P. o. germ. 1113

Ex libris Leopoldi de Thun.

C 15
27

Sch. W. Deutschr. p. 167.

<36633549520012

S

<36633549520012

Bayer. Staatsbibliothek

Gottlieb Wilhelm Rabeners

Satiren.

Neunte Auflage.

Mit Röm. Kaiſerl. Königl. Poln. u. Churfürſtl. Sächſiſchen,
wie auch Königl. Preuß. allergnädigſten Privilegiis.

Leipzig,
im Verlag der Dyckiſchen Buchhandlung.
1766.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wir FRANZ, von Gottes Gnaden, Erwählter Röm. Kayſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jeruſalem König, Herzog zu Lothringen und Bar, Groß-Herzog zu Toſcana, Fürſt zu Charleville, Marggraf zu Nomeny, Graf zu Falkenſtein ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieſem Brief, und thun kund Allermänniglich, daß Uns Johannn Gottfried Dyck, Buchhändler in Leipzig, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, was maßen Er des G. W. Rabeners ſämmtliche Satiriſche Schriften in Octavo zum Druck zu befördern entſchloſſen ſeye, Uns dahero unterthänigſt bittend, weilen dabey viele Koſten aufzuwenden, und nicht unzeitig zu beſorgen wäre, es dörften ſothane Schriften von gewinnſüchtigen Leuten zu ſeinem nicht geringen Schaden nachgedrucket werden, Wir Ihme, ſeinen Erben und Nachkommen hierüber Unſer Kayſerliches Druck-Privilegium auf zehen Jahr zu ertheilen gnädigſt geruhen wollten. Wann Wir nun mildeſt angeſehen ſolch des Supplicantens demüthigſte ziemliche Bitte; Als haben Wir Ihme, Dyck, ſeinen Erben und Nachkommen die Gnad gethan und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich in Kraft dieſes Briefs alſo und dergeſtalten, daß gedachter Johann Gottfried Dyck, ſeine Erben und Nachkommen obbeſagte Rabeneriſche Satiriſche Schriften in Octavo in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkaufen laſſen mögen, auch Ihnen ſolche Niemand, ohne ihren Conſens, Wiſſen oder Willen, innerhalb zehen Jahren von dato dieſes Kayſerlichen Privilegii an zu rechnen, im heil. Römiſchen Reich in keinerley Format nachdrucken, und verkaufen ſolle. Und gebiethen darauf allen und jeden Unſeren und des h. Reichs Unterthanen, und Getreuen, inſondrrheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern und Buchhändlern bey Vermeidung einer Pön von Fünf

 Mark

Mark löthigen Goldes, die ein jeder, ſo oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unſere Kayſerliche Cammer, und den andern halben Theil mehr beſagtem Dyck, oder ſeinen Erben und Nachkommen unnnachläßig zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß Ihr, noch einiger aus Euch ſelbſt, oder jemand von Euertwegen obangeregte Rabeneriſche Satiriſche Schriften, innerhalb denen beſtimmten zehen Jahren obverſtandener maßen nicht nachdrucket, diſtrahiret, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keinerley Weis noch Wege, alles bey Vermeidung Unſerer Kayſerlichen Ungnade, und obbeſtimmter Pön der 5 Mark löthigen Golds, auch Verliehrung deſſelben euren Drucks, den vielgemeldter Dyck, oder ſeine Erben und Nachkommen, oder deſſen Befehlshabere, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orths Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey Euch und einem jeden finden werden, alſo gleich aus eigenem Gewalt ohne Verhinderung Männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen, hingegen ſoll er, Dyck, ſchuldig und verbunden ſeyn, bey Verluſt dieſer Kayſerlichen Freyheit, die gewöhnliche Fünf Exemplarien zu Unſerm Kayſerl. Reichs-Hof-Rath zu liefern, und dieſes Privilegium dem Buche voran drucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs beſiegelt mit Unſerm Kayſerl. aufgedruckten Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien den ein und dreyßigſten Octobris Ao. Sieben zehen hundert fünf und funfzig. Unſers Reichs im eilften.

Franz *mppr.* (L.S.)

Vt Rudolph Graf Colloredo *mppr.*

Ad Mandatum Sac. Cæſ. Majeſtatis proprium.

Matth. Wilhelm Edler Herr v. Haan. *mppr.*

Der Aller-Durchlauchtigſte, Großmächtigſte Fürſt und Herr, Herr Friedrich Auguſt, König in Pohlen, des Heil. Röm. Reichs Erz-Marſchall und Churfürſt zu Sachſen, ꝛc. auch Burg.Graf zu Magdeburg ꝛc. hat auf Johann Gottfried Dyckens, Buchhändlers in Leipzig, beſchehenes unterthänigſtes Anſuchen gnädigſt bewilliget, daß er nachgeſetztes Buch, betitelt:

Sammlung Satiriſcher Schriften von G. W. Rabener in ordin. 8vo nach gehöriger maßen vorhergegangenen Cenſur unter Höchſtgedachter Sr. Königl. Majeſt. und Churfürſtl. Durchl. Privilegio drucken laſſen, und führen möge, dergeſtalt, daß in Dero Churfürſtenthum Sachſen, deſſelben incorporirten Landen und Stiftern kein Buchhändler noch Drucker oberwähntes Buch, in denen nächſten, von untengeſetzten dato an, Zehen Jahren, bey Verluſt aller nachgedruckten Exemplarien, und bey **Dreyßig** Rheiniſchen Gold-Gülden Strafe, welche denn zur Helffte der Königlichen Renth-Cammer, der andere halbe Theil aber ihm, Dycken, verfallen, weder nachdrucken, noch auch, da daſſelbe an andern Orthen gedruckt wäre, darinnen verkaufen und verhandeln, worgegen er mehrgemeldtes Buch fleißig corrigiren, aufs zierlichſte drucken, und gut weiß Papier darzu nehmen zu laſſen, auch ſo oft es aufgeleget wird, von jedem Druck und Format Zwanzig Exemplaria in Sr. Königl. Majeſt. und Churfürſtl. Durchl. Ober-Conſiſtorium, ehe es verkauft wird, auf ſeine Koſten einzuſchicken ſchuldig, und dieß Privilegium Niemanden, ohne Höchſtgedachter Sr. Königl. Majeſt. und Churfürſtl. Durchl. Vorwiſſen und Einwilligung, zu cediren

ren befugt ſeyn ſoll: Geſtalt er bey ſolchem Privilegio, auf die bewilligten Zehn Jahre geſchützet und gehandhabet, auch, da dieſem jemand zuwider handeln und er um Execution deſſelben anſuchen würde, ſolche ins Werk gerichtet und die geſetzte Strafe eingebracht werden ſoll; Jedoch daß er, und zwar bey Verluſt des Privilegii, ſo wohl die Cenſur erwähnten Buchs jedesmal gebührend ſuche und auswürcke, als auch von jeder Auflage die geſetzte Anzahl derer Exemplarien würcklich liefere. Immittelſt und zu Uhrkund deſſen iſt dieſer Schein, bis das Original-Privilegium ausgeſetzet werden kan, und, ſtatt deſſelben, in Sr. Königl. Majeſt. und Churfürſtl. Durchl. Kirchen-Rath und Ober-Conſiſtorio unterſchrieben und beſiegelt, ausgeſtellet worden, welchen er durch den beſtallten Bücher-Inſpectorn, Chriſtian Ernſt Hauboldin, denen Buchhändlern zu inſinuiren, widrigenfalls die Inſinuation vor null und nichtig erkannt werden ſoll. So geſchehen zu Dreßden, am 12. Februarii 1751.

(L. S.) C. G. Graf von Holtzendorf *mppr.*

Chriſtian Friedrich Teucher.

Vorbericht

zur

ſechſten Auflage

der

Rabeneriſchen

Satiren.

Vorbericht
zur ſechſten Auflage.

Ich habe mir gleich Anfangs das Geſetz gemacht, keine Auflage von meinen Satiren merklich zu verändern, und noch weniger zu vermehren. In der Vorrede zum vierten Theile erkläre ich mich zugleich, daß ich von meinen ſatiriſchen Ausarbeitungen weiter nichts bekannt machen würde: Und noch gegenwärtig iſt beydes mein ſehr ernſtlicher Entſchluß, welchen zu erfüllen mir nunmehr deſto weniger ſchwer fallen wird, da alle meine ausgearbeiteten Aufſätze dieſer Art durch einen unglücklichen Zufall verloren gegangen ſind, und neue zu fertigen weder mein Amt, noch andre vorwaltende Umſtände verſtatten wollen.

Inzwiſchen nöthigen mich doch zween unerwartete Vorfälle, daß ich gegenwärtige neue Auflage mit einem kurzen Vorberichte begleiten muß.

Der erſte Vorfall iſt ein ſchweizeriſcher Nachdruck meiner Satiren, vom Jahre 1759. wo man auf dem Tittelblatte Frankfurth und Leipzig, und die ſonderbare Anmerkung geſetzt hat, daß es die neueſte Auflage ſey. Ich will mich über die Moralität eines ſolchen Unternehmens nicht weitläuftig erklären. Niemand weiß es beſſer, als die Buchhändler, wie koſtbar der Verlag eines Buchs, und wie ungewiß anfangs der daraus zu erwartende Vortheil ſey. Findet ſich ein beträchtlicher Abgang und der verhoffte Nutzen davon, wie empfindlich muß es einem ieden ſeyn, wenn ein andrer ſich dieſes Vortheils bemächtiget, und ohne Einwilligung des Verfaſſers, welcher an ſeinen Schriften allemal ein Eigenthum behält, einen Nachdruck veranſtaltet, bey dem er nunmehr nichts wagt, und den er mit leichtern Koſten unternehmen kann, da er weiter nicht nöthig hat, ſich mit dem Verfaſſer über ſein Manuſcript zu vergleichen: Eine ſolche Handlung bleibt

alle=

allemal unanſtändig, und ungerecht: das iſt der gelindeſte Ausdruck, den ich brauchen kann. Für einen ehrliebenden Mann iſt ſie unanſtändig; und ungerecht iſt ſie auch alsdenn, wenn ſchon keine Privilegien wären, die ihn daran hindern ſollten: denn ein ehrlicher Mann iſt auch ohne Geſetze ehrlich. Beſonders demjenigen Nachdrucke, über den ich mich hier beſchwere, könnte ich verſchiedene Vorwürfe machen, von welchen vielleicht dieſer der geringſte wäre, daß Pappier und Druck eine hungrige und ſchlechte Werkſtadt verrathen: Aber ich will mich ohne Umſtände auf das Urtheil dererjenigen berufen welchen ſolcher in die Hände gekommen iſt; und es war ein unbilliges Mittel ſeinen Unwerth zu verſtecken, daß man ihn dem Publico mit Kupferſtichen anpries, welche doch ſo ſteif und ungeſchickt abcopirt ſind, daß ſie bloß für dieſen ſchmutzigen Nachdruck beſtimmt, und deſſen allein würdig zu ſeyn ſcheinen.

Vielleicht wird man das Unternehmen eines ſolchen Nachdrucks mit der Gewohnheit rechtfertigen: aber Straßenraub iſt noch gewöhnlicher. Es bleibt mir allemal unbegreiflich, daß man bey einem ſo anſehnlichen Gewerbe, als der Buchhandel iſt, und bey welchem ſich ſo viele rechtſchaffene Leute beſchäfftigt finden, dennoch ungeſtraft das ſeyn kann, was ein ehrlicher Mann zu werden ſich ſchämt. Zwar giebt es gewiſſe Umſtände, die einen Nachdruck entſchuldigen, oder wohl gar nothwendig machen können: Aber keiner von dieſen Umſtänden findet ſich bey gegenwärtigem Falle. Nirgends in Deutſchland, und am wenigſten in Sachſen, wird die Einfuhre und der Verkauf derer in der Schweiz gedruckten Bücher gehindert, oder ſchwer gemacht; der rechtmäßige Verleger meiner Satiren hat allemal genugſamen Vorrath, und zum Ueberfluſſe, Vorrath von zweyerley Drucke, von ſtärkern ſowohl, als etwas klärern; der Preiß, den er darauf geſetzt hat, iſt in Anſehung der gegenwärtigen Zeiten ſehr billig; der ſchlechte Nachdruck iſt eben ſo theuer, und nicht

vermehrt, ob man ſchon unverſchämt genug geweſen iſt, ihn als eine vermehrte Auflage anzukündigen; er iſt ganz ohne Vorwiſſen, und ohne die nöthige Einwilligung des Verfaſſers veranſtaltet, und ich habe in mehr als einer Abſicht dadurch beleidigt werden müſſen. Ich bin überzeugt, daß dieſe Gründe einen ernſthaften Eindruck bey einem jeden rechtſchaffenen und ehrliebenden Manne machen müſſen: Aber freylich werde ich ſie hier nur vergebens anführen; denn hier rede ich mit Chriſtoph Heilmannen, Buchdruckern zu Biela in der Schweiz.

An den zweyten Vorfall, der mich zu gegenwärtigem Vorberichte nöthigt, kann ich ohne äußerſte Gemüthskränkung nicht denken. Man hat ſich ſeit etlichen Monaten angemaßet, der Welt durch den öffentlichen Druck einige Briefe von mir bekannt zu machen, die ich im Vertrauen an meine Freunde, und nicht an die Welt ſchrieb. Briefe von dieſer Art verſtatten offenherzigere und freyere Ausdrücke, welche man allemal mehr einſchränken, und behutſamer faſſen würde, wenn man vermuthen könnte, daß ſie auf eine ſolche Art gemisbraucht werden ſollten. So unſchuldig oft gewiſſe Anſpielungen an die Charaktere und Umſtände andrer Perſonen ſind, die unſer Freund kennt; ſo verdächtig ſcheinen ſie einem fremdem Leſer: Und iſt dieſer Leſer abergläubiſch, oder boshaft, ſo entſteht daraus für den Verfaſſer ein doppelter Vorwurf, oder wohl gar ein Verdruß, der in ſeine Privatangelegenheiten einen unangenehmen Einfluß haben kann. Geſchieht es aber, wie es beſonders bey dem von mir nach Warſchau geſchriebenen Briefe geſchehen iſt, daß ſelbiger durchaus verändert, mit ganz fremdem Witze verunſtaltet, durch geliehene Gedanken unſcheinbar gemacht, und wohl gar durch einen übel angebrachten Nationaleifer verſtümmelt wird: ſo ſind dieſes die empfindlichſten, und gefährlichſten Umſtände, in die ein Verfaſſer ganz unſchuldiger Weiſe verſetzet werden kann. Ich berufe mich auf das unpar-

teyiſche

teyiſche Urtheil aller derer, welche ſolchergeſtalt ſelbſt in der täglichen Erwartung ſeyn müſſen, daß, wie es mir geſchehen, auch von ihren Familienbriefen einige durch den Druck bekannt gemacht werden, ſo bald ein eigennütziger Menſch berechnen kann, daß dadurch einige Thaler zu gewinnen ſeyn möchten. Vielleicht, ich hoffe es wenigſtens, hat derjenige, welcher ſich meiner Briefe auf eine ſo unerlaubte Art bemächtigte, die Abſicht nicht gehabt, mir zu ſchaden, und er ſcheint zu fühlen, wie ungerecht ſein Unternehmen ſey, da er auf den Titel Dreßden, Leipzig oder Frankfurth geſetzt, und ſich dadurch verſteckt zu halten geſucht hat: Aber alles dieſes rechtfertigt ihn in keine Wege, und er kann, ohne die Abſicht zu haben, mir dennoch vielerley Verdruß zuziehen; Ob ich ſchon bey dieſer Gelegenheit rühmen muß, daß diejenigen, welche in meinem Briefe nach Warſchau genennt waren, ſich mit viel Beſcheidenheit und Freundſchaft gegen mich betragen haben, da ſie wohl wußten, wie unzufrieden ich ſelbſt über den Druck eines Briefs war, der ſehr gleichgültige und unſchuldige Scherze enthielt, ſo lange ihn niemand, als mein Freund in Warſchau las, dem er ganz wider ſeinen Willen und ohne Verſchulden aus den Händen geſpielt worden iſt.

Die Verſtümmelung dieſer Briefe nöthigt mich, ſie gegenwärtigem Vorberichte ſo, wie ich ſie für die Meinigen erkenne, in ihrer Ordnung beyzufügen. Ich habe hierzu noch denjenigen genommen, den ich an den Herrn Hofprediger Cramer nach Copenhagen geſchrieben, weil ich beſorgen muß, daß man ihn, da ſich einmal darauf bezogen worden, auf eben dieſe unbillige und verſtümmelte Art bekannt machen dürfte; ob ich ſchon Urſache habe zu hoffen, man werde nunmehr, da ich mich darüber erklärt, nicht weiter gegen mich ungerecht ſeyn, noch durch Ausbreitung dergleichen vertrauter Briefe, mich den Vorwürfen meiner Freunde bloß ſtellen.

Leipziger Michaelismarkt 1761.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

Vorbericht zur ſechſten Auflage.

N. S.

Dieſer Vorbericht war bereits gedruckt, als ich erfahren mußte, daß man an einem auswärtigen Orte, ſich vom neuen Mühe gebe, noch mehrere von meinen vertrauten Briefen aufzuſuchen, um ſolche durch den Druck bekannt zu machen. Durch ein ſo unverantwortliches Beginnen, bin ich aufs empfindlichſte gerührt. Ich weis kein Mittel weiter, dieſem vorzubeugen, als daß ich dem Rathe meiner Freunde folge, und ſelbſt eine beſondre Sammlung von dergleichen freundſchaftlichen Briefen veranſtalte. Für dieſe Abſicht verſpare ich zugleich diejenigen Briefe, ſo ich in dem Vorberichte angekündigt habe, und bis dahin bitte ich mir von dem Publico eine billige Nachſicht aus. Ich werde, ſo bald die Umſtände ein wenig ruhiger ſind, von meinen entfernten Freunden, diejenigen Briefe beyzuſchaffen ſuchen, von denen ich glaube, daß ſie auch für einen fremden Leſer nicht ganz gleichgültig ſeyn können. Sollten aber wider Verhoffen inzwiſchen dergleichen Briefe ausgeſtreuet werden; So erkläre ich ſolche für untergeſchoben, und unrichtig; welches ich deſto zuverläßiger behaupten kann, da ich aus der traurigen Erfahrung habe, wie verſtümmelt alle diejenigen einzeln Briefe ſind, welche bisher unter meinem Namen zum Vorſcheine gekommen. Dadurch, daß dieſe Briefe in eine beſondere Sammlung gebracht werden ſollen, gewinnen zugleich diejenigen, welche meine Satiren von den erſten Auflagen gekauft haben, weil ihre Exemplare auf ſolche Art an ihrem erſten Werthe nichts verlieren: Ein Umſtand, der ſo oft vernachläßigt wird, und welcher doch, beſonders bey Büchern von einem gewiſſen Preiße, billiger beobachtet werden ſollte.

Vorbericht
vom Misbrauche der Satire.

Einige Urſachen haben mich veranlaßt, diejenigen ſatiriſchen Schriften in zween Theile zuſammen zu bringen, welche ich ſeit einigen Jahren in verſchiedenen periodiſchen Blättern einzeln drucken laſſen.

Die Gefälligkeit meiner Freunde gab mir Gelegenheit, mich dieſes Mittels zu bedienen, um das Urtheil der Welt zu erfahren, und die vernünftigen Kritiken der Kenner mir zu Nutze zu machen.

Beydes iſt mit gutem Erfolge geſchehen. Ich bin ſo glücklich geweſen, daß die meiſten meiner Schriften öffentlichen Beyfall gefunden haben, und die verbindliche Nachſicht, welche man gegen meine Arbeiten gezeigt, hat mich aufgemuntert, gegen mich ſelbſt deſto weniger Nachſicht zu brauchen, und nicht allein diejenigen Fehler auszubeſſern, welche man auf eine ſehr beſcheidne Art und mit gutem Grunde dabey ausgeſetzt; ſondern auch denen, ſo viel möglich, abzuhelfen, welche bey einer ſtrengen Beurtheilung verdient hätten, angemerkt zu werden.

Eine gute Aufnahme gegenwärtiger Sammlung wird mir Muth machen, dieſe Arbeit fortzuſetzen, wofern mich nicht mein unruhiges Amt zu ſehr zerſtreut, oder andre Vorfälle es hindern.

Vielleicht giebt es Leſer, welche eine Rechtfertigung von mir erwarten, wie ich es habe wagen können, Satiren zu ſchreiben. Ich bin nicht Willens, eine Schutzſchrift für mich aufzuſetzen. Vernünftigen Leſern würde ich nichts neues ſagen; für unvernünftige aber ſchreibe ich nicht.

Ich weis wohl, wie zweydeutig die Begriffe ſind, welche ſich viele von der Satire machen. Sie ſind gar zu ſehr gewohnt, das Pasquill mit der Satire zu verwechſeln. Sie haben zwar gelernt, daß ein Pasquill eine Schmähſchrift ſey, wo man, ohne ſich zu nennen, den ehrlichen Namen des andern zu verunglimpfen, und ihm Laſter oder Verbrechen anzudichten ſucht; Sie wiſſen auch ſo viel, daß die Satire nur die Laſter der Menſchen, und das Lächerliche einer thörich-

richten Aufführung durch Spotten kennbar zu machen ſucht, um andern einen Ekel dawider beyzubringen, und wo möglich, die Laſterhaften ſelbſt tugendhaft zu machen. Beydes wiſſen ſie, und dennoch ſeufzen ſie über einen Satirenſchreiber ſo ſehr, als über einen Pasquillanten.

Ich glaube, die Urſachen dieſer ungereimten Urtheile liegen an den Schriftſtellern ſowohl als an den Leſern.

Ich will mich bemühen, einige Urſachen aus einander zu ſetzen, warum viele Leſer auf eine ſo unbillige Art von der Satire urtheilen.

Die vorgefaßte Meinung iſt wohl eine der wichtigſten. Man hat es uns in unſrer Jugend geſagt, daß die Satire vom Pasquille wenig oder nichts unterſchieden ſey. Wir würden ſelbſt nachdenken müſſen, wenn wir dieſen Unterſchied finden wollten; vielmals aber können wir nicht ſelbſt denken, und noch öfter ſind wir zu bequem dazu. Ohne uns alſo weiter zu bekümmern, ſagen wir in kindlichem Gehorſam nach, was unſre Mutter und Großmutter vor uns geſagt haben; und dieſe waren doch auch chriſtliche Weiber! Dergleichen Leſer ſind in der That mehr zu bedauern, als zu beſtrafen. Sie können bey ihrer gemächlichen Unempfindlichkeit immer ganz fromme Leute ſeyn, denn viele Leute ſind auch aus Dummheit fromm, und ihre guten Abſichten erſetzen das, was ihnen am Verſtande fehlt.

Diejenigen ſind weit weniger zu entſchuldigen, welche auf die Bemühungen, die Laſter lächerlich und verhaßt zu machen, unerbittlich eifern, und doch unermüdet ſind, von ihrem unſchuldigen Nachbar alles Böſe zu reden, was ihnen der Neid oder andre Leidenſchaften eingeben. Vielleicht halten dieſe es für einen Eingriff in ihr Amt: denn dazu haben ſie zu viel Eigenliebe, daß ſie ihre Verleumdungen für Bosheit, und die Abſichten eines Satirenſchreibers für Menſchenliebe halten ſollten. Gemeiniglich rührt ihre Wut aus der Quelle ſo vieler Laſter, aus der Heucheley, her. Sie fühlen es, daß ihre Aufführung ſchändlich iſt; ſie haben ſich zu lieb, als daß ſie ſolche ändern ſollten; ſie glauben, genug gethan zu haben, wenn ſie ihr einen guten Anſtrich geben. Sie eifern auf die Satiren, um auf die Verleumdung eifern zu können, und unter dieſer ehrbaren Maske verfahren ſie ſo lieblos mit ihrem Nächſten, ohne den Vorwurf zu befürchten, daß ſie gefährliche Verleumder ſind. Denn wie wollte der ein Verleumder ſeyn, welcher eben um deswillen die Satiren verflucht? Es kann ſeyn, daß ich dieſen niedrigen Geſchöpfen zu viel thue. Vielleicht iſt die Heucheley

nur

nur in ihren jüngern Jahren die Urſache dieſer Ausſchweifungen; bey zunehmenden Alter erlangen ſie durch die unermüdete Uebung, Böſes zu reden, eine ſolche Fertigkeit darinnen, daß ſie es würklich mit Ueberzeugung reden, daß ſie glauben, Buße zu predigen, wenn ſie läſtern, und daß ihnen die Satire im Ernſte verdächtig wird, weil ſie allein den Beruf haben, Heyden zu bekehren.

Bey vielen iſt die Begierde, auf die Satire zu ſchmähen, nichts anders, als die Sprache eines böſen Gewiſſens. Davon ſind ſie überzeugt, daß die rühmliche Abſicht der Satire nur dieſe iſt, die Laſter zu verfolgen. Weil ſie aber ſo gar unempfindlich noch nicht ſind, daß ſie ihre eignen Laſter nicht wahrnehmen ſollten; ſo wird ihnen dieſe Abſicht ſchrecklich. Jeden Streich, der auf die Laſter geſchieht, fühlen ſie auf ihrem Rücken. Können dieſe wohl etwas beſſers thun, als daß ſie dieſe Satire überhaupt verdächtig machen? Wie viel haben ſie zu ihrer eignen Sicherheit gewonnen, wenn ſie dieſe große Abſicht erreichen? Nun mag die Satire wider die Laſter eifern; ſie iſt verdächtig. Man fängt an, Mitleid mit den Laſtern zu haben, weil man gehört hat, daß die Abſichten der Satire boshaft ſind, daß man nicht beſſern, ſondern nur verunglimpfen, daß man nicht die Laſter verfolgen, ſondern den armen unſchuldigen Nebenchriſten um ſeinen guten Namen bringen will. Hinter dieſes Vorurtheil verbergen ſie ſich, und genießen ihre Laſter geruhig. Sucht man ſie in ihrem Hinterhalte auf, entblößt man ihre Fehler, ſo ſchreyen ſie über Gewalt, und man bedauert ſie, an ſtatt daß man über ſie lachen ſollte. Mit einem Worte, ſie ſind wie die muthwilligen Knaben, welche die Ruthe verbrennen, um ungeſtraft muthwillig ſeyn zu können.

Verſchiedene von ihnen ſind noch etwas feiner. Sie finden das Lächerliche von ihren Fehlern in einer Satire abgeſchildert; ſie ſchweigen hämiſch dazu ſtille, und beſeufzen nur das Unrecht, welches andre neben ihnen zugleich leiden müſſen. Sie vertheidigen ihre Mitbürger, um unpartey iſch zu ſcheinen, und von dieſen wieder vertheidigt zu werden. Können ſie gar ihre ungerechte Sache zur Sache des Herrn machen; ſo haben ſie doppelt gewonnen, und für einen laſterhaften Heuchler iſt nichts zu ehrwürdig. Ein Mann, welcher die heiligen Lehren ſeines Amts durch ein unheiliges Leben entkräftet, findet ſein Bild. Er erſchrickt, und ſchweigt. Er ſucht mit boshafter Mühe eine Stelle, nur einen Ausdruck, welcher durch eine unbillige Auslegung

den Verfaſſer zum Religionsſpötter machen kann. Er findet ein Wort, welches in ſeinem tückiſchen Munde zur Läſterung wird. Nun ruft er mit freudiger Rache das Wehe! aus, und verdammt den Verfaſſer. Sein Pöbel, welchen der Schein blendet, hebt Steine auf, und verfolgt im Namen des Herrn denjenigen, welcher nur aus wahrer Hochachtung für die Religion ihren laſterhaften Diener entlarven wollen. In der That ſind dieſe die gefährlichſten Feinde der Satire; aber eben um deswillen verdienen ſie kein Mitleid, und die Religion ſelbſt fodert es, daß wir ſie, wenn gar keine Beſſerung zu hoffen iſt, ohne Barmherzigkeit vertilgen.

Es giebt noch andre Feinde der Satire. Dieſe ſind die traurigen Leſer. Sie ſind wirklich nicht tugendhaft; Sie haſſen die Laſter von Herzen; Sie würden es zufrieden ſeyn, wenn man alle Laſterhafte dem Teufel mit Leib und Seele übergäbe; aber ſpotten ſoll man nur nicht über die Laſter. Ich weis nicht, wie dieſen engbrüſtigen Leuten zu helfen iſt; vielleicht weis es mein Barbier. Die Eigenliebe der Menſchen wird durch nichts ſo empfindlich gerührt, als wenn man ſie lächerlich macht. Sie bleiben gleichgültig, wenn ich ihnen ſage, daß ihre Laſter abſcheulich ſind; wenn es hoch kömmt, ſo werden ſie verdrüßlich. Aber alsdenn ſchämen ſie ſich, wenn ich ihnen ihre Schooßſünden, wenn ich ihnen ihre Fehler, mit denen ſie ſich brüſten, auf der lächerlichen Seite zeige. Wir können unſern Kindern die äußerlichen Fehler des Uebelſtandes nicht leichter abgewöhnen, als wenn wir ſolche vor ihren Augen nachahmen; ſie ſehen alsdann, wie häßlich ſie laſſen, und ſchämen ſich. Wollen wir erwachſenen Perſonen weniger Einſicht zutrauen? Wenn ich die Abſicht habe, zu beſſern; ſo thue ich am vernünftigſten, ich wähle diejenigen Mittel, welche die Erfahrung bewährt gemacht hat. Inzwiſchen glaube ich, es wird gut ſeyn, wenn ich mit dieſen traurigen Feinden der Satire gemeine Sache mache. Sie ſollen mit den Laſtern zanken; ich will über die Laſter ſpotten. Vielleicht ſind wir glücklicher, wenn wir mit zuſammengeſetzten Kräften unſre Mitbürger tugendhaft zu machen ſuchen; ſie mit Feuer und Schwerd, ich aber mit Scherze.

Wenn ich ſage, daß viele um deswillen Feinde der Satire ſind, weil ſie nicht wiſſen, was die Ironie ſey, und worinnen deren Stärke und Schönheit beſtehe; ſo ſage ich wirklich etwas, welches dem guten Geſchmacke meiner Landsleute eben nicht zur Ehre gereicht. Inzwiſchen iſt es doch

doch wahr, und alles, was ich thun kann, iſt dieſes, daß ich mich in ihrem Namen ſchäme. Spreche ich: „Die wol„lüſtigen Ausſchweifungen der Jugend ſind die Urſachen „einer unglücklichen Ehe, eines ſchimpflichen Alters, und „eines troſtloſen Sterbens:„ So verſtehen ſie mich ganz wohl, und werden dieſen Gedanken für gar erbaulich halten. Wollte ich aber ſagen: „Glückliche Jünglinge, die „ihr die kurzen Augenblicke einer ſinnlichen Wolluſt dem „ungewiſſen Vergnügen vorzieht, welches die murriſche Ju„gend dem Alter verſpricht: die ihr zu vornehm erzogen „ſeyd, als daß ihr den gemeinen Mann um die altväteriſche „Glückſeligkeit einer geſegneten Ehe beneiden ſolltet! Es „koſtet euch in eurer Jugend tauſend Unruhe, und oft euer „ganzes Vermögen, um einem ſiechen und beſchwerlichen „Alter mit ſtarken Schritten entgegen zu eilen. Fahrt un„ermüdet fort! Nur der geſittete Pöbel lebt tugendhaft, „um ruhig zu ſterben; ſterbt ihr, ſterbt ihr auch mit Schre„cken, ſo wißt, daß Leute von euerm Stande und Vermö„gen weit über dieſen ängſtlichen Gedanken erhaben ſind„ Wollte ich dieſes ſagen; ſo würde ich in Gefahr ſeyn, von vielen unwiſſenden Richtern für einen Verführer der Jugend gehalten zu werden. Was ſoll man mit dieſen Leuten anfangen? Man ſchicke ſie wieder in die Schule! Da mögen ſie den Voßius lernen, und ſich erklären laſſen, was die Figur der Ironie heiße!

Nichts iſt gemeiner, als die Frage: Wer hat dir aber den Beruf gegeben, Satiren zu ſchreiben? Das iſt leicht zu beantworten. Sagt mir erſt: Wer hat euch den Beruf gegeben, mich zu fragen? Uns? Die Begierde, dich von deinem ſündlichen Vorhaben abzuziehen; das Verlangen, die Unſchuld deinen bittern Spöttereyen zu entreißen! mit einem Worte, die allgemeine Menſchenliebe: Iſt dieſes nicht Beruf genug? Gut! Und eben dieſe allgemeine Menſchenliebe iſt auch mein Beruf, Satiren zu ſchreiben. Die Laſter zu ſchrecken, die lächerlichen Fehler den Menſchen verächtlich vorzuſtellen, vernünftige Bürger zu ſchaffen, alle Welt mit mir glücklich zu machen; ſind euch dieſe Urſachen nicht wichtig genug? Brauche ich dazu eine ſchriftliche Vocation? Ich werde mich weiter verantworten, wenn man eben dieſe Frage an alle diejenigen thut, welche Bücher ſchreiben.

Es kommen alſo dieſe feindſeligen Urtheile, denen die Satire ausgeſtellt iſt, gemeiniglich von ſolchen Leſern her, welche ſich aus angeerbten Vorurtheilen, aus einer übelver-

ſtandnen Frömmigkeit, aus eigner Schmähſucht, aus hämiſcher Heucheley, aus murriſchen Eigenſinne, aus Unwiſſenheit und aus andern Leidenſchaften das bittre Vergnügen machen, ſich zu Feinden der Satire aufzuwerfen. Ich habe aber oben geſagt, daß die Verfaſſer eben ſo wohl, als die Leſer, an den übeln Begriffen Urſache ſind, welche ſich viele von der Satire machen, und ich getraue mir zu behaupten, daß ſie die allermeiſte Schuld daran haben.

Wer den Namen eines Satirenſchreibers verdienen will, deſſen Herz muß redlich ſeyn. Er muß die Tugend, die er andre lehrt, für den einzigen Grund des wahren Glücks halten. Das Ehrwürdige der Religion muß ſeine ganze Seele erfüllen. Nach der Religion muß ihm der Thron des Fürſten, und das Anſehen der Obern das Heiligſte ſeyn. Die Religion und den Fürſten zu beleidigen, iſt ihm der ſchrecklichſte Gedanke. Er liebet ſeinen Mitbürger aufrichtig. Iſt dieſer laſterhaft, ſo liebt er den Mitbürger doch, und verabſcheut den Laſterhaften. Die Laſter wird er tadeln, ohne der öffentlichen Beſchimpfung die Perſon desjenigen auszuſtellen, welcher laſterhaft iſt, und noch tugendhaft werden kann. Er muß eine edle Freude empfinden, wenn er ſieht, daß ſein Stdat dem Vaterlande enen guten Bürger erhält, und einen andern zwingt, daß er aufhöre, lächerlich und laſterhaft zu ſeyn. Er muß die Welt und das ganze Herz der Menſchen, aber vor allen Dingen muß er ſich ſelbſt kennen. Er muß liebreich ſeyn, wenn er bitter iſt. Er muß mit einer ernſthaften Vorſicht dasjenige wohl überlegen, was er in einen ſcherzhaften Vortrag einkleiden will. Mit einem Worte, er muß ein rechtſchaffner Mann ſeyn!

Wären alle Satirenſchreiber dieſes, wie ſie es alle ſeyn ſollten; ſo glaube ich gewiß, die meiſten ihrer Feinde würden ihre öffentlichen Freunde werden, und diejenigen, welche nicht dazu gemacht ſind, vernünftig zu denken, würden ſich, wo nicht vor ſich ſelbſt, doch wenigſtens vor der Welt ſchämen, länger ihre Feinde zu heißen. Es iſt wahr, wir würden, wenn dieſe ſtrengen Regeln beobachtet werden ſollten, ein paar hundert Satirenſchreiber weniger haben. Aber, das iſt auch in der That alles, was man dem Vaterlande nur wünſchen kann. So lange dieſer Wunſch unerhört bleibt; ſo lange haben die Verfaſſer die meiſte Schuld, daß die Satiren ſo vielen Leſern verdächtig ſind.

Kein Pasquillant iſt zu laſterhaft, er flüchtet ſich hinter die Satire. Er ſchämt ſich nicht, dem Unſchuldigen Laſter anzudichten; aber ein Pasquillant zu heißen, ſchämt

er ſich doch. Seine Bosheit iſt gefährlicher, als die Tücke des Straßenräubers. Er verdient, wie dieſer, die Rache der Geſetze, und er iſt unwürdig, daß wir weiter ſeiner gedenken.

Wir ſind ſehr geneigt, die Fehler an unſern Feinden lächerlich zu machen, und ſchmeicheln uns, daß wir eine Satire ſchreiben, wenn wir dieſes thun. Ich zweifle daran. Schreiben wir aus redlichem Herzen? Schreiben wir, unſern Feind zu beſſern? Hat er die Fehler auch wirklich an ſich, die wir lächerlich machen? Drey ſchwere Fragen! Wie leicht betrügen wir uns ſelbſt, wenn wir dasjenige für einen Trieb der Menſchenliebe halten, welches wohl nichts, als eine aufwallende Hitze der Rachbegierde, iſt. Wir ſind beleidigt; unſer Feind ſoll es empfinden, wie gefährlich es ſey, denjenigen zu beleidigen, der ſeine Fehler einſieht, und Witz genug hat, ihn lächerlich zu machen. Wollen wir ihn beſſern? Nein! denn er iſt unſer Feind, und wir verlören zu viel, wenn derjenige durch ſeine Beſſerung ſich die Hochachtung der vernünftigen Welt verdiente, welchen wir bey der vernünftigen und unvernünftigen Welt lächerlich machen wollen. Vielmals hat er keinen Fehler weiter, als dieſen, daß er unſer Feind iſt. Schwachheiten machen wir zu Verbrechen, und was wir bey uns Verſehen heißen, das ſtellt uns der Haß an unſern Feinden als die abſcheulichſten Laſter vor. Wie können wir verlangen, daß dasjenige eine Satire ſeyn ſoll, was wir, wenn es wider uns gerichtet wäre, eine rachſüchtige Verleumdung nennen würden? Ich glaube auch, daß es ſehr unvorſichtig iſt, wider ſeinen Feind Satiren zu ſchreiben; geſetzt, daß wir in der That die Abſicht hätten, ihn zu beſſern, und geſetzt, daß er wirklich laſterhaft wäre. Unſer Feind gewinnt zu viel über uns. Er darf nur ſagen, daß wir von ihm beleidigt ſind, und daß wir als Feinde ſchreiben: ſo hat er ſeine Fehler vertheidigt, und kann ganz ruhig laſterhaft bleiben. Er bringt die Leſer auf ſeine Seite, welche ohnedem geneigt genug ſind, an der guten Abſicht der Satire zu zweifeln. Wir werden der Welt verdächtig, an ſtatt, daß wir die Fehler unſers Feindes lächerlich machen wollten.

Wenn wir bey manchen die Urſachen unterſuchen wollten, warum ſie mit ſo vieler Bitterkeit wider die Fehler der Menſchen eifern; ſo würden wir finden, daß es aus Misgunſt, und aus ihrem ſchwarzen Geblüte herkomme. Ein rechtſchaffner Satirenſchreiber wird ſich freuen, wenn es aller Welt wohlgeht; dieſe aber knirſchen über das Glück ih-

res Mitbürgers. Es wäre zu verwägen, ihm ſein Glück vorzuwerfen. Was ſollen ſie thun? Sie vergiften ihm ſeine Zufriedenheit; ſie machen die Quelle verdächtig, aus der ſein Glück entſprungen iſt, und werfen ihm vor, daß er ſich deſſen nicht vernünftig bediene. Dadurch ſchaffen ſie ſich ein frommes und weiſes Anſehen, und wollen uns bereden, daß ſie dieſes Glücks weit würdiger wären. Unter hundert Satiren, wider die Pracht und Verſchwendung der Reichen, kommen gewiß funfzig aus der Feder ſolcher Verfaſſer, welche innerlich mit dem Himmel murren, daß ſie durch ihre Armuth gehindert werden, auf eine ſo prächtige und verſchwenderiſche Art, wie jene, laſterhaft zu ſeyn. Sie ſind Bettelmönche, welche Mäßigkeit predigen. In ihren Augen iſt ein Richter ohne Unterſchied ein ungerechter Mann. Er und ſein Vater müſſen Wuchrer geweſen ſeyn; wo kämen ſonſt die Schätze her? Die Tugend adelt nur, reich macht ſie nicht; ſagt der Herr Verfaſſer mit einer bittern Miene, und ſchielt ganz kleinmüthig auf ſeinen abgetragnen Rock. Sind dergleichen Scribenten nicht ſelbſt Urſache, daß der Verſchwender und die Wuchrer die Satiren verdächtig machen?

Es iſt ein Unglück für die Satire, wenn ſie denen in die Hände geräth, welche witzig genug ſind, Lachen zu erregen, aber nur aus muthwillen ſpotten. In der That ſind ſie weder boshaft, noch neidiſch; aber ſie ſind muthwillig. Sie wollen nicht gern allein lachen: die Welt ſoll mit lachen. Sie ſpähen die Fehler des andern aus, nicht, ihn zu beſſern, ſondern ihn lächerlich zu machen. Sie ſind froh, daß es fehler giebt; ſonſt könnten ſie nicht witzig ſeyn. Wären alle Menſchen tugendhaft; wie ſehr würden ſie ſich ärgern! Sie warten nicht, bis ihr reifender Verſtand durch die Erfahrung die gründliche Einſicht erhält, welche nöthig iſt, das Herz eines Laſterhaften zu durchforſchen, um nur diejenigen Fehler zu züchtigen, welche eine Züchtigung verdienen. Nein; ſo bald ſie vernehmlich reden und leſerlich ſchreiben können, ſo bald reden und ſchreiben ſie Böſes. Sie ſpotten, ehe ſie denken lernen, und weil noch immer viel Gutes unter dem Muthwillen eines ſo lebhaften Jünglings verborgen liegt, welches ſich gemeiniglich mit den Jahren durcharbeitet; ſo wird man finden, daß ſie aufhören zu potten, ſo bald ſie anfangen, zu denken. Inzwiſchen muß derjenige von ihnen leiden, welcher es nicht verdient hat. Die Satire wird verhaßt, weil ſie ihre Spöttereyen für Satiren ausgeben; und es gehören

viele Jahre dazu, ehe ſie das Andenken ihres jugendlichen Muthwillens auslöſchen; man gebe einmal acht, ob nicht dieſe eben diejenigen ſind, welche in den gelehrten Kriegen das größte Lärmen machen.

Die Schreibart, deren man ſich bey der Satire bedienet, will mit einer außerordentlichen Vorſicht gewählt ſeyn, wenn ſie nicht anſtößig werden und den Leſer wider die Satire aufbringen ſoll. Viele glauben, recht herzhaft zu lehren, wenn ſie recht anzüglich ſchreiben. Sie merken die Fehler der Menſchen an, an ſtatt daß ſie mit ihnen lachen ſollten; aus Liebe zur Wahrheit ſchimpfen ſie. Sie thun ſehr unrecht. Kömmt ihre Herzhaftigkeit nicht aus einem böſen, ſo kömmt ſie wenigſtens aus einem groben Herzen her: das iſt alles, was man zu ihrer Entſchuldigung ſagen kann; aber wie viele von den Leſern ſind geneigt, dieſe Entſchuldigung gelten zu laſſen? Und dennoch ſind ſie allemal weit erträglicher, als der ungezogne Witz derer, welche nicht ſatiriſch ſeyn können, ohne unflätig zu ſeyn. Ich kenne Männer, welche ſich einbilden, ſehr fein zu denken; welche im Stande ſind, einen ganzen Abend lang eine Geſellſchaft beyderley Geſchlechts mit den gröbſten Zweydeutigkeiten zu unterhalten, ohne ein einzigmal roth zu werden. Sie ſind gemeiniglich die erſten, die über ihre ſatiriſchen Einfälle lachen, und ſie zwingen dadurch wenigſtens den Wirth, aus Gefälligkeit mit zu lachen; Vernünftige aber werden einen ſo niederträchtigen Witz verabſcheuen. Verhängt es nun der Himmel in ſeinem Zorne, daß ein dergleichen ungeſitteter Menſch gar ſchreibt, und ſeine Satiren, wie er es nennt, drucken läßt; was für einen Begriff müſſen die Leſer von einer Satire bekommen? Hoffen ſie etwan zu beſſern? Ich glaube nicht, und ſie werden es auch nicht geſtehen, daß ſie für den Pöbel ſchreiben; ob ſie gleich die Sprache des Pöbels reden.

Viele gehen in ihrem Eifer, das Lächerliche der Menſchen zu zeigen, gar zu weit, und verſchonen keinen Stand. Es iſt wahr, es giebt in allen Ständen Thoren; aber die Klugheit erfodert, daß man nicht alle tadle, ich werde ſonſt durch meine Uebereilung mehr ſchaden, als ich durch meine billigſten Abſichten nutzen kann. Der Verwägenheit derer will ich gar nicht gedenken, welche mit ihrem Frevel bis an den Thron des Fürſten dringen, und die Aufführung der Obern verhaßt, oder lächerlich machen wollen. Iſt es nicht ein innerlicher Hochmuth, daß ſie in ihrem finſtern Winkel ſchärfer zu ſehen glauben, als diejenigen, welche

den Zuſammenhang des Ganzen vor Augen haben; ſo iſt es doch ein übereilter Eifer, der ſich mit nichts entſchuldigen läßt. Sie haben ſelbſt noch nicht gelernt, gute Unterthanen zu ſeyn; wie können wir von ihnen erwarten, daß ſie uns die Pflichten eines vernünftigen Bürgers lehren ſollen? Es giebt andre Stände, welche zwar ſo heilig nicht ſind, daß es ein Verbrechen wäre, das Lächerliche an ihren Fehlern zu entdecken; bey denen aber doch die Billigkeit erfodert, daß man es mit vieler Mäßigung thue. Ich rechne darunter die Lehrer auf Schulen. Die Jugend iſt ohnedem geneigt genug, das Fehlerhafte an denenjenigen zu entdecken, deren Ernſthaftigkeit ihren Muthwillen im Zaume halten ſoll. Wollen wir ſie durch bittre Satiren auf ihre Lehrer noch muthwilliger machen? Geſetzt, ein ſolcher Lehrer hat ſeine Fehler, welche verdienten, beſtraft zu werden! Vielleicht iſt er eigennützig, vielleicht pedantiſch, vielleicht ein elender Scribent. Es kann ſeyn. Werfe ich ihm dieſe Fehler vor, ſtelle ich ihn dem Gelächter ſeiner Schüler bloß, geſetzt auch, daß ich es aus redlichem Herzen thäte, um ihn zu beſſern; ſo werde ich allemal mehr ſchaden, als nutzen. Ich werde ihn vielleicht nicht beſſern, und ſeine Schüler werden glauben, ein Recht bekommen zu haben, demjenigen nicht zu gehorchen, welchen die Welt für lächerlich hält. So oft er ſie ihrer Pflichten erinnert, ſo oft wird ihnen einfallen, daß ſie von einem eigennützigen Manne, von einem Pedanten, von einem elenden Scribenten daran erinnert werden. Dieſes Andenken macht ihnen die wichtigſten Pflichten verächtlich; und ein Schüler, bey dem dieſes Vorurtheil die Oberhand gewinnt, wird ſelten als ein redlicher Mann ſterben. Bin ich nicht Schuld? Einen Pedanten habe ich nicht gebeſſert; dem Vaterlande aber habe ich an ſeinen Schülern hundert ungeſittete Bürger gezogen. In der That erſchrecke ich allemal, wenn ich ſehe, daß ein Schulmann unter die Geißel der Satire fällt. Ihn bedaure ich ſelten; aber die Folgen davon ſind mir zu ernſthaft. Und thun dergleichen Lehrer wohl Unrecht, wenn ſie der Jugend fürchterliche Begriffe von der Satire beyzubringen ſuchen?

Die Geiſtlichen haben gemeiniglich das Unglück, daß der Witz ſatiriſcher Köpfe auf ſie am meiſten anprellt. Ich bin ſehr unzufrieden damit. Da verſchiedne unter ihnen ſo wenig ſorgfältig ſind, ihre Fehler zu verbergen; ſo können ſie von uns nicht verlangen, daß wir ſie nicht wahrnehmen ſollten. Sie ſind nicht über die Satire erhaben, das

räume

räume ich ihnen nicht ein; viele ſind tief unter derſelben, wenn man ſie nach ihrer unanſtändigen Aufführung beurtheilen ſoll, und viele würden gar zu ſorglos ſeyn, wenn ihre ehrwürdige Kleidung ſie vor allen Streichen der Satire ſchützte. Dennoch glaube ich, daß man nicht vorſichtig genug dabey verfahren könne. Es gilt hier beynahe eben das, was ich oben von den Lehrern in Schulen geſagt habe. Die Religion läuft Gefahr, verächtlich zu werden, wenn man die Fehler desjenigen verächtlich macht, welcher geſetzt iſt, die Religion zu predigen. Das Volk iſt nicht allemal einſehend genug, einen Unterſchied zwiſchen der Perſon desjenigen, der ſie lehrt, und zwiſchen ſeinen Lehren ſelbſt zu machen. Wage ich nicht zu viel, wenn ich einen beſſern will, und dadurch in Gefahr komme, das Anſehen der ganzen Religion zu ſchwächen, welche man dem Volke nicht ehrwürdig genug vorſtellen kann? Iſt ein Geiſtlicher wirklich laſterhaft; ſo überlaſſe man ihn der Obrigkeit, welche aufmerkſam genug iſt, dem Aergerniſſe zu ſteuern, das ſeine laſterhafte Aufführung in der Kirche veranlaſſen kann. Hat er lächerliche Fehler, und wir finden ſchlechterdings nöthig, dieſe zu züchtigen; ſo muß unſre Satire ſo allgemein ſeyn, daß nur die Fehler lächerlich werden, ſeine Perſon aber, ſo viel es möglich iſt, verdeckt und unerkannt bleibt. Sind es Kleinigkeiten, ſind es gelehrte Schwachheiten, die ihm anhängen; ſo habe man Geduld, oder mäßige wenigſtens die Bitterkeiten mit aller Vorſicht. Iſt er ein Ignorant, und doch exemplariſch, (denn es giebt viel exemplariſche Ignoranten); ſo verehre man ihn wegen ſeines guten Wandels, und verzeihe ihm ſeine Unwiſſenheit. Durch Donatſchnitzer kömmt die Kirche nicht in Gefahr, und wir können uns mit der angenehmen Vorſtellung beruhigen, daß wir gelehrter ſind, als er.

Ich habe bey dem Charakter eines Satirenſchreibers gefodert, daß das Ehrwürdige der Religion ſeine ganze Seele erfüllen muß. Iſt dieſes, ſo wird er nicht allein in Anſehung der Geiſtlichen nach denen Regeln, die ich oben gegeben habe, viele Mäßigung brauchen; ſondern er wird auch ſeine größte Aufmerkſamkeit darauf gerichtet ſeyn laſſen, daß durch ſeine Satiren das Anſehen der Religion nicht im geringſten geſchwächt werde. Wie kann ſich derjenige rühmen, daß ſeine Abſicht ſey, die Tugend allgemeiner zu machen, welcher gegen die Religion leichtſinnig iſt? Ein ſolcher Menſch wird laſterhaft, um nicht lächerlich zu ſeyn. Von denen will ich nicht reden, welche unter dem gemiß-

brauchten Namen der Satire ſich Mühe geben, den ganzen Bau unſers Glaubens zu erſchüttern. Ihre unſinnige Wut, ſo ohnmächtig ſie auch iſt, verdient das Tollhaus, und keine vernünftigen Vorſtellungen. Ich will nur eines Mißbrauchs gedenken, welcher, wenn ich freundſchaftlich urtheilen ſoll, mehr Leichtſinn, als Bosheit, verräth. Es giebt gewiſſe Gebräuche in der Kirche, welche gleichgültig ſind, und zur Religion ſelbſt nicht gehören; ſie machen den geiſtlichen Wohlſtand aus. Man hüte ſich ja, dieſe lächerlich zu machen! Iſt das Volk abergläubiſch, ſo wird es unſere Schriften verabſcheuen; iſt es ſo leichtſinnig wie wir, ſo wird es bey dieſen gleichgültigen Gebräuchen nicht ſtille ſtehen, ſondern weſentliche Stücke der Religion auch für gleichgültig halten, und endlich über die ganze Religion ſpotten lernen.

Es war in Deutſchland eine Zeit, wo die Satire nicht anders, als auf Unkoſten der Bibel, witzig ſeyn konnte. Wenn man recht fein ſcherzen wollte, ſo ſcherzte man aus den Pſalmen, und es gab muntre Köpfe, welche, ſo zu ſagen, eine ganz ſatiriſche Concordanz in Bereitſchaft hatten, um in ihrem Witze unerſchöpflich zu ſeyn. Zur Abwechslung brauchten ſie die Geſänge der Kirche, und ſie brachten dadurch in einer Minute mehr Narren zum Lachen, als Zuhörer der Geiſtliche durch Bibel und Geſänge in einem ganzen Jahre zum Weinen bewegen konnte. Ich freue mich, daß wir uns von dieſem verderbten Geſchmacke, das iſt der gelindeſte Name, den man dieſer Thorheit geben kann, wieder erholt haben. Worinnen beſtund der Witz? Nicht in dem Gedanken, den man vorbrachte, ſondern in der Art, wie er vorgebracht ward. Das kam den Zuhörern luſtig vor, daß wir die geſchwinde Fertigkeit beſaßen, den ernſthafteſten Gedanken der Schrift durch eine poßierliche Verdrehung dermaßen zu verunſtalten, daß er ſo abgeſchmackt ausſah, wie unſer eigner Gedanke. Sie fanden dieſes Mittel ſehr bequem, ſpaßhaft zu ſeyn, ohne daß es nöthig geweſen wäre, Verſtand zu haben; ſie ahmten es mit Freuden nach; und in kurzer Zeit ward dieſer Mißbrauch ſo allgemein, daß niemand witzig war, als ſo ein bibelfeſter Luſtigmacher. Hätte man vor dergleichen Scherze auch um deswillen keinen Abſcheu haben wollen, weil ſie wirklich dem ehrwürdigen Anſehen der Religion nachtheilig ſind; ſo hätte man ſich wenigſtens darum ihrer ſchämen ſollen, weil wir dadurch einen Eingriff in die Rechte des niedrigſten Pöbels thaten. Man gebe nur einmal acht!

So

So bald ein Stallknecht ſich fühlt, daß er feiner denkt, als die Viehmagd; ſo wird er ſie mit ſeinem Spaße aus der Bibel, oder einem geiſtlichen Liede, überraſchen. Das ganze Geſinde ſchreyt vor Lachen, alle bewundern ihn bis auf den Ochſenjungen, und die arme Viehmagd, welche ſo witzig nicht iſt, ſteht beſchämt da. Der ſatiriſche Stallknecht! Man laſſe ihm ſeinen angeerbten Witz! Sind wir eiferſüchtig darüber?

Darauf bin ich ſtolz, daß in meinen ſatiriſchen Schriften alles mit möglichſter Sorgfalt vermieden iſt, was einigen Leichtſinn gegen die Religion verrathen, oder als ein Mißbrauch der Schrift und Geſänge angeſehen werden könnte. Ich habe dieſes jederzeit für meine erſte Pflicht gehalten; und man wird Stellen finden, wo ich eine wahre Hochachtung gegen die Religion und ihre Diener ernſthaft genug geäuſſert habe. Deſto empfindlicher hat mir es ſeyn müſſen, da ich erfahren, daß man einer von meinen Schriften dieſen Vorzug ſo gar gerichtlich ſtreitig machen wollen. Meine Leſer werden mir erlauben, daß ich mich dieſer Gelegenheit bediene, etwas zu meiner Vertheidigung anzuführen. Vielleicht leſen ſie es mit Vergnügen, denn dergleichen poßierliche Händel kommen nicht alle Jahre vor Gerichte vor.

Der Eidſchwur iſt ohnſtreitig eine der wichtigſten Handlungen im gemeinen Leben, wir mögen den Menſchen als einen Chriſten, oder nur als einen Menſchen überhaupt, betrachten. Der Mißbrauch der Eidſchwüre iſt mir vor vielen andern Laſtern verabſcheuungswürdig vorgekommen. Den Grund dieſes Mißbrauchs habe ich nicht allein in dem Herzen des Menſchen geſucht, welches immer geneigt iſt, ſich ſeiner Pflichten, ſo viel möglich iſt, zu entläſtigen; ich habe auch gefunden, daß die Richter ſelbſt, und wohl vielmals ohne ihren Willen, Schuld daran ſind. Die Vorſicht, mit welcher man in alten Zeiten ſich des Eides bediente, war Urſache, daß er ſich in ſeinem wahren Werthe erhielt. Je behutſamer man war, die Eide zuzulaſſen, deſto mehr Ehrfurcht behielt man für dieſelben im Gerichte. Itzt ſind unſre Richter weit nachſehender, und ich weis nicht, iſt es die Bosheit der Menſchen, oder iſt es eine andre Urſache, welche das Uebel beynahe unvermeidlich macht, daß man vor den meiſten Gerichtsbänken faſt mehr von Eiden, als von Sporteln, reden hört. Ich hatte wahrgenommen, daß ein unverſchämter Leichtſinn bey Ablegung eines Eides gewiſſer maaſſen zu einer Art des Wohlſtandes

geworden war. Frauenzimmer, welche ſich würden geſchämt haben, ihrem Bräutigame vor dem Altar anders, als mit einer ehrbaren und geſetzten Mine, die Verſicherung ihrer Treue zu geben, hüpften mit dem flatterhaften Leichtſinne einer Coquette vor den Richterſtuhl, und ſchwuren mit lachenden Minen den ſchrecklichſten Eid. Männer, und Männer, deren Amt vielmals erfodert, daß ſie ſelbſt andre vor dem Meineide warnen müſſen, verrichteten dieſe Handlung mit einer ſo frechen Sorgloſigkeit, daß ſie um nichts bekümmert zu ſeyn ſchienen, als wie ſie ihre Füſſe wohl ſtellen, den Hut unterm Arme anſtändig halten, und den Mantel auf eine galante Art zurückſchlagen möchten. Wer ſie in dieſer Stellung geſehen hätte, der würde darauf nicht gefallen ſeyn, daß ſie hier wären, vor dem Angeſichte des oberſten Richters ſich entweder zu rechtfertigen, oder ewig zu verfluchen; er würde haben glauben müſſen, daß ſie da ſtünden, vor der anweſenden Geſellſchaft einen Scaramutz zu tanzen. Der niederträchtige Eigennutz ungewiſſenhafter Advocaten iſt an den meiſten Meineiden Urſache. Können ſie es nur ſo weit bringen, daß ihr Client zum Schwure kömmt; ſo haben ſie gewonnen. Fühlt ihr Client noch einige Regungen der Menſchlichkeit; iſt er noch nicht ganz ohne Gewiſſen: So werden ſie, um einige Taler beym Proceſſe zu erbeuten, alle ihre Beredſamkeit anwenden, ihn entweder eben ſo verſtockt zu machen, als ſie ſind; oder, weil dieſes ſo leicht nicht möglich iſt, ihm wenigſtens durch falſche Begriffe vom Eide, und von deſſen geheimen Verſtande, das Gewiſſen, wie ſie es nennen, zu erleichtern, und ihn zu Ablegung eines ungerechten Eides zu vermögen.

Alles dieſes hatte ich wahrgenommen, und ich ſetzte mir vor, meinen Mitbürgern dieſen thörichten Leichtſinn lächerlich zu machen; in der Hoffnung, diejenigen, welche keiner ernſthaften Betrachtung fähig ſind, würden ſich wenigſtens um deswillen ſchämen, weil dieſe Aufführung unanſtändig iſt. Ich redete davon in der ſatiriſchen Sprache der Ironie, und ſagte von dem Eidſchwure: „In den alten „Zeiten kam dieſes Wort nicht oft vor, und daher geſchah „es auch, daß unſre geſitteten Verfahren, die einfältigen „Deutſchen, glaubten, ein Eidſchwur ſey etwas ſehr wichtiges. Heut zu Tage hat man dieſes ſchon beſſer eingeſehen, und je häufiger dieſes Wort, ſo wohl vor Gerichte, „als im gemeinen Leben, vorkömmt, deſto weniger will „es ſagen. **Einen Eid ablegen**, iſt bey Leuten, die etwas

„weiter

„weiter denken, als der gemeine Pöbel, gemeiniglich nichts „anders, als eine gewiſſe Ceremonie, da man aufrechts „ſteht, die Finger in die Höhe reckt, den Hut unter dem „Arme hält, und etwas verſpricht, oder betheuert, das „man nicht länger hält, bis man den Hut wieder aufſetzt; „mit einem Worte, es iſt ein Compliment, das man Gott „macht. Ein Compliment aber gehört unter die nichts be- „deutende Worte. Etwas eidlich verſichern, heißt an vie- „len Orten ſo viel, als eine Lügen recht wahrſcheinlich „machen. Van Höken in ſeinem allezeit fertigen Juriſten „nennt den Eid herbam betonicam, und verſichert, einem „den Eid deferiren, ſey nichts anders, als ſeinem klagen- „den Clienten die Sache muthwillig verſpielen, und die „Formel, ſich mit einem Eide reinigen, heiſſe ſo viel, als „den Proceß gewinnen, denn zu einem Reinigungseide „gehöre weiter nichts, als drey geſunde Finger, und ein „Mann ohne Gewiſſen. Jene hätten faſt alle Menſchen, „und dieſes die wenigſten. Und wenn auch ja jemand die „Vorurtheile der Jugend an ſich, und ein ſo genanntes Ge- „wiſſen hätte; ſo würde es doch nirgends an ſolchen Advo- „caten fehlen, welche ihn eines beſſern belehrten, und für „ein billiges Geld aus ſeinem Irrthume helfen könnten. „Gott ſtraf mich! oder: Der Teufel zerreiſſe mich! iſt bey „Matroſen und Muſketirern eine Art eines galanten „Scherzes, und in Pommern lernte ich einen jungen Offi- „cier kennen, der ſchwur auch ſo; doch ſchwur er niemals „geringer, als bey tauſend Teufeln, weil er von altem „Adel war. Ich will nicht zu Gott kommen; Ich bin „des Teufels mit Leib und Seele; iſt das gewöhnliche „Sprüchwort eines gewiſſen Narrens, welcher gar zu gern „ausſehn möchte, wie ein Freygeiſt. Er würde es in der „That ſehr übel nehmen, wenn man ihn mit andern klei- „nen Geiſtern vermengen, und von ihm ſagen wollte, daß „er einen Himmel oder eine Hölle glaubte, und dennoch „ſchwört er alle Augenblicke, mit der witzigſten Miene von „der Welt, bey Gott und allen Teufeln. Mir kömmt die- „ſes eben ſo kräftig vor, als wenn unſer Münzjude Jeſus, „Maria! rufen wollte. Seinen Eid brechen, will nicht „viel ſagen, und wird dieſe Redensart nicht ſehr gebraucht. „Auf der Kanzel hört man ſie noch manchmal; aber daher „kömmt es, daß ſie ſo geſchwind vergeſſen wird, als die „Predigt ſelbſt. In der That bedeutet es auch nicht mehr, „als die Ehe brechen, und um deswillen iſt ein Ehebrecher „und ein Meineidiger an verſchiedenen Orten, beſonders in

„großen

„großen Stådten, ſo viel als ein Mann, der zu leben weis.
„Dieſe Bedeutung fångt auch ſchon an, in kleinen Orten „bekannt zu werden, denn unſre Deutſchen werden alle Tage „witziger, und in kurzem werden wir es den Franzoſen bey„nahe gleich thun.„

Ich wůrde meine Leſer beleidigen, wenn ich ihnen nicht zutrauen wollte, ſie kőnnten, ohne mein Erinnern, einſehen, daß dieſes in der lachenden Sprache der Ironie eben dasjenige geſagt ſey, was ich oben von dem Mißbrauche des Eides, von dem ſtrafbaren Leichtſinne der Schwőrenden, und von der Bosheit dererjenigen ernſthaft geſchrieben habe, welche ihre Clienten zu einem falſchen Eide bereden. Ich ließ dieſe Stelle, nebſt andern, in eben dieſem ironiſchen Charakter, unter dem Titel: Verſuch eines deutſchen Wőrterbuchs *), in die Monatſchrift der neuen Beytråge zum Vergnůgen des Verſtandes und Witzes, einrůcken, und ich war ſo glůcklich, daß dieſer Aufſatz bey vernůnftigen Leſern Beyfall fand.

Ich weis aber nicht, durch welchen unglůcklichen Zufall dieſe Monatſchrift den Bauern eines Dorfs im Voigtlande in die Hånde geſpielt wird. Sie finden in dem Artikel von Complimenten, in dem von Eidſchwůren, und ſonſt einige Stellen, die ihnen auch als Bauern gefallen. Der Geiſtliche des Orts hőrt etwas davon, und weil er nichts als einzelne Stellen hőrt, ſo iſt es ihm zu gute zu halten, daß er ſolche, außer ihrem Zuſammenhange, fůr verdåchtig hålt. Auch dieſes will ich bey ihm noch entſchuldigen, daß er auf der Kanzel ſo wohl, als bey dem Kindtaufeſſen, ångſtlich wider dieſe Schrift eifert; wider dieſe gefåhrliche bőſe Schrift, die er noch nicht geſehen hat. Kurz: er macht Lårmen, und der Gerichtsverwalter tritt ins Gewehr. Nun hebt ſich das Schreiben an! Richter und Schőppen, Můller, Bauern und Einnehmer werden vorgefodert; man will das bőſe Buch heraus haben, es kőmmt endlich, und man behålts im Arreſte! Håtte man es hierbey bewenden laſſen; ſo wůrde man an dieſem Verfahren nichts weiter auszuſetzen finden, als allenfalls eine zu hitzig geåußerte Vorſicht. Ich bin wenig damit zufrieden, daß dieſes Buch den Bauern in die Hånde gebracht worden. Es kann leicht geſchehen, daß Leute von ſchwacher Einſicht eine Schreibart nicht verſtehen, die ihr eigner Gerichtsverwalter

*) Siehe dieſe Sammlung ſatiriſcher Schriften, den 2. Theil.

walter nicht verſteht, der doch lateiniſche Bücher hat. Das gemeine Volk mißbraucht gar leicht etwas, wovon es die ernſthafte Abſicht nicht überſieht, und eine Obrigkeit kann in der That nicht vorſichtig genug ſeyn, dergleichen Leuten alles wegzuräumen, was ihre Unwiſſenheit mißbrauchen kann. Anfänglich glaubte ich auch, die Bauern hätten einen oder den andern Ausdruck unvorſichtig gemißbraucht, und über die Eide leichtſinnig geſcherzt. Wäre dieſes geweſen; ſo würden ſie diejenige Strafe verdient haben, welche ein ſolcher leichtſinniger Mißbrauch nach ſich zieht; aber nein! Davon findet ſich in den Acten nicht die mindeſte Spur. Sie haben darinnen geleſen, ſie haben mit Vergnügen darinnen geleſen, und das iſt ein Verbrechen! Man treibt die Unterſuchung weiter; man will alle wiſſen, die in dieſem Buche geleſen haben. Es werden Zeugen vernommen, und das Anſehen der Eide zu vertheidigen, werden vergebne Eide geſchworen, weil man alle diejenigen entdecken will, welche ſich den Satan haben blenden laſſen, das Buch zu leſen. Hätte man wohl eine grimmigere Unterſuchung wider Fauſtens Höllenzwang anſtellen können? Alſo gieng die Verfolgung bloß über die arme Schrift, welche mit öffentlicher Cenſur gedruckt, und im ganzen Lande orthodox war, nur in dieſem Winkel von Sachſen nicht. Die Acten ſind voll von beleidigenden Ausdrücken, von ſolchen Ausdrücken, welche einem Richter unanſtändig ſind, und welche die Geſetze, als Beſchimpfungen, geſtraft wiſſen wollen. Man nennet meine Schrift: Verwegenſte Sätze von Geringſchätzung der Eidſchwüre; gottloſe, gewiſſenloſe Lehren; ein ärgerliches Weſen; verdächtige und ſpöttiſche Ausdrückungen von Eidſchwüren; ausgeſtreute Lehren vom Mißbrauche des Meineides; öffentliches Aergerniß; Verführung unſchuldiger Herzen; ſkoptiſche Sätze; Sätze, welche zu nichts geſchickter ſind, als ein zügelloſes Leben zu aller heimlichen Bosheit zu befördern, und ſo weiter. Und wo kömmt denn Ihnen alle dieſe Weisheit her, mein Herr, daß Sie in einem Buche ſo viel giftiges finden, welches von Ihnen niemand gefunden hat, und nach Ihnen niemand finden wird. Kann denn ich was dafür, daß ihre Bauern ein Buch geleſen haben, das weder für ihre Bauern, noch für Sie geſchrieben iſt? Muß man denn ſo ungezogen ſeyn, wenn man für die Ehre der Religion zu eifern glaubt? Und kann man ſein Amt nicht verwalten, ohne grob zu werden? Wie ſollte der Herr Gerichtsverwalter geſprudelt haben, wenn er in den Zeiten

geboren wäre, wo die Hexenproceſſe noch Mode waren! Es iſt ein Glück für mich, daß wir in Sachſen kein Auto da Fe haben! Ich ſehe im Geiſte, wie er aus heiliger Einfalt ein Bündel Holz zu meinem Scheiterhaufen trägt! In der That bin ich überzeugt, daß dieſes ganze Verfahren mehr Eifer, als Ueberlegung, zum Grunde hat. Auſſerdem würde ich mich empfindlicher rächen. Da ich Gelegenheit gehabt habe, mich zu verantworten; ſo bin ich geneigt, ihm ein Vergehen zu verzeihen, deſſen er ſich, wie ich aus chriſtlicher Liebe hoffe, mit der Zeit ſchämen wird. Ich wünſche ihm mehr Gutes, als er von mir Böſes geſagt hat. Ich will ihm, ſo viel ich kann, alle Wohlthaten vom Himmel erbitten, et magnum Dei beneficium eſt, ſenſu communi valere, ſagt Cominäus!

Ehe ich ſchließe, muß ich noch eines Fehlers gedenken, welcher ſich bey der Satire ſehr oft äußert, und an dem die Verfaſſer ſo wohl, als die Leſer, Schuld ſind. Manche ſind nicht im Stande, Satiren und lebhaft zu ſchreiben, wenn ſie nicht einen aus dem Volke herausheben, und ſeine Laſter oder lächerliche Gewohnheiten der Welt zur Schau ſtellen. Sie verfolgen und zerarbeiten ihn ſo lange, bis er der ganzen Welt verhaßt oder lächerlich iſt. Ich ſetze voraus, daß ſie dieſes in der That aus Liebe zur Tugend, und andre vor ſeinen Fehlern zu warnen, nicht aber aus Feindſchaft und Verbitterung, nur um ſich zu rächen, thun; denn alsdann verdienen ſie den Namen eines Satirenſchreibers nicht einmal. Geſetzt aber auch, ihre Abſicht wäre billig; ſo glaube ich doch, daß dieſe verzweifelte Cur nicht eher zu brauchen iſt, bis das Laſter gar zu gefährlich iſt, und zur Beſſerung ſonſt keine Mittel mehr übrig ſind. Derjenige, welchen wir auf dieſe Art dem Haſſe, oder dem Gelächter Preis geben, iſt nunmehr ganz auſſer dem Stande, ſich zu beſſern; ſo wohl, als ein Miſſethäter, den man an der Stirne gebrandmarkt hat. Die öffentliche Schande muß ihn zur Verzweiflung bringen, und er wird öffentlich laſterhaft, da er es vorher vielleicht nur heimlich war. Ich glaube aber auch, daß wir ſelbſt bey dieſer perſönlichen Satire, dieſes iſt ihr eigentlicher Name, Gefahr laufen, parteyiſch zu werden. Aus allgemeiner Menſchenliebe fangen wir an, ſeine Fehler zu tadeln, und aus Eigenliebe fahren wir fort, ihn ohne Barmherzigkeit niederzureißen, ſo bald er Muth genug hat, ſich zur Wehre zu ſtellen. Ich will dieſen Satz mit nichts beweiſen, als mit unſern gelehrten Streitigkeiten. Ich glaube, dieſer

Beweis

Beweis geht über alle. Außer der Gefahr, in welche ſich auf dieſe Art ein Satirenſchreiber begiebt, ſich aus ſeinen Schranken zu verirren, wird er ſelbſt ſehr viel dabey verlieren. Ich habe das Herz nicht, einen Verfaſſer zu fragen, ob er nicht für die Nachwelt ſchreibe? wenigſtens würde ich ſehr betreten ſeyn, wenn man mich auf mein Gewiſſen darüber fragen wollte. Wir wollen es alſo nur aufrichtig geſtehen; wir ſchreiben auch für die Nachwelt. Können wir wohl hoffen, daß wir durch die perſönliche Satire dieſen großen Zweck erlangen? Ich glaube es nicht. Unſre Satire wird nur denen gefallen, welche den lächerlichen Menſchen kennen, den wir züchtigen. Wollen wir dieſen Thoren mit verewigen? Wird die Nachwelt, die von ihm nichts mehr weis, als was wir von ihm geſagt haben, mit eben dem Vergnügen unſre Schrift leſen, wie es allenfalls die jetzt lebenden thun? Hundert kleine Umſtände, die uns lächerlich ſind, fallen ſodann weg, und werden den Nachkommen gleichgültig. Wie viel vermiſſen wir, eben um deswillen, an den Satiren des Juvenals? Boileau, deſſen Witz vielleicht bitterer, als aufrichtig, war, hat einen groſſen Theil der Unſterblichkeit ſeinen Scholiaſten zu danken. Viele Schriften vom Swift kommen uns abgeſchmackt vor, weil wir in Deutſchland die Originale nicht kennen, und die Gelegenheit nicht mehr wiſſen, welche ſeine perſönlichen Satiren veranlaßt haben. Thun wir uns alſo durch dergleichen perſönliche Satiren nicht ſelbſt Schaden?

Wie unendlich ſind die Vorzüge, welche die allgemeine Satire von der perſönlichen hat! Dadurch, daß ich Laſter oder Fehler, welche vielen zugleich gemein ſind, zum Gegenſtande meiner Satire wähle, vermeide ich bey billigen Leſern den Vorwurf, daß ich aus Privatleidenſchaften, aus perſönlichem Haſſe, aus Begierde, mich zu rächen, ſchreibe. Gewinnt ein Autor ſo viel, erlangt er das Zutrauen der Leſer, daß ſeine Abſichten tugendhaft, billig und uneigennützig ſind; ſo hat er ſchon halb gewonnen. Er kann gewiß hoffen, daß ſeine Satiren beſſern werden, und da er den Beyfall der vernünftigen Welt auf ſeiner Seite hat, ſo muß der Laſterhafte ſich ſchämen, ihn anzufeinden. Ich laſſe ihm Platz ſich zu beſſern, da ich ſeine Perſon geſchont habe. Noch iſt er unerkannt; noch weis niemand, daß er dieſer Laſterhafte iſt; nur ich weis es, und ſein Gewiſſen. Er hat noch Zeit, tugendhaft zu werden; und die Welt ſoll es nicht erfahren, daß er laſterhaft geweſen iſt. Es kann nicht fehlen; eine allgemeine Satire muß

eine

eine allgemeine Beſſerung wirken. Die Thorheit, die in Leipzig lächerlich iſt, eben dieſe Thorheit iſt in Liſſabon und Moskau lächerlich. Die Narren ſehen, wie die Menſchen, alle einander ähnlich; nur einige Züge verändert das Clima. Kann meine Eigenliebe etwas mehr verlangen, als die ſchmeichelhafte Vorſtellung, daß, wenn ich die ſatiriſche Geiſſel wider die Ungereimtheiten meines Nachbars aufhebe, ſich alle Thoren eines ganzen Landes bücken, aus Furcht, daß der Streich ihnen gilt? Wird aber dieſes geſchehen, wenn ich ihnen ſage, daß ich meinen Nachbar meyne? Eine allgemeine Satire bleibt der Nachwelt immer neu. Eben die Thoren, die uns lächerlich ſind, ſind auch die Thoren ihrer Zeit. Schildre ich das Laſter allgemein; ſo lieſt der Enkel den Charakter eines Laſterhaften, er vergißt, daß dieſer ſchon vor hundert Jahren geſtorben iſt, und ſucht ihn in ſeiner Stadt.

Ich habe mich vor perſönlichen Satiren in meinen Schriften mit allem Fleiſſe gehütet. Die Charaktere meiner Thoren ſind allgemein; nicht ein einziger iſt darunter, auf welchen nicht zehen Narren zugleich billig Anſpruch machen können. Zeichne ich das Bild eines Hochmüthigen, ſo nehme ich die unverſchämte Stirne von Baven, die ſtolzen Augenbraunen von Mäven, die vornehmdummen Blicke von Gargil, die aufgeblaſnen Backen vom Criſpin, die trotzige Unterkehle vom Kleanth, den aufgeblähten Bauch von Adraſten, den gebieteriſchen Gang von Neran; und aus dieſen ſieben ſchaffe ich einen hochmüthigen Narren, der heißt Suffen. Können Bav und Mäv, können die übrigen ſagen, daß ich ſie gezeichnet habe? Suffen wird noch leben, wenn ſie alle todt ſind, und ein jeder von ihnen wird wohl thun, wenn er ſich denjenigen Fehler abgewöhnt, welchen er in dieſer Copie lächerlich findet. Habe ich mir auch eine einzelne Perſon zum Originale vorgenommen; ſo bin ich doch ſorgfältig bemüht geweſen, ſo lange an ihm zu arbeiten, bis das Original durch viele fremde Züge unkenntlich, und zu einem neuen Originale geworden iſt.

Ich bin dieſe Vorſicht meiner Pflicht und der allgemeinen Menſchenliebe ſchuldig geweſen. Deſto weniger aber können es diejenigen neugierigen Leſer verantworten, welche ſo vorwitzig ſind, und zu dieſen allgemeinen Charakteren dennoch gewiſſe Perſonen ausſuchen, welche darunter gemeynt ſeyn ſollen. Es iſt dieſes ein ſehr gewöhnlicher Fehler der Menſchen. Darf ich es wohl ſagen, woher er rührt? Wir haben die ungerechten Begriffe von der Satire, daß

ſie nicht ſo wohl auf die Fehler der Menſchen, als auf die Perſonen, gehen ſoll. Wir ſuchen daher Perſonen, ſo bald wir eine Satire in die Hände bekommen. Es iſt eine gewiſſe Bosheit in uns, die uns in einer beſtändigen Beſchäfftigung erhält, die Fehler andrer auszuſpähen. Wir freuen uns, wenn andre lächerlich gemacht werden: denn wir ſind ſehr geneigt, mehr über die Fehler andrer zu lachen, als über ihre Tugend uns zu freuen. Mitten unter dieſen Entdeckungen ſind wir ruhig, daß nicht wir, wir tugendhaften Leute, ſondern unſer närriſcher Nachbar gemeynt iſt. Könnten wir wohl ſo ruhig ſeyn, wenn wir nicht zu viel thörichte Eigenliebe beſäßen? Vielleicht glaubt unſer Nachbar, die Satire gehe auf uns, und wir lachen wohl zu gleicher Zeit beyde über einander. Verdient nicht unſer boshafter Vorwitz die ſchärfſte Satire? Durch unſre Auslegungen wird dasjenige eine perſönliche Beleidigung, was der Verfaſſer in der billigen Abſicht geſchrieben hat, keinen zu beleidigen, ſondern alle zu beſſern. Es iſt wahr; für den Verfaſſer iſt es ſehr vortheilhaft, wenn man an zehen Orten zugleich den Thoren findet, den er auf ſeiner Stube geſchildert hat! Man geſteht dadurch, daß ſeine Charaktere ſehr allgemein, und die Thorheiten nach dem Leben gezeichnet ſind. Aber dieſe Schmeicheley muß ihm ſo ſchätzbar nicht ſeyn, als der Ruhm, daß er nur die Fehler der Menſchen verfolgt, die Menſchen aber als ein vernünftiger Mitbürger liebt. Jener Beyfall kützelt nur ſeinen Witz; dieſer aber macht, daß er ein Recht erhält, auf ſein redliches Herz ſtolz zu ſeyn.

Da meine ſatiriſchen Schriften das Schickſal gehabt, daß andre den Schlüſſel darzu geſucht, und ſie auf ſo vielerley Art ausgelegt haben; ſo nahm ich ſchon vor einigen Jahren Gelegenheit, die Unbilligkeit dieſes Verfahrens lächerlich zu machen, und mich durch einen meiner Freunde rechtfertigen zu laſſen. Der Verfaſſer eines Wochenblatts, ſo der Jüngling *) heißt, hat die Mühe auf ſich genommen. Ich brauche zu meiner Vertheidigung weiter nichts zu thun, als daß ich es hier wiederhole.

* * *

Ich bin ſo glücklich mit meinen Blättern, daß ſie Leſern in die Hände gekommen, welche eine ſo durchdringende Einſicht

*) Siehe den Jüngling 1 Band, das 17 und 21 Stück.

ſicht und Scharfſinnigkeit beſitzen, daß ſie ſogleich die Ori- ginale zu den abgebildeten Charakteren wiſſen. Dieſe Scharfſinnigkeit macht ſo wohl denen, welche ſie anwenden, als mir, viel Vergnügen. Ich ſehe daraus, daß die Welt dergleichen Charaktere als Aufgaben anſieht, deren Auflöſung in ihrer Gewalt iſt. Ich habe vor andern Schriftſtellern meiner Art den Vorzug, daß die Welt keinen Schlüſſel zu meinen Arbeiten haben will. Was die lächerlichen Charaktere anbelangt, die ich abgebildet habe; ſo iſt es mir gleichgültig, ob die Leſer die Originale dazu kennen, oder nicht, wenn ich ſie nur nicht kenne. Ich denke, daß ſich allezeit ein Original zu dem Abgeſchmackten finden wird, den man beſchreibt; es fehlt ja in der Welt an ſolchen Leuten nicht. Man mag ſich alſo immerhin in die Ohren ſagen: Ja, ja, das iſt das Frauenzimmer; es iſt nach dem Leben getroffen; es iſt, als wenn ich dieſen Edelmann oder Bürger mit Augen vor mir ſähe; wenn man Recht hat, ſo erfreut es mich, daß ich die Natur ſo glücklich treffe, und ich bedaure den, der das Original zu meiner Copie wird. Was die löblichen Charaktere betrifft; ſo verſichre ich aufrichtig, daß ich alle diejenigen meyne, welche die abgebildeten guten Eigenſchaften beſitzen. Ich bedaure weiter nichts, als daß ſich meine Leſer zuweilen nicht eher, als andre, nennen. Unterdeſſen will ich der Welt dieſes Vergnügen gönnen, und ihr daher heute einige Charaktere vorlegen, von denen ich gewiß bekräftigen kann, daß ich ſie nicht erdichtet habe. Die abgebildeten Perſonen ſind nach dem Leben gezeichnet. Ich will mich auch mit denen in einen vertrauten Briefwechſel einlaſſen, welche dieſe Perſonen kennen, damit ſie zu einer ganz unſtreitigen Gewißheit in ihren Auflöſungen gelangen können.

Fa** iſt ſchön; das wiſſen wir alle. Sie iſt noch ein unſchuldiges Frauenzimmer! Ja, ja! Sie iſt reich; das läugnet niemand. Allein die gute Fa** lobt, aus groſſer Begierde, gelobt zu werden, ſich ſelbſt allzuſehr. Der Schade, den ſie davon hat, iſt ſehr groß. Nunmehr will es niemand mehr glauben, daß ſie ſchön, daß ſie reich, daß ſie ein unſchuldiges Frauenzimmer iſt.

Ich bedaure den armen Dichter: Alle Welt vermeidet ſeine Gegenwart; wo er hinkömmt, läuft man vor ihm. Er kann das nicht begreifen? Ich will es ihm ſagen: Er iſt gar zu poetiſch. Ein großer Fehler! Man flieht ihn, wie die Peſt. Es iſt auch in der That keinem ehrlichen Manne zuzumuthen, daß er ſo viel ausſtehen ſoll, als man

bey

bey dem Herrn C*** auszuſtehen hat. Wenn ich ſtehe, ſo lieſt er mir ſeine Gedichte vor; ſetze ich mich nieder, ſo lieſt er ſie mir auch vor. Ich fange an zu laufen; er läuft nach, und lieſt mir immer hinten drein; bis auf den Abtritt verfolgt er mich mit ſeinen geiſtreichen Werken. Vielleicht bin ich in der Allee vor ihm ſicher? Es hilft nichts; er lieſt immer vor. Ich eile auf die Reitbahn. Umſonſt, er läßt mich nicht einmal auf das Pferd. Mich hungert; ich muß zu Tiſche; er hält mich immer noch auf. Ich reiße mich los, und ſetze mich nieder; auch vom Tiſche jagt er mich weg. Ich werfe mich aufs Bette, und ſchlafe ein. Er weckt mich auf, und lieſt mir ſeine Verſe vor. Iſt wohl etwas unerträglichers zu denken? Er iſt ein billiger, rechtſchaffner und braver Mann; ich gebe es zu; allein es hilft ihm alles nichts: Es ſcheut ſich alle Welt vor ſeinen Verſen.

Cliton hat in ſeinem ganzen Leben nicht mehr als zwo Verrichtungen gehabt, zu Mittage und zu Abend zu eſſen. Es ſcheint, daß er nur zur Verdauung geboren worden ſey. Er ſpricht auch nur von Dingen, die dahin gehören. Er erzählt, wie viele Gerichte bey dem letzten Schmauſe aufgetragen, was für Eſſen, wie viel Eſſen, was für Braten und Beygerichte aufgeſetzt worden ſind. Er beſinnt ſich ganz genau darauf, was man für Gerichte bey dem erſten Aufſatze gebracht hat, und eben ſo gewiß beſinnt er ſich auf die Früchte, und Aſſietten. Er nennt alle Weine und gebrannte Waſſer her, von denen er getrunken hat. Er verſteht die Sprache der Küche vollkommen, und er macht mir Appetit, an einem guten Tiſche zu ſpeiſen, wo er nicht iſt. Er iſt ein auſſerordentlicher Mann in ſeiner Art, der die Kunſt, ſich gut zu mäſten, zur gröſten Vollkommenheit gebracht hat. Er iſt auch der Kenner guter Biſſen; es wird kein Menſch wieder geboren werden, der ſo viel, und ſo gut ißt. Man darf auch ſelten dasjenige loben, was ihm mißfällt. Er hat ſich bis auf ſeinen letzten Hauch zu Tiſche tragen laſſen; er gab eben an dem Tage, da er ſtarb, einen Schmaus. Er mag ſeyn, wo er will, ſo wird er eſſen; und wenn er in die Welt zurückkehrt, ſo kömmt er zum Eſſen wieder.

Ka** befindet ſich wohl auf, und ſieht doch blaß. Er trinkt nicht viel, und ſieht doch blaß. Er verdaut gut, und ſieht doch blaß. Er hat eine junge artige Haushälterinn, und ſieht doch blaß. Wo muß das herkommen?

Georg**an iſt ungemein freygebig gegen abgelebte Greiſe und verſchwendet ſeine Geſchenke an alte reiche Wittwen. Verlangt Georg**an vielleicht, daß ich glauben ſoll, er thue ſolches aus Großmuth? Der Niederträchtige! Seine Geſchenke ſind Netze und Fallſtricke, die er ihren Erbſchaften legt. Will er ſeine Großmuth bezeigen; will er ohne Eigennutz ſchenken, ſo beſchenke er mich; denn ich bin jung und munter, und ſterbe ohne Teſtament.

Unſer Wuchrer F** iſt ein ſchlauer Kopf! Er hat eine Frau, die ſo reizend ausſieht, daß ihn niemand zum Hahnrey gemacht haben würde, wenn er auch Geld dazu gegeben hätte. Der Zutritt war allen unverwehrt, und dennoch fand ſich kein Menſch, welcher ſich ſelbſt ſo ſehr verläugnen können, daß er auf dieſen Einfall gekommen wäre. Was hat F** zu thun? Er wird eiferſüchtig; er bewacht ſie, und läßt ſie von andern bewachen. Welcher Lärm! Es wimmelt unter ſeinen Fenſtern von jungen Stutzern, die ſich faſt zu Krüpeln ſeufzen, und den halben Wechſel daran wenden, wenn ſie nur eine einzige Nacht Herr F** ſeyn können. Herr F** hat ſeine Sachen vortrefflich gemacht.

Die Madame *** iſt vorzeiten verbuhlt und faſt ein wenig allzu galant geweſen. Man hat von ihr geſprochen, und dieſes hat ſie bewogen, ſich den allzulärmenden Ergetzlichkeiten der Welt zu entziehen. Sie iſt eben noch ſo empfindlich, aber vorſichtiger. Sie hat eingeſehen, daß Frauenzimmer ihre Ehre nicht ſo wohl durch ihre Schwachheiten, als durch ihre geringe Mäßigung in denſelben, beleidigen, und daß die Entzückungen der Liebhaber immer ſehr wirklich und angenehm ſind, wenn ſie gleich verſchwiegen werden. Sie iſt ſchön; aber ihre Schönheit iſt majeſtätiſch, die ſich leicht Ehrerbietung zuwege bringen würde, wenn ſie gleich kein ernſthaftes Weſen annähme. Sie kleidet ſich nicht verbuhlt, aber doch nicht ohne Schmuck. Wenn ſie ſagt, daß ſie nicht zu gefallen ſuche; ſo ſetzt ſie ſich allezeit in den Stand, zu rühren, und erſetzt dadurch die Reizungen ſorgfältig, die ihr ihre vierzig Jahre genommen haben. Sie hat wenig Reizungen verloren, und wenn man die friſche Farbe ausnimmt, die mit der erſten Jugend verſchwindet, und welche die Frauenzimmer oft noch vor der Zeit verderben, indem ſie dieſelbe blendend zu machen ſuchen; ſo darf die Madame *** nichts bedauern, weil ſie nichts verloren hat. Sie iſt groß und wohlgebildet; ſie hat eine angenommene Nachläßigkeit; ihre Geſichtsbildung und ihre Augen ſind gezwungen ernſthaft. Wenn

ſie aber nicht darauf denkt, Achtung auf ſich zu geben; ſo verrathen die Augen ein luſtiges Weſen und Zärtlichkeit. Ihr Verſtand iſt lebhaft, ohne unbeſonnen zu ſeyn, vorſichtig, und ein wenig zur Verſtellung geneigt. Ob ſie gleich ein ſprödes Anſehen hat; ſo iſt ſie doch angenehm in Geſellſchaften. Ihre Grundſätze verlangen nicht, daß ein Frauenzimmer keine Schwachheiten begehen müſſe; ſie verlangen nur, daß allein der Geſchmack die Schwachheiten der Vergebung werth machen ſoll.

Herr S** hat ſich einen ganz neuen Weg zu ſeinem Glücke gebahnt. Es giebt eine gewiſſe Art von Leuten, welche gern die Vornehmſten vor andern ſeyn wollen, und es nicht ſind; dieſen hängt er an. Er läßt ſich zwar von ihnen nicht zum Narren gebrauchen; aber er lacht ſie ſelbſt freywillig an, und bewundert ihre großen Geiſter. Was ſie ſagen, lobt er: wenn ſie es wieder läugnen; ſo lobt er dieſes auch. Verneinen ſie etwas; ſo verneint ers mit. Bejahen ſie etwas; ſo ſagt er auch Ja. Kurz, er hat ſich das Gebot auferlegt, allen zu ſchmeicheln! denn das iſt itzt das einträglichſte Gewerbe. Er macht aus Narren Unſinnige. Wo er hinkömmt, läuft ihm alles entgegen, Köche, Weinſchenken, Gaſtwirthe und Zuckerbecker. Sie grüßen ihn: ſie ſtellen ihm zu Ehren eine Gaſterey an, und wünſchen ihm zu ſeiner Ankunft Glück. Man ſehe, was der Müßiggang und fremdes Brodt thun kann. Hat Herr S** nicht einen ganz neuen Weg zu ſeinem Glück gefunden?

Die Mademoiſelle *** ziehet einen Handſchuh ab, uns eine ſchöne Hand zu zeigen, und ſie vergißt es nicht, einen ganz kleinen Schuh zu entdecken, der einen kleinen Fuß voraus ſetzt. Sie lacht über luſtige oder ernſthafte Dinge, um ſchöne Zähne zu verrathen; wenn ſie ihr Ohr ſehen läßt, ſo bedeutet ſolches das, daß es ſchön iſt; und wenn ſie niemals tanzt, ſo kommt es daher, daß ſie, mit ihrer Geſtalt wegen ihrer Dicke unzufrieden zu ſeyn, Urſache hat. Sie kennt alle ihre Vortheile, einen einzigen ausgenommen; die Mademoiſelle *** redet beſtändig, und hat keinen Verſtand.

Was? Der Madame *** ſollte ein einziger Mann genug ſeyn? Gewiß? nur ein Mann iſt für die Madame *** zu wenig. Man wird ſie eher dazu nöthigen, daß ſie ſich an einem Auge begnügen laſſe.

Der Herr Profeſſor mag ſprechen, oder Reden halten, oder ſchreiben; ſo will er citiren. Er läßt von dem Fürſten der Philoſophen ſagen, daß der Wein trunken macht, und von dem größten Redner der Römer, daß das Waſſer den-

ſelben mildere. Wenn er ſich in die Moral einläßt; ſo iſts nicht er, ſondern der göttliche Plato, welcher verſichert, daß die Tugend liebenswürdig iſt, und das Laſter gehaßt zu werden verdient, oder daß aus dem einen ſo wohl, als aus dem andern, Fertigkeiten entſtehen. Die gemeinſten und alltäglichſten Gedanken, und ſo gar diejenigen, die er ſelbſt noch denken kann, will er den Alten, den Lateinern und Griechen ſchuldig ſeyn, nicht etwan, um dem, was er geſagt hat, mehr Gewicht zu geben, oder vielleicht mit ſeiner Wiſſenſchaft ſich ein Anſehn zu machen. Nein, er will citiren.

Sie bewundern allein die Alten, mein Herr ***, und loben nur die verſtorbenen Poeten; allein ich bitte Sie, vergeben Sie mirs, mein Herr: Es iſt der Mühe nicht werth, daß man ſtirbt, um Ihren Beyfall zu erhalten.

Der Herr Doctor liebt die Inſecten; er ſammlet ihrer alle Tage mehr. In Europa hat niemand ſo ſchöne Schmetterlinge von allerley Geſtalten und Farben. Ach! zu was für einer Zeit beſuchen Sie ihn itzt? Er iſt in einen tödtlichen Kummer verſenkt; er iſt murriſch und finſter: ſeine ganze Familie leidet darunter. Er hat auch einen entſetzlichen Verluſt erlitten. Kommen Sie nur näher, und ſehen Sie das an, was er Ihnen auf ſeinem Finger zeigt. Es hat kein Leben mehr, es iſt ihm den Augenblick geſtorben! Was iſt es denn? Es iſt eine Raupe. Was das für eine Raupe war!

Alter Narre! Merkſt du nicht, warum dich P*** mit Geſchenken überhäuft! Du biſt reich, du gehſt auf der Grube! Stirb! Verſtehſt du kein Deutſch!

* *
*

Man wird ſich vielleicht der Charaktere erinnern, die ich in einem meiner Blätter der Welt als Aufgaben vorgelegt habe, welche ſie auflöſen ſollte *). Ich und mein Verleger haben verſchiedene Briefe erhalten, in welchen die Perſonen angegeben werden, die ich gemeint haben ſoll. Ich muß eilen, und dieſe Briefe beantworten; ſonſt bin ich in Gefahr, noch mehrere zu erhalten. Ich hätte nicht geglaubt, daß es eine ſo gefährliche Sache wäre, ein Autor zu ſeyn. Alle Leute, über die gelacht werden kann, halten einen Autor für ihren Feind, und ich kann bey meinem Vergnügen ſchwören, daß mir nichts lieber, als Ruhe und Friede, iſt. Wenn ich glaubte, daß mein eigner Name bekannt ſeyn könn-

*) S. den Jüngling im 21 Stück.

könnte; ſo traute ich mich nicht auf die Gaſſe und vor die Stadt. So werden die guten Abſichten belohnt! Ich wollte zum Vergnügen der Welt ſchreiben, und man giebt mir Schuld, daß ich einige aus der Welt lächerlich machen wollte. Ich unſchuldiger Jüngling! Doch ich will aufhören, mich zu beklagen. Hier ſind die Briefe, aus welchen ich nur die Namen der Perſonen, die ich abgebildet haben ſoll, weggelaſſen habe.

Mein Herr,

Mit Ihrer Erlaubniß, daß ich Ihnen die reine Wahrheit ſage. Sie ſindfür einen jungen Menſchen zu boshaft. Ich habe Ihr ſiebzehntes Blatt mit Erſtaunen geleſen. Im Anfange fand ich die Abbildung eines Poeten aus dem Martiale, der ſeinen Freunden mit ſeinen Gedichten zur Laſt wird a). Dieſes brachte mich auf die Gedanken, daß Sie etwa derer, welche immer die Originale zu Ihren Charaktern finden wollen, ſpotten würden, indem Sie aus den Schriften der Alten lächerliche Charaktere überſetzten, ohne ſolches anzuzeigen. Ich wurde in dieſer guten Meinung beſtärkt, als ich gegen das Ende Ihres Blattes den

a) Occurrit tibi nemo quod libenter,
Quod, quocunque venis, fuga eſt, eſt ingens
Circa te, Ligurine, ſolitudo:
Quod ſi ſcire cupis, nimis poeta es.
Hoc valde vitium periculoſum eſt.
Non tigris catulis citata raptis,
Non et ipſa medio peruſta ſole,
Nec ſic ſcorpius improbus timetur.
Nam tantos, rogo, quis ferat labores?
Et ſtanti legis, & legis ſedenti:
Currenti legis, & legis cacanti:
In thermas fugio, ſonas ad aurem:
Piſcinam peto, non licet natare:
Ad coenam propero, tenes euntem:
Ad coenam venio, fugas ſedentem:
Laſſus dormio, ſuſcitas jacentem.
Vis, quantum facias mali, videre?
Vir juſtus, probus, innocens, timeris.

Mart. Libr. V. epigr. 89.

Gnatho aus dem Terenze fand b); denn ich wußte ſo wohl die Stelle aus dem Martiale, als die Abbildung des Gnatho aus dem Terenze, noch von der Schule her, auswendig. Aber ich fand mich betrogen, nachdem ich alle meine Regiſter von meinen Autoren nachgeſchlagen, und in keinem die übrigen Charaktere gefunden hatte. Sie haben es alſo unter dieſem Kunſtgriffe nur verbergen wollen, daß Sie viel große und vornehme Männer lächerlich zu machen ſuchen. Das iſt ſehr boshaft! Wenn ich es nur wüßte, daß Sie mich unter dem Profeſſor, der immer citirt, verſtanden hätten, und mich lächerlich machen wollen, daß ich eine Profeſſur ſuche! Ich wollte Ihrer ſpöttiſchen Zunge bald Einhalt thun. Die Univerſität ſollte mir gewiß Recht ſchaffen. Doch ich will meinen Unwillen noch aufſchieben. So viel ſage ich Ihnen, reizen Sie mich nicht. Ich weis wohl mehr, als Sie denken.

Leipzig, den 29 April.

Z. A. M.

Dieß iſt der liſtigſte unter meinen Correſpondenten! Er hat es gleich gemerkt, daß ich aus dem Martiale und Terenze einige Charaktere genommen habe. Er hat Recht, daß die übrigen in keinem Regiſter ſtehen. Der Himmel weis, was ich mir in ſeiner Perſon für einen gelehrten und wichtigen Mann bey der Univerſität zum Feinde gemacht habe. Der Profeſſor, den ich meine, iſt ein Franzos c).

Bruye-

b) Hoc novum eſt aucupium: Ego hanc primus inveni viam.
Eſt genus hominum, qui eſſe primos ſe omnium rerum volunt;
Nec ſunt. Hos conſector: hiſce ego non paro me, ut rideant;
Sed eis ultro arrideo, et eorum ingenia admiror ſimul.
Quicquid dicunt, laudo; id rurſum ſi negant, audo id quoque;
Negat quis, nego; ait, ajo; poſtremo imperavi egomet mihi,
Omnia aſſentari. Is quæſtus nunc eſt multo uberrimus etc.

Terentius in Eunuch. Act. II. Sc. I.

c) Herille, ſoit qu'il parle, qu'il harangue, ou qu'il écrive, veut citer. Il fait dire au Prince des Philoſophes, que le vin enyvre, & à l'Orateur Romain, que l'eau le tempere; s'il ſe jette dans la morale, ce n'eſt pas lui, c'eſt le divin Platon, qui aſſure, que la vertu eſt aimable, le vice odieux, ou que l'un & l'autre ſe tournent en habitude: les choſes les plus communes, les plus triviales, & qu'il eſt même capable de penſer, il

veut

Bruyere hat ihn in ſeinen Charaktern abgebildet; daß ich keinen itztlebenden Gelehrten meine, beſtätiget nachfolgendes Schreiben.

Mein Herr Jüngling,

Da ich faſt alle Häuſer dieſer Stadt kenne; ſo iſt es mir nicht ſchwer geworden, diejenigen ausfindig zu machen, welche Sie in ihrem ſiebzehnten Blatte ſo wohl gezeichnet haben. Ich wollte Ihnen wohl alle Namen ſchreiben; aber ich befürchte, Sie möchten meinen Brief drucken laſſen. Unterdeſſen kann ich doch nicht errathen, wo der Profeſſor ſeyn ſoll, der immer citirt. Ich weis niemanden. Die hieſigen Gelehrten haben nicht darum ſtudirt, daß ſie citiren wollen. Sie lieben, ſo viel weis ich, alle die Alten wegen ihrer Wahrheiten, die ſie vortragen, wegen der Schönheiten ihres Ausdruckes, wegen ihrer Kunſt, mit der ſie geſchrieben haben, wegen der Geſchichte, die man daraus lernen kann, und wegen andrer ſolchen Urſachen mehr. Ich wüßte hier keinen Pedanten. Unterdeſſen kann es ſeyn, daß Sie mehr Gelehrte kennen, als ich. Melden Sie mir doch den Namen deſſen, den Sie abgebildet haben, durch einen kleinen Brief, den ich bey Ihrem Verleger abfordern laſſen will. Ich wüßte niemanden. Ich bin,

Mein Herr Jüngling,

den 2 May, 1747.

Ihr fleißiger Leſer
A.

Herr A. weis niemanden; ich auch nicht. In Leipzig haben wir keine Pedanten. Das iſt gewiß!

Mein Herr Jüngling,

Sie ſind ein loſer Vogel. Ich habe Ihr ſiebzehntes Blatt mit Vergnügen geleſen. Sie ſind ein Schrift-

veut les devoir aux Anciens., aux Latins, aux Grecs. Ce n'eſt ni pour donner plus d'autorité à ce qu'il dit, ni peut-être pour ſe faire honneur de ce qu'il ſçait. Il veut citer. *Bruy. p.* 440.

ſteller für mich. Da ich mit den hieſigen Frauenzimmern ſehr vertraut bin: ſo hatte ich kaum von dem Charakter der Fa** die erſte halbe Zeile geſehen, daß ſie ſchön wäre, ſo wußte ich den Augenblick, daß Sie die Mademoiſelle ** meinten. Es iſt an dem, daß ſie ſich ſehr gern lobt. Ich darf nur anfangen, ihr etwas von der neuen Art zu ſagen, auf die ich meine Haare friſiren laſſe; ſo redet ſie gleich von einer neuen Mode, die ſie erfunden haben will. Man kann vor ihrem Eigenlobe nicht zum Worte kommen. Wenn ich ihr einige galante Schmeicheleyen ſagen wollen; ſo iſt ſie oft ſo unverſchämt geweſen, und hat zu mir geſagt: Ich hätte vollkommen recht, und ſagte nur noch zu wenig. Und ma foi, ich ſagte ihr ſo viel, daß ſie hätte ſollen roth werden. Habe ich da nicht ſtumm werden müſſen? Kurz: Sie haben ſie nach dem Leben gezeichnet. Die Madame ***, die vorzeiten verbuhlt und allzu galant geweſen, iſt doch die Madame ** in der ** Straße? Habe ich nicht recht? Wahrhaftig Sie ſind in Charaktern ſehr glücklich. Ich bin

Mein Herr Jüngling,

den 4 May, 1747.

der Ihrige
Jacob Flink.

Herr Flink irrt ſich; es kann ſeyn, daß ſich die Mademoiſelle ** ſelbſt lobt, weil er zu ihrem Lobe zu ungeſchickt iſt, und ſie ſeinem unbeſcheidnen Lobe auf einmal Einhalt thun will. Ich habe aber weder die Mademoiſelle ** noch die Madame ** abbilden wollen. Ich kenne ſie nicht. Fa** iſt eine Römerinn d); die Madame *** aber die Madame Lürſay, eine Franzöſinn, deren Geſchichte Herr Crebillon der jüngere beſchrieben hat e). Allein in meinem ſiebzehnten Blatte

Bella es, novimus, et puella, verum eſt,
Et dives, quis enim poteſt negare?
Sed dum te nimium, Fabulla, laudas,
Nec dives, neque bella, nec puella es.

Martial. lib. I. ep. 29.

e) Coquette jadis, même un peu galante, une avanture d'eclat, et qui avoit terni ſa reputation, l'avoit degoutée des plai-

Blatte iſt aus Verſehen ein Charakter weggelaſſen worden, in welchem ich Herrn Flinken meinte. Weil ich nach ſeinem Urtheile ſo glücklich in Charaktern bin; ſo will ich denſelben itzt noch nachholen.

Man ſagt, daß Herr Flink ſchön ſey; es ſagen es viele, und niemand ſagt es ſo oft, als er ſelbſt. Aber warum ſollte er wohl ſchön ſeyn? Warum er ſchön ſeyn ſoll? Sein Lackey friſirt ihm die Haare am beſten; er iſt immer wohlriechend; er iſt ſo lange auf den Tanzboden gegangen, daß er endlich glaubt, er tanze am beſten; er iſt beſtändig unter Frauenzimmern, weil ſich niemand die Mühe nehmen und ihm die Thüre weiſen laſſen will; er iſt immer ſehr vertraulich mit ihnen, und ziſchelt ihnen beſtändig etwas ins Ohr: er ſchreibt Briefe an ſie, die er für ſehr ſinnreich und galant hält, weil ihm niemand darauf antwortet; er weis genau, was ein jedes Frauenzimmer für einen Liebhaber hat; er läuft auf alle Gaſtereyen. Warum ſollte Herr Flink nicht ſchön ſeyn? Ich will mich nicht länger bey ihm aufhalten, weil ich noch mehr Briefe mitzutheilen habe.

Leipzig, den 4 May 1747.

Mon-

plaiſirs bruyans du monde. Auſſi ſenſible, mais plus prudente, elle avoit compris enfin, qve les femmes ſe perdent moins par leurs foibleſſes, que par le peu de menagement, qu'elles ont pour elles-mêmes; & que pour être ignorés, les transports d'un amant n'en ſont ni moins réels, ni moins doux - - Elle étoit belle, mais d'une beauté majeſtueuſe, qui même, ſans le ſerieux, qu'elle affectoit, pouvoit aiſement ſe faire reſpecter. Miſe ſans coquetterie, elle ne negligeoit pas l'ornement. En diſant, qu'elle ne cherchoit pas à plaire, elle ſe mettoit toujours en état de toucher; & reparoit avec ſoin ce que près de quarante ans, qu'elle avoit, lui avoient enlevé d'agrémens: elle en avoit pas même peu perdu; & ſi l'on en excepte cette fraicheur, qui diſparoit avec la premiere jeuneſſe, & que ſouvent les femmes flêtriſſent avant le tems, en voulant la rendre plus brillante; Madame *Lurſay* n'avoit rien à regretter. Elle étoit grande & bien faite; & dans ſa nonchalance affectée, peu des femmes avoient autant de graces, qu'elle. Sa Phyſionomie & ſes yeux étoient ſéveres forcément, et lors qu'elle ne ſongeoit pas à s'obſerver, on y voyoit briller l'enjouëment & la tendreſſe. Elle avoit l'eſprit vif, mais ſans étourderie, prudent, même diſſimulé. Au reſte, quoique prûde, elle étoit douce

dans

Monſieur,

Wenn ich viel eſſe, ſo eſſe ich für mich viel. Er iſt ein junger Menſch, was hat er ſich um mich zu bekümmern? Wir können freylich nicht alle ſo gelehrt ſprechen, als er. Spreche er von ſeinen Büchern; ich will von meinem Braten ſprechen. Er hat nichts darüber zu lachen. Ich muß den ganzen Tag über genug rechnen, ehe ich mich zu Tiſche ſetzen kann. Er wird in ſeinem ganzen Leben doch nicht ſo viel Geld verdienen, als ich in einem Monate ausleihe. Ich bin der Stadt nützlicher, als er. Ich bekümmere mich wenig um ihn. Ich bin noch nicht todt, wie er in ſeinem Blättchen von mir ſpricht, und ich will noch lange leben. Künftig habe er vor Leuten von meinem Alter mehr Reſpect. Deswegen habe ich an ihn geſchrieben. Ich denke, wenn er mit ſeiner ſchmähſüchtigen Zunge fortfährt, daß er noch auf das Carcer geſetzt werden ſoll. Ich will mich einmal ſo nennen, wie er mich genannt hat.

Cliton.

Mich dünkt, daß zwiſchen denen, die viel eſſen, und zwiſchen den Clitons, welche Bruyere f) beſchreibt, noch ein ziemlicher Unterſchied ſey.

Mein

dans la ſocieté. Son Syſtéme n'étoit point, qu'on ne dût pas avoir des foibleſſes, mais que le ſentiment ſeul pouvoit les rendre pardonnables. *Crebillon dans ſes égaremens de l'eſprit et du cœur*, p. 17.

f) Cliton n'a jamais en toute ſa vie, que deux affaires, qui eſt, de diner le matin & de ſouper le ſoir, il ne ſemble né que pour la digeſtion: il n'a même, qu'un entretien, il dit les entrées, qui ont été ſervies au dernier repas, où il s'eſt trouvé; il dit, combien il y a eu de potages; il ſe ſouvient exactement, de quels plats on a relevé le premier ſervice; il n'a pas oublié le fruit & les aſſiettes; il nomme tous les vins, & toutes les liqueurs, dont il a bû; il poſſede le langage des cuiſines autant, qu'il peut s'étendre, & il me fait envie de manger à une bonne table, où il ne ſoit point. C'eſt un perſonnage illuſtre dans ſon genre, & qui a porté le talent de ſe bien nourir jusques où il pouvoit aller. On ne reverra plus un homme, qui mange tant, & qui mange ſi bien; auſſi eſt-il l'arbitre des bons morceaux, & il n'eſt guéres permis d'avoir du gout pour ce qu'il

daſ-

Mein Herr Jüngling,

Es iſt wahr, Sie haben der Welt in Ihrem ſiebzehnten Blatte ſchwere Räthſel vorgelegt. Man kennt ja den guten Herrn, der gut verdaut, und doch blaß ausſieht, eine junge Haushälterinn hat, und doch immer blaß ausſieht, überall. Sie hätten ihn eben dadurch nicht unkenntlich zu machen ſuchen dürfen, daß Sie ſeine Haushälterinn jung und artig nennen. Es iſt nunmehr ſchon eine geraume Zeit, daß er gut verdaut, und doch blaß ausgeſehen hat. Konnten Sie nicht zu gleicher Zeit ſeine Gebieterinn beſchreiben? Sie war nicht reizend, und ward Haushälterinn; ſie war ſchmutzig, und ward Haushälterinn; er hat nichts, und ſie iſt doch reich. Wo mag das herkommen?

Halle, am 3 May

X.

N. S. Ich irre doch nicht, daß Sie vor etlichen Jahren hier in Halle ſtudirt haben?

Das weis ich nicht. Die Haushälterinn, von der ich geredet habe, ſoll durchaus jung und artig ſeyn; ich will es ſo haben. Martial hat mich zu dieſem Charakter veranlaßt g).

Mein Herr Jüngling,

Ich merke, wer Sie ſind; Sie mögen Sich verbergen, wie Sie wollen. Sie ſind mein Landsmann, und dieſes laſſe ich mir nicht abſtreiten, ſeitdem Sie ihr ſiebzehntes Blatt

deſapprouve. Mais s'il n'eſt plus, il s'eſt fait du moins porter à table juſqu' au dernier ſoupir: il donnoit à manger le jour, qu'il eſt mort; quelque part où il ſoit, il mange; & s'il revient au monde, c'eſt pour manger. *Bruyere p. 397.*

g) Pulcre valet Carinus, et tamen pallet.
Parce bibit Carinus, et tamen pallet.
Bene concoquit Carinus, et tamen pallet.
Tingit cutem Carinus, et tamen pallet.
Puellam amat Carinus, et tamen pallet.

Mart. lib. I. ep. 78.

Blatt geſchrieben haben. Wie glücklich haben Sie doch einen gewiſſen Heuchler getroffen, der in unſrer Stadt ſchon ſo viele Erbſchaften erſchlichen hat! Ich lobe Sie, daß Sie einen Mann dem Spotte Preis geben, den die Thränen ſo vieler Wittwen und Waiſen noch nicht zur Reue und Erkenntniß ſeiner Ungerechtigkeiten gebracht haben. Der Niederträchtige! Er denkt, daß er für alle ſeine Ungerechtigkeiten genug thue, wenn er einige Stiftungen und Gebetbücher macht, und mit einem großen Lärmen alle Jahre einmal Allmoſen austheilt. Habe ich den Georg** an nicht errathen? Ich bin,

Mein Herr Jüngling,

Aſchersleben,
am 5 May, 1747.

Ihr aufmerkſamer Leſer,
Michael Gewiß.

Folgender Brief betrifft eben dieſen Charakter.

Mein Herr Jüngling,

Fürchten Sie Sich denn vor keinem Proceſſe? Wenn der Herr Licentiat ** keine Erbſchaft von Ihnen erſchleichen kann; ſo kann er doch eine Rüge wider Sie machen. Er wohnt auf der ** Straße. Ich habe mich wohl nicht geirrt. Er iſt eben der, welcher einen alten reichen Narren, der kein Deutſch verſteht, mit Geſchenken überſchüttet, damit er ſterben ſoll. Ich möchte ſehr gern mit Ihnen bekannt ſeyn, mein Herr Jüngling. Ich wollte Ihnen auch die kleine koſtbare Perſon mit der goldnen Uhr nennen, welche nur gern wiſſen will, ob ſie von ihnen gemeint worden iſt. Ich bin,

Mein Herr Jüngling,

Leipzig,
am 6 May, 1747.

Ihr fleißiger Leſer,
T.

Nun⸗

Nunmehr könnte ich die Welt wieder rathen laſſen, welchen unter dieſen beyden ich gemeint haben ſoll. Bald wird keine Stadt in Deutſchland mehr ſeyn, wo meine Blätter geleſen werden, aus der ich nicht gebürtig bin. Es hat ſchon zu Martials Zeiten Leute genug gegeben, welche Erbſchaften zu erſchleichen geſucht haben h).

Leipzig, den 29 April.

Mein Herr,

Ich will ihnen funfzig Thaler geben, wenn Sie mir den Namen des Verfaſſers vom Jünglinge nennen. Sie können nichts dafür, daß in dieſem gottloſen Blatte rechtſchaffne Leute verleumdet werden: das weis ich wohl. Daß ich Urſache habe, auf meine Frau eiferſüchtig zu werden, und daß es von Stutzern unter meinen Fenſtern wimmelt, iſt leider der ganzen Stadt bekannt. Aber daß mich ein junger Menſch einen Wuchrer nennt, das iſt eine Injurie! Die muß die Obrigkeit beſtrafen! Funfzig Thaler wende ich daran, damit Sie ſehen ſollen, daß ich kein Wuchrer bin. Ich bin

G**

Herr G** muß mehr bieten, wenn der Verleger ſeinen Schriftſteller verrathen ſoll. Der Jüngling läßt ſich um einen ſo geringen Preiß nicht nennen. Ich könnte zwar ſagen, daß ich den Charakter des G** aus dem Martiale

h) Munera quod ſenibus viduisque ingentia mittis:
Vis te munificum, Gargiliane, vocem?
Sordidius nihil eſt, nihil eſt te ſpurcius uno;
Qui potes inſidias dona vocare tuas:
Sic avidis fallax indulget piſcibus hamus,
Callida ſic ſtultas decipit eſca feras.
Quid ſit largiri, quid ſit donare, docebo;
Si neſcis: dona, Gargiliane, mihi.

Martial. lib. IV. ep. 56.

Munera qui tibi dat locupleti, Gaure, ſenique:
Si ſapis, & ſentis, hic tibi ait, morere.

Martial. lib. VIII. ep. 27

tiale i) genommen: Allein, ich will noch einige Zeit mit der Erklärung verziehen, ob er es iſt. Denn er verſteht ohne Zweifel kein Latein, und kann alſo nicht wiſſen, ob ich nicht einige neue Züge hinzugeſetzt habe.

Mein Herr Jüngling,

Wenn Sie nur nicht ſo viel von einem Frauenzimmer mit blauen Augen, und von einem mit ſchwarzen Augen redeten; ſo würden Sie ein hübſcher frommer Menſch ſeyn, der es nicht ſo ſehr mit der itzigen argen und verderbten Welt hielte. Dieſes habe ich daraus geſehen, daß Sie der eiteln Mademoiſelle **, die ſich auf ihre ſchönen Hände und Füße ſo ſchrecklich viel einbildet, und der Madame **, die mehr als einen Mann braucht, den Text ſo wohl geleſen haben. Ich habe recht meine Freude darüber. Ich ſehe alle Tage mit inniger Betrübniß meines Herzens zu, wie viel junge Menſchen bey ihnen aus- und eingehen. Ich weis nicht, wie der Himmel ſo lange zuſehen kann. Er iſt ſehr langmüthig. Ach wie ſchlimm wird es noch werden! Ich bin

Mein Herr Jüngling,

Am 5ten May.

Ihre andächtige Leſerinn,
Flavia.

N. S. Itzt gehen ſchon wieder zween Edelleute hin. Was wird noch aus der Welt werden?

Flavia könnte freylich am beſten wiſſen, wen ich meinte, weil ſie alt iſt, und Neuigkeiten liebt, wenn ich nicht den Charakter der Mademoiſelle ** aus dem Bruyere k) und eine

i) Nullus in urbe fuit tota, qui tangere vellet
Uxorem gratis, Caeciliane, tuam,
Dum licuit; ſed nunc, poſitis cuſtodibus, ingens
Turba futurorum eſt. Ingenioſus homo es.
Martial. libr. I. epigr. 74.

k) Argyre tire ſon gant, pour montrer une belle main, & elle ne neglige pas, de decouvrir un petit ſoulier, qui ſuppoſe, qu'elle a le pied petit; elle rit de choſes plaiſantes ou ſerieuſes

eine Abbildung der Madame ** aus dem Juvenale l) genommen hätte.

Mein Herr Jüngling,

Sie haben einen Mann beſchrieben, der allein die verſtorbenen Poeten lobt. Wollen Sie Sich in einen bekannten Streit wagen?

Am 5 May.

Elias Eilig.

Ich bin zu friedfertig, als daß ich Luſt hätte, mich irgend in einen Streit einzulaſſen. Derjenige, den ich meinte, heißt Vacerra, und Martial hat ihn vor mir gemeint m).

Mein Herr,

Weil ſie keine Raupen ſammlen, ſollen ſolches darum andre Leute nicht thun? Der Herr Doctor, der die Inſecten ſo ſehr liebt, iſt mein Freund; ich ſuche die Raupen mit ihm, und wenn er ſeine Familie itzt ein wenig leiden läßt; ſo wird es ihr künftig deſto beſſer gehen, wenn er ſein Raupencabinet verkauft haben wird.

Am 8 May, 1747.

Thomas Raupe.

Ob

ſes, pour faire voir de belles dents; ſi elle montre ſon oreille, c'eſt qu'elle l'a bien faite, & ſi elle ne danſe jamais, c'eſt qu'elle eſt peu contente de ſa taille, qu'elle a épaiſſe; elle entend tous ſes interêts à l'exception d'un ſeul, elle parle toujours, & n'a point d'eſprit. *Bruyiere*, *p.* 138.

l) Unus Iberine vir ſufficit: ocyus illud
Extorquebis, ut haec oculo contenta ſit uno.
Iuuenal. Satyr. VI. v. 53.

m) Miraris veteres, Vacerra, ſolos,
Nec laudas niſi mortuos Poetas.
Ignoſcas petimus, Vacerra; tanti
Non eſt, ut placeam tibi, perire.
Martial. libr. VIII, epigr. 69.

Ob ich gleich den Charakter dieſes Doctors aus dem Bruyere n) genommen habe; ſo will ich doch den Freund des Herrn Thomas Raupe ſo lange meinen, bis er ſein Raupencabinet verkauft hat, und bis es ſeiner Familie beſſer, als itzt, geht.

Man wird aus den Stellen der angeführten Scribenten ſehen, wie ſehr ſich diejenigen geirrt haben, welche die Originale zu meinen Charaktern errathen wollen. Ich habe einige gewöhnliche Charaktere in mein ſiebzehntes Blatt eingerückt, und doch haben ſich einige gefunden, welche beſondre Perſonen angegeben, die ich in Gedanken gehabt haben ſoll. Ein Schriftſteller verſpottet die Lächerlichen, ohne darauf zu denken, ob dieſe oder jene unter die Lächerlichen gehören. Ich will mich über eine ſo bekannte Wahrheit nicht mit Anmerkungen ausbreiten, und nur ſo viel ſagen, daß ich künftig allezeit denjenigen gemeint haben will, der ſo dreiſt iſt, daß er Originale zu meinen Charaktern angiebt. Was meine Leſer denken wollen, das laſſe ich ihnen frey; ich verlange nur, daß ſie ihre Auslegungen nicht auf meine Rechnung bringen ſollen.

* * *

Wie ſehr werde ich nunmehr meinen künftigen Leſern ihre Mühe erleichtern! Sie können es ſicher glauben, ich meine niemanden, als diejenigen, welche wiſſen, wen ich gemeint habe.

Leipzig,
an der Oſtermeſſe, 1751.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

n) Il aime les inſectes, il en fait tous les jours de nouvelles emplettes; c'eſt ſurtout le premier Homme de l'Europe pour les papillons; il en a de toutes les tailles & de toutes les couleurs. Quel tems prenés vous pour lui rendre viſite? Il eſt plongé dans une amere douleur, il a l'humeur noire, chagrine, et dont toute ſa famille ſouffre; auſſi a-t-il fait une perte irreparable; approchez, regardez ce qu'il vous montre ſur ſon doigt, qui n'a plus de vie, & qui vient d'expirer, c'eſt une chenille, et quelle chenille! *Bruyere, p.* 283.

Gottlieb

Gottlieb Wilhelm Rabeners

Satiren,

Erſter Theil.

DE
EPISTOLIS GRATVLATORIIS
ΕΞΩΤΙΚΟΘΑΥΜΑΤΟΥΡΓΗΜΑ-ΤΟΤΑΜΕΙΟΙΣ.

Oder deutlicher zu reden:

Von der Vortrefflichkeit der Glückwünſchungsſchreiben

nach dem neueſten Geſchmacke.

Wodurch

Herrn N. N.

als Derſelbe die hohe Schule rühmlichſt verließ,

ſeine Ergebenheit bezeugen wollte

Deſſen

aufrichtigſter Freund und Diener,

Martin Scribler, der Jüngere *).

GOTTES WORT UND STEUERN GEBEN HILFFT ZU BLEISEN UND NEM LEBEN

ad § 6.

*) Dieſe Abhandlung ward zum erſtenmale gedruckt in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes M. Auguſt 1741.

VIRGILIVS.

Procumbit humi bos *).

*) Es iſt ein erbaulicher Gebrauch, daß man zum Anfange eines jeden Buchs aus einem alten Schriftſteller einige Worte ſetzet. Wenn in dem ganzen Buche nichts gutes iſt, ſo ſind wenigſtens die Worte des alten Schriftſtellers gut; ich habe es alſo auch nicht unterlaſſen wollen. Ich habe mir wenigſtens angelegen ſeyn laſſen, eine ſolche Stelle ausfündig zu machen, welche mit meinem gegenwärtigen Vorſatze gar kein Verhältniß hat. Denn dieſes iſt nach dem neueſten Geſchmacke.

Mein Herr,

Sie haben mir vielmals deutliche Proben von Ihrer aufrichtigen Freundſchaft gegeben, und haben mich dadurch Ihnen ſehr verbunden gemacht; ich geſtehe es anitzt öffentlich. Ich bekenne aber auch zugleich vor der ganzen Welt, daß meine Verbindlichkeit gegen Sie niemals ſo groß geweſen iſt, als itzt, da Sie dieſen Ort verlaſſen. Ihr Abſchied würde mir zwar ſchmerzlich fallen: Allein, das Vergnügen, Sie mit einem gedruckten Bogen zu begleiten; die Zufriedenheit, meinen Namen auf dem Tittelblatte zu ſehen; das Verlangen, der gelehrten Welt, wo nicht zu dienen, doch bekannt zu werden; kurz, ein mir und meinen Landsleuten ſo natürlicher, als rühmlicher, Eifer zu ſchreiben; dieſes ſind die Urſachen, warum ich Ihren Abſchied ſo gelaſſen anſehen kann.

Nur etwas bedaure ich. Ihr Abſchied kömmt mir zu unvermuthet 1). Nur vor wenig Tagen habe ich dieſen Ihren Entſchluß erfahren. Ich bin alſo nicht im Stande geweſen, auf gegenwärtige Arbeit den gehörigen Fleiß zu wenden. Sie iſt eine unreife Frucht 2) weniger Stunden, und

1) Dieſes iſt die erſte Spur in gegenwärtiger Abhandlung, welche von der Stärke zeuget, die ich in Verfertigung eines Glückwünſchungsſchreibens, nach der neueſten Mode, beſitze. Ihr Abſchied iſt mir gar nicht unvermuthet gekommen. Ich habe ihn vor vielen Wochen gewußt. Schon ſeit dem Tode des Kaiſers bin ich mit dieſer Schrift fertig geweſen. Ich habe mit innigſten Schmerzen auf eine Gelegenheit gewartet, ſie unter die Preſſe zu bringen. Es würde aber ein weſentliches Stück weggefallen ſeyn, wenn ich nicht ſo beſtürzt und eilfertig gethan hätte. Meine wertheſten Mitbrüder, die wünſchende Geſellſchaft, ſieht die Schönheit davon vortrefflich ein. Und es würde ſehr altvätriſch geklungen haben, wenn ich geſagt hätte, daß dieſes Werkchen mit gründlichem Vorbedachte, und reifer Ueberlegung geſchrieben ſey.

2) Dieſes Urtheil fälle ich von mir, aus einer gelehrten und allen Autoren gewöhnlichen Schamhaftigkeit; will es aber bey dem geneigten Leſer möglichſt verbitten. Es widerleget ſich auch aus obigem von ſelbſt, und iſt nur eine Figur.

und die darinn häufig vorkommenden Fehler wird nichts, als Ihr Wohlwollen, und meine beynahe ganz unglaubliche Eilfertigkeit entſchuldigen müſſen. Von der wenigen Muße 3), die ich habe, und der überhäuften Arbeit, wodurch ich auf eine verdrüßliche Art gebunden bin, mag ich nicht einmal was erwähnen.

Alle dieſe Hinderniſſe überſteige ich auf eine muthige Art. Ich liefre Ihnen dieſe Arbeit, und widme Ihnen eine, wo nicht ganz neue 4) und von mir zuerſt erfundne, doch noch nicht ſattſam erkannte Wahrheit. Der Nutzen unſrer gelehrten Glückwünſchungsſchreiben iſt zu wichtig, als daß ich denſelben mit Stillſchweigen übergehen ſollte. Ich will denſelben angenehm, deutlich, gründlich, und ſo beſchreiben, daß mir hoffentlich niemand ſeinen Beyfall verſagen, ſondern vielmehr zugeſtehen wird: gegenwärtige Schrift ſey nach dem neueſten Geſchmacke, und als ein Urbild aller gelehrten und zu unſrer Zeit im Schwange gehenden Glückwünſchungsſchreiben anzuſehen. Beſonders werde ich mich der Kürze befleißigen 5).

§. 1. Im Paradieſe 6) lebten unſre erſten Aeltern bey der größten Zufriedenheit. Dieſes Glück dauerte nur wenige

3) Ich beziehe mich hier auf obige Anmerkungen. Wenn ich ſpräche, daß ich nichts zu thun hätte, und allem Anſehen nach ſo bald nicht mit einem Amte oder überhäufter Arbeit beſchwert werden dürfte, ſo redete ich zwar die Wahrheit; aber ich ſagte etwas, quod indignum eſſet noſtris temporibus, indignum autore, indignum gratulante, et fauſta quaeuis apprecante.

4) Wir leben anjetzt, dem Himmel ſey Dank, in denen Zeiten, wo alles, was Athem hat, neue Wahrheiten erfindet. Neue Wahrheiten bey dem Richterſtuhle, neue Wahrheiten bey dem Krankenbette, ja ſo gar neue Wahrheiten auf der Kanzel; und ich wäre nicht werth, in dieſem Jahrhunderte geboren zu ſeyn, wenn ich nicht im Stande wäre, binnen weniger Friſt eine ganze Kette neuer Wahrheiten zu entdecken.

5) Dieſes iſt eine edle Tugend, welche mir und meinen Collegen, ohne Ruhm zu melden, nebſt der Ordnung im Vortrage, und der Bündigkeit im Denken, ganz eigen iſt. Sed bono vino hedera non opus eſt.

6) Ich bin, wie es überhaupt gebräuchlich iſt, allemal gewohnt, die Schönheiten meiner Schriften zuerſt anzumerken,

nige Zeit. Je häufiger ſich ihre Nachkommen mehrten, deſto heftiger nahm die Unruhe und das Elend der Sterblichen zu. Der kleine Ueberreſt der alten, und die einzige Hoffnung der neuen Welt, ſchwammen in einem Kaſten. Die Ruhe und Einigkeit ſchienen wieder hergeſtellt zu ſeyn: Es währte aber nicht lange. Die Herrſchſucht wollte ſich einen Thurm bis in die Wolken bauen: Doch eine höhere Vorſicht zerſtörte dieſes verwegene Gebäude, und verwirrte die Sprachen. Die Kinder Noah verſtunden einander nicht mehr. Sie mußten ſich trennen. Die ſtolzen Nachkommen Sems ließen ſich in dem fetten Grunde Aſiens nieder. Der braune Mohr erwählte ſich die ſandigten Gegenden Lybiens. Ob es die Söhne Japhets geweſen, welche ſich unſere nordliche Gegend znm Sitze ausgeleſen, mag ich nicht unterſuchen. Und es bemühen ſich die Geſchichtsforſcher noch bis itzt vergebens, wie die bemalten Einwohner in jenes Land gekommen ſind, welches Columbus nach ſo ſpäten Jahren wieder bekannt gemacht hat. So ſehr wurden diejenigen zerſtreut, welche allerſeits Kinder eines Vaters waren; und ſo wenig verſtehen die Nachkommen einander, deren Aeltern nur eine Sprache geredet haben.

ken, damit es dem Leſer deſto leichter falle, weiter nachzudenken. Gegenwärtigen Abſchnitt halte ich für ein Meiſterſtück eines Glückwünſchungsſchreibens. Ich hatte verſprochen, kurz zu ſchreiben, und fange, aller Kürze unbeſchadet, vom Paradieſe an. Wie ſchwer ſollte es einem andern fallen, die Wörter Paradies, Arche Noah, babyloniſchen Thurm, Sem, Aſien, braune Mohren, Lybien, Japhet, Norden, bemalte Leute und Columbus, auf eine ſo natürliche, lebhafte und bündige Art mit einander zu verknüpfen? Dieſes kann ich und meine Mitbrüder. Was die Natur in einer Weite von vielen tauſend Meilen faßt, das ſtellen wir auf einer einzigen Seite vor, und was in ſechs tauſend Jahren geſchehen iſt, das wiſſen wir in wenig Punkte zu ſchließen. Noch mehr. Wer hätte meynen ſollen, daß ich den Urſprung unſrer heutigen Glückwünſchungsſchreiben in dem Paradieſe zu ſuchen wüßte? Der folgende Abſchnitt wird es weiſen, daß ich ihn rühmlichſt gefunden habe. Lauter neue Wahrheiten! Es ſey voritzt genug. Nunmehr weis der Leſer, was er ſich von mir zu verſprechen hat. Und die Folge wird weiſen, daß dieſes und alle auf ſolche Art eingerichtete Schreiben nichts anders ſind, als ἐξωτικοθαυματουργηματοταμεῖα.

§. 2. Das Gute hat ſeinen Urſprung vielmals einem Uebel zu danken. Aus der Zerrüttung der Sprachen entſtunden Geſellſchaften. Diejenigen, welche eine Sprache redeten, verſtunden einander, und ſchlugen ſich daher zuſammen. Die meiſten von ſolchen Geſellſchaften hatten zwar keine andre Abſicht, als ſich zu ſchützen, und zu nähren: Viele aber giengen hierinnen weiter. Die Sorge für ihren Leib hinderte ſie nicht, an dasjenige zu denken, was noch weit edler war. Sie bemühten ſich, ihre Seele und deren Kräfte zu beſſern. Sie richteten Schulen auf. Sie erfanden ſchöne Wiſſenſchaften, und brachten ſie in Aufnahme. Aegypten legte den erſten Grundſtein zu dieſem vortrefflichen Gebäude. Griechenland that es ihm nach, und übertraf ſeinen Lehrmeiſter. Rom entriß Griechenland Zepter und Lorbeer, und pflanzte beydes auf die fruchtbaren Höhen des Capitoliums. Innerliche Zerrüttung, und fremde Gewalt verjagten die Muſen aus dieſer angenehmen Wohnung. Sie zogen ſich weiter nach dem rauhen Norden, und wir ſind nebſt unſern Nachbarn ſo glücklich geworden, ihres Umgangs zu genießen. Leipzig, das gelehrte Leipzig, hat ſich hierinnen vor allen andern hohen Schulen eines beſondern Vorzugs zu rühmen. Tauſend vortreffliche Werke ſind unverwerfliche Zeugen hiervon. Ich übergehe die meiſten mit Stillſchweigen, und will nur eine Art derſelben anführen. Wer 7) thut es uns in Glückwünſchungsſchreiben zuvor? Wir haben es hierinnen aufs Höchſte gebracht. Ein jedes derſelben iſt ein Innbegriff ſeltner Schönheit; ein Kern ausbündiger Sachen, und ein Muſter, welches die Vorfahren mit ſtummer Verwunderung verehren würden, die ſpäteſten Nachkommen aber als unverwesliche Merkmale unſrer Glückſeligkeit rühmen müſſen. Dieſes alles ſchreibt ſich aus dem Paradieſe her, **W. Z. E. W.** 8)

§. 3.

7) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich hier nur von denen rede, welche ich mir zum Muſter vorgeſetzt habe, und denen gegenwärtiges zu einem rühmlichen Exempel dienen kann. Es giebt noch eine große Menge andrer Glückwünſchungsſchreiben, die aber bey ihrer Trockenheit nur denen gefallen können, die an unſrer itzigen und neueſten Art zu denken keinen Geſchmack haben.

8) Finis coronat opus. Dieſe vier Buchſtaben wollen mehr ſagen, als alle hieroglyphiſche Figuren der ägyptiſchen Prieſter. Sie zeigen an, daß ich fertig bin, daß ich or-

dent-

§. 3. Ich habe alſo den rühmlichen Urſprung der Glückwünſchungsſchreiben auf ſo eine Art dargethan, daß kein vernünftiger Menſch 9) etwas daran auszuſetzen haben wird.

Nunmehr muß ich auch entwerfen, was ich eigentlich unter den nach der neueſten Mode eingerichteten Glückwünſchungsſchreiben verſtehe. Nämlich, ich verſtehe darunter nichts anders, als eine ſauber gedruckte Abhandlung, worinnen viele Worte, auf eine ungefähre Art, mit allen nur erſinnlichen Anmerkungen ausgezieret ſind, damit die Beleſenheit des Verfaſſers in die Augen falle, die gelehrte Welt einen tröſtlichen Zuwachs erhalte, und bey dieſer Gelegenheit dem Gönner oder Freunde etwas annehmliches vorgeſaget werde. Hiervon will ich ausführlich handeln.

§. 4. Mit großem Vorbedachte habe ich oben geſagt, ich wollte, was die Glückwünſchungsſchreiben wären, entwerfen 10). Ich bin ſo pedantiſch nicht, daß ich eine ordentliche Definition davon machen wollte 11). Dieſes iſt viel zu verdrüßlich, zu geſchweigen, daß es wider die Pflicht eines guten Bürgers läuft, eine Definition zu geben, indem uns die Geſetze ſelbſt davor, als vor etwas gefährlichem, warnen 12). Nur ehedem gieng es an, da man noch eigenſinnig war,

deutlich gedacht habe, daß mein Beweis unumſtößlich iſt. Man mag ſchreiben, wie man will! Man ſetze nur zum Schluſſe W. Z. E. W. ſo ſchreibt man mathematiſch. Dieſe Buchſtaben ſind nichts anders, als das alte Plaudite. Der Verfaſſer bittet ſich dadurch den Beyfall des Leſers aus, daß er ſeine philoſophiſche Rolle ſo vortrefflich geſpielet hat.

9) Es iſt die löbliche Gewohnheit meiner Brüder, daß man auf einen jeden Beweis einen Trumpf ſetzet. Im Lateiniſchen klingt es noch männlicher: Cui ſanum eſt ſinciput & occiput. In meiner ratiocinatione practica, welche künftige Oſtermeſſe ans Licht treten wird, ſind zwey Alphabete ſolcher gründlichen Formeln angemerket, welche aber größtentheils aus dem Holländiſchen genommen ſind.

10) Ich kann den Unterſchied nicht beſſer ausdrücken, als durch die Diſtinction: inter definitionem & deſcriptionem.

11) Es kömmt allerdings auf mein Wollen an. Denn ich weis ſehr umſtändlich, was zu einer Definition erfodert wird, indem ich mehr als eine Logik eigenthümlich beſitze, und daſelbſt nur nachſchlagen dürfte. Mehr gehöret zu einem rechtſchaffnen Gelehrten nicht.

12) L. 202. D. de R. I. Omnis definitio &c. periculoſa eſt &c.

war, da man genau wiſſen wollte, wovon eigentlich die Rede wäre; kurz, da man noch wenig ſchrieb, und viel dachte. Es iſt dieſes bis itzt ein beſchwerlicher Fehler vieler Gelehrten, welche etwas bey Jahren ſind. Ich und die Herren Scribenten von meinem Alter haben uns dieſer Sklaverey entriſſen. Dieſes unterhält unſre Fähigkeit, daß wir mehr ſchreiben können, als wir denken. Wir entwerfen; und behalten dadurch die Freyheit zu ſagen, was uns einfällt. Wer mir nicht glauben will, der leſe unſre Glückwünſchungsſchreiben.

§. 5. Ich nenne die Glückwünſchungsſchreiben eine Abhandlung. Es ſey aber ferne von mir, daß ich dadurch anzeigen wollte, als müſſe man dasjenige, was auf dem Titelblatte ſteht, darinnen ordentlich ausführen. Dieſes iſt ſchlechterdings wider den Charakter meiner Glückwünſchungsſchreiben. Man muß etwas ſagen, deſſen ſich der Leſer nicht verſieht. Das Unerwartete rührt am meiſten. Zum Exempel: Man thut, als wolle man von den Regeln der Geſelligkeit handeln, und erzählt die Geſchichte des Aeneas und Turnus. Man verſpricht die Mittel zu zeigen, wodurch man glücklich werden kann, und beſchreibt dafür das Weſen des Schwefels und Salzes. Man ſtellet ſich, als wolle man die Vorzüge der heutigen Poeſie anführen, und rühmt die Fabeln des Criſpinus 13).

§. 6. Dieſe Abhandlungen müſſen ſauber gedruckt ſeyn. Dieſes wird hauptſächlich erfodert; darum habe ich es auch zuerſt angemerket. Es nimmt den Leſer unvermerkt ein, und indem er den ſchönen Druck bewundert, ſo überſieht er manchen Fehler. Zum Titel, bey welchem man ſich der längſten 14) und fürchterlichſten Wörter zu bedienen hat, nimmt

13) Meine Leſer werden es beſtens entſchuldigen, daß bey dieſem Abſchnitte keine Note iſt. Es iſt ein Verſehen, welches mir, beſonders bey gegenwärtiger Abhandlung, beynahe nicht zu verzeihen wäre, wenn ich mich nicht hierdurch anheiſchig machte, es in folgenden Abſchnitten wieder einzubringen.

14) Der Titel, welchen ich dieſer Schrift vorgeſetzet habe, kann dieſen Satz am beſten beweiſen. Ich hatte eine rechte Freude, als er fertig war, und mancher Dichter empfindet bey denen Verſen, die er zur Welt gebracht, die kützelnde Zufriedenheit lange nicht, welche ich bey mir verſpürt, als ich den erſten Bogen aus der Druckerey bekam.

nimmt man die anſehnlichſten Lettern. Soll er recht zierlich ſeyn, ſo muß er ausſehen, wie die Grabſchrift eines reichen Müßiggängers, in welche der vergnügte Erbe weit mehr ſetzen laſſen, als der Verſtorbne in ſeinem ganzen Leben zu thun fähig geweſen iſt. Daß der Anfangsbuchſtabe 15) in einem zierlich geſchnittnen Stocke ſtehen muß, verſteht ſich von ſelbſt. Und jedermann wird zu Steuer 16) der Wahrheit bekennen müſſen, daß eine ſchlechte Abhandlung weit erträglicher ſey, als ein ſchlechter Anfangsbuchſtabe.

§. 7. Die Abhandlung muß aus zuſammen verknüpften Worten beſtehen. Worte ſind alſo das Hauptſtücke unſerer Glückwünſchungsſchreiben. Wenn man dieſe hat, ſo hat man alles. Es giebt noch viele unter unſern Gelehrten, deren Namen ich aber aus Mitleiden verſchweige, welche in dem irrigen Wahne ſtehen, man müſſe zuförderſt wiſſen, was man ſchreiben wolle, und alsdann erſt um die Worte und Ausdrücke bekümmert ſeyn. Verkehrte Meynung! Worte muß man zuförderſt haben. Dieſe muß man mit einander verknüpfen; und alsdann ſieht man, was man geſchrieben hat. Es iſt hier eben, wie mit der Poeſie. Wenn ich den Reim 17) habe, ſo habe ich auch den Gedanken, welcher in den Vers ſoll; und wenn der Reim fehlt, ſo iſt mir der ſchönſte Gedanke nichts nütze.

Je

15) Videatur mein S. beym Anfange dieſer Schrift!

16) Bey dem Worte Steuer fällt mir eine rare Münze bey, welche ich auf dem Titel ſtechen laſſen. Ein andrer, der meine Fähigkeit im Denken nicht beſitzt, würde nimmermehr darauf gekommen ſeyn. Weil ich dieſes Werk ſelbſt verlegen werde, ſo habe ich die Koſten nicht geſcheut, dieſes Kupfer verfertigen zu laſſen. Es iſt die allerneuſte Mode. Es macht ein Buch beliebt. Und was das ſchönſte iſt, ſo wird gar nicht erfodert, daß ſich die Münze zur Abhandlung ſchicke, oder etwas davon in derſelben gedacht werde. Wer hätte in meiner Lobſchrift auf die Glückwünſchungsſchreiben eine Steuermünze ſuchen ſollen? Bloß dem Worte Steuer hat der Leſer das ſchöne Bildchen zu danken.

17) Ich werde hiervon in meinem Poeta in nuce, oder in meiner Sammlung 10000 auserleſener Reime, vermittelſt welcher man, beſonders bey Magiſterpromotionen, auf die leichteſte poetiſche Art, ſatiriſche und ernſthafte Gedichte binnen kurzer Zeit zu Papiere bringen kann, ausführlich handeln.

Je fremder die Worte ſind, und je weniger ſie, außer der Verknüpfung, Aehnlichkeit mit einander haben, deſto ſchöner wird die Schrift. Es würde ſehr gemein laſſen, wenn man nichts ſetzen wollte, als was durch eine natürliche Folge aus einander flöße. Ich will ein Gleichniß 18) geben. Sie kennen, mein Herr, jenes Frauenzimmer, welches ihre ganze Nachbarſchaft in Verwundrung bringt. Ihre Spitzen nimmt ſie aus Holland; die Ohrgehenke aus Indoſtan. Peru muß dasjenige liefern, was zum Halsſchmucke nöthig iſt. Die Kleidung iſt ein Werk der Perſianer. Ihr Fiſchbeinrock hat ſeinen Urſprung dem Nordpole zu danken, und ſie würde tauſend nöthige Dinge entbehren müſſen, wenn nicht die Sorgfalt der Kaufleute ſolche von dem Süderpole herzuſchaffen wüßte. Von ihrem Vaterlande hat ſie nichts, als den Körper. Gleichwohl müſſen Sie zugeſtehen, daß alle dieſe fremden Sachen auf eine geſchickte Art zuſammen verknüpft ſind, und jedermann die wohlausgeſonnene Pracht mit Hochachtung bewundert. Gleiche Beſchaffenheit hat es mit unſern Glückwünſchungsſchreiben. Sie kommen mir nicht anders vor, als ein prächtig ausgeputztes Frauenzimmer. Aſien, Aegypten, Griechenland, Rom, Frankreich, London, Himmel und Hölle haben ihren Antheil daran; alles muß etwas dazu hergeben. Dieſes weis der Verfaſſer auf eine ſinnreiche Art zu verknüpfen, daraus verfertigt er ſeine prächtige Schrift.

§ 8. Dieſe Worte 19) müſſen auf eine ungefähre Art mit einander verknüpft ſeyn. Was dieſes ſagen wolle, das iſt

18) Es wollte mir hier ſchwer fallen, einen ordentlichen Beweis zu machen. Ich bediene mich alſo mit großem Nutzen der Freyheit, welche ſich meine wertheſten Mitbrüder vorlängſt angemaaßt haben: Daß ſie nämlich mit Gleichniſſen reden, wenn ihnen die trocknen Schlüſſe zu mühſam ſind.

19) Die Regeln, welche ich in dieſem Abſchnitte gebe, werden ſich durch ein Exempel am beſten erläutern laſſen. Es war am 2 Jänner 1740, als ich in die wünſchende Geſellſchaft trat. Ich mußte eine Antrittsrede halten, um meine Fähigkeit zu zeigen. Der Vorſitzende redete mich zuerſt an. Er ſagte mir die Regeln und Geſetze ſeiner Geſellſchaft. Ich verſprach ihnen nachzuleben. Hierauf gab er mir den Freymäurer, welcher das Jahr vorher geſchrieben war, in die Hand, wies mir die über jedem wö-

chent-

iſt in dem vorhergehenden Abſchnitte größtentheils ausgeführt. An dieſem Orte will ich nur einige praktiſche Regeln geben, welche man bey allen dergleichen Ausarbeitungen mit beſonderm Nutzen wird anwenden können. Ich habe die Ehre, ein unwürdiges Mitglied von derjenigen Geſellſchaft zu ſeyn, welche ſeit geraumer Zeit auf dieſer hohen Schule blüht, und ſich die wünſchende Geſellſchaft nennt. Sie beſteht aus zwölf Perſonen, und einem Vorſitzer. Wir kommen alle Wochen einmal zuſammen. Ein jeder von uns muß vier Gedanken mitbringen. Dieſe beſtehen entweder aus einem weiſen Spruche eines Gelehrten, oder aus einer Ueberſchrift, oder aus einem Stücke des Alterthums und der Hiſtorie, oder aus einer kritiſchen Anmerkung. Sie dürfen nicht mit Fleiß ausgeſucht, ſondern müſſen von ungefähr gefunden, mithin von einander ganz unterſchieden ſeyn. Ein jeder Gedanke wird auf einen beſondern Zettel geſchrieben. Auf ſolche Weiſe bringen wir auf 52 Zetteln 52 bündige Gedanken zuſammen. Dieſe wirft der Vorſitzende in ſeinen Hut, rühret ſie wohl unter einander, und legt ſie alsdann in eine Reihe auf den Tiſch. Der, welchen die Ordnung zu reden trifft, ſteht alsdann auf. Der Vorſitzende ſagt ihm einen Satz, welcher ihm zuerſt beyfällt.

Dieſer

chentlichen Blatte ſtehende Ueberſchrift, und ſagte, daß ich nach dieſer Ordnung alſobald meine Antrittsrede halten ſollte. Ich fragte ihn, was für einen Satz ich ausführen ſollte. Er beſann ſich ein wenig, und ſagte mir, ich ſollte handeln: Von der wahren Beſchaffenheit eines vernünftigen Bürgers. Hierauf hielt ich ſogleich eine bewunderungswürdige Rede. Als ich mit ſolcher fertig war, gab ich den Freymäurer dem Vorſitzenden zurück, welcher eine Gegenrede an mich hielt, und darinnen, nach Anleitung und Ordnung eben dieſer Ueberſchriften, von der damaligen ungemeinen Kälte handelte. Er wendete dieſes ſehr natürlich auf unſre Geſellſchaft, und beſonders auf mich an, rühmte dabey, wie leicht zu vermuthen iſt, meine Rede ungemein, und hielt es mir, als einem Anfänger, zu gute, daß ich mich in der erſten Hälfte derſelben zu ſehr an den aufgegebenen Satz gebunden hatte: verſicherte mich zugleich, daß die andere Hälfte unverbeſſerlich, und nach ihrem neueſten Geſchmacke ſey. Man wird die Wahrheit dieſes Urtheils ſelbſt erkennen, wenn man ſich das Vergnügen machen will, ſie zu leſen; zu dem Ende habe ich ſie dieſer Abhandlung beydrucken laſſen.

Dieſer muß ſogleich abgehandelt werden, und in den 52 Zetteln findet er eine unerſchöpfliche Quelle desjenigen, wodurch er, aus dem Stegreife, eine männliche, bündige, gelehrte, ſinnreiche und lebhafte Rede, ohne Anſtoß, vorbringen kann. Es iſt dieſes nichts unmögliches. Ein jeder Gedanke führt uns auf den andern. Ein zufälliges Wort iſt hierzu genug. Will ſich auch dieſes nicht finden, ſo ſuchet man ein Gleichniß, oder ein Exempel. Das bewährteſte Mittel iſt die Erfindung, welche die Redner a contrario nennen. Sind aber die aufgegebnen Gedanken gar zu hartnäckigt, und wollen ſie ſich auf keine Weiſe verbinden laſſen; ſo ſagen wir dieſelben in ihrer unzertrennten Ordnung her, und ſchließen mit einem verwundrungsvollen: Jedoch wo gerathe ich hin! Dieſes heißt auf eine ungefähre Art verknüpfen.

§. 9. Wenn ich meine Worte auf eine ungefähre Art verknüpfe; ſo muß ich ſie auch mit allen nur erſinnlichen Anmerkungen auszieren, damit die Beleſenheit des Verfaſſers in die Augen falle, und die gelehrte Welt einen tröſtlichen Zuwachs erhalte. Wie nöthig, wie rühmlich dieſes ſey, das werde ich in dem folgenden weiſen. *Ex* 20) *vngue* 21) *leonem*

20) Es wird dem gemeinen Weſen ſehr zuträglich ſeyn, wenn ich hier anmerke, daß Virgilius das Wörtchen Ex beſonders hundert und ſiebenzehnmal mit Nachdrucke anführet. Ecl. 3. Puero ſylueſtri EX arbore lecta Aurea malam decem miſi Ecl. 6. Iniiciunt ipſis EX vincula ſertis. Ecl. 7. EX illo Corydon. Ecl. 10. EX vobis vnus. Georg. L. 1. Collectae EX alto nubes. Ibid. Reuolant EX aequore mergi. Ib. nec minus EX imbri ſoles. Ib. L. 2. Inſeritur vero EX foetu nucis &c. Ib. non vllo EX aequore cernes. Ib. EX ſe ipſa remittit. Ib. EX arbore Plantas. Ibid. Oſcilla EX alta ſuſpendunt. Ibid. L. 3. Pugnam EX auro. Ibid. EX hoſte trophea. Ib. aliam EX alia generando. Wegen der übrigen Stellen beliebe der geneigte Leſer den über *Virgilii* Opera verfertigten Indicem *Nicolai Erythraei* aufzuſchlagen, welchen ich hier maſcula imitatione ausgeſchrieben habe.

21) a Graeco ὄνυχες, *Terent.* in Eun. Act. IV. Sc. 3. v. 6.
Vnguibus in os alicui inuolare.
Tibull. Libr. 1. el. 8. v. 12. Vnguinum praeſegmina.
Tertull. de Poenit. cap. 10. Repaſtinare vngues.
Ouid. I. de arte amandi:
Et nihil emineat, et ſint ſine ſordibus vngues.
Horat. I. epiſt. VII. v. 51.
Cultello proprio purgantem leniter vngues.
Videatur omnino *Fabri* Theſaurus, ſub voce *Vnguis.*

leonem 22). Ich geſtehe zwar gar gern zu, daß es eine etwas mühſame Arbeit iſt. Ich weis 23) aber auch, daß wir uns vielmals in andern Sachen keine Mühe verdrüßen laſſen, welche von ſolcher Wichtigkeit lange nicht ſind, als ein dergleichen löbliches Vorhaben. Dieſe Anmerkungen müſſen aus vielerley Sprachen beſtehen. Hierbey darf man ſchlechterdings nicht ſparſam ſeyn. Man ſchreibt für Gelehrte, und alſo muß man ſie auf eine gelehrte Art unterhalten. Dieſes 24) heißt aber gelehrt, wenn man viele Sprachen kann. Es iſt eine leichte Sache, die Gottesgelahrheit zu faſſen, die innländiſchen und auswärtigen Rechte zu lernen, die Arzneykunſt zu begreifen, und ein Meiſter der Weltweisheit zu werden. Dazu gehöret nicht mehr, als höchſtens eine Zeit von drey Jahren, ſo iſt man darinnen

22) Ich zweifle gar nicht, daß man nicht bey dem Worte Leo ſchöne Anmerkungen, aus den Alterthümern, Geſchichten, Münzen, ſinnreichen Sprüchen gelehrter Männer, der Naturkunde, Sternkunſt, und andern Wiſſenſchaften machen könnte. Es war auch dieſes anfänglich mein löblicher Vorſatz, und es würde dieſem Abſchnitte eine ſonderbare Zierde gegeben haben. Weil ich aber in allen Regiſtern, die ich beſitze, davon nichts rechtes finden können, ſo bin ich hinlänglich entſchuldigt. Denn es iſt bekannt, das wir Gelehrte nichts weiter wiſſen, als was in den Regiſtern ſteht.

23) *Heſiod*. Op. et Dies, v. 172. ſſ.

Μηκέτ᾽ ἔπειτ᾽ ὤφειλον ἐγὼ πέμπτοισι μετεῖναι
Ἀνδράσιν, ἀλλ᾽ ἢ πρόσθε θανεῖν, ἢ ἔπειτα γενέσθαι.
Νῦν γὰρ δὴ γένος ἐςὶ σιδήρεον, οὐδέ ποτ᾽ ἦμαρ
Παύσονται καμάτου καὶ ὀϊζύος, οὐδέ τι νύκτωρ,
Φθειρόμενοι. Χαλεπὰς δὲ θεοὶ δώσουσι μερίμνας.

24) Ich muß mich wundern, daß es Leute giebt, welche von einem Gelehrten mehr fodern wollen, als Sprachen. Es iſt mir zu verdrüßlich, mich in dieſen Streit einzulaſſen. Ich will meine Gegner nur auf den R. *Moſes Ben-Maimon* weiſen, welcher ſie zur Gnüge beſchämt, wenn er in Hal. Sanhedr. c. 2. v. 7. folgender maſſen redet:

וצריך לדשהדל ולדבנק שיהיו בולז בעלי מראח נבוני
להש ושידעו כרוב לשונות כדי שלא תשמשו מפי
התורגמו:

nen vollkommen. Aber Sprachen zu lernen; dieſes iſt dasjenige, womit wir in der zarteſten Jugend anfangen, vom Morgen 25) bis auf den Abend zubringen, und doch in dem ſpäteſten Alter noch nicht fertig ſind. Sollte dieſes nicht die wahre Gelehrſamkeit ſeyn? Sollten dieſes nicht die ſicherſten Merkmale ſeyn, wodurch man darthun kann, daß man ein würdiger Sohn des Apollo 26) ſey?

Zwar möchte mancher einwenden: Es ſey unmöglich, daß ein jeder eine ſo weitläuftige Wiſſenſchaft in Sprachen beſitze;

25) Dieſes drückt der Ebräer alſo aus: ממזרח־שמש־עד־ מבואו Wenn ich nun die Beſchreibung der übrigen Morgenländer, als des Chaldäers, ממדנח שמשא עד מטמעה und des Syrers,

ܡܢ ܡܕܢܚ ܫܡܫܐ ܘܥܕܡܐ ܠܡܥܪܒܗ
ܫܒܝܚ ܫܡܗ

und des Arabers,

مِن مَشارِقِ الشَّمسِ اِلي مَغارِبِها

dagegen halte; So muß ich dem gelehrten *Flacius* in Claui Scripturae P. II. Tr. VII. p. m. 1758. D. Wagenſeil in Synopſi Hiſt. Vniverſ. P. I. p. m. 264. ſeq. beypflichten, welche die ebräiſche Sprache für die allererſte und die Mutter der andern Sprachen halten.

26) Ich kann nicht läugnen, daß es mir ſehr ſauer geworden, den Apollo hier anzubringen, und wer nicht weis, worinnen die Schönheit eines Glückwünſchungsſchreibens beſteht, der dürfte wohl gar glauben, es klänge gezwungen. Allein, es hat ein italiäniſcher Poet geſagt: Eccoti, benigno Lettore, un parto di poche ſere, che ſe ben naro di nobile, non è però aborto di tenebre, ma ſi farà conoſcer Figlio d'APOLLO con qualche raggio di Parnaſo. Weil ich nun in meine Anmerkungen auch etwas Italiäniſches ſetzen wollte, gleichwohl mir nichts anders, als vorſtehendes, bekannt war: So habe ich lieber der natürlichen Ordnung ein wenig Gewalt anthun, als dieſe Schönheit miſſen wollen.

beſitze; man habe nicht allemal Gelegenheit ſie zu erlernen; nicht ein jeder ſey fähig 27), ſolche zu faſſen. Sollte man denn deswegen das reizende Vergnügen entbehren, etwas zu ſchreiben? Keinesweges. Ich ſehe es nicht als eine unumgängliche Nothwendigkeit an, daß man viele Sprachen verſtehen müſſe: Ich verlange nur, daß die Anmerkungen aus vielen Sprachen beſtehen ſollen. Was man nicht ſelbſt kann, das werden doch wohl unſre guten Freunde können. Dieſe 28) ſind ſchuldig, uns in der Noth zu helfen, und uns aus der Schande der Unwiſſenheit zu reiſſen. Wer wollte mir zumuthen, daß ich Griechiſch, Rabbiniſch, Ebräiſch, Chaldäiſch, Syriſch, Arabiſch, Franzöſiſch, Italiäniſch, und Engländiſch könne? Ich verſtehe nichts als meine Mutterſprache, und ein wenig Latein. Gleichwohl würde man es mir nimmermehr anſehen, wenn ich nicht ſo offenherzig wäre, und es anitzt öffentlich bekennte. Ich habe 29) ein halb Dutzend gute Freunde, welche mich von Zeit zu Zeit mit gelehrten und fremden Anmerkungen verlegen, und ich habe ihrer Freygebigkeit dasjenige einzig und allein zu danken, was ich in gegenwärtigem Abſchnitte dem geneigten Leſer mitgetheilet 30). Es iſt dieſes gar kein Fehler

E 2 von

27) On voit peu d'Eſprits ſans doute, qui ne ſoient capables de quelque Art ou de quelque Science. Ils ont tous un certain deſir d'apprendre & d'augmenter leurs lumieres, qui ſe peut fortifier par une bonne Methode. *Mr. Noble* dans l'Ecole du monde.

28) It is a true ſaying, that misfortunes alone prove one's friendships, they ſhow us not only other people's for us, but our own for them; we hardlyknow our ſelves any other wiſe. New Letters of *Mr. Al. Pope*, *p. 207*.

29) Ich muß hier die aufrichtige Fürſorge meiner guten Freunde öffentlich und mit Danke rühmen. Ich habe durch ihre Beyhülfe einen ſo ſchönen Vorrath von Anmerkungen in verſchiednen Sprachen, daß ich alle Stunden vermögend bin, ein neues Werk zu ſchreiben. Nur kann ich noch nicht ſchlüßig werden, wovon es handeln ſoll.

30) Herr Prof. Kehr in Petersburg hat mir eine auserleſene Sammlung von Noten in ausländiſchen, und bey uns ganz unerhörten, Sprachen verſprochen. Es iſt mir verdrüßlich, daß er in Erfüllung ſeines Verſprechens ſo ſaumſelig iſt. Hätte ich ſie anitzt gehabt, ſo würden ſie gegenwärtiger Abhandlung ein beſonderes Anſehen gegeben haben.

von mir. Wenn niemand nichts ſchreiben wollte, als was er verſtünde; ſo würde gewiß die Hälfte von den gelehrten Werken wegfallen, welche alle Meſſen an das Licht treten. Wir haben genug gethan, wenn wir unſre Namen auf den Titel ſetzen laſſen.

§. 10. In unſern Glückwünſchungsſchreiben pflegen wir unſern Gönnern oder guten Freunden etwas annehmliches vorzuſagen.

Es könnte das Anſehen gewinnen, als wäre dieſes der Hauptzweck: Er iſt es aber nicht. Wir ſchreiben nicht darum, weil wir etwas wünſchen wollen; ſondern wir wünſchen, damit wir ſchreiben können. Die Erfahrung wird dieſes am beſten beweiſen. Man ſehe unſre Glückwünſchungsſchreiben an. Den größten Theil macht eine ſo genannte Abhandlung aus. Dieſe ſteht uns zu Ehren da. Ein kleiner Anhang gehört unſerm Gönner oder guten Freunde. In jenem ſagen wir ganz ausführlich, ohne uns zu nennen, was für tiefſinnige und unentbehrliche Mitglieder der gelehrten Welt wir ſind. In dieſem aber bedauern wir in möglichſter Kürze, daß die Schrift wider alles Vermuthen uns unter den Händen gewachſen, und ſtärker geworden ſey, als unſer Vorſatz geweſen. Wir bezeigen unſern Unwillen, daß wir abbrechen müſſen; wir beklagen, daß der Raum zu enge, und die Zeit zu kurz iſt, und was wir noch alles gleichſam auf der Flucht ſagen können, iſt dieſes: Die Verdienſte 31) unſers Gönners oder Freundes wären ohne dieß jedermann bekannt, und wir würden

31) Sie werden alſo, wertheſter Freund, mir nicht zumuthen, daß ich Ihnen itzt einen ausführlichen Wunſch, oder ein wohlgeſetztes Lob liefern ſolle. Ich gönne Ihnen alles gutes. Sie beſitzen mehr ruhmwürdige Eigenſchaften, als ſich in ein Glückwünſchungsſchreiben von dieſer Art ſchicken. Ich liebe Sie aufrichtig. Allein! Sie werden mir nicht für übel halten, wenn ich davon gar nichts ſage. Ich würde das Gelübde brechen, welches ich bey meinem Antritte in die glückwünſchende Geſellſchaft gethan; ich würde mir meine Mitbrüder zu Feinden machen. Dieſes können Sie mir nicht anſinnen. Zu geſchweigen, daß gegenwärtige Abhandlung fertig geweſen, ehe ich an Sie gedacht habe. Ich und meines gleichen aber haben für dasjenige, was wir einmal geſchrieben, zu viel Liebe und Hochachtung, als daß wir etwas ausſtreichen oder ändern ſollten.

würden unbillig handeln, wenn wir uns wagen wollten, etwas zu loben, welches wir bloß zu erzählen nicht einmal vermögend wären; empfehlen uns anbey deſſen hohem Patrocinio oder Freundſchaft, und verharren, bis zu dem letzten Hauche unſers Lebens, Diener und Freunde.

Wünſche von dieſer Art ſchicken ſich für alle; und dergleichen weitläuftige Ausdrücke ſind darum unentbehrlich, weil wir mit unſern Lobſchriften vorher fertig ſind, ehe wir noch wiſſen, wen wir loben.

§. 11. Nunmehr habe ich den Urſprung der Glückwünſchungsſchreiben ganz kürzlich gezeigt. Ich habe geſagt, was ich unter Glückwünſchungsſchreiben verſtehe. Ich bin dieſen gemachten Entwurf ſtückweiſe durchgegangen. Ich habe Regeln gegeben, und bin ſolchen ſelber gefolget. An Noten und Anmerkungen wird hoffentlich kein Mangel ſeyn; und wenn ich nicht gar zu ſittſam wäre, ſo würde ich ſagen: daß gegenwärtige Schrift ein Muſter aller Glückwünſchungsſchreiben, eine unleugbare Probe meiner unerſchöpflichen Fähigkeit im Denken, ein Innbegriff vieler inn: und ausländiſchen Schönheiten, und ein ſolches Werk wäre, welches, wie wir großen Geiſter tiefſinnig zu reden pflegen, wo nicht ſich ſelbſt übertreffe, doch ſeine eigne Parallel ſey.

COROLLARIUM *).

Als ich gegenwärtige Abhandlung einem guten Freunde zu leſen gab; ſo entdeckte dieſer gleich anfangs einen großen Fehler daran. Ich hätte nämlich, ſagte er, vergeſſen, dem Zoilus, beym Eingange meiner Schrift, eines zu verſetzen. Ich hätte ihn warnen ſollen, daß er ſich mit ſeinem alles begeifernden Zahne nicht an mich wagen ſollte: Allein, es iſt mit gutem Vorbedachte unterlaſſen worden. Ich will gar nicht böſe werden, wenn ſich jemand wider dieſes Werkchen auflehnt; es ſoll mir vielmehr ein beſondres Vergnügen ſeyn. Auf ſolche Weiſe bekomme ich wieder Gelegenheit, etwas neues, und vielleicht noch viel zu ſchreiben. Ich habe mich ſchon auf verſchiedene beiſſende und ſatiriſche Gedanken gefaßt gemacht, womit ich meinen Gegner lächerlich machen will. Hiermit will ich alſo jedermann, wer es auch ſey, zu einem gelehrten Kampfe auffordern. Sollte aber niemand, wie ich faſt vermuthe, das Herz haben, ſich an mir zu vergreifen; ſo werde ich mich genöthigt ſehen, in dem nächſten Glückwünſchungsbriefe, unter verdecktem Namen, ſelbſt wider mich zu ſchreiben. Ich hoffe hierdurch im Stande zu ſeyn, in weniger Zeit der gelehrten Welt eine ſtarke Sammlung auserleſener Streitſchriften unter dem Titel SCRIBLERIANA zu liefern. Schreiben muß ich, und zwar viel ſchreiben: Denn ich bin ein Gelehrter!

---

*) Weil Corollarium nicht mehr, wie bey unſern Vorfahren, eine ſolche Propoſition heißt, die aus denen vorherſtehenden Sätzen durch eine natürliche Folge fließt; ſondern vielmehr dadurch dasjenige angezeiget wird, was auf das letzte weiße Blatt gedruckt wird: So bin ich befugt geweſen, dieſen Anhang ein Corollarium zu nennen.

Eine Rede

beym Antritte

in die

Wünſchende Geſellſchaft,

nach den

im vorſtehenden 8 §. und der beygefügten Anmerkung

vorgeſchriebnen Regeln,

aus dem Stegreife gehalten

von

Martin Scriblern, dem Jüngern.

Am 2 Jenner 1740.

Antrittsrede

von der wahren Beſchaffenheit eines vernünftigen Bürgers.

Meine Herren,

Wir machen uns allerſeits ein Vergnügen daraus, wenn man uns für ehrlich und vernünftig hält 1).

Ein ſolcher Mann wird durch ſeine Ehrlichkeit anſehnlich, und ein jeder muß die Verdienſte deſſelben mit Stillſchweigen bewundern 2).

Es iſt aber auch nichts ſo gut, es iſt zu etwas ſchädlich. Was iſt ſo nützlich, als das Feuer? Und gleichwohl kann man die prächtigſten Gebäude dadurch vernichten. Was dient mehr zu unſrer Sicherheit, als das Schwerd? Und oft bringt es uns ſelbſt den Tod 3).

Wer Ehrlichkeit und Verdienſte ſelbſt von ſich rühmen will, dem glaubt man nicht, der macht ſich verhaßt, der ſchadet ſich ſelbſt 4).

Für einen Großſprecher wird man ihn halten 5), und glauben, daß er ſeine Fehler unter dem ſcheinbaren Namen der Tugend verbergen wolle 6).

Wer dasjenige in der That ſeyn will, was er von ſich rühmt, der hat unter allen Regeln beſonders viere wohl in Acht zu nehmen 7).

Er

1) Vir bonus, et prudens dici, delector ego, ac tu. *Horat.*
2) Tum pietate grauem, ac meritis, ſi forte virum quem
Conſpexere, ſilent. *Virgil.*
3) Nil prodeſt, quod non laedere poſſit idem.
Igne quid vtilius? Si quis tamen urere tecta
Comparat, audaces inſtruit igne manus.
Et latro, et cautus praecingitur enſe viator,
Ille ſed inſidias, hic ſibi portat opem. *Ouid.*
4) Quodcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi. *Horat.*
5) Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu! *Horat.*
6) Fallit enim vitium ſpecie virtutis et vmbra! *Iuuenal.*
7) Quatuor ex omni - - - - *Virgil.*

Er muß ſeinen Beruf wohl abwarten, und nicht eher ruhen, bis er ſeiner Pflicht eine völlige Gnüge geleiſtet hat 8);

Er muß das Wahre von dem Falſchen vorſichtig zu unterſcheiden wiſſen 9);

Er muß, was ſeinem Amte wohlanſtändig iſt, auf das genaueſte beobachten 10);

Er muß endlich der weiſen Vorſicht des Himmels alles ruhig überlaſſen 11);

Aber wie wenige unter uns thun dieſes! Wie wenige kennen ihre eigne Schwäche 12)!

Wie wenige warten ihren Beruf gebührend ab! Man ſollte zwar meynen, ſie wären in beſtändiger Arbeit und Unruhe; in der That aber thun ſie gar nichts 13).

Fodert ihr Beruf eine Verſchwiegenheit, ſo glauben ſie doch, es ſey ihnen erlaubt, alles, was ſie hören, was in der Nacht der Vergeſſenheit, was noch ſo tief verſteckt bleiben ſollte, in der ganzen Welt auszubreiten 14).

Fällt ihnen auch zuweilen ihre Pflicht ein, finden ſie eine innerliche Regung ſolche zu beobachten; ſo reut ſie doch dieſer Vorſatz gleich wieder. Sie bleiben bey dem erſten Schritte ſtill ſtehen, weiter gehen ſie nicht fort 15).

8) - - - Suſceptum perfice munus! *Virgil.*

9) - - - Pulſa, dignoſcere cautus,
Quid ſolidum crepet, et pictae tectoria linguae. *Perſ.*

10) - - - Rigidi ſeruator honeſti. *Lucan.*

11) Permittes ipſis expendere numinibus, quid
Conueniat nobis, rebusque ſit utile noſtris.
Nam pro iucundis aptiſſima quaeque dabunt Di:
Charior eſt illis homo, quam ſibi. *Iuuen.*

12) - - - Egomet me noui.
SY. Pauci iſtud faciunt homines, quod tu praedicas.
Nam in foro vix decimus quisque eſt, qui ipſus ſe nouerit. *Plaut.*

13) Eſt ardelionum quaedam Romae natio,
Trepide concurſans, occupata in otio,
Gratis anhelans, multa agendo nihil agens. *Phaedr.*

14) - - - Loca nocte ſilentia late,
Sit mihi fas audita loqui: ſit numine veſtro
Pandere res alta terra, et caligine merſas. *Virgil.*

15) Dum licet, et modici tangunt praecordia motus;
Si piget, in primo limine ſiſte pedem *Ouid.*

Viele ſtört die Rachbegierde in Beobachtung ihrer Pflichten, und dieſe verrathen, wie klein, wie niederträchtig ihre unedle Seele ſey 16).

Je leichter ſie dieſen Fehler vermeiden könnten, deſto thörichter handeln ſie, daß ſie es nicht thun 17).

Und wie könnten ſie dieſe Leidenſchaft wohl leichter überwinden, als wenn ſie bloß die Liebe zum Vaterlande ihr Augenmerk ſeyn ließen 18)?

Die zweyte Pflicht war:

Man muß das Wahre vom Falſchen vorſichtig zu unterſcheiden wiſſen.

Man dürfte hier nur der Wahrheit ſelbſt folgen, welche durch ihren Glanz die dickſte Finſterniß vertreibt 19).

Dieſes iſt der erſte Grund, worauf dieſe ganze Wiſſenſchaft ruht, nur dieſen dürfte man ſich bekannt machen 20).

Allein, man iſt zu verdroſſen, und dieſes macht uns die leichteſte Sache beſchwerlich 21).

Oft haben wir zu viel Eigenliebe; wir wollen unſerm verdrüßlichen Hochmuthe nicht entſagen, und eben dadurch wird unſre ganze Vorſicht zu Schanden gemacht 22).

Oft glauben wir dem äußerlichen Scheine zu viel 23).

Wenn man drittens in ſeinem Berufe das Wohlanſtändige beobachten will; ſo darf man kein abgeſchmackter Nachahmer alles desjenigen ſeyn, was uns vorkömmt 24).

Es iſt unanſtändig, wenn man ſich ſelbſt groß machen will. Nur diejenigen betrügt man dadurch, die uns nicht

16) - - - Quippe minuti
Semper et infirmi eſt animi, exiguique voluptas
Vltio. *Iuuenal.*

17) Tu quod cauere poſſis, ſtultum admittere eſt. *Terent.*

18) Vincet amor patriae - - *Virgil.*

19) Noctem flammis funalia vincunt. *Virgil.*

20) Elementa velint vt diſcere prima. *Horat.*

21) Nulla eſt tam facilis res, quin difficilis fiet,
Quam inuitus facias - - *Terent.*

22) Ingratam - - pone ſuperbiam
Ne currente retro funis eat rota. *Horat.*

23) Nimium ne crede colori. *Virgil.*

24) Scribere ſi fas eſt imitantes turpia Mimos. *Ouid.*

nicht kennen; denen, die uns beſſer kennen, wird man lächerlich 25).

Es iſt unanſtändig, wenn ein ſolcher Mann andrer ſpotten, und über ihre Beſchimpfung frohlocken will 26).

Es iſt unanſtändig, wenn man ſich der öffentlichen Gebräuche entziehen will, welche nichts abergläubiſches, nichts eitles bey ſich haben 27).

Kurz: Bey allen ſeinen Handlungen darf er auch das ſchärfſte Urtheil der ganzen Welt nicht ſcheuen 28).

Die vierte und letzte Pflicht iſt, daß er ſich der liebreichen Vorſorge des Himmels überlaſſe.

Die Welt iſt ein verführeriſches Labyrinth; man muß alles der Leitung des Himmels anheim ſtellen 29).

Je weniger man von ihm verlangt, deſto mehr erhält man von ihm 30).

Es heißt hier gar nicht:

-- -- Cupidine caedis
Vtitur -- et nunc quoque ſanguine gaudet 31).

Man thue ſeine Berufsarbeit, dafür trage man Sorge; für das Uebrige ſorgt der Himmel! Was will man weiter 32)?

Eine

25) - - - Verbis iactans gloriam
Ignotos fallit, notis eſt deriſui. *Phaedr.*

26) Scit riſiſſe vafer, multum gaudere paratus,
Si Cynico barbam petulans Nonaria vellat. *Perſ.*

27) - - - Non haec ſolennia nobis
Vana ſuperſtitio - - - *Virgil.*

28) - - - Volet haec ſub luce videri,
Iudicis argutum quae non formidat acumen. *Horat.*

29) Vt quondam Creta fertur Labyrinthus in alta,
Parietibus textum caecis iter: ancipitemque
Mille viis habuiſſe dolum, qua ſigna ſequendi
Falleret indeprenſus et irremeabilis error. *Virgil.*

30) Quanto quisque ſibi plura negauerit,
A Dis plura feret - - - *Horat.*

31) - - - Cupidine caedis
Vtitur - - et nunc quoque ſanguine gaudet. *Ouid.*

32) Et dubitant homines ſerere, atque impendere curam?
Quid maiora ſequar? *Virgil.*

Eine reiche Erndte wird ſodann unſre Belohnung ſeyn 33).

Wir können dieſes thun, wir haben die Fähigkeit dazu vom Himmel erlangt 34), und dieſer iſt auch der erſte Urheber davon 35).

Non omnes arbuſta iuuant humilesque myricae 36)!

Man darf nicht einen Augenblick aufſchieben, ſeine Lebensart vernünftig einzurichten 37), und eine Blutegel läßt nicht eher ab, zu ſaugen, bis ſie ganz voll Blut iſt 38).

Meine Rede könnte hier wohl manchem unordentlich und verwirrt ſcheinen 39), wenn man nicht bedächte, daß der Menſch um deswillen aufrecht erſchaffen ſey, damit er den Himmel betrachten ſolle 40).

Glückſelig iſt derjenige, welcher von freyen Stücken ohne Zwang thut, was recht iſt, und keinen Richter ſcheuen darf 41).

Dieſes geſchah in den erſten Zeiten; itzt ſind ſie viel ſchlimmer, und die Bosheit nimmt überhand 42).

Die

33) Quid faciat laetas ſegetes. *Virgil.*

34) - - Equidem credo, quia ſit diuinitus illis
Ingenium - - *Virgil.*

35) - - Horum omnium cauſa
Conſtituiſſe Deum fingunt. - - *Lucret.*

36) Non omnes arbuſta iuuant, humilesque myricae *Virgil.*

37) Incipe: qui recte viuendi prorogat horam,
Ruſticus expectat, dum defluit amnis; at ille
Labitur, et labetur in omne volubilis aeuum. *Horat.*

38) Non miſſura cutem, niſi plena cruoris, hirudo. *Horat.*

39) - - Farrago libelli. *Iuuenal.*

40) Os homini ſublime dedit coelumque tueri
Iuſſit, et erectos ad ſidera tollere vultus. *Ouid.*

41) - - - - Vindice nullo
Sponte ſua ſine lege fidem rectumque colebat.
Poena metusque aberant, nec verba minacia fixo
Aere legebantur. Nec ſupplex turba timebant
Iudicis ora ſui, ſed erant ſine iudice tuti. *Ouid.*

42) Quippe aliter tunc orbe nouo coeloque recenti
Viuebant homines - -
Omne aliud crimen mox ferrea protulit aetas. *Iuuenal.*

Die Waffen ſind ſchädlich; Wolluſt aber ſchadet weit mehr 43).

Sehr wohlbedächtig hat Horaz geſagt:

Torquet ab obſcoenis iam nunc ſermonibus aurem.
Mox etiam pectus praeceptis format amicis,
Aſperitatis et inuidiae corrector et irae.
Recte facta refert 44).

Und handelt derjenige nicht am vernünftigſten, welcher nichts thörichtes unternimmt 45)?

Doch wo gerathe ich hin! Ich komme zu weit ab. Ich verliere mich von meinem Zwecke.

Horaz, den ich nur itzt gelobt habe, ſtraft mich ſelbſt, wenn er ſagt:

Seruetur ad imum,
Qualis ab incepto proceſſerit, et ſibi conſtet 46)!

Der Haß gegen die Wolluſt hat dieſe kleine Unordnung verurſacht. Und gewiß iſt dieſer Eifer nöthig, denn wer die Schamhaftigkeit einmal verliert, findet ſie nicht wieder 47).

Allein es iſt mein Vorſatz nicht, die Laſter zu richten, und alle Narren durch die Muſterung gehen zu laſſen 48).

Wenn würde ich fertig mit tadeln? Denn es iſt alles voll von lächerlichen Fehlern 49).

Ich handle von den Pflichten eines ehrlichen und vernünftigen Mannes. Ich habe oben vier Regeln gegeben; ich will noch die fünfte hinzuthun:

Man

43) - - Saeuior armis
Luxuria incubuit. - - *Iuuenal.*

44) Torquet ab obſcoenis iam nunc ſermonibus aurem,
Mox etiam pectus praeceptis format amicis,
Aſperitatis et inuidiae corrector et irae.
Recte facta refert. *Horat.*

45) Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte. *Horat.*

46) - - Seruetur ad imum,
Qualis ab incepto proceſſerit, et ſibi conſtet. *Horat.*

47) Laeſa pudicitia eſt, deperit illa ſemel. *Ouid.*

48) - - Huc propius me,
Dum doceo inſanire omnes, vos ordine adite. *Horat.*

49) - - O quantum eſt in rebus inane! *Perſ*

Man muß friedfertig ſeyn, wenn man Gelegenheit zu ſtreiten hat; man muß dem Nächſten helfen, wenn man ihm gleich ſchaden könnte; man muß ſich der Tugend befleißigen, wenn es auch erlaubt wäre, laſterhaft zu ſeyn 50).

Wer dieſe Regeln beobachtet, von dem kann man wohl nicht ſagen, daß er ſich mit geringen Kleinigkeiten beſchäfftige 51).

Es iſt dieſes ein weſentliches Stück des Gottesdienſtes, welchen die Natur ſelbſt den entlegenſten Völkern bekannt gemacht hat, und von welchem Lucrez ſagt:

Nunc, quae cauſa Deum per magnas numina gentes
Peruolgauerit, et ararum compleuerit vrbes,
Non ita difficile eſt, rationem reddere verbis 52).

Ich weis, meine Herren, Sie haben einerley Meynung mit mir. Ich wünſche, daß dieſe flüchtige Probe den entſcheidenden Beyfall einer ſo anſehnlichen Geſellſchaft erlangen möge. Dieſes, und die Ehre ihr Mitglied zu werden, wird mich aufmuntern, Sie bis in meinen Tod mit Wünſchen zu überhäufen.

50) Tum certare odiis, tum res rapuiſſe licebit.
Nunc ſinite, et placidum heri componite foedus. *Virgil.*

51) Rem peragit nullam - - *Martial.*

52) Nunc, quae cauſa Deum per magnas numina gentes
Peruolgauerit, et ararum compleuerit vrbes,
Non ita difficile eſt, rationem reddere verbis. *Lucret.*

Klage

Klage
wider die
weitläuftige Schreibart *).

Hochedler Herr,

Hochgeehrteſter Herr,

Welchergeſtalt Ew. Hochedl. in Ihrer Monatsſchrift,

daß alle muntre Köpfe dieſes großen deutſchen Reichs die Freyheit haben ſollten, Ihre Sammlung durch ihren Beytrag zu befördern,

hochgeneigt, und günſtig erlaubt, nicht minder,

daß Denenſelben ſie die wohlgerathenen Proben, von der Stärke ihres Geiſtes, und der Gründlichkeit ihres Verſtandes, zur Bekanntmachung anvertrauen möchten,

zugleich erſucht: Solches muß Ew. Hochedl. noch wohl erinnerlich ſeyn, erhellet auch aus der Vorrede de dato Leipzig, den 1ſten Heumonats 1741. pag. 15. allenthalben in mehrerm.

Nachdem nun von meinem hochgeehrteſten Herrn hierdurch ich befehliget zu ſeyn glaube, dasjenige, ſo zur Ausbeſſerung der deutſchen Sprache dienet, treufleißigſt und pflichtſchuldigſter Maßen beyzutragen, mithin den Vorwurf mit Grunde nicht befürchten darf,

quod

*) Ward zum erſtenmale gedruckt in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, im Chriſtmonat 1741.

quod culpa ſit, immiſcere ſe rei ad ſe non pertinenti, l. 36. D. de R. I.

wenigſtens wider den klaren Innhalt der Geſetze laufen würde, wenn jemand, daß ich mir dieſe Freyheit nehme, übel deuten wollte,

quia, quotiens dubia interpretatio libertatis eſt, ſecundum libertatem reſpondendum erit, l. 20. ibid.

und aber in denen bisherigen Monaten obmentionirter Schrift ich mißfällig wahrnehmen müſſen, daß Dieſelben uns zwar von verſchiedenen Arten der Gelehrſamkeit Regeln und Proben mitgetheilet, im Gegentheil, wie die Schreibart männlich und bündig einzurichten ſey, nicht alleine geſliſſentlicher Weiſe keine Anleitung gegeben,

eius enim eſt non nolle, qui poteſt velle. Vlpianus l. 1. ad Sabin.

ſondern auch zum mehreſten ſolche Stücke uns vorgelegt, in welchen oftermals die gründlichſten Sachen durch eine widrige Schreibart ekelhaft, die Leſer bey denen bündigſten Beweiſen durch eine verdrüßliche Weitläuftigkeit müde gemacht, und dasjenige in funfzig Perioden eingehüllet worden, was doch auf die angenehmſte und deutlichſte Art in einem einzigen Satze vorgetragen werden können, ſollen, oder mögen;

iniuſtus enim videtur, qui per ambages exponit, quod vna formula comprendere poteſt. Pyrrhus Mauritius. de Satisd. et fidej.

Et illa dictio eſt optima, quae breuiſſima. vid. Lanfrancus de Oriano, de dilat. cf. Mantica de convent. it. Loriottus de tranſact. et Caccialupa de off. aduoc.

Als habe Ew. Hochedl. ſolches ich nicht bergen mögen, mit dem Ermahnen, Sie wollen, daß ſolchem allem abhelfliche Maße gegeben, und die bisherige weitläuftige Schreibart geändert, auch alles in einer beliebigen Kürze abgefaſſet werden möge, gebührende Sorge

Sorge tragen, oder, entſtehenden Falls, daß ich dieſerhalb nach gegenwärtiger Probe eigne Regeln entwerfe, und Denenſelben zur Bekanntmachung ſchierſtkünftig überſende, Sich unfehlbar gewärtigen. Und Denenſelben bin ich übrigens angenehme Freundſchaft zu erweiſen, vor die Perſon ſtets willig. Der ich verharre

Ew. Hochedl.

Meiſſen,
den 9 Novembr.
1741.

ergebenſter
CAIVS IAVOLENVS,
I. V. D. Advocatus & Not. Publ. Caeſ.
cor. Reg. El. immatr

Unterdienſtſchuldigſtes Inſerat.

Auch,

Hochgeehrteſter Herr,

dürfte zwar manchen aus Eigenſinn beyfallen, daß dieſe meine Schreibart undeutlich, und dennoch weitläuftig ſey, ob ich gleich in einem Satze dasjenige ſagte, wozu ein andrer eine Ausführung von vielen Perioden gebraucht haben würde, nicht weniger, daß die Einſtreuung altväteriſcher Worte, und die barbariſchen Namen fremder Rechtsgelehrten ſo abgeſchmackt, als ihre beygebrachten Zeugniſſe wären;

Demnach aber und dieweil einiger Undeutlichkeit ich mit Grunde nicht beſchuldiget werden mag, da ich dasjenige, ſo ich geſchrieben, ganz wohl verſtehe, einfolglich vor unzählich neuern Schriftſtellern einen großen Vorzug verdiene, anbey wider die arithmetiſche Verhältniß läuft, daß dasjenige, ſo in einem einzigen Satze geſaget wird, eben ſo weitläuftig ſeyn ſollte, als das, wozu ich die mühſame

Umſchreibung vieler Perioden nöthig habe, hiernächſt die Beybehaltung geſchickter Kunſtwörter vielmehr eine Lobeserhebung, als Beſtrafung, verdienet, über dieſes die Anziehung alter Rechtsgelehrten und ihrer Zeugniſſe allerdings nach dem neueſten Geſchmacke zu ſeyn ſcheinet, da die eingebildetſten meiner Landsleute zum öftern den Homer, Virgil, Boileau, Milton, und andere Ausländer dasjenige griechiſch, lateiniſch, franzöſiſch, und engliſch ſagen laſſen, worauf vielmals ein auch nur halbgelehrter Deutſcher von ſelbſt gefallen ſeyn würde;

Als zweifle nicht, Ew. Hochedlen werden ſich meinen Vorſchlag gefallen, und mir dasjenige Recht wiederfahren laſſen, welches Sie einem Patrioten, und Beförderer der deutſchen Sprache ſchuldig ſind. Ich bin

Ew. Hochedlen,

Datum vt in litteris.

ergebenſter

C. IAVOLENVS.

Memoi-

Memoires d'Amourette,

oder

Lobſchrift auf Amouretten,

ein Schooßhündchen *).

Geneigter Leſer!

Die vornehmſte Sorge eines Schriftſtellers geht dahin, wie er ſich des Beyfalls ſeiner Leſer verſichern möge. Die meiſten ſchreiben heutiges Tages aus Hunger; viele ſuchen berühmt zu werden; einige wenige haben die Abſicht zu erbauen; alle aber bemühen ſich, ihre Schriften beliebt zu machen. Meine gegenwärtige Abſicht iſt keine von dieſen dreyen. Ich ſchreibe einzig und allein darum, damit ich meine Gedanken will gedruckt leſen. Dieſes iſt meine vornehmſte Leidenſchaft. Ich habe dir es ſchon einmal geſtanden; ich will es auch itzt nicht läugnen. Iſt es ja eine Sünde, ſo iſt es doch nur eine Erbſünde. Mein Vater iſt ein Autor geweſen; mein Großvater hat Bücher geſchrieben; von meines Urgroßvaters Fähigkeit habe ich geſtern noch eine nicht übelgerathene Probe aus dem Würzladen bekommen; und bloß eine unvermuthete Feuersbrunſt iſt Schuld daran, daß wir den Fleiß meines Aeltervaters nicht bewundern können. Wird man es mir alſo wohl übel nehmen, wenn ich dem angebohrnen Triebe, zu ſchreiben, nicht widerſtehen kann? Daß unſre Frauenzimmer noch itzt gern Liebesbriefe abfaſſen, ſolches kömmt uns gar nicht fremd vor. Denn ſchon Eva hat ſehr zärtlich an ihren Adam geſchrieben, wie man den Beweis davon in Zieglers Heldenliebe findet. Hier ſiehſt du alſo, geneigter Leſer, meine Befugniß zum Schreiben. Und ob ich gleich weder aus Geldgeiz, noch aus Ehrgeiz, noch dem Vaterlande zum Beſten, ſondern lediglich zu meiner eignen Beruhigung, ſchrei-

*) S. Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, im Hornung 1741.

be: So erachte ich es doch der Höflichkeit gemäß zu ſeyn, daß ich mir dein Wohlwollen, und eine günſtige Aufmerkſamkeit ausbitte.

Ich kann dieſes, als eine ſchuldige Gegengefälligkeit, von dir verlangen. Denn bloß dir zu Liebe habe ich mich überwunden, gegenwärtiger Arbeit den Titel der Memoires zu geben; einen Titel, deſſen allgemeinen Gebrauch du, nebſt vielen dergleichen Wohlthaten, dem Gehirne unſrer Nachbarn zu danken haſt. Ich kenne die abgöttiſche Hochachtung, welche du für dergleichen Art von Schriften trägſt, und weis deine Gütigkeit, welche die abgeſchmackteſten Sachen bewundert, wenn ſie nur dieſen anſehnlichen Namen führen. Was hätte mich wohl ſonſt hierzu bewegen ſollen? Ich bin vielleicht der erſte, der von einem Thiere Memoires ſchreibt. Meine Amourette iſt keine Marquiſinn; und ich kann nicht behaupten, daß ſie aus einer beſondern anſehnlichen Familie erzeugt, oder von ihren Aeltern in der zarten Jugend verlohren, und erſt nach ſpäten Jahren durch viele Abentheuer wieder gefunden worden ſey. Eben ſo wenig getraue ich mir, dich zu bereden, daß ſie ganz gemeiner Hunde Kind wäre, und nur durch ihre blitzende Schönheit, und eiſenfeſte Tugend einen irrenden Ritter ihres Geſchlechts gefeſſelt habe. Du wirſt weder Liebesſtreiche noch Entführungen antreffen; und da es nur ein Werk von etlichen Blättern ſeyn ſoll, ſo ſiehſt du wohl, wie wenig Aehnlichkeit es mit deinen Memoires habe, welche die Beſtändigkeit ihrer Helden nicht eher, als in dem achten, oder zwölften Bande, krönen. Bloß dir zu Liebe gebe ich meiner Schrift dieſen Namen, und du würdeſt undankbar ſeyn, wenn du ſie nicht mit geneigten Augen anſehen, und mit gebührender Ehrfurcht durchleſen wollteſt.

Ich halte es für etwas überflüßiges, mein Verfahren zu rechtfertigen, daß ich auf einen Hund eine Lobſchrift mache. Wer Amouretten von Perſon kennt, der weis, daß es ihre ſonderbaren Eigenſchaften wohl verdienen, auf die Nachkommen gebracht zu werden. Wer ſie aber nicht kennt, dem will ich ſie durch die lebhaften Züge bekannt machen. Du kannſt dich darauf verlaſſen, daß mir eine niederträchtige Schmeicheley die Feder nicht führen wird. Ich darf Amourettens Tugenden nur erzählen, ſo iſt auch die Lobſchrift fertig. Sollte ich etwan eine Leichenrede halten, oder einen Mäcenaten wegen ſeiner Freygebigkeit und Verdienſte herausſtreichen: So würde ich alle Künſte der Beredtſamkeit anwenden müſſen, um meinen Zuhörern eine verdäch-

dächtige Sache wahrſcheinlich zu machen. Aber, weil ich Amouretten loben will, ſo darf ich nur die Wahrheit reden laſſen. Dieſe brauchet keine Schminke.

Von der Geburt unſrer Amourette kann ich nicht viel beſonders ſagen. Sie iſt im Jahre 1735 in Cölln, einem Dorfe an der Elbe, auf die Welt gekommen. Ich nenne dieſes Dorf um deswillen ausdrücklich, damit ich der Nachwelt einen Zweifel, den künftigen Geſchichtſchreibern eine mühſame Unterſuchung, und den andern Dörfern ſelbiger Gegend einen hitzigen Wettſtreit erſpare, welches unter ihnen ſich dieſer Ehre anzumaßen habe. Bey der Geburt ſelbſt hat ſich eben nichts merkwürdiges zugetragen. Ein Winzer, ihr Pflegevater, ſagte mir, daß ſie gleich anfangs ſehr gewinſelt, und er daher befürchtet habe, es würde ihr in der Welt unglücklich gehen. Allein die Folge hat gewieſen, daß die abergläubiſche Meinung ungegründet geweſen iſt. Ihre Mutter iſt aus einem zwar guten, doch gemeinen Bürgerhauſe; und ihr Vater ſoll von einem adlichen Hofe ſeyn. Es iſt eine Vermuthung, welche viele Umſtände glaubwürdig machen. Die ganze Sache bleibt freylich eine Ungewißheit. Allein, dieſes iſt etwas gewöhnliches, und kann Amouretten bey vernünftigen Leuten nicht zum Vorwurfe gereichen. Sie hat noch zween Brüder gehabt, welche gleich nach der Geburt erſäuft worden ſind, und meine Amourette würde ein gleiches Schickſal erfahren haben, wenn ſie nicht ihre ehrliche und gute Geſichtsbildung davon befreyet hätte. Sie blieb alſo die einzige in ihrer Mutter Hütte; und es wäre daher kein Wunder geweſen, wenn man ſie bey ihrer Auferziehung verzärtelt, und in aller üppigen Wolluſt und eigenwilligen Freyheit gelaſſen hätte. Allein dieſes geſchah nicht. Sie ward von ihrer Mutter geliebt, welche ſie auch nicht einmal einer Amme anvertrauen wollte, ſondern es für ihre Schuldigkeit hielt, ſie ſelbſt zu ſäugen. Bey zunehmendem Alter ward ſie zu allen möglichen Hundetugenden angehalten. Ich verſtehe darunter die Wachſamkeit, die Treue, ein freundliches Weſen, und die Reinlichkeit. In kurzer Zeit brachte ſie es weit, und ihre beſondre Fähigkeit, welche ſie dabey zeigte, machte ihren Anverwandten manche Sorge, ſie dürfte ihr Leben wohl nicht hoch bringen. Dieſe Sorge iſt vergebens geweſen, und es dient ſolches alten Leuten zum kräftigen Troſte, welche daraus abnehmen können, man müſſe eben nicht dumm ſeyn, wenn man zu Jahren gekommen iſt.

Kaum hatte ſie es ſo weit gebracht, daß ſie ſich ſelbſt forthelfen konnte: So trug ihre Mutter Bedenken, ſie länger unter ihrer Aufſicht zu behalten. Sie mußte ihre Wohnung verlaſſen, und ward in ein Haus gebracht, wo man ſie mit vieler Gütigkeit aufnahm. Ob ihre Mutter bey dem Abſchiede dieſer einzig geliebten Tochter ſehr kläglich gethan, ſolches iſt mir unbekannt. Dieſes hat man wohl aus ihrer nachherigen Aufführung geſehen, daß ſie derſelben viele gute Lehren mit auf den Weg gegeben haben müſſe. Ihr freundliches und dienſtfertiges Bezeigen machte ſie bey jedermann beliebt, und erwarb ihr den prächtigen Namen, den ſie noch itzt führt.

Einen Umſtand darf ich nicht vergeſſen, welcher in ihrem Leben beynahe der merkwürdigſte geweſen iſt. Um meine Amourette recht vollkommen zu machen; ſo war man bedacht, ſie auf Reiſen zu ſchicken. So gefährlich dieſes zu ſeyn ſchien, und ſo viel Furcht unzählige Beyſpiele deswegen erwecken können; ſo wenig ließ man ſich doch davon abwendig machen. Man wußte ſich auf ihre Tugenden zu verlaſſen, und lediglich dieſen hat man es zuzuſchreiben, daß alles nach Wunſche abgelaufen iſt. Sie wird in die Fremde geſchickt, wo ſchon viel junge Hunde verführet worden ſind. Amourette mußte ohne Hofmeiſter dahin gehen. Man hatte ſeine Urſachen. Sie hielt ſich eine geraume Zeit daſelbſt auf, bis ein unvermutheter Zufall ſie nöthigte, wieder in ihre Heimat zu kehren. Es traf ungefähr zu, daß ich gleich bey ihrer Rückkunft gegenwärtig war; und ich kann nicht läugnen, ich ward damals ſehr erbaut: Denn Amourette brachte ihr redliches und unſchuldiges Gemüthe wieder zurück. Sie hatte ihre Wohlthäter nicht verkennen lernen, und erſetzte mit doppelten Liebkoſungen dasjenige, was ſie bisher entbehren müſſen. Sie hatte ihre Stimme nicht geändert; ſie bellte noch eben ſo, wie vorher; und man merkte nicht die geringſte lächerliche Nachahmung der Fremden an ihr. Ich kann nicht begreifen, wie es zugegangen iſt, daß ſie auf ihrer Reiſe keine Schulden gemacht hat. Anfänglich wollte man es gar nicht glauben; es befand ſich aber in der That ſo. Ich vermuthe, daß ſie keine Liebhaberinn vom Spielen, und von zärtlicher Geſellſchaft, ſondern lediglich auf die Beobachtung ihrer Schuldigkeit bedacht geweſen iſt. Von Moden und andern galanten Neuigkeiten brachte ſie gleichfalls nicht das geringſte mit. Ich führe dieſes um deswillen zu ihrem Lobe an, weil ich gehört habe, daß ſich viele Hunde bey ihr nach der-

gleichen

gleichen erkundigt haben, und ihr ſolches für eine Einfalt auslegen wollen.

Geſtehe es nur, geneigter Leſer, meine Erzählungen ſcheinen dir fabelhaft zu ſeyn. Von Reiſen zu kommen; ohne Schulden, ohne Moden, mit unverſchlimmertem Gemüthe? Dieſes ſind Sachen, welche wider alle Wahrſcheinlichkeit laufen. Ich will dir nicht widerſprechen. Ich behaupte aber doch, daß ich die Wahrheit geredet habe. Verlange keinen Beweis von mir. Du mußt mir glauben. Ich würde es ja nicht ſagen, wenn es nicht wahr wäre! Iſt dieſes nicht Beweis genug?

Ich ſehe ſchon, du wirſt begierig, Amouretten genauer kennen zu lernen. Du willſt ihre Geſtalt wiſſen. Wie ſoll ich dir aber dieſe beſchreiben, ohne daß es ſchmeichelhaft klingt? Wenn es unter den Hunden auch Poeten gäbe; ſo zweifle ich nicht, der ſinnreichſte unter ihnen würde ſie alſo abmalen: „Ich ſoll dich beſingen, bezaubernde Amourette! „Aber flöße du mir zuvor das Feuer deiner Augen in meine „Adern, damit ich mich recht lebhaft ausdrücken könne! „Die Natur hat an dir alle Schönheiten verſchwendet, und „ſich dergeſtalt erſchöpft, daß ſie in langer Zeit nicht vermö„gend ſeyn wird, wieder einen ſolchen Hund zu zeugen. Dei„ne Haare, deine anbetenswürdige Haare, übertreffen die zar„teſte Seide des ſtolzen Perſers. Auf deiner Stirne ſcher„zen die Grazien, und deine zarten Ohren würden vollkom„men ſeyn, wenn ſie nicht immer bey unſerm ſeufzenden „Bellen taub wären. Deine Augen ſind Sonnen, welche „durch ihre freundliche Stralen beleben, durch ihre erzürn„ten Blicke den zitternden Liebhabern Blitze, und donner„ſchwangre Wolken gebären. Deine korallne Schnauze über„ſteigt den Purpur der prangenden Morgenröthe. Deine „weiße Bruſt übertrifft an Schönheit den ewigen Schnee, „welcher auf den Gipfeln der unerſteiglichen Alpen liegt. „Was Wunder, wenn dein Herz von Eiſe iſt? Deine wohl„gebauten Pfoten tragen einen niedlichen Körper, welchen „die Natur durch braune und weiße Flecke reizend gemacht „hat. Glückſelig iſt der, welcher die äußerſte Spitze deiner „Krallen anrühren darf. Dein zierlich gelockter Schwanz „iſt der Sitz einer zärtlichen und aufgeweckten Seele, wel„che ihre Regungen durch freudiges Wedeln an den „Tag legt. Verzeihe mir, Amourette, wenn ich mein Rohr „niederlege! Meine Muſe wird eiferſüchtig. Sie verläßt mich!„

Dieſes würde ungefähr der Ausdruck eines Hundepoeten ſeyn, und ich glaube, viele der unſrigen ſelbſt könnten ihm das Feuer eines Dichters nicht gänzlich abſprechen. Allein dieſes iſt zu weitläuftig. Ich will dir eine kürzere Beſchreibung machen, wenn ich ſage, daß Amourette einen artigen Kopf, ein weißes Fell mit braunen ordentlich gezeichneten Flecken, und alle Schönheiten eines Schooßhundes hat. Was Wunder, wenn in einem ſo ſchönen Körper auch eine ſchöne Hundeſeele wohnt!

Amourette weis, daß ſie ſchön iſt. Dieſes hat ſie mit unſerm Frauenzimmer gemein. Allein, ihre Schönheit macht ſie weder hochmüthig noch lächerlich; und hierinnen iſt ſie von vielen unterſchieden. Sie bringt nicht ganze Stunden vor dem Spiegel zu; ſie ſchminkt ſich nicht, und nahm es für den größten Schimpf an, als ich ihr nur im Scherze ein Schönpfläſterchen unter das rechte Auge kleben wollte. Sie hat ſchon ſechs neue Frauenzimmertrachten erlebt, iſt aber nicht zu bewegen geweſen, die ihrige zu ändern, von welcher ſie glaubt, ſie ſey die natürlichſte.

Sie liebt Geſellſchaft, ſie ſtattet Beſuch ab, und nimmt welchen an. Nimals aber hört man ſie von ihrem Nächſten übel ſprechen, oder mit einer boshaften Neugierigkeit nach andrer Hunde Umſtänden fragen. Sie redet auch nicht vom ſchönen Wetter; und ob ſie gleich nicht ſpielt, ſo wird ihr doch die Zeit nicht lang.

Mit allen macht ſie ſich zwar nicht gemein; ſie verachtet aber auch niemand. Der Rangſtreit iſt ihre kleinſte Sorge, und ich habe es mit meinen Augen geſehen, daß ſie einem Pudel die Oberſtelle ließ, von dem ſtadtkündig war, daß ſein Vater ein Fleiſcherhund geweſen.

Aus dem Schmucke, oder andern Koſtbarkeiten, macht ſie ſich wenig. Einige Halsbänder und zwey Betten ſind ihre ganze Gerade. Ob der Korb, in dem ſie liegt, auch dazu gehört, das mögen die Rechtsgelehrten unter ſich ausmachen.

Die Mäßigkeit, welche ſie beobachtet, iſt merkwürdig. Sie frißt nicht mehr, als ihr gut iſt, und ſäuft nicht eher, als wenn ſie durſtet. Nur darinnen iſt ſie den Menſchen ähnlich, daß ſie eine Liebhaberinn vom Caffee iſt.

Dieſes ſind die vornehmſten Tugenden, welche meine Amourette zieren. Es iſt kein Zweifel, daß ſie deren nicht noch mehr beſitzen ſollte. Allein, ſie macht ſo wenig Rühmens von ſich ſelbſt, daß ich befürchte, ich würde ihre Sittſamkeit beleidigen, wenn ich ſie weiter lobte.

Ich

Ich will unparteyiſch ſeyn. Ich will auch dasjenige von ihr anführen, was Uebelgeſinnte für Fehler auslegen wollen. Zugleich aber werde ich zeigen, daß es Verleumdungen ſind.

Man wirft ihr vor, ſie ſchlafe zu lange; ſie liege beſtändig im Bette. Iſt denn dieſes ein Fehler? Iſt es nicht vielmehr ein untrügliches Zeugniß, daß ſie, wenigſtens von väterlicher Seite, aus einem vornehmen Hauſe ſey?

Sie ſoll verliebt ſeyn. Man will unſchuldige Kleinigkeiten beobachtet haben, aus welchen die Läſterzungen ganze Romane machen. Es geſchieht ihr zu viel. Zwar zu gewiſſen Zeiten empfindet ſie einige verliebte Schwachheiten: Aber, ein kleiner Zwang, und noch mehr, ein freundliches Zureden, iſt vermögend, ſie von allen Unordnungen abzuhalten. Alsdann iſt man erſt tugendhaft, wenn man einen Trieb, zu fehlen, empfindet, wenn man Gelegenheit hat, ſolchen zu befriedigen, beydes aber großmüthig überwindet.

Sie ſoll neidiſch ſeyn. Man will es daraus ſchlüßen, daß ſie in einen heftigen Eifer geräth, wenn ſich ein fremder Hund ins Haus ſchleicht. Iſt denn dieſes neidiſch? Iſt es nicht eine Probe ihrer Wachſamkeit? Jeder Hund muß den andern am beſten kennen. Vermuthlich ſieht ſie, daß dieſe fremden Hunde nur die tückiſche Abſicht haben, auszuforſchen, was in einem Hauſe vorgeht, um bey der nächſten Zuſammenkunft hämiſche Erzählungen davon zu machen.

Noch eins fällt mir ein. Es wollte vor einigen Tagen ein guter Freund behaupten, Amourette ſey dumm. Ich lachte darüber; er aber blieb dabey. Er wollte wiſſen, daß ſie vielmals ganz tiefſinnig, und ohne Gedanken läge, und ſich zum öftern ſo weit vergäße, daß ſie nicht einmal auf die Reinlichkeit ihres Felles genugſam bedacht wäre. Du irreſt dich, mein Freund, ſagte ich zu ihm. Dieſes iſt kein Zeichen einer Dummheit. Amourette iſt tiefſinnig, und denkt vielleicht auf eine Wahrheit. Wer weis, ob ſie nicht die Quadratur des Zirkels unterſucht, oder gar mit einer philoſophiſchen Spitzfindigkeit beſchäfftigt iſt? Ich werde in dieſer Muthmaßung dadurch beſtärket, weil ſie ihre Gedanken nicht deutlich von ſich geben kann, und ich unlängſt ſelber geſehen habe, daß ſie mit dem Kopfe wider die Wand anlief. Sind dieſes nicht Spuren einer abſtracten Gelehrſamkeit?

Es ſey genug! Ich habe Amourettens Abkunft, ihre Schickſale, ihre Leibs = und Gemüthsgaben, kurz, ich habe Amourettens Leben und Thaten beſchrieben. Sie lebt noch. Ich wünſche ihren Verdienſten eine Dauer von vielen Jahren. Sie iſt es würdig. Allein, ſie iſt auch ſterblich, und ſtirbt vielleicht eher, als mancher Menſch, der ſich ſo vieler Tugenden nicht rühmen kann. O, ihr Dichter, die ihr ſo vielmals bey dem Grabe eines Laſterhaften euer eigennützīges Lob verſchwendet! Sollte es geſchehen: ſollte meine Amourette ſterben: Verehrt die Wahrheit! Streut nur eine Hand voll Cypreſſenreiſer auf ihre Aſche! Beſingt ihre ſeltnen Eigenſchaften! Amourette verdient es! Wenigſtens werdet ihr von derſelben mit gutem Grunde mehr ſagen können, als daß ſie geboren und geſtorben ſey.

Martin Scribler, der Jüngere.

Lobſchrift
auf
die böſen Männer. *)

Mein herannahendes Alter, und die eigne Erfahrung werden mich hinlänglich rechtfertigen, da ich mir vorgenommen habe, auf die böſen Männer eine Lobſchrift zu machen. Der Spiegel erinnert mich, daß es Zeit ſey, ernſthaft zu werden. Hat man mir in meinen jungen Jahren mit Vergnügen zugehöret, wenn ich die unſchuldigſten Handlungen der Mannsperſonen auf eine boshafte Art beurtheilte: So wird man ſich gegenwärtige Schrift als eine öffentliche Ehrenerklärung gefallen laſſen; da ich mir die Gewalt anthue, und diejenigen lobe, von denen vielleicht die meiſten meiner Mitſchweſtern glauben, daß ſie es am wenigſten verdienen. Ein zwanzigjähriger Eheſtand hat mich die Vortrefflichkeit der böſen Männer einſehen gelehrt; und mein Beweis muß überzeugend ſeyn, weil ich nichts rede, als was ich ſelbſt erfahren habe. Dieſe Gründe ſcheinen mir wichtig genug zu ſeyn: und ich bin verſichert, daß der Brief desjenigen weiſen Mundes, welcher vor einiger Zeit auf die böſen Weiber eine Lobrede gehalten hat, wenigſtens nicht ſtärker geweſen iſt, als der meinige.

Noch etwas muß ich im Voraus erinnern. Fehlt gegenwärtiger Abhandlung die Deutlichkeit, das Feuer und die Ordnung im Vortrage: So bedenke man nur, daß ſie ein Frauenzimmer geſchrieben, ein Frauenzimmer, welches das Vorurtheil des Vaters nur in der Küche erzogen, und dem die kluge Vorſicht eines böſen Mannes alle Mittel benommen, deutlich zu reden, und vernünftiger zu denken, als er ſelbſt gedacht hat.

Die unendliche Menge der böſen Männer überhebt mich der Mühe, zu beſchreiben, was ich eigentlich darunter verſtehe. Durch das Gegentheil will ich der Sache zum Ueberfluſſe

*) S. Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, im Maymonat 1742.

fluſſe einige Erläuterung geben. Es befinden ſich noch hier und da Geſchöpfe, welche man vernünftige Männer nennt. Dieſe ſtehen in dem abergläubiſchen Wahne, als erfo- dre Pflicht und Gewiſſen, daß ſie ihre Weiber ebenfalls für ver- nünftige Creaturen halten, welche nicht zur Sklaverey, oder ihrem herrſchſüchtigen Eigenſinne zum Beſten erſchaffen, ſon- dern um deswillen da ſind, daß durch eine aufrichtige Liebe, und beyderſeitige Hülfe die Beſchwerlichkeit des menſchlichen Le- bens erleichtert, und durch vereinte Sorgfalt dem Vaterlan- de nützliche Bürger erzogen werden. Kurz, dieſe ſehen ihre Weiber als Freundinnen an. Ich würde den Ungrund die- ſer Meinung ausführlich widerlegen, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß die allermeiſten Männer ſchon hinlänglich davon überzeugt wären. Ein Frauenzimmer iſt ein Thier, welches vor andern Thieren die Ehre hat, daß es ein Mann zur Frau nimmt; welches bloß des Mannes wegen in die Welt geſetzet iſt, und das mit einer blinden Ehrfurcht dem Wil- len ſeines Oberhauptes unterwürfig ſeyn muß. Dieſes iſt der eigentliche Begriff, den man ſich macht. Wer dieſen Begriff zur Wirklichkeit bringt, der verdient allererſt den rühmlichen Beynamen eines böſen Mannes.

Es erhellt hieraus, daß der Urſprung der böſen Männer in dem Weſen der Sache und in der Natur ſelbſt liegt. Wäre dieſes nicht, ſo würde mir es eben ſo wohl erlaubt ſeyn, den Adam an ihre Spitze zu ſtellen, als es einigen gefallen hat, die Eva zur böſen Frau zu machen. Ich halte aber die An- führung ſolcher Exempel für allzu leichtſinnig, und ich glaube, ich werde beſſer thun, wenn ich ohne fernern Umſchweif dem Leſer zeige, daß ich Urſache habe, die böſen Männer zu loben.

Das Laſter der Eigenliebe iſt ſo reizend als gefährlich. Man giebt es dem Frauenzimmer am meiſten Schuld. Ich weis nicht, ob man Urſache darzu hat; ſo viel aber weis ich wohl, daß wir demjenigen unendlich verbunden ſind, welcher uns davor ſchützt. Ich kenne einen Mann, ein Muſter ſei- nes Geſchlechts, die Krone aller böſen Männer. Wäre er nicht ſo ſittſam und beſcheiden, ſo würde ich ihn nennen. Dieſer Mann giebt ſich alle Mühe, die Eigenliebe ſeiner Frau zu dämpfen. Er kann nicht läugnen, daß ſie vernünftig iſt; er will aber doch nicht, daß ſie es glauben ſoll, oder daß ſie andre Leute für vernünftig halten. Wie ſoll er es anfangen? Er ta- delt alle ihre Mienen; ſie darf kein Wort reden, ſo weiſt er, wie abgeſchmackt es ſey. Er beſchämt ſie in öffentlichen Ge- ſellſchaften, ja er geſteht ihr nicht einmal die Fähigkeit zu, daß ſie vernünftige Kinder gebären könne, da er an dem

Kinde

Kinde erſter Ehe weit mehr Verſtand anmerkt, als an dem ihrigen, ungeachtet er der Vater zu beyden iſt. Müſſen wir nicht alle dieſen Mann loben? Wie unglücklich könnte ſeine Frau werden, wenn die Eigenliebe ihre Leidenſchaft würde? Reißt er ſie nicht durch dergleichen Demüthigung aus ihrem Verderben?

Ein Mann iſt das Oberhaupt ſeiner Familie. Dieſes erfodern die Rechte, und nach eben dieſen Rechten kann er alle Hochachtung verlangen. Will er ein lobenswürdiger Mann ſeyn, ſo muß er ſich dieſelbe zu erwerben wiſſen. Das geſchieht am leichteſten auf die ſinnliche Art. Was iſt aber ſinnlicher, als was der Körper fühlt? Und was fühlt der Körper nachdrücklicher, als Schläge? Iſt alſo nicht derjenige ein lobenswürdiger Mann, welcher bey ſeiner Frau mit geballter Fauſt die Rechte der Natur zu behaupten weis?

Wenn ich ſage, das Frauenzimmer ſey ein ſchwaches Werkzeug; ſo ſage ich nichts mehr, als was ſchon alle Welt weis. Dieſe angebohrne Schwäche iſt Urſache, daß wir den Laſtern am wenigſten widerſtehen können. Eine geringe Reizung iſt genug, uns laſterhaft zu machen. Niemals aber ſind die Reizungen ſtärker, als wenn wir uns in dem Ueberfluſſe aller Dinge befinden. Dieſer muß uns entzogen werden, wenn wir anders tugendhaft bleiben ſollen. Es geſchieht nur zu deinem Beſten, geliebte Freundinn, daß dein Mann dir allen Ueberfluß benimmt, welcher deine Schwachheit rege machen könnte. Er vertraut deinen Händen nicht einen Groſchen Geld an. Du mußt dir an dem elendeſten Tranke, an den unſchmackhafteſten Speiſen, an den ſchlechteſten Kleidern genügen laſſen. Es geſchieht nicht aus Geiz; nein, meine Freundinn; es geſchieht zu deinem Beſten. Genug, daß du dein Leben friſten kannſt. Dieſes iſt die Urſache, warum wir eſſen, warum wir trinken, warum wir Kleider tragen. Der geringſte Ueberfluß würde eine Quelle tauſendfachen Unglücks ſeyn. Ich habe nicht nöthig, dieſes genauer auszuführen; du wirſt es ſelbſt einſehen können.

Iſt die Mäßigkeit eine ſo große Tugend, wie ſie es denn wirklich iſt; ſo muß wohl derjenige Mann laſterhaft ſeyn, welcher ſich unmäßig und wollüſtig aufführet? Keinesweges! Die Männer geben uns die Geſetze, niemand aber, der Geſetze giebt, iſt denſelben weiter unterworfen, als er es ſelbſt für gut befindet. Dein Mann verſpielt alle ſein Vermögen. Wie löblich iſt dieſes? Könnte dich nicht der Beſitz vieles Geldes geizig machen, oder im Gegentheile zur Verſchwendung reizen? Er iſt niemals nüchtern. Allein, was kann dir wohl einen

einen lebhaftern Abſcheu vor der Trunkenheit machen, als ein beſoffner Mann? Nur um deinetwillen beſäuft er ſich, damit du ſehen ſollſt, was es für eine edle Sache um die Mäßigkeit ſey. Er entzieht ſich deinen Armen, und bringt die meiſte Zeit bey andern Weibsbildern zu. Er thut recht daran. Der beſtändige Beſitz eines Gutes macht uns daſſelbe ekelhaft. Du würdeſt ihn überdrüßig werden, wenn er niemals von deiner Seite käme. Dein Mann iſt lobenswürdig.

Dieſes ſind die Vortheile noch nicht alle, die wir von unſern böſen Männern haben. Nichts iſt empfindlicher, als der Tod eines Mannes, welchen man innigſt liebt. Wie ſehr wird uns aber dieſer heftige Schmerz erleichtert, wenn uns ein wollüſtiger, ein harter, ein ehrgeiziger, wenn uns ein böſer Mann ſtirbt! Was iſt leichter, als bey dergleichen Falle den Ruhm einer chriſtlichen Standhaftigkeit zu erwerben? Wir trauern, weil uns der Schneider eine ſchwarze Kleidung gemacht hat; und wenn wir ja weinen, ſo geſchieht es, weil ſein Abſterben nicht eher erfolgt iſt.

Noch tauſend Urſachen könnte ich anführen, die uns den böſen Männern verbindlich machen. Ich will aber mit Fleiß abbrechen, um denjenigen Fehler zu vermeiden, welchen man ſonſt dem Frauenzimmer vorwirft. Es ſcheint mir überflüſſig zu ſeyn, wenn ich das Alterthum zu Hülfe rufen, und alle vier Theile der Welt ausplündern wollte, einen Satz zu beweiſen, den die Beyſpiele der meiſten Männer unſrer Stadt unläugbar machen. Vielleicht iſt mir der Leſer verbunden, daß ich dasjenige auf zwey Blättern ſage, was ich mit einer kleinen Ausdehnung in vier Bogen hätte vorbringen können.

Trauer-

Trauerrede
eines Wittwers
auf den Tod ſeiner Frau,
in der Geſellſchaft
der geplagten Männer
gehalten;
nebſt einer Nachricht
von dieſer Geſellſchaft *)

*) S. Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, im Chriſt-monat 1741.

Nachricht von einer Geſellſchaft geplagter Männer.

Mein Herr,

Sie werden ſich der Gefälligkeit noch wohl erinnern, welche Sie gegen diejenige erkenntliche Wittwe gehabt haben, die ſich einbildete, ſie könnte ihre jungfräulichen Zungenſünden nicht ſchärfer büßen, als wenn ſie eine Lobſchrift auf die böſen Männer verfertigte. Ich fodre itzt, im Namen unſers Geſchlechts, eine gleiche Willfährigkeit von Ihnen, und erſuche Sie, beyliegende Trauerrede, die ich, auf den Tod meiner Frau, in der Geſellſchaft der geplagten Männer gehalten habe, bekannt zu machen. Es würde dem männlichen Geſchlechte nachtheilig ſeyn, wenn es von dem weiblichen an Großmuth übertroffen werden ſollte; ſo viel kann ich Sie verſichern, daß ich dieſe Trauerrede aus einem eben ſo redlichen Gemüthe gemacht habe, als unſre Wittwe ihre Lobſchrift.

Ich glaube nicht, daß Sie von dieſer Geſellſchaft der geplagten Männer einige Nachricht haben werden. Es geht uns nicht viel beſſer, als den erſten Chriſten; wir verſammlen uns nur bey verſchloßnen Thüren, aus Furcht vor den Weibern. Niemand weis die Abſicht unſrer Zuſammenkunft, nicht einmal der Wirth, von dem wir das Zimmer gemiethet haben. Dieſer hält uns für Quacker, weil wir allezeit tiefſinnig ausſehen, und die Köpfe hängen. Wir kommen wöchentlich einmal zuſammen, und erzählen einander die Verfolgungen, welche wir von Zeit zu Zeit ausſtehen müſſen. Sie können glauben, daß es uns niemals an Materie zu reden fehle. Es geht in unſrer Geſellſchaft zu, wie in den Invalidenhäuſern, wo die alten Soldaten von nichts, als von Feldzügen, von Hunger, von Beſchwerlichkeit des Krieges, von Treffen reden, und einander die empfangenen Wunden zeigen. Es iſt mir nicht erlaubt, Ihnen von der Einrichtung dieſer Geſellſchaft nähere Nachricht zu geben; dieſes aber darf ich wohl ſagen, daß wir einen Vorſitzenden unter uns haben. Hierzu gelangt keiner, der nicht beſondre

Vorzüge hat. Demjenigen, welcher itzt dieſe Würde bekleidet, wollten verſchiedne unter uns den Rang ſtreitig machen; er behauptete ihn aber dadurch, daß er bezeugte, ſeine Frau ließe ihn allemal unter den Tiſch kriechen, ſo oft er nicht gut thun wollte.

Der Nutzen, welchen die Mitglieder unſrer Geſellſchaft haben, iſt augenſcheinlich. Ich ſage nicht zu viel, wenn ich verſichere, daß derjenige der beſte Philoſoph ſey, der eine böſe Frau hat. Die Bändigung der Affecten, die Entſagung der Eigenliebe, der Bequemlichkeit, des Vergnügens, und alles deſſen, was uns in Ausübung der Weltweisheit ſtören kann: dieſes, ſage ich, bringt niemand ſo hoch, als ein geplagter Mann. Fällt ihm ſeine Frau in die Haare, ſo wird er ſich darüber nicht entrüſten; weil er glaubt, ſie thue es mit zureichendem Grunde. Geht ſie auf Eroberung aus, und ſie iſt bemüht, den Haufen ihrer Anbeter zu vermehren; ſo wird er ſich mit einer philoſophiſchen Geduld waffnen; denn er weis, es wiederfahre ihm nichts, wozu er nicht präſtabilirt ſey. Schlagen Sie alle Schriften der tiefſinnigſten Weltweiſen nach, kein einziger wird eine böſe Frau zur beſten Welt rechnen; aber unſre Geſellſchaft iſt überzeugt, daß böſe Weiber zur beſten Welt gehören.

Vielleicht halten Sie dieſe unſre Glückſeligkeit nicht für beneidenswürdig; ich will Ihnen den Stand der geplagten Männer auch auf der ſchönen Seite zeigen.

Niemand kennt den Werth der Geſundheit, der nicht vorher krank geweſen iſt; ein Sklave, der zehn Jahre auf den Ruderbänken geſchmachtet hat, wird nach ſeiner Loslaſſung am beſten ſagen können, wie edel die Freyheit ſey: und ein Mann, der eine böſe Frau begräbt, empfindet einen ſolchen Grad der Wolluſt, den niemand beſchreiben kann, als wer in meinen Umſtänden iſt.

Ich halte die Geſellſchaft der geplagten Männer für eine Pflanzſchule, in welcher man die geſchickteſten Leute zu den allerbeſchwerlichſten Aemtern antrifft. Ich finde hiervon einen ſtarken Beweis in der glaubwürdigen Reiſebeſchreibung des berufnen Klims, welcher unter andern vernünftigen Geſetzen der Einwohner des Planeten Nazars beſonders dieſes rühmt, daß ſie zu den beſchwerlichſten Verrichtungen die geduldigſten Ehemänner nehmen. Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen hier kein Verzeichniß von dergleichen mühſeligen Aemtern mache; dieſes einzige muß ich, mit Ihrer Erlaubniß, erinnern, daß ſich, nach meiner Meynung,

niemand beſſer zu einem Scribenten ſchicke, als ein geplagter Mann.

Bedenken Sie nur ſelbſt, was ein Autor ausſtehen muß. Er ſtellt ſich den Urtheilen aller Welt bloß; er geht durch gute und böſe Gerüchte, und die letzten ſind gewiß häufiger, ſo lange es mehr Leute giebt, die leſen, als die ſchreiben können. Wie ſtandhaft wird hierbey ein geplagter Mann ſeyn! Haben ihn die unfreundlichen und gehäßigen Blicke, das Schelten, die Schimpfreden, ja ſo gar die erbitterten Hände ſeiner Frau nicht zur Verzweiflung bringen können; ſo wird er gewiß auch alsdann gelaſſen bleiben, wenn die Leſer ſeine Schriften mit dem ſtrengſten Eifer beurtheilen. Ich weis nicht, mein Herr, ob ſie verheirathet ſind; ich ſollte es aber faſt glauben, und ich bin begierig, Ihre Frau kennen zu lernen. Den ſparſamen Wachsthum der ſchönen Wiſſenſchaften ſchreibe ich keiner andern Urſache, als dieſer, zu, daß es unter uns eine ſo große Anzahl Scribenten giebt, welche entweder gar keine, oder doch keine böſen Weiber haben. Wenn dieſe ſchreiben, ſo haben ſie nicht das Herz, bey ihrer guten Abſicht ſtandhaft zu bleiben. Die geringſte Drohung, ein Zeitungsblatt erſchreckt ſie, und reißt ihnen die Feder aus der Hand; ſie geben bey dem erſten Feuer die Flucht. Ich finde eine große Aehnlichkeit zwiſchen den Actien, und den Schriften dieſer unabgehärteten Scribenten. Eine Schifferzeitung, ein Nordweſtwind, ein kleiner Seeſturm, ein Kaper iſt vermögend, zu machen, daß jene auf einmal fallen: Dieſe aber gerathen gleich ins Stecken, ſo bald ein Widerſacher aufſteht, der ihnen die Zähne weiſt.

Ich vermuthe, es werde Ihnen dieſe Erzählung eine Hochachtung für unſre Geſellſchaft beygebracht haben. Sie werden mich in dieſer Meinung beſtärken, wenn Sie die Anſtalt treffen, daß ich meine Trauerrede gedruckt leſen kann. Leben Sie wohl.

Trauerrede eines Wittwers, auf den Tod ſeiner Frau.

Meine Herren,

Niemals habe ich die Geſetze unſrer Geſellſchaft mit mehrerm Vergnügen beobachtet, als itzt, da ich mit Ihnen von dem Verluſte reden ſoll, welchen ich durch das Abſterben meines Weibes erlitten habe. Schon ſeit vielen Jahren wünſchte ich mir dieſe Gelegenheit zu reden, und dieſes bloß darum, damit ich Ihnen in einem kurzen Abriſſe die ganz beſondern Eigenſchaften meiner Frau vorſtellen möchte, welche mich ein zehenjähriger Eheſtand deutlich genug hat kennen lernen. Sie wiſſen wohl, meine Herren, daß mir bey ihren Lebzeiten dieſes zu thun nicht vergönnt war; ſie konnte nichts weniger vertragen, als das Lob ihres Mannes, und alles, was ich von ihren Fähigkeiten erzählte, kam ihr verdächtig vor. Nunmehr befreyet mich ihr Tod auch von dieſem Zwange; und wenn Sie bedenken wollen, wie ſehr mich dieſer Verluſt ſchmerze: So werden Sie auch wohl einſehen können, wie groß mein Vergnügen ſeyn müſſe, da ich Sie von der Wichtigkeit desjenigen unterhalten kann, was ich verloren habe. Finden Sie vielleicht nicht in meinen Augen die Blicke eines bekümmerten Wittwers: So wird Ihnen doch dieſer Trauermantel, und dieſer lange Flor von meiner Betrübniß zeugen können. Ich bin eben ſo ſehr gerührt, als andre, welche der Himmel in meine Umſtände verſetzt hat: Nur darinnen unterſcheide ich mich von jenen, daß ich meine Regungen durch kein Tuch zu verbergen ſuche. Gönnen Sie mir eine kleine Aufmerkſamkeit. Hierdurch machen Sie mich Ihnen ſo verbindlich, daß ich meine Wünſche verdoppeln werde, Ihnen bey einer gleichen Gelegenheit eben ſo gefällig ſeyn zu können.

Meine Liebe hat ſich mit einer Krankheit angefangen, womit die meiſten unſers Geſchlechts befallen werden. Mir iſt es einerley, ob man ſie Milzſucht, oder Fieber,

oder gar den verliebten Schwindel heißt; ſo viel weis ich noch, daß ich damals meine Freunde beredete, ich ſey bezaubert, und dieſes war allerdings nicht unwahrſcheinlich. Ein Blick, ein einziger Blick von einer Perſon, die ich meine Grauſame nannte, brachte mich in die äußerſte Verwirrung. Ich ſah, ich ſeufzte, und auf einmal empfand ich eine Gewalt in mir, welche mich alles Nachdenkens beraubte. Mein Geblüt kam in ein heftiges Wallen, ich ward unruhig, und gieng des Tages wohl hundertmal, diejenigen Hände zu küſſen, welche mich, wie ich klagte, gefeſſelt hielten. Ich küßte ſie, und dieſes brachte meine Bezauberung aufs höchſte. Ich verlor die Sprache, wenigſtens diejenige, welche man bey geſunden Leuten hört. Ich redete von nichts, als von Sterben, von Entzückungen, von Cometen, von Blitzen, von Sonnen, von Opfern; ja, ich habe nach der Zeit erfahren, daß ich ſo gar in Verſen geredet habe. Bald verwandelte mich meine Zauberinn in einen Schäfer, und ich beſchwur die Felſen; bald dünkte mich, ich ſey mehr, als alle Könige, und der Zepter war das geringſte, was ich zu den Füßen meiner Gebieterinn legen konnte. Endlich erbarmte ſich meine Grauſame. Sie gab mir ihre Hand, und dieſes endigte meine Bezauberung auf einmal. Meine Geſichter verſchwanden, und ich ſahe meine Frau. Alle ſchmeichelnde Entzückungen verloren ſich. Ich war weder Schäfer, noch König; nichts blieb mir übrig, als eine Gebieterinn. Sie werden es entſchuldigen, meine Herren, wenn ich in dieſer Beſchreibung zu weitläuftig geweſen bin. Sie haben ſich vielleicht mehr als einmal gewundert, wie ich mich entſchließen können, eine Frau, wie die meinige, zu heirathen: nunmehr werden Sie einſehen können, daß die Ueberlegung an dieſer Wahl keinen Antheil gehabt hat.

Ich habe Ihnen einen ganz kurzen Abriß von den ganz beſondern Eigenſchaften meiner Frau verſprochen; ich will dieſes Verſprechen erfüllen, und Sie werden finden, daß alles ganz beſonders geweſen iſt.

Mich dünkt, diejenigen ſehen den Nachdruck und Gebrauch unſrer Sprache nicht genugſam ein, welche das Wort, Eheſtand, als einen Innbegriff alles desjenigen betrachten, was man durch zärtliche Liebe, durch den höchſten Grad der Freundſchaft, durch vernünftigen Umgang, durch eine edle Bemühung eines beyderſeitigen Vergnügens, und, ich weis nicht, durch was für ſchöne Benennungen mehr, ausdrückt. Man findet vielleicht dieſe Bedeutung

in den Wörterbüchern, oder in den Schriften philoſophiſcher Junggeſellen; ich glaube aber nicht, daß eine ſolche Auslegung im gemeinen Leben einen großen Nutzen habe. Wenigſtens war derjenige Eheſtand ganz anders beſchaffen, in welchen mich das Verhängniß geſetzt hatte. Auch meiner Frau kann ich es nachrühmen, daß ſie ſich einen ganz andern Begriff davon machte. Sie war meine Frau, weil ich ihr Mann war; ſie hatte mich geheirathet, um ſich ernähren zu laſſen. Dieſes hielt ſie für ihre Pflichten des Eheſtandes; und ich muß es geſtehen, daß ſie dieſelben niemals gebrochen hat.

Ich bewundre ihre Einſicht, wenn ich daran gedenke, wie nachdrücklich ſie die Meynung derer zu behaupten wußte, welche glauben, daß die Herrſchaft der Männer in den Geſetzen der Natur nicht den geringſten Grund habe. Den Anfang zu ihrer unumſchränkten Macht legte ſie durch Blicke und ſchmeichleriſche Mienen; ich ward erweicht, und gab mit Vergnügen nach. Sie gieng weiter; ſie befeſtigte ihre Gewalt durch Worte, und ein ernſthafteres Verlangen. Ich ſchwieg, und ließ mir alles gefallen, um wenigſtens den Reſt der eingebildeten Herrſchaft zu erhalten. Endlich machte ſie ihren Sieg vollkommen; ſie befahl, ſie drohte, und ich wußte durch nichts, als durch einen blinden Gehorſam, mein Schickſal erträglich zu machen.

Meine Frau war viel zu edel geſinnt, als daß ſie ihre Gemüthsruhe durch die Sorgen der Nahrung hätte unterbrechen ſollen. Sie überließ ſich der Vorſehung des Geſindes. Sie befürchtete, ſie möchte die Natur beſchimpfen, wenn ſie diejenigen ſchönen Hände in der Küche beſudelte, welche ich ehedem recht abgöttiſch geküßt hatte, und von denen ihre Verehrer noch itzt zweifelhaft waren, ob ſie den Schnee, oder den Alabaſter, überträfen.

Ich war ſo glücklich, daß ſich beſtändig Kenner fanden, welche meine Wahl vollkommen billigten. Sie wußten es meiner Frau auf das verbindlichſte vorzuſagen, daß ſie die artigſte Perſon von der Welt wäre. Sie beneideten das Glück desjenigen Sterblichen, welchem vergönnt wäre, eine ſo anbetenswürdige Göttinn zu lieben. Meine Frau nahm Antheil an meinem Glücke; ſie konnte dieſe Schmeicheley wohl leiden, und war allemal erfreut, ich weis aber nicht, ob über ihre göttlichen Eigenſchaften, oder darüber, daß man ihr ſagte, ich ſey ein Sterblicher. Dieſes muß ich noch zum Ruhme meiner Freunde erinnern, daß ſie dergleichen Lobeserhebungen niemals in meiner Anweſenheit vor=

vorbrachten; ſelbſt meine Frau war hierinnen vorſichtig. Eine ſolche Erklärung hätte mich hochmüthig machen können, und ich würde es nicht ohne Erröthung angehöret haben, wenn man dieſes in meiner Gegenwart hätte ſagen wollen.

Meine Frau war bemüht, ihre natürliche Schönheit durch einen prächtigen Aufputz noch mehr zu erheben. Sie wußte, daß die Kleidung noch zu etwas weiter, als zur Bedeckung der Blöße, dienlich wäre. Ich kann nicht läugnen, daß mir dieſe ihre Einſicht ſehr theuer zu ſtehen kam. Ich weis, wie viel es mich gekoſtet hat, nur ihren Reifenrock in baulichem Weſen zu erhalten, und es iſt mehr als einmal geſchehen, daß ſie dasjenige an einen einzigen Kopfputz gewandt, was ich binnen vier Wochen nicht ohne ſaure Mühe erworben hatte. Sie hatte etwas geleſen, das ſie für einen ſinnreichen Scherz hielt, und mit Vergnügen auf ſich deutete, wenn ſie ſagte: Es wären ihr alle vier Theile der Welt zinsbar: der Perſer ſpinne für ſie; der Mohr fange ihr die Perlen; der Amerikaner durchwühle die Erde, ihr den nöthigen Putz zu ſchaffen; der Europäer wage ſein Leben, alles dieſes herzubringen; ihr Mann aber ſey nur um deswillen erſchaffen; daß er die nöthigen Koſten dazu verdiene. Ich weis nicht, ob dieſer Gedanke wohl ausgeſonnen iſt; daß er aber allerdings gegründet geweſen, ſolches habe ich merklich genug empfunden.

Sie dürfen nicht gedenken, meine Herren, als wäre der Endzweck dieſes prächtigen Aufputzes der geweſen, daß ſie ihrem Manne hätte gefallen wollen. Keinesweges. Hierinnen war ſie unbeſorgt, und ſie gehörte unter die Zahl derjenigen Weiber, welche alles für überflüßig halten, was ihren Männern zu gefallen geſchieht, und welche in ihrem Anzuge alsdann am unachtſamſten ſind, wenn ſie niemanden, als ihre Männer, um ſich haben. Die ganze Stadt ſollte Zeuge von ihrer wohlausgeſonnenen Pracht ſeyn. Sie beſuchte Geſellſchaften, welche ihr zu dieſer Abſicht dienlich waren, und kehrte allezeit mit einer triumphirenden Miene zurück, wenn ſie merkte, daß ſie den ſchmeichleriſchen Beyfall eines artigen Herrn erhalten, und eine eiferſüchtige Nachbarinn in Unruhe geſetzt hatte.

So koſtbar dieſer Aufwand war, ſo ſorgfältig war meine geſchickte Frau, denſelben durch verſchiedne Arten der Sparſamkeit einiger maaßen zu erſetzen. Niemals ſchien ihr das Geſinde boshafter zu ſeyn, als wenn die Zeit heran kam,

kam, da es ſeinen Lohn fodern konnte. Sie war recht ſinnreich in Erfindung der Urſachen, ſolchen zu verkümmern, und konnte es mit einer wunderbaren Standhaftigkeit anſehen, wenn ein Dienſtbothe mit leeren Händen von ihr ziehen mußte. Nichts auf der Welt war ihrer Natur ſo zuwider, als die flehende Stimme eines Armen. Hierinnen erzeigte ſie ſich als eine gute Bürgerinn, indem der Befehl wider die Bettler dasjenige Geſetz war, welches ſie am liebſten mit einer unverbrüchlichen Sorgfalt beobachtete. Ich habe es nicht, ohne gerührt zu werden, anhören können, ſo oft ſie einen Dürftigen, der um eine geringe Gabe bat, mit dem heftigſten Eifer über ſeine Faulheit, ſein lüderliches Leben, und ſeine niederträchtige Aufführung von ſich ſtieß. Wenn ich zuweilen dieſes Bezeigen für unfreundlich halten wollte; ſo wußte mir meine gute Wirthinn die ſchweren Zeiten ſehr lebhaft zu Gemüthe zu führen.

Aus dieſer Erzählung können Sie wohl ſehen, daß unter den Tugenden meiner Frau das thätige Chriſtenthum nicht die kleinſte geweſen iſt. Ich kann Sie, meine Herren, das im Ernſte verſichern, daß ihre Andacht jedermann in die Augen fiel. Die ganze Woche hindurch war nichts vermögend, ihre erquickende Ruhe zu unterbrechen, und ſie ſchlief ungeſtört ſo lange, bis ſie ihre Berufsarbeit zum Caffetiſche nöthigte. Deſto muntrer hingegen wár ſie an den Feyertagen. Sie bereitete ſich etliche Stunden lang vor dem Spiegel zu ihrer Andacht, und wußte ihren Anzug mit einer ſehr genauen Sorgfalt einzurichten, weil, wie ſie ſagte, die geringſte Unordnung ihren Nebenchriſten in der andächtigen Beſchäfftigung ſtören könnte. In der Kirche waren ihre Augen ohn Unterlaß in Bewegung. Sie hat mich verſichert, es geſchähe dieſes nicht aus Neugierigkeit, ſondern darum, weil ſie ein Vergnügen empfände, an einem Orte ſo viel gläubige Seelen beyſammen zu ſehen, welche allerſeits mit ihr aus einerley Abſicht dahin gekommen wären.

Es erfodern, wie Ihnen bekannt iſt, die Statuten hieſiges Orts, daß das Frauenzimmer des Nachmittags, nach geendigter Andacht, zuſammen komme. Wer niemals die Ehre gehabt hat, dabey zu ſeyn, der könnte glauben, es geſchähe dieſes wegen des Caffees und des Spielens: Allein, dieſe Meynung iſt falſch; es geſchieht lediglich in der Abſicht, dasjenige zu wiederholen, was man in der Kirche gehört und geſehen hat. Auch hierinnen übertraf meine Frau ihr ganzes Geſchlechte. Ich habe bey dieſer Gelegenheit mit Verwunderung gehört, wie aufmerkſam ſie in der

Kirche geweſen war. Ihre Beredtſamkeit war erſtaunend, wenn ſie den Innhalt desjenigen beurtheilte, was an heiliger Stäte geredet worden war. Sie machte die ganze Geſellſchaft dadurch aufgeräumt, und hätte wegen ihrer witzigen Spötterey billig den Namen eines ſtarken Geiſtes verdient, wenn ſie eine Mannsperſon geweſen wäre. Die reichſte Materie wird endlich erſchöpft, und die Ordnung der Gedanken führte meine ſtrenge Richterinn auf die andern Perſonen, welche zugegen geweſen waren. Es ſchien etwas übernatürliches zu ſeyn, wenn man ſie die geheimſten Nachrichten ihrer Nachbarn erzählen hörte. Sie erklärte die verſtohlnen Blicke jener Freundinn, welche die Eiferſucht ihres Mannes ſo behutſam gewöhnt hatte. Sie wußte von dem Fächer eines Frauenzimmers, welches ihr gegen über geſeſſen, einen weitläuftigen Roman zu erzählen, und ſchwur, daß vier wohlhabende Männer vergebens ſeufzten. Sie ſtellte ihren Feinden mit einer ungemeinen Zuverſicht die Nativität, wobey ſie mit vieler Wahrſcheinlichkeit anzeigte, warum es dieſer oder jener unglücklich gehen müßte. Der ſündliche Hochmuth einer Frau, welche ihr acht Tage vorher den Rang ſtreitig gemacht, war die einzige Urſache, warum ſie der Himmel zween Tage darauf augenſcheinlich gezüchtiget, und durch einen Verluſt gedemüthigt hatte, welchen ihr Mann in ſeiner Noth erlitten. Jedes Strafurtheil, das ſie fällte, endigte ſich mit dem chriſtlichen Seufzer, ſie wolle niemanden nichts Böſes nachgeredet haben.

Nunmehr wird mir es leicht fallen, Ihnen einen genauern Begriff von der Kinderzucht meiner verſtorbnen Frau beyzubringen. Sie wiſſen, meine Herren, daß ich der Vater einer Tochter bin, und wenn Sie es nicht glauben wollen, ſo kann ich es Ihnen aus dem Kirchenbuche beweiſen. Dieſe Tochter hat mir in den erſten ſechs Wochen mehr, als die ganze folgende Zeit über, gekoſtet. Ich will von dem prächtigen Aufputze des Wochenzimmers nichts gedenken, welcher allerdings verſchwenderiſch würde geweſen ſeyn, wenn er nicht zu Ehren meiner Frau, und ihrer Nachkommen, alſo eingerichtet worden wäre: nur dieſes muß ich erinnern, daß mir damals die guten Wünſche unzähliger neugieriger Freundinnen mehr Schaden an meinen Einkünften gethan haben, als jemals die Flüche meiner Feinde. Meine Frau hatte dieſe Tochter zur Welt gebracht, und alſo alles verrichtet, was man von einer Mutter fodern kann. Der Wohlſtand nöthigte ſie, eine Amme zu wählen, welche die Pflichten der Ernährung über ſich

nähme. Schon im zweyten Jahre zeigte das Kind, zum unausſprechlichen Vergnügen ſeiner wertheſten Mama, die deutlichſten Proben eines durchdringenden Verſtandes, da es mit der gröſten Heftigkeit dasjenige verlangte, was ihm einfiel, und mit Händen und Füſſen ſeinen Unwillen bezeugte, wenn jemand ſo unbedachtſam war, und ihm widerſprach. Schläge gehören nur für die Kinder gemeiner Leute; meine Frau hielt es für eben ſo grauſam, ihr Kind zu ſchlagen, als wider ihr eignes Eingeweide zu wüten. Man war ſehr ſorgfältig, meine Tochter zu unterweiſen. Das erſte, was ſie von ihrer Mutterſprache lernte, war dieſes: Sie ſey ein artiges Kind, und wenn ſie fromm wäre, ſo ſollte ſie auch einen hübſchen Mann bekommen. Dieſe wichtige Ermahnung war nicht ohne Nutzen. Die Hoffnung, einen Mann zu bekommen, hatte ſo vielen Nachdruck in dem Gemüthe dieſer Tochter, daß ſie alles faßte, was meine Frau für Tugenden ihres Geſchlechts hielt. Im vierten Jahre verſtund ſie die Wirkung des Spiegels; im fünften erlangte ſie einen Geſchmack von ſchönen Kleidern; im ſechſten war ſie vermögend, über ihre Geſpielinnen zu ſpotten; im ſiebenten faßte ſie die Regeln des Lombers, und andern Zeitvertreibes; im achten unterwies man ſie in der Kunſt, zärtlich zu blicken, und artig zu ſeufzen; und nunmehr war meine Frau eben im Begriffe, ihr eine kleine Kenntniß von demjenigen beyzubringen, was der gemeine Mann Chriſtenthum und Wirthſchaft nennt, als eine unverhoffte Krankheit dieſe ſorgfältige Mutter von ihrer hoffnungsvollen Tochter trennte.

Ich komme itzt auf denjenigen Umſtand meiner Ehe, an welchen ich nicht ohne die empfindlichſte Rührung gedenken kann. Was bey einem Trauerſpiele die Aufwickelung des Knotens heißt, das iſt in dem Eheſtande der Tod unſrer Weiber. Je verwirrter, je betrübter bey jenem das widrige Schickſal der aufgeführten Perſonen vorgeſtellt wird, deſto wichtiger ſcheint uns die Aufwickelung. Ich ſehe dem Tode meiner Frau getroſt entgegen, weil ich dadurch aufhöre, eine beſchwerliche Rolle zu ſpielen, und weil ich ihr diejenige Ruhe von Herzen gönne, welche die Weltweiſen ſo lebhaft zu rühmen wiſſen. Meine Frau fiel in eine Krankheit, wobey gleich die erſten Anzeigen tödtlich waren. Sie nahm ihre Zuflucht zum Arzte, welcher ſie in ſeiner Sprache ſehr umſtändlich verſicherte, daß ſie ſich nicht wohl befände. Er hatte Recht: denn das Uebel nahm in wenigen Stunden dergeſtalt zu, daß er an nichts weiter gedachte, als ſie nur

nach gehöriger Ordnung zu ihren Vätern zu verſammlen. Man kann das Gemüth eines Menſchen niemals beſſer einſehen, als in demjenigen Augenblicke, wenn die Seele anfängt, ſich von der Beſchwerlichkeit des Leibes frey zu machen. Dieſes habe ich an meiner ſterbenden Frau beobachtet. Sie foderte einen Spiegel; ſie ſah ſich an, und erſchrack. Ich ſterbe, rief ſie, ich ſterbe zu früh! Meine Schuldigkeit war, ſie zu tröſten. Ich redete ihr zu: ſie ſolle nur freudig ſterben. Aber ein zorniger Blick unterbrach meine Vermahnung; ſie ſtieß mich mit den Worten von ſich: Schweig, Verräther! Dieſes war ihr letzter Wille, welchen ſie in dem Augenblicke mit ihrem Tode verſiegelte.

Ich bin nicht vermögend, meine Herren, Ihnen dasjenige deutlich genug zu beſchreiben, was ich damals in meinem Gemüthe empfand. Stellen Sie ſich einen Menſchen vor, welchen ein fürchterlicher Traum beunruhigt. Er befindet ſich auf der See, wo ihn ein heftiger Sturm von der größten Höhe in den tiefſten Abgrund wirft; ſein Schiff ſcheitert; er glaubt, nun ſey alles verloren, und erwacht. Mein Eheſtand hat zehen Jahr gedauert, die ſchärfſten Proben einer ſtrengen Geduld hatte ich ausgehalten, noch ſah ich nicht die geringſte Hoffnung, als meine Frau ganz unvermuthet ſtarb.

Dieſes wird genug ſeyn, Ihnen, meine Herren, einen hinlänglichen Begriff von den ganz beſondern Eigenſchaften meiner Frau beyzubringen. Nunmehr werden Sie überzeugt ſeyn, daß ich der Ehre, Ihr Mitglied zu heiſſen, nicht ganz unwürdig geweſen. Ich beſcheide mich deſſen gar wohl, daß ich nur die unterſte Stelle verdiene, da mir diejenigen Vorzüge nicht unbekannt ſind, welche Ihre Weiber noch vor der meinigen haben.

Ein

Ein Auszug
aus der Chronike des Dörfleins
Querlequitſch,
an der Elbe gelegen *).

Geneigter Leſer,

Du wirſt mir nicht zumuthen, daß ich dir ſagen ſoll, wie ich zu dem Manuſcripte gekommen ſey, von welchem ich dir gegenwärtigen Auszug liefere. Wenn ich ſpräche, ich hätte es unter einem alten Gemäuer gefunden; ſo würdeſt du es vielleicht, als ein ſchätzbares Alterthum, mit vieler Ehrfurcht durchleſen. Ich könnte dich wohl auch bereden, es gehörte in eine Bibliothek, und, weil ich ein Gelehrter bin, ſo würdeſt du unfehlbar denken, ich hätte es mit lehrbegierigen Händen heimlich entwendet. Allein, ich bin nicht geſonnen, dir eine Unwahrheit vorzuſagen; du ſollſt aber auch die Wahrheit nicht erfahren. Sey zufrieden, daß ich dir ein Werk mittheile, welches allen Geſchichtſchreibern zur Vorſchrift, und dir vielleicht zur Erbauung dienen kann.

Den eigentlichen Verfaſſer dieſer Chronike, und die Zeit, wenn ſie geſchrieben worden, kann ich nicht angeben. Auf dem Titelblatte ſteht an ſtatt des Namens ein N. welches der Verfaſſer ſonder Zweifel um deswillen gethan hat, daß er den Leſer neugierig machte, und deſto bekannter würde. Meine Vermuthung geht dahin, es habe es ein ehemaliger Pfarrer daſelbſt geſchrieben. Ob ich recht habe, wirſt du aus denen Umſtänden urtheilen, die in dem Auszuge ſelbſt vorkommen. Wenn aber dieſer Pfarrer gelebt, und die hiſtoriſchen Nachrichten geſammlet hat, ſolches iſt noch ungewiſſer. Ich vermuthe, daß es kurz nach des Kanzlers Crells Tode geſchehen ſey; ich will aber niemanden meine Meynung aufdringen.

Das

*) S. Bel. des Verſt. und Witzes, Aprilmonat 1742.

Das Werk ſelbſt iſt von einer ziemlichen Weitläuftigkeit, in Folio, vier Alphabet ſtark. Die Schrift iſt ſehr klein und unleſerlich, auch hin und wieder, ich weis nicht, aus was für Urſachen, Platz gelaſſen worden. Der Auszug, den ich geben will, ſoll deſto kürzer ſeyn, und mit Ausfüllung der leeren Stellen mögen ſich diejenigen beluſtigen, welche in Ergänzung verſtümmelter Alterthümer, wo nicht glücklich, doch unermüdet ſind.

Gleich durch den erſten Anblick des Buchs wird man überführt, daß der Verfaſſer von einem beſondern Geſchmacke, und kein abgeſagter Feind ſeiner Verdienſte müſſe geweſen ſeyn. Man findet daſelbſt ein Bild, welches er vermuthlich eigenhändig entworfen hat, und das zwar nicht künſtlich, doch ziemlich deutlich, gerathen iſt. Es ſtellt die fliegende Fama vor, die zwo ſehr dicke Backen und eine Trompete kenntbar machen. An dieſer hängt ein Tuch, worinnen man eine menſchliche Figur mit einer runden Mütze, einem Ueberſchlägelchen, und einem altväteriſchen Kleide erblickt. Es iſt eine Umſchrift dabey, von der ich aber nichts, als die beyden erſten Buchſtaben, errathen kann, welche nach meiner Einbildung P. L. und wie ich glaube, Paſtor loci, heißen, wiewohl ſie auch Poeta laureatus heißen könnten. Aus den Wolken ragt eine Hand hervor, welche eine zuſammengekrümmte Schlange, und noch etwas faßt, das vermuthlich ein Lorbeerkranz ſeyn ſoll. Unten feſſelt ein Genius die Zeit an einen Baum, in den die Buchſtaben gegraben ſind: S. H. N. Q. T. L. Q. M. Wenn ich mich nicht irre, ſo zielen dieſe auf den Vers: Semper honos, nomenque tuum laudesque manebunt. Dabey ſtehen ſehr viele Leute, welche mit Verwunderung, und aufgehabnen Händen, nach dem Bilde ſehen. Sie ſind alle ſehr undeutlich gemahlt, bis auf einen einzigen, den ich für den Schulmeiſter des Dorfs halte, weil er das Maul ſchrecklich aufſperrt. Die Ausſicht ſtellt eine Landſchaft, und darinnen das Dorf Querlequitſch vor, über dem ein offnes Buch ſchwebt, das ſonder Zweifel eine Concordanz, oder gar die Chronike ſelbſt bedeuten ſoll. Ich finde dieſe Worte darinnen: Nil ſine me. Dem Bilde gegen über iſt ein Blatt leer gelaſſen, auf welchem ſteht: Erklärung meiner Erfindung. Ob er aber ſeine Erfindung ſelbſt nicht verſtanden hat, oder von dem Tode an der Erklärung verhindert worden iſt; das weis ich nicht. In Beſchreibung dieſes Bildes bin ich um deswillen weitläuftig geweſen, damit man das Alterthum des Buchs daraus abnehmen

men könne; denn heutiges Tages, und ſchon ſeit vielen Jahren, ſind dergleichen prächtige Bilder gar nicht mehr gebräuchlich.

Hierauf folgt der Titel, welcher ein neuer Beweis des Alterthums, und ſo weitläuftig iſt, daß man ihn, ohne eine rechte geſunde Lunge zu haben, in einem Athem nicht durchleſen kann. Ich will ihn ganz herſetzen: „Hellgeblaſene „Kriegstrompete und Friedenspoſaune! Das iſt, eine kurz „gefaßte Chronike des weit berühmten Dörfleins Querle„quitſch an der Elbe, worinnen deſſen beliebte, aber zuwei„len betrübte, Geſchichte, von den älteſten, mittlern und „neuern Zeiten, aus zuverläßigen Nachrichten, alter Leute „Munde, und andern Urkunden genommen, zugleich auch „die darinnen einſchlagende Geſchichte der aſſyriſchen, perſi„ſchen, griechiſchen, und römiſchen Monarchien nebſt denen „merkwürdigen Veränderungen der Kaiſerthümer, Fürſten„thümer und Reiche, Leben und Thaten der Päbſte, Kaiſer, „Könige, Fürſten ꝛc. nebſt ihren guten und böſen Eigen„ſchaften, vorgetragen, die unergründlichen Wunder der „Natur an Sonne, Mond und Sternen, ingleichen an „Pflanzen, Bäumen, kriechenden und fliegenden Thieren, „ſo wohl auf der Erde, als im Waſſer, auch was ſonſten „lebet, webet und Othem hat, lehrreich beygebracht, und „dadurch die verderblichen, abſcheulichen und verteufelten „Meynungen der Socinianer, Arrianer, Pelagianer, Ma„nichäer, Wiedertäufer, Moliniſten, Syncretiſten, Athei„ſten, Indifferentiſten, und aller Ketzer, die ſich in Iſten „endigen, heftig und kräftig widerlegt, zur Warnung und „Vermahnung, beſonders aber zum Troſte des chriſtlichen „Häufleins in Querlequitſch, mit beliebter Kürze, und eil„fertiger Feder entworfen durch N.„

Auf der 1 Seite ſteht die Zueignungsſchrift an ſeinen lieben Schwiegervater und Gevatter, George Klunkern, Bürgermeiſtern in Merane, und des löblichen Schneider-handwerks daſelbſt Oberälteſten. Er weiſet darinnen die Aehnlichkeit, welche das Städtlein Merane mit dem alten Rom habe, und nachdem er ſeinem Herrn Schwiegervater durch viele lateiniſche Stellen gewieſen hat, wer Cicero geweſen ſey, ſo fragt er ihn und die ganze Bürgerſchaft, ob Herr Klunker nicht ein andrer Cicero ſey? Er beweiſt es durch Exempel, und unter andern daraus, daß er den Stadtſchreiber daſelbſt, als einen gefährlichen Catilina,

aus

aus ihren Mauern gejagt; ſo daß man billig ausrufen kön= nen: exceſſit! euaſit! erupit!

Auf der 5 S. ſchreitet er näher zu ſeinem Vorhaben, und führet die Urſachen an, die ihn bewogen haben, zu ſchreiben. Er erzählt dieſelben nach der Reihe, und hält darunter die für die wichtigſte, da er dem heftigen und un= aufhörlichen Bitten, Flehen und Drohen ſeiner Freunde, Gönner und Vorgeſetzten mit gutem Gewiſſen nicht länger widerſtehen, und lieber der gelehrten Welt dieſes Buch mittheilen, als Anlaß zu einigen Gewaltthätigkeiten geben wollen.

Von der 9 bis zur 12 S. weiſt er die Einrichtung des ganzen Werks.

A. d. 13 S. aber deſſen groſſen Nutzen, und

Von 15 bis 19 erklärt er ſich auf ſechs Seiten, daß er wegen ſeiner vielen Amtsverrichtungen abbrechen, und dieſe Zueignungsſchrift ſchlieſſen müſſe, worauf a. d. 20. und 21 S. ein herzlicher Seufzer folgt.

A. d. 22 S. ſtehen dieſe Worte: Ungeheuchelte Lob= ſchriften und ſchuldige Ehrendenkmaale auf den T. T. Herrn, Herrn N. : : Verfaſſern der Chronike des Dörfleins Querlequitſch, aufgerichtet von nachbenannten gelehrten Männern. Es hat aber der Herr N. ſolche vermuthlich nicht erlebt, weil bis p. 40 leere Seiten in dem Manu= ſcripte ſind.

A. d. 40 S. fängt ſich endlich die Chronike ſelbſt mit großen Buchſtaben Q. B. D. V. an.

Gott aber ſchuf nur ein Männlein, und ein Fräulein, ſind ſeine erſten Worte, und er weiſt ſodann, wie wunderbar, durch ſo viele Jahrhunderte, Länder und Orte, ſich das menſchliche Geſchlecht fortgepflanzet, ſo daß anitzt nur al= lein in Querlequitſch neun und achtzig vernünftige Seelen zu finden wären, wobey er wünſcht, daß ſie möchten für Krieg, Peſt und theurer Zeit behütet werden, welches ſie zwar mit ihren Sünden gar wohl verdienet hätten.

A. d. 46 S. geräth er auf den Einfall, wie es wohl vor tauſend Jahren in Querlequitſch ausgeſehen habe? Er iſt der Meynung, daß die daſige Gegend zu der Zeit ganz und gar unbewohnt geweſen, und vielleicht an dem Orte, wo anitzt die Kanzel ſtehe, nichts als Rohrdommeln in der Wüſten gehört worden ſind. Hierauf legt er ſeine ganze Gelehr=

Gelehrſamkeit aus, und redet von einem Cherusker Fürſten Arminius, von den Hermunduren, und Myſen. Die Thracier und Scythen fallen ihm ein. Er erblaßt, wenn er an den Attila gedenkt, und bewundert das Schickſal, welches die Vandalen aus dem kalten Norden in das heiſſe Italien geworfen, um die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zu zerſtören. Er beſinnt ſich auf die Longobarden, und zieht zwölf gelehrte Männer an, welche dieſen Namen von den langen Bärten herleiten.

Auf der 59 S. kömmt er wieder zu ſich ſelbſt, und erinnert, er hätte um deswillen in ſeiner Erzählung ausgeſchweift, weil er beweiſen wollen, wer ihre Vorfahren in daſiger Gegend geweſen wären. Die ganze Sache aber hält er für ungewiß, und will lieber gar nichts, als etwas zweifelhaftes, ſagen, indem ein vernünftiger Mann nichts reden müſſe, als was er mit gutem Grunde behaupten könne. Er beſeufzt den verderblichen Hußitenkrieg, in welchem vermuthlich die ſchönſten Urkunden von dieſem Dorfe verbrannt, oder mit nach Böhmen geführt worden wären. Bey dieſer Gelegenheit fällt ihm ein, daß Huß eine Gans heiße, und lacht recht herzlich über die ſanctam ſimplicitatem des Bauers, welcher in Coſtnitz ein Bündel Holz zum Scheiterhaufen getragen, dieſen theuren Märtyrer zu quälen.

A. d. 66 S. will er, um mit Ehren und unbeflecktem Gewiſſen aus dieſem Krame zu kommen, einem jeden hierinnen ſeine Meynung laſſen. Genug, ſpricht er, daß wir müſſen Vorfahren gehabt haben: denn wo ein effectus iſt, da iſt auch eine cauſa; atqui ſchließt er weiter, ich und alle Bauern im Dorfe ſind ein effectus, ergo müſſen wir eine cauſum gehabt haben, und dieſe ſind eben unſre Vorfahren, welche ich im Vorhergehenden ſo mühſam ſuchte. Durch eine ausführliche Note zeigt der Herr Autor, in welchem modo dieſer Schluß ſey, und verwünſcht den Ariſtoteles in den Abgrund der Hölle, weil er durch ſeine Sophiſterey die ganze Welt mit Blindheit geſchlagen habe. Am Rande ſtehen die Worte: O Vernunft! wie ſchädlich biſt du! Die Dinte iſt aber ganz friſch, und die Züge ſind nach der heutigen Art, daher ich vermuthe, dieſe Randgloſſe müſſe nur etwan vor zwanzig Jahren gemacht ſeyn.

A. d. 68 S. dankt er dem Himmel mit einem innbrünſtigen Ach! daß er ihm Weisheit und Kräfte verliehen habe,

aus dieſem Labyrinthe der Alterthümer glücklich zu entkommen, und die verwirrten Nachrichten ihrer Vorfahren in ein helles Licht zu ſetzen. Er beſchreibt ſodann mit ziemlicher Deutlichkeit, die Lage, den Umfang, Größe, Zäune, Graben, und Eintheilung der Gaſſen des Dörfleins Querlequitſch, welches ich aber alles unberührt laſſe, weil der Ort jedermann bekannt, und noch auf dieſe Stunde deſſen äuſſerliche Beſchaffenheit unverändert iſt.

A. d. 80 S. beſinnt er ſich, daß er in Eil vergeſſen habe, zu ſagen, wo der Name Querlequitſch herſtamme. Er hat aber ſo einen löblichen Abſcheu vor alten Unterſuchungen bekommen, daß er ſich dabey nicht aufhält. Seine Meynung geht dahin, es ſey, wegen ſeiner anmuthigen Lage, in dem Pabſtthume querelarum quies genannt worden. Es kömmt ihm dieſes höchſt wahrſcheinlich vor, weil man nur die Buchſtaben e und arum wegwerfen, und ies in itſch verwandeln dürfe. Er beweiſt dieſes auch nachdrücklich, indem er ſagt, man müſſe keine geſunde Vernunft haben, wenn man die Wahrheit davon nicht einſehen wolle.

A. d. 81 S. wird gehandelt von des Dörfleins Querlequitſch weltlichen Hauptgebäuden, und denen damit verknüpften Gerechtſamen, Gerichten und Privilegien. Des geſtrengen Junkers Ritterſitz wird zuerſt vorgenommen. Es iſt keine Mauer, keine Stube, kein Fenſter, kein Ziegel auf dem Dache, welchen er nicht nach ſeiner Länge und Breite beſchreibt, ja den Einfältigen zum Beſten hat er ſogar einige Riſſe nebſt dem Maasſtabe beygefügt. Es gehört eine ziemliche Geduld dazu, wenn man alles will durchleſen. Doch darf ihm dieſes nicht als ein Fehler ausgelegt werden, weil er nichts gethan hat, als was unſre Chronikenſchreiber mit einer unermüdeten Sorgfalt noch heutiges Tages thun.

Ueber dem Thorwege entdeckt er eine alte ſteinerne Figur, welche nach dem verfertigten Entwurfe vermuthlich nichts anders iſt, als eine Verzierung von Laubwerke; er will es aber für ein hochadeliches Wapen anſehen, woraus er verſchiedene Verbindungen des geſtrengen Junkers mit andern Familien, und zugleich einige rechtsgegründete Anſprüche auf ſechs Rittergüter ableitet.

Einen Thurm, welcher den Bauern zum Gefängniſſe dienen muß, hält er für beſonders merkwürdig. Er nennt ihn ein Schrecken der Widerſpenſtigen und einen Tempel der Gerechtigkeit, den Gerichtsvoigt aber ſacerdotem inſti-

tiae.

ſae, und zeigt bey dieſer guten Gelegenheit den gegründeten Unterſchied zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Arme.

Das Gemeindehaus kann er mit Stillſchweigen nicht übergehen. Er machet eine beynahe eben ſo lebhafte Abbildung davon, als von dem Ritterſitze; über die dabey ſtehende Linde aber, worunter die Bauern ordentlich zuſammen kommen, bezeigt er eine herzliche Freude, weil ſie ihn auf die Geſchichte der alten abgöttiſchen Linden, und die Gewohnheit, unter freyem Himmel Gerichte zu halten, durch eine natürliche Ordnung bringt. Er handelt dieſe Materie mit vieler Beleſenheit ab, und ich habe davon einige neuere Schriften geſehen, welche es ihm nicht gleich thun.

A. d. 140 S. folgen die geiſtlichen Hauptgebäude. Sie beſtehen nur aus der Kirche, Pfarre und Schulwohnung. Bey jedem aber macht er eine lange Erzählung, und die Bilder ſind auch nicht geſpart. Ich will dem geneigten Leſer mit einem Auszuge davon nicht beſchwerlich fallen. Einige Umſtände aber kann ich nicht unberührt laſſen.

Wie lange die Kirche geſtanden habe, weis er eigentlich nicht; wohl aber, daß ſie ſchon im Pabſtthume geweſen. Die Geſchichte der Reformation nimmt hier viele Seiten weg, und es kömmt mir wahrſcheinlich vor, daß Seckendorf ſich dieſes Manuſcripts mit gutem Nutzen bedient habe. Den Weihkeſſel, welcher noch in der Kirche eingemauert iſt, kann er ohne Thränen niemals anſehen, und er hält ſolchen für etwas, das zum papiſtiſchen Sauerteige gehöre. Den wohl angerichteten und einträglichen Beichtſtuhl aber nennt er einen Schmuck und eine Zierde des ganzen Tempels. Bey einem vorgehabten Kirchenbaue hat ſich hinter dem Altare etwas gefunden, welches der Herr Verfaſſer, als eine alte Münze, ſehr hoch hält, und nicht allein einen Abriß davon, ſondern auch die Münze ſelbſt beyfügt. Anfänglich hat er gar nicht gewußt, was er daraus machen ſolle. Aber durch eine unermüdete Unterſuchung, und Beyhülfe einiger gelehrten Freunde, hat er auf einer Seite ein Roß im Waſſer, auf der andern aber eine Figur gefunden, welche beynahe als ein gekröntes Bruſtbild ausgeſehen, mit der zwar etwas undeutlichen Umſchrift: vedkend. Seine Freude über dieſen Fund iſt ganz unausſprechlich. Er beweiſt, daß dieſe Münze Carl der Große auf Wittekinds Taufe habe prägen laſſen. Er beſchreibt die ganzen Kriege der Sachſen, und ihre endliche

Bekehrung, und dankt dem Himmel mit gefaltnen Händen, welcher ſolchen großen Schatz ſo lange erhalten, und ihn mit dieſer koſtbaren Münze beſeliget habe. Ich ſchickte ſie unlängſt dem berühmten Herrn Profeſſor Köhler zu, um ſeine Meynung darüber zu vernehmen; er ſchrieb mir aber, es ſey nichts anders, als ein alter verroſteter Deckel von einer Mithridatbüchſe.

Er rühmt ferner den ſchönen Büchervorrath, womit die Sacriſtey ausgeziert ſey, welche er deswegen armamentarium ſacrum nennet, und verſichert, es wären ſo viele praktiſche Bücher, Sterne und Kerne, und andre bibliſche Rüſtzeuge darinnen, daß man ſich binnen einer halben Stunde mit einer troſtreichen Predigt bewaffnen könne.

Das bey der Kirche angemachte Halseiſen ſoll ein untrügliches Merkmaal guter Policeyordnung ſeyn. Er wünſcht, daß alle diejenigen daran geſchloſſen würden, welche ſich nicht ſchämten, ihrem Pfarrer, an ſtatt des guten Decems, Wicken und Treſpe zu geben, da ihnen doch dieſer das Wort Gottes lauter und rein predige.

Des Pfarrers Studierſtube kömmt ihm nicht anders vor, als das trojaniſche Pferd. Aus dieſem, ſpricht er, wären ſo viel tapfere Helden geſtiegen, welche das hochmüthige Troja in die Aſche gelegt hätten; aus jener aber trete eine erbauliche Predigt nach der andern hervor, welche das ſtolze Babel beſtürmte.

Doctor Luthers Hauspoſtille nennt er ſein Palladium, deſſen ganze Geſchichte er aus dem Alterthume hervorſuchet.

Von der 203 bis 279 S. iſt das Geſchlechtregiſter der geſtrengen Junkern von N. Erb-Lehn- und Gerichts-Herren auf Querlequitſch. Ich will nur einige davon anführen, und mich, ſo viel möglich, ſeiner eignen Worte bedienen.

Hanns v. N. ward geboren 1429, und lebte fünf und ſechzig Jahr. Man weis von ihm gar nichts weiter, als daß er einen ſehr dicken Bauch gehabt hat.

Hanns Ulrich von N. des vorigen Sohn, hatte einen Jagdhund, welchen er unſäglich liebte. Als der Hund ſtarb, ſchickte er dem Pfarrer eben ſo viel an Leichengebühren, als wenn ein Sohn geſtorben wäre. Es mag ein löblicher Herr geweſen ſeyn.

Georg von N. aß, trank, und vermählte ſich dreymal. Seinen Bauern war er gewogen, dem Pfarrer aber ſpinnefeind. Er wollte nicht leiden, daß ihm dieſer auf der

Kanzel die derbe Wahrheit ſagte, da es doch an einem ſo privilegirten Orte geſchah. Von undenklichen Jahren her hatte der Pfarrer des Sonntags auf dem Herrnhofe geſpeiſt, dieſer George aber brachte es ab. Er war ein rechter Atheiſte, ohne Gottesfurcht und Gewiſſen, und wie er lebte, ſo ſtarb er auch; denn er fiel vom Pferde, und brach den Hals. Nach dem Tode hat es heftig auf ſeinem Grabe getobt, und des Pfarrers Frau hat es mit ihren Ohren gehört, daß es nicht anders geweſen ſey, als wenn ſich die Katzen gebiſſen hätten. Er ſtarb ohne Kinder, und das Gut fiel an ſeinen Vetter Caſimir von N.

Von der 280 bis 336 S. ſind die Leben der Kirchen- und Schuldiener daſelbſt beſchrieben. Es iſt dieſes mehr ein Zuſammenhang vieler Lobſchriften, als eine hiſtoriſche Erzählung; und wie dergleichen beſondre, und nach Befinden geheime Nachrichten, nur wenigen Leuten gefallen können, den meiſten aber ekelhaft ſind: So iſt auch von gegenwärtiger Abhandlung nicht zu läugnen, daß derjenige ſchlechterdings Pfarrer in Querlequitſch ſeyn muß, der ein Vergnügen daran finden ſoll. Ich will alſo die Geduld meines Leſers nicht misbrauchen, und nur etwas weniges daraus anführen.

M. Heinrich Quad, ein ehrwürdiger Mann, predigte alle Wochen einmal, und ſtarb. Er hat ein Buch geſchrieben, welches den Titul führt: προς ἑαυτον, oder wohlgemeynter Unterricht, für die einfältigen Pfarrherrn, wie ſie ſich auf der Kanzel züchtig geberden ſollen. Mit Holzſchnitten.

George Voigt, verſtund das Hausweſen vortrefflich, und predigte ziemlich.

M. Curt Hauzius. Er war ein ſtarker Zelote. Er ward allemal braun im Geſichte, wenn er an den Pabſt gedachte, und hat ſechs und funfzig neue Ketzer gemacht. Er lebte in groſſer Uneinigkeit mit ſeinem Gerichtsherrn, und hatte viel Verdruß mit der Gemeinde, wegen des Pfarrbaues. Ueber das Pfingſtbier hat er ſich ſehr ereifert, woran er auch ſtarb.

M. Heinrich Bockſtaudius ſollte des Kanzlers Crells Ordonanz unterſchreiben, deſſen er ſich weigerte und des Amts entſetzt ward. Der Herr Autor ſieht dieſen Umſtand für merkwürdig an, weil er glaubt, dieſer ſey der einzige unter allen Gelehrten, welcher lieber das Amt verlieren als etwas ſchreiben wollen.

Bis hieher gehen die Kirchendiener, und ſind alsdann einige Blätter leer gelaſſen, welches mich, wie ich im Eingange erwähnt, auf die Vermuthung gebracht, daß gegenwärtige Chronike nach Crells Tode geſchrieben ſey.

Von den Schuldienern des Orts, deren der Autor zwanzig namhaft macht, will ich nur eines einzigen erwähnen. Er heißt ihn Gall Veidt den Großen. Es kam mir Anfangs lächerlich vor, daß er einem Schulmeiſter dieſen prächtigen Beynamen giebt; er behauptet es aber dadurch: Er habe zierlich ſchreiben und leſen können, die Kinder fleißig unterrichtet, die Kirche reinlich gehalten, die Glocken wohl geläutet, eine gute Paßion ſingen können, und alles vollkommen gethan, was einem rechtſchaffnen Schulmeiſter gebührt. Mithin ſey er zwar kein großer Held, aber doch ein großer Schulmeiſter geweſen.

A. d. 336 S. findet man verſchiedene geſammelte Nachrichten von gelehrten Querlequitſchern, unter denen etwa folgende die berühmteſten zu ſeyn ſcheinen.

George Greif, eines Bauers Sohn, legte ſich auf die Rechte, und advocirte in einem Städtlein, ohnweit Magdeburg. Man hat als etwas beſonders an ihm wahrnehmen wollen, daß er ſehr lange Finger, und im Geſichte eine ſo dicke Haut gehabt, daß er niemals roth geworden iſt.

Antonius Cuntz, gleichfalls einer der Rechte, wollte in Erfurt Doctor werden, und diſputirte deswegen de capillamento Vlpiani, wobey er auf dem Catheder die Wichtigkeit ſeines Satzes mit ſolcher Heftigkeit vertheidigte, daß er ſich etwas im Leibe zerſprengte, und kurz darauf ſtarb.

Balthaſar Wurzel, ein Arzt und geſchickter Mann. Wenn ein Bauer Blähungen hatte, ſo wußte er gleich, wie ſie auf griechiſch hießen. Er erfand viele Univerſalmedicinen und Lebenstincturen, ſtarb aber in ſeinen beſten Jahren, und vermachte der Bürgerſchaft zu Zwenka bey Leipzig einen halben Acker Landes zu einem neuen Kirchhofe.

Martin Pinſel, miniſterii Candidatus, war des alten Martin Pinſels, Pfarrers zu Querlequitſch, Herr Sohn. Seine Mutter that in ihrer Schwangerſchaft ein Gelübde, wenn ihr der Himmel einen Sohn geben würde, ſo ſollte er ein Pfarrer werden. Ihr Wunſch ward zu allerſeits Vergnügen erfüllt, und der gute Pinſel von ſeinem Herrn Vater zu allen guten Wiſſenſchaften und Künſten angehalten. Er hatte aber einen ſchweren Kopf, eine ſtotternde Sprache,

und

und ein langſames Gedächtniß, bezeigte auch wenig Luſt zum Studieren, ſondern wollte ſchlechterdings ein Grobſchmied werden. Allein die Mutter prügelte ihn ſo lange, bis er ſeinen Beruf erkannte, wobey er auch blieb, und im neun und funfzigſten Jahre ſeines Alters als Informator zu Dresden ſanft und ſelig entſchlief.

Ilgen Pape, ein Meiſterſänger und poßierlicher Mann. Er hatte ſehr hohe Abſätze an ſeinen Schuhen, und gieng beſtändig, als wenn er im Sande wadete. Er ſchnaubte heftig, wenn er redete, und ſang alles ab, was er ſagte. Man hat ihn gar nicht lachen, wohl aber oftmals ohne Urſache weinen und zittern geſehen. Niemals war er vergnügter, als wenn es donnerte, und ſah, ohne daß es ihm etwas ſchadete, in den Blitz. Er ſtarb an der Schwulſt, und ſchrieb: das blinde Alter, oder: Tobias ein Trauerſpiel.

Zacharias Pape, des vorigen Bruder, und auch ein Meiſterſänger, doch von jenem ganz unterſchieden. Er ſchminkte ſich dergeſtalt, daß man niemals ſeine natürliche Farbe hat erfahren können. Die Hände wuſch er ſich in Roſenwaſſer, und kaute beſtändig ſüß Holz. Sein Wamms war mit Knöpfen von buntem Glaſe beſetzt, und an dem Halſe trug er ein ordentliches Pferdegeläute. In Nürnberg war er unter eine Bande Gaukler gerathen; dieſe hatten ihn gelehrt, wie er ſeine Glieder auf eine erſtaunende Weiſe ausdehnen, in einem Augenblicke aber wieder zuſammen ziehen konnte, daß er nicht größer war, als ein Igel. Er war ſehr ungeſund, und hatte immerzu Anfälle vom hitzigen Fieber. Seine Gedichte ſind zuſammengedruckt unter dem Titel: Caniculares. Er ſchrieb ein Sinngedichte auf ſeine Leyer, und lachte ſich darüber zu tode.

Endlich machen auf der 384 Seite allerhand vermiſchte Merkwürdigkeiten einen erwünſchten Schluß. Die Züge ſind hier in dem Manuſcripte von den vorigen ganz unterſchieden, und ich glaube, daß des Verfaſſers Eheſrau dieſe Merkwürdigkeiten niedergeſchrieben habe. Meine Vermuthung iſt nicht unwahrſcheinlich; die Sache aber behält doch ihren Werth, und die ganze Einrichtung iſt noch itzt nicht altväteriſch geworden. Ja ich kenne einen gelehrten Mann, von deſſen Chronike man ſchwören ſollte, daß ſeine Großmutter die angefügten Merkwürdigkeiten verfertigt habe.

Ich weis nicht, ob ich mich um meine Leſer verdient machen werde, wenn ich ihnen einen Auszug davon liefere.

Vielleicht geben ſie ſich zufrieden, wenn ſie auch nicht wiſſen, wie oft Soldaten daſelbſt im Quartiere gelegen, und des geſtrengen Junkers ſeine Feueresse gebrannt, oder die gnädige Frau in der Kirche, zum Schrecken und ſchmerzlichen Beyleide aller Anweſenden, den Unterrock verſengt habe. Eben ſo erbaulich iſt es, wenn man lieſt, wie oftmals die Bauern in Querlequitſch mit dem Durchfalle heimgeſucht worden ſind. Die Geſchichte von einem Pferdediebe, deſſen Lebenswandel, Verbrechen, Gefangennehmung, und erfolgter Strafe, machet viele Seiten aus, und die Unterredungen des Herrn Pfarrers mit dieſem Diebe ſind von einer ziemlichen Weitläuftigkeit, an und für ſich aber ſehr erbaulich. Des Schulmeiſters älteſter Sohn, ein Kind guter Art und großer Hoffnung, iſt Anno 1542 jämmerlich in die Miſtpfütze gefallen, aber, zu gutem Glücke, ohne Schaden. Wer dieſe und dergleichen klägliche Begebenheiten mehr wiſſen will, dem kann ich das Original ſelbſt zeigen. Eine Frau, die den Drachen gehabt hat, könnte zwar viele leichtſinnige Gemüther aus ihrem verſtockten Irrthume reißen, und das Himmelszeichen, welches man im Jahre 1541, als eine gewiſſe Vorbedeutung der ſechs Jahre darauf erfolgten Mühlberger Schlacht, geſehen, ſollte wohl vermögend ſeyn, die Hartnäckigkeit unſrer Atheiſten zu beſchämen: Allein mein Beruf iſt nicht, Heiden zu bekehren; meine Schuldigkeit aber erfodert, den geneigten Leſer nicht länger aufzuhalten. Ich ſchließe alſo mit denjenigen Worten, die am Ende meines Manuſcripts ſtehen:

Exegi monumentum aere perennius;
Non omnis moriar.

Ein

Ein Schreiben
von vernünftiger Erlernung
der Sprachen und Wiſſenſchaften
auf niedern Schulen *).

Mein Herr,

Man hat mir geſagt, Sie wären ſeit etlichen Monaten mit einer Sammlung verſchiedner deutſcher Schriften beſchäfftigt. Bey dieſer Gelegenheit bekommen Sie vermuthlich viele Briefe von gelehrten Männern zu leſen. Ich zweifle aber doch nicht, Sie werden Sich auf mein Bitten die kleine Gewalt anthun, und einen Brief eines jungen Menſchen anſehen, welcher nur vor wenig Wochen die niedern Schulen verlaſſen hat, und im Begriffe ſteht, auf eine hohe Schule zu ziehen, um gewöhnlicher maßen längſtens binnen drey Jahren zu abſolviren. Daß ich mir dieſe Freyheit nehme, dazu veranlaßt mich ein Umſtand, von deſſen Wichtigkeit ich Sie bald überführen will.

Ich habe mich ſechs Jahre lang in einer Schule aufgehalten, welche vor andern Schulen einen Vorzug, und gleich den billigen Ruhm hat, daß viele große und gelehrte Männer den Grund ihres Glücks darinnen gelegt haben. So bald ich die erſten Jahre überſtanden, und mich geſchickt gemacht hatte, die Sache mit einer reifern Ueberlegung einzuſehen; ſo ließ ich bey einem unermüdeten Eifer diejenigen Wiſſenſchaften mein Hauptwerk ſeyn, zu denen ich den größten Trieb empfand, und welche ich für die edelſten unter allen hielt. Ich traue Ihnen die Einſicht zu, daß Sie von ſelbſt errathen können, worinnen alſo meine vornehmſte Bemühung beſtanden habe.

Es ward uns Gelegenheit gegeben, die ältere und neuere Geſchichte zu erlernen. Man lehrte uns die Geographie, und andre davon abhangende Wiſſenſchaften. Man bemühte ſich, uns einen kleinen Vorſchmack von den Rechten eines jeden Reichs, und hauptſächlich unſers Vaterlandes beyzubringen. Es wurden auf Koſten der Obern Leute gehal-

*) S. Bel. des Verſt. und Witzes, Maymonat 1742.

ten, welche die Jugend in der franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache unterrichten ſollten. Ja, welches beynahe unglaublich iſt, ſo gar in der deutſchen Sprache gab man uns Anleitung. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften wurden getrieben, ſo viel es auf Schulen möglich iſt. Von der Malerey, Muſik, und Tanzkunſt will ich nicht einmal etwas erwähnen, ſo wenig als von der Anweiſung, wie man die Buchſtaben leſerlich und ſchön ſchreiben ſoll.

Was meinen Sie davon, mein Herr? Ich weis, Sie laſſen mir die Gerechtigkeit wiederfahren, und trauen mir zu, daß ich die koſtbare Zeit mit dergleichen Sachen nicht verderbt habe. Es wäre dieſes ein Fehler geweſen, welchen man kaum mit dem gelinden Namen einer Jugendſünde hätte entſchuldigen können; und ich glaube, meine Enkel würden ſich dereinſt ſchämen müſſen, wenn man ihnen dergleichen gelehrte Schwachheiten ihres Großvaters vorwürfe.

Meine Bemühungen waren weit rühmlicher. Lateiniſch, Griechiſch, Ebräiſch, die Redekunſt, und die Logik, dieſes ſind die Wiſſenſchaften, worauf ich mich mit einem unerſättlichen Fleiße, und mit Ausſchließung aller andern gelegt habe.

Iſt es nicht kläglich, daß man die Jugend zu Erlernung der Geſchichte, und beſonders unſrer gegenwärtigen Zeiten anhält? Dieſes vermehret ihre leichtſinnige Neugierigkeit, zu der ſie ohne dem mehr als zu geneigt iſt. Aus dieſer Urſache habe ich mich jederzeit davor gehütet, und ich kann mir ohne eiteln Ruhm nachſagen, daß mir dasjenige, was nach dem Raube der Helena in Griechenland vorgegangen, weit bekannter iſt, als die Unruhe, worein Deutſchland durch den Tod des Kaiſers geſtürzt ſeyn ſoll. Wozu die Geographie, und die zugehörigen Wiſſenſchaften nützen, das kann ich nicht einſehen. Ich habe den Weg von der Schule nach meiner Heimat gewußt, ich will ihn auch wohl ohne Geographie nach Leipzig finden. Ich weis die Namens ; und Geburtstage meiner gnädigen Herrſchaft; ich weis, daß unſer Herr Pfarrer einen Todtenkopf mit einem Kreuze in ſeinem Petſchafte hat; dieſes hilft mir mehr, als wenn ich das ganze Geſchlecht, und alle Wappen des Kaiſers von Fez und Marocco auswendig könnte. Daß ich die Rechte der Reiche und meines Vaterlandes lernen ſoll, ſolches ſcheint mir ein verwägnes Unternehmen zu ſeyn. Es ſind Geheimniſſe, welche man nicht erforſchen, ſondern den Regenten überlaſſen muß; zu geſchweigen, daß man vielmals an den Höfen ſelbſt nicht weis, was Rechtens iſt; wie will man es in den Schulen wiſſen? Die flatterhafte Eitelkeit

telkeit der Franzoſen, und die Gemüthseigenſchaften der Italiäner haben mir jederzeit einen Abſcheu vor ihren Sprachen gemacht. Deutſch zu lernen, klingt gar lächerlich. Unſer Thorwärter in der Schule konnte gutes Deutſch reden, ungeachtet er niemals in die Lehrſtunden kam, und meine Mutter verſtund mich allemal, wenn ich um Geld ſchrieb. Ich habe zwar gegenwärtigen Brief von einem meiner guten Freunde durchſehen, und die Schreibart ändern laſſen; dieſes geſchiehet aber mehr aus einer Gefälligkeit, als innerlichen Ueberzeugung, daß es nöthig ſey. Daß die mathematiſchen Wiſſenſchaften auf Schulen getrieben werden, das laſſe ich eher gelten. Es kommen doch immer griechiſche Wörter darinnen vor. Die Malerey, Muſik, und das Tanzen ſchicken ſich am beſten für Frauenzimmer, und die Kunſt, leſerlich und ſchön zu ſchreiben, für den Pöbel. Denn gelehrte Leute müſſen ſchlecht ſchreiben; dieſes iſt ein altes Herkommen.

Sagen Sie mir aufrichtig, mein Herr, wie gefällt Ihnen dieſer Beweis? Nicht wahr? vortrefflich! Sollten Sie wohl in einem jungen Menſchen ſo viel Verſtand, und einen ſo guten Geſchmack ſuchen?

Die lateiniſche Sprache kam mir ſo einnehmend und reizend vor, daß ich mich ſchäme, ein gebohrner Deutſcher zu ſeyn. In der griechiſchen Sprache fand ich etwas, von dem ich viel zu wenig ſage, wenn ich ſpreche, daß es reizend und entzückend war. Ich habe mich vielmals gewundert, warum man ſie nicht bey Hofe einführt, und ich bin gewiß verſichert, ein Frauenzimmer würde bey einer griechiſchen Liebeserklärung nimmermehr unempfindlich bleiben können. Daß ich Ebräiſch ohne Punkte verſtehe, das iſt das wenigſte, deſſen ich mich rühmen kann. Die Redekunſt hatte mich recht bezaubert. Die Regeln und Muſter, die ich mir erwählte, waren zwar nach dem neuſten, jedoch nach meinem Geſchmacke. Beſonders in den Figuren war ich ſehr ſtark. Ich wußte alle ihre Vor- und Zunamen, und meine Reden, die ich hielt, beſtunden in nichts, als Fragen und Ausrufungen. Die Erlernung der Logik war meine ernſthafteſte Beſchäfftigung. Zwar die gemeine Art zu denken hat mir niemals gefallen wollen. Sie iſt gar zu deutlich, und die Kunſtwörter ſind zu ſehr geſpart. Wenn ich jemanden, als ein Gelehrter, überzeugen will; ſo muß meine Ueberzeugung kunſtmäßig ſeyn, und ich mag denken, was ich will, ſo denke ich *in forma*. Meiner Abſchiedsrede kann ich mich ohne einige Selbſtliebe nicht erinnern. Ich handelte von

von den Rauchfängen der alten Griechen, und inſonderheit der Lacedämonier. In welcher Sprache ich dieſelbe eigentlich gehalten habe; ſolches kann ich Ihnen nicht ſagen. Wenn ich Ihre Ohren nicht beleidigte, ſo würde ich ſie Ebraico-Latino-Graecam nennen. Dieſes letzte Meiſterſtück meiner Fähigkeit mochte wohl Urſache ſeyn, daß man mir ein vortreffliches Schulzeugniß gab. Ich werde es mit nach Leipzig bringen, und alſo die Ehre habe, Ihnen Brief und Siegel über meine Geſchicklichkeit zu zeigen.

Bis hieher klingen meine Erzählungen ganz vergnügt. Sie werden den wichtigſten Umſtand noch nicht einſehen können, welcher mich bewogen hat, an Sie zu ſchreiben. Sie ſollen ihn gleich erfahren.

Von der Schule gieng ich nach Hauſe zu meinem Vater, welcher im Gebirge ein adeliches Rittergut gepachtet hatte. Meine Abſichten erfoderten, daß ich unſerm gnädigen Herrn ſogleich meine Aufwartung machte. Er erkundigte ſich nach der Einrichtung der Schule, und beſonders meines bisherigen Studirens. Ich erzählte ihm alles, was ich itzt geſchrieben habe, und ich glaube, ich erzählte ihm noch mehr. Seine Aufmerkſamkeit machte mich beredt, und ich verſprach mir ſchon im voraus die Anwartſchaft auf eine Pfarre. Allein, wie ſehr betrog ich mich in meiner Hoffnung! Urtheilen Sie ſelbſt von meiner Beſtürzung, die ich empfand, als mir derſelbe mit einem ernſthaften Geſichte ungefähr alſo antwortete: „Gewiß, mein Freund, ich bedaure ihn, ſein Vater hat das Geld verloren, und er die Zeit „verderbt. Er hat ſtudirt, und iſt keinem Menſchen zu etwas nütze. Wäre es nicht vernünftiger geweſen, wenn er „ſich auf diejenigen Wiſſenſchaften etwas mehr gelegt hätte, „von denen er geglaubt, daß ſie ſo verächtlich und überflüßig „ſind? Muß er ſich nicht ſchämen, daß er in Griechenland „zu Hauſe, und in Sachſen ein Fremdling iſt? Daß er die „Geſetze ſeines Solons verſteht, und nicht die geringſte Kenntniß von den Rechten ſeines Vaterlandes hat? Hätte er ſich „nicht die Sprachen der Ausländer wenigſtens nur in etwas „bekannt machen ſollen; wenn er ſie auch allenfalls nicht „beſſer gelernt hätte, als die deutſche? Wie viel brauchen „wir lateiniſche und griechiſche Sprachmeiſter? Ich tadle deswegen nicht an ihm, daß er Lateiniſch und Griechiſch gelernt hat. Dieſes muß ſeyn, und ein Gelehrter der es nicht „kann, kömmt mir eben ſo abgeſchmackt vor, als er, da er „ſeine Mutterſprache nicht beſſer verſteht. Was glaubt er „wohl, daß ich mit meinem Schneider anfangen ſollte, wenn

„er

„er nichts arbeiten könnte, als ſolche Kleider, wie ſie Sene„ca und Socrates getragen haben? Würde der Kerl nicht „Hungers ſterben müſſen, wenn er ſonſt nichts gelernt hätte? Mit ſeiner Redekunſt leckt er keinen Hund aus dem „Ofen, geſchweige, daß er die Gemüther der Zuhörer rühren ſollte, und ſeine ganze Logik beſteht aus Worten ohne „Gedanken. Hat ihm denn niemand auf der Schule geſagt, „wie unentbehrlich es heutiges Tages ſey, daß man die ſogenannten gelehrten Sprachen und Künſte mit den neuern „Wiſſenſchaften verknüpfe?„ Ich konnte dieſes nicht läugnen. Ich geſtund, daß einige meiner Lehrer mich deswegen vielmals getadelt, und mir meine Bemühungen, als unnütze, vorgeworfen hätten. Ich ſagte aber auch, daß andre meinen Eifer aufgemuntert, und mir mit großer Zuverſicht prophezeihet hätten, ich würde dereinſt die Zierde ihrer Schule, eine Bruſtwehr wider die einreißende Barbarey und eine Stütze des Vaterlandes ſeyn. Er ſchüttelte den Kopf, und ließ mich mit vielen derben Vermahnungen von ſich gehen.

Wie meinen Sie wohl, mein Herr, daß mir damals zu Muthe geweſen iſt? Wahrhaftig, ſo ſehr hat ſich wohl Plato kaum geſchmäht, als ihn Diogenes durch einen nackichten Hahn, wegen ſeiner irrigen Meynung, lächerlich machen wollte. Ich gieng ganz beſtürzt nach Hauſe.

Allein, das war noch nicht genug. Dieſer Tag ſchien recht zu meiner Demüthigung auserſehn zu ſeyn. Ich fand unſern Hofmeiſter, welcher ſeinen Sohn mit vielem Eifer ausgeſcholten hatte. Ich hörte nur noch ſo viel, daß er zu ihm ſagte: „Du biſt mir ein braver Kerl! Du ſchickſt dich „zu allem, wie der Eſel zum Lautenſchlagen. Ein Narr bleibt „ein Narr, und wenn man ihn im Mörſel zerſtieße. Du „kannſt nichts, du haſt nichts gelernt, du willſt nichts lernen, was ſoll denn endlich aus dir werden? Halte dein Maul, „oder ; ;! Fort! Packe dich! Geh mir aus den Augen!„ Ich erſtaunte, als ich dieſes hörte. Wie? dachte ich. Unſer Hofmeiſter, ein Bauer, ein Mann, der weder leſen noch ſchreiben kann; der verſteht die Redekunſt! Sarkaſmus, Diaſyrmus, Ploki, Anaphora, Ellipſis, Aſyndeton, ſind dieſes nicht alle die Figuren, die ich itzt von ihm gehört habe? Und der Kerl hat nicht ſtudirt! Wie geht das Ding zu? Ich redete ihn an. Ich fragte ihn, warum er ſich ſo ereifert hätte? Was? ſprach er, das iſt mein Junge, und ich ſoll mich nicht ärgern, daß ſich der Schlingel auf die faule Seite legt? Neue Wunder! Unſer Hofmeiſter verſteht auch die Logik.

Iſt

Iſt dieſes nicht der bündigſte Schluß in Darii? War es nicht eben ſo viel, als wenn er geſagt hätte: Wer einen ungerathenen Sohn hat, welcher ſich auf die faule Seite legt, der muß ſich ärgern; Atqui, ich habe einen ſolchen ungerathnen Sohn, Ergo muß ich mich ärgern.

Ich muß es Ihnen geſtehen, mein Herr, ich war damals ganz außer mir. Die empfindlichen Reden unſers gnädigen Herrn machten mich nur unruhig, dieſer Hofmeiſter aber ganz und gar kleinmüthig. Gehört zu einem Gelehrten heutiges Tages mehr, als Lateiniſch, Griechiſch, und Ebräiſch, kann auch der einfältigſte Bauer in Figuren und Schlüſſen reden, ohne daß er weis, wie ſie auf griechiſch heiſſen, oder in welcher Forme ſie ſind: Wozu nützt denn mir mein Fleiß? Warum habe ich mir ſo viele ſchlafloſe Nächte gemacht? Sollte es wohl in der That vernünftiger ſeyn, wenn man auf Schulen ſich die Sprachen der Gelehrten zwar gründlich bekannt macht, zugleich aber auch in den neuern Sprachen, und wie man ſie nennt, in den galanten Wiſſenſchaften ſich übt? Sollte es wohl lächerlich ſeyn, wenn man ſich einbildet, die Erlernung einiger Kunſtwörter machte uns zu Rednern und Philoſophen?

Nein, ich kann mich dieſes nicht bereden. Ich gehe von der einmal gefaßten Meynung nicht ab. Das ſey fern von mir. Und ich werde Ihnen, mein Herr, ungemein verbunden ſeyn, wenn Sie mich zu meiner Beruhigung in dieſem Urtheile beſtärken wollen. Ich werde dafür ohne alle Figur in der beſten Forme verharren,

Dero

ergebenſter Diener,

Irenäus Maſtigophorus.

ſonſt

Friedrich Geißelmann genannt.

P. S. Ich habe bey müßigen Stunden des Hieronymus Comitem ſiue Lectionarium denen zum Beſten in griechiſche Verſe überſetzt, welche der lateiniſchen Sprache nicht mächtig ſind. Weil ich nun glaube, daß es eine beſondre Beluſtigung des Witzes abgeben kann; ſo überſende ich Ihnen dieſe Ueberſetzung zu beliebigem Gebrauche.

Lebens-

Lebenslauf
eines
Märtyrers der Wahrheit *).

Es iſt in Geſellſchaften nichts gewöhnlicher, als daß einer den andern mit beſtändigen Erzählungen von ſich ſelbſt, und ſeinen Fähigkeiten unterhält. Wir ſind uns die nächſten; und weil wir ſchuldig ſind von unſerm Nächſten alles Gutes zu reden, ſo glauben wir, es erfodere die natürliche Pflicht, uns ſelbſt zu loben. Ich will die wahrhaften Urſachen dieſer thörichten Eigenliebe nicht unterſuchen; weil ich nicht geſonnen bin, mir auch nach meinem Tode Feinde zu machen. Ich führe ſolches nur um deswillen an, damit ich mein gegenwärtiges Vorhaben einigermaßen rechtfertige. Bezeigſt du ſo viel Geduld, andre anzuhören, welche ſich bey lebendigem Leibe rühmen; ſo gönne mir deine Aufmerkſamkeit, wenn ich dir nach meinem Tode ſage, wer ich geweſen bin. Das habe ich mit andern Menſchen gemein, daß ich meinem Namen die Unſterblichkeit wünſche, wenn auch gleich der Körper verweſen muß. Wollteſt du mir aber verwehren, meinen Lebenslauf zu erzählen; ſo würde ich vor vielen unglücklich ſeyn, an deren Verdienſte man wenigſtens ſo lange gedenkt, als die Erbtheilung währt. Die Liebe zur Wahrheit hat mich in ſo geringe Umſtände geſetzt, daß meinen Tod beynahe niemand, als der Leichenſchreiber, erfahren hat. Hätte ich ein anſehnliches Vermögen beſeſſen; ſo würden meine ſchmerzlich betrübten Erben durch eine verhüllte Frau der ganzen Stadt haben anſagen laſſen, daß ihr Herr Vetter in Gott ſelig verſchieden ſey; oder ich würde mir noch auf meinem Todbette einen glaubwürdigen Redner haben miethen können, welcher der chriſtlichen Gemeine die ewige Wahrheit bewieſen hätte, daß unter allen erſchrecklichen der Tod das erſchrecklichſte, und meine tugendhafte Seele noch viel zu frühzeitig

*) S. Bel. des Verſt. und Witzes, Brachmonat, 1742.

tig aus ihrem drey und ſechzigjährigen Körper gefahren ſey. Allein, meine Armuth hat mir nicht verſtattet, einen ſo prächtigen Abſchied aus der Welt zu nehmen. Ich bin geſtorben als ein Märtyrer der Wahrheit, das iſt arm und unbeweint; und wenn die Nachwelt etwas von mir erfahren ſoll, ſo muß ich ihr ſolches ſelbſt ſagen.

Daß ich im Jahre 1674, den 17 September, zu Mühlberg, einem Städtchen an der Elbe, geboren bin, ſolches ſcheint kein Umſtand von beſondrer Wichtigkeit zu ſeyn, und ich kann eben ſo wenig dafür, als es ohne mein Verſchulden geſchehen iſt, daß mein Vater nicht ein Hoch Edelgebohrner, Hochedler, Veſter, und Hochgelahrter Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf drey Rittergüttern, ſondern nur, wenn ich anders der Erzählung meiner Mutter glauben darf, Meiſter Lollinger, Bürger und Schneider daſelbſt, geweſen iſt. Ich brachte zween Zähne mit auf die Welt, und lernte gleich im erſten Jahre reden, und ſchon im andern war ich vermögend, durch mein Plaudern Vater und Mutter zu übertäuben. Meine Aeltern hielten dieſes für eine vergnügte Vorbedeutung, ich würde mit der Zeit ein groſſer Rechtsconſulent werden. Sie irrten ſich aber, und die Folge hat gelehrt, daß es unglückliche Anzeigen meiner Liebe zur Wahrheit geweſen ſind. Ich fieng frühzeitig an, ſolches merken zu laſſen. Kaum hatte ich vier Jahre erreicht, als ich bemerkte, daß mein Vater in ſeinem Berufe nicht gar zu gewiſſenhaft war. Ich verwies ihm ſolches auf eine zwar kindiſche, doch empfindliche Art, und weil ich es oft that, ſo gab er mir endlich, durch einen derben Schilling, die erſten Früchte der Wahrheit zu ſchmecken. Jedoch ward ich dadurch nicht furchtſam. Mein Vater ſtarb, und hinterließ meine Mutter, als eine junge Wittwe; mich aber als einen unerzogenen Knaben. Meine Mutter that über dieſen Tod recht jämmerlich. Sie heulte und ſchrie; ſie verſteckte ſich hinter einen großen Schleyer; ſie wünſchte mit ihrem Manne zu verweſen, und ſchwur der ganzen Welt ab. Ich dachte auch nach meiner kindiſchen Einfalt, es wäre ihr Ernſt, und ich blieb zwölf Wochen lang in meinem Irrthume. Nach deren Verlauf ward ſie aufgeräumt; ſie ſcherzte, ſie lachte, ſie beſuchte ihre Nachbarn, und ich ſah verſchiedne junge Leute aus- und eingehen, ohne daß ſie böſe darüber ward. Kurz, ſie hatte ihren Mann vergeſſen, und die Luſt war ihr vergangen, mit ihm zu verweſen. Ich fragte, warum ſie mich und andre ſo betrogen hätte? Ein Paar Ohrfeigen aber waren die ganze Antwort. Einsmals ſah ſie

in den Spiegel, und fragte mich, ob ich nicht eine ſchöne Mutter hätte? Ich ſagte; Nein; und dieſes brachte mich um alle mütterliche Liebe. Sie konnte mich nicht länger um ſich leiden, und es ward beſchloſſen, mich auf eine Schule zu thun. Es geſchah auch, und ich kam an einen Ort, wo ich etliche Jahre lang die Gründe der Sprache lernte. Man fand es für gut, mich auf eine andre Schule zu bringen; ich folgte willig, und man war anfänglich wohl mit mir zufrieden; es dauerte aber nicht lange. Einige meiner Mitſchüler waren faul; ich verwies ihnen ihre Faulheit. Einige legten ſich mit großem Eifer auf die Erlernung ſolcher Wiſſenſchaften, von denen ich glaubte, daß ſie abgeſchmackt, und einem Gelehrten nur zur Laſt wären. Einige waren hochmüthig, weil ſie auf lateiniſch und griechiſch zu ſagen wußten, wer ſie erſchaffen hätte. Dieſe verſicherte ich, daß ich ſie ohne Lachen nicht anſehen könnte. Keiner aber dankte mir wegen meiner Freymüthigkeit, und alle machte ich mir zu Feinden. Der Zorn eines meiner Lehrer, von dem ich das gegründete Urtheil fällte, er habe mehr Stärke in der Fauſt, als in der Gelehrſamkeit; dieſer Zorn, ſage ich, war ſo nachdrücklich, daß ich alsbald die Schule räumen, und in einer öffentlichen Abbitte mich bedanken mußte, daß man mich ohne weitern Schimpf gehen ließ.

Dieſer unvermuthete Streich hätte mich bald zum Mammelucken gemacht. Im erſten Schrecken nahm ich mir feſt vor, die Wahrheit nimmermehr wieder zu reden. Es gieng mir aber, wie denjenigen Dichtern, welche die Verſe verſchwören. Ich zog auf die hohe Schule, von der ich mir einen ſehr edlen Begriff gemacht hatte, wodurch ich aber meine Unerfahrenheit verrieth. Leute, welche ihre einzige Sorge ſeyn ließen, wie ſie den Pflichten gegen ihr Vaterland Genüge leiſten, die Hoffnung ihrer Aeltern erfüllen, und deren ſaure Mühe, und aufgewandte Koſten vergelten können; Leute, welche diejenigen Wiſſenſchaften mit Ernſte ausübten, nach denen ſie ſich nennten; ſolche Leute dachte ich zu finden. Ich irrte mich. Gleich den erſten Abend erſchreckte mich eine Geſellſchaft trunkner Menſchen, welche unter Schreyen und Wetzen nach ihren Wohnungen eilten. Anfänglich glaubte ich, es ſey ein Auflauf, oder wenigſtens Feuer in der Gaſſe. Ich ſah durchs Fenſter; in dem Augenblicke fiel ihr Anführer in den Koth, und ich hörte aus den Reden der andern, daß ſie ſich bemühten, einem Meiſter der Weltweisheit wieder auf die Beine zu helfen. Dieſe Begebenheit machte mich aufmerkſam. Ich beobach-

tete die Sitten meiner Mitſchüler genauer. Ich lernte ei- nen kennen, welcher der Gottesgelahrheit eifrigſt Befliſſner war, und ſich rühmte, er habe ſich in der Schenke zweymal feſt geſoffen, wie er es nannte. Ein Landsmann von mir wollte ſich die Würde eines Lehrers beyder Rechte erſtehen, weil er ſich innerlich überzeugt fand, daß nimmermehr etwas aus ihm werden würde. Eine Summe von zwölf Thalern machte ihn zum Autor und Reſpondenten; und weil ich ihm, zu mehrerer Sicherheit, ſeine Diſputation ins Deut- ſche überſetzen mußte, ſo verſprach er mir zur Vergeltung ein anſehnliches, welches er aber noch an demſelben Abende verſpielte, und mich auf ſeine bevorſtehende Heirath vertrö- ſtete. Mein Stubennachbar erlernte die Medicin, gieng aber lieber mit fleiſchichten Körpern, als ekelhaften Gerippen, um, und verfluchte den abgeſchmackten Eigenſinn ſeiner Leh- rer, welche ihn mit ſo vielen griechiſchen Wörtern martern wollten. Dieſe und hundert dergleichen thörichte Exempel fielen mir täglich in die Augen; und ich ſollte ſchweigen? Ich that mir alle Gewalt an, meinen Schwur nicht zu brechen, und manche, die einen ſchönen Gedanken, oder ar- tigen Einfall haben, ſolchen aber nicht an den Mann brin- gen können, empfinden das innerliche Nagen und den un- ruhigen Schmerz lange nicht ſo ſehr, als ich ihn dazumal empfand. Endlich überwand die Natur allen Zwang. Ich ſagte es ungeſcheut, daß das Verfahren der meiſten meiner Mitſchüler unverantwortlich und unſinnig wäre. Bey aller Gelegenheit ſtellte ich ihnen ihre Thorheit ſo wohl ernſt- haft, als lächerlich, vor. Ich ſchilderte zu verſchiednen ma- len nicht allein die Laſter, ſondern auch die Perſonen, auf eine ſatiriſche Art in Verſen ab; und wenn ich dieſes that, ſo empfand ich bey mir ſelbſt eine doppelte Wolluſt. Allein, meine Ehrlichkeit, mein Eifer für die Wahrheit, meine bil- ligſten Abſichten wurden ſchlecht belohnt. Man mied mei- ne Geſellſchaft, man verachtete, man verſpottete, man ver- abſcheuete mich, und ich erfuhr, daß einige ſich verſchworen hatten, mich öffentlich zu beſchimpfen. Es wäre auch gewiß geſchehen, wenn ich nicht beyzeiten die Vorſicht gebraucht, und mich an einen andern Ort begeben hätte, um die an- gefangenen Studien zu vollenden.

Das Schickſal führte mich zu einem Manne, der mir freyen Unterhalt gab, und mir große Gefälligkeiten erwies. Er glaubte, ſeine Gemüthsneigung habe mit der meinigen viele Aehnlichkeit; und dieſes bewog ihn zum Mit- leiden. Ich kann nicht ſagen, daß er ein hitziger Verehrer

der

der Wahrheit geweſen wäre. Seine große Leidenſchaft beſtund in der Begierde, Recht zu behalten, ſeine vorgefaßte Meynung zu vertheidigen, und mit allen aufs unbarmherzigſte zu verfahren, welche anders urtheilten. Er war einer von denen Gelehrten, welche die Fähigkeit nicht haben, ſelbſt etwas nützliches zu ſchreiben, aber mit deſto größerm Vorwitze die Schriften andrer durchwühlen. Ein Comma, ein Punkt, ein einziger Buchſtabe war vermögend, ihn in die größte Wut zu bringen, und diejenigen in den Bann zu thun, welche ihm widerſprachen. Er beſaß einen erſtaunenden Vorrath von Büchern nach ſeinem Geſchmacke; wie er denn glaubte, der ſey kein rechtſchaffner Gelehrter, welcher nicht wenigſtens ſechs bis acht Pfund Bücher geſchrieben habe. Es fiel ihm ein, mich zu fragen, was ich von ihm hielte? Ich erblaßte über dieſe Anfrage. Sollte ich ſprechen, er wäre ein geſchickter und dem gemeinen Weſen nützlicher Mann; ſo würde er mich mit neuen Wohlthaten überhäuft haben. Aber alle dieſe mußte ich verlieren, wenn ich die Wahrheit redete: Ich redete ſie doch. Ich ſagte, daß Männer von ſeinen Fähigkeiten bey dem Baue der Gelehrſamkeit unentbehrlich wären; indem ſie den Schutt wegfahren müßten, welcher den Bauleuten hinderlich ſey. Mehr brauchte ich nicht zu ſagen, mich zu verderben. Ich mußte auf der Stelle aus dem Hauſe, unter Begleitung tauſend lateiniſcher Schimpfwörter, welche ich vorher mein Tage nicht gehört, und erſt lange hernach in Burmanns Schriften geleſen habe.

Der Verluſt dieſes Mäcenaten ward mir durch einen Rechtsgelehrten reichlich erſetzet. In den Landesgeſetzen war er ganz unerfahren, deſto geübter aber in den römiſchen Rechten. Es gieng mir wohl bey ihm: weil man ihm aber hinterbrachte, ich hätte mich verlauten laſſen, daß er mehr Geſchicklichkeit habe, eine Rede pro roſtris zu halten, als eine Rüge zu machen, ſo hub er ſeine Wohlthaten gegen mich auf, und bewies mir ex l. 1. C. de donat. reuoc. daß ich ihm nicht wieder unter die Augen kommen ſollte.

Ein unverhoffter Zufall brachte mich in eine Stadt, wo es ſchien, ich würde den Grund zu meinem künftigen Glücke legen. Es gieng mir alles nach Wunſche, ich weis nicht, ob die Leute daſelbſt die Wahrheit beſſer vertragen konnten, oder ob es daher kam, daß ich nicht alles öffentlich ſagte, was ich bey mir ſelbſt dachte. Man gab mir ein Amt, welches nicht anſehnlich, aber doch austräglich, war. Ich hatte es etliche Jahre verwaltet, als eine Gelegenheit erfoderte,

te, einen Glückwunſch zu verfertigen. Ich handelte darinnen von der Vernunft, und ließ ihn drucken, ob ſich gleich meine Freunde mit allen Kräften dawider ſetzten. Ein Mann, welchen ſein Amt ehrwürdig machte, fand ſich dadurch beleidigt. Es würde verdächtig gelaſſen haben, wenn er ſeine Perſon hätte vertheidigen wollen, er vertheidigte alſo Schrift und Religion. Auf eine unſchuldige Art hatte ich das Wort Broſamen mit einfließen laſſen. Dieſes war genug, Himmel und Hölle zu bewegen. Ein Verächter der Schrift, ein Religionsſpötter, ein Atheiſt; dieſes waren die gelindeſten Namen, die man mir gab. Einige glaubten gar, ich ſey der Antichriſt. Kurz, ich ſollte mich öffentlich auf den Mund ſchlagen, oder Amt und Stadt meiden. Ich wählte das Letzte, und mußte zwölf Jahr in der Irre gehen, ehe ich den heiligen Zorn meiner Feinde verwinden konnte.

Endlich ſchien mein widriges Schickſal verſöhnt zu ſeyn. Man bot mir ein Amt an, mit dem Bedinge, ein Frauenzimmer zu heirathen. Hunger und Armuth überwanden allen Zweifel. Meine bisherigen Umſtände hatten mich ſo ſchüchtern gemacht, daß ich mir alles gefallen ließ, welches mir ehedem unerträglich geweſen ſeyn würde. Meine Frau liebte Geſellſchaft; ſie ſpielte. Vermögen und Einnahme ward auf Putz verwendet, die Haushaltung verſäumt, und mir zugemuthet, vieles zu überſehen, wozu mehr, als eine ordentliche Geduld, gehört. Meine Geduld ward ermüdet. Ich ſagte, ein Weib müſſe ſich bemühen, ihrem Manne zu gefallen, alle übermäßigen Ausgaben vermeiden, der Wirthſchaft vernünftig vorſtehen, und ſich keiner Herrſchaft anmaßen, welche Schrift und Ordnung nur den Männern gelaſſen hätten. Aber, wie unglücklich machten mich dieſe Wahrheiten! Ich empfand, daß der Zorn eines Weibes ſchädlicher ſey, als der Zorn aller andern Creaturen. Man hieß mich einen nackigten Bettler, einen verlaufnen Kerl, den man auf der Straße aufgeleſen hätte, der nicht werth ſey, daß er durch die Heirath eines liebenswürdigen Frauenzimmers in eine ſo anſehnliche Schwägerſchaft aufgenommen worden; ja, es fehlte wenig, daß ich nicht meiner Frau eine kniende Abbitte hätte thun müſſen, welche aber, ich weis nicht, ob zu meinem Glücke oder Unglücke, unvermuthet ſtarb. Die Menge meiner Feinde verfolgte mich alsdann unaufhörlich. Hatte ich keines Menſchen geſchont, ſo war auch nunmehr niemand, der ſich meiner annahm. Man wußte meine Vorgeſetzten auf eine tückiſche Art zu gewinnen, und mir Verbre-

brechen aufzubürden, an denen ich gar keine Schuld hatte. Ich ſollte mich verantworten, und meine Fehler geſtehen; ich behauptete aber, ich wäre unſchuldig, meine Feinde wären Lügner, und meine Vorgeſetzten geblendete und parteyiſche Richter. Dieſes war Urſache genug, mich zu verdammen. Die Entſetzung von meinem Amte, die Entziehung meines wenigen Vermögens, und ein achtjähriges Gefängniß waren die Belohnungen meiner offenherzigen Redlichkeit. Ich ward endlich freygelaſſen, und man legte mir auf, Stadt und Land zu räumen. Ich that es, und ſeitdem iſt es mir unmöglich geweſen, irgendswo mein Glück zu finden; vielmehr ſah ich mich gezwungen, den Reſt meiner Jahre auf eine ſo niederträchtige Art hinzubringen, daß ich Bedenken trage, ſolches der Nachwelt wiſſen zu laſſen. Ich bin elend, nackend und bloß, ohne Freunde, in der äußerſten Verachtung, jedoch zu meiner Beruhigung, als ein Märtyrer der Wahrheit, im Jahre : : : geſtorben. und hat mich gleich die ganze Welt verabſcheut, ſo bin ich doch mit mir ſelbſt zufrieden geweſen.

* * *

Der Lebenslauf dieſes ſo genannten Märtyrers der Wahrheit hat mir merkwürdig zu ſeyn geſchienen. Er iſt wirklich im Jahre 1738 in ſeiner Wohnung todt gefunden worden, wo man vermuthet, daß er vor Froſt und Hunger geſtorben ſey. Sein Körper ward auf die Anatomie verkauft, um die nöthigſten Schulden zu bezahlen, und ich glaube, daß ſein betrübtes Beyſpiel allen denen zur nachdrücklichen Warnung dienen kann, welche ſich einbilden, es ſey ein großmüthiger Eifer für die Wahrheit, wenn ſie, ohne Anſehn der Perſon, ohne Freunde und Vorgeſetzte zu ſchonen, dasjenige mit einer unverſchämten Stirn andern unter die Augen ſagen, was ihnen oftmals Eigenliebe, Hochmuth, Undank, und Unvernunft in den Mund legen.

Sendſchreiben
von der
Zuläßigkeit der Satire *).

Mein Herr,

Sie verlangen meine Gedanken von der Satire zu wiſſen. Ich ſoll Ihnen ſagen, ob ich ſolche für zuläßig halte, und was vornehmlich bey deren Verfertigung zu beobachten ſey. Vielleicht könnte ich der Mühe, davon zu ſchreiben, überhoben ſeyn, wenn ich Sie auf diejenigen Bücher wieſe, welche von beyden umſtändlich gehandelt haben. Ich nehme aber dennoch dieſe Arbeit mit Vergnügen auf mich, weil ich glaube, der Unterricht eines Freundes werde hierinnen mit noch mehrerm Nachdrucke bey Ihnen wirken, als die Regeln fremder Perſonen. Sie haben mich gebeten, Ihnen meine Gedanken davon zu ſchreiben; Sie dürfen ſich alſo um ſo viel weniger wundern, wenn Sie keine philoſophiſche Abhandlung erhalten; und weil es ein Brief iſt, den ich an Sie ſchicke, ſo bin ich hoffentlich entſchuldigt, wenn ich keine ſyſtematiſche Ordnung dabey beobachte.

Von der Zuläßigkeit der Satire weitläuftige Gründe beyzubringen, ſcheint mir überflüßig zu ſeyn. Ich kenne Ihre angebohrne Neigung zu dieſer Art von Schriften, und ich glaube, es würde mir ſchwerer fallen, Sie zu überzeugen, daß ſie verwerflich wären, als zu beweiſen, daß ich ſie allerdings für ein nöthiges Stück der Sittenlehre halte. So lange eine Satire dieſe Abſicht behält, daß ſie die Laſter lächerlich machen, und den Menſchen einen Abſcheu davor beybringen will: So lange ſehe ich nicht, warum ſie tadelhafter ſeyn ſoll, als die tiefſinnigſte Abhandlung eines moraliſchen Satzes, welchen man durch eine Kette von Beweiſen bündig, und durch die Zeugniſſe berühmter Männer, oder gar der göttlichen Schrift anſehnlich machen will. Ich getraue

*) S. Bel. des Verſt. und Witzes, Auguſtmonat 1742.

traue mir ſo gar, zu behaupten, daß ſie bey unterſchiednen Fällen, und bey einer gewiſſen Art von Laſtern beynahe nützlicher ſey, als die ernſthafteſte Strafpredigt. Wenn wir die Laſter lächerlich machen; ſo greifen wir die Menſchen an demjenigen Orte an, wo ſie am empfindlichſten ſind. Ihre Eigenliebe leidet darunter, und wenn ſie nicht ſchon gar zu ſehr verwildert ſind, ſo müſſen ſie einen Abſcheu vor derjenigen Angewohnheit bekommen, welche ſie bey Vernünftigen zum Geſpötte macht. Ein Exempel wird meinem Satze ein mehreres Licht geben. Ich will es aus demjenigen Theile der Beluſtigungen nehmen, welchen Sie mir zugeſchickt haben *). Wenn ich zum Harpax ſagen wollte: Schämſt du dich nicht, du Geizhalz, daß du mit ſo ängſtlicher Sorge, mit ſo ungerechten Händen, unter ſo vielem Seufzen der Armen, eine Hand voll Erde, ein beſchwerliches, ein vergängliches Gut an dich zu bringen ſuchſt, welches du doch in der Welt laſſen mußt, welches dir dein Leben kummervoll, und den Tod erſchrecklich macht! Was meinen Sie, daß dieſes beym Harpax für einen Eindruck ſchaffen dürfte? Spräche ich: Bedenke doch, Harpax, was du thuſt! Der Geiz iſt ja eine Wurzel alles Uebels, und die da reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Stricke, und viel thörichte und ſchädliche Lüſte, welche die Menſchen ins Verderben, und Verdammniß verſenken! Ja, ja, würde Harpax ſprechen, unſer Pfarrer ſagte es am Sonntage auch. Er würde gähnen, und dieſes wäre der ganze Nutzen von meiner Sittenlehre. Erzählen Sie ihm aber die Fabel vom kranken Hunde, welcher nur um deswillen bey ſeinem Sterben unruhig und ängſtlich iſt, weil er die verſcharrten Beine nicht noch vor ſeinem Ende freſſen, oder mit ſich nehmen ſoll, welcher gegen ſeinen vertrauteſten Freund argwöhniſch iſt, welcher ſich ſeine beſten Knochen herzuſchleppen läßt, um ſolche wenigſtens noch einmal anzuriechen, welcher mitten unter Seufzern und Gelübden für ein längeres Leben ſeine geizige Seele von ſich bläſt: Erzählen Sie ihm, ſage ich, dieſe Fabel; was gilts, Harpax wird ſich ſchämen, und wenigſtens eine innerliche Ueberzeugung empfinden, daß ſeine Leidenſchaft thöricht iſt.

Aber; wer hat euch den Beruf gegeben, andre zu tadeln? Seyd ihr ſelbſt ohne Fehler, daß ihr euch um die Mängel des Nächſten bekümmern könnt? Schreibt ihr wohl eure Satiren aus Liebe, zu beſſern, und nicht vielmehr aus Be-

*) S. die Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes 2 B. 2 St. a. d. 190 S.

gierde, zu lachen? Dieſes ſind gemeiniglich die Einwürfe, die man macht. Sie ſind leicht zu beantworten. Wer mir, als einem Liebhaber der Weltweisheit, die Macht gegeben hat, Sittenlehren zu ſchreiben, von eben dem habe ich auch den Beruf, Satiren zu verfertigen. Daß ich ſelbſt nicht ohne Fehler bin, ſolches benimmt dem Werthe der Sache nichts. Mancher zeigt den Menſchen den Weg zum Himmel, den er vielleicht ſelbſt nicht geht, und dennoch bleibt ſein Vortrag eine göttliche Wahrheit, welcher ich zu folgen verbunden bin. Die Erbauung muß allezeit die Hauptabſicht einer Satire ſeyn. Daß ich aber über die Fehler lache; daß ich ſie andern lächerlich mache; dieſes iſt ein unſchuldiges Vergnügen, welches man mir wohl gönnen kann.

Auf ſolche Art würde ich die Einwürfe beantworten. Wir wollen aber doch auch denjenigen kennen lernen, welcher ſie gemacht hat. Es iſt niemand anders, als der, welcher ſich getroffen merkt. Prüfen Sie dieſe Grundregel, Sie werden ſie allemal wahr befinden. Ich will bey meinem obigen Exempel bleiben. Wer wird über die Fabel vom Hunde ſchreyen? Gewiß nicht ein junger Herr. Dieſer wollüſtige Verſchwender hält einen Geizigen für ſeinen Todfeind. Er würde darüber gelacht haben, wenn er auch ſeinen eignen Vater darinnen abgeſchildert gefunden hätte. Harpax ſieht ſein Bildniß; er erblickt ſich in ſeiner natürlichen Geſtalt; dieſe kömmt ihm abſcheulich vor. Er ſchmäht auf den Spiegel; er flucht demjenigen, der ihm ſolchen vorhält. Harpax iſt der einzige, welcher Ihren Beruf hierzu wiſſen will, welcher Ihnen Ihre eignen Unvollkommenheiten vorwirft, welcher Ihre Abſichten tadelhaft macht.

Allein, die Satire hat noch andre Feinde, welche behutſamer gehen. Sie loben die Einrichtung und Abſicht derſelben; ſie geben aber nicht zu, daß jemals ein Laſterhafter dadurch gebeſſert worden ſey. Ich weis nicht, ob dieſe Wahrheit allgemein iſt. Beſſert die Satire nicht allemal den Laſterhaften; ſo hält ſie doch vielleicht andre ab, laſterhaft zu werden. Fiele aber auch gleich beydes weg; ſo muß die Satire doch in ihrem Werthe bleiben. Nicht in ihr, ſondern in den Gemüthern der Menſchen wäre der Fehler zu ſuchen. Wenn die Schaubühne ſo eingerichtet iſt, wie ſie ſeyn ſoll, ſo verdient ſie alle diejenige Hochachtung, welche man einer Sittenſchule ſchuldig iſt; und dennoch halte ich es für mühſam, die Beyſpiele derer beyzubringen, welche durch die Schaubühne gebeſſert worden ſind. Wir ſtehen

dabey;

dabey; wir lachen über die Thorheiten; wir haben Mitleiden mit der unterdrückten Tugend; wir können uns kaum der Thränen enthalten, wenn wir das ſtandhafte Chriſtenthum der Zayre ſehen: werden wir aber allemal tugendhafter? Werden wir beßre Chriſten? Wenigſtens liegt der Fehler nicht an der Schaubühne.

Man könnte noch ſagen: Durch die Satire erregen wir den Zorn andrer gegen uns; wir machen uns Feinde: Wäre es nicht alſo den Regeln der Klugheit gemäß, ſich mit einer ſo gefährlichen Arbeit gar nicht zu vermengen? Ich weis beynahe nicht, was ich hierauf antworten ſoll.

Die Wahrheit, ſo edel ſie iſt, macht dennoch auch Feinde. Es würde unbedachtſam ſeyn, wenn man bey aller Gelegenheit die Wahrheit ſagen wollte, und ich glaube, wer Satiren ſchreiben will, der muß ſeine Umſtände wiſſen, und allerdings vorſichtig ſeyn. Vielleicht habe ich im Nachfolgenden Gelegenheit, mehr davon zu reden.

Dieſes ſind ungefähr meine Gedanken von der Zuläßigkeit der Satire. Die Lehre von dem, was bey ihrer Verfertigung zu beobachten ſey, iſt von einem viel weitläuftigern Umfange. Ich will die umſtändliche Abhandlung davon bis zu einer andern Gelegenheit, oder bis zu unſrer mündlichen Unterredung ausſetzen, voritzt aber nur etwas erinnern. Es würde ſchon genug ſeyn, wenn ich hier bloß dasjenige wiederholte, was ich oben von der Abſicht der Satire geſagt habe. Soll dieſe Abſicht vernünftig ſeyn, ſo muß ſie ſuchen, die Laſter lächerlich zu machen, und den Menſchen einen Abſcheu davor beyzubringen.

Was alſo kein Laſter iſt, mit dem hat die Satire nichts zu thun. Liſette ſchielt. Ein muthwilliger Kopf, welcher gern ſinnreich heißen, und in einer Geſellſchaft die luſtige Perſon abgeben wollte, beobachtet an Liſetten dieſen natürlichen Fehler. Wäre er vernünftig, ſo würde er hier eine Gelegenheit finden, an denjenigen mit dankbarem Gemüthe zu denken, welcher ihm geſunde und muntere Augen gegönnt hat; allein er iſt zu leichtſinnig dazu. Er will lachen: er will andre zu lachen machen, und Liſette muß der unſchuldige Gegenſtand ſeiner ausſchweifenden Einfälle ſeyn. Aber Liſette thut verliebt, ſie wirft ihre ſchielenden Blicke mit einer wollüſtigen Frechheit in der Kirche herum. Nunmehr wird ſie lächerlich; nunmehr giebt ſie die ſchönſte Gelegenheit zu einer Satire.

Eine der gemeinſten Regeln iſt dieſe: Die Satire ſoll die Laſter tadeln, nicht aber die Perſonen. Ich muß dieſer

Regel Beyfall geben, und ſie ſcheint aus demjenigen Satze zu fließen, welchen ich oben zum Grunde gelegt habe. Dennoch aber halte ich auch diejenigen nicht für ſtrafbar, welche ihre Gedanken bey Verfertigung der Satire auf eine gewiſſe Perſon richten. Meine Begriffe, meine Ausdrückungen, meine ganze Arbeit wird viel lebhafter ſeyn, wenn ich ein Urbild vor mir ſehe. Ich tadle alsdann nicht die Perſon, ich tadle das Laſter, welches dieſe an ſich hat. Leſe ich den Abriß, welcher von dem leoniſchen Doctor in den Beluſtigungen gemacht worden iſt, ſo werde ich viel mehr gerührt, wenn ich an Arganten denke; und vielleicht hat der Verfaſſer auch an ihn gedacht, um das Bild eines leoniſchen Doctors *) recht nach dem Leben zu ſchildern. Deswegen aber darf ich nicht ſagen, daß dieſes eine Satire auf Arganten ſey. Sie geht auf alle diejenigen, welche eben ſo, wie unſer Argant, ihre faule Unwiſſenheit unter dem Doctorhute verbergen wollen.

Gemeiniglich verſtehen wir unter dem Worte Laſter nur die drey Hauptfehler, den Ehrgeiz, Geldgeiz, und die Wolluſt. Ich glaube, es giebt noch einige Sachen, welche man ſo gar füglich unter eines von dieſen dreyen Laſtern nicht bringen kann, und mit denen die Satire doch auch zu thun hat. Ich weis nicht, ob ich es werde ehrgeizig, geldgeizig, oder gar wollüſtig nennen können, wenn das Frauenzimmer in der größten Kälte mit dem Fächer geht, oder ein artiger Herr im Sturme und Regen den Hut unter dem Arme trägt. Dergleichen Gewohnheiten ſind nicht laſterhaft, aber vielleicht lächerlich: und es bleibt einem Satirenſchreiber unverwehrt, über beyde zu lachen. Mit einigen Dingen der Gelehrſamkeit hat es gleiche Bewandniß. Ich will nur ein einziges anführen. Wer über diejenige Schreibart ſpotten wollte, die in öffentlichen Gerichten eingeführt iſt, und die man den Stylum curiae nennt, der würde unrecht handeln: Wenn aber Javolenus an ſeine Schöne ein Schreiben ſchickt, das einer Rüge ähnlicher ſieht, als einem Liebesbriefe; ſo iſt Javolenus ein Pedant. Er iſt nicht laſterhaft, er verdient aber doch, daß man ihm ſeine Thorheit vorrückt.

Wenn die Satire die Laſter der Menſchen ſtraft; ſo vertritt ſie die Stelle der Wahrheit. Gleichwie aber dieſe keine Verſtellung noch einiges Anſehen der Perſon leidet; alſo könnte es auch ſcheinen, daß die Satire keines Menſchen ſchonen

*) S. Bel. des Verſt. und Witzes, 1 Th. 525. S.

nen dürfe. Wenn ich dieſes behauptete; ſo würden ſonder Zweifel ſehr viele, und vielleicht die meiſten jungen Leute, auf meine Seite treten. Ich bin aber ganz andrer Meynung. So verhaßt mir die Lügen iſt, ſo unbeſonnen ſcheint es zu ſeyn, wenn ich allemal die Wahrheit reden wollte. Kann ich durch ein vernünftiges Stillſchweigen ſo wohl meinen Pflichten, als der geſelligen Klugheit, Genüge thun; ſo thue ich am beſten, wenn ich ſchweige. Ich bin verbunden, eher mein Leben zu laſſen, als meinen Glauben zu verläugnen: Würden Sie aber denjenigen nicht für unſinnig halten, welcher ſeinen Glauben ohne Noth nur darum bekennte, damit er ſterben möchte? Die Pflichten gegen uns ſind ſtärker, als die Pflichten, welche wir andern ſchuldig ſind; und der Schade, welchen wir durch eine unüberlegte Freymüthigkeit uns ſelbſt augenſcheinlich zuziehen, iſt wichtiger, als der ungewiſſe Nutzen, den wir durch eine unbedachtſame Satire zu ſchaffen ſuchen. Ich mag hier nicht unterſuchen, ob wir auch allemal die vernünftige Abſicht haben, zu nutzen. Vielleicht iſt es eine Begierde, bekannt zu werden; vielleicht iſt es nur ein Muthwille, der uns die Feder in die Hände giebt. Wie unvermerkt kann man ſich ſelbſt betrügen! Es giebt Perſonen, welche ihre Gewalt gefährlich, und ihr Stand ehrwürdig macht, welche wir als Gönner und Beförderer verehren müſſen. Sie haben vielleicht ein tadelnswürdiges Laſter an ſich; aber hüten Sie ſich dieſes Laſter anzugreifen. Es bleiben noch tauſend andre Fehler übrig, womit ſich Ihre Satire beſchäfftigen kann. Wer wollte die Trunkenheit nicht für ſtrafenswerth achten? Stellen Sie Sich aber zween Söhne vor, welche ihren trunknen Vater auf der Erde und entblößt liegen ſehen. Der eine lacht darüber, er ruft die Nachbarſchaft herzu; er zeigt ihr an ſeinem Vater, wie ſchändlich die Trunkenheit ſey, er weiſt ihr deſſen Blöſſe. Der andre wendet ſein Geſicht ab, er bedeckt den entblößten Vater. Welcher von dieſen beyden Söhnen iſt wohl der vernünftigſte?

Von der Schreibart, deren man ſich in der Satire zu bedienen hat, will ich nur noch ein paar Worte ſagen. Mein Vortrag muß ordentlich ſeyn; denn ich will andre überzeugen. Er muß nicht ausſchweifend ſeyn, und meine Ueberlegung muß mehr Antheil daran haben, als meine Einbildungskraft. Aber dunkel darf er auch nicht ſeyn; denn ich will den Verſtand meiner Leſer nicht ermüden, ſondern beluſtigen. Alle niederträchtige, alle anſtößige Schreibart muß ich ſorgfältig vermeiden; ſonſt werde ich mehr ſchaden, als erbauen. Viele glauben, recht beiſſend zu ſchreiben, wenn

ſie ſchmähen und ſchimpfen. Allein dieſes ſchickt ſich für ei=n Sittenlehrer nicht, welcher die Laſter und Fehler der Menſchen lächerlich machen will. Vielmehr könnte man ſie unter die muthwilligen Jungen zählen, welche die Vorüber=gehenden mit Koth werfen.

Ich muß noch etwas erwähnen, welches beſonders Ihnen nützlich ſeyn kann. Sie haben eine Lebensart erwählt, worin=nen Sie, wie ich hoffe, künftighin Gelegenheit haben werden, öffentlich und an heiliger Stäte zu reden. An dieſem Orte müſſen Sie die Laſter ſtrafen; aber hüten Sie Sich, daß Sie ſie nicht alsdann lächerlich zu machen ſuchen. Sie werden mir dieſe Warnung zu gute halten. Ich weis Ihre Neigung, und kenne große Männer, welche ihre Lebhaftigkeit in dieſen Fehler gebracht hat. Oftmals vergeht man ſich wohl gar ſo weit, daß man auf der Kanzel über ſolche Sachen eifert, wel=che nicht einmal wider die Wohlanſtändigkeit ſind, geſchweige wider das Chriſtenthum laufen. Ich habe in meiner Jugend einen um die Kirche ſehr verdienten Lehrer gekannt, welcher dem Volke die Pracht der Großen lächerlich machen wollte, und mit dem Poeten ſagte, ſie hätten

: : : : : : ſechs Viehe vor dem Wagen
und ſechſe hinten drauf.

Redete er aber von den Feinden unſers Glaubens, ſo wußte ich vielmals nicht, ob ich über die Ketzerey weinen, oder lachen ſollte? Dergleichen Vortrag iſt allenfalls an=nehmlich, aber gewiß nicht erbaulich. Ich will Ihnen ein andres Muſter geben, da ich wohl wünſchen wollte, daß Sie es, wie in andern Sachen, alſo auch darinnen nachzuahmen Sich bemühen möchten. Die Religionsſpötter ſind Leute, welche wegen ihrer abgeſchmackten Meynungen wohl ver=dienten, nicht überführt, ſondern lächerlich gemacht zu wer=den; aber wie ernſthaft, wie beweglich, wie nachdrücklich weis nicht der berühmte Mosheim ihnen ihre Thorheiten in ſei=nen heiligen Reden vorzuhalten! Dieſes iſt die wahre Spra=che eines geiſtlichen Redners. Wenn er von eben dieſer Sache an einen vornehmen Mann ſchreibt, oder in andern Schriften handelt, ſo iſt ſein Ausdruck ſchon aufgeweckter, und in vielen Stellen ſatiriſch.

Ich will die weitere Ausführung dieſes Satzes bis zu ei=ner andern Zeit verſparen, und ich werde alsdann Gelegenheit nehmen, meine Gedanken von den Stachelſchriften über=haupt, und inſonderheit von der Kanzelſatire durch neuere Exempel zu erläutern.

Von

Von
Unterweiſung der Jugend *).

Ich habe unſern geſtrigen Unterredungen weiter nachgedacht, mein werther Herrmann. Wir bemühten uns, ausfindig zu machen, warum es ſo ſchwer ſey, eine gründliche Gelehrſamkeit zu erlangen? Und woher es komme, daß ſo wenige unter den Gelehrten den anſehnlichen Titel verdienen, mit welchem ſie ihre Blöſſe ſorgfältig zu bedecken wiſſen.

Die von dir angeführten Urſachen ſind wichtig genug. Die blinde Liebe der meiſten Aeltern geht dahin, ihre Kinder zu anſehnlichen Mitgliedern des gemeinen Weſens zu machen. Der Sohn muß ſtudiren, damit er Doctor werden kann. Er hat weder die Fähigkeit, noch den Willen, etwas rechtſchaffnes zu lernen. Er lebt alſo ſich zur Laſt, und dem Vaterlande zum Schimpfe. Wäre dieſer ein Schneider geworden; ſo würde er gewiß ſein Brod verdienen, da er anitzt von der Sparſamkeit ſeiner Vorfahren, oder dem Einbringen ſeiner Frau leben muß.

Du haſt recht, mein Freund; vielleicht aber giebſt du mir auch Beyfall, wenn ich eine Urſache anführe, welche noch allgemeiner iſt.

Erwäge nur einmal, wie die Anführung unſrer Jugend zu der Gelehrſamkeit beſchaffen iſt. Bis in das zehende Jahr überläßt man uns der Aufſicht der Frauenzimmer, welche glauben, ſie haben genug gethan, wenn ſie uns reinlich halten, wenn ſie uns leſen lehren, und allenfalls einige Fragen aus dem Catechiſmus ins Gedächtniß bringen. Nunmehr iſt es Zeit, daß man uns der Aufſicht eines Hofmeiſters übergiebt. Ob er von guten Sitten, ob er fleißig, ob er gelehrt iſt; darnach fragt man eben nicht. Aber; wie viel verlangt der Herr für ſeine Mühe? Das iſt unſre erſte Sorge. Der Wohlfeilſte bleibt allemal der Beſte. Dieſer führt uns eben den Weg, welchen er ſelbſt unter ſo vielen Seuf-

*) S. Bel. des Verſtandes und Witzes, Weinmonat 1742.

Seufzern und Thränen gegangen iſt. Ein Gelehrter muß die lateiniſche Sprache verſtehen. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Man wählt alſo eine Grammatik, welche die beſte zu ſeyn ſcheint. Durch eine unermüdete und oftmals nachdrückliche Unterweiſung faſſen wir eine Menge dunkler Kunſtwörter und weitläuftiger Regeln, welche wir gewiß noch weniger verſtehen, als die Sprache ſelbſt, und wir daraus erlernen ſollen. Endlich überwinden wir dieſe Schwierigkeit. Man giebt uns des Cicero Schriften, nebſt andern Büchern, zu leſen, und unſre Väter weinen vor Freuden, wenn ſie ſehen, daß ihre Kinder im zwanzigſten Jahre dasjenige begriffen haben, was zu des Cicero Zeiten, in Rom, ein Junge von fünf Jahren verſtund. Nunmehro zieht der gelehrte, oder beſſer zu ſagen, der lateiniſche Sohn, auf hohe Schulen. Du darfſt von ihm nicht verlangen, daß er in den alten und neuern Geſchichten, in der Geographie, Genealogie, Zeitrechnung, Wapenkunſt, und dergleichen erfahren ſeyn, und einen Vorſchmack von der Mathematik, Weltweisheit, und andern Wiſſenſchaften erlanget haben ſollte. Dazu hat er nicht Zeit gehabt; er hat müſſen Latein lernen. Es würde lächerlich ſeyn, wenn du ihn fragen wollteſt, ob er deutſch verſtünde? Ob er einen guten Brief ſchreiben könnte? Er iſt ja ein Deutſcher; er iſt in Meiſſen geboren; ſollte er nicht deutſch verſtehen? Von der griechiſchen Sprache hat er noch zur Noth ſo viel begriffen, als er auf der hohen Schule binnen drey Jahren zu verlernen gedenkt. Wie geſchwind verlaufen dieſe! Er muß eiligſt nach Hauſe. Sein Vater verlangt es, weil ein Amt, und eine reiche Frau auf ihn warten. Nunmehr iſt unſer Gelehrter fertig!

Sage mir, mein Freund, ob nicht dieſes die gewöhnlichſte Art ſey, unſre Jugend zu unterweiſen? Du wirſt es nicht läugnen können; du wirſt aber auch zugleich geſtehen müſſen, daß ſolches die wahrhafte Urſache ſey, warum nur ſo wenige ſich eine rechtſchaffne Gelehrſamkeit erwerben. Der ganze Fehler beruht meines Erachtens darinnen, daß wir glauben, wer die lateiniſche Sprache verſtehe, der ſey ein Gelehrter; und daß wir durch eine weitläuftige Erlernung derſelben diejenige Zeit verſäumen, welche wir zugleich auf nützlichere Sachen wenden ſollten.

Aber ſoll ein Gelehrter kein Latein verſtehen? Dieſes iſt meine Meynung keinesweges. Ich behaupte vielmehr, daß er in dieſer Sprache eben ſo ſtark ſeyn müſſe, als in ſeiner Mutterſprache. Nur das kann ich nicht begreifen,

warum wir der Jugend die Erlernung derſelben ſo ſchwer machen?

Der alte Richard, welcher geſtern in unſrer Geſellſchaft war, ſoll mir zum Beweiſe meines Satzes dienen. Du kenneſt ſeinen Sohn, der anitzt durch wirkliche Verdienſte unter den Gelehrten eine anſehnliche Stelle bekleidet. Kaum hatte dieſer das ſechſte Jahr erreicht, als ihn ſein ſorgfältiger Vater der Aufſicht eines jungen Menſchen anvertraute, welcher ihm die nöthigſten Gründe unſers Glaubens beybringen, und ihn zu einer wohlanſtändigen Aufführung angewöhnen ſollte. Alles, was er mit dem Knaben redete, was ihn dieſer fragte, das mußte, ſo viel es möglich ſeyn wollte, in lateiniſcher Sprache geſchehen. Jede Sache, die im Hauſe, auf der Gaſſe, in der Kirche, oder im Garten vorkam, die gemeinſten Geſchäffte, welche täglich vorfielen, wurden auf Lateiniſch benannt. Dieſe Bemühung gieng glücklich von ſtatten. Nach Verlauf einer Zeit von vier Jahren war der junge Richard ſchon vermögend, ſich in der lateiniſchen Sprache ordentlich und deutlich auszudrücken, und regelmäßig zu reden, ohne zu wiſſen, warum er ſeine Worte eben ſo, und nicht anders, ſetzen müſſe. Nunmehr glaubte man, daß es Zeit wäre, ihn die vornehmſten Regeln der Grammatik zu lehren, und weil er die Sprache ſchon verſtund, ſo faßte er dieſe in wenigen Monaten. Die griechiſche Sprache war ihm, als einem künftigen Gelehrten, zu wiſſen unentbehrlich. Weil aber ſein Vater meynte, es ſey eine gelehrte Eitelkeit, griechiſch zu reden, oder dergleichen Schriften und Gedichte zu verfertigen; ſo ſchien es genug zu ſeyn, ihn nach den ordentlichen Regeln ſo weit zu bringen, daß er alles verſtünde, was griechiſch abgefaßt wäre. Er erlangte auch ſolche Geſchicklichkeit wirklich in wenigen Jahren. Weil man dieſes nicht zu einem Hauptwerke machte; ſo blieben noch Stunden genug übrig, ihm in andern Künſten und Wiſſenſchaften Unterweiſung zu geben. Nach unſrer heutigen Einrichtung iſt es eine bekannte Sache, daß die franzöſiſche Sprache vielmals weit unentbehrlicher iſt, als alle todte Sprachen der Morgenländer. Man nahm alſo einen Franzoſen an, welcher ihn, durch Unterricht und fleißigen Umgang, zu der gehörigen Vollkommenheit brachte. Hatte ihm ſein Hofmeiſter, ſchon in den erſten Jahren, bloß durch Geſpräche, wo nicht eine Kenntniß von der Hiſtorie, dennoch eine Luſt dazu beygebracht; ſo war es nachher um ſo viel leichter auch darinnen weiter zu gehen. Die ältern Geſchichte wurden nicht ver-

vergeſſen; die neuern aber, und beſonders die Geſchichte ſei- nes Vaterlandes, blieben allemal der Hauptzweck. Die größern Schriften der lateiniſchen Redner und Poeten wur- den zugleich ſorgfältig durchgegangen, nicht ſo wohl die Re- densarten daraus zu erlernen, als vielmehr ihren ganzen Bau, und die Bündigkeit des Vortrags einzuſehen. Hier- durch lernte unſer Richard die Zärtlichkeit einer Ode, die Stärke eines Heldengedichts, und diejenigen Urſachen ken- nen, welche den Cicero zu einem Redner gemacht haben. Was konnte ihm auf eine ſolche Art wohl leichter fallen, als auch in ſeiner Mutterſprache die Geſchicklichkeit zu er- langen, die einem Gelehrten ſo wohlanſtändig iſt? Man brachte ihm einen Begriff von der Weltweisheit bey, ſo weit er nämlich bey ſeinem damaligen Alter dazu vermögend war; und man brauchte zugleich die Vorſicht, die Kräfte ſeines Verſtandes und Nachdenkens durch die mathematiſchen Wiſ- ſenſchaften zu ſchärfen und in Ordnung zu bringen. Zu ſei- ner Gemüthsergötzung ward ihm ein Tanzmeiſter und ein Zeichenmeiſter nebſt andern Künſtlern gehalten, und Richard iſt dennoch ein Gelehrter, ob er gleich wider die bisherige Gewohnheit gelernt hat, wie man leſerlich und zierlich ſchreiben müſſe. Wenn ich davon noch nichts geſagt habe, wie ſorgfältig man ihn von Zeit zu Zeit in ſeinem Chriſten- thume unterwieſen; ſo darf man darum nicht denken, als ob dieſes verabſäumt worden wäre. Du kennſt ſeinen ver- nünftigen Vater, das iſt ſchon genug. Auf ſolche Weiſe ward der Grund zu derjenigen Gelehrſamkeit gelegt, welche Richard nunmehr beſitzt. Nur dieſes muß ich noch erin- nern, daß man ihn erſt im neunzehnten Jahre auf die hohe Schule that, ungeachtet er die Kräfte vielleicht eher gehabt hätte, den Degen zu tragen.

Das Beyſpiel dieſes gelehrten Mannes überhebt mich aller Mühe, einige Regeln von der Unterweiſung unſrer Jugend in den erſten Jahren zu geben. Vielleicht zweifelſt du aber, ob dieſe Art, die Jugend zu unterweiſen, auch all- gemein, und bey andern ebenfalls mit Nutzen anzuwenden ſey? Ich getraue mir, ſolches zu behaupten.

Iſt es wohl ſchwerer, die lateiniſche Sprache zu erler- nen, als die franzöſiſche, oder die deutſche? Das kannſt du nicht ſagen. Wie alt biſt du geweſen, als du deutſch reden konnteſt, und entſinnſt du dich wohl, daß du ſchon im ach- ten Jahre mit deiner Franzöſinn zu plaudern vermögend warſt? Der Umgang, eine fleißige Uebung, und der Man- gel einer verwirrten Methode und ekelhafter Regeln, brach-

ten dich ſo zeitlich zu dieſer Geſchicklichkeit. Eben das verlange ich bey der lateiniſchen Sprache. Wo findet man aber diejenigen, welche geſchickt ſind, die Jugend auf ſolche Art zu unterweiſen? Wie viele giebt es nicht, die zwar wiſſen, wie ſie auf der Catheder, aber nicht, wie ſie in der Küche lateiniſch reden ſollen. Wir beyde haben ſtudirt; wir laſſen uns beyde Gelehrte nennen, und dennoch ſollte es uns ſchwer fallen, die gemeinſten Handlungen der Menſchen auszudrücken. Ich gebe dieſes zu, mein werther Herrmann; ich glaube aber, daß dein Einwurf die Wahrheit meiner Meynung nicht widerlegt, ſondern nur noch mehr bekräftigt. Wären wir, wären andre in ihrer Jugend beſſer angeführet worden; ſo würde es uns und andern an der Geſchicklichkeit nicht fehlen, welche man allerdings bey wenigen antrifft. Unterdeſſen will ich dir doch verſchiedne aufweiſen, welche dieſe Geſchicklichkeit wirklich beſitzen, noch mehrere aber, welche gar wohl fähig wären, ſolche zu erlangen, wenn man nur ihre Bemühung durch billige Vergeltungen aufmunterte. Die Schuld fällt allemal auf die Aeltern zurück, welche die Art, ihre Kinder zu unterweiſen, entweder ſelbſt nicht verſtehen, oder aus Geiz die nöthigen Koſten ſcheuen. Du kennſt jenen Vater, welcher mehr auf ſeine Pferde wendet, als auf ſeinen Sohn. Er ſcheuet keine Koſten, ſeinen Pudel recht abrichten zu laſſen; wenn er aber dem Lehrmeiſter ſeines Sohnes ein Quartal bezahlen ſoll, ſo geſchieht es niemals ohne innerlichen Widerwillen. Bedächten wir nur, daß das Glück unſrer Kinder, daß unſre eigne Ehre auf eine vernünftige Unterweiſung derſelben ankäme; ſo würden wir hierinnen eher verſchwenderiſch, als karg ſeyn, und ich weis gewiß, es würden ſich viele finden, welche vermögend wären, alles dasjenige zu leiſten, was ich von einem Lehrmeiſter gefodert habe. Bedächten wir aber auch, daß ſich von unſern Kindern nur diejenigen den Studien widmen ſollten, denen die Natur die Fähigkeit dazu verliehen hat; ſo würden wir ſehen, daß es ſehr leicht ſey, die Jugend nach derjenigen Art zu unterweiſen, welche mir die vernünftigſte zu ſeyn geſchienen hat.

Irus

Irus.

Eine lucianiſche Erzählung *).

Irus, der verlaßne Irus, deſſen Nahrung in Brod und Waſſer, die Kleidung in einem zerrißnen Mantel, und das Lager in einer Hand voll Stroh beſtund; dieſer ward auf einmal der glücklichſte Menſch unter der Sonne.

Die Vorſicht riß ihn aus dem Staube, und ſetzte ihn den Fürſten an die Seite. Er ſah ſich in dem Beſitze unermeßlicher Schätze. Sein Auge erſtarrte vor dem ungewöhnlichen Glanze des Goldes. Sein Pallaſt war weit prächtiger ausgeputzt, als die Tempel der Götter. Purpur und Gold waren ſeine ſchlechteſte Kleidung, und ſeine Tafel konnte man billig einen Innbegriff alles deſſen nennen, was die wollüſtige Sorgfalt der Menſchen zur Unterhaltung des Geſchmacks erſonnen hatte. Eine unzählbare Menge ſchmeichelhafter Verehrer folgte ihm auf allen Schritten. Würdigte er jemanden eines geneigten Blickes; ſo hielt man denſelben ſchon für glückſelig, und wer ſeine Hand küſſen durfte, der ſchien allen beneidenswürdig zu ſeyn. Er glaubte, der Name Irus ſey ihm ein beſtändiger Vorwurf ſeiner vormaligen Armuth; er nannte ſich alſo Ceraunius oder den Blitzenden, und das ganze Volk frohlockte über dieſe edelmüthige Veränderung. Ein Dichter, welcher ihn vormals nur zum Spotte den armen Irus genannt hatte, dieſer hungrige Dichter entdeckte eine Wahrheit, die bisher jedermann unbekannt geweſen, itzt aber von allen mit einem ſchmeichleriſchen Beyfalle angenommen wurde: Jupiter hätte ſich in des Ceraunius Mutter verliebt, und in einen Ochſen verwandelt gehabt, um ihrer Liebe zu genießen. Nunmehr baute man ihm Altäre; man ſchwur bey ſeinem Namen, und die Prieſter waren beſchäfftigt, in dem Eingeweide des Opferviehes zu finden,

*) S. Bel. des Verſt. und Witzes, Wintermonat 1742.

finden, daß der große Ceraunius, dieſer ehrwürdige Sohn des Jupiters, die einzige Stütze von ganz Ithaka ſey. Toxaris, ſein ehemaliger Nachbar, ein Mann, welchen das Glück, ein unermüdeter Fleiß, und eine vernünftige Sparſamkeit zu einem reichen Bürger gemacht hatten, war das erſte Opfer ſeiner ungezähmten Begierde. Er hatte ihn ſchon damals beneidet, als er noch Irus hieß; und nunmehr war es Zeit, daß er ihn empfinden ließ, was derjenige vermöge, deſſen Vater den Donnerkeil in Händen trage. Es traten Zeugen auf, welche behaupteten, Toxaris habe die Götter geläugnet, die Tempel beraubt, die Prieſter verſpottet, und durch ungerechtes Gut ſeine Schätze vermehrt. Er ward ins Gefängniß geſchmiſſen, und zu einem ſchmählichen Tode verdammt. Seine geängſtete Frau, ſeine unſchuldigen Kinder warfen ſich mit Thränen zu den Füßen unſers unempfindlichen Tyrannen; aber umſonſt. Toxaris mußte ſterben, und alle, die ihm angehörten, mußten ins Elend gehen. Irus blieb ſein einziger Erbe. Noch etwas fehlte ihm an ſeiner Glückſeligkeit. Er wollte ſich vermählen. Die Vornehmſten des Landes waren bemüht, in ſeine Verwandtſchaft zu kommen. Menippus war allein ſo glücklich, daß Irus auf ſeine Tochter, Euforbia, die Augen warf. Er hoffte durch eine nähere Verbindung mit dem angeſehenen und reichen Menippus ſein eignes Glück noch mehr zu befeſtigen; und Euforbia war ſchön genug, ſein Herz einzunehmen. Ihr lockichtes Haar, ihre erhabne Stirn, ihre feurigen Augen, ihr reizender Mund, ihre bezaubernde Bruſt, ihr majeſtätiſcher Gang, kurz, ihre ganze Geſtalt, hatten den hochmüthigen Irus gefeſſelt, und alle Dichter in Ithaka ſchwuren, daß Venus mehr als einmal über dieſe Schöne eiferſüchtig geworden wäre. Die Vermählung geſchah. Der große Sohn des Jupiters eilte, ſeine Geliebte zu küſſen. O! ſprach er, indem er ſie umarmen wollte, o, wie vergnügt : : : : : : : :

Hier erwachte Irus; ſeine Glückſeligkeit war nur ein Traum geweſen. Er lag noch auf eben dem Strohe, wohin er ſich geſtern gelegt, noch unter eben dem zerrißnen Mantel, womit er ſich den Abend zuvor bedeckt hatte.

Ceraunius war verſchwunden, und der unſchuldige
Toxaris lebte noch.

Eine

Todtenliſte

von Nicolaus Klimen,

Küſtern an der Kreuzkirche zu Bergen in Norwegen *).

Ich habe unter dem Büchervorrathe meines Vaters den Aufſatz gefunden, welchen ich itzt meinen Leſern mittheile. Unſer berühmter Klim hat ihn geſchrieben; ich kenne ſeine Hand genau, und es wird wohl niemand zweifeln, daß es ſeine eigne Arbeit ſey, wenn man nur dieſes bedenken will, daß er ein Mann war, welcher auf ſeinen unterirrdiſchen Reiſen die Gemüther der Menſchen vollkommen einſehen gelernt hatte. Als Küſter beſaß er noch eben die Fähigkeiten, durch welche er ſich als Kaiſer in Quama anſehnlich und beliebt gemacht hatte. Ich berufe mich auf ſeine unterirrdiſche Reiſebeſchreibung, in welcher man die deutlichſten Spuren finden wird, daß er als ein Philoſoph gedacht hat.

Gegenwärtiger Aufſatz iſt ein Verzeichniß unterſchiedner Perſonen, welche Zeit ſeines Küſteramts in Bergen geſtorben ſind. Er ſagt von einer jeden ſeine Meynung, und die Liebe läßt uns hoffen, er werde in ſeinen Charakteren unparteyiſch geweſen ſeyn. Es wäre zu wünſchen, daß in allen Städten dergleichen Todtenliſten gehalten, und beym Schluſſe des Jahres zum Drucke gegeben würden. Hierdurch erlangte man Gelegenheit, viele ſeiner Mitbürger nach ihrem Tode beſſer kennen zu lernen, als man ſie in ihrem Leben gekannt hat. Manche werden auf den Kanzeln als hochedle, hochgelahrte, hochweiſe, ehrſame und tugend-

*) S. Bel. d.s Verſt. und Witzes, im Hornung 1743.

gendbelobte abgekündigt, welche bey ihrer Unwiſſenheit, bey ihrer niederträchtigen und lächerlichen Aufführung, keinen von dieſen Titeln verdient haben. Es iſt unbillig, daß wir denjenigen im Grabe loben, welcher ſich auf der Welt um einen guten Namen nicht bekümmert hat. Durch eine Todtenliſte von der Art, wie gegenwärtige iſt, würden wir die Ehre der Wahrheit retten; und ich zweifle nicht, daß unſre Bürger dadurch wenigſtens eben ſo ſehr erbaut werden dürften, als durch die jährlich gedruckten Nachrichten, wie viel Communicanten geweſen, oder unehliche Kinder geboren worden. Ich will es dem Urtheile der Leſer überlaſſen, ob meine Hoffnung gegründet ſey. Vielleicht bedauern ſie mit mir, daß gegenwärtige Liſte nicht vollſtändig, ſondern durch die Unachtſamkeit der klimiſchen Erben der Anfang, und vermuthlich ein großes Stück davon verloren gegangen iſt.

Bergen in Norwegen,
am $\frac{10}{21}$ des Wintermonats 1742.

B. Abelinſon.

: : : : : : : : : : :
: : : : : : : : hochmüthig,
: : : : : : : : : geizig; er hatte es aber lediglich dem ehrwürdigen Anſehen ſeines langen Rocks zu danken, daß niemand an ihm diejenigen Fehler tadelte, welche an andern würden unerträglich geweſen ſeyn.

Guſtav Trolle. Durch den Tod dieſes Mannes verlor unſre Stadt mehr, als ſie glaubte. Er war ein Dichter von einem ehrlichen Gemüthe; er nahm jederzeit an dem Glücke und Unglücke ſeiner Mitbürger vielen Antheil, und wünſchte allen Leuten Gutes. Seine Feinde nannten ihn nur ſpottweiſe den Gratulanten. Kein Namenstag oder Geburtstag ward begangen, an welchem er nicht gedruckte Merkmaale ſeiner Ehrfurcht überreichte. Unaufhörlich ließ er die Häuſer ſeiner Gönner und Freunde mit Freude und Wonne überſchatten; und wenn der Himmel ſeine chriſtlichen Wünſche erhört hätte, ſo würden alle Rathmänner in Bergen, vom Bürgermeiſter an bis auf den Stadtſchreiber, wenigſtens Neſtors Jahre erreichet haben. Bey jedem Todesfalle tauchte er ſeinen Kiel in bittre Salſen und herben

Wermuth ein. Er ſchien ganz untröſtbar über den Tod des Capellans, welcher drey Vornamen hatte, und alſo dem Berufe unſers Dichters ſehr einträglich war. Die Muſen unterhielt er in beſtändiger Bewegung. So bald er die Feder eintunkte, ſo bald ſtunden ſie alle neune auf ſeinem Zeddel. Sie hatten auch Urſache, gehorſam zu ſeyn; denn es war ein ſehr hitziger Mann. Wenn ſie nicht gleich kamen, und ihm bey ſeiner ſauren Arbeit vorſpannten; ſo ſchimpfte er ſo lange auf ſie, bis der Bogen voll war. Er machte ein Sinngedichte auf mich, als ich zum Küſter an der Kreuzkirche erwählt ward; es war wenigſtens acht Groſchen werth, und ich und meine Frau haben es niemals ohne Thränen durchleſen können. Bey Hochzeitgedichten war er ſehr ſcherzhaft. Der Name des Bräutigams oder der Braut mochte noch ſo verwirrt klingen, ſo wußte er ihn doch ſo lange herum zu zerren, bis er in demſelben einen Gedanken fand, der ſich zur Wiege ſchickte. Die Deutſchen haben ihm die Erfindung der Leberreime zu danken, welche er, zum erſtenmale an des Stadtſchulzens Geburtstage, aus dem Stegreife machte, da er ſo trunken war, daß er von ſeinem Verſtande nichts wußte. Er war weder eigennützig, noch geizig, und für ſechzehn Groſchen ſchüttete er ſein ganzes Herz aus. Er ſtarb auch in großer Armuth, und hinterließ nichts, als einen Lorbeerkranz, und einen zerrißnen Mantel.

Suante Stuve, verwaltete das Stadtſchulzenamt zwanzig Jahre lang; ſeine Frau aber hatte das Directorium actorum. Dieſe machte auch die Abſchiede, und die Parteyen mußten in ihrer Küche gegen einander verfahren. Wer daſelbſt nicht erſchien, der ward ſachfällig; wer aber den größten Braten ſchickte, der hatte das größte Recht. Schienen die Sachen gar zu zweifelhaft zu ſeyn, ſo mußten die Parteyen würfeln; derjenige gewann den Proceß, der die meiſten Augen warf. Der Stadtſchreiber war ſein Schwiegerſohn, und hatte bey ihm freyen Tiſch.

Peter Brahe, ein witziger Kopf, ein Wunder der ſpielenden Natur, ein Greis von zwanzig Jahren. Alles war frühzeitig an unſerm Brahe. Schon im ſiebenten Jahre war er klüger, als ſeine Aeltern und Lehrmeiſter; im vierzehnten verwickelte er ſich in gelehrte Streitigkeiten, und ſchrieb kritiſche Anmerkungen über die philoſophiſchen Bücher ſeiner Zeit, welches in Norwegen einen großen Lär-

men machte. Er war heftig in ſeinen Meynungen, in ſeiner Schreibart ſpöttiſch, und wenn ihn ſein Witz überfiel, welchem Uebel er oft ausgeſetzt war, ſo ſchonte er keines Menſchen. Auf ſeinen leiblichen Vater machte er Satiren. Er hatte eine ſo herzliche Neigung gegen ſich und ſeine Einfälle, daß er ſich lieber würde den Staupbeſen haben geben laſſen, als einen artigen Gedanken auf ſeinem Herzen und Gewiſſen behalten wollen. Er ſchrieb einen zierlich gedruckten Vers, welcher aber dem geneigten Leſer ſchwerer zu verſtehen war, als ihm zu machen. Die Proſodie war ſein Leibſtudium nicht, und die Grammatik für ſeine hohe Gelehrſamkeit zu niedrig. Im zwanzigſten Jahre ſpürte er eine merkliche Abnahme ſeines Verſtandes, und ward ſo kindiſch, als ein Greis von neunzig Jahren. Man glaubt, er habe ſich damals ſelbſt gefühlt, und ſein herannahendes Ende vermuthet; dieſes will man aus einer Ode ſchließen, welche er unter dem Titel eines Schwanengeſangs der Nachwelt hinterlaſſen, und worinnen er von ſeiner muthwilligen Leyer Abſchied genommen hat. Er ſtarb auch wirklich kurz darauf, und hinterließ eine große Anzahl Titel zu Büchern, die er hat ſchreiben wollen.

Guſtav Gripp, ein Rathmann, und eine gutherzige Seele; er hat in ſeinem Leben nicht widerſprochen, und ſagte zu allem, ja. Nirgends ſchlief er ſanfter, als auf der Rathsſtube, beſonders wenn die Rechtshändel vorgetragen wurden. Kam die Reihe an ihn, ſein Gutachten zu ſagen; ſo weckte ihn ſein Nachbar auf, und alsdann votirte er allemal, wie der regierende Bürgermeiſter.

Hans Erichſon, ein fleißiger Mann. Er war in Sammlung und Leſung alter Bücher unermüdet, lebte in ſeiner Studierſtube zwey und ſiebenzig Jahre, und ward nach ſeinem Tode nicht vermißt, weil er in ſeinem Leben der Welt mit nichts genutzt hat. Unter ſeinen Papieren hat man einen Aufſatz gefunden, welcher den Titel führet: Unumſtößlicher Beweis, daß ein gründlich Gelehrter nicht für andre Leute, ſondern nur für ſich erſchaffen ſey.

Hugo Ulricus, ein geſchickter Arzt. Wer unter ſeinen Händen ſtarb, der ſtarb dogmatiſch. Er konnte aus dem Uringlaſe beſſer wahrſagen, als ein Ziegeuner aus der Hand. Wenn er jemanden an den Puls fühlte; ſo war dieſes ein ſichres Zeichen eines herannahenden Todes. Er war Leib-

medicus von allen denen, welche alte geizige Wittwen, oder ſolche Weiber hatten, die ſich nicht wieder aus der Welt finden konnten; und er verwaltete ſein Amt redlich. Alle ſeine Patienten curirte er auf griechiſch; wie ich denn nachgerechnet habe, daß binnen dreyen Jahren über vierhundert Leute am Hippocrates geſtorben ſind. Man kann leicht glauben, daß die Geiſtlichkeit, ich, der Küſter, und andre Todtengräber, dieſem fleißigen Manne viel zu danken haben.

Chriſtian Tywede hatte auf der hohen Schule zu Abo ſeine Wiſſenſchaften erlernet, war von einem unerſättlichen Hochmuthe, und doch dabey geizig, in ſeiner Freundſchaft unbeſtändig, gegen Vornehme niederträchtig, gegen Geringe tyranniſch, in allen Arten wollüſtig, in ſeiner Religion leichtſinnig, im übrigen aber ein Philoſoph.

Claeß Horn, war ein Sohn des reichen Johann Horns, und ein Enkel des berühmten gelehrten Elrich Horns. Ich nenne ſeine Vorfahren um deswillen, weil ſein eigner Name nicht gar zu bekannt iſt. Er hatte einen natürlichen Abſcheu vor aller Arbeit. Seine Tugenden beſtunden in zehn tauſend Thalern Einkünften. Hätte ihn die weiſe Vorſehung nicht mit dieſem Vorzuge begabet; ſo würde er ſeinem Vaterlande zur Laſt gereichet haben. Seine Berufsarbeit war dieſe, daß er aus dem Bette aufſtund, und ſich wieder niederlegte. Er lebte neun und funfzig Jahr; zieht man aber davon diejenige Zeit ab, in welcher er ſchlief, ſo hat er ſein Alter nicht höher, als auf neunzehen Jahre, gebracht. Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er einſah, wie wenig Antheil er an dem Vermögen hatte, welches nicht er, ſondern ſeine Voraͤltern durch ihren Fleiß verdient. Um deswillen betrachtete er ſich nicht anders, als einen Verwalter fremder Güter, von welchen er einmal Rechnung ablegen müßte. Was er zu ſeiner höchſten Nothdurft brauchte, das nahm er davon; weiter nichts. Hätte er durch ſein Vermögen nothleidenden Freunden unter die Arme greifen ſollen; ſo würde er dieſes für einen Eingriff in fremde Güter angeſehen haben. Endlich ſtarb er, und hinterließ ſeine Schätze einem Vetter, welcher unſerm Horn die Augen mit Freuden zudrückte. Seinem letzten Willen zu Folge mußte ihm ein Leichenſtein geſetzt werden, auf den dasjenige kommen ſollte, was er in ſeinem Le-

ſen rühmliches gethan hatte. Es ſteht alſo weiter nichts darauf, als dieſes, daß er geſtorben ſey.

Nilſon Scribbens. Dieſer gelehrte Mann hatte eine ganz beſondre Natur. Unter andern war es merkwürdig, daß bey ihm ſeine Gelehrſamkeit den Sitz im Magen hatte. So bald ihn hungerte, ſo bald fieng er auch an Bücher zu ſchreiben. Aus der Größe ſeiner Schriften konnte man deutlich abnehmen, wie lange er gefaſtet hatte. Ein Tractätchen von zweyen oder dreyen Bogen war ein untrügliches Merkmaal, daß er binnen vier und zwanzig Stunden nichts zu eſſen gehabt, und wenn der Hunger recht nagend war, ſo ſchrieb er auch Werke zu ganzen Alphabeten. In der großen Theurung im Jahre 1689 ſchrieb er die Univerſalchronike aller Nordſcheine, welche ſich ſeit dem Tode König Knuts hatten ſehen laſſen, in zwölf Bänden, groß Quart, mit Figuren, nebſt einer Vorrede wider die unbußfertigen Atheiſten. Dieſes gelehrte Werk fängt ſchon an, rar zu werden, weil es gleich in den erſten Jahren ſtark verbraucht worden iſt.

Johann Kyle, ein Advocat und geübter Mann, welcher alle caſus in terminis gehabt hatte. Seinen Clienten konnte er es gleich an den Kleidern anſehen, ob ſie gerechte Sache hatten, oder nicht. Die Armen ermahnte er ſehr ernſtlich zum Frieden, und ſchlug ihnen ſeinen Beyſtand ſchlechterdings ab; denn ſie hatten kein Geld, und folglich Unrecht. Weſſen er ſich aber einmal annahm, den verließ er nicht, ſo lange derſelbe noch einen Groſchen im Beutel hatte. Sein größter Vortheil beſtund im Schwören. Er war auch ſelbſt vermögend, in einem Athem drey falſche Eide zu thun. Er verſtund ſich ſehr wohl auf die Kunſt, Zeugen zu machen. Der Schelmen und Diebe nahm er ſich recht väterlich an, und weſſen Sache er vertheidigte, den redete er gewiß vom Galgen los.

Steen Dalekerl, ein gelehrter Renomiſt. Er war ein Todfeind von allen denen, welche nicht ſo dachten, als er. Kein Gelehrter durfte ſich blicken laſſen, den er nicht mit der Feder in der Fauſt anfiel. Eigentlich hatte er ſich auf nichts gelegt; aber eben um deswillen glaubte er, er ſey geſchickt, alles zu beurtheilen, es möchte ſeyn, aus welcher Diſciplin es wolle. Er war aus Northolm gebürtig, und hielt alle diejenigen für Idioten, welche nicht aus Northolm

holm waren. Beſonders in Druckfehlern hatte er eine ſtarke Einſicht, worüber er ſich oftmals ſehr luſtig machte. In ſeiner Schreibart war er ſo ſpöttiſch, wie ein Bootsknecht, und konnte ſchimpfen wie ein Kunſtrichter. Hätten ihn die unterirrdiſchen Einwohner der Stadt Keba gehabt; ſo würde er auf ihrem gelehrten Kampfjagen der beſte Maſbakus geweſen, und wenigſtens für dreyßig tauſend Ricatu verkauft worden ſeyn.

Urſel Sigrid. Wollte künftig jemand die Gemüthsbeſchaffenheit dieſer Frau beſchreiben, der würde in einer Perſon ſo viel verwirrte, und einander entgegen laufende Charaktere finden, daß es unmöglich ſcheint, dieſelben aus einander zu wickeln, wofern man nicht in ihrem Lebenslaufe beſonders drey Zeitpunkte feſt ſetzt.

Der erſte geht bis in ihr dreyßigſtes Jahr. Was die Ausländer galant, und wir nach unſrer einfältigen Mutterſprache verbult nennen, das fand man damals in der größten Vollkommenheit an ihr. Ihr Haus wimmelte von jungen Herren, die daſelbſt zuſammen kamen, ihre verliebte Andacht zu verrichten, welche in einer ſehr ſtrengen Abgötterey beſtund. Sie ließ ſich anbeten, und ſchien doch unempfindlich dabey zu ſeyn. Man mochte ſie einen Tieger, oder einen Engel, ihre Augen Sonnen oder donnerſchwangre Wolken heiſſen, ihre Bruſt mit hartem Marmor, oder mit kaltem Schnee vergleichen; bey allem that ſie gleichgültig. Die Seufzer ihrer Anbeter bewegten ſie nicht; ſie ſah dieſelben als einen Tribut an, welchen ihr ihre Sklaven ſchuldig wären, und dieſe hielten es ſchon für ein großes Glück, wenn ſie nur in ihrer Gegenwart ſeufzen konnten. Viele brachte dieſe angenommene Sprödigkeit beynahe zur Verzweiflung. Sie ſchwuren, daß ſie nicht länger leben wollten, redeten von Gift und Dolch; ſie leben aber noch alle, dem Himmel ſey Dank, bis auf dieſe Stunde friſch und geſund. Man wird an dieſer Erzählung keinen Zweifel tragen, wenn ich verſichre, daß ich in meiner Jugend ſelbſt einer von denen geweſen bin, welche unter dieſen verliebten Feſſeln geſchmachtet haben. Ich will glauben, daß mir dieſes Geſtändniß eben nicht zur Ehre gereicht; vielleicht aber wird man mich entſchuldigen, wenn man bedenkt, daß ich damals noch nicht Küſter an der Kreuzkirche, ſondern nur ein junger Menſch und Baccalaureus der Philoſophie war. Der Umgang, den ich auf Schulen mit griechiſchen

und lateiniſchen Frauenzimmern gehabt hatte, wirkte in mir die gewiſſe Zuverſicht, die norwegiſchen Schönen würden eben ſo wohl mit ſich reden laſſen, als jene. Ich wählte bey meiner erſten Anrede an dieſelbe die zärtlichſte Stelle aus dem Anakreon; es ſchien aber nicht, als würde ſie dadurch ſehr gerührt. Ich ſtrich meine Verdienſte heraus, und erzählte ihr, daß ich drey Diſputationen von den Pantoffeln der alten europäiſchen Völker gehalten hätte; dennoch blieb ſie gleichgültig. Ich wies ihr die Zeugniſſe, welche ich zu Copenhagen, meines Fleißes und meiner Gelehrſamkeit wegen, von der philoſophiſchen und theologiſchen Facultät bekommen hatte: Allein, ich glaube, ich würde den Greif, welcher mich auf den Planeten Nazar riß, eher dadurch bewegt haben, als die Unempfindliche. Ich beſchwur ſie bey dem Rocken der Parcen, ſie möchte mit mir Erbarmung haben; aber umſonſt. Sie nannte mich einen Schulfuchs, und dieſer Name war mir ſo unerträglich, daß ich halb raſend von ihr gieng. Kurz darauf geſchah es, daß ich in die Gruft fiel, welche mich bekannter maßen zu den unterirdiſchen Einwohnern brachte. Dieſen Umſtand führe ich um deswillen hier an, weil er die wahre Urſache meiner damaligen Tiefſinnigkeit iſt, welche ich nicht einmal dem redlichen Abelin und meinem guten Freunde, Magiſter Eduarden, vertraute; denn ich ſchämte mich, wie ein Gelehrter, wenn er einen lateiniſchen Donatſchnitzer gemacht hat. Ich komme wieder auf unſre Sigridinn. Dieſe bezeigte Grauſamkeit war ihrer Natur ſo ſehr zuwider, als der Abſchied vieler von ihren Anbetern. Ihr Herz war eben ſo wohl von Fleiſch, als die Herzen andrer Frauenzimmer. Allein, Seufzer, verliebte Flüche, zärtliche Verzweiflungen und Diſputationen von Pantoffeln, waren freylich die Mittel nicht, durch welche man dieſelbe gewinnen konnte. Ein Band, ein Kopfputz, eine neue Mode aus Hamburg konnte dieſe Spröde ſo zahm machen, als ein Lamm. Ich verſchweige es nur aus Hochachtung gegen meine ehemalige Schöne, und kraft tragender Amtspflicht, was ich in unſerm Kirchenbuche gefunden habe. Der hollſteiniſche Edelmann iſt noch vielen bekannt; er hätte freylich ſein Wort halten ſollen; doch hat er auch allemal bezahlt, als ein ehrlicher Cavalier. Doch genug! Wäre ich nicht Küſter, ſo dürfte ich mehr reden.

Was ich bisher erzählt habe, das macht den Lebenslauf meiner Heldinn bis in ihr dreyßigſtes Jahr aus. Nunmehr

kömmt der andre Aufzug, und die Rolle, welche ſie darinnen bis in ihr vierzigſtes Jahr geſpielt hat, iſt nicht weniger merkwürdig, als die vorige. Mich dünkt, das dreyßigſte Jahr ſey bey der Schönheit dasjenige, was im menſchlichen Leben das große Stufenjahr heißt. Man wird wenig Schönen finden, welche daſſelbe überleben; ich beweiſe dieſes mit dem Exempel unſrer Sigridinn. Um dieſe Zeit verlohr ſich das Feuer ihrer Blicke, welches ſo viele Herzen in Flammen geſetzt hatte. Ihre Anbeter verſchwanden mit ihren Reizungen; man konnte ſie anſehen, ohne den Verſtand zu verlieren, und wenn ſie gleich unempfindlich that, ſo wollte doch niemand verzweifeln. Nunmehr kam die Reihe zu ſeufzen an ſie. In öffentlichen Geſellſchaften war ſie bemüht, den Reſt ihrer Reizungen an den Tag zu legen, um wenigſtens einen zu gewinnen, der ihr diejenigen Schmeicheleyen vorſagte, deren ſie ſeit langen Jahren gewohnt war; aber umſonſt. Man rechnete ſie unter die galanten Alterthümer, welche man nicht anſehen kann, ohne an die Flüchtigkeit der Zeit zu gedenken. Dieſe bezeigte Kaltſinnigkeit machte ſie unruhig; ſie ſuchte ihren Zweck zu erlangen, es möchte auch koſten, was es wolle. Ihre verſtellte Sittſamkeit verlor ſich gänzlich; ihre Blicke wurden frech, ihr Umgang unverſchämt; ſie ſuchte dasjenige mit Sturm zu ererobern, was ſie nicht mit Liſt hatte erlangen können. Nunmehr fieng ſie an, verächtlich zu werden. Ein Dichter, welcher ehedem ihr zu Ehren alle Geſtirne und Mineralien in ſeinen Verſen verſchwendet hatte; dieſer leichtſinnige Dichter war ſo boshaft, daß er ſie die Chronike von Bergen nennte, und ihre ungezähmte Aufführung dergeſtalt lächerlich machte, daß die ganze Stadt mit Fingern auf ſie zeigte, und ſie nur die verliebte Alte hieß.

Die allgemeine Verſpottung brachte ſie in diejenigen Umſtände, in welchen ſie bis an ihren Tod geblieben iſt. Sie ſah ſich in ihren Abſichten betrogen, und hatte alle fleiſchliche Hoffnung verloren; deswegen gerieth ſie in Verzweiflung und ward fromm. Die Welt, die abtrünnige Welt, ſchien ihr ein Abſcheu, und eine Mördergrube zu ſeyn; ſie ſeufzte, wenn ſie ein ſchönes Frauenzimmer ſah, ſie eiferte wider die unſchuldigſten Gefälligkeiten, die man artigen Perſonen erzeigte; denn dieſes, ſagte ſie, ſey der gerade Weg zur Hölle. Reinlichkeit und Putz hielt ſie für Eitelkeit, und Lockungen des Satans. Die Haare ſtunden ihr zu Berge, wenn ſie tanzen ſah. Schwefel und Pech würde das geringſte geweſen ſeyn, das ſie auf dieſe verſtockte Rotte würde

de haben herabfallen laſſen, wenn ſie im Himmel etwas zu befehlen gehabt hätte. Nach ihrer Meinung war der jüngſte Tag vor der Thüre, als um ſelbige Zeit die Weiber einiger Rathmänner in Bergen anfiengen, die ſündlichen Fontangen zu tragen. Von keinem Menſchen redete ſie Gutes, und verdammte die ganze Stadt, beſonders aber das Frauenzimmer bey lebendigem Leibe. Wiederfuhr jemanden ein Unglück an ſeinem Körper oder an ſeiner Nahrung; ſo waren dieſes allemal augenſcheinliche Zorngerichte, welche über das böſe Geſchlecht hereinbrachen. Den Dichter, welcher, wie ich gedacht habe, an ihrer andächtigen Verwandlung die vornehmſte Urſache war, ſah ſie ſchon in der Hölle brennen, und der ſollte ſchlechterdings nirgends anders, als auf dem Miſthaufen, ſterben; denn er war ein Greuel vor ihren Augen. Auf der Welt wollte niemand mehr auf ſie ſehen; darum ſah ſie beſtändig gen Himmel. In Geſellſchaften mochte ſie niemand haben; darum gieng ſie einſam, und verſchloß ſich in ihr Kämmerlein, und beſeufzte vor ihrem Spiegel die Hinfälligkeit aller Dinge. Sie ſtarb endlich alt und lebensſatt, und hinterließ in den Naſen ihrer Mitſchweſtern einen ſtarken Geruch der Heiligkeit. Thue ich ihr durch dieſe Erzählungen zu viel, ſo bin ich gewiſſermaßen zu entſchuldigen; denn ſie hat mir es in meiner Jugend auch ſauer gemacht, als ich noch ein verliebter Baccalaureus war.

Humulfo Humblus, ein lateiniſcher Mann, und geſchworner Feind ſeiner Mutterſprache. Nichts kam ihm niederträchtiger vor, als die Bemühung einiger Gelehrten, welche die norwegiſche Sprache in Aufnahme bringen, und gewiſſe Regeln der Schreibart feſt ſetzen wollten. Ihm war es einerley, ob er Duyter, oder Titer ſchriebe; und wer ihn bereden wollte, nur das erſte ſey recht, den hielt er wenigſtens für einen Grillenfänger. Wenn er aber ſah, daß jemand im lateiniſchen ein D für ein T ſetzte; ſo ſchlug er die Hände über dem Kopfe zuſammen, und vergoß die bitterſten Thränen über den Verfall der ſchönen Wiſſenſchaften. Keinen Gedanken hielt er für artig, den man nicht aus dem Cicero beweiſen konnte. Niemand verdiente, nach ſeiner Meinung, den Namen eines Gelehrten, der nicht zum wenigſten einen auctorem claſſicum edirt hatte. Er ſchrieb eine kritiſche Unterſuchung der Frage: Ob Horaz die triefichten Augen von dem Rauche ſeiner Oellampe, oder von den geſalznen Fiſchen bekommen habe, die er in der Jugend bey ſeinem Vater gegeſſen. Er behauptete die erſte Meinung, und

und weil ſein College, der ehrliche Conrector, der letzten Meinung zugethan war, ſo warf er einen ſo tödtlichen Haß auf ihn, daß er ſich auch nicht einmal auf dem Todbette mit demſelben verſöhnen wollte. Ueber jeden Schnitzer wider die Grammatik konnte er ſich ärgern, daß er das Podagra bekam; und als ſein College, der Conrector, ein Programma in ſeiner Mutterſprache ſchrieb, ſo ereiferte er ſich dergeſtalt darüber, daß ihm das Podagra in den Leib trat, woran er auch ſtarb.

Sephan Wäderhat, ein friedfertiger Soldat, welcher vor den Augen ſeiner Mutter als ein gehorſamer Sohn gewandelt hat, bis an ſeinen Tod. Er wünſchte für ſein Vaterland zu ſterben, und kam deswegen niemals aus Bergen, er hat Zeit ſeiner Kriegsdienſte vielen Belagerungen und Schlachten beygewohnt, aber nur von Haus aus. Etlichemal geſchah es, daß er mit ins Feld rücken ſollte; ſo bald er aber Ordre bekam, ſo überfiel ihn eine ſtarke Engbrüſtigkeit, und er überſchickte an ſeiner Stelle ein Atteſtat vom Stadtphyſicus, daß er im Leibe nicht richtig wäre, und an dieſer Krankheit vermuthlich nicht eher, als nach geendigtem Feldzuge, geheilt werden dürfte. Deswegen aber war er zu Hauſe nicht müßig: denn er trank alle Tage die Geſundheit des commandirenden Generals und ſeiner übrigen Cameraden, die im Felde ſtunden, deren Wohlſeyn er dergeſtalt zu Herzen nahm, daß er vielmals von ſeinen Sinnen nichts wußte. Es gereichte ihm auch auf dem Todbette zu ſonderbarem Troſte, daß er ſeine Hände niemals mit Blute befleckt hatte. Im übrigen war er kühn und unerſchrocken, und machte ſich weder aus Bürgern noch Bauern etwas, die er oftmals ſeinen kriegeriſchen Beruf empfinden ließ. Es iſt eine bloße Verleumdung, daß ihm unſer Pfarrer Schuld gab, er ſey ein rechter Atheiſt, und glaube weder Himmel noch Hölle. Es geſchieht ihm zu viel; denn ich habe es ſelbſt gehört, daß er allemal über das andre Wort ſagte: Hol mich der Teufel! und daß er zu jeder Lügen ſchwur. Das Frauenzimmer mochte er gern leiden; doch war er dabey nicht ekel. Er gerieth einmal beym Spielen mit einem ſchwediſchen Officier in Händel, welcher ihn herausfoderte. Allein unſer ſanftmüthiger Wäderhat war im Mutterleibe verwahrloſt, daß ihm allemal Hören und Sehen vergieng, wenn er einen bloßen Degen erblickte; deswegen ſchlug er die Ausfoderung vorſichtig ab, unter dem Vorwande: Er ſey der einzige Sohn ſeiner Mutter, und der Stammhalter des wäderhatiſchen Geſchlechts; wenn ein Unglück geſchähe, ſo könn-

te die Nachwelt um ſeine Kinder kommen, worüber er ſich ein Gewiſſen machte, und mit einer Hand voll Blut ſey ihm auch nicht gedient. Heuer im Frühjahre bekam er Befehl, ſich ſchlechterdings marſchfertig zu halten, und weder ſeine Engbrüſtigkeit, noch andre natürliche Fehler vorzuſchützen. Dieſes war ein Donnerſchlag in ſeinen Ohren, und die Tapferkeit fuhr ihm dergeſtalt in alle Glieder, daß er bis an ſein ſeliges Ende zitterte, welches vier Tage darauf erfolgte, da er in den Armen ſeiner gebeugten Mutter ſtarb, und in Frieden zu ſeinen Vätern verſammlet ward.

Curt Stemhill. Dieſer Mann hatte in ſeiner Jugend hohe Abſichten, und eine vornehme Einbildung von ſeinem künftigen Glücke. Als er noch auf der Stadtſchule zu Bergen ſtudirte, dachte er wenigſtens regierender Bürgermeiſter in ſeinem Vaterlande zu werden. In dieſen ſchmeichelhaften Gedanken beſtärkte ihn der Aberglaube ſeiner Mutter, welcher damals, als ſie mit dieſem Sohne ſchwanger gegangen war, geträumt hatte, ſie brächte einen Knaben mit einer ernſthaften Miene, und einem ſehr dicken Bauche zur Welt. Auf der hohen Schule zu Copenhagen lernte er mehr Menſchen kennen, als er in ſeiner Vaterſtadt jemals geſehen hatte. Dieſes verringerte ſeine Hochachtung gegen ſich ſelbſt, und er erklärte ſich bey ſeiner Heimkunft, daß er allenfalls mit dem Stadtſchreiberdienſte vorlieb nehmen wollte. Allein, auch in dieſer Hoffnung ſah er ſich betrogen, und mußte es noch für ein unverdientes Glück rechnen, daß er bey zunehmenden Jahren als Mägdleinſchulmeiſter an der Barfüßerkirche ſein Brod verdienen konnte; welchem Amte er auch bis an ſein Ende mit der größten Ernſthaftigkeit und unermüdeten Fäuſten vorgeſtanden hat. Dem ungeachtet glaubte er, der Traum ſeiner Mutter ſey erfüllt: denn ein regierender Bürgermeiſter habe höchſtens nur über Hals und Hand die Gewalt; ein Schulmeiſter hingegen herrſche mit unumſchränkter Macht über den ganzen Körper ſeiner Schulkinder.

Veit Segherſell, war aus einem adelichen Geſchlechte, und ein Todfeind aller Haſen und Füchſe. Mit Hunden und Pferden gieng er um, als mit ſeines gleichen, und liebte ihre Geſellſchaft am meiſten, weil er unter ihnen die vernünftigſte Creatur war. Aus dem Umgange mit Menſchen machte er ſich nicht viel; denn ſie redeten allemal von Sachen, die er nicht verſtand. Mit der Bibel konnte er ſich gar nicht behelfen, deſto beſſer aber mit dem Erbregiſter, welches ſeine Bauern nachdrücklich erfahren haben. Auf

den Nimrod hielt er große Stücken, weil ihm ſein Pfarrer geſagt hatte, er würde ein gewaltiger Jäger genannt; er wollte ſich es auch nicht ausreden laſſen, daß dieſer Nimrod ein Landedelmann in Aſſyrien geweſen wäre. Um die Geſchichte auswärtiger Völker und ſeines Vaterlandes bekümmerte er ſich nicht; doch hatte er ein vortreffliches Gedächtniß, wenn er auf ſeine Ahnen zu reden kam. Einen Bürger roch er auf zwanzig Schritte weit. Nichts war ihm unbegreiflicher, als wenn er hörte, daß ein Mann wegen ſeiner Tapferkeit, wegen ſeiner Staatserfahrenheit, oder wegen andrer Verdienſte, die er dem Vaterlande erzeigt hatte, in den Adelſtand erhoben ward; denn er ſagte, wenn ſolche Verdienſte einen Edelmann machten, ſo wäre ihm und ſeines gleichen Vater und Mutter, und die ganze Sippſchaft nichts nütze. Seine Wirtſchaft ward ſehr unordentlich beſtellt. War er nicht auf der Jagd, ſo ſaß er bey Tiſche, und alsdann war er vermögend, ſeine ganze hochadeliche Nachbarſchaft zu Boden zu ſaufen. Seine Bauern machte er arm, und jagte ſie durch Proceſſe zum Dorfe hinaus. Er folgte ihnen aber ſelbſt bald nach, weil er, wegen Schulden, Seinem Verwalter das Gut überlaſſen, und den Reſt ſeines Lebens in Bergen zubringen mußte.

Nicolaus Andreä, handelte anfangs mit gedörrten Fiſchen, und war zugleich ein Wechsler. Dieſe Lebensart ſtund ihm aber nicht länger an; er bemühte ſich alſo, Capellan in der fanoenſiſchen Kirche, nicht weit von der Stadt, zu werden, welchen Dienſt er auch, wider alles Vermuthen, erhielt. Kein Menſch konnte begreifen, wie es zugienge. Er ſagte aber: wer in Bergen einen Dienſt haben wollte, der müßte entweder der Vetter eines Rathmannes, oder ein Lackey, oder ein Hahnrey ſeyn; folglich habe er einen dreyfachen Beruf zu ſeinem Amte. Wer nur einen ſolchen Dienſt ſuche, zu dem er ſich ſchicke, der würde ſeinen Zweck nimmermehr erlangen. Ein Kutſcher könne ein Amtmann, ein Amtmann ein Superintendent, ein Superintendent hingegen ein Geldmäkler, und folglich dieſer gar leicht ein Capellan werden. Er habe eine gute Lunge; er könne ſchmälen, und mit ſeinem Willen ſolle ihn niemand um den Decem betrügen; mithin ſähe er nicht, was man an ihm ausſetzen wolle.

Uffo Suavita, eines Schneiders Sohn. Anfänglich wollte der Vater, er ſollte ſein Handwerk lernen; er ſtellte ſich aber ſo dumm dabey an, daß man gar bald ſah, er habe weder Witz noch Verſtand genug ein Schneider zu werden.

den. Der betrübte Vater erzählte dieſe große Blödigkeit des Sohnes einigen ſeiner Collegen, welche alle der Meinung waren, er ſchicke ſich zu gar nichts weiter, als zu einem Gelehrten. Dieſer Entſchluß ward ins Werk gerichtet. Der dumme Sohn mußte ſtudiren; er lebte auch wirklich ſechs Jahr lang auf der niedern Schule zu Bergen, und drey Jahre auf der Univerſität zu Copenhagen; ſodann abſolvirte er mit Ehren, und kehrte zu den werthen Seinigen zurück, zwar älter, aber nicht klüger. Nunmehr wußte ſein Vater ſo wenig, als andre Leute, was mit dem gelehrten Herrn Sohne anzufangen ſey. Er behielt ihn bey ſich, und war zufrieden, daß er ihn wenigſtens in der Küche brauchen konnte. Er vertraute ihm zugleich die Aufſicht über ſeine Hühner an, welche er in der That mit vieler Sorgfalt fütterte. Endlich ſtarb der Vater, und die übrigen Freunde erbarmten ſich über unſern Suavita, damit er nicht verhungern durfte. Die kümmerlichen Umſtände änderten ſich auf einmal. Ein lübeckiſcher Kaufmann, welcher ſein Vetter war, ſtarb unvermuthet, und hinterließ ihm ein anſehnliches Vermögen. Kaum war er in dem Beſitze deſſelben, als er einen innerlichen Beruf empfand, ein großer Mann zu werden. Was er in ſeinem Kopfe vermißte, das fand er in dem Geldkaſten ſeines Vetters. Der Titel eines Strandraths hatte ihm von Jugend auf gefallen. Er glaubte, wer die Fähigkeit beſitze, jährlich drey tauſend Thaler Renten zu heben, und ein ſammtnes Kleid zu tragen, der habe Geſchicklichkeit genug, ein Strandrath zu werden. Um deswillen fand er kein Bedenken, ſich dieſen Titel zu kaufen. Die Laſt, welche nunmehr ſeine Excellenz, der Herr Strandrath, auf ſeinen Schultern fühlte, drückte ihn viel zu ſehr, als daß er länger vermögend geweſen wäre, ſich auf den Füſſen zu erhalten. Er ſetzte ſich alſo in einen Wagen, und zwey muntre Pferde ſchienen recht ſtolz zu ſeyn, daß ihnen die Ehre gegönnt ward, dieſen theuern Mann, die Zierde des Vaterlandes, durch die Gaſſen zu ſchleppen. Er hatte ſich eine ernſthafte und tiefſinnige Geſichtsbildung zugelegt; in ſeinem Umgange that er ſehr geſchäfftig; er hatte aber in der That itzt viel weniger zu thun, als ehedem in ſeines Vaters Hauſe, weil er damals eine ganze Heerde Hühner fütterte, nunmehr aber nur ſeinen Mops abrichten mußte, an dem er einen guten natürlichen Verſtand zu verſpüren glaubte, welchen er niemals, ohne eine kleine Eiferſucht zu empfinden, bewunderte. Die Gelehrten nannte er nur Grillenfänger und Pedanten: Er verſicherte, daß er niemals an den Wiſſen=

ſenſchaften einen Geſchmack gefunden, und gleich anfangs bey ſich gemerkt habe, daß er zu etwas größerm, als zu einem Schulfuchſe, geboren ſey. Durch die viele Berufsarbeit, die er zu verwalten hatte, war ihm das Gedächtniß dergeſtalt geſchwächt, daß er ſich derjenigen Freunde gar nicht mehr erinnern konnte, bey denen er ehedem, nach ſeines Vaters Tode, das Gnadenbrod gegeſſen hatte. Das konnte er ſich gar nicht einbilden, daß ſein Vater ein Schneider geweſen wäre; Adler zeugten nur Adler; und kein Schneider einen Strandrath. Er bedauerte das frühzeitige Abſterben ſeiner Mutter, welche ihm in dieſer Sache ein großes Licht würde gegeben haben. Die Poeten mochte er gern leiden; er las aber von denen Gedichten, die ihm in Demuth, zur Bezeugung unterthänigſter Devotion, überreicht wurden, weiter nichts, als den Titel. War dieſer recht anſehnlich und weitläuftig; ſo ſagte er, es ſey ein Carmen von einem guten Geſchmacke, und er zahlte die Gratulationsgebühren willig. Sein Tod iſt auch niemanden ſo nahe gegangen, als den bergiſchen Muſen. Wäre alles dasjenige wahr geweſen, was in den Leichenverſen ſtund; ſo würde der Verluſt unerſetzlich geweſen ſeyn, welchen das Vaterland durch das Abſterben dieſes Mäcenaten erlitten hätte. Man hat aber eben nicht gehört, daß durch ſeinen Tod eine merkliche Veränderung im norwegiſchen Reiche vorgegangen wäre.

Carl Hunding, dieſer Mann hatte durch das Glück und durch ſeinen unermüdeten Fleiß ein anſehnliches Vermögen erworben; gleichwohl ſeufzte er beſtändig über die nahrloſen Zeiten und die erhöhten Abgaben, welche ihn noch zum Bettler machen würden. Mit ſeinem Schöpfer war er gar nicht zufrieden, daß er ihm einen Magen gegeben hatte; denn er glaubte, der Menſch würde viel erſparen können, wenn ihn nicht hungerte. Er konnte ſich gewaltig ereifern, wenn er auf die Kleiderpracht zu reden kam, und eine geſtickte Weſte hielt er für eine Todſünde. Seiner Meinung nach waren die Kleider zu nichts nütze, als daß ſie uns an den kläglichen Fall der erſten Aeltern, und an den Verluſt derjenigen Glückſeligkeit erinnern ſollten, da wir keine Kleider würden nöthig gehabt haben. Um deswillen flickte er ſich weder Strümpfe noch Hoſen; und je mehr dieſe zerlöchert waren, deſto näher glaubte er dem Stande der Unſchuld zu kommen. Alle ſeine Ausgaben rechnete er nach Procenten, und betete nicht einmal ein Vater Unſer umſonſt; denn die Gottſeligkeit, ſagte er, ſey zu allen Dingen nütze. Ward er

ja einmal aufs äußerſte gebracht, und genöthigt, Ehrenhalber einen Thaler Geld zu verthun; ſo brach er es gewiß entweder dem Pfarrer, oder ſeinem Geſinde am Lohne wieder ab. Die Haut ſchauerte ihm, wenn ihn ein Dürftiger um einen Biſſen Brod anſprach. Nichts war ihm unbegreiflicher, als die Langmuth des Himmels, welche dieſe nichtswürdigen Müßiggänger auf dem Erdboden duldete. So oft ihm ſeine Frau ein Kind brachte, ſo oft klagte er, daß er in ſeiner Nahrung einen empfindlichen Stoß erlitte; denn Kinder wären freſſende Capitalien. Als ſie zum fünften male in die Wochen kam, ſo ſchien er ganz untröſtbar; da er aber gar hörte, daß es eine Tochter wäre, ſo gerieth er in eine ſolche Verzweiflung, daß er Bonis cediren wollte, weil er glaubte, wer Töchter hätte, und ſie nach der Mode erziehen ſollte, der müſſe bankerot werden, er ſey auch ſo ehrlich, als er wolle. Starb ihm ein Kind, ſo war er allemal ſo vergnügt darüber, als wäre ihm eine ungewiſſe Schuld eingegangen. Seine Frau gewöhnte er zu allen Arten der Mäßigkeit, und ſie würde ſich haben ſehr elend behelfen müſſen, wenn ſie nicht ſchön ausgeſehen hätte; auf ſolche Weiſe aber funden ſich verſchiedne Liebhaber ihrer Waare, und ſie verſtund ihren Handel vortrefflich. Der Mann wußte dieſes; er ſchien aber nicht eiferſüchtig zu ſeyn; denn er meinte, es müſſe jedermann mit ſeinem Pfunde wuchern, ſo gut er könne; ſeine Frau thue nichts umſonſt, und was ihm dadurch an der Ehre abgienge, das komme ihm am Gelde wieder zu gute; er gewinne alſo mehr dabey, als er verliere. Er war mit ſeiner Tochter unglücklich; er konnte auch in der That ſeine Betrübniß darüber nicht bergen: doch zog er ſich nicht ſo wohl die Schande, als die Vermehrung ſeiner Familie, zu Gemüthe. Er wollte dieſe ungerathne Tochter enterben, als er hörte, daß ſie bloß aus Neigung gegen ihren Liebhaber dieſen Fehltritt begangen hatte. Da aber dieſer ſich erklärte, ſie zu heirathen, und zwar ohne Mitgift; ſo kam er auf einmal wieder zu ſich ſelbſt, und hielt dieſe Begebenheit für die glücklichſte in ſeinem Leben. Sein älteſter Sohn war ſehr liederlich, und verſchwendete mehr Geld, als der Vater erſparen konnte. Weil ihm dieſer keines gab, ſo borgte er bey andern Leuten; und wie der Vater niemals weniger, als funfzehn pro Cent nahm, ſo mußte auch der Sohn allemal ſo viel geben. Er wies alle Schuldner auf des Vaters Leiche an, welcher ihm auch das Vergnügen machte, und ſtarb. Denn er fiel in ein hitziges Fieber, welches ihm den Verſtand noch verwirrter machte, als er bey geſunden Ta-

gen geweſen war. Er redete von nichts, als Intereſſen, von böſen Schuldnern, und ſeinen Handelsbüchern. Sein Beichtvater war bemüht, ihn von dem Irrdiſchen abzuziehen, und ihm Todesgedanken beyzubringen; er wies ihn auf das theure Löſegeld aller Welt. Nein, rief der Kranke, dafür kann ich es nicht brauchen, es thut nach itzigem Cours nicht mehr, als ein und drey Quart! dieſes waren ſeine letzten Worte, und er verſchied.

Stine Frogerta, ein frommes Weib. Sie hatte ſehr oft andächtige Entzückungen, welche die Kinder dieſer Welt ihrer verdorbenen Milz und dem ungeſunden Geblüte zuſchreiben wollten. Wenn ſie betete, ſo betete ſie mit Händen und Füſſen, und man konnte die Wirkung ihres gläubigen Herzens an allen Gliedern ſehen; wie ſie denn über die Unbußfertigkeit der verſtockten Welt ſich dergeſtalt betrübte, daß ſie rothe Augen, und einen krummen Hals bekommen hatte. Die dunkelſten Worte, und ſolche Formeln, welche etwas verwirrtes in ſich faßten, waren ihre Kern- und Troſtſeufzer; ſie hielt dasjenige für die Sprache des Geiſtes, was die ſich ſelbſtgelaßne Vernunft nicht verſtund. Die Liebe des Nächſten rechnete ſie zwar mit unter das Ceremonialgeſetz, gleichwohl that ſie den Armen im Urſelinerkloſter viel Gutes; weil es allemal von der Kanzel abgekündiget, und dem chriſtlichen Wohlthäter vor öffentlicher Gemeine gedankt ward. Ihr Mann mußte ſehr viel bey ihr ausſtehen; denn wenn ſie betete, ſo zankte ſie, und es iſt mehr als einmal geſchehen, daß ſie ihm ſo gar mitten in der Andacht ein Bund Schlüſſel an den Kopf geſchmiſſen hat. Ihr Ehrzeiz war unerſättlich; wenn ſie auch bey dem Gottesdienſte auf die Knie niederfiel, ſo mußte es doch nach der Rangordnung geſchehen. Sie hatte die Gabe zu wahrſagen, und Geſichter zu ſehen. Das Geſchrey einer Krähe war ihr ſo verſtändlich, daß ſie allemal wußte, wer davon ſterben würde. Heulte ein Hund unter ihrem Fenſter, ſo ward ſie dadurch weit mehr gerührt, als wenn unſer Capellan eine Bußvermahnung hielt. Wenn ſich ein Stern ſchneuzte, ſo fuhr es ihr in die Seele; und als ihr von faulen Eyern träumte, erſchrack ſie dergeſtalt darüber, daß ſie das Teſtament machte, und ſich zu ihrer Heimfahrt bereitete. In dieſer Einbildung ſtärkte ſie ihr Mann, auf alle erſinnliche Weiſe, und war dabey ſo glücklich, daß ſie einige Wochen darauf ſtarb.

Friedlev Frohton. Dieſes hoffnungsvolle Kind hat ſein Leben nicht höher gebracht, als auf ein Jahr und drey

Tage

Tage. Sein Vater, der Apotheker in Bergen, kann ſich über den frühzeitigen Verluſt dieſes tugendhaften Söhnleins noch itzt nicht tröſten. Er fand einen recht männlichen Verſtand an demſelben, welches ihn vielmals auf die zweifelhaften Gedanken gebracht hat, ob es auch wirklich ſein eigner Sohn wäre. Alle Handlungen dieſes Kindes verriethen, ſeiner Meinung nach, eine große Seele. Wenn es auf ſeinem Stühlgen ſaß, ſo machte es eine ernſthafte Miene, als ein Arzt, welcher bey dem Krankenbette ſitzt, und zweifelhaft iſt, ob er den Patienten an Pulvern oder an Tropfen ſterben laſſen will. Eben dieſe ernſthafte Miene hielt der aufmerkſame Vater für einen untrüglichen Beruf, daß ſein Sohn in Doctorem medicinae promoviren müßte; nur war er noch zweifelhaft, ob es zu Upſal, oder zu Copenhagen geſchehen ſollte, welche Ungewißheit ihm viel ſchlafloſe Nächte machte. Schon im Geiſte ſtellte er ſich vor, wie anſehnlich der junge Herr Doctor Frohton in einer ſammtnen Weſte einher treten, und den Glanz ſeines väterlichen Hauſes empor bringen würde. Aber auf einmal verſchwand dieſe ſüße Einbildung durch den Tod des hoffnungsvollen Knabens, und der unglückliche Vater hatte weiter keinen Troſt, als dieſen, daß er unter ſeinen Händen ſtarb; denn er war eben im Begriffe, ihm das letzte Cyſtier zu ſetzen, als er verſchied. Sein Vaterland bedauerte er ſo ſehr, als ſich ſelbſt. War noch etwas vermögend, ihn zu beruhigen; ſo waren es die vielen Exempel kluger Kinder, welche eben dieſe frühzeitige Klugheit unter die Erde gebracht hatte. Er prophezeihte ſich um deswillen ein hohes Alter, und die ganze Stadt glaubt es, daß er über hundert Jahr leben kann, wenn der Verſtand der Geſundheit ſchädlich iſt.

Sivart Starcoter, ein Aſtronomus, welcher am Tage die Sonne, und des Nachts den Mond mit ſo unermüdetem Fleiße beſchauete, daß er zu nichts weiter geſchickt war, als an die Geſtirne zu ſehen. Bey den unaufhörlichen Betrachtungen des Himmels hat er niemals Zeit gehabt, dasjenige zu lernen, was auf der Erde, und in dem Umgange mit Menſchen, zu wiſſen nöthig iſt. Er war dadurch ſo tiefſinnig geworden, daß er ſeiner ſelbſt vergaß. Mehr als einmal geſchah es, daß er des Morgens im Schlafpelze und ohne Hoſen ausgieng. Wer ihm begegnete, dem ſah er ſtarr in die Augen, ſchüttelte mit dem Kopfe, und redete nicht ein Wort. Aber von allem dieſen wußte ſeine Seele nichts; denn der Körper bewegte ſich nur mechaniſch. Kurz vor ſeinem Tode ſah er mich in der Kirche; er gieng auf mich loß, packte

mich bey der Halskrauſe an, und ſagte mit einer zerſtreuten und mathematiſchen Miene zu mir: Die eccentriſche Anomalie iſt der Bogen des eccentriſchen Zirkels zwiſchen der Linie Apſidum; das ſollte er lange wiſſen, und ich ſchäme mich, daß ich es ihm erſt itzt ſagen muß. Darauf gieng er wieder von mir, und ließ mich voller Schrecken ſtehen; denn ich hatte geglaubt, er würde mich zum wenigſten erwürgen wollen. Er hat ſich vielmals des Nachts aus den Armen ſeiner Frau geriſſen, wenn ihm eine aſtronomiſche Speculation einfiel. Anfangs kam ihr dieſes ſehr unerträglich vor, und ſie hat zu gewiſſen Zeiten mehr über die Sterne geſeufzet, als mancher Liebhaber nicht thut. Endlich aber fand ſie Gelegenheit, die Abweſenheit ihres Mannes durch den Zuſpruch ſolcher Leute zu erſetzen, welche irrdiſcher geſinnt waren, als jener. Je geſtirnter der Himmel war, deſto ungeſtörter blieb ſie in ihrem Vergnügen; und wenn der Mann eine Mondenfinſterniß zu beſorgen hatte, ſo konnte ſie gewiß glauben, daß er an ſie nicht denken würde.

Schreiben

des

Gratulanten an den Autor,

nebſt den

Gedanken des Autors

darüber. *)

*) Unter dem Namen, der Autor, ſind verſchiedne Stücke in die Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes eingerückt worden. Gegenwärtiges findet ſich daſelbſt im Hornung 1744.

Schreiben des Gratulanten
an den Autor.

Mein Herr,

Ich muß es Ihnen ohne Schmeicheley geſtehen, daß ich mich niemals des Lachens enthalten kann, ſo oft Sie mir auf der Gaſſe begegnen. Sie ſind ein Autor; und da ich mit Ihnen, wie ich bald erweiſen will, gleiches Recht zu dieſem prächtigen Titel habe, ſo glaube ich, ein Autor kann dem andern ſo wenig, als vormals bey den alten Römern ein Vogeldeuter den andern, ohne Lachen anſehen. Sie ſchreiben aus Liebe zum Vaterlande; und ſo oft ich die Feder anſetze, ſo oft iſt dieſes meine Sorgfalt, daß ich meine geneigten Leſer mit einer patriotiſchen Miene verſichere, bloß die Liebe gegen meine Mitbürger, und die zärtlichſte Neigung gegen das menſchliche Geſchlecht überhaupt, habe mich auf den rühmlichen Einfall gebracht, ihre Glückſeligkeit durch meine Schriften zu befördern. Sie, mein Herr, haben alle gebührende Hochachtung gegen ſich ſelbſt, und ich laſſe mir in dieſem Stücke alle Gerechtigkeit wiederfahren; denn das Wohlwollen, welches ich gegen mich hege, iſt ſo ſtark, daß ich mich für die vollkommenſte Creatur unter der Sonnen halte, meine Schriften niemals ohne Bewunderung anſehe, und ihnen den billigen Vorzug einräume, welchen ſie vor allen andern haben. Ja ich beobachte die Pflichten meines Berufs ſo genau, daß ich niemals ohne Verachtung an diejenigen Werke gedenken kann, welche künftig die Preſſe verlaſſen werden. Sie ſchreiben, ohne zu denken, (wenigſtens ſuchen Sie uns dieſes zu bereden,) und ich muß Ihnen zugeſtehen, daß Sie, nach meiner Einſicht, dieſen Charakter mit vieler Wahrſcheinlichkeit zu behaupten wiſſen. Mir aber läßt dieſes, ohne Ruhm zu melden, noch weit natürlicher, als Ihnen. Wer mich kennt, und es kennen mich viel Leute, der giebt mir das Zeugniß, daß man gleich bey dem erſten Anblicke, bey den erſten Worten, die ich rede, auf die ſinnlichſte Art überführt werde, daß mich die Natur recht dazu erſchaffen

zu haben ſcheint, ein Autor, nach Ihrer Erklärung zu ſeyn; denn ich bin im Stande, viel Stunden hinter einander eine ganze Geſellſchaft zu unterhalten, ohne daß man die geringſte Spur eines Nachdenkens in mir entdeckt. Ich glaube, dieſes würde genug ſeyn, Ihre Hochachtung zu verdienen; allein Sie wiſſen wohl, mein Herr, daß ein Autor am liebſten von ſich ſelbſt redet, und um deswillen werden Sie es nicht ungütig nehmen, wenn ich Ihnen noch ein kleines Verzeichniß meiner autormäßigen Fähigkeiten mittheile. Ich finde, wo ich mich nicht ſehr irre, daß Sie der Himmel mit aller derjenigen Herzhaftigkeit ausgerüſtet hat, welche Ihnen und Ihren Herren Collegen, in dieſem ſtreitbaren Jahrhunderte, ſo unentbehrlich iſt. Aber ſollten Sie nur die Ehre haben, mich genauer zu kennen; ſo würden Sie an mir einen deutſchen Burmann, einen kritiſchen Panduren, mit einem Worte, einen ſolchen Kunſtrichter finden, der an Dreiſtigkeit, und, wenn ichs ſagen darf, an Unverſchämtheit alle diejenigen übertrifft, welche bisher unſerm Vaterlande ſo manche vergnügte Stunde gemacht haben. Bey Ihren Schriften, mein Herr, haben Sie keine andre Abſicht weiter, als daß Ihr Name unſterblich, und die Bewunderung der ſpäteſten Nachwelt ſeyn möge. Dieſes iſt der einzige Umſtand, in welchem ich von Ihrer Sittenlehre abgehe. Ich ſchreibe zwar auch für die Nachwelt; deswegen aber mag ich nicht für die Nachwelt hungern, und wenigſtens ſcheint mir derjenige eine ſehr betrübte Figur zu machen, welcher mit dem Lorbeer auf dem Haupte und einem leeren Magen, der Unſterblichkeit entgegen ſehen muß. Ich bin für das Vaterland geboren, und mein Vaterland iſt für mich da. Die Pflichten gegen mich ſelbſt bleiben mir allezeit die ſtärkſten, und ich empfinde den innerlichen Beruf, ein Autor zu werden, niemals überzeugender, als wenn mich hungert. Ich will nicht hoffen, daß mir dieſes freye Bekenntniß bey Ihnen zum Nachtheil gereichen wird; denn ich kenne meine Herren Collegen gar zu genau, und weis es aus der Erfahrung, daß ſie niemals großmüthiger thun, als wenn ſie die Freygebigkeit des Verlegers zur Unſterblichkeit aufgemuntert hat. Es war nöthig, Ihnen dieſes alles im Voraus zu ſagen; denn nunmehr werden Sie wohl einſehen, daß ich zwar ein Autor, aber ein ſolcher Auter bin, dem ſein Leben ſo lieb iſt, als ſein Nachruhm. Wollten Sie daran nur im geringſten zweifeln, ſo darf ich Ihnen nur ein Wort ſagen. Ich bin ein Poet, und eigentlich ein glückwünſchender Poet; denn es darf es

kein Mäcenat oder keine Mäcenatinn wagen, einen Namens: oder Geburtstag, oder ein andres Feſt zu begehen, denen ich nicht auf einen großen Regalbogen mit vieler Lebhaftigkeit erzähle, daß ich mit der tiefſten Ehrfurcht, jedoch nicht ohne Urſache, verharre, der unterthänigſt gehorſamſte Autor. Ich würde mich gegen Sie, mein Herr, nicht ſo aufrichtig erklären, wenn Sie nicht ſelbſt ein Bekenntniß von Ihrem guten Geſchmacke in der Poeſie abgelegt hätten. Ich weis wohl, was für Poeten auf ihre Hochachtung einen Anſpruch machen dürfen. Leute, welche die Poeſie zu andern Dingen, als zum Gratuliren und Condoliren, anwenden; Leute, denen die Fundgruben der edlen Reimkunſt ſo wenig entdeckt ſind, daß ſie ihnen nicht, ſtatt aller Wiſſenſchaften, dienen können; Leute, welche das Amt, zu wünſchen, für ſo geringe halten, daß ſie dabey noch Zeit haben, etwas zu lernen; ſolche Leute, ſage ich, verdienen Ihre und meine Betrachtung eben ſo wenig, als alle Autoren überhaupt, welche noch unter dem Zwange der Vernunft ſtehen. Da ich aber hievon völlig frey bin; ſo würden Sie gegen Ihren Mitbruder ſehr barbariſch ſeyn, wenn Sie mir, bey meinen Umſtänden, die ich Ihnen gleich entdecken will, Ihr Mitleiden verſagen wollten. Ich finde nämlich an meinem eignen Exempel, daß der Geſchmack zu den ſchönſten Künſten und Wiſſenſchaften leider in groſſen Verfall gerathen iſt. Es verlohnt ſich beynahe nicht mehr der Mühe, daß man den Leuten alles erſprießliche Wohlergehen anwünſcht. Ich erinnere mich der glückſeligen Zeiten noch wohl, da Braut und Bräutigam noch nicht das Herz hatten, ſich ohne unſre poetiſche Einſegnung zu Bette zu legen. Kein Magiſter durfte ſich unterſtehen, mit gutem Gewiſſen den Ring zu tragen, wenn er nicht wenigſtens ein Dutzend gedruckte Zeugniſſe von dem Beſitze der ſieben freyen Künſte aufzuweiſen hatte. Wir Poeten, (die Thränen treten mir in die Augen, wenn ich daran gedenke,) wir göttliche Poeten, hatten an der Geburt, und an dem Abſterben unſrer Nebenmenſchen eben ſo viel Antheil, als die Hebammen und Aerzte. So bald ein Kind auf die Welt kam, ſo ſchwuren wir, ſo lange wir noch Athem und Reime hatten, daß es des theuren Vaters Ebenbild, und die Hoffnung des hohen Hauſes, ſo wie des ganzen Vaterlandes wäre. Starb aber jemand, ſo war keine Muſe auf dem Parnaſſe, welche nicht mit zu Grabe gehen mußte; denn es fehlte oftmals dem Wohlſeligen an betrübten Erben, und dem Dichter an Geld. Bartholus und Baldus

hatten keine ruhige Stunde; denn ſo bald ein gelehrter Herr Candidat, durch die weiſe Vorſehung ſeiner Mama, zum Prieſter der Gerechtigkeit eingeweihet wurde; ſo zog ich dieſe graubärtigen Rechtsgelehrten aus ihrer Gruft hervor, und ließ ſie die Weisheit des jungen Herrn Doctors bewundern. Vergeben Sie mir, mein Herr, daß ich Sie mit Erzählung ſolcher Sachen aufhalte, die Ihnen nicht fremde ſind, aber doch noch bekannter ſeyn würden, wenn Sie ſo, wie ich, unter Reimen und Wünſchen grau geworden wären. Ich bin niemals weitläuftiger, als wenn ich auf die Glückſeligkeit der vergangenen Zeiten zu reden komme, in welchen kein Handwerksmann lebte, der nicht auch zugleich ein Mäcenat war. Es geht mir, wie den alten Schönen, welche ſich derjenigen Jahre mit Wolluſt erinnern, da ſie der Gegenſtand verliebter Seufzer und zärtlicher Blicke geweſen, aber eben um deswillen ein gerechtes Mißfallen empfinden, da ſie nunmehr ihre Schönheit verſchwunden, und ſich von der Menge ihrer Anbeter verlaſſen ſehen. Wenn es ſo fortgeht, ſo muß ich der unglücklichſte Menſch auf der Welt werden. Niemand verlangt etwas von meiner Waare. Man freihet, man ſtirbt, man wird geboren, und alles dieſes ohne mich. Nichts Böſes ſoll man den Leuten wünſchen; wünſchet man ihnen aber etwas Gutes, ſo wird es nicht bezahlt. Wo will hernach der Segen herkommen? Und ſind unſre verſtockten Mitbürger nicht ſelbſt Schuld daran, wenn ſie weder Stern noch Glück haben? Gewiß, mein Herr Autor, ich fürchte, es ſind itzt die letzten Zeiten, und die Atheiſterey, die Philoſophie, der Undank ‒ ‒ ‒. O mein Herr, die Haare ſtehen mir zu Berge, wenn ich daran gedenke. Halten Sie mir meinen Eifer zu gute: Ich eifre nicht für mich, ich eifre für das Vaterland, für mein undankbares Vaterland, welches ſich um tauſend gute Wünſche, und mich um manchen Gulden bringt. Ich habe vielmals den Einfall gehabt, ob es nicht billig wäre, daß die Obrigkeit für die alten Poeten meiner Art eben die Sorgfalt trüge, welche ſie für abgedankte Soldaten, oder für abgelebte Männer und Weiber hat. Sollte es nicht dem gemeinen Weſen ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn ſie ein Gratulantenſpital errichtete? Wenigſtens ſollte es mir ein beſondres Vergnügen ſeyn, wenn ich den vorüberreiſenden Fremden die Allmoſenbüchſe vorhalten, und ihnen, für ihre Gaben, Gottes reichen Seegen anwünſchen ſollte. Denn ich bin das Wünſchen gewohnt, und um deswillen ſollte mir dieſe Arbeit nicht ſchwer fallen. Ich werde es aber

wohl nicht erleben, daß dieſer gute Vorſchlag jemals zu Stande kömmt, und um deswillen wird es nöthig ſeyn, daß ich auf andere Mittel ſinne, welche zu meiner Erhaltung dienen können. Es hat mir ein vornehmer Gönner den Vorſchlag gethan, daß ich um die Stapelgerechtigkeit anſuchen ſollte, vermöge welcher nur ich allein, und ſonſt niemand, binnen zwanzig Meilen um meinen Aufenthalt herum, die Freyheit haben ſollte, meinem Nächſten etwas Gutes zu wünſchen. Allein zu geſchweigen, daß mir dieſer Vorſchlag ein wenig zu weitläuftig ausſieht; ſo fürchte ich mich auch der Sünde, da ich manche Seufzer und Thränen auf mich bringen, und die Menge meiner glückwünſchenden Mitbrüder in die erbärmlichſten Umſtände ſetzen würde. Ich habe noch einen andern Einfall. Sie ſind berühmt, mein Herr Autor. Sie ſind in den witzigſten Geſellſchaften bekannt, und ich höre, daß ihre Worte nicht ohne Nachdruck ſind. Thun Sie das Werk der Barmherzigkeit an einem unglücklichen Collegen, an einem Autor, an einem Poeten, der vor guten Wünſchen berſten möchte! Empfehlen Sie mich Ihren Leſern zu freygebigem Wohlwollen! Sagen Sie ihnen, daß ich einen natürlichen Trieb zu ſingen habe; ſo werden ſich Gönner genug finden, welche eine natürliche Begierde beſitzen, beſungen zu werden. Umſonſt können ſie es freylich von mir nicht verlangen; aber ich will es doch gewiß billig machen. Ich will ſie alle loben, ich gebe Ihnen mein Wort; und ob ich gleich die Verdienſte meiner Helden noch nicht weis, ſo gehört dieſes doch nicht zur Hauptſache. Ich bin verſichert, ſie werden nicht unerkenntlich ſeyn, und ſchon dieſes iſt lobenswürdig genug. Damit Sie aber auch wiſſen mögen, wie viel Sie ſich von meiner Fähigkeit zu verſprechen haben; ſo will ich Ihnen einige Proben davon bekannt machen. Ich habe einen ziemlichen Vorrath ſchöner Gedanken, wovon die meiſten bereits ausgearbeitet ſind, und nur auf den Titel warten. Wollte aber jemand das Carmen auf ſeine beſondern Umſtände eingerichtet haben, oder wäre er etwan gar ſo glücklich, einen Namen zu führen, welcher zu ſinnreichen und tröſtlichen Einfällen Anlaß giebt; ſo bitte ich, mir ſolches nur zu melden. Man darf nur nach dem Gratulanten fragen; es kennen mich alle Kinder. Ich werde nicht undankbar ſeyn, Sie können Sich darauf verlaſſen; und ich wollte nichts mehr wünſchen, als daß ich Ihren Vornamen wüßte, ſo ſollte ein ganz Dutzend Götter zu Ihrem Befehle ſtehen. Hier haben Sie ein kleines

Ver=

Verzeichniß meiner Gedichte! Die Taxe ſteht gleich dabey, und Sie werden finden, daß ſie billig iſt. Uebrigens verharre ich,

Mein Herr,

Ihr bedrängter Freund und Diener,

der Gratulant.

Liſte einiger bis auf den Titel fertigen Gedichte.

1) Der gedrückte, aber erquickte Apollo. 1 Thlr. 8 gl.
2) Der jauchzende Pindus über die höchſtunvermuthete Ankunft des ꝛc. ꝛc. Dieſes iſt um den gewöhnlichen Marktpreis zu haben.
3) Hiſtoriſch-genealogiſche Nachrichten, wie viele aus Verſehen den Gradum angenommen. Erſter Theil. Der zweyte Theil ſoll künftiges Jahr fertig werden, weil das Werk ſehr weitläuftig wird. 2 Thlr.
4) Le Jour ſans pareil, oder die Sonne in Galla, bey dem höchſterwünſchten Geburts- und Namensfeſte ꝛc. ꝛc. koſtet wegen des franzöſiſchen Titels 4 gr. mehr, als gewöhnlich.
5) Die träumende Clio. 1 Thlr. NB. Dieſes iſt eine ſpitzige Satire, und muß ohne Cenſur gedruckt werden. Ich habe mich niemals in dieſes Feld gewagt; aber zu itziger Zeit braucht man nichts, als Muth dazu.
6) Der Eſelskopf, noch eine Satire, nach dem heutigen Geſchmacke, in der ironiſchen Schreibart abgefaßt. Iſt nur für Leute, welche ſich meiner Geſchicklichkeit bey Streitſchriften bedienen wollen. 1 Thlr. 12 gr.
7) Zwey Dutzend Sonnette von verſchiedenem Innhalte, in welchem der letzte Vers allemal der ſchönſte iſt, weil der geneigte Leſer daſelbſt aufhören kann. Das Stück 8 gr.
8) Ein Dutzend dergleichen etwas feiner, weil ich die Pointen unterſtrichen habe. Das Stück 12 gr. Es kann aber auch in Batzen gezahlt werden.
9) Wohlgemeinter Himmelsſturm bey dem glücklich erlebten Neuenjahre. 16 gr.

10) Die erbärmliche Verzweiflung der Götter, bey dem Grabe u. ſ. w. Bey der Bezahlung richte ich mich nach der Leiche, nachdem ich ihr viel oder wenig Tugenden andichten muß.

11) Hitziger Streit zwiſchen der Tugend und einer reichen Weſte, entſchieden von der liebenswürdigen N. N. bey ihrer Verbindung mit u. ſ. w. ein Schäfergedichte, iſt unter Brüdern 2 Thlr. 2 gr. 6 pf. werth. Die 6 pf. gehen ab, wenn es baar bezahlt wird.

12) Hymen und die Reue, bey der im Himmel geſchloßnen Ehe ꝛc. ꝛc. Dieſes Stück will ich um 12 gr. laſſen, weil es mir ſchon lange auf dem Halſe liegt.

13) Trauer: und Leichenrede über den gewaltſamen Tod der Wahrheit, oder wohlgemeinter Wunſch, als der Wohledle, Großachtbare, und Wohlgelahrte Herr, Herr : : von : : der : : eifrigſt Befliſsner auf der hohen Schule zu : : die ſchon längſt verdiente höchſte Würde der Weltweisheit, nach aller Gelehrten ſehnlichen Wünſchen, rühmlichſt erhielt ꝛc. Dieſes Stück wird umſonſt ausgegeben.

14) Ungefärbtes Zeugniß von den Verdienſten des ꝛc. ausgeſtellt von Alethophilo, kaiſerlichen geſchwornen Notario. Es darf ſich niemand durch den Titel abſchrecken laſſen, denn es iſt poetiſch ausgeführt. 1 Thlr.

15) Die Blindheit des Schickſals, ein Leichengedicht. Iſt durch und durch philoſophiſch, weil ich es ſelbſt nicht verſtehe, und wider die Anhänger der beſten Welt. Wird nach Belieben bezahlt.

Anmerkung.

Die Herren Ausländer müſſen die Preiſe doppelt bezahlen, denn ich ſchreibe blos aus Liebe zum Vaterlande.

Gedanken des Autors über das Schreiben des Gratulanten.

Der rechtſchaffne Mann! wie ſehr würde ich dem guten Geſchmack aufhelfen, wenn ich ihn bey der Welt in einiges Anſehen ſetzen könnte! Es iſt ohnedem aus mit unſrer Poeſie; es iſt ganz aus damit, denn man hat andre Begriffe von ihren Regeln, und Schönheiten, als ich davon habe. Die Vorſchläge, die er indeſſen von mir erwarten kann, ſind leicht vorauszuſehen. Ich bin der Autor: ich rathe alſo zum Drucke. Vielleicht thut die undankbare Welt die Augen auf, wenn ſie ſeine Wünſche beyſammen ſieht! Wenigſtens können doch die Einkünfte davon auf einige Zeit ſeine Seufzer hemmen. Sollte ſich aber, weil der Geſchmack ſehr böſe iſt, kein Verleger finden; ſo will ich ihm eine Heirath vorſchlagen, die ich vielleicht ſelbſt ſuchen würde, wenn keine Philippine wäre. Folgende Liebeserklärung, welche ſchon vergangne Michaelmeſſe bey meinem Verleger eingelaufen, aus Verſehen aber liegen geblieben iſt, wird ihm mehr Licht geben.

Allerſchönſter Herr Autor,

Als ich geſtern, meiner Gewohnheit nach, um die Zeit, wenn die jungen Herren und die Schriftſteller ſich in der Allee ſehen laſſen, auch daſelbſt ſpatzierte, um aus der Geſichtsbildung die Gemüther der Menſchen zu unterſuchen; ſo begegnete mir eine ungemein artige Perſon, welche ſich vor den andern allen unterſchied. Der Herr hatte den linken Arm in die Seite geſtemmt, und ſah ſehr ernſthaft aus. Zuweilen lachte er auch, und ſchien ſehr zufrieden mit ſich ſelbſt zu ſeyn. Er redete mit dem

Munde

Munde und den Händen, ob er gleich ganz allein war; er drehte den Hut in die Runde, und als er bey mir vorbey gieng, wäre er aus Tiefſinnigkeit beynahe hingeſtolpert. Ich bin von Stunde an in ihn verliebt geworden. Waren Sie es, allerliebſter Herr Autor? Ich bin eben nicht häßlich, und habe ein ziemliches Vermögen, daß ich Sie daher mit Dinte, Federn und Papier wohl verſorgen wollte. Ich ſterbe vor Ungeduld, ehe ich Nachricht erhalte. Ich bin

Allerſchönſter Herr Autor,

Ihre demüthige Dienerinn,

Eliſabeth Contuſch.

N. S. Da ich unter meiner eignen Gewalt und Aufſicht ſtehe, ſo mag ich, ob ich gleich ſchon Doctorinn und Licentiatinn heißen könnte, doch keinen andern, als den Autor, heirathen. Ich laſſe mir alle Morgen, bey dem Nachttiſche, wenn ich mir die Haare und das Geſicht zurichte, ein Stück von Ihren Schriften vorleſen, welche ordentlich hinter dem Spiegel liegen. Es iſt, als wenn ich mir noch einmal ſo gut gefiele, wenn ich Sie ableſen höre. Wo ich mich erinnere, ſo hatte der Herr ein rund Geſicht, mit einer breiten Stirne.

Es iſt nichts gewiſſers, als daß ſich die Jungfer Contuſch in ihren Muthmaßungen geirrt hat. Ich ſage es zum andernmale, daß mich meine Arbeit nicht ſo viel Mühe koſtet, daß ich nöthig hätte, dabey tiefſinnig auszuſehen. Ich pflege auch nicht nachzudenken, wenn ich ſpazieren gehe, ſondern meine Schreibtafel ſetzt mich in Stand, auch da zu ſchreiben. Unfehlbar hat ihr alſo ein Poet begegnet. Und wie glücklich wäre der Zufall, wenn es mein Client geweſen wäre! Ich weis von guter Hand, daß das artige Kind noch nicht vor Ungeduld geſtorben iſt. Ich werde mir alſo ein beſondres Vergnügen machen, zwo Perſonen zu vereinigen, die für einander geboren zu ſeyn ſcheinen. Wie artig wird es nicht laſſen, wenn er ihr zu der Zeit, da ſie ſich das Geſicht zurichtet, ſeine Gedichte vorlieſt! Ich finde ohnedem in der Liſte ſeiner Werke nichts verliebtes, und es wäre Schade, wenn er der Welt ſein poetiſches Talent, von ſo einer gefälligen Seite, verbergen wollte.

wollte. Vielleicht ſtillt er mein Verlangen, wenn er wegen ſeines Magens in Sicherheit iſt. Weil aber ein gewiſſer berühmter Schriftſteller ſagt, daß man ſeit Erſchaffung der Welt ſchon einige Beyſpiele von dem Eigenſinne des ſchönen Geſchlechts aufzuweiſen hätte; ſo könnte es leicht kommen, daß die Jungfer Contuſch ihr Glück nicht erkennen, und eine Heirath ausſchlagen wollte, wodurch ſie alle Züge ihres Geſichts verewigen könnte. In dieſem Falle erſuche ich meinen Herrn Clienten, nur nicht zu verzagen. Ich will für ihn ſorgen. Nach dem Entwurfe, den ich mir von meiner künftigen Hoheit gemacht habe, iſt es nunmehr Zeit, Streitſchriften anzufangen. Eheſtens werde ich meinen erſten Feldzug antreten. Mein Herr Client ſcheint über Ehre und Schande weg zu ſeyn, und ſolche Leute ſind zu brauchen. Man frage mich nicht, wo meine Feinde ſind, und wodurch man mich beleidigt habe? Vielleicht werde ich böſe, daß mich niemand böſe machen will. Ich weis freylich noch nicht recht, was ich für eine Urſache, den Frieden zu brechen, ergreifen werde. Es iſt aber mein Troſt, daß es nur Kleinigkeiten ſeyn dürfen, weswegen wir Autoren das Recht haben, uns unſinnig anzuſtellen. Crede mihi, leuia ſunt, propter quae non leuiter excandeſcimus, qualia quae pueros in rixam et iurgia concitant. Nihil ex his, quae tam triſtes agimus, ſerium eſt, nihil magnum. *Seneca.*

Ende des erſten Theils.

Verzeichniß
der Schriften, ſo in dieſem Theile enthalten ſind.

Vorbericht, von dem Mißbrauche der Satire.

De Epiſtolis gratulatoriis ΕΞΩΤΙΚΟΘΑΥΜΑΤΟΥΡΓΗΜΑΤΟΤΑΜΕΙΟΙΣ; oder von der Vortrefflichkeit der Glückwünſchungsſchreiben nach dem neueſten Geſchmacke, a. d. 53 S.

Antrittsrede in die wünſchende Geſellſchaft von der wahren Beſchaffenheit eines vernünftigen Bürgers, a. d. 71 S.

Klage wider die weitläuftige Schreibart, a. d. 79 S.

Memoires d'Amourette, oder Lobſchrift auf Amouretten, ein Schooshündchen, a. d. 83 S.

Lobſchrift auf die böſen Männer, a. d. 91 S.

Trauerrede eines Wittwers auf den Tod ſeiner Frau, in der Geſellſchaft der geplagten Männer gehalten; nebſt einer Nachricht von dieſer Geſellſchaft, a. d. 95 S.

Ein Auszug aus der Chronike des Dörfleins Querlequitſch an der Elbe gelegen, a. d. 107 S.

Ein Schreiben von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wiſſenſchaften auf niedern Schulen, a. d. 119 S.

Lebenslauf eines Märtyrers der Wahrheit, a. d. 125 S.

Sendſchreiben von der Zuläßigkeit der Satire, a. d. 132 S.

Von Unterweiſung der Jugend, a. d. 139 S.

Irus, eine lucianiſche Erzählung, a. d. 144 S.

Eine Todtenliſte von Nicolaus Klimen, Küſtern an der Kreuzkirche zu Bergen in Norwegen, a. d. 146 S.

Schreiben des Gratulanten an den Autor, nebſt den Gedanken des Autors über dieſes Schreiben, a. d. 165 S.

Gottlieb Wilhelm Rabeners

Satiren.

Zweyter Theil.

Mit Röm. Kaiſerl. Königl. Poln. u. Churfürſtl. Sächſiſchen, wie auch Königl. Preuß. allergnädigſten Privilegiis.

Leipzig,
im Verlag der Dyckiſchen Buchhandlung.
1766.

Beweis,
daß die Reime in der deutſchen Dichtkunſt unentbehrlich ſind,
bey einer gewiſſen Gelegenheit im Jahre 1737 verfertigt. *)

Nein! Länger ſchweig ich nicht! Mein Zorn bricht endlich los.
Der Frevel wird zu kühn, der Uebermuth zu groß,
Womit die blinde Welt der edlen Dichtkunſt ſpottet,
Ihr mit dem Falle droht, und ſich zuſammen rottet.
Drey ganzer Jahr hab ich geduldig zugeſehn,
Wie ihre Feinde ſich verſchwören, ſie zu ſchmähn,
Wie weit die Barbarey in ihrer Wut geſtiegen;
Und dennoch hab ich ſtets vor Furcht und Gram geſchwiegen.

Vor dieſem, wenn Lucil von Verſen übel ſprach,
So ſchlich ihm unvermerkt mein junger Satir nach,
Und riß, durch Zorn beherzt, dem Spötter der Gedichte,
Mit ungeſtrafter Hand, die Larve vom Geſichte.
Das aber wagt ich nur, als ich ein Jüngling war:
Mein reifender Verſtand bemerkte die Gefahr.
Mein ſcheuer Satir ſah das kägliche Geſchicke,
Das Vers und Wahrheit traf; beſtürzt wich er zurücke,
Warf ſeine Geißel hin, und fluchte ſeiner Kunſt.
Die Muſe winkte mir, und hielt mir ihre Gunſt
Und mein Verſprechen vor; ſie drohte mich zu haſſen,
Verhieß, und bat. Umſonſt! Ich ſchwur, ſie zu verlaſſen;

*) S. Beluſt. des Verſt. und Witzes, Wintermonat 1741.

Ich ſchwur, und hielt es auch. Doch endlich ſiegt die
Pflicht;
Ich breche meinen Schwur, und ſchweige länger nicht,
Die größten Flecken ſucht, durch freches Spliterrichten,
Der ſchönſten Poeſie der Tadler anzudichten.

Will ein erhabner Geiſt, ein zweyter Lohenſtein,
Des Phöbus Hofpoet, und erſter Günſtling ſeyn,
Und der geneunten Zahl, mit reingewaſchner Lippe,
Im gläſerhellen Quell des Pferdebrunns Enippe,
Der Andacht Weihrauch ſtreun; bricht ſein erhitzter
Muth,
Beſchwängert von der Kunſt, durch Flammen, Blitz und
Glut;
Ruft er der Schwefelbrunſt der donnerharten Flammen,
Und ruft Megärens Zunft, und ruft den Styx zuſammen;
Tanzt er auf Stelzen her, wenn er Gewitter wälzt,
Und eine Feuersbrunſt des Herzens Marmor ſchmelzt;
Läßt er rund um ſich her des Unglücks Nordlicht glänzen;
Lacht er zu Gleichniſſen, ſeufzt Chrien, weint Sentenzen:
So kömmt ein Zoilus, und ruft: Der Dichter ſchwillt!
Sein ganzer Vers iſt Rauch, ſein Kopf mit Dunſt
erfüllt.
Seht, wie er die Vernunft in Demantketten führet,
Im Paroxyſmus ſingt, und Oden phantaſiret.

Wenn unſer Seladon ſo ſüß, ſo lieblich ſingt,
Und ſeiner Lalage Zimmt, Moſch und Bieſam bringt,
Cryſtall und Perlen weint, den Kiel in Nektar tauchet,
Zibeth und Calmus kaut, und Ambra von ſich hauchet,
Auf Nelken, Klee, Jeſmin und Anemonen geht,
Verzweifelt, wenn kein Weſt bey ſeiner Schönen weht,
Beklagt, daß ſeine Pein kein Thau, kein Balſam lindert,
Die neue Welt erſchöpft, und die Levante plündert,
Zu ſagen, daß ſein Kind vor andern ihn entzückt,
Das ganze Firmament in ihrem Aug erblickt,
Und in ihr Angeſicht, das wie die Venus ſtralet,

Von

Von Blumen aller Art, ein ganzes Chaos malet:
Was meint ihr? Was vergilt die Müh des Seladon,
Wenn er ſo koſtbar reimt! Was iſt ſein ganzer Lohn?
Man lachet über ihn. Der Neid, ſtatt ihn zu preiſen,
Eilt gleich, ihm ſeinen Platz im Tollhaus anzuweiſen.

Rächt, Muſen, euch und uns! Seht, wie die dreiſte Welt
Von Bürgern eures Reichs ein ſchnödes Urtheil fällt!
Straft ſie ‥ ‥ Doch haltet noch mit euerm Zorn zurücke!
Es giebt der Spötter mehr! Kommt! Werfet eure Blicke
Auf jenen frechen Schwarm, der voller Tücke ſchnaubt,
Euch nach dem Herzen greift, und Ruhm und Lorbeer raubt;
Ja gar, o Frevelthat! ‥ ja gar, ach, ſoll ichs ſagen! ‥
Den Reim, den edlen Reim, will aus den Verſen jagen.
Eilt, Muſen! Reißt den Blitz aus eures Vaters Hand!
Der Schwarm wird mächtig. Eilt, eh er uns übermannt!
Und kommt, und kämpft, und ſiegt, und ſchlagt die Feinde nieder,
Und ſchützt den werthen Reim, das Hauptwerk deutſcher Lieder!

Denkt, Freunde, die ihr noch die Muſen redlich liebt!
Ihr, denen bloß der Reim die ganze Größe giebt!
Die ihr durch ihn allein die Zierden Deutſchlands heißet,
Und euch vor Hunger ſchützt! Denkt, was man euch entreißet,
So bald man euch den Reim, den Witz der Verſe, nimmt!
Daß unſer großer Bav noch ſeine Saite ſtimmt,
So manchen Namenstag in Demuth feſtlich feyert,
Und mit geſchickter Hand die Mahlzeit ſich erleyert;
Daß Mäv, der unſre Stadt durch ſeinen Ruhm erhebt,
Er, ſeiner Brüder Schmuck, im Ueberfluſſe lebt:
Daß Clelia nicht ſtolz den Dorimen verachtet,
Und er nicht ganz umſonſt nach ihren Küſſen ſchmachtet:

Daß Stentor ſich mit Luſt im Kupferſtich erblickt,
Und ſich die halbe Welt vor ſeinem Lorbeer bückt;
Daß itzt mein Pegaſus nicht darf ſo ängſtlich ſchäumen;
Dieß alles macht allein die Kunſt, geſchickt zu reimen.

Die Wahrheit ſchützt den Satz. Nehmt einen Todtenfluch,
Ein buntes Quodlibet, das ſchönſte Liederbuch,
Das zierlichſte Sonnet, das längſte Hochzeitcarmen;
Und ſtreicht die Reime weg. Was bleibt? Nicht ohn Erbarmen
Hört ihr, ſo lieblich es erſt in die Ohren fiel,
Nur Scherze, ſonder Kraft, ein froſtigs Wörterſpiel,
Ein abgenutztes Nichts, das immer wiederkehret,
Und ein Geſchwätz, das man beym Pöbel beſſer höret.

Bewundert ehrfurchtsvoll des Reimes Zauberkraft,
Der Bücher voller Schall aus einem Nichts erſchafft!
Der Reim? Wie? Dieſer Zwang, der das Gedicht entſeelet?
So wirft ein Tadler ein. Der Henker, der uns quälet,
Der Ordnung und Verſtand auf ſeine Folter ſtreckt,
Die Wörter radebrecht, dem Dichter Angſt erweckt,
Selbſt den geduldigſten der Leſer oft ermüdet,
Der Wahrheit und Natur in ſchwere Feſſeln ſchmiedet.
Das Feuer = = Frevler, ſchweig! Des Zwanges Mühſamkeit
Bringt gegen ihn dich auf, und was du ſprichſt, iſt Neid.
Wie ſollte wohl der Reim Verſtand und Ordnung hindern,
Der Wahrheit Abbruch thun, und Geiſt und Feuer mindern?
Geh! Zähle ſelber nach! Sieh, viele reimen nicht,
Von denen alle Welt aus einem Munde ſpricht,
Daß ſie den größten Schmuck aus alten Dichtern ſtehlen,
Daß ihnen Feuer, Geiſt, Verſtand und Ordnung fehlen;

Sie reimen gleichwohl nicht. Daß zwar ſo mancher ſitzt,
Und voll Verzweifelung bey ſeinem Hübner ſchwitzt,
Ein Duzend Federn kaut, die Hände kläglich ringet,
Und doch, nach langer Quaal, kein glücklichs' Wort erzwinget,
Das hinten reimen muß; das alles glaub ich dir,
Das alles geb ich zu: ich ſeh es wohl an mir:
Was iſt es aber mehr? Ein inniges Ergötzen.
Wenn man den Reim erhaſcht, weis alles zu erſetzen.

Wie oft, wie glücklich zerrt des Reims geheime Macht
Den ſchönſten Einfall her, an den man nie gedacht.
Geſetzt, es ſchlöſſe ſich der erſte Vers mit Wonne!
So fällt ein kluger Kopf gleich auf die liebe Sonne.
Er denket weiter nach; er folgt der edlen Spur,
Beſchreibt den ganzen Bau der wirkenden Natur,
Erwiſcht den großen Bär, beſinnt ſich auf Calliſten,
Verflucht die Eiferſucht, beſeufzet, daß die Chriſten,
(Gleich brachte mich der Reim auf unſer Chriſtenthum,)
Beſeufzet, daß die Welt ſo wenig nach dem Ruhm
Vergnügter Ehe ſtrebt, und ſaget uns zur Lehre,
Daß ſich ein Mädchen leicht in einen Bär verkehre.

Ihr Feinde dieſer Kunſt, geſteht es, daß ihr irrt!
Hört ſelbſt, wie ſchlecht ein Vers dem Ohre ſchmeicheln wird,
Dem es an Reimen fehlt! Wagt es, bloß zu ſcandiren!
Verſuchts! Wen werdet ihr durch euer Lied wohl rühren?
Tartüff der alte Schalk, betrügt die ganz Welt;
Sevil iſt lüderlich; Criſpin ein dummer Kerl;
Stax macht gelehrten Wind; Neran verdreht die Rechte;
Florinde lebt verhurt; und Harpax iſt ein Knicker;

Clitander ; ; ; Doch genug! Ihr gähnt und ſchlummert ein;
Ich ſchlummre ſelber mit. Was könnte trockner ſeyn?
Ein angehängter Reim kann alle Schäden heilen.
Verſucht es nur einmal! verändert dieſe Zeilen,
Und ſprecht: Tartüffe bleibt ganz unverbeſſerlich;
Sevil lebt mit der Welt: Criſpinus lebt vor ſich;
Stax iſt ein weiſer Mann; Neran ein Advocate;
Florindchen lebt galant, und Harpax hält zu Rathe.
Sagt ſelbſt, nimmt dieß das Ohr nicht ſchmeichelhafter ein?
Man lieſt, man lobet euch. Geſteht es, daß allein
Der Reim den Dichter macht! fangt an, euch zu bekehren!
Verſöhnt der Muſen Zorn, und lernt den Reim verehren!

Es lebe, was ſich reimt! Schon ſtimmt mir Deutſchland bey,
Daß ein geſchickter Reim der Dichtkunſt Kleinod ſey.
Ich kann zu meinem Ruhm die Schutzſchrift nun vollenden:
Denn, wem die Wahrheit hilft, der hat den Sieg in Händen.

Ein

Ein Traum von den Beſchäfftigungen der abgeſchiednen Seelen. *)

- - - *Locus eſt et pluribus vmbris.*

Die Seelen beſchäfftigen ſich nach der Trennung von ihren Körpern am liebſten mit denen Sachen, an welchen ſie im Leben auf dieſer Welt ihr größtes Vergnügen gefunden haben. Dieſer philoſophiſche Lehrſatz, welcher noch etwas älter iſt, als ich und Leibnitz, fängt wieder von neuem an, Mode zu werden und weil ich eine ziemlich dauerhafte Natur habe, ſo hoffe ich, es noch zu erleben, daß er die beſte Welt, und den zureichenden Grund verdrängen ſoll. Nur will ich wünſchen, daß es nicht dem Grunde des Widerſpruchs eben ſo gehen möge. Denn wenn dieſe drey Stücke alle auf einmal abkommen ſollten; ſo dürften unſre philoſophiſchen Stutzer in dreyßig Jahren eine ſehr altväteriſche Miene machen, und ihre tiefſinnigſten Schriften, welche ſie und ihre Verleger itzt bewundern, eben dem Schickſale unterworfen ſeyn, welches diejenigen Familiengemälde trifft, die man, wenn es hoch kömmt, bloß der alten Tracht wegen als eine Rarität noch aufhebt, gemeiniglich aber in die dunkelſten Winkel des Hauſes ſtellt, um niemanden zu ärgern. Dem ſey, wie ihm wolle; eine jede Sache iſt der Mode unterworfen, und die Philoſophie am meiſten **).

*) Dieſer Traum ward zum erſtenmal durch den Druck bekannt gemacht in den Neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, 1 B. 2 St. 1744.

**) Der geneigte Leſer wird dieſes mit mehrerm ausgeführt finden, in meiner Vorrede zur neuen Auflage des vermehrten und verbeſſerten Bruckers, welche künftige Meſ-
ſe

Wenigſtens ich werde mich über den Verluſt dieſer drey philoſophiſchen Univerſalrecepte tröſten laſſen, wenn ich nur erfahre, daß meine abgeſchiedenen Seelen ihren Werth behalten. An der Betrachtung dieſes Grundſatzes finde ich mehr Vergnügen, als an allen elektriſchen Experimenten. Ich habe demſelben oftmals viele Stunden lang nachgedacht, und allemal bin ich darüber in eine ſolche Entzückung gerathen, in welcher kaum ein Poet ſeyn kann, der im Namen eines Andern für Geld und gute Worte die Augen einer Phyllis beſingt.

Eben dieſes iſt Urſache, daß ich heute meinen Leſern einen Traum von den Beſchäfftigungen der abgeſchiedenen Seelen nach der Trennung von ihren Körpern vorlege. Im voraus aber muß ich eines und das andre erinnern, welches die Einrichtung meines Traums, und verſchiedne Freyheiten betrifft, ſo ich mir darinnen genommen habe.

Ich will es niemanden im Ernſte zumuthen, daß er glauben ſoll, ich habe wirklich alſo geträumet, ungeachtet es eben nicht unwahrſcheinlich iſt. Ich kann es zwar nicht läugnen, der Traum iſt ziemlich lang gerathen; aber in der Stadt, wo ich mich aufhalte, ſchlafen die Leute viel länger, als an andern Orten, und alſo träumen ſie auch länger. Wer wollte mir es wehren, wenn ich ihn in Archangel geträumt hätte, wo man zu gewiſſen Zeiten lauter Nacht, und faſt gar keinen Tag hat? Allein, ich habe nicht Urſache, ſo viel Umſtände zu machen. Ich will es nur frey bekennen, ich habe geträumt, damit ich ſchreiben wollte. Dieſes kann genug ſeyn, mein Verfahren zu rechtfertigen, und wer Beweis fodert, der muß von dem gelehrten Herkommen gar nichts verſtehen. Ohne Ruhm zu melden, weis ich alles, was zu einem orthodoxen Traume gehört. Man denkt nach; man ſchläft über dieſem Nachdenken unvermerkt ein; man ſagt im Traume etwas, das man vielmals nicht ſagen würde, wenn man wachend, und ſeiner Sinne mächtig wäre; man erwacht unvermuthet. Kein einziges von dieſen Stücken habe ich in meinem Traume ſo beobachtet, wie es nach den Regeln eigentlich hätte ſeyn ſollen. Ich habe nicht nachgedacht, denn ich bin ein Autor nach der neueſten Mode; ich bin nicht un-

ver-

ſe zu Cölln ans Licht treten ſoll, und worinnen ich unter andern durch Zeugen und Documente bewieſen habe, daß der Ruhm des leibhaften Newtons unſers Vaterlandes, des philoſophiſchen Herrn ; ; ; die großen Manſchetten nicht überleben werde.

vermerkt darüber eingeſchlafen; und was meinen Leſern etwan wiederfahren ſollte, dafür kann ich nichts. Ich habe von allem dem, was hier ſteht, nicht ein Wort im Traume gehört und geredet; ja, da ich ein Advocat bin, ſo kann ich bey meinem zarten Gewiſſen bezeugen, daß mich dieſer Traum um manche Stunde Schlaf gebracht hat. Ich bin nicht unvermerkt aufgewacht; dieſes braucht keines Beweiſes, man darf nur bis zum Ende leſen. Mit einem Worte, alles dieſes wird man in gegenwärtiger Schrift nicht finden, und dennoch muß ſie, trotz allen Kunſtrichtern, ein Traum ſeyn, eben ſo gut, als Herrn ⸗ ⸗ ⸗ Träume, nach ſeiner Meinung, mathematiſche Beweiſe ſeyn ſollen.

Von den Freyheiten muß ich noch etwas ſagen, welche ich mir in meinem Traume genommen habe. Ich habe meine abgeſchiednen Seelen niemals ohne Kleider, und dergleichen Geräthe, erſcheinen laſſen. Ich kann eben nicht ſagen, daß dieſes aus einer beſondern Schamhaftigkeit geſchehen wäre, und ich muß zur Beruhigung unſrer jungen Herren und einiger meiner Leſerinnen hier anmerken, daß meine Frauenzimmerſeelen keine Halstücher, ſondern, wenn es hoch kömmt, nur flüchtige Palatine tragen. Ich habe wichtige Urſachen, warum ich will, daß meine Seelen auch noch im Tode ihre Kleidung beybehalten ſollen. Wie viele derſelben würde ich nicht unglücklich machen, wenn ich ihnen ihre prächtigen Kleider nähme! Und wäre ich ſo unbarmherzig, einigen ihre reichen Weſten zu rauben, wie viel hochwohlgebohrne Seelen würde ich nicht unter den Pöbel verſtoßen, welche doch in ihrem Leben zum unſterblichen Ruhm ihres Vaterlandes und ihrer Ahnen beym pyrmontiſchen Brunnen geſchimmert haben! Das iſt noch lange nicht genug. Wenn ich meiner Nachbarinn, dem witzigſten Frauenzimmer unſrer Gaſſe, ihre Bänder, Spitzen, Schminkfleckchen, und andre weſentliche Stücke ihres Verſtandes contreband gemacht hätte: was würde ſie in dieſer philoſophiſchen Ewigkeit für lange Weile haben! Celinde würde einen noch einmal ſo ſchweren Todeskampf ausſtehen, wenn ſie befürchten müßte, daß ſie in jenem Leben ohne Reifrock und Fächer erſcheinen ſollte. Wie kläglich würde es um die Seelen unſrer galanten Stutzer ſtehen, wenn ich ihnen nicht erlauben wollte, Ferngläſer zu brauchen, oder wenn ich ſo pedantiſch wäre, und ihnen verwehrte, zu trällern und zu pfeifen! Nein, das ſey fern! Sie ſollen trällern! Sie ſollen pfeifen! und Celinde kann freudig ſterben, ſo bald es ihr gefällt, denn ſie ſoll auch ihren Mops mitnehmen!

Nunmehr wäre der erſte Zweifel gründlich und muthig aus dem Wege geräumt. Es wird mich bey weitem ſo viel Mühe nicht koſten, die andern Freyheiten zu entſchuldigen, welche ich mir genommen habe. Ich habe es gewagt, die Seelen einiger Ausländer in unſre Gegend zu bannen. Ich habe Grund dazu. Wenn es wahr iſt, daß die Seelen nach ihrem Abſchiede aus dieſem Leben dasjenige am liebſten thun, womit ſie ſich in der Welt am meiſten beſchäfftigt haben; ſo muß folgen, daß die deutſchen Seelen in fremde Länder, und fremde Seelen in unſer Land kommen. Unſer gelehrter Herr Profeſſor Quintus Calpurnius, deſſen gründliche Noten und edirte Schriftſteller ihn wenigſtens auf drey Jahre verewigt haben, wallt zwar dem Leibe nach unter uns deutſchem Pöbel; aber man merkt es ihm an den Augen, an ſeinen Geſprächen, und an ſeiner ganzen Aufführung an, daß ſeine Seele weit von hier iſt, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie nicht ſogleich nach ihrer Auflöſung vom Körper unter die verfallnen Gemäuer des alten Latiens ſich verkriechen, oder vielleicht gar in dem gelehrten Schutte Griechenlands wühlen ſollte, um ihren edlen Hunger nach Antiquitäten zu ſtillen. Die Seele des kleinen Junkers mit rothen Abſätzen, welcher dort am Markte wohnt, wird man gewiß nirgends anders antreffen, als in den Tuillerien zu Paris; es müßte denn ſeyn, daß ihn der Wohlſtand nöthigte, nach Verſailles zu eilen, um dem Könige frühmorgens beym Aufſtehen das Hemde zu reichen: denn eben dieſes iſt dasjenige, was er ſich itzt am meiſten wünſcht, und wozu er, nach dem Urtheile der vernünftigſten Leute, ſich am beſten ſchickt. Sollten alſo die Seelen der Ausländer bey uns nicht eben ſo wohl etwas finden, welches ſie neugierig machte, hieher zu kommen? Ich zweifle gar nicht dran. Burmanns Seele, die Seele des Bentley, die verketzernde Seele des Jurieu werden in Deutſchland an mehr als an einem Orte die angenehmſte Beſchäfftigung und hundert theure Mitglieder der gelehrten Welt finden, welche ihnen den Rang ſtreitig zu machen ſcheinen. Vielleicht iſt Addiſon mehr als einmal auf meiner Studierſtube geweſen, um zu ſehen, wie ſich ein Deutſcher geberdet, wenn er ein Chronoſtichon macht. Sollte es wohl mit den abgeſchiednen Seelen der Franzoſen anders beſchaffen ſeyn? Sie mögen uns gleich hundertmal Verſtand und Witz abſprechen; darinnen ſind ſie doch einig, daß unſer Brod nahrhaft iſt, und jemehr ſie auf uns läſtern, deſto dienſtfertiger ſind wir, ſie zu ernähren, ſo, wie ein Papagoy bloß dadurch das Futter

ter verdient, daß er ſeinen Herrn einen Hahnrey, und die gnädige Frau eine Hure heißt. Was iſt wohl natürlicher, als daß ſie auch nach ihrem Abſterben in dasjenige Land kommen, wo keiner ein Narr iſt, der franzöſiſch reden kann? Vielleicht flattert itzt, indem ich dieſes ſchreibe, mancher hungrige Marquis über unſrer Stadt, und ſchimpft uns, damit er eine Ritterzehrung erhalten möge.

Dieſer Vorbericht war nöthig. Ich komme nunmehr zum Hauptwerke.

Mir träumte, ich ſey geſtorben. Ich ſah den Körper, von dem ſich meine Seele getrennt hatte, auf dem Bette mit eben der Gleichgültigkeit liegen, mit welcher man eine abgelegte Redutenmaske, oder Koch ſeine theatraliſche Kleidung anſieht, in welcher er nach Gelegenheit entweder als Prinz befohlen, oder als Kammerdiener Befehle angenommen hat. Ich werde nicht gern ſehen, wenn mir jemand hierinnen widerſprechen, oder mich gleich anfangs in meiner Abhandlung ſtören, und läugnen wollte, daß eine Seele ihren Körper ſo gleichgültig anſehen könnte. Bey mir iſt dieſes gar nicht unwahrſcheinlich. Ich bin in einer kleinen Stadt gebohren und erzogen, in welcher kein junges Herrchen war, als des Amtmanns Sohn, und der Stadtſchreiber. Ich habe um deswillen niemals Exempel genug gehabt, welche meine Seele verleitet hätten, ſich mit ihrem Körper am meiſten zu beſchäfftigen; zu geſchweigen, daß mein Körper eben nicht ſo gebaut geweſen, daß er mich in dieſem Stücke zu einer merklichen Eigenliebe, oder zu beſonders ſorgfältigen Beſchäfftigungen bewogen hätte. Ich berufe mich hierinnen auf den guten Geſchmack meiner verſtorbnen Frau, welche in ihrem Leben viel Körper gekannt hat, in deren Umgange ſie weit mehr annehmliches und artiges zu finden vermeinte, als bey mir. Ich verlange alſo, daß man wenigſtens meiner Frau glaube, wenn auch mein Zeugniß verdächtig ſeyn ſollte. In Sachen, welche die Körper und Menſchengeſichter angehen, kann man dem Ausſpruche ſolcher Frauenzimmer, wie mein liebes Weib war, ſicher trauen; in andern Dingen hingegen, welche den Verſtand betreffen, bin ich gar wohl zufrieden, daß man gründliche Beweiſe fodere. Dieſe kleine Ausſchweifung iſt um ſo viel nöthiger geweſen, jemehr einem Geſchichtſchreiber daran liegt, daß man gegen ſeine Erzählungen nicht mistrauiſch ſey, oder ſeine Nachrichten für verdächtig halte. Ich erwarte alſo von meinen Leſern ohne weitere Complimente, daß ſie in dieſe Gleichgültigkeit meiner Seele gegen ihren Körper weiter keinen Zweifel ſetzen. Der einzigen Chlo-

ris will ich nicht zumuthen, ſolches zu glauben; denn dieſe beſchäfftigt ſich mit nichts, als mit ihrem Geſichte, und einigen ſeufzenden Schäfern, denen nichts, als ihr Körper, und ſehr wenig von der Seele bekannt iſt, es müßte denn eine zärtliche Seele, eine holde Seele, eine grauſame Seele, eine verzweifelnde Seele, oder andre dergleichen Seelen ſeyn, welche die arkadiſchen Dichter mit verliebten Händen alle Stunden ſchaffen und wieder zernichten können. Chloris mag es alſo immer nicht glauben; ich bin es zufrieden. Sie ſoll mir es aber auch nicht verwehren zu behaupten, daß ihre Seele nach dem Tode beſtändig um ihren Nachttiſch vor ihrem Spiegel, und um ihren Körper herum flattern, und vielleicht ſelbſt beſchäfftigt ſeyn wird, dieſen noch im Sarge zu putzen. Ich komme wieder auf mich.

Sobald ich meinen erblaßten Körper vor mir ſahe, ſo eilte ich zu meinem Schreibepulte. Das habe ich gedacht, wird die erbitterte Chloris aus Rachbegierde rufen, das habe ich gleich gedacht! Die mürriſchen Gelehrten werfen uns beſtändig den Nachttiſch vor, und vielmals begehen ſie doch vor ihrem Schreibepulte eben diejenigen Schwachheiten, welche man an uns vor unſerm Nachttiſche kaum wahrnehmen wird. Mit ihrer Feder und Dinte treiben ſie mehr Eitelkeiten, als wir mit unſrer Schminke und mit dem Brenneiſen. In ihren Schriften bewundern ſie vielmals ihre prächtige Größe und gelehrte Schönheit mehr, und doch mit wenigerer Gewißheit, als wir uns in Spiegeln. Ihre Eigenliebe, ihr Stolz, ihre Begierde, andern zu gefallen, ihre Eiferſucht : : : : Es iſt alles wahr, Chloris, aber itzt will ich weiter erzählen! Auf meinem Pulte lag der Entwurf zu einer Schrift, welchen ich noch den Abend vorher zu Papiere gebracht hatte. Ich wollte mich mit aller der Hitze, welche mir und vielen Gelehrten ſo natürlich iſt, der Feder bemächtigen, um zum Troſte meiner kritiſchen Mitbrüder dieſe wichtige Schrift zu Stande zu bringen. Allein, wie groß war nicht mein Entſetzen, da meine abgeſchiedne Seele, als ein Geiſt, nicht vermögend war, die Feder aufzuheben, noch weniger aber, zu ſchreiben! Ich bin nicht im Stande, das Schrecken auszudrücken, welches mich deswegen überfiel, und dergleichen Angſt empfindet wohl niemand, als ein Poet, welcher einen Reim ſucht, und ihn nicht erhaſchen kann. Siebenmal, und noch ſiebenmal bemühte ich mich, zu ſchreiben; aber allemal umſonſt. Ich wollte ein gewiſſes Regiſter aufſchlagen, welches mir ſo oft in meinen gelehrten Wehen geholfen hatte; aber auch dieſes zu thun war ich nicht im Stande. Ich ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen, und bedauer=

bedauerte, wegen dieſes unerſetzlichen Verluſts meiner entworfenen Schrift, den Verleger, mein Vaterland, die Nachwelt; ja ich würde ſagen, daß ich mich ſelbſt bedauert hätte, wenn es unter uns Gelehrten eingeführt wäre, in dieſem Punkte ſo offenherzig zu ſeyn. Genug, ich ſahe, daß es mit meiner ganzen Gelehrſamkeit aus war, weil ich nicht mehr ſchreiben konnte. Das einzige, was ich zu meiner Beruhigung that, war dieſes, daß ich zum Bücherſchranke eilte, und mit einer recht väterlichen Zärtlichkeit alle diejenigen Bücher überſahe, welche durch meine unermüdeten Hände ihr Daſeyn erhalten hatten. Hier ſtund ich ſo vergnügt, und entzückt, wie Aeltern, welche zwar ſelbſt keine Kinder mehr zeugen können, aber doch an denen, welche ſie bereits ans Licht der Welt gebracht haben, aus ſchmeichleriſcher Eigenliebe ſo viel Verſtand und Geſchicklichkeit bewundern, als außer ihnen ſonſt niemand wahrnehmen kann.

Vielleicht würde ich in dieſer Stellung noch lange geblieben ſeyn, wenn ich nicht im Traume das freudige Schrecken wahrgenommen hätte, welches meine ungeduldigen Erben überfiel. Sie eilten ſo hungrig zu meinem Bette, als wenn ein Raub auszutheilen wäre. Iſt er todt? Iſt er auch gewiß todt? ſchrieen ſie. Ja! Endlich einmal iſt er im Ernſte todt! Geſchwinde ſchickt nach dem Sarge, daß wir ihn unter die Erde bringen! antwortete ein Vetter von mir, und eine Muhme, welche durch mein Abſterben alle diejenigen Tugenden zu erben hoffte, welche gewiſſe gründliche Liebhaber bey ihr zeither vergebens geſucht, und ihr um deswillen die Freyheit zu ihrem großen Verdruſſe nicht geraubt hatten; dieſe Muhme vergoß viel Thränen, und würde mich, wegen ihrer unvermutheten Bekümmerniß, in großer Ungewißheit gelaſſen haben, wenn ſie nicht alsbald, unter herzlicher Aufhebung ihrer Hände, mit lauter Stimme geſeufzet hätte: Der ehrliche Vetter! Tröſte ihn Gott! Es iſt ihm recht wohl! Wir wollen ihm ſeine Ruhe gönnen! Dieſes war die Loſung zum Plündern. Den erſten Sturm hatte meine Geldcaſſe auszuſtehen. Meinen Kleidern und meinem Geräthe gieng es eben ſo. Sie thaten alles in eine Kammer, welche ſie, wie ich hörte, wollten verſiegeln laſſen, und zwar von einem gewiſſen Manne, deſſen Name mir entfallen iſt, welcher aber ein ehrlicher und glaubwürdiger Mann ſeyn ſollte, weil er ein großes Petſchaft und zween Zeugen hatte. Bis hieher hatte ich meinen Erben ganz gelaſſen zugeſehen: Als ich aber merkte, daß es über meine Papiere hergehen ſollte, ſo fieng ich an, zu zit-

tern. Alles ward aufs ſorgfältigſte durchgeſucht. Gegen alle Briefe, in denen die Worte ſtunden: Leiſte gute Zahlung, und nehme Gott zu Hülfe! hatten ſie eine ſo andächtige Ehrfurcht, daß ſie dieſelben ſorgfältig aufhoben! aber über ein Paar Laus Deo ſchüttelten ſie die Köpfe gewaltig, denn dergleichen Latein konnten ſie gar nicht leiden. Endlich traf die Reihe meine gelehrten Concepte, welches mich recht wütend machte. Ich eilte voll Verzweiflung hinzu, ſie zu vertheidigen; vielleicht aber würde ich dennoch zu unvermögend geweſen ſeyn, wenn nicht meiner Schweſter Sohn, ein Meiſter von ſieben freyen Künſten, wider ſeinen Willen mir beygeſtanden, und das ganze Packet unter den Tiſch geworfen hätte, mit der Verſicherung: Es ſey nur Maculatur. Der Ignorant! Als meine Erben noch mit dieſer Hausſuchung beſchäfftigt waren, merkte ich einen Haufen Bediente, welche im Namen ihrer Herrſchaft ein gewiſſes Compliment herſagen mußten, das ſie das herzliche Beyleid nannten. Die Bekümmerniß über meinen Tod mochte in der ganzen Stadt gleich ſtark, und allgemein ſeyn, denn ihre Formulare endigten ſich alle mit den Worten: Daß der Himmel den betrübten Hinterlaſſenen dieſen empfindlichen Verluſt durch anderweitige Glücksfälle reichlich erſetzen möchte? Allein der kräftigſte Troſt lag ſchon in der Kammer, und meine Muhme war ſo boshaft, einer gewiſſen Nachbarinn, welche ihr den Sohn eines reichen Kaufmanns abſpänſtig gemacht hatte, anwünſchen zu laſſen, daß der Himmel dieſelbe vor dergleichen Trauerfällen jederzeit bewahren ſollte.

Nunmehr ward alles zu meiner Beerdigung veranſtaltet, man eilte damit ganz ungewöhnlich, und, ſo bald der Schneider alles gekauft und zurechte gemacht hatte, was zu einer ſchmerzlich gebeugten Miene gehört! ſo gab man Geld über Geld, mich aus dem Hauſe zu bringen. Dieſes geſchahe endlich unter einer anſehnlichen Begleitung. Man brachte meinen Körper in die Kirche, mit Beobachtung aller derer kläglichen Gebräuche, ſo diejenigen verdienen, welche ein rühmliches Ende nehmen, und Mittel hinterlaſſen. Zuletzt trat noch ein Redner auf, welchem meine Erben in einem verſiegelten Päcktchen vorher alle meine Tugenden begreiflich gemacht hatten. So zufrieden ich jederzeit in meinem Leben mit mir ſelber geweſen bin, ſo zweifelhaft war ich doch über dieſer Lob- und Trauerrede, ob ich es auch wirklich ſey, welchen er meine. Ich ſah mich in der ganzen Kirche um, in der Meinung, vielleicht noch eine andre Lei-

che zu finden, auf welche alle dieſe Lobeserhebungen gehen ſollten; ich fand aber dergleichen nirgends, und nunmehr merkte ich, daß ich es ſelbſt im ganzen Ernſte ſeyn müßte. Er nennte mich einen großen, berühmten, gründlichgelehrten Mann, eine Stütz der Wiſſenſchaften, ſeinen Mäcenaten. Und das mochte noch gehen; für zwölf Ducaten war es eben nicht zu viel. Er verſchwendete mehr, als zwanzig Figuren, die Bekümmerniß abzuſchildern, welche meine Erben über das frühzeitige Abſterben ihres Herrn Vetters empfunden, und dieſe waren aus Dankbarkeit ſo beſcheiden, daß ſie ſich unter dem Flore verſteckten, um ihn nicht öffentlich zu widerlegen. Er ſchrieb ihnen verſchiedne andächtige Recepte vor, welche bey Stillung der Thränen ſehr probat ſeyn ſollten, das hätte der ehrliche Mann wohl erſparen können! Ich hörte ihm aber dennoch mit vieler Gedult zu. Endlich machte er es gar zu arg. Er ſchwur, und er ſchwur mit einer ſolchen Heftigkeit, daß er ganz braun im Geſichte ward: er ſchwur, ſage ich, daß ich zwar ein großer Gelehrter, aber noch ein größerer Menſchenfreund, ein ſtarker Beförderer der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, aber noch ein weit ſtärkerer Vertheidiger der Wittwen und Waiſen geweſen wäre. Meine vergnügte und beglückte Ehe ſey eine ſichtbare Vergeltung dieſer ſeltnen Tugenden geweſen. Brechet hervor! rief er, brechet aus eurer Gruft hervor, ihr vermoderten Gebeine der weiland Hochedelgebohrnen Frauen, Frauen : : : : : : Himmel! wie erſchrack ich, als ich hörte, daß er meine verſtorbene Frau citirte! ich floh, ohne mich umzuſehen. Ich floh vor Angſt zur Kirche hinaus.

Aus Furcht, die hochedelgebohrnen Gebeine möchten mir nachkommen, ſchwang ich mich in die Höhe, und erblickte daſelbſt eine große Menge abgeſchiedner Seelen, welche mir theils fremd, theils bekannt waren. Dieſer unvermuthete Anblick ſetzte mich in Erſtaunen. Ich machte vor Verwunderung ein Paar ſo große Augen, wie ein Würzkrämer in Ritzebüttel, wenn er in ſeinem Leben zum erſtenmale auf die Börſe nach Hamburg kömmt. Eine ſo zahlreiche Verſammlung von Geiſtern hätte ich mir an dieſem Orte nimmermehr vermuthet. Alle ihre Beſchäfftigungen kamen mir fremd und ungewöhnlich vor. Ich war neugierig, und doch unentſchloſſen. Ich wußte nicht, wo ich mich zuerſt hinwenden ſollte, und gleichwohl war ich noch nicht beherzt genug, mich zu einer von dieſen abgeſchiednen Seelen zu nahen, und ſie um dasjenige zu befragen, was mir zweifelhaft war.

Eine ſehr lebhafte Seele, wie etwan die Seelen der jungen Herren ſeyn mögen, merkte dieſe meine Befremdung am erſten. Wir kannten beyde einander nicht; aber ſie war ſo gefällig, daß ſie auf mich zuflog, mich tauſendmal auf das vertrauteſte umarmte, und ſagte: „Ganz unterthäniger Die„ner, mein allerliebſter Herr Bruder! Ich bin erfreut, daß „ich die Ehre haben ſoll, Sie hier zu finden. Kann ich Ih„nen in etwas dienen, ſo bitte ich ganz gehorſamſt, befeh„len Sie nur. Nichts auf der Welt ſoll mir ange„nehmer ſeyn, als wenn ich im Stande bin, Ihnen ei„ne Gefälligkeit zu erzeigen. Sie können ſich ſicher auf mei„ne Verſchwiegenheit und Bereitwilligkeit verlaſſen. Neh„men Sie es nicht für ein bloßes Compliment an! Es iſt, „hol mich der Teufel! mein Ernſt; ich ſteh alle„mal zu Dero Befehl.„ Er umhalſte mich von neuem, und ich war eben im Begriffe, ein ſo liebreiches Anerbieten mit vielem Danke anzunehmen, als er ſich auf dem Abſatze herumdrehte, mit dem Munde pfiff, mich allein ließ, und im Fortgehen mit einer heiſchern Stimme einige Verſe ſang, von denen ich weiter nichts, als dieſe Worte verſtehen konnte:

Je quitterai le jour
Plutôt, que mon amour,
Quand j'aime, quand j'aime.

Ich ſahe, daß er einige Schritte von mir eine gleiche Dienſtfertigkeit einer andern Seele, unter vielen Küſſen und Umarmungen, zuſchwur, welche er vielleicht eben ſo wenig kannte, als mich. Wenigſtens verließ er ſie eben ſo geſchwind wieder, und ich konnte daraus ſchließen, daß ſeine ganze Beſchäfftigung nur in Freundſchaftsverſicherungen beſtünde.

Dieſer Vorfall hatte mich noch zweifelhafter gemacht, als ich anfangs geweſen war. Ich hatte das Herz nicht, mich nach demjenigen, was ich ſah, zu erkundigen; aus Furcht, ich möchte noch einmal in die dienſtfertigen Hände eines jungen Herrn fallen. In dieſer Ungewißheit erblickte ich, nicht weit von mir, eine Seele, welche auf alles dasjenige aufmerkſam zu ſeyn ſchien, was in dieſer Gegend vorgieng. Ich merkte deutlich an ihr, daß ſie noch etwas wichtigers, als eine bloße Neugierigkeit, aufmerkſam machte. Zuweilen ſchienen ihre Mienen ernſthaft zu ſeyn, zuweilen aber verriethen ihre Blicke etwas ſpottendes, und, wenn ſie auch lachte, ſo geſchah dieſes doch mit einer ſo edlen Art, daß man die deutlichſten Spuren von Mitleid und Liebe dabey

bey wahrnahm. Ich würde ſie um deswillen für niemand anders, als für die abgeſchiedne Seele des engliſchen Zuſchauers gehalten haben, wenn ſie nur ein kurzes und breites Geſicht gehabt hätte. Weil ich es alſo nicht ſelbſt errathen konnte, ſo faßte ich das Herz, mich ihr zu nähern. Ich eröffnete ihr mein Anliegen, und ich merkte, daß ſie über meine Fragen vergnügt war. Sie reichte mir die Hand, und ſagte: Ich will dein Verlangen erfüllen. Seitdem ich von meinem Körper getrennt worden, ſeitdem iſt dieſes mein einziges Vergnügen, daß ich auf die Handlungen der abgeſchiednen Seelen Acht habe. Eben dieſes war vormals meine Beſchäfftigung, daß ich auf meine Mitbürger Achtung gab. Ich zeigte ihnen in Schriften, worinnen ſie fehlten, und wodurch ſie ihre Glückſeligkeit befördern könnten. Folge mir! Du wirſt alles erfahren, was dir nützlich ſeyn kann. Ich bat ſie, mir ihren Namen zu ſagen. Sie that es, nachdem ich ihr vorher in dieſem Stücke alle Verſchwiegenheit verſprechen müſſen. Meine Leſer werden mir verzeihen, daß ich hierinnen mein Verſprechen halten muß. Die abgeſchiednen Seelen ſind noch etwas gewiſſenhafter, als die Seelen der Liebhaber.

Nicht weit von uns ſah ich einen großen Zulauf von Seelen, und das Getümmel, welches ſie verurſachten, machte mir Luſt, näher hinzugehen. Mein Führer warnte mich anfänglich, mit der Verſicherung, daß man in dieſem Gedränge gar leicht Schläge bekäme. Ich wagte es aber dennoch, und bat ihn, mich zu begleiten. Ich will es endlich thun, ſagte derſelbe; allein, entdecke mir vor allen Dingen, ob du ein Poet biſt? Dieſer Zweifel gieng mir durch die Seele, und in meinem Leben hätte ich es niemanden rathen wollen, eine ſo unbehutſame Frage an mich zu thun. Ich empfand den ſchmerzlichen Verluſt meiner zurückgelaßnen Schriften auf einmal wieder. Ich war ſo thöricht, daß ich umkehren, und einige gedruckte Beweiſe holen wollte. Ich gab ſolches meinem Führer zu verſtehen; allein, er machte mir eine ſo ernſthafte Miene, daß ich mich über meine Autorſchaft zum erſtenmale ſchämte. Ich verſicherte ihn alſo nur mit furchtſamen Geberden, daß ich in meinem Leben kein Feind der Dichtkunſt geweſen wäre. Das iſt gut, ſagte er, ich habe dieſe Frage deswegen an dich gethan, weil man ſich in dieſer Gegend, welche du betrachten willſt, ohne eine Kenntniß der Gemüthsarten, und Ausſchweifungen der Poeten in gar nichts finden kann. Du wirſt wunderliche Gegenſtände ſehen. Es ſcheint, als ob ſich die Natur an

dieſem Orte verloren hätte, und du wirſt finden, daß daſelbſt alle Handlungen nicht ſo ſind, wie ſie natürlicher Weiſe zu ſeyn pflegen, weil dergleichen Poeten nicht ſo denken, wie ſie natürlich denken ſollten. Die ganze Gegend, fuhr er fort, wird beſonders von einer Seele in Bewegung geſetzt, welche ſich in ihrem Leben durch poßirliche Handlungen von andern unterſchieden hat. Ihr ganzer Aufzug ſieht einem Traume ähnlicher, als einer wirklichen Begebenheit, welches eben daher kömmt, daß dieſe Seele mit dergleichen Träumereyen ſich in ihrem Leben am meiſten beſchäfftigte. Sie hat in jener Welt die edlen Bemühungen vernünftiger Männer um den guten Geſchmack ſehr übel verſtanden. Was jene durch Wiſſenſchaft und Beſcheidenheit erhielten, das ſuchte ſie durch Geſchrey und Ungeſtüm vergebens zu erhalten.

Mein Führer wollte weiter reden; allein, ich war aus Neubegierde ſo ungeduldig, daß ich ihn bey der Hand faßte, und mich durch den Pöbel drängte. Ich ſah auf einem hohen Gerüſte eine Seele, in der gewöhnlichen Pracht eines Marktſchreyers, für welcher ich ihn gewiß gehalten haben würde, wenn nicht, wie gedacht, mein Führer mir vorher geſagt hätte, daß es ein Charlatan des guten Geſchmacks ſey. Er hatte ſich auf einem erhabnen Orte, wo er alles überſehen, und ein jeder auch ihn wahrnehmen konnte, das Gerüſte erbaut. Jedoch war die Architectur daran ſehr gothiſch und abgeſchmackt, und die Verzierungen waren ganz ungleich. Einige Stücke davon beſtunden in Schnitzwerke, welche ſehr prächtig, und mit vieler Kunſt ausgearbeitet zu ſeyn ſchienen. Mein Führer verſicherte mich, daß dieſer Charlatan ſolche aus alten Tempeln entwendet, in welchen man ſie als merkwürdige Ueberreſte der griechiſchen und römiſchen Architektur aufgehoben, verſchiedne aber durch einige ſeiner Bande, ſo er zu London und Paris deswegen unterhalten, erbeutet hätte, und nunmehr ſo unverſchämt ſey, ſolches für ſeiner eignen Hände Arbeit auszugeben, ungeachtet man ihn mehr als einmal ſeiner Dieberey zu überführen gewußt, und ihm ſo gar die Oerter genannt, wo er ſie herbekommen habe. Dieſe Nachricht ſchien mir ſehr glaublich, denn ich ſah, daß dieſe gekaperten Zierrathen kaum den vierten Theil ſeines Theaters ausmachten, die übrigen drey Theile aber aus Klötzern und ungehobelten Bretern, zum Theile aber aus Puppenwerke und ſolchem Geräthe beſtunden, welches man den Kindern zum Spielen giebt. Alles dieſes war ſehr unordentlich zuſammen genagelt, und es ſchien

ſo baufällig zu ſeyn, daß es alle Augenblicke einzufallen drohte. Es würde vermuthlich auch geſchehen ſeyn, wenn nicht verſchiedne Perſonen, welche ſeine Liverey trugen, ſolches mit vieler Sorgfalt unterſtützt hätten. Gleichwohl ſchien bey dieſen mißlichen Umſtänden ihr Principal ganz unbeſorgt zu ſeyn. Er gieng mit ſtarken Schritten auf dieſem Gerüſte hin und wieder, und ſo oft er ſeine Medicamente anpries, ſo redete er mit einer ſolchen zuverſichtlichen Stimme, daß das ganze Gebäude davon erſchütterte. Niemals habe ich etwas übermüthigers geſehen, als dieſen Charlatan. In ſeinem Geſichte war er ſehr häßlich und ungeſtalt; gleichwohl konnte man es ihm von weitem anſehen, daß er ſich geſchminkt hatte, und dem ungeachtet war er ſo eitel, zu glauben, daß er der ſchönſte Charlatan ſeiner Zeit ſey. Man hat es, wie mir mein Führer erzählt, vielmals verſucht, ihm aus ſeinem Irrthume zu helfen, und ihm um deswillen Spiegel vorgehalten: Allein, dadurch iſt er jedesmal ſo erbittert geworden, daß er nicht allein die Augen feſt zugedrückt, ſondern auch den Spiegel ſelbſt mit einem Knittel, den er gemeiniglich ſeinen Beweis zu nennen pflegte, zerſchlagen, und auf diejenigen losgeprügelt, welche es mit ihm ſo redlich gemeint, und ihm ſeine Häßlichkeit zeigen wollen. Seine Kleidung ſah natürlich ſo aus, wie das fürſtliche Gewand eines von denen theatraliſchen Prinzen, welche in kleinen Städten die Jahrmärkte beſuchen, und ihre ganze Monarchie auf dem Schubkarren herumführen. Sie war an verſchiednen Orten dergeſtalt zerriſſen, daß ſie nicht einmal ſeine Blöße völlig bedeckte, welchem Uebel er dadurch abzuhelfen ſuchte, daß er über die Löcher verſchiedne Sinngedichte und Heldenoden klebte, welche ſeine Anhänger ihm zu Ehren verfertigt hätten. Bey den gemeinen Marktſchreyern habe ich gefunden, daß ſie ihr Theater durch Anklebung verſchiedner Zettel anſehnlich machen, welche dem Pöbel von ihren verrichteten Wunderwerken Nachricht geben, und daß ſie ihre Geſchicklichkeit durch die erdichteten Privilegien von Allerunüberwindlichſten, Allerdurchlauchtigſten, und Großmächtigſten Häuptern glaubwürdig machen wollen. In dieſem Stücke war es hier ganz anders beſchaffen. Sein Theater war über und über mit Dedicationen und Vorreden beklebt, und an denen Orten, welche am meiſten in die Augen fielen, war ſein Bildniß unter vielerley Geſtalten zu ſehen, welche jedoch wenigſtens darinnen einander ähnlich ſahen, daß ſie allerſeits entweder mit Lorberzweigen oder mit einem gewiſſen Glanze ausgeziert waren, der die Un-

ſterblichkeit vorſtellen ſollte. An ſtatt der Privilegien aber führte er einen großen Blaſebalg in der Hand, welchen er allemal zuſammendrückte, ſo oft er von der Liebe zum Vaterlande redete.

Einen Umſtand kann ich nicht unberührt laſſen, weil er mir einige Nachricht von der Religion unſers Charlatans gab. Auf der erſten Seite des Theaters ſtund das Götzenbild eines Frauenzimmers. Dieſes trug eine Krone von Federſpuhlen, welche nach Art der Amerikaner in einer Rundung aufgeſteift waren. An derſelben hiengen die Namen verſchiedner alter und neuer Schriftſteller, welche ſie als Ketzer zum Tode verdammt hatte, weil ſie ſich geweigert, ſie als eine Gottheit anzubeten. Ihr Kopf, welcher keine Augen hatte, war ungeheuer, noch größer aber ihr Bauch, und hierinnen habe ich nichts ähnlicher geſehen, als den Abgott der alten Deutſchen, welchen ſie den dicken Püſter nennten, und deſſen ſich die Betrügerey der heydniſchen Prieſter zum Schrecken des Volks zu bedienen wußte, wenn ſie ihn durch ein geheimes Triebwerk Feuer ſpeyen ließen; ungeachtet er nur ein Klotz war. Ihre Hände waren ſehr ſtark und plump. In der linken hielt ſie ein Fernglas, welches ſie aber nicht brauchen konnte, weil ſie blind war; gleichwohl merkte ich, daß ſie es für ihr Geſicht hielt, um den Mangel der Augen zu verbergen. In der rechten Hand hatte ſie ein Gefäß voll Dinte, das ſie denen in die Augen zu ſchütten drohte, welche ſich nicht entſchließen konnten, ſie für eine Gottheit zu erkennen. Sie ſaß auf einem ſehr erhabnen Throne, welcher aber nur aus einem aufgeblaſenen Schlauche beſtund, ſo, wie etwan diejenigen geweſen ſind, in denen die Götter der Heyden ihre Winde verwahrten. Unter ihren Füßen lag ein nacktes Frauenzimmer, deſſen Name mir unbekannt blieb, welches aber vermuthlich ihre ärgſte Feindinn ſeyn mochte. Dieſem Götzenbilde nahte ſich unſer Charlatan, ſo oft er merkte, daß ſeine Hitze und ſein Eifer für das allgemeine Wohl einiger maaßen nachließ. Er betete ſie mit eben der Niederträchtigkeit an, mit welcher er ſelbſt verehret ſeyn wollte, und opferte ihr jedesmal auf einem kleinen Altare einige gelehrte Blätter, welche bloß dadurch das Feuer verdient hatten, weil nicht er, ſondern ein andrer, ſie geſchrieben. Das ſicherſte Zeichen einer gnädigen Erhörung war dieſes, wenn ihm unter ſeiner andächtigen Beſchäfftigung der Schaum vor den Mund trat, und er ein gelehrtes Zucken in ſeinen Händen empfang, ſo wie es etwa bey den heftigſten Paroxyſmis neidiſcher

ſcher und zänkiſcher Schriftſteller ſeyn mag. Dieſes Augenblicks bediente er ſich mit großem Nutzen, und alsdenn war er am geſchäfftigſten, ſeine gelehrten Medicamente unter die Zuſchauer auszutheilen, ihnen die probateſten Recepte des guten Geſchmacks vorzuſchreiben, und von denen Wundern zu erzählen, welche dieſe Univerſalarzneyen bey verſchiednen ſeiner kindlichgehorſamſten Patienten gewirkt, die ſie mit offnem Munde verſchlungen hatten.

Sein größtes Geheimniß beſtund in einer gewiſſen Art Pillen. Eine jede Doſe davon wickelte er in eine von den Lobſchriften, welche man ihm zu Ehren, und der Nachwelt zur Erbauung, verfertigt hatte, und dadurch erlangte er einen doppelten Nutzen, weil er auf ſolche Art den Leuten ſeine Pillen, und ſeinen Ruhm, zugleich beybrachte. In der That hatten dieſe Pillen eine erſtaunende Wirkung. Kaum hatte ſie der Patient eingenommen, als er ein heftiges Grimmen im Gehirne empfand, das ſo lange anhielt, bis ſich die Natur half, welches aber nicht nach dem ordentlichen Laufe der Natur geſchah; ſondern alle Unreinigkeiten giengen durch die Finger weg; und was mir dabey am seltſamſten vorkam; ſo fiengen die meiſten der Patienten dieſe Unreinigkeiten mit einem Papiere auf, welches ſie ſodann mit einer demüthigen Verbeugung ihrem Arzte ſelbſt widmeten, und zu fernerer Beförderung des guten Geſchmacks überreichten. Sodann erhielten ſie von ihm die Gewalt, unter ſeiner Aufſicht andre zu curiren. Ich habe gemerkt, daß ſie in ihrer Cur oftmals viel heftiger waren, als ihr Oberhaupt, und ich habe es mit meinen Augen geſehen, daß einer derſelben nur einige Schritte von mir einem der Zuſchauer eine ziemliche Anzahl Pillen in den Hals ſteckte, um ihn auch wider ſeinen Willen von dem übeln Geſchmacke zu curiren. Ich habe vergeſſen, zu erinnern, daß der Anführer dieſer kleinen Charlatane erſchreckliche Abentheuer von ſeinen Curen zu erzählen wußte. Das war ihm viel zu wenig, zu ſagen: Dieſen oder jenen gebrechlichen Mann habe ich durch meine herrlichen Elixiere, durch meine vortrefflichen Pillen curirt! Nein! zum wenigſten ſein ganzes Vaterland war es, dem er geholfen hatte, und ſo oft ſeine Pillen bey einem Patienten ſo, wie ich oben erzählt habe, durchſchlugen, ſo oft gratulirte er auch dem ganzen gemeinen Weſen. Beynahe hätte ich den wichtigſten Umſtand ganz mit Stillſchweigen übergangen. Ordentlicher Weiſe haben unſre Marktſchreyer etliche Schnuren angereihter Zähne an dem Halſe hangen, welche ſie preßhaften Patienten ausgeriſſen

riſſen haben, und nunmehr als Siegeszeichen herumtragen. Meine Leſer können wohl glauben, daß unſer Arzt dergleichen redende Zeugen ſeiner Geſchicklichkeit und Erfahrung eben ſo wohl an ſich hangen hatte. Zwar waren es keine Zähne, an deren Stelle aber eine große Schnur zuſammengereihter und auserleſener Donatſchnitzer, welche er aus den Schriften gelehrter Männer herausgehoben hatte. Ich konnte mich bey dem Anblicke dieſer koſtbaren Pracht unmöglich des Lachens enthalten; zu meinem größten Unglücke aber ward ich von einem dieſer witzigen Adepten darüber entdeckt, welcher ſich durch die andern Geiſter drängte, und indem er auf mich zueilte, einmal über das andre rief: Halt auf! Halt auf! Ich ſuchte mich unter dem Volke zu verbergen; er fand mich aber dennoch, und als er mich angepackt hatte, ſagte er: Laſſe ſich der Herr curiren: Der Herr hat den Staar, einen gefährlichen Staar! Er kommt nicht aus meinen Händen, bis ich ihm denſelben geſtochen habe! Halte der Herr im Guten, oder ich brauche Gewalt! Hier half weder Bitten noch Drohen; er fiel über mich her, warf mich zu Boden, und ich würde gewiß die erſchrecklichſten Experimente haben ausſtehen müſſen, wenn nicht mein Begleiter, ich weis nicht mehr, was für ein Mittel, ausfindig gemacht hätte, mich den Klauen meines barbariſchen Wohlthäters zu entreißen.

Indem ich noch vor Schrecken außer mir war, ſo kam ein Schatten, welcher dieſe Gewaltthätigkeiten von ferne wahrgenommen haben mochte, in vollem Laufe auf mich zu. „Proteſtiren Sie, mein Herr, rief er, als er wohl noch „zehen Schritte von mir war, proteſtiren Sie! Ergreifen „Sie das heilſame beneficium appellationis! Sie können „es bezahlen, ich ſehe es Ihnen an, Sie haben die gerechteſte Sache von der Welt. Ich diene Ihnen mit Vergnügen, und ich will es billig machen. Sie ſollen es erfahren. „Wir wollen unſern Gegner ermüden, bis er ſelbſt kommen „und einen Vergleich anbieten ſoll. Ich will Ihnen für ein „weniges Geld Zeugen ſchaffen, ſo viel Sie verlangen. „Befehlen Sie etwa alte Documente! ich will gleich welche zurechte machen. Wir wollen die Sache durch alle „Inſtantien durchſetzen, und verlangen Sie es, ſo müßte „ich meine Praxin ſchlecht verſtehen, wenn ich es nicht in „möglichſter Kürze dahin bringen wollte, daß Ihr Rechtshandel in dreyßig Jahren noch eben ſo verwirrt ausſehen „ſollte, als er itzt iſt. Ich bin recht dazu gebohren, meinen „bedrängten Clienten beyzuſtehen. Feige werde ich, dem

„Him-

„Himmel ſey Dank, auch durch nichts, und im Schreiben „bin ich unermůdet, ſo lange ich noch einen Finger růhren „kann. Aber Geld můſſen Sie freylich haben; denn ich „und Ihr Richter kőnnen ohne Geld die Sache nicht recht „einſehen. Was betreffen denn Ihre Streitigkeiten? Ma„chen Sie mir nur einen kleinen ſtatum cauſſae! einen „ganz kleinen ſtatum cauſſae! Aber ja kurz, ſo kurz als „immer mőglich, denn ich bin kein Liebhaber von Weitlåuf„tigkeiten.„ Ich erſtaunte über die boshafte Dienſtfertigkeit dieſer kleinen geſchwåtzigen Seele, die ſo voll Begierde nach meiner gerechten Sache um mich herum ſprang, daß ſie nicht ein Auge von meinem Schubſacke verwandte. Ich fieng ſchon an, zu zweifeln, ob ich den praktiſchen Hånden meines rechtlichen Beyſtandes entgehen, und ohne Proceß von ihm loskommen würde, als ich mich beſann, ihn zu bitten, daß er mir ſein Wort halten, und in einer ſehr wichtigen, meine Ehre und ganze Glůckſeligkeit betreffenden Sache, die ich ihm gleich entdecken würde, treulich beyſtehen, vor allen Dingen aber bey meinem Richter es dahin bringen ſollte, daß ich das Armenrecht erlangen mőchte. „Das Armenrecht! rief er mit einer kleinmůthigen „Stimme. Ich wollte Ihnen gern dienen; aber ich mache „mir ein Gewiſſen daraus, eine Sache anzunehmen, welche „ich gleich beym erſten Anblicke unbillig finde. Streiten „Sie ja nicht, Sie haben das grőßte Unrecht von der Welt! „Vergleichen Sie Sich in der Gůte, ich rathe es Ihnen „wohlmeinend. Zum wenigſten werde ich mich wohl hů„ten, an Ihrem boshaften Vorhaben Theil zu nehmen, „Sie ſollten ſich ſchåmen, einem ehrliebenden und gewiſ„ſenhaften Advocaten, wie ich bin, dergleichen Antrag zu „thun! Leben Sie wohl!„

Ich freute mich, daß ich ein Mittel gefunden hatte, mich auf eine ſolche Art von dieſem verdrůßlichen Handel los zu wickeln. Doch dieſe Freude war nur von kurzer Dauer. Denn ehe ich mich es verſah, ſprang eine Seele mit einem großen Kőrper hinter einem Buſche hervor, und auf mich los. Ich erſchrack, wie leicht zu glauben iſt, da ich mir an dieſem einſamen Orte von einem ſo unvermutheten Ueberfalle nichts gutes verſprechen konnte. Ich floh, ohne mich umzuſehen, und war vor Angſt außer mir, als ich fühlte, daß man mich bey den Haaren hielt. Ich wandte mich um, in der Abſicht, meinem Verfolger zu ſagen, daß ich kein Geld håtte. Aber wie groß war mein

Erſtaunen, als dieſer ſich mit einer demüthigen Geberde, jedoch, ohne meine Haare loszulaſſen, vor mir bückte, und zu mir ſagte:

Der Ehrfurcht gieb es Schuld, geprieſner Mäcenat,
Daß ich aus reger Glut, mit demuthsvollen Händen,
Den Wunſch : : : :

Ich habe nicht einen Dreyer in meinem ganzen Vermögen; war meine Antwort. Darauf ließ er mich mit einer verächtlichen Miene los, und ich ſah ihn zu einem großen Schwarme kleiner Geiſter eilen, welche einer dicken Seele nachliefen, aus deren prächtigem Anzuge man ihre großen Verdienſte und Gaben einiger maaßen wahrnehmen konnte. Ihr Geſchrey war ſo verwirrt, daß ich anfangs nicht zu errathen vermochte, was es bedeuten ſollte.

Ich wagte es aber, näher hinzuzugehen, und hörte einen Miſchmaſch von Altären, von Zierde des Vaterlandes, von Wundern ſeiner Zeit, von Nachwelt, von Unſterblichkeit, und von hundert ſchönen Sachen, deren eine jede, durch die Bank gerechnet, wenigſtens einen Gulden werth war. Beſonders kam mir eine etwas klare Stimme ſehr bekannt vor, welche, um ihr Anliegen recht feurig zu verſtehen zu geben, immer über das dritte Wort, O! rief. Es war luſtig anzuſehen, wie unermüdet dieſe kleinen Geiſter ihrem beſungnen Helden nachliefen, welcher, wie man deutlich merken konnte, von dem vielen Weihrauche mehr und mehr aufſchwoll, und durch ſeine hohen Blicke zu verſtehen gab, daß er ſich dieſes Ruhms allerdings nicht unwürdig erkennte. Endlich erbarmte er ſich ſeiner Clienten, kehrte ſich um, und blieb ſtehen. Dieſes vermehrte den Lärm. Die kleinen Seelen ſtolperten über einander weg, und drängten ſich, weil eine jede die nächſte ſeyn wollte. Sie hielten die offnen Hände empor, und ſahen alle mit ſehnlichen Blicken auf den patriotiſchen Geldbeutel ihres theuern Gönners, welcher auch in der That großmüthig genug war, und durch eine reiche Spende ihren ehrfurchtsvollen Magen befriedigte. Ich fragte eine davon, welche ſich vor andern hervorgethan, und ganz aus dem Athem vergöttert hatte; wer denn dieſer berühmte und tugendhafte Mann ſey? wie er heiſſe? wodurch er ſich um ſein Vaterland ſo verdient, und eines ſo ausnehmenden Lobes würdig gemacht hätte? Das weis ich alles nicht, antwortete ſie mir kaltſinnig; aber heute iſt ſein Geburtstag!

Zwo

Zwo Seelen, die ich anfangs für Bierſchröter anſahe, welche aber, wie ich von meinem Begleiter erfuhr, in ihrem Leben Kritici, und ganz abſcheulich gelehrte Männer geweſen ſeyn ſollten, verurſachten einen großen Auflauf in der Gegend vor dem Stadtthore, wo ſich ſonſt zu gewiſſen Zeiten die Ringer und Klopffechter von dem Pöbel bewundern laſſen. Sie hatten einander auf die grimmigſte Art bey den Haaren angefaßt, und ein jeder bemühte ſich, den andern zu überwältigen. Dieſer Kampf war merkwürdig, aber auch ungewiß, weil ſie einander beyde gewachſen waren. Ich war nicht im Stande, einige Nachrichten von den Urſachen ihrer Verbitterung zu erfahren: denn alles, was ich noch hören konnte, waren ſolche Schimpfwörter, welche vielmals der witzigſte Kutſcher nicht gelernet hat, wenn er auch in ſeiner Mutterſprache noch ſo ſtark iſt. Endlich fiel der eine mit großer Heftigkeit zu Boden. Sein Ueberwinder mochte vermuthlich gerechte Sache haben, denn er ſchlug, aus Liebe zum Vaterlande und zu den ſchönen Wiſſenſchaften, ganz unbarmherzig mit geballter Fauſt auf ihn zu. Sie beſudelten ſich beyde, und erregten einen ſolchen Staub, daß ich nicht vermögend war, weiter etwas von ihnen zu ſehen.

Ich richtete alſo meine Aufmerkſamkeit auf die Umſtehenden, welche auf verſchiedne Art an dieſem Abentheuer Antheil zu nehmen ſchienen. Einige waren ſo muthwillig, daß ſie durch ein unaufhörliches Huß! Huß! dieſe erhitzten Vertheidiger der Wahrheit in ihren kritiſchen Unterſuchungen noch mehr anfeuerten, und ſo oft ein Schlag geſchah, ſo oft bezeigten ſie durch ein leichtſinniges Händeklopfen ihren Beyfall; ja, ich ſah ſo gar, daß einige unter ihnen den Kämpfern Geld zuwarfen, wodurch ſie dieſelben ganz wütend zu machen wußten. Einige der Zuſchauer lachten, und dieſe ſchienen mir am meiſten unparteyiſch zu ſeyn, weil ſie beyde für unſinnig hielten. Andre waren bemüht, die Streitenden aus einander zu reiſſen; aber, ſie bemühten ſich nur vergebens, und verſchiedne waren ſo unglücklich, daß ſie von ihnen in dieſer Unordnung für ihre guten Abſichten empfindliche Stöſſe bekamen. Die meiſten nahmen Antheil an dieſer Zerrüttung, und es ſchien beynahe ein allgemeiner Krieg zu werden. Ein jeder ſchlug ſeinen Nachbar in die Augen, ohne ihn zu kennen, oder zu wiſſen, warum? Verſchiedne, welche man vorher gar nicht geſehen noch gekannt hatte, und welche ganz ruhig hätten bleiben können, verlieſſen ihren Ort, eilten hinzu, und holten ſich Schläge, nur

in der Abſicht, damit man ſie kennen lernen möchte, und ſie ſchienen recht vergnügt zu ſeyn, wenn ſie ſahen, daß man auch über ſie lachte.

Endlich wurden unſre beyden Fechter, welche alle dieſe Unruhe veranlaßt hatten, ihres Streits müde. Sie giengen von einander, und ich war ſo verwägen, den Ueberwinder, welcher den andern von ſeinem guten Geſchmacke ſo handgreiflich überführt hatte, zu fragen, was die Urſache ihres hitzigen Kampfs geweſen ſey. Vermuthlich, ſagte ich zu ihm, haben Sie, mein Herr, Sich des wahren Wohls Ihres Vaterlandes angenommen. Vermuthlich haben Sie eine Wahrheit zu vertheidigen gewußt, ohne welche viel tauſend Menſchen unglücklich hätten werden müſſen. Iſt es nicht das ewige, ſo wird es doch wenigſtens das zeitliche Wohl ihrer Mitbürger ſeyn, welches ſie mit Hintanſetzung Ihres Ruhms und Ihrer Ehre vertheidigt haben. „Ach! „Noch viel mehr! war ſeine Antwort; Noch etwas viel „wichtigers! Solche Kleinigkeiten gehen mich nichts an! „Bedenken Sie nur einmal, mein Herr, bedenken Sie „nur einmal den Raſenden, den Unſinnigen, das Scheuſal „der gelehrten Welt, den ; ; O! ; ; weiter konnte er vor „Zorn nichts ſprechen. Was iſt denn aber das Erſchreck„liche, das dieſer Raſende, dieſer Unſinnige begangen hat? „Die ganze Natur möchte ſich entſetzen! antwortete er mir. „Abſcheulicher iſt es niemals erhört worden! Turnus! Die „Haare ſtehen mir zu Berge, wenn ich dran gedenke! Ue„berlegen Sie es nur ſelbſt! Turnus, ſpricht der verſtockte „Böſewicht, habe blaue Augen gehabt. Und ich, mein „Herr, als ein ſo berühmter Scholiaſt, der ſchon vor zwey„hundert Jahren ein groſſer Mann geweſen iſt; ich habe „es ihm aus einer Stelle des Virgils bewieſen, daß Tur„nus ſchwarze Augen hatte, und gleichwohl hat er mir öffent„lich widerſprochen, da er doch mein Schüler geweſen iſt? „Iſt das wohl erhört?„

Wer war froher, als ich! Nunmehr ſahe ich, daß die Welt wohl nicht untergegangen ſeyn würde, wenn mein Held auch nicht recht behalten hätte, und ich freute mich, da ich hörte, daß ſich ein paar Kunſtrichter aus den vorigen Jahrhunderten lächerlich gemacht hatten. Denn, dem Himmel ſey Dank! unſre Kunſtrichter machen es gar nicht ſo. Dieſe unterſuchen die gelehrten Wahrheiten ohne die geringſte Heftigkeit, ohne Eigenliebe, ohne Vorurtheil. Mitten in ihren Streitigkeiten ſind ſie beſcheiden. Sie geben mit Vergnügen nach, ſo bald ſie überführt werden,

daß

daß ihre Meynung irrig iſt, und freuen ſich, wenn man ſie davon überführt. So machen es unſre heutigen Kunſtrichter in dieſen geſitteten und aufgeklärten Zeiten. Aber vor Alters war es freylich ganz anders!

Dieſes waren ohngefähr meine Betrachtungen, welche ich damals bey mir anſtellte, und ich hieng ihnen mit ſolchem Vergnügen nach, daß ich meinen Führer nicht vermißte, welcher ſich indeſſen in die Höhe begeben hatte, und mir, als ich ihm nachſah, winkte, daß ich ihm folgen ſollte. Er zeigte mir von fern in der Stadt die ängſtliche Beſchäfftigung einer abgeſchiednen Seele. Wir begaben uns näher hinzu, und ich ward gewahr, daß ſie ſehr verhungert ausſah. Sie ſchwärmte um einen prächtig vergoldeten Wagen, welcher vor dem Hauſe eines Kaufmanns hielt, deſſen Name mir wohl bekannt war, ſehr vielen aber in der Stadt noch bekannter, als mir, iſt, weil ſie ſeinen Staat durch ihren Vorſchuß unterhalten müſſen. Anfänglich war ich zweifelhaft, was die Abſicht dieſer unruhigen Seele ſeyn müßte, und beynahe hätte mich die zerrißne, und übelgeflickte Kleidung auf die argwöhniſchen Gedanken gebracht, es ſey eine von denen Seelen, welche in der Welt eine doppelte Berufsarbeit haben, und die Reiſenden entweder um ein Allmoſen anſprechen, oder beſtehlen. Allein ich merkte meinen Irrthum, als ich näher kam, und ſah, daß es die wirthſchaftliche Seele des Vaters von dieſem jungen Kaufmanne war. Ich erinnerte mich, ihn in ſeinem Leben gekannt zu haben. Er war der Reichſte dieſer Stadt, und darum merkwürdig, weil er ſich, mit ökonomiſchen Händen, die Schuhe und Strümpfe ſelbſt geflickt, und es vor allen ſeinen Mitbürgern in der Kunſt, zu hungern, am weiteſten gebracht hatte. Wohl nimmermehr hätte er geglaubt, daß ſein landüblicher Wucher und ſeine exemplariſche Sparſamkeit dem Sohne Gelegenheit geben ſollte, ſich mit lachendem Muthe, und vollen Händen, desjenigen zu entſchütten, was er unter Sorgen und Kummer einzeln zuſammen geſcharrt hatte. Und eben dieſes war die beſtändige Marter, welche ſeine abgeſchiedne Seele ſeit ihrer Trennung vom Leibe gequält hatte. Jeder Tag gab dem Sohne eine neue Gelegenheit zur Verſchwendung, und alſo auch jeder Tag dieſer Seele eine neue Art von Peinigung.

Eben itzt hatte ſich der Kaufmann eine Kutſche machen laſſen, welche gleich ſo viel koſtete, als ſein Vater durch eine vorſichtige Abſchwörung eines eigenhändig ausgeſtellten Wechſels ſich und ſeinen Nachkommen zum Beſten verdient

hatte. Hätte wohl unſrer Seele irgend etwas empfindlicher ſeyn können, als dieſes? Wohl hundertmal verſuchte ſie den Kutſcher vom Sitze zu werfen, aber vergebens. Dieſer war zu körperlich, und die Seele zu ätheriſch. Sie fiel den Pferden in den Zügel, ſie brauſten; weiter konnte ſie nichts thun.

Sie verließ alſo dieſen unglückſeligen Wagen unter vielen Vermaledeyungen, und ſchwang ſich auf einmal in die Zimmer ihres Sohnes. Ich folgte ihr aus Neugierde nach, und ſahe Wunder. Was konnte ihr erſchrecklicher ſeyn, als der Anblick des koſtbaren Porcellans, der prächtige Aufſatz von Gläſern, und der Glanz etlicher Spiegel, in welchem allem leider ein todtes Capital von vielen tauſend Thalern lag? Dreymal ſtampfte ſie auf das ſündliche Canapee. Fünf und achzig Thaler! rief ſie, und ſeufzte. Eine vergoldete Tapete machte ihr eine neue Beängſtigung. Sie fiel auf das Gold zu, ſie ſuchte es abzukratzen; aber freylich vergebens. Hundert Vorwürfe zeigten ſich ihr, aber auch hundert Höllenmartern. Endlich erblickte ſie ein Contobuch. Dieſes ſchien ihr einige Erquickung zu geben. Sie las, ſie ward ruhig; aber dieſe Ruhe war nur von kleiner Dauer. Denn in dem Augenblicke trat ihr Sohn in das Zimmer, hielt ein ſauberbeſchriebnes Pergament in der Hand, auf welchem ich das Wort, Von, deutlich ſehen konnte. Er gieng zur Caſſe, vermuthlich in der Abſicht, ſeine ritterlichen Verdienſte geltend zu machen. Welcher entſetzlicher Anblick für unſre Seele! So gar das Contobuch ließ ſie liegen. Sie eilte zur Caſſe, ſie ſetzte ſich drauf, ſie ſtemmte ſich nach äuſſerſtem Vermögen, deren Aufſchließung zu verhindern, ſie ſuchte ſich des unglückſeligen Pergaments zu bemächtigen; aber alles vergebens! Der Kaufmann ſchloß mit der größten Zufriedenheit ſeine Caſſe auf. Er langte einen Beutel heraus, welcher wenigſtens ſo wichtig war, als ſechzehn Ahnen, und gieng im Triumphe davon. Nimmermehr werde ich die Verzweiflung vergeſſen, welche unſre Seele von ſich blicken ließ. Sie blieb ganz troſtlos auf der Caſſe liegen. Sie umarmte dieſelbe, und rief mit wimmernder Stimme einmal über das andre: O Levi! O Marx! Dieſe Angſt gieng mir nahe. Ich wollte ſie tröſten. Ich wollte mir von der Urſache ihres Kummers nähere Nachricht geben laſſen. Ich nahm ſie freundlich bey der Hand, und ſagte! „Geben Sie mir doch : : : : :
„Was! Geben! rief ſie: ich bin ſelber ein armer unglückli„cher Mann! Helf euch Gott! So ein großer Bengel kann

„arbei

„arbeiten! Geht ins Allmoſen!„ Dieſe Antwort verdroß mich; ich eilte davon.

Ich bezeigte gegen meinen Führer, wegen verſchiedner Urſachen, ein Verlangen, aus der Stadt, und wieder an dem Orte zu ſeyn, wo wir uns vorher befunden hatten. Er war ſo gefällig, mich ohne Weigerung dahin zu begleiten. Wir ſtunden ſtill, und ſahen uns um, ob wir irgendswo eine Seele in einer Beſchäfftigung erblicken möchten, welche unſre Aufmerkſamkeit verdiente. Indem rief jemand hinter mir mit einer gebietheriſchen Stimme: Vorgeſehn! Ich ſprang auf die Seite, in der Meynung, es wäre vielleicht die abgeſchiedne Seele eines Sänftenträgers. Wie groß war nicht meine Verwunderung, als ich an deren Stelle einen Schatten ſahe, deſſen Kleidung machte, daß ich, nach der Gewohnheit unſrer Stadt, den Hut vor ihm abzog. Er dankte mir mit einer ſtolzen Miene, welche mich bewog, ihm näher in die Augen zu ſehen, und ich fand in ſeiner Geſichtsbildung eine lächerliche Vermiſchung von
Scheinh : : : : : : : : chmů : : : : : :
: : jüdiſchen und niederträchtigen : : : : : : :
: : : : : : : : : uſuraria : : : : : : :
und Waiſen : : : : : dennoch eifern : : : : :
: : kurz : : : : : ärger : : : : : : : :
tůſſens *). Unter ſeinem Arme hielt er ein Buch, welches ſehr

*) In dem eingeſandten Manuſcripte findet ſich hier eine groſſe Stelle, welche, man weis nicht, durch was für einen unglücklichen Zufall, vermuthlich aber auf der Poſt, dergeſtalt zerrieben, und unleſerlich gemacht worden, daß man, aller angewandten Müh ungeachtet, nicht im Stande geweſen iſt, den eigentlichen Innhalt zu errathen, und die Lücken auszufüllen. Dieſer Verluſt iſt höchlich zu bedauern, weil dadurch die ganze Erzählung ſo dunkel und unverſtändlich gemacht worden iſt, daß man gar nicht errathen kann, wer eigentlich dieſer Schatten geweſen ſeyn müſſe, welchen der Herr Verfaſſer im Traume geſehen hat. Die Kürze der Zeit hat es nicht erlauben wollen, ihn um eine Erläuterung darüber zu bitten, zumal da es demſelben gefallen hat, den eigentlichen Ort ſeines Aufenthalts zu verſchweigen. Inzwiſchen erſucht man denſelben um eine vollſtändige Abſchrift ſeines Charakters. Man hat es ohne ſein Vorwiſſen nicht wagen wollen, ſolchen gänzlich herauszulaſſen,

ſehr gebraucht zu ſeyn ſchien. Ich konnte aber auf dem Titel weiter nichts leſen, als die Worte: Der allzeit fertige ꝛc. Er ſchien ſehr tiefſinnig zu ſeyn, und murmelte etwas zwiſchen den Zähnen, wovon ich noch dieſes ganz eigentlich verſtund: der Ketzer hätte mir gar wohl acht pro Cent geben können! Ich fragte meinen Begleiter, ob er dieſen verkappten Wuchrer kenne? Er legte mir aber die Hand auf den Mund, und warnte mich, nicht ein Wort mehr von ihm zu reden.

Die Nachricht, daß ſich die Seele des Cicero in Geſellſchaft verſchiedner Griechen und Römer in dem Garten eines nicht weit von hier gelegnen Landguts habe blicken laſſen, machte unter allen Geiſtern eine groſſe Bewegung. Ein jeder eilte aus Neugier dahin, und ich ſelbſt war unter dieſer Zahl. Der Anblick vergnügte mich, und ſeine Mienen, welche etwas groſſes zeigten, prägten mir alle diejenige Ehrfurcht ein, welche man dieſer patriotiſchen Seele ſchuldig iſt. Ich bemerkte inzwiſchen dennoch etwas niedergeſchlagnes an ihr, welches von einer Schaam herrührte, die ich nicht errathen konnte. Um deswillen nahm ich Gelegenheit, mich bey einem Schatten, welcher dem Cicero folgte, und ſein Freygelaßner geweſen ſeyn mochte, darnach zu erkundigen. Er hat wohl Urſache, antwortete mir dieſer, niedergeſchlagen und beſchämt zu ſeyn, weil er erfahren, daß man ihn in eurem Lande den unerbittlichen Händen eines Geſchlechts

zulaſſen, und der Eingriff würde zwar vielleicht gelehrt, aber dennoch ſtrafbar geweſen ſeyn, wenn man ſolchen ſelbſt hätte ergänzen, und unſre Arbeit für das Original deſſelben hätte ausgeben wollen. Der beſte Rath hat dieſer zu ſeyn geſchienen, wenn man die ganze Stelle aufs ſorgfältigſte ſo drucken lieſſe, wie ſie in dem Manuſcripte noch zu erkennen geweſen. Vielleicht erlangt man dadurch bey denjenigen Gelehrten einen groſſen Beyfall, welche in dergleichen Art von verſtümmelten Schriften, in denen kein Verſtand iſt, die gröſte Weisheit ſuchen, und ihren Namen durch deren mühſame und wichtige Ergänzungen zu verewigen gedenken. Man erwartet von den deutſchen Grutern und Gronoven alle billige Erkenntlichkeit für die kritiſche Aufgabe, und will nur wünſchen, daß durch deren Unterſuchung nicht zu neuer Heftigkeit und Verbitterung in der gelehrten Republik Anlaß gegeben werden möge!

ſchlechts Preis gegeben, welches, unter dem Vorwande, ihn zu ehren, ihn lächerlich, und wenn es hoch kömmt, aus einer römiſchen Conſul zu einem lateiniſchen Sprachmeiſter macht. Die größte Betrübniß für ihn iſt noch dieſe, daß er wegen dieſer Mißhandlung ſich bey den Göttern ſeines Landes beſchwert, aber zur Antwort erhalten hat, eben dieſes ſey die Strafe, wozu ihn Pluto verdammt, weil man ihm Schuld gegeben, daß er zum öftern viel Eitels, und einen unanſtändigen Hochmuth an ſich habe blicken laſſen, welcher nicht beſſer gezüchtigt werden könne, als durch ewige Commentatores. Ich erſchrack über dieſes ſtrenge Urtheil des Pluto, welches mir faſt unglaublich vorkommen wollte, wenn ich nicht durch folgende Begebenheiten darinnen beſtärkt worden wäre.

Ohngefähr hundert Schritte von uns erblickten wir eine Menge tiefſinniger Seelen in beſtaubter Kleidung. Ihre Schritte waren ernſthaft, und ihr Gang monarchiſch. Sie ſchienen ſehr uneinig unter einander zu ſeyn, und je näher ſie uns kamen, deſto deutlicher hörte man ihren Streit, ſo gar, daß ihr Anführer ſich umkehren, und mit drohender Fauſt, und einem fürchterlichen: Me Dius fidius! Friede gebieten mußte. Dieſer Aufzug ſchien die Seele des Cicero ſehr zu befremden. Er vermuthete ſich eines wichtigen Antrags, und glaubte, wie ich nachdem erfuhr, daß es vielleicht Geſandten eines auswärtigen Volks, oder ſo genannter Barbaren, wären, welche ſich aus Hungersnoth gezwungen ſähen, bey dem Rathe und Volke um Brod aus Sicilien oder Aegypten anzuſuchen. Er empfieng ſie mit einer mitleidigen Miene: Aber, wie ſehr erſtaunte er nicht, als der Anführer dieſer Proceßion ihm eine ſehr wunderliche Verbeugung aus dem Alterthume machte, welche nach Grävs Berichte zu den Zeiten des Ennius unter den Stutzern in Rom Mode geweſen ſeyn ſoll. Cicero hielt dieſen erſten Anfall ſtandhaft aus, und es ſchien, daß er den Vortrag mit einiger Ungeduld erwartete. Dieſer erfolgte endlich, nachdem der Orator dieſer Geſandſchaft ſich unter vielen Verzuckungen in die gewöhnliche rhetoriſche Poſitur geſetzt, und mit wiederholter Verbeugung ihm ein erſchrecklich groſſes Buch überreicht hatte, welches viere der ſtärkſten ſeiner Collegen auf ihren Schultern trugen, und auf deſſen Rücken die Worte glänzten: OPERA OMNIA. Cicero entſetzte ſich ein wenig über dieſe ausländiſche Maſchine; noch aufmerkſamer aber ward er, als ihn der Anführer fol-

gender geſtalt anredete: Omnino, ſi quid eſt in me ingenii, quod ſentio, quam ſit exiguum - - - exiguum - - - quod ſentio, quam ſit exiguum. Vermuthlich mochte dieſe unumſtößliche Wahrheit die Kräfte unſers Demosthenes ſo ſehr mitgenommen, oder auch der Anblick des Cicero, welchen er ſich ganz anders vorgeſtellt hatte, eine ſo groſſe Verwirrung in ſeinem Gemüthe verurſacht haben. Er hielt eine lange Weile innen, und ließ dem Cicero Zeit, ſich von ſeiner Verwunderung zu erholen, welcher von der ganzen Anrede nicht ein Wort verſtanden hatte, und ſeinen Atticus fragte: was dieſes für eine Sprache ſey? Denn darauf wäre er wohl niemals gefallen, daß dieſes lateiniſch ſeyn ſollte, ſo fremd und unvernehmlich kam ihm die Ausſprache vor. Endlich erholte ſich unſer Redner, nachdem er ſeine Zuflucht zum Hute genommen, in welchem das Concept lag. Er verſicherte den Cicero in dem feinſten und in ciceronianiſchem Lateine, daß er und ſeine Geſellſchaft für Freuden auſſer ſich wären, und dieſen Tag mit einem weiſſen Steine bezeichnen wollten, an welchem ſie das Glück gehabt, denjenigen kennen zu lernen, welcher zu ſeiner Zeit das ſchönſte Latein geredet, und deſſen Gelehrſamkeit ihnen zu Erlangung der Leibesnahrung und Nothdurft dienlich geweſen wäre. Er rühmte beſonders ſeine eigne Wenigkeit, da er an den Schriften des Cicero das Werk der Liebe und Barmherzigkeit erzeigt, und ſie in gegenwärtigem bequemen Formate durch die koſtbaren und tiefſinnigſten Noten, durch Sammlung aller nur erſinnlichen Lesarten, und durch ein erſtaunendes Regiſter brauchbar, und zugleich ihrer beyden Namen unſterblich gemacht habe. Zum Schluſſe beſeufzte er die verſtockte Blindheit ſeiner deutſchen Landsleute; welche von einem Gelehrten noch etwas mehr, als lateiniſch, fodern wollten, und ſo gar anfiengen, die Heiligthümer Latiens durch eine Sprache, welche in Deutſchland auch der Pöbel verſtehen könnte, freventlich zu entweihen. Hier beſchloß er ſeinen Vortrag mit einem freudigen Dixi! und Cicero, welcher überdrüßig ſeyn mochte, einem ihm unverſtändlichen Gewäſche zuzuhören, antwortete nichts weiter, als: Cura, vt valeas! und ließ ihn ſtehen.

Seine Abweſenheit bewog uns, dieſen Ort auch wieder zu verlaſſen. Wir kehrten zurück, und es begegnete uns eine Seele, welche ſich uns mit taumelnden und ſchleichenden Schritten zu nahen ſchien. Sie dehnte ſich, ſie wiſchte die Augen, und gähnte zu zweyenmalen ſo laut, daß ich ſtehen

blieb, um zu ſehen, ob ſie aufwachen, oder einſchlafen würde. Nach einer langen Weile kam ſie uns ſo nahe, daß ich weichen mußte, aus Furcht, von ihr getreten zu werden. Mein Führer winkte mir, und ich merkte bald, ſeine Meynung wäre, daß ich mich in ein Geſpräch mit ihr einlaſſen ſollte. Ich that es, und redete ſie mit lauter Stimme an, um ſie zu ermuntern. Kaum aber hatte ich ein paar Worte geſagt, als ſie die Augen erſchrecklich weit aufſperrte, die Arme von ſich ſtreckte, auf den Raſen niederſank, und weiter nichts ſagte, als: Gute Nacht! und in dem Augenblicke ſchlief ſie auch ſanft und ruhig.

Ich war verdrüßlich, daß ich mich von meinem Führer hatte bewegen laſſen, dieſe träge Seele anzureden. Er lachte aber nur, und ſagte: Ich habe wohl gewußt, daß es dir nicht anders gehen würde, als wie es mir, und noch vielen hundert Seelen gegangen iſt, welche mit ihr haben reden wollen. Dieſes iſt eben die Seele des berühmten Träumers, welcher in ſeinem Leben ſo oft auf dem hamburgiſchen Walle nur darum ſpatzieren gefahren iſt, daß er in ſeiner Kutſche deſto gemächlicher ſchlafen könnte. Eben darinnen beſtund ſeine einzige Arbeit. Keine Leidenſchaft hat ihn jemals ſtören können. Dieſes brachte ihn zu einem feiſten Körper, und ſehr hohen Alter. Man hat niemals zuverläßig erfahren können, wie lange er gelebt habe; ſo viel aber iſt gewiß, daß er etliche funfzig Jahr geſchlafen hat. Seine Voraltern hatten in ihrer Handlung durch eine unermüdete Arbeit und Wachſamkeit ſo viel erworben, daß ihr Sohn mit der größten Gelaſſenheit ſchlafen konnte. Er iſt eben derjenige, welcher die Sonne in ſeinem ganzen Leben nicht hat aufgehen ſehen. Es iſt lächerlich genug, wenn es wahr iſt, was mir einige Schatten von ihm erzählt haben. Sie ſagen, es ſey noch ſehr früh und in der Morgendämmerung geweſen, als er geſtorben. Seine Seele hat ſich anfangs gar nicht entſchlüſſen können, ſich von dem Bette zu entfernen, worinnen es ihr ſo lange Jahre wohlgegangen, und worinnen ſie jederzeit ihre größte Glückſeligkeit gefunden. Endlich ſey ſie doch genöthigt worden, ſolches zu verlaſſen, weil ſie der Lärm, und das geſchäfftige Bezeigen ihrer Hinterlaßnen beunruhigt, und beynahe munter gemacht hätte. Sie habe ſich mit halbgeſchloßnen Augen aus dem Zimmer gewagt, und ſey gleich zu der Zeit in dieſe Gegend gekommen, als die Sonne hervorgebrochen. Dieſer Anblick ſey ihr ſo unerträglich geweſen, daß ſie die Hand vor das Geſicht gehalten, und ge-

taumelt habe; nicht anders, als ein Gefangner, welcher viele Jahre unter der Erde geſeſſen hat, und auf einmal an des Tageslicht kömmt. So viel iſt indeſſen gewiß; ſo lange ich ihn kenne, ſo lange hat er ſich auch in dieſer Gegend aufgehalten, wo er noch itzt ſchläft, ohne ſich zu bekümmern, wo er eigentlich ſey, oder was um ihn herum vorgehe. Einige ſeiner Landsleute haben mich verſichert, daß er beſtändig träge, und unempfindlich geweſen, und wenn er auch gegeſſen, getrunken, oder ſonſt etwas gethan, was er zur Erhaltung ſeines Körpers unumgänglich thun müſſen; ſo habe man doch eigentlich gemerkt, daß es mit der größten Schläfrigkeit geſchehen ſey. Zuweilen hat er ausgeſehen, wie ein andres vernünftiges Geſchöpf, welches wacht; ſo bald er aber angefangen, den Mund zu bewegen, wie ein wachender Menſch, welcher reden will, ſo hat man gleich gemerkt, daß er in der That ſehr feſte geſchlafen, denn ſeine Worte ſind eben ſo verwirrt, und ohne Verſtand geweſen, wie die Worte derer ſind, welche man noch vor Mitternacht in ihren Träumen ſtört. Unterdeſſen hat er doch ein ſehr exemplariſches Ende genommen. Anfänglich iſt er ungemein unruhig geweſen, als ihm ſein Seelſorger auf des Arztes Anrathen die Nachricht gebracht, daß er ſterben müſſe. Er hat durchaus davon nichts hören wollen. Bey den erbaulichſten und tröſtlichſten Beſchreibungen von der Glückſeligkeit jenes Lebens hat er mit dem Kopfe geſchüttelt. Als aber ſein Beichtvater von ohngefähr die Worte ſagte: Wie glückſelig ſind die, welche zur ewigen Ruhe gelangen, und ſelig entſchlafen! ſo drückt er ihm die Hände, gähnt ihn an, und ſtirbt.

Dieſe Erzählung machte, daß ich noch einige Zeit vor dieſer träumenden Seele ſtehen blieb. Ich konnte ſie nicht ohne Mitleid anſehen. Wie unglückſelig, dachte ich bey mir ſelbſt, iſt ſo ein Menſch, welcher in der Welt lebt, ohne im geringſten die Pflichten zu erfüllen, die er ſich und ſeinen Mitbürgern ſchuldig iſt. Seine Trägheit verhindert ihn, des Vergnügens zu genieſſen, welches ihm tauſend angenehme Gegenſtände zeigen. Wäre er nur einiger maßen aufmerkſam, ſo würde er nicht einen Schritt thun können, ohne die Pracht der Natur zu bewundern, in welcher ſich die Gröſſe des allgemeinen Schöpfers entdeckt. Er genießt ſein Vermögen nicht, weil er es, wenn es hoch kömmt, nur anwendet, ſich durch unordentliches Eſſen und Trinken in einer Trägheit zu erhalten. Des edeln Vergnügens muß er entbehren, welches diejenigen empfinden, die Gelegenheit

ſuchen,

ſuchen, auch andre glücklich, und durch eine vorſichtige Austheilung ihres Vermögens mehr als eine Nachwelt ſich verbindlich zu machen. Sein Leben iſt ein beſtändiger Tod und eine Marter für diejenigen, welche mit Schmerzen auf ſein Abſterben warten, weil er erſt alsdann anfängt, ihnen nützlich zu werden.

Ich glaube, ich wäre in dieſen ernſthaften Betrachtungen noch weiter fortgefahren; ehe ich mir es aber verſahe, bekam ich mit einem Prügel einen ſo heftigen Schlag auf den Kopf, daß ich ganz ſchwindlicht darüber ward, und daß mir der Hut auf die Erde fiel. Ich kehrte mich voll Verdruß um, in der Abſicht, denjenigen zu ſehen, welcher vermögend wäre, dergleichen niederträchtige Grobheit zu begehen. Ihr ſeyd ſehr unbeſcheiden, mein Freund, fuhr ich ihn mit Heftigkeit an, daß ihr Leuten, die ihr nicht kennt, und die euch nichts gethan haben, auf eine ſo ungeſchliffne Art begegnet! Und ihr ſeyd ein ziemlicher Narr, wie ich merke, verſetzte er mit einem lauten Gelächter, daß ihr einen witzigen Scherz übel nehmt. Merkt ihr denn nicht, daß ich ein ſatiriſcher Kopf bin? Dieſe unverſchämte Antwort bewog mich, ihn genauer anzuſehen, und ich entſann mich, ihn gar wohl gekannt zu haben, weil er erſt vor einem Jahre geſtorben war, und ſich über einer Satire zu Tode geſchimpft hatte.

Ich war durch dieſe verdrüßliche Begebenheit ſo unruhig geworden, daß ich befürchtete, es möchte mir vielleicht noch ein witziger Kopf aufſtoßen, und mich braun und blau ſatiriſiren. Um deswillen that ich meinem Begleiter den Vorſchlag, daß wir uns in eine ſchattigte Gegend zurück ziehen wollten, welche vor uns lag, und von der ich glaubte, daß es darinnen, wo nicht einſamer, doch ſichrer ſeyn würde.

In beyden betrog ich mich. Ich erblickte daſelbſt eine groſſe Geſellſchaft, die meiſtens aus Frauenzimmern beſtund. Weil ſie in eben der Stadt gelebt hatten, wo ich mich aufhielt; ſo kannte ich ſie alle, und ich fand ihre Beſchäfftigungen nicht im geringſten verändert. Sie ſpielten, ſie tranken Caffee, manche redeten gar nichts, die meiſten aber ſchlugen ein ſo lautes Gelächter auf, daß ich begierig ward, dieſe zuerſt zu beobachten. Ich nahte mich ihnen; ich hätte aber nicht gemeint, daß eben ich die Urſache dieſer allgemeinen Lebhaftigkeit und Freude geweſen wäre. Je näher ich kam, deſto heftiger fiengen ſie an, zu lachen. Ich verlangte von ihnen die Urſache zu wiſſen; aber ſie waren

ſo boshaft und ſagten mir ſolche nicht. Doch eine von ihnen, um welche ich mich in ihrem Leben, durch ein ganz artiges und ſinnreiches Sonnet auf ihren Mops, ſehr verdient gemacht hatte, war ſo dankbar, und half mir aus meiner Verwirrung. Ich will es Ihnen nur ſagen, ſprach ſie zu mir, warum wir ſo luſtig ſind. Wir hatten ſchon viel Stunden lang in der verdrüßlichſten Stille beyſammen geſeſſen, ohne ein Wort zu reden, weil wir müde waren, die Trachten, den Gang, und die Mienen aller der Seelen, die bey uns vorbey gehen mußten, zu beurtheilen. Auch mit den Abweſenden waren wir bereits fertig, ja, was das allerbetrübteſte war, ſo waren wir auch ſchon darüber einig, daß es heute ſchönes Wetter wäre. Wir ſahen einander ganz niedergeſchlagen und verdrießlich an, die Zeit ward uns lang, und, wenn dieſer artige Herr hier, einer von meinen ehmaligen Schäfern, den ſie noch wohl kennen müſſen, nicht zuweilen gepfiſſen hätte, ſo glaube ich, wir würden vor langer Weile gar eingeſchlafen ſeyn. Von ohngefähr erblickten wir ſie von weitem, und zwar in einer Poſitur, die wichtig genug war, daß wir alle aus vollem Halſe lachten. Hier hielt ſie inne, ſtemmte beyde Arme in die Seite, und fieng von neuem mit ihrer ganzen Geſellſchaft ein ſo lautes Gelächter an, daß ich ganz beſchämt da ſtund. Merken Sie es denn noch nicht? fuhr ſie fort, als ſie einiger maſſen ſich erholt hatte. Um des Himmels willen, ſehen Sie doch ihren Hut an, wie beſtaubt er ausſieht! Wenn dieſes allein an mir das Lächerliche iſt, antwortete ich, ſo kann ich ihm bald abhelfen. Ich erzählte ihnen, daß mir ihn ein witziger Geiſt vom Kopfe geſcherzt hätte, wodurch er eben ſo ſtaubicht geworden wäre. Ich machte ihn wieder rein, und dadurch benahm ich ihnen auf einmal dieſe reiche Materie ihrer Lebhaftigkeit, ſo, daß ſie von neuem in ein tiefſinniges Stillſchweigen verfielen, und ich ſelbſt nicht länger Luſt hatte, mit ihnen zu gähnen.

Ich ſchlich mich um deswillen unvermerkt fort, und traf nicht weit davon, in Geſellſchaft andrer Frauenzimmer, die Seele eines Stutzers an, welcher in ſeinem Leben eben dieſe Geſellſchaft durch ſeine Einfälle ergötzt hatte, die ſie damals galant, ungezwungen, ſinnreich, und, ich weis ſelbſt nicht mehr, wie vortrefflich nannten. Ich fand ihn aber, wider die Natur der andern abgeſchiednen Seelen, ganz verändert. Er war ſtumm, trocken, nicht eine einzige Perſon in der Geſellſchaft ſchien das artige und witzige Weſen, ſo er vormals gehabt, an ihm zu finden. Ich bezeigte ihm meine

Verwunderung darüber. Er zuckte die Achſeln, und verſicherte mich, er ſey die Unglückſeligſte unter allen Seelen. Sein Abſterben ſey ihm ſo plötzlich und unvermuthet gekommen, daß er in der Eil weder Uhr, noch Stockband, noch Tobaksdoſe mit ſich genommen. Drey Sachen, rief er, in welchen meine ganze Lebhaftigkeit, mein ganzer Witz beſtund! Was iſt doch der Verſtand eines Stutzers ohne dieſe Stücke? Wenn ich einen artigen Scherz machen will, ſo vermiſſe ich mein Stockband, und meine feinen Einfälle auf einmal. Ich bin nicht im Stande, das geringſte Urtheil von Staats-und gelehrten Sachen, ja nicht einmal von einem Gedichte zu fällen, weil ich keine Priſe Tobak nehmen kann! Ich bedauerte dieſen entkräfteten Stutzer um deſto aufrichtiger, da ich ſchon in meinem Leben dergleichen Geſchöpfe niemals ohne herzliches Mitleiden anſehen können. Ich war nicht im Stande, ihm zu ſeinem Witze wieder zu verhelfen, um deswillen erſann ich eine Urſache, welche mich, wie ich vorgab, nöthigte, ihn zu verlaſſen.

Mein Begleiter war eben im Begriffe, mir die bekannte Geſchichte von der abgeſchiednen Seele eines Harlekins zu erzählen, welche ihre bunte Kleidung und mit dieſer allen Harlekinsverſtand verloren hatte; als wir durch ein neues Abentheuer geſtört wurden. Eine Frauenzimmerſeele, die ich nicht wahrgenommen hatte, weil ich ihr den Rücken zukehrte, war mir nachgeſchlichen, und fiel mir von hinten zu um den Hals, um welchen ſie die eine Hand ſchlug, mit der andern aber die meinige auf eine ſo zärtliche Art drückte, daß ich aus dieſer wollüſtigen Beredſamkeit mehr errathen konnte, als wenn ſie ſich mündlich erklärt hätte. Ich konnte leicht merken, daß es eine von den irrenden Schönen wäre, und die Dunkelheit des einſamen Orts, wo wir uns befanden, vermehrte meinen Verdacht. Sie ſchien in mich ſo verliebt zu ſeyn, als es eine Perſon von dergleichen Charakter zu ſeyn fähig iſt. Ich ſpürte deutlich, daß ſie alle Augenblicke erhitzter, und in ihrer Vertraulichkeit immer unverſchämter ward. Ich war begierig, dieſer dreiſten Schönen ins Geſichte zu ſehen. Ich fand ein Mittel mich von ihren Armen loszumachen. Ich wandte mich um. Welcher Anblick! Ich ſprang zurück! Biſt du es? ſagte ſie, und gieng kaltſinnig fort. Meine Leſer werden es wohl ohne Note errathen können, daß dieſes die Seele meiner Frau war. Sie hatte mich verkannt, darum that ſie freundlich. So bald ſie mich ſah, ward ſie verdrüßlich, und floh. Ich freute mich, daß ſie gieng. Wird nunmehr jemand noch zwei-

zweifeln, daß unſre Seelen nach dem Tode eben dasjenige thun, was ſie am meiſten in ihrem Leben gethan haben?

Ein ängſtliches Wimmern, welches ich nicht weit von mir hinter einem dicken Geſträuche hörte, machte mich aufmerkſam. Ich eilte aus Mitleid hinzu, weil ich gewiß glaubte, es müßte dieſe ächzende Seele ein großes Unglück betroffen haben. Ich fand ſie unter einer Buche liegen, in der Kleidung, wie die Dichter, und unſre Comödianten, ihre Schäfer vorſtellen. Er hielt einen Hirtenſtab in der Hand, an welchen ein grünes Band hieng, welches er unter tauſend Seufzern mit ſolcher Entzückung küßte, daß er mich nicht eher gewahr ward, als bis ich bey ihm ſtund. Endlich ſah er mich mit zerſtörten Blicken an. Er ſprang auf, fiel vor mir nieder, umfaßte meine Knie. „Grauſame! rief „er: haſt du dich doch endlich bewegen laſſen? Ich ſehe „ſchon, anbetenswürdige Sylvia, ich ſehe ſchon in deinen „Augen das Mitleid, welches du gegen den unglückſeligen „Thyrſis hegeſt!

„Ach ſtrenge Sylvia! warum verachtſt du mich?
„Die Sonne brennt, und wirft die Stralen unter ſich!
„Luft, Feld, und Erde brennt, die kühlen Steine brennen
„Von Flammen, die auch ſchon die jungen Lämmer kennen;
„Dein Thyrſis aber fühlt mehr, weder alle Pein;
„Und du alleine nur willſt Schnee und Kälte ſeyn?
„So bald ich neulich dich, (du wirſt es wohl noch wiſſen.)

Du irrſt dich, mein Freund, ſagte ich zu ihm, ich bin nicht deine Sylvia, und dennoch : : . „Ja, verſtelle dich nur, „rief er mit einer rechten Schäferwut, verſtelle dich nur, du „mörderiſche Schöne! Freylich biſt da nicht meine Sylvia! „Menalks Sylvia biſt du! Glückſeliger Menalk! Verlaßner Thyrſis! Ich habe es mit meinen Augen geſehen, „daß Menalk den Straus auf ſeinem Hute getragen, den „ich für dich, nur für dich allein, gebunden hatte. Ich „ſetzte dich zur Rede, die Hirten wiſſen es alle. Du antworteteſt mir nicht einmal! Du eilteſt von mir! Du „giengſt zu deiner Heerde! Unempfindliche Schäferinn! „Sind meine Flammen ſtrafbar, ſo ſtrafe mich: aber ſtrafe vorher dich ſelbſt, denn nur die Blitze deiner Augen ſind „es, welche mich in Brand geſetzt haben.

„Wer böſe Zauberey getrieben,
„Dem wird das Feuer ſonſt in Rechten zuerkannt.
„Ich weis von ſolcher nichts, und wollte nur das lieben,
„Und werde doch darum verbrannt,

„Der

„Der Richter, welcher mich ſo grauſam will verdammen,
„Schlägt ſelbſt das Feuer auf, und trägt das Holz zuſam-
„men.

Nunmehr fieng mir an, beynahe Angſt zu werden, und ich wünſchte mir, aus den Händen dieſer ſchwärmenden Seele befreyt zu ſeyn. Er hielt meine Knie ſo feſt umſchloſſen, daß es nicht möglich ſchien, mich von ſeiner Zärtlichkeit frey zu machen. Endlich aber gelang es mir. Ich wollte zurück; aber dadurch ward mein Schäfer ganz außer ſich gebracht. Er faßte mich von neuem bey der Hand, und ſagte: „O Sylvia! ich bitte dich bey den Göttern dieſer Flur! „Höre einmal auf, grauſam zu ſeyn! Wenn dein Herz „nicht noch härter iſt, als jene Felſen, ſo laß dich mein Un„glück rühren! Laß mich ſeufzen! Ich beſchwöre dich bey „den Nymphen, welche dort hinter jenem Buſche lauſchen, „und bey den cryſtallnen Fluthen, welche hier über dieſe Kie„ſel rollen, habe Mitleiden mit dem Unglückſeligſten!

„Laß mich ſeufzen, laß mich klagen,
„Und den ſtummen Buchen ſagen,
„Wie mich Sylvia gequält!
„Gönnt mirs, ihr verſchwiegnen Bäume,
„Daß ich von der Marter träume,
„Die mein Mund ſo oft erzählt!
„Laß mich ſeufzen, laß mich klagen,
„Und den ſtummen Buchen ſagen,
„Wie mich Sylvia gequält!

Hier konnte ich mich nicht länger enthalten, über dieſen Opernſchäfer zu lachen. „Und du lachſt noch! ſchrie er, indem er „von der Erde aufſprang. Und du ſpotteſt noch mit meiner „Verzweiflung!

„Nun weis ich Aermſter nicht, was weiter übrig iſt,
„Als daß ich meinen Rumpf an einen Eichbaum henke,
„Vielleicht liebſt du mich todt, weil ich dich lebend kränke.

Kaum hatte er dieſe Worte geſagt, als er von mir, und in die Sträucher eilte!

Ich erſchrack, ich befürchtete, ſeine Verzweiflung dürfte nicht ohne Wirkung ſeyn. Ich wollte ihm nachgehen, um ſeiner Raſerey Einhalt zu thun: aber mein Führer hielt mich zurück. Du kannſt ganz ruhig ſeyn, ſagte er. Dieſes iſt der Schatten eines von den Schäfern, welche ihr Leben

am höchſten bringen, wenn ſie alle Tage verzweifeln, und welche ſich niemals beſſer aufbefinden, als wenn ſie von Gift und Dolche reden. Er war in ſeinem Leben ſehr zärtlich, und glaubte, für keine Creatur ſchicke er ſich beſſer, zärtlich zu ſeyn, als für einen Schäfer. Er ward alſo ein Schäfer, nur in der Abſicht, damit er recht regelmäßig ſeufzen könnte. Tag und Nacht war er beſchäfftigt, durch Leſung ſolcher Schriften ſich vollkommen zu machen, welche von Feuer und Flammen rauchten, und von verliebtem Mord und Todſchlägen voll waren. Und eben dadurch gerieth ſein Gehirn in ſolche Unordnung, daß er, als ein arkadiſcher Don Quichot, auf Abentheuer ausgieng. Dieſe grauſame Sylvia, für welche er dich anſah, iſt nirgends anders, als in ſeiner Einbildung möglich geweſen. Sein ganzes Leben hat er in dergleichen Entzückung zugebracht, und noch auf dem Todbette hat er von nichts, als Klee und Milch, geredet; ja ſogar den Arzt, als ihm dieſer an den Puls fühlen wollen, hat er auf dem Rücken geſtreichelt, weil er ihn für ſeinen Hylax hielt. Du darfſt dich alſo nicht wundern, daß er dich ſchlechterdings zu ſeiner Sylvia machen wollte. Ich glaube nicht, daß außer ihm in der ganzen Welt noch ein Schäfer geweſen iſt, welchen ſeine verderbte Einbildung ſo ſehr wahnwitzig gemacht; doch ſoll es, wie man mir geſagt hat, noch hin und wieder verſchiedne Seladonchen geben, welche einen ziemlichen Anſatz zu dieſer hitzigen Krankheit haben.

Zum größten Unglücke entdeckte mich der Schatten meines ehemaligen Barbiers. Es war nicht möglich, ihm aus dem Wege zu gehen, ſo ſehr ich es auch wünſchte, weil ich mich noch wohl erinnerte, wie unerträglich er in ſeinem Leben, durch ſein unermüdetes und politiſches Geſchwätz, geweſen war. Es half aber nichts, ich mußte mich gefaßt machen, ſeine tiefſinnigen Beurtheilungen von Staatsſachen noch einmal auszuhalten. Die Freude war ganz außerordentlich, die er darüber bezeugte, daß er mich hier ſehen ſollte. Hundert Fragen that er an mich, und ließ mir nicht Zeit, eine einzige zu beantworten. „Sie ſind doch allemal „fein geſund geweſen? ſagte er; Sie haben ſie doch alle „wohl verlaſſen? Und ihre Jungfer Muhme? : : Sie „werden mich wohl verſtehen? Nun das will ich eben nicht „ſagen. In der That wollte ich ihr es gönnen. Das „Mädchen iſt gut. Lebt denn der alte Hauptmann noch? „Ich habe tauſend Spaß mit ihm gehabt. Was ich Ihnen „ſage. Der konnte recht erzählen, wenn er bey Humor „wär! Den pommerſchen Krieg, den wußte er auf ein

„Haar!

„Haar! ohne Flatterie! Er würde gewiß ganz anders ab„geloffen ſeyn, wenn er nicht abgedankt hätte. Aber hö„ren Sie nur an. Ich weis nicht, das Ding ſieht ſehr „bunt aus. Mit meinem Willen iſt es gar nicht geſchehen, „daß Prinz Carl übern Rhein gieng. Es war doch nun „mit alle dem, wie es war. Der Franzoſe, es mag nun „ſeyn, wie es will, er iſt doch einmal der Franzoſe, und ein „Chriſt, ſo gut als wir. Was ich Ihnen ſage. Er hätte „es können bleiben laſſen. Mit alle dem mag der Rhein „ein ziemlich breites Waſſer ſeyn. Aber hören Sie nur „an. Ich denke, ich denke, es ſoll bald anders werden. „Der eine von den Herrn Cantons : : Ich will es Ih„nen ſchon einmal erzählen, wenn wir allein ſeyn werden. „Vor dem Türken? Ach! der Bluthund, der darf ſich nicht „breit machen! Was ich Ihnen ſage. Das merkte ich „gleich im voraus, ohne Flatterie. Meine Großmutter ſe„liger : : : ich weis nicht, ob Sie ſie werden gekannt „haben. Es war eine kleine bucklichte Frau. Sie wohnte „hinten am Walle. Hören Sie, das war eine Frau! Sie „hat mich noch aus der Taufe gehoben. Es gieng bey ih„rem Teſtamente auch mit Kräutern zu. Was geſchehen „iſt, das iſt geſchehen. Ich habe, Gott Lob, auch mein Brod „gehabt. Ich ſpreche immer: ehrlich währt am längſten; „und mein kleiner Chriſtel war noch dazu ihr Pathe. Ja, „was wollte ich denn ſagen? Ich habe es ganz drüber ver„geſſen! Ja, der Türke : : :„ Ja, ja, der Türke, antwortete ich voll Verdruß, ich kenne ihn wohl; aber hier läßt es ſich davon nicht gut reden. Wir ſprechen einander ſchon weiter, itzt habe ich nicht Zeit, mich länger aufzuhalten! Ich ließ ihn ſtehen, und gieng fort.

Indem hörte ich hinter mir ein lautes Gelächter. Ich wandte mich um, und erblickte eine Seele, welche ſo verhungert ausſah, wie ein Goldmacher, und ſo tückiſch, wie ein Schatzgräber. Sie drückte mir ſehr vertraulich die Hand, und ſagte: „Sie haben recht wohl gethan, daß Sie „ſich den unſinnigen Schwätzer vom Halſe geſchafft haben. „Ich habe ihrem ganzen Geſpräche zugehört, und mich über „Ihre Geduld gewundert. Es iſt ewig zu bejammern, daß „es Leute giebt, die ſich um Sachen bekümmern, welche ſie „nicht verſtehen. Wenn es nur Barbierer wären, welche ſich „in politiſche Händel miſchten; ſo möchte es allenfalls noch „hingehen, und es würde ſich vielleicht darüber lachen laſ„ſen. Aber, es giebt Männer mit großen Parücken, die es „nicht viel beſſer machen, als ihr Barbier. An ſtatt, daß

„ſie für ihre Pflicht, und für das Beſte ihres Vaterlandes „ſorgen ſollten; ſo ſitzen ſie beyſammen, und plaudern über „die Zeitungen. Ich bin, wie ſie mich hier ſehen, in mei„nem Leben auch aus dem politiſchen Stande geweſen, und „habe dabey Gelegenheit gehabt, einzuſehen, was das heiſ„ſe, ein Land zu regieren. Mit einem Worte! Ich war „eines Edeln Hochweiſen Raths Straßenbereuter, ein ge„ſchworner Mann, und hatte meine theure Pflicht. Die „Finanzſachen waren meine liebſte und vornehmſte Arbeit, „und wenn es nach meinem Vorſchlage gegangen wäre, die „Stadtcaſſe hätte alle Jahre um hundert tauſend Thaler „reicher ſeyn müſſen. Aber freylich, wie es nun geht! Wer „etwas verſteht, der hat ſeine Feinde. Der Bürgermeiſter „merkte, daß ich ihn überſehen konnte, das war ſchon ge„nug, mich zu ſtürzen. Nur mein Vaterland dauert mich, „dem ich zu frühzeitig entriſſen worden bin. Tag und „Nacht habe ich mitten in meiner ſchweren Berufsarbeit „auf Mittel und Wege geſonnen, das Wohl meiner Mit„bürger in beßre Aufnahme zu bringen. Ich merkte wohl, „in was für einen kläglichen Verfall das Finanzweſen ge„rathen war; denn als ich um eine Zulage für meine pa„triotiſch geleiſteten Dienſte anſuchte, ſo gab man mir ab„ſchlägliche Antwort, und zur Urſache gab man dieſes an: „Es ſey kein Geld in der Caſſe. Von dieſem Augenblicke „an nahm ich mir vor, meinem Vaterlande unter die Arme „zu greifen. Alle Tage gab ich ein neues Mittel an die „Hand, die gemeinen Einkünfte zu erhöhen, und eben da„durch verdiente ich den würdigen Beynamen des Project„machers. „Ja, mein Herr, hätte man mir nur gefolgt, „Ich hatte auch meine theure Pflicht auf mir, ſo gut als „der Bürgermeiſter; und gleichwohl wieſen ſie mich mit „meinen Vorſchlägen allemal ab. Was meinen Sie? Ich „machte ein Project, daß man die Geiſtlichen abſchaffen, ihre „Beſoldungen einziehen, und die Rathsherren anhalten ſollte, „daß ſie ſelbſt nach der Zeche und zur Fröhne predigen müß„ten. Was hätte man nicht ein Jahr lange in der Stadt „erſparen können? Und den Geiſtlichen war ich ſo nicht „gut, beſonders unſerm dicken Oberpfarrer, der hätte es auf „dieſe Art gewiß empfinden ſollen, was das heiße, einen „geſchwornen Mann von der Kanzel zu werfen. Glauben „Sie wohl, daß mein Vorſchlag angenommen ward? Ich „verſuchte es auf eine andre Art. Ich überreichte eine „Schrift, in welcher ich aufs deutlichſte ausgerechnet hatte, „daß die Stadtcaſſe alle Monate um drey tauſend Thaler

„ver-

„vermehrt werden würde, wenn eine jjede Frau, welche die „Herrſchaft über ihren Mann führte, monatlich drey Mark „zur Einnahme erlegen müßte. Hätte wohl ein Vorſchlag „billiger und vernünftiger ſeyn können, als dieſer? Aber „es fehlte nicht viel, daß mich nicht alle Weiber, von der „Bürgermeiſterinn an bis auf meine eigne Frau, geſteinigt „hätten. In der That durfte ich micht vier Wochen lang „nicht ſehen laſſen, und das war die Belohnung für mei„nen wohlgemeinten Eifer. Dennoch ward ich nicht mü„de, in der Hoffnung, daß wenigſtens einmal meinen Mit„bürgern die Augen zu ihrem Beſten aufgehen würden. „Unſer Küſter, welcher auch kein Narr ſeyn wollte, gab mir „unter den Fuß, ich ſollte eine Vorſtellung thun, daß man „auf die Möpſe eine Kopfſteuer legen, und daß die Gratu„lanten ordentliche Hauſierzeddel löſen, und alle ihre Glück„wünſche auf Stempelpapier drucken laſſen ſollen. Aber „ich weis nicht, das Ding kömmt mir zu überſtudirt vor, „und ich traue ihnen die Einſicht zu, daß Sie geſtehen wer„den, daß meine Projecte nicht allein die beſten und ein„träglichſten, ſondern auch die vernünftigſten ſind, denn ich „habe meine theure Pflicht. Was meinen Sie davon? Sagen „Sie mir es offenherzig!„

Ich weigerte mich anfänglich; endlich aber geſtund ich, nach meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, daß mir des Küſters ſeine Einfälle nicht unrecht zu ſeyn ſchienen. Die Menge der Gratulanten ſey ſo anſehnlich, daß aus den Hauſierzeddeln, und aus dem Stempelimpoſt, der auf die guten Wünſche gelegt werden ſollte, der gemeinen Stadtcaſſe eine große Summe zuwachſen könnte. Es wäre dieſes auch als eine gewiſſe und beſtändige Einnahme anzuſehen, da man nicht befürchten dürfte, daß dieſe Art von poetiſchen Inſecten jemals vergehen würde, wenigſtens ſo lange nicht, als es noch Leute gäbe, welche ſich von Geburts- und Namenstagen nähren müßten. Es gereiche auch dieſes dem gemeinen Weſen nicht zur Laſt, weil man dergleichen mechaniſchen Dichtern gar wohl zulaſſen könnte, daß ſie ihre unterthänigſte Devotion um etliche Schillinge ſteigerten. Die Kopfſteuer auf die Möpſe haben meinen völligen Beyfall, zumal, wenn ſie bey Strafe der Confiſcation ausgeſchrieben würde. Denn ich wüßte gewiß, ein jedes Frauenzimmer würde ihren Schooßhund gern mit zwölf bis funfzehn Mark löſen, und die Summe lieber geben, als wenn man auf die Männer eine Kopfſteuer legte; wenigſtens würden ſich in dieſem letztern Falle viele vor der Strafe

der Confiſcation nicht fürchten. Hingegen könnte ich ihm nicht verhalten, daß durch ſeinen Vorſchlag eine große Unordnung in den Familien vorgehen dürfte, wenn die Weiber ihre Herrſchaft über die Männer mit drey Mark erkaufen müßten. Dieſe würden es alsdenn entgelten ſollen, und ſie würden es auch nicht einmal zulaſſen, daß die Weiber den Beytrag entrichteten, weil ein Mann es nicht leicht zugeſtünde, daß ſeine Frau Herr ſey, ſo, wie ein jeder nur ſeinen Nachbar für einen guten geduldigen Mann, niemals aber ſich ſelbſt dafür hielte. Der Vorſchlag wegen Abſchaffung der Geiſtlichen wäre ſo abgeſchmackt, und parteyiſch, daß ich gewiß glaubte, es könnte auf denſelben niemand fallen, als ein Straßenbereuter. Der geiſtliche Stand habe allemal das Unglück, denen am meiſten zu mißfallen, welche den wenigſten Verſtand beſäßen, und man fände, daß ordentlich der Pöbel : : : „Was! Pöbel! rief mein „Projectmacher mit einer grimmigen Stimme; Weis der „Herr wohl, was er redet? Weis der Herr wohl, wer ich „bin? Weis der Herr wohl, daß ich ein geſchworner Mann „bin? Daß ich meine theure Pflicht habe? Das ſoll er „mir nicht umſonſt gethan haben! Er iſt ein Verräther „des Vaterlandes! Ein Rebell! Ein Meineidiger! Ich „will ihm meine theure Pflicht : :„ und damit fiel er über mich her, und würgte mich mit ſeinen patriotiſchen Klauen dergeſtalt, daß ich ſeine Liebe zum Vaterlande auf das erſchrecklichſte empfunden haben würde, wenn nicht mein Begleiter mit einer Hand voll Geld ſeine theure Pflicht beſänftigt hätte. So gleich ließ er mich los, und gieng fort.

Nunmehr könnte ich mit Ehren von meinem langen Traume ganz unvermuthet aufwachen. Was wäre wohl natürlicher, als daß ich mich mit dem Kopfe an das Bette ſtieße, und erwachte? Allein ich habe noch keine Luſt, munter zu werden. Ich hoffe, künftiges Jahr weiter fort zu träumen, denn ich kenne in der Stadt, wo ich wohne, wenigſtens noch zwölf Originale, deren Tod ich mit ſchmerzlichen Verlangen entgegen ſehe, weil ihre Bemühungen in dieſer Welt ſo lächerlich und abgeſchmackt ſind, daß ich mir meine Leſer gewiß verbindlich machen werde, wenn ich ihnen alsdann erzähle, womit ſich ihre Seelen beſchäfftigen. Es verlohnt ſich alſo die Mühe noch wohl, daß ich ihren Tod ſchlafend erwarte.

Abhandlung
von
Buchdruckerſtöcken *)

*) S. Neue Beytr. zum Vergn. des Verſt. und Witzes 1 Band. 5 St. 1745.

Zueignungsſchrift

an die Marquiſinn von L***

Madame,

Ihr werdet mir verzeihen, daß ich, als ein Deutſcher mich unterſtehe, Euern Namen vor meine Schrift, und zwar vor eine ſolche Schrift zu ſetzen, in welcher eine der ſchwerſten Materien, nach der Metaphyſik, abgehandelt wird. Die witzigſten Eurer Landsleute wählen ſich eine Marquiſinn zur Schutzgöttinn ihrer gelehrten Werke, welche ſie in die Welt ſenden, und ich lobe ſie darum. Derjenige Leſer müßte ſehr unbeſcheiden ſeyn, der ſich an einer Schrift vergreifen könnte, welche ein Frauenzimmer beſchützt, oder die, mit der Livrey einer Marquiſinn, ſich unter das Volk wagt. Ich bin gar nicht ſo ſehr für mein Vaterland eingenommen, daß ich nicht dieſes für einen der weſentlichſten Vorzüge Eures Volks erkennen, und hier öffentlich rühmen ſollte. So oft ich ein Buch ſehe, es mag in Cölln, oder auf Koſten der Compagnie herausgekommen ſeyn; ſo iſt eine Marquiſinn allemal das erſte, was mir in die Augen fällt. Niemals ſehe ich dieſes, ohne die Glückſeligkeit Euers Volks zu beneiden, und mein Deutſchland, dieſes rauhe und unwitzige Land, zu beklagen, in welchem kein Autor berühmt werden kann, weil er keine Marquiſinn hat. Ihr würdet ſehr grauſam ſeyn, Madame, wenn Ihr mir verwehren wolltet, dieſen natürlichen Mangel dadurch zu erſetzen, daß ich Euern Namen borge. Eure Landsleute ſind ſo gefällig, daß ſie uns mit allen denen Moden verſorgen, die uns Deutſche zu lebhaften Franzoſen, oder, welches einerley iſt, zu vernünftigen Creaturen machen. Ich glaube alſo, ſie werden es nicht übel nehmen, daß ich mit Euch, Marquiſinn, eben ſo groß thue, als mit meinem Aermel, von dem mein Schneider mich verſichert hat, daß dergleichen noch zur Zeit zu Paris niemand trage, als ein gewiſſer Chevalier, ein gewiſſer Marquis, und ein gewiſſer Prinz vom Geblüte, den er auch nicht nennen könnte.

Viel-

Vielleicht iſt es nicht wahr, was mein Schneider ſagt, und vielleicht iſt in ganz Frankreich kein ſolcher Aermel, als der meinige. Es mag ſeyn! Das will ich nicht unterſuchen. Das aber würde mich ärgern, wenn ſich jemand die Frage einfallen ließe: Ob auch wirklich eine Marquiſinn von L**) in der Welt ſey? Denn auf dieſe Art würde man an meinem größten Verdienſte zweifeln wollen. Chloris hat eine ſolche Hochachtung gegen meinen pariſiſchen Aermel, daß ſie mich geſtern früh für den vernünftigſten unter ihren Liebhabern erklärte; und ich verlange nicht zu viel, wenn ich glaube, meine Landsleute ſind ſchuldig zu bekennen, ich ſey unter allen denen Schriftſtellern, welche ſich ſeit der letzten Michaelmeſſe verewigt haben, der gelehrteſte, gründlichſte, und tiefſinnigſte, weil ich die Ehre habe, der Marquiſinn von L*** gegenwärtige Blätter zuzueignen. Wie glücklich wäre ich! Aber, ich wünſche mir wohl zu viel. Doch ich will es wagen, Ihr werdet mir dieſe Ruhmredigkeit verzeihen, wenn ich Euch, Madame, geſtehe, daß ich mir kein größres Glück vorſtellen könnte, als wenn meine Leſer in gegenwärtiger Abhandlung einen ſo feinen Geiſt fänden, daß ſie anfiengen, zu zweifeln, ob ſie auch wirklich ein deutſches Original, und nicht vielmehr aus dem Franzöſiſchen überſetzt wäre. Allen meinen Gerechtſamen auf die Nachwelt wollte ich entſagen, wenn ich dieſes Glück erlebte. Niemals kann ich ohne eine kleine Eiferſucht an den deutſchen Verfaſſer gewiſſer Bekannter Briefe gedenken, dem der glaubwürdige Vorredner dieſes ſchmeichelhafte Zeugniß giebt: Es habe dieſe Briefe zwar freylich nur ein Deutſcher geſchrieben; aber gleichwohl wären ſie ſo vortrefflich abgefaßt, daß ſie verdienten, von einem Franzoſen geſchrieben zu ſeyn. Auf Euch allein, Madame, wird es ankommen, ob ich in meiner Hoffnung glücklich oder unglücklich ſeyn ſoll. Gewinne ich nur Euern Beyfall, ſo weis ich gewiß, kein Abt in Paris wird es wagen, mir den Ruhm eines großen Gelehrten und die Ewigkeit abzuſprechen. Ich verdiene es, weil ich die Ehre habe zu ſeyn,

Madame,

der Eurige,

Woldamar von Tzſchaſchlau.

N. S.

Aus großer Begierde, ein witziger Kopf, ein Franzoſe, und unſterblich zu ſeyn, habe ich vergeſſen, mich bey Euch, Madame, zu entſchuldigen, daß ich Euch eine Schrift widme, welche ſo gelehrt iſt, daß Ihr nicht ein Wort davon verſtehen werdet. Aber dieſes thut zur Sache nichts. Ich verlange gar nichts weiter von Euch, als daß Ihr die Zueignungsſchrift leſen ſollt: denn eben um deswillen ſeyd Ihr eine Marquiſinn, und ich bin ein Autor. Ich will mein Verfahren mit hundert Exempeln Eurer witzigſten Landsleute rechtfertigen, wenn ich euch künftig eine Abhandlung von Kegelſchnitten, einige algebraiſche Galanterien, und eine kritiſche Unterſuchung von den Schriften des Covarruvias zueigne. Ja, ihr ſeyd nicht eine Stunde ſicher, daß ich Euch nicht mit einer politiſchen Deduction von dem öſterreichiſchen Succeſſionskriege heimſuche. Ihr werdet wohl thun, wenn ihr euch auf alle Fälle gefaßt macht. Ich küſſe euch die Hände.

Abhand-

Abhandlung
von Buchdruckerſtöcken.

Ich nehme mir itzt vor, eine Sache auszuführen, welche ſo ſchwer und tiefſinnig iſt, daß ich von meinen Leſern noch etwas mehr, als eine gewöhnliche Aufmerkſamkeit verlange. Ein einziges Wort, welches ſie unachtſam überſehen, kann machen, daß ihnen eine ganze Reihe von Wahrheiten dunkel, und unbegreiflich vorkömmt. Um deswillen halte ich für billig, einige der ſchwerſten Sätze vorher zu erklären, und verſchiedne der wichtigſten Begriffe aus einander zu wickeln, damit ich nicht das geringſte verabſäume, wodurch ich mich um meine Leſer verdient machen kann. Die Gelehrten, welche im Denken geübt ſind, wie ich, werden dieſer Einleitung freylich nicht nöthig haben, ich erwarte alſo den Dank für dieſe Bemühung nur von dem ſchönen Theile meiner Leſer. Bloß dieſem zu gefallen, werde ich zwar bündig, aber doch deutlich, und mit einem Worte, ſo ſchreiben, wie verſchiedne unſrer Philoſophen zu thun pflegen, wenn ſie den Eingang zu einer Abhandlung machen, welche vielmals bey weitem ſo wichtig nicht iſt, als die meinige.

„Ich nehme dieſes als einen Heiſcheſatz an, daß die „Vorſtellungskraft der Seele ſich nach der Lage der Körper „richtet. Es gründet ſich dieſes auf die vorherbeſtimmte „Uebereinſtimmung von Leib und Seele. Zu mehrerm „Beweiſe könnte ich den Satz des nicht zu unterſcheidenden „anführen, wenn nicht bereits ausgemacht wäre, daß unmöglich ein Ding zugleich ſeyn, und nicht ſeyn kann. „So wenig gegenwärtig meine Abſicht iſt, das Lehrgebäude der gelegentlichen Urſachen über einen Haufen zu „werfen; ſo wenig werde ich auch itzt unterſuchen, ob die „Geſichtspunkte der Vorſtellungskraft, welche ſich bis in die „Zirbeldrüſe fortpflanzen, nur einfach oder vielerley ſind. „Genug, daß der Grund dasjenige in der Urſache iſt, woraus man das darinnen gegründete erklärt. Denn das „Ganze zuſammen genommen iſt ſeinen Theilen gleich; und „wenn die Urſache geſetzt wird, ſo wird auch die Wirkung „geſetzt. Es iſt zwar andem, daß es unendliche Wahrſcheinlichkeiten giebt; doch ſind dieſe Wahrſcheinlichkeiten

„der Vermuthungen eben ſo gewiß, als die Erweiſe von „vorne. Es thut nichts, daß das Maaß der Kräfte in der „Welt einerley iſt; ſo lange noch die Körper untheilbar ſind, „und ſo lange der Raum ausgedehnet iſt, dennoch aber keine „Eigenſchaften hat. So deutlich alle dieſe Wahrheiten „an und für ſich ſind; ſo werde ich mich doch noch beſſer er„klären können, wenn ich ſie in folgenden Schluß zuſam„men faſſe: Die Seele iſt ein Spiegel, in welchem ſich „die andern Monaden alle im Kleinen abbilden, und wenn „man die dunkeln Ideen einer Seele kennen ſollte, ſo würde „man die Eigenſchaften aller Weſen erkennen. Nun iſt „aber auſſer Streit, daß die einfachen Dinge, jedes für ſich, „beſtehen, durch die verwirrte Vorſtellung aber nur ein „Haufen zu ſeyn ſcheinen. Alſo folgt von ſelbſt, daß etwas „dasjenige iſt, was ſeyn kann, indem die Bewegung die „Veränderung eines Orts, der Ort aber die vorgeſtellte Ver„hältniß unterſchiedner von einander abſtehender Dinge iſt. „W. Z. E. W.„

Dieſes wird genug ſeyn, meinen Leſer zu demjenigen vorzubereiten, was ich ſagen will. Ich läugne gar nicht, daß es mich viel Mühe gekoſtet hat, alles in ein völliges Licht zu ſetzen. Vorſtehender Beweis hat meine Leibes- und Gemüthskräfte ſehr mitgenommen. Aber deſto gelehrter iſt er auch. Ich denke ſtark, wie ein Philoſoph; dennoch aber trage ich meine Gedanken ſehr deutlich vor, wie man ſehen kann, und eben dieſes iſt der Grund, warum ich einen merklichen Vorzug vor andern nicht unbillig verlangen kann. Ich ſchreite nunmehr zur Hauptſache.

Buchdruckerſtöcke nenne ich diejenigen Verzierungen und Bilder, welche theils über die gedruckten Schriften, theils bey den Anfangsbuchſtaben, theils aber zum Schluſſe derſelben geſetzt werden. Ich bin nicht geſonnen, ihre Genealogie zu unterſuchen. So viel aber iſt wohl gewiß, daß ſie nicht viel jünger ſeyn können, als Fauſt und Guttenberg. Es iſt dieſes ein neuer Beweis, durch welchen wir unſre Vorzüge vor andern Völkern, und beſonders vor den eingebildeten Franzoſen, behaupten können. Sind wir Deutſche die Erfinder der Buchdruckerkunſt, wie ſolches vor einigen Jahren in allen Zeitungen mit mehrerm ausgeführt worden iſt; ſo will ich denjenigen ſehen, welcher ſo verwägen ſeyn, und uns die Erfindung der Buchdruckerſtöcke abſprechen wird. Die Meynung derer iſt bereits von vielen widerlegt worden, welche ſie den Gothen zuſchreiben wollen, denen wir die witzigen Verzierungen an unſern Kirchen und

Thür-

Thürmen zu danken haben. Ich bin alſo der Mühe überhoben, dieſes Vorurtheil itzt zu beſtreiten.

Hätte ich die boshafte Abſicht, in der gelehrten Republik ein neues Feuer anzurichten; ſo würde ich hier die ſchönſte Gelegenheit dazu finden. Wäre wohl etwas leichters, als ein Dutzend widrige Meynungen zu erſinnen, welche einige Feinde der Buchdruckerſtöcke gehabt haben könnten? Ich dürfte nur erdichten, daß ein gewiſſer berühmter Mann, den ich nicht kenne, und den auch ſonſt niemand kennt, ſich habe verlauten laſſen: dergleichen Buchdruckerſtöcke wären nichts anders, als was die Tonnen bey den Wallfiſchen ſind, welche man ihnen vorwirft, damit ſie das Schiff in Ruhe laſſen. Man gäbe nämlich dem geneigten Leſer ein Bildchen in die Hand, daß er damit ſpielen, und die Schrift ſelbſt verſchonen ſollte. Beſäße ich ſo viel Unverſchämtheit, als mancher Autor beſitzt, der in der gelehrten Hiſtorie noch lange ſo berühmt nicht iſt, als ich; ſo würde ich, ohne roth zu werden, meinem Leſer eine Unwahrheit ſagen, und ihn verſichern, daß der große Engländer *Will. Lightbury* in ſeinen Various and curious Anecdotes for the Advantage of Learning, Libro ſexto. ſectione quarta §. 9. ſqu. pag. mihi 419. ſich ſehr merkwürdiger Worte bedienet habe, welche im Deutſchen alſo ungefähr lauten: „Um deßwillen muß ich Ihnen, Mylord, aufrichtig bekennen, daß meiſtentheils die ſchönſten und wichtigſten Buchdruckerſtöcke vor den magerſten und abgeſchmackteſten Abhandlungen ſtehen. Sie kommen mir daher nicht viel anders vor, als diejenigen Tafeln, auf welchen die koſtbarſten Speiſen und Getränke gemalt ſind, und welche öfters vor ſolchen Gaſthöfen hängen, in denen man gleichwohl kaum ſo viel bekommen kann, als zur Stillung des Hungers und Durſtes nöthig iſt.„ So weit unſer Will. Lightbury, könnte ich ſagen; und es wäre allerdings verwägen genug von mir gehandelt, wenn ich ſprechen wollte, daß dieſe Stelle in einem engliſchen Scribenten ſtünde, da in der ganzen Welt niemals ein Will. Lightbury geweſen, und überhaupt von allem dem nicht ein Wort wahr iſt, was dieſer ſoll geſagt haben. Dem ohngeachtet würde ich dieſe dreiſte Lügen mit dem wohlhergebrachten Rechte der Autoren, und mit den herrlichſten Exempeln bewährter Schriftſteller beweiſen können, welche im Fall der Noth mit eignen Händen alte Manuſcripte und Documente verfertigen, und noch öfterer ſehr umſtändlich ſich auf die Zeugniſſe groſ-

ſer Männer beziehen, welche ſie gleichwohl ſo wenig kennen und geleſen haben, als ich und meine Leſer den Will. Lightbury. Ja, was noch mehr, ich erlebte wohl gar in kurzer Zeit das Vergnügen, daß andre in mehr als einer philoſophiſchen Diſputation, auf Treu und Glauben, ſich auf den Ausſpruch meines Will. Lightburys beruften; und wer weis, ob ſich nicht jemand des gemeinen Beſtens ſo väterlich annähme, und eine Schrift unter dieſem Titel abfaßte: „Verſuch einer abgenöthigten Vertheidigung wider die gefährlichen Meynungen des *Will. Lightbury* in ſeinen bekannten Various and curious Anecdotes for the Advantage of Learning, libro ſexto ſectione quarta, § 9. ſqu. pagina mihi 419. zur Aufnahme des guten Geſchmacks und aus Liebe zum werthen Vaterlande, in möglichſter Kürze ſehr eilfertig, jedoch mathematiſch, entworfen von „N. N auf Koſten des Verfaſſers.„ So leicht würde mir es ſeyn, Verwirrungen und Befehdungen unter vielen unſrer Gelehrten anzurichten, wenn ich nicht bedächte, daß ein Gelehrter, welcher ſeinen Namen zur Nachwelt bringen will, noch etwas mehr Gewiſſen braucht, als mancher Advocat, welcher nur ſo lange für einen ehrlichen Mann angeſehen zu ſeyn wünſcht, als der Proceß gangbar iſt, und um deswillen in einer Stunde ſo viel Urkunden und Zeugen machen kann, als er zu ſeinem rechtlichen Verfahren voritzt nöthig hat.

Um deswillen verſichre ich meine Leſer, daß weder ein gewiſſer berühmter Mann, noch ein Will. Lightbury, noch auch, ſo viel mir bekannt iſt, ſonſt jemand etwas zum Nachtheile der Buchdruckerſtöcke geſchrieben hat. Ich kann alſo mit ruhigem Gemüthe in meiner Abhandlung fortfahren. Ich werde meine Abſicht lediglich dahin gerichtet ſeyn laſſen, daß ich in verſchiedenen Exempeln zeige: „was vornehmlich bey der Wahl, und geſchickten Einrichtung der „Buchdruckerſtöcke, nach Beſchaffenheit einer jedweden „Schrift, und deren weſentlichem Innhalte, zu beobachten ſey, damit die Natur der Sache allenthalben beybehalten, und dem Leſer ein aufrichtiger Begriff von demjenigen beygebracht werde, weſſen er ſich zu dieſer Schrift „und ihrem Verfaſſer zu verſehen habe.

Niemals habe ich ohne Wehmuth an den übeln Geſchmack denken können, welcher bisher bey den juriſtiſchen Schriften, in Anſehung der Buchdruckerſtöcke, geherrſcht hat. Da ich ſelbſt ein Prieſter der Gerechtigkeit bin, und

ſo

ſo gut liquidiren kann, als ein Pachtamtmann; ſo liegt mir viel daran, daß ich auch in dieſem Stücke der eingerißnen Unordnung nach Vermögen Einhalt thue. Könnte ich dieſem Uebel dadurch ſteuern, wenn ich aufrichtig geſtünde, daß mich dieſer Mißbrauch mehr, als einmal, die bitterſten Thränen gekoſtet hat; ſo würde ich dieſes wehmüthige Bekenntniß mit Vergnügen thun. Weil aber unſer großer Alciatus in ſeiner Gloſſa ad l. 4 D. de Iuſtitia et Iure §. fruſtra enim 14. aus der Erfahrung ſehr gründlich angemerkt hat, daß ein Advocat nicht auf die Augen, ſondern auf die Hände ſeiner Clienten ſehen müſſe, und es allerdings wider den Stylum curiae laufen würde, wenn ein Rechtsgelehrter ſich durch Thränen bewegen ließe; ſo halte ich es für ſehr vergebens, dieſes Bekenntniß meiner Betrübniß öffentlich abzulegen. Es wird genug ſeyn, wenn ich einige Vorſchläge thue, was künftig in Anſehung der Buchdruckerſtöcke bey juriſtiſchen Schriften zu beobachten ſey.

Unter ſechs praktiſchen Abhandlungen de eo, quod iuſtum eſt, circa, wird man wenigſtens fünfe antreffen, über welchen die Gerechtigkeit mit verbundnen Augen, mit dem Schwerdte, und mit der Wage ſitzt. Ich weis es wohl, daß dieſes ihr gewöhnlicher Aufzug iſt, und ich würde dabey gar nichts erinnern, wenn man ſie nur über ſolche Schriften ſetzte, welche von den Rechten unſrer Vorfahren, der alten Deutſchen, handeln. Von dieſen allenfalls will ich glauben, daß bey ihnen die Gerechtigkeit verbundne Augen und in den Händen Schwerdt und Wage gehalten habe: Allein, die Zeiten ändern alles. Bey uns iſt dieſe Tracht gar nicht mehr Mode. Wie lächerlich würde es ausſehen, wenn ich jenen Landjunker, der nichts thut, als daß er trinkt, und ſpielt, mit Helme und Harniſche malen wollte, wie ſein Großvater gemalt iſt, der in denen rauhen Zeiten lebte, in welchen man es noch für rühmlich hielt, fürs Vaterland zu ſterben? Nein, itzt ſind unſre Zeiten weit geſitteter und aufgeklärter, und ich halte es für billig, daß auch wir, jeder in ſeinem Stande, uns nach dem heutigen Geſchmacke richten lernen. Ich rathe es alſo meinen Collegen aufrichtig: Wenn ſie nützliche Anleitungen zur güldnen Praxis ſchreiben wollen; ſo müſſen ſie den Buchdruckerſtock ſo wählen, daß die Göttinn der Gerechtigkeit nicht allein die Augen verbunden habe, ſondern ſie müſſen ihr die Binde auch über die Ohren recht feſt machen, daß ſie weder hört, noch ſieht. Die Hände hingegen müſſen

ſie ihr ſchlechterdings frey laſſen, damit ſie zugreifen kann, wenn die Partheyen ihren Beweis und Gegenbeweis übergeben, es beſtehe nun dieſer in baarem Gelde, oder in Victualien.

Aber ſo ſtrenge will ich doch nicht ſeyn, daß ich die Wage ganz und gar abſchaffen wollte. Nein! Sie hat noch ihren guten Nutzen. In den Werken, welche de iuſtitia diſtributiua handeln, iſt die Wage ganz unentbehrlich. Schriebe ich nur für Juriſten, ſo würde es nicht nöthig ſeyn, mich zu erklären, was iuſtitia diſtributiua in verſchiednen Richterſtuben heiſſe. Aber dem ſchönen Geſchlechte zu gefallen muß ich anmerken, dieſe ſey eine praktiſche Kunſt, zu unterſuchen, wie ſich die Sache eines Armen gegen die Sache eines Reichen, und ein Kober Krebſe, den uns ein armer gedrückter Bauer, als Kläger, bringt, gegen ein wildes Schwein verhält, das uns ſein gnädiger Herr, als Beklagter, zu Aufmunterung unſers Eifers für die gerechte Sache zuſchickt. Dieſes heißt iuſtitia diſtributiua *). Und in dieſem Falle iſt die Wage ganz unentbehrlich. Ich wollte aber doch auch wohlmeynend rathen, daß man die Gerechtigkeit bey dergleichen Gelegenheit mit offnen und unverbundnen Augen vorſtellte: denn es trägt dieſes viel dazu bey, den ſtatum cauſſae recht einzuſehen.

Ich beſitze ein Buch, aber der Titel iſt weggeriſſen, um deswillen iſt mir der Verfaſſer und die Jahrzahl, wenn es herausgekommen, unbekannt. So viel kann ich aus dem Drucke ſchlieſſen, daß es ziemlich alt ſeyn mag, und die ſogenannten Summarien der Capitel zeigen durchgängig, daß

*) Hiervon iſt mit mehrerm nachzuſehen des berühmten Herrn Profeſſors in Leiden Gille Hooenhoeck nomenclator forenſis, oder juriſtiſches Wörterbuch, in welchem, unter dem Buchſtaben J, obige Beſchreibung de iuſtitia diſtributiua von Wort zu Wort ſich befindet, und noch dieſes hinzugeſetzt iſt, daß nach verſchiedner Rechtsgelehrten Meynung ein Kober Krebſe probatio ſemiplena, ein wildes Schwein aber documentum guarentigionatum heiſſe. Ich habe aber davon mit Fleiſſe in meinem Texte nichts erwähnen wollen, weil dieſes nur den holländiſchen Schlendrian betrifft, und hier zu Lande ganz und gar nicht eingeführt iſt.

daß es von der Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit, oder, wie mein unbekannter Autor ſich ausdrückt, de vltimo fine cauſſidicorum handelt. Von der Sache, welche darinn ausgeführt worden, will ich nichts gedenken, weil ſie auf unſre Zeiten gar nicht paßt. Allein, dieſes muß ich doch als einen Beweis des guten Geſchmacks anführen, den man in vorigen Zeiten gehabt, daß man daſelbſt beſonders drey Stöcke antrifft, welche auſſerordentlich wohl gewählt ſind. Der erſte ſteht gleich über dem Anfange der Vorrede, und iſt ein feiner Holzſchnitt, der eine Wollſchur, und im Proſpecte den Tempel der Gerechtigkeit ganz zierlich vorſtellt, mit der Ueberſchrift: *Paſtoris eſt, tondere pecus!* Der Anfangsbuchſtabe iſt ein A, ſo auf einem Expensbuche ſteht. Zum Schluſſe der Abhandlung iſt eine zuſammengekrümmte Schlange, ungefähr ſo, wie man die Ewigkeit malt. In dem innern Raume derſelben erblickt man die Worte: *In ſaecula ſaeculorum.* Ob dieſes letztere nur ein andächtiger Wunſch ſeyn ſoll, den der Verfaſſer, an ſtatt des ſonſt gewöhnlichen, in unſern Zeiten aber auch altväteriſch gewordenen, *Soli Deo gloria*, angehangen hat? das weis ich nicht. Ich glaube aber, daß dieſe Stöcke ſich alle dreye gar füglich auf den abgehandelten Satz, de vltimo fine cauſſidicorum, deuten laſſen.

Anfänglich hatte ich mir vorgeſetzt, einen Buchdruckerſtock auszudenken, den man vor eine Schrift ſetzen könnte, in welcher von der Billigkeit, ſich der Wittwen und Waiſen ohne Eigennutz und redlich anzunehmen, gehandelt würde. Es hat mir es aber ein gewiſſer vornehmer Mann ausgeredet, und zur Urſache angeführt, daß dergleichen Stöcke gar überflüßig wären, da dieſe Materie nur unter die theoretiſchen Wahrheiten gehörte, welche wenig Leſer, und um deswillen ſchwerlich einen Verleger finden würden. Aus Hochachtung gegen dieſen großen Mann bin ich zwar ſeinem Rathe gefolgt; nur befürchte ich, daß mir dadurch die Gelegenheit genommen werde, von verſchiednen juriſtiſchen Sätzen zu handeln, welche man eben ſo wohl für ſolche theoretiſche Wahrheiten, als jene, halten, und glauben wird, daß ſie weder Leſer, noch Verleger, finden dürften. Nunmehr darf ich es in der That nicht wagen, etwas von der Natur und Eigenſchaft eines Advocatengewiſſens, von Wiedererſtattung des unrechterworbnen Gutes, welches man mit aller Legalität ſeinen Clienten entwendet hat, von der Wichtigkeit der Eidſchwüre, von der Strafe der Erbſchlei-

ſchleicher, und von hundert andern Sachen zu reden. Ja nach eben dieſer Regel wird es vergebens ſeyn, von der Taxordnung etwas zu gedenken. Und dennoch glaube ich, alle dieſe Stücke ſollten die ſchönſten Erfindungen zu den zierlichſten Buchdruckerſtöcken geben. Ich kann dieſen Verluſt kaum verſchmerzen. Geſetzt auch, daß alle dieſe Dinge nicht mehr Mode, und höchſtens nur theoretiſche Wahrheiten ſind! Darf man denn deswegen nicht weiter davon ſchreiben? Kann man ſie denn nicht wenigſtens unter die juriſtiſchen Alterthümer rechnen? Sollten dergleichen Abhandlungen nicht wenigſtens eben ſo nützlich ſeyn, als die Abhandlungen von den Salben der Griechen, und von den langen und kurzen Röcken der Römer? Ich wette darauf, wer davon ſchreibt, kann ſich den Beyfall der berühmteſten Männer, und wenigſtens in vier Wochenblättern den Titel eines doctiſſimi, clariſſimi, viri celeberrimi, Auctoris aetatem venerandi, verſprechen. Nur von der Billigkeit, ſich der Wittwen und Waiſen ohne Eigennutz anzunehmen, von ſolchen Pflichten eines Rechtsgelehrten, die unſre alten Vorfahren, die Barbaren, welche nichts von Gloſſis und Brocardicis wußten, für ſo unentbehrlich hielten, nur davon ſoll es nicht erlaubt ſeyn, etwas zu ſchreiben, aus Furcht, man möchte vergebens geſchrieben haben? Das halte ich für grauſam! Und dennoch ſehe ich mich gezwungen, dem mir gegebnen Rathe dieſes großen Mannes zu folgen, weil er mein nächſter Vetter iſt; weil er über zwanzig tauſend Gulden beſitzt; weil er drey Aerzte hat, die ihn alle drey auf einmal mit Medicamenten verſorgen, und er alſo, wofern dieſe ihr Handwerk recht verſtehen, nicht lange mehr leben kann. Vor der ganzen Welt müſſen mich dieſe Gründe rechtfertigen; und wer mir nunmehr noch vorwerfen wollte, daß ich aus Eigennutze nachgegeben, und nicht die Liebe zur Wahrheit über alles gehen laſſen, der muß ſein Lebtage keinen reichen Vetter gehabt haben. Und auf ſolcher Leute ihr blödes Urtheil gebe ich nichts, wie billig.

Für die Schriften unſrer ſtarken Geiſter, habe ich lange, doch vergebens, nachgedacht, einen Buchdruckerſtock ausfindig zu machen. Ueber Wahrheiten zu ſpotten, welche wir, kleine Seelen, unter einander gemeiniglich die wichtigen Wahrheiten der Religion nennen; dazu gehört eine ſo beſondre Fähigkeit, welche man ordentlicher Weiſe bey vernünftigen Creaturen nicht antrifft. Ich rede gar nicht von allen. Dem Spinoza will ich, was den tiefſinnigen

Verſtand anbetrifft, ſein Recht gern widerfahren laſſen, und unſern ſtarken Geiſtern gönne ich das Vergnügen, ſich eben ſo wohl Spinoziſten zu nennen, als ich mich für einen eifrigen Wolfianer ausgab, da ich noch in Prime ſaß. Das wäre barbariſch, wenn man unſern Freygeiſtern nicht einmal dieſen Titel einräumen wollte. Ein Geſchöpf, welches ſich ſo viel Gewalt anthut, daß es ſeine Empfindung verläugnet; welches Sachen behauptet, worinnen ihm ſein eigner Verſtand widerſpricht; welches ſeiner Vernunft entſagt, um uns die Vernunft, als das einzige Mittel zur Glückſeligkeit, anzupreiſen; welches ſich der Verachtung aller Welt ausſetzt, um unſer Lehrmeiſter zu werden; welches in dieſer Welt ſein Glück von ſich ſtößt, uns zu verſichern, daß wir in jener Welt keines zu hoffen haben; welches ein Narr wird, um ein Autor zu heißen; ein ſolches Geſchöpf ſollte nicht einmal ſo viel Mitleid verdienen, daß wir ihm den Titel eines Spinoziſten zugeſtünden? Der Einwurf taugt gar nichts, er iſt abgeſchmackt, wenn man auf die Erfahrung trotzt, daß der ſchwächſte Kopf oftmals der ſtärkſte Geiſt ſey; daß dazu viel weniger Verſtand gehöre, die Gründe der geoffenbarten Religion zu läugnen, als zu beweiſen; daß derjenige die Geſetze des Staats beleidige, welcher die Geſetze der Offenbarung über einen Haufen zu werfen ſucht; daß die Pflichten der Geſelligkeit dadurch gebrochen würden, wenn man ſeinen Mitbürgern die Mittel, ihr Gemüthe zu beruhigen, aus den Händen reißt, ohne ihnen beßre Mittel anzugeben. Alle dieſe Einwürfe ſind ungegründet, ſie ſind abgeſchmackt. Ich habe es ſchon oben geſagt, und hier ſage ich es noch einmal. Das iſt ein richtiger Beweis, und noch weit gründlicher, als derjenige Beweis, welchen unſre ſtarken Geiſter einigen Engländern treuherzig nachbeten, wenn ſie die bibliſche Geſchichte von der Schöpfung der Welt lächerlich machen wollen.

Aus rühmlichem Eifer, für die gerechte Sache unſrer ſtarken Geiſter, bin ich von meiner Hauptſache ganz abgekommen. Ich wollte von den Buchdruckerſtöcken handeln, welche vor ihre Schriften gehören, und gleichwohl gerathe ich in einen ſo heftigen Eifer, mich ihrer anzunehmen, als wäre man ſchon im Begriffe, ſie ins Tollhaus zu ſtecken. Es ſchadet nichts, wenigſtens iſt es meine Schuld nunmehr nicht, wenn man ſie ja noch dahin bringen ſollte, wo diejenigen eingeſchloſſen und verwahret werden, welche aus Mangel der Vernunft ſich und andern ſchaden können.

Das meinige habe ich gethan, und komme nun wieder zur Hauptſache.

Meine Leſer werden ſich erinnern, daß ich gleich anfangs erwähnt, wie ich lange und vergebens nachgedacht hätte, einige Buchdruckerſtöcke ausfindig zu machen. Dieſes bewog mich, eine der neueſten Schriften unſrer ſtarken Geiſter aufzuſchlagen, und wenn die andern alle ſo ſind, ſo halte ich meine Sorge beynahe für überflüßig, weil ich finde, daß die Stöcke mit Einſicht gewählt ſind. Dieſe ganz neue, und wo ich nicht irre, die allerneueſte Abhandlung fängt ſich mit einem J an. Dieſer Buchſtabe ſteht in einer viereckigten Verzierung, auf welcher ein Fuchs ſitzt. In ſeinen Pfoten hält er einen Kopf. Weil es nur ein Holzſchnitt iſt, ſo habe ich nicht recht deutlich unterſcheiden können, ob es der Kopf von einem Menſchen oder von einem unvernünftigen Thiere iſt; und eben dieſes hat mich noch bis auf dieſe Stunde zweifelhaft gelaſſen, ob es das Bruſtbild des geſchickten Herrn Verfaſſers ſeyn, oder auf die bekannte Fabel gehen ſoll, welche Phädrus von der Maske erzählt, die zwar vortrefflich ausgeſehen, aber kein Gehirn gehabt hat. Ich bin hierinn freylich noch ungewiß; aber je mehr ich in der Abhandlung ſelbſt leſe, deſto mehr glaube ich auch, daß der Verfaſſer, nach der Gewohnheit andrer groſſer Schriftſteller, der Nachwelt ſein Bildniß mittheilen wollen. Beyläufig muß ich hier gedenken, daß ich in veteri triclinio a *Jul. Vrſino* exhibito in appendice ad *Ciaccon.* p. 120. edit. Sanctandr. nachgeſchlagen, wo ich unter andern gemalten Larven eine gefunden habe, welche meinem obgedachten Herrn Autor vollkommen ähnlich ſieht; und dieſes überzeugt mich von ſeinem guten Geſchmacke noch mehr.

Vermöge der natürlichen Ordnung komme ich nunmehr auf die Philoſophen. Denn ich kenne keinen einzigen Freygeiſt, welcher ſich nicht unter der anſehnlichen Geſtalt eines Philoſophen groß und furchtbar zu machen ſucht. Die Menge der philoſophiſchen Schriften verdiente wohl, daß ich die gelehrte Welt mit einer eben ſo großen Menge von Buchdruckerſtöcken verſorgte, welche vor dieſelben geſetzt werden könnten. Man könnte ſich hiervon einen doppelten Nutzen verſprechen. Ich würde dadurch dem Mißbrauche ſteuern, welcher beſonders bey dieſer Art von Schriften eingeriſſen iſt, und überdieſes würden die Leſer noch den Vortheil haben, daß ſie bey Erblickung eines deutlichen Buchdruckerſtocks wenigſtens etwas verſtünden, da gemeiniglich

die

die Abhandlungen ſelbſt ſo eingerichtet ſind, daß man ohne beſondre Erleuchtung nicht einſehen kann, ob es eine Abhandlung von den Monaden, oder aus der Alchymie ſeyn ſoll. Mein Vorſatz erlaubt mir nicht, ſo weitläuftig zu ſeyn, als es das allgemeine Beſte erfodert: und ich hoffe, ich werde das Recht haben, meine Bequemlichkeit allen andern Abſichten vorzuziehen, ſo lange man einem Autor das Recht nicht abſprechen kann, mehr auf ſich, als auf das gemeine Beſte, zu ſehen. Um deswillen werde ich für dießmal nur einiger gedenken. Wir fangen nunmehr an, diejenigen glückſeligen Zeiten zu erleben, in welchen wir durch mehr, als ein gedrucktes Zeugniß, den Vorwurf unſrer eiferſüchtigen Nachbarn zu Schanden machen können, welche glauben, daß wir Deutſchen zu wenig Witz, und zu viel Ernſthaftigkeit beſitzen. Unſre muntern Jünglinge brechen uns die Bahn. Voll edler Verwägenheit unternehmen ſie Beweiſe der ſchwerſten und ernſthafteſten Materien aus der Metaphyſik, und dennoch alles mit einer ſpaßhaften Miene, und mit einer ſehr merkwürdigen Lebhaftigkeit. Wenn ſie von den ewigen Wahrheiten der beſten Welt zu reden verſprechen, ſo werden ſie uns mit lachendem Munde erzählen, daß die Augen ihrer Chloris reizend, und ihr Mund ſo bezaubernd ſey, daß ſie von ihrer beſten Welt erſt alsdann recht überführt werden könnten, wenn ſie dieſen Mund küſſen dürften. „Das erſte Weſen aller „Dinge legte mit weiſer Vorſicht die Kräfte in den Men„ſchen, die Mittel zu wählen, welche zu Beförderung ſeiner „Glückſeligkeit dienlich ſind, und dasjenige zu meiden, was „ihm an Erlangung derſelben hinderlich ſeyn konnte.„ So prächtig klingt ihr Satz. Fragt man nach dem Beweiſe? Der Beweis folgt unmittelbar drauf. „Ich wähle die „Chloe, weil ich bey ihrer Liebe der glückſeligſte bin: Aber „mit der größten Kaltſinnigkeit begegne ich Selinden, denn „ihre Sprödigkeit will keine Schäfer, ſondern Sklaven, ha„ben.„ Iſt dieſer Beweis nicht ganz unerwartet? Iſt er nicht eben um deswillen vortrefflich? Unſer großer Philoſoph liebt Chloen, und flieht Selinden! Warum? Denn das erſte Weſen aller Dinge (§ 1.) legte mit weiſer Vorſicht (§ 4.) die Kräfte in denſelben (§ 9. 10.), durch eine freye Wahl (§. praeced.) ſein Glück und ſein Unglück zu befördern. Es wird einem ſolchen ſtarkdenkenden Geiſte ein leichtes ſeyn, die Exiſtenz Gottes auf eine ſo ſpielende und luſtige Art zu beweiſen, daß auch der Setzer ſeiner Schrift vor herzlicher Ueberzeugung ſich des Lachens nicht enthalten kann,

ſo bald er die Demonſtration in die Hände bekömmt. Könnte wohl ein vortrefflicheres Mittel, als dieſes, ausgeſonnen werden, auch den Pöbel von den wichtigſten Wahrheiten der höchſten Philoſophie und der natürlichen Gottesgelahrheit zu überzeugen? Gewiß keines! Und wer ſo unverſchämt ſeyn, und mir darinnen widerſprechen wollte, der müßte : : ich weis beynahe nicht, was ich von ihm denken ſollte! Mit einem Worte, der müßte ſo eigenſinnig, als Wolf, ſeyn. Wenn ich meine philoſophiſchen Helden mit einem Blicke überſehe; ſo finde ich bey allen eine große Aehnlichkeit, die ſie untereinander haben. Der Körper von ihren Abhandlungen iſt ernſthaft, und anſehnlich; die Einkleidung iſt luſtig und poßierlich. Ich werde alſo für alle nur einen Buchdruckerſtock vorſchlagen. Vielleicht ſchickte ſich dieſer am beſten, wenn ſie ſich wollten gefallen laſſen, über ihre Schriften ein Bild zu ſetzen, welches einen griechiſchen Philoſophen in ſeiner ehrwürdigſten Kleidung vorſtellte; jedoch mit dem Unterſchiede, daß er den Mantel, den Hut, und die komiſche Stellung eines Scapins an ſich hätte. Wem der Scapin nicht gefällt, der mag ſich den Pantalon wählen; und wem die Kleidung des Pantalons auch noch zu ernſthaft iſt, dem laſſe ich die freye Wahl, die dritte Art von dergleichen Trachten zu nehmen, welche bey ſeiner Schrift vielleicht noch natürlicher läßt.

Es giebt unter unſern Philoſophen eine gewiſſe Secte, welche durch ihren geheimnißvollen Vortrag ihre Meynung ſo gut zu verſtecken wiſſen, daß man darauf ſchwören ſollte, ſie verſtünden ſelbſt nicht, was ſie ſchreiben. Ihre Sprache iſt ſo dunkel, wie die Räthſel der Morgenländer, und wenn ſie anfangen, recht tiefſinnig zu demonſtriren; ſo ſollte man glauben, ſie zauberten. Ich werde es verantworten können, wenn ich ſie um deswillen philoſophiſche Quacker nenne. Bloß aus Hochachtung gegen ſie geſchieht es, daß ich ihnen dieſen Titel beylege. Ich ſuche auch zwiſchen ihnen und den Quackern keine Aehnlichkeit weiter, als in der Art, mit welcher beyde ihre Gedanken ausdrücken. Denen würde ich es in der That ſchlechten Dank wiſſen, welche in der Vergleichung weiter gehen, und von dem geiſtlichen Hochmuthe der Quacker, von ihrem verderbten Geblüte, von ihrer unachtſamen Kleidung, von gewiſſen unordentlichen Trieben, welche doch ihren Lehrſätzen, wenigſtens dem Wortverſtande nach, widerſprechen, und von andern dergleichen Sachen eine Aehnlichkeit auf meine Philoſophen herleiten wol-

wollten. Es iſt hier der Ort gar nicht, davon zu handeln; vielleicht zeigt ſich im nachfolgenden eine Gelegenheit dazu. Itzt will ich beym Hauptſatze bleiben, da ich dergleichen Philoſophen, ihrer myſtiſchen Sprache wegen, mit den Quackern in eine Reihe ſtelle. Für dieſe ſchickt ſich wohl kein Buchdruckerſtock beſſer, als derjenige, welcher die Prieſterinn zu Delphis auf ihrem Dreyfuſſe mit begeiſterter Geberde, und derjenigen heiligverzerrten Miene vorſtellt, mit welcher ſie die neugierigen und verzweifelnden Menſchen durch ihre hohen Ausſprüche noch zweifelhafter macht. Dieſer Buchdruckerſtock hat ſeinen zureichenden Grund in dem Weſen des Dings; oder, niedriger zu reden, er ſchickt ſich auf meine quackeriſchen Philoſophen vollkommen. Dieſe bekommen, über ihren Erweiſen, von der Einheit, von dem ſich ſelbſt Beſtimmenden, vom leeren Raume, und dergleichen, eben ſolche kunſtmäßige Verzuckungen auf ihren Großvaterſtühlen, als die delphiſche Prieſterinn unter ihrem Wahrſagen auf dem Dreyfuſſe bekam. Wenn dieſe ſchäumte, ſo redete ſie die Sprache der Götter, denn ein Sterblicher verſtund ſie nicht; und wenn dergleichen Philoſophen bündig ſchreiben, ſo ſchreiben ſie unverſtändlich, denn dieſes nennen ſie die Sprache der Weisheit. Die delphiſchen Ausſprüche, ſo dunkel ſie auch waren, fanden dennoch ihre eifrigen Verehrer, und man betete ſie abergläubiſch nach, ohne zu wiſſen, was darunter verſtanden würde. Iſt aber nicht eben dieſes auch bey uns die Urſache, daß wir in der Weltweisheit ſo abergläubiſche Sectirer in = = aner finden, welche eben das denken, was ihr Lehrmeiſter gedacht hat? Und oftmals hat dieſer nichts gedacht. Wer ſich an dem Tempel zu Delphis vergreifen wollte, dem drohten die Prieſter mit den rächenden Blitzen der Götter, und ganz Griechenland ward in Harniſch gebracht. Frevelt man aber mit einem Philoſophen, ſo erbittert man gewiß ein ganzes Heer junger Schriftſteller, welche das Lehrgebäude ihres Abgotts, durch Heiſcheſätze, Lehrſätze, Grundſätze, und Aufgaben, vertheidigen, und uns wohl gar mit a + b -- x. zu Heiden demonſtriren. Kömmt es aber gar ſo weit, daß ſich ihr Anführer ſelbſt in den Kampf mengt; ſo werden wir uns gewiß keine gelindere Züchtigung verſprechen können, als daß er uns methodo mathematica auf einmal aus einem Menſchen in ein unvernünftiges Thier verwandelt. Noch mehr! Die delphiſche Prieſterinn wahrſagte nicht eher, als bis ſie, durch genugſame Opfer, Geſchenke und Belohnungen, in ihre heilige Wuth gerieth; Und meine Philoſophen werden niemals

mals eher : : : Doch ich irre mich. Meine Philoſophen ſchreiben bloß aus Liebe zur Wahrheit.

Unſre heidniſchen Vorfahren gaben ihren Prieſtern, den Barden, Schuld, daß ſie in ihren Liedern und Geſängen mit vieler Heftigkeit wider den Geiz eiferten, und gleichwohl ſelbſt die Geizigſten im ganzen Volke wären. Da wir nunmehr Chriſten ſind; ſo iſt freylich dieſe üble Gewohnheit mit noch viel andern Laſtern abgekommen, welche die alten Deutſchen an ſich hatten. Doch etwas ähnliches davon findet ſich noch bey einigen unſrer Philoſophen. Ich will ihrer nur mit wenig Worten gedenken, da ich mich im Vorhergehenden auf gewiſſe Maaſſe dazu anheiſchig gemacht habe. Es giebt deren zwiſchen Straßburg und Breßlau nur dreye, höchſtens viere, welche in ganzen Quartanten von den Pflichten der Menſchen gegen ihre Mitbürger, von Erlangung des höchſten Gutes, von der Erkenntniß des Schöpfers aus der Natur, von der Belohnung und Beſtrafung des Guten und Böſen, von der Unſterblichkeit der Seele, von der Bändigung aller heftigen Leidenſchaften, und von der wahren Zufriedenheit eines Menſchen, mit ſolcher Lebhaftigkeit und mit ſolchem Eifer ſchreiben, daß ſich ihre Abhandlungen auf das erbaulichſte leſen laſſen. Gleichwohl will man aus beſondern Umſtänden dieſer Moraliſten ſchlüßen, und für gewiß verſichern, daß ſie, wenn man ſie als Menſchen, und nicht als Philoſophen, betrachtet, nichts weniger, als die Pflichten gegen ihre Mitbürger, erfüllen; daß ſie in Beſtimmung des höchſten Gutes ſehr ungewiß ſind, und ſich ſehr körperliche Begriffe davon machen: daß ſie an die Erkenntniß des Schöpfers, an die Vergeltung des Guten und Böſen, und an die Unſterblichkeit der Seele nicht länger denken, als ſie auf der Catheder ſtehen, oder an dem Pulte ſitzen. Niemals ſind ſie, ſagt die Gelehrtenhiſtorie unſrer Zeit, wider den Hochmuth mehr ergrimmt, als wenn man ihnen ihren Rang ſtreitig machen will. Nur erſt alsdann kömmt ihnen der Geiz recht abſcheulich vor, wenn ihre Gläubiger ſo unphiloſophiſch ſind, und auf ihre Bezahlung dringen. Und iſt ihre Chloe; denn die Philoſophen haben auch ihre Chloen, iſt dieſe, ſage ich, ſo niedrig geſinnt, daß ihr die Geſchenke und Küſſe eines erhitzten Stutzers lieber ſind, als die abſtracten Seufzer ihres dogmatiſchen Anbeters, ſo kann man gewiß glauben, daß er in der nächſten Meſſe eine groſſe Abhandlung wider die unbändigen Leidenſchaften der Wolluſt und der unordentlichen Liebe ſchreiben wird. Für

dieſe

dieſe Philoſophen weis ich keinen beſſern Buchdruckerſtock vorzuſchlagen, als ihr eignes Bildniß. Sie ſollen die Wahl haben, ob ſie ſich nur im Bruſtbilde, oder in ihrer völligen Größe wollen vorſtellen laſſen. Die Larven, unter welchen ſie ſich ordentlich zu verbergen ſuchen, will ich ihnen nicht ganz nehmen; ſie mögen ſolche behalten, doch ſo, daß man wenigſtens die Hälfte von ihrem wahren Geſichte ſehen kann. Ein einziges Lineament, das man von ihnen erblickt, wird ſchon genug ſeyn, dem Leſer zu zeigen, wer hinter der Larve ſteckt. Es muß artig anzuſehen ſeyn, wenn die eine Seite des Geſichts einem Lehrer des menſchlichen Geſchlechts gleicht, die andre Seite aber ſolche Züge blicken läßt, welche die heftigſten Leidenſchaften eines eingebildeten, eines geizigen, eines ausſchweifenden Gemüths verrathen. Ich will nicht hoffen, daß ſich meine Philoſophen durch dieſen wohlgemeinten Vorſchlag beleidigt finden werden. Geſchähe dieſes aber, ſo verdienten ſie wohl, daß ſie die Obrigkeit ſelbſt anhielte, entweder gar nicht mehr zu ſchreiben, oder ihr Bildniß ſo vorzuſetzen, daß ſie auch nicht einmal die Hälfte des Geſichts bedecken dürften. Ich weis beynahe nicht, welche von dieſen beyden Strafen für ſie die grauſamſte ſeyn würde.

Eben da ich im Begriffe bin, in gegenwärtiger Abhandlung weiter fortzufahren, und gegen die übrigen Gelehrten und Schriftſteller eben die Bereitwilligkeit zu zeigen, die ich bisher gegen die Rechtsgelehrten, die Freygeiſter und einige Philoſophen, gezeigt habe; ſo erhalte ich von meinem guten Freunde, Peter Trommern in Augſpurg, einen Brief, worinnen er meldet, daß er von meinem Vorhaben, gegenwärtige Schrift abzufaſſen, Nachricht erhalten, und um es willen ſich die Mühe gegeben habe, einige Buchdruckerſtöcke zu ſchneiden, wovon er mir den Abdruck ſchickt. Er überläßt mir die Mühe, ausfindig zu machen, vor welche Bücher ſie ſich eigentlich ſchicken, und bittet mich, ſeine Arbeit ſo wohl, als ſein löbliches Vorhaben, noch mehr dergleichen zu liefern, der gelehrten Welt bekannt zu machen. Ich darf es ihm, als meinem Freunde, freylich nicht wohl abſchlagen, ungeachtet ich von einigen ſeiner Buchdruckerſtöcke gar nicht errathen kann, vor welche Bücher ſie ſich eigentlich ſchicken ſollten. Weil aber Herr Trommer vor allen andern wegen ſeiner Geſchicklichkeit in der Kunſt, Buchdruckerſtöcke zu ſchneiden, berühmt iſt, ſo will ich ſie meinen Leſern mittheilen. Hoffentlich wird ſich dieſes Verzeichniß eben ſo an-

muthig leſen laſſen, als ein Meßcatalogus, wo man auch nur Titel von Büchern lieſt, und oftmals ſolche Titel, aus denen man den eigentlichen Innhalt der Bücher, zu welchen ſie gehören, wohl nimmermehr errathen ſollte. Finden ſich, wie ich gar nicht zweifle, Liebhaber zu dieſen Buchdruckerſtöcken; ſo kann ich ihnen melden, daß Herr Peter Trommer künftige Oſtermeſſe zu Leipzig in Bräunings Hofe rechter Hand anzutreffen, und bey ihm alles um einen leidlichen Preis zu bekommen ſeyn wird. Ich behalte mir die Erlaubniß vor, nach der Meſſe einige Nachricht zu geben, welche von dieſen Stöcken am meiſten abgegangen ſind. Hier iſt das Verzeichniß ſelber.

Mitten unter alten Gemäuern von eingefallnen Tempeln und Säulen ſitzt derjenige Vogel, welcher nur im Finſtern ſieht, und bey Tage blind iſt, der ſich vom Ungeziefer und kleinen Gewürme nährt, deſſen gräßliches Geſchrey niemals etwas gutes bedeutet, und welcher, ſo bald er zu ſchreyen anfängt, alle Vögel der ganzen Gegend wider ſich rege macht. Was mir bey dieſem Stocke am beſten gefällt, iſt dieſes, daß Herr Trommer mit vieler Geſchicklichkeit dieſem Vogel eine ſo ernſthafte Miene zu geben gewußt, daß er alle andre Vögel mit Verachtung anzuſehen ſcheint, welche nicht, wie er, unter altem Gemäuer und im Dunkeln ſich beſtändig aufhalten. Ein paar groſſe Augen, die er grimmig im Kopfe herum wälzt, ein aufgeſperrter Schnabel, und ſtarke Klauen ſcheinen einen jeden zu warnen, dieſen Vogel in ſeinem Neſte anzugreifen.

In einem prächtigen Zimmer iſt ein Mann zu ſehen, welcher, nach einer beygebrachten Anmerkung, der römiſche Kaiſer Domitian ſeyn ſoll. Er thut ungemein geſchäfftig, und ſcheint ſich, durch die viele Arbeit und heftige Bewegung, ganz ermüdet zu haben; ungeachtet dieſes ſeine wichtigſte Beſchäfftigung iſt, daß er Fliegen fängt. Das Bild iſt vortrefflich gemalt, ich kann es nicht läugnen; nur weis ich ganz und gar nicht zu begreifen, warum er dieſen Mann nicht in römiſcher, ſondern in deutſcher Kleidung vorgeſtellt hat.

Der dritte Buchdruckerſtock iſt das Bild des griechiſchen Weiſen, welcher die Sterne ſorgfältig betrachtet, auf den Weg aber nicht ſieht, und um deswillen in eine Grube fällt. Herr Trommer hat hierbey den Einfall, den vielleicht,

leicht der meiſte Theil der Leſer auch haben wird, daß ſich nämlich dieſer Stock am beſten vor einige aſtronomiſche Abhandlungen ſchickte. Ich will dieſem nicht gänzlich widerſprechen, wenn ich bedenke, daß viele der Mathematiker ſich um die Sterne mehr bekümmern, als um dasjenige, was ſie auf der Erde, und gegen ſich ſelbſt ſo wohl, als gegen andre Menſchen zu beobachten haben. Es iſt wahr, es giebt deren verſchiedne, welche ihre Haushaltung und Kinderzucht verſäumen, um der Bahn eines Kometen nachzuſpüren; und welche nichts thun, als daß ſie mit elektriſchen Experimenten ſpielen, zu der Zeit, da ihre Weiber vor langer Weile ganz andre Obſervationen anſtellen. Gleichwohl ſollte ich meynen, daß es noch vielmehr Arten der Gelehrten gäbe, welche aus eben dieſen Urſachen einen Anſpruch auf gegenwärtigen Buchdruckerſtock machen können. Und beſonders möchte ich ihn einem gewiſſen Manne vorſchlagen, welcher über die Unterſuchung der jüdiſchen Alterthümer Weib und Kind vergißt, und als ein halber Rabbine in Geſellſchaften unerträglich wird.

Eine Geſellſchaft von Schuſtern ſitzt an einem Tiſche beyſammen. Auf demſelben liegt eine Landkarte von Deutſchland. Man ſieht es ihnen an ihren Geſichtern ganz deutlich an, daß ſie ſehr heftig mit einander ſtreiten. Der eine weiſt mit dem Finger auf Schleſien, und ſieht ſehr bedenklich dabey aus, zween haben einander bey den Haaren gefaßt, und der dritte liegt ſchon unter der Bank, und überhaupt ſieht die ganze Geſellſchaft ſehr patriotiſch aus. Mich deucht, dieſer Stock ſollte ſich ſehr gut für eine politiſche Monatſchrift ſchicken.

Ein Indianer liegt, mit einem Rauchfaſſe in der Hand, vor einem Altare, und betet ein Götzenbild an, welches den Bauch von einem Menſchen, die übrigen Gliedmaaßen aber, und beſonders die um den Kopf herum, von verſchiednen Thieren hat. Herr Trommer hat mich ſehr gebeten, ihm einen Käufer zu dieſem Buchdruckerſtocke zu verſchaffen. Ich kenne nicht mehr, als einen einzigen guten Freund, welcher im Stande iſt, Bücher zu ſchreiben, vor welche ſich ein ſolcher Stock ſchickt; und wenn ſich dieſer nicht entſchlüßt, ſolchen zu kaufen, ſo zweifle ich faſt, ob er einen Liebhaber finden wird. Allenfalls muß ſich Herr Trommer entſchließen, ihn nach ; ; zu ſchicken, wo er ihn gewiß an Mann bringen kann.

Die Fabel iſt bekannt, welche uns erzählt, daß ein Mann ſich Mühe gegeben, eine Menge Affen zu unterweiſen, und ſie dahin zu bringen, daß ſie wenigſtens vor den Leuten ihre natürlichen Sprünge, und affenmäßigen Handlungen verbergen, und ſich in ihren Poſituren, wie Menſchen, anſtellen ſollen. Als er es durch gute und ſcharfe Mittel endlich ſo weit gebracht, daß ſie einiger maßen menſchlich gethan, ſo verderbt ihm ein Spötter ſeine ganzen Bemühungen, da er Nüſſe und Aepfel unter ſie wirft, wodurch ſie auf einmal aus ihrer unnatürlichen Stellung gebracht werden, und ſich ſo zeigen, wie ſie natürlich ſind. Dieſe Fabel hat mein augſpurgiſcher Freund ſehr lebhaft in einem Stocke ausgedrückt. Der Mann, welcher ſich Mühe giebt, die Affen zu unterweiſen, ſcheint ſich ſein Amt ſo angelegen ſeyn zu laſſen, als wenn er mit der wichtigſten Sache von der Welt zu thun hätte. Aber die unterſchiednen Stellungen ſeiner Schüler geben deutlich genug zu verſtehen, daß ſie nur aus Zwang vernünftig thun, und länger nicht, als er vor ihnen ſteht, und ihnen droht. Unter der menſchlichen Kleidung guckt das Affengeſicht allemal vor. Verſchiedne blöken gar die Zähne wider ihn, und der eine Affe beſonders, welcher vor andern anſehnlich iſt, droht, ihn zu kratzen. Von ferne zeigt ihnen ein Zuſchauer einen Korb voll Obſt, nach welchem ſie alle mit lüſternen Blicken ſehen, und auf dem Sprunge zu ſtehen ſcheinen, Lehre und Zwang zu verlaſſen, um ihren natürlichen Trieben wieder zu folgen. Dieſer Buchdruckerſtock findet wegen ſeiner außerordentlichen Sauberkeit, mit der er gezeichnet iſt, vor allen andern meinen Beyfall, und ungeachtet er ſich vor gegenwärtige Abhandlung gar nicht ſchickt, ſo würde ich doch dem Verleger ſehr verbunden ſeyn, wenn er die wenigen Koſten nicht ſcheuen, und dieſen Stock kaufen wollte, damit er meiner Schrift vorgeſetzt werden könnte. Ich weis gewiß, er iſt zu gefällig, als daß er mir dieſe Bitte abſchlagen ſollte.

Hinkmars von Repkow

Noten ohne Text *).

Nunmehr thue ich den erſten Schritt in die gelehrte Welt. Schon vor dreyßig Jahren hatte mich die Natur mit ſo ſtarken und dauerhaften Gliedmaaßen begabt, als zu einem Scribenten erfodert werden. Dennoch habe ich, welches faſt unglaublich iſt, jedesmal über mich ſelbſt ſo viel Gewalt gehabt, daß meine Gelehrſamkeit noch niemals zum wirklichen Ausbruche gekommen iſt, ich nehme einige kritiſche Verſuche aus, welche ich im Jahre 1719, bey der damaligen großen Theurung, mir und dem guten Geſchmacke zum Beſten, doch jedesmal unter fremden Namen, der Welt mittheilen mußte. Seit dreyßig Jahren alſo habe ich nur einen Zuſchauer unter den Gelehrten abgegeben. Meine ganze Aufmerkſamkeit war dahin gerichtet, zu ſehen, welches die ſicherſten und leichteſten Mittel wären, ſich auf einmal über andre zu ſchwingen, und bis auf die ſpäteſte Nachwelt berühmt zu werden. Ich habe angemerkt, daß die Bemühungen der Geſchichtſchreiber, der Philoſophen, der Dichter, und aller übrigen Gelehrten, ſo beſchwerlich, ſo ungewiß, und ſo gefährlich ſind, daß ich mich wohl hüten werde, mich mit einer von dieſen Arten Schriften zu vermengen. Hingegen getraue ich mir, durch hundert Exempel zu behaupten, daß man durch keine Mittel in der Welt leichter zur gehörigen Autorgröße gelangen kann, als durch die Beſchäfftigung, die Schriften andrer Männer durch Noten zu vermehren, und zu verbeſſern. Leute, von denen man ſchwören ſollte, daß ſie die Natur zu nichts weniger, als zu Gelehrten, geſchaffen hätte; Leute, welche, ohne ſelbſt zu denken, die Gedanken der Alten und

*) S. Neue Beytr. zum Vergn. des Verſt. und Witzes, 2 Band, 4 St. 1745.

und anderer berühmten Männer erklären; ſolche Leute ſind es, die ſich groß und furchtbar machen; und wodurch? Durch Noten! Noten alſo ſind der rechte Weg, zu demjenigen Zwecke zu gelangen, welchen alle Gelehrte, auf verſchiedne Arten, aber mit ungleichem Erfolge, ſuchen. Ich brauche nicht, zu beweiſen, daß bey einem dergleichen Buche des Herrn Verfaſſers Noten allemal das vornehmſte und wichtigſte ſind, der Text ſelbſt aber nur etwas zufälliges, wenigſtens von der Erheblichkeit lange nicht iſt, als die angehängten Noten. Ich beziehe mich auf die Vorreden, ſo man vor dieſen Büchern findet, und worinnen mein Satz allemal, nur auf verſchiedne Art, behauptet iſt. Einem ſolchen Verfaſſer würde es daher gleich viel gelten, wenn der Text auch gar untergienge. Nur um ſeine Noten darf die Nachwelt nicht kommen; dieſer Verluſt wäre unerſetzlich. Dieſe Betrachtung hat mich zu dem Entſchluſſe gebracht, Noten zu ſchreiben, ohne um einen Text beſorgt zu ſeyn, da dieſer, wie gedacht, ohnedem nur ein Nebenumſtand bey einem Buche iſt. Ich überlaſſe die Beſchäfftigung, einen Text zu gegenwärtigen Noten zu machen, andern, die weder diejenige Erfahrung, noch Geſchicklichkeit beſitzen, die ich mit gutem Gewiſſen von mir ſelbſt rühmen kann. Es ſollte mir lieb ſeyn, wenn ich dadurch unſrer itzigen Jugend Gelegenheit gäbe, ſich in Texten zu üben. Es kann gleich viel gelten, ob ſie eine Materie von den itzigen politiſchen Umſtänden, oder aus der Arzneykunſt, oder aus den bürgerlichen Rechten dazu wählen wollen. Eine Abhandlung von dem leeren Raume ſollte ſich auch nicht unrecht dazu ſchicken; denn dergleichen Betrachtungen werden nicht ſehr geleſen, und ſolche Texte braucht ein Notenautor, wie ich bin, am liebſten. Ich wollte wünſchen, daß ſich bald wieder ein Komet ſehen ließe. Meine Noten ſollten ſich ganz vortrefflich ausnehmen, wenn ſie unter einer Abhandlung davon ſtünden. Man wird zwar darinnen nicht ein einziges Wort von Kometen finden: Aber deſto beſſer wäre es; denn natürlicher Weiſe haben dergleichen Noten, wie die meinigen ſind, ohnedem mit dem Texte weiter kein Verhältniß, als das, welches ihnen der Setzer giebt. Mit einem Worte, mit dem Texte mag ich gar nichts zu thun haben, den überlaſſe ich kleinen Geiſtern. Ich bin ein Gelehrter, und zwar ein Gelehrter bey Jahren, darum ſchreibe ich Noten; denn das iſt ein wichtiges Werk! Ich erſtaune, wenn ich zurück ſehe, und eine unzählbare Menge Männer hinter mir erblicke, welche ſich ſo viele

Jahre lang mit ſo vieler Sorge, auf ſo verſchiedene Art, um den Namen eines Gelehrten bemüht haben, von mir aber in einer Zeit von zween Tagen, auf die bequemlichſte Art von der Welt, und ohne meinem Verſtande und Nachdenken die geringſte Gewalt anzuthun, eingeholt, ja weit übertroffen ſind. Allen meinen Enkeln will ich es anrathen. Noten ſollen ſie machen! Und, wollen ſie es ſo hoch bringen, wie ihr Großvater, ſo machen ſie Noten ohne Text! Eine Sache, welche, außer mir, wohl noch kein Deutſcher gewagt hat. Nun werden es die übermüthigen Franzoſen doch auch glauben, daß es in Deutſchland Schöpfer gebe, welche von ſich ſelbſt etwas hervorbringen, und noch mehr thun können, als nachahmen. Wie ſehr werde ich mich vergnügen, wenn ein gelehrter Mann und Beförderer der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſich berühmt, und Noten über meine Noten machen wird! „Der große „Repkow, wird es einmal heißen, bedient ſich in ſeinen „gelehrten Noten ohne Text, unter andern, folgender ſehr „nachdenklichen Worte ꝛc. Kann ein Schriftſteller zu ſeiner Beruhigung wohl mehr verlangen, als wenn ſich ein andrer Schriftſteller auf ihn beruft? Wie prächtig wird es klingen, wenn ein gelehrter Abt des künftigen Jahrhunderts in der franzöſiſchen Akademie ſeine Meynung durch mein Anſehen behaupten, und ſagen wird: „Voyez le Sa„vant Allemand, Monſieur Enkemar de Repikof dans ſes re„marques ſans Texte &c. Und wer iſt mir wohl dafür gut, daß nicht vielleicht, ſo bald gegenwärtige Abhandlung nur die Preſſe verlaſſen hat, ſchon irgendswo ein berühmter Mann mit Schmerzen auf meinen Tod wartet, nur, daß er in ſein hiſtoriſches Univerſallexicon, unter dem Buchſtaben R, dieſe Nachricht ſetzen könne: „Repkow, (Hinkmar „von) auf Budigaß, ein Nachkomme des großen Ecko von „Repkow, ſchrieb Noten ohne Text, und ſtarb. Er war „ein billiger Verehrer ſeiner eignen Schriften, und über„haupt ein ſehr gelehrter Mann. Seine vortrefflichen No„ten ohne Text hat man in viele Sprachen, und ſo gar ins „Norwegiſche, überſetzt. Die verſchiednen Auflagen davon „ſind unzählig; doch iſt diejenige wegen ihres breiten Ran„des und der artigen Leiſte die beſte, welche wir dem Fleiße „des geſchickten Herrn Cowley Lizards in London zu dan„ken haben. Von ihm ſtammt die berühmte Secte der „Avtonotiſten ab, und er iſt der Urheber des berufſnen „methodi Repkovianae. Mehrere Nachricht von ihm findet „man in dem theatro Budigaſſiano de claris Repkoviis.„

 Gewiß!

Gewiß! von wem die Nachwelt ein ſolches Urtheil fället, deſſen Mühe iſt reichlich vergolten; denn dieſes begreift alles dasjenige in ſich, was der Ehrgeiz eines Gelehrten wünſchen kann.

Vor Entzücken über die dankbare Nachwelt vergeſſe ich beynahe meine itztlebenden Leſer, welche es vielleicht zufrieden ſeyn würden, wenn ich von mir ſelbſt etwas weniger redete. Ich will zwar abbrechen, aber mich nicht entſchuldigen; denn alles, was ich bisher geſagt habe, das vertritt die Stelle einer Vorrede zu gegenwärtigen Noten ohne Text. Die Vorreden aber ſchreibt der Verfaſſer wohl nicht leicht um des geneigten Leſers willen, ſondern ſeinetwegen. Mein Troſt iſt, daß ich im Nachſtehenden noch öfters Gelegenheit haben werde, von mir ſelbſt ausführlich, doch ohne die geringſte Parteylichkeit, zu reden.

Hinkmar von Repkow.

Noten zur Zueignungsſchrift.

O Muſen, helfet mir!) Ueberhaupt muß ich erinnern, daß dergleichen Anrufung der Muſen bey glückwünſchenden Dichtern nichts weiter iſt, als ein bloßes Compliment. Die Muſen mögen nun helfen oder nicht, dadurch wird ſich der Dichter doch nicht irre machen laſſen. Dieſe Formel ſagt eben ſo wenig, als diejenige, wenn man ſpricht:

Erlaube, theurer Mann!

Wenn es auch gleich der theure Mann nicht erlauben wollte, ſo würde er dennoch, auch wider ſeinen Willen, hören müſſen, daß er die vollkommenſte Creatur unter allen Creaturen ſey; denn das Carmen iſt einmal gedruckt, und mit gutem Gewiſſen kann er es dem ehrlichen Dichter nicht zumuthen, daß er die Unkoſten umſonſt ſollte aufgewandt haben. Ich misbillige darum dieſe Anrufung der Muſen gar nicht. Es ſind die poetiſchen honneurs, die wir unſern Mäcenaten machen. Eine Schildwache thut nur ihre Schuldigkeit, wenn ſie bey der Ankunft eines vornehmen Mannes: Ins Gewehr! ruft, und auf dem Parnaſſe iſt die größte Ehrenbezeugung dieſe, wenn wir alle neun Muſen paradiren laſſen. Ich halte es um deswillen denen ſehr für übel, welche dieſe gute Ceremonie abſchaffen wollen. Sie bringen den armen Dichter um ein Paar Verſe, die ihm nicht ſauer werden können, und die zum wenigſten nichts ſchaden, wenn ſie auch nichts helfen ſollten.

Dieß ſchwere Werk, dich, Gönner aller Gönner) Es iſt allerdings vielmals ſehr ſchwer, denjenigen mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu rühmen, an den die Zuſchrift gerichtet iſt. So leicht es iſt, **Reinbecken**, als einen großen Gottesgelehrten, **Wolfen**, als einen Philoſophen, **Hofmannen**, als einen geſchickten Arzt, und **Canitzen**, als einen Dichter vorzuſtellen, ſo ein ſchweres Werk iſt es hingegen, wenn ich den Aberglauben, als einen Mann, auf deſſen Bruſt Licht und Recht glänzen, oder Starrkatern in Eulenburg, deſſen der hamburgiſche Patriot gedenkt, als einen Prieſter der Gerechtigkeit abbilden ſoll. Wie viel Mühe koſtet es nicht, wenn wir denjenigen zum Apollo unſrer Zeiten machen, welcher mit einem Gelehrten weiter keine Aehnlichkeit hat, als die große Perücke! Wir beſchwören das Alterthum, und bannen alle Weiſen Griechenlands und Roms zuſammen, damit ſie zu ihrer Beſchämung anhören

 ſollen,

ſollen, daß in unſern Tagen ein Mann lebt, der Davus heißt.

Von Kleinigkeiten groß, von ſchlechten Dingen fein,
Von albern Sachen klug, von Stümpern ungemein,
Und endlich unvermerkt ſtets von ſich ſelbſt zu ſingen,
Sind Künſte, die uns ſpät, der Lobſucht ſtets gelingen.

Eben dieſe Lobſucht iſt noch das einzige Mittel, welches unſern Dichtern bey ihren Zuſchriften die größten Schwierigkeiten erleichtern hilft. Sie wollen loben! Das iſt genug! Ob aber die Züge in ihrer Lobſchrift dem Original ähnlich ſind, das iſt eine Sache, die man eben ſo genau nicht unterſuchen, noch viel weniger aber von ihnen verlangen darf. Sie gleichen darinn einer gewiſſen Art von Malern, welche die Bildniſſe großer Fürſten und Herren feil haben. Alle dieſe ſehen einander ähnlich, und die Bilder von Ludwig dem vierzehnten an, bis auf den General Menzel, haben nur ein Geſicht. Der einzige Unterſchied beſteht in der Tracht und Farbe des Kleides, und, wenn es hoch kömmt, in einem Schnurrbarte. Dem ungeachtet weis man, wen es vorſtellen ſoll, und derjenige muß blind ſeyn, der es nicht aus der Unterſchrift ſehen ſollte. Machen es die meiſten unſrer heutigen Scribenten in ihren Zuſchriften wohl anders? Sie haben nur eine Art zu loben, und ein jeder, den das Verhängniß dazu erſehen hat, daß er unter ihre Hände gerathen, und ihr Mäcenat werden ſoll, den ſtellen ſie uns allemal, als den vollkommenſten, als den tugendhafteſten Sterblichen vor. Kurz, auch ihre Gönner und Helden haben nur ein Geſicht; den Unterſchied macht weiter nichts, als der Titel des Gönners.

Mit Zittern wagt mein Kiel.) Ich bin ein Poet, das iſt ein poſtulatum, und ich will es keinem Menſchen rathen, mir zuzumuthen, daß ich dieſen Satz beweiſen ſoll. Wenn man alſo im obigen Texte die Worte: Mit Zittern wagt mein Kiel, nicht von der demüthigen Poſitur verſtehen wollte, mit welcher einige Dichter von meiner Art ihre Gönner anzureden, und ihnen die Proben ihrer unterthänigſten Ehrfurcht zu überreichen pflegen, ſo würde es allerdings ſehr unnatürlich ſeyn, zu ſagen, daß der Dichter zittere. Wir, die wir mit Göttern eben ſo vertraut umgehen, wie mit einer Schäferinn, wir werden vor keinem Sterblichen zittern. Ein Dichter, der von ſeiner Fertigkeit zu reimen, von ſeinem Geldmangel, und von den Capita-

lien

lien ſeines Gönners gewiß überzeugt iſt, iſt das unerſchrockenſte Geſchöpf unter allen Thieren. Läßt ſich alſo wohl mit Grunde von ihm ſagen, daß er zittere? Ich glaube es nicht, und wenn er ja zittert, ſo geſchieht es doch nur dem Reime und dem Sylbenmaaße zu gefallen.

Und wenn du, großer Held,) Dieſes Beywort iſt ſo gewöhnlich, daß ich kein Bedenken trage, ſolches dem unbekannten Gönner beyzulegen, welchem gegenwärtiges Werk künftig einmal dedicirt werden könnte. Ein Autor ſchmiegt ſich gemeiniglich in ſeinen Zueignungsſchriften dergeſtalt vor den Füßen ſeines Gönners, daß ihm derſelbe natürlicher Weiſe nicht anders, als groß, vorkommen muß, und einen Helden nenne ich ihn um deswillen, weil ich zum voraus ſetze, daß die Zueignungsſchrift an keinen von bürgerlichem Stande, ſondern an jemanden meines gleichen gerichtet wird. Wir ſind Ritter. Alle Ritter ſind, vermöge der Erfahrung, Helden, und große Helden werden wir, ſo bald uns ein Autor braucht. Hierbey fällt mir eine Geſchichte ein, welche ich anführen muß. Als ich dem Pfarrer in meinem Dorfe ſeinen Sohn zum Subſtituten gab; ſo ward, wie man leicht glauben kann, dieſer wichtige Umſtand der Kirchenhiſtorie von mehr, als einem Rohre, beſungen. Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle die ſchönen Gedanken anzuführen, welche bey dieſer vortrefflichen Gelegenheit verſchwendet wurden. Keiner aber hat mich ſo ſehr gerührt, als derjenige, da ein Dichter den jungen Subſtituten des großen Vaters großen Sohn nannte. Ich bin verſichert, daß dieſer prächtige Ausdruck bey dieſer Gelegenheit nicht zum erſtenmale angewandt iſt, und ſonder Zweifel auch in folgenden Zeiten ſeine Liebhaber finden wird. Aber eben dadurch ſuche ich auch obige Worte meines Textes zu rechtfertigen. Denn ſchickte er ſich für einen Dorfpfarrer, und ſeinen Subſtituten, ſo wird man ihn einem Kirchenpatrone gewiß nicht ſtreitig machen können.

Mich deiner Gunſt empfohlen) Gunſt heißt hier, und bey andern dergleichen Zuſchriften, in poetiſchem Verſtande, ſo viel, als baares Geld.

Du ſelbſt ein Dichter biſt, der Ewigkeit entgegen) oder wie es im Zuſammenhange des Textes heißen würde: Du ſtehſt der Ewigkeit entgegen, weil du ſelbſt ein Dichter biſt. Man ſieht wohl, daß dieſe Zueignungsſchrift in Verſen abgefaßt iſt; und weil ſie in Verſen abgefaßt iſt, ſo folgt natürlicher Weiſe, daß der Verfaſſer ein Poet ſeyn muß: denn eben dadurch unterſcheidet ſich ein Poet von an-

dern Geſchöpfen, daß er Verſe macht. Es iſt alſo nichts neues, wenn ein Poet glaubt, er könne ſeinem Gönner nicht angenehmer ſchmeicheln, als wenn er ihn auch einen Dichter heißt. Es erklärt ſich dieſes aus den Regeln der Eigenliebe, welche eine jedwede Art der Schriftſteller für ihr Handwerk hat. Wird ein Arzt ein Schriftſteller, ſo wird er ſagen, daß ein Mäcenat, an den die Zueignungsſchrift gerichtet iſt, auch ein Arzt ſey; und ein ſchreibender Rechtsgelehrter macht alle ſeine Gönner zu Ulpianen. Ich kenne einen Kunſtrichter, welcher zu der Freygebigkeit eines ziemlich begüterten Landkramers ein ſo großes Vertrauen hatte, daß er ihm ein Buch zueignete, welches von den kritiſchen Streitigkeiten unſrer Zeit handelt. „Ich widme dir dieſe Blätter, ſagte der Verfaſſer in ſeiner Zueignungsſchrift, da du ſo glücklich biſt, ſelbſt ein Kritikus zu ſeyn.„ Der Landkramer erſchrack. Er fragte ſeinen Informator, was ein Kritikus für ein Ding ſey? Und weil ihm dieſer eine verhaßte Beſchreibung davon machte, ſo fehlte nicht viel, daß jener den Verfaſſer nicht rechtlich belangte.

Noten zur Vorrede.

Und mit Anmerkungen) Anmerkungen heißen diejenigen Zeilen, welche der Buchdrucker unter den Text ſetzt. Mit dieſem haben ſie keine Verbindung weiter, als daß ſie auf eben der Seite ſtehen, oder, wofern der Raum dieſes nicht zulaſſen will, wenigſtens ſich allemal auf diejenige Seite beziehen, wo die Worte des Textes zu finden ſind. Beſonders zweyerley wird dabey erfodert. Sie müſſen in die Augen fallen, und unerwartet ſeyn. Jenes geſchieht, wenn man ſagt, was andre ſchon geſagt haben, oder kunſtmäßig zu reden, wenn man die Alten und Neuen fein häufig anführt, und die Gelehrten, welche gegen alle vier Winde wohnen, citirt. Das Unerwartete hingegen beſteht darinnen, wenn ich Sachen ſage, welche kein Menſch in meinen Anmerkungen ſuchen würde. Zum Exempel: Im Texte ſteht das Wort, Cicero, und in der Anmerkung unterſuche ich die Frage: Ob Nebucadnezar auch wirklich Gras gefreſſen habe, wie ein Vieh?

Zu dieſer Vorrede) Denn eine Vorrede heißt nur um deswillen eine Vorrede, weil ſie gleich auf das Titelblatt, oder die Zueignungsſchrift folgt. Der Herr Verfaſſer darf ſich gar kein Gewiſſen machen, wenn er darinnen Sachen ſagt, die zum Buche gar nicht gehören.

Erläutert) Das iſt ein erſchrecklicher Druckfehler, und ſoll erweitert heißen, welches ein jeder ehrengünſtiger Leſer in ſeinem Exemplare zu ändern beliebe. Ich wäre nicht werth, daß ich ein Autor hieße, wenn ich bey dieſen Anmerkungen die Abſicht gehabt hätte, den eigentlichen Verſtand des Textes zu erklären, oder zu erläutern, zu geſchweigen, daß vielmals ein Text keinen eigentlichen Verſtand hat. Aber das iſt die wahre Pflicht vieler unſrer heutigen Scribenten, daß ſie eine Sache weitläuftig dehnen, und dasjenige auf etlichen Bogen ſagen, was der ungelehrte Pöbel in wenig Zeilen faſſen würde.

Ich weis aber nicht, ob ich dieſer meiner Schrift die Ewigkeit verſprechen darf:) Das iſt nur eine beſcheidne Verſtellung von mir; ich weis dieſes aber ganz gewiß, denn ich bin ein Autor. Dieſe Formel iſt der ſo gewöhnliche väterliche Segen, welchen wir unſern Büchern mittheilen, wenn wir ſie in die Welt ſchicken. Von dem Nachdrucke dieſes Segens kann niemand beſſer urtheilen, als wer Gelegenheit gehabt hat, entweder durch die Erfahrung, oder auf andre Wege, ſich einen hinlänglichen Begriff von derjenigen innbrünſtigen Zärtlichkeit zu machen, welche man die väterliche Liebe nennt. Ein Schriftſteller empfindet dieſe in dem ſtärkſten Grade. An unſern Kindern halten wir dasjenige für Schönheiten und Artigkeiten, was wir an den Kindern andrer Leute für Leibesgebrechen und Laſter anſehen. Ein Autor, welcher die Mängel andrer Schriften aufs ſchärfſte beurtheilt, iſt dennoch oftmals von einer blendenden Liebe gegen ſeine eigne Arbeit dergeſtalt eingenommen, daß er denjenigen für einen neidiſchen Klügling, für einen Verräther des Vaterlandes ausſchreyen wird, welcher ſich unterſteht, ihm und andern zu ſagen, daß ſeine gelehrte Geburt nur ein Krüpel, oder gar eine Misgeburt ſey. Er wird ergrimmen, wie ein Bär, dem man ſeine zottigte Brut raubt, und wer ihm in dieſer Wut begegnet, der iſt verloren. Ich getraue mir, noch mehr zu behaupten. Ich glaube, daß die Liebe eines Scribenten gegen ſeine witzige Zucht diejenige Neigung weit übertrifft, welche Aeltern ordentlicher Weiſe gegen ihre Kinder haben. Ein Vater wird dasjenige Kind niemals, ohne ekelhaften Widerwillen, anſehen können, von dem er gewiß weis, daß es nicht ſein iſt; ein Scribent aber keinesweges. Oefters iſt dieſer bemüht, der Welt diejenigen Sachen, als ſeine leiblichen Kinder, anzupreiſen, welche ihr ganzes Weſen und Daſeyn dem Fleiße andrer Gelehrten, ihm aber weiter nichts, als den Namen, zu danken

haben.

haben. Dennoch erkennt er ſie für die Seinigen. Derjenige greift ihm ans Herz, welcher ihm den Titel eines Vaters abſprechen will. Da nun unſre Gelehrten und Schriftſteller ſo geneigt ſind, ihren Gedichten und Büchern die Ewigkeit zu prophezeihen, wie empfindlich, wie ſchmerzhaft muß es nicht einem ſo liebreichen und zärtlichen Vater fallen, wenn er ſieht, daß er das Werk ſeiner Hände, welches er der Nachwelt zugedacht hatte, noch ſelbſt überleben muß! Kömmt dieſes frühzeitige Abſterben von der ſchwächlichen Natur, und der hinfälligen Beſchaffenheit unſrer Schriften her, ſo iſt allerdings noch einiger Troſt dabey. Geſchieht es aber, daß ſie durch einen gewaltſamen Tod dahin geriſſen, und durch die unerbittlichen Hände eines grauſamen Kunſtrichters aufgerieben werden, ſo kann ich mir in der That keine verzweifeltern Umſtände vorſtellen, als diejenigen ſind, in welchen ſich ein ſo gebeugter, und in die tiefſte Trauer verſetzter Scribent befinden muß. Er iſt deſto unglücklicher, da ihm nicht leicht jemand ſein Beyleid bezeigen, und dieſen unverhofften Verluſt beklagen wird. Ein Troſt, den zum wenigſten andre Väter, bey dem Tode ihrer Kinder, zu gewarten haben.

Noten zur Abhandlung.

Farrago libelli:) Bey dieſen Worten, welche ich aus dem Juvenal zur Ueberſchrift über gegenwärtige Abhandlung gewählt habe, muß ich vor allen Dingen verſchiednes erinnern. Die Verſe des Juvenals heißen eigentlich ſo!

Quicquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, diſcurſus, noſtri eſt farrago libelli.

Ich habe aber mit Fleiß nur die letzten Worte davon behalten, weil ich befürchten mußte, viele meiner Leſer möchten ein gar zu ſchlechtes Vertrauen zu dieſer Schrift bekommen, wenn ſie durch die angezognen Verſe des Juvenals auf die Meinung gebracht würden, als wollte ich Sachen darinnen abhandeln, welche, gewiſſer Urſachen wegen, nicht allemal gern geleſen werden.

Indeſſen ſchicken ſich dieſe Worte, farrago libelli, hieher. Ich weis ſie nicht nachdrücklicher zu überſetzen, als durch das Wort, Miſchmaſch; und dieſes zeigt meinen Leſern

ſern auf einmal an, was ſie, in dieſen Noten ohne Text, zu ſuchen haben.

Ich bin ſo neidiſch gar nicht, daß ich mich dieſer Ueberſchrift ganz allein anmaßen und andern Schriftſtellern verwehren wollte, ſich derſelben, in gleichem Falle, zu bedienen. Nichts wünſche ich eifriger, als daß ich in dieſem Stücke Nachfolger finden möge, welche mit der gelehrten Welt eben ſo offenherzig umgehen, als ich thue. An ſtatt der ausſchweifenden Titel: Kurze, doch gründliche Abhandlung von ꝛc. Neue, und höchſtnöthige Wahrheiten ꝛc. Exegetiſch = theoretiſch = praktiſche Unterſuchung, ob ꝛc. Unumſtößlicher Beweis, daß ꝛc. Verſuch einer heilſamen und erbaulichen ꝛc. Abgenöthigte, doch mit vieler Beſcheidenheit abgefaßte, und in der Wahrheit ſelbſt gegründete, Vertheidigung wider ꝛc. Univerſal ꝛc. An ſtatt aller dieſer Titel würden die meiſten ihrer Verfaſſer mit beſſerm Rechte, und mit mehrerer Wahrheit ſich dieſer Worte bedienen: Farrago libelli; und die Nachwelt hat es bloß meiner Bemühung zu danken, daß nächſtens ein guter Freund von mir ſich eben dieſer Worte, bey ſeinem Buche, bedienen wird, welches er von dem eigentlichen Grunde des Natur = und Völkerrechts, und zwar methodo mathematica abgefaßt hat.

Ich kann dieſe Gelegenheit nicht vorbey laſſen, ohne von dergleichen Ueberſchriften noch etwas überhaupt zu gedenken. Ich finde einen großen Misbrauch darinnen, daß ſich die meiſten ſolcher Sentenzen aus alten Poeten und Philoſophen anmaßen, welche ſie, ohne die Wahrheit zu beleidigen, und ihr Autorgewiſſen zu beſchweren, vor ihre Schriften gar nicht ſetzen ſollten. Ich will an deren Stelle einige andre vorſchlagen, und ich traue meinen Leſern ſo wohl, als den zukünftigen Autoren, ſo viel Geſchmack und Einſicht zu, daß ſie die Wahl, vor welche Bücher eine jede dieſer Ueberſchriften gehöre, ſelbſt treffen werden, ohne daß ich nöthig habe, mich darüber zu erklären. Dieſe Arbeit iſt wenigſtens ſo wichtig, und dem Vaterlande eben ſo vortheilhaft, als die Bemühung des Herrn Woldamars von Zſchaſchlau, welcher *) ſeinen muthwilligen Witz an einer Abhandlung von Buchdruckerſtöcken verſchwendet hat, und dabey gewiſſe eigenſinnige Regeln vorſchreiben wollen, welche die Fruchtbarkeit unſrer Schriftſteller zu merklichem Schaden der gelehrten Nahrung auf einmal niederſchlagen würden, wenn dieſe nicht bereits viel zu großmüthig wä-

*) S. vorſtehende Abhandlung, a. d. 275 S.

ren, als daß ſie den pedantiſchen Vorſchriften der Vernunft Gehör geben ſollten. Hier ſind meine Ueberſchriften, und finde ich, daß die Welt erkenntlich genug iſt, ſo behalte ich mir vor, in einer beſondern, und hoffentlich ſehr weitläuftigen, Abhandlung deren mehr zu liefern.

Duceris, vt neruis alienis mobile lignum. *Horat.*
\- - - Nihil mea carmina curas?
Nil noſtri miſerere? Mori me denique cogis? *Virgil.*
Scilicet oblitus patriae, patrisque LATINE? *Horat.*
Quid faciam, praeſcribe. Quieſcas. Ne faciam, inquis,
Omnino verſus? Aio. Peream male, ſi non
Optimum erat. Verum nequeo dormire - - *Horat.*
Quos ego? - - - - - - - - - - - - - - *Virgil.*
\- - - - - - Procumbit humi - - *Virgil.*
\- - - Κυνος ὄμματ' ἔχων. *Homer.*
Grammatici certant, - - -
\- - - rabies armauit, - -
\- - - et vsque
Certantes, donec cantor, Vos plaudite, dicat. *Horat.*
Quae virtus, et quanta - - - - - -
Nec meus hic ſermo eſt - - - - - - *Horat.*
Felices errore ſuo - - - - - - - *Lucan.*
Dic aliquid dignum promiſſis. Incipe: nil eſt. *Horat.*
\- - - Dî te, Damaſippe, Deaeque
Verum ob conſilium donent tonſore - - *Horat.*

Dieſes würde genug ſeyn können, zu zeigen, wie redlich ich es mit meinem gelehrten Vaterlande meine. Ich will aber noch mehr thun, und den Witz aller muntern Köpfe in Deutſchland in Bewegung bringen. Virgil ſagt an einem gewiſſen Orte:

Caedicus Alcathoum - - Sacrator Hydaſpen,
Partheniumque Rapo, et praedurum viribus Orſen,
Meſſapus Cloniumque, Lycaoniumque, Ericaten,
\- - Atronium, Salius, Saliumque Nealces.
\- - - - - - - - - - - - - - - - - - -

Di Iouis in tectis iram miſerentur inanem
Amborum, et tantos mortalibus eſſe labores!

Hiermit fodre ich alles auf, was nur einen Finger regen, und ſchreiben kann! Derjenige, welcher die gründlichſte Nachricht geben wird, vor welches Buch ſich dieſe Ueberſchrift ſchicke, der ſoll bey dem Verleger ſechs Dukaten zum Preiſe erhalten! Mit Freuden ſehe ich dem ämſigen Lärmen entgegen, welcher, wegen dieſer anſehnlichen Belohnung, unter unſern Gelehrten entſtehen wird. Dieſes verlange ich noch, daß ſie ihre Briefe poſtfrey einſenden, und ihre Namen verſiegelt beylegen, zugleich auch eine Anweiſung geben, an wen der Preis bezahlt werden ſoll. Als einen kleinen Nebenumſtand muß ich nur dieſes noch erinnern, daß ich ſelbſt an der Auflöſung dieſer gelehrten Aufgabe mit arbeiten werde. So viel kann ich inzwiſchen bey aller der Aufrichtigkeit verſichern, welche mir und allen Scribenten meiner Art bey dergleichen Fällen ſo eigen iſt, daß ich zur Zeit nicht weis, welche Art von Büchern ich zu dieſer Ueberſchrift eigentlich vorſchlagen ſollte. Weil ich aber doch aus der Erfahrung weis, daß ich, im Vertrauen zu ſagen, gar öfters ganz feine und ſcharfſinnige Einfälle habe; ſo will ich nicht gut dafür ſeyn, daß ich dieſen aufgeſetzten Preis nicht ſelbſt verdienen ſollte.

Und die friedfertige Antwort jenes Landedelmanns iſt zu bekannt, als daß ich ꝛc.) Weil nicht alle meine Leſer Gelegenheit haben, dieſe Worte in dem vortrefflichen Theatro Europaeo ſelbſt nachzuleſen; ſo will ich ſolche allhier mit einrücken: „Ich bin auf meiner väterlichen Hufe geboren „und erzogen. Niemals habe ich die geringſte Neigung ge„habt, mich in die Händel der Welt zu miſchen, oder „mit dem Degen in der Fauſt dasjenige zu thun, was „die meiſten meiner unruhigen Nachbarn, fürs Vaterland „fechten, nennen. Ich habe allemal geglaubt, es ſey beſ„ſer, bey geſundem Körper unbekannt, als bey verſtüm„melten Körper berühmt zu ſeyn. Der Lorbeer auf dem „Haupte, und ein hölzerner Arm oder Fuß iſt für mich nie„mals eine ſo reizende Vorſtellung geweſen, daß ich mich „hätte bewegen laſſen, meiner Ruhe und Bequemlichkeit zu „entſagen. Das ganze Dorf weis, und mein Pfarrer wird „„es ſub fide paſtorali, und manu propria bezeugen können, „daß ich nichts weniger, als blutdürſtig bin: ich nehme die„jenige Zeit aus, da die Jagd offen iſt.„ So redet unſer Junker.

Kritiſch und gelehrt.) Dieſes iſt ein Pleonaſmus. Man denke ja nicht, als wären es zwo ganz unterſchiedne Sachen, kritiſch und gelehrt zu ſchreiben. Keinesweges! Ein Kritikus von der Art, deren unſer Text erwähnt, iſt ein Mann, welcher allemal Recht hat, und ein Gelehrter, nach meinem Begriffe, darf niemals andern Recht geben. Jener iſt mit keinem Menſchen, mit ſich ſelbſt aber gar wohl zufrieden; ein Gelehrter auch. Kurz, die Kritik iſt von der Gelehrſamkeit ſo unzertrennlich, als die gründliche Wiſſenſchaft der Rechte von einem conſultiſſimo iuris vtriusque Doctore, oder Verſtand und Tugend von einem Capitaliſten.

Die Größe deiner Gaben.) Wenn ein Dichter an ſeinem Helden die Größe ſeiner Gaben rühmt, ſo verſteht der Leſer ordentlicher Weiſe deſſen Gemüthsgaben darunter. Dasjenige nennt man zwar auch Gaben, was er, für ſein ſauber eingebundnes Carmen, von ſeinem großmüthigen Gönner erhält. Allein ſo unbeſcheiden iſt nicht leicht ein Dichter, daß er dieſer Gaben ausdrücklich gedenken ſollte. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß er ſich und der Wahrheit ſo große Gewalt nicht umſonſt anthun, und Tugenden rühmen wird, welche vielmals derjenige, der ſie beſitzen ſoll, ſelbſt nicht an ſich gemerkt hat. Mancher würde nicht beſungen werden, wenn ſich der Dichter nicht auf die Größe ſeiner Gaben Rechnung machte. Simonides ſollte einen Wettſtreit mit Mauleſeln beſingen. Derjenige, deſſen Mauleſel den Preis davon getragen hatte, mochte ſein Geld ſo lieb haben, als ſeine Ehre, und bot um deswillen dem Dichter nur eine geringe Belohnung an. Dieſes empfand Simonides übel. Ich, ſagte er, beſinge keinen Mauleſel! So bald man ihm aber die Belohnung erhöhte, ſo bald ſang er von Mauleſeln, und rufte:

Χαιρετ᾽ ἀελλοποδων θυγατρες ἱππων!

Mich dünkt, wir beſingen heut zu Tage unſre Mäcenaten noch eben ſo!

Hierbey muß ich einen kleinen Handgriff anrathen, welcher im gemeinen Leben ſeinen guten praktiſchen Nutzen hat. Iſt ein Dichter von der Freygebigkeit ſeines Gönners ſchon hinlänglich verſichert, ſo wird er am beſten thun, wenn er mit einer philoſophiſchen Großmuth alle vergängliche Reichthümer unter ſeine Füße tritt, die Geldbegierde, als das unanſtändigſte Laſter eines Gelehrten verflucht, und die poetiſche Mäßigkeit mit den lebhafteſten Farben abſchildert.

Wo-

Wofern es aber bekannt iſt, das unſer Gönner die Muſen zwar liebt, aber nicht bezahlt, und nur poetiſche Fröhner haben will, ſo wollte ich einem jeden, dem ſein eigner Magen lieb iſt, wohlmeinend gerathen haben, daß er ſich wegen ſeiner Hauptabſicht etwas deutlicher erklärte. Er lobe den Verſtand ſeines Gönners, ſeine Freygebigkeit aber noch mehr. Er erzähle ihm die betrübte Geſchichte jenes griechiſchen Fechters, an welchem die Götter ſichtbarliche Zeichen und Wunder gethan, und ihn um deswillen zerſchmettert hatten, weil er ſo unverſchämt geweſen, und den ehrlichen Simonides um zwey Drittheile ſeines ſauer verdienten Lohns betrügen wollen. Pindar, der Schutzgott aller Poeten, die ums Geld loben, hat dieſe Kunſt auch verſtanden. Die Stelle iſt bekannt, da er dem Xenokrates unter die Augen ſagt, „daß die Mode, umſonſt zu ſingen, ſchon vorlängſt abgekommen, und altvätriſch geworden ſey. Zwar „ehedem, ſpricht er, waren die Muſen nicht gewinnſüchtig, „keine ließ ſich für Geld dingen, Terpſichore verkaufte ihre „Lieder noch nicht. Nunmehr aber iſt es gar wohl erlaubt, „dem gegründeten Ausſpruche jenes Argiers nachzuleben, „welcher zwar ſelbſt weder Geld noch Freunde hatte, dennoch aber ſagte: Das Geld, nur das Geld macht einen „Mann! Du biſt ein kluger Mann; Xenokrates, du wirſt „mich verſtehen!

> Feruet, immenſusque ruit profundo
> Pindarus ore,
> Laurea donandus Apollinari!

Das Anſehen dieſes großen Dichters ſchützt uns wider alle Vorwürfe. Es iſt zwar allerdings, wie Horaz uns warnet, ſehr gefährlich, dem Pindar nachzuahmen, aber nur in dieſem Stücke nicht. Denn, ſind wir nicht ſo feurig, wie Pindar, ſo ſind wir doch wenigſtens eben ſo geldgierig! Man ſage ja nicht, daß ich mich an ſo berühmte Leute des Alterthums wohl aus andern Urſachen, als wegen ihrer Fehler, erinnern könnte. Es geſchieht gar nicht, dieſelben zu verkleinern, ſondern die großen Beyſpiele unſrer Zeiten durch andre große Beyſpiele zu rechtfertigen, und dadurch zu zeigen, wie ſehr ſich bereits die meiſten meiner Landsleute den Alten genähert haben. Es iſt über dieſes noch zu erweiſen, ob das Verlangen nach einer verdienten Belohnung ein Fehler iſt. Ich glaube es nicht, und kenne, zu meiner Beruhigung, Leute genug, welche meiner Meinung ſind.

Ohne eigennützige Abſichten, ohne Vorurtheil, bloß zur Beförderung des gemeinſchaftlichen Wohls, und zur Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften.) Eine jede Zunft der Gelehrten, und derer, welche ſich zu den Gelehrten rechnen, hat ihre gewiſſen Formeln, unter welchen ſie ihre wahre Abſichten zu verbergen weis. So viel ich Quackſalber gehört habe: So viele haben auch verſichert, daß ſie nicht etwan deswegen öffentlich ausſtänden, um ihren Vortheil dabey zu ſuchen. Nein, keinesweges! Nur preßhaften Perſonen beyzuſpringen, und ihren Nebenchriſten aus Mitleid die Zähne auszubrechen; dieſes iſt die wahre Urſache, warum ſie von Stadt zu Stadt ziehen, und die Jahrmärkte beſuchen. Zu Beförderung der heilſamen Juſtiz, zu Vertheidigung der Unrechtleidenden, und vermöge der aufhabenden theuren Pflicht werden die Sporteln gemacht, und wenn eine gewiſſe Art der Rechtsgelehrten, ſo der unſtudirte Laye Rabuliſten nennt, die Wittwen und Waiſen um ihre Häuſer bringen will; ſo geſchieht es zwar, aber wie? Allemal mandatario nomine, nobiliſſimum iudicis officium deſuper implorando. Ja, ich kenne einen hochwohlehrwürdigen Mann, welcher in ſeinem Berufe niemals unermüdeter iſt, als wenn er liquidiren ſoll. Allezeit aber geſchiehet dieſes, welches ja wohl zu merken iſt, Amts und Gewiſſenswegen. Dieſes könnte ſchon genug ſeyn, obige Worte meines Textes zu erklären, wenn ein Autor ſagt, er ſchreibe ohne eigennützige Abſichten, ohne Vorurtheil, bloß zur Beförderung des gemeinſchaftlichen Wohls, und zur Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften. Dieſe Formel iſt allemal das Weſentliche einer Schrift, und da ich in einem freyen Lande wohne, wo weder die ſächſiſchen Whigs, noch die ſchweizeriſchen Torrys, zu fürchten ſind: ſo getraue ich mir, ohne Scheu zu behaupten, daß bey vielen unſrer heutigen Schribenten die Bewegurſachen eigennützig, und voller Leidenſchaften ſind. Freylich ſagen wir dieſes nicht ausdrücklich. Aber das wäre auch wider alles Herkommen. Wir verſichern vielmehr den Leſer, daß unſre Schriften das Tageslicht nimmermehr würden erblickt haben, wenn uns nicht die Erbauung des Nebenchriſten, die Beſſerung der Gemüther, die Beförderung des Wohls unſrer Mitbürger, die ſchwere Amtspflicht, die ernſthafte Aufmunterung unſrer Obern, das Anliegen des Buchhändlers, und noch hundert andre rühmliche Urſachen dazu bewogen hätten. An unſerm eignen Ruhme iſt uns ſo wenig gelegen, daß wir verſichern, wir würden ganz gleichgültig bey den Urtheilen des Leſers ſeyn. Ja, wir erniedrigen uns vielmals ſo weit, daß

wir

wir bitten, man möchte uns unſre Fehler zeigen, und uns auf den rechten Weg führen. Aber, dem mag der Himmel gnädig ſeyn, der dieſes nur einmal verſucht! Man wage es nur, und ſage uns, daß unſer Vortrag unordentlich und trocken ſey, daß unſre Wahrheiten ſehr alte Wahrheiten wären, daß kein Menſch einen Nutzen aus unſern Schriften erlangen könnte, daß wir unſrer Amtspflicht eine beſſere Gnüge geleiſtet haben würden, wenn wir gar geſchwiegen hätten; man ziehe in Zweifel, ob unſre Obern, und nicht vielmehr wir ſelbſt, uns aufgemuntert haben; In was für eine Wut wird man uns Patrioten bringen! Wie grimmig werden wir mit ihnen verfahren! Nicht das Vaterland, nicht die Erbauung des Nebenchriſten, nicht das Wohl unſrer Mitbürger, nein! uns ſelbſt, unſre beleidigte Ehre werden wir vertheidigen!

Und ein jeder glaubt, es werde noch in tauſend Jahren Scholiaſten geben, welche ſeine gelehrte Schrift mit kritiſchen Anmerkungen bereichern, und über eine zweifelhafte Leſart andern Scholiaſten Verſtand und guten Namen abſprechen). Und ich glaube, daß mir ſelbſt dieſes wiederfahren wird. Eine ſo ſchmeichelhafte Eigenliebe, als diejenige iſt, wovon unſer Text redet, iſt niemanden zu gute zu halten, als mir, weil außer mir niemand ein ſo wichtiges Werk geſchrieben hat, als gegenwärtige Noten ohne Text ſind. Ich ſtelle mir hierbey deren ſpätes Schickſal auf das lebhafteſte vor. Ich überſehe, mit einem ehrgeizigen Blicke, eine Reihe von vielen Jahrhunderten, und empfinde eine ſtärkende Beruhigung in mir ſelbſt, wenn ich an unſre ſpäteſten Nachkommen gedenke, wie ſie mit einer abgöttiſchen Ehrfurcht den Verſtand und Witz des Hinkmars von Repkow bewundern werden. Ja, ich gehe in dieſen prophetiſchen Betrachtungen noch weiter. Damals hießen unſre alten Deutſchen noch Barbaren, als man zu Rom für die Aufnahme des guten Geſchmacks in der Dichtkunſt und Beredtſamkeit, mit eben der Sorgfalt, doch vielleicht nicht mit eben der Hitze, kämpfte, mit welcher wir, die geſitteten Nachkommen dieſer barbariſchen Deutſchen, ſo viel gelehrte Kriege, in unſerm eignen Vaterlande, auf das muthigſte unternommen, und fortgeführt haben. Iſt wohl alſo im geringſten zu zweifeln, daß nach Verlaufe vieler Jahrhunderte eben dieſes die wichtigſte Beſchäfftigung ſolcher Völker ſeyn kann, die wir itzt für eben ſolche Barbaren halten, für welche die Römer unſre Väter anſahen? Hätten es dieſe Römer wohl geglaubt, daß eine Zeit kommen könnte, in wel-

cher die Nachkommen der alten Myſen Zeit und Kräfte verſchwenden würden, die wahre Geſtalt ihrer Schuhe ausfindig zu machen? Und wer leiſtet denn uns die Gewähr, daß nicht itzt ein Volk in Wildniſſen und Wäldern herum irrt, deſſen witzige Kinder nach tauſend Jahren mit ängſtlicher Bemühung unterſuchen werden, ob die Hüte der alten Deutſchen unter der Regierung Kaiſer Carls des Siebenten hoch aufgeſteift, oder niedrig geweſen ſind? Ich verehre den Fleiß desjenigen großen Mannes, welcher ſich, unſerm Vaterlande zum Beſten, ſo manche unruhige Stunde, ſo viele ſchlafloſe Nächte um ein V, oder wegen eines zweifelhaften Manuſcripts, Chriſten zu Heyden macht. Iſt es aber wohl unmöglich, daß auf eben derjenigen Stelle, wo itzt, indem ich dieſes ſchreibe, ein räuberiſcher Tartar unter ſeinem Zelte auf Mord und Beute denkt, ſein witziger Enkel künftig eine Catheder erbauen, ſich auf derſelben, als Kunſtrichter, blähen, und um ein deutſches Wort über ſeine kritiſchen Widerſacher ein grauſames Blutgerichte halten wird? Ich getraue mir, es zu verantworten, wenn ich für mein Vaterland ſo viel Hochachtung habe, daß ich glaube, wir werden in tauſend Jahren den Tartarn eben dasjenige ſeyn, was die alten Römer uns itzt ſind. Ja, ich bin für Freuden außer mir, wenn ich bedenke, daß alsdann meine Noten ohne Text vielleicht ein Autor Claſſicus für die jungen Tartarn in Oczakow ſeyn werden. Und vielleicht ſteht gar einmal ein kalmukiſcher Gräv auf, welchen mein Ruhm und die Begierde nach abendländiſchen Alterthümern in mein Vaterland treibt, welcher unter dem Schutte einer Stadt in Deutſchland ſo viele Weisheit hervorzieht, als kaum in eilf Folianten Raum hat, und welchen die glückliche Ergänzung einer verloſchnen Grabſchrift, der Himmel weis, von welcher Schneidersfrau, in ſeinem Vaterlande unſterblich macht.

Wie ich zum Exempel) Dieſe Worte werden ſehr oft in meinem Texte vorkommen, weil es der gelehrte Gebrauch erfodert, daß ein Schriftſteller von ſich ſelbſt bey allen Gelegenheiten am meiſten redet. Bey den übrigen Stellen werde ich die Noten weglaſſen. Hier aber kann ich es unmöglich über mein Herz bringen, davon zu ſchweigen, was die Worte, wie ich zum Exempel, eigentlich ſagen wollen. Ich zeige dadurch die Größe meiner Arbeit, und die Wichtigkeit derjenigen Bemühungen an, mit welchen ich mich in meinen Schuljahren beſchäfftigt habe. Denn ein junger Dichter war, nach dem Begriff eines meiner ehemaligen Lehrmeiſter, nichts anders, als ein Ding, welches lateiniſche

Ver-

Verſe ſcandiren, und eine gewiſſe Anzahl Wörter von verſchiedner Länge, nach dem Sylbenmaaße, in Ordnung ſtellen konnte. Dieſes war auch die einzige Urſache, warum ich die alten Poeten las, und vielmals mit exemplariſchem Nachdrucke dazu angehalten wurde. Ich ſollte lateiniſche und griechiſche Verſe machen lernen, und ich lernte es auch; wenigſtens traf ich die Melodey der Alten. Ich habe den Nutzen davon nach der Zeit deutlich erkannt. Ich weis wohl, daß man viele Geſchicklichkeit haben muß, wenn man gute lateiniſche Verſe machen will; ich weis aber auch, daß ſolche Arbeiten von den meiſten nicht deswegen gelobt werden, weil ſie gut ſind, ſondern weil ſie mit römiſchen Buchſtaben gedruckt ſind. Die Erfahrung hat mich auch gelehrt, daß es allemal ſicherer ſey, lateiniſch, als deutſch, zu dichten. Der beſte deutſche Poet iſt in den Augen der lateiniſchen Welt weiter nichts, als ein deutſcher Michel, oder höchſtens ein leidlicher Versmacher. Ein jeder glaubt, er habe Geſchicklichkeit genug, ein Werk ſeiner Mutterſprache aufs unbarmherzigſte zu richten. Schreibt aber jemand ein lateiniſches Carmen; ſo ſieht man es als eine ehrwürdige Nachahmung des gelehrten Alterthums an, und ſagt, der Dichter habe uns ein geiſtreiches Werk geliefert. Um deswillen verabſcheue ich das freche Urtheil des le Clerc, welcher ſpricht: Viele der Neuern, welche lateiniſche und griechiſche Verſe machen, wären den Alten ſo ähnlich, als die Affen den Menſchen. Sie ahmten mehr ihre Fehler, als ihre guten Eigenſchaften, nach.

Multa tulit, fecitque puer, ſudauit et alſit.

Dieſes ſind die eigentlichen Worte des mir ertheilten Schulzeugniſſes, welche auf nichts anders zielten, als auf den rühmlichen Eifer, den ich bezeigte, ſo oft ich mit Jamben und Trochäen zu kämpfen hatte. So ſauer mir oftmals meine Siege geworden ſind, ſo groß war auch meine Zufriedenheit, wenn ich eine kurze oder lange Sylbe überwunden, und meinen Zeilen diejenige Form gegeben hatte, welche man an den Gedichten des Horaz und Virgils erblickt. Wie dieſe beyden Dichter nur ſchönes und göttliches geſagt hatten, und vielmals würde ein unparteyiſcher Leſer zweifelhaft geworden ſeyn, ob er einen lateiniſchen Neujahrwunſch von Hinkmarn von Repkow, oder ein Stück aus des Virgils Aeneis läſe. Mein redlicher Lehrmeiſter war darüber ſo erfreut, daß er mich beſtändig ſeinen kleinen Hannibal

nennte, der die Schätze Latiens plünderte, und ſein Vaterland damit bereicherte.

Erb = Lehn = und Gerichtsherr.) Dies iſt eine bekannte Geſchichte, welche Müller in ſeinen Annalibus umſtändlich erzählt. Er nennt ihn Martin Quaaſt, und berichtet, daß er ein Quackſalber in Königſee geweſen, welcher durch ſeine köſtlichen, bewährten, und römiſch=kaiſerlicher Majeſtät privilegirten Pulver, beſonders aber durch die Einfalt der eingebildeten Kranken ſich ſo viel verdient, daß er unweit Langenſalza ein Vorwerk an ſich gekauft, und ſich um deswillen unter allen ſeinen Recepten Erb = Lehn = und Gerichts=Herr auf Braunsdorf, Juxaroda, Scharfenpelß, Thura, Költſchau, Knechtendorf, und Lehneroda geſchrieben, ungeachtet er an allen dieſen Dörfern weiter keinen Anſpruch zu machen gehabt, als daß ihm zween oder drey Bauern daraus einige Hühner und Käſe zu einem jährlichen Erbzinſe entrichten müſſen. Noch dieſes muß ich, als einen ſehr wichtigen Umſtand, erinnern, daß Martin Quaaſt bereits unter Johann Georg dem andern geſtorben iſt. Ich bemerke dieſes um deswillen, damit ſich meine Leſer nicht übereilen, und dieſen ritterlichen Pedanten unter den Itztlebenden ſuchen.

Des Dichters Leyer klingt.) Zum ewigen Ruhme meiner Landsleute muß ich hier erinnern, daß wir dem Geſchmacke und den Vorſchriften der Alten weit mehr folgen, als vielleicht die Ausländer von uns glauben. Zwar dieſes will ich eben nicht behaupten, daß wir uns angelegen ſeyn lieſſen, die natürlichen Ausdrücke, die erhabnen Gedanken, die lebhaften Empfindungen, die lehrreichen Sprüche, und andre Schönheiten nachzuahmen, welche man in alten Zeiten für weſentliche Stücke eines göttlichen Dichters anſahe. Allein, dieſes wird uns niemand ſtreitig machen, daß wir noch eben ſo wohl auf dem Rohre blaſen, noch eben ſo wohl leyern, und unſre Saiten noch eben ſo wohl ſtimmen, als Homer, Anakreon, und die Dichter Roms gethan haben. Alle unſre Hochzeit = und Leichenverſe zeugen davon. Kein Poet iſt zu klein, er wird ſeinen Mäcen verſichern, daß er, nur ihm zu Ehren, die deutſche Laute ſtimme. Und was iſt gemeiner, als die Sprache der Dichter, welche über ihr heiſchers Rohr ſeufzen? Ja viele haben es ſo weit gebracht, daß ſie zugleich auf der Flöte blaſen, zugleich die Saiten rühren, zugleich auf der Leyer ſpielen, und welches faſt unbegreiflich iſt, zugleich ſich auf den Pegaſus ſchwingen, und den geſchärften Kiel in die Hippokrene eintauchen können; und zwar dieſes alles in einer

einer Zeit von vier Verſen. Heißt das nicht die Alten nachahmen, ja ſo gar übertreffen?

Sein Argwohn) Dieſer gieng ſo weit, daß man niemals eines ſchlechten Poeten erwähnen konnte, ohne ihn auf die empfindlichen Gedanken zu bringen, er ſelbſt ſey dadurch gemeint.

Und eine ſolche Kritik, ſo ſcharf ſie auch iſt, wird dennoch mehr Nutzen, als Schaden bringen) Der Einwurf iſt ungegründet, wenn man glaubt, es werde dieſes eine große Verwirrung und Unordnung in dem demokratiſchen Reiche des Witzes erregen, und ein ſolcher unerbittlicher Kunſtrichter beſchwere nur ſein Gewiſſen, indem er ſonder Zweifel manche junge und ſtreitbare Muſe ſchüchtern mache, wenn er ihren Werken, und beſonders den Streitſchriften, eine ewige Dauer und das Glück, der Nachwelt bekannt zu werden, gänzlich abſpricht. Geſetzt auch, wie ich es denn gewiß glaube, daß alle die Streitſchriften, welche in unſern Tagen die Hände der Setzer beſchäfftigt, und die Geduld der Leſer ermüdet haben, in wenig Jahren ihren Untergang erfahren! Benimmt man ihnen denn dadurch ihren Werth gänzlich? Ein Kalender iſt eines der nützlichſten Bücher von der Welt. Wenn das neue Jahr kömmt, ſo kaufen wir ihn mit der größten Begierde; das ganze Jahr über leſen wir darinnen, und wenn das Jahr vorbey iſt, ſo iſt auch der Werth unſers Kalenders vorbey. Würde wohl etwas lächerlicher ſeyn können, als wenn man dieſen Beweis dazu brauchen wollte, den Nutzen und den Werth der Kalender zu beſtreiten? Ich kenne viele Bücher, beſonders viele praktiſche und politiſche Schriften, der philoſophiſchen, der Kürze wegen, nicht zu gedenken, welche mit Fug nicht mehr verlangen können, als ein Kalenderalter. Sie werden gedruckt, gekauft, und in kurzer Zeit findet man ſie da, wo man die alten Kalender findet. Geſchieht nicht dieſes alles nach dem ordentlichen Laufe der Natur, und darf man wohl der Kritik dasjenige zur Sünde rechnen, was natürlicher Weiſe nicht anders geſchehen kann? Ich habe noch auf keiner Bibliothek eine Sammlung von Kalendern gefunden, und wer um deswillen der gelehrten Welt ihren verderbten Geſchmack vorwerfen wollte, der würde in meinen Augen noch lächerlicher ſeyn, als der berühmte Scribent, welcher in der Vorſtadt wohnt, und mir, ſo oft er mich ſieht, mit Seufzen erzählt, daß es mit der Poeſie ganz und gar aus ſey, weil ſich niemand ſo viel Gewalt anthun kann, ſeine Werke mehr zu leſen.

Gemeiniglich aber glauben wir, dieſes gehe nicht uns, ſondern unſern Nachbar an.) Hier wird im Texte dasjenige weiter ausgeführt, was vorher nur kürzlich berührt worden iſt. Allerdings iſt die Beſorgniß, daß dadurch manche junge und ſtreitbare Muſe ſchüchtern gemacht werde, ſo ungegründet, und abgeſchmackt, als Strephons Beweis von der beſten Welt. Ich weis gewiß, viele werden die Stellen von der Vergänglichkeit ſolcher Schriften mit der freudigſten Zuverſicht leſen, da ihre Werke von einer weit dauerhaftern Natur, als andre, und der gelehrten Verweſung gar nicht, oder wenigſtens doch ſo geſchwind nicht, unterworfen ſind. Und vielleicht ſind ſie es dennoch. Herr Grobbens, jener berühmte Kaufmann, geht niemals lieber in die Comödie, als wenn des Moliere Geiziger geſpielt wird. Er lacht aus vollem Halſe über den betrognen Harpagon, dem man ſeinen Geldkaſten entwendet, und zu gleicher Zeit greift er in den Schubſack, zu fühlen, ob er auch den Schlüſſel zu ſeiner Caſſe noch wohl verwahret habe. Herr Grobbens iſt geizig, das wiſſen wir alle; aber daß er und ſeines gleichen auf dem Theater gemeint ſey, das glaubt Herr Grobbens nicht. Es fällt mir noch etwas ein. Sollte eine junge und ſtreitbare Muſe, wie man ſie nennen will, ſchüchtern gemacht werden; wie viel Selbſterkenntniß und Ueberlegung würde dazu gehören? Zwo Sachen, welche man, ohne ſeine Uebereilung und Unwiſſenheit in der Gelehrtenhiſtorie zu verrathen, bey denen gewiß nicht ſuchen darf, welche uns alle Meſſen mit ihrem Witze, und beſonders mit Streitſchriften, heimſuchen. Aber der fruchtbare Herr Magiſter Stucker, deſſen Schriften in der Oſtermeſſe verkauft, und noch vor der Michaelismeſſe vergeſſen werden, dieſer unermüdete Mann iſt ganz kleinmüthig geworden, als unlängſt ſeinen Werken eine dergleichen traurige Nativität geſtellt worden iſt. Ich räume dieſes ein. Kann das meinen Satz über den Haufen werfen? Ein einziges Exempel macht noch lange keine Möglichkeit wahrſcheinlich. Wohl hundert kleine Stuckers ſehe ich alle Tage durch meine Gaſſe laufen, durch deren ſtandhafte Unverſchämtheit ich meinen Satz wider alle Einwürfe beweiſen, und vertheidigen kann.

Ja, eben dadurch gewinnen ſie vielmals mehr, als ſie verlieren.) Dieſe Materie iſt ſo unerſchöpflich, daß ich nicht Umgang nehmen kann, noch eine Note davon zu verfertigen. Was iſt es denn nun auch für ein groſſes Unglück für diejenigen Schriften, welche die Zeit noch in ihrer

Jugend, und, wenn ich ſo ſagen darf, in der Wiege dahin rafft? Bekömmt die Nachwelt von ihnen nichts zu ſehen; ſo haben ſie auch den wichtigen Vortheil davon, daß die Nachwelt von ihnen dasjenige nicht erfährt, was wir von ihnen wiſſen, und wir wiſſen von ihnen dasjenige, was ich hier, um ihren guten Namen zu ſchonen, nicht ſchreiben mag. Bleiben aber von ihren Werken noch einige Fragmente übrig, (denn das iſt ſo gar unmöglich eben nicht, daß in drey Alphabeten wenigſtens ein vernünftiger Gedanke ſeyn kann,) gut! So wird vielleicht einmal in jenen Tagen ein Scholiaſt aufſtehen, welcher über den unerſetzlichen Verluſt eines ſo wichtigen und gelehrten Buchs ängſtlicher thut, als wir nimmermehr thun würden, wenn man die Gewaltthätigkeit ausübte, und uns zwänge, eben dieſes Buch zu leſen, da es noch nicht verloren gegangen iſt.

Denn nur ſeit vorgeſtern haben die Deutſchen angefangen, männlich und ſtark zu denken, und, durch die Proben ihres reifen Witzes, den Witz der Franzoſen und Engländer zu übertreffen.) Wem dergleichen Wunderdinge von den Deutſchen unwahrſcheinlich vorkommen möchten, dem muß ich durch eine Note aus ſeinem Zweifel helfen. Es iſt eben itzt acht und vierzig Stunden, daß ich mit Abfaſſung gegenwärtiger Noten ohne Text beſchäfftigt bin. Alles, was vorher in Deutſchland geſchrieben worden iſt, das kömmt mir, wenn ich es gegen dieſe meine Abhandlung betrachte, ſo rauh und barbariſch vor, daß ich über die Blindheit erſchrecken muß, in welcher mein Vaterland getappt hat. Seit vorgeſtern fange ich an, zu ſchreiben, und ich wünſche meinen Deutſchen Glück dazu, daß ich mich entſchloſſen habe, zu ſchreiben. Ich bin nicht der erſte, welcher zu ſeinen Arbeiten ein dergleichen Vertrauen hat und glaubt, daß ohne ihn der deutſche Witz und Verſtand in einer ewigen Nacht würden verborgen geblieben ſeyn, und welcher den Zeitpunkt des guten Geſchmacks von demjenigen Augenblicke feſtſtellt, da er ſich aus mitleidigem Erbarmen bewegen laſſen, die Feder einzutauchen, und ſein unwiſſendes Vaterland zu lehren. Künftig alſo wird ſich die Epoche der deutſchen Gelehrſamkeit von vorgeſtern anfangen, und wollte jemand ſo verblendet, und gegen meine Verdienſte ſo undankbar ſeyn, daß er dieſe meine Zeitrechnung nicht gehorſam, und ohne Murren, annähme, dem ſey Trotz geboten! Denn ſchimpfen kann ich auch.

Der von ihm gemachte Charakter aber ſoll ſehr ungleich, und hin und wieder ſich ſelbſt widerſprechend ſeyn.)

Das

Das kann wohl ſeyn, und dennoch halte ich es für keinen Fehler. Ich ſehe mich genöthigt, etwas weitläuftiger davon zu handeln, weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, noch ein Blatt zu beſchreiben. Man kann meines Erachtens einen Kunſtrichter gar füglich als einen Mann vorſtellen, der auf die Heftigkeit der Kunſtrichter, und verſchiedne Schooßſünden der Gelehrten, mit der größten Heftigkeit, voller Eigenliebe und kritiſchen Hochmuths eifert, gleichwohl aber bey verſchiednen Gelegenheiten, wo man es am wenigſten vermuthen ſollte, ſehr vernünftig und gelaſſen urtheilt. Don Quichott blieb dennoch der Held von Mancha, wenn er gleich ſeinem Sancho Panßa die erbaulichſten und vernünftigſten Lehren gab. Er hatte das Barbierbecken auf dem Kopfe, die verroſtete Lanze in der Hand, und ſaß auf ſeiner Roßinante; gleichwohl waren ſeine Unterredungen ſo tiefſinnig und philoſophiſch, als vielmals die Unterredungen eines auſſerordentlichen Lehrers der Weltweisheit nicht ſind. Nur erſt alsdann ward er ein Narr, wenn er von Rieſen träumte, und Windmühlen beſtürmte. Wenn ich mich recht entſinne, ſo habe ich geleſen, daß Cervantes, eben durch dieſen ungleichen und abwechſelnden Charakter, ſich und ſeinen Don Quichott berühmt gemacht hat. Das iſt ja nicht eben ſo gar unwahrſcheinlich, daß ein Menſch bey gewiſſen Fällen vernünftig ſeyn kann, welcher uns doch auf einer andern Seite lächerlich ſcheint. Ich kenne einen gewiſſen Rechtsgelehrten, welcher das Orakel aller unruhigen Bauern, die Zuflucht aller zänkiſchen Nachbarn, und ein Vormund aller Schelme und Diebe iſt. Wer ihn auf der Richterſtube hört, oder ſeine eingebrachten Sätze lieſt, der ſollte gewiß glauben, es würde Wittwen und Waiſen und dem ganzen Vaterlande ſehr erſprießlich ſeyn, wenn er in den nächſten vier Wochen gehangen würde. Und dennoch weis dieſer Prieſter der Gerechtigkeit, in gewiſſen Geſellſchaften, von der Liebe des Nächſten, und den Pflichten der Menſchen, von den wichtigſten Wahrheiten jenes Lebens, ſo geſetzt und ſo lehrreich zu reden, daß ein gewiſſer Edelmann nur unlängſt zweifelhaft war, ob er, wo nicht ein Quacker, doch wenigſtens ein Mißionarius ſey, welcher Heyden bekehren wollte. Wenn Doctor Purgan vor dem Krankenbette ſteht, und mit einer räthſelhaften Miene an den Puls fühlt; ſo ſind ſeine Geſpräche ſo kunſtmäßig und griechiſch, daß man darauf ſchwören ſollte, er habe das Fieber ſelbſt. Und eben dieſer Herr Doctor Purgan kann bey jener Kaufmannsfrau, deren Leibarzt er iſt, ſo deutlich

und vernehmlich reden, als kein Schäfer bey ſeiner Phyllis. Würde es nicht verwägen ſeyn, wenn ich diejenigen nicht für Philoſophen halten wollte, welche eigennützig, rachſüchtig, wollüſtig, hochmüthig, mit einem Worte, welche auf der Catheder große Weltweiſen, und in ihrem Hauſe die kleinſten Geiſter ſind? Jener ehrwürdige Heuchler, mit gefaltnen Händen, welcher uns wöchentlich : : :. So weit geht die Note; das übrige erklärt unſer Text.

Und deſſen ungegründete Meynung.) Ich würde hierbey Gelegenheit haben, über ſeine einfältigen Vorurtheile ziemlich zu ſpotten, und er verdient es wohl! Weil er aber meiner in ſeiner letzten Vorrede ſehr rühmlich gedacht, ja ſo gar nur unlängſt in ſeine Werke ein poetiſches Sendſchreiben an mich eingerückt hat; ſo verſichre ich meine Leſer, daß ich noch niemanden gefunden habe, welcher in Beförderung des guten Geſchmacks und der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland ſo unermüdet und glücklich geweſen, als eben dieſer berühmte Mann.

Bey denen man um Feſſeln flehe.) Dieſe ſchöne Stelle recht zu verſtehen, muß man wiſſen, daß unſre Dichter niemals verliebter ſind, als wenn ſie in Ketten und Banden liegen. Es gehört dieſes zu denen Moden in der Poeſie, von welchen ich, in einer abſonderlichen Schrift, umſtändlich handeln werde. Man ſollte glauben, ein Liebhaber, der auf allen vieren kriecht, würde wenig Eindruck machen; aber bey den poetiſchen Schönen iſt es ganz anders. Ein reimender Liebhaber ohne Feſſel iſt etwas unerhörtes, denn alle ihre Gebieterinnen ſind Königinnen, und zwar recht grauſame Königinnen; aber welches wohl zu merken iſt, auch nur in poetiſchem Verſtande. Denn wir leſen in der arkadiſchen Chronike, daß dergleichen gefeſſelte Liebhaber beherzt genug geweſen ſind, in einer Woche wohl drey ſolche Königinnen vom Throne zu ſtoßen, und bey der vierten um Feſſeln zu flehen.

Nach Gründen.) Denn eben itzt iſt die merkwürdige Zeit, da man nichts ohne zureichenden Grund thut.

Das Gedicht aber auf ſeine Ehefrau.) Man findet darinnen alles dasjenige zärtliche und verbindliche, was die Sprache einer vernünftigen Liebe erfodert. Und denen, welche die große Welt kennen, hat es um deswillen ſehr wahrſcheinlich vorkommen wollen, daß dieſes Gedicht unter die lehrreichen Fabeln, oder poetiſchen Erzählungen, gehöre. Es ſey nirgends erhört, ſprechen ſie, daß ein paar Eheleute einander, bey lebendigem Leibe, ſo viele Schmeicheleyen in

Verſen vorſagen könnten. Es ſey gar nicht mehr gebräuchlich, daß ein verehlichter Dichter, bey dem Leben ſeiner Frau, ihr zu Ehren, nur die Hälfte von dem Weihrauche verſchwende, welchen er ſonſt mit vollen Händen auf fremden Altären geopfert. Gemeiniglich kämen ſie nicht eher ins poetiſche Feuer, bis die Wohlſeligverſtorbene auf der Bahre liege, und die häufigen Proben der Wittwerthränen ließen uns noch vielmals ungewiß, ob der ſchmerzlichgebeugte unter ſeinem Flore vor Freuden, oder vor Schmerzen, geweint habe. Allein mir ſcheinen dieſe Urtheile und angeführten Gründe ſehr ſeichte. Ich könnte unterſchiedne geſammelte Proben von dergleichen Gedichten hier einrücken, aus denen man gleich in der erſten Zeile ſieht, daß der betrübte Wittwer ſeiner nicht mächtig geweſen iſt. Ich will mich aber lieber auf das gültige Zeugniß des ſo glaubwürdigen Berkenmeyers beziehen, welcher uns von einem gewiſſen unbekannten und ſehr weit entlegnen Volke erzählt, „daß ihre Ehen die glückſeligſten und vergnügteſten Ehen „wären, und daß ein jeder glaube, die beſte Frau zu haben. „Die Weiber unter dieſem fremden Volke wären gefällig, „treu, und verehrten die Männer, als ihre Herren. Man „fände unter ihnen Weiber, welche in der zwar etwas rau„hen Sprache ihres Landes die Redlichkeit ihrer Männer „beſängen, und Männer, welche die Zärtlichkeit ihrer Wei„ber mit gleichen Liedern vergälten.„ Dieſes ſind des vortrefflichen Berkenmeyers eigne Worte, und wer ſolches für ein Mährchen aus Amerika halten wollte, der würde ſich an Berkenmeyern und an unſerm Frauenzimmer ſehr verſündigen. Ich weis es, daß es eine hämiſche Lobſchrift auf die böſen Männer a), und eine boshafte Trauerrede eines Wittwers b) giebt. Das wirft aber meinen Satz noch gar nicht um. Wir wiſſen es gar wohl, daß die erſte ein erbittertes Frauenzimmer gemacht hat, an welcher es gar nicht liegt, daß ſie, als Jungfer, alt und Lebens ſatt ihren Geiſt aufgeben muß; und von dem Verfaſſer der Trauerrede iſt es in ganz Leipzig bekannt, daß er auf dieſen verzweifelten Entſchluß, ſeine Rede zu machen, nicht eher gefallen, als da man ihm, wegen ſeiner beſondern Verdienſte, den ſiebenten Korb zugeſchickt hatte. Wahrhaftig, ein edles Paar von Lobrednern, welche mit ihren Zungenſünden

a) im I. Th. dieſer Sammlung, a. d. 99. S.

b) im I. Th. dieſer Sammlung, a. d. 109. S.

den wohl verdient hätten, durch Urtheil und Recht an einander verheirathet zu werden!

Welche Ziegeuner und elende Poeten) dieſen verwägnen Ausdruck ſucht er alſo zu rechtfertigen:

Ich ſoll mich verantworten, wie ich es habe wagen können, die elenden Poeten mit den Ziegeunern zu vergleichen. Ich will es thun, mein Herr, ungeachtet ich geglaubt hätte, daß ein flüchtiger Einfall, den man zuweilen in Geſellſchaft vertrauter Freunde vorbringt, dergleichen Schutzſchrift nicht nöthig hätte.

Meine Meynung iſt gar nicht dieſe geweſen, als wäre zwiſchen Ziegeunern und elenden Dichtern eine durchgängige Aehnlichkeit. Wenn es aber auch meine Meynung wäre; ſo wollte ich mir doch getrauen, ſie zu vertheidigen. Ein Ziegeuner würde vielleicht eine ganz andre Lebensart erwählen, wenn er zu etwas beſſerm geſchickt wäre; und ein reimender Scribent müßte ſo gar den Ueberreſt desjenigen Verſtandes verloren haben, den ihm die erbarmende Natur, wiewohl mit kargen Händen, zugeworfen hat, wenn er ſo klägliche Schriften verfertigte, wofern er anders im Stande wäre, etwas klügers vorzunehmen. Die Verwunderung, die ſich ein Ziegeuner bey dem Pöbel durch ſein Wahrſagen zuwege bringt, iſt der Verwunderung ſehr gleich, die ein Reimer durch ſeinen betäubenden Witz bey dem leſenden Pöbel erhält. Unter den leſenden Pöbel aber rechne ich Leute von allerley Stande: und wollte man mich gerichtlich anhalten, dieſe Art von Pöbel genauer zu beſtimmen; ſo könnte es freylich geſchehen, daß man Männer in Magiſter- und Doctorhüten, Männer mit Sternen auf der Bruſt, Männer in ehrwürdiger Kleidung, darunter antrafe. Was die Räubereyen der Ziegeuner anbelangt; ſo haben ſich meine Poeten gar nicht zu ſchämen, wenn man auch darinnen viel ähnliches zwiſchen ihnen und den Ziegeunern zu finden glaubt. Sie plündern eben ſo wohl als jene. Aber ſie plündern ebenfalls nur aus Hungersnoth; und aus Hungersnoth zu rauben, iſt, wie bekannt, den bürgerlichen Rechten nach, kein Diebſtahl. Sie rauben alſo nur Berufs wegen!

Ich weis nicht, warum ich mich ſo gern elender Schriftſteller annehme. Vielleicht geſchieht es bloß aus einer allgemeinen Menſchenliebe; vielleicht aber kömmt es auch von einigen Vorurtheilen her, die ich noch von meiner erſten Jugend behalten habe, und welche machen, daß ich dergleichen Scribenten nicht anſehen kann, ohne mitleidig gerührt

gerührt zu werden. „Schreib, mein Sohn, Schreib, und „ſchäme dich nicht! Schreib unermüdet; denn die Natur „hat dir geſunde Finger gegeben!„ Dieſes war der letzte Segen, den mir mein Vater, tröſte ihn Gott, er war auch ein Scribent! noch auf ſeinem Todbette ertheilete. Er verließ mir ein ſchlechtes Vermögen, es iſt wahr; aber dieſe Vermahnung hat mich ſo aufgemuntert, daß ich niemals hungrig zu Bette gegangen bin, ſo lange ich derſelben gefolgt habe. Ich ſchrieb aus allen Leibeskräften, und es gedeihte mir ganz wohl. Seit der Zeit hat ſich freylich viel geändert. Ich habe dieſes Autorhandwerk niedergelegt. Ich fand Urſachen, welche mir riethen, mich von dergleichen Scribenten abzuziehen; zugleich aber fand ich auch ganz unüberſteigliche Hinderniſſe, ein guter Scribent zu werden; um deswillen ſchreibe ich, wie Sie, mein Herr, wiſſen, gar nichts mehr.

Im Ernſte zu reden, ſo iſt es eine ſehr betrübte Sache um gute Scribenten. Sie laſſen ſichs blutſauer werden, und doch geht es ihnen nicht von der Hand. Haben ſie auch ja ein Werk in ihrer Art zu Stande gebracht; welcher Buchhändler wird ſo viel wagen, es zu verlegen? Sie müſſen noch Geld zugeben, wenn ſie ihren Namen gedruckt ſehen wollen; und ſind ſie auch gedruckt, wohl gut! Wie viel finden ſie denn Leſer? Sehr wenig; oder ich müßte unſre Zeiten gar nicht kennen. Heute Nachmittag gieng ich vors Thor. Ich ſah einen großen Zulauf von Leuten, welcher mich bewog, näher hinzugehen. Ich fand einen Mann in der größten Beſchäfftigung, ſeine Päcktchen unter den gewöhnlichen Betheurungen, und mit Berufung auf die erſtaunenden Curen, ſo er gethan, und auf ſeine vortrefflichen Privilegien, auszutheilen. Kurz, es war ein Marktſchreyer. Was für ein Unterſcheid, dachte ich bey mir ſelbſt, iſt nicht zwiſchen dieſem Marktſchreyer, und meinem Arzte in der Stadt, den jeder für einen geſchickten, behutſamen und erfahrnen Mann hält, in deſſen Vorzimmer aber nicht der zwanzigſte Theil der Leute iſt, wie bey dieſem Quackſalber. Aber woher kömmt das? Er verſichert nichts, wovon er nicht überzeugt iſt. Er kann ſich nicht überwinden, ſeine Medicamente mit einer etwas zuverſichtlichern Miene anzupreiſen; er iſt zu ehrlich, als daß er andre Aerzte neben ſich verkleinern ſollte; mit einem Worte, er macht nicht Wind genug, und hat keinen Hanswurſt bey ſich, welcher den Pöbel unterhalten, und ihm ein Vertrauen zu ſeinen

Arzneyen

Arzneyen beybringen kann: Mein Arzt iſt ein vernünftiger Mann, und jener Marktſchreyer ein Windmacher! Welche Ausſchweifung! werden Sie ſagen; Von elenden Scribenten auf die Quackſalber zu kommen! Sie haben Recht, mein Herr, es iſt allerdings eine Ausſchweifung, welche vielleicht nur alsdenn zu entſchuldigen ſeyn würde, wenn zwiſchen den niederträchtigen und unverſchämten Aufſchneidereyen, der Unwiſſenheit und dem gewinnſüchtigen Handwerke dieſes Marktſchreyers, und zwiſchen dem Betragen und den Abſichten elender Scribenten die geringſte Gleichheit wäre. Aber dieſes iſt freylich nicht, und um deswillen iſt meine Ausſchweifung gar nicht zu entſchuldigen. Es ſey darum! ich mag es nicht ausſtreichen. In meinen jungen Jahren, als ich noch ein Autor war, wußte ich mich, in dergleichen Fällen, recht leicht zu tröſten. Wollte ich gar nichts ſchreiben, waren damals meine Gedanken, als was ſich reimt, und was auf eine vernünftige Weiſe zuſammenhängt; ſo ſchriebe ich mich an den Betteiſtab, und meinen Verleger ins Hoſpital. Ungefähr ſo dachte ich damals: und Sie wiſſen wohl, daß einem alternden Autor dergleichen Jugendfehler noch immer anhängen. Ich kann Ihnen nicht helfen, mein Herr, Sie müſſen alles leſen, was ich geſchrieben habe; es mag zuſammen klingen, wie es will. Sehen Sie es allenfalls als eine kleine Rache an, daß Sie mich genöthiget haben, meine Gedanken ſchriftlich zu vertheidigen. Vielleicht machen Sie künftig nicht ſo viel Schwierigkeiten, mir auf mein Wort zu glauben.

Und Kohlharts Beyſpiel.) Wer **Kohlharten** auf der neuberiſchen Bühne ſpielen ſehen, der wird ihm, und wenn er auch ein Franzoſe wäre, den billigen Ruhm zugeſtehen müſſen, daß ihm nur ſehr wenige in der Kunſt, die Leidenſchaften der Menſchen lebhaft und natürlich vorzuſtellen, beygekommen ſind. Hatte er die Rolle des Brutus zu ſpielen; ſo vergaß man Kohlharten ganz, und beweinte den Brutus. Und eben dieſer, welcher uns heute Thränen abzwang, machte, daß wir den Tag darauf vor Lachen außer uns waren, wenn er den eingebildeten Kranken vorſtellte. So bald ſich Kohlhart ſehen ließ; ſo bald ward das ganze Theater aufgeweckt. Er war im Stande, durch ſeine Geſchicklichkeit die größten Fehler des Schauſpiels zu verdecken. Ja ich glaube beynahe, daß er vermögend geweſen wäre, durch ſeine verführeriſche Kunſt die elendeſten Schauſpiele erträglich zu machen. Dieſer vortreffliche Kohlhart ward

bey zunehmendem Alter durch ſeine kränklichen Umſtände ſehr gehindert. Zu manchen Zeiten konnte er gar nicht reden; er erſchien nur ſelten auf der Schaubühne. Nach und nach fieng man an, ihn zu vergeſſen, und es fehlte nicht viel, daß er nicht noch bey ſeinem Leben unbekannt geworden wäre. Nur wenig Tage vor ſeinem Tode habe ich ihn noch auf der Schaubühne geſehen. Seine Bruſtbeſchwerung verhinderte ihn, zu reden; er hatte alſo nur die Rolle einer ſtummen Perſon, und mußte in der Kleidung eines Bedienten den Stuhl einem tragiſchen Helden zurechte ſetzen, welcher wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit kaum verdiente, auf der reibhandiſchen Bühne eine ſtumme Perſon vorzuſtellen. Ich ſchäme mich nicht, zu geſtehen, daß ich mich kaum der Thränen enthalten konnte, als ich unſern Kohlhart in dieſer geringen und unedlen Beſchäfftigung erblickte: So bald er den Stuhl hingeſetzt hatte, trat er ab. Ich ſah ihm mitleidig nach, und in dem ganzen Trauerſpiele ſchien mir dieſer Auftritt der traurigſte zu ſeyn. Wenig Tage darauf ſtarb er. Kaum erfuhr ich ſeinen Tod, als mir alle dieſe Umſtände aufs lebhafteſte wieder beyfielen. Dieſer Mann, dachte ich bey mir ſelbſt, welcher in ſeinen jüngern Jahren das Händeklatſchen des Parterre, und die Bewunderung der Logen erregte; dieſer kommt bey zunehmendem Alter ſo weit herunter, daß er, als er das letztemal in ſeinem Leben ſich auf der Schaubühne zeigt, eine ſtumme Perſon, und eine ſo gleichgültige Handlung vorſtellen muß, in der er von dem wenigſten Theile der Zuſchauer bemerkt worden iſt. Dieſer Gedanke bekräftigte bey mir die Wahrheit des bekannten Satzes! daß die ganze Welt eine Schaubühne ſey. Wie mancher Staatsminiſter, welcher die Bewunderung und die Schmeicheleyen des ganzen Volks erzwingt, wird vor ſeinem Ende ſo weit gebracht, daß man ihn, da er noch lebt, ſchon vergißt, und oft ſieht er ſich gezwungen, als Greis mit einer ehrerbietigen Miene unter dem geſchwätzigen Pöbel der Bedienten in der Antichambre desjenigen aufzuwarten, welcher im vorigen Jahre bloß durch ſeine gnädige Vermittelung aus dem Staube erhoben worden iſt.

Ich habe nicht nöthig, bloß am Hofe dieſe Aehnlichkeit zu ſuchen; ich finde ſie auch in andern Ständen. Es wird kaum vierzig Jahr ſeyn, daß Climene die Königinn aller zärtlichen Herzen war. Niemand hieß damals galant, der nicht um Climenen ſeufzete, und alle junge Herrchen

chen unſrer Stadt flatterten um dieſe Schöne herum. Verſchiedne, welche ſich für viel zu witzig hielten, als daß ſie den Gottesdienſt beſuchen ſollten, beſuchten ihn doch; aber nur um Climenens willen. Wie flüchtig iſt doch der Ruhm der Menſchen! Am Sonntage ſah ich dieſe vergötterte Climene ganz gebückt aus der Kirche ſchleichen. Ihre Runzeln verriethen ihr Schickſal. Es begegneten ihr verſchiedne junge Stutzer, deren Väter vor vierzig Jahren über ihre Unempfindlichkeit beynahe verzweifelt waren. Und itzt konnten ſich die muthwilligen Söhne dieſer zärtlichen Väter kaum entſchließen, der veralteten Climene aus dem Wege zu treten. Sie würden ſie, glaube ich, gar nicht wahrgenommen haben, wenn nicht ein großes Gebetbuch, das ſie unter ihrem zitternden Arme trug, ſie aufmerkſam, und ihren leichtſinnigen Witz munter gemacht hätte.

Haben viele unſrer Gelehrten wohl ein beßres Schickſal zu erwarten? Ich glaube es nicht. Der Ruhm der Gelehrten iſt beynahe noch vergänglicher, als die Vergötterung der Schönen; denn die Gelehrſamkeit ändert die Moden faſt noch öfter als das Frauenzimmer. Syſtemata der verſchiednen Diſciplinen, die vor wenig Jahren auf hohen Schulen bewundert wurden, ſind itzt lächerlich. Dichter, welche nicht ſicher auf der Straße gehen konnten, ohne von Buchhändlern und Kaufmannsdienern bewundert zu werden; dieſe gedemüthigten Dichter können nunmehr auf öffentlichem Markte ganz ungeſtöhrt hin und wieder gehen, man ſieht ſie nicht mehr, man hat ſie vergeſſen; und wollen ſie nicht gar verhungern, ſo müſſen ſie ſich der ſparſamen Großmuth eines Buchdruckers überlaſſen, welcher ſie als Corrector in ſeiner Druckerey ernährt. So kläglich war doch Kohlharts Schickſal noch nicht!

Wie wird es mir einmal gehen! Da mich der Himmel verdammt hat, ein Autor zu ſeyn; ſo wünſche ich mir von ihm nur dieſes, daß er mich nicht länger leben läßt, als meine Schriften. Habe ich auf der Schaubühne der gelehrten Welt die Thorheiten der Menſchen vorſtellen müſſen; habe ich dieſes mit einigem Beyfalle gethan! O! ſo wünſche ich mir, daß der Vorhang bald niedergelaſſen werde, indem ich noch ſpiele. Wie vergnügt will ich abtreten, wenn ich noch bey der letzten Rolle das

Plaudite von dem gründlichen Geſchmacke witziger Kenner fodern darf! Aber, o Himmel, iſt mir auch Kohlharts trauriges Schickſal beſtimmt; ſo gieb mir nur auch einen vernünftigen Freund, der mich ſo bedauert, wie ich Kohlharten bedauert habe!

Conata laceſſere Teucros.) Die Verdienſte, welche ſich dieſes Frauenzimmer in der gelehrten Welt erworben, ſind ſo weſentlich und ſo wichtig, daß ich nicht begreifen kann, warum es ſich durch eine ſolche Befehdung, und durch die Vorrechte ihres Geſchlechts zu vertheidigen geſucht hat. Mir ſcheint es wenigſtens, daß ſie nicht die beſte Art gewählt habe, mit welcher ſie ihr Mißvergnügen über das unfreundliche Bezeigen eines ihrer Gegner ausdrücken, und die Leſer überführen will, daß man ſich an ihr verſündigt habe. „Die Hochachtung, ſchreibt ſie, welche „man unſerm Geſchlechte ſchuldig iſt, iſt zu allen Zeiten „unter geſitteten Völkern für etwas ſo unverbrüchliches gehalten worden, daß ich hoffe, man werde dieſe Verletzung derſelben gegen eine Perſon, die ſolches auf keinerley Weiſe verdient hat, nicht mit gleichgültigen Augen „anſehen.„ Wer die kleinen Balgereyen ſchon weis, welche ſeit einiger Zeit zwiſchen den witzigen Köpfen vorgefallen ſind, der wird es zufrieden ſeyn, daß ich die eigentlichen Umſtände dieſer gelehrten Mordgeſchichte hier nicht anführe; und wer ſie nicht weis, der kann ſich allenfalls tröſten, wenn ihm eine ſolche Kleinigkeit noch ferner unbekannt bleibt. Ich bin hierinnen ganz unparteyiſch, und ſo wenig Vergnügen ich über die Aufführung ihres Gegners empfunden, welches ſie ein ungezognes Verfahren nennen will: So überflüßig würde es auch ſeyn, die Vertheidigung ihrer Sache zu übernehmen, da man aus ihrer Vorrede wohl ſieht, daß ſie ſelbſt Muth genug hat, ſich mit dem Natur- und Völkerrechte zu wehren, und eine Sprache zu führen, von welcher eine gewiſſe Art unſrer heutigen Kunſtrichter ſelbſt geſtehen wird, daß ſie männlich genug ſey. Meine Gedanken, welche ich bey Leſung dieſer Vorrede gehabt, ſind ungefähr dieſe:

Auch ich habe für das Frauenzimmer alle billige Hochachtung; es klingt mir aber ein wenig zu hart, wenn ein Frauenzimmer dieſe Hochachtung ſelbſt verlangt, und ſich auf die ruhige Poſſeß bezieht, in welcher ſie und ihre Vorfahren ſeit hundert und mehr Jahren geweſen ſind.

Da unſre Verfaſſerinn bey dieſer ganzen Streitigkeit, nicht bloß als ein Frauenzimmer, ſondern als eine Scribentinn anzuſehen iſt; ſo hat ſie um ſo viel weniger Urſache, ſich auf dieſe wohl hergebrachte Hochachtung zu ſteifen, welche ſie von uns aus rühmlichern Gründen verlangen kann. Ein gelehrtes Frauenzimmer kann dieſe weiter nicht fodern, als eine gelehrte Mannsperſon. Beyde können unſre Hochachtung erlangen, wenn ihre Gelehrſamkeit und ihr Witz ſolche verdienen. Iſt dieſes nicht; ſo habe ich ſchon genug gethan, wenn ich ihnen nicht unhöflich begegne, und ich muß das Recht haben, auf die gelehrten Eitelkeiten und Fehler eines ſchreibenden Frauenzimmers mit eben der Bitterkeit loszugehen, welche man in gleichem Falle, wider die Scribenten männlichen Geſchlechts ohne Beleidigung des Wohlſtandes brauchen darf.

In meinen Augen verdient kein Stand mehr Ehrfurcht und Hochachtung, als der Stand der Geiſtlichen. So bald ſich aber ein Geiſtlicher auf eine unglückliche Art unter die Schriftſteller mengt, und durch ſein Exempel den alten und wahren Satz bekräftigt, daß ein ehrwürdiger Mann gar wohl ein elender Autor ſeyn könne: So bald vergeſſe ich den Prieſter, und lache über den Schmierer. Wie unzeitig würde der Eifer ſeyn, wenn mich dieſer Mann um deswillen verketzern, und ſagen wollte: ich hätte die Hochachtung beleidigt, welche man ſeinem Amte nach den göttlichen und weltlichen Rechten ſchuldig ſey, und welche unter allen Völkern für etwas ſo unverbrüchliches gehalten worden?

Ich befürchte, der Witz dürfte dadurch ſehr viel leiden, wenn wir die Galanterie ſo hoch treiben, und die Fehler einer Scribentinn dulden, oder gar bewundern wollten, bloß darum, weil ſie von den Händen eines Frauenzimmers kämen. Wir haben bereits unter unſern Mannsperſonen eine ſo große Menge erbärmlicher Schriftſteller, daß es ſehr unverantwortlich ſeyn würde, auch die andre Hälfte des menſchlichen Geſchlechts mit dieſer Autorſeuche zu verwahrloſen. Ich wünſchte wohl, daß alle Frauenzimmer einen Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften fänden; aber das wolle der Himmel nicht, daß alle Frauenzimmer dasjenige prächtig drucken laſſen, was ſie mittelmäßig gedacht haben! Ihren Freunden mögen ſie es vorleſen, und ich werde es ſelbſt mit Vergnügen anhören, wenn

es gleich hin und wieder fehlerhaft iſt; nur gedruckt mag ich es nicht ſehen. Diejenige unumſchränkte Gewalt, welche wir dem Frauenzimmer aus Höflichkeit und Hochachtung an ihrem Nachttiſche zugeſtehen, dieſe hört gleich auf, ſo bald wir einander in dem Buchladen antreffen. Sie ſey witzig, ſie ſuche ihren Geſchmack auszubeſſern, ſie ſchreibe, um ihren Verſtand zu ſchärfen; aber ſie ſchreibe nur für ſich, nicht für die Welt, ohne ihre Kräfte vorher wohl zu prüfen. Thut ſie es aber doch, ſo behalte ich mir vor, mit nächſtem ein Kochbuch zu ſchreiben; und wollte das Frauenzimmer anfangen über mein Kochbuch zu ſpotten, da ich wirklich ein ſehr ſchlechter Koch bin, ſo hoffe ich, die geſitteten Völker werden dieſe Verletzung der Herrſchaft, welche dem Mannsvolke zu allen Zeiten eigen geweſen iſt, und die Beleidigung einer Perſon, die ſolches auf keinerley Weiſe verdient hat, nicht mit gleichgültigen Augen anſehen.

Ein Frauenzimmer, welches vor ihre Schriften ihr Kupferbild ſetzt, oder in der Vorrede deswegen um Pardon ruft, weil ſie ein Frauenzimmer iſt, verräth entweder ihr böſes Gewiſſen und die Ungerechtigkeit ihrer Sache, oder glaubt, daß die Kunſtrichter voll Leidenſchaften, und eben ſo wohl zu blenden ſind, als die Richter der Phryne, welche ihren Rechtshandel verſpielt haben würde, wenn ſie nicht den Schleyer zurückgeſchlagen hätte.

Aus dem, was ich bisher angeführt habe, wird man urtheilen können, wie es billig ſey, einem Frauenzimmer kein Quartier zu geben, welches ſich in gelehrte Streitigkeiten mengt, und für eine ungerechte, oder doch zweifelhafte Sache, mit zu vieler Hitze und einer männlichen Wuth kämpft. Ich habe noch keinen Scholiaſten gefunden, welcher den Aruns für ungeſittet oder für ungezogen gehalten, daß er Camillen im Treffen verfolgt, und ihrem Würgen Einhalt gethan. Sie wagte ſich unter das Heer ſtreitender Männer, und die Götter erhörten den Aruns, welcher unbekannt zu ſterben wünſchte, wenn er nur durch den Sieg über die kriegeriſche Camilla den Tod ſeiner Landsleute rächen könnte. Ich zweifle nicht, Aruns würde bey einer andern Gelegenheit der Camilla mit aller der Galanterie begegnet haben, welche den Trojanern eigen war; aber hier erblickte er ſeine Feindinn, und begegnete ihr, als einem Feinde. Ein Frauenzimmer, welches ſich in den Krieg der

Kunſt=

Kunſtrichter miſcht, wagt viel, und begiebt ſich ſelbſt der Rechte, die außerdem ein Frauenzimmer hat.

- - Graditur bellum ad crudele - -
- - et noſtris nequicquam cingitur armis
Cara mihi ante alias - -
- - Vellem, haud correpta fuiſſet
Militia tali, conata laceſſere Teucros.

Niſi quod ſit dictum prius.) Ich will die Gewohnheit eben nicht tadeln, welche einige unſrer Gelehrten an ſich haben, wenn ſie ihre Schriften durch die Sentenzen alter und neuer Autoren ausputzen; aber dieſes würde ich doch gern ſehen, wenn ſie damit etwas ſparſamer umgiengen, als die meiſten zu thun pflegen. Ich finde zwiſchen dergleichen Schriften und unſern Luſtgärten in dieſem Stücke eine ziemliche Aehnlichkeit. Es iſt dem Geſichte angenehm, wenn man in denſelben einige wohlgearbeitete Statuen erblickt; nur müſſen deren nicht gar zu viel ſeyn, wenn der Garten nicht das Anſehen eines Bilderſaals gewinnen ſoll. Es kann auch daraus für den Gärtner noch dieſer empfindliche Schaden erwachſen, daß man ſich bloß mit Betrachtung der Statuen beſchäfftigen, und auf den Garten entweder ſeine Aufmerkſamkeit gar nicht richten, oder doch ziemlich gleichgültig dabey ſeyn würde. Wo ich mich nicht ſehr irre; ſo läuft ein Schriftſteller bey ſeinem Werke eine gleiche Gefahr. Wenn ich auf einer jedweden Seite eine, auch mehrere, Sentenzen der Alten und Neuern finde, ſo wird mich dieſes ſo zerſtreuen, daß ich den Spruch des Horaz bewundern, und meinen Autor darüber vergeſſen werde; oder vergeſſe ich ihn auch nicht gänzlich: ſo wird er doch meine Aufmerkſamkeit mit dem Horaz theilen müſſen, die er ſonſt ganz zu fodern hätte. Zu geſchweigen, daß es bey vielen eine große Unbedachtſamkeit verräth, wenn ſie den Leſer zu oft an den Witz der Alten und Neuern Gelehrten erinnern. Sie verwöhnen ihn dadurch, und machen, daß er lauter gleich witzige Sachen von ihnen verlangt. Iſt der Verfaſſer nicht im Stande, ſeinen Leſer mit dergleichen beſtändig zu unterhalten; ſo wird er es demſelben auch nicht verargen können, wenn ihm ſeine Schrift ekelhaft wird. Ich habe heute Nachmittags ein Frauenzimmer beſucht, welche zwar nicht ſchön, aber doch

noch ganz leidlich häßlich iſt. Sie hatte den Fehler begangen, verſchiedne andre Frauenzimmer zu ſich zu bitten, welche ſo ſchön waren, daß ſie meine Aufmerkſamkeit, und die Bewunderung aller andern Mannsperſonen, erweckten. Wir vergaßen uns ſo weit, daß wir uns nur mit dieſen Schönen beſchäfftigten, und an unſre nicht ſo ſchöne Wirthinn beynahe gar nicht dachten. Gegen dieſe bezeugten wir nichts, als nur die allgemeinen und nöthigſten Höflichkeiten, deren wir ohne Beleidigung des Wohlſtandes nicht überhoben ſeyn konnten. Es war ein Fehler von uns, ich will es nicht läugnen; aber, es war auch ein großer Fehler von unſerer Wirthinn, daß ſie uns in eine Geſellſchaft brachte, welche angenehmer, und reizender war, als ihre Perſon.

Die Anmerkung, die ich hier gemacht habe, gehört nur für diejenigen Scribenten, welche gut, oder doch noch ziemlich gut ſind. Es würde mir ſehr leid ſeyn, wenn ſich die elenden Scribenten darnach richten wollten. Aus Liebe zu mir und zu allen Leſern, will ich ihnen von ganzem Herzen anrathen, daß ſie allemal über die dritte Zeile den Homer, den Horaz, den Boileau, den Hagedorn, und alle Schriftſteller, die anders ſind, als ſie, anführen. Sie werden ihre Werke dadurch noch erträglich machen, und die Käufer haben Gelegenheit, wegen ihres aufgewandten Geldes ſich deſto mehr zu beruhigen. Ja was noch mehr iſt, ſie locken vielleicht dadurch, ihre Schriften zu leſen, viele an, welche außerdem ſo viel Selbſtverläugnung wohl nicht haben würden, dieſes zu thun. Alsdann geht es dergleichen Leſern, wie den Liebhabern der Alterthümer, welche in den betrübteſten Wüſteneyen, und mitten unter altem Schutte ſich mit dem größten Vergnügen aufhalten können, weil ſie noch hin und wieder den prächtigen Reſt der alten Baukunſt zu bewundern Gelegenheit finden.

Und ſeine Vorreden ſchloß er niemals, ohne zu ſeufzen, zu ſchimpfen, und zu drohen.) Bey dieſer Gelegenheit muß ich zum Schluſſe noch dieſes erinnern, daß künftig bey meinem Verleger eine Schrift in Octav, zwey Alphabete, ſechs Bogen ſtark, zu bekommen ſeyn wird, welche den Titel führt: „Abgenöthigte Vertheidigung wider verſchiedne parteyiſche und abgeſchmackte Einwürfe und Kritiken, in möglichſter Kürze, auf Anſuchen vieler Freunde

„entworfen, und ans Licht geſtellt, durch Hinkmarn von „Repkow.)„ Es giebt Leute, welche Schriften tadeln, die ſie nicht verſtehen, und auch niemals geleſen haben. Das Beyſpiel dieſer großen Männer hat mich aufgemuntert, merkwürdige Streitſchriften im Voraus zu verfertigen, und Gegner lächerlich zu machen, die ich nicht kenne, und von denen ich noch weniger weis, was ſie wider gegenwärtige Abhandlung zu erinnern haben dürften. Es thut dieſes zur Sache nichts. Wer mich tadeln will, der iſt nicht meiner Meynung; und wer nicht meiner Meynung iſt, den bin ich, als ein Gelehrter, wohl befugt, nach äußerſtem Vermögen zu verunglimpfen. Ich werde die Namen meiner zukünftigen Feinde nach alphabetiſcher Ordnung im Anhange mit beydrucken laſſen, und wer unter den Herren Gelehrten mich ſchimpfen will, der wird die Gütigkeit haben, ſeine Werke noch vor künftiger Frankfurter Meſſe gegen Erhaltung eines Exemplars der abgenöthigten Vertheidigung poſtfrey einzuſenden.

Ich weis es wohl, es wird dadurch in der gelehrten Welt ein heftiges Feuer entſtehen; aber ich kann mir nicht helfen. Mein Verleger hat mich gebeten, zu ſchreiben; ich kriege meine Mühe redlich bezahlt. Schriebe ich nicht; ſo würde ich der ungeſundeſte Menſch von der Welt ſeyn. Auf dieſe Art aber werde ich noch mehr bekannt, ich werde unſterblich; kurz, ich muß ſchreiben, denn ich ſchreibe, wie alle meine Collegen, aus Liebe zur Wahrheit.

Verſuch
eines
deutſchen Wörterbuchs *).

Da einige Gelehrte unter uns ſo muthig ſind, und es wagen, ihrer deutſchen Mutterſprache ſich nicht weiter zu ſchämen; ſo werde ich es verantworten können, daß ich mir vorgenommen habe, durch gegenwärtigen Verſuch den Plan zu einem vollſtändigen deutſchen Wörterbuche zu entwerfen.

Ich habe gefunden, daß viele deutſche Wörter ſo unbeſtimmt ſind, daß oftmals derjenige, der ſie braucht, etwas ganz anders dabey denkt, als er eigentlich denken ſollte; und derjenige, der ſie hört, wird, wo nicht gar betrogen, doch leicht irre gemacht.

Es will daher unumgänglich nöthig ſeyn, daß die Gelehrten ſich mit vereinten Kräften bemühen, die wahrhaften Bedeutungen der Worte feſt zu ſtellen. Der Vortheil, den wir im gemeinen Leben davon haben werden, iſt unausſprechlich. Wir werden einander beſſer, und mit völliger Zuverläßigkeit, verſtehen; alle Zweydeutigkeiten werden ſich verlieren; und mancher, den man itzt aus Mißbrauch einen geprieſnen Mäcenat genannt hat, wird künftig hören, daß er ein Dummkopf ſey.

Ich erſuche meine Landsleute um ihren Beytrag zu dieſem Wörterbuche. Für mich allein iſt dieſes Werk viel zu groß und wichtig. Vielleicht bin ich zu offenherzig, daß ich dieſes Bekenntniß von mir ſelbſt thue. Bey denen, welche glauben, derjenige ſey noch kein rechter Gelehrter, der nicht wenigſtens ſechs Folianten ediren könne; bey dieſen werde ich mich, durch meine Beſcheidenheit, in ſchlechte Hochachtung ſetzen. Aber es ſey darum! Kömmt nur mein Wör-

*) S. Neue Beytr. zum Vergn. des Verſt. und Witzes, 3 Band, 1 St. 1745.

Wörterbuch zu Stande; ſo wird es ſich alsdann ſchon zeigen, ob dieſe arbeitſamen Creaturen noch ferner Gelehrte genannt werden können, ohne der Sprache Gewalt zu thun.

Von der Einrichtung dieſes Wörterbuchs habe ich nicht nöthig, etwas weiter zu erinnern. Aus denen Proben, welche ich davon liefere, wird man meine Abſicht deutlicher ſehen können. Ich verlange darinnen etwas mehr, als eine grammatiſche Abhandlung. Meinethalben mag man es ein Reallexicon nennen. Ich bin es zufrieden. Glaubt man, daß ich bey einigen Artikeln zu weitläuftig geweſen ſey, und Sachen ausgeführt habe, welche die Abſicht und die Gränzen eines Wörterbuchs überſchreiten; ſo will ich dieſen Vorwurf doch lieber leiden, als etwas ausſtreichen. Ich will hundert Artikel im Bayle aufweiſen, wo man deutlich ſieht, daß der Titel der Anmerkungen wegen da ſteht, und dennoch bleibt es Baylens Wörterbuch.

Ich habe weiter nichts zu erinnern, als daß ich mein Vorhaben den Gelehrten nochmals aufs beſte empfehle, damit ich dieſes wichtige Werk durch ihre Beyhülfe, ſo bald nur möglich, zu Stande bringen könne.

Compliment.

Gehört unter die nichtsbedeutenden Wörter. **Einem ein Compliment machen**, iſt eine gleichgültige Bewegung eines Theils des Körpers, oder auch eine Krümmung des Rückens und Bewegung des einen Fuſſes; und ordentlicher Weiſe hat weder Verſtand noch Wille einigen Antheil daran.

Ein Gegencompliment iſt alſo eine höfliche Verſicherung des andern, daß er den Rücken auch beugen könne, ohne etwas dabey zu denken. Aus der Krümme des Rückens kann man urtheilen, wie vornehm diejenigen ſind, welche einander begegnen, und dieſes iſt auch beynahe der einzige Nutzen, welchen die Complimente haben. Ein Menſch ohne Geld, er mag ſo klug, und geſchickt ſeyn, als er will, kann ſich nicht tief genug bücken, denn er iſt der geringſte unter allen ſeinen Mitbürgern. Ein begüterter Mann aber, den der Himmel bloß dazu erſchaffen hat, daß er ſo lange ißt und trinkt, bis er ſtirbt, der hat das Recht, nur mit den Lippen ein wenig zu wackeln, wenn ihm jener begegnet. Geſtern ſah ich einen alten ehrwürdigen Bürger, welcher in ſeiner Jugend das Vaterland verthei-

digt,

digt, bey zunehmenden Alter ſich von ſeinem Handwerke ehrlich genährt, dem Landesherrn ſeit vierzig Jahren Steuern und Gaben richtig abgetragen, dem gemeinen Weſen ſechs Kinder wohl erzogen, und bey allen ſeinen Nachbarn den Ruhm eines redlichen Mannes hatte. Dieſer machte einem jungen und begüterten Rathsherrn ein zwar altväteriſches, doch ſehr tiefes Compliment. Der junge Rathsherr beugte ſeinen ehrenveſten Nacken nur ein klein wenig, und überließ ſeinem Bedienten die Mühe, den Hut abzunehmen. Hieraus ſieht man die Verhältniſſe der Complimente eines Armen gegen einen Reichen ſehr deutlich. Ich aber ſah bey dieſer Gelegenheit noch dieſes daraus, daß der junge begüterte Rathsherr ein Narr war. Dieſes mag genug ſeyn von den Complimenten, ſo weit ſie die mechaniſche Stellung des Körpers betreffen.

Die Formulare ſind gewöhnlich, wenn wir ſprechen: Ich bitte dem Herrn mein Compliment zu machen; und: Machen Sie dem Herrn wieder mein Compliment! Was aber dieſes eigentlich heiße, das läßt ſich im Deutſchen gar nicht erklären, weil es ſelbſt im franzöſiſchen Grundtexte nicht das geringſte bedeutet.

Ohne Complimente, mein Herr, ich bitte gehorſamſt, ohne alle Complimente; wir ſind ja gute Freunde! Wenn ich dieſes nach dem rechten Sprachgebrauche überſetzen ſollte: ſo könnte es ungefähr alſo lauten: „Ich würde Sie „für den gröbſten Menſchen von der Welt halten, wenn ſie „glaubten, daß wir wirklich ſo gute Freunde wären, daß Sie nicht nöthig hätten, mir ſo viel Complimente zu ma„chen.„

Unterthäniger Diener; ganz unterthäniger Diener; unterthänigſter Diener; ich verharre Euer Hochedl. gehorſamſt ergebenſter ꝛc, ich verbleibe mit aller geziemenden Devotion ꝛc. ich werde Zeitlebens nicht ermangeln, zu ſeyn Deroſelben ꝛc. Dieſes ſind lauter Complimente, und bedeuten unter Leuten, welche nach der wahren Methode der heutigen Welt artig und galant ſind, nichts.

Wenn dergleichen Leute ſolche Formeln unter ihre Briefe ſetzen; ſo denken ſie dabey eben ſo wenig, als mein Schneider bey den Worten: Laus Deo! oder ein Kaufmann, welcher in der Zahlwoche bankerot machen will, und zum Anfange der Meſſe unter ſeine Wechſel ſchreibt: Leiſte gute Zahlung, und nehme Gott zu Hülfe!

Eidſchwur *).

In den alten Zeiten kam dieſes Wort nicht oft vor, und daher geſchah es auch, daß unſre ungeſitteten Vorfahren, die einfältigen Deutſchen, glaubten, ein Eidſchwur ſey etwas ſehr wichtiges. Heut zu Tage hat man dieſes ſchon beſſer eingeſehen, und je häufiger dieſes Wort ſo wohl vor Gerichte, als im gemeinen Leben, vorkömmt, deſto weniger will es ſagen.

Einen Eid ablegen, iſt bey Leuten, die etwas weiter denken, als der gemeine Pöbel, gemeiniglich nichts anders, als eine gewiſſe Ceremonie, da man aufrechts ſteht, die Finger in die Höhe reckt, den Hut unter dem Arme hält, und etwas verſpricht, oder betheuert, das man nicht länger hält, als bis man den Hut wieder aufſetzt. Mit einem Worte: es iſt ein Compliment, das man Gott macht. Was aber ein Compliment ſey, davon ſiehe Compliment.

Etwas eidlich verſichern, heißt an vielen Orten ſo viel, als eine Lügen recht wahrſcheinlich machen.

Van Höken, in ſeinem allzeit fertigen Juriſten, nennt den Eid herbam betonicam, und verſichert, einem den Eid deferiren, ſey nichts anders, als ſeinem klagenden Clienten die Sache muthwillig verſpielen; und die Formel, ſich mit einem Eide reinigen, heißt ſo viel, als den Proceß gewinnen, denn zu einem Reinigungseide gehört weiter nichts, als drey geſunde Finger, und ein Mann ohne Gewiſſen. Jene hätten faſt alle Menſchen, und dieſes die wenigſten: Und wenn auch ja jemand von den Vorurtheilen der Jugend eingenommen wäre, und ein ſo genanntes Gewiſſen hätte; ſo würde es doch nirgends an ſolchen Advokaten fehlen, welche ihm eines beſſern belehren, und für ein billiges Geld aus ſeinem Irrthume helfen könnten.

Gott ſtraf mich! oder: Der Teufel zerreiſſe mich! iſt bey Matroſen und Musketirern eine Art eines galanten Scherzes, und in Pommern lernte ich einen jungen Officier kennen, der ſchwur auch ſo; doch ſchwur er niemals geringer, als wenigſtens bey tauſend Teufeln, weil er von altem Adel war.

Ich will nicht zu Gott kommen! Ich bin des Teufels mit Leib und Seele! iſt das gewöhnliche Sprüchwort eines gewiſſen Narrens, welcher gar zu gern ausſehen möchte,

*) Hier iſt dasjenige nachzuſehen, was im erſten Theile dieſer Satiren, und zwar in der Abhandlung vom Misbrauche der Satire auf der 18 und folgenden Seiten erzählt wird.

te, wie ein Freygeiſt. Er würde es in der That ſehr übel nehmen, wenn man ihn mit andern kleinen Geiſtern vermengen wollte, daß er einen Himmel oder eine Hölle glaubte: und dennoch ſchwört er alle Augenblicke mit der witzigſten Miene von der Welt bey Gott und allen Teufeln. Mir kömmt dieſes eben ſo kräftig vor, als wenn unſer Münzjude Jeſus Maria! rufen wollte.

Seinen Eid brechen! will nicht viel ſagen, und wird die Redensart nicht ſehr gebraucht. Auf der Kanzel hört man ſie noch manchmal; aber eben daher kömmt es, daß ſie ſo geſchwind vergeſſen wird, als die Predigt ſelbſt. In der That bedeutet es auch mehr nicht, als die Ehe brechen. Und um deswillen iſt ein Ehebrecher und ein Meineidiger an verſchiednen Orten, beſonders in großen Städten, ſo viel als ein Mann, der zu leben weis. Dieſe Bedeutung fängt auch ſchon an, in kleinen Orten bekannt zu werden: denn unſre Deutſche werden alle Tage witziger, und in kurzem werden wir es den Franzoſen beynahe gleich thun.

Ewig.

Iſt ein Wort, welches ein jeder nach ſeinem Gutbefinden, und ſo braucht, wie er es für ſeine Umſtände am zuträglichſten hält. Eine ewige Treue zuſchwören, wird gemeiniglich bey Neuverlobten vier Wochen vor der Hochzeit gehört; allein dieſe Ewigkeit dauert auch gemeiniglich nicht länger, als höchſtens vier Wochen darnach, und im letztverwichnen Herbſte habe ich einen jungen Ehemann gekannt, deſſen ewige Treue nicht völlig vier und zwanzig Stunden gewährt hat.

Ewig lieben, iſt noch vergänglicher, und eigentlich nur eine poetiſche Figur. Zuweilen findet man dergleichen noch unter unverheiratheten Perſonen, und es kömmt hierbey auf das Frauenzimmer ſehr viel an, wie lange eine dergleichen ewige Liebe dauren ſoll. Denn man will Exempel wiſſen, daß eine ſolche verliebte Ewigkeit auf einmal aus geweſen ſey, ſo bald ein Frauenzimmer aufgehört habe, unempfindlich zu ſeyn, und angefangen, eine ewige Gegenliebe zu fühlen.

Wie es mit der Liebe iſt, ſo iſt es oftmals mit der Freundſchaft auch. Ich erinnere mich, daß ich in einer Geſellſchaft, wo ſehr ſtark getrunken ward, an einem Abende drey ewige Freundſchaften überlebt habe. Wenn es hoch kömmt, ſo hält eine dergleichen ewige Freundſchaft nicht länger wieder, als der Rauſch, welcher Schuld daran iſt; denn ceſſante cauſſa, ceſſat effectus.

Einen

Einen ewigen Frieden ſchließen, iſt ein Gallicismus, bedeutet in der franzöſiſchen Sprache ſo viel, als bey uns ein Waffenſtilleſtand, und, mit einem Worte, ein Friede, welcher nicht länger dauert, als man ſeinen Vortheil dabey ſieht.

Sich verewigen, iſt unter einigen Gelehrten eine gewiſſe Bewegung der rechten Hand, von der linken zur rechten Seite, welche ohne Zuthun der Seele und des Verſtandes etwas auf weißes Papier ſchreibt, und es dem Drucker übergiebt. Die Schlüſſel zur Ewigkeit alſo hat der Setzer, und ſie beſtehen aus gewiſſen bleyernen Buchſtaben, welche mit ſchwarzer Farbe beſtrichen, und auf ein weißes Papier gedruckt werden.

Nach der Ewigkeit ſtreben, (ſiehe Unſterblichkeit,) beſteht in einer gewiſſen Krankheit, welche nicht ſo wohl dem Patienten ſelbſt, als vielmehr andern, beſchwerlich iſt. Gemeiniglich überfällt ſie junge Leute, und verliert ſich bey zunehmenden Alter; doch geſchieht es zuweilen, daß auch alte Männer damit behaftet ſind, und alsdenn iſt ſie nicht allein deſto gefährlicher, ſondern auch allen denen ganz unerträglich, welche einem ſolchen Patienten nicht ausweichen können. Starke und ſcharfe Mittel darwider ſind nicht zu rathen, weil alsdenn der Paroxiſmus nur ſtärker und heftiger wird, und hierinnen haben dergleichen Kranke ſehr viel ähnliches mit wahnwitzigen Perſonen, welchen man auch nicht widerſprechen darf, ohne ihr verderbtes Gehirn noch mehr zu erhitzen. Das beſte Mittel darwider ſoll dieſes ſeyn, wenn man, ſo oft ſich eine dergleichen preßhafte Perſon in der menſchlichen Geſellſchaft blicken läßt, dennoch, ungeachtet des großen Geräuſches, das mit dergleichen Krankheit verknüpft iſt, nicht thut, als ob man ſie hörte, oder ſähe, oder das geringſte von ihnen wüßte, auch ihren Namen bey keiner Gelegenheit nennt, mit einem Worte, weder Gutes noch Böſes von ihnen ſpricht. Das Recept mag nicht unrecht ſeyn. Ueber die eigentlichen Urſachen dieſer Krankheit ſind die Arzneyverſtändigen unter einander noch ſehr ſtreitig. Einige halten ſie wegen der wunderlichen Geberden, die der Kranke macht, und weil ſie, wie andre epidemiſche Krankheiten, zu gewiſſer Zeit und oft wiederkömmt, für eine Art der fallenden Sucht, zumal, da ſie angemerkt haben, daß ſie dadurch gehemmt werde, wenn man den Patienten den rechten Daum ausbricht, wie es bey der fallenden Sucht gebräuchlich iſt. Andre glauben, ſie komme von einer verderbten Galle her. Galen hält ſie für nichts anders,

ders, als für einen heftigen Magenkrampf, und der ſelige Herr Geheimderath Hofmann in Halle nennt ſie das Autorfieber, im dritten Capitel ſeiner Abhandlung von gelehrten Seuchen.

Ehrwürdig.

Hier will ich nur von dem figürlichen Verſtande dieſes Worts reden; denn was es im eigentlichen Verſtande heißt, ſolches iſt bekannt genug, und ich trage gegen alles, was im eigentlichen Verſtande ehrwürdig iſt, zu viel Ehrfurcht, als daß ich es wagen ſollte, deſſen Bedeutung in meinem Wörterbuche feſtzuſtellen. Im figürlichen Verſtande alſo heißt ehrwürdig ſo viel, als ſchwarz, und ein ehrwürdiger Mann ſo viel, als ein Mann in einem ſchwarzen Rocke. Ich gründe dieſe Erklärung auf die Erfahrung. Denn unter dieſen Männern in ſchwarzen Röcken ſind viele, an denen man nicht das geringſte Ehrwürdige findet, als das ſchwarze Kleid. Ich könnte ſie mit Namen nennen; aber es iſt überflüßig, denn ich weis gewiß, ſie werden ſich bey Leſung dieſes Artikels ſelber nennen, und ihren Namen durch einen Eifer verrathen, der in ihrer Sprache Amtseifer, und in unſrer Sprache das böſe Gewiſſen heißt. Meine Leſer dürfen alſo nur auf diejenigen ſchwarzen Männer Achtung geben, welche den Verfaſſer dieſes Wörterbuchs in die Ketzerrolle ſetzen, und ſie können ſich alsdann darauf verlaſſen, daß eben dieſe, und keine andern diejenigen ehrwürdigen Männer im figürlichen Verſtande ſind, welche ich meine, und welche man gewiß für Layen anſehen würde, wenn ſie nicht ſchwarz gekleidet giengen.

Wenn ich alſo dieſe Erklärung des Worts ehrwürdig voraus ſetze; ſo werde ich dadurch Gelegenheit haben, meine deutſche Mutterſprache merklich zu bereichern. Ein Mann in einem ſchwarzen Rocke, welcher den Armen aus chriſtlichem Erbarmen Geld gegen acht und höchſtens zwölf pro Cent vorſtreckt, welcher einer nothleidenden Wittwe zu Erhaltung ihrer unerzogenen Kinder mitleidig beyſpringt, und auf ein Pfand, das zweymal ſo viel werth iſt, einige Thaler leiht, unter der billigen Bedingung, daß binnen Jahrsfriſt das Pfand eingelöſt werden, oder verfallen ſeyn ſoll; dieſer Mann wird künftig ein ehrwürdiger Wucherer heißen: Denn gienge er nicht ſchwarz gekleidet, ſo wäre er kein ehrwürdiger, ſondern ein gemeiner Wucherer, und nach den Geſetzen unſers Landes zu beſtrafen. Ehrwürdige

junge

junge Herren würde man wohl in Deutſchland nicht geſucht haben; aber ich kenne einen, welchen man gewiß für einen verkleideten Marquis halten ſollte, ſo natürlich weis er die Rolle eines jungen Herrn unter ſeinem ſchwarzen Rocke zu ſpielen. Ein ganz neuer Beweis, daß man tändeln, eitel thun, und lächerlich ſeyn kann, ohne einen Stock, eine Schnupftobacksdoſe, und Manſchetten zu haben!

Ein ehrwürdiger Rauſch, iſt ein ganz neues Wort, aber eine ſehr alte Sache, und ich will wohl wetten, daß man vielmals nicht unterſcheiden ſollte, welcher von beyden Berauſchten der Schuldheiß im Dorfe, oder Paſtor loci wäre, wenn Ihro Wohlehrwürden nicht ſchwarz giengen.

Sich ein ehrwürdiges Anſehen geben, heißt bey dieſer Art Leuten ſo viel, als eine große Unterkehle und einen ſteifen Nacken machen, und, ein ehrwürdiges Amt bekleiden, ſo viel, als den Beruf haben, Fehler öffentlich zu verdammen, welche man zu Hauſe ſelbſt thut, und welche von andern nicht getadelt werden dürfen, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollen, daß ihnen der Weg zum Glücke und zum Himmel verrennt wird.

Dieſes mag von den ehrwürdigen Männern im figürlichen Verſtande, oder von ſolchen Männern, genug ſeyn, welche man ihrer ungezogenen Aufführung wegen im gemeinen Weſen nicht dulden würde, wenn ſie nicht ſchwarze Röcke trügen. Wie wenig alſo dieſe Anmerkungen diejenigen treffen, welche wegen ihrer tugendhaften und erbaulichen Aufführung die größte Ehrfurcht und den Namen eines ehrwürdigen Mannes im eigentlichen Verſtande verdienen: Solches werden alle vernünftige, aber nur die nicht einſehen, welche auf einmal lächerlich und verächtlich werden würden, wenn man ihnen ihre ſchwarze Kleidung, und das Amt nähme, in welches ſie ſich geſchlichen haben. Noch eine Redensart fällt mir ein. Ein ehrwürdiges Amt ſuchen, heißt in einigen Parochien ſo viel, als des gnädigen Herrn Kammermädchen heirathen.

Gelehrt.

Das Wort gelehrt hat mit dem Worte tugendhaft beynahe ein gleiches Schickſal. Alle Leute wollen tugendhaft, alle, die ſtudirt haben, wollen gelehrt ſeyn: aber, im Vertrauen zu ſagen, ſind es die wenigſten. Freylich liegt dieſer Fehler nicht an denen, welche ſich des Titels eines Gelehrten anmaaßen, ſondern nur an etlichen eigenſinnigen Köpfen, welche uns bereden wollen, es ſey noch ein ſehr

großer Unterſcheid zwiſchen einem Gelehrten und zwiſchen einem Manne, der keine Profeßion oder kein Handwerk treibt, der in ſeiner Jugend die niedern Schulen frequentiret, auf höhern Schulen abſolvirt, und endlich promovirt hat. Dieſe närriſchen Richter vergehen ſich ſo weit, daß ſie nicht einmal alle diejenigen für Gelehrte wollen gelten laſſen, welche Bücher geſchrieben haben. Was bleibt aber alsdenn übrig? Sollten etwann nur diejenigen den Namen eines Gelehrten verdienen, welche ſich den Wiſſenſchaften mit ganzem Ernſte widmen; die guten Schriften der Alten und Neuern mit Aufmerkſamkeit leſen; die höhern Wahrheiten durch eignes Nachdenken unterſuchen; ſich bemühen, ihnen noch weiter nachzuforſchen; auf das bloße Wort ihres Lehrers nichts treuherzig glauben; von der Gründlichkeit eines jeden Satzes ſich ſelbſt überführen wollen: Sachen, die in der Welt nichts nütze ſind, als höchſtens eine kritiſche Neugierigkeit zu befriedigen, für Kleinigkeiten halten, und ſich auf ſolche Wiſſenſchaften legen, welche der menſchlichen Geſellſchaft wahren Nutzen bringen; und welche dieſe Wiſſenſchaften auch wirklich zum Nutzen andrer anzuwenden ſuchen? Nun dieſe ſollen den Namen eines Gelehrten verdienen? Das iſt beynahe zu viel? Wenn das gelten ſoll; ſo ſtehe ich nicht dafür, daß ein Gelehrtenlexicon, welches itzt in zween Foliobänden kaum Platz hat, ſich nicht binnen kurzer Zeit in einen mäßigen Octavband verwandeln wird. Es fehlt wahrlich weiter nichts, als daß man noch von einem Gelehrten fodert, daß er beſcheiden, ohne Eigenliebe, und eben ſo tugendhaft, als philoſophiſch ſey. Verlangt man noch dieſes; was für ein kleines Häuflein wird aus unſrer großen gelehrten Welt werden? Ich wünſchte mir nicht, dieſes Unglück zu erleben? Viel tauſend Menſchen würde man, auf ſolche Art, um ihre gelehrten Titel und Aemter bringen. Und da ſie, außer ihrer gelehrten Miene, ſonſt nichts verſtehen, wodurch ſie ſich nähren könnten, wie viel Bettler, wie viel müßiges Volk würden wir ins Land kriegen! Selbſt in meiner Familie würden wenigſtens ſechs bis acht Männer mit Weib und Kind verhungern müſſen? Ich wünſche es nicht, ich ſage es noch einmal. Weil man aber doch nicht alle Fälle wiſſen kann; ſo will ich gegen dieſe meine werthen Angehörigen immer im voraus liebreich ſeyn, damit ich ſie nicht hernach ernähren darf; Ich will meinen Leſern ſagen, worinnen die Gelehrſamkeit von einigen unter ihnen beſteht, wenn ſich etwann jemand finden wollte, der ſie zu gebrauchen wüßte.

Den erſten Platz verdient mein Oheim, der gelehrte Herr Profeſſor Titus Manlius Vermicularis. Es geht nunmehr in das drey und funfzigſte Jahr, daß er mit unermüdeten Eifer, Tag und Nacht, mit Zuſetzung ſeiner eignen Geſundheit, bloß aus Liebe zum gemeinen Beſten, und der Nachwelt zur Warnung, Donatſchnitzer geſammelt hat: und zwar, welches wohl zu merken iſt, aus den beſten lateiniſchen Schriften der gelehrten Männer unſrer Zeit. Der ehrliche Mann ſollte mich ſehr dauern, wenn man ſeine erbaulichen Bemühungen für eine ungelehrte Arbeit anſehen wollte. Ich kann es theuer verſichern, er thut dem gemeinen Weſen mit ſeiner Gelehrſamkeit nicht den geringſten Schaden, und ich habe unter allen ſeinen Schriften nicht eine einzige geſehen, worinnen etwas wider Gott und den Staat geſtanden hätte. Wie würde ſich mein beleſener Herr Oheim wundern, wenn über die Gründlichkeit ſeiner Wiſſenſchaften ein ſo grauſames Urtheil ergehen ſollte! Er läßt ſich darauf todt ſchlagen, daß er ein Gelehrter iſt! So oft er jemanden auf ſeine grammatiſchen Wahrheiten tractirt: ſo oft heißt es immer über das andre Wort: Prout nos docti loquimur! Denn das iſt wohl zu merken, was er redet, das klingt, wie lateiniſch, und mit niemanden ſpricht er deutſch, als mit ſeiner Magd, und mit dem Hausknechte, denn dieſe gehören zum Pöbel. Der gute Vetter, wenn er noch lange lebt; ſo bin ich nicht für ſeinen gelehrten Ruhm Bürge. Ich denke aber, er ſoll bald ſterben. Denn das Unglück hat ihm ein lateiniſches Programma zugeführet, in welchem er ſo viel himmelſchreyende Schnitzer wider die Reinigkeit der alten römiſchen Sprache entdeckte, daß ihm gleich bey Leſung der erſten Seite alle Sinne vergiengen. Er ermannte ſich doch, und las weiter! aber den Augenblick kriegte er den Krampf in Händen und Füßen, er keichte, und im Geſichte ward er ganz ſchwarz. Es iſt noch wenig Hoffnung zu ſeiner Beſſerung da: Wenn das Ding ſo fortgeht; ſo wird er noch an dieſem ketzeriſchen Programma elendiglich erſticken müſſen. Der gelehrte Mann!

Der Hochedle, Veſte, Rechtshochgelahrte Herr D. Valentin Vanno, iſt mein Vetter, und auch ein Gelehrter, denn er iſt Doctor! Das will ich zwar ihm gar nicht nachgeſagt haben, daß er das geringſte von der Rechtsgelehrſamkeit verſtehe; aber er iſt doch Doctor. Sein ſeliger Herr Großvater, ein Mann, der am Verſtande nicht geſtorben iſt, war der gelehrte Doctor Pancratius Vanno. Seinen Herrn Vater habe ich noch wohl gekannt! Das war ein

ganzer Mann! Er hatte eine ſo gelehrte Unterkehle, als zehen andre ſeines gleichen nicht hatten, und darum mußte er auch Doctor werden. Ihro Hochedeln, unſer Herr Vanno, hieß ſchon der kleine Doctor, als er noch in der Kappe herumlief; und es iſt gut, daß er es nach der Zeit im rechten Ernſte geworden iſt; er würde ſonſt gewiß noch bis auf die heutige Stunde nichts ſeyn. Er hat einen einzigen Sohn, einen allerliebſten Knaben! Das iſt der leibhafte Papa! Er iſt kaum funfzehn Jahr alt, und kann ſchon lateiniſch leſen. Dieſer muß auch Doctor werden, und im kurzen wird er es ſeyn! Die wackern Männer! Es ſteckt dieſer gelehrten Familie recht im Geblüte, daß ſie alle Doctor ſeyn müſſen. Und dennoch iſt es mir ſehr leid um ſie, ob ſie es in zehen Jahren noch werden wagen dürfen, ſich Gelehrte zu nennen. Spricht man ihnen alsdann mit der Gelehrſamkeit auch den Doctortitel ab; ſo werden ſie die betrübteſte Figur von der Welt vorſtellen! Wie ſehr würde ich meinen Leſern verbunden ſeyn, wenn ſie ſich alsdann dieſer verunglückten Familie annehmen wollten!

Meiner Schweſter Sohn, George Knut, iſt ein ſo grundgelehrter Mann, daß er die alten römiſchen Münzen weit beſſer kennt, als die Batzen. Wenn ihm ein alter verſchimmelter Nummus in die Hände fällt; ſo ſieht er ſo luſtig und freundlich aus, als Harpax kaum ausſehen kann, wenn er feinſilbrige Zweydrittheile einwechſelt. Nur ohnlängſt iſt er in eine ſehr heftige Verbitterung mit einem andern auch ſo gelehrten Manne gerathen. Sie ſchimpften einander in Schriften dergeſtalt, daß die Leſer ganz zweyfelhaft wurden, welcher unter beyden eigentlich der größte Narr wäre. Die ganze Mordgeſchichte veranlaßte eine Gemma. Mein Vetter ſagte, ſie ſtellte die Venerem victricem vor: ſein Widerſacher aber behauptete, ſie bedeute die Venerem armatam der Lacedämonier. Auf beyden Seiten ward die Heftigkeit zum höchſten getrieben. Und wie unglücklich hätte nicht auch die gelehrte Welt werden können, wenn dieſe wichtige Wahrheit unausgemacht geblieben wäre! Venus war es gewiß; darinnen waren dieſe große Männer einig. Ob ſie aber victrix oder armata ſeyn ſollte, das war noch ungewiß. Sie giengen in ihrem Eifer ſo weit, daß eine ordentliche Zerrüttung unter ihrer Familie entſtund. Selbſt die Weiber dieſer beyden Gelehrten grüßten einander nicht mehr. Sie wußten zwar gar nicht, worauf der Streit ankam; aber dennoch ſchimpften ſie einander muthig, als ihre Männer kaum thun konnten.

End=

Endlich ward das Ding gar zu arg. Die andern Gelehrten ſchlugen ſich ins Mittel. Man unterſuchte die Sache Es blieb Venus victrix! Wie froh war mein Vetter! Er ließ die ganzen Streitſchriften zuſammen drucken, und war ſo liſtig, daß er auf das Titelblatt die Worte ſetzen ließ?

r - - - - - - Quid me galeata laceſſis?

Vincere ſi poſſum nuda, quid arma tenens?

Ueber dieſen Sieg ward er und ſeine ganze Familie ſo muthig, daß ſo gar ſeine Köchinn allen Leuten erzählt, was ihr Herr Knut für ein gelehrter Mann iſt! Aber mir iſt doch nicht wohl dabey zu Muthe. Ich fürchte immer, er werde einer von den erſten ſeyn, welchen man die Gehrſamkeit abſpricht, und ich kann es meinen Leſern beynahe nicht zumuthen, daß ſie ihn künftig ernähren ſollen; denn er iſt über ſeine Antiquitäten ganz verwirrt geworden, und ſieht ſo zerſtreut im Geſichte aus, daß es recht gefährlich iſt, in der Nähe mit ihm zu reden.

Johann Ulrich Matz, iſt mein ſehr naher Vetter; aber er ſchämt ſich meiner, und ſeiner ganzen Freundſchaft: Denn er behauptet, Trotz allen Genealogiſten, daß ſein Vater ein Hurkind von dem Cardinal Mazarin geweſen ſey. Wer ſo liebreich ſeyn, und ihn überführen will, daß er ehrlicher Geburt, und ſein Großvater ein guter ehrbarer Schneider geweſen, der wird ſein Todfeind. Der Küſter kam ſehr ſchlimm an, als er ihm dieſes aus dem Kirchenbuche beweiſen wollte. Das hat ein Schelm geſchrieben! rufte er, und holte den Mabillon, damit er ſehen ſollte, daß ſein Kirchenbuch nicht die geringſte Beſchaffenheit hätte, welche zu einem öffentlichen Documente oder Diploma erfodert würde. Gegenwärtig iſt er mit den politiſchen Affairen außerordentlich beſchäfftiget. Er iſt ſehr franzöſiſch geſinnt; aber in Italien wird ihm doch das Haus Bourbon beynahe zu mächtig, denn jenſeits der Alpen hält er das Gleichgewicht. Er lacht recht in die Fauſt, wenn er in Geſellſchaften von dem Prätendenten ſprechen hört: denn das läßt er ſich nicht ausreden, daß der Prätendent durch ſeine ſchlauen Anſchläge bis nach Edenburg gekommen iſt. Weiter aber darf er durchaus nicht, oder er macht Friede in Schleſien, denn er hat die Abſicht gar nicht, den König von England ganz zu ruiniren. Mit Rußland iſt er gar nicht zufrieden, und ich habe ihn ſeit etlichen Tagen ſo tiefſinnig herumgehen ſehen, daß ich befürchte, es dürfte mit näch-

eine große Meuterey wider die Czaarinn auf ſeiner Studierſtube ausbrechen. Denn das kann ich der Welt zum Troſte ſagen, daß ſich ſeine politiſche Gelehrſamkeit nicht weiter erſtreckt, als die vier Wände ſeiner Studierſtube gehen. Bey alle dem aber ſchreibt er doch ſehr viel Staatsſachen, und ſo gar politiſche Monatſchriften; doch werden ſie, dem Himmel ſey Dank! nicht gedruckt. Er behält ſie alle im Concepte, und ſagt: Dieſes ſey ein heimlicher Schatz, welchen er ſeinen Kindern ſammle. Itzt arbeitet er an einer Deduction, worinnen er die gerechten Anſprüche des Königs in Frankreich an das orientaliſche Kaiſerthum ausführt. Er hat es dem Cardinal Tencin dedicirt, aber auch nur im Manuſcripte, und nennt es in der Ueberſchrift, wie leicht zu glauben iſt, eine gründlichgelehrte Deduction. Sollte dieſer gründlichgelehrte Mann nicht noch in dieſem Jahre, wie ich doch faſt hoffe, ins Tollhaus geſperret werden; ſo werde ich ihn doch, wenn er künftig in Verfall ſeiner Gelehrſamkeit gerathen ſollte, nach Frankreich zu bringen ſuchen, daß er alsdann in ſeinem vermeinten Vaterlande durch ein neues Project zur Univerſalmonarchie ſeinen Biſſen Brod ehrlich verdienen kann.

Ich weis nicht, ob ich unter die Anzahl meiner gelehrten Freunde den Herrn M. Hieronymus Stephan rechnen darf. Er hat wirklich ſtudirt, und ich habe ihn mit meinen Augen zu Leipzig in dem Degen gehen geſehen; ſein Vater hat mir auch die Rechnung gewieſen, nach der er ihm in drey Jahren mehr, als zwey tauſend Thaler, auf der Univerſität zu unterhalten gekoſtet hat. Ja, was noch mehr iſt, er ſteht mit ſeinem ganzen Tauf- und Zunamen in dem itztlebenden gelehrten - -. Man wird doch nicht etwan mehr verlangen wollen, den Titel eines Gelehrten zu behaupten? Gelernt hat er nichts, nicht das geringſte! Das kann ich die ganze Welt als ein ehrlicher Mann verſichern. In Leipzig heirathete er eine Jungemagd: denn ſie wollte gern einen Herrn Magiſter haben, und er eine Frau. Noch zur Zeit nähren ſie ſich ganz gut mit einander, und ſo lange ſie noch jung iſt, und gut ausſieht, ſo lange hat es keine Noth; es mag mit dem Gelehrten im übrigen gehen, wie es will. Wollte ſie aber alt oder häßlich werden; ſo läge freylich die ganze Nahrung auf einmal, und ich wollte ſehr bitten, daß ſich meine Leſer des guten Mannes annähmen. Er iſt in der That noch zu gebrauchen. Zu einem Informator ſollte er ſich meines Erachtens vortrefflich ſchicken. Er verſteht nichts; es iſt wahr! Aber er wird auch

die

die Kinder um ein Spottgeld informiren. Und da heut zu Tage die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder ſo beſchaffen iſt, daß man nicht eben darauf ſieht, wie geſchickt der Informator, ſondern nur, wie wohlfeil er iſt; ſo zweifle ich nicht einen Augenblick mehr an ſeinem guten Fortkommen. Geduld hat er auch, wie ein Hahnrey; und das hat er ſeinem lieben Weibe zu danken; eine nothwendige Tugend, die ein Menſch haben muß, welcher in vornehmen Familien Kinder unterweiſen will. Er iſt ſo geduldig, man kann mir ſicher glauben; ſo geduldig iſt er, daß er ſo gar mit der Frau im Hauſe gut wird auskommen können; und wer weis denn, wie hoch der ehrliche Mann vielleicht noch ſein Glück treibt, wenn er ſich gewöhnen kann, der Amme und der Köchinn mit gebührender Ehrfurcht zu begegnen? Kurz, ich mag das Ding betrachten, wie ich will, an dieſem Vetter erlebe ich gewiß noch die meiſte Freude, und ich habe mir ſchon ein gewiſſes Haus in unſrer Stadt ausgeſehen, wohin ſich zu einem Informator kein Menſch beſſer ſchickt, als mein guter Vetter Stephan.

Dieſes ſind die Abbildungen einiger meiner Verwandten, und ich wollte wohl wünſchen, daß ſich Liebhaber zu ihren Künſten fänden. Nun kann man einen ungefähren Ueberſchlag machen, wie viel unnütze Gelehrte in Deutſchland ſeyn müſſen, da allein in meiner Familie, welche doch die ſtärkſte nicht iſt, ſo viele ſind, denen der Titel eines wahrhaften Gelehrten ſtreitig gemacht werden kann.

Da ich bisher unterſucht habe, was eigentlich ein Gelehrter ſey; ſo muß ich noch ein paar Bedeutungen des Worts gelehrt anführen. Nichts iſt gewöhnlicher, als daß man von Büchern das Urtheil fällen hört: Es iſt ein gelehrtes Werk! Aber die Begriffe, die ein jeder dabey hat, ſind ſehr unterſchieden. Was der Philoſoph gelehrt nennt, das kömmt dem Rechtsgelehrten pedantiſch vor, und ich habe einen finſtern Mathematiker geſehen, welcher in ſeinem Leben zum erſtenmale lachte, als er hörte, daß man eine witzige Monatſchrift unter die gelehrten Bücher rechnen wollte. Mit einem Worte, es geht mit der Gelehrſamkeit, wie mit der Religion. Ein jeder hält nur die ſeinige für die wahre; alle andre Religionsverwandte aber für Ketzer.

Gelehrter Hochmuth; dieſes Wort iſt von einer ſo weitläuftigen Bedeutung, daß es eine abſonderliche Abhandlung erfodert, welche wenigſtens ſo viel Bände einnehmen dürfte, als die europäiſche Fama.

Gelehrter Wind, hievon ſiehe mit mehrern die meiſten Vorreden.

Gelehrtes Frauenzimmer, iſt ein Problema.

Menſchenfeind.

Unter dieſem Namen verſtehen einige Sittenlehrer gemeiniglich diejenigen verdrüßlichen und mürriſchen Leute, welche mit ihrem Schöpfer hadern, daß er ſie zu Menſchen gemacht hat, und welche niemals misvergnügter ſind, als wenn ſie ſich in Geſellſchaft andrer Menſchen befinden. Ich will nicht unterſuchen, wie weit dieſe Sittenlehrer recht haben. Ich glaube aber, daß noch eine andre Bedeutung des Worts Menſchenfeind ſtatt haben kann.

Ich ſetze, und zwar, vermöge der Erfahrung, zum voraus, daß gemeiniglich der Menſch nichts anders iſt, als ein Thier, welches nur ſich für vollkommen, alle andre menſchliche Thiere aber, die um daſſelbe herum ſind, für fehlerhaft und lächerlich hält; welches diejenigen Pflichten gegen andre niemals ausübt, die es doch von andern verlangt; welches glaubt, daß alles, was erſchaffen iſt, nur ſeinetwegen erſchaffen iſt; welches ſich Mühe giebt, dasjenige zu ſcheinen, was es doch nicht iſt; welches ſehr mühſelig lebt, um elend zu ſterben; welches thöricht iſt, weil es das Vermögen hat, vernünftig zu ſeyn; und welches nicht leiden kann, daß man ihm alle dieſe Wahrheiten vorſagt. Wer ſo verwägen iſt dieſes zu thun, der iſt ſein Feind.

Menſchenfeinde alſo ſind Leute, welche die Wahrheit ſagen. Ein häßliches Laſter, wodurch man die glückſelige Einbildung andrer Leute ſtört, und zugleich ſein eignes Glück hindert.

Ein Menſchenfeind würde ich ſeyn, wenn ich ſagen wollte, daß Neran, unter dem Vorwande ſeiner obrigkeitlichen Pflicht, Ungerechtigkeiten ausübte, die Bürger um ihre Nahrung brächte, mit dem Schweiße gedruckter Unterthanen wucherte, die Seufzer der Wittwen wider ſich reizte, und das Vermögen verlaßner Mündel an ſich riſſe; daß dieſe noch in funfzig Jahren mit Thränen ihren Kindern die Räubereyen des Nerans wieder erzählen, und noch im Alter ſein Andenken verfluchen würden. Alles dieſes thut Neran; es iſt wahr. Ich aber hüte mich wohl, dem Neran dieſes vorzuhalten, denn ich mag keines Menſchen Feind ſeyn. Einen Vater des Vaterlandes, einen Prieſter der Gerechtigkeit, den groſſen Neran nenne ich ihn, ſo oft ich zu ihm komme; dieſes aber geſchieht alle Mittage um

zwölf

zwölf Uhr, und ich befinde mich wohl dabey. Wie Neran iſt; ſo ſind noch unzählig viele andre, und ich würde von den größten Palläſten anfangen, und bis in die Hütten des geringſten Landmanns gehen können, wenn ich nöthig hätte, durch mehrere Exempel zu beweiſen, daß man ein Menſchenfeind würde, ſo bald man die Wahrheit ſagt.

Und wie froh wäre ich, wenn meine Lehren einigen Eindruck bey den boshaften, gefährlichen, unbedachtſamen, verſtockten, (ich weis beynahe nicht, wie ich ſie arg genug ſchimpfen ſoll! mit einem Worte, bey den verhaßten Satirenſchreibern fänden, welche einen rechten Beruf daraus machen, Erbfeinde der Menſchen zu ſeyn, und welche ſo unbeſonnen ſind, zu glauben, daß man Tartüffen einen Heuchler, und einen Narren einen Narren nennen dürfe! So lange die weltliche Obrigkeit nicht Anſtalt macht, dieſe Menſchenfeinde auszurotten: So lange wird ein Betrüger nicht eine Stunde ſicher ſeyn können, den angemaaßten Titel eines ehrlichen Mannes zu behaupten, und, was das erſchrecklichſte iſt, ſo gar Leute, welche ſich durch den Bannſtral, den ſie in ihren drohenden Händen führen, beym Pöbel anſehnlich und furchtbar machen, werden dennoch dieſen verwägnen Menſchenfeinden nicht fürchterlich genug ausſehen. Ich kann nicht ohne Zittern daran gedenken, wenn ich mir vorſtelle, daß vielleicht morgen derjenige lächerlich ſeyn wird, den man heute für ehrwürdig gehalten hat.

Unter dieſen ſatiriſchen Menſchenfeinden halte ich diejenigen für die unerträglichſten, welche mit lachendem Munde das Thörichte an den Menſchen entdecken. Nichts erbittert mehr, als eine ſolche Wahrheit, die man uns mit einer ſpöttiſchen Miene ſagt; denn oftmals ſind wir hierinnen den Affen gleich, welche nie grimmiger werden, als wenn man ihnen ſpottend nachahmet, und die Zähne blöckt.

Zum ewigen Ruhme unſers ſchönen Geſchlechts muß ich erinnern, daß alles, was ich bisher geſagt habe, von ihm nicht zu verſtehen iſt. Nichts auf der Welt iſt ihm angenehmer, als eine ungeheuchelte Wahrheit, und bey ihm iſt nur der ein Menſchenfeind, welcher ſchmeichelt. Brigitte iſt abergläubiſch, neidiſch, und verläumdet ihren Nächſten; Flavia iſt verbuhlt, und überläßt ihre Gunſt an den Meiſtbietenden; Cälie iſt ſo hochmüthig, daß ſie ihrer reichen Nachbarinn im Stande nicht im geringſten nachgeben würde, und ſollte ſie mit ihrem Manne auch Bettelbrod eſſen müſſen. Dennoch habe ich das Herz, alles dieſes Brigitten, Flavien und Cälien trecken unter die Augen zu

ſagen, ohne von ihnen ein Menſchenfeind genannt zu werden. Sie werden ſich ſchämen, ſie werden ſich beſſern, ſie werden mir für meine Wahrheiten unendlichen Dank ſagen. So merklich ſind die Vorzüge, welche ſolches Frauenzimmer vor uns eingebildeten Männern hat, welches wir doch aus einem lächerlichen Stolze nur ſchwaches Werkzeug nennen.

Pflicht.

Pflicht, Amtspflicht, theure Pflicht, Pflicht und Gewiſſen, ſind bey unterſchiednen Leuten, die in öffentlichen Geſchäften ſtehen, eine gewiſſe Art Formeln, welche zu den Curialien gehören. In der That haben ſie weiter nichts zu bedeuten, als was die übrigen Curialien bedeuten; inzwiſchen aber ſind ſie doch ſo unentbehrlich, als dieſe, und gehören mit zur Legalität.

Einen in Pflicht nehmen, wird alſo bey dergleichen Leuten ſo viel heiſſen, als einem ein Amt geben, worinnen er, unter dem Vorwande ſeiner aufhabenden Pflicht, dasjenige ausüben kann, was ein unverpflichteter zu thun nicht wagen darf, ohne ſeine Leidenſchaften zu verrathen. Weil in gewiſſen Gegenden ſowohl geiſtliche, als weltliche Aemter, nicht anders, als durch viele Geſchenke und aufzuwendende Unkoſten, erlangt werden: So iſt es gar wohl zu verſtehen, was die geleiſtete theure Pflicht heißt; und alsdenn wird der Ausdruck, ſeine Pflicht ſorgfältig zu erfüllen ſuchen, nichts anders ſagen, als wenn ich ſpreche: ſich ſorgfältig bemühen, auf alle mögliche Art von andern ſo viel wieder zu erpreſſen, als das Amt gekoſtet hat.

Es läuft wider meine Pflicht, wird ein gewiſſenhafter Richter ſprechen, wenn ihm der Beklagte Geſchenke anbietet. Ein vernünftiger Beklagter aber wird es gar leicht begreifen, daß des gewiſſenhaften Richters ſeine Frau Liebſte nicht in Pflichten ſteht; und ſich daher mit ſeinen Geſchenken zu dieſer wenden, wenn er anders, von ihrem Manne, ein pflichtmäßiges Urthel verlangt. Ich habe einen Schöſſer gekannt, welcher das Expensbuch beſtändig vor ſich liegen hatte, und daher von ſich ſelbſt rühmte, daß er ſeine Pflicht niemals aus den Augen lieſſe; denn er glaubte nur um deswillen ſey er ein verpflichteter Schöſſer, daß er ſeinen Bauern liquidiren könne. Ex officio arbeiten, würde ein Schulmann vielleicht durch: pflichtmäßig arbeiten, überſetzen. Aber das wäre ein erſchrecklicher Schni-

ger wider den juriſtiſchen Donat. Wer es gründlicher lernen will, was es bedeutet, den will ich an einen gewiſſen Amtmann weiſen. Wenn dieſer über die nahrloſen Zeiten und den Verfall der Sporteln klagt; ſo ſpricht er allemal: „Ein ehrlicher Mann kann es faſt nicht mehr ausſtehen. „Lauter Arbeit ex officio! Bald Armenſachen! Bald Bericht wegen brandbeſchädigter Unterthanen! Bald wegen „herrſchaftlicher Sachen! Alles ex officio!„ Sachen alſo, davon in der Taxordnung nichts ſteht, ſind Sachen ex officio, und freylich ſind dergleichen Arbeiten bis in den Tod verhaßt.

Verſtand.

Weil ich hier nicht willens bin, eine philoſophiſche Abhandlung zu ſchreiben; ſo wird man mir nicht zumuthen, von demjenigen Begriffe etwas zu gedenken, welchen man ſich auf der Catheder von dem Worte, Verſtand macht.

Ich ſchreibe nicht für Pedanten, ſondern für die groſſe Welt, und in der groſſen Welt heißt Verſtand ſo viel, als Reichthum.

Ein Menſch ohne Verſtand, iſt nichts anders als ein Armer. Er kann ehrlich, er kann gelehrt, er kann witzig, mit einem Worte, er kann der artigſte, und nützlichſte Mann in der Stadt ſeyn, das hilft ihm alles nichts; der Verſtand fehlt ihm, denn er hat kein Geld.

Es iſt nicht für einen Dreyer Verſtand darinnen! ſpricht mein Wirth, wenn er ein vernünftiges Gedicht lieſt. Warum? Mein Wirth iſt ein Wechsler, welcher in der Welt nichts gelernt hat, als addiren, und er glaubt, wenn er die ſchönſte Ode auf die Börſe trüge, ſo würde er doch nicht einen Dreyer dafür bekommen.

Das Mädchen hat Verſtand, ſagt ein Liebhaber, der nur aufs Geld ſieht, wenn gleich ſein Mädchen nichts thut, als daß es Caffee trinkt, Lomber ſpielt, Knötchen macht, zum Fenſter hinaus ſieht, und wenn es hoch kömmt, über das Nachtzeug ihrer Nachbarinn ſpottet. In Geſellſchaften, wo ſie keines von dieſem allen thun kann, iſt ſie nicht im Stande, etwas weiter zu ſagen, als ein trocknes Ja und Nein; und ſpielte ſie nicht mit ihrem Fächer: So würde man ſie für eine Statue anſehen. Aber, das thut alles nichts; für ihren Liebhaber hat ſie doch viel Verſtand, denn ihre Mutter hat ihr ein ſehr ſchönes Vermögen hinterlaſſen.

Der Menſch hat einen ſehr guten natürlichen Verſtand, heißt ſo viel: Er hat von ſeinen Aeltern eine reiche Erbſchaft überkommen, und nicht nöthig gehabt, ſelbſt Geld zu verdienen.

Was alſo dieſes heißt: Er wuchert mit ſeinem Verſtande, das darf ich niemanden erklären; es verſteht ſich von ſich ſelbſt.

Ich bin der dümmſte eben nicht, denn ich habe auch etwas weniges von Vermögen, und dieſes hat mir Gelegenheit gegeben, durch eine dreyßigjährige Erfahrung die verſchiednen Grade des Verſtandes kennen zu lernen. Nach gegenwärtigem Cours kann ich von dem Verſtande meiner Landsleute ohngefähr folgenden Tariff machen:

1000. Thaler, nicht ganz ohne Verſtand;
6000. Thaler, ein ziemlicher Verſtand;
12000. Thaler, ein feiner Verſtand;
30000. Thaler, ein großer Verſtand;
50000. Thaler, ein durchdringender Verſtand;
100000. Thaler, ein engliſcher Verſtand;

und auf ſolche Weiſe ſteigt es mit jeden tauſend Thalern.

Ich habe den Sohn eines reichen Kaufmanns gekannt, welcher kaum ſo klug war, als ſein Reitpferd. Er beſaß aber viermal hundert tauſend Thaler, und um deswillen verſicherte mich mein Correſpondente, daß er in ganz Meklenburg beynahe der verſtändigſte wäre.

Der Kerl hat ſeinen Verſtand verlohren! wird man alſo von einem bankerotten Kaufmanne ſagen, und ich kenne einige davon, welche dieſer Vorwurf weit mehr ſchmerzt, als wenn man ſagen wollte, ſie hätten ihren ehrlichen Namen verlohren. Dieſes iſt noch der einzige Troſt für dergleichen Männer, daß ihre Weiber, welche durch ihre üble Wirthſchaft, und durch ihren unſinnigen Staat an dieſem Verluſte gemeiniglich die meiſte Urſache haben, dennoch ihren eingebrachten Verſtand, daß ich mich kunſtmäßig ausdrücke, oder deutlich zu reden, ihr eigenes Vermögen, und daher noch allemal ſo viel übrig behalten, als nöthig iſt, ſich und ihren unverſtändigen Mann auf das bequemlichſte zu ernähren.

Beytrag

Beytrag
zum
deutſchen Wörterbuche *).

Als ich es wagte, der gelehrten Welt meinen Verſuch eines deutſchen Wörterbuchs mitzutheilen: ſo bat ich mir zugleich den Beytrag meiner Landsleute zu dieſem wichtigen und weitläuftigen Werke aus. Ich bin ſo glücklich geweſen, daß an mich verſchiedne Artikel eingeſandt worden ſind, und mein Vergnügen darüber iſt ſo groß, daß ich nicht einen Augenblick länger anſtehen kann, ein paar davon bekannt zu machen, welche völlig nach derjenigen Anlage ausgearbeitet ſind, die ich mir zu meinem Wörterbuche gemacht hatte. Ich hoffe, es werden dieſe neuen Proben noch andre aufmuntern, ihrem Beyſpiele zu folgen, um mich durch ihre geſchickte Beyhülfe in den Stand zu ſetzen, daß ich noch vor dem Schluſſe des itzigen Jahres ſolches unter die Preſſe bringen kann. Den Herren -- E= und -- Gl = = ſtatte ich zugleich für dieſe ihre Bemühungen den verbundenſten Dank ab. Ich wollte wohl wünſchen, daß ich ihre völligen Namen, und den Ort ihres Aufenthalts erfahren möchte, damit ich Gelegenheit haben könnte, ihnen einige kleine Zweifel zu eröffnen, welche mir wegen der übrigen von ihnen eingeſandten Wörter beygefallen ſind. Dem Herrn Kr* muß ich ſagen, daß er die Abſicht, welche ich bey unſerm Wörterbuche habe, nicht recht eingeſehen haben mag. Dergleichen Artikel, wie er eingeſendet hat, ſcheinen in ein Wörterbuch zu gehören, das nur für eine einzige Familie geſchrieben iſt. In dem Hauſe, worinnen er wohnt, mag er ein ſehr aufgeweckter und ſchalkhafter Kopf ſeyn, welcher ſeine ganze Familie, und vielleicht auf Koſten andrer, zu lachen macht. Nur befürchte ich, ſein Witz geht nicht weiter, als bis an die Hausthüre. In andern Häuſern wird ihn ohne Beyhülfe eines Scholiaſten niemand verſtehen. Dergleichen Familienſcherze ſind gute Quodlibete, welche nur eine geſchloßne Geſellſchaft einſieht, und belacht. Andern ehrli=

*) S. Neue Beytr. zum Vergn. des Verſt. und Witzes, 3 Band, 2tes Stück 1745.

ehrlichen Leuten darf man es nicht wohl zumuthen, daß ſie ſolche leſen ſollten.

Verſchiedne meiner Correſpondenten haben verlangt, ich möchte ihnen einige Wörter vorſchlagen, deren Bedeutung ſie unterſuchen könnten. Ich will etliche davon herſetzen, deren Bedeutung mir am zweydeutigſten, und am unbeſtimmteſten zu ſeyn ſcheint. Die verſchiednen Redensarten, bey welchen ſie gebraucht werden, verurſachen wegen dieſer Ungewißheit eine ſolche Verwirrung im gemeinen Leben, daß ein jeder Patriotiſchgeſinnter nicht einen Augenblick zaudern ſollte, eine gewiſſe Bedeutung davon feſtzuſtellen. Ich erwarte dieſen Beytrag mit dem größten Verlangen. Den Nutzen davon haben ſie und ihre Kinder zu genieſſen. Hier ſind die Wörter ſelbſt:

Andacht.	Großmuth.
Artig.	Ich.
Bezaubert.	Körnigt.
Demuth.	Kunſtrichter.
Ehrgeiz.	Rangſtreit.
Eiferſucht.	Scherzhaft.
Freyheit.	Sparſamkeit.
Geſchmack.	Unpartheyiſch.
Geſundheittrinken.	Unſchuld.
Gleichgültig.	Witz.

Dieſes mag genug ſeyn. Es giebt noch unzählig andre Wörter, welche wenigſtens ſo wichtig, als dieſe, ſind, und deren Wahl und Ausführung ich meinen geſchickten Landsleuten überlaſſe. Die Briefe ſind an den Verleger zu ſenden, und ihre Namen ſollen verſchwiegen werden, wenn ſie es verlangen.

Deutſch.

iſt ein Schimpfwort. Die Franzoſen ſprechen: Er hat den Fehler, daß er ein Deutſcher iſt. Denn, wie bey vielen Franzoſen der Verſtand überhaupt ſehr ſonderbar iſt; ſo haben ſie gefunden, daß alle die, welche diſſeits des Rheins geboren ſind, weder witzig, noch tapfer, und alſo gute ehrliche Menſchengeſichter, mit einem Worte, Deutſche ſind.

Es klingt alles ſo gar deutſch in ſeinen Verſen, iſt der tiefſinnige Machtſpruch, den über deutſche Gedichte gemeiniglich diejenigen fällen, welche bey ihren Franzöſinnen zur Noth ſo viel gelernet haben, daß ſie die Utrechter Zeitungen exponiren können.

Ich

Ich kenne Leute, welche gern ihren halben Verſtand darum geben würden, wenn ſie keine Deutſche, ſondern unter dem Conſulate des Cicero in Rom geboren wären. Ihnen kömmt nichts ſo lächerlich vor, als die Bemühung, in der deutſchen Sprache Donatſchnitzer zu vermeiden. Den, der ſich Mühe giebt, zierlich und regelmäßig deutſch zu ſchreiben, können ſie, ihrer Meynung nach, nicht ärger beſchimpfen, als wenn ſie ihn einen deutſchen Michel heiſſen. Dieſes Wort begreift nach ihrer Grammatik wenigſtens eben ſo viel Schande und Laſter in ſich, als bey den alten Juden ein Samariter, oder bey den Savoyarden ein Barbet! Ich habe angemerkt, daß die deutſche Sprache unter ihren Kindern beſonders zwey Arten von Feinden hat. Einige verfolgen ſie aus Hochmuth und Eigennutz, andre aber verachten ſie aus Leichtſinn. Jene geben ſich eine ernſthafte, gebieteriſche und monarchiſche Miene. Sie ſind gewohnt, ihre Wahrheiten mit aufgehabnem Arme zu behaupten, und den Pflichten der väterlichen Liebe mit der Ruthe Gnüge zu leiſten. Man nennt ſie auch römiſchgeſinnte Männer, oder lateiniſche Görgen, zur ſchuldigen Vergeltung der deutſchen Michel. Es liegt ihnen viel daran, die deutſche Sprache zu unterdrücken, welche ſie ſelbſt ſo wenig verſtehen. Ihr Anſehen dürfte freylich ſehr fallen, wenn die Welt anfienge zu glauben, ein Mann verdiene den Namen eines wahren Gelehrten noch nicht, wenn er ſchon ein lateiniſcher Sprachmeiſter ſey. In Lehmanns ſpeyeriſcher Chronike finden wir die Geſchichte eines treufleißig verordneten Lehrers, welcher ein ſo abgöttiſcher Verehrer des Cicero geweſen, daß er ſeinen Sohn bloß deswegen der lateiniſchen Sprache von Mutterleibe an geweihet, weil er eine Warze auf der Naſe gehabt. Und ungeachtet ſich bey zunehmenden Jahren geäußert, daß ihn die Natur nicht zu einem Cicero, ſondern höchſtens zu einem deutſchen Holzhacker geſchaffen; ſo hielt ſich doch dieſer gelehrte Vater in ſeinem Gewiſſen für verbunden, einem ſo deutlichen Berufe, als ſein Sohn an der römiſchen Naſe trug, nicht zu widerſtreben. Ja, er ſoll in ſeinem Eifer ſo weit gegangen ſeyn, daß er ſein Kind, bey vermerkter Widerſpenſtigkeit, amtsmäßig und mit der Ruthe in der Fauſt gezwungen, die Finger auf die lateiniſche Grammatik zu legen, und ſeine deutſche Mutterſprache ſolemni ritu formulaque abzuſchwören. Nichts kam ihm toller vor, als deutſch zu lernen; denn ſein Schuſter redete deutſch, und er redete ſo gut als ſein Schuſter; beyde aber hatten es niemals gelernt, und verſtunden einander doch.

doch. Dergleichen lateiniſche Zeloten kann man dadurch keinesweges beſänftigen, wenn man ihnen gleich einräumt, daß einem Gelehrten die griechiſche und lateiniſche Sprache unentbehrlich ſey; daß ein Mann, welcher kein Latein verſtehe, wenig Hoffnung habe, ein Gelehrter zu werden; daß man nichts tadle, als die ſklaviſche Hochachtung, welche ſie gegen alles dasjenige hegen, was lateiniſch klingt; und daß man an ihnen nur die allzuabergläubiſche Verbitterung gegen ihre Mutterſprache, als einen lächerlichen Fehler, anmerke. So beſcheiden auch dergleichen Einſchränkungen ſind, ſo wenig ſind ſie doch zu ihrer Beruhigung hinreichend. Ihre ganze Maſchine geräth in Unordnung, wenn ſie dergleichen Friedensvorſchläge hören. Ad rogum! ad rogum! ſchreyen ſie, ſo bald ſie eine Abhandlung ſehen, welche zur Aufnahme und Verbeſſerung der deutſchen Sprache abzielt; ja einer von meinen Freunden beſitzt ein Exemplar von den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, in welchem ein ſolcher Pflegvater unter dem Namen Irenäus Maſtigophorus *) mit zitternden Händen geſchrieben hatte:

HVNC TV ROMANE CAVETO!

Die zweyte Art der Antideutſchen machen diejenigen aus, welche die deutſche Sprache nur aus Leichtſinn verachten. Dieſe ſind von den erſten weit unterſchieden. Wenn jene etwas leſen, das nicht lateiniſch iſt, ſo ſchüttelt ſich ihre ganze Natur; dieſe leichtſinnigen Feinde aber können es noch ſo ziemlich gelaſſen anhören, wenn von der Stärke und Schönheit der deutſchen Sprache geredet wird. Ja, ich habe es ſo gar mit meinen Augen geſehen, daß man einem ſolchen Undeutſchen, welcher ein junges Herrchen von Profeßion war, zwey Blätter aus dem Haller vorlas, ohne daß es ihm etwas weiter ſchadete, als daß er lachte, trällerte, pfiff, ſich auf einem Beine herumdrehte; und, ſo bald er mit einer Priſe Tabak dem Gehirne ein wenig Luft gemacht hatte, ſo ſagte er weiter nichts, als: Pardieu! le miſerable iargon! Sogleich war auch ſein Paroxiſmus vorbey, und man ſah zwiſchen ihm und einer vernünftigen Creatur beynahe nicht den geringſten Unterſchied. In der That verdienen dieſe Feinde der deutſchen Sprache, daß man ſie mit Langmuth erträgt. Denn, wenn ſie die deutſche Sprache verſpotten; ſo geſchieht es eben ſo wenig aus Bosheit, als wenn ſie über den

*) Im 2 Theile der Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, a. d. 465 S. und in gegenwärtigen ſatiriſchen Schriften, 1 Th. 132 S.

den Schnitt eines Kleides lachen, welchen die Einfalt eines deutſchen Meiſters, und nicht der witzige Schneiderverſtand eines erfindſamen Franzoſen hervor gebracht hat. Sie ſpotten, weil es deutſch heißt, und lachen, weil es nicht franzöſiſch iſt. Wer ein gegründetes Urtheil oder Beweiſe von der Nichtswürdigkeit der deutſchen Sprache von ihnen fodern wollte, der foderte zu viel. Genug, es iſt Mode, ſie zu verachten, und ihr Verſtand ändert ſich ſo oft, als die Mode; dieſes aber geſchieht alle vier Wochen. Diejenigen, welche, daß ich mich der Mundart des itzigen Jahrhunderts bediene, in allem einen zureichenden Grund ſuchen, wollen aus den Lehrſätzen der Phyſik, und aus der Erfahrung beweiſen, daß es deswegen ſo viele luſtige Feinde ihrer Mutterſprache unter uns gebe, weil die Franzoſen in ihrem Umgange ſo artig und einnehmend wären, als viele von unſerm deutſchen Frauenzimmer ihnen nichts abſchlagen könnten. Ich laſſe die Vermuthung an ihren Ort geſtellt ſeyn. Unwahrſcheinlich iſt ſie freylich nicht, und ich ſollte faſt ſelbſt glauben, daß die Natur dergleichen poßierliche Körper nicht zur Welt bringen könnte, ohne ſich der Verbindung eines franzöſiſchen Papas, und einer deutſchen Mutter zu bedienen. Dieſes mag von den unterſchiednen Arten der Feinde, welche die deutſche Sprache hat, genug ſeyn.

Er iſt ein ehrlicher alter Deutſcher; dieß würde ein Anfänger in der deutſchen Sprache ſo erklären: Er iſt ſo ehrlich, wie ein alter Deutſcher. Aber das wäre ein groſſer Sprachſchnitzer; ſondern es wird gemeiniglich von Leuten gebraucht, welche in ihrem Umgange alle diejenigen Eitelkeiten mit Sorgfalt vermeiden, die man ſonſt Höflichkeiten, und, in gewiſſem Verſtande, auch Compliment nennt. Denn hierdurch, und durch die Gabe, zu trinken, können wir es unſern Vorfahren, den alten Deutſchen, noch ſo ziemlich gleich thun.

Altdeutſch heißt daher in einigen Geſellſchaften ſo viel, als grob.

Deutſche Redlichkeit; iſt ein verbum obſoletum, oder höchſtens nur ein Provinzialwort. Siehe hiervon mit mehrern des Panzirollus Abhandlung von denen Sachen, welche bey uns verloren gegangen ſind.

E ; ;

Fabel.

Eine Fabel iſt, ordentlicher Weiſe, und beſonders nach dem Begriffe einiger Neuern, ein ſolches Gedicht, über welchem der Name eines Thieres, oder ſonſt eines Dinges

ſteht, das noch etwas dümmer iſt, als der Verfaſſer. Wir würden zu viel von ihm fodern, wenn wir eine poetiſche Wahrſcheinlichkeit, oder gar eine Sittenlehre darinnen ſuchen wollten. Die Ausführung der Fabel mag noch ſo trocken, noch ſo abgeſchmackt, noch ſo undeutlich ſeyn; ſo iſt doch das, was ein ſolcher Fabeldichter im Namen ſeines Thiers ſagt, für eine unvernünftige Beſtie noch allemal klug genug geſprochen. Er ſchreibt: Der : : eine Fabel. Und ſiehe, ſo iſt es eine Fabel! Mehr gehört dazu nicht.

Das Wort, Fabel, wird noch in einem andern Verſtande, und zwar von ſolchen Erzählungen gebraucht, welche zwar möglich, aber nicht wahrſcheinlich ſind. Daß ein Frauenzimmer ſich über den vermeinten Tod ihres Liebhabers dergeſtalt betrübt, daß ſie ſich ſelbſt ums Leben bringt; und daß es Liebhaber giebt, welche über den Verluſt ihrer Schönen ſo untröſtbar ſind, daß ſie in ganzem Ernſte Anſtalt machen, ſich zu erſtechen: Das iſt wohl möglich, aber nimmermehr wahrſcheinlich, und eben um deswillen gehört die Geſchichte des Ovids vom Piramus und von der Thisbe mit allem Rechte unter die Fabeln.

Dieſe Beſchreibung, welche ich von dem Verſtande des Worts, Fabel, gegeben habe, öffnet den Dichtern ein weites Feld zu tauſend Erfindungen. Mir ſind deren ſchon ſo viele beygefallen, daß ich der Welt mit einem ziemlich ſtarken Octavbändchen davon aufwarten könnte. Wer weis, was noch geſchieht? Ein Dichter bin ich zwar nicht; aber hundert Leute machen Verſe, die doch keine Dichter ſind; und geſetzt, ich ſchriebe nicht feurig, ſo würde ich gewiß ziemlich fließend ſchreiben. Das iſt ſchon genug! Und wenn mir auch hierinnen alle vernünftige Welt widerſpräche; ſo weis ich doch, Strephon giebt mir ſeinen Beyfall, denn ihm gehts auch ſo! Damit aber die gelehrte Welt vor großem Verlangen nach meinem Bändchen nicht gar zu ungeduldig werde, wie ich faſt befürchten muß; ſo will ich inzwiſchen von vieren meiner Fabeln nur den Innhalt herſetzen. Man wird finden, daß ſie durchgängig möglich ſind; keine einzige aber wahrſcheinlich iſt.

Die erſte Fabel.

Der betrübte Wittwer.

Agenor, ein reicher Bürger, lernte ein Frauenzimmer kennen, welches weder Schönheit, noch Vermögen hatte, aber deſto tugendhafter war. Bloß ihrer Tugend wegen

liebte

liebte er ſie. Er heirathete ſie, und die ganze Stadt lobte ſeine Wahl; denn die meiſten Bürger dieſer Stadt waren tugendhaft, und keiner heirathete aus eigennützigen und niederträchtigen Abſichten. Zwanzig Jahre ihrer Ehe waren verfloſſen, und nicht ein einzigesmal hatten ſie einander Gelegenheit zu einem Misvergnügen gegeben. Noch im zwanzigſten Jahre liebten ſie einander eben ſo vernünftig, eben ſo zärtlich, als an dem Tage ihrer Verlobung. Auf dieſen Umſtand werden meine Leſer ja wohl merken; denn das iſt eine Hauptfabel. Agenor verlor ſeine Frau, welche bloß um deswillen ſchwer zu ſterben ſchien, weil ſie ſich von ihrem Manne trennen ſollte. Zehen Monate hat Agenor zugebracht, ehe er ſich einigermaaßen tröſten, und zu einer neuen Heirath entſchließen konnte. An fünf Monaten wäre es ſchon genug geweſen; aber zu einer Fabel mußten es ſchlechterdings zehen Monate ſeyn.

Die zweyte Fabel,

noch etwas unwahrſcheinlicher, als die vorige.

Die reiche Wittwe, eine gute Frau.

Philinde, eine junge Wittwe, welche den Neran durch ihr zugebrachtes Vermögen zum reichſten Manne in der Stadt gemacht hatte, liebte ihn ſo zärtlich, daß ſie ihm auch nicht ein einzigmal ſeine Armuth vorwarf. Sie trug ſo viel Ehrfurcht gegen ihn, daß es ſchiene, als hätte ſie beynahe gar vergeſſen, wie groß ihr Einbringen wäre. Konnte ſie ja etwas betrüben; ſo war es die große Behutſamkeit, mit welcher Neran ſich ihres Vermögens bediente. Sie munterte ihn auf, für ſich etwas weniger ſparſam zu ſeyn; und brauchte ſie ſelbſt einiges Geld, ſo bat ſie ihren Mann mit ſo vielen Liebkoſungen darum, als wär es ſein eignes Vermögen. Neran ſtarb, und die Chronike ſagte, daß ſie alle Jahre an demjenigen Tage ganz untröſtbar geweſen, an welchem er geſtorben. Ja, man will ſo gar verſichern, daß ſie über dieſen Verluſt ſich niemals zufriedner zu tröſten gewußt, als wenn ſie den armen Freunden ihres verſtorbnen Mannes mit ihrem Vermögen beyſpringen können. Niemals habe ſie dieſes anders genennt, als die Verlaſſenſchaft ihres Nerans, an welche alle ſeine Verwandten Anſpruch zu machen hätten, welche deſſelben bedürftig wären. So weit geht dieſe Fabel.

Die dritte Fabel.

Ich habe einen Mann gekannt, deſſen Beruf war, eine große Geſellſchaft Leute wöchentlich vor allen Laſtern zu warnen. Es kam ihm beynahe kein Laſter verderblicher vor, als der Geiz. Den Geiz malte er alſo aufs abſcheulichſte ab, ſo oft er hierzu Gelegenheit fand. Das iſt nichts unmögliches! Das hören wir oft! werden meine Leſer rufen. Geduld! ich will weiter erzählen. Dieſer Mann wußte ſein Vermögen den Armen auf eine ſo vorſichtige Art zuflieſſen zu laſſen, daß die wenigſten erfuhren, von wem es herkam. Keine nothdürftige Wittwe ließ er mit Thränen von ſich gehen, ſie müßte denn aus Dankbarkeit geweint haben. Einem Kaufmanne, welcher ehrlich, aber in ſeiner Handlung unglücklich war, lieh er ein anſehnliches Capital, ohne Verzinſung, damit er ehrlich bleiben, und ſechs unerzogne Kinder ernähren könnte. Auf Pfänder lieh er gar nicht, und niemals ſoll er über fünf Procent genommen haben. Eine ſchöne Fabel, zu der ich aber den Titel nicht weis!

Die vierte Fabel.

Der billige Dichter.

Phokles war ein berühmter Dichter derjenigen Stadt, in welcher bey ſchwerer Strafe niemand gelobet werden durfte, der nicht wirklich tugendhaft war. In dieſer Stadt ſchätzte jedermann die Dichtkunſt nach ihren Würden. Kein Reimer ward daſelbſt geduldet, und man hat zween aus dem Weichbilde verwieſen, welche aus Faulheit nicht arbeiten wollten, ſondern zur Stillung ihres Hungers reichen Kaufleuten zu ihren Namenstagen gratulirten. Ich wollte dem Herrn Stelpo wohlmeinend rathen, daß er ſich in dieſe Stadt nicht wagte! Alle Leute ſuchten die Freundſchaft des Phokles zu gewinnen, damit er ihnen die Fehler entdecken ſollte, welche ſie an ſich hätten. Der Biſchof daſelbſt bat ihn gleichfalls darum, und dieſem ſagte er: Du biſt ein hochmüthiger, ein eitler, ein niederträchtiger und harter Mann; du lehreſt deine Gemeine ſehr erbaulich, aber ſie kann deinen Lehren nicht glauben, weil dein Leben beweiſt, daß du ſie ſelbſt nicht für wahr hältſt! Dieſes bewegte den Biſchof dergeſtalt, daß er ihn aufs zärtlichſte umarmte, und ſeine redliche Offenherzigkeit vor öffentlicher Gemeine pries. Als er dem regierenden Bürgermeiſter entdeckte, daß er ein ſehr unwiſſender Mann, und nicht werth wäre, ein Vater der Stadt zu heiſſen

Heiſſen, ſo lange er nicht unterlieſſe, mehr auf ſeinen Nutzen, als auf den Nutzen ſeiner Bürger zu ſehen; ſo fehlte nicht viel, daß ihn dieſer nicht mit Gewalt genöthigt hätte, an ſeiner Stelle das Ehrenamt eines Bürgermeiſters anzunehmen. Rathsherr aber mußte er doch werden; er mochte wollen, oder nicht. Es war erſtaunlich anzuſehen, mit wie viel Ehrfurcht und Freundſchaft ihm die reichſten Capitaliſten begegneten. In ſeiner Geſellſchaft vergaſſen ſie, daß ſie Wechsler waren, und redeten witzig. Alle Frauenzimmergeſellſchaften waren todt und ſchläfrig, in welchen Phokles nicht war. Denn damals, als Phokles lebte, wußte man von Fächern nichts; Lomber ward gar nicht geſpielt; und die Kunſt, den Nächſten zu richten, war nur in ein paar Familien bekannt. So bald man den Phokles nur von weitem erblickte, ſo bald war alles vergnügt und lebhaft. Lebte Phokles in meiner Stadt; ſo würde man hier auf die Vermuthung fallen, er ſey um deswillen ſo beliebt geweſen, weil er dieſen ſchönen Kindern artige Schmeicheleyen vorgeſagt, ihre ſchönen Hände verewigt, ihre Augen beſungen, mit unter ein paar Takte geſeufzt, zum Spaße ein wenig verzweifelt, und ſeine Nachbarinn Tieger und Fels geſcholten hätte, weil ſie ſo unmenſchlich grauſam geweſen, und ihm einen Kuß verſagt. Dieſes iſt gemeiniglich die Sprache unſrer heutigen Dichter. Aber Phokles ſang ganz anders! Er rühmte die Phillis wegen ihrer anſtändigen Sittſamkeit; Cleonen wegen ihrer vernünftigen Wirthſchaft. Er lobte Aeſinen wegen ihrer ſorgfältigen Kinderzucht, wodurch ſie noch die Nachwelt ihrer Stadt glücklich zu machen ſuchte. Er beſang die Unempfindlichkeit der Calliſten gegen die leichtſinnigen Bemühungen eines jungen Herrn. An Euphroſynen rühmte er, daß ſie noch mehr tugendhaft, als ſchön wäre; und vergötterte Leonoren wegen ihrer ehelichen Treue. Wegen ihrer ehelichen Treue? Das klingt ſehr altväteriſch! Es kann wohl ſeyn; aber es iſt auch ſchon lange, daß Phokles geſtorben iſt. Er ſtarb in eben dem Jahre, als kein Laſterhafter glücklich, kein Philoſoph ein Pedant, keine junge Wittwe verbult, kein junger Herr in ſich ſelbſt verliebt, kein vornehmer Mann ein Verächter der ſchönen Wiſſenſchaften, kein Richter geldgierig, kein Advocat ein Lügner, kein Wuchrer niederträchtig, und noch kein Narr geehrt war. In dieſem Jahre ſtarb Phokles. Iſt es alſo wohl ein Wunder, wenn uns ſeine Lobgedichte altväteriſch vorkommen? Dieſes muß ich noch erinnern, daß Phokles alle andre Dichter für größre Dichter hielt, als ſich ſelbſt, daß er vor Vergnügen

auſſer ſich war, ſo oft er ein ſchönes Gedicht von einem andern zu leſen bekam; daß er in fremden Werken die Fehler andrer überſah, und entſchuldigte, und nur gegen ſeine eignen Schriften ein unparteyiſcher und unerbittlicher Richter war; daß er niemals mehr erröthete, als wenn man der Schönheit ſeiner Gedichte Gerechtigkeit wiederfahren ließ; und daß er aus einem kleinen Eigenſinne, oder vielmehr aus einer unzeitigen Furchtſamkeit, alle Gelegenheit vermied, ſeine Gedichte unter die Leute, oder, wie wir es heut zu Tage nennen, auf die Nachwelt zu bringen: denn das muß man wiſſen, daß dieſer Ausdruck damals ſehr ſelten vorkam. Eben dieſes beſcheidne Mistrauen iſt Urſache, daß wir von ſeinen Gedichten nur noch wenige Bogen übrig haben. Und dennoch nennt ihn jedermann den groſſen Phokles!

Welcher Miſchmaſch! rufte Mäv. Ein Dichter, der durch wenige Bogen berühmt worden iſt! Der gegen ſeine eignen Lieder unempfindlich iſt! Der andre Dichter für gröſſer gehalten hat, als ſich! Ein Dichter, der ein groſſer Mann, und doch ſo geweſen iſt, wie Phokles! Iſt wohl was ungereimters? Iſt wohl jemals etwas unwahrſcheinlichers gefunden worden, als dieſes? Du haſt Recht, Mäv! Aber eben darum iſt die Geſchichte des Phokles eine Fabel; und eine Fabel wird es ſeyn, ſo bald ich der Welt erzähle, daß du ein geſchickter Dichter ſeyſt! Dieſes mag von denen Fabeln zur Probe genug ſeyn, die ich liefern würde, wenn ich ein Poet wäre. Es iſt ewig Schade, daß ich keiner bin.

Dieſen Augenblick höre ich, daß mein Hauswirth in den letzten Zügen liegt. Wenn er doch nur dasmal ſtürbe! Ich bin einmal in vollem Schreiben, und die Standrede würde ich doch vermuthlich thun müſſen. Meine Leſer ſollten es auch zu genießen haben. Ich wollte die Rede drucken laſſen. Wie prächtig würde ſich das ausnehmen, wenn mein Verleger dieſen Titel an ſeinen Laden kleben ließe!

ΦΟΒΕΡΟ-

ΦΟΒΕΡΩΤΑΤΟΝ ΠΑΝΤΩΝ ΤΩΝ ΦΟΒΕΡΩΤΑΤΩΝ,

das iſt:

Das fürchterlichſte unter allen fürchterlichſten.

Oder:

Das unerbittliche Geſchick des ungerechten Himmels
durch einen frühzeitigen Tod;

Bey der Baare

des weiland Hochedelgebohrnen, Veſten,
und Rechtshochgelahrten Herrn,

Herrn N. N.

Erb- Lehn- und Gerichts-Herrn auf N. N.
berühmten Doctors beyder Rechte,

Welcher im vier und ſiebenzigſten Jahre ſeines ruhmvollen Alters, zur gröſsten Betrübniſs ſeiner noch jungen, und um deſto mehr untröſtbaren, hinterlaſsnen Frauen Wittwe, und ſämtlicher in die tiefſte Trauer verſetzten Erben, zum Schrecken aller nothleidenden Wittwen und Waiſen, zum Unglücke aller Dürftigen und Verlaſsnen, der ganzen Stadt zum Jammer, und zu einem unerſetzlichen Verluſte der edlen Gerechtigkeit, viel zu früh, doch ſelig,
verſchied,

in Gegenwart der leidtragenden Bürgerſchaft und unter
Begleitung vieler tauſend Thränen,
in Form einer Standrede betrachtet.

Eine Fabel

von

N.

Auf Verlangen zum Druck befördert.

Eh ich dieſen Artikel von Fabeln ſchlieſſe, muß ich noch eine Anmerkung machen. Ich habe oben geſagt, daß dasjenige eine Fabel ſey, was zwar möglich, aber nicht wahrſcheinlich iſt. Aus dieſem Satze folgt, daß diejenige Erzählung den Namen einer Fabel nicht verdiene, welche nicht allein möglich, ſondern auch höchſt wahrſcheinlich iſt. Ich finde dieſen Fehler beſonders in den Fabeln des Phädrus. Die Geſchichte von dem verdorbnen Schuſter, welcher, um nicht zu verhungern, ein Arzt geworden war, und welcher bekannte, daß er ſeinen Ruhm nicht durch ſeine Geſchicklichkeit, ſondern durch die Dummheit des Pöbels erlangt habe; dieſe Geſchichte iſt ſo wahrſcheinlich, daß ich ſelbſt in meiner Stadt mehr, als zehen dergleichen mediciniſche Schuſter kenne; wenigſtens ſind es ſolche Leute, welche zu allem in der Welt ungeſchickt ſind, und doch die Verwägenheit haben, ſich für Aerzte auszugeben. Wie wohl würden ſie thun, wenn ſie jedesmal über ihre Recepte die Verſe ſchrieben:

Quantae putatis eſſe vos dementiae,
Qui capita veſtra non dubitatis credere,
Cui calceandos nemo commiſit pedes!

Sie könnten dafür die beyden griechiſchen Buchſtaben, α und ω, weglaſſen. Der Verluſt, den ſie durch Weglaſſung dieſer beyden Buchſtaben litten, wäre zwar freylich groß, weil ſie gemeiniglich weiter kein griechiſch verſtehen, als dieſes; aber es wäre doch fein aufrichtig gehandelt.

Ich will noch eine Probe herſetzen, damit man deſto deutlicher ſehen könne, wie ſehr Phädrus wider dieſe Regel verſtoſſen habe. Iſt wohl eine Geſchichte wahrſcheinlicher, als dieſe, daß eine häßlichgebildete Schweſter ſich über ihren Bruder erzürnt, welcher ſeine ſchöne Bildung gegen ſie gerühmt; daß es einen jungen Menſchen gegeben habe, welcher ſeine Geſtalt im Spiegel bewundert; und daß ein Frauenzimmer um Rache geſchrien, als ſie wegen ihrer Häßlichkeit verſpottet worden? Nimmermehr gebe ich zu, daß dieſes eine Fabel ſey; und wenn man mir widerſprechen wollte, ſo behaupte ich, daß meine andächtige Nachbarinn, welche ihren Mann alle Wochen wenigſtens einmal mit dem Pantoffel ſchlägt, auch unter die Fabeln gehört. Dieſes aber wird man ihren geplagten Mann, der die wirk-

liche

ſche Exiſtenz ſeiner Frau gar zu wohl fühlt, nimmermehr bereden. Es ſcheint auch faſt, als ob Phädrus ſeinen Fehler ſelber gemerkt hätte. Er ſpricht:

- - Illa iraſcitur,
Accipiens (*quid enim?*) cuncta in contumeliam.

Dieſes quid enim? würde ſich im Deutſchen nicht beſſer ausdrücken laſſen, als durch: Iſt das wohl Wunder? Machen es unſre Frauenzimmer nicht alle ſo? Was aber unſre Frauenzimmer alle thun, das iſt wohl keine Fabel.

Ich war anfänglich willens, unter dieſe fehlerhaften Fabeln des Phädrus ſeine ſechſte Erzählung im zweyten Buche von dem geſchäfftigen Müßiggange zu rechnen. Es hat mich aber ein guter Freund davon abzubringen geſucht, weil er glaubt, es ſey dieſes keine wirkliche Erzählung, ſondern eine Allegorie, und gehe eigentlich auf die jungen Advocaten, welchen zwar wegen ihrer Unerfahrenheit noch niemand ſeinen Rechtshandel anvertraut, die aber dennoch gar zu gern ſehr beſchäfftigt ausſehen wollen, und um deswillen flüchtig durch die Gaſſen laufen; niemals ausgehen, ohne ein Stückchen Acten im Buſen zu haben; die Richterſtube belagert halten, ohne hinein zu gehen; alle Bauern, die ihnen begegnen, anreden; alle Geſellſchaften mit ihrem caſu in terminis quälen; von ihren gewonnenen Proceſſen ſo viel Aufhebens machen, als mancher junger Officier von dem letztern Feldzuge nicht thut; welche ganz erhitzt, und tiefſinnig ausſehen, wenn ſie Mittags um zwölf Uhr vom Rathhauſe kommen, damit man glauben ſoll, ſie hätten ſich mit ihrem Gegner gezankt; mit einem Worte, welche vor langer Weile ſterben müßten, wenn ſie nicht die Geſchicklichkeit beſäßen, zum Verdruſſe der halben Stadt auf die geſchäfftigſte Art nichts zu thun. Dieſes iſt die Auslegung, welche mein Freund von der Fabel macht. Wie weit ſie gegründet ſey, will ich nicht unterſuchen. Recht wahrſcheinlich kömmt ſie mir freylich nicht vor. Sie klingt mir gar zu deutſch, und an ſtatt, daß ich bey deren Erzählung mit meinen Gedanken in Rom ſeyn ſollte; ſo verliere ich mich unvermerkt in meiner Vaterſtadt, und ſehe auf dem Rathhauſe und auf dem Markte eine Menge junger Müſſiggänger herumlaufen, welche vor großer Beſchäfftigung, nichts zu thun, keichen. Geſetzt auch, es ſey eine allegoriſche

riſche Erzählung; ſo kann ich doch nicht errathen, warum Phädrus eben nur eine gewiſſe Art junger Advocaten gemeynt habe? Könnte es denn nicht eben ſo wohl auf die jungen Aerzte gehen? Wenigſtens kenne ich einen, welcher ſo ängſtlich durch die Gaſſen läuft, als wenn ihn die Seelen der Verſtorbnen verfolgten, welche an ſeinen Pillen haben erſticken müſſen. Er thut ſo unruhig, als wenn er die halbe Stadt zu einem methodiſchen Ende zubereiten müßte. Oft beſteht ſeine große Arbeit in weiter nichts, als daß er einen Hund aufſucht, ihn zu würgen, oder Rhabarber holt, um eine Frau zu curiren, welche der Mann durch ſeine Vermittelung los zu werden ſucht. Dieſes ſind meine Zweifel, welche ich über die eigentliche Bedeutung der Erzählung aus dem Phädrus habe. Meine Leſer ſollen den Ausſpruch thun, ob ich oder mein Freund Recht habe, ob die allegoriſche Erzählung auf die jungen Advocaten, oder auf die jungen Aerzte, oder vielleicht auf noch andre Arten müßiger, und doch geſchäfftiger, Gelehrten gehe? Hier ſind die Worte des Phädrus ſelbſt:

Eſt ardelionum quaedam Romae natio,
Trepide concurſans, occupata in otio,
Gratis anhelans, multa agendo nihil agens,
Sibi moleſta, et aliis odioſiſſima.

Gl * *

Geheime Nachricht
von
D. Jonathan Swifts
letztem Willen. *)

Mylord,

Ich bin zeither nicht im Stande geweſen, Ihnen die verlangte Nachricht von einigen beſondern Umſtänden des ſwiftiſchen Teſtaments zu geben. Nunmehr habe ich Gelegenheit gefunden, von allem nähere Nachricht einzuziehen, und ich hoffe, Ihre Neugierigkeit dadurch befriedigen zu können.

Es iſt allerdings wahr, daß unſer Swift zwölf tauſend Pfund Sterlings zu Errichtung eines neuen Tollhauſes ausgeſetzt hat. Die Nachricht von dieſem löblichen Vorhaben war ſchon vor ſeinem Tode bekannt; aber die meiſten machten ſich, wie auch Sie, Mylord, ſelbſt gethan haben, unrichtige Begriffe von dieſer mildreichen Stiftung, Sie glaubten, dieſes Geld ſey zur Verwahrung und zum Unterhalte phyſikaliſcher Narren beſtimmt, welche klug ſeyn würden, wenn ihr Körper nicht ungeſund, und ihr Geblüte nicht verderbt wäre: Allein, hierinnen betrog ſich unſre ganze Stadt.

Swift, deſſen Charakter Sie wohl gekannt haben müſſen, beſchäfftigte ſich in ſeinem Leben niemals mit dieſer Art leiblicher Narren, welche er vielmehr der Vorſorge des Magiſtrats, und den Händen der Aerzte und Barbierer überließ. Seine Bemühung war von einem viel weitern Umfange, und weit edler.

Die moraliſchen Narren lagen ihm am Herzen: Narren, welche oftmals bey geſundem Körper dennoch die gefährlichſten und anſteckendeſten Krankheiten haben.

Seine

*) S. Neue Beytr. zum Vergn. des Verſt. und Witzes 3 Band, 4 St. 1746.

Seine Dienſtfertigkeit erſtreckte ſich über ganz Großbritannien; und er hatte Lerds und Schreiber in ſeiner Cur. Durch eine vieljährige Eefahrung war ihm bekannt, daß es mit der moraliſchen Narrheit eben die Beſchaffenheit habe, wie mit dem Podagra, mit welchem vornehme Leute am meiſten geplagt ſind, Leute von geringerm Stande aber nur ſelten, oder doch wenigſtens nicht heftig befallen werden.

Vor etlichen Jahren that man ihm ſo vortheilhafte Vorſchläge, daß er ſich zu Weſtmünſter niederlaſſen, und ſeine Curen daſelbſt treiben ſollte. Er hat es aber allemal auszuſchlagen geſucht, weil er glaubte, er ſey dieſer weitläuftigen Arbeit nicht gewachſen, und die Menge der Narren ſey daſelbſt viel zu zahlreich, als daß er ſie in die Cur nehmen könnte. In Dublin gefiel es ihm am beſten, weil daſelbſt gleich ſo viel Narren waren, als er beſtreiten konnte. Indeſſen war er doch ſo billig, daß er Weſtmünſter und London von Haus aus mit Recepten verſorgte.

Er ſtarb in ſeinem neun und achtzigſten Jahre, und doch wünſchte er ſich ſelbſt, noch etliche Jahre zu leben, weil er eben im Begriffe war, mit etlichen angeſehenen Patienten eine wichtige Operation vorzunehmen. Die liebreiche Vorſorge gegen ſeine Mitbürger verließ ihn auf dem Todbette nicht. Simon Tuck, ſein Beichtvater, den das Mädchen der Mylady Wedle und ſein dicker Kopf zum Predigtamte berufen hatte, fragte ihn nur wenig Stunden vor ſeinem Tode: ob er freudig ſtürbe? Nicht recht freudig, antwortete ihm der ſterbende Swift, ich wünſchte mir wohl noch einige Zeit zu leben, da ich euch kenne, und weis, daß ihr meiner Cur vor andern bedürft.

Alle dieſe Umſtände führe ich an, Ihnen, Mylord, zu zeigen, wie Unrecht Sie gethan, daß Sie geglaubt haben, Swift habe ſein Tollhaus für hypochondriſche Narren geſtiftet. Seiner Vorſorge werden ſich ſowohl in Irrland, als Großbritannien, ganz andre Narren zu erfreuen haben. Narren, welche ſich dieſes am wenigſten einbilden, und welchen eben Swift zu frühzeitig geſtorben iſt.

Sie können ſich hiervon noch beſſer überzeugen, wenn ich Ihnen ſage, daß ſich Swift in ſeinem Teſtamente auf ein Codicill berufen hat, welches man verſiegelt in ſeinem Pulte gefunden. Es enthält die Namen derjenigen Perſonen, welche Swift vor andern würdig hält, in ſeinem neuen Tollhauſe zu wohnen. Er hat das Parlament erſucht, ſein Teſtament zur Vollziehung zu bringen. Man iſt itzt damit beſchäfftigt, und ich hoffe Ihnen, Mylord, einen Ge-

fallen

faſſen zu erzeigen, wenn ich hier das Codicill von Wort zu Wort einrücke.

Codicill.

Ich Endesbezeichneter ordne mit reifem Vorbedachte, als meinen letzten Willen, daß mein Tollhaus mit nachbenannten Perſonen eingeweiht werden ſoll, weil ſie dieſer Wohlthat vor allen andern bedürftig ſind:

Nicolaus Harring, mein Küſter, würde es ſehr übel nehmen, wenn ich ihn nicht zuerſt nennte. Er beſitzt ſo viel geiſtlichen Hochmuth, daß er verdiente, Lord Erzbiſchof zu werden, und da er ſeine Verdienſte um die Kirche am beſten kennt, ſo verzweifelt er ſelbſt noch nicht gänzlich an ſeinem höhern Glücke, es müßte ihm denn die Gräſinn Yarmouth zuwider ſeyn, welcher er Schuld giebt, daß ſie ihm ſchon zweymal hinderlich geweſen, und den König George wider ſeine Perſon eingenommen habe. Wenn der Hof noch weiter fortfährt, unerkenntlich zu ſeyn; ſo iſt er faſt willens, ſich zum Prätendenten zu ſchlagen. Er ſagt ſeinen Freunden ins Ohr, daß er öfters an der Wahrheit ſeiner Religion zu zweifeln anfange, weil nach derſelben unſre Geiſtlichen eine ſo unumſchränkte Gewalt nicht hätten, als ihnen wohl von Rechtswegen zukäme, und weil man beſonders aus den Küſtern ſo gar wenig machte, die doch bey den Jacobiten in einem größern Anſehn ſtünden. Dem ungeachtet habe ich ihn bey ſeiner Religion in andern Punkten ſehr eifrig gefunden. Er macht binnen einem Jahre weit mehr Ketzer, als Burnet in ſeinem ganzen Leben nicht gemacht hat. Den Glöckner an dem Kirchſpiele zu St. James hält er für einen Quäcker, weil dieſer ihm einmal begegnet iſt, ohne den Hut vor ihm abzunehmen: und von unſerm Biſchoffe ſchwört er bey ſeiner Seele, daß er ein Jacobite ſey, weil dieſer ihn unlängſt Nicolaus, und nicht, Herr Nicolas, gerufen. Mit einem Worte, alle diejenigen hält er für ungläubig, die ihm auf einige Art zuwider ſind, oder ihm nicht mit ſo vieler Ehrfurcht begegnen, als er bey ſeinem ehrwürdigen Küſteramte fodern zu können glaubt. Um deswillen verlange ich, daß er in mein Tollhaus kommen ſoll, und um ſeinen rühmlichen Ehrgeiz recht zu befriedigen, ſoll Herr Niclas den Rang über alle andre Narren haben.

Der Lord Lavat verdient, ſein Nachbar zu werden. Wenn die Ehrenſtellen in der Welt nach Verdienſten ausgetheilet würden; ſo wäre Lord Lavat ein Kutſcher. Er iſt aber

aber Lord, kraft ſeines Urältervaters, welcher auch Lord war. Er iſt ſehr beredt, wenn er auf die Tapferkeit und die Verdienſte ſeiner Voreltern zu reden kömmt; und wen er für vernünftig halten ſoll, deſſen Vorfahren müſſen wenigſtens zu Wilhelm Conqueſtors Zeiten ſchon hochgebohrne Fuchsjäger geweſen ſeyn. Aus dem Parlamente kömmt er allemal unzufrieden zurück, weil er, wie er vorgiebt, jederzeit überſtimmt, und verhindert wird, ſeine heilſamen Rathſchläge zum Beſten des Vaterlandes geltend zu machen. Gleichwohl haben mich diejenigen, welche mit ihm im Parlament ſitzen, verſichern wollen, daß er ſeit dem Tode der Königinn Anna nicht ein Wort geſprochen, ſondern zu allen Billen ſtillſchweigend ſeine Einwilligung gegeben habe. So viel iſt gewiß, man findet in den Parlamentsprotocollen nicht eine einzige Proteſtation, die er mit unterzeichnet hätte. Es erſtreckt ſich ſeine Staatskunſt weiter nicht, als auf einen Strick Hunde. In der Verfaſſung andrer Länder iſt er ganz unwiſſend. Ich bin ſelbſt dabey geweſen, als in einer Geſellſchaft von den Vorzügen der deutſchen Reichsritterſchaft geſprochen, und auf gut brittiſch davon geurtheilet wurde. Lord Lavat, der uns lange zugehört hatte, machte dem ganzen Streite ein Ende. Ich, rief er, ich aber lobe mir die Herren Cantons! Denn die Cantons hielt er, nach ſeiner Erklärung, die er dabey machte, für eine alte adeliche Familie in Deutſchland. Dieſe große Unwiſſenheit und Dummheit unſers Lords macht, daß ich befürchte, er ſey im Stande, ſich, bey der nächſten Gelegenheit, zu einer Bande misvergnügter Unterthanen zu ſchlagen, und in der Kirche und dem Regimente große Neuerungen zu unternehmen. Das Parlament wird alſo Sorge tragen, ihn in meinem Tollhauſe ſorgfältig zu verwahren.

Da in Großbritannien die Vornehmſten des Reichs ſich eine Ehre daraus machen, die Gelehrſamkeit empor zu bringen, und die Werke des Witzes zu befördern; ſo ſehe ich nicht, wie der Lord Pallbrow verlangen kann, länger unter ihnen ſo frey, wie bisher, herumzugehen. Das iſt ihm nicht genug, daß er ſelbſt unwiſſend, und weit dümmer iſt, als ſein Pachter. Er macht ſich ſo gar eine Ehre daraus, in ſeiner Unwiſſenheit zu bleiben. Bey aller Gelegenheit verfolgt er die ſchönen Wiſſenſchaften, und, wenn er recht gnädig iſt, ſo ſpricht er nur verächtlich von ihnen. In öffentlichen Geſellſchaften lärmt er wider die Gelehrten, und dennoch wird er, weil er jährlich zwanzig tauſend Pfund Einkünfte hat, und die Mylady Pallbrow ſehr ſchön iſt, auf dem Hydepark

park bewundert und bey Hofe geduldet. Er hält ſich mit vielen Unkoſten zween Sekretäre auf ſeinen eignen Leib, welche weiter nichts zu thun haben, als aus vollem Halſe zu lachen, ſo bald er den Mund aufthut, wider die Gelehrten zu ſchimpfen; ja, er ſtehet im Begriffe, ſich noch den dritten aus Deutſchland zu verſchreiben, weil er glaubt, ein Deutſcher ſey zum Bewundern am geſchickteſten, und zu einem Jacob Pudding, welche Leute er ſehr hoch hält, recht von Natur gemacht. Wenn er recht griß thun will; ſo verſichert er mit den theuerſten Schwüren, daß er in ſeinem ganzen Leben kein gedrucktes Buch geleſen habe, als den Kalender, und den Craftsman. Gleichwohl hält er den Milton für einen raſenden Kopf, den Grafen Shaftsbury für einen mürriſchen Schulfuchs, und die ganze großbritanniſche Nation für pedantiſch, weil ſie zugelaſſen hat, daß der Versmacher Dryden in der Abtey Weſtmünſter begraben worden ſey. Wenn Lord Pallbrow noch zwey Jahre in ſeiner Dummheit hingeht; ſo iſt nichts gewiſſer, wenigſtens nichts wahrſcheinlicher, als daß noch gar ein Freygeiſt aus ihm wird. Er ſoll alſo ins Tollhaus, und zwar ſo bald, als nur möglich.

Seine Hochwürden, der Biſchoff O Carry, verdient auch ein Plätzchen darinnen. Ich glaube auch, ſeine Gemeine werde ihn nicht ſehr vermiſſen, weil ſie ihn ſehr ſelten, als Biſchoff, zu ſehen bekömmt. Sein Capellan hat alle biſchöfliche Bemühungen; Seine Hochwürden aber laſſen ſich aus Beſcheidenheit nur an der Beſoldung und den Accidentien begnügen. Er ſchachert wie ein portugieſiſcher Jude. Er aſſecurirt Schiffe, und wenn man glaubt, er ſitze in ſeiner Studierſtube, ſo ſtehet er auf dem Boden, und ſieht ſich nach dem Winde um. Er leiht ſeine Capitalien mit großer Vorſicht, und mit weit beſſerm Nutzen aus, als irgend ein Kaufmann auf der Börſe thun kann. Ich bin ſeinetwegen oft in Sorgen geweſen, weil ich weis, daß auch der vorſichtigſte Wuchrer unglücklich ſeyn kann. Es würde ein ſehr wichtiger Punkt in unſrer Kirchenhiſtorie werden, wenn ihn einmal ein Wechſelgläubiger bis auf die Kanzel verfolgen ſollte, oder wenn dieſer hochwürdige Mann Bankerot machte, und in den Schuldthurm geſperrt würde. Die armen Mitgefangnen ſollten mich dauren; denn ich traue ihm zu, daß er die Allmoſenbüchſe ſehr ungleich theilen, und allemal wenigſtens den zehnten Theil für ſich, als Biſchoff, behalten würde. Man ſchaffe alſo dieſen Wuchrer ins Tollhaus, und

wenn

wenn es möglich iſt, auch denjenigen, welcher ihn zum Biſchoffe geweiht hat.

Am dritten September waren es gleich drey Jahre, daß ſich der junge Herr Something erhenken wollte, weil er befürchtete, daß man ihn bey der Rathswahl übergehen würde. Ich bin ſehr übel damit zufrieden, daß man ihn geſtört hat. Er hätte ſich bey dem damaligen ſtarken Oſtwinde immer, als ein braver Britte, hängen können: ſo würde das Land einen Phantaſten weniger, und ich keine Sorge haben, wie ich ihn in meinem Tollhauſe unterbringen möchte. Dieſer unmündige Knabe iſt, trotz der geſunden Vernunft und ſeines keimenden Barts, ein Vater der Stadt geworden: und nicht die Stadt allein, ſondern auch ſein eigner Körper muß gewaltig darunter leiden: denn er hatte dieſe ehrwürdige Stelle kaum vier und zwanzig Stunden lang bekleidet, da ſich auf einmal alle ſeine Glieder mit der größten Ernſthaftigkeit aus einander reckten. Der Kopf preßte ſich zurück, und blieb unbeweglich auf dem Halſe ſtehen. Eine Unterkehle, noch majeſtätiſcher von Anſehen, als die Unterkehle des lächerlichen Lords Plackney unterſtützte dieſes Haupt, und die weiſe Natur erzeigte ſich dadurch ſehr ſorgfältig, da ſie wohl wußte, daß dieſes Haupt von den ſchweren Sorgen des ganzen Stadtregiments angefüllt wäre. Seine Augen, welche ſeit etlichen Monaten mit nichts beſchäfftigt geweſen waren, als auf der Schaubühne, mit unſrer artigen Tänzerinn, der Jungfer Poper, zu bulen; dieſe flüchtigen Augen wurden auf einmal finſter, und er ſoll, wenn es wahr iſt, was man von ihm ſagt, ſich lange Zeit hindurch vor dem Spiegel mit eben der Aufmerkſamkeit in ſeiner ehrwürdigen Magiſtratsmiene geübt haben, mit welcher ſich einige Frauenzimmer üben, wenn ſie zärtlich und reizend ausſehen wollen. Aber an ſeinem ganzen Körper hat nichts ſo viel ausſtehen müſſen, als ſein armer unſchuldiger Bauch. Es war erbärmlich anzuſehen, mit was für Gewalt dieſer auf einmal hervorbrach. Zuſehends ſchwoll er auf. Mehr als ein Dutzend Schneider hat er abgedankt, welche ihm alle die Kleider zu enge machten. Meiſter King hat ſich am längſten erhalten, und ich kann ihm bey ſeinem Handwerke das Zeugniß geben, daß er vor allen andern Schneidern den anſehnlichſten Magiſtratsbauch zuzuſchneiden weis. Ein ſolcher prächtiger Bauch will gute und ſichre Beine haben, das verſteht ſich von ſelbſt, und wer es nicht glaubt, der darf nur unſerm Herrn Something zuſehen, wenn er durch die Gaſſen ſteigt. Es geſchieht dieſes alles mit der behutſamſten

Lang=

Langſamkeit, und das Pflaſter ſcheint unter dieſer verehrungswürdigen Laſt zu krechzen. Dieſes iſt unſers Somethings Abſchilderung nach dem Leben, und wer dabey noch zweifelhaft bleibt, oder ein Narr ſey, dem will ich rathen, ſeine Geſellſchaft zu ſuchen. Was er ſpricht, das ſpricht er nur zweydeutig mit halben Worten. Bey den Reden andrer hört er aufmerkſam und argwöhniſch zu, ob nicht vielleicht etwas wider die Policey und den Staat geredet werden möchte. Künftiges Jahr kömmt er an das Regiment, und alsdenn will er allen Unordnungen abhelfen. Er kennt die Stärcke und die Schwäche des Vaterlands. Von Privilegien, alten Gerechtigkeiten, von Exempeln, wie in gleichen Fällen geſprochen worden, weis er beynahe noch mehr zu erzählen, als unſre jungen Ritter, wenn ſie zum erſtenmale in dem Hauſe der Gemeinen geweſen, und Subſidien bewilligt haben. Wer ihm zu ſchmeicheln weis, den verſichert er ſeines Schutzes, und ſeiner väterlichen Vorſorge, und wer ſich vor ſeinem Bauche recht tief und kindlich bückt, den würdigt er, ihm die Hand zu drücken, welches aber mit eben der zuverſichtlichen Miene geſchieht, mit welcher die alten Könige die Kröpfe anrührten. Dieſes wird genug ſeyn, zu zeigen, warum ich ordne, daß Herr Something in das Tollhaus ſoll, und, aus Liebe zum Vaterlande, will ich, daß es noch in dieſem Jahre geſchehe, ehe er zum Stadtregimente kömmt.

Anfänglich war ich willens, Herrn Somethings Collegen, den guten alten Nowtell auch in mein Tollhaus zu ſchaffen. Man hatte mich bereden wollen, er ſey an vielen Unordnungen und Ungerechtigkeiten Schuld, welche verſchiedenen unſrer Bürger widerfahren waren. Aber mir kamen, aufrichtig zu geſtehen, alle die Erzählungen gleich anfangs verdächtig vor, da ich den ehrlichen Nowtell genau kannte, und wohl wußte, daß er zu Schmelmereyen zu dumm wäre. Nun bin ich hinter die rechte Wahrheit gekommen. Seine Frau iſt an allem Schuld. Dieſe iſt es, welche die Parteyen verdammt und loszählt; ihr Mann aber iſt weiter nichts, als ihr unwürdiger Schreiber. Dieſer einſehenden Frau haben wir die neue Rangordnung zu danken, nach welcher in Dublin die Weiber der Rathmänner über alle andre Frauensperſonen den Vortritt behaupten. Nur ſie iſt Urſache, daß der brave Kaufmann Car = = er in den ſchweren Proceß verwickelt wurde, welcher ihn um ſein ganzes Vermögen brachte, nicht etwan, weil ſeine Sache ungerecht war, ſondern weil ſeine Frau ſich an der Frau Nowtell gröblich

verſündigt, und in der Kirche am Altare den Rang über ſie frevelhafter Weiſe genommen hatte. Ich habe gar niemals begreifen können, woher es gekommen, daß die geiſtlichen Aemter in unſrer Stadt ſeit einigen Jahren mit ſo elenden Leuten beſetzt worden. Aber nunmehro begreife ich es wohl, da ich weis, daß die Frau Nowtell der göttliche Beruf iſt, und dieſe Stellen beſetzt hat. Eine alte Frau, welche ihre vertraute Herzensfreundinn iſt, hat das ius praeſentandi; die Frau Nowtell vocirt ſie; der Rath muß ſie beſolden, und die Bürger behalten weiter keine Freyheit übrig, als daß ſie in der Predigt gähnen, und ſchlafen dürfen. Dieſes iſt noch der Reſt ihrer natürlichen Freyheit, deſſen ſie ſich auch ſehr wohl zu bedienen wiſſen. Alles dieſes hat mich bewogen, meinen gefaßten Entſchluß zu ändern. Die Frau Nowtell ſoll die ihrem unſchuldigen Manne zugedachte Stelle im Tollhauſe bekommen; ihr Mann aber, der durch dieſen Verluſt ſeiner Frau außer Stand geſetzt wird, ein Rathsherr zu bleiben, wird wohl thun, wenn er ſein Amt von ſich ſelbſt niederlegt, ſich zur Ruhe begiebt, ſeine Küche und Wirthſchaft beſorgt, und bey müßigen Stunden ſeine Schränke bohnt.

Da ich weiter nachdenke, an wem ich unter den auf dem Stadthauſe in Pflichten ſtehenden Perſonen meine Werke der chriſtlichen Liebe ausüben könnte; ſo fallen mir unter den Sekretären, Schreibern und Einnehmern eine ſo große Menge kleiner Narren mittlern Standes ein, daß ich nicht weis, bey wem ich anfangen ſoll. Meine zwölf tauſend Pfund Sterlings reichen warlich nicht zu, ſie alle zu unterhalten. Die Commun ſollte ſich billig ihrer durch eine milde Stiftung annehmen. Wie freudig wollte ich ſterben, wenn ich die Hoffnung, daß dieſes geſchehen würde, mit ins Grab nehmen könnte! Kurz, ich empfehle dieſe Narren ihrem Vaterlande!

Mein Freund, Partridge, ſtarb mir zu früh; ich hätte ihn ſonſt in meinem Teſtamente gewiß nicht vergeſſen; Aber deſto treulicher will ich für ſeine werthen Angehörigen ſorgen. Er hat eine zahlreiche Familie hinterlaſſen. Lauter Partridgen, und politiſche Narren, wie ihr Herr Vater! Ich zweifle nicht, daß ich dieſen guten Leuten eine unvermuthete Freude durch dieſen meinen letzten Willen machen werde. So tief ihre Einſicht in die Zukunft iſt, und mit ſo vieler Gewißheit ſie alle Dinge zu beſtimmen wiſſen, die im Staate und in den Familien geſchehen ſollen: So wenig werden ſie ſich träumen laſſen, daß ich itzt Anſtalt mache, ſie ins Tollhaus

zu bringen. Sie ſollen alle hinein, ich gebe ihnen mein Wort. Wer durch hinlängliche Urkunden darthun kann, daß er in abſteigender Linie von dem weiſen Partridge herkömmt, der ſoll ohne Weitläuftigkeit aufgenommen werden: und, wenn er gar ein politiſcher Autor iſt, ſo ſoll er den Rang noch über meinen Küſter haben. Ich will dieſes ausdrücklich, und ordne mit gutem Vorbedachte, daß man keinen von dieſen Partridgen übergehe. Wer dieſen meinen letzten Willen freventlich übertritt, der ſoll, zur Strafe, ſchuldig ſeyn, ihre Schriften zu leſen, und ſich von ihnen die Nativität ſtellen zu laſſen.

N. S. Sollten die Narren aus dieſer Familie gar zu häufig anwachſen; ſo mag allenfalls ein andrer Narr wegbleiben, nur kein Lord und kein Philoſoph.

Herr Dewlapp Eſq. hat einen ſo wunderbaren Charakter, daß ich lange Zeit nicht errathen können, was er eigentlich ſey; endlich habe ich es herausgebracht, daß er ein Narr iſt. In ſeiner Jugend war er der lächerlichſte Junker in der ganzen Grafſchaft. Dieſes hinderte ihn, die geringſte Kenntniß von der Religion oder von andern Wiſſenſchaften zu erlangen. Itzt wird er in ſeinem drey und vierzigſten Jahre ſeyn, und er hat in ſeinem ganzen Leben noch nichts geleſen, als die geſchriebnen Zeddel, welche ihm ſein Koch alle Mittage bringt. Wer ihn vor der Mahlzeit ſpricht, ſo lange ſeine Natur ſich ſelbſt gelaſſen iſt, der erſtaunt über ſeine Dummheit; denn er iſt nicht im Stande, drey vernünftige Worte ohne Anſtoß zu reden. So bald ihm aber der Wein in den Kopf ſteigt, und dieſes geſchieht ſchon beym andern Gerichte; ſo ſieht man den Herrn Dewlapp in ſeiner völligen Größe. Auf einmal wird er beredt; ſein ganzer Körper denkt, und niemand hat es alsdann ſchlimmer, als ſein Capellan. Dieſer iſt ihm lächerlich, weil er ein Geiſtlicher iſt; denn ihm kömmt nichts abgeſchmackter vor, als die Religion. Er läuft von Witze über, wenn er auf die göttlichen Wahrheiten zu reden kömmt; und bringt man ihn auf den Zuſtand der Seele nach dieſem Leben, ſo weis er über dieſe Materie auf eine ſo feine Art zu ſpotten, wie ein Lohnkutſcher. Herr Dewlapp weis gar nichts, und daher kömmt es auch, daß er nicht weis, was er aus Seeligkeit machen ſoll; und weil er das nicht weis, ſo ſchließt er nach ſeiner natürlichſten Art zu denken, daß die Lehre von jenem Leben, mit unter die Mährchen von der weißen Frau, und dem Mönchen ohne Kopf gehören, mit welchen man zwar Kinder, aber keine Eſquires zu fürchten macht.

macht. Nach dieſer Beſchreibung könnte man glauben, daß ich gar nicht Urſache hätte, ihn ins Tollhaus zu bringen, ſondern ihn ganz ſicher in ſeiner Freyheit dürfte herumgehen laſſen, ohne zu befürchten, daß er den geringſten Schaden in der menſchlichen Geſellſchaft anrichten würde. Allein, er hat den Fehler, daß er reich iſt, und dieſen Fehler misbraucht eine Menge hungriger kleiner Geiſter, welche ihrem Verſtande entſagen, um ihren Mann zu befriedigen. Sie beſitzen etwas mehr Geſchicklichkeit, als ihr Wirth, den ſie dadurch ſich verbindlich zu machen wiſſen, wenn ſie ſeinen Gedanken eine Form geben, und ſie drucken laſſen, daß ſie ausſehen, wie ein Buch. Dieſes iſt der wahre Urſprung von allen denen Schriften, die ſeit dreyzehn Jahren wider die Religion herausgekommen ſind. Man hat immer nicht gewußt, wie es doch zugeht, daß in allen dieſen Schriften ſo wenig Zuſammenhang und Verſtand ſey. Aber nun wird man es wohl begreifen können, wenn man bedenkt, daß es des unwiſſenden und trunknen Ritters Dewlapps Tiſchreden ſind, welche von ſeinen hungrigen Koſtgängern zum Drucke befördert worden. Damit dieſer Schwärmerey geſteuert werde; ſo verlange ich, daß Herr Dewlapp Eſq. unverzüglich ins Tollhaus komme. Da ihm hier der Wein fehlen wird; ſo hoffe ich, daß er die Religion unangetaſtet laſſen ſoll. Er wird bey einem mäßigen Unterhalte gar nichts denken, und in ſeiner natürlichen Dummheit bleiben. Dieſes iſt, dünkt mich, für ihn, und für die Welt der kleinſte Verluſt. Das Parlament wird Sorge tragen, daß der dritte Theil ſeiner Einkünfte zur Beköſtigung der kleinen Freygeiſter angewendet werde. Dieſes wird ſie, wie ich hoffe, beruhigen, und ſie werden aufhören, wider die göttlichen Wahrheiten zu ſchreiben, da ſie nunmehro weiter nicht nöthig haben, ihr Brod damit zu verdienen.

James Diaper weis aus den göttlichen und bürgerlichen Geſetzen in beſter Form Rechtens zu behaupten, daß dem Manne und nicht der Frau die Herrſchaft gebühre. Er ſpottet alſo über diejenigen, welche ſich aus der Poſſeß werfen laſſen, und ihren Weibern folgen, wenn ihnen dieſe etwas rathen. Seine Frau iſt die vernünftigſte Frau von der Welt. Da ſie die unordentliche Lebensart ihres Mannes kennt; ſo ſucht ſie ihm mit dem freundlichſten Zureden davon abzuziehen. Seine Verſchwendung ſetzt ſie in die Umſtände, daß ſie vielmals darben muß. Sie erträgt dieſen Mangel mit der größten Gelaſſenheit. Sie bittet ihn mit Thränen, ſeinen Aufwand zu mäßigen, und ſich ſeiner armen

Kinder,

Kinder zu erbarmen. Sie hat ihn, mit Verſtoßung ihres Geſchmeides, zweymal aus dem Schuldthurme gerettet. Sie fällt ihm wimmernd um den Hals, da er im Begriffe ſteht, ſich zum drittenmale ohne Rettung in denſelben zu bringen. Sollte Diaper zweifeln, daß ſeine Frau vernünftig ſey? Nein, daran zweifelt er nicht; aber es iſt ſeine Frau, und ſeiner Frau darf ein rechtſchaffner Mann nicht folgen; denn er verlöre ſonſt die Herrſchaft, die ihm nach göttlichen und weltlichen Rechten zukömmt. Er iſt dieſen Abend geſonnen, zu Hauſe zu bleiben; ſeine Frau ſchmeichelt ihm wegen dieſes vernünftigen Entſchluſſes. Gleich ändert er ſeinen Vorſatz; er geht aus, und zwar in die liederlichſte Geſellſchaft, zu zeigen, daß nur er Herr im Hauſe ſey, und nicht ſeine Frau. Der Kopf thut ihm nach dem geſtrigen Rauſche weh; dieſen Abend will er nicht trinken. Er ſagt es, und giebt auf die Mienen ſeiner Frau Achtung. Dieſe Unglückſelige ſcheint ganz freudig darüber zu ſeyn. Kaum merkt er es, als er ſich ankleidet, und die ganze Nacht durch ſäuft. Er wird krank nach Hauſe gebracht. Das ſchadet nichts; er hat doch ſeine Herrſchaft behauptet. Iſt Diaper nicht ein Narr? Ich ſollte es wohl meinen. Er ſoll ins Tollhaus!

Der junge Thomas Swallow wird ſich wundern, wenn er erfahren wird, daß er in meinem Tollhauſe alt werden ſoll. Er iſt in der That nicht älter, als ſiebenzehn Jahr; aber bey ihm kann das Alter nicht entſchuldigen. Er verdient meine Vorſorge, und ich glaube, man kann nicht genug eilen, ihn dahin zu bringen. Sein Großvater war ein ziemlich elender Poet, aber doch noch erträglich, weil er nur wenig ſchrieb. Deſſen Sohn, der Vater meines jungen Züchtlings, war ſchon weit ſchlimmer. Er ſchrieb Gedichte über Gedichte, ſo ſchlecht, daß ſelbſt die Niederländer darüber ſpotteten: ja, was das erſchrecklichſte war, ſo ließ er ſeine Gedichte in einen Band zuſammendrucken. Der junge Swallow ein würdiger Erbe ſeines Vaters, hat ſchon ein ziemliches Bändchen von ſeinen eignen Gedichten im Manuſcripte liegen, welches er zu ediren droht, ſo bald er mündig wird. Es iſt hohe Zeit, daß man ihm Einhalt thut. Machte ich nicht bald Anſtalt, ihn in Sicherheit zu bringen; ſo würde ich es bey unſern Kindern nicht verantworten können. Unſere Enkel würden noch am glücklichſten ſeyn; denn bis zu ihnen dürfte von ſeinen poetiſchen Werken wohl vermuthlich nichts kommen. Was für Unglück brächte ich nicht über das arme Land, wenn ich zuließe, daß durch unſern jungen Dichter ſein Geſchlecht fortgepflanzt würde! Es

ſcheint, daß das Uebel in dieſer poetiſchen Familie mit jedem Grade ſteigt; und ſollte dieſer wieder einen Sohn zeugen: Was iſt gewiſſer zu befürchten, als daß man denſelben gar an Ketten ſchließen, und ihm die Hände auf dem Rücken zuſammen feſſeln müßte, damit er nicht ſchreiben könnte? Da der Großvater abgeſchmackt, der Sohn ein Narr war, und der Enkel ſeinen Vater ſchon itzt übertrifft: Was ſoll aus dem Urenkel werden? Man ſperre ihn ein! Er hat es verdient, und verdient es ſchon dadurch, daß er die elenden Gedichte ſeines Vaters bewundert, und im Begriffe ſteht, ſie mit einer Vorrede zum zweytenmale auflegen zu laſſen. Er fängt ſchon an, ſeine eignen Gedichte andern vorzuleſen. Auf der Gaſſe ſo gar fällt er die Leute an, und lieſt ſie ihnen mit Gewalt vor. Er iſt misvergnügt, wenn man ſie nicht lobt, und unverſöhnlich, wenn man ſie tadelt. Ungeachtet ſeiner Jugend kann er doch ſchon ſchimpfen, wie ein Kunſtrichter von funfzig Jahren. Was ſoll endlich noch daraus werden? Ins Tollhaus mit ihm! Dieſes iſt mein letzter Wille.

Wenn ich unſerm Math. Pidgeon, dieſen verſchwenderiſchen Jüngling, fragen wollte, was mit ſeinem alten geizigen Oheime, Hugh-Pounces, anzufangen wäre? ſo zweifle ich nicht, er würde mir mit der größten Ungeduld in die Rede fallen, und mich von ganzem Herzen verſichern, daß ſein Oheim ein Narr ſey! und in mein Tollhaus gehöre. Nun getraue ich mir zwar eben nicht, zu läugnen, daß Pounces ein Narr ſey, wenn ich ſehe, daß er alle erſinnliche Anſtalt macht, auf dem Geldkaſten Hungers zu ſterben, und ſein Vermögen dem jungen Pidgeon zu hinterlaſſen, welcher in einem Tage mehr verthun wird, als er in einem ganzen Jahre erkargen können. Aber doch kann ich mich nicht entſchließen, ihn in mein Tollhaus zu nehmen. Ich werde billiger ſeyn, wenn ich dieſe Stelle unſerm leichtſinnigen Jünglinge einräume. Es iſt in der Philoſophie noch eine große Streitfrage, welcher von beyden der größte Narr ſey? Derjenige, welcher bey ſeinem mistrauiſchen Alter, als ein reicher Geizhals verhungert? Oder ein unbeſonnener Jüngling, welcher ein Vermögen, das er nicht erworben hat, muthwillig durchbringt, damit er im Alter aus Armuth Hungers ſterbe? Wenigſtens iſt jener dem gemeinen Weſen nicht ſo ſehr zur Laſt, da im Gegentheile die Obrigkeit ſich genöthiget ſieht, dieſen entweder als einen Räuber, zu hängen, oder, als einen ehrlichen Bettler, im Hoſpitale zu ernähren. Ein Geizhals, welcher ſich von ſeinem Geldkaſten niemals zu weit entfernt, iſt gewiſſer maßen ſchon eingeſperrt. Warum ſoll

ich ihn in meinem Tollhauſe verſchließen? Ich will alſo, man bringe den jungen Matth. Pidgeon dahin. Hier ſoll er bleiben, bis er dreyßig Jahr alt iſt. Müßig darf er nicht gehen; denn eben dieſes iſt ſein Unglück. Er ſoll weder Mittags noch Abends etwas zu eſſen bekommen, wenn er nicht vorher mit ſeiner Hand ſo viel verdient hat, als ſein Eſſen koſtet. Auf ſolche Weiſe wird er erfahren, wie ſchwer es ſey, ſeinen Unterhalt zu verdienen. Man gebe ihm ſeines Oheims Intereßrechnungen, dieſe ſoll er calculiren, damit er rechnen lerne. Ich hoffe, wenn man ihn ſo weit bringt, daß er arbeitet und rechnet: ſo wird man ihn im dreyßigſten Jahre ſeines Alters ohne Bedenken wider frey laſſen, und ihm das Vermögen ſeines Oheims anvertrauen können. Ich meine es recht gut mit ihm, und bin gewiß, das Vaterland wird es dereinſt erkennen, daß ich ihm einen guten Bürger gezogen habe.

Ueber wen das Unglück es verhangen hat, in der Nachbarſchaft der erbaulichen Sara Knidly zu wohnen, der wird ſich nicht wundern, wenn er ſie in meinem Codicille findet. Ihr Haus iſt einem verwünſchten Schloſſe, und ſie einem Poltergeiſte ähnlich, der alle Menſchen quält, die ihm nicht ausweichen können. Wer es vermeiden kann, der hütet ſich wohl, mit ihr unter einem Dache zu wohnen. Den ganzen Tag ſpukt ſie im Hauſe herum. Nirgends poltert ſie ärger, als in der Küche, und niemals iſt ihre Gegenwart gefährlicher, als wenn ſie herumgeht, und Pſalme brummt. Ihre unglückliche Magd hat es empfunden, und es iſt nicht lange, daß dieſelbe beynahe ihr rechte Auge über dem ſechſten Pſalmen verloren hätte; denn das andächtige Geſpenſt murmelte eben den Schluß deſſelben her, als die Magd aus Unvorſichtigkeit das Salzfaß verſchüttete, und um deswillen von den bußfertigen Händen ihrer frommen Frau in voller Andacht etliche Ohrfeigen bekam. Die ganze Gaſſe, in der ſie wohnt, wird öde, und ich habe gefunden, daß ſeit ſechs Jahren, (denn ſo lange iſt Sara Knidly eine Witwe,) die Miethen um die Hälfte des Preißes gefallen ſind. Wer es vermeiden kann, unter ihrem Fenſter wegzugehen, der thut es gern, und nimmt lieber einen Umweg; denn, denn wen ſie mit ihren Augen erreicht, der iſt ohne Barmherzigkeit verdammt. Sie glaubt, und glaubt es ganz gewiß, daß der langmüthige Himmel, bloß aus Hochachtung für ſie und ihre andächtige Seele, das Viertheil der Stadt, in welchem ſie wohnhaft iſt, nach zur Zeit verſchont, und verhindert habe, daß die Erde ihren Rachen nicht aufgethan,

gethan, die böſe hoffärtige Rotte zu verſchlingen. Unterdeſſen wünſcht ſie es doch vielmals, und zankt mit dem langmüthigen Himmel alle Morgen in ihren Gebeten, wenn ſie aufſteht, und ſieht, daß noch Leute um ſie herum wohnen, welchen es wohl geht, und daß er nicht zum wenigſten die Frauenzimmer ihrer Gaſſe in ihrer ſündlichen Eitelkeit, andern zum Schrecken, und ihr zum freudigen Troſte, dieſe Nacht über mit Schwefel und Peche vertilgt hat. Denn wir Mannsperſonen, wir haben noch in ihren erbarmenden Augen einigen Vorzug; und ich hoffe gewiß, wenn die erſchrecklichen Gerichte, mit denen ſie alle Stunden droht, hereinbrechen werden: So wird ſie ſich vom Himmel wenigſtens etliche ausbitten, die er ihr zum ſonderbaren Troſte erhalten ſoll. Ich erſuche das Parlament, ſich dieſer Heiligen mit aller möglichen Vorſicht zu bemächtigen, damit ſie nicht entwiſche, oder aus Andacht etlichen die Hälſe breche, welche ſich ihrer Perſon verſichern wollen. Sie ſoll in dem abgelegenſten Winkel des Tollhauſes eingeſperrt bleiben, damit ſie die andern Narren nicht närriſcher mache. Wäre einer von dieſen Narren gar nicht zu bändigen; ſo ſoll er zur Strafe vier und zwanzig Stunden zu ihr in die Zelle geſperrt werden. Es iſt eine grauſame Strafe, ich geſtehe es; aber ſie ſoll auch nur in ſchweren Verbrechen ſtatt haben. Man wird Achtung geben, daß ein ſolcher Verbrecher niemals mit ihr allein gelaſſen werde. Ein Zuchtmeiſter ſoll in der Thüre ſtehen bleiben. Denn ich weis, daß ſie bey aller ihrer Andacht ſehr viel irrdiſche Wünſche hat, und niemals leichter zu überwinden iſt, als wenn ſie über die Schwachheit der andern ſeufzt. Man bedenke nur, was für ein Unglück daraus entſtehen könnte, wenn der Freygeiſt, Herr Dewlapp Eſq. und die andächtige Sara Knidly zuſammen geſperrt würden, und durch die Einſamkeit in Verſuchung geriethen, ihr Geſchlecht zu vermehren. Erſäufen müßte man die junge Brut! Den Augenblick müßte man ſie erſäufen! Denn ich kann mir nicht vorſtellen, daß etwas abſcheulicher und gefährlicher wäre, als ein Kind, deſſen Vater ein dummköpfiger Freygeiſt, und die Mutter eine verläumderiſche Betſchweſter iſt. Man hüte ſich alſo ja wohl, und verwahrloſe das arme Land nicht mit einer ſo widernatürlichen Mißgeburt.

Ich weis nicht, woher der muthwillige Knabe, Jacob Halley, von meinem Vorhaben, ein Tollhaus für lächerliche Narren zu ſtiften, etwas erfahren haben mag. Vor einiger Zeit, als ich eben im Begriffe war, dieſen meinen

letzten Willen zu entwerfen, trat er mit einer ungezogenen Miene in mein Zimmer, und verſicherte mich auf eine recht vertraute Art, daß er mir hierinnen ſehr nützlich ſeyn könnte, wenn ich ſeinen Rath annehmen wollte. Vor ſeinen Augen, ſagte er, könnten ſich die Thorheiten der Menſchen nicht verſtecken. Er kenne ſie alle, er verfolge ſie aufs ſchärfſte, und die Liebe zur Wahrheit ſey bey ihm ſo ſtark, daß er ſich ſelbſt nicht ſchonen würde, wenn er etwas lächerliches oder thörichtes an ſich wahrnehmen ſollte. Zugleich übergab er mir eine Rolle, in welcher, wie er ſagte, der Kern aller Narren in Dublin verzeichnet wäre, und bat mich, ich möchte bey meiner Stiftung dieſe Leute ja vor allen andern mir beſtens empfohlen ſeyn laſſen. Ich fand auf dieſer Rolle zehen Perſonen, und erſtaunte, als ich ſahe, daß gleich die erſten fünfe davon Geiſtliche waren, deren Lehren ſo vernünftig ſind, und deren Lebensart ſo erbaulich iſt, daß ſie wohl verdienten, ſelbſt in den Augen der Narren und unſrer kleinen Religionsſpötter ehrwürdig zu ſeyn. Ich bezeugte ihm meine Verwunderung, daß er dieſe Männer des Tollhauſes würdig hielte; ich fragte ihn um die Urſache. Die Antwort aber, die ich erhielt, war ein lautes unverſchämtes Lachen, und er hatte das Herz, mich zu fragen, ob ich nicht wüßte, daß die fünf Männer Geiſtliche wären, und daß die Geiſtlichen ⸗ ⸗ ⸗ Ich fiel ihm ſogleich in die Rede, weil ich merkte, daß er ſich anſchickte, dieſem verehrungswürdigen Stande alle diejenigen Fehler zur Laſt zu legen, welche von einigen wenigen begangen, und an unzählig andern Perſonen weltlichen Standes nicht einmal wahrgenommen werden. Der ſechſte Narr war ein Stiefvater, ein vernünftiger und redlicher Mann, den er aber um deswillen für einen Narren hielt, weil er ſich hätte entſchließen können, in ſeinem Alter die Thorheit zu begehen, und ſeine Mutter, eine mürriſche geizige Frau, und abergläubiſche Betſchweſter zu heirathen, welche durch ihre verdrießlichen Lehren und altväteriſchen Klagen über den großmüthigen Aufwand der muntern und ehrliebenden Jugend, wie er es nennte, ſchon längſt verdient hätte, die ſiebente Stelle in dieſer Narrenrolle einzunehmen. Da dieſer raſende Jüngling ſeines Vaters und ſeiner Mutter nicht geſchont hatte; ſo dürfen dreye ſeiner Lehrer ſich nicht wundern, wenn ſie erfahren werden, daß er an ihre Verſorgung auch gedacht, und ſie unter ſeine Narrencandidaten geſetzt hatte. Er gab ſie für unerträgliche Pedanten, lateiniſche Wurmkrämer, und ich weis nicht, für was mehr aus. So viel ich merken konnte,

mochte es wohl eine ganz andre Urſache, und vielleicht dieſe ſeyn, daß ſich dieſe redlichen Männer aus wahrer Liebe und mit etwas mehr Ernſthaftigkeit, als dieſer Spötter vertragen konnte, hatten angelegen ſeyn laſſen, ihn vernünftig zu machen. Ich ſchließe dieſes unter andern daraus, daß er ſich gegen mich beſchwerte, einer von dieſen Lehrern habe das Herz gehabt, ihm zu ſagen, daß die Jugend die Bosheit nicht entſchuldige, daß ein Jüngling, welcher frech genug ſey, ſeiner Lehrer zu ſpotten, in ſeinen ältern Jahren gemeiniglich das Unglück habe, als ein Rebell zu ſterben, und daß die Spötterey eines Jünglings nicht witzig ſeyn könne, ſo lange deſſen Herz boshaft ſey. Dieſer Vorwurf ſchmerzte ihn darum, weil er ihn nicht verdiente, denn nur ſeine redliche Freymüthigkeit, ſagte er, erweckte die Milz ſeiner Lehrer, und er tadelte nicht die Perſon ſeiner Lehrer, ſondern nur ihre Thorheiten wären ihm lächerlich, und er würde nicht aufhören, zu ſagen, daß ſie Narren wären, ſo lange es noch jemanden gäbe, der die Wahrheiten hören wollte. Man kann glauben, daß ich über die Verwägenheit dieſes jungen Menſchen ganz erſtaunt war; und weil er verſprach, mir noch mit mehrern Narren zu dienen, wenn ich es verlangen ſollte, ſo hielt ich es für dienlich, ihn mit einer verſtellten Gelaſſenheit zu verſichern, daß ich mir ſeinen Eifer zu Nutze machen, und ſolche Veranſtaltungen treffen wollte, daß des Vaterlands Beſtes beobachtet werden, und er die billigſte Belohnung dafür erlangen ſollte. Ich habe ihm einen verſiegelten Brief gegeben, welchen er nach meinem Tode den Vorſtehern des Teſtaments ſelbſt einhändigen ſoll. Ich erſuche alſo dieſe Herren, demjenigen aufs genauſte und ſonder Verzug nachzukommen, was ſie in dieſem verſiegelten Schreiben veranſtaltet finden werden.

Weil ich nicht weis, wie lange ich leben möchte, und ob es nicht gar geſchehen könnte, daß ich einige von meinen Narren wohl noch überlebte; ſo will ich, zu Vermeidung aller Schwierigkeiten, hier einige Recrouten zu meinem Tollhauſe vorſchlagen. Ich habe weiter nichts nöthig, als nur ihre Namen zu nennen; man wird ſie ſo gleich kennen, wenigſtens werden ſie leicht zu erfragen ſeyn. Hier ſind ſie: Johann Gale, Lady Flower, O-Säfety, Carl Brackfeſt, Catharina Buckey, John Sun, Martin Fläce, Caſpar Wickſtaff, William Knall, und der Moraliſt Richard Kinsman.

Vor allen andern, die in mein Tollhaus gehören, ſollen die Irrländer den Vorzug haben. Nach ihnen folgen unmittel-

unmittelbar die Britten. Für die Deutſchen ſoll man einen beſondern Flügel bauen, und die Sachſen ſollen, als unſre alten Landsleute, zuerſt untergebracht werden. Ich kenne deren eine ziemliche Anzahl, welche auf meine milde Stiftung einen billigen Anſpruch machen können. Etliche davon habe ich in beyliegendem Promemoria aufgezeichnet. Das Parlament wird für dieſe gute Leute ſorgen, doch unbeſchadet den Narren unſers lieben Vaterlandes.

Dieſes iſt mein letzter Wille, und das Parlament wird dahin ſehen, daß derſelbe aufs genauſte erfüllt werde. Ich bin nicht im Stande, ihnen dieſe Mühe zu vergelten, ohne meinen Narren an ihrem Gehalte Abbruch zu thun. Das einzige, was ich thun kann, iſt dieſes, daß ich, als ein Patriot, wünſche, daß niemals ein Narr auf ihren Wollſäcken ſitzen möge. Ein guter Wunſch, der vielleicht ſo gar unmöglich nicht iſt, als es wohl ſcheint! Dublin am $\frac{17}{28}$ Brachmonats 1745.

(*L. S.*)

D. Jonathan Swift,
meine Hand.

Hier haben Sie, Mylord, eine getreue Abſchrift von dem Swiftiſchen Codicille. Sie können ſich darauf verlaſſen; ich habe ſie ſelbſt gegen das Original gehalten. Sie können kaum glauben, mit wie viel Sorgfalt das Parlament bemüht war, ſich des letzten Segens unſers Swifts theilhaftig zu machen, und dieſes Codicill in allen ſeinen Clauſeln und Punkten zur Erfüllung zu bringen. Das erſte, was man that, war dieſes, daß man ſich der angezeigten Narren zu bemächtigen ſuchte. Die Lords Lavat und Pallbrow ſtellten ſich abſcheulich ungeberdig, und der erſte würde ſich gar nicht gegeben haben, wenn man ihn nicht zu bereden geſucht hätte, daß in dieſes Tollhaus kein Narr käme, der nicht wenigſtens ſechzehn Ahnen hätte. Dieſes einzige beruhigte ihn gewiſſer maſſen; denn er hoffte auf ſolche Artk eine zahlreiche und anſehnliche Geſellſchaft zu finden.

Der Biſchoff O-Carry wollte Feuer vom Himmel fallen laſſen, weil das Parlament ſo ruchlos wäre, und einen Mann des Herrn antaſtete. Aber eben hieraus ſah man, das Swift Recht gehabt hatte, und Seine Hochwürden mit Leib und Seele ins Tollhaus gehörten. Der Küſter, Herr

Nico-

Nicolaus, machte nicht viel Umſtände, ſo bald er nur vernahm, daß er den Rang über den Biſchoff haben ſollte.

Herr Something, ſo ſehr er auch anfangs erſchrack, faßte ſich doch, da man ihm verſprach, daß er der Policey im Hauſe vorſtehen, und mit der Frau Nowtell wechſelsweiſe das Regiment führen ſollte. Die Frau ſpie Feuer, als man ſie abholen wollte. Zu ihrer Beruhigung iſt ihr verſprochen worden, daß ſie die Erlaubniß haben ſollte, nach Ableben des Küſters und Biſchoffs zween andre Candidaten zu vociren.

Des Dewlapy Eſq. konnte man ſich leicht bemächtigen; denn man gieng nach Tiſche zu ihm, da er beſoffen war und ſchlief. Man will für gewiß ſagen, daß er ſeitdem beſtändig geſchlafen, wenigſtens thut er ſo träumend, wie ein Menſch, der im erſten Schlafe geſtört wird, und daran mag wohl ſeine gute natürliche Dummheit Schuld ſeyn. Seine Koſtgänger ſcheinen ſich zu beruhigen, da ſie hören, daß ſie von dem dritten Theile ſeines Vermögens unterhalten werden ſollen. Es iſt große Hoffnung da, daß ſie wieder klug werden dürften. Der eine hat ſich ſchon eine Bibel gekauft, worinnen er allemal nach Tiſche ein paar Blätter lieſt, und ſich wundert, wie er ſpricht, daß in dieſem Buche ſo viel vernünftige Sachen ſtehen, welches er vorher niemals geglaubt hätte.

James Diaper hat appellirt, und behält ſich vor, ſeine rechtliche Nothdurft weiter auszuführen. Inzwiſchen hat man ihn doch eingeſperrt; aber ſeine arme Frau iſt ganz troſtlos. Der junge Thomas Swallow ſaß eben an ſeinem Pulte, machte ein Sinngedichte unter ſein Conterfay, welches er vor den erſten Band ſeiner künftigen Werke ſetzen wollte. Man gab ihm Feder und Dinte mit in ſein Gefängniß, und dieſes ſchien ihn ſehr kräftig zu tröſten. Math. Pidgeons ſchrie über ſeinen alten geizigen Oheim, dem er ſein Unglück zuſchrieb. Er hat recht flehentlich gebeten, ihm alle Mahlzeiten wenigſtens nur eine Flaſche Pontack zu geben. Es iſt ihm aber abgeſchlagen worden, er müßte ſie denn mit ſeiner Handarbeit verdienen lernen.

Nichts war luſtiger, als die Gefangennehmung der frommen Sara Knidly. Die Wache traf ſie eben über ihrer Andacht an. So bald ſie hörte, was man wollte, ſchmiß ſie dem Notarius mit dem Gebetbuche ein Loch in den Kopf, und zerzauſte ihm die Perücke. Dem Stockmeiſter kratzte ſie in Gottes Namen ein Auge aus, und einen Parlamentsſchreiber, welcher von ihr ein wenig zu weit,

und in der Thüre ſtund, übergab ſie dem Teufel. Aber alles half nichts, ſie mußte fort, und was ihr ganz unbegreiflich vorkam, war dieſes, daß der Himmel nicht, ihr zu Ehren, mit Donner drein ſchlug. Itzt ſitzt ſie, und betet, und ſingt und hofft, durch ihre unermüdete Andacht es gewiß noch ſo weit zu bringen, daß den Herren des Parlaments die Zungen im Halſe verdorren ſollen; denn der Herr, ſpricht ſie, verläßt die Seinen nicht. Drey Tage hinter einander haben die Nachbarn ihrer Gaſſe Freudenfeuer angezündet, und es iſt ſo lebhaft darinnen, als ſonſt niemals. Der Preis der Miethen ſteigt; nur in ihrem Hauſe getraut ſich noch niemand zu wohnen.

So bald der muthige Knabe, Jacob Halley, Swifts Tod erfuhr, uud hörte, daß man ſein Teſtament öffnete: So meldete er ſich, und übergab den verſiegelten Brief; in der gewiſſen Hoffnung, eine reiche Belohnung ſeines Witzes zu erlangen. Man öffnete ihn in ſeiner Gegenwart, und fand folgendes darinnen:

„Das Parlament wird von mir Endes unterzeichneten „erſucht, ſich der Perſon des Jacob Halley, der ihnen dieſes „Schreiben verſiegelt einhändigen wird, zu verſichern. Man „wird aus meinem Codicille geſehen haben, wie groß die „Bosheit dieſes Jünglings ſchon itzt iſt, und ich überlaſſe der „weiſen Einſicht des Parlaments, zu urtheilen, wie ſchädlich „derſelbe künftig dem Vaterlande ſeyn könnte, wenn er fortfahren ſollte, diejenigen für Narren zu halten, welche die „Hochachtung des ganzen Landes verdienen. Es iſt zu befürchten, daß er nimmermehr zu beſſern ſeyn werde, da er „ſeine hämiſche Bosheit für Liebe zur Wahrheit, und ſeine „ſchmähſüchtige Wut für ſatiriſchen Witz hält. Seine „Naſerey, welche er bey ſeinen Aeltern und Vorgeſetzten anfängt, wird bis an den Thron des Königs dringen, und „eher nicht aufhören, bis ſie das Heiligſte der Religion beflecket hat. Er iſt nicht würdig, in mein Tollhaus zu „kommen. Ich ordne, daß man ihn in das allgemeine Zuchthaus zu den Uebelthätern bringe, welche mit ihm die „Geißel verdient haben. Ich beſtimme hierzu zweyhundert „Pfund, welche nach dem Tode dieſes Unſinnigen dem „Zuchthauſe heimfallen ſollen. Ich verordne ſolches, kraft „dieſes als meinen letzten Willen.„

Jonathan Swift.

Man las ihm dieſen Brief vor. Er erſtaunte, als wenn er aus den Wolken fiele. Er wollte ſeine guten Abſichten heraus

herausſtreichen; aber man ließ ihn nicht weiter reden, ſondern eilte mit ihm ins Zuchthaus. Itzt ſchimpft er Tag und Nacht, und das Parlament iſt Willens, ihm einen Beißkorb machen zu laſſen.

Beynahe hätte ich vergeſſen, zu ſagen, daß man bereits drey Abkömmlinge des Partridge ausfündig gemacht hat. Der eine iſt ein Barbier in der St. James Straße, bey welchem man einen Stammbaum des Prätendenten mit politiſchen Anmerkungen, und eine Schutzſchrift für den Ritter St. George gefunden hat. Dieſe Schrift mag ziemlich gefährlich ſeyn; aber ſie iſt ſo verwirrt abgefaßt, daß man ſie nicht verſtehen kann. Der zweyte iſt ein verdorbner Fähndrich, welcher in der Schlacht bey Fontenoy für gut befunden hat, ſeine Perſon in Begleitung zweener holländiſcher Officier gleich im Anfange des Treffens in Sicherheit zu bringen, und um deswillen vom Regiment gejagt worden iſt. Er hatte einen Plan von der Schlacht bey Dettingen bey ſich, worinnen er die Fehler gezeigt, die damals die alliirte Armee begangen, und dadurch verhindert haben ſollte, daß ſie nicht gerades Weges ſelbſt vor Verſailles rücken, und ſolches überrumpeln können. Der dritte iſt ein Schuſter, welcher eine Prophezeihung verkauft, daß im Jahr 1747. das päbſtliche Reich untergehen, Ludwig der funfzehnte von Huſaren gefangen, der Schach Nadyr in Paris einfallen, und das Leder ſo theuer werden ſollte, als es ſeit der Königinn Eliſabeth Zeiten nicht geweſen.

Mit Aufſuchung der Narrenrecrouten wird es ſchon etwas mehr Mühe und Vorſicht koſten. Man hält inzwiſchen dieſen Artikel des Codicills ſo geheim, als nur möglich iſt, und man hat auf die Narren ein wachſames Auge, damit keiner entwiſche. Wo man wegen Aehnlichkeit der Namen zweifelhaft iſt, da werden gewiſſe Aufſeher gehalten, welche auf ihre Handlungen Acht haben müſſen. Man kann noch bis dieſe Stunde nicht erfahren, wer der Joh. Gale iſt, und es ſteht ein Preis von 10 Pfund darauf, wer ihn entdeckt. Mit der Lady Flower hat es ſeine gute Richtigkeit. O-Säfety wird genau beobachtet. John Sun, der wider ſein Vermuthen etwas vom Codicille erfahren, hat ſich ſelbſt angegeben, und bittet, ihn anzunehmen, damit er von ſeiner böſen und verſchwenderiſchen Frau wegkomme. Man unterſucht die Sache. Die Frau ſieht noch ganz reinlich aus; ſie hat ein paar große ſchwarze Augen, und die Meynungen der Richter ſind ſchon getheilt. Dem Gerichtsſchreiber hat beym letzten Verhör ihr Buſen gefallen; man glaubt, der Mann

werde Unrecht behalten. Sie war ſonſt ſeine Köchinn, und er heirathete ſie bloß wegen ihres guten ehrlichen Gemüths. Es giebt in Dublin zween Caſpar Wickſtaffs. Man iſt lange zweifelhaft geweſen, welcher gemeint ſey. Der eine wohnt bey Williams Caffeehauſe, der andere auf der Fleetſtraße. Man hat den erſten im Verdachte, weil er ſich gewiſſe Gratulanten hält, die ihm viel gutes vorſagen, und alle Jahr ein paarmal wünſchen müſſen, daß der Himmel dieſes theure Haupt noch lange Jahre hindurch bey hohem Wohlſeyn erhalten wolle. Die übrigen Narren ſind von keiner Wichtigkeit, ausgenommen ein paar Autores.

Das Parlament hat zu Erbauung eines Tollhauſes einen ſchönen Platz ausgeleſen, welcher unweit des Hafens gelegen, und zeither der Tummelplatz unſrer jungen Herrchen und witzigen Stutzer geweſen iſt. Die Wahl iſt gut; denn auf ſolche Art bleibt dieſer Platz gewiſſer maßen noch ferner, was er geweſen iſt. Für eine gewiſſe Art Reimer, die ſich unter einander geiſtvolle Poeten nennen, wird noch ein ſchmaler Gang am Hafen ledig und unbebaut gelaſſen. Er ſoll aber mit einer Planke verwahret werden, damit kein Unglück geſchehe. Ich ſollte nicht meynen, daß es nöthig ſey; denn, aus ihren Verſen zu urtheilen, ſcheint es eben nicht, daß ſie ſehr tiefſſinnig ſeyn müſſen. Doch kann die Vorſicht nicht ſchaden.

Der Riß iſt ſchon zu dem Seitengebäude gemacht, welches für die Deutſchen beſtimmt iſt. Um ſich bey dieſem Volke ein größeres Vertrauen zu erwerben, hat man ihn von einem Franzoſen verfertigen laſſen, und die Ausführung des Baues ſoll auch an einen Franzoſen verdungen, kurz, alles franzöſiſch werden. Ich habe hier etliche Deutſche geſprochen, welche darüber ſehr vergnügt ſind. Die Vorſorge des Parlaments geht noch weiter. Es iſt ein Project gemacht worden, wodurch man im Stande zu ſeyn hofft, eine große Anzahl dieſes Volks unterzubringen, und unterhalten zu können. Man hat bereits bey einigen deutſchen Höfen unter der Hand auszuwirken geſucht, daß ein jeder ihrer Unterthanen, beſonders derjenigen Gelehrten, welche das Anſehen haben wollen, weit klüger zu ſeyn, als andre, zehen und mehr Reichsthaler, zu dieſer Stiftung beytragen, und dagegen eine Quittung in Form eines Atteſtats bekommen ſoll, daß er ein großer berühmter, vernünftiger, und gründlichgelehrter Mann ſey, und ſeinen Verſtand mit ſo und ſo viel Thalern gelöſt habe. Die Namen dieſer Subſcribenten ſollen gedruckt werden, und niemand ſoll alsdann bey ſchwerer Strafe befugt ſeyn, an ihrer Klugheit im geringſten zu zweifeln. Hierdurch

hofft man erſtaunende Summen aufzubringen. Das Parlament ſieht es zwar zum voraus, daß die größten Narren am meiſten dazu ſteuern werden, um recht klug zu ſcheinen. Aber es thut nichts. Es iſt doch wenigſtens dazu gut, daß ſie auf ſolche Art ihre Collegen ernähren helfen.

Man giebt ſich von Seiten Frankreichs viel Mühe, daß die daſigen Narren auch aufgenommen werden möchten, und der Herr von Hoey ſoll ein ſehr nachdrückliches Empfehlungsſchreiben herüber geſendet haben. Es iſt ihm aber rund abgeſchlagen worden. Und dieſes mit Rechte. Denn unſre Nation iſt durch gegenwärtigen Krieg ziemlicher maaßen erſchöpft, und daher nicht im Stande, eine ſo ungeheure Menge franzöſiſcher Narren zu unterhalten.

Ich habe die Ehre zu ſeyn,

Mylord,

Dero

Dublin,
am $\frac{10}{21}$ März 1746.

gehorſamſter Diener.
Richard D'Urſey. Eſq.

N. S.

Sie werden entſchuldigen, Mylord, daß ich Ihnen das Promemoria nicht mit beygelegt habe, worinnen Swift diejenigen Deutſchen genennt, die er für würdig hält, in ſein Tollhaus zu kommen. Es iſt etwas weitläuftig, und das Packet möchte gar zu ſtark werden.

Nach-

Nachricht

von einem

Schlůſſel zu Swifts

Codicille.

Nachricht
von einem
Schlüſſel zu Swifts Codicille *).

Leipzig.

Bey Boetius Erben unterm Rathhauſe iſt zu haben: Schlüſſel zu D. Jonathan Swifts Codicille; in Octav 3½ Bogen. Wir haben in einer Monatsſchrift vor einiger Zeit ein Schreiben eines Richard d'Urfey Eſq. an einen Mylord erhalten, worinnen von D. Jonathan Swifts letztem Willen wegen Erbauung eines Tollhauſes für moraliſche Narren umſtändliche Nachricht gegeben, und zugleich Swifts Codicill eingerückt worden iſt.

Der Verfaſſer des Schlüſſels, welcher vermuthlich nicht eher ruhig ſchlafen können, bis er 3½ Bogen von ſich gegeben, macht ſich dieſe Mühe dadurch leicht, daß er uns einen Auszug vom Codicille liefert, welcher faſt einen Bogen einnimmt. Er redet von der Satire überhaupt, und insbeſondere, und macht ein trocknes Gewäſche von dem, wozu man wirklich keinen Schlüſſel braucht. Dieſes bahnt ihm ganz natürlicher Weiſe einen nähern Weg zu ſeinem Vorhaben. Er erzählt, daß man zeither in verſchiednen Geſellſchaften zweifelhaft geweſen, ob dieſes Codicill, und das ganze Schreiben des Eſqu. eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen, oder nicht vielmehr nur ein deutſches Original ſey?

Hierzu braucht er zwey Blätter, ehe er die wichtige Entdeckung macht, es ſey in der That nur ein deutſches Original.

Nunmehr hat er gewonnenes Spiel. Er folgert hieraus recht freudig, daß alle die Namen, welche im Codicille ſtehen, nur erdichtete Namen ſind. Dieſes hat ihn aufmerkſam, und argwöhniſch gemacht. Er hat herumgeſonnen,

*) Dieſe Nachricht iſt in den öffentlichen Zeitungen im Jahre 1746 eingerückt geweſen.

nen, wer unter dieſen erdichteten Namen verſteckt ſeyn müſſe? Und endlich hat er es glücklich errathen.

Ihm haben wir es nunmehr zu danken, daß wir wiſſen, was für deutſche Ehrenmänner unter dem Namen der Lords verborgen liegen. Den Lord Pallbrow kennt er, und nennt uns ſo gar den Rittersitz, auf dem Ihre Excellenz wohnen. Den jungen Rathsherrn Something hat er gleich vom weiten am dicken aufgeblähten Bauche erkannt. Er glaubt, er ſey nach dem Leben getroffen, und er laſſe mit ihm bey einem Schneider arbeiten. Der Biſchoff O-Carry ſey kein rechter Biſchoff, aber ſonſt bekannt genug. Was uns am bedenklichſten geſchienen hat, iſt die Entdeckung von dem unſinnigen Dichter Thomas Swallow. Es ſteht im Codicille ausdrücklich, daß er noch nicht mündig ſey, und der Verfaſſer des Schlüſſels nennt ihn doch virum clariſſimum! Wie wenig reimt ſich das zuſammen? Mit einem Wort; er hat alles auspunktirt, ſo gar, wer Johann Gale iſt, den er für einen Thorſchreiber hält.

Wir laſſen alle dieſe Vermuthungen an ihren Ort geſtellt ſeyn, ſowohl als den Namen des Verfaſſers dieſes Swiftiſchen Codicills, welcher uns ſehr umſtändlich angezeigt, und ſo gar deſſen Amt, ſo er gegenwärtig bekleidet, gemeldet wird.

Wir nehmen uns die Freyheit nur etwas zu erinnern.

Es iſt eine Beleidigung für einen vernünftigen Satirenſchreiber, wenn man glaubt, daß die Namen, deren er ſich in ſeinen Charakteren bedient, nur auf gewiſſe einzelne Perſonen gehen müſſen. So enge Gränzen hat nur ein Pasquill; eine Satire iſt viel allgemeiner. Wenn ich den Herrn Something nenne; ſo meine ich wohl zwanzig hochmüthige Narren auf einmal, und wir getrauen uns, zwiſchen Leipzig und Hamburg mehr, als ein Dutzend lächerliche Swallows, zu finden.

Noch eine größere Beleidigung iſt dieſes, daß er den Namen des Verfaſſers vom Swiftiſchen Codicille nennt. Wir haben Urſachen, an der Richtigkeit dieſes Angebens ſehr zu zweifeln; und wäre es auch richtig, ſo können wir es mit keinem gelindern Namen, als mit dem Namen einer Unhöflichkeit belegen, daß er es wagt, einen Mann zu nennen, den vielleicht ſein Amt, oder andre Urſachen, bewegen, ſich noch zur Zeit verborgen zu halten.

Weil in dem Swiftiſchen Codicille, und beym Schluſſe des Briefs eines Promemoria gedacht wird, in welchem Swift diejenigen Deutſchen genannt, welche in ſeinem Tollhauſe aufgenommen werden ſollen; ſo hat der Verfaſſer des Schlüſſels ſolches auch zum Drucke befördert. Es iſt fünf Bogen ſtark, ſehr enge gedruckt, und beſteht aus lauter Namen; im übrigen iſt es auch bey Boetius Erben zu bekommen.

Nicolaus Stefgen in Augſpurg iſt itzt beſchäfftigt, die in dieſem Promemoria benannten Candidaten des Swiftiſchen Tollhauſes, wovon beynahe zwey Drittheile Gelehrte ſind, in Kupfer zu ſtechen, wobey er bittet, daß diejenigen, ſo ſich in Alongenperucken zu ſehen wünſchen, ſich binnen hier und Oſtern melden möchten.

Noch zur Zeit ſind wir nicht im Stande zu urtheilen, ob dieſes Promemoria authentiſch ſey? Ganz unwahrſcheinlich iſt es nicht, und wir finden eine ziemliche Menge Narren darunter, welche uns und der Welt dafür bekannt ſind. Es ſtehen aber viele darinnen, die wir zum erſtenmale kennen lernen, und der Verfaſſer des Schlüſſels hat ſich bey uns ſehr verdächtig gemacht.

Rechtliches Informat

über die Frage:

Ob ein Poet, als Poet, zur Kopfſteuer zu ziehen ſey?

Bey der

Magiſterpromotion eines Freundes

im Jahr 1743 gefertigt.

Rechtliches Informat

über die Frage:

Ob ein Poet zur Kopfſteuer zu ziehen?

Meinen freundlichen Dienſt zuvorn.

Ehrſamer, und Namhafter,

Günſtiger Herr und guter Freund!

Als derſelbe mir eine umſtändliche Speciem facti, nebſt copeylich angefügten Nachrichtungen, Diplomatibus, und andern dahin einſchlagenden Urkunden, ſub ⊙. ♂. = || - et △ zugeſchickt, und dabey ſeine billige Beſorgniß geäußert:

Ob ein Poet gleich andern vernünftigen Creaturen mit Steuern beleget, zu deren Verrechnung im Weigerungsfalle durch nachgelaſſene Zwangsmittel angehalten, und alſo nach der Verfaſſung hieſiger Lande, unter andern zum Kopfſteuern gezogen werden möge?

auch dießfalls meine Rechtsbelehrung darüber gebeten.

Demnach erachte ich nach fleißiger Verleſung und Erwägung in Rechten gegründet, und zu erkennen zu ſeyn:

Daß ein Poet qua talis keineswegs mit Steuern zu belegen, noch der zeitherigen Verfaſſung entgegen, zu Regiſter zu bringen oder zu cataſtriren, am mindeſten aber mit Nachdrucke zu terminlicher Verrechtung der fälligen Kopfſteuer anzuhalten, oder ſonſt auf dergleichen Weiſe ichtwas zum Nachtheile der wohlhergebrachten Gerechtſamen zu verhängen ſey. Von Rechtswegen. Urkundlich mit meinem Inſiegel beſiegelt.

(L. S.) Cajus Javolenus.

J. V. D.

Rationes decidendi

in Sachen

Die Verſteurung der Poeten, und was dieſem allenthalben mehr anhängig, betreffend.

Ob es wohl das Anſehen gewinnen könnte, daß ein Poet keinesweges berechtiget ſey, ſich der allgemeinen Mitleidenheit zu entbrechen, da derſelbe, mit den übrigen Bürgern gleiche Vorzüge zu genießen, ſich anmaßet, und ſeine angebliche Befugniſſe zu behaupten, bey keiner Gelegenheit entſtehet, einfolglich die Beſchwerungen von ſich auf andere zu wälzen, unbillig ſcheint:

omnes enim perſonae, quibus lucrum per hunc ordinem defertur, etiam gravamen, quod ab initio erat complexum, omni modo ſentiant, ſiue in dando ſit conſtitutum, ſiue in quibusdam faciundis, vel in modo, vel conditionis implendae gratia vel alia quacunque via excogitatum. Neque enim ferendus eſt is, qui lucrum quidem amplectitur, onus autem ei annexum contemnit.

l. vn. C. de Caducis tollendis §. pro ſecundo 4.

Dieſes auch, nach dem einhelligen Ausſpruche der alten und neuen Rechtsgelehrten, um ſo viel weniger bey den Poeten eine Ausnahme leidet, da widrigenfalls durch die eingeſtandene Befreyung dieſelben nur deſto mehr in ihrer mythologiſchen Einbildung verſtärkt, und mit der Obrigkeit eben ſo willkührlich, als ſie mit ihren Göttern thun, zu ſchalten, veranlaſſet werden möchten;

ideoque illis, qui ſidera vertice tangunt, frena non relaxanda videntur.

vid. Pacificus a Lapide, de nociferis reipublicae animalibus c. 4. §. 8.

Godofr. ad h. l.

Bellonius de laudibus Alexandri Sauli VIII, 3.

et aequum eſt, vt ille, qui immortalitatem anhelat, mortalitatis ſentiat incommoda.

Petr.

Petr. ab Vbaldis de illo, quod iuſtum eſt circa inſomnia, IX, 3.

Blaſius Michalorius, de Utopia, per totum.

zu dem nicht unbillig zu befürchten ſteht, daß durch dergeſtaltige Freyheiten noch mehrere angelocket werden, und zum merklichen Nachtheile Handels und Wandels ſich beyfallen laſſen möchten, ihre beſchwerliche Berufsarbeit zu verlaſſen, und dargegen in der müßigen Geſellſchaft der Muſen, oder in dem Schooße einer metaphyſikaliſchen Schöne auf Erſcheinungen und Reime zu warten, um deswillen denn bey den Römern die weiſe Verordnung geſchehen:

quod tolerandi quidem ſint Poëtae, neutiquam tamen gaudeant nec vllo priuilegio, nec munerum vacatione, nec ab angariis ſeu parangariis ſint immunes,

Contius in ſcholiis ad corpus iuris ciuilis.

Charondas in πειθανων, ſeu veriſimilium V. 3. §. 9.

Raeuardus in protribunalibus I, 4.

Hiernächſt die Ausflucht, daß ein Poet gemeiniglich mehr Witz, als Geld, beſitze, folglich, Abgaben zu entrichten, nicht im Stande ſey, dadurch aus dem Wege geräumt werden könnte, daß dick erwähnte Poeten ordentlicher Weiſe die Gabe der Dreuſtigkeit beſitzen, und dasjenige, was ihnen fehlet, und ein anderer in Proſa zu verlangen, nicht Herz genug haben würde, dennoch in Verſen ganz artig, und deutlich zu fodern wiſſen,

id autem apud ſe quis habere videtur, de quo habet actionem. Habetur enim, quod peti poteſt.

l. 143. ff. de V. S.

ſolchergeſtalt auch einiger Abfall ihrer Nahrung nicht zu befürchten iſt, ſo lange ihnen, wie ohnehin billig, nachgelaſſen bleibt, ſich an den Geburtstägen und Hochzeitfeſten ihrer Mäcenaten, über deren hohes Wohlſeyn gegen die Gebühr zu erfreuen,

genus enim eſt donum Labeo a donando dictum, munus ſpecies: nam munus eſt donum cum cauſa, utpote natalitium, nuptalitium,

l. 194. ff. de V. S.

et quae ſunt reliqua Poetarum Βεαβεια

Gloſſa ad hanc legem.

wie man denn die guten und austräglichen Umſtände der Poeten deutlich genug aus ihrer Verſchwendung abnehmen könne, da ſie nicht, wie andere Geſchöpfe, mit ordentlicher Nahrung und Bedürfniſſen zufrieden ſind, ſondern bis auf den Geringſten unter ihren Brüdern, Ambra und Zibeth eſſen, Nektar trinken, ihren Gebieterinnen, und wären es auch nur Kammermädchen, korallene Lippen, Zähne von Elfenbein, purpurne Wangen, Haare mit Perlen und Diamanten durchflochten, und tauſenderley Pracht zu verſchaffen wiſſen; überhaupt aber jedermann ohne Ausnahme, ſo Werbung und Handthierung in ſächſiſchen Landen treibt, und ſich darinnen enthält, ſein Handelsgeld, Zins, und alles ſein werbend Gut und Vermögen verſteuern ſoll.

C. A. P. I. p. 59. P. II. p. 1373. 1577. ſeqq.

Und alſo unter dieſe allgemeine Verfaſſung die poetiſche Nahrung und Gewerbe nicht unbillig gezogen werden dürfte;

Sintemalen aber und nachdem die höchſte Billigkeit erfodert, daß man zwiſchen ſterblichen Bürgern, und unſterblichen Dichtern, einen großen Unterſchied machet, und die, welche in gerader Linie vom Jupiter abſtammen, mit einigerley Abgaben nicht beſchwere, vielmehr den proſaiſchen Layen eignen und gebühren will, daß ſie die Prieſter des Apollo in Steuern und Gaben übertragen, und diejenigen in dieſer vergänglichen Zeitlichkeit frey halten, welche die Schlüſſel zur Ewigkeit in ihren Händen tragen, und bey denen es lediglich ſteht, ob uns die Nachwelt loben oder tadeln ſolle; anbey die eingeſtreute Beſorgniß wegen der ungezäumten Einbildung der Poeten ſo unnöthig, als unzulänglich, und bloß ein grauamen de futuro iſt;

in dubio enim quilibet praeſumendus eſt bonus.

Goveanus, in variis lectionibus.

eben ſo wenig auch zu fürchten ſteht, daß durch Nachlaſſung dergeſtaltiger Freyheiten und Privilegien andre zum Nachtheile des gemeinen Weſens angelocket werden möchten, ſich um den Lorbeer, und den Namen eines Poeten zu bemühen, da es bey gegenwärtigen betrübten Zeiten faſt das

Anſe-

Anſehen gewinnt, daß man aus Eigenſinn von einem Dichter noch etwas mehr, als Reime und Sylben, fodern, und ihm ſo gar anſinnen will, vernünftig zu denken, welches doch nicht jedermanns Werk iſt; am allerwenigſten aber die angezogenen römiſchen Gebräuche hierinnen etwas beweiſen mögen, da auf eben ſolche Art behauptet werden könnte, daß der ſo unentbehrliche methodus mathematica dem gemeinen Weſen nachtheilig ſey;

Ars mathematica damnabilis et interdicta omnino.

l. 2. C. de maleficis, mathematicis et caeteris ſimilibus. Godofr: et omnes Comment. ad hunc titulum.

anbey die gerühmte Möglichkeit eines reichen Poeten gemeiniglich nur unter die theoretiſchen Wahrheiten gerechnet wird, welche wohl ſchwerlich praktiſch werden dürfte, ſo lange ihre Mäcenaten dasjenige bleiben, was ſie größtentheils ſind;

et ea, quae raro accidunt, non temere in agendis negotiis computantur, *l. 64. ff. de R J.*

die Verſchwendung hingegen, welche man quäſtionirten Poeten zur Laſt legen will, vielmehr zu Behauptung ihrer Steuerfreyheit gereichen muß, da, ohne einen ſo koſtbaren Aufwand, die wenigſten vermögend ſeyn würden, denjenigen vorzüglichen Charakter zu behaupten, welcher ihnen allein anſtändig iſt, und da es in der That einerley wäre, ob man einem gemeinen Manne Feuer und Waſſer, oder einem Poeten Nektar und Ambra, unterſagen wollte; überhaupt aber ein Poet, ſtatt der angeſonnenen Beſchwerung, vielmehr eine Steuerbegnadigung, gleich andern preßhaften Perſonen zu verdienen ſcheint, indem er bloß aus Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften, und aus Begierde, der Nachwelt zu gefallen, ſich öfters in ſo verwirrte Umſtände ſetzt, daß er ſeiner ſelbſt nicht mächtig iſt, daß er Sterne beſchwört, Todte bannt, ganze Flüſſe mit ſeinen Thränen aufſchwellt, Felſen betäubt, und den einſamen Wäldern die Grauſamkeit einer Doris klaget, eben ſo, wie jener tapfere Ritter von der traurigen Geſtalt, welcher ſich in dem ſchwarzen Gebirge die empfindlichſte Buſſe auflegte, um die Härtigkeit einer unempfindlichen Prinzeßinn von Toboſo zu erweichen; endlich aber und zuletzt, die Immunität der Poeten

ten um deſto billiger zu behaupten ſeyn will, je weniger man Exempel beybringen wird, daß ſolche jemals zur Verſteuerung gezogen worden, und je geneigter die Rechte ſind, uns bey der vorigen Freyheit zu erhalten;

Arrianus ait, multum intereſſe, quaeras, vtrum aliquis obligetur, an aliquis liberetur? Vbi de obligando quaeritur, propenſiores eſſe debere nos, ſi habeamus occaſionem, ad negandum. Vbi de liberando, ex diuerſo, vt facilior ſis ad liberationem.

l. 47. ff. de O. et A.

Als iſt, wie im Reſponſo enthalten, von mir billig erkannt.

Menſ. Febr. 1743.

Zwey Thl. 18 Gr. : : Pf.

Der Glückwunſch folgt künftig bey Ablöſung dieſes Informats.

Ver-

Verzeichniß

der Schriften, ſo in dieſem Theile enthalten ſind.

I.

Beweis, daß die Reime in der deutſchen Dichtkunſt unentbehrlich; a. d. 3. S.

II.

Ein Traum von den Beſchäfftigungen der abgeſchiednen Seelen; a. d. 9. S.

III.

Woldemars von Tzſchaſchlau Abhandlung von Buchdruckerſtöcken; a. d. 47. S.

IV.

Hinkmars von Repkow Noten ohne Text; a. d. 69. S.

V.

Verſuch eines deutſchen Wörterbuchs; a. d. 106. S.

VI.

Beytrag zum deutſchen Wörterbuche; a. d. 125. S.

VII.

Geheime Nachricht von D. Jonathan Swifts letztem Willen; a. d. 139. S.

VIII.

VIII.

Nachricht von einem Schlüſſel zu Swifts Codicille; a. d. 161. S.

IX.

Rechtliches Informat über die Frage: Ob ein Poet, als Poet, zur Kopfſteuer zu ziehen ſey? a. d. 165. S.

Ende des zweyten Theils.

Gottlieb Wilhelm Rabeners

Satiren.

Dritter Theil.

Mit Röm. Kaiſerl. Königl. Poln. u. Churfürſtl. Sächſiſchen, wie auch Königl. Preuß. allergnädigſten Privilegiis.

Leipzig,
im Verlag der Dyckiſchen Buchhandlung.
1766.

Vorbericht.

Es iſt noch gar nicht lange, daß man über den Mangel deutſcher Briefe klagte, und vielleicht mit gutem Grunde. Man beſchwerte ſich, daß dieſe Gegend des deutſchen Witzes noch am wenigſten angebaut, oder doch nur hin und wieder von Pedanten, lateiniſchen und deutſchen Pedanten, Pedanten vom Hofe und von der Stadt, bewohnt ſey.

Seit etlichen Jahren haben wir nicht mehr Urſache, über dieſen Mangel uns zu beſchweren. Wir ſind mit Briefen und Briefſtellern in ziemlicher Menge verſorgt. Bald werden wir wünſchen, daß unſre Landsleute ſich mit einer andern Art von Witze beſchäfftigen möchten.

Es iſt vielen unter unſern Deutſchen ſehr gewöhnlich, daß ihr Witz langſam und ſpät erwacht; erwacht er aber auch einmal, ſo ſind ſie bis zum Ekel witzig. Der Beyfall, den einige anakreontiſche Oden verdienten, machte das halbe Land anakreontiſch. Man ſang von Wein und Liebe, man tändelte mit Wein und Liebe, und die Leſer gähnten bey Wein und Liebe. Ein Heldengedichte, deſſen Vorzüge vielleicht erſt in hundert Jahren den verdienten Beyfall allgemein haben werden, macht zwey Drittheile des Volks epiſch. Aus allen Winkeln, wo ein Autor ſchwitzt, kriechen epiſche Hochzeitwünſche, epiſche Todtenflüche, epiſche Wiegenlieder hervor, und der kleinſte Geiſt flattert, ſo weit er kann, in die Höhe, um über geſchwärzten Wolken hoch daher rauſchend zu donnern. Mit den Briefen gehet es uns eben ſo, und wir ſind in Gefahr, bey dieſer Art des Witzes noch mehr auszuſtehn, je gewiſſer ein jeder glaubt, daß es ſehr leicht ſey, Briefe zu ſchreiben, und je leichter es iſt, aus allem, was man geſchrieben hat, einen Brief zu machen.

Mit Erlaubniß dieſer meiner Herren Collegen will ich hier die Kunſt ihres Handwerks ein wenig verrathen.

Sie haben geleſen, daß man einen Brief ſo ſchreiben ſoll, wie man rede; aber weiter haben ſie nicht geleſen, ſonſt würden ſie gefunden haben, daß man vorher im Stande ſeyn müſſe, vernünftig zu reden und zu denken, wenn man es wagen wolle, vernünftige Briefe zu ſchreiben. Viele von ihnen reden und denken pöbelmäßig, und wie ſie reden und denken, ſo ſchreiben ſie auch ihre Briefe; ſie ſchreiben ſehr viele Briefe, weil ihnen der Mangel des Verſtandes den Vortheil verſchafft, daß ſie mit großer Geſchwindigkeit wenig denken, und viel plaudern. So muß man es machen, wenn man, nach ihrer Art, ſcherzhafte, freundſchaftliche, oder vertraute Briefe der Welt mittheilen will. Der ſteife und ſtrotzende Witz, den uns die Ausländer ſo oft vorwerfen, äußert ſich beſonders bey denen, welche fühlen, daß ſie gelehrt und beleſen ſind, auf eine andre Art. Sie machen ſehr tiefſinnige Abhandlungen von uralten Wahrheiten, jagen ſolche durch alle Fächer der Dialektik und Schulberedtſamkeit durch, machen dieſes gothiſche Gewebe mit Sentenzen der Alten erbaulich, und mit ſchönen Sinnbildern anmuthig, und wenn ſie endlich unter Mühe und Angſt ſechs Bogen zuſammen geprediget haben; ſo ſetzen ſie darüber:

Hochedelgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr, und vornehmer
Gönner!

den Augenblick wird dieſes gelehrte Werk ein Brief!

Das iſt das große Geheimniß, und der wahre Kunſtgriff, deſſen ſich ein arbeitſamer Deutſcher bedienen kann, wenn er ein gelehrter Briefſteller von vier Quartbänden werden will. Durch dieſes vortreffliche Mittel getraue ich mir aus allen Folianten meines Vaterlandes Briefe zu machen. Sollte dieſes nicht ein Weg ſeyn, der aſiatiſchen Baniſe, welche bey Kennern und andern ihren vorigen Werth verlohren hat, zu ihrem

rem alten Anſehen wieder zu verhelfen, wenn man nach dem itzigen herrſchenden Geſchmack einen Brief daraus machte? Wie das angehen könne? Sehr leicht. Wir wollen es verſuchen:

Gnädiges Fräulein,

Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des erzürnten Himmels, zerſchmettern die Pracht der mit Gold bedeckten Thürme, und wie es etwan weiter lautet. Dieſes: Gnädiges Fräulein, wiederholt man auf allen Seiten ein paar mal; ſo iſt es ein Brief, oder der Leſer, der es läugnen will, muß gar keinen Geſchmack, und gar keine geſunden Begriffe von einem Briefe haben. Das will ich doch nicht wünſchen, daß ſich jemand dieſen kritiſchen Fluch muthwillig auf den Hals laden möchte, welcher bey andern Gelegenheiten ſchon vielen ſo ſchrecklich geweſen iſt!

Da ich der ſchreibenden Welt dieſe beyden Handgriffe bekannt gemacht habe; ſo ſcheint es faſt überflüßig zu ſeyn, weitere Anleitung zu Briefen zu geben. Nun weis man, wie man artig, vertraut und geſchwind, man weis auch, wie man gelehrt ſchreiben ſolle.

In dieſe Claſſen werden ſich, glaube ich, die meiſten Briefe einſchränken laſſen. Allenfalls nehme ich diejenigen aus, welche man Amts- und Berufsbriefe nennen könnte, und welchen der Kanzleyſtyl eigen iſt. Die Gewohnheit rechtfertigt dieſe Schreibart, und macht ſie unentbehrlich. Wer dieſen Kanzleyſtyl zur Unzeit unterläßt, iſt eben ſo wohl ein lächerlicher Pedante, als derjenige, der ihn zur Unzeit braucht.

Von der Titulatur muß ich noch etwas gedenken. Es iſt uns Deutſchen nicht zuzumuthen, daß wir unſer gezwungnes und buntes Wortgepränge auf einmal verlaſſen ſollten, mit dem wir die Eingänge unſrer Briefe prächtig machen. Am wenigſten wollte ich, daß die witzigen Köpfe die erſten wären, dieſe Gewohnheit lächerlich, und das Mein Herr, oder Madame, allgemein zu machen. Ihnen wird man es gewiß als eine

ungeſittete Vertraulichkeit, oder eine Verabſäumung des Wohlſtandes auslegen. Diejenigen, welche durch die Gewohnheit ein Recht haben, weitläuftige und prächtige Titel zu fodern, haben auch allein das Recht, ſich davon los zu ſagen. Es wäre zu wünſchen, daß ſie es nach und nach thäten, und dadurch unſre deutſche Ehrenbezeugungen biegſamer und natürlicher machten. So lange ſie ſich dieſes Rechts nicht ſelbſt begeben; ſo lange gehören dergleichen verzerrte Titulaturen unter die nothwendigen Unbequemlichkeiten des Ceremoniels. In erdichteten Briefen, und bey unſern Freunden können wir das vertraute Mein Herr ohne Gefahr brauchen, und wir thun wohl, wenn wir es in dergleichen Fällen allgemein machen.

Ich wollte wünſchen, daß ſich jemand die Mühe gäbe, eine chronologiſche Geſchichte der Complimente und Titulaturen zu ſchreiben. Ich habe angemerkt, daß das Lächerliche der Titulaturen in eben dem Grade geſtiegen, in welchem der gute Gehalt der Münzen gefallen iſt. Als wir noch nach zinniſchem Fuße ausmünzten, da war ein Edler ein wichtiger, und verehrungswürdiger Mann. Nach und nach ſtieg man auf Wohledler, auf Hochwohledler, auf Hochedel. Itzt hat noch nicht einmal Hochedelgebohrner den innerlichen Werth, den ſonſt Edler hatte, und der Himmel weis, ob wir nicht in funfzig Jahren ſo hoch hinauf getrieben werden, daß wir denjenigen, den wir vor hundert Jahren Edler hießen, alsdann in Gott Vater und Herrn nennen müſſen.

Da ich ſo viel nachtheiliges von den Briefen, von ihren Verfaſſern, und von andern dabey vorfallenden äußerlichen Umſtänden ſage; ſo werden meine Leſer vermuthen, daß ich mich dieſes Augenblicks bediene, deſto vortheilhafter von mir und meinen Briefen zu ſprechen, um auch für mich das angemaaßte Recht der Autorn zu behaupten, die gemeiniglich nicht eher zu ihrem Lobe ſchreiten, als wenn ſie zehn andre Schriftſteller der Welt verdächtig gemacht haben. Ich werde es nicht

thun.

thun. Ich will mich und meine Sammlung dem Urtheile der Leſer überlaſſen, ohne zu flehen, und ohne zu trotzen. Man kann leicht glauben, daß ich als Autor zu viel Empfindung habe, bey dieſem Urtheile gleichgültig zu bleiben. Der Beyfall der Kenner macht mich ſtolz; der Beyfall derer, die nicht Kenner ſind, macht mir ein Vergnügen. Ich wünſche mir von keinem von beyden getadelt zu werden, es ſey mit Grunde, oder ohne Grund. Ich bin noch kein ſo abgehärteter Autor, daß ich bey dem Tadel meines Leſers, wer der auch ſey, gelaſſen ſeyn könnte.

Die Einrichtung meiner ſatiriſchen Briefe iſt ungefähr dieſe. Ich habe gewiſſe Anmerkungen von dem Lächerlichen oder Laſterhaften der Menſchen gemacht. Dieſe Anmerkungen habe ich durch Briefe erläutert. Um meinen Leſern durch die Abwechslung die Sache angenehm zu machen, habe ich hin und wieder dieſen Briefen die Geſtalt einer zuſammenhangenden Geſchichte gegeben. Da ſie alle nur erdichtet ſind; ſo habe ich beſonders in Anſehung der Titulaturen nicht nöthig gehabt, ſorgſam zu ſeyn. Es iſt meine Abſicht nicht geweſen, meinen Leſern durch dieſe Sammlung Formulare in die Hände zu geben, die ſie bey andern Gelegenheiten brauchen könnten. Ich wollte es wohl wünſchen, daß man in der Welt ſchriebe, wie man dächte; auf dieſen Fall würde meine Sammlung ungemein praktiſch ſeyn, und ich würde vor andern Briefſtellern unendliche Vorzüge erlangen. Weil man aber in der Welt gemeiniglich anders ſchreibt, als man denkt; ſo will ich zufrieden ſeyn, wenn man durch meine Bemühung, und durch mein gegebnes Beyſpiel nur ſo viel lernt, wie man einen Brief verſtehen ſoll, in welchem der Verfaſſer anders gedacht hat, als er ſchreibt.

Das zu Ende ſtehende Verzeichniß der in dieſer Sammlung befindlichen Briefe wird die ganze Einrichtung des Werks, und meine Abſichten näher entdecken.

Von der Behutſamkeit, die ich gebraucht habe, auch in dieſem Theile meiner Schrifften weder den Wohlſtand

zu verletzen, noch jemanden perſönlich zu beleidigen, will ich weiter nichts ſagen. Die gerechteſte Sache wird verdächtig, wenn man ſie zu oft, und zu mühſam entſchuldigt. Zugleich würde ich meine Leſer beleidigen, wenn ich an ihrer Billigkeit und Einſicht bey aller Gelegenheit zweifeln wollte. Das einzige, was ich hierbey thun kann, iſt dieſes, daß ich denen, welche mich und meine Schriften noch nicht kennen, das Glaubensbekenntniß meiner Satire empfehle, welches ich in der Vorrede zum erſten Theile meiner Schriften abgelegt habe *).

Leipziger Oſtermarkt,
1752.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

*) Siehe dieſer ſatiriſchen Schriften Erſten Theil, und deſſen Vorbericht auf der achtzehnten Seite bis zum Ende des Vorberichts.

Satiriſche Briefe.

Die Klagen wegen der Kinderzucht ſind ſo alt, und ſo „allgemein, daß ich nicht Willens bin, mich gar zu „lange dabey aufzuhalten. Diejenigen, welche Kin„der haben, beſchweren ſich mit der größten Bitter„keit, daß es ſo viele Mühe koſte, Jemanden zu finden, der „den Willen und das Geſchicke habe, die Kinder redlich zu „unterweiſen, und vernünftig anzuführen. Eben ſo unzu„frieden und misvergnügt ſind auf der andern Seite dieje„nigen, welche ſich, unter dem Titel der Hofmeiſter und „Informatoren, der Unterweiſung der Kinder in Familien „unterziehn. Denn von dieſer Art der Kinderzucht rede ich „itzt; die Fehler der öffentlichen Schulen verdienen eine be„ſondere Betrachtung. Ich glaube, man hat auf beyden „Seiten Urſache ſich zu beſchweren, und gemeiniglich ſind „beyde Schuld daran.

„Aeltern, welche die Pflichten der Aeltern nicht ver„ſtehen, und wie viele verſtehen ſie nicht? Aeltern, welche „in ihrer Jugend ſelbſt keine Erziehung gehabt, und nicht „verlangen, daß ihre Kinder vernünftiger werden, als ſie „ſind, die vielmehr nur darauf ſehen, daß ſie mit einer „ſorgfältigen Erſparung alles Aufwands dieſelben heran „ziehen mögen; ſolche Aeltern verdienen das Glück kaum, „einen geſchickten Mann in ihr Haus zu bekommen, wel„cher es getreuer und redlicher mit ihren Kindern meint, „als ſie es ſelbſt mit ihnen meinen.

„Kinder, und beſonders Kinder vornehmer Aeltern, zu „ziehen, iſt die wichtigſte, aber auch die ſchwerſte Arbeit, „die man ſich vorſtellen kann. Wird ſich wohl ein Mann, „der Gelehrſamkeit, Geſchmack, und gute Sitten beſitzet, „ſo leicht entſchließen können, ein Amt über ſich zu nehmen, „bey dem ſo wenig Vortheil, und oft noch weniger Ehre, „allemal aber viel Verdruß und Arbeit iſt?

„Ein Vater, welcher niemals gewohnt iſt, vernünftig „zu denken, iſt auch nicht im Stande, ſich vernünftige Vor„ſtellungen von der Verbindlichkeit zu machen, die er einem „Manne ſchuldig iſt, der das ſchwere Amt der Erziehung „mit ihm theilt. Er ſieht dieſen Mann als einen ſeiner Be„dienten, und wenn er recht artig denkt, als den Vornehm„ſten ſeiner Bedienten an. Er wird ihm nicht mehr Ach„tung erweiſen, als er einem ſeiner Bedienten erweiſt; „und kann er alsdann wohl verlangen, daß ſeine Kinder „dieſen ihren Hofmeiſter mehr ehren ſollen? Wie viel un„glück-

„glückliche Folgen fließen aus dieſer einzigen Quelle, wenn „die Kinder ſich durch das Beyſpiel der Aeltern berechtiget „halten, denjenigen zu verachten, der ihr Führer und Leh„rer ſeyn ſoll!

„Die Beſoldung, oder wie es in vielen vornehmen „Häuſern genannt wird, der Lohn, den man dem Hofmei„ſter giebt, iſt ſo kümmerlich und geringe, daß ein recht„ſchaffner Mann unmöglich Muth genug behalten kann, „ſein ſklaviſches Amt mit dem Eifer und der Munterkeit zu „verwalten, die bey dieſer Verrichtung ſo nöthig ſind.

„Und, damit der Hofmeiſter ſein Geld ja nicht mit „Müßiggehen verdiene, ſo ſind viele ſo ſinnreich, daß ſie „von ihm alle Wiſſenſchaften, und über die Wiſſenſchaften „alle mögliche Handdienſte fordern, und es gern ſähen, „wenn er Hofmeiſter, und Perükenmacher, und Hausvoigt, „und Kornſchreiber zugleich wäre.

„Können dergleichen unbillige Aeltern ſich es wohl be„fremden laſſen, wenn ihre Kinder ſchlecht und niederträch„tig erzogen werden, da ſie mit demjenigen, der ſie erziehen „ſoll, ſo niederträchtig und eigennützig verfahren?

„Da ich dieſes ſage, ſo weis ich, daß ich alle diejeni„gen auf meiner Seite habe, denen in adlichen Häuſern „und andern Familien die Erziehung und Unterweiſung der „Jugend anvertraut iſt. Sie werden ſo billig ſeyn, und „mir in demjenigen auch Beyfall geben, was ich itzt an„führen will.

„Sie geben den Aeltern eben ſo oft, und noch öfter, „Gelegenheit, unzufrieden mit ihnen zu ſeyn.

„Viele ſind verwägen genug, dieſes Amt auf ſich zu neh„men, und die anvertraute Jugend in Wiſſenſchaften, und „guten Sitten zu unterweiſen, welche bey ihrer tiefen Un„wiſſenheit, eine ſo ſchlechte Aufführung haben, daß ſie ſelbſt „noch verdienten, unter der Hand eines Zuchtmeiſters zu „ſtehen. Die Sorgfalt, welche man wegen des äuſſerlichen „Wohlſtandes auch in den kleinſten Umſtänden beobachten „muß, iſt ihnen auf niedern und hohen Schulen ſo gleichgül„tig, und wohl oft ſo lächerlich geweſen, daß ſie es für brav „gehalten haben, ungezogen zu ſeyn. Nun kommen ſie in ein „Haus, wo rechtſchaffne Aeltern eben ſo ſorgfältig verlan„gen, daß ihre Kinder wohlgeſittet erzogen, als daß ſie in „Wiſſenſchaften unterrichtet werden mögen. Wie empfind„lich muß es ihnen ſeyn, wenn ſie dieſem ſich ſelbſt gelaſſenen „Hofmeiſter ihre Kinder zur Aufſicht anvertrauen ſollen, „welche gar leicht, ihrer Jugend ungeachtet, das Unanſtän„dige

„dige an ihrem Lehrer wahrnehmen müſſen, da ſie derglei„chen weder bey ihren Aeltern, noch bey ihren Bedienten, „zu ſehen gewohnt ſind. Die Bedienten ſelbſt finden ihn „lächerlich, und er wird es endlich dem ganzen Hauſe, da „er ſich ſo wenig Mühe giebt, ſeine Fehler zu verbergen, oder „zu ändern. Und dennoch wird eben dieſer ungeſittete „Menſch die bitterſten Klagen führen, daß man ihm in die„ſem Hauſe nicht mit der Achtung und Ehrerbietung be„gegne, die er im Namen ſeines Amts fordert.

„Es iſt ein Unglück, daß gemeiniglich nur diejenigen „ſich dieſer Lebensart widmen, welchen die Armuth ihrer „Aeltern, und ihre niedrige Geburt die Hoffnung benimmt, „ihre Abſichten auf etwas höheres, als auf die Erlangung „einer Dorfpfarre, zu richten. Es geſchiehet alsdann gar „zu leicht, daß ihre Aufführung entweder zu ſchüchtern und „kleinmüthig iſt, weil ſie gewohnt ſind, einſam und im Dun„keln zu leben; oder ſie iſt zu trotzig und zu ſtolz, weil ſie „zu wenig Gelegenheit gehabt haben, ſich und die Welt „kennen zu lernen. Beydes ſind Folgen, welche ihnen bey „der Unterweiſung der Jugend nachtheilig ſind. Kömmt „endlich dieſes noch dazu, daß ihre Abſichten allzueigen„nützig ſind, daß ſie die Beförderung in ein Amt je eher je „lieber zu erlangen wünſchen, es geſchehe auch, wie es wolle; „ſo wird ihnen die übernommene Arbeit deſto verdrüßlicher, „und die geringſte Verzögerung ihrer Hoffnung unerträg„lich fallen.

„Aber darum getraue ich mir noch nicht, zu behaupten, „daß ein Menſch deswegen, weil er nicht von armen Ael„tern, und nicht von niedriger Geburt herſtammt, weil er „vielleicht höhere Abſichten ſeines künftigen Glücks hat, als „eine mittelmäßige Beförderung, weil er nicht einſam und „im Dunkeln, ſondern vor den Augen der Welt erzogen „worden, daß, ſage ich, ein ſolcher Menſch ſtets geſchickt „ſey, die Jugend zu unterrichten, und vernünftig zu erzie„hen. Nein, dieſes getraue ich mir nicht zu behaupten; „die Erfahrung würde mir widerſprechen. Man bemerket „es nur gar zu oft, daß diejenigen am meiſten ungeſittet „ſind, welche die beſte Gelegenheit gehabt haben, wohl er„zogen zu werden.

„Ich kann mir kein lebhafter Vergnügen vorſtellen, als „wenn vernünftige Aeltern, die keine Mühe und Koſten ſpa„ren, ihren Kindern eine anſtändige Erziehung zu verſchaf„fen, einen Mann finden, der bey einer geſitteten Auffüh„rung ein redliches Herz und die Geſchicklichkeit beſitzt sei-

„nem

„nem Amte vollkommen vorzuſtehen; wenn ſie die Früchte „ſeiner redlichen Bemühungen von Zeit zu Zeit wahrneh„men; und wenn ſie alsdenn eine Gelegenheit erlangen, das „Glück dieſes rechtſchaffenen Mannes auf eine vortheilhafte „Art zu befeſtigen.

„Ich will hier mit einer Anmerkung ſchlüßen, die ich „aus einem lateiniſchen Buche entlehne, und zwar aus ei„nem Buche, das viele von denen Herren nicht geleſen ha„ben, welche doch glauben, daß ſie gelehrt, geſchickt, und be„redt genug ſind, die Jugend, und künftig eine ganze Ge„meine zu unterweiſen. Es faſſet dieſe Stelle ein unver„gleichliches Recept in ſich, wie man bey der Wahl eines „Informators und Hofmeiſters verfahren ſoll. Wer Kinder „hat, und dieſe Stelle, darum weil ſie lateiniſch iſt, nicht „verſteht, der laſſe ſich ſolche von ſeinem Informator ver„deutſchen, und gebe ihm dabey genau auf die Augen Acht, „ob er ſich im Geſichte verwandele. Iſt er gelehrt, und „geſchickt, und wohlgeſittet; ſo wird er dieſe Stelle ſehr „billig finden. Iſt er alles dieſes nicht; ſo wird er es ſehr „übel nehmen, daß man ihm die Erklärung einer ſo pedan„tiſchen Aufgabe, die ſich auf unſere Zeiten gar nicht mehr „ſchickt, zumuthen können. Aber vielleicht verſteht er zu „ſeiner innerlichen Beruhigung ſo viel Latein nicht, als nöthig „iſt, ſie deutſch zu erklären. Hier iſt die ganze Stelle:

„De paedagogis hoc amplius, vt aut ſint eruditi pla„ne, quam primam eſſe curam velim, aut, ſe non eſſe „eruditos, ſciant. Nihil enim peius eſt iis, qui paulum „aliquid vltra primas literas progreſſi, falſam ſibi ſcien„tiae perſuaſionem induerunt. Nam et cedere praeci„piendi peritis indignantur, et, velut iure quodam po„teſtatis, quo fere hoc hominum genus intumeſcit, im„perioſe atque interim ſaeuientes, ſtultitiam ſuam per„docent. Nec minus error eorum nocet moribus.

QVINTILIANVS.

„Damit ich nicht das geringſte verabſäume, meinen „Satz deutlich und begreiflich zu machen; ſo will ich ein paar „Briefe einrücken, welche dasjenige näher beweiſen werden, „was ich hier, vielleicht ein wenig zu ernſthaft, voraus er„innert habe.„

Hoch-

Hochzuehrender Herr Profeſſor.

Meine Jungen wachſen heran, und es iſt nun Zeit, daß ich ihnen einen geſcheiden Hofmeiſter halte. Bißher habe ich den Schulmeiſter laſſen zu ihnen gehen; aber er kann ſie nicht mehr bändigen. Ich weis, in welchem Anſehen Sie in Leipzig ſtehen, und daß Ihr Vorzimmer beſtändig von ſolchen krummgebückten Creaturen voll iſt, welche Hofmeiſterſtellen, oder Informationes ſuchen. Leſen Sie mir einen hübſchen geſunden Kerl aus. Sie wiſſen es ſelbſt, daß bey mir weder Menſchen noch Vieh Noth leiden. Fritze, der älteſte, iſt ein durchtriebner Schelm. Er hat einen offenen Kopf, und iſt auf die Mägde, wie ein kleiner Teufel; ich darf es den Buben nicht merken laſſen, daß ich ihn lieb habe; der leichtfertige Schelm! Er iſt noch nicht vierzehn Jahr alt, und hat in humanioris gar feine principio. Ferdinand iſt meiner Frau ihr Junge. Er iſt immer kränklich, und das geringſte Aergerniß kann ihm ſchaden. Das gute Kind will mit lauter Liebe gezogen ſeyn, und meine Frau hat ſchon zween Bediente weggejagt, die ihm unfreundlich begegnet haben. Das älteſte Mädchen iſt zwölf Jahre. Sie ſoll noch ein bißchen Catechiſſen lernen, und hernach will ich dem kleinen Nickel einen Mann geben, der mag ſehen, wie er mit ihr zu rechte kömmt. Mit dem kleinen Mädchen hat der Hofmeiſter gar nichts zu thun, die behält die Mamſel bey ſich. Sehn Sie nun, Herr Profeſſor, das iſt die Arbeit alle. Ich werde Ihnen ſehr verbunden ſeyn, wenn Sie mir einen hübſchen Menſchen vorſchlagen. Ich verlange weiter nichts von ihm, als daß er gut Latein verſteht, ſich in Wäſche und Kleidung reinlich und ſauber hält; Franzöſiſch und Italiäniſch ſprechen kann, eine ſchöne Hand ſchreibt, die Mathematik verſteht, Verſe macht, ſo viel man fürs Haus braucht, tanzen, fechten und reiten kann, und wo möglich, ein wenig zeichnet. In der Hiſtorie muß er auch gut beſchlagen ſeyn, vor allen Dingen aber in der Wapenkunſt. Iſt er ſchon auf Reiſen geweſen, deſto beſſer. Aber er muß ſich gefallen laſſen, bey mir auf meinem Gute zu bleiben, und ſich wenigſtens auf ſechs Jahre bey mir zu vermiethen. Dafür ſoll er bey meinen Kindern auf der Stube freye Wohnung haben, mit dem Kammerdiener eſſen, und jährlich 50 Gulden bekommen. Zum heiligen Chriſte und zur Meſſe gebe ich nichts; dergleichen Betteleyen kann ich nicht leiden. Sind die ſechs Jahre um; ſo kann er in Gottes Namen hingehen, wohin er will. Ich will ihn ſodann an

ſeinem Glücke nicht hindern. Mich dünkt, die Vorſchläge ſind ganz billig. Hat der Menſch Luſt zur Wirthſchaft, ſo kann er meinem Verwalter mit an die Hand gehen. Es wird ſein Schade nicht ſeyn, denn er weis doch nicht, wozu ers einmal brauchen kann. Ich werde für Ihre Bemühung erkenntlich ſeyn, und bin,

Hochzuehrender Herr Profeſſor,
Ihr
dienſtbereitwilligſter
* * * *

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz gnädigſt mir ertheiltem Befehle unterthänigſt nachzuleben, habe ich mir Mühe gegeben, alle diejenigen Subiecta quouis modo zu ſondiren, von denen ich geglaubt, daß ſie der hohen Gnade nicht ganz unwürdig wären, welche Ew. Hochwohlgebohrne Excellenz, als ein wahrer Mäcenat, und Beſchützer der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, ſo großmüthig zu offeriren geruht haben. Es fehlt nicht an Leuten, welche conditiones ſuchen; aber es iſt zu beklagen, daß heut zu Tage junge Leute zu zeitig vornehm ſeyn, und ſich nicht gefallen laſſen wollen, durch einen kleinen Anfang den gewiſſen Grund zu ihrem gröſſern Glücke zu legen. Die wenigen Wiſſenſchaften, ſo ſie etwan beſitzen, machen ſie ſo ſtolz, daß ſie unverſchämt genug ſind, für ihre kleinen Bemühungen, die doch in weiter nichts beſtehen, als Kinder zu informiren, ſo viel zu fordern, daß man dafür gar reichlich drey Bediente in Livrey halten könnte. Ich habe einen jungen Menſchen bey mir gehabt, welcher in der That alle diejenigen Fähigkeiten beſitzt, ſo Ew. Excellenz bey einem Hofmeiſter für Dero junge gnädige Herrſchaft verlangen. Ueber dieſes iſt er von einem geſetzten Weſen, tugendhaft, und ſo gar, welches Ew. Excellenz nicht ungnädig vermerken werden, fromm und chriſtlich. Es wird keiner, ſo wie dieſer, vermögend ſeyn, Dero junge Herren zu wackern Männern fürs Vaterland, und zur Ehre Dero hohen Hauſes zu erziehen. Aber was hilft das? Seine Forderungen ſind ungeheuer, und Ew. Excellenz ſind viel zu einſehend, als daß Sie wider die Gewohnheit Dero

hoher

hoher Ahnherren ſo vieles Geld wegwerfen, und dennoch nichts weiter dadurch erlangen ſollten, als rechtſchaffene Kinder. Wollen Sich Dieſelben eine Luſt machen, ſo geruhen Sie gnädig, deſſen eigenhändigen Aufſatz ſeiner lächerlichen Prätenſion in der copeylichen Anfuge ſub A. zu leſen. Mit einem Worte, ein ſo theurer Hofmeiſter iſt für Ew. Excellenz keine Sache. Es ſind noch einige andere bey mir geweſen, welche ſichs für eine groſſe Gnade halten, als Hofmeiſter in Ew. Excellenz Dienſte zu treten. Sie verſtehn freylich das wenigſte von dem, was Dieſelben verlangen; und ich kann nicht läugnen, daß bey den meiſten die Aufführung nicht die beſte iſt. Inzwiſchen kann ich ihnen doch nachrühmen, daß ſie Leute ſind, welche mit ſich handeln laſſen, und die Ew. Excellenz gewiß nicht übertheuren werden. Mehrere Nachricht davon werden Sie in der Beylage ſub B. von ihnen finden. Ew. Excellenz gnädigſten Diſpoſition dieſerhalb bin in Unterthänigkeit ich erwartend. Mein Rath hierbey wäre, ſonder alles unziemende Maaßgeben, ich ließe dieſe Candidaten alle auf einmal zu mir kommen und ſie auf die Hofmeiſterſtelle licitiren. Demjenigen, welcher am wenigſten für ſeine Bemühung haben wollte, könnte ich ſodann gedachte Hofmeiſterſtelle zuſchlagen. Doch überlaſſe alles zu Dero erleuchtem Ermeſſen ich lediglich, und verharre mit der tiefſten Devotion,

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz

unterthänig gehorſamſter Diener

: : : : :

N. S. Wollten Ew. Excellenz die hohe Gnade haben, und das Stipendium, ſo Dieſelben zu diſponiren haben, meinem älteſten Sohne gnädig conferiren; ſo würde dieſes mit der gröſten Unterthänigkeit ich Lebenslang veneriren.

A.

Endesbenannter glaubt, daß er, ohne unbillig zu ſeyn, für die von Seiner Excellenz geforderten Bemühungen und Dienſte, als Hofmeiſter der jungen Herrſchaft, jährlich folgendes verlangen könne:

1) Für Aufſicht, Unterweiſung im Chriſtenthume, und in der lateiniſchen Sprache, überhaupt : : : : : 50 Thlr. : :

2) Für

2) Für die Franzöſiſche Information monatlich zwey Thaler, thut auf dreyzehn Monate : : : : : 26 Thlr. : :

3) Dergleichen im Italiäniſchen, zwey Thaler : : : : : 26 Thlr. : :

4) Als Schreibemeiſter, monatlich einen Thaler, zwölf Groſchen : : : 19 Thlr. 12 gl.

5) Für Lection im Rechnen, und in der Mathematik, monatlich drey Thaler : 39 Thlr. : :

6) Mit den Verſen, bitter er, ihn gnädig zu verſchonen.

7) Als Tanzmeiſter, monatlich einen Thaler, und will dafür die Woche zwo Stunden geben, : : : : 13 Thlr. : :

8) Als Fechtmeiſter, täglich eine Stunde, zwey Thaler, zwölf Groſchen, : 32 Thlr. 12 gl.

9) Als Bereiter, auch täglich eine Stunde, vier Thaler, : : : 52 Thlr. : :

und verſpricht er hierbey weder Accidentien zu fordern, noch ſonſt einigen Aufwand zu veranlaſſen.

10) Für die Anleitung in der Geſchichte, Wapenkunſt und dergleichen, wird weiter nichts verlängt, und gehört dieſes zum erſten Capitel.

11) Man hofft, die gnädige Erlaubniß zu erhalten, mit der jungen Herrſchaft zu ſpeiſen, um Gelegenheit zu haben, derſelben auch einige Anweiſung in der Kunſt zu geben, wie ſie mit Anſtand eſſen ſolle, und ſich bey der Tafel vernünftig aufzuführen habe, welches vielen jungen Edelleuten fehlt.

12) Junker Ferdinand muß der Aufſicht und Zucht des Hofmeiſters lediglich überlaſſen bleiben, ohne von der gnädigen Frau beſchützt zu werden, welches man zu ſeinem eignen Beſten wünſcht.

13) Bey dieſer Arbeit wird keine Zeit übrig bleiben, dem Verwalter an die Hand zu gehen, welches durch einen Kornſchreiber am beſten verrichtet werden kann.

14) Nach Verlauf der ſechs Jahre hoffet man gnädige Beförderung.

Obige Koſten betragen zuſammen, : : 258 Thlr. : :

Es ſoll weder Treue noch Fleiß geſparet werden, die Pflicht eines Hofmeiſters nach allem Vermögen redlich zu erfüllen.

Elias Pfaffendorf.

B.

Verzeichniß derer Candidaten, die ſich zur Hofmeiſterſtelle angegeben haben.

1) N. N. Ein junger Menſch, 22 Jahr alt, hat ziemliche Studia. Ich habe ihn aber bey mir zu Tiſche gehabt, und gefunden, daß er zu viel ißt. Verlangt auſſer den zwey ordentlichen Mahlzeiten, annoch Frühſtück und Veſperbrodt, und über dieſes täglich drey Kannen Bier. Will 50 Thaler haben.

2) N. N. Artium Magiſter, 40 Jahr alt. Scheint ein geſetzter Menſch zu ſeyn. Hat ſchon ſeit 20 Jahren als Informator unter adelichen Herrſchaften gedient, aber niemals länger, als ein Jahr, an einem Orte aushalten können. Mag ehedem in ſeinen Wiſſenſchaften nicht unrecht geweſen ſeyn; doch hat er in dieſen 20 Jahren alles wieder ausgeſchwitzt. Inzwiſchen weis er immer noch ſo viel, als Ew. Excellenz junge Herrſchaft zu lernen nöthig hat. Bittet ſich über die 50 Gulden freyes Bier und Taback aus, ſo viel er braucht. NB. Raucht nur Bremer.

3) N. N. 29 Jahr alt, friſch und geſund vom Körper, der Gottesgelahrheit Befliſſener, predigt einen ziemlichen Baß, und beſitzet eine große Stärke in Poſtillen. Will mit 50 Gulden zufrieden ſeyn, wenn er in 6 Jahren Subſtitute werden kann.

4) N. N. Hat zehn Jahre lang auf Univerſitäten gelebt, aber noch nicht abſolvirt, da er immer das Unglück gehabt, relegirt zu werden. Ich glaube, er wird in den 6 Jahren Zeit haben, nachzuholen, was er verſäumt hat. Er iſt ein luſtiger Kopf, und wird ſich für Junker Fritzen gut ſchicken. Bittet flehentlich um Verſorgung und Brodt, da er ſich mit einem Näthermädchen verſprochen hat. Er ficht.

5) N. N. 27 Jahr alt, iſt überſichtig, redet lateiniſch und griechiſch, kann aber kein Deutſch. Deſto beſſer ſchickt er ſich zu einem Informator in ein adeliches Haus. Es iſt ewig zu bejammern, daß man itzt anfangen will, nicht allein von Gelehrten, ſondern auch von dem Adel zu verlangen, daß ſie die ſogenannten deutſchen witzigen Schriften mit Geſchmack leſen, und Deutſch lernen ſollen. Als wenn ein Deutſcher nöthig hätte, Deutſch zu lernen. quae! qualis! quanta! Er verlangt ccIIↃↃↃ H. S. ſage 2100 Seſterzen, thut, nach unſerer Münze etwan ſiebenzig Thaler leicht Geld.

6) N.

6) N. Seines Handwerks ein Poet, ſchreibet einen flüſſenden Vers, alles in Reimen, und iſt ein Todfeind von den itzigen ſchweren ſtrotzenden Gedichten ohne Reime. Dem Himmel ſey Dank, daß es noch hin und wieder Leute giebt, die Geſchmack haben! Auſſer der Mythologie, die er trotz zehn andern verſteht, hat er nichts gelernt. Er hat itzt ein wichtiges Werk unter der Feder, da er alle Sonn- und Feſttagsepiſteln in Reime bringt, ohne ein Wort vom Grundtexte zu ändern, oder zu verſetzen. Wenn er damit fertig iſt, will er ſich ein wenig auf die Humaniora legen. Corderi Colloquia exponirt er ziemlich. In Wünſchen iſt er unerſchöpflich. Er erbietet ſich, ohne Beſoldung zu dienen, wenn ihm für eine jede Gratulation von zwey hundert Verſen baar vier Groſchen gegeben werden, wobey er es jährlich wenigſtens auf 80 Thaler zu bringen gedenkt. Er verlangt alle Weihnachten ein abgeſetztes Kleid, es mag ſo alt seyn, als es wolle. Um ein paar ganze Hoſen wollte ich Ew. Excellenz ſelbſt für den armen Schelm, ſtatt des Handgelds, gebeten haben. NB. Er iſt auch witzig, und ſatiriſch, man möchte ſich vor Lachen ausſchütten. Ew. Excellenz können tauſend Spaß mit ihm haben. Böſe wird er nicht leicht, man müßte denn ſeine Verſe tadeln.

7) Da Ew. Excellenz gar wohlbedächtig zu ſagen pflegen, daß ein junger Edelmann, der nicht denkt, weit erträglicher ſey, als einer, der keinen Haſen hetzen kann; ſo wollte ich Ihnen wohl N. N. vorſchlagen. Er hat wider ſeinen Willen ſtudiren müſſen, weil es ſein Vormund ſchlechterdings verlangt; er hat aber vor allen Wiſſenſchaften ſo einen Abſcheu, und dagegen zu den Jagdhunden eine ſolche Neigung, daß man ſeine Mutter, ſo des herrſchaftlichen Verwalters Frau geweſen, nicht ohne Grund im Verdacht gehabt, daß ſie mit ihrem gnädigen Herrn vertraut gelebt. Wenigſtens hat ſie ſich an ihm verſehen. Gelernt hat er alſo wenig oder nichts; aber er iſt ein ganzer Jäger. Lerchennetze ſtrickt er als ein Meiſter, und in der ganzen Gegend iſt keiner, der den Vogelheerd ſo geſchickt anrichten kann. Er will 50 Thaler, und alle Fuchsbälge. Fängt auch Hamſter.

8) N. N. iſt kurz, unterſetzt, und im Durchſchnitte wenigſtens zwey und eine halbe Elle ſtark, welches er dem fetten Biere zu danken hat. Als er bey mir war, konnte ich nicht erfahren, ob er etwas gelernt hatte, weil er ein wenig taumelte; doch habe ich viele ſchöne teſtimonia von ihm geſehen, die er von Schulen mitgebracht. Ich glaube, wenn er als Hofmeiſter nicht ſonderlich zu brauchen iſt, ſo

wird er doch alsdann ſehr gut ſeyn, wenn Ew. Excellenz Gäſte haben. Denn ob er gleich nur ein ſchlechter Bürger iſt, ſo ſauft er doch trotz manchem Cavalier. Er iſt mit 50 Gulden zufrieden, wenn er einen Ducaten für jeden Rauſch bekömmt, den er ſich trinkt, ſo oft er die honneurs vom Hauſe macht.

9) N. N. ein guter ſtiller ehrlicher Menſch. Ich habe ihn zwo Stunden bey mir gehabt; aber auf alle meine Fragen keine Antwort erhalten können, als: O ja! Hochedler Patron! Ich glaube, daß er grundgelehrt iſt, weil er gar keine Conduite hat. Ew. Excellenz werden mit ihm anfangen können, was Sie wollen, und er wird ſich alles gefallen laſſen. Ich fragte, was er zur Beſoldung haben wollte; aber er bückte ſich ſehr tief, und ſagte: Wie Sie befehlen! Hochedler Patron! NB. Trägt keine Manſchetten.

10) N. N. Ein ſüſſes artiges Herrchen. Iſt geputzt, wie eine Puppe, und denkt auch ſo. Hat vier Jahre in Leipzig ſtudirt, und in vier Jahren keinen Hut auf den Kopf gebracht. Hat ſich, wie er ſagt, vornehmlich nur auf galante Studien gelegt. Erbietet ſich die junge Herrſchaft zu friſiren. Macht Dintenflecke aus der Wäſche, bohnt Schränke, und kann allerhand artige Figuren in Papier ausſchneiden. Als ich von ihm wiſſen wollte, wie viel er an Beſoldung verlangte, ſo machte er einen Rückpas, und ſagte ganz klar: Siebenzig Thaler, zu dienen, Ihre Hochedlen! Er gefällt meiner Frau.

11) Wenn Ew. Excellenz einen Menſchen haben wollen, der im Lateiniſchen, Franzöſiſchen, Italiäniſchen, und der Hiſtorie, im Tanzen, Reiten und Fechten, und in allen möglichen Wiſſenſchaften Unterweiſung geben ſoll, ſo ſchlage ich Ihnen N. N. vor. Er verſteht zwar von allen dieſen nichts; er iſt aber meiner Schweſter Sohn, und kömmt alle Wochen wenigſtens zweymal zu mir, mich mit vieler Demuth ſeiner Devotion zu verſichern, um deswillen möchte ich ihm gern geholfen wiſſen. Ich habe ihn zeither, mit gutem Erfolge, jungen Leuten zur Privatinformation vorgeſchlagen, welche ſo billig geweſen ſind, ihn monatlich, in Anſehung meiner, zu bezahlen, ohne ſeine Stunden abzuwarten. Er repetirt mit ihnen meine juriſtiſche Collegia, ungeachtet er ein Theologus iſt. Achtzig Thaler Beſoldung dürften wohl nicht zu viel ſeyn; denn er iſt mein Vetter.

Der

Der Schleifwege zum geiſtlichen Schaafſtalle ſind ſo „viel, daß jemand dieſer Gegend ſehr kundig ſeyn „muß, wenn er es unternehmen will, ſie alle, oder „doch nur die meiſten davon zu beſchreiben. Eines „der ſicherſten und gewöhnlichſten Mittel iſt dieſes, wenn „ſich der Candidat durch das Kammermädchen dem Herrn „darſtellen läßt. Ich glaube nicht, daß jemand ſo abergläu„biſch ſeyn und hierbey etwas bedenkliches finden wird. Wi„der das Recht der Natur läuft es wenigſtens nicht, und „die Kirchengeſchichte unſrer Zeit rechtfertigt den Gebrauch. „Die Gelegenheit und der Raum verſtatten mir nicht, „weitläuftig zu ſeyn; auſſerdem würde ich mir Mühe geben, „zu beweiſen, daß die Vocation in der Hand eines ſolchen „Frauenzimmers einen doppelten Werth erhalte. Ein Mann, „der Muth genug hat, dieſen Schritt zu wagen; den we„der Exempel noch Vernunft abhalten können, ſich mit ei„ner Perſon auf ewig zu verbinden, welche zwar nicht alle„mal, doch ſehr oft, von einer problematiſchen Tugend iſt, „und gewiß nicht vergeſſen wird, bey der geringſten Gele„genheit ihm vorzuſagen, daß er durch ſie Schutz und Amt „gefunden hat; ein ſolcher Mann ohne Gefühle wird ge„wiß auch in ſeinem Amte ſtandhaft, und immer unem„pfindlich bleiben; und die größten Verfolgungen, die über „ſein Amt ergehn, werden ihn nicht niederbeugen, da er „weit gröſſere in ſeinem Hauſe zu erdulden gewohnt iſt.

„Dieſe Betrachtungen bewegen mich, jungen Leuten „wohlmeinend zu rathen, daß ſie ſo bald, als es möglich iſt, „dergleichen Bekanntſchaften ſuchen, um ſich ihrem Glücke „zu nähern. Ich will es beyden Theilen leicht machen, „und für beyde ein Formular liefern, wie man ſein Herz in „dergleichen Fällen ausſchütten müſſe.

An ein Kammermädchen.

Mademoiſelle,

Da ich weis, wie viel Sie zu gewiſſen Stunden über den gnädigen Herrn vermögen, ſo glaube ich, daß ich mein Glück in keine beſſern Hände, als in die Ihrigen, empfehlen kann. Ich wünſche mir, an die Stelle des vorigen Informators zu kommen; und dieſes durch Ihren Vorſpruch. Sie werden keine Urſache finden, es zu bereuen, da ich mir vorgeſetzt habe, die Hochachtung mit Ihnen zu theilen,

theilen, welche ich ſonſt der gnädigen Herrſchaft ganz ſchuldig bin, und da ich mich von meinem Vorfahren wenigſtens dadurch unterſcheiden werde, daß ich weder zu mürriſch, noch zu pedantiſch bin, Ihnen bey müßigen Stunden auf vielerley Art zu ſagen, daß ich ſey,

Mademoiſelle,

der Ihrige.

: : : : :

N. S. Ich bin Magiſter, drey Ellen drey Zoll lang, ſechs und zwanzig Jahr alt, habe, wie man mir ſagt, einen feinen Fuß, und bin ſehr geneigt, zu ſeiner Zeit in den Stand der heiligen Ehe zu treten.

Antwort.

Mein Herr Magiſter,

Ich habe mit ihm geredet, mit dem gnädigen Herrn. Er ſagte, nein, gewiß nein, ich kanns Ihnen nicht ſagen, was er ſagte; erſt ſagte er gar nichts, aber hernach : : : ich werde ganz roth, er kriegte mich beym Kinne, und ſagte, wie er immer ganz ſpaßhaft iſt; He! kleine Hure, willſt du dir den Informator : : : ich kanns bey meiner Ehre nicht raus ſagen; er fragte mich, ob ich Sie kennte? Bey meiner Frau Muhme habe ich ihn geſtern geſehn, ſagte ich, und da ſagte ich weiter nichts. Mit einem Worte, mein Herr Magiſter, es iſt ſo gut, als richtig. Die gnädige Frau möchte des Teufels werden; aber es hilft nichts. Der Vorreiter hat ihr des Schulmeiſters älteſten Sohn vorgeſchlagen, und ſie hat es auch dem Vorreiter verſprochen. Nein, da wird nichts draus. Herr Jemine! das fehlte uns noch, ſo einen rothköpfichten Informator! den ſollten wir noch ins Haus kriegen? Machen Sie ſich immer fertig. Sobald der gnädige Herr wieder einen Anfall von der Kolike kriegt, will ich ihn noch einmal daran erinnern. Er iſt ein gar zu lieber Herr! Wenn Sie zu uns kommen, das will ich Ihnen nur ſagen, daß Sie ſich aus der gnädigen Frau gar nichts zu machen haben. Sie hat noch ein Menſche bey ſich, das Maulaffengeſichte möchte auch gern Kammermädchen heiſſen. Der vorige Informator ſagte immer, ſie hätte ſchöne weiſſe Zähne; ich denke, der Balg wird ihm wohl nachziehen, wenn er weg iſt. Aber, ich weis nun nicht, was ſie thun wird, wenn ſie nun, ich ſetze nun den Fall, ſie bliebe noch da, da nehmen Sie ſich ja vor ihr in

Acht,

Acht, es iſt ein böſes gefährliches Thier, ſie hat ein meſchantes Maul. Gott bewahre einen jeden Chriſten vor ihr! der Nickel! Nun, wie geſagt, machen Sie immer Ihre Sachen fertig, daß Sie auf Weihnachten anziehen können. Ich bin Ihre Dienerinn.

N. S. Wie Gott will! Ich bin immer noch ein und zwanzig Jahre alt. Unſer alter Pfarrer wird doch nicht ewig leben. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Ihre Dienerinn. Für das ſchöne Band danke ich; es iſt auch ein gar zu niedliches Bändchen. Leipzig bleibt wohl Leipzig.

Wem etwa dieſe Art, ſeine Abſichten zu erklären, zu „dreiſt, und nicht fein genug vorkömmt, den will ich „durch den kleinen Roman befriedigen, welcher in den nach„ſtehenden ſechs Briefen erzählt wird. Hat jemand von „meinen Leſern Zeit und Luſt, ſich ſelbſt im Briefſchreiben „zu üben, der wird wohl thun, wenn er den zweyten Theil „dazu verfertigt, und die Neubegierde ſeiner Freunde be„friediget, welche vielleicht gern möchten wiſſen wollen, ob „der Candidat die Pfarre wirklich angenommen; ob ſeine, „und der jungen Wittwe Wünſche erfüllt worden; und ob „der Kirchenpatron noch oft nöthig gehabt, ſie über ihren „ſeligen Mann zu tröſten.

Schreiben

einer Prieſterwittwe an den Candidaten.

Hochgeehrter Herr Magiſter,

Es hat der gnädige Herr mir befohlen, Ihnen innliegenden Brief zu überſenden. Er betrifft Ihre Beförderung an die Stelle meines ſeligen Mannes. Sollte die Sache zur Richtigkeit kommen, ſo wünſche ich Ihnen im voraus Glück, und beſonders dieſes, daß Sie des Amts länger genießen mögen, als mein ſeliger Herr, welcher es nur vier Jahre lang verwaltet hat, und deſſen Tod mir deſto ſchmerzhafter fällt, da er mich nach einem dreyjährigen Eheſtande, in meinem zwey und zwanzigſten Jahre, als eine unglückliche Wittwe verlaſſen hat. Das Amt iſt ſehr mühſam wegen der ſtarken Wirthſchaft, die damit verknüpft iſt, und die ohne groſſen Schaden nicht verpachtet werden kann. Das Inventarium beträgt wenigſtens ſiebenhundert Thaler, und mein ſeliger Herr würde ſich dadurch unfehlbar ruinirt haben, wenn er nicht mit einem Theile meines Ver-

mögens ſolches beſtreiten, und die Wittwe des Vorfahren befriedigen können, welche ſolches allemal auf einem Brete ausgezahlt bekommen muß. Sollten Sie veranlaßt werden, eine Gaſtpredigt zu thun, ſo ſteht Ihnen mein Haus und Tiſch zu Dienſten, wenn es Ihnen gefiele, bey mir abzutreten. Fänden ſich noch einige Schwierigkeiten wegen Ihrer Beförderung, ſo haben Sie das Vertrauen zu mir, daß ich Ihnen nach Vermögen, und vielleicht mit gutem Erfolge dienen werde, da ich ſeit vielen Jahren mich der Gnade unſers Kirchenpatrons rühmen kann. Ich erwarte baldige Antwort, und bin

Meines Hochgeehrten Herrn,

ehrendienſtwillige,
N. Wittwe.

N. S. Ich habe von meinem ſeligen Herrn, tröſte ihn Gott, ein einziges Kind, und das arme Würmchen iſt immer kränklich, daß es wohl nicht lange leben dürfte. Was für Herzleid muß ich nicht bey allen meinem Gelde als eine unglückliche Wittwe im zwey und zwanzigſten Jahre erleben! Antworten Sie ja bald.

Mein Herr,

Der Herr Stiftsrath hat mir ſo viel Gutes von Ihnen zu rühmen gewuſt, daß ich glaube, keine beſſere Wahl treffen zu können, als wenn ich Ihnen die durch den Tod meines Pfarrers erledigte Stelle anbiete. Das Amt iſt eines der austräglichſten; doch muß ich Ihnen auch dieſes ſagen, daß die meiſten Einkünfte in der Wirthſchaft beſtehen. Es wird nöthig ſeyn, daß Sie wenigſtens tauſend Thaler in Händen haben, um das Inventarium anzuſchaffen. Könnten Sie ſich mit der Wittwe verſtehen, daß ſie Ihnen das gegenwärtige Inventarium für ein billiges überlieſſe, ſo wären einige hundert Thaler zu erſparen. Sie iſt ein billiges Weib, und ich habe ſie allemal als eine gute Frau gefunden. Noch eins will ich Ihnen rathen. Wenn die Sache zur Richtigkeit kömmt, ſo ſehn Sie ſich nach einer guten Wirthinn um, welche auf dem Lande erzogen iſt, und die Haushaltung, beſonders die hieſige Landesart, wohl verſteht; denn darauf kömmt viel an, ſonſt ſind Sie gleich im erſten Jahre ruiniret. Ich überlaſſe alles Ihrer Einſicht, denn ich bin keiner von denen, welche die Vocationes mit ſolchen Bedingungen übergeben, die eigennützig ſind, oder dem Candidaten zur Laſt fallen können. Melden Sie mir Ihre Entſchlüßung,

ſchlüßung, und ob Sie eine Gaſtpredigt thun können. Da ich als Officier wenig auf meinem Gute, und unverheirathet bin, auch keine eigne Wirthſchaft habe, und auf dem Schloſſe bauen laſſe; ſo will ich Ordre ſtellen, daß Sie in der Pfarre abtreten können, wenn Sie die Gaſtpredigt thun. Die Wittwe wird Ihnen alle Höflichkeit erweiſen. Schreiben Sie mir, ſo bald Sie können. Mein Reitknecht ſoll die Antwort bey der Wittwe abholen. Leben Sie wohl!

N. S. Sie ſind doch nicht ſchon mit einem Mädchen verſprochen?

Gnädiger Herr,

Ich ſehe das Anerbieten Ew. Gnaden, die Austräglichkeit des Amts, eine junge Wittwe, mit einem einzigen, und noch dazu kränklichen Kinde, ihr Vermögen, und eine ganz eingerichtete Wirthſchaft, billig als einen göttlichen Beruf an. Geſchieht es mit Dero gnädigen Erlaubniß, ſo will ich auf künftigen Sonntag die Gaſtpredigt thun, und ſodann weitern Befehl von Ihnen erwarten. Ich werde mich bey meinem Amte ſo bezeigen, daß Ew. Gnaden mit der getroffenen Wahl zufrieden ſeyn ſollen; zu Dero gnädigſten Protection empfehle mich gehorſamſt, und bin ꝛc. ꝛc.

Hochgeehrte Frau,

Ich habe nicht einen Augenblick nöthig gehabt, mich über das mir angetragene Amt zu beſinnen. Ich folge dem mir gegebenen Winke mit Freuden, und verlaſſe mich auf Dero Vorſpruch bey dem gnädigen Herrn. Da ich auf dieſe Art Ihnen lediglich mein ganzes Glück zu danken habe, ſo werde ich mich weiter Ihres wohlgemeinten Raths bedienen; und weil ich mich wegen der ſtarken Wirthſchaft nothwendig bald verheirathen muß; ſo werde ich keine Frau, als von Ihrer Hand annehmen. Ich weis, daß Sie bey Ihrer guten Einſicht nach meinem Wunſche wählen, und mich auch auf dieſe Art glücklich machen werden. Künftigen Sonntag, ſo Gott will, ein mehrers. Ich werde alsdann meine Gaſtpredigt thun, und Gelegenheit haben, Ihnen ausführlicher die Verſicherung zu thun, daß ich mit wahrer Hochachtung ſey ꝛc. ꝛc.

Gnädiger Herr,

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden überſende durch den alten Hanns die Antwort des Herrn Magiſters, welche,

wie ich aus dem Briefe an mich urtheile, nach Wunſche lauten wird. Ich erkenne mit demüthigem Danke die Gnade, welche Sie bey dieſer Gelegenheit auf eine ſo vorſichtige Art gegen mich hegen. Nehmen Sie ſich einer armen verlaſſenen Wittwe ferner an, und ſeyn Sie verſichert, daß ich nach meinem wenigen Vermögen nicht unerkenntlich ſeyn werde. Ich glaube ſeit ſechs Jahren einiges Recht auf Ihre gnädige Vorſorge erlangt zu haben, und alles, was ich wünſche, iſt dieſes, daß ich ferner auf Ihrem Gute bleiben, und ſo oft, als möglich, Sie mündlich überzeugen könne, daß ich unverändert ſey,

Gnädiger Herr,

Dero

demüthige Dienerinn

: : : : :

Kleiner Narr,

Thuſt du doch ſo demüthig und ehrbar, als wenn wir einander erſt geſtern hätten kennen lernen. Verlaß dich auf mich! Habe ich dich das erſtemal mit Ehren unter die Haube gebracht, ſo will ich dich auch itzt gewiß mit Ehren unter der Haube erhalten. Dein neuer Herr Candidat iſt verflucht hitzig. Wer Teufel hat ihn ſo kirre gemacht? Ich glaube, wenn es nach ihm gienge, ſo machte er mit dir Hochzeit, ehe er noch die Gaſtpredigt thäte. Er wird auf den Sonnabend anmarſchirt kommen. Neige dich fein tief, und werde hübſch roth, wenn er dir einen demüthigen Buckel macht. Aber, das rathe ich dir, Hannchen, gieb ja wohl auf deine ſchelmiſchen Augen acht. Dein ſchwarzer Ritter, ſo hitzig er iſt, ſcheint mir kein ſolcher ehrfurchtsvoller Pinſel zu ſeyn, wie der ſelige gute Mann, dem ich wohl hätte ein längeres Leben wünſchen wollen. Laß es gut ſeyn, wir wollen ihn ſchon dreßiren, wenn wir ihn nur einmal da haben, wo wir ihn haben wollen. Stelle dich ja recht züchtig und fromm; wenn er dein Mann iſt, kannſt du ſchon wieder einbringen, was du itzt verſäumſt. Fromme Wittwen, böſe Weiber! nicht wahr? Kann ich Urlaub erhalten, ſo komme ich auf den Sonntag früh ſelbſt. Da mußt du recht erſchrecken, wenn ich komme. Je! Gnädiger Herr, mußt du rufen, und dich tief, tief bücken. Thu nur, als wenn du mir die Hand küſſen wollteſt. Ich werde kein Narr ſeyn, und es zulaſſen. Bedaure, daß du nicht im Stande wäreſt : : daß du dir die hohe Gnade nicht verſehen

ſehen hätteſt : : daß du, da ich dir das erſtemal die Gnade meines Zuſpruchs gönnete, ſo wenig geſchickt : : : daß du bey deinen betrübten Umſtänden : : : (geſchwinde fahre nach dem Schnupftuche, und reibe dir die Augen), daß dein ſeliger Mann : : : (immer beſſer geweint) daß du als eine unglückliche verlaſſene Wittwe : : : Siehſt du, ſo mußt du recht beſtürzt reden, immer von vorne anfangen, und nichts ausreden. Ich will dir zu rechter Zeit in die Rede fallen. „Meine liebe Frau Magiſtrinn, (will ich mit einem huldreichen Tone auf dich herab reden) faſſen Sie ſich, es iſt „Gottes Wille, und Sie ſind eine zu gute Chriſtinn, als „daß Sie unter Ihrem Kreuze murren ſollten. Tragen „Sie es, als eine vernünftige Frau, in Geduld. Der Himmel, der Sie auf eine ſo ſchmerzliche Art betrübt hat, „wird Sie vielleicht auf andere Art wieder erfreuen. Sie „ſind dieſe fromme Gelaſſenheit Sich ſelbſt, und Ihrem „armen Kinde ſchuldig. Sind Sie bey Ihren glücklichen „Umſtänden andern, als eine vernünftige Frau, ein Exempel geweſen, ſo ſeyn Sie es auch itzt bey ihrem Unglücke. „Verſichern Sie ſich meiner Dienſtbereitwilligkeit auf alle „mögliche Art. Der Herr Candidat ſcheint mir ein vernünftiger Mann zu ſeyn, der gewiß keiner armen Wittwe „Unrecht thun wird. Ich werde Ihnen die Freundſchaft, „die ich gegen Ihren ſeligen rechtſchaffenen Mann gehabt, „(geſchwind wieder ein bischen geweint) gewiß niemals „entziehen. Ihre Tugend und Ihr Unglück verdienen „meine ganze Vorſorge.„ Nun fahre mir hurtig nach der Hand, oder nach der Weſte, was du am erſten kriegen kannſt. Ich werde mich vornehm zurück ziehen, und dir die Hand väterlich drücken. Siehſt du, Hannchen, das iſt ungefähr der Text zu unſrer Comödie. Spiele deine Rolle ja gut. Ich ſtehe dir für das übrige. Je klüger dein künftiger Mann iſt, je lieber wollen wir ihn betrügen. Der vorige war, unter uns geredt, ein wenig gar zu dumm. Der Verwalter ſoll dir Fiſche und Wildpret geben, ſo viel du brauchſt. Du weißt doch, daß auf dem Schloſſe gebaut wird, und kein Zimmer für mich zu rechte gemacht iſt. Weißt du das nicht? Im Ernſte nicht? Freylich wird gebaut. Ich werde den Abend in der Pfarre bleiben müſſen. Der Herr Candidat mag oben im Studierſtübchen ſchlafen. Ich will mein Plätzchen ſchon finden. Verſtehſt du mich? Nun führe dich fein ſchlau auf. Es wird ſchon gehen. Lebe wohl. Es bleibt beym alten.

N. S. Zerreiß den Brief ja, der Teufel möchte ſein Spiel damit haben.

Ein

Ein ſehr wichtiger Beweis von der Größe und Stärke „unſerer Religion iſt gewiß dieſer, daß ſie auch an de„nenjenigen Orten gewaltig und fruchtbar iſt, wo die „geiſtlichen Aemter zu ihrer Schande durch die Vorſorge „ſolcher Männer beſetzt werden, welche kaum unvernünf„tiger ſeyn könnten, als ſie ſind, wenn ſie auch gar keine „Religion hätten.

„Ich habe ſchon ſonſt Gelegenheit gehabt, meine Ge„danken davon bekannt zu machen *). Damit das Unſin„nige deſto beſſer in die Augen falle, welches diejenigen be„gehn, die auf eine ſo unvorſichtige Art das wichtige Recht „misbrauchen, welches die Obrigkeit ihren vernünftigern „Vorfahren gegönnt hat; und damit das Unanſtändige „denen deſto mehr in die Augen falle, welche, ungeachtet „ihrer ungeſitteten Lebensart und pöbelhaften Unwiſſenheit, „unverſchämt genug ſind, die ewigen Wahrheiten eine Ge„meine zu lehren, die ihnen nicht einmal ihr Vieh zu hüten „anvertrauen würde; ſo habe ich die Züge in nachſtehen„den beyden Briefen ziemlich ſtark und deutlich gemacht, „und von einem jeden dergleichen Charaktere einen Strich „entlehnt, um meine Copey recht verabſcheuungswürdig „zu machen. Sie werden darum nicht unwahrſcheinlich; „ich glaube, daß faſt in einer jeden Dioͤces wenigſtens ein „Original ſeyn wird.

„Ich habe dieſen Eingang etwas ernſthaft abfaſſen „müſſen, weil ich hier mit einer Art Leſer zu thun bekomme, „unter denen verſchiedne ſind, welche nebſt vielen andern „Sachen, die ſie nicht verſtehn, auch dieſes nicht wiſſen, „was die Eigenſchaft der Satire und Ironie erfodere, und „daher ſchon öfters auf den unglücklichen Einfall gekommen „ſind, mich in ihrem kleinen unwiſſenden Herzen, und „wohl öffentlich, zu verketzern, wenn ich von dem Thörich„ten ihres Standes, und von den unbilligen Abſichten „ihrer Beförderer, in der lachenden Sprache der Satir ge„redet habe, um diejenigen deſto verehrungswürdiger zu „machen, welche eine wahre Zierde ihres Amts, und alſo „ganz anders ſind, als ſie.„

Lieber

*) Siehe Antons Panßa von Mancha Abhandlung von dem Sprüchworte: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand, im vierten Bande dieſer Schriften.

Lieber Herr Bruder,

Es iſt mir recht lieb, daß dein Alter ſich abgeführt hat. Das verdammte Schmälen hatte kein Ende. Ich weis nicht, ob die Leute ſich einbilden, daß wir ihnen darum Amt und Brodt geben, daß ſie uns alle Sonntage die bitterſten Wahrheiten vorpredigen, und uns dem Teufel in den Rachen ſchieben ſollen. Für die Bauern iſt das gut genug, und wenn ich ein Bauer wäre, ſo lebte ich vielleicht auch fromm, weil ich ſonſt nichts zu thun hätte; aber für Männer von Stande, und für uns, die wir alte Landedelleute ſind, ſieht das andächtige Kopfhängen ſehr albern aus. Wäre es nach deinem alten Murrkopfe gegangen, ſo würdeſt du ein ehrbarer frommer chriſtlicher Bürger, und dem ganzen Adel lächerlich geworden ſeyn. Was meinſt du, Brüderchen, was iſt rühmlicher, über der Poſtille, oder beym Deckelglaſe einzuſchlafen? Laß die Pfaffen für uns beten, wir wollen für ſie ſaufen. Jeder nach ſeinem Berufe! Aber auf dieſe Art fahrt ihr dahin, wie das Vieh, ſagte dein Alter. Gut! Wer weis denn auch, obs wahr iſt. Fahren wir, wie unſere Alten; ſo wollen wir auch leben, wie unſere Alten. Es waren doch beym Henker ganze Leute, die auf ihren alten Adel hielten. Länd ich, ſittlich! Ein rechtſchaffener Deutſcher müßte ſein Vaterland wenig lieben, wenn er deswegen nach Frankreich reiſen wollte, daß er Waſſer trinken lernte. Aber zum Hauptwerke zu kommen. Du brauchſt einen neuen Pfarrer. Ich will dir einen vorſchlagen, das iſt ein ganzer Kerl. Er iſt zehn Jahre als Feldprediger bey meinem Regimente mit herumgelaufen, und er iſt recht, wie ich mir ihn wünſche. Er hat an mich geſchrieben, und gebeten, dir ihn vorzuſchlagen. Da, lies den Brief ſelbſt. Ich verliere ihn ungern. Der iſt recht nach deinem Herzen. Und wenn du gar nicht in die Kirche kämſt, ſo wird er nicht mukſen. Gieb ihm alle Wochen ein paar mal zu freſſen, ſo iſt er zahm, wie ein Lamm. Du wirſt deine Freude mit ihm haben. Er ſäuft dich und deine hochadelichen Gäſte alle unter den Tiſch, und wenn er die ſchwarze Kutte ausgezogen hat, ſo flucht er, wie ein Corporal. Nimm ihn, Brüderchen, ich rathe dirs, es wird dich nicht gereuen. Gelernt hat er nichts; aber er predigt dir, der Henker hole mich, ſeinen Stiefel weg, daß es eine Art hat; und der Heuchler ſteht ſo fromm da, als wenn er von der Kanzel gen Himmel fahren wollte. Meine Cathrine konnte ihn recht gut leiden. Ich glaube gar, der Ketzer

gieng

gieng mir manchmal ins Gehege! Nun Brüderchen, wie geſagt, nimm ihn. Seinethalben magſt du leben, wie du willſt. Und wenn du heute zum Teufel fährſt, ſo fährt er morgen nach. Es iſt ein braver Kerl. Grüße mir deine Menſcher. Lebe wohl.

Gnädigſter Herr Obriſter,

Es iſt beym Herrn von : : : eine austrägliche Pfarre offen, und ich möchte ſie gern haben. Cathrinchen ſagte, Sie wären ein guter Freund von ihm, und könnten mir leicht dazu helfen. Ich bin das wilde Leben überdrüßig, und möchte gern einmal meinen eignen Heerd, und meine eigne Frau haben. Haben Sie die Gnade, und ſorgen Sie für mich. Ich habe gehört, daß der alte Pfarrer mit ſeinem Patrone in groſſer Feindſchaft gelebt hat; aber die Schuld war ſeine. Ich getraue mir beſſer mit ihm auszukommen. Ich kenne die Herren ſchon. Wenn er mir giebt, was mir gehört, ſo mag er leben, wie er will. Mit Schmälen und Predigen, halten Sie mirs zur Gnade, macht man euch Herren nicht frömmer. Sie ſind zu vornehm, als daß Sie uns zu Gefallen fromm und chriſtlich leben ſollten. Und, unter uns geſprochen, aus dem beſtändigen Poltern kömmt auch nicht viel heraus. Mit den Jahren ändert ſichs ſo wohl. Es iſt ſchlimm genug, wenn die Herren einmal bey Hofe ſind, und ein paar Wochen ehrbar thun müſſen; ſollen wir ihnen auch das Leben noch ſauer machen, wenn ſie ſich beym Regimente oder auf ihren Gütern aufhalten? Ich kenne die Welt beſſer. Saufen und Huren iſt bey Herren von Ihrer Art und Erziehung außer den Ahnen immer noch das einzige, womit ſie ſich von uns bürgerlichem Pöbel unterſcheiden. Halten Sie mir dieſen Scherz zur Gnade; ich rede, wie ichs meine. Sie kennen mich ſchon. Mit einem Worte, gnädiger Herr Obriſter, ſchaffen Sie mir die Pfarre, oder ich trinke, meine Seele! nicht ein Glas Wein mehr mit Ihnen. In dieſer Hoffnung verharre ich mit aller Hochachtung,

Gnädigſter Herr Obriſter,

Dero

zum Gebete und unterthänigſt zu dienen ſtets willigſter

N. Feldprediger.

Ich

Ich bin überzeugt, daß dem gemeinen Volke, und beſon„ders dem Landvolke, ein geſchickter und fleißiger „Schulmeiſter faſt noch unentbehrlicher ſey, als ein ge„lehrter und beredter Prediger. Und dennoch iſt man an vie„len Orten bey der Beſetzung dieſes Amtes beynahe noch „leichtſinniger, und noch weniger beſorgt, als bey den andern „geiſtlichen Aemtern. Ich will mich nicht dabey aufhal„ten. Ich will meinen Schulmeiſter reden laſſen. Noch „zur Zeit iſt er nicht befördert; ich weis aber ein gewiſſes „Rittergut, wo ich ihn in Vorſchlag bringen will, und ich „hoffe gewiß, er wird ſein Glück daſelbſt machen.„

Hochwürdiger, Hochgelahrter Herr,

Gnädiger Herr Lieutenant,

Unſer Schäfer hat mir erzählt, daß Ihr Schulmeiſter in voriger Woche geſtorben iſt, und daß Sie bemüht ſind, dieſe Stelle, ſo bald möglich, wieder zu beſetzen. Da ich in vorigem Jahre den Lerchenſtrich von Ew. Gnaden gepachtet, und zwey Gulden mehr gegeben habe, als mein Vorfahr; ſo nehme ich mir die Freyheit, Ew. Excellenz dienſtfreundlichſt zu bitten, Sie wollen die hohe Gnade haben, und mich zu Ihrem allerunterthänigſten Schulmeiſter machen. Meine Stimme iſt gut, und ich getraue mir die größte Kirche zu füllen. Die Orgel ſchlage ich friſch, und in Fugen bin ich ſtark. Ich habe das Unglück gehabt, dreymal abgeſetzt zu werden; aber meine Feinde ſind Schuld daran, und vielleicht wäre es das letztemal auch nicht geſchehen, wenn ich dem Superintendenten zu rechter Zeit einen gemäſteten Truthahn geſchickt hätte. Das erſtemal kam es über des Schulzens Frau her. Der Corporal gab mich an; aber er mochte wohl ſeine Urſachen haben. Es giebt böſe Leute, die alles zu Bolzen drehn, und ich war noch nicht verheirathet. Das zweytemal war mein eigner Pfarrer Schuld daran. Ich weigerte mich, ihm den Prieſterrock aufs Filial nachzutragen; und deswegen machte er dem Kirchenpatrone weiß, ich ſey alle Tage im Branntweine beſoffen. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß es alle Wochen nur ein Paarmal geſchahe, und noch dazu war es im damaligen Winter grimmig kalt. Das drittemal war ich vollends gar unſchuldig. Es fiel dem Superintendenten ein, daß ich in ſeiner Gegenwart catechiſiren mußte. Freylich gieng es nicht recht, wie es ſeyn ſollte, und meine Jungen wußten mehr, als ich ſie fragen konnte; aber der Ca-

techiſmus iſt auch niemals mein Hauptſtudium geweſen, weil ich mich von Jugend an aufs Vogelſtellen gelegt habe. Soll man deswegen einen ehrlichen Mann abſetzen, wenn er das nicht verſteht, was zu ſeinem Amte gehört? Wie viel Pfarrer und Superintendenten würden ohne Amt herum laufen, wenn das eingeführt werden ſollte! Wie geſagt, wenn ich in Zeiten geſchmiert hätte, ſo wäre ich wohl beſſer gefahren. Aber meine Frau wollte nicht daran; ſie hatte den Truthahn gar zu lieb. Sehn Sie, gnädigſter Herr Lieutenant, das iſt nun alles, und davon macht man ſo ein Aufhebens. Ich denke, in Ihr Dorf werde ich mich ganz gut ſchicken. So viel Ihre Bauerjungen von Gottes Worte brauchen, will ich ihnen doch wohl vorſagen. Für armer Leute Kinder mag es halbweg ſeyn. Auf den Reſpect halte ich; da gebe ich Ihnen mein Wort. Ich will die Jungen zuſammen peitſchen, ſie ſollen Oel geben, wenn ſie nicht gut thun wollen. Was mir am Chriſtenthume und dem Catechiſmus abgeht, das erſetze ich auf eine andere Art. Sie haben keinen Barbier im Dorfe, den Sie doch ſo nothwendig brauchen, da Sie ſich beſtändig daſelbſt aufhalten. Das verſtehe ich perfect. Ich will Ew. Gnaden umſonſt ſcheeren, nach dem Striche und wider den Strich, wie Sie es verlangen, und alles umſonſt, darauf können ſich Ew. Excellenz verlaſſen. Die gnädige Frau Gemahlinn iſt eine Liebhaberinn vom Branntweine: Das ſage ich Ihnen, ſo ſchön muß ihn kein Menſch abziehn, als ich. Meine Frau hat ein beſondres Geheimniß, Froſchleichwaſſer zu machen, welches zu einer reinen Haut, und wider die Sommerſproſſen hilft. Das wird ſehr gut für den älteſten Junker ſeyn, welcher ſehr viel auf ein hübſches weißes Geſichtchen hält. Ich glaube, Ew. Magnificenz ſollen ſo viel Einſicht haben, und finden, daß ſich niemand beſſer zu Ihrem Schulmeiſter ſchickt, als ich. Rechnen und Schreiben iſt auch meine Sache nicht; aber was thut das? Ich will mir einen großen Jungen aus der Gemeine halten, der es an meiner Statt thut. Ich denke ja wohl, das geſchieht in den meiſten Aemtern, daß einer den Titel und die Beſoldung hat, und einen großen Jungen für ſich arbeiten läßt. Was vornehmen Leuten recht iſt, das wird doch bey einem armen Dorfſchulmeiſter auch angehn. Mit einem Worte, ich verlaſſe mich darauf, daß ich den Dienſt kriege. Gevatterbriefe und Hochzeitbriefe, das iſt mein Werk, die kann ich ſchreiben, trotz zehen andern! Ich ſchicke Ihnen von beyden eine Probe mit, die ſich gewaſchen hat. Wenn Sie mir den Dienſt geben, gnädigſter Herr

Lieu=

Lieutenant, ſo ſchenke ich Ihnen den beſten Lockfinken, den ich habe. Der junge Herr ſoll meinen Staar kriegen, das iſt ein Staar! Er kann Ew. Gnaden in dreyerley Sprachen einen Hahnrey heißen, und hat mehr gelernt, als mancher Magiſter. Laſſen Sie mir durch Ihren Pachter antworten, gnädiger Herr. Er darf mir nur den Brief mit dem Dreſcher überſchicken. Ich halte mich mit meiner Frau itzt, weil ich keinen Dienſt habe, haußen in der Kneipſchenke am Anger auf. Und hiermit Gott befohlen. Der ich allſtets verharre,

Gnädiger Herr Lieutenant,

Ew. Excellenz

alleruntertház̈nigſt, treugehorſamſt pflichtſchuldigſter

: : : :

N. S. Meine Frau meynte, ob ich nicht, wenn ich das Schuldienſt kriegte, von Ew. Gnaden den Titel als Cantor bekommen könnte? Da bey allen Aemtern die Titulaturen ſteigen, ſo möchte ich auch nicht gern zurück bleiben. Es wird ſich wohl geben.

A.

Formular

zu einem Gevatterbriefe, a 8 gl. —

T. T.

Nachdem es dem großen Gott gefallen hat, meine liebe Hausfrau in Gnaden zu entbinden, und uns beyderſeits Aeltern mit einem jungen Töchterlein zu erfreuen, und aber uns, als chriſtlichen Aeltern, obliegen will, dieſes Kindlein dem Herrn vorzutragen, und hierzu chriſtliche Taufzeugen zu erbitten, worzu wir Ew. ꝛc. vorlängſt in unſer Herz eingeſchloſſen haben:

Als ergeht an meinen Hochzuehrenden Herrn, und zukünftig werthgeſchätzten Herrn Gevatter, mein dienſtfreundliches Suchen und Bitten, Dieſelben wollen Sich gefallen laſſen, morgen des Nachmittags um drey Uhr, wird ſeyn der ſiebente May, ſich allhier einzufinden, dieſes chriſtliche Werk zu verrichten, und ſodann in unſrer Behauſung mit Speiſe

Speiſe und Trank, ſo viel Gott beſchert hat, großgünſtig vorlieb zu nehmen. Dafür werde ich ſeyn

T. T.

Meines Hochzuehrenden Herrns,
und zukünftigen werthgeſchätzten
Herrn Gevatters,

dienſtwilligſter
ꝛc. ꝛc.

B.

Detto ein Formular, noch etwas feiner; koſtet einen Gulden Trankgeld für den Schulmeiſter.

Hochedler, Veſt und Hochgelahrter,
Inſonders Großgünſtiger, Hochzuehrender
Herr Gevatter,
Vornehmer Freund,

Denenſelben kann aus erfreutem Gemüthe nicht verhalten, welchergeſtalt der allgewaltige Gott meine Eheliebſte ihrer bisher getragenen weiblichen Bürde heute Morgens um acht Uhr in Gnaden entbunden, und uns beyderſeits mit einem wohlgeſtalten jungen Söhnlein verehret.

Wenn denn ſolches unſer Kindlein, gleich andern Menſchen, in Sünden empfangen und gebohren, und dahero uns Aeltern obliegen will, ſolches zur heiligen Taufe befördern zu laſſen, dazu aber chriſtliche Mittelsperſonen, und Taufzeugen erfordert werden, und zu unſerm hochzuehrenden Herrn Gevatter das Vertrauen haben, daß Dieſelben nebenſt andern dieſes chriſtliche Werk auf ſich nehmen werden;

Als ergehet an Dieſelben mein und meiner Eheliebſten dienſt- und ehrenfreundliches Bitten, Sie wollen von Ihren vornehmen Geſchäfften ſich ſo viel abmüßigen, ſonder Beſchwerde morgendes Tages, gönnets Gott, gegen drey Uhr in der Kirche allhier zu erſcheinen, obgedachtes unſer Kindlein in der Taufe vortragen zu helfen, darauf mit Ihrer Frau Eheliebſte in meiner Behauſung einzuſprechen, und mit den Tractementen, ſo der liebe Gott an Speiſe und Trank beſcheren wird, vorlieb und willen zu nehmen.

Solches, wie es Denenſelben zu Ehren, mir und meiner Eheliebſten aber zu ſonderbarem Gefallen, und unſerm

Kind-

Kindlein zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt gereicht; alſo ſind wir es andere Wege zu verdienen, und zu verſchulden gefliſſen, unter göttlicher Obhut verbleibende,

Hochedler, Veſt und Hochgelahrter
Herr,
Meines Hochzuehrenden Herrn Gevatters,

dienſtwilliger
N. N.

C.

Formular
zu einem Hochzeitbriefe.

Hochedler, Veſt und Hochgelahrter,
Inſonders großgünſtig Hochgeehrter Herr,
Vornehmer Freund,

Denenſelben gebe ich hiermit zu vernehmen, welchergeſtalt auf vorher abgeſchicktes Gebet, und darauf erfolgte göttliche Fügung, auch mit Genehmhaltung und Einwilligung beyderſeits Aeltern, ich mich unlängſt mit Jungfer N. N. Herrn N. N. allhier eheleiblichen jüngſten Tochter in ein beſtändiges Ehegelöbniß eingelaſſen, und ſolches uf den funfzehnten innſtehenden Monats, vermittelſt prieſterlicher Copulation, zu vollziehen, entſchloſſen.

Wenn denn dabey meinen Hochgeehrten Herrn nebſt deren Eheliebſte auch gerne ſehen und haben möchte; als ergeht an Dieſelben mein dienſt- und ehrenfreundlich Bitten, Sie wollen belieben, Sich ſo viel von Ihren obhabenden vornehmen Verrichtungen dießmal zu entbrechen, bemeldten Tages in meiner Behauſung allhier einzufinden, der prieſterlichen Trauung beyzuwohnen, und Gott um eine gedeyliche Ehe anzurufen, und ſodann nach beſchehenen ſolchem Actu das der Zeit und Gelegenheit nach angeſtellte Hochzeitmahl zu genießen, und vollenden zu helfen.

Wie nun ſolches zuförderſt dem Stifter des heiligen Eheſtandes zu Ehren, mir und meiner Verlobten, und beyderſeits Anverwandten zu ſonderbarem Gefallen und Freundſchaft gereicht: alſo bin ich ſothane hohe Ehrenerweiſung in dergleichen, und andern Begebenheiten zu verdienen ohn-

vergeßlich, maaßen unter Gottes Schutz und Obhand verharre,

Hochedler, Veſt und Hochgelahrter,

Meines großgünſtig Hochgeehrten Herrn,

allezeit dienſtwilliger
N. N.

Damit ich meine Briefe auch für diejenige Art der Gelehrten brauchbar mache, welche ganz anders denken, „und anders reden, als Vernünftige denken und reden, „ſo will ich nachſtehenden Brief einrücken. Man gebe mir nur „nicht Schuld, daß die Sache übertrieben ſey. Findet man „nicht allemal aphthonianiſche Chryen, und iſt auch nicht allemal auf dem Rande beygeſetzt, wie der Gedanke im Griechiſchen oder Lateiniſchen heißt, den man vorbringt; ſo findet man doch das Weſentliche dieſer Pedanterey ſehr oft. „Man mache mit einem jeden Briefe, den ein Pedant mit „Fleiß, und, nach ſeiner Art mit Ueberlegung ſchreibt, die „Probe, und zergliedere ihn nach den Regeln der Schulkunſt, ſo wird man das Steife, und das Schematiſche auch „alsdann finden, wenn ſich ſchon der Verfaſſer die Gewalt „angethan hat, weder Sentenzen ſeiner Alten, die er Weisheit nennt, noch todte Sprachen, die ſeine Gelehrſamkeit „ausmachen, darunter zu miſchen. Ich bin von dieſer Wahrheit ſo überzeugt, daß ich mir gewiß zu behaupten getraue, „mein Brief würde bey dieſer Art Schriftſtellern großen „Beyfall gefunden haben, wenn ich ihn nicht durch dieſen „Vorbericht verdächtig gemacht hätte.„

CHRIA APTHONIANA.

Wird um eine Rectoratſtelle in einem kleinen Städtchen gebeten.

Hochedelgebohrne Frau,

Hochzuehrende Frau Bürgermeiſterinn,

Laus auctoris & dictum. Sokrates, die Zierde Griechenlands, der Phönix ſeiner Zeit, der Weiſe, welcher unter den andern Weiſen hervor leuchtete, gleichſam als der Mond unter den kleinen Feuern, tanquam inter ignes luna minores. Sokrates, ſage ich, den, Hochedelgebohrne Frau, Xantippe ſelbſt nicht von ſeiner philoſophiſchen Höhe herunter zanken konnte;

dieſer

dieſer hat ſehr wohl und gelehrt geſagt apud *Xenophontem* memor. Lib. IV. c. I.

Αἱ ἄρισται δοκȣσαι ἐιναι φυσεις, μαλιςα παιδειας δεονται.

zu Deutſch alſo lautend:

Drum glaubet mir zu dieſer Friſt,
Daß die Natur, ſo ſchön ſie iſt,
Dennoch den Unterricht vermißt.

Para-phraſis.

Er wollte damit gleichſam andeuten, daß die vortrefflichſten Gemüther der Jugend die meiſte Zucht nöthig hätten, oder, wie es nach dem eigentlichen Verſtande unſers Grundtextes lauten möchte, daß ſie mehr als andre der vernünftigen Anweiſung eines gelehrten Schulmannes bedürften, und zwar ſchlechterdings und unumgänglich bedürften, wie das Wörtlein δεονται ſolches klärer, als die Mittagsſonne, anzeigt.

Cauſa.

Denn wie nothwendig iſt es nicht, Hochzuehrende Frau Bürgermeiſterinn, daß man der Natur zu Hülfe komme, welche nur den rohen Stoff zu großen Geiſtern ſchafft, und das übrige der ſorgfältigen Ausbildung der Schulleute überläßt?

Contrarium.

Unrecht, ja dreymal und viermal unrecht thun diejenigen, welche dieſe Vorſorge verabſäumen, und, da ſie der Himmel in ein Amt, quaſi in ſpeculam geſetzt hat, darauf zu ſehn, daß das Beſte einer Stadt, und des gemeinen Weſens überhaupt, befördert werde, dennoch die Sorge für die Schulen verabſäumen, und die Sache nicht für ſo wichtig halten, allen Stein zu bewegen, damit ſie fleißige und geſchickte Lehrer dahin ſetzen, und dieſen die Unterweiſung der Jugend anvertrauen möchten, die dieſe Unterweiſung deſto nöthiger hat, je hoffnungsvoller ſie iſt, και μαλιςα παιδειας δεονται, zu reden aus dem Sokrates, und deſſen obangeführten Worten.

Parabola.

Pferde von der beſten Art müſſen am meiſten durchgearbeitet werden. Sie machen es bey dem edlen Feuer ihren Herren oft am ſchwerſten; aber deſto nöthiger iſt es, ſie ſorgfältig zuzureiten. Ein träges unedles Pferd braucht dieſe Bemühung nicht; aber es iſt auch nur für den Pflug geboren.

Exemplum.

Wer war größer, als Dionyſius, der zweyte, da er noch Tyrann, und das Schrecken von Sicilien war? Das widrige Glück konnte ihm den Thron nehmen, aber niemals die Begierde der Welt zu nutzen. So groß er geweſen war, ſo wenig ſchämte er ſich doch, die griechiſche Jugend

zu lehren, und mit der Hand, womit er ganze Länder zerſtört hatte, mit eben der Hand ſuchte er die Kinder der Corinthier zur Weisheit zu führen.

Teſtimonium. Wie unglücklich diejenigen ſind, ſo die Zucht ihrer Kinder verabſäumen, das beweiſen die traurigen Folgen, welche zuerſt ihre eignen Familien empfinden, und welche nach dieſem das ganze gemeine Weſen treffen. Dieſe unglücklichen Aeltern möchten ſich wohl laſſen vom Homer zurufen:

Αἰθ' ὀφελον, ἀγαμος τ' ἐμεναι ἀγονος τ' ἀπολεσθαι.

Epilogus. Sie ſehn hieraus deutlich, Hochedelgebohrne Frau, wie nöthig es iſt, daß E. E. Wohlw. Rath dieſer Stadt das erledigte Schulrectorat ungeſäumt beſetze, und mit einem Manne beſetze, deſſen Standhaftigkeit, deſſen Fleiß, deſſen Treue, deſſen Anſehn, deſſen Gelehrſamkeit, deſſen weiſe Einſicht in die großen Wahrheiten, die uns Sokrates und Homer hinterlaſſen haben, deſſen : : : jedoch, ich ſage nichts weiter, Sie werden mich verſtehn. Ich habe mich mit meinem Suchen an Sie gewandt, da ich weis, daß ihr theurer Ehegemahl in dieſem Jahre unter Ihren auſpiciis an der Regierung iſt. Erlange ich das Vergnügen, daß Sie mit Ihren vielgeltenden, und erleuchteten Füſſen in meine Meynung herabſteigen; ſo bin ich glücklich, und ich weis gewiß, daß ſodann der ganze Ehrenveſte Rath hinter drein ſteigt, & manibus pedibusque in Tuam deſcendit ſententiam.

Ich verharre in dieſer großen Hoffnung ad extremum usque vitæ halitum,

Hochedelgebohrne Frau,

Hochzuehrende Frau Bürgermeiſterinn,

Ew Hochedelgeb.

gehorſamſt ergebenſter, und
ehrendienſtwilligſter
N. N.

Es iſt beynahe keine Handlung und Beſchäfftigung in „der Welt, welche man nicht in gewiſſe Regeln ge„bracht, mit Grundſätzen befeſtiget, und mit Exem„peln erläutert hat. Wir haben eine Kunſt zu lieben, eine „Kunſt zu trinken, eine Kunſt zu regieren, eine Kunſt zu „leben. Mit ſolchen Kleinigkeiten beſchäfftigt ſich unſer

„ſpie

„ſpielender Witz, wichtigere Sachen verabſäumen wir. Sind „wohl alle dieſe Künſte dem Menſchen ſo nöthig, als ihm „die Kunſt zu beſtechen iſt? Ich ſchäme mich, daß ich der „erſte ſeyn muß, der meinen Landsleuten die Augen öffnet, „meinen Landsleuten, die ſo oft mit einem patriotiſchen „Stolze die Glückſeligkeit ihrer aufgeklärten und erleuchte⸗„ten Zeiten rühmen. Ich will es thun, wenigſtens will ich „einen Verſuch davon liefern. Es iſt mir vielmals ganz „unbegreiflich geweſen, durch welches Schickſal ich zu dem „Amte verſtoßen worden bin, das ich führe *); nunmehr „glaube ich, es einzuſehen. Die Kunſt zu beſtechen habe „ich meine Landsleute lehren ſollen; dazu war mir mein „Amt nöthig. Ich will dieſem deutlichen Berufe folgen. „Man wird meiner Lehre glauben können, da ich mit Ue⸗„berzeugung lehre. Der zärtliche Ovid lehrte die Kunſt zu „lieben; der feurige Horaz die Kunſt zu dichten; und ich, „berechtiget durch mein Amt, ich lehre die Kunſt zu beſte⸗„chen.

„Es wird nicht leicht jemand zu finden ſeyn, der in ſei⸗„nem Leben nicht wenigſtens einmal, es ſey nun als Klä⸗„ger, oder als Beklagter, in die traurige Nothwendigkeit wäre „gebracht worden, daß er einen Theil ſeines Glücks, oder wohl „gar ſein ganzes Glück der zufälligen Einſicht des Richters, „und den von deſſen Willkühr abhangenden Geſetzen Preis „geben müſſen **). Und was iſt hierbey wohl nöthiger, „als die Kunſt zu beſtechen? Will er ſich auf ſeine gerechte „Sache verlaſſen, das iſt ein leerer Name, ein Wort ohne „Beſtimmung. Wer ſoll entſcheiden, ob ſeine Sache ge⸗„recht iſt; da man noch in den wenigſten Richterſtuben ei⸗„nig iſt, was Gerechtigkeit ſey? Soll man dieſe Entſchei⸗„dung aus den Geſetzen nehmen? Aber müſſen die Geſetze „nicht ſo wollen, wie der Richter will? Oder iſt der Richter „etwan wegen der Geſetze da? Vielleicht; aber ſelten.

„Iſt es wohl ſicher, ſich auf die Erfahrung und billige „Einſicht des Richters zu verlaſſen? Wer leiſtet uns die „Gewähr, daß der Richter erfahren, und billig, und einſe⸗„hend ſey? Es iſt möglich, daß er es ſeyn kann; doch Sa⸗

*) Dieſer Brief ward im Jahre 1752 geſchrieben.

**) So oft ich in dieſer Abhandlung eines Richters erwähne, ſo oft nehme ich dieſes in dem allgemeinſten Verſtande und begreife darunter alle diejenigen, denen Amts⸗ oder Com⸗mißionswegen, oder auf andere Art die Entſcheidung, oder auch nur die Unterſuchung einer Sache aufgetragen iſt.

„chen, die möglich ſind, machen noch keine Wahrſcheinlich„keit aus; und was dann und wann geſchieht, das kann „keine allgemeine Regel werden. Richterſtuben werden be„ſetzt, wie andere Aemter; wollen wir von ihnen mehr ver„langen, als von andern Aemtern? Oftmals, und nur gar „zu oft nimmt der Richter zwey Drittheile von der gerech„ten Sache für ſich; in das übrige Drittheil theilen ſich ſei„ne Schreiber, die Advocaten, und die Parteyen. Was „hilft mir bey dieſer Plünderung die augenſcheinlichſte Ge„rechtigkeit, die auf meiner Seite iſt? Wie glücklich bin ich, „wie viel gewinne ich nicht, wenn ich die hohe Kunſt verſte„he, einem eigennützigen und unwiſſenden Richter auf eine „anſtändige Art, und mit gutem Nachdrucke begreiflich zu „machen, daß meine Sache gerechter iſt, als die Sache mei„nes Gegenparts, oder, im Kanzleyſtyl zu reden, wenn ich „weis, meinen Richter zu beſtechen?

„Das iſt alles Pedanterey, was der unnütze Fleiß müßi„ger Rechtsgelehrten von der Erklärung der Geſetze geſchrie„ben hat. Für wen ſchreiben ſie dieſes? Für die Richter? „Viele von ihnen leſen nicht einmal die Geſetze, wie ſollen „ſie Geduld genug haben, die trocknen Erklärungen zu le„ſen. Für die Advocaten? Den wenigſten unter ihnen iſt „daran etwas gelegen, daß die Geſetze deutlich ſind. Für „die Parteyen? Was hilft es den Parteyen, Erklärungen „zu wiſſen, die dem Richter zu ekelhaft, und den Advocaten „in ihrer Nahrung ſo nachtheilig ſind? Die ſicherſte, die „beſte, die vortheilhafteſte Art, den wahren und eigentli„chen Sinn der Geſetze ſeinem Richter deutlich zu machen, „iſt die Kunſt, ihn zu beſtechen.

„Ein Richter wird noch immer, wenigſtens um die For„malien ſeines Amts zu beobachten, unparteyiſch, und ge„wiſſenhaft thun. Iſt er noch nicht gar zu lange Richter, „oder iſt er ſonſt von einer gemeinen und ſchlechten Erzie„hung, ſo wird er von Zeit zu Zeit etwas fühlen, das ihm ſagt, „es ſey unbillig, parteyiſch zu ſeyn. Dieſes Etwas nennt „der Pöbel Gewiſſen, und es iſt vielmal für einen Theil „der Parteyen von ſchlimmen Folgen. Durch die Kunſt zu „beſtechen erleichtern wir unſerm Richter dieſe Unbequem„lichkeit des Gewiſſens.

„Ich verlange aber ſchlechterdings, daß man ſolches als „eine Kunſt anſehe, und ſehr vorſichtig dabey verfahre. „Man muß die Geſchicklichkeit beſitzen, die Gemüther der „Menſchen, und, in gegenwärtigem Falle, die Leidenſchaf„ten eines Richters zu erforſchen. Kein Umſtand in ſeiner

„Ver-

„Verwandtſchaft, in ſeinem Hauſe, iſt zu klein, den man „nicht ſorgfältig bemerken und ſich zu Nutze machen müß„te. Der Angriff muß von der Seite geſchehen, wo der „Richter uns die Blöße giebt, ſonſt wird er ſich vertheidigen, „und der Gegner wird ſich unſere Unvorſichtigkeit zu Nutze „machen.

„Wie die Arten der Beſtechung ſehr verſchieden ſind, ſo „iſt die erſte Regel dieſe: Man muß ſich durchaus nicht „merken laſſen, daß man beſtechen will.

„Einmal iſt der Satz richtig und ausgemacht; ein je„der will für einen ehrlichen Mann gelten, der ſich auſſer„dem ſehr viele Mühe giebt, es nicht zu ſeyn. So nieder„trächtig unſer Richter iſt, ſo hungrig er iſt, ſich beſtechen „zu laſſen; ſo ſehr werden wir ihn beleidigen, wenn wir „ihm merken laſſen, daß wir die Abſicht haben, ihn zu be„ſtechen. Er muß ſich ſchämen, nicht vor ſich, ſondern vor „uns; er wird den Namen eines unparteyiſchen Richters „behaupten, er wird ſeiner Natur Gewalt anthun, gerecht „zu ſeyn, um uns das nachtheilige Vorurtheil zu beneh„men, daß er das ſey, was er iſt. Er muß befürchten, daß „wir die Einſicht ſeines Fehlers misbrauchen, und ent„weder den Werth der Gefälligkeit nicht erkennen, die er „uns durch ſeine Nachſicht bezeigt, oder ihm gar ſeinen Feh„ler öffentlich vorrücken, wenn wir etwan eine andere Gele„genheit finden ſollten, mit ihm unzufrieden zu ſeyn. Dieſe „ungewöhnliche Gerechtigkeit wird ihm ſodann deſto leichter „ankommen, je gewiſſer ein aufmerkſamer Gegner ſich unſre „Dummheit zu Nutze macht, und den beleidigten Richter „dadurch auf ſeine Seite bringt, daß er ihn, wegen ſeiner „uns erzeigten ſtrengen Gerechtigkeit, auf eine anſtändigere „und bindigere Art ſchadlos hält.

„Ich habe bey einer andern Gelegenheit bezeugt, wie „ſehr ich wünſchte, daß meine Landsleute ſich gewöhnen „möchten, ſo zu ſchreiben, wie ſie denken. Gegenwärtigen „Fall nehme ich aus. Wo die Frage entſteht, ob ich mein „Vermögen verlieren, oder der Wahrheit Eintrag thun will? „da iſt die Wahl leicht. Bey einem Richter, welcher die „Ehrliebe dergeſtalt in ſeiner Gewalt hat, daß er damit „machen kann, was er will; bey dieſem würde es ſehr un„vorſichtig ſeyn, durch die Wahrheit ſeine Ehrbegierde zu „reizen. Dadurch, daß ich dieſen Fall ausnehme, widerſpre„che ich meinem Satze gar nicht. Eine andere Sprache iſt „diejenige, die ich in Geſellſchaften, und im gemeinen Le„ben rede, da kann ich, da ſoll ich die Wahrheit ſagen; ei-

„ne ganz andere Sprache aber iſt der ſtylus curiæ, da muß „ich dem Herkommen gemäß reden, oder, welches einerley „iſt, ich muß den Richter zu eben der Zeit, da ich ihm zei„ge, daß er ein Schelm iſt, verſichern, daß ich ihn für einen „unparteyiſchen, für den billigſten Mann halte.

„Damit ich dasjenige deutlicher mache, was ich hier „geſagt habe, ſo will ich ein Paar Briefe einrücken, wo man „dem Richter ſagt, daß man ihn beſtechen will. Ein jeder „ſetze ſich an die Stelle des Richters, und prüfe ſich, was „er in dieſem Falle werde gethan haben.„

Mein Herr,

Ich will es Ihnen aufrichtig geſtehen: Die Klage, die mein ehmaliger Mündel wider mich erhoben hat, iſt leider gegründet genug. Ich habe einen ziemlichen Theil ſeines Vermögens theils verwahrloſet, theils an mich gebracht. Vielleicht wäre ich wenigſtens vorſichtiger geweſen, wenn ich nicht die Abſicht gehabt hätte, meine Tochter an ihn zu verheirathen. Dieſes würde meine Sache, und meine Rechnungen, gerechtfertigt haben. Mein Fehler iſt es nicht, daß ſich dieſe Ehe zerſchlagen hat. Inzwiſchen bin ich unglücklich, daß ich über eine Sache angegriffen werde, da ich mich nicht vertheidigen kann. Es würde mir dieſer Zufall noch empfindlicher ſeyn, wenn ich mit einem Richter zu thun hätte, der zu gewiſſenhaft wäre, ſich beſtechen zu laſſen. Ich freue mich unendlich, mein Herr, daß Sie es nicht ſind. Sie haben den Ruhm in der ganzen Stadt vor ſich, daß ſie zuerſt auf Ihren Vortheil, und hernach auf Ihrer Clienten Sache ſehen. Sie werden mir nicht ungütig nehmen, daß ich hier eine Sache gegen Sie erwähne, die Sie, meines Wiſſens, niemals heimlich gehalten haben. In der That iſt es auch für Sie kein Fehler. Und wäre es ja ein Fehler, ſo würde die Schuld auf diejenigen fallen, welche Sie in dieſes Amt geſetzt, da Sie ihnen nicht haben unbekannt ſeyn können. Mit einem Worte, es iſt hier etwas zu verdienen. Mein Advocat, ein Mann, welcher wohl verdiente, Ihr Nachfolger zu ſeyn, iſt überzeugt, daß ich eine ungerechte Sache habe, und dennoch getraut er ſich durch Deren gütige Vermittelung den Proceß wenigſtens zwölf Jahre aufzuhalten, wenn ich tauſend Thaler Gebühren dran wagen wollte. Dieſer Vorſchlag ſcheint mir, unter uns geſprochen, etwas eigennützig zu ſeyn. Ich habe es anders ausgerechnet. Von dieſen tauſend Thalern würden ungefähr dreyhundert Thaler an Sie, als Richter, kommen

men. Sie ſollen aber fünfhundert davon haben. Zweyhundert ſende ich Ihnen hiermit auf Abſchlag, die übrigen dreyhundert bekommen Sie ſofort, wenn ich den Proceß ohne Weitläuftigkeit gewonnen habe. Ich rede mit einem Manne von Erfahrung; es wird mir alſo nicht ſchwer, Ihnen die Billigkeit meines Suchens verſtändlich zu machen. Nehmen Sie es immer ohne Bedenken an. Sie, mein Herr, können an Ihrem ehrlichen Namen nichts weiter verlieren; ich aber kann einen Proceß dadurch gewinnen. Ich verlaſſe mich auf Ihre billige Einſicht, und bin,

Mein Herr,

Ihr Diener.

Hochgeehrter Herr Commiſſar.

Es iſt weiter nichts, als eine Zunöthigung von meinen Unterthanen, welche ſich durch den Eigennutz eines ungewiſſenhaften Advocaten haben aufwiegeln laſſen. Die Sache iſt in der That durch die Länge der Zeit, und die Bosheit meiner Gegner ſehr verworren. Ich bin erſchrocken, da ich gehört habe, daß die Commißion an Sie ausgebracht worden iſt, wie ich weis, daß Sie ſich vielleicht zu allem, nur zu keinem Commiſſar ſchicken. Man hat mir von Ihrer Ungeſchicklichkeit und Unwiſſenheit ſo viel beſondre Umſtände erzählt, daß ich untröſtbar ſeyn würde, wenn man mich nicht zugleich verſichert hätte, daß man Sie mit einer Bouteille Wein, und einer Hand voll Ducaten zu allem vermögen könnte, was man verlangt. Ich bediene mich dieſes Mittels deſto lieber, da ich es nicht mißbrauche, ſondern Ihnen nur die Billigkeit meiner Sache deutlich zu machen ſuche, welche Sie außerdem ſo wenig verſtehn. Ich erwarte Sie auf den Sonntag bey mir; meine Pferde ſollen Sie abholen. Wir wollen uns mit einander ſatt trinken, und die Sache dabey überlegen. Damit Sie ſehen, wie erkenntlich ich ſeyn will; ſo mache ich hier einen Anfang mit einem Duzend Ducaten. Es ſoll nicht das letzte ſeyn, ſo Sie von mir bekommen, und für Ihre Küche will ich ſorgen, ſo lange die Jagd währt. Sie, mein Herr, denke ich doch wohl noch ſatt zu machen. Ich erwarte Sie alſo gewiß, und hoffe ſodann gegen die Gebühr einen beyfälligen Bericht von Ihnen zu erhandeln, bin im übrigen,

Mein Herr,

Ihr Diener.

Hoch=

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Ich habe gehört, daß Ihnen mein Kläger heute früh ein Fäßchen Auſtern geſchickt hat. Der dumme Teufel! Er weis noch nicht recht zu leben, wenigſtens verſtehe ich die Praxin beſſer, als er. Auſtern ohne Wein ſind ein ungeſundes Eſſen. Ich habe die Ehre, Ihnen mit einem Feuillet Burgunder aufzuwarten, welchen der Ueberbringer dieſes bey Ihnen abzuladen Befehl hat. Ich hoffe, Sie werden nunmehr nicht einen Augenblick mehr zweifeln, daß meine Sache die gerechteſte ſey; und ich glaube, daß es heute nur Ihr Scherz geweſen, da Sie bey der Ankunft der Auſtern gegen meinen Advocaten gedachten, daß Kläger wirklich viel vor ſich habe. Sollten Sie wider Vermuthen bey der Sache noch einigen Zweifel finden; ſo ſteht beym Austrage derſelben noch ein Korb Champagner zu Dienſten. Ich thue alles, was möglich iſt, Ihnen die Augen zu öffnen. Fällt es Ihnen etwas ſchwer, den Abſchied zu machen, ſo trinken Sie nur ein Paar Bouteillen von meinem Weine. Ich ſtehe Ihnen dafür, rationes decidendi werden ſich ſodann von ſich ſelbſt geben. Unter Erwartung, daß der Burgunder ſeine gute Wirkung thun werde, verharre ich mit aller Hochachtung,

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Dero

ergebenſter Diener.

Gnädige Frau Amtmanninn,

Der Teufel iſt wieder einmal mit eurem Herrn gar los. Das bisgen Dahlen wird doch den Hals nicht koſten ſollen! Das Menſch ſieht gut aus, es iſt wahr, und ich traf ſie auf der Panſe allein an; und da habe ich nun ſo etwan mit ihr geſchäkert. Gewiß, Frau Amtmanninn, weiter habe ich nichts gethan, oder doch nicht vielmehr. Darüber hätte meine Frau nicht ſollen ein ſolches Lärmen machen. Ich kann ja nichts dafür, daß ſie häßlicher ausſieht. Eine runde derbe Magd iſt mir freylich lieber. Wir Bauern, wir haben Fleiſch und Blut eben ſo gut, wie vornehme Leute. Und wenn man über ſo ein bisgen Ehebrechen den Kopf verlieren ſoll, ſo möchte ich wiſſen, wie unſer gnädiger Herr Amtmann ſeinen Kopf ſo lange durchgebracht hat. Mit einem Worte, Frau Amtmanninn, ich ſehe die Karte

wohl.

wohl. Mein Gütchen ſticht euerm Herrn in die Augen. Wißt ihr was? ganz kriegt ers ſo nicht; ich will was übriges thun, es ſoll mir nicht darauf ankommen. Schelme muß man ſchmieren. Dieſe Wieſe hinter euerm Vorwerke hat der Herr Amtmann ſchon lange gern von mir haben wollen. Ich will ſie ihm geben; ſie iſt unter Brüdern zweyhundert Thaler werth. Ich will thun, als wenn ich ſie ihm verkaufte. Da bleibt alles hübſch in ſeiner Ordnung. Aber darnach muß er mir auch das arme Menſch aus dem Gefängniſſe laſſen davon ſpringen. Ich will ſie ſchon wegbringen, daß ſie nimmermehr wieder ins Amt kommen ſoll. Ueberlegt es immer, gnädige Frau Amtmanninn, ich dächte nun ſo, es wäre ein Vorſchlag zur Güte. Auf dieſe Art kriegt ihr die Wieſe, und die Unkoſten; und wenn ich zum Schwure käme, ſagte mein Advocat, ſo kriegtet ihr nichts. Leſt euch aus, was ihr wollt. Ich nähme die Wieſe, wenn ich an eurer Stelle wäre. Geſtern habe ich geſchlachtet, da ſchicke ich euch ein halbes Rind, das mag ein gutes Wort für mich einlegen. Kurz und gut, Gnädige Frau Amtmanninn, befehlt euerm Herrn, daß er mich ungeſchoren läßt. Er mag immer einmal durch die Finger ſehn; er hat es ja beym Schulzen auch gethan. Lebt wohl, Frau Amtmanninn. An die Panſe will ich gedenken. Seht immer, wie ihr mir dasmal raus helft. Braucht eure Tochter etwan einen Stein Flachs? Wie geſagt, lebt wohl. Ich bin,

Gnädige Frau Amtmannin,

Euer Hanns.

„Ich will meine Leſer nicht fragen, was ſie in dem Falle „thun würden, wenn ſie an des Richters Stelle wären, und „dergleichen Briefe erhielten, wie diejenigen ſind, die ich „hier angeführet habe. Ich wenigſtens würde mich ſehr „leicht entſchließen, und wenn ich einen noch ſo ſtarken Trieb „empfände, mich beſtechen zu laſſen, ſo würde ich mir bey „einem dergleichen unvorſichtigen Antrage doch Gewalt an„thun und Wieſe, und Wein und Geld, mit einer gerech„tigkeitliebenden, und unparteyiſchen Miene verachten, um „meinen guten Namen zu retten, und bey einer beſſern Ge„legenheit noch einmal ſo viel zu verdienen. Ein vernünf„tiger Client, er habe nun eine gerechte oder ungerechte Sa„che, wird weit behutſamer gehn, und ſeinen Zweck auch „weit eher erlangen. Die Leidenſchaften der Richter ſind „wie die Leidenſchaften andrer Menſchen. Den Beyfall ei„nes dummen Mäcenaten werde ich mir nicht leichter er-

„werden, als wenn ich von der Bewunderung rede, zu der „ſein Verſtand alle Welt zwingt. Keine Verführungen „ſind dem Frauenzimmer gefährlicher, als wenn man ihnen „von dem Werthe ihrer Tugenden, von ihrer edlen Grau„ſamkeit, und von unſern unſträflichen und ehrliebenden „Abſichten vorprediget. Ein eigennütziger und parteyiſcher „Richter nimmt unſer Lob mit offnem Munde an, wenn „wir ihm mit der Hochachnung ſchmeicheln, die ſeine vorgege„bene Billigkeit und Unpartenlichkeit verdienen. Er fühlt „es zwar, daß wir nicht wahr reden; unſre Unwahrheit „aber thut ihm ſo wohl, daß er ſich Mühe giebt, zu glau„ben, es ſey unſer Ernſt, daß er ſich nach und nach ſelbſt zu „bereden ſucht, er ſey wirklich der billige und unparteyiſche „Mann, von dem wir reden. Er ſinnt bey ſich auf eine „Entſchuldigung, wie er das Verfahren rechtfertigen könne, „wenn er unſer Geſchenk annehmen wollte. Er ſieht, daß „es weniger verdächtig ſeyn würde, wenn unſre Sache ge„recht wäre; er giebt ſich alſo Mühe, unſre Sache gerecht „zu finden. Er wendet ſie ſo lange von einer Seite zur an„dern, bis er eine gute Seite findet; an dieſe hält er ſich. „Er entſchuldiget die verdächtige Seite, er bearbeitet ſich „endlich, zu glauben, daß unſre ganze Sache gerecht ſey, „und erfreut ſich über dieſe Entdeckung. Nunmehr macht „er ſich ein Gewiſſen daraus, unſre gerechte Sache unver„theidiget zu laſſen. Seine theure Amtspflicht iſt nun die „vornehmſte Triebfeder, die ihn nöthigt, ſich unſrer anzu„nehmen; die Geſchenke aber ſind ein ganz kleiner Neben„umſtand, den er aus lauter Begierde zur Gerechtigkeit „ſchon anfängt zu vergeſſen. Wenigſtens ſieht er es nur „als eine kleine Erkenntlichkeit an, die wir ſeiner Unpar„teylichkeit ſchuldig ſind, und die er ohne Bedenken anneh„men kann, weil unſre Sache allein die gerechte Sache iſt. „Wie viel haben wir gewonnen, wenn wir unſern Richter „ſo weit bringen können, daß er ſich Mühe giebt, ſich ſelbſt „zu betrügen; daß er vergißt, er ſey beſtochen: Wie nach„drücklich wird er uns unterſtützen, wenn er uns mit einer „innerlichen Ueberzeugung unterſtützt! Würden wir dieſen „großen Endzweck wohl erlangt haben, wenn wir ihn nicht „kunſtmäßig beſtochen hätten?

„Damit es meinen Leſern bey dieſer ſo unentbehrlichen „Wiſſenſchaft nicht an Exempeln fehle, ſo will ich deren ein „paar hier einrücken. Es wird ſie ein Jedweder nach ſeinen „Umſtänden einzurichten, und zu verändern wiſſen.„

Mein

Mein Herr,

Ich empfinde das Unglück, welches alle redliche Vormünder empfinden, wenn ſie undankbare Mündel heran gezogen haben. Ich habe mir wegen meines jungen Vetters weder eine Unachtſamkeit, noch einige Untreue vorzuwerfen; ich habe ſein Vermögen redlich, wenigſtens ſo gut, als das meinige, beſorgt. Deſto mehr muß es mich kränken, da ich erfahre, daß dieſer junge unbeſonnene Menſch bey Ihren Gerichten Klage wider mich erhoben hat. Durch einen Zufall, den ich nicht habe vermeiden können, ſind ein großer Theil meiner Privatrechnungen verlohren gegangen, durch welche ich meine Unſchuld darthun, und den muthwilligen Zunöthigungen meines Mündels vorbeugen könnte. Es würde mich dieſes unruhig machen, wenn ich mit einem andern Richter zu thun hätte, als mit Ihnen, mein Herr. Wie glücklich bin ich, da ich weis, daß mein guter Name, meine zeitliche Ruhe, von der weiſen Einſicht eines Mannes abhänget, welcher ſich ſeit vielen Jahren den Ruhm verdienet hat, daß er der gerechteſte Mann ſey! Sie wiſſen es, mein Herr, und Sie haben die traurigſte Erfahrung ſelbſt gehabt, wie empfindlich es einem rechtſchaffenen Vormunde ſey, dergleichen undankbare Vorwürfe von der ausſchweifenden Jugend anzuhören. Erinnern Sie Sich einmal dieſer Erfahrung und haben Sie Mitleid mit mir. Eine nachdrückliche Zuredung von Ihnen wird dieſen jungen Menſchen, der von Natur nicht boshaft, ſondern nur verführt iſt, gar leicht wieder in Ordnung bringen. Sein Advocat wird ſich ſeines Unternehmens ſchämen müſſen, wenn er aus Ihren Vorſtellungen ſieht, daß Sie, mein Herr, ſein Beginnen verabſcheuen. Sie werden mich hierdurch mit einemmale aus einer Unruhe reiſſen, welche mich viele Jahre hindurch beängſtigen, und mir viel Unköſten verurſachen könnte. Viele hundert Thaler würden kaum zureichend ſeyn, mich eines Anſpruchs zu entſchütten, welcher mir durch den Verluſt meiner Rechnungen ſehr gefährlich wird. Es iſt nichts billiger, als daß ich Ihnen eine kleine Verſicherung meiner Erkenntlichkeit gebe. Da ich durch Ihre gütige und vielvermögende Vermittelung ſo viel hundert Thaler erſparen kann, ſo ſind beyliegende zwey hundert Thaler nur ein geringer Anfang derjenigen Schuld, die ich abzutragen mir vorgenommen habe. Ich beſchwöre Sie bey Ihrer Amtspflicht, bey Ihrer Begierde, unrechtleidenden Perſonen beyzuſpringen, bey dem Ruhme, den

Sie

Sie ſich bey aller Welt erworben haben, daß Sie ein Feind aller ungerechten Bedrängungen und koſtbaren Rechtshändel ſind, bey der Hochachtung, die ich und die ganze Stadt für Sie hege, beſchwöre ich Sie, betrüben Sie mich dadurch nicht, daß Sie dieſer meiner guten Abſicht eine unrechte Deutung geben. Sehen Sie dieſe Kleinigkeiten nicht als etwas an, das mir gehört; ſehn Sie es vielmehr als einen Theil desjenigen an, was Sie durch Ihre Bemühung den Klauen meines ungerechten Gegners entreiſſen. Dieſer unbillige Menſch würde mir es mit Gewalt abgepreßt haben. Muß ich mich alſo nicht freuen, wenn ich es in den Händen eines rechtſchaffenen Mannes wiſſen kann, welcher es nur anwendet, das Armuth zu unterſtützen, und unrechtleidenden Perſonen beyzuſpringen? Nehmen Sie es zu dieſem großen Endzwecke an; glauben Sie, daß niemand ſo begierig iſt, erkenntlich zu ſeyn, als ich es bin; retten Sie mich aus den Händen eines eigennützigen Gegners, und erſparen Sie einem jungen unbeſonnenen Menſchen die Schande der Undankbarkeit. Hemmen Sie dieſen Rechtshandel, oder zum mindeſten helfen Sie mir ohne Weitläuftigkeit zu dem Rechte, das ich habe, und doch ſchwer beweiſen kann. Von einem ſo erfahrnen, gelehrten, und rechtſchaffenen Manne, als Sie ſind, mein Herr, iſt dieſes noch das wenigſte, was ich erwarten kann. Von mir erwarten Sie Hochachtung und Dankbarkeit, ſo lange ich lebe. Ich bin,

Mein Herr ꝛc.

der Ihrige.

Hochgeehrteſter Herr Commiſſar,

Meine unruhigen Bauern haben wenig gewonnen, daß ſie die Unterſuchung an Sie ausgebracht haben. Meine Sache hätte in keine glücklichern Hände, als in die Ihrigen, fallen können, da Sie ein Mann ſind, der Einſicht, Erfahrung und Billigkeit hat. Verzeihen Sie mir ein Lob, das ich Ihnen nicht unter die Augen ſagen ſollte, da ich Ihre Beſcheidenheit kenne. Es iſt das erſtemal, daß ich die Ehre habe, an Sie zu ſchreiben, und es liegt mir daran, daß Sie wiſſen, wie genau ich Sie dem ungeachtet kenne. In der That ſage ich nichts weiter, als was mich Ihre Obern von Ihnen weit umſtändlicher, und noch weit rühmlicher verſichert haben. Darf ich es wohl geſtehen, daß ich hohen Orts ſelbſt Anlaß gegeben habe, Sie zum Commiſſar in dieſer Sache zu erbitten? Vielleicht iſt Ihnen die

die Arbeit ſehr beſchwerlich; aber entſchuldigen Sie immer meine Freyheit. Rechtſchaffne und geſchickte Männer, wie Sie ſind, ſucht man auch wider ihren Willen. Die Sache iſt durch die Länge der Zeit, und die Bosheit der Gegner, in der That ſehr verworren; aber deſto nöthiger iſt mir der Beyſtand eines ſo unparteyiſchen Richters. Ich verurſache Ihnen Mühe, für die ich gewiß erkenntlich ſeyn werde. Sollten Sie etwan baaren Verlag, oder ſonſt Aufwand nöthig haben; ſo überſende ich hier ein Dutzend Ducaten. Dem ungeachtet erwarte ich Ihre Liquidation vollſtändig. Bey einer ſo auſſerordentlichen Arbeit, als dieſe iſt, müſſen Sie durch Ihren Fleiß und Unparteylichkeit den geringſten Schaden nicht leiden. Ich würde ſehr gern ſehen, wenn ich noch vor dem Termine aus der Sache mündlich mit Ihnen ſprechen könnte. Meine Pferde ſollen Sie abholen. Ich höre, Sie ſind ein Liebhaber von der Jagd; halten Sie ſich ein paar Tage bey mir auf, wir wollen uns wohl vergnügen. Ich ſende Ihnen einen kleinen Friſchling. Sehn Sie einmal, ob es ſich nicht der Mühe verlohnt, ſie zu ſchieſſen. Ich erwarte Sie gewiß. Einen freundlichen Wirth, und ein gutes Glas Wein ſollen Sie finden. Ich bin mit der aufrichtigſten Zuneigung,

Mein Herr,

Ihr Diener.

„Dieſe beyden Briefe ſagen in der That eben dasjenige, was die ſagen, welche ich oben eingerückt habe. Sie „drücken es nur auf eine feinere Art aus; und ein Richter „muß in der That ſehr unempfindlich, oder ganz altväteriſch „ſeyn, wenn er ſich nicht auf dieſe Art gewinnen läßt.

„Es giebt noch eine feinere Art, den Richter zu beſte„chen. Dieſes geſchieht im Spielen. Ein Client hat viel „gewonnen, wenn er es dahin bringen kann, daß er mit „ſeinem Richter ein hohes Spiel ſpielt. Ein Richter, der „ſich ſo weit verläugnen kann, daß er Geſchenke nimmt, „wird gemeiniglich auch bey dem Spiele eigennützig genug „ſeyn. Alsdann erfodert es die Klugheit, daß wir ſo viel „verſpielen, als nur möglich ſeyn will. Wir wagen nichts, „wenn er unſre Abſichten auch merkt. Es iſt deſto beſſer „für uns. Er kann keinen anſtändigern Vorwand haben, „unſer Geld an ſich zu bringen, als durch den Gewinnſt: „er ſucht aber auch weiter nichts, als einen anſtändigen Vor„wand, und iſt wegen der Abſichten unbekümmert, in denen „wir es verſpielen. Wir werden wohl thun, wenn wir ihm

„das Geld, das er gewonnen hat, nicht gleich bezahlen.
„Man ſchickt es den nächſten Morgen darauf, und thut, als
„ob man ungewiß wäre, wie viel man eigentlich verſpielt
„habe. Bey dieſer Ungewißheit bekömmt man Gelegenheit,
„ihm noch einmal ſo viel zu ſchicken, als er bekommen ſollte.
„Ich würde ungefähr dieſen Brief dazu ſchreiben.„

Mein Herr,

Sie werden Sich nun nicht mehr wundern, wenn ich Ihnen die Urſache ſage, warum ich geſtern Abends in einer beſtändigen Zerſtreuung geſpielt habe. Der Advocat meines Gegners iſt bey mir geweſen, und hat mich ſo lange aufgehalten, bis ich zu Ihnen gieng. Der ungewiſſenhafte Mann! Seine Bosheit hat neue Waffen erdacht, mich nieder zu werfen. Bey der gerechteſten Sache, die ich habe, kann ich doch der unglücklichſte Mann werden. Er macht gar kein Geheimniß daraus, daß er nicht eher ruhen will, bis er mich ganz mürbe gemacht. Seine Wut geht ſo weit, daß er ſelbſt Sie, mein Herr, nicht ſchonet, und in allen Geſellſchaften ungeſcheut vorgiebt, Sie wären der einzige, der ſich einkommen lieſſe, ihn an ſeinem Rechte zu hindern. Ein ſolcher Vorwurf muß einen gerechten und unparteyiſchen Mann, wie Sie ſind, mehr vergnügen, als kränken. Sie alſo, mein Herr, ſind nach dem Bekänntniſſe Ihrer und meiner Feinde noch der einzige, der meine gute Sache unterſtützt. Wie glücklich bin ich, wenn Sie die Gütigkeit haben, und Sich derſelben ferner annehmen? Es muß Ihnen natürlich ſeyn, dieſes zu thun, da Sie ein ſo billiger Mann ſind. Wenigſtens würden es meine Feinde für eine Frucht ihrer Drohungen halten, wenn Sie anfiengen, derſelben mit wenigerm Eifer ſich anzunehmen. Nein, das läßt ſich von Ihnen gar nicht denken. Meine gerechte Sache, und mein gerechter Richter laſſen mich dabey ganz ruhig ſeyn. Ich bin mit unveränderter Hochachtung.

Mein Herr ꝛc.

N. S. Hier überſende meine geſtrige Spielſchuld. Meine Zerſtreuung iſt ſo groß geweſen, daß ich vergeſſen habe, wie viel ſie eigentlich betragen. War es mehr, ſo bitte mir es zu melden; ich werde es mit Danke zahlen.

„Wäre der Richter wider Vermuthen ſo großmüthig
„und wollte das übrige zurück ſchicken, ſo traue ich einem
„Jeden zu, daß er ſo viel Erfindung haben wird, wahr

„ſchein

„ſcheinlich zu behaupten, es ſey wirklich ſo viel geweſen. „Leute, die begierig ſind Geld zu nehmen, machen es uns „nicht ſauer, wenn wir ſie überführen wollen, daß ſie ſchul„dig ſind, es anzunehmen.

„Ich will hier eines Fehlers gedenken, den viele Clien„ten begehen, wenn ſie dem Richter ihre Sache empfehlen. „Sie haben in der That die Abſicht, erkenntlich zu ſeyn, „wie man es nennt, oder, legal zu reden, den Richter zu „beſtechen. Sie verſichern ihn deſſen ſo wohl mündlich, als „ſchriftlich; ſie geben ihm aber weder mündlich noch ſchrift„lich etwas. Dieß iſt ein großer Fehler! Et formula ca„dunt, ſagt der Juriſt! So behutſam man ſeyn muß, einem „Richter zu ſagen, was man denkt; ſo ungeſchickt iſt es doch, „ihn nur mit Verſprechungen aufzumuntern. Männer, die „die Gerechtigkeit verauctioniren, müſſen baares Geld ſehen, „oder ſie ſehen gar nichts. Wie wollen wir ihnen zumuthen, „daß ſie, was wir wünſchen, thun, und ſich nur auf unſre „Großmuth verlaſſen ſollen? Trauen wir ihnen vielleicht „nicht, und glauben wir, daß unſer Geſchenk etwan ver„gebens angebracht ſeyn möchte? Es iſt möglich; aber der„gleichen Mistrauen müſſen wir nicht an uns merken laſſen, „oder der Schade iſt unerſetzlich, den wir uns zuziehen. „Wir müſſen bey dem Richter etwas wagen, da wir etwas „bitten; der Richter hat nicht Urſache, bey uns etwas zu „wagen. Was ſoll der Richter für einen Vorwand haben, „uns an unſer Verſprechen zu erinnern, wenn er gethan „hat, was wir wünſchten, und wir das nicht erfüllen, was „wir ihm verſprochen? Ich will ein Formular von einem „dergleichen leeren Briefe hier einrücken, um meine Leſer „wohlmeinend davor zu warnen.

Hochzuehrender Herr Rath
und Amtmann,

Ich hoffe, meine gerechte Sache wird bey dem letztern rechtlichen Verfahren ſo deutlich geworden ſeyn, daß ich mir nichts gewiſſers verſprechen kann, als einen guten Ausgang des Proceſſes. Inzwiſchen weis ich, wie viel auf Sie ankömmt, um die Cabale meines Gegners zu zernichten, welcher ſo boshaft iſt, zu wünſchen, daß die Sache wenigſtens ſehr ſpät verlohren werde, wenn er ſie ja einmal verlieren müſſe. Ich verlaſſe mich auf Ihre gute Vermittelung, und auf den Ruhm, den Sie als ein gerechter Mann haben. Die auſſerordentlichen Bemühungen, die ich Ihnen dadurch

verurſache, verdienen meine ganze Erkenntlichkeit. Ich wage es noch nicht, itzt einen Anfang damit zu machen, da ich wohl weis, wie empfindlich ein Mann von Ihrem Charakter ſeyn muß, wenn ihm etwas angeboten wird, das ihn verdächtig machen könne, weil andre die guten und billigen Abſichten nicht wiſſen. Helfen Sie mir aus dieſem beſchwerlichen Handel. Da ich Ihnen auf dieſe Art ſo viel Mühe mache, und Ihnen eine Laſt aufbürde, die ich nicht von Ihrem Amte, ſondern nur von Ihrer Freundſchaft verlangen kann, ſo iſt es weiter nichts, als nur ein geringer Anfang meiner Erkenntlichkeit, wenn ich Ihnen Verſicherung gebe, daß ich nach völliger Beendigung der Sache Ihnen wenigſtens mit funfzig Dukaten aufwarten, und über dieſes mich für einen beſtändigen Schuldner von Ihnen erkennen werde. Ich überlaſſe mich Ihnen mit dem größten Vertrauen, und bin unausgeſetzt,

Hochzuehrender Herr Rath
und Amtmann,

Ihr

ergebenſter Diener.

„Ein dergleichen lediger Brief ohne Saft und Kraft, „und ohne den geringſten bündigen Beweis, verdient eine „Antwort, wie etwan die folgende iſt.„

Mein Herr,

Ich werde mich freuen, wenn Ihre Sache ſo beſchaffen iſt, daß ſie zu Ihrem Vortheile ausſchlagen muß. Ich werde nichts thun, als was die Gerechtigkeit erfodert, um das Vertrauen zu verdienen, ſo Sie gegen mich äußern. Kläger hat allerdings viel vor ſich, das werden Sie ſelbſt nicht läugnen können. Indeſſen will ich keinen Fleiß ſparen, Ihre Hoffnung, ſo gut es möglich ſeyn will, zu erfüllen, und mich bey Ihnen von einem empfindlichen Verdachte zu rechtfertigen, als wäre ich auf die Gerechtigkeit der Sache nur alsdann erſt aufmerkſam, wenn man mir eine Belohnung von ferne weiſt. Wodurch habe ich bey Ihnen ein ſo bittres Compliment verdient? Sie hätten es nicht thun ſollen, mein Herr; und ich muß geſtehen, daß mich Kläger in dieſem Stücke beſſer kennt. Aber es ſey drum; dem unge=

ungeachtet will ich Ihnen zeigen, daß dieſe kleine Beleidigung mich nicht hindert, mit aller Ergebenheit zu ſeyn,

Mein Herr,

Ihr Diener
: : : :

„Wir erſparen dem Richter die Mühe, roth zu werden, „und uns viel beſchwerliche Complimente und Krümmungen, wenn wir ihn beſtechen, ohne ein Wort im Briefe davon zu ſagen. Es iſt auch dieſes Mittel das beſcheidenſte, „und für den Richter das ſicherſte, da er kein Bedenken haben „kann, unſern Brief allen zu zeigen, die ihn ſehen wollen, „weil ſie doch nur den Brief, und nicht dasjenige ſehen, „was im Briefe gelegen hat. Seine Antwort an uns iſt „ihm deſto weniger gefährlich, weil nur wir ſie verſtehen, „und ſie für den dritten Mann ein Räthſel bleibt. Wenn „ich alſo meine gerechte Sache durch ein paar Dutzend Dukaten begreiflich machen wollte; ſo würde ich ſie ungefähr „mit dieſem Briefe überſenden.„

Herr Commiſſar,

Mein Agent hat mir gemeldet, daß Sie ſich entſchloſſen haben, in meiner Sache des nächeſten Bericht zu erſtatten. Ich empfehle Ihnen nochmals alles aufs beſte. Ich verlange weiter gar nichts, als was die Gerechtigkeit haben will. Es würde ganz vergebens ſeyn, mehr von Ihnen zu fodern; aber ich kann ruhig ſeyn, daß ich Sie bey dieſer Gelegenheit habe als einen Mann kennen lernen, der billig und einſehend iſt. Alles, was ich bitte, iſt dieſes, daß Sie die ungegründeten Zunöthigungen meiner Unterthanen in Ihrem Berichte ſo deutlich aus einander ſetzen, und ſo gründlich widerlegen, daß alle, die ihn leſen, eben ſo davon überzeugt werden, als Sie es ſind; und daß dem Gegentheile nichts übrig bleibt, die Sache länger zu verzögern. Mein Agent hat Ordre, den Bericht ſo fort abzulöſen, und wenn Sie es verlangen, Vorſchuß zu thun. Da Sie mir alle Gelegenheit benommen haben, mich dankbar gegen Sie zu erzeigen; ſo kann ich doch wenigſtens dieſes nicht geſchehen laſſen, daß Sie meinetwegen ſich in koſtbaren Vorſchuß ſetzen ſollen. Ich bin unverändert,

Mein Herr,

der Ihrige ꝛc.

„Wenn nun ein paar Dutzend Ducaten in dieſen ſtum„men Brief gelegt worden, ſo kann ihn der Herr Commiſſar „ganz ſicher alſo beantworten:„

Gnädiger Herr,

Sie beſitzen die Geſchicklichkeit, Ihre gerechte Sache ſo deutlich und überzeugend vorzutragen, daß man nicht einen Augenblick anſtehen kann, Ihrer Meynung beyzupflichten. Ich habe, ſo bald ich Ihren Brief erhielt, die Acten noch einmal ſorgfältig durchgeſehn, und finde in der That, daß die Zweifel, die ich mir machte, ſo erheblich nicht ſind, als ich vorher meinte. Der Bericht wird morgen abgehen. Sie können ſich darauf verlaſſen, daß er Ihnen nicht nachtheilig iſt. Ihr Agent hat ihn abgelöſt, und mich genöthiget, zwanzig Thaler Vorſchuß anzunehmen. Gewiß, Gnädiger Herr, Sie ſind gar zu ſorgfältig, und Ihr Agent faſt zu eigenſinnig, daß er über dieſen Vorſchuß nicht einmal Quittung von mir annehmen wollen. Ich werde Gelegenheit ſuchen, die Sache ſo einzurichten, daß Sie Ihre Aufmerkſamkeit und Achtung gegen mich nicht einen Augenblick gereut. Sie haben böſe verſtockte Unterthanen, ein hartnäckiges Volk! Noch bis auf dieſe Stunde habe ich nicht einen Dreyer Commißionsgebühren von ihnen bekommen können. Sie ſind eine blinde Heerde, die ſich von ihrem ungewiſſenhaften Advocaten irre führen läßt; fiat juſtitia, pereat ruſticus! Die Leute wollen es nicht beſſer haben. Ich habe meine ſchwere Pflicht auf mir; allen kann ich es unmöglich recht machen. Ich habe Ihrem Agenten im Vertrauen geſagt, wo er ſich wegen des Berichts melden ſoll. Ein guter Bericht braucht dennoch einen guten Vortrag. Ich weis, Gnädiger Herr, Ihnen darf man eine dergleichen Sache nur halb ſagen, ſo verſtehn Sie ſolche ganz. Ich bin mit der größten Ehrfurcht,

Gnädiger Herr,

Deren

unterthäniger Diener

: : : : :

„Das wären alſo einige Proben, wie man einen ge„winnſüchtigen Richter mit Gelde zahm machen ſoll. Alle„mal aber geht das nicht an. Es giebt unter ihnen Leute, „welche von ihrer Pflicht ſo enge Begriffe haben, daß man „ihnen,

„ihnen, ungeachtet aller nur möglichen Behutſamkeit, den„noch kein baares Geld anbieten darf, ohne ſie zu beleidi„gen, und uns ihrer bitterſten Empfindlichkeit auszuſetzen. „Um deswillen iſt es ſehr nöthig, daß man die Denkungs„art eines jeden Richters wohl prüfet, ehe man hier einen „Schritt wagt. Nimmt der Richter kein baares Geld, ſo „bleiben doch noch hundert Wege übrig, ſeine theure Pflicht „zu überraſchen. Ich kenne einen Mann, welcher ſich ge„wiß ſehr unbändig anſtellen würde, wenn man ihm an„ſinnen wollte, funfzig Thaler zu nehmen; und eben dieſen „gewiſſenhaften Mann will ich mit einem halben Eymer „Wein weiter bringen, als einen weniger gewiſſenhaften „Richter mit funfzig Thalern. Nur das baare Geld hat ein „ſo verhaßtes Anſehen, und viele ſind ihrer Mutterſprache „ſo wenig mächtig, daß ſie glauben, das Wort, ſich beſtechen „laſſen werde nur in dem Falle gebraucht, wo ein Richter baa„res Geld annimmt. Man mache ſich die Unwiſſenheit zu „Nutze. Es iſt aber nöthig, daß ſolches mit eben der Vorſicht „geſchehe, die ich in dem vorhergehenden mit vieler Sorgfalt „angerathen habe. Ein geſchickter Client muß ſo erfindſam „ſeyn, daß er für ein jedes Geſchenk einen anſtändigen Vor„wand hat. Damit meine Abhandlung auch in dieſem „Falle praktiſch werde, ſo will ich einige Exempel mitthei„len. Ich habe oben einen Brief eingerückt, wo der Be„klagte die Auſtern ſeines Klägers mit einem Feuillet Bur„gunderwein überboten hat. Ich will dieſes Thema noch „einmal annehmen.

Hochgeehrter Herr Kammerrath,

Mein Freund in Straßburg hat etliche Piecen Burgunderwein an mich ſpedirt, und gebeten, ihm einen Kaufmann dazu zu verſchaffen. Ich ſchicke Ihnen hier zur Probe ein Feuillet, weil ich weis, daß Sie ein Kenner ſind; Sie werden finden, daß er ſehr gut iſt. Haben Sie die Gütigkeit und trinken ihn auf meine Geſundheit. Können Sie jemanden erfahren, der eine Partie davon kaufen will, ſo werden Sie meinen Freund und mich Ihnen ungemein verbinden. Ich habe von einem ſichern Freunde aus Hamburg ein paar Fäßchen Auſtern bekommen; ſie ſind aber bey itziger warmen Witterung ſo ſchlecht, daß ich mich ſchämen muß, Ihnen mit ſo elendem Zeuge aufzuwarten. Es iſt mir nicht allein, ſondern allen Kaufleuten ſo gegangen, die mit der letztern Poſt Auſtern erhalten haben.

ben. Ich erwarte künftige Neujahrsmeſſe etliche Körbe Champagner, etwas extra feines. Ich bin,

Hochzuehrender Herr Kammerrath,

Deren

ergebenſter Diener.

: : : : :

N. S. Wie ſteht es denn mit dem Proceſſe? Mein Advocat iſt gar zu ſaumſelig. Nehmen Sie ſich meiner an, ſo viel billig iſt.

„Etliche Klaftern Holz vor die Thüre des Richters „geführt, ſie, ohne lange zu fragen, abgeladen, wieder fort„gefahren, und ſodann erſt den Brief übergeben, thut bey „einer geringen Sache ſeine gute Würkung. Was will ein „gewiſſenhafter Richter in der Angſt anfangen, wenn das „Holz einmal da liegt, und niemand mehr da iſt, der es „wieder wegfahren will? Inzwiſchen muß man doch dieſem „Geſchenke, ſo geringe es iſt, einen gewiſſen Anſtrich geben, „damit es einen Werth erhält, und nicht beleidiget. Viel„leicht geht es auf dieſe Art an.„

Mein Herr,

Es iſt ein Misverſtändniß von meinem Verwalter geweſen, daß er Ihnen im vorigen Herbſte nicht mehr, als eine Klafter Holz, ausgezeichnet hat. Hier ſende ich deren noch viere. Ueber den Preis wollen wir uns auf die Oſtermeſſe vereinigen. Ich bin ohnedem noch Ihr groſſer Schuldner; aber ich werde auf Mittel denken, es nicht länger zu bleiben. Wird denn meine Sache bald zum Berichte reif ſeyn? Ich wünſche ſehr, daß ich endlich aus dem böſen Handel kommen möge. Mein einziger Troſt iſt noch dieſer, daß ich mit einem ehrlichen Manne zu thun habe, der ein unparteyiſcher Richter, und mein Freund iſt : : :

A propos! Ich laſſe ſechs Mitteleichen fällen. Ich habe ſie der Frau Liebſte zu Ihrem neuen Gartenhauſe verſprochen. Aber dafür behalte ich mir die Erlaubniß vor, auf Johanne einen friſchen Hering darinne zu eſſen, wenn es fertig ſeyn wird. Sie ſehn, daß ich nichts umſonſt thue. Den Braten bringe ich ſelbſt mit, und für Wein mag meine Frau ſorgen. Ich bin mit der alten deutſchen Redlichkeit,

Mein Herr,

Ihr guter Freund und Diener

: : : :

„Ich

„Ich habe einen guten Freund, der ſeinen Proceß mit „nachſtehendem Briefe gewonnen hat. So wenig gehört „vielmals dazu, glücklich zu ſeyn, wenn man die ſchwache „Seite des Richters entdeckt hat, und ſeinem Geſchenke, „wenn es auch das wichtigſte nicht iſt, ein gutes Anſehen „zu geben weis.„

Hochedelgebohrner Herr,

Hochgeehrteſter Herr Doctor,

Man hat mir geſagt, daß Ihnen in Ihrem ſchönen Münzcabinette noch drey Glockenthaler fehlen. Ich habe die Doubletten davon, und warte Ihnen damit auf. Sie werden mir nicht anmuthen, etwas dafür zu nehmen. Vielleicht haben Sie künftig einmal einige Stücken doppelt, und erlauben mir etwas davon. Weil Sie ein Kenner ſind, ſo bitte ich mir Ihre Gedanken über beyliegende Gemmam aus. Sie ſoll vom Kaiſer Galba ſeyn. Das Geſicht giebt es, wenn ich anders den Sueton recht verſtanden habe. Wäre dieſe Gemma, was ich glaube, ſo verdiente ſie wohl einen Platz in Ihrer Sammlung. Bey mir wird ſie nicht geſucht, weil ich weder auf alte Münzen, noch alte Gemmas viel halte. Ich habe meinem Gerichtsverwalter befohlen, Ihnen dieſe Stücken ſelbſt einzuhändigen, wenn er ſich die Ehre geben wird, Ihnen meine Leuterungsſache beſtens zu empfehlen. Die Bauern misbrauchen die Nachſicht der Geſetze. Ich bin unverändert,

Ew. Hochedelgeb.

dienſtergebenſter Diener

: : : : : :

„Ich könnte noch viel andere Exempel anführen, wie „man ſeine Geſchenke an den Richter bringen müſſe, ohne „den Wohlſtand zu beleidigen. Aber dieſes mag inzwiſchen genug ſeyn, weil ich itzt nicht Willens habe, eine „weitläuftige Abhandlung, ſondern nur einen Verſuch von „der Kunſt zu beſtechen zu ſchreiben.

„Ich wollte wünſchen, daß ich gewiſſe Regeln geben „könnte, wie eigentlich das Verhältniß zwiſchen der Sache, „um derentwillen man den Richter beſticht, und zwiſchen „dem Geſchenke ſeyn müſſe. Es iſt aber ſehr ſchwer etwas „zuverläßiges davon anzugeben, weil die Perſonen des Richters und des Clienten oft ein andres Verhältniß ausmachen, und weil noch öfter darauf geſehen werden muß, wie „verzweifelt unſre Sache ſchon iſt, die wir retten wollen.

„Die Hauptregel iſt wohl dieſe, daß man lieber zu viel „als zu wenig, thue. Bey einem Richter, der nicht gar „zu niederträchtig iſt, muß wenigſtens fünf pro Cent von „dem Werthe der Sache gerechnet werden, die wir erlan„gen, oder retten wollen. Bey einem hungrigen Richter „kann man auch wohl weniger thun. Kleinigkeiten ſind von „Zeit zu Zeit nöthig, um uns bey dem Richter in gutem „Andenken zu erhalten; aber man muß ſie oft wiederholen, „und ſich nicht zu ſehr darauf verlaſſen. Wie auf dem „Lande alles wohlfeiler iſt, als in groſſen Städten, ſo iſt es „auch mit der Gerechtigkeit. Man hat mir einen Ge„richtsverwalter genannt, welcher ſich mit einer Kanne „Butter blind machen läßt; bey uns iſt kaum ein Faß zu„reichend.

„Weil ich einmal auf die Beſtechung von Viktualien „komme, ſo will ich eine ungefähre Taxordnung machen, „wie man ſich dabey zu verhalten hat.

„Wir wollen voraus ſetzen, der Beſitzer eines mittel„mäßigen Landgutes von zwölf tauſend Thalern wird in An„ſpruch genommen, daß er ſolches durch ein falſches Teſta„ment an ſich gebracht habe. Damit man nun eine Mittel„taxe nehmen darf, ſo ſoll der Proceß in einer kleinen Stadt „anhängig ſeyn. Ich ſetze auch voraus, daß des Beklagten „Sache ziemlich unrecht ſey. Auf dieſe beſtimmten Fälle „würde ich die Taxordnung etwa ſo einrichten:

„1) Bey Inſinuation der Klage, dem Amtsboten einen „halben Gulden, und ein Glas Branntwein. Es iſt be„kannt, wie viel Einfluß vielmals der kleinſte Diener der „Gerechtigkeit in einer Sache hat.

„2) Bey der Litisconteſtation, der Frau Amtmanninn ei„nen Scheffel Weizen, einen Truthahn, und einen Schinken.

„3) Binnen der Zeit, als rechtlich verfahren wird, er„hält man den Richter durch verſchiedene kleine Gefällig„keiten in der Aufmerkſamkeit. Man richtet ſich nach der „Jahrszeit; der mittlere Preis iſt eines Gulden werth.

„Nota bene! Den Gerichtsactuar nicht zu vergeſſen!

„4) Bey Verſendung der Acten zum Verſpruche Rechtens „würde ich höchſtens ein paar Scheffel Haber, und mehr nicht „geben. Es kömmt dabey auf den Unterrichter ſo gar viel „nicht an, und dennoch muß man ihn im Odem erhalten.

„5) Bis zum Gegenbeweiſe, wie Num. 3.

„6) Aber nun geht das Opfern an! Den Gegenbeweis „lege man einem fettgemäſteten Ochſen zwiſchen die Hörner.

„Man

„Man müßte mit einem Heiden zu thun haben, wenn ihm „bey dieſem Anblicke das Herz nicht brechen ſollte.

„7) Der größte Vortheil beſteht im Zeugenverhören. „Außerdem daß ein Beklagter ſeine Zeugen noch vor dem „Termine gehörig zuzurichten wiſſen muß, ſo iſt nöthig, „daß man demjenigen, der die Zeugen vernehmen ſoll, die „Zunge wohl löſe. Niemand, als wer eine gute Kenntniß „der praktiſchen Rechte hat, kann wiſſen, wie viel bey einer „vortheilhaften Zeugenausſage auf eine vortheilhafte Frage „ankomme. Pecuniam in tempore negligere, maxima „ſaepe parſimonia eſt, oder, wie es im Deutſchen lautet, „hier bekömmt der Amtmann ſo viel Getreide, daß er noch „einen Ochſen mäſten kann, und Butter in Menge. Der„jenige, welcher zunächſt unter ihm arbeitet, erhält ein Bäll„chen feine Leinwand; der dritte in der Reihe, dergleichen, „etwas ſchlechter; und alle Schreiber, wie ſie folgen, be„kommen ihren Antheil von der Beute.

„8) Bey dem Verfahren, wie bey der dritten Num„mer; aber doppelte Doſin. Inzwiſchen wird zum Urtheil „beſchloſſen. Erlangt man nun durch dieſes Recept ein gu„tes Urtheil, ſo wollte ich wohl rathen, daß man wegen der „künftigen Zeiten die ganze Richterſtube auf das ererbte, und „durch Urtheil und Recht beſtätigte Landgut bitten, und bey „dem Leicheneſſen der Gerechtigkeit nichts ſparen möchte, „das Wohlwollen des Richters gegen uns zu befeſtigen.

„Aus dieſem kurzen Plane wird man ſehen, wie man „bey dem Fortgange der Sache, oder in andern Fällen, ver„fahren müſſe. Es bezieht ſich dieſer Plan nur auf die Tax„ordnung der Viktualien; es verſteht ſich aber von ſich ſelbſt, „daß man in ſolchen wichtigen Proceſſen zu eben der Zeit, „wo man bey des Richters Frau in der Küche ſeine Noth„durft vorſtellig macht, auch in des Richters Stube durch „baares Geld der Sache den Ausſchlag giebt.

„Es ſind auſſer dem baaren Gelde und den Viktualien „noch andre Arten, einen Richter zu beſtechen. Eine Vor„bitte aus dem Munde einer ſchönen Frau macht oft einen „überzeugendern Eindruck, als zwanzig alte Rechtsgelehrte. „Ich unterſtehe mich in dieſem Falle nicht, jemanden etwas „zu rathen. Ein Jeder muß wiſſen, wie empfindlich er da„bey iſt; wie viel ihm daran liegt, ſeinen Proceß zu ge„winnen; und wie der Richter geſinnet ſey. So viel bleibt „ausgemacht, daß das Recept probat iſt. Ich kenne einen „Gerichtsſchöſſer auf dem Lande, der ſeinem Edelmanne die „Gerechtigkeit abgepachtet, und den ſeltenen Ruhm bis dieſe

„Stunde

„Stunde behauptet hat, daß er gegen alle Bauern unpar„teyiſch iſt, nur diejenigen ausgenommen; welche ſchöne „Weiber haben.

„Ich glaube, es iſt bey dieſer Sache noch ein Mittel „zu treffen. Ein Frauenzimmer kann oft durch unſchuldige „Freyheiten den Eigenſinn des ernſthafteſten Richters „brechen. Sollte man nicht am beſten thun, wenn man „ſich der Willkühr ſeiner Frau überließe? Liebt ſie uns, ſo „wird ſie das Spiel höher nicht als auf eine erlaubte Co„quetterie treiben, und dem Richter höchſtens unſchuldige „Freyheiten verſtatten; liebt ſie uns aber nicht, ; ; ; ja, „meine Herren, da kann ich Ihnen ſelbſt nicht rathen; liebt „ſie uns nicht, ſo wird ſie immer Gelegenheit finden, zu „thun, was ſie will, ohne allemal darauf zu ſehen, ob ſie „uns einen Proceß damit gewinnt.

„Ohne Jemanden bey dieſer bedenklichen Sache etwas „zu rathen, will ich hier ein paar Briefe liefern. Der „Richter ſoll von vornehmen, der Beklagte von geringem „Stande ſeyn. Deſto wahrſcheinlicher wird die Sache.„

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,

Ich unterſtehe mich noch einmal, Ew. Excellenz die Sache meines Mannes unterthänig zu empfehlen. Die hohen Verſicherungen, die Sie mir vor einigen Wochen mündlich gaben, ſind durch die Bosheit unſers Gegners fruchtlos gemacht worden. Es muß mir dieſes deſto empfindlicher ſeyn, da ich weis, daß Ew. Excellenz von der ungerechten Zunöthigung des Klägers überzeugt ſind. Man unterfängt ſich nunmehr, meinen Mann auch um deswillen doppelt zu verfolgen, da Ew. Excellenz die hohe Gnade gehabt haben, Ihres Schutzes ihn zu verſichern. Behaupten Sie, gnädiger Herr, Ihr Anſehn, und zugleich die Gerechtigkeit unſrer Sache. Ich werfe mich Ihnen zu Füßen; laſſen Sie ſich die unſchuldigen Zähren einer Unglücklichen rühren, welche ſchon in den erſten Wochen ihres Eheſtandes alle die Bitterkeit empfindet, von welcher oft eine Ehe von vielen Jahren ganz befreyet iſt. Das Unglück, ſo meinem Manne droht, zwingt mich, durch mein ungeſtümes Bitten die Gnade Ew. Excellenz zu misbrauchen. Nur dasmal retten Sie uns noch! Wie leicht muß es Ihnen fallen,

fallen, da Sie ſo großmüthig und gerecht ſind. Ich bin dafür mit der tiefſten Ehrfurcht

Ew. Excellenz

demüthigſte Dienerinn.

„Das verſteht ſich ſchon von ſich ſelbſt, daß die Verfaſ„ſerinn dieſes Briefs jung und ſchön ſeyn muß. Außerdem „wäre es ein ſehr leerer und trockner Brief. Aber eine ſchöne „Unglückliche, die ſich thränend zu unſern Füßen wirft, die „in den erſten Wochen ihres Eheſtandes ſo viel Verfolgung „unſchuldiger Weiſe ausſtehen muß, dieſe, deucht mich, ver„dient noch wohl, daß man ihr alſo antworte:„

Madame,

Ihr Unglück rührt mich. Ich habe mir laſſen die Acten vorlegen; ich finde aber verſchiedne bedenkliche Umſtände, die, wie es ſcheinen will, Ihrem Manne ſehr nachtheilig ſind. Ich werde mich erfreuen, wenn Sie mich überzeugen können, daß meine Beſorgniß ungegründet ſey. Eine mündliche Unterredung iſt dazu wohl am geſchickteſten. Ich bin den ganzen Tag beſchäfftigt, früh um ſechs Uhr aber werde ich noch ungeſtört ſeyn. Ich erwarte Sie in meinem Cabinette. Mein Kammerdiener hat Ordre, Sie durch die Gallerie zu mir zu führen. Faſſen Sie einen Muth. Ich wenigſtens will thun, was in meinem Vermögen iſt. Leben Sie wohl!

„Es ſetze ſich ein Jeder in die Umſtände des Beklag„ten. Die Sache iſt auf dem Wege gewonnen zu werden. „So viel iſt gewiß: Wird der Vorſchlag angenommen, ſo „kann er verſichert ſeyn, daß er in einer Stunde mehr ge„winnt, als er in zehn Jahren durch die koſtbarſte Chicane „nicht erlangt. Soll er ſeine Frau in das Cabinett ſchicken? „Was ſoll ich ihm rathen? Gewiß, das weis ich nicht; ſo „viel weis ich, das ich lieber Richter, als Beklagter, „ſeyn möchte.

„Wenn man das Wort beſtechen im weitläuftigern „Verſtande, und zwar dafür annimmt, daß es eine Kunſt „ſey, durch welche der Kläger oder der Beklagte ſich der „herrſchenden Leidenſchaften des Richters unmittelbar, oder „durch andre Perſonen dergeſtalt zu bemächtigen weis, daß „er ihn auf ſeine Seite ziehen, und den Proceß nach ſei„nen Abſichten herum leiten, und zu Ende bringen kann, „wenn es, ſage ich, in dieſem Verſtande genommen wird,

„ſo

„ſo kann man gar wohl behaupten, daß ein Richter auch „durch die Furcht beſtochen werden könne. Es giebt deren „verſchiedne, welche die Welt ſo wohl kennen, daß ſie ſich „mehr vor ihren Obern, als vor ihrem Gewiſſen fürchten. „Viele müſſen ſtumm ſeyn, um bittre Vorwürfe zu vermei„den; noch andre ſind in ihrer Wirthſchaft gewiſſen Zufäl„len ausgeſetzt, welche ſie ſehr zahm machen. Von einer „jeden dieſer Arten will ich eine Probe geben: ein billiger „Client wird ſie nicht misbrauchen, und kann er es ganz „vermeiden, ſie gar nicht gebrauchen.„

Mein Herr,

Ich habe geſtern Mittags bey Seiner Excellenz, dem Herrn von ∴ geſpeiſt. Die Gnade, welche dieſelben ſeit vielen Jahren auf eine vorzügliche Art mir erzeigt, gab mir Gelegenheit, ihnen von der Verdrüßlichkeit Eröffnung zu thun, die mir durch den bewußten Hutungsproceß zugezogen wird. Ich war ſo glücklich, Seine Excellenz von der Billigkeit meiner Befugniſſe durch ein kurzes promemoria zu überzeugen. Sie wunderten ſich, wie bey dieſen klaren Umſtänden die Sache ſo lange Zeit bey der Commißion unerörtert bleiben können. Als ein aufrichtiger Freund von Ihnen, mein Herr, nahm ich Gelegenheit Ihr Verfahren zu entſchuldigen; ich war auch endlich ſo glücklich, Seiner Excellenz die widrige Meinung zu benehmen, zu welcher ſie, wie dieſelben ſich gegen mich ausdrückten, ſchon ſeit einigen Jahren, und bey verſchiednen Gelegenheiten gegründete Urſachen bekommen hätten. Haben Sie die Gewogenheit, und beſchleunigen den Hauptbericht. Sie ſind zu billig, und zu einſehend, als daß Sie ihn zu meinem Nachtheile abfaſſen ſollten. Ich weis, darauf kann ich mich verlaſſen. Ich habe Seiner Excellenz Hoffnung gemacht, daß er längſtens binnen drey Wochen von Ihnen eingeſendet werden würde. Laſſen Sie mich in meinem Verſprechen nicht fallen; ich werde gewiß in drey Wochen Seiner Excellenz wieder aufwarten, und ſodann das Vergnügen haben, Ihnen zu melden, wie der Bericht aufgenommen worden iſt. Bin ich im Stande, Ihnen höhern Orts zu dienen, ſo verſehen Sie ſich zu meiner Freundſchaft aller möglichſten Bereitwilligkeit. Ich verharre u. ſ. w.

Hochgeehrteſter Herr Amtmann,

Ich habe gewiſſe Nachricht, daß meine Feinde ſich Mühe geben, einen Befehl zur Reviſion meiner Caſſe an Sie aus-

auszuwirken. Nun bin ich zwar alle Stunden im Stande, Rede und Antwort zu geben. Weil aber dieſes Rechnungsweſen ſo weitläuftig iſt, weil mir noch verſchiedene Belege fehlen, und weil ich aus einer, vielleicht gar zu gefälligen, Nachſicht gegen das Armuth der Contribuenten mich in eine ziemlich verwirrte Reſtrechnung eingelaſſen habe, ſo erwarte ich von Ihrer Freundſchaft, daß Sie mir, ſo bald der Befehl einlangt, unter der Hand Nachricht geben, und mich nicht übereilen. Ich zweifle an dieſer Gefälligkeit nicht einen Augenblick, da ich im Stande bin, auf andre Art erkenntlich zu ſeyn. Sie ſind der billigſte, der gewiſſenhafteſte Beamte; das geſteht Ihnen jedermann zu. Aber würden Sie wohl ganz gleichgültig ſeyn, wenn ich unvermuthet zu Ihnen käme, und auf Befehl die Vorlegung der Depoſitengelder verlangte? Urtheilen Sie hieraus, wie empfindlich auch dem ehrlichſten Rechnungsführer eine dergleichen Ueberfallung ſeyn müſſe. Sie verſtehn mich doch wohl, Herr Amtmann? Mit einem Worte: Halber Dienſt, und ganze Freunde! Eine Hand wäſcht die andre, und ich bin, u. ſ. w.

Hochgeehrter Herr Stadtrichter,

Ich will Ihnen die ganze Sache aufrichtig geſtehn. Die Bekanntſchaft, die ich ſeit vielen Jahren mit dem Manne gehabt, hat eine gewiſſe Art der Vertraulichkeit zwiſchen mir und ſeiner Frau veranlaßt, welche denenjenigen allerdings etwas zweydeutig ſeyn muß, die mehr neugierig, als billig ſind. Es war eine Unvorſichtigkeit von mir; aber weiter war es auch nichts, daß ich bey der Abweſenheit des Mannes länger in ihrem Hauſe blieb, als es vor den Augen der gemeinen Leute der Wohlſtand zu erlauben ſchien. Ich ſchwöre es Ihnen zu, es iſt nicht mehr, als drey höchſtens viermal geſchehn, und jederzeit in Beyſeyn ihrer Verwandtinn, welche ihre Jahre und ihre Frömmigkeit glaubwürdig machen. Wäre der Mann bey ſeiner unerwarteten Rückkunft nicht trunken geweſen; ſo würde er ſich vernünftiger aufgeführt haben. Ich war genöthiget, ihm den Degen aus der Hand zu reißen; denn ſo weit, glaube ich, geht die Freundſchaft nicht, daß man ſich ſoll erſtechen laſſen. Dieſes aber wird wohl nicht wider die peinliche Halsgerichtsordnung ſeyn, daß ich in ſeinem Hauſe meinen Beſuch im Schlafpelze und in Pantoffeln abgelegt habe. Meine Pflicht erforderte, daß ich eine unſchuldige Frau den Händen ihres raſenden Mannes entriß, und ſie ſo lange in mein

Haus nahm, bis ich ſie mit anbrechendem Tage dem Schutze ihrer Aeltern überlaſſen konnte. Ihre alte fromme und rechtſchaffene Verwandte kann alles, was ich ſage, bezeugen. Sie liegt noch bis itzt auf ihren Knien, und fleht den Himmel an, daß er dem armen Manne ſeinen verlohrnen Verſtand wieder ſchenken wolle.

Sehen Sie, Hochgeehrter Herr Stadtrichter, das iſt der eigentliche und wahre Verlauf der Sache. Muß der Mann nicht unſinnig ſeyn, daß er über dieſe Kleinigkeiten ſolche Bewegung macht, die Obrigkeit wider mich aufzubringen ſucht, und ſo vieles Geld dran ſetzen will, ein gerichtlicher Hahnrey zu werden? Ich bin allemal im Stande, mich zu rechtfertigen; allein die Freundſchaft gegen dieſen Unſinnigen, die Hochachtung für ſeine unſchuldig gekränkte Frau, und das Verlangen, ruhig zu ſeyn, iſt Urſache, daß ich wünſche ohne Weitläuftigkeit aus der Sache zu kommen. Ich weis, mein Herr, wie viel Sie über ihn vermögen. Reden Sie ihm, als Freund und als Richter, zu, daß er anſteht, ſeine eingebildete Beleidigung weiter zu ahnden. Erwerben Sie ſich das Verdienſt, eine unglückliche Frau mit einem Manne auszuſöhnen, welcher ſich übereilt hat, und eine Freundſchaft wieder herzuſtellen, die zwiſchen mir und ihm ſo lange Zeit, und bis auf den traurigen Augenblick unverbrüchlich gepflogen worden iſt. Sie machen ſich durch dieſe gütige Vermittelung zwo Familien auf einmal verbindlich, und ich insbeſondre werde Gelegenheit ſuchen, Ihnen in der That zu zeigen, daß ich mit der größten Erkenntlichkeit ſey,

Hochgeehrter Herr Stadtrichter,

Ihr

ergebenſter Diener

; ; ; ; ;

N. S. Ich habe vorige Woche von den Gebrüdern N. N. einen Wechſel auf fünfhundert Thaler an Zahlungsſtatt annehmen müſſen, welchen Sie ausgeſtellt haben, und der auf künftige Meſſe gefällig iſt. Es iſt mir bekannt, das Ihre Umſtände Sie gegenwärtig ſchlechterdings hindern Zahlung zu leiſten. Ich verlange auf keinerley Art Ihnen beſchwerlich zu fallen. Melden Sie mir Ihre Gedanken in ein Paar Zeilen, oder noch beſſer, erzeigen Sie mir dieſen Abend die Ehre, und ſpeiſen Sie mit mir in meinem Garten. Wir ſind ganz allein. Mündlich von allem ein mehrers.

„Da,

„Da, wie ich oben erinnert habe, die Kunſt zu beſtechen „eine Kunſt iſt, ſich der herrſchenden Leidenſchaften eines „Richters zu ſeinem Vortheile zu bemächtigen; ſo wird es „oft eine ſehr vergebne Arbeit ſeyn, daß man ihn durch Mit„leiden und Erbarmung zu bewegen ſuche. Dieſe Empfin„dungen ſind allzu menſchlich für einen Mann, den gemei„niglich ſein Amt zu ernſthaft macht, als daß er bey den „Thränen einer Wittwe weinen ſollte. Er gewöhnt ſich hart, „um deſto unparteyiſcher und von dieſer Seite unempfind„lich zu ſeyn; denn wenn er ja empfindlich ſeyn ſoll, ſo müſ„ſen die Urſachen dazu gewiß einträglich ſeyn. Das aber „ſind die Thränen des Armuths nicht. Man wird mir nicht „zumuthen, dasjenige hier zu wiederholen, was ich ſo oft „geſagt habe. Ich weis freylich, daß es Richter giebt, die „znm großen Schaden ihrer häuslichen Nahrung ganz anders „geſinnt ſind, ich weis auch, daß dieſe eine ziemliche Anzahl „ausmachen; aber das weis ich auch, daß der größte Haufe „von ihnen ganz anders, und gründlicher denkt. Und nur „von dieſem größten Haufen rede ich. Die andern ſind „Phänomena, die zur Ausnahme gehören. Wieder zur „Hauptſache zu kommen! Man hüte ſich alſo wohl, dem „Richter durch Thränen und Klagen, und Erzählung un„ſers Elends einen Ekel gegen unſre Sache beyzubringen. „Er wird die Augen wegwenden, um unſern Jammer nicht „zu ſehen. Hätten wir nicht ſo gar ängſtlich und kläglich „gethan, ſo würde er ſich vielleicht noch einen guten Begriff „von unſrer Sache gemacht haben; da wir ihn aber mit den „dürftigen Klagen betäuben, ſo iſt er nur unſer Richter, „und hört auf, unſer Freund zu ſeyn. Eine Sache, welche „die Erfahrung beſtätiget, hätte eben nicht nöthig, mit Bey„ſpielen erläutert zu werden; zum Ueberfluſſe aber will ich „es doch thun.„

Mein Herr,

Es wird nun faſt ein Jahr ſeyn, daß ich wegen der tauſend Thaler klagen müſſen, die Herr N. meinem verſtorbnen Manne ſchuldig verblieben iſt. Die Billigkeit meiner Forderung iſt klar, und mein Advocat hat mich verſichert, mein Beweis wäre ſo überzeuzend, daß mir die Obrigkeit ohne Weitläuftigkeit zu meinem Recht verhelfen werde. Ich habe, dieſes Jahr über, mir und meinen Kindern den nothdürftigſten Unterhalt entzogen, um ſo viel Geld aufzubringen, als nöthig geweſen iſt, Ihnen, mein Herr, an Gerichtsunkoſten zu entrichten. Nun iſt es mir weiter nicht

möglich, einen Groſchen daran zu ſetzen. Ich lebe in der größten Dürftigkeit. Stellen Sie ſich, mein Herr, vier unerzogene Kinder vor, die mir am Halſe hängen, und um Nahrung flehen, welche ich ihnen nicht geben kann. Ich küſſe die kleinen Unglücklichen, um ſie zu beruhigen, und ſage ihnen, daß wir unſer Glück von den Händen eines gerechten und großmüthigen Richters erwarten. Die armen Kinder verſtehen mich nicht, ſie weinen, weil ſie mich weinen ſehen, und küſſen meine mütterlichen Zähren. Gewiß, mein Herr, Sie haben das Leben von fünf Unſchuldigen in Ihren Händen. Schaffen Sie mir Recht! Ich beſchwöre Sie bey der Zärtlichkeit, die Sie als Vater gegen Ihre Kinder haben. Erbarmen Sie ſich meiner! Verhelfen Sie mir zu dem, was mir gehört, und laſſen Sie nicht zu, daß meine Feinde ſich meines Armuths mißbrauchen. Retten Sie mich, mein Herr, damit die Thränen meiner Kinder nicht etwan künftig einmal Ihren Kindern zu ſchwer werden. Ach, mein Herr, verzeihen Sie mir die Heftigkeit meiner Empfindungen! Ich bin ganz ohne Hülfe, wenn Sie mich verlaſſen. Verlaſſen Sie mich nicht, damit es Ihnen und den Ihrigen beſtändig wohl gehe! Ich erbitte dieſes auf meinen Knien von Gott, und bin,

Mein Herr,

Deren

demüthige Dienerinn.

Madame,

Wenn Ihr Advocat die Sache beſſer verſteht, als ich; ſo wollte ich, daß er an meiner Stelle Richter ſeyn müßte. Haben Sie gerechte Sache, ſo wird es ſich zuletzt ſchon ausweiſen; man muß der Gerechtigkeit ihren Lauf laſſen, wie es ſich nach Vorſchrift der Geſetze gehört. Das verſtehe ich, und Sie verſtehn es nicht, Madame. Mit Thränen und Klagen löſt man weder einen Bericht, noch ein Urtheil ab. Haben Sie kein Geld, ſo müſſen Sie keinen Proceß führen. Hat Ihnen das Ihr Advocat nicht geſagt? Warum haben Sie ſo viel Kinder, wenn Sie ſolche nicht ernähren können? Meinen Kindern giebt niemand etwas, als was ich verdiene; und was mir gehört, das laſſe ich mir nicht nehmen. Mit einem Worte! Sie ſind noch fünf Thaler Gerichtsgebühren und baaren Verlag ſchuldig; und bezahlen Sie dieſe binnen acht Tagen nicht, ſo laſſe ich Sie auspfänden, oder ich will kein ehrlicher Mann ſeyn.

Ich

Ich ſchwöre nicht vergebens, das wiſſen Sie. Leben Sie wohl.

„Ich habe bisher größtentheils nur von der unmittelba„ren Beſtechung geredet. Es iſt nöthig, daß ich noch ein „Wort von der mittelbaren ſage, welche einen ſo großen und „wichtigen Theil von der Hiſtorie unſrer Proceſſe ausmacht.

„Es gründet ſich dieſes auf den alten und wahren Satz: „daß eine große Anzahl unſrer Richter unmündig iſt. Sie „ſtehn ſehr oft unter der Vormundſchaft ihrer Weiber, oder „ihrer Kinder, oder ihrer Subalternen. Das erſte, was „ein vernünftiger Client thun kann, iſt dieſes, daß er ſich „nach dergleichen Umſtänden wohl erkundiget. Gemeinig„lich ſind die Weiber der Richter die erſte Inſtanz für die „Parteyen. Man hüte ſich ja, ſie zu übergehen. Ich we„nigſtens bin allemal der Meinung geweſen, daß es beſſer „ſey, den Richter und die Geſetze, als des Richters Frau, wider „ſich zu haben. Nach dem ordentlichen Laufe der Natur „hat der Richter nur in der Richterſtube, ſeine Frau aber „im ganzen Hauſe zu befehlen. Der Richter lenkt die Ge„ſetze nach ſeinem Gutbefinden, die Frau den Mann nach „ihrem Winke. Ein Richter, er ſey auch wie er wolle, hat „doch immer einen gewiſſen Zwang von ſeiner Pflicht und „ſeinem Gewiſſen: die Frau des Richters iſt durch keine „gebunden; und wenn ſie ſich einmal vornimmt, Recht zu „behalten, ſo überſchreyt ſie die Geſetze und alle Rechtsge„lehrten.

„Was ich hier ſage, braucht keinen Beweis, die Er„fahrung lehrt es, und ich will einem jeden, dem ſeine ge„rechte Sache Lieb iſt, wohlmeynend rathen, ſich nach die„ſer Erfahrung zu richten.

„Beſondre Regeln braucht man dabey nicht. Es gelten „hier eben diejenigen, die ich oben wegen der Richter feſt„geſetzt habe. Man gebe ſich Mühe, die herrſchenden Leiden„ſchaften der Frau zu erfahren. So viel herrſchende Lei„denſchaften eine Frau hat, und man ſagt, deren wären eine „ziemliche Anzahl; ſo viel Wege hat man, zu ſeinem Zwecke „zu gelangen. So viel iſt gewiß, mit alten Münzen und „Gemmis werde ich die Frau eines Richters nicht verfüh„ren; aber das weis ich ſehr wohl, daß eine Garnitur Meiß„ner Porcellan, zu ſeiner Zeit angebracht, Wunder thut. „Ein guter Freund von mir war durch die Unachtſamkeit „eines Advocaten ſo unglücklich, daß er ſeinen Proceß ver„lohr. Keine Leuterung, keine Appellation half ihm mehr; „er war ganz abgewieſen. Endlich fand er ganz unvermu-

„thet einen Weg, ſich durch einen reichen Stoff am rechten „Orte zu empfehlen; und da hieß es: Nunmehro aus den „Acten ſo viel zu befinden ꝛc.

„Wer die Kunſt recht verſteht, den Beyfall der Frau ſei„nes Richters zu gewinnen, der hat viel Vortheile, die man „nicht hat, wenn man ſich nur an den Mann hält. Es „macht bey der Richterinn einen viel ſtärkern Eindruck, „wenn ich nachtheilig von andern Frauenzimmern, und be„ſonders von der Frau meines Gegners rede. Ich kann es „ſicher wagen, ihr damit zu ſchmeicheln, daß ſie ihr weibli„ches Anſehn über ihren Mann und ſein Amt behaupte. „Iſt eine ſolche Frau noch über dieſes zärtlich; wie viel ha„ben wir gewonnen; Das muß man nicht allemal verlan„gen, daß ſie ſchön ausſieht. Sieht ſie ſchön aus, deſto beſ„ſer, unſer Vortheil iſt doppelt. Sieht ſie häßlich aus, wer „kann ſich helfen; man drücke die Augen feſt zu, und ver„läugne ſeine Empfindungen. Wie viel leidet ein Menſch „nicht, ſein Glück zu machen!

„Weil ich angefangen habe, alle meine Sätze durch Brie„fe zu erläutern; ſo will ich es auch hier thun. Man wird „aus einem jeden dieſer Briefe ſehen, in welchem Falle er „zu gebrauchen iſt; Ich habe nicht nöthig, es darüber zu „ſchreiben.

Madame,

Sie haben völlig Recht, die Eitelkeit dieſer Frau iſt ganz unerträglich. Sollte man wohl glauben, daß dieſe Prinzeßinn die Frau eines Mannes ſey, der mich um ſechs hundert Thaler ungerechter Weiſe verklagt, und der ſo ängſtlich thun kann, als wenn er mit Weib und Kind verhungern müßte, wenn ihm nicht ſchleuniges Recht wider mich verſchafft würde? Ich habe mich geſtern erkundiget, wie viel die Elle von den Spitzen koſte, mit denen ſie ſich am Sonntage in Ihrer Geſellſchaft ſo brüſtete. Wie viel meynen Sie wohl, Madame? Sie werden es kaum glauben. Ich bin ſo glücklich geweſen, noch acht Ellen von dieſer Sorte aufzutreiben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen damit aufwarten darf. Mich dünkt, Madame, ſie ſchicken ſich für Ihren Stand beſſer, als für dieſe Närrinn. Aergert es Sie, daß dieſe Frau ſich anmaßt, eben ſo koſtbare Spitzen zu tragen, als Sie tragen, Madame: ſo vermitteln Sie nur, daß ich meinen Proceß gewinne. Iſt das wahr, was mein Kläger bey den Acten ſagt: ſo wird ihn ſodann die Noth zwingen, die prächtigen Spitzen ſeiner Frau zu verkaufen, um

etwas zu haben, wovon er lebt. Iſt das aber nicht wahr, was er dem Richter ſo kläglich vorſeufzt; ſo verdient der Heuchler, und ſeine ſtrotzende Frau Ihre Rache doppelt. Mit einem Worte, Madame, Sie haben itzt dieſe Familie in Ihren Händen. Sie kennen ihren Bettelſtolz; züchtigen Sie ihren Hochmuth, und ſchaffen Sie dadurch Ihnen und mir Recht. Von Ihren Händen allein erwarte ich mein Recht, und bin,

Madame, u. ſ. w.

Hochzuehrende Frau Amtmanninn,

Wird Sie es nun bald gereuen, daß Sie geſtern die Partey von meinem Gegner ſo eifrig nahmen? Aber vielleicht wiſſen Sie das noch nicht, was ſchon die ganze Stadt weis. Im Ernſte, wiſſen Sie es noch nicht? Ich will es Ihnen ſagen. Der Mann, welcher nicht einmal ſo viel Vermögen hat, mir die dreyhundert Thaler zu bezahlen, die ich von ihm aus dem Teſtamente fodere; der durch den Mangel ſo weit gebracht iſt, daß er ſich nicht ſchämt, mir die Richtigkeit der Foderung zu läugnen; der Mann, der geſtern das Glück hatte, von Ihnen bedauert zu werden; dieſer Mann hat heute einen Befehl gebracht, daß er den Rang über den Herrn Amtmann haben ſolle. Sehn Sie, Madame, ſo bald Sie nun wieder mit ſeiner Frau in Geſellſchaft kommen; ſo werden Sie Ihren Platz zu nehmen wiſſen, der Ihnen nach dem Befehle gehört. Die guten Zeiten ſind vorbey, wo die Frau Amtmanninn oben an ſaß, und alsdenn erſt Madame. Gewiß, bedauern Sie mich immer ein wenig, ich verliere am meiſten dabey. Wird nun der Herr Amtmann wohl noch das Herz haben, mir wider einen Mann Recht zu verſchaffen, den die Vorſicht ſo hoch über ihn und ſeine Frau erhoben hat? Ich beklage Sie von ganzem Herzen. Mehr kann ich nicht thun. Bey allen dieſen Unglücksfällen, die Sie treffen, bin ich dennoch mit der größten Ehrfurcht,

Hochzuehrende Frau Amtmanninn,

Ihr

gehorſamſter Diener.

Gnädige Frau Amtshauptmanninn.

Eine Abbitte, und eine Ehrenerklärung iſt das wenigſte, was ich von Ihnen fordern kann. Können Sie mir

im Ernſte einen ſo ſchlechten Geſchmack zutrauen, daß ich das Geſichte der Commerzenräthinn für reizend halten ſollte? Die Schmeicheleyen, die ich ihr geſtern ſagte, giengen wenigſtens ihr Geſicht nicht an. Könnte ich mir auch ſo viel Gewalt anthun, ſie zu lieben; ſo müßte es gewiß nur darum geſchehen, daß ich mich an ihrem Manne rächte, der mich in einen ſo verdrießlichen Rechtshandel verwickelt hat. Es iſt wahr, die ehrliche Frau verläßt ſich auf ihre alten Reizungen ſo ſehr, als ihr guter Mann auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache, die er wider mich auszuführen gedenkt; doch ich will hoffen, ſie ſollen beyde verlieren. Dem ungeachtet muß ich geſtehen, die Commerzenräthinn iſt eine billige Frau. Sie hat mir geſtern ins Ohr geſagt, daß Sie, gnädige Frau, noch ganz erträglich ausſähen, und geſteht, daß Ihre Hände ſchön ſind. Ich kam zugleich auf meinen Proceß zu reden, und that ein wenig ſtolz auf die Billigkeit meiner Sache. Es kann ſeyn, ſagte ſie mit ihrer hohen Miene; aber vielleicht wird ſie der Herr Amtshauptmann ſo gar gerecht nicht finden, wenn ich nur einmal Gelegenheit habe, mündlich mit ihm davon zu ſprechen. Verſtehen Sie dieſe triumphirende Sprache, Gnädige Frau Amtshauptmanninn? Ich will wünſchen, daß ſie Ihr Gemahl nicht verſteht. Unterbrechen Sie dieſe Cabale. Gewiß, eine ſolche Schönheit, von der vorigen Regierung, iſt gefährlich. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, daß ich Ihnen dieſen Abend aufwarten, und diejenigen Hände küſſen darf, welche das Glück haben, ſelbſt von Ihren Feinden bewundert zu werden. Ich werde in der gebeugten Stellung eines demüthigen Clienten gekrochen kommen, wegen meines Rechtshandels Ihren Vorſpruch bey Ihrem Gemahl mir auszubitten. Werden Sie wohl, Gnädige Frau, das Herz haben, es mit den hinreißenden Blicken der Frau Commerzenräthinn anzunehmen, die für den Herrn Amtshauptmann deſto gefährlicher ſeyn müſſen, da ſie ſchon ſeit dreyßig Jahren gewohnt ſind zu ſiegen? Ich habe die Ehre zu ſeyn,

Gnädige Frau Amtshauptmanninn,

Ihr

unterthäniger Diener

; ; ; ; ; ;

Mada-

Madame,

Ich habe Willens, meinen Nachbar zu verklagen. Von der Billigkeit meiner Klage, und von der Bündigkeit meines Beweiſes bin ich überzeugt; ich wage es aber doch nicht, ehe und bevor ich weis, ob es mit Ihrer Zufriedenheit geſchieht. Wir wiſſen es alle, Madame, daß Ihr Mann das Amt hat, Sie aber den Verſtand haben, der zu ſeinem Amte gehört. Er iſt ſo billig, daß er ſich Ihrer Leitung überläßt, und, wie es auch einem gehorſamen Ehemanne gebührt, nichts thut und ausſpricht, als was Sie thun, und zu ſprechen ihm anbefehlen. Stehen Sie meiner Sache bey. Verſichern Sie ſich meiner Dankbarkeit, von der das beyliegende Päcktchen nichts, als nur eine kleine Probe iſt. Geben Sie nur einen Wink, ſo weis ich, daß die ganze Richterſtube zittert, und Ihr Mann ein beyfälliges Urtheil für mich abfaßt, noch ehe er meine Klage zu ſehen bekömmt. Wie glücklich iſt unſre Stadt, Madame, da Sie regierender Stadtrichter ſind! Wir bekommen unſer Glück von Ihnen durch den Mund Ihres Mannes. Der Himmel erhalte dieſen noch lange Jahre, damit wir Sie nicht verlieren. Das iſt, Madame, der aufrichtigſte Wunſch Ihres gehorſamen Dieners.

„Dieſes wären alſo einige Formulare, die man brau„chen kann, wenn ein Richter die Maſchine der Gerechtig„keit iſt, durch welche ſeine Frau die Proceſſe der Parteyen „nach ihrem Gutbefinden lenkt.

„In den Fällen, wo ein Richter dieſes Directorium ſei„nen Kindern aufgetragen hat, verfährt man auf eben dieſe „Weiſe. Iſt die Tochter an der Regierung; deſto beſſer! „Ich bin in einem Hauſe bekannt, wo die Tochter die Amts„ſtube, und der Vater die Küche beſorgt; wo der Vater von „den gangbaren Rechtshändeln, und den bey dem Amte vor„fallenden Sachen nicht die mindeſte Kenntniß, und die „Tochter eben ſo wenig Erfahrung von der Küche hat; wo „der Vater über der Mahlzeit entweder gar nichts ſpricht, „oder es doch nur zu entſchuldigen ſucht, daß das Eſſen ver„ſalzen iſt, die Tochter aber den Gäſten erzählt, was ſie ſeit „fünf Jahren in ihrem Amte für caſus in terminis erlebt „hat. Mit einem Worte, die gütige Natur hat der Toch„ter den Verſtand in ziemlich reichem Maaße gegeben, den „ſie, vielleicht aus weiſen Urſachen, dem Vater entzogen. „Alles dieſes deſto beſſer zu erläutern, will ich ein Paar

„Briefe einrücken, die ich vor einiger Zeit an den Vater und „an die Tochter geſchrieben habe.„

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Amtmann,

Auf Dero geehrteſtes vom ſechzehnten dieſes habe die Ehre Ihnen zu melden, daß wir heuer bey uns eben ſo ſchlechte Eichelmaſt haben, und was das ſchlimmſte iſt, ſo ſagt man, daß an vielen Orten die Bräune unter die Sauen gekommen ſey. Die Butter will noch nicht wohlfeil werden; ſieben Groſchen iſt der genaueſte Preis. Flachs die Menge! der Stein aufs höchſte zween Thaler. Mit dem Unſchlitt laſſen Sie es immer noch anſtehen. Es iſt itzt in keinem Werthe. Ich kann es Ew. Hochedelgeb. wohl glauben, daß Sie vielen Verdrüß mit den Mägden haben. Es iſt leider bey uns nicht viel beſſer; das machen die wohlfeilen Zeiten! Spindeln habe ich Ihnen aus dem Gebirge verſchrieben, und ich hoffe Sie itzt beſſer zu verwahren, als das letztemal. Eine gute Freundinn von mir möchte auf Weihnachten gern eine geſunde und gute Amme haben: wollten Ew. Hochedelgeb. nicht ſo gütig ſeyn, und uns eine vorſchlagen? Die Frau Obriſtlieutenanntinn iſt mit der, die Sie ihr geſchickt haben, ganz ungemein wohl zufrieden. Sie machen Ihnen mich dadurch ſehr verbindlich, und können gewiß glauben, daß ich mit der größten Hochachtung ſey,

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Amtmann,

u. ſ. w.

N. S. Inliegenden Brief bitte unverzüglich an die Mademoiſelle Tochter zu übergeben! er betrifft *Fatalia!*

Mademoiſelle,

Nur dieſes einzigemal haben Sie noch die Gütigkeit, und nehmen meine Appellation an. Ich kann mir itzt nicht anders helfen, und Sie haben die geringſte Verantwortung nicht dabey. da die letzte *reiection ſine clauſula* geſchehn. Wie es mit dem Urtheil in Sachen N. *contra* N. zugegangen ſey, kann ich gar nicht begreifen. *Saluo honore ſententionantium* iſt ſehr elend geſprochen. Es zeigt von

Ihrer

Ihrer Unparteylichkeit, und guten Erfahrung, daß Sie die Leuterung ohne Schwierigkeit zugelaſſen haben. Zween von der hieſigen Bande haben die Tortur glücklich ausgeſtanden, der dritte hat bekannt. Sollten Sie ſich es wohl ſo närriſch träumen laſſen, daß kein Notarius bey der peinlichen Frage adhibirt worden iſt? Hier ſende ich Ihnen die drey conſtitutiones ineditas, welche Sie verlangt. Der zweyte Theil vom Bauerrechte iſt ſchon lange aus der Preſſe; wiſſen Sie das noch nicht? Aus dem Oberhofgerichte werden Sie wieder eine Inhibition kriegen. Laſſen Sie es immer einmal drauf ankommen. Ueber beykommende Sporteln bitte mir bey Gelegenheit Quittung aus. Wir haben noch keinen Ordinarium. Befehlen Sie, daß ich weiter aufs juriſtiſche Orakel pränumeriren ſoll? Die Sache wegen des Abzugsgeldes iſt wohl gar ins Vergeſſen gekommen. Laſſen Sie doch noch einmal in Ihrem Archive nachſuchen, ob ſich von den bewußten Lehnbriefen gar nichts findet. Ich habe die Ehre zu ſeyn

Mademoiſelle,

der Ihrige.

N. S. Haben Sie die Gütigkeit, und befehlen dem Papa, daß er den gebirgiſchen Mann wegen der Butter befriedigt. Ich habe den Verdruß und den Anlauf von den Leuten, und weis bald nicht mehr, wie ich ſie bey der Geduld erhalten ſoll.

„In denjenigen Gerichtsſtuben, wo die Democratie „eingeführt iſt, und wo ein Jeder, von dem Thürſteher an „bis zu dem Richter, ſein Votum hat; da iſt für die Parteyen allerdings eine ſehr koſtbare Gerechtigkeit. Es gehört Geduld und Geld dazu, wer hier zu ſeinem Endzwecke „kommen will. Ein Jeder will an den Parteyen ſaugen. „Bey ſolchen Gelegenheiten muß man es machen, wie „Taubmann, dem der Fürſtliche Hof verboten war, und „zwar unter der Bedrohung, daß man ihn mit Hunden „hinaus hetzen würde. Er wagte es doch, er ließ für jeden „Hund, der ihn anfiel, einen Haſen laufen, und kam endlich durch dieſe Liſt zum Fürſten, wo er die Sache erlangte, „die er wünſchte. Es iſt alſo hier nichts zu thun, als daß „man ſich in die Zeit, und in den Ort ſchickt. Beſondere „Regeln, wie man ſich in dieſem Falle zu verhalten habe, „laſſen ſich nicht geben. Die Hauptregeln ſind ſchon im „vorhergehenden von mir angeführt worden, und dieſe beobachtet man auch in dem gegenwärtigen Falle.

„Dieſes wären alſo die wichtigſten Vorſchriften von „der Kunſt zu beſtechen. Ich mag nicht weitläuftiger ſeyn, „da ich weiter nichts habe thun wollen, als einen Verſuch „liefern. Ueberhaupt iſt das Werk ſo wichtig, und von ei„nem ſo weiten Umfange, daß ich nicht im Stande bin, es „allein zu überſehn. Es würde mir lieb, und dem gemeinen „Weſen ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn man in allen Ge„richtsſtuben dieſe wenige Bogen wollte durchſchieſſen, und „von Zeit zu Zeit die beſondern Arten nachtragen laſſen, „deren ſich vorſichtige Parteyen bedienen, ihre Richter und „Commiſſarien zu gewinnen. Die Fälle, welche etwan „künftig bey meinem Amte noch vorkommen ſollten, will ich „ſehr ſorgfältig aufzeichnen. Wir wollen mit vereinten „Kräften uns bemühen, den ſtreitenden Parteyen einen „ſichrern Weg zu weiſen, als ihnen die ungewiſſen Geſetze „zeigen. Bringen wir auf dieſe Art eine vollſtändige „Sammlung zu Stande; ſo wird ſie, wie mich deucht, „mehr als andere praktiſche Bücher, den Namen eines „Hodegetae forenſis verdienen.

„An dieſes Werk ſoll ſodann noch ein Anhang kommen, „von der Kunſt ſich beſtechen zu laſſen. Der Plan iſt un„gefähr dieſer:

„Das erſte Capitel handelt von der Nothwendigkeit zu „beſtechen. Hier wird dasjenige kurz wiederholt, was ich „auf den vorhergehenden Blättern geſagt habe.

„Das zweyte Capitel handelt von der Billigkeit, ſich „beſtechen zu laſſen. Ich zeige dieſelbe aus dem Rechte der „Natur, und fange den Beweis von dem ſuum cuique an.

„Das dritte Capitel erläutert dieſes aus den geiſtlichen „und weltlichen Rechten noch mehr.

„Im vierten Capitel führe ich die beſondern Verfaſ„ſungen jedes Landes, und

„Im fünften die geheimen Statuta jedes Amts und je„der Expedition an. Dieſes Capitel iſt das ſtärkſte; aber „auch das nützlichſte.

„Das ſechſte Capitel handelt eine Controvers über das „Gewiſſen ab. Dieſes Capitel iſt eins der gelehrteſten, „weil ich alle nur mögliche Antiquitäten vom Gewiſſen zu„ſammen getragen habe.

„Das ſiebende Capitel liefert Recepte wider das Ge„wiſſen.

„Nota! Dieſes Capitel iſt für alle Stände.

„Ich werde mir Mühe geben, im achten Capitel zu „zeigen, daß ein Richter ſchuldig ſey, den Parteyen es leicht

„zu

„zu machen, wenn ſie ungewiß ſind, wie ſie es mit Anſtand „unternehmen ſollen, ihn zu beſtechen. Dieſes iſt ein Con„ſectarium aus dem zweyten Capitel.

„Die letzten ſechs Capitel handeln von den Cautelen, „welche die Richter zu beobachten haben, wenn ſie ſich auf „eine vortheilhafte Art wollen beſtechen laſſen. Eine der „vornehmſten Cautelen iſt dieſe: der Richter muß ſpröde „thun. Ich habe dieſen Ausdruck von der Coquetterie ent„lehnt. Ein Mädchen von einem zweydeutigen Charakter „wird ihren Beruf weit glücklicher treiben können, wenn „ſie ſich das Anſehen eines tugendhaften und eingezog„nen Frauenzimmers erhalten kann. Dergleichen Aus„ſchweifungen, wenn ſie mit Vorſicht geſchehn, ſind allemal „einträglicher, und das Publicum bleibt in einer Art der Un„gewißheit, die dem guten Namen des Mädchens ſehr vor„theilhaft iſt. Sie wird, ohne mein Erinnern, ihre Ernſt„haftigkeit ſo zu mäßigen wiſſen, daß ſie von dem Wilden „und Rauhen unterſchieden bleibt, wodurch die Jugend, „und ihre Freunde zu ſehr abgeſchreckt werden könnten.

„Auf eben dieſe Art muß ſich ein Richter geberden. „Er muß es einem aufmerkſamen Clienten errathen laſſen, „daß er gegen Geſchenke nicht unempfindlich ſey; und den„noch muß er den Clienten in einer gewiſſen Art der Ehr„furcht zu erhalten wiſſen, daß dieſer glaubt, er ſey der ein„zige, dem es geglückt habe, ihn zu beſtechen. Man glaubt „nicht, wie ſehr dieſes den Preis der Geſchenke erhöht. „Die Parteyen opfern noch einmal ſo viel, um durch den an„ſehnlichen Werth des Geſchenks die Verwegenheit einiger„maſſen zu entſchuldigen, die ſie unternehmen, einen ſo un„parteyiſchen und gerechten Mann zu blenden. Ein Rich„ter, welcher ſich ſeine Leidenſchaften zu ſehr merken läßt, „welcher die Gerechtigkeit dem erſten dem beſten, der dar„auf bietet, für ein geringes Geld zuſchlägt; ein ſolcher „Richter iſt ſelbſt Urſache, wenn der Werth ſeiner Waare „fällt. Ordentlicher Weiſe bekommt man für ein Dutzend „Ducaten ſo gar viel Gerechtigkeit eben nicht: wie kann „es nun ein ſolcher Mann bey ſeinen Collegen, und bey „den Nachkommen verantworten, wenn ihm ſchon von ei„nem einzigen Ducaten Hören und Sehen vergeht?

„Mit dieſer Regel iſt noch eine andre ſehr genau ver„wandt, welche befiehlt, daß man von den Armen nichts, „von den Reichen deſto mehr nehmen ſoll. Sie folgt aus „eben dem Grundſatze, aus welchem ich die vorhergehende „hergeleitet habe, und hat auſſerdem noch einen doppelten

„Nutzen

„Nutzen. Dadurch, daß ich dem Armen die nichtswürdi„gen Kleinigkeiten, ſo er mir anbietet, mit einer freund„lichen und mitleidigen Miene wieder zurück gebe, erheuchle „ich mir den Ruhm eines frommen Richters. Den elen„den Gulden, den ich dem armen und nothdürftigen Clien„ten zurück gebe, trägt er mit Thränen und Freuden nach „Hauſe, er wird nicht ruhen, bis die ganze Nachbarſchaft „unſre Großmuth erfährt, und gewinnt er auch nunmehr „ſeinen Proceß nicht, wie er ihn natürlicher Weiſe nicht „gewinnen kann, da er ein Armer iſt; ſo wird er dennoch „die Schuld ſeinem Richter nicht beymeſſen, dieſem from„men und unparteyiſchen Manne, welcher aus groſſer Liebe „zur Gerechtigkeit nicht einmal einen Gulden hat anneh„men wollen!

„Auſſer dieſem Geruche der Heiligkeit, den ich mir bey „tauſend andern Fällen wohl zu Nutze machen kann, habe „ich auch dieſen Vortheil, daß der Reiche, wenn er von den „Armen meine Großmuth erfährt, ſeine Geſchenke deſto „wichtiger einrichten muß, wenn er nicht Gefahr laufen „will, auch abgewieſen zu werden. Nach den Regeln der „Proportion fällt es dem armen Bauer weit ſchwerer, eine „alte dürre Henne zu ſchenken, als es ſeinem Edelmanne „fällt, den ich durch meine gerühmte Unparteylichkeit nö„thige, mir den beſten gemäſteten Truthahn aufzuopfern. „Da der Arme ſo viel verliert, wenn er auch wenig ſchenkt; „ſo iſt es ihm zu gute zu halten, wenn er ſeinem kleinen „Geſchenke einen großen Werth beylegt, und viel Gerech„tigkeit dafür verlangt. Erlangt er dieſe nicht, ſo glaubt „er, berechtigt zu ſeyn es dem ganzen Dorfe zu klagen, wie „himmelſchreyend ſein Richter verfährt, den er, nach ſeiner „Sprache zu reden, nicht ſatt und gerecht machen können, „ob er ihm ſchon das Brod in den Rachen geſteckt, welches „er ſeinen armen Kindern vom Tiſche genommen. Ein „Reicher hingegen, wenn er auch durch ſeine Geſchenke den „Endzweck nicht erhält, wird dennoch entweder ſo billig, „oder ſo vorſichtig ſeyn, und die Mittel verſchweigen, die „er angewendet hat, ſein Recht zu behaupten. Dieſen Satz „habe ich in der Abhandlung ſelbſt ſehr weitläuftig ausge„führt, da wider ihn in den meiſten Küchen der Richter ſo „gröblich verſtoſſen wird.

„Ein Richter hat ſich wohl vorzuſehn, daß er von den„jenigen keine Geſchenke nimmt, welche mit ſeinen Obern „und Vorgeſetzten in einiger Verbindlichkeit, oder Ver„wandtſchaft ſtehen. Thut er es dennoch, und iſt er dabey

„nicht

„nicht vorſichtig genug, ſo iſt er auf einmal, ohne Rettung, „verloren; hütet er ſich aber, und zeigt er demjenigen, der „ihn beſtechen will, einen gerechten Abſcheu vor einer ſol„chen Handlung: ſo gewinnt er dadurch doppelt ſo viel, als „er dem äuſſerlichen Anſehen nach durch die Abweiſung der„gleichen Geſchenke verliert. Dieſe Cautel hat mir Gele„genheit gegeben, dem Richter ſehr weitläuftige Regeln „wegen der Sorgfalt vorzuſchreiben, mit welcher er ſich „gleich beym Anfange des Proceſſes erkundigen müſſe, ob „eine der Parteyen auf dieſe oder jene Art mit einem von „ſeinen Obern, oder mit denen, die er ſonſt zu fürchten hat, „in einiger Verbindlichkeit ſtehe. Ich habe gewieſen, daß „ein Richter ſchuldig ſey, dieſes zu thun, ehe er noch die „Klagen lieſt. Denn in dieſen Fällen wird die Gerechtig„keit der Sache nicht durch die Beweiſe der Parteyen ent„ſchieden, ſondern durch die Actien, die der eine oder der „andre von ihnen bey unſern Obern hat. Damit ich nicht „das geringſte verabſäume, wodurch dem gemeinen Weſen „geholfen werden könne; ſo zeige ich in meiner Abhandlung, „wie man dieſe Verbindung der Parteyen durch die gewöhn„lichen Stammbäume ausfindig machen kann. Ich zeige „auch, wie man die Grade zählen muß, welches von der „gewöhnlichen Art ganz abgeht, weil durch dieſe Art der „Stammbäume nicht ſo wohl die Verwandtſchaften, als die „politiſchen Verbindungen der Parteyen mit den Obern „ausfindig gemacht werden ſollen. Es ſind in dieſem Ca„pitel viele Aufgaben, welche den Verſtand eines jungen „Richters üben können, wenn er ſich die Mühe geben will, „die Stammbäume daraus zu verfertigen. Die Fälle, von „denen ich daſelbſt rede, habe ich aus ſolchen Acten genom„men, welche vor den anſehnlichſten Richterſtuben und „Commißionen ergangen ſind. Damit ich den Leſern einen „hohen Begriff von der Wichtigkeit meines Vorſchlags bey„bringe; ſo will ich ihnen nur eine von ſo vielen Aufgaben „erzählen, die ich angeführt habe. Sie iſt folgende: Ca„jus klagt wider den Sempronius aus einem Teſtamente, „wegen eines Vermächtniſſes von fünf hundert Thalern. „Das Teſtament hat ſeine Richtigkeit. Sempronius räumt „es ſelbſt ein; es iſt ihm durch wiederholte Urthel aufer„legt worden, die fünf hundert Thaler zu bezahlen, alle „Appellationen, die er eingewendet hat, ſind rejicirt, und „er iſt ſo weit getrieben, daß bereits der Termin zur Hülfe „anberaumt worden. Was ſoll Sempronius thun? Soll „er bezahlen? Die Geſetze, die Urthel, die Billigkeit wollen

„es

„es haben. Kleinigkeiten! Er hat einen Advocaten, der „Geſetze, und Urthel, und Billigkeit überſieht. Er bezahlt „nicht, und findet einen Weg, daß zu nochmaliger Unter„ſuchung dieſer Sache eine beſondre Commißion niederge„ſetzt wird. Der neue Commiſſar, ein Mann von Er„fahrung, wirft die Acten bey Seite, und unterſucht, in „was für einer Verbindung Sempronius mit demjenigen „ſteht, der ſein Oberer und Mäcenat iſt. Er findet die „Verbindung alſo: Sempronius hat einen Bruder, Titius; „die Frau des Titius, Calpurnia, hat eine Schweſter, de„ren Mann, Cajus, ſeinen jüngſten Sohn, Lälius, zum „Schreiben und Rechnen angehalten, und ſo weit gebracht, „daß er in einer gewiſſen Herrſchaft Kornſchreiber gewor„den, und vor drey Wochen die Tiburtia, ein Mädchen ge„heirathet hat, das Seine Excellenz, der Obere und Mä„cenat des neuerwählten Commiſſars, fünf Jahre lang, „als ein ſchönes und artiges Mädchen gefunden hat, und „noch alſo findet. Aus dieſem allen fertigt der Commiſſar „ſeinen Stammbaum; und weil er das nur vor kurzem „verheirathete Mädchen als ein documentum nouiter re„pertum billig anſieht: ſo wird das bisherige Verfahren „aufgehoben, und Kläger, Cajus, genöthigt, ſich mit dem „Sempronius zu vergleichen, ſo gut er kann. Ich bitte „diejenigen von meinen jungen Leſern, welche ſich künftig „als Prieſter der Gerechtigkeit wollen einweihen laſſen, „daß ſie die Mühe ſich nicht dauern laſſen, die Verbindun„gen dieſer Aufgabe in einen Stammbaum zu bringen. „In Sachen von Wichtigkeit, wie dieſe iſt, kann man nicht „zeitig gnug anfangen, ſich zu üben.

„Bey der Anweiſung von der Kunſt ſich beſtechen zu „laſſen habe ich endlich auch dieſe Regel wiederholt: Ein „Richter darf es nicht gar zu ſehr auf die Großmuth ſeiner „Parteyen ankommen laſſen, und nicht verſtatten, daß ihm „die Geſchenke nur von ferne gewieſen werden. Accipe, „dum dolet! Die Erkenntlichkeit, die die Parteyen als„denn erſt leiſten wollen, wenn der Proceß zu Ende iſt, ge„hören zu den leeren und unnützen Complimenten. Sie „bedeuten nichts mehr, als das bekannte: Mein Herr, „wir wollen ſehen! welches uns die Großen in ihren Vor„zimmern machen, wenn wir von ihnen etwas bitten, das „ſie uns nicht gewähren wollen. Ein Client, der in Angſt „iſt, ſeinen Proceß zu verlieren, thut in dieſer Noth eben „ſo groſſe, und eben ſo vergebne Gelübde, als derjenige that, „der währenden Sturms dem großen Chriſtoph die Wachs„kerze

„kerze verſprach. Ich zeige hier, wie alsdann ein Richter „den zaudernden Parteyen es ſo nahe legen könne, daß ſie „nicht einen Augenblick anſtehen, ihn zu verſöhnen. Es „giebt mir dieſer Umſtand Gelegenheit, die ganze Abhand„lung von der Kunſt ſich beſtechen zu laſſen mit den be„kannten Verſen zu ſchließen:

Dum proceſſus ventilatur, dum aegrotus aegrotatur,
Studeas accipere.
Nam proceſſu ventilato, et aegroto releuato
Nemo curat ſoluere.

Ich habe in den Schriften des Plato eine Stelle gefun„den, die mich ſehr aufmerkſam gemacht hat. In der „Abhandlung von der Einrichtung ſeiner neuen Re„publik iſt er ſehr weitläuftig, wenn er auf die Fehler des „Magiſtrats zu reden kömmt. Bey dieſer Gelegenheit führt „er ein attiſches Sprüchwort an, welches ungefähr ſo viel „ſagt, daß einige Rathsherren in Athen zum Nutzen, an„dre aber nur zur Zierde des Vaterlandes zu dieſer Ehren„ſtelle erhoben worden *). Ich habe dieſen Gedanken „ganz neu gefunden; und ich wundre mich, daß ſeit ſo viel „Jahrhunderten niemand darauf gefallen iſt, durch den „Ausſpruch eines ſo weiſen Mannes den verjährten Eigen„ſinn zu beſiegen, der ſich noch in allen Städten durchgän„gig behauptet, und der verhindert, daß niemand in den „Rath kommen kann, als wer die Geſchicklichkeit und den „Willen hat, dem Vaterlande zu nützen. Wie viele wohl„gebildete Kinder der Stadt, denen es am Verſtande fehlt, „würden Brod haben, wenn man wenigſtens eine gewiſſe „Anzahl aufnähme, welche nur zur Zierde des Vaterlandes „ernährt würden. Man könnte dieſen Gedanken noch wei„ter ausführen, und zum Beſten einer ieden Republik all„gemeiner machen, wenn man einige zum Nutzen, einige „zur Zierde, einige ſo wohl zum Nutzen als zur Zierde, und „endlich noch andre in dergleichen Aemter aufnähme, welche „weder zum Nutzen noch zur Zierde des Vaterlandes ge„reichten. So widerſinnig dieſes letztere klingt; ſo groß „würde doch der Nutzen ſeyn, den man davon zu erwarten „hätte. Dergleichen Männer ſind in Aemtern ſo unent„behrlich, als der Schatten im Gemälde. Ein Mann, der „zum

*) Τȣς μεν φασι ἐργῳ ὠφελȣντας, τȣς δε δια τε σεμνυνεσθαι κοσμον παρεχοντας. Plato. Rep. l. 2. p. m. 413.

„zum Nutzen des Vaterlandes dienet, würde weniger in die „Augen fallen, wenn nicht ein College neben ihm ſäße, der „nicht zum Nutzen, ſondern bloß zur Zierde des Vaterlan„des geſchaffen wäre. Und dieſer würde ſehr unbemerkt da „ſitzen, wenn es nicht noch andre gäbe, die weder zum Nu„tzen, noch zur Zierde des Vaterlandes gereichten. Dadurch, „daß man bisher niemanden das Anſehen eines Vaters der „Stadt hat zugeſtehen wollen, als nur demjenigen, der ſo „wohl zum Nutzen als zur Zierde des Vaterlandes geſchickt „iſt, durch dieſes Vorurtheil iſt es gekommen, daß man ſo „viel Mühe hat, die erledigten Stellen zu beſetzen. Oft „ſind ſie zum unerſetzlichen Schaden des gemeinen Weſens „wegen Mangel geſchickter Candidaten lange Zeit und „wohl ganz und gar unbeſetzt geblieben; oft hat man ſeine „Zuflucht zu einer einzigen erleuchteten Familie neh„men, und durch Vater und Sohn, und Enkel, und „Schwiegerſohn, die Gerechtigkeit müſſen verwalten laſſen, „welche gar leicht zu einer Familiengerechtigkeit hätte wer„den können, wenn wir nicht in den glücklichen Zeiten leb„ten, wo die Geſetze mehr gelten, als eigennützige Abſichten.

„Ich wollte, daß ich Gelegenheit geben könnte, dieſen „Unbequemlichkeiten abzuhelfen. Die Nahrung würde „allgemeiner ſeyn; die Aemter würden viel leichter beſetzt, „und viel luſtiger verwaltet werden. Ein jeder würde in „den Stand kommen, dem Vaterlande zu dienen, wo nicht „mit dem Verſtande, doch mit einem wohlgewachſnen Kör„per, und wo auch mit dieſem nicht, doch wenigſtens mit „ſeinem Daſeyn.

„Ich ſollte hoffen, daß meine patriotiſchen Vorſtellun„gen einigen Eindruck machen würden; aber ich weis auch „leider, wie ſchwer es hält, eingewurzelte Vortheile auszurot„ten. Vielleicht giebt man ſich nach und nach; vielleicht erle„ben unſre Kinder dasjenige, was uns itzt unmöglich ſcheint.

„Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich für die Nach„welt ſchreibe. Dieſes hat mich bewogen, ein Formular „zu entwerfen, wie etwan in künftigen, vielleicht ſehr „ſpäten Zeiten, ein junger Menſch es anfangen ſoll, wenn „er einen innerlichen Beruf empfindet, zur Zierde des Va„terlandes ein Rathsherr zu werden. Diejenigen, welche „an einer ſo problematiſchen Sache, und an den Sitten „der Nachwelt keinen Antheil nehmen, können dieſes For„mular ſicher überſchlagen, ohne etwas dabey zu verlieren. „Die folgenden zween Briefe ſind ſchon etwas wichtiger, „und mehr praktiſch.„

Madame,

Madame,

Ich habe das Glück, Ihre Pathe zu ſeyn. Dieſes giebt mir ein Recht, auf alle diejenigen Aemter Anſpruch zu machen, welche durch die Hand Ihres Mannes vergeben werden. Die nur unlängſt eröffnete Rathsſtelle erinnert mich an dieſes Vorrecht. Sie wiſſen, Madame, wie vorſichtig und zärtlich meine Aeltern mich jederzeit erzogen haben. Ihre Sorge, mich durch eine pöbelmäßige Strenge und einen unzeitigen Fleiß zu früh niederzudrücken, und zu dem Amte, das ich itzt ſuche, ungeſchickt zu machen, dieſe liebreiche Vorſorge meiner Aeltern hat mich in den Stand geſetzt, daß ich itzt bey einem geſunden, wohlgebauten, und gut genährten Körper das Vermögen, welches ich geerbt, ruhig genießen, und die kleinen Spöttereyen der Pedanten über den Mangel der Gelehrſamkeit und des Verſtandes gelaſſen überſehen kann. Ich weis, Madame, und Sie wiſſen es noch beſſer, als ich, daß der Mangel dieſer beyden Kleinigkeiten mich nicht unfähig macht, dem Amte, das ich ſuche, würdig vorzuſtehen. Zween unter uns können allemal Verſtand und Gelehrſamkeit ſicher entbehren, wenn nur der dritte zugleich in unſerm Namen verſtändig, gelehrt, und fleißig iſt. Man hat mich verſichert, daß dieſes Verhältniß faſt in allen Aemtern gemein ſey. Ich hoffe, man wird in unſrer Stadt von den Sitten unſrer Vorfahren, und den allgemeinen Gewohnheiten nicht abgehn. Glauben Sie, Madame, es iſt für die Stadt allemal vorträglicher, wenn ihre Väter weniger gelehrt, und beſſer gebaut ſind. Das Anſehen eines ſtarken Körpers bringt beym Volke eine Hochachtung zuwege, die derjenige, welcher zwar verſtändig und gelehrt, aber ſo wohl nicht gewachſen iſt, nur ſelten erlangt. Durch Anſehen und Hochachtung aber wird das Volk regiert, und die Gerechtigkeit gehandhabt. Es giebt gewiſſe Fälle, wo der Rath paradiren muß, und wo man durch eine Garnitur wohlgewachſner Rathsherren mehr Beyfall und Vortheil erlangt, als durch den pedantiſchen Troß derjenigen, die incognito, und zugleich für uns, verſtändig und fleißig ſeyn müſſen. Dieſes ſind die Fälle, Madame, wo ich hoffe, meinem Vaterlande dienen zu können, und wo ich vor Eifer brenne, es zu thun. Ich will meinen Stuhl wohl füllen, und meinem Amte Zierde machen. Verlaſſen Sie ſich darauf. Machen Sie mich, und zugleich mein Vaterland glücklich. Verſchaffen Sie mir ein Amt, für das ich gebohren und er-

zogen bin. Es koſtet Sie nur ein Wort, ſo erlange ich meinen Wunſch. Dieſes eine Wort werden Sie mir doch nicht verſagen, Madame? Sie thun es nicht, ich weis es gewiß, und meine einzige Sorge iſt dieſe, wie ich Ihnen ſodann für Ihre Bemühung meine Ergebenheit lebhaft gnug bezeigen will. Ich bin mit der tiefſten Hochachtung ꝛc.

Weil ich einmal auf dem Wege bin, meine Beleſenheit „in den Schriften der alten Griechen blicken zu „laſſen; ſo will ich nachſtehende zween Briefe des „Alciphrons einrücken *).

„Um ſie zu unſern Zeiten ähnlicher zu machen, ſo habe „ich ſie nach Art der neuern Franzoſen ſo frey überſetzt, daß „ſie dem Originale faſt gar nicht mehr ähnlich ſind. Die „Gewaltthätigkeit, die man auf dieſe Art an den Schriften „andrer ausübt, würde ohne das entſcheidende Beyſpiel der „witzigen Franzoſen etwas unverantwortliches ſeyn. Ich „behalte mir vor, den Nutzen davon bey einer andern Ge„legenheit zu zeigen; itzt muß ich nur ſo viel erinnern, daß „ich mich bey dieſer Freyheit ungemein wohl und bequem „befunden habe.

„Da ich dieſe Erklärung vorgeſetzt habe, ſo will ich hof„fen, daß ich gegen die voreilige Weisheit eines eigenſinni„gen Kunſtrichters geſichert ſeyn werde. Ich werde mir „die Mühe nicht geben, es zu beantworten, wenn man „mir vorwirft, daß es unter den Griechen Männer gege„ben hätte, welche mit der ganzen Welt zufrieden geweſen „wären, wenn ſie Knaſter und Bier gehabt hätten. Ich „würde es ſehr leicht von Wort zu Wort haben überſetzen „können; es würde aber unſern Zeiten unverſtändlich ge„worden ſeyn **). Wenn mir nicht Matanaſius zuvor „gekommen iſt; ſo bin ich vielleicht der erſte, der entdeckt „hat, daß ſchon bey den Griechen die kleinen poßierlichen „Figuren gebräuchlich geweſen, die man auf den Camin „ſetzt, und Pagoden nennt ***). Ein Beweis, daß dieſer „Geſchmack ſo gothiſch nicht iſt, als man wohl glauben „ſollte. Ariſtenät braucht eben dieſes Wort in einem „Briefe

*) Alciphr. lib. 1. Ep. 11. 12. p. m. 23.

**) Ὁτε καρδαμον ἐχει και ζυδον, προσγελων ἁπασι, την παρ ἑαυτῳ ἀφθονιαν τῳ προπῳ δηλων. Alciphr. I. all.

***) Ὡσπερ τα προσωπα τα κωφα, ἁ ἐπι ταις καμινοις ἱσαμενα ὁρωμεν, προσφελως ἐπινευοντες. Alciphr. I. all.

„Briefe an den Libanius, wenn er von einem ſtummen „Rathsherrn in Conſtantinopel redet, der ſich bey ſeiner „Bequemlichkeit alles gefallen ließ, was man in Vorſchlag „brachte, und den das gemeine Volk um deswillen nur den „Jaherrn nennte *). Die Anmerkung wird überflüßig „ſeyn, daß es bereits bey den Griechen Weiber gegeben „habe, die ihren Männern das Leben ſauer gemacht. Un„ſer Text ſagt es mit klaren Worten; aber es ſagen es noch „mehr Texte. Ob ich das Wort: fauler Schlingel: recht „überſetzt habe, will ich von Kennern entſcheiden laſſen **). „Bey dem zweyten Briefe werden die Kunſtrichter ſehr ſtu„tzen, wenn ſie hören, daß es in Athen zwölfe geſchlagen „hat. Der Hahn kräht ſchon, würden ſie geſagt haben; „aber ſie würden nicht verſtanden worden ſeyn.

„Wie leicht iſt es doch, gelehrt zu ſchreiben! Ich war „Willens, nur ein Wort zu meiner Vertheidigung zu ſa„gen, und habe eine ganze Seite voll kritiſcher Weisheit „hingeſchrieben. Der Himmel weis, wie viel Gewalt ich „mir anthun muß, nicht ſo gelehrt zu ſeyn, um meinen „Leſern nicht unerträglich zu werden. Was ich geſagt habe, „iſt gnug, meine Ueberſetzung zu retten.„

Herr Bürgermeiſter,

Endlich habe ich einen Mann gefunden, der recht nach Ihres Herzens Wunſche iſt. Sie können die erledigte Rathsherrnſtelle nicht beſſer beſetzen, als mit ihm. Er kömmt den ganzen Sommer nicht von ſeinem Weinberge, und den Winter hindurch nicht vom Camine. Ein Mann, der, wenn er Knaſter und Bier hat, mit der ganzen Welt zufrieden iſt! Aus dieſem Manne können Sie machen, was Sie wollen. Er hilft Ihnen da ſitzen, wenn Sie es verlangen, und Sie können ihm ſo heftig begegnen, als Sie wollen, Sie beleidigen ihn gewiß nicht. Ich bin Bürge für ihn, daß er Ihnen niemals widerſprechen ſoll. Zu mehrer Sicherheit giebt er Ihnen einen Revers darüber. Muthen Sie ihm nur nicht zu, daß er viel reden darf; widerſprechen wird er wenigſtens nicht. Auf ſein Votum können Sie ſichern Staat machen. Er iſt wie die Pagoden von Thon, die man auf den Camin ſetzt, und die länger als

 eine

*) Προσμειδων τα και ἐπινευτεκον. Ariſtenaet. l. 2. ep. 7. p. m. 74.

**) Γαστρίμαργος. conf. Liban. Ep. 493. p. m. 248.

eine Viertelſtunde mit dem Kopfe nicken, wenn man nur ein wenig mit dem Finger daran rührt. Ich empfehle ihn beſtens, und bitte mir bald Antwort aus. Er verdient Ihr Wohlwollen. Leſen Sie nur ſeinen Brief, den er an mich geſchrieben hat. Können Sie ſich einen beſſern Collegen wünſchen? Vor ſeiner Frau fürchten Sie ſich nicht. Sie hat einen närriſchen Kopf, aber nur für den Mann; außerdem iſt ſie zahm, und ſehr gefällig. Ich kenne ſie. Es iſt ihr nur um dem Rang zu thun. Hat ſie den erlangt, ſo wird ſie gewiß keine Unruhe in der Stadt anrichten, oder ſich einiger Herrſchaft anmaaßen. Das können Sie der Frau Bürgermeiſterinn ſagen, damit ſie nicht ohne Noth argwöhniſch und eiferſüchtig wird. Folgen Sie mir, mein Herr. Machen Sie dieſe Maſchine zum Rathsherrn. Es wird Sie nicht gereuen, u. ſ. w.

Vielgeliebteſter Herr Schwager,

Rathsherr möchte ich nun freylich gern werden. Ich habe mir immer ſo ein Aemtchen gewünſcht, bey dem man den Körper ſchonen kann. Sie wiſſen es, Herr Schwager, ich bin ein wenig langſam und bedächtig, gut, wie ein Kind; alle heftige Bewegungen leidet mein feiſter Körper nicht. Aber das wäre recht, wie ich mirs wünſchte. Meinen Sie nicht, daß ich es werden könnte? Reden Sie einmal mit dem Herrn Bürgermeiſter. Er ſoll einen recht frommen und lieben Collegen an mir haben; mit Willen wenigſtens will ich ihn niemals erzürnen, den ehrlichen Mann! Reden Sie einmal mit ihm. Aber ſollte er es wohl nicht gern ſehen? Je nun, wiſſen Sie was, Herr Schwager, wenn es auch nicht iſt, ſo mag es das mal bleiben. Ich möchte ihn nicht böſe machen. Reden Sie nur mit ihm. Meine Frau, ſie hat auch ihr Köpfchen vor ſich, wie eine andre Frau, meine Frau ſpricht immer zu mir: Mann! wird denn nimmermehr nichts aus dir? Willſt du denn ein ewiger fauler Schlingel bleiben? Laß es gut ſeyn, mein Engelchen, ſpreche ich zu ihr, es wird ſich ſchon geben! Sehn Sie, Herr Schwager, das wäre nun ſo eine Urſache, warum ich mich gern in den Rath wünſchte. Der liebe Hausfriede! = = Sie verſtehn mich ſchon. Das Weibchen iſt gut; nur die fliegende Hitze! die, die, die = = = wie geſagt, Sie verſtehn mich ſchon. Stellen Sie es dem Herrn Bürgermeiſter vor. An gutem Willen, und an Geſchicklichkeit ſoll es mir wohl nicht fehlen. Ich habe eine ſehr vernünftige Frau; bin ich nur einmal Rathsherr, ſo kann

ſie mir mit Rath und That beyſtehen. Nun es bleibt dabey! Hören Sie einmal, was der Bürgermeiſter dazu ſagt. Uebereilen Sie Sich nicht; kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich muß abbrechen; ich habe ſchon lange geſchrieben, und meine Frau läßt mir ſagen, ich ſoll zu Bette gehn. Gute Nacht! Lieber Himmel; es ſchlägt ſchon zwölf Uhr = = die Nacht habe ich mir gewiß mit dem vielen Schreiben verderbt. Thun Sie Ihr Beſtes, Herr Schwager. Ich gähne mich noch todt. Gute Nacht!

Seit der Zeit, daß ich mir vorgenommen habe, ſatiri„ſche Briefe zu ſchreiben, bin ich von dieſem Gedan„ken ſo voll geweſen, daß faſt eine jede merkwürdige „Stelle, die ich in einem Buche leſe, mich auf den Einfall „bringt, einen Brief darüber auszuarbeiten. Eben ſo gieng „es mir mit der Stelle in der Odyſſee, wo ich durch die „grauſame Freundſchaft des Polyphems auf eine empfind„liche Art gerührt ward. Ich wünſchte mir, dieſen Gedan„ken in einem Briefe anzubringen; ich wandte meinen Po„lyphem auf alle Seiten herum, um eine Aehnlichkeit mit „einem Manne zu finden, deſſen Charakter etwas lächer„liches und tadelnswürdiges an ſich hätte. Endlich ſchuf ich „mir eine gewiſſe Art eines unrechten Richters. Ich bewaff„nete ihn mit einiger Gewalt, Schaden zu thun; ich bauete „ihm eine Höhle, aus welcher er das umliegende Land „ſchrecken ſollte; ich ſchaltete hin und wieder kleine Epiſoden „ein, und endlich ward der Brief fertig, der nachſteht.

„Es iſt für einen Verfaſſer nicht vortheilhaft, wenn der „Leſer gar zu genau weis, was die Gelegenheit zu einer „Schrift gegeben, und wie ſich ein Gedanke aus dem andern „entwickelt hat. Sagt man ihm dasjenige zu zeitig, was er „ſelbſt entdecken ſollte, ſo fällt das Unerwartete, und eben „dadurch der größte Theil der Annehmlichkeit weg.

„Ich verliere bey dieſer Erklärung allerdings, das ſehe „ich gar wohl voraus: aber ich habe dieſen Schaden lieber „verſchmerzen, als in einen Verdacht fallen wollen, der mir „noch weit empfindlicher ſeyn würde. Nunmehr ſind meine „Leſer überzeugt, wenigſtens hoffe ich es, daß mein unge„rechter Richter nur des Polyphems wegen erdacht werden. „Hätten ſie das nicht gewußt, wie viel vergebne Mühe „würden ſie ſich gemacht haben, das Original zu errathen. „Hätten ſie auch kein Original dazu gefunden, wie es denn „nicht möglich iſt, da dergleichen ungerechte Richter, wenig„ſtens in unſern Landen, nicht ſind, ſo würden ſie doch mich

„nicht aus dem Verdachte gelaſſen haben, daß meine Sa„tire eine perſönliche Satire ſey. Nun kann ich ihr Urtheil „gelaſſen erwarten. Derjenige Leſer muß ſehr verſtockt „ſeyn, der dem ungeachtet glauben will, daß ein ſolcher „Polyphem unter uns wohne.„

Gnädiger Herr,

Iſt es möglich, daß Sie dieſen Mann erſt itzt haben kennen lernen? und Sie wohnen ſchon ſechs Jahr in der Gegend, welche unter ſeiner Ungerechtigkeit ſeufzt? Aber vielleicht kennen Sie ihn noch itzt nicht einmal recht genau. Ich will ihn malen, nach dem Leben will ich ihn zeichnen. Machen Sie ſich dieſe Entdeckung zu Nutze, und hüten Sie ſich vor ihm.

Er giebt ſich Mühe zu vergeſſen, was er geweſen iſt, ungeachtet ſeine Aeltern ſich dieſes Sohnes mehr zu ſchämen haben, als er ſich ſeines Vaters zu ſchämen hat, welcher in Armuth lebt, und ehrlich iſt. Er hat für gut angeſehn, eine mittelmäßige Stadt zu ſeinem Aufenthalte zu wählen, um ſeine Verdienſte deſto merklicher zu machen. Das iſt die Höhle, in welcher er die Beute verzehrt, die er in der umliegenden Gegend von etlichen Meilen zuſammen raubt. Er hat ſo einträgliche Begriffe von der Amtspflicht, daß er gerecht iſt, nur ſeinen Vortheil zu machen, und eben dieſes Vortheils wegen zu andrer Zeit die größten Ungerechtigkeiten begeht. Der Hochmuth iſt ſeine ſtärkſte Leidenſchaft, eine Leidenſchaft, die immer diejenigen am meiſten martert, welche die wenigſten Verdienſte haben. Er erinnert ſich noch, und ſagt es allen denen, die es nöthig zu wiſſen haben, daß er vor zwanzig Jahren neben dem Miniſter auf dem Canapee geſeſſen hat. Er wiederholt dieſen Umſtand ſo oft, als er merkt, daß man an ſeiner unumſchränkten Gewalt zu ſchaden zweifelt. Ungeachtet dieſes Hochmuths iſt er noch immer niederträchtig genug, Geſchenke zu fodern, wenn man ihm ſolche nicht ſo geſchwind, als er wünſcht, entgegen bringt. Er beſtimmt ſelbſt den Werth derſelben, wenn er findet, daß ſie für ſeine Parteylichkeit ein zu geringer Lohn ſind. Es iſt gefährlich, von dem Preiſe abzugehen, den er ſetzt. So vorſichtig ein andrer Richter iſt, um zu verbergen, daß er ſich habe beſtechen laſſen; ſo mühſam iſt dieſer, es allen zu ſagen, von denen er itzt oder künftig Geſchenke vermuthen kann. Von alle dem, was ſein Amt erfodert, verſteht er weiter nichts, als die Kunſt, das nicht zu thun, was er thun ſoll. In ſeiner Jugend war es in verſchiednen Häuſern noch

Mode,

Mode, daß vornehme Leute mit der Religion leichtſinnig ſcherzten, daß ſie in ihrem Amte ſich aus Bequemlichkeit auf den Fleiß ihrer Untergebnen verlieſſen, von ſchönen Wiſſenſchaften verächtlich ſprachen, und in den artigſten Geſellſchaften auf eine unflätige Art witzig waren: Er iſt bey nahe der einzige, der dieſe pöbelmäßige Mode noch beybehalten hat. Mit der Religion ſcherzt er leichtſinnig, weil er ſich Mühe giebt, den traurigen Gedanken von der ernſthaften Folge einer Religion zu ſeiner innerlichen Beruhigung zu überwältigen. Seine Untergebnen haben die ganze Laſt des Amts bey einem geringen Unterhalte auf ſich, weil er zu ungeſchickt iſt, es ſelbſt zu verwalten. Ich kenne niemanden, dem es natürlicher läßt, von den ſchönen Wiſſenſchaften verächtlich zu ſprechen, als ihn, weil niemand natürlicher dumm iſt, als er. Die unflätige Sprache iſt ſeine Mutterſprache. Er iſt ſtark darinnen, noch ſtärker, als ſein Geſinde. Von dieſem Witze iſt er ein wahrer Kenner, den weis er zu ſchätzen. Die Thränen eines nothleidenden Unterthanen rühren ihn bey weitem ſo nicht, als eine unerwartete Zote; mit dieſer kann man ihn gewinnen. Er hat einen Advocaten in ſeiner Pflege, welcher bey einem jeden neuen Proceſſe auf neue Unflätereyen ſinnt, und ſo glücklich iſt, durch dieſen Witz einen beyfälligen Richter zu behalten. So grauſam er gegen die Unterthanen ſeines Fürſten iſt, ſo ein harter Vater iſt er auch. Er hat ſich zum drittenmale verheirathet, und, welches bey ihm faſt unglaublich iſt, er hat zum drittenmale eine vernünftige Frau bekommen. Wie glücklich wäre dieſe Elende, wenn er zum drittenmale zum Wittwer würde! Sie hat es einmal gewagt, die Thränen einer gedruckten Gemeine ſich bewegen zu laſſen, und für ſie zu bitten; dieſes Mitleiden findet er ſo widernatürlich, daß er es ſie noch itzt empfinden läßt. Seine Kinder ſind ſo tugendhaft und vernünftig, daß ſie wohl verdienten, ſeine Kinder nicht zu ſeyn. Wären ſie ihm ähnlicher, ſo würde er ſie mehr lieben.

Glauben Sie wohl, Gnädiger Herr, daß man, dieſes häßlichen Charakters ungeachtet, dennoch faſt eine Stunde lang mit Vergnügen in ſeiner Geſellſchaft ſeyn kann? Wirklich kann man es ſo lange ſeyn; aber man muß ſich ſeiner Schwäche zu bedienen wiſſen. Ich habe es verſucht. Ich ließ mich bey ihm melden, als ein Mann, der die Ehre zu haben wünſchte, ihn kennen zu lernen, und ihm ſeine unterthänige Aufwartung zu machen. Er nahm mich an, nachdem mich ſein alter Bedienter, welcher Kutſcher, und

Gärtner, und Koch und Schreiber zugleich war, an der Treppe empfieng, und im Pompe durch drey große Säle, eine Küche und zwo Vorrathskammern in das Cabinet zur Audienz führte, wo ich dieſes Geſchöpfe, das theure Schrecken ſeiner Bauern, und die Geißel der Gerechtigkeit, in prächtigem Schlafpelze am Pulte ſitzend fand. So dick er iſt, denn ſeine ſchweren Berufsarbeiten haben ihm immer noch Zeit gelaſſen, fett zu werden: ſo geſchwinde ſprang er auf, bedauerte, daß er in ſeinem Nachtkleide überraſcht ward, warf zween große Stöße Acten über den Haufen, die er ſeit vielen Jahren zur Parade neben ſich ſtehen, und ſeit vielen Jahren über den Haufen geworfen hat, gieng mir mit einer großen geſchäfftigen Miene entgegen, und empfieng mich mit Huld und Gnade. Sie können wohl glauben, daß bey einem ſolchem Auftritt kein Compliment natürlicher iſt, als dieſes, daß man die Freyheit entſchuldigt, die man ſich genommen hat, einen Mann von ſolchen Geſchäfften zu ſtören. Er nahm es mit der lächelnden Miene an, mit der eine alte Jungfer widerſpricht, wenn man ihr die Schmeicheley macht, daß ſie ſchön ſey. Sein linker Arm hieng nachläßig über das Schreibepult, und die Finger waren geſchäfftig, in verſchiednen Schreiben und Suppliken zu wühlen. Er ſeufzte über ſein Amt, über den Anlauf der Leute, über die vielen herrſchaftlichen Arbeiten ex officio. Ich war in allem ſeiner Meynung, und ſeufzte ergebenſt mit. Dieſes machte, daß er ſein Herz zu mir herab neigte, und mir nach verſchiednen wichtigen Unterredungen endlich von großen Veränderungen im Staate ganz im Vertrauen einen Wink gab. Ein Brief von Seiner Excellenz : : : mehr durfte er nicht ſagen. Ein Hofmann, wie er, ſagt alles nur halb, und denkt gar nichts dabey! In der That wies er mir von ferne einen Brief, und ließ mich ſehr vorſichtig weiter nichts leſen, als Hochedelgebohrner, Hochgelahrter. Mit einem male verſchloß er ihn ins Pult, brach ab, und ſah mir ſteif in die Augen. Ich antwortete ihm mit einem beredten Achſelzucken, ſchlug die Augen in die Höhe, und lächelte. Wir verſtunden beyde einander; er, daß ich ſeine Einſicht in das Zukünftige des Staats bewunderte, und ich, daß er ein Narr war. Nach einer landesverrätheriſchen Pauſe von zwo Minuten, nahm er mich bey der Hand, und ſagte: Seria in craſtinum! und ſagte mir vielleicht damit ſein ganzes Latein. Womit kann ich Ihnen dienen? mit Ungariſchem Weine? mit Champagner? mit Burgunder? Mit

Bur-

Burgunder doch wohl am liebſten. Burgunder, Johann, vom beſten, geſchwind! rief er ſeinem Bedienten zu, der von ferne an der Thüre ſtund, und ſich die Haare auskämmte. Er kam. Burgunder? Nein, Gnädiger Herr, ein rother Landwein. Ich trank ihn als ein wahrer Patriot, und ſchlurfte ihn ſo prüfend durch meine Zähne, als der Schmarotzer kaum thut, welcher gegen Sie, Gnädiger Herr, niemals mehr Ehrfurcht bezeigt, als wenn Sie Burgunder und Auſtern haben. Bey dem erſten Glaſe nöthigte er mir eine Schmeicheley ab, die mir nicht ſchwer ward, weil ich mich darauf gefaßt gemacht hatte; bey dem zweyten erzählte er mir den ganzen Umfang von ſeinem Amte, und ſeufzte noch einmal darüber, daß er ein ſchweres Amt hätte. Ein ſehr vergebner Seufzer! denn, wenn es ihm ſchwer wird, ſo geſchieht es gewiß nur alsdenn, wenn er Jemanden glücklich machen ſoll. Und in dieſe Umſtände ſetzt er ſich ſehr ſelten, oder er muß wenigſtens die Hälfte von dem Glücke zu genießen haben. Bey dem dritten Glaſe rühmte er die Gnade, die das Miniſterium für ihn habe. Das Canapee ward nicht vergeſſen. Bey dem vierten Glaſe verſicherte er mich ſeiner Freundſchaft. Verlohnte dieſe Verſichrung wohl die Mühe, vier Gläſer ſauern Landwein zu trinken? Ich verbat mehrern Wein, und ſchützte den Gehorſam vor, den ich meinem Arzte ſchuldig wäre, einen Gehorſam, von dem mein Arzt nichts weis. Er beſchäfftigte ſich noch faſt eine halbe Stunde mit ſeiner Größe, und beſchloß den letzten Aufzug mit ein Paar artigen Unflätereyen. Ich ſtund von meinem Stuhle auf, und entflohe ſeinem Witze und ſeinem Weine.

Hätten Sie mir wohl ſo viel Geduld zugetraut, Gnädiger Herr? In der That habe ich ſie gehabt, und habe ſie eine Stunde lang mit Vergnügen gehabt; dennoch will ich Ihnen nicht rathen, mir es nachzuthun. Da ich nicht in der geringſten Verbindung mit ihm, und mit ſeinem Amte ſtehe, ſo war er mir erträglich. Ihnen hingegen wird er es nicht ſeyn, und Sie wird er eine gewiſſe Hoheit empfinden laſſen, die ſeine Dummheit ehrwürdig machen ſoll. Am wenigſten wagen Sie es itzt, da Sie in den unglücklichen Proceß gerathen ſind. Bisher hat er Sie geſchont, oder ſchonen müſſen; nun ſieht er Sie als ein Opfer an, das von ſeiner Hand ſterben ſoll, das für ihn geſchlachtet wird. Ich bin gar nicht mit dem Einfalle zufrieden, den Sie gehabt haben, ihn mit dem Eymer Wein zu beſänftigen. Dadurch machen Sie ihn nicht menſchlich, nicht billig; wenn

es hoch kömmt, erlangen Sie von ſeiner Ungerechtigkeit nur eine kurze Friſt. Polyphem war im Begriffe, den Ulyſſes mit ſeinen noch übrigen Gefährten zu freſſen. Ulyſſes gab ihm von ſeinem göttlichen Weine. Der ungerechte Cyclop trank davon, er lobte den göttlichen Wein; dreymal trank er davon, und ſagte zum Ulyſſes: *Dein Wein iſt vortrefflich, mein Freund, dich will ich zuletzt freſſen!* Hätten Sie wohl geglaubt, Gnädiger Herr, daß ſich mein Brief ſo pedantiſch ſchließen ſollte? Ich bin mit beſtändiger Hochachtung u. ſ. w.

Da ich noch auf hohen Schulen war, und die Welt nicht „kannte, ließ ich mir das Vorurtheil beybringen, es „gehöre mit unter die unbemerkten und verzehrenden „Krankheiten eines Staats, wenn Privatperſonen, als Beſitzer von Dörfern und Landgütern, zu viel Freyheit hätten, das Recht über ihre Bauern unter dem Namen der „Erbgerichte zu verwalten. Dieſer Wahrheit ein fürchterliches Anſehn zu geben, ſtellte man die Möglichkeit vor, „daß ein Gerichtsherr ungerecht ſeyn könnte; daß der Unterthan durch dieſe Ungerechtigkeit, welche noch immer den „Schein einer Legalität hätte, nach und nach intkräftet, und „außer den Stand geſetzt würde, dasjenige zu leiſten, was „er ſeinem Fürſten ſchuldig wäre; daß ihm oft nicht Zeit gelaſſen, oder daß es ihm doch ſehr ſchwer gemacht würde, „wenn er wider dergleichen Unterdrückungen den Schutz „der obern Richter anflehen wollte. Man wollte angemerkt „haben, daß dergleichen öftere Zunöthigungen und Unterdrückungen den Unterthanen trotzig und verſtockt machten; „daß ihm alles verdächtig ſey, was man von ihm fodere; „daß er ſich endlich auch in denjenigen Sachen widerſetzlich bezeige, die er und ſeine Vorfahren zu thun ſchuldig geweſen. Der Schade von dergleichen Gewaltthätigkeiten falle mit der Zeit dem Beſitzer des Ritterguts ſelbſt „unglücklicher Weiſe zur Laſt. Er empfinde das Armuth „ſeiner ausgeſaugten Unterthanen zuerſt, wenn dieſe unvermögend gemacht wären, ihm Zinſen und Dienſte ferner zu „leiſten. Es ſey ganz falſch, wenn man glaube, daß ein bemittelter Unterthan nicht zu bändigen, und ein Bauer „alsdann erſt zahm würde, wenn er ganz verarmt ſey. So „bald er gar nichts mehr zu verlieren habe, ſo bald mache „ihn die Verzweiflung muthig. Aus Rachſucht bemühe er „ſich nunmehr ſeinen Gerichtsherrn durch ungerechte „Proceſſe auch zu entkräften, und, ſo viel möglich, mit arm

„zu

„zu machen. Es ſey ſchwer, einen aufgebrachten und rebelli„ſchen Bauer von ſeinem Gute und aus dem Dorfe zu ver„jagen, noch ſchwerer aber eine ganze Gemeine. Gemei„niglich treffe das Unglück den Gerichtsherrn zuerſt, daß er, „durch die Laſt der Proceſſe ermüdet, ſein Gut verſtoſ„ſen müſſe. Dieſes wären die gewöhnlichſten Folgen „von einer übelverſtandnen Herrſchaft, und von dem un„glücklichen Misbrauche der ihnen erlaubten Erbgerichte: „Folgen, die dem Gerichtsherrn und den Unterthanen „ſchrecklich, nur dem Gerichtsverwalter und den Advocaten „vortheilhaft ſeyn könnten!

„Das waren ungefähr die akademiſchen Grillen mei„nr Lehrer. So ſchimpft ein Armer auf den Reichthum, „eine alte Betſchweſter auf die Wolluſt der Jugend, und „ein Profeſſor, der keine Bauern hat, auf die Gewaitthä„keit der Gerichtsſtube. Vielleicht wäre er der erſte, der „ſie drückte, wenn ihm der Himmel ein Dorf voll Un„terthanen in die Hände gäbe.

„Mir ſind die Augen aufgegangen, da mich mein Be„ruf in die Umſtände ſetzte, die Natur der Bauern genauer „zu anatomiren, und einzuſehn, wie vortrefflich die Ausbeu„te ſey, welche die Gerechtigkeit giebt. Es wäre zu wün„ſchen, daß unſre Erbgerichte deſpotiſcher gelaſſen, und we„niger eingeſchränkt worden wären. Es hebt den Werth „der Rittergüter. In den Anſchlägen finde ich kein Capi„tel billiger, als das, von Gerichtsnutzungen. Vielleicht „wäre es beſſer, und ausdrücklicher, wenn man es rechtli„che Contribution, oder Gerichtsbeute nennte: aber es iſt „ſchon genug, daß man weis, was man darunter verſteht. „So viel iſt freylich wahr, wenn der Unterthan in Armuth „gebracht wird, ſo leidet der Gerichtsherr zugleich; aber „der leidet doch nicht, der ſeine Gerichte verwaltet. Im „Handel und Wandel muß allemal einer verlieren, wenn „der andre gewinnen ſoll. Werden die Unterthanen arm, „wird es der Gerichtsherr mit; gut genug, daß das Geld „im Lande bleibt. Der Gerichtsverwalter, die Advoca„ten, die obern Richter, alle, die in der Fabrik der „Gerechtigkeit arbeiten, bis auf den unterſten Copiſten ge„winnen dabey. Es muß gleichwohl eine große Beruhi„gung für den Gerichtsherrn ſeyn, wenn er ſieht, daß ſeine „widerſpenſtigen Unterthanen durch Hunger gedemüthiget „ſind, geſetzt auch, daß er dieſes Vergnügen nicht eher er„lebt, als wenn er ſelbſt halb verhungert iſt. Das Verlan„gen ſich zu rächen, geht über alles.

„Man

„Man hat es in unſerm Lande für gut angeſehn, die „Gewalt der Erbgerichte ſehr vorſichtig einzuſchränken. Ich, „als ein Unterthan, darf dawider nichts ſagen. In der That „würde ich auch nichts neues ſagen, da meine Landsleute „ſchon vor langen Zeiten die vortheilhafte Einſicht erlangt „haben, wie ſie dieſe Einſchränkung ſich erträglich machen „können. Die größte Kunſt beſteht darinne, daß ſie die „Verwaltung ihrer Gerichte einem Manne anvertrauen, „der an ihren Abſichten gemeinſchaftlich arbeitet. Sie ha„ben die Wahl, und in dieſer Wahl müſſen ſie behutſam „ſeyn. Noch ein Vortheil iſt dieſer, daß ſie von den Spor„teln der Gerichtsſtuben ihren Antheil behalten. Es hat „einen doppelten Nutzen, welcher ſo deutlich in die Augen „fällt, daß ich ihn nicht erſt erklären darf.

„Alles, was ich noch thun kann, iſt dieſes, daß ich „durch nachſtehende vier Briefe meinen Satz erläutere. „Der erſte und zweyte Brief zeigt, wie ein Gerichtsverwal„ter ſeyn muß; der dritte Brief iſt der Gegenſatz von dieſem, „und zeigt, wie er nicht ſeyn ſoll. Dieſes deſto lebhafter „zu machen, habe ich den vierten Brief hinzu geſetzt. Ich „wünſche, daß meine Leſer die guten Abſichten erkennen mö„gen, die ich dabey gehabt habe. Folgen ſie meinem Ra„the, und bedienen ſie ſich der Vortheile, die ich ihnen zei„ge, mit Ernſte: ſo gebe ich ihnen mein Wort, es ſoll in „zehn Jahren kein Bauer mehr im ganzen Lande ſeyn. Und, „o! wie ruhig kann ein Edelmann auf ſeinem Gute leben, „wenn er es ſo weit gebracht hat!„

Gnädiger Herr,

Ich ſage es Ihnen aufrichtig, zu Ihrem Gerichtsverwalter ſchickt ſich niemand beſſer, als ich. Sie haben ſo geſunde Begriffe von der Gewalt über Hals und Hand, und die Beutel Ihrer Unterthanen, daß ich mich freue, unter Ihrer Anführung dieſen elenden Geſchöpfen den Nachdruck unſerer Gerechtigkeit fühlen zu laſſen. Wenn ich die Sache recht anſehe: ſo finde ich, daß die Bauern nicht für ſich, ſondern für ihren Edelmann geſchaffen ſind. Ich weis, daß man es bey uns nicht öffentlich ſagen darf, und daß auf dem Catheder noch hin und wieder der Satz behauptet wird, daß die Bauern, und der Gerichtsherr, beyde Unterthanen eines Fürſten ſind. Ich weis dieſe theoretiſche Wahrheiten gar wohl. Wir können es geſchehen laſſen, daß ſich die Gelehrten auf hohen Schulen, und ein Paar milzſüchtige Schriftſteller damit beſchäfftigen. Genug, daß wir für uns

die Erfahrung haben, welche allen dieſen Pedantereyen widerſpricht. Was wir noch thun können, um vor den Augen des gemeinen Volks den äußerlichen Wohlſtand zu behaupten, das iſt dieſes, daß wir die Bauern niemals anders, als mit der ſtrengſten Legalität, plündern. Darf ich es wohl wagen, Gnädiger Herr, Ihnen zu ſagen, daß ich eben darinne meine Stärke habe? So bald ich Ihnen diejenigen Lehrer nenne, die mich auf hohen Schulen zur Gerechtigkeit eingeweiht haben; ſo bald werden Sie weniger an meinem Vorgeben zweifeln. Wollen Sie noch mehr Beweis haben? Davor habe ich mich ſehr gehütet, was man gründliche Rechtsgelehrſamkeit nennet. Cautelen ſind mein Hauptſtudium geweſen, und ich war im Stande, Geſetze zu verdrehen, ehe ich noch wußte, was Novellen hießen. Die erſte Probe meiner Geſchicklichkeit waren einige Hurenproceſſe, die ich glücklich ausgeführt habe. Ich war noch kein Jahr ein Advocat, als mir ſchon zweymal die Praxis unterſagt wurde. Meine Unerſchrockenheit, mit welcher ich die Obern, und die Richter, zum Beſten meiner Clienten, beleidigte, brachte mich vier Wochen ins Gefängniß. Sie können wohl glauben, Gnädiger Herr, daß mich dieſe Vorfälle ſehr berühmt gemacht haben, und es iſt bey nahe keine ungerechte Sache, die ich nicht vertheidigen muß, und gewiß rühmlich vertheidige. Fragen Sie einmal in meiner Gegend nach, mit welchem Eifer ich meine Gerichtsbeſtallungen nutze. Es giebt gewiſſe Handgriffe, durch welche man das Vermögen der Unterthanen an ſich ziehen, und dennoch der gerechteſte Mann ſeyn kann. Es ſind Geheimniſſe, die ich nicht ſagen kann, die ich aber zu Ihrem guten Vergnügen ins Werk ſetzen werde, wenn Sie mir die Stelle überlaſſen ſollten, um die ich bitte. Fragen Sie den Herrn von : : : deſſen Gerichte ich verwalte. Er wird Ihnen ſagen, wie weit ich es in einem Jahre gebracht habe. Seine Bauern ſind alle zu Grunde gerichtet; itzt arbeite ich noch an dem Schulzen, und ich hoffe, ihn nach der Erndte auch an den Bettelſtab zu bringen. Es iſt wahr, der Herr von : : : hat zugleich ſein ganzes Vermögen verſtritten, und er iſt durch die Proceſſe in Anſehung ſeines Standes weit ärmer geworden, als ſeine Bauern; aber was thut das? Er hat Recht behalten, ſeine trotzigen Bauern ſind gedemüthiget, und ich habe dabey ein ziemliches Vermögen verdient. Verhungert der Herr von : : : ſo iſt das mein Fehler nicht; es iſt ein Fehler der theuren Gerechtigkeit, für die er zum

Märtyrer geworden iſt. Ich habe weiter nichts gethan, als was er verlangt, und was mein Amt erfodert hat.

Sie ſollen es erfahren, Gnädiger Herr, daß es nicht ruhmredige Verſprechungen ſind, die ich thue. Ich erwarte Ihren Entſchluß, und bin u. ſ. w.

Gnädiger Herr,

Es iſt freylich eine ſchlimme Sache, daß die Landesobrigkeit dem Gerichtsherrn die Bauern nicht ganz Preis gegeben, ſondern den kleinen Dorfmonarchien gewiſſe Gränzen geſetzt, und verordnet hat, daß die Gerechtigkeit durch beſondre Perſonen unparteyiſch verwaltet werden ſoll. Es läuft allerdings wider den Stand der natürlichen Freyheit, und wider die weiſen Abſichten der Natur, welche das Wild und die Bauern zum Nutzen und zum Vergnügen des Junkers geſchaffen hat. Aber was iſt zu thun? Einer höhern Gewalt muß man nachgeben. Genug, daß noch Mittel übrig ſind, dieſer höhern Gewalt auszuweichen. Sie haben, Gnädiger Herr, beſtändig dieſes zu Ihrer Regel gehabt, daß derjenige, dem Sie, nach den Landsgeſetzen, die Verwaltung der Juſtitz anvertrauen müſſen, ſo unwiſſend, als möglich, ſey, um ihre willkührlichen Ausſprüche deſto beſſer zu behaupten. Da ich nicht glaube, daß Sie itzt erſt von dieſer guten Regel abgehen werden; ſo mache ich mir Hoffnung, die erledigte Stelle als Gerichtsverwalter bey Ihnen zu erlangen. Ich bin ſo dumm und unwiſſend, als Sie es wünſchen können. Da ich die Rechtsgelehrſamkeit niemals anders, als handwerksmäßig gelernt habe; ſo kann es mir nicht ſchwer fallen, ſo zu denken, wie Sie befehlen. Sie, Gnädiger Herr, ſollen mein erſtes Geſetze ſeyn. In der That ſind mir die übrigen Geſetze deſto gleichgültiger, je weniger ich mit ihnen bekannt bin. Nur das einzige bitte ich, daß Sie mich auf Ihre Koſten wider höhere Obrigkeiten vertreten, wenn mein Verfahren als ungültig angefochten werden ſollte. Sie erlangen durch mich noch einen Vortheil, den Sie nicht überall finden. Man hat ein Sprüchwort, ich weis aber nicht, in welcher Sprache, daß diejenigen Advocaten die größten ſind, die am wenigſten verſtehen. Glauben Sie, Gnädiger Herr, ich bin für zween Advocaten unwiſſend, und für dreye grob. Es wage es niemand, Sie und Ihre Gerechtſame anzugreifen; ich will ihm ſo unbeſcheiden begegnen, daß er wenig Ehre davon haben ſoll. Muß ich Strafe geben, ſo verlaſſe ich mich auf Ihr baares Geld. Sollte es gar bis zum Gefängniſſe kommen, ſo werden Sie mich

auf eine billige Art ſchadlos halten; aber Abbitte und Ehrenerklärung will ich ex officio thun, ohne etwas dafür zu verlangen. Scheinen Ihnen dieſe Bewegungsgründe nicht wichtig genug, mir Ihre Gerichte anzuvertrauen? Ich will Ihnen noch einen Vorſchlag thun. Ich will die Beute mit Ihnen theilen. Die Gerichtsſporteln ſollen zur Hälfte Ihre ſeyn, wenn Sie mir nur erlauben, noch einmal ſo viel von Ihren Bauern zu erpreſſen. Ueberhaupt finde ich dieſe Art in Compagnie zu ſporteln ſehr billig. Den Gerichtsverwalter muntert es auf, hungriger zu ſeyn, als er ſonſt ſeyn würde; den Gerichtsherrn aber nöthiget es, nachſehender zu ſeyn, weil er außerdem allemal die Hälfte verlieren würde, wenn er gerechter wäre. Noch ein Vortheil fällt mir ein, den Sie, Gnädiger Herr, durch mich erlangen. Cavaliere von Ihrer Art und Erziehung ſind niemals witziger, als bey Tiſche, und in Geſellſchaft des benachbarten Landadels. Wie nöthig iſt es alsdann für Ihren Witz, daß Jemand mit an der Tafel ſitzt, den Sie ohne Verantwortung mishandeln können? Ich verſtehe Spaß, Gnädiger Herr. Für jede gnädige Grobheit, die Sie mir ſagen, werde ich mich mit einer Bouteille Wein bezahlt machen, das ſoll meine ganze Rache ſeyn. Da ich auf Ihren Befehl mein Gewiſſen, und meinen ehrlichen Namen daran wage, warum ſollte ich mich nicht für eine Bouteille Wein, Ihnen zu gefallen, zum Narren machen laſſen?

Wollen Sie mir die Gnade erzeigen, und meiner Bitte ſtatt geben; ſo werden Sie ſehen, wie unermüdet ich mich beeifern werde, meine theure Pflicht zu erfüllen, und zu ſeyn ꝛc.

Gnädiger Herr,

Es hat mich Herr ⸗ ⸗ ⸗ gebeten, ihn bey Ew. Gnaden zu empfehlen, da er gehört hat, daß Sie die erledigte Schöſſerſtelle auf Ihren Gütern wieder zu beſetzen im Begriffe ſind. Sie ſehen es ſelbſt ein, Gnädiger Herr, daß dieſes Amt einen gelehrten, einen ehrlichen, und einen arbeitſamen Mann haben will. Es iſt ſchwer, alle drey Tugenden beyſammen anzutreffen; und wer ſie beyſammen beſitzt, der wird gemeiniglich ſo ſehr geſchätzt, und ſo ſorgfältig geſucht, daß er ſich kaum entſchließen dürfte, ein Amt, wie das Ihrige, anzunehmen, welches ihn vom Hofe, und von aller Gelegenheit, ſein Glück weiter zu treiben, entfernt. Ew. Gnaden kennen mich zu gut, als daß Sie glauben ſollten, ich ſtellte Ihnen die Sache um deswillen ſo ſchwer vor,

damit ich die Verdienſte meines Candidaten deſto geltender machen könnte. Er beſitzt wirklich alle die Eigenſchaften, die ich oben gefodert habe; er weis es aber ſelbſt ſo wenig, daß er immer zweifelt, ob er auch geſchickt genug ſey, dem Amte ſo vorzuſtehn, wie er ihm vorzuſteſten wünſcht. Dieſe Furchſamkeit, vielleicht aber auch ein vernünftiges Verlangen, glücklich und ruhig zu bleiben, entfernen ihn vom Hofe. Er wünſcht, als ein ehrlicher Mann, und unbekannt, auf Ihrer Herrſchaft zu ſterben. Wollen Sie eine genauere Nachricht von ſeinen Verdienſten haben? Er hat ſeine Jurisprudenz als ein Gelehrter erlernt. Er weis den Grund der Geſetze, und verſteht bey den dazu erforderlichen Sprachen die Geſchichte der Rechtsgelehrſamkeit in ihrem ganzen Umfange. Dieſes unterſcheidet ihn von einem praktiſchen Schmierer und Rabuliſten. Er hat ſich Mühe gegeben, die Anwendung der Geſetze, und die beſondre Verfaſſung des Landes ſich bekannt zu machen. Durch eine fleißige Uebung hat er dieſe Geſchicklichkeit erlangt, und vielen vor dem Richter beygeſtanden, die ihn um ſeine Hülfe gebeten. Dieſes unterſcheidet ihn von den theoretiſchen Pedanten. Er iſt ſo ehrlich, daß er keine Sache annimmt, ohne von ihrer Billigkeit überzeugt zu ſeyn; daß er einem nothleidenden Armen lieber dient, als einem Reichen, der Gewalt thut; daß er es ſehr ſelten zu einem weitläuftigen Proceſſe kommen läßt, und daß er es ſo gleich im Anfange zu einem billigen Vergleiche zu bringen ſucht, wenn ihn nicht die Härte des Gegners, oder der Eigennutz des Richters daran hindert; mit einem Worte, er iſt ſo ehrlich, Gnädiger Herr, daß er in fünf Jahren gewiß verhungern muß, wenn er ſo fortfährt, als Advocat, ſeinen Unterhalt zu ſuchen. J erinnere mich verſchiedener Gelegenheiten, wo der Richter ſo wohl, als ſein Gegner, ſich einen ſehr ſchlechten Begriff von ſeiner Geſchicklichkeit gemacht, und gar gezweifelt haben, ob er wirklich ad praxin admittirt ſey, weil er weder in der Richterſtube, noch in ſeinen Schreiben heftig geworden, ſondern ſein Recht mit der größten Gelaſſenheit, und einem geſitteten Anſtande vertheidigt, ohne den Gegner zu ſchimpfen, oder dem Richter bittere Vorwürfe zu machen. Es wird nun zehn Jahr ſeyn, daß er die Gerichtsbeſtallung zu ⸗ ⸗ ⸗ übernahm. Es war an dieſem Orte ſeit funfzig Jahren zur Gewohnheit geworden, daß die Herrſchaft und die Unterthanen einander durch ewige und koſtbare Proceſſe entkräfteten. In der That befanden ſich die Unterthanen in den kümmerlichſten und verzweifeltſten Umſtänden; und ſeit

dieſen

dieſen funfzig Jahren waren zwo Herrſchaften genöthigt worden, das Rittergut zu verkaufen, um ſich aus dieſen Proceſſen, und von ihrem völligen Untergange zu retten. Als mein Candidat zur Gerichtsverwaltung kam; ſo beneideten ihn wegen dieſes Glücks viele, welche glaubten, er werde dieſes Amt ſo nutzen, wie es ſeine Vorfahren genutzt hatten: Allein auch dazu war er zu ehrlich. Seine erſte Sorgfalt gieng dahin, wie er ſich beym Gerichtsherrn ein gewiſſes Anſehn erwerben möchte, welches ſich diejenigen gar leicht erwerben, die geſchickt und redlich ſind. Auf der andern Seite gab er ſich Mühe, das Zutrauen der Unterthanen zu gewinnen, und ihnen zu zeigen, daß er ein unparteyiſcher Richter ſey. Er erlangte beydes. Wie leicht muß es einem Manne, den die Gerichtsherrſchaft für redlich, den die Unterthanen für unparteyiſch halten, wie leicht, ſage ich, muß es einem rechtſchaffnen Manne fallen, alle die Verbitterungen und Proceſſe zu heben, welche die Herrſchaft und die Unterthanen zugleich unglücklich machen? Kaum waren zwey Jahre verfloſſen, als er alle Streitigkeiten vom Grunde aus verglichen hatte. Seine Vorſicht hat bis itzt neuen Irrungen vorzubeugen gewußt. Durch ſeine vernünftige Vorſtellungen hat er ſeinem Edelmanne begreiflich gemacht, daß die Bauern Menſchen, und in unſerm Lande keine Sklaven ſind. Er hat den wunderbaren Satz behauptet, daß ein verarmter Unterthan viel unruhiger und gefährlicher ſey, als ein bemittelter. Die Bauern hingegen hat er durch ſein Anſehn, und, wo es nöthig geweſen, mit Nachdruck zu ihrer Schuldigkeit angehalten. Nunmehro ſehen ſie es ein, wie glücklich ſie bey dieſer Ruhe und Eintracht ſind. Sie arbeiten an der Erhaltung derſelben mit ihm gemeinſchaftlich, und werden reich. In vorigen Zeiten war dieſes Dorf das Geheege verſchiedner hungriger Advocaten, welche den Stolz der Gerichtsherrſchaft und den Trotz der Unterthanen misbrauchten. Seit acht Jahren ſind ſie verſcheucht; ſie vermeiden ſo gar dieſen Ort, in welchem ſie nunmehr verhaßt ſind, und eilen misvergnügt von ferne vorbey, wie ein Wolf vor einer Heerde, welche unter der Wachſamkeit ihres Hirten, und der Treue ſeiner Hunde ruhig iſt.

Verzeihen Sie mir, Gnädiger Herr, daß aus meinem Empfehlungsſchreiben eine Predigt von der Gerechtigkeit wird. Ich habe mich vergeſſen; es gereut mich aber nicht; denn ich weis, daß Sie eben das Vergnügen empfinden, den Charakter eines ehrlichen Advocaten zu leſen, das ich em-

pfinde, da ich ihn ſchildere. Ich freue mich, daß ich die Gelegenheit in den Händen habe, Ihnen das Original zu verſchaffen. Sie werden es als eine Probe meiner Achtung für Ihre Perſon, und meiner Aufmerkſamkeit für Ihr Beſtes anſehen, und zugleich Ihnen mich verpflichten, wenn Sie dieſem ehrlichen Manne, den ich Ihnen empfehle, durch die gegebene Beförderung, Muth machen, ferner ehrlich zu ſeyn. Ich verharre mit unterthäniger Hochachtung, u. ſ. w.

Antwort.

Hochzuehrender Herr Doctor,

Wir kennen einander zu gut, als daß ich Ihnen meine Gedanken nicht aufrichtig ſagen ſollte. Iſt das alles Ihr wahrer Ernſt, was Sie mir ſchreiben? oder haben Sie Ihren Brief nur um deswillen ſo erbaulich eingerichtet, daß ihn die ſtudirende Jugend ins Latein überſetzen, und die ſchönen Blümchen und Sentenzen mit rother Dinte unterſtreichen ſoll, um ſie deſto bequemer auswendig zu lernen? Für einen Mann, der die Welt kennt, wie Sie, ſchreiben Sie wirklich zu pedantiſch. Ihr Candidat mag ein ehrlicher Mann ſeyn, ich glaube es, vielleicht würde er auch in Deutſchland ein großer und angeſehener Mann geweſen ſeyn, wenn er zu Herrmanns Zeiten gelebt hätte; aber was ſoll man itzt aus ihm machen? Wie ſatiriſch ſind Sie, wenn Sie ſagen, daß ein gelehrter, ein ehrlicher, und ein arbeitſamer Mann ſo ſehr geſchätzt, und ſo ſorgfältig geſucht werde! Geſtehn Sie es nur, Sie ſind ein wenig boshaft, und Ihre Lebhaftigkeit verleitet Sie zuweilen ſo weit, daß Sie ſich vergeſſen, und Sachen ſagen, die Ihnen bey Ihren Collegen nicht viel Ehre machen würden, wenn Sie ſollten gedruckt werden. So ein frommer und billiger Schöſſer würde mir meine Unterthanen in kurzer Zeit zu muthig werden laſſen. Der Bauer fühlt ſich, er ſchwillt, ſo bald er mehr als einen Kittel hat. Ruſtica gens optima flens, & peſſima ridens. Sehn Sie, Herr Doctor, daß ein alter Kammerjunker auch noch Latein verſteht, ſo gut, wie ein Profeſſor? Mit einem Worte, ich habe für Ihren Candidaten alle die Hochachtung, die man für eine altväteriſche Tugend hat; aber brauchen kann ich ihn zu nichts. Kann ich ihm außerdem dienen, ſo ſoll es mit Vergnügen geſchehen. Zween Tage vorher, ehe ich Ihren Brief erhielt, hatte ich mich ſchon mit einem neuen Schöſſer verſehen. Er iſt noch ſehr jung, er verſteht gar

nichts;

nichts; aber er wagt es, mir tauſend Thaler vorzuſchießen, von denen er nimmermehr einen Heller wieder ſehen ſoll. Inzwiſchen will ich doch als ein ehrlicher Mann mit ihm handeln, und ihm zulaſſen, daß er ſich, ſo gut er kann, von meinen Unterthanen bezahlt mache. Ich habe fette Hämmel darunter, die mag er nutzen, bis er ſatt und bezahlt iſt. So viel gewinnt er allemal dabey, daß ich ihm nicht auf die Finger ſehen werde. Die Gerichtsſtube will ich mit einem geſchickten Actuar beſetzen. Wenn der Verſtand hat, ſo braucht der Schöſſer keinen. Sehn Sie, mein Herr, das iſt mein Plan. Sie müſſen ihn billigen, wenn Sie unparteyiſch ſeyn wollen. Ich wollte wünſchen, daß ich Ihrem ehrlichen Candidaten ſonſt helfen könnte. Was meinen Sie, wenn ihn das Land auf gemeinſchaftliche Koſten ernährte, und den Fremden als eine Rarität fürs Geld ſehen ließe? Aber das müßte er ſich gefallen laſſen, daß er nach ſeinem Tode ausgeſtopft, und zum Wahrzeichen auf die Univerſitätsbibliothek geſetzt würde, daß ſich andre an ihm ſpiegeln könnten. Halten Sie mir dieſen Scherz zu gute, Sie wiſſen es wohl, ich ſpaße gern; und wenn ich an einen guten Freund ſchreibe, wie Sie ſind, ſo nehme ich mir kein Blatt vors Maul. Leben Sie wohl! Schicken Sie doch auf die Meſſe Ihren Candidaten zu mir. Ich möchte doch zum wenigſten gern ſehen, wie er ausſähe. Es iſt mir dergleichen Geſchöpfe noch niemals vorgekommen. Bis dahin leben Sie wohl. Ich bin Ihr alter guter Freund, u. ſ. w.

Von dem Briefe, der itzt folgt, weis ich nichts zu erinnern. Er erkläret ſich ohne eine Vorrede. Hätte „ich ihn vor zehn Jahren geſchrieben, ſo würde ich „vielleicht wegen einiger Stellen in den Verdacht gefallen „ſeyn, als machte ich auf mich ſelbſt eine Satire. Nunmehr „bin ich über dieſe Beſorgniß weg. Das wird wohl nicht „nöthig ſeyn zu erinnern, daß die Satire in dieſem Briefe „nicht allgemein iſt, und nur diejenigen trifft, welche der„gleichen Vorwürfe verdienen. Eine Erinnerung, die ich „müde bin zu wiederholen, und die ich vielleicht für einen „unachtſamen, oder argwöhniſchen Leſer nicht oft genug wie„derholen kann!„

Gnädiger Herr,

Ich bin in der That ganz andrer Meynung, als Sie ſind. Sie glauben, viel gewonnen zu haben, daß Sie, bey dem Proceſſe mit Ihren Unterthanen, die Commißion an

einen jungen Mann auszubringen, Gelegenheit gefunden, der zum erſtenmal in dergleichen Geſchäfften gebraucht wird. Sie irren ſich gewiß, Gnädiger Herr, wenn Sie ſich Hoffnung machen, ihn, als einen ungeübten, und noch unerfahrnen Mann, nach Ihrem Willen zu lenken. Mich hat es die Erfahrung gelehrt, daß gemeiniglich niemand gefährlicher ſey, als ein junger Commiſſar. Seine Begriffe von der Pflicht ſind noch zu wenig ausgearbeitet. Da er noch niemals dergleichen Auftrag gehabt; ſo glaubt er, er arbeite itzt vor den Augen des Hofs, und des ganzen Landes. Ein amtsmäßiger Hochmuth, und das Verlangen, ſein künftiges Glück zu empfehlen, macht ihn ſtrenge. Er verſteht nur das Finſtre und Schwere der Pflicht, und vergißt die Billigkeit darüber. Er iſt hart gegen den Unterthan, um ein treuer Diener ſeines Fürſten zu ſcheinen. Die Geſetze ſind ihm noch zu neu, als daß er ſie genau kennen ſollte. Er weis es noch nicht, daß dergleichen Geſetze eben ſo wohl zum Beſten des Landes, als dazu gegeben ſind, die Rechte des Fürſten zu ſchützen. Ueberzeugen Sie ihn, daß er gefehlt, daß er die Geſetze nicht recht verſtanden hat; ſo wird ihm ſein junger Stolz nicht verſtatten, es einzuſehen. Auf Ihre Unkoſten wird er ſeine Meinung behaupten. Ein Commiſſar muß ſehr unrecht haben, wenn er davon überführt werden ſoll. Sie werden ihn beleidigen, wenn Sie ihn durch Geſchenke auf Ihre Seite bringen wollen. Vielleicht nimmt er ſie künftig an: itzt darf er es noch nicht thun, ohne ſeinem künftigen Glücke, und dem Anſehn zu ſchaden, in das er ſich durch ſeine Gerechtigkeit ſetzen will. Aber er weis es, daß Sie ſelbſt Gelegenheit gegeben haben, daß er zum Richter in Ihrer Streitigkeit gewählt worden iſt. Eben das iſt die Urſache, Gnädiger Herr, warum ich ſo viel böſe Folgen für Sie befürchte. Iſt Ihre Sache ungerecht; ſo wird er ſich freuen, es Sie nachdrücklich empfinden zu laſſen, daß er einer ungerechten Sache feind ſey. Haben Sie Recht, ſo iſt es für Sie noch weit gefährlicher. Er wird alle Kräfte daran ſetzen, Ihnen Ihr Recht ſtreitig zu machen, um bey Ihrem Gegner, und andern, den Vorwurf zu vermeiden, daß er parteyiſch, und um deswillen auf Ihrer Seite ſey, weil Sie ſelbſt ihn zum Richter vorgeſchlagen haben. Keine Parteylichkeit iſt gefährlicher, als diejenige, welche die Richter begehen, um unparteyiſch zu ſcheinen. Was ich hier ſage, das ſchreibe ich aus einer Ueberzeugung, die mich die Erfahrung gelehrt hat.

Ein alter Richter, ein Mann, dem ſchon oft die Unterſuchung der Streitigkeiten aufgetragen worden, iſt bey ſeiner Erfahrung vorſichtig, gelaſſen, gegen beyde Theile gefällig, und nachſehend. Sein Ehrgeiz iſt beruhigt. Hat er geirrt, ſo giebt er nach, weil er ſo oft Gelegenheit gehabt hat, zu ſehen, wie leicht es einem Richter möglich ſey, ſich zu irren. Er wird zur Ungebühr nicht ſtrenge ſeyn, weil er weis, daß das Glück ſeines Fürſten allein auf dem Wohlſtande ſeiner Unterthanen beruht. Niemals wird er behutſamer ſeyn, als wenn er einen Vorſchlag thun, oder ein Gutachten geben ſoll, von welchem oft das Wohl einer ganzen Gemeine abhängt. Er weis es, daß noch die Urenkel die unglücklichen Folgen eines übereilten und zu hitzigen Urtheils empfinden. Die Seufzer der Nachwelt bewegen ihn ſchon itzt; er iſt aufmerkſam, und unparteyiſch, damit nicht ſein Andenken noch in ſpäten Jahren verflucht werde.

Wird es Sie nunmehr bald gereuen, Gnädiger Herr, daß Sie auf den Einfall gekommen ſind, ſich die Unwiſſenheit eines jungen Richters zu Nutze zu machen? Ueberlegen Sie, was ich Ihnen ſo aufrichtig geſchrieben habe, und ändern Sie es noch, wenn es möglich iſt.

Niemand iſt ſtrenger, als ein junger Rathsherr, der als Richter die galanten Sünden beſtrafen ſoll, die er geſtern ſelbſt begieng, da er noch nicht Rathsherr war; Niemand iſt grimmiger, als ein junger Officier, der in Friedenszeit zum erſtenmale vor den Augen ſeiner gnädigen Mama und Fräulein Schweſter commandirt; Niemand iſt parteyiſcher, als ein junger Commiſſar, der zum erſtenmale Gelegenheit ſucht, zu zeigen, daß er gerecht ſey! Drey Geſchöpfe, Gnädiger Herr, vor denen ich auch meine Feinde warne! Ich werde mich freuen, wenn ich erfahre, daß Sie meine Freymüthigkeit nicht beleidigt hat. Ich hoffe dieſes von Ihrer Freundſchaft, und bin ꝛc.

Ich habe die billige Abſicht, den Nutzen von meinen „Briefen allgemein zu machen. Bisher habe ich „größtentheils nur für diejenigen geſorgt, welche in der „kleinen bürgerlichen Welt ihr Glück ſuchen. Hier will ich „noch zween Briefe für diejenigen einrücken, welche ſich an „den Hof wagen wollen. Sie ſind ſo deutlich, daß ich „nicht nöthig zu ſagen habe, wovon ſie handeln. Meine „Leſer werden es bey dem erſten Anblicke finden.„

Mein Herr,

Geben Sie noch nicht alle Hoffnung auf. Nun bin ich endlich auf dem Wege, mein Glück zu machen, und ein Mann von Wichtigkeit zu werden. Seit acht Tagen habe ich Ihrem Rathe gefolgt, und was Sie mir gerathen haben, iſt die Stimme der Natur geweſen, denn ich finde mich ungemein leicht darein.

Am Montage habe ich mit dem Kammerdiener Brüderſchaft getrunken. Die ganze Antichambre iſt ſchon auf meiner Seite, und der kleine Läufer, welcher die Gnade hat, Seiner Excellenz Narr zu ſeyn, fängt an, eiferſüchtig auf meine witzigen Einfälle zu werden, und glaubt, Seine Excellenz würden ſich halb todt lachen, wenn ſie meine Schwänke hören ſollten. Arbeit genug für einen Tag, aber auch Ruhm genug!

Dienſtags legte ich den Grundſtein zu meinem Glücke. Kennen Sie das Mädchen, welches anfängt, dem Gnädigen Herrn gleichgültig zu werden, da ſie es ſeit fünf Jahren nicht geweſen iſt? Ich brauchte nicht mehr, als zwo Stunden, ſie auf meine Schmeicheleyen aufmerkſam zu machen. Sie hat über das Herz ihres Herrn immer noch Gewalt genug, um mein Glück zu unterſtützen, und Seine Excellenz ſind ſo erkenntlich, daß ſie wünſchen, das Glück dieſes Mädchens auf eine dauerhafte Art zu befeſtigen.

An der Mittewoche habe ich ein Amt angetreten, welches zwar in der Welt kein Aufſehn macht, aber auf meiner Stube wichtig genug iſt. Dieſen und den folgenden Tag brachte ich zu, verſchiedene Clienten zu verſichern, daß ich mir ein ungemeines Vergnügen daraus machen würde, ihnen bey aller Gelegenheit zu dienen. Ich weis nicht mehr, wer ſie waren.

Am Freytage hat mich mein Schneider ausgebildet, und ich hätte wahrhaftig in mir das nicht geſucht, was ich nunmehr wirklich in mir finde.

Geſtern habe ich einige von meinen alten Gläubigern abgewieſen, und funfzehn hundert Thaler aufs neue geborgt. Ich borgte ſie mit einer ſehr guten Art, und ich glaube, der Kaufmann ſoll mich verſtehn. So klug iſt er wenigſtens, daß er ſie von mir nicht wieder fodern wird. Funfzehn hundert Thaler iſt eine Kleinigkeit; aber bedenken Sie, mein Herr, daß ich länger nicht als ſeit ſechs Tagen bey Hofe bin.

Heute früh bin ich in der Kirche geweſen. Meine Weſte that ihre gute Wirkung. Der Prediger gefiel mir nicht ſo, wie

wie vor acht Tagen, da ich noch kein Hofmann war. Wenn ich nicht irre, ſo predigt der Mann zu pedantiſch. Für den Pöbel mag er ganz erbaulich ſeyn. Seine chriſtlichen Tugenden treten ſo bürgerlich einher. Bewundern Sie immer dieſen Einfall; er hat mir heute viel Ehre in der Kapelle gemacht. Morgen iſt der zweyte Feyertag, um deswillen werde ich zur Ader laſſen.

Leben Sie wohl. Es iſt meinem neuen Stande gemäß, daß ich meine alten Freunde nach und nach vergeſſe. Gewiß vergeſſe ich Sie zuletzt; ich will aber doch thun, was mir möglich iſt. Verſuchen Sie es über acht Tage. Begegnen Sie mir. Ich werde Sie anſehen, ein paar groſſe Augen machen: Ich ſoll Sie kennen, mein Herr, werde ich ſprechen. Sie werden mir Ihren Namen ſagen; ich werde, als vom Traume erwachend, zurück ſpringen, Sie umarmen, und ohne Ihre Antwort zu erwarten, mich aus Ihren Armen los reiſſen, weil mich höchſtdringende Geſchäfte nöthigen, nach Hofe zu eilen; mein Bedienter wird Ihnen meine Wohnung ſagen. Grüſſen Sie meine Freunde; aber ich bitte Sie, ja incognito. Ich halte ſie hoch; aber die Zeiten ändern ſich. Der Hof giebt auf alle meine Bewegungen Acht. Wie geſagt, grüſſen Sie die ehrlichen Leute; wenn ichs recht überlege, habe ich eben nicht Urſache, mich ihrer zu ſchämen. Leben Sie wohl. Ich habe die Ehre zu ſeyn,

Mein Herr,

Deren

dienſtwilliger Freund

: : : : : :

N. S. Vornehme Leute pflegen des Wohlſtandes wegen gemeiniglich an einem oder mehrern Theilen der Religion zu zweifeln. Geben Sie mir einen guten Rath, an welchem zweifle ich? Ich dächte, weil ich erſt anfange, mich in der Welt zu zeigen, ich zweifelte noch zur Zeit nur an der Hölle. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Was meinen Sie?

Gnädiger Herr,

Da Ew. Gnad. die Miene einer Excellenz machen, und um deswillen nöthig finden, bey der übrigen Equipage auch einen Secretär mit zu halten; ſo wünſchte ich mir wohl, dieſe Stelle zu erlangen. Ich weis, daß ich dabey weiter nichts zu thun habe, als der gnädigen Frau ihre

Wäſchzeddel abzuſchreiben, den Verwalter einen Eſel zu heiſſen, und den Schuldleuten auf ihre Mahnbriefe in den gnädigſten und freundlichſten Ausdrückungen zu ſagen, daß ſie nicht bezahlt werden ſollen. Ich glaube daher, Geſchicklichkeit genug zu haben, dieſem Amte vorzuſtehn, und ich will, mit Hülfe einer reichen Weſte, in dem Vorzimmer ſo wichtig thun, daß man glauben ſoll, Ew. Gnaden arbeiteten in Ihrem Cabinette am allgemeinen Frieden. Da ich weis, Gnädiger Herr, daß Sie zuweilen ein wenig hitzig ſind; ſo will ich verſprechen, es mit aller Geduld auszuhalten, wenn Sie mir erlauben wollen, daß ich zu meiner Schadloshaltung, ſo oft Sie in Ihrem Zimmer gegen mich hitzig ſind, im Vorzimmer gegen diejenigen grob ſeyn darf, die weniger ſind, als ich, oder die bey Ew. Gnaden etwas zu ſuchen haben. Sie werden kein Bedenken finden, mir dieſes zu erlauben, da es in den meiſten Vorzimmern der kleinen Potentaten, wie Ew. Gnaden ſind, Mode iſt. Um den Gehalt werden wir uns vergleichen. Ich ſehe hauptſächlich auf die Ehre, und verlange daher zum Anfange mehr nicht, als zwey hundert Thaler, bey freyer Bekoſtigung und Wohnung. Dieſes aber bitte ich mir zugleich unterthänig aus, daß alle diejenigen Gelder, welche Ew. Gnaden aufborgen, durch meine Hände gehn. Ich werde Ihnen dadurch Ihre Mühe ſehr erleichtern. Denn da Sie die hohe Abſicht haben, längſtens in zehn Jahren einen Ihrem Stande gemäſſen Bonkerott zu machen; ſo getraue ich mir, es in fünf Jahren ſo weit zu bringen, daß ich einige tauſend Thaler erworben habe; daß Ihre Gläubiger betrogen, und Ew. Gnaden ein Bettler ſind. Ich bin mit unterthäniger Hochachtung ꝛc.

Ich will meinen Leſern hier einige Briefe mittheilen, die „mir von einer unbekannten Hand zugeſendet worden „ſind. Die Erfindung, ſeinen Leſern auf dergleichen „Art ein Geheimniß im Vertrauen zu ſagen, iſt ſo neu „nicht, daß ich ohne Sorge ſeyn ſollte, ob man es nicht „auch für eine ſolche Erfindung halten werde. Ich muß „mir alles gefallen laſſen. Weil aber in dieſen Briefen ſo „viel Wahrſcheinlichkeit enthalten iſt; weil die traurige Ge„ſchichte, die man darinnen findet, ſich ſo oft, obwohl mit „verſchiednen Umſtänden zuträgt; und weil ich ſelbſt bey „dem Schluſſe eine ziemlich ernſthafte Lehre und Vermah„nung bekomme; ſo wird man die Gefälligkeit haben, und

glau-

„glauben, daß dieſe Briefe nicht erdichtet ſind. Ich könnte „einem jeden die Originale vorlegen; es ſoll aber niemand „ein Recht haben, ſie von mir zu fodern, als ſolche Frauen„zimmer, welche ſie zu ihrer Beſſerung brauchen.„

An den Verfaſſer der ſatiriſchen Briefe.

Mein Herr,

Wenn es wahr iſt, daß man mich verſichert, das Sie künftige Meſſe den dritten Theil Ihrer ſatiriſchen Schriften herausgeben, und darinne eine Sammlung verſchiedner Briefe der Welt mittheilen wollen; ſo nehme ich mir die Freyheit, für diejenigen um eine Stelle zu bitten, die ich Ihnen hier zu überſenden die Ehre habe. Es iſt dieſes die einzige Gelegenheit, mein Gewiſſen zu beruhigen, da ich durch mein übereiltes Exempel viele meiner Mitſchweſtern auf die Eitelkeit gebracht habe, eben ſo koſtbar und lächerlich zu thun, als ich gethan habe, und da ich zugleich hoffe, daß viele, die es noch nicht gethan haben, ſich deſto eher künftig vor dieſen Fehlern hüten werden.

Damit Sie alles deſto beſſer verſtehn; ſo muß ich Ihnen melden, daß mein Vater ein fürſtlicher Beamter geweſen iſt, welcher die Kunſt verſtanden, reich zu thun, da er es nicht war; und welcher ſich das gewöhnliche Vergnügen machte, in Geſellſchaft der benachbarten Adlichen, das Geld, das er von den Bauern erpreßt hatte, zu verthun, um ſich bey ſeinen Gäſten ein gewiſſes Anſehn zu erwerben, welches nicht länger dauerte, als der Rauſch, den ſich ſeine hochadlichen Gäſte bey ihm tranken. Da es einem jungen von Adel ſo wenig koſtet, einem Bürgermädchen, das noch ſo ziemlich gebildet iſt, Schmeicheleyen vorzuſagen; ſo können Sie wohl glauben, wie ſehr dieſes meiner natürlichen Eitelkeit gefiel, und ich ward ſo thöricht, ein jedes Compliment für einen zärtlichen Seufzer zu halten. In Gedanken war ich ſchon gnädige Frau, und um meiner neuen Würde keine Schande zu machen, gewöhnte ich mich, alle diejenigen verächtlich anzuſehn, welche, nach meiner Meinung, der Himmel in ſeinem Zorne ohne Ahnen erſchaffen hatte.

Dieſes iſt die wahre Quelle aller meiner Thorheiten. Wie ſehr bin ich für meinen Stolz gedemüthiget worden! Alle Gelegenheiten, welche mir gegeben wurden, mich zu verheirathen, ſtieß ich auf eine übermüthige Art von mir, da es

nur bürgerliche Hände waren, die man mir anbot. Hier ſind die Briefe, und meine Antwort darauf, nach ihrer chronologiſchen Ordnung. Wie unvernünftig habe ich gehandelt!

Schreiben
des Herrn Hofraths R＊＊＊
an die
Mademoiſelle F＊＊＊

Der Tod meiner Frau, welche vor einem Jahre geſtor„ben iſt, hat mich in die Nothwendigkeit geſetzt, für „eine ziemlich weitläuftige Wirthſchaft, und für die Erzie„hung zweyer Kinder zu ſorgen, wovon das älteſte acht „Jahre iſt. Mein Amt, das ich verwalte, iſt mit ſo vieler „Unruhe verknüpft, daß ich mich nicht im Stande ſehe, „meinen häuslichen Angelegenheiten länger, wie bisher, „allein vorzuſtehn, ob ich ſchon aus Liebe zu meinen Kin„dern wohl wünſchte, den ganzen Tag auf ihre Zucht und „Unterweiſung wenden zu können, da ich, wenn ich mir „als Vater nicht etwa zu viel ſchmeichle, ſo viel gutes in ih„ren jungen Gemüthern zu finden glaube, welches die Hoff„nung ſorgfältiger Aeltern mit der Zeit reichlich belohnen „wird. Es iſt um deswillen eine meiner wichtigſten Sor„gen, wie ich dieſen jungen Kindern den Verluſt erſetzen „möge, den ſie durch den Tod einer vernünftigen und lieb„reichen Mutter ſo früh erlitten haben. Die Gelegenheit, „die ich gehabt, Ihren Herrn Vater ſeit langen Jahren zu „kennen, iſt Urſache, daß ich mir von Ihnen, Mademoiſelle, „nichts anders, als den Charakter eines vollkommen tugend„haften und artigen Frauenzimmers habe vorſtellen können; „und ich habe in der letztern Oſtermeſſe in Ihrer Geſell„ſchaft gefunden, daß Ihre Vollkommenheiten meine Vor„ſtellungen weit übertreffen. Erlauben Sie alſo, Made„moiſelle, daß ich aus Verlangen, mich ſelbſt glücklich zu „machen, und das Glück meiner Kinder zu befeſtigen, Ih„nen ſage, daß ich Sie aufrichtig, und mit Hochachtung „liebe, und nichts auf der Welt ſo ſehr wünſche, als einige „Hoffnung Ihrer Gegenliebe zu erlangen. Sie allein, „Mademoiſelle, ſind vermögend, mir das Andenken eines „Verluſtes vergeſſend zu machen, welcher mir in der That „bis itzo noch empfindlich iſt.

„Da meine Wahl ſo vorſichtig iſt; ſo können Sie glau„ben, daß meine Liebe vernünftig und dauerhaft bleiben wird.

„Mein Amt, und meine übrigen Umſtände ſind einträglich ge„nug, Ihnen alles dasjenige zu verſchaffen, was Ihr Stand „erfodert. Es wird im übrigen auf Sie ankommen, unter „welchen Bedingungen Sie mir Ihre Hand überlaſſen wol„len; denn ich verlange, daß Sie auch nach meinem Tode noch „glücklich ſeyn ſollen. Haben Sie die Gütigkeit, und melden „Sie mir, ob ich hoffen darf; denn ſo werde ich nicht einen „Augenblick anſtehn, Ihrem Herrn Vater von meiner Ab„ſicht Nachricht zu geben. Unter Erwartung einer ge„wünſchten Antwort bin ich mit der größten Hochachtung,

Mademoiſelle,

Dero

den 22. May,
1736.

ergebenſter Diener.
R. ⸗ ⸗ ⸗

Wie meinen Sie, mein Herr, daß ich dieſen Brief aufnahm? Itzt, da ich Zeit habe, ihn gelaßner zu überdenken, finde ich in der That alles drinnen, was man von einem vernünftigen Liebhaber fodern kann. Damals aber dachte ich ganz anders. Er kam mir froſtig und altväteriſch vor, und ich glaubte nichts, als die letzten Flammen eines verliebten Wittwers wahrzunehmen, welcher aus Liebe zu ſeinen armen Wayſen zu guter letzt noch einmal zärtlich thut, um für ſie eine gute Wärterinn zu erfreyen. Unendlich reizender und ſchätzbarer waren mir die Schmeicheleyen eines jungen von Adels aus der Nachbarſchaft, der mich ſeit fünf Jahren verſicherte, daß ich ſchön, und ſeine Göttinn ſey. Sagte der Herr Hofrath wohl ſo etwas, und hat er wohl mit einem Worte an meine Schönheit gedacht, auf die ich doch meinen ganzen Werth ſetzte? Dieſer von Adel war Lieutenant, und ich bildete mir ein, daß er mir bey einigen unſchuldigen Freyheiten, die ich ihm dann und wann erlaubte, nicht undeutlich zu verſtehen gäbe, er wolle mich heirathen, ſo bald er eine Compagnie haben würde. Ein Soldat, ein Hauptmann, ein zärtlicher Hauptmann ohne Kinder, war der nicht einem bejahrten Hofrathe, und ernſthaften Wittwer mit zwey Kindern vorzuziehn? Ich ſollte es wohl glauben, wenigſtens glaubte ich es damals. In der That hatte ich unter den ſüſſen Träumen eines adlichen Glücks ſchon mein vier und zwanzigſtes Jahr herangebracht; aber ich war auch keine Stunde mehr ſicher, daß mein zärtlicher Herr Lieutenant nicht Capitain würde. Sollte ich mich

ſelbſt

ſelbſt an dieſem Glücke hindern? Ich that alſo, was eine Närrinn, wie ich, thun konnte, und ſchrieb an den Hofrath folgenden Brief:

Mein Herr,

Es iſt in der That eine groſſe Schmeicheley für meinen „Vater, daß Sie ihm den Beſitz einer frommen und „chriſtlich erzognen Tochter zugeſtehn. Es würde Ihrer „geſetzten und ernſthaften Liebe nachtheilig ſeyn, wenn Sie „weniger auf die Tugend, als auf die äuſſerlichen Vorzüge „eines Frauenzimmers ſähen; und ich habe die Ehre, Sie „zu verſichern, daß ich noch niemanden geſehn habe, der ſo „erbaulich und exemplariſch liebt, als Sie, mein Herr. „Ihre Perſon, und Ihr Amt verdienen meine ganze Hoch„achtung; ich glaube aber, daß ich noch zu jung und flatter„haft bin, um mich nach dem ehrwürdigen Muſter Ihrer „ſeligen, und noch im Grabe herzlich geliebten Frau zu bil„den. Ich bin gewiß überzeugt, daß uns bey einer ge„nauern Verbindung niemals Materie zu Geſprächen feh„len würde, da ſie ſo unerſchöpflich ſind, wenn Sie auf die „Verdienſte Ihrer ſeligen Frau zu reden kommen, von de„nen der größte Theil Ihres Briefs angefüllt iſt. Ihre „hoffnungsvollen Wayſen verdienen allerdings Ihre Zärt„lichkeit. Es wäre unbillig, wenn ich dieſelben um einen „Theil bringen wollte. In der That finde ich bey meinen „itzigen Umſtänden noch keinen Beruf, Kinderfrau zu wer„den, zu welchem wichtigen Amte Sie mich, vor ſo vielen „andern, auserſehen haben. Die Offenherzigkeit iſt noch „eine Tugend von mir, die Sie in der letzten Oſtermeſſe „nicht wahrgenommen haben. Sie können glauben, daß „es mein ganzer Ernſt ſey, wenn ich mir die Ehre gebe, „Ihnen zu ſagen, daß ich ſey,

Mein Herr,

: : : :

am 13ten Brachmonats,
1736.

Ihre Dienerinn,
F : : :

Sie können ſich vorſtellen, daß der Herr Hofrath die Luſt verlohr, noch einmal um ſo ein närriſches Ding, als ich war, anzuhalten. Er verheirathete ſich anderwärts, und ich war mit meinem und ſeinem Entſchluſſe wohl zufrieden. Es vergieng mehr als ein Jahr, ohne daß ſich Jemand um meine

meine Liebe ernſtlich bewarb. Denn die kleinen zärtlichen Kläffer rechne ich nicht, welche um mich herum ſprangen, und ſeufzten. Ich ſah ihre Seufzer als eine Art Sporteln an, welche mir eben ſo wohl gehörten, als meinem Vater die Sporteln, die ihm ſeine gedemüthigten Bauern brachten. Ich würde unzufrieden geweſen ſeyn, wenn mich nicht dieſe kleinen ſüſſen Würmer angebetet hätten. Ich wußte ſie aber mit der Majeſtät einer Göttinn ſo zahm, und ſo ſehr in ihrer Tiefe zu erhalten, daß ſich keiner unterſtand, zu vertraut zu reden; und es koſtete mich nur ein Machtwort, nur einen gebieteriſchen Blick, ſo waren ſie in ihr erſtes Nichts verwandelt. Ich brauchte ſie, die Zärtlichkeit meines Lieutenants in der Bewegung und lebhaft zu erhalten, von dem es mir ſchien, daß er zuweilen deſto kaltſinniger ward, je vertrauter ich gegen ihn that. Es hatte ſeine gute Wirkung, und folgender Brief brachte ihn auf einmal ganz wieder zu mir:

Mademoiſelle,

Die langwierige Krankheit Ihres Herrn Vaters hat mir „ein Glück verſchafft, das ich nicht zu ſchätzen weis. „Bey den öftern Beſuchen, die ich als ſein Medicus ablegte, hatte die Sorge für ſeine Geſundheit, wenn ich es „aufrichtig geſtehen darf, nicht ſo viel Antheil, als das Verlangen, Sie, Mademoiſelle, zu ſehen. Sie haben mir es „oft angemerkt, daß ich zerſtreut war. Sie dachten, es ge„ſchähe aus Sorge für die bedenklichen Umſtände Ihres „Herrn Vaters; Sie dachten falſch. Vielmals bin ich mehr „mit Ihnen beſchäftigt geweſen, als mit dem Pulſe des Kran„ken, den ich in Ihrer Gegenwart zu halben Stunden mit „einer horchenden Miene hielt, um das ſtille Vergnügen „zu haben, Sie unbewegt anzuſehn, wenn Sie, ohne ein „Auge von mir zu verwenden, mit einer kindlichen Zärtlich„keit den ſchrecklichen Ausſpruch ängſtlich erwarteten, den „ich über das Leben, oder die Geſundheit Ihres Herrn Va„ters thun würde. Entſchuldigen Sie, Mademoiſelle, eine „Verwägenheit, die ſich in der That mit nichts als Ihrer „Schönheit, und meiner aufrichtigen Hochachtung gegen „Sie, entſchuldigen läßt. Da ich ſo offenherzig bin, alles „dasjenige zu geſtehn, was mir als ein Fehler ausgelegt „werden könnte, wenn Sie weniger billig und gütig wä„ren, als Sie ſind; ſo wage ichs, ein Bekenntniß abzule„gen, welches für mich das wichtigſte iſt, das ich jemals thun „kann. Ich bin ein ſolcher Verehrer Ihrer Schönheit und „Tugenden, daß ich nichts weiter als Ihre Erlaubniß er-

„warte,

„warte, Sie von der Hand Ihres Herrn Vaters zu meiner „beſtändigen Freundinn mir zu erbitten. Soll meine Liebe „glücklich ſeyn? Ich erwarte Ihren Ausſpruch. Sehn „Sie nicht ſo wohl auf mein Vermögen und meine Ein„nahme, die zureichend ſind, Ihnen und mir alle Bequem„lichkeit zu verſchaffen. Sehn Sie auf meine redliche und „heftige Neigung, und machen Sie denjenigen nicht un„glücklich, welcher nichts ſo ſehr wünſcht, als die Erlaubniß „zu haben, Ihnen Zeitlebens zu ſagen, daß er mit der zärt„lichſten Hochachtung ſey,

Mademoiſelle,

am 3ten Februar,
1738.

der Ihrige
D. Z. : : : :

Was meinen Sie, mein Herr? Das war doch ein andrer Brief, als der von dem trocknen Hofrathe. Glauben Sie, daß mir ein Liebhaber gleichgültig ſeyn konnte, deſſen Perſon ganz erträglich, deſſen Amt und Einkünfte gar anſehnlich waren; der eine ſo zärtliche Liebeserklärung, wie Sie in ſeinem Briefe finden, nach allen Regeln der Rhetorik heraus wurgte; und der, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, von meiner Schönheit geblendet, das Maul offen behielt, wenn er mich bey meines Vaters Krankenbette ſah? In der That würde ich kein Bedenken gehabt haben, meinen zärtlichen Arzt aus ſeiner Entzückung zu reiſſen; aber, der Herr Lieutenant, Seine Gnaden, der zukünftige Herr Capitain, und vielleicht künftig gar einmal Seine Excellenz, der Herr General! Sollte ich dieſes Glück ſo muthwillig verſcherzen? dieſes Glück, das mir ſo möglich und nah zu ſeyn ſchiene! Es iſt wahr, beynahe ward mir die Zeit lang. Itzo hätte ich in meinem ſechs und zwanzigſten Jahre Frau Doctorinn werden können, und wer leiſtete mir die Gewähr, daß ich in meinem dreyßigſten Frau Hauptmanninn ſeyn würde? Aber hatte ich nicht eben um deswillen einen Hofrath vergebens ſeufzen laſſen? Sollte ich mich nun einem Doctor in die Arme werfen? Ich faßte einen Entſchluß, der fein war, und glücklich ausſchlug. Ich ſchrieb an meinen Lieutenant, und meldete ihm den Antrag meines Liebhabers. Ich ließ ihn unter der Hand errathen, daß ich nicht ungeneigt ſey, einen Antrag anzunehmen, der für meine Umſtände ſo vortheilhaft zu ſeyn ſchien. Da ich auf den Punkt unſrer alten Liebe und Bekanntſchaft kam: ſo ſchrieb ich ſo unſchlüßig und verwirrt, daß er wohl merken konnte, was

ich

ich fühlte, und meinte; ich geſtund ihm aber, daß ich allerdings thöricht geweſen wäre, mir mit einem Glücke zu ſchmeicheln, das für mich zu groß ſey. Es ſey mein Unglück, und immer mein Fehler geweſen, die Aufrichtigkeit andrer nach meinem redlichen Herzen zu beurtheilen. Er ſollte mir darüber keinen Vorwurf machen, ich fände ſelbſt, wie unüberlegt ich gehandelt hätte. Wäre es ſein Ernſt geweſen, unſre Freundſchaft zu einer nähern Verbindung zu bringen; ſo würde er ſchon lange Gelegenheit gehabt haben, es zu thun. Ich wollte dem ungeachtet niemals aufhören, ſeine Freundinn zu ſeyn; er möchte dafür mein Freund bleiben, und mir itzo als mein aufrichtiger Freund rathen, was ich dem Doctor für eine Entſchließung melden ſollte. Ich erhielt den folgenden Tag von dem Lieutenant dieſen Brief:

Mein engliſches, mein allerſchönſtes Lottchen!

Der Donner ſoll dem verfluchten Quackſalber die Knochen „entzwey ſchmeiſſen, wenn er ſich noch einmal unterſteht, über Ihre Schwelle zu ſchreiten, oder eine Zeile an „Sie zu ſchreiben! Ein allerliebſtes Kind, wie Sie, mein „Lottchen, iſt für keinen ſolchen griechiſchen Miſtfinken gemacht. Rund vorbey, Herr Doctor, der Biſſen iſt für ihn „zu fett! Bedenken Sie, Lottchen, was Sie thun? Hat „Ihnen die Natur darum ſo ſchöne Hände gegeben, daß Sie „Pillen damit drehen ſollen? Wollen Sie Ihren göttlichen „Mund von einem elenden Kerl küſſen laſſen, der den ganzen Tag das Uringlas vor der Naſe hat? Pfuy, Lottchen, „Sie riechen ſchon nach todten Körpern; gewiß, Sie riechen „ſchon darnach! Was wird künftig werden, wenn Sie ſelbſt „mit helfen müſſen Hunde würgen, oder arme Sünder anatomiren? Wie iſt es möglich geweſen, daß Sie nur einen „Augenblick haben zweifeln können, Ihren krumbeinichten „Liebhaber mit einer langen Naſe heimzuſchicken? Schicken „Sie ihn den Augenblick fort, folgen Sie mir! Sie verdienen ein beſſeres Glück! verſtehn Sie mich, ſchönſtes „Lottchen, ein beſſeres Glück! Morgen Nachmittage werde „ich bey Ihnen ſeyn. O wie viel habe ich Ihnen da zu ſagen, recht viel zu ſagen! Leben Sie wohl. Ich küſſe Sie „tauſendmal in Gedanken; Stirne, Augen, Backen, Mund, „Bruſt, Hand, alles küſſe ich Ihnen, und Ihrem Wurmkrämer „breche ich noch ſeinen griechiſchen Hals. Leben Sie wohl.„

Dieſer Brief ſetzte mich ganz auſſer mir. Bey der närriſchen Eigenliebe, die ich für mich, meine Schönheit, und Verdienſte hatte, hielt ich ihn für eine völlige Liebeserklärung,

rung, für einen Ehecontrakt, und ich weis ſelbſt nicht wo=für. Steht wohl von allem dieſen ein Wort darinnen? Nicht ein Wort. Wie blind ſind wir Mädchen, wenn wir uns einmal von den albernen Schmeicheleyen der verführe=riſchen Mannsperſonen fangen, und uns von einer Liebe einnehmen laſſen, von der uns unſer Stand und die Ver=nunft abhalten ſollte! Mein Lieutenant kam, wie er ver=ſprochen hatte. Er ſagte mir tauſend läppiſche Sachen vor, die mir damals ſehr wichtig vorkamen. Ich mußte mich in ſeiner Gegenwart hinſetzen, und an meinen Liebhaber fol=genden Brief ſchreiben!

Hochzuehrender Herr Doctor,

Wenn Sie ſich auf den Puls nicht beſſer verſtehn, als „auf die Herzen der Mädchen; ſo ſind Sie ein ziem=„licher Pfuſcher. Die Sorge für die Geſundheit meines „Vaters hat mir Ihre Gegenwart etliche Monate über er=„träglich gemacht. Nun iſt er wieder geſund, Sie ſind für „Ihre Mühe bezahlt; Haben Sie weiter einen Anſpruch „an ihn, oder ſoll er ſeine Geſundheit mit ſeiner Tochter „erkaufen? Nein, Hocherfahrner Herr Doctor, dieſer Kauf „wäre zu theuer. Der Himmel erhalte meinen Vater be=„ſtändig geſund? Bloß darum wünſche ich es, damit er Ih=„nen nicht vom neuen eine Wohlthat zu danken habe, für „die Sie ſich ſo wohl bezahlt zu machen ſuchen. Ich werde „ihm Ihre groſſe Aufmerkſamkeit auf einen kranken Vater „und ſeine geſunde Tochter zu rühmen wiſſen, damit er er=„fährt, warum er etliche Wochen länger das Bette hat hü=„ten müſſen. So gelehrt Sie ſeyn mögen, ſo wenig bin „ich im Stande, Sie zu leiden. Ein Liebhaber, der nach „Moſch und Ambra riecht, iſt mir lächerlich: Aber Seuf=„zer, die nach Rhabarbar und Eſſenzen riechen; ſind mir „gar unerträglich. Sind Sie böſe, im Ernſt böſe? Ge=„ſchwind nehmen Sie Cremor Tartari, oder ſonſt ſo was nie=„derſchlagendes ein; Sie werden am beſten wiſſen, was wider „den Zorn hilft. Ich weis, was wider die aufwallende Liebe „gut iſt. Nichts beſſer, als ein Brief, wie dieſer. Recipe, „mein Herr; friſch hinunter geſchluckt, und ein Glas Waſ=„ſer darauf! Wohl bekomme es dem Herrn! Ich bin

: : :

am 8ten Februar
1738.

Ihre Dienerinn
F : : :

Hätten

Hätten Sie wohl geglaubt, mein Herr, daß ein Frauenzimmer, welches ſich ſchmeichelt, Erziehung zu haben, im Stande geweſen wäre, einen ſo unhöflichen und raſenden Brief zu ſchreiben? Aber was thut nicht eine Närrinn, wie ich war? Ich ſchrieb ihn in Gegenwart meines Hochwohlgebohrnen Lieutenants. Er hatte ſeinen Arm um meinen Nacken geſchlagen, da ich ihn ſchrieb, und er küßte mich für jeden allerliebſten artigen Gedanken, wie er meine groben Einfälle nennte. Ich war damals ſo wohl zufrieden mit mir und meinem Ritter, daß ich nicht weis, wozu mich ſeine Zärtlichkeit gebracht hätte, wenn er noch ein wenig mehr verwägen, und ich nicht beſorgt geweſen wäre, durch eine zu vertraute Gefälligkeit die Hochachtung zu verlieren, in der ich ihn gegen mich erhalten mußte, wenn meine Abſichten auf ihn ernſthaft bleiben ſollten. Er liebte mich einige Monate feuriger, als jemals, und als ihn eine heftige Krankheit überfiel, merkte ich erſt, wie ſtark meine Liebe zu ihm war, die ich ihm nunmehr weder ſelbſt ſagen, noch andern entdecken durfte. In dieſer ängſtlichen Ungewißheit blieb ich länger, als ein Jahr, und ich war bey dieſer Unruhe ſo unbeſorgt auf mich ſelbſt, daß ich nicht wußte, was um mich herum vorgieng, ob ich damals Anbeter hatte, oder nicht. Ich weis es in der That nicht. So viel weis ich, daß mir um dieſe Zeit Niemand mit einem ſchriftlichen Antrage beſchwerlich fiel. Er würde ſchlimm angekommen ſeyn. Endlich ward mein Lieutenant wieder geſund. Seine Krankheit hatte ihn ſehr mürriſch, und verdrüßlich gemacht. Wenigſtens gab ich es ſeiner Krankheit Schuld, daß er bey unſrer erſten Zuſammenkunft ziemlich gleichgültig gegen mich that. Er erholte ſich nach und nach: gegen mich aber blieb er immer gleichgültig. Wie unruhig ward ich Thörinn! Ganz unvermuthet erhielt ich die Nachricht, er ſey nach Dresden gereiſt, um die Sachen wegen ſeiner Compagnie in Ordnung zu bringen. Nach Dresden zu reiſen, ohne mir ein Wort davon zu ſagen, ohne Abſchied zu nehmen, ohne mir zu ſagen, daß er ſich dem glücklichen Augenblick nunmehr nahe, wo er meine Liebe und Beſtändigkeit krönen könne? Konnte ein Gedanke für mich grauſamer ſeyn, als der, welcher natürlicher Weiſe aus dieſen Vorſtellungen fließen mußte? Und doch war ich immer noch ſo leichtgläubig, daß ich mir einbildete, nur aus Liebe zu mir, nur um mich nicht zu kränken, ſey er ohne Abſchied, und in der Stille fortgereiſt; um mir eine ganz unerwartete Freude zu machen, habe er mich nicht wollen wiſſen laſſen,

wie nahe er ſeinem Glücke ſey. Mit ausgeſperrten Armen ſah ich im Geiſte meinen treuen Liebhaber zu mir zurück fliegen, um ſein neues Glück als Hauptmann mit mir zu theilen. Aber warum ſchrieb er mir nicht? Schreiben hätte er zum wenigſten gekonnt. Das hieß ich die Zärtlichkeit aufs höchſte treiben. Nun ward ich argwöhniſch und unruhig.

Mitten in dieſen kritiſchen Umſtänden verblendete der Himmel einen Profeſſor, der um mich warb. Mein Vater ſagte, er wäre ein gelehrter Mann. Es kann ſeyn. Aber ein Profeſſor, der gelehrt iſt, und ein Capitain, den man liebt, ſind zwo ganz unterſchiedne Creaturen. Er hatte ein gutes Auskommen, und ich wußte, ungeachtet aller Mühe, die ich mir gab, an ihm weiter nichts auszuſetzen, als daß er zwey und vierzig Jahre alt war. Ein Mädchen von acht und zwanzig Jahren hätte ſich daran nicht ſtoſſen ſollen! So? Wer hat Ihnen denn geſagt, mein Herr, daß ich damals acht und zwanzig Jahre alt war? Um dieſe Zeit ſind die Frauenzimmer in ihren ſtehenden Jahren, und ich war ſeit fünf Jahren beſtändig drey und zwanzig Jahre alt geweſen. Ihr Einwurf taugte alſo nichts. Laſſen Sie mich meinen Roman weiter erzählen. Die alten Römer mögen ſich vermuthlich an die Väter gewendet haben, wenn ſie ſich in die Töchter verliebt hatten; wenigſtens machte es mein Herr Profeſſor ſo. Er arbeitete an meinen Herrn Vater folgende gelehrte Schrift aus:

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Commißionsrath,

Vornehmer Gönner,

Ew. Hochedelgeb. mit gegenwärtigen Zeilen gehorſamſt „aufzuwarten, verbindet mich die unterthänige Hochachtung, die ich gegen Dero vornehmes Haus noch bis „itzt unverändert hege. Es wird nunmehr ungefähr funfzehn Jahre ſeyn, daß ich das Glück hatte, von Ihnen als „Informator Ihrer lieben Jugend ſo viele Wohlthaten zu „genießen, die mir beſtändig unvergeßlich ſeyn werden. Wie „geſchwind ſind dieſe Jahre verſtrichen, und wie vielen Veränderungen ſind wir mit denſelben unterworfen! Ich kann „ohne innige Regung noch itzt nicht an den ſchmerzlichen „Verluſt gedenken, den Sie vor zehn Jahren durch den unvermutheten Hintritt Ihrer im Leben ſo zärtlich geliebten,

„und

„und nunmehr in Gott ſanft ruhenden Frau Eheliebſte er„litten haben. Gewiß, wenn Gottesfurcht und Tugend „den Menſchen unſterblich machten; ſo würde dieſe wohl„ſelige Frau vor andern verdient haben, niemals zu ſterben. „Aber ihre unveränderte Liebe zu Ew. Hochedelgeb. ihre ver„nünftige Bemühung, die ihr anvertrauten Liebespfänder „dem Schöpfer zur Ehre, ſich zur Freude, und der Welt zum „Beſten zu erziehn; ihre Sorgfalt, die Pflichten einer „Chriſtinn zu erfüllen; ihre Liebe gegen den armen und noth„leidenden Nächſten, dieſe und noch unzählich andre Tugen„den, machen ſie unſterblich, wenn auch das Irdiſche von „ihr längſt verweſt iſt. Ew. Hochedelgeb. verzeihen, daß ich „dieſe ſchmerzhafte Wunde wieder aufreiße, welche eine Zeit „von zehn Jahren nicht völlig zuheilen können. Meine Thrä„nen ſollen den Schmerz lindern, Thränen der Dankbar„keit und Freundſchaft, redliche Thränen! Sie ſind Zeugen „der Hochachtung. Wie glücklich ſind Sie noch, Hochzu„ehrender Herr Commißionsrath, da Sie der mütterlichen „Sorgfalt dieſer rechtſchaffnen Frau die Erziehung einer „tugendhaften Tochter zu danken haben, die Ihnen durch „die Aehnlichkeit ihrer Geſichtszüge zwar beſtändig das An„denken ihres Verluſts verneuern muß; deren gottesfürch„tiger und frommer Wandel aber, nebſt andern löblichen „Eigenſchaften, Ihnen auf der andern Seite dieſen Ver„luſt wieder zum größten Theile erſetzt. Erinnern Sie ſich, „Hochedelgebohrner Herr, wie vergnügt Sie bey dem glück„lichen Beſitze Ihrer ſeligen Frau Eheliebſte waren, und „ſtellen Sie ſich dabey einmal vor, wie glücklich Sie den„jenigen machen, welchen Sie würdigen, mit einer ſo lie„benswürdigen Tochter zu vereinigen. Ein Glück, auf „welches niemand Anſpruch machen darf, als der es zu ſchä„tzen weis, und den die Begierde, deſſen würdig zu werden, „mit der größten Hochachtung und Dankbarkeit gegen Ew. „Hochedelgeb. verbindet. Fehlen mir, Hochedelgeb. Herr, „andre Vorzüge, ſo ſind es doch Hochachtung und Dank„barkeit nicht, die ich mir ſtreitig machen laſſe. Verdiene „ich itzt die Ehre noch nicht, Ihr Schwiegerſohn zu ſeyn; „ſo wird mein Beſtreben unermüdet ſeyn, mich ſo aufzu„führen, daß Sie dieſe Wahl künftig nicht gereuen kann. „Ein Wink von Ihnen wird mich ſo dreiſte machen, Ihrer „Hochzuehrenden Jungfer Tochter dieſe meine tugendhafte „Neigung und chriſtliche Abſicht zu eröffnen. Kommen „Sie durch Ihren Vorſpruch meiner Blödigkeit zu Hülfe, „und empfehlen Sie mich einer Perſon, die ich über alles

„in der Welt ſchätze. Sie haben bey meiner Beförderung „den erſten Grund zu meinem Glücke gelegt, machen Sie „es vollkommen. Sie verbinden mich auf dieſe Art Ih„nen doppelt. Ich werde dafür mit unwandelbarer De„votion ſeyn,

Hochedelgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Commißionsrath,

Meines Hochzuehrenden Hrn. u. vornehmen Gönners

: : 5ten May 1740.

gehorſamſt ergebenſter Diener,
N.

Dieſer Brief brach meinem Vater das Herz. Der Herr Profeſſor hatte ihn auf der ſchwachen Seite angegriffen; denn er war wider die Gewohnheit der meiſten Männer ſo ſchwach, daß er niemals ohne zärtliche Empfindlichkeit an den Tod ſeiner Frau denken konnte. Die Perſon des Herrn Profeſſors, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine guten Einkünfte waren ihm bekannt. Vielleicht kam auch dieſes dazu, daß er ſich die Laſt, eine erwachſene Tochter zu hüten, vom Halſe ſchaffen wollte. Er redete mir ſehr ernſtlich zu, ich ſollte den Vorſchlag annehmen. Sein hohes Alter, ſeine übrigen Umſtände mußten ihm dazu dienen, mich zu bereden. Ich wußte auf alles eine Antwort; und wenn ich nicht weiter konnte, ſo gab ich ihm zu verſtehn, daß ich mich entſchloſſen hätte, gar nicht zu heirathen. Ein närriſcher Entſchluß, meinte mein Vater; er war aber auch nicht ſo ernſtlich gemeint. Vierzehn Tage brachte er zu, mich zu bekehren; immer war ſeine redliche Mühe vergebens. Endlich bat ich mir vier Wochen Bedenkzeit aus. Ich erhielt ſie, und wendete dieſe Zeit dazu an, ohne Vorwiſſen meines Vaters dem Herrn Profeſſor folgende Antwort zu überſchicken:

Mein Herr,

Auf Befehl meines Vaters habe ich die Ehre, Ihnen für „die wohlgemeinte Condolenz wegen des Ablebens ſeiner „vor zehn Jahren verſtorbenen Frau ergebenſt zu danken. „Mein Vater iſt mit mir einig, daß Sie ihr die beſte Leichen„predigt gehalten haben; und ich insbeſondre bin überzeugt, „daß Sie mehr geſchickt ſind, verſtorbnen Frauenzimmern „Lobreden zu halten, als den itztlebenden Schmeicheleyen „vorzuſagen. Hätten Sie um meinen Vater ſelbſt anhalten

„wollen;

„wollen; ſo würde dieſes freylich der beſte Entſchluß gewe„ſen ſeyn, ſich an ihn ſelbſt zu wenden. Da Sie aber mir „die Ehre zugedacht hatten; ſo hätte ich wohl den Antrag „von Ihnen unmittelbar erwartet. Mit Ihrer Erlaubniß, „ich glaube, Sie, mein Herr, ſind ein Beweis, daß man „fromm, ehrbar und gelehrt ſeyn kann, und doch nicht zu „leben weis. Ich danke Ihnen für Ihre chriſtliche Abſicht „unendlich. Ich finde Bedenken meinen alten Vater zu „verlaſſen, deſſen Jahre Wartung und Vorſorge brauchen. „Kann ich in meinem Leben das Glück nicht haben, die „Verſicherung Ihrer Liebe anzunehmen; ſo wünſche ich mir „doch nichts mehr, als die Ehre, daß Sie mir nach meinem „Tode die Abdankung halten. Sie ſind der erbaulichſte „Leichenredner, den ich kenne, und ich bin dafür mit un„wandelbarer Devotion,

Mein Herr,

: : : :

am 20ſten des Brachm.
1740. Ihre Dienerinn.
F : : :

„N. S. Sie werden nicht nöthig haben, mir oder meinem „Vater zu antworten. Er denkt itzt an nichts, als an „den Tod ſeiner ſeligen Frau.„

Und was meinen Sie wohl, mein Herr, in welcher Abſicht ich dieſen Brief ſchrieb? Ich wollte meinem alten Liebhaber ein freywilliges Opfer bringen. Aus dieſem Entſchluſſe, den ich wider den Rath und Willen meines Vaters faßte, ſollte er urtheilen, wie beſtändig meine Liebe, und wie billig es von ihm ſey, dieſe nunmehr zu belohnen, da er in den Stand gekommen, es nach ſeinem und meinem Wunſche zu thun. Mit der nächſten Poſt ſchrieb ich ihm dieſen Brief:

Mein Herr,

Können Sie wohl von mir itzt was anders erwarten, „als die bitterſten Vorwürfe? Gewiß, Sie haben ſie „verdient, hundertmal verdient, und dieſes itzt mehr, als „jemals. Erſt ſind Sie grauſam und werden krank, um „mich ein ganzes Jahr zu ängſtigen. Endlich werden Sie „wieder geſund, aber nicht zu meiner Beruhigung; nein, „um mich auf eine neue Art zu quälen. Sie verreiſen, ohne „mich es wiſſen zu laſſen, ohne mir zu erlauben, daß ich Ih„nen bey dem Abſchiede die zärtlichſte Verſichrung meiner

„Freundſchaft, meiner beſtändigen Liebe, gäbe. Wie viel „wichtige Sachen hatte ich Ihnen zu ſagen, tauſend wich„tige Sachen, auf die meine ganze Ruhe ankömmt! Iſt für „mich etwas wichtigers, als wenn ich Ihnen ſage, daß ich „Sie liebe? Und kann ich ruhig ſeyn, wenn ich nur den min„deſten Verdacht habe, an Ihrer Liebe zu zweifeln? Sie „fliehn, Grauſamer? Fliehn Sie, einen traurigen Abſchied „zu vermeiden? Wie wenig kennen Sie die Liebe, die Sie „mich doch ſelbſt gelehrt haben! Es würde mich Thränen „gekoſtet haben; aber ich hätte ſie in Ihren Armen geweinet. „Ich würde Sie beſchworen haben, Ihre Rückkunft zu be„ſchleunigen. Wie viel zärtliches hätten Sie mir dabey ſa„gen können, das ich ſonſt gewohnt bin, von Ihnen zu hö„ren! Glauben Sie wohl, daß ich Ihnen würde eine Reiſe „widerrathen haben, welche Sie thun, um Ihr Glück auf „diejenige dauerhafte Art zu befeſtigen, die Sie ſo oft, und „ſo oft meinetwegen, gewünſcht haben? Kommen Sie, „eilen Sie zurück, ich erwarte Sie mit der zärtlichſten Un„geduld. Das hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich Sie ſo „heftig liebte? Kommen Sie, damit ich Ihnen vom neuen „ſagen kann, daß ich Sie ewig lieben werde.

„Wiſſen Sie denn auch, mein irrender Ritter, in wel„cher Gefahr Sie Ihre troſtloſe Prinzeßinn verlaſſen ha„ben? Drachen und Rieſen ſchwärmen um mein Schloß „herum, mich zu entführen. Tapfrer Roland! Eilen Sie, „dieſe Ungeheuer zu verjagen. Glauben Sie nur nicht, „daß ich ſcherze! Leſen Sie den eingeſchloßnen Brief. Er „iſt von einem ſchwarzen Ritter aus dem Königreiche La„tium, welcher auf Abentheuer ausgieng, und den ich mit „meinem Schwerdte kecklich erwürgt habe. Ja, mein Herr, „könnten Sie von Ihrer zärtlichen und ewig treuen Char„lotte einen andern Entſchluß erwarten, als den, welchen „Sie aus dem andern Briefe ſehn werden? Für dieſesmal „bin ich der gedachten Gefahr glücklich entkommen. Werde „ich immer Muth und Kräfte genug dazu haben, wenn „Sie mich länger verlaſſen? Eilen Sie! Bey Ihrer Liebe „beſchwöre ich Sie, eilen Sie, und ſagen Sie mir, daß „meine Sorge vergebens geweſen iſt. Was ich Ihnen da„für ſagen werde? Daß Sie mein beſter Freund ſind; „Daß ich Sie unendlich liebe! Daß ich ganz die Ihrige bin! „Soll ich Ihnen noch mehr ſagen? Gut, ich will Sie küſſen, „tauſendmal will ich Sie küſſen. Wie unruhig iſt man, „wenn man liebt! Leben Sie wohl.„

Wie gefällt Ihnen dieſer Brief, mein Herr, könnte ein Mädchen, ohne den Wohlſtand ganz zu beleidigen, deutlicher, als ich, ſagen, was ſie wünſchte, und was ſie hoffte? Nun erwarte ich meinen Liebhaber auf den Flügeln der Liebe. Ich wußte, daß er die Compagnie bekommen hatte. Ich war dem gewünſchten Augenblicke nahe, dem ich zehn Jahr entgegen geſehen hatte. Jede Minute, die ich vergebens auf ihn wartete, ſchien mir ganze Tage zu ſeyn. Er kam nicht, es verſtrichen vier Wochen, ohne daß ich von meinem Ungetreuen eine Zeile Antwort bekam. Endlich erhielt ich einen Brief von ihm. Urtheilen Sie von meinem Schrecken, als ich folgendes las:

Mademoiſelle,

Ich erinnere mich der angenehmen Augenblicke ſehr wohl, „da ich das Vergnügen hatte, in Ihrer Geſellſchaft zu „ſeyn. Glauben Sie, Mademoiſelle, daß wir Officiere de„nen ſchönen Kindern unendlichen Dank ſchuldig ſind, welche „bey unſern müßigen Stunden, deren wir ſehr viele haben, „ſich gefallen laſſen, unſre Schmeicheleyen anzuhören, und „ſie zu beantworten. Außer dieſem Zeitvertreibe würde es „für uns auf dem Lande, und in kleinen Städten nicht aus„zuſtehen ſeyn, wo man ſo wenig Geſellſchaft findet, die „unſerm Stande gemäß iſt. Ich glaube, Sie, als eine alte „gute Freundinn und Bekannte von mir, werden mir es gön„nen, wenn ich Ihnen melde, daß ich eine Compagnie un„ter dem Regimente des Herrn Obriſten von : : : bekom„men habe, und geſtern ſo glücklich geweſen bin, mich mit „ſeiner Fräulein Tochter zu vermählen. Sie iſt, wie Sie „wiſſen, aus einem guten Hauſe, vom alten Adel, nur ſieb„zehn Jahre alt, bildſchön, und nicht ohne Mittel. Ich „empfehle meine Frau zu Ihrer Freundſchaft, wenn ich wie„der in Ihre Gegend kommen ſollte, welches ſo bald noch „nicht geſchehen dürfte. Ich habe ihr ſo viel Gutes von „Ihnen geſagt, daß ſie ſehr verlangt, Sie kennen zu lernen. „Verſichern Sie Ihren Herrn Vater meiner Hochachtung. „Was macht der rechtſchaffne Mann? Es iſt mir wohl bey „ihm gegangen. Der Lieutenant von : : : iſt an meine Stelle „gekommen. Er hat mich gebeten, ihm Bekanntſchaften zu „machen. Werden Sie wohl die Gefälligkeit für mich haben, „Mademoiſelle, und ihm diejenige Freundſchaft gönnen, mit „der Sie mich ſo lange Zeit glücklich gemacht haben? Er „brennt vor Verlangen, mit Ihnen bekannt zu werden; ſo viel „Gutes habe ich ihm von Ihnen erzählt. Er wird Ihnen

„gefallen, er iſt ein ſehr artiger, und lebhafter Menſch. „Ich muß abbrechen; weil ich den Augenblick auf meines „Schwiegervaters Gut reiſe. Ich kann alſo weiter nichts „ſagen, als daß ich mit aller Ergebenheit bin,

Mademoiſelle,

Dresden,
am 8. Aug. 1740. der Ihrige.

„N. S. Die an mich überſendeten Briefe folgen hier mit „ergebenſtem Danke zurück. Meine Frau hat ſich über „den Ausdruck bald todt gelacht, wo Sie den armen „Profeſſor einen ſchwarzen Ritter aus dem Königreiche „Latium nennen. Leben Sie wohl.„

Das war alſo, mein Herr, der letzte Auftritt von der kläglichen Comödie, in der ich eine ſo närriſche Rolle geſpielt hatte! Ich bin nicht im Stande, Ihnen die Empfindungen zu beſchreiben, die ich beym Durchleſen dieſes Briefs fühlte. Zorn, Wuth, Schaam, Rache, alles empörte ſich in mir. Ich fiel auf die verzweifeltſten Anſchläge, mir Recht zu verſchaffen, oder mich ſelbſt auf ewig vollends unglücklich zu machen. Ich fluchte dem Himmel, meinem ungetreuen Verräther; ich fluchte mir ſelbſt. Dieſes alles geſchah in einer Raſerey von zwo Stunden. Endlich brachen die Thränen aus, und ich kam einigermaaßen wieder zu mir. Ich Verlaſſene! Ich unglückſelig Verlaſſene! dachte ich bey mir ſelbſt. Iſt das die Belohnung einer zehnjährigen Treue? Iſt das die Erfüllung der Eidſchwüre, und der theuerſten Verſichrung? Und der meineidige Böſewicht triumphiret noch in den Armen meiner Feindinn, ſeiner Frau, über meine leichtgläubige Einfalt? Straft der Himmel dieſes Verbrechen nicht, ſo muß er ungerecht ſeyn. So ungefähr ſchwärmte ich. Ich zankte mit dem Himmel, und hätte doch mir allein den Vorwurf machen ſollen, daß ich ſo närriſch geweſen, den Schmeicheleyen eines Menſchen zu glauben, deſſen Stand über den meinigen war, der bey ſeinen Jahren und ſeiner Lebensart durch die Gewohnheit gerechtfertiget, und von der Welt gebilliget ward, wenn er ein hochmüthiges Bürgermägdchen, eine Närrinn, wie ich, betrog, ſie zum Zeitvertreib um ihren guten Namen brachte, oder zum Spaße auf beſtändig unglücklich machte. Wie vielmal hatte ich ehedem über die Thorheit derer gelacht, welche ſich auf eine ſolche Art verführen laſſen! Hätte ich nicht beſſer auf meiner Hut ſeyn ſollen? War ich etwan

wan vornehmer, ſchöner, reicher, als andre, die ſich in dergleichen Unglück geſtürzt hatten? Keins von allen. Der Hochmuth machte, daß ich für möglich hielte, beſtändig geliebt, und immer angebetet zu werden. Es iſt ſchändlich, wenn Männer, die es für ihr erſtes Geſetz halten, ihre Ehre zu vertheidigen, auf eine ſo unehrliche Art ein unſchuldiges Mägdchen unglücklich machen, und oft eine ganze Familie in Schande bringen. Ein Mägdchen aber, das ſich von ihnen beſtricken läßt, verdient weniger Mitleid, da ſie hätte an dem Exempel andrer lernen können, daß man ihr nur darum ſchmeichelte, um einiges Vergnügen zu haben, und ſie auf eine luſtige Art elend zu machen.

Nun fielen mir alle diejenigen vernünftigen Liebhaber ein, deren redliche Abſichten ich auf eine ſo hochmüthige und ſpröde Art von mir gewieſen hatte. Wie grauſam war ich an ihnen gerächet! Konnte ich mir wohl itzt dergleichen Gelegenheiten wieder verſprechen, da meine Jahre zunahmen, da der jugendliche Reiz meiner Schönheit anfieng zu verſchwinden, da mein Vater auf der Grube gieng, und ſein Tod mir die dürftigſten Umſtände drohte? Konnte ich mich nunmehr wohl entſchließen, geringern Perſonen meine Hand zu geben, als die waren, denen ich ſie verweigert hatte? Ich faßte nun im ganzen Ernſte den grauſamen Entſchluß nimmermehr zu heirathen. Ich ward ziemlich beruhigt, da ich das Herz gehabt hatte, ſo ein verzweifeltes Gelübde zu thun, und es vergieng eine ziemliche Zeit, ehe ich merkte, daß ich mich ſelbſt hintergangen hätte. Dieſer unerwartete Streich von meinem Ungetreuen hatte mich ſo hart getroffen, daß ich in eine langwierige Krankheit fiel. Ich brauchte faſt zwey Jahre, ehe ich mich völlig wieder erholte, und es geſchah endlich nicht anders, als mit dem gänzlichen Verluſte meiner noch übrigen Schönheit. O! hätte ich ſie zehn Jahre eher verlohren, vielleicht wäre ich vernünftiger geweſen, vielleicht wäre ich itzt nicht ſo unglücklich!

Ich weis nicht, wie es kam, daß ſich nach einiger Zeit ein junger Rechtsgelehrter zu mir verirrte, und ſich einbildete, daß er mich noch lieben könnte. Vielleicht hatte die Hoffnung, meinem Vater mit der Zeit in ſeinem Amte zu folgen, oder ſonſt eine ſtärkere Kundſchaft in ſeiner Praxis durch mich zu erlangen, mehr Antheil an ſeiner Zärtlichkeit, als meine Perſon. Er ſchrieb an mich:

Mademoiſelle,

Denenſelben vermelde in höchſter Eil, daß ich nach reifer „der Sachen Ueberlegung und eingeholtem Rath von „meinen Freunden ernſtlich gemeinet bin, mich zu verän„dern, und nach nunmehro erfolgtem Abſterben meiner „ſeligen Frau Mutter meine Wirthſchaft ſelbſt anzufangen. „Die Kürze der Zeit, und meine dringenden Verrichtungen „hindern mich, Ihnen umſtändlichere Anzeige zu thun, wie „viel anſehnliche Gelegenheiten mir in hieſiger Gegend, „mich zu verheirathen, angeboten werden. Wann aber „ich das Vergnügen gehabt, bey dem unlängſt vor Ihres „Herrn Vaters Amtsgerichten abgewarteten Termine „in Sachen George Frühauffen, contra Caſper Baldigen „in puncto den Gemeinebrömmer betreffend, Dieſelben ken„nen zu lernen, und ich eine beſondre Zuneigung gegen Sie „bey mir vermerkt; Als habe mir die Freyheit nehmen wol„len, Dieſelben von meinen billigen, und in göttlichen und „weltlichen Rechten gegründeten Abſichten zu benachrichti„gen, mit angehängtem Suchen, Sie wollen meine Bitte „nicht rejiciren, und mir erlauben, daß ich das Glück habe, „mit aller legalen Ergebenheit zeitlebens Dero gehorſam„ſter Diener zu ſeyn. Da Sie, Mademoiſelle, bey meiner „Liebe allerdings die erſte Inſtanz ſind; ſo habe Be„denken getragen, bey Dero Hochzuehrendem Herrn Vater „eher in Schriften dieſerhalb einzukommen, bis ich weis, „ob Sie meinem ergebenſten petito hochgeneigt deferiren, „als warum ich nochmalen inſtanter, inſtantius, inſtantiſſi„me bitte. Dieſen Augenblick kommt ein Oberhofgerichts„bothe, mit einer Inhibition; ich werde daher genöthiget, „abzubrechen, und habe nicht Zeit, etwas weiters hier zu „ſagen, als daß ich mit der größten Hochachtung unabläß„lich ſey,

Mademoiſelle,

Dero

: : : :

am 9ten Jan. 1743. ganz ergebenſter Diener,

K. L. M.

Raptim. Adv. immatr. & Not. Publ. Caeſ. a Sen. Lipſ. Creat. & coram Regim. Elect. confirm.

Ipſe concepi! m. p.

Hätte

Hätte ich dieſen ungeſchickten und pedantiſchen Brief etliche Jahre eher bekommen: ſo würde ich ihn gewiß, ohne mich lange zu beſinnen, unter den Tiſch geſchmiſſen haben. Itzt war ich gedemüthiget genug, daß ich ihn zweymal durchlas, und unſchlüßig blieb, was ich thun wollte. Die Gelübde, mich niemals zu verheirathen, fieng nach und nach an, mich zu gereuen. Mein Vater lag mir alle Tage in den Ohren, und er hätte, glaube ich, lieber geſehn, ich wäre ſelbſt auf die Heirath ausgegangen. Ich wies ihm den Brief. Er geſtund, der Herr Advocatus immatriculatus ſey ein Narr: er meinte aber auch, daß ich nicht die erſte, und nicht die letzte Frau ſeyn würde, die einen Narren heirathe. Es koſtete mich viel Ueberwindung, und doch war ich im Begriffe, auf Befehl meines Vaters dieſem geſchäfftigen Liebhaber Hoffnung zu geben, als ich, vielleicht zu meinem Glücke, noch bey Zeiten erfuhr, daß eine Magd, mit der er auf Univerſitäten zu vertraut gelebt haben mochte, ihn auf die Ehe verklagen wollte. Ich war bey allem meinem Unglücke noch immer boshaft genug, mich darüber zu freuen, und ich ergriff dieſen Vorwand mit beyden Händen, mich von ihm loszureißen, und mit meiner gewöhnlichen Bitterkeit ihm alſo zu antworten:

Mein Herr,

Was Dieſelben in höchſter Eil mir wegen der legalen „und in allen Rechten gegründeten Geſinnung gegen „meine Wenigkeit unterm 9ten Januar a. c. in Schriften „vorzutragen, geliebeu wollen, ſolches habe daraus allent„halben mit mehrern erſehn. Nun würde mir zwar eine „beſondre Ehre ſeyn, Ihrem petito geziemend zu deferi„ren; Wenn aber ich in glaubwürdige Erfahrung gebracht, „daß allem Anſehen nach zu Dero wertheſten Perſon und „Liebe ein Concurs des ſchierſtkünftigſten ausbrechen möchte, „und mein Vater in Sorgen ſteht, daß ich wegen meiner „jüngern, und nicht dinglichen Rechte und Anſprüche an „Sie gar leicht leer ausgehn, oder doch in die letzte Claſſe „locirt werden dürfte: als habe Kraft dieſes, allen meinen „An- und Zuſprüchen, wie ſie Namen haben möchten, hier„mit zu Vermeidung unnöthigen, und auf geldſplitternde „Weitläuftigkeit abzielenden Proceſſes aufs feyerlichſte renun„ciren ſollen, wollen und mögen, mit der Verſicherung, daß „ich nicht geſonnen bin, einer Magd diejenigen Rechte ſtrei„tig zu machen, welche ſie noch von den Univerſitätsjahren

„her

„her zu behaupten vermag. Die ich für die Perſon De=
„nenſelben zu billigen Freundſchaftsleiſtungen ſtets gefliſſen
„bin: Als

Meines Hochgeehrteſten Herrn,

: : :

am 30. Jan. 1743. Dienſtbereitwillige
F : :

Das war alſo wieder ein Liebhaber weniger. Ich glaube, es mochte nach und nach bekannt worden ſeyn, wie gefährlich es ſey, mir eine Liebeserklärung zu thun; denn es meldete ſich in zwey Jahren kein Menſch, ob ich ſchon anfieng, meiner Natur mit Farben, und anderm Putze zu Hülfe zu kommen. So leichtſinnig ich in jungen Jahren war, ſo wenig hatte ich mich doch jemals überwinden können, eine freye und verbuhlte Aufführung anzunehmen. Nunmehr aber hielt ich es für nöthig, zu coquettiren, da ich wahrnahm, daß ich anfieng, auf der Gaſſe und in Geſellſchaften unbemerkt zu bleiben. Ich zwang mich, lebhaft zu ſeyn; ich ward gegen Vornehme und Niedrige gefällig; mit einem Worte, ich ward zahm, und doch konnte ich niemanden rühren, der mir vorſeufzte. Ich glaube, ich würde es ihm nicht ſauer gemacht haben. So hochmüthig aber war ich doch noch, daß ich mich nicht gar zu weit unter meinen Stand verheirathen wollte. Sie können es daraus ſehn, mein Herr. Es kam einem Landkrämer ein, mich zu lieben. Würden Sie mir wohl dazu gerathen haben? Leſen Sie ſeinen Brief.

R : : den 7. May, 1745.

Ehren und viel Tugendſames
Frauenzimmer! Salut.

Hiernebenſt ſende ich Denenſelben im Namen und Ge„leite Gottes per Fuhrmann Hanns Görgen und Ge„ſpann von Reichenbach ein Päcktel mit allerhand Würz„und andern Waaren, gemerkt als in margine, zur Fracht „14 Pfund wiegend, und iſt alles content bezahlt. Sie „werden günſtig erlauben, daß ich Ihnen damit ehrenfreund„lich aufwarten thue. Anlangend meine Hochachtung und „Liebe gegen Sie, deren ich Sie auf letzterm Jahrmarkt „avertirt; ſo bin ich noch immer derſelben Meynung, und „thue ich mir gar höchlich gratuliren, wenn Sie mich De=

„ren

„ren Gegenliebe würdigen, und mir aviſo geben wollen, ob „ich es wagen darf, bey dem Herrn Papa mich Ihrent=„wegen zu melden. Es ſoll dieſes ſo gleich geſchehn. Den „Ranzen, und emballage, worinnen beyfolgende Waaren „eingeſchlagen ſind, wird der Fuhrmann bey ſeiner Rück=„reiſe wieder abfordern. Bitte ſolche coſty mit ein Paar „Zeilen zu übergeben. Gott verhelfe Ihnen ſalvo. Denen „empfohlen, verbleibe, und bin,

Ehrn und viel Tugendſames
Frauenzimmer,
Deren

Dienwilligſter Freund,
N.

Dieſer Brief zu komme

Der ehrn und viel tugendſamen Jungfer
N. N.

großgünſtig
Nebſt einem Päcktel in

gezeichnet,
zu eignen Händen zu N.
übergeben.

franco par tout.

Sehn Sie, mein Herr, das war doch noch ein reeller Liebhaber, und der erſte, der ſeinen förmlichen Liebesantrag mit einem Geſchenke begleitete. Aber das war mir erſchrecklich, daß ich in einem Marktflecken vor dem Laden ſtehn, und Schwefelfaden verkaufen ſollte, da ich zu ſtolz geweſen war, einen Hofrath zu heirathen. Sie wiſſen wohl, was ſich in kleinen Städten die Tochter eines fürſtlichen Dieners für ein Anſehn zu geben weis; ſollte ich nun meinen Rang und Stand ſo ſehr verläugnen, und in R::: eine elende Würzkrämerinn werden? Mein Vater fühlte es ſelbſt, wie ungleich dieſe Heirath ſey, und befahl mir, eine abſchlägige Antwort zu ertheilen. Ich that es auf folgende Art:

Ehren=

Ehrenveſter, Fürnehmer
Inſonders großgünſtig Hochgeehrter Herr,
Salut.

Deſſen geehrtes vom 7ten paſſato iſt mir, nebſt dem „Ränzlein, wohl worden, welches ich danknehmend „zurück ſchicke, und meinem großgünſtigen Herrn dafür ver„bunden bin. Beliebe der Herr a conto zu ſtellen. Mag „annebenſt demſelben nicht verhalten, daß ich mich über „meines Hochgeehrten Herrns Anſinnen gar höchlichen er„freuen thue. Weil aber mein Vater Bedenken trägt, mich „von ſich zu laſſen; ſo kann ich demſelben in deſſen freund„lichen Bitten ſo fort nicht fügen. Meine Freunde glau„ben überdieß, daß ich mit meinem Reifenrocke in Ihrem „Würzladen nicht Raum haben werde. Sie hoffen, es wer„de Ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, eine Frau zu be„kommen, wenn es auch gleich keine Tochter eines Com„mißionraths ſey. Unter Gottes Schutz verbleibende,

Ehrenveſter, Fürnehmer,
Inſonders großgünſtig Hochgeehrter Herr,
Deſſen
gute Freundinn und Dienerinn.

Dieſes war die letzte Kraft meines jungfräulichen Stolzes, und nunmehr kam die Reihe an mich, gedemüthiget zu werden.

Hier fängt ſich der zweyte Theil meines Romans an. Wie traurig iſt die Veränderung für mich!

Mein Vater ſtarb. Was ich befürchtet hatte, geſchah, und noch weit mehr. Er verließ kein Vermögen, es meldeten ſich ſo gar verſchiedene Gläubiger, und man fand in ſeinen Rechnungen viele Unrichtigkeiten, welche machten, daß auch die Caution zurück behalten ward. Ueberlegen Sie es einmal, mein Herr: Ein Mägdchen von drey und dreyßig Jahren ohne Aeltern, ohne Vermögen, dasjenige zu beſtreiten, was zum nothdürftigſten Unterhalte erfordert wird; ein Mägdchen, welches ſich durch ihren Hochmuth alle zu Feinden gemacht hatte, welches ſo bequem, und vornehm erzogen, und itzt von allen verlaſſen, und nicht geachtet war; mit einem Worte, eine alte Jungfer ohne Geld, ohne Schönheit, ohne Freunde, und deutſch zu reden, ohne

Verſtand, iſt ſo ein Mägdchen nicht eine erbarmenswürdige Creatur? Was ſollte ich anfangen? Zwey Jahre hatte ich mich unter meinen Verwandten aufgehalten, und für die kleinen Gefälligkeiten, die ſie mir, als ein Allmoſen erwieſen, viel Demüthigung erfahren müſſen. Sie wurden mich überdrüßig, und ſie ſagten mir es deutlich, daß ſie wünſchten, ich möchte mich entſchließen, ſie zu verlaſſen. Wo ſollte ich hin? War ich nicht bey dieſen kümmerlichen Umſtänden zu entſchuldigen, daß ich einen Schritt wagte, der eine Folge meiner großen Verzweiflung war, der mich bey allen, die meine Noth nicht wußten, verächtlich und lächerlich machen, und deſſen ich mich gewiß noch itzt ſchämen würde, wenn mich nicht mein Unglück ſo abgehärtet hätte, daß ich weiter nicht im Stande bin, mich über eine Niederträchtigkeit zu ſchämen?

Mein Vater hatte ein armes Kind zu ſich zur Aufwartung, als Jungen, genommen, und ihn endlich zum Schreiber heran gezogen. Er mochte bey dem Abſterben meines Vaters ungefähr dreyßig Jahre alt ſeyn. Seine Perſon war ſehr unanſehnlich, ſeine Sitten verriethen ſeine ſchlechte Abkunft, und die Livrey, die er lange Zeit getragen hatte. Dieſer Menſch, welcher wenigſtens funfzehn Jahre meines Vaters demüthiger Johann geweſen war, ſollte itzt das unerwartete Glück haben, die ſtolze Tochter ſeines ehmaligen Herrn zur Frau zu bekommen, damit ſie nicht vor Hunger ſterben möchte. Glauben Sie nur, mein Herr, daß mich dieſer bittere Entſchluß viel Selbſtverläugnung gekoſtet hat. Dieſer Menſch hatte ſich bey dem Leben meines Vaters ſo wohl vorzuſehn gewußt, daß er einige hundert Thaler ſammeln, und ſich die Gnade eines vornehmen Mannes erwerben können, der ihm, als mein Vater geſtorben war, den Geleitseinnehmerdienſt in einem kleinen Orte an der Gränze verſchafft; einen Dienſt, der etwan zwey hundert Thaler eintragen mochte. Ich hörte, daß er noch unverheirathet ſey, und ich ſchrieb nachſtehenden Brief an ihn, welcher mich viel Thränen koſtete, ehe ich ihn zu Ende brachte. Wie krümmte ſich mein Hochmuth!

Mein Herr,

Es iſt eine von meinen angenehmſten Beſchäfftigungen, „wenn ich itzt an diejenige Treue und Ergebenheit zu„rück denke, welche Sie, mein Herr, gegen meinen ſeligen „Vater funfzehn Jahre lang auf die unverbrüchlichſte Art „bezeigt. Dieſer rechtſchaffne Vater, welcher ſo vorſichtig,

„als

„als dienſtfertig war, hat ſich niemals in ſeiner Wahl be-
„trogen. Der erſte Blick, den er auf Sie that, entdeckte
„ihm alles das Gute, und die lobenswürdigen Eigenſchaf-
„ten, welche den Werth Ihrer Seele ausmachten. Er eil-
„te, Sie aus dem Mangel zu reißen, welcher Sie in dem
„Hauſe Ihrer armen Aeltern niederdrückte; er nahm Sie
„zu ſich, und liebte Sie bis an ſein Ende, als ſein eignes
„Kind. Da er mich beſtändig mit Ihrem frommen chriſt-
„lichen Wandel, mit Ihrer Treue, mit Ihrem Fleiße, und
„mit der Hoffnung unterhielt, die Sie zu Ihrem künftigen
„Glücke von ſich blicken ließen; ſo würde ich vielleicht viel-
„mal Gelegenheit gehabt haben, über die Liebe meines Va-
„ters gegen Sie eiferſüchtig zu werden, wenn ichs nicht für
„einen Theil meiner Schuldigkeit angeſehen hätte, Ihren
„Verdienſten Recht wiederfahren zu laſſen. Der unver-
„muthete Tod meines Vaters hinderte ihn, dasjenige zu
„Stande zu bringen, was er ſich zu Ihrem Beſten vorge-
nommen hatte. Alles, was er thun konnte, war dieſes, daß
„er wenig Stunden vor ſeinem Ende mir ſagte, wie nahe
„ihm dieſes gienge, wie ſehr er Sie liebte, und wie auf-
„richtig er wünſchte, daß ich mich entſchließen möchte, Ih-
„nen, mein Herr, diejenige Freundſchaft zu erzeigen, die er
„Ihnen für Ihre redliche Dienſte ſchuldig zu ſeyn glaub-
„te. Er ſagte dieſes, und noch vielmehr, als er ſtarb. Der
„redliche Vater! Seit dieſem betrübten Abſterben ſind mir
„ſeine letzten Worte niemals aus den Gedanken gekommen,
„ob ich ſchon keine Gelegenheit gehabt habe, Ihnen, mein
„Herr, etwas davon zu eröffnen. Die glückliche Verände-
„rung Ihrer Umſtände ſehe ich als eine Wirkung des letz-
„ten Segens meines Vaters, und als eine Belohnung Ih-
„rer Verdienſte an, die Ihnen den Weg zu demjenigen wei-
„tern Glücke bahnt, deſſen Sie ſo würdig ſind. Ich be-
„zeuge Ihnen meine aufrichtige Freude darüber, welche
„Ihnen vielleicht nicht ganz gleichgültig ſeyn kann, da Sie,
„wie ich hoffe, noch itzt nicht aufgehört haben, ein Freund
„von meines Vaters Hauſe zu ſeyn, und da ich bereit bin,
„dem Wunſche meines ſterbenden Vaters, und wenn ich ſo
„ſagen darf, ſeinem letzten Willen aufs ſorgfältigſte nach-
„zuleben, und es Ihnen zu überlaſſen, wie genau diejenige
„Freundſchaft unter uns ſeyn ſoll, welche mir mein Vater
„noch auf dem Todbette ſo nachdrücklich empfohlen hat.
„Ich glaube, diejenige Achtung und Gefälligkeit verſtanden
„zu haben, welche Sie mir, mein Herr, in meines Vaters
„Hauſe die letztern Jahre über bey verſchiednen Gelegen-
„hei-

„heiten gezeigt. Ich lebte damals unter der Gewalt eines „Vaters, und es ſtund bey mir nicht, Ihnen zu eröffnen, „wie geneigt ich ſey, dieſe Achtung zu vergelten. Sie ſelbſt, „mein Herr, waren nach der Art aller tugendhaften Gemü„ther in dieſem Falle zu blöde, und glaubten, obwohl ganz „ohne Urſache, meinen Vater zu beleidigen, der Sie als ſein „Kind liebte, und damals ſchon ihr Vater war. Sein Tod „hat auf beyden Seiten den Zwang aufgehoben. Sie ha„ben keine Urſachen mehr, blöde zu ſeyn, und ich ſtehe un„ter keiner Gewalt mehr, welche mich abhalten könnte, Ih„nen zu ſagen, wie hoch ich Sie ſchätze. Es wird auf Ih„rem Ausſpruche beruhen, wie weit ich in meiner Hochach„tung gegen Sie gehen darf. Ich wenigſtens wünſche mir „nichts mehr, als die beſtändige Freundſchaft eines Man„nes, welcher wegen ſeiner Tugend und Verdienſte der ein„zige iſt, der einzige unter allen, den ich lieben kann, und „deſſen Gegenliebe mir dennoch unſchätzbar ſeyn würde, „wenn mich auch der Befehl meines Vaters nicht verbände, „Sie darum zu erſuchen. Ich werde aus Ihrer baldigen „Antwort ſehn, ob ich in meinem Zutrauen auf Ihre red„liche Freundſchaft zu voreilig, und meinem ſeligen Vater „gar zu gehorſam geweſen bin. Ich habe die Ehre mit al„ler Hochachtung zu ſeyn,

Mein Herr,

; ; ;

am 6. Auguſt, 1747. Ihre Dienerinn,

F.

Das war alſo meines Vaters Johann, der dickköpfigte dumme Junge, wie ich ihn ſonſt beſtändig nennte, der war es, den ich itzt unter der Verſicherung meiner Hochachtung bitten, und bey der Aſche meines Vaters beſchwören mußte, er möchte doch das Werk der Barmherzigkeit, und der chriſtlichen Liebe an mir armen verlaſſenen Wayſe ausüben, und mich, ſo bald als möglich, zu ſeiner gehorſamſt ergebenſten Frau machen, und eine Hand annehmen, von der er in vorigen Jahren ſo viel Naſenſtüber und Ohrfeigen bekommen hatte. So elend meine Umſtände waren, ſo viel Stolz hatte ich doch noch übrig, zu glauben, daß mein angebeteter Johann dumm genug ſeyn würde, mit beyden Händen zuzugreifen, und das Glück, ſo ich ihm an den Hals warf, feſt zu halten. Aber wie ändert ſich doch alles mit der Zeit: Der dumme Johann war klüger, als ich wünſch-

te. Leſen Sie ſeinen Brief, und urtheilen Sie von meiner Beſchämung. Hier iſt er von Wort zu Wort.

Mademoiſelle,

Es hätte mir keine Erinnerung empfindlicher ſeyn kön„nen, als diejenige iſt, auf welche Sie mich in Ihrem „Briefe zurück führen. Der Tod Ihres ſeligen Herrn Va„ters, eines Mannes, den ich noch im Grabe als meinen „Gönner und Verſorger verehre, dieſer Tod hat mich ſo vie„le Thränen gekoſtet, und meine Wehmuth wird verdop„pelt, da Sie, Mademoiſelle, mir ſein Wohlwollen gegen „mich auf eine ſo lebhafte Art abſchildern. Wie elend wür„de ich itzt ſeyn, wenn er mich nicht aus dem Staube geriſ„ſen, mir ſo viele Jahre meinen Unterhalt gegeben, und „mich zu demjenigen Amte geſchickt gemacht hätte, das ich „itzt verwalte! Ich wäre der undankbarſte und nichtswür„digſte Menſch von der Welt, wenn ich dieſe Wohlthat je„mals vergeſſen wollte. Meine Hochachtung gegen Sie, „die bis in den Tod dauern wird, iſt das einzige, was ich als „eine Art einer geringen Wiedervergeltung anbieten kann. „Meine Armuth, und mein geringer Stand hindern mich, „mehr zu thun. Die Freundſchaft, deren Sie mich ver„ſichern, iſt das wichtigſte auf der Welt, das ich mir wün„ſchen kann. Hätte ich mir wohl jemals einbilden können, „daß Ihr ſeliger Herr Vater ſo viel unverdiente Liebe ge„gen mich hegen würde, daß er noch auf dem Todbette Ih„rer Freundſchaft mich empfehlen ſollte? Und Sie, Made„moiſelle, ſind ſo geneigt, mich dieſer Freundſchaft zu wür„digen? eine Ehre, deren ich mich am wenigſten verſehen „hätte. Sie haben, ſo lange ich in Ihres Herrn Vaters „Hauſe geweſen bin, mir nicht die geringſte Gelegenheit „gegeben, auf einen ſo ſtolzen Gedanken zu fallen, und ich „bin immer ganz troſtlos geweſen, wenn ich aus Ihrem „Bezeigen gegen mich zu ſehn glaubte, daß Sie mich des „Wohlwollens, das Ihr Herr Vater gegen mich äuſſerte, „ganz für unwürdig hielten. Ich glaubte in dieſen letzten „zwey Jahren nach ſeinem Tode von Ihnen ganz vergeſſen „zu ſeyn. Wie edel und großmüthig iſt Ihr Herz, wel„ches ſo viel Antheil an meinem kleinen Glücke nimmt, und „mir erſt itzt den letzten Willen des ſeligen Herrn Vaters „auf eine ſo verbindliche Art eröffnet!

„Sie bieten mir Ihre Freundſchaft an. Ich würde „deren unwürdig ſeyn, wenn ich ſolche für etwas anders, „als eine Verſichrung Ihres ſchätzbaren Wohlwollens anneh„men

„men wollte. Ich habe Sie jederzeit als die Tochter mei=
„nes Gönners verehrt, und es würde mir leid ſeyn, wenn
„Ihr Vorwurf gegründet wäre, und ich die letztern Jahre
„über wirklich Gelegenheit gegeben hätte, Ihnen meine
„Hochachtung verdächtig zu machen. Gönnen Sie mir,
„Mademoiſelle, ferner Ihren Schutz und Wohlwollen.
„Es wird dieſes der größte Ruhm für mich ſeyn, da Sie
„bey Ihren Jahren, und bey Ihrem reifen Verſtande, die
„Welt ſo wohl haben kennen lernen. Ich wage es, noch
„eine kleine Bitte zu thun. Es findet ſich eine Gelegenheit,
„mich mit der Tochter eines benachbarten Verwalters zu
„verbinden. Es iſt dieſes tugendhafte Mägdchen das ein=
„zige unter allen, das ich lieben kann. Ich bin aber ihren
„Aeltern und in der hieſigen Gegend ſo unbekannt, daß ſie
„noch angeſtanden haben, einen fremden Menſchen glück=
„lich zu machen. Ich habe mir die Freyheit genommen,
„mich auf Ihr Zeugniß, Mademoiſelle, zu berufen. Der
„Vater wird auf künftige Meſſe Gelegenheit ſuchen, Ihnen
„aufzuwarten. Sagen Sie ihm, daß Sie mich Ihres
„Wohlwollens würdig halten. Das iſt der größte Lobſpruch
„für mich, und mehr brauche ich nicht, glücklich zu werden.
„Wie leicht muß es Ihnen ankommen, mein Glück zu be=
„feſtigen, da Sie ſelbſt ſo edel denken, und ſo geneigt ſind,
„dem Befehle eines ſterbenden Vaters nachzukommen! Ich
„werde dafür mit aller Demuth und Ehrfurcht, die ich Ih=
„nen und der Aſche Ihres Herrn Vaters ſchuldig bin, un=
„verändert ſeyn,

Mademoiſelle,

Ihr

gehorſamſter Knecht.

: : : :

Wie meinen Sie, mein Herr, war das nicht ein nied=
licher Korb? Sollten Sie dieſes wohl für die Schreibart
eines dummköpfigen Johanns halten? Wäre er nur in ſeiner
Antwort grob und unbedachtſam geweſen, ſo hätte ich doch
zum wenigſten das Vergnügen gehabt, ihn einen Eſel zu
heißen. Aber was ſollte ich itzt thun, da er auf allen vie=
ren gekrochen kam, und mir mit Demuth, Ehrfurcht und
Hochachtung ſagte, daß ich eine Närrinn wäre? Ich nahm
mir vor, meinen Verdruß zu verbergen, und ſeinem Schwie=
gervater, wenn er das Zeugniß abholen würde, die größten
Lobeserhebungen von ihm vorzuſagen. Aber es kam nie=

 mand,

mand, der mein Gutachten wiſſen wollte, und ich muß glauben, daß auch dieſes nur eine boshafte Erfindung war, mich abzufertigen. Ich unglückliches Mägdchen! Was ſollte ich nun thun? Meine Freunde wurden immer treuherziger. Je länger ich ihr Brod aß, je deutlicher ſagten ſie mir, daß ſie wünſchten, ich möchte nun bald vor eine andre Thüre gehen. Aber vor welche? Das wußten ſie nicht, und ich noch weniger.

Ich hatte Gelegenheit gehabt, die Schweſter meines erſten Liebhabers, des Herrn Hofraths R::: kennen zu lernen. Die Bekanntſchaft half mir weiter nichts, als daß ich erfuhr, ſeine zwote Frau wäre ihm vor einem halben Jahre auch wieder geſtorben. Es gehörte eine Unverſchämtheit dazu, dieſe Nachricht ſich zu Nutze zu machen; aber für ein Frauenzimmer, das demüthig genug geweſen, dem Schreiber ihres Vaters ihr Herz anzubieten, und welches nicht vor Scham geſtorben war, daß ſie eine abſchlägige Antwort von ihm erhalten hatte; für ein ſolches Frauenzimmer war die Entſchlieſſung nicht zu ſchwer, einen verſchmähten Liebhaber um Gegenliebe anzuflehn. Ich ſchrieb an den Hofrath:

Mein Herr,

Ihre Frau Schweſter, welche mir die Ehre Ihrer Freundſchaft gönnt, hätte mir keine betrübtere Nachricht ſagen können, als die von dem Tode Ihrer ſeligen Frau. Es iſt „nun zu ſpät, Ihnen mein aufrichtiges Beyleid zu verſichern. Es würde eine Grauſamkeit von mir ſeyn, Ihre „Betrübniß über einen Verluſt zu erneuern, der einem „Manne, welcher ſo edel denkt, und ſo vernünftig liebt, „als Sie, mein Herr, nicht anders, als höchſt empfindlich „fallen muß. Sie haben völlig den Charakter eines ehrlichen Mannes. Die Welt und ich haben hiervon unzählige Proben: mir aber wird beſonders diejenige unvergeßlich ſeyn, da Sie ſelbſt vor einigen Jahren ſchriftliche Gelegenheit gegeben haben, mich davon zu überzeugen. Wie „glücklich wäre ich, wenn es damals bey mir geſtanden hätte, „mir ſolche zu Nutze zu machen! Ich liebe meinen verſtorbenen Vater noch itzt im Grabe zu ſehr, als daß ich mich „überwinden kann, Ihnen die Urſachen zu ſagen, die mich „daran hinderten. Ich will es eine Uebereilung, eine perſönliche Verbitterung, oder ſonſt eine Härte nennen, die „ihn bewog, mich zu zwingen, Ihnen wider die Empfindung meines Herzens zu antworten. Mein Unglück

„wür:

„würde doppelt ſeyn, wenn Sie bisher in den Gedanken ge-„ſtanden, als wäre ich ohne den ſtrengen Befehl meines „Vaters vermögend geweſen, einen ſo thörichten Entſchluß „zu faſſen. Laſſen Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren, „glauben Sie, daß ich von Ihren Verdienſten, und von „meinem Glücke beſſer geurtheilt habe. Itzt bin ich frey. „Ich habe keinen Vater mehr, der mich hindern kann, „glücklich zu werden. Zweifeln Sie noch an der Hochach-„tung, die ich gegen Sie gehabt, an den Thränen, die es „mich gekoſtet, durch den Zwang undankbar zu ſeyn, an „dem Verlangen, Ihre Freundſchaft und Achtung zu ver-„dienen; zweifeln Sie noch an einem von dieſen allen, ſo „will ich wider die Geſetze meines Geſchlechts einen Schritt „thun, der Sie überzeugen ſoll, wie unbillig Sie zweifeln. „Ich will Ihnen ſagen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie itzt „noch eben ſo ſehr liebe, als damals; daß ich mir kein „Glück mit einer ſo zärtlichen Unruhe wünſche, als dieſes, „die Ihrige zu ſeyn. Redete ich mit einem Manne, der „weniger vernünftig und einſehend wäre, als Sie, mein „Herr, ſind, ſo würde ich mich ſchämen, meine Neigung „und Liebe ſo offenherzig zu bekennen, und beyde Ihnen „anzubieten. Sie ſind zu gerecht, als daß Sie dieſes zu „meinem Nachtheile auslegen ſollten. Gönnen Sie mir „die Ehre, mir ſchriftlich zu ſagen, ob meine Hoffnung und „mein Zutrauen zu Ihnen ungegründet geweſen iſt. Mein „Herz ſagt mir, daß es nicht ſeyn werde: und mein Herz „hat mich noch niemals betrogen. Ich bin mit aller erſinn-„lichen Hochachtung,

Mein Herr,

: : : :

am 18 des Heumonats
1748. Ihre Dienerinn.

Aber dasmal log mein Herz doch, und noch mehr, als ich gelogen hatte. Der Herr Hofrath war zu meinem Unglück vernünftig. Ich bekam mit dem nächſten Poſttage folgende Antwort:

Mademoiſelle.

Sie verbinden mich Ihnen durch das aufrichtige Bey-„leid über den Tod meiner ſeligen Frau. Ich habe „viel verlohren, und ich glaube, daß ich dieſen Verluſt nie-„mals wieder erſetzen kann. Es iſt ſonſt mein Fehler ge-„weſen, andern mit Erzählungen von den Vorzügen und

„Verdienſten meiner verſtorbenen Frauen beſchwerlich zu
„fallen; ich habe mich aber ſeit zwölf Jahren von dieſer
„Schwachheit ſo ſehr erholt, daß ich Ihnen, Mademoiſelle,
„weiter nicht ein Wort davon ſagen will. Die Verſiche-
„rung von Ihrer Freundſchaft und Ihrem Wohlwollen
„würde mir zu einer andern Zeit noch unſchätzbarer geweſen
„ſeyn, als ſie mir itzt iſt, da ich über den Tod meiner recht-
„ſchaffnen Frau in meinem Gemüthe noch nicht ſo ruhig bin,
„daß ich im Stande wäre, ein Vergnügen ganz zu ſchmecken.
„Der Unwille Ihres ſeligen Herrn Vaters iſt mir in der That
„eine unerwartete Nachricht; er hat dieſen, ſo lange er ge-
„lebt, wenigſtens ſehr ſorgfältig zu verbergen gewußt, und
„ich habe Proben ſeiner Freundſchaft, die mir niemals Ge-
„legenheit gegeben haben, daran zu zweifeln. Dem ſey,
„wie ihm wolle, ſo thun Sie doch alles, was man von einer
„vernünftigen und wohlgezogenen Tochter verlangen kann.
„Bey ſeinem Leben ſind Sie, wider die Empfindungen Ih-
„res Herzens, gehorſam geweſen, und auch nach ſeinem To-
„de reden Sie von der unbilligen Härte eines Vaters mit
„einer Mäßigung, die Ihnen zur Ehre gereichen muß. Ich
„habe von den Pflichten der Kinder gegen die Aeltern ſo
„ſtrenge Begriffe, daß ich glaube, Kinder ſind ſchuldig
„auch nach deren Tode, ihre Befehle, ſo wunderſam ſie auch
„ſcheinen mögen, aufs genaueſte zu befolgen. Hat Ihr
„Herr Vater geglaubt, es werde Ihr Glück nicht ſeyn,
„wenn Sie die Meinige würden, ſo muß er, als ein ver-
„nünftiger Mann, ſo wichtige Urſachen gehabt haben, daß ich
„mich auch itzt nicht entſchließen kann, Sie zu einem Unge-
„horſame zu verleiten. Die Verheirathung meiner beyden
„Töchter, die vor zwölf Jahren noch unerzogne Kinder
„waren, würde mich in den Stand ſetzen, Ihnen, Made-
„moiſelle, meine Hand anzubieten, ohne den Vorwurf zu
„beſorgen, daß ich es in der Abſicht thäte, eine Kinderfrau
„für ſie zu ſuchen. Ich fühle aber meine Jahre, die mich
„oft ſo murriſch machen, daß ich niemanden anmuthen kann,
„mit mir ſo viel Geduld zu haben, als meine Kinder gegen
„mich bezeigen, die bey mir im Hauſe ſind, und mich auf-
„richtig lieben. Hier erwarte ich meinen Tod gelaſſen, und
„was ich noch wünſche, iſt dieſes, daß es Ihnen wohl gehen
„möge. Ich bin mit beſonderer Hochachtung,

Mademoiſelle,

Ihr ergebenſter Diener.

Sehn

Sehn Sie, mein Herr, das war alſo wieder nichts. Ich glaube, der Hofrath mußte meinen unbeſonnenen Brief, den ich vor zwölf Jahren an ihn geſchrieben, noch aufgehoben haben. Wenigſtens hatte er ihn Punkt für Punkt beantwortet, und ich geſtehe es, daß ich noch mehr Vorwürfe verdiente. Was half es mir alſo, daß ich meinen Vater unſchuldiger Weiſe mit ins Spiel miſchte? Wieder eine Thorheit mehr!

Nunmehr war ich ganz von meinen Freunden verlaſſen. Sie hatten mich von ſich geſtoſſen. Ich kann es wohl ſo nennen, denn ſie waren endlich, da ich gutwillig nicht weichen wollte, hart gegen mich geweſen. Ich zog in ein kleines Städtchen, wo ich von dem Ueberreſte meines geringen Vermögens ſo kümmerlich leben mußte, als man es nur denken kann. Zu meinem Unglücke traf ich den Doctor in dieſem Städtchen an, welcher mich ehedem auch geliebt hatte. Er befand ſich in ſo reichlichen Umſtänden, daß ich wünſchte, es möchte ihm wieder einfallen, daß ich ehedem ſchön ausgeſehen hätte. Er flohe meine Geſellſchaft auf alle Art; gleichwohl war er, wie ich erfuhr, immer noch ſo beſcheiden, daß er nichts Böſes von mir redete. Ich hielt dieſes für ein gutes Anzeigen, und bildete mir ein, er glaube vielleicht, ich ſey noch eben ſo wild, als ſonſt. Hätte er es nur verſucht! Er that es nicht. Es war mir auch nicht möglich ihn zu ſprechen, denn er vermied alle Geſellſchaften, wo er glaubte, daß er mich finden würde. Endlich kam ich auf den Einfall, mich krank zu ſtellen. Ich ließ ihn unter dieſem Vorwande bitten, mich zu beſuchen; allein er entſchuldigte ſich, ich weis nicht mehr, womit, und ſchickte mir ſeinen Collegen. Aus Verdruß ward ich nun im Ernſte krank; und weil ich ihn gar nicht zu mir bringen konnte, ſo ſchrieb ich an ihn:

Mein Herr,

Es iſt etwas hartes, daß Sie eine Kranke verlaſſen, die „ihr Vertrauen auf Sie ganz allein geſetzt hat. Wäre „ich Ihnen auch ganz unbekannt, ſo würde Sie doch Ihr „Amt verbinden, gefälliger gegen mich zu ſeyn. Ich habe „einmal die Erhaltung meines Vaters Ihrer Geſchicklich„keit und Sorgfalt zu danken gehabt. Bin ich Ihnen ſeit„dem ſo gleichgültig geworden, daß Sie ſich die Mühe „nicht geben wollen, von mir, wegen meiner eignen Per„ſon, eine gleiche Verbindlichkeit zu verdienen? Sie waren „in vorigen Zeiten aufmerkſam auf mich; und wenn Sie

„mir nicht zu viel geſchmeichelt haben, ſo hatte ich das „Glück, Ihnen zu gefallen. Ich verwahre Ihre ſchrift„liche Verſicherung davon noch ſehr ſorgfältig; und ſo oft „ich ſie durchleſe, empfinde ich einen gewiſſen Stolz in mir, „welcher ſich durch das billige Urtheil der Welt rechtfertiget, „die von Ihrem Verſtande und Ihrer Einſicht überzeugt „iſt. Eine Perſon, die Sie für Ihre Freundinn, und ich „für vernünftig hielt, die aber uns beyde betrogen hat, „war Urſache, daß ich mich verleiten ließ, Ihr freundſchaft„liches Suchen zu misbrauchen, und Ihnen eine Antwort „zu ſchreiben, deren ich mich noch mehr ſchämen würde, „wenn ich nicht wüßte, daß ſie in den Händen eines ver„nünftigen Mannes wäre. Ich verlange meinen Fehler „nicht zu entſchuldigen, den ich ſonſt der Bosheit unſrer „gefährlichen Freundinn ganz zur Laſt legen könnte. Ich „will es geſtehn, ich habe mich übereilt, und ich kann es „Ihnen gar nicht verdenken, wenn Sie ſeit der Zeit ge„glaubt haben, ich ſey Ihrer Freundſchaft und Liebe un„würdig. Verlangen Sie noch mehr Reue über ein Ver„gehen, das ich alle Stunden bereue, wenn ich daran ge„denke? Kommen Sie zu mir, Sie ſollen die Verſichrung „aus meinem eignen Munde hören. Ich will Ihnen ſa„gen, wie hoch ich Sie halte: ja, wenn es meine Krank„heit erlaubt, ſo will ich Ihnen aufs verbindlichſte ſagen, „daß ich Sie liebe. Ich biete Ihnen meine Hand an, zum „Zeichen meiner aufrichtigen Verſöhnung. Beſuchen Sie „mich. Wollen Sie mich nicht als Ihre Freundinn be„ſuchen, ſo beſuchen Sie mich als eine Kranke, der Sie Ih„ren Zuſpruch nicht abſchlagen können, ohne doppelt unge„recht zu ſeyn. Ich erwarte Sie dieſen Nachmittag. Ich „bin ſehr krank. Leben Sie wohl.„

Die Hoffnung, meinen zärtlichen und geliebten Arzt zu ſprechen, machte, daß ich meine Krankheit weniger fühlte als ſonſt, und daß ich mit einer verliebten Ungeduld auf die Stunde wartete, in der ich mich mit ihm auszuſöhnen hoffte. Wie ſehr betrog ich mich! Er kam nicht, und ſchickte mir an ſeiner ſtatt dieſe grobe und beleidigende Antwort:

Hochzuehrende Jungfer Lieutenantinn,

Daß Sie eine Närrinn ſind, das habe ich lange gewußt; „aber das hätte ich mir niemals träumen laſſen, daß „Sie auch eine ſo dreiſte und unverſchämte Närrinn wären, „als ich es nun erfahren muß. Wie können Sie es wa„gen, mich an Ihre Grobheit zu erinnern, die ich zu ver„geſſen,

„geſſen, mir, aus Hochachtung gegen Ihren ſeligen Herrn „Vater, alle Mühe bisher gegeben habe? Damit ja kein „Laſter übrig bleibe, deſſen Sie ſich nicht ſchuldig machen, „ſo erdenken Sie auch eine recht derbe, und ungeſchickte Lü„gen. Wer war denn die gefährliche Freundinn, die Sie „und mich betrog? Ihr herzallerliebſter Lieutenant war es, „Ihres Vaters Johann müßte blind, oder mehr verſchwie„gen geweſen ſeyn, wenn ich nicht hätte erfahren ſollen, „daß Sie den unbeſcheidnen Brief in ſeinen Armen an mich „geſchrieben. Nein, Mademoiſelle, was für den Lieutenant „zu ſchlecht iſt, das iſt auch für mich nicht gut genug. Ihr „herrliches Recept wider die Liebe hat ſeine unvergleichliche „Wirkung gethan. Es iſt ſeit der Zeit, als ich es ſo friſch „hinunter geſchluckt, mir nicht einen Augenblick eingefallen, „Sie hoch zu achten, geſchweige zu lieben. Was bin ich „doch mit allen meinen Arzeneyen für ein Pfuſcher gegen „Sie! Ich verwahre Ihren Brief noch ſehr ſorgfältig, als „ein ſichres Gegengift wider alle Liebe, dafern mir es ja „wider Vermuthen einmal einfallen ſollte, mich zu erin„nern, daß Sie vor eilf Jahren, eine ſchrecklich lange Zeit! „ſchön und reizend geweſen ſind. Sie können leben oder „ſterben, wie es Ihnen gefällt. Aber bleiben Sie immer „leben. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Sie niemals „ſprechen werde. Ich rieche immer noch nach Rhabarbar „und Eſſenzen. Erinnern Sie ſich wohl, wie ſehr Ihnen „ſonſt davor ekelte? Der Himmel erwecke Ihnen doch bald „wieder einen Officier, der ſich überwinden kann, den trau„rigen Reſt Ihrer Schönheit zu bewundern. Ein guter „dauerhafter Lieutenant wird das beſte Recept wider Ihre „Krankheit ſeyn. Kömmt dieſer nicht, ſo rathe ich Ihnen, „nehmen Sie den erſten den beſten Muſketier. Es hilft „gewiß, oder ich muß mein Handwerk gar nicht verſtehn. „Nicht wahr, das iſt die beſte Cur? Leben Sie wohl, und „helfen Sie ſich ſo gut, als Sie können. Alles, was ich „thun kann, iſt dieſes, daß ich ſage, ich ſey,

Mademoiſelle,

vom Hauſe,
am 8 Januarius
1749.

Ihr Diener.

Gewiß, mein Herr, das war zu arg! Es ſtund ihm frey, mich nicht zu lieben; aber dazu hatte er kein Recht, mich auf eine ſo plumpe Art zu beleidigen, und mir Vorwürfe zu machen, die man der geringſten Weibsperſon zu ſagen ſich

ſchämen muß. Allein, was wollte ich anfangen? Es war noch eine ſehr groſſe Barmherzigkeit von ihm, daß er meine Schande nicht in der Stadt ausbreitete, ſondern mir ſeine Grobheiten nur ins Ohr ſagte. Dieſer unerwartete Zufall war mir ſo ſchrecklich, daß meine Krankheit anfieng, gefährlich zu werden, und ich war genöthiget, einige Monate das Bette zu hüten. Weil man aber wenig Exempel hat, daß Leute vor Schaam und Liebe geſtorben ſind, ſo erhielt ich mich auch, und ward nach und nach wieder geſund. Ich fieng an einſam zu leben, ich vermied alle Geſellſchaft, und es ward mir leichte, dieſes zu thun, weil niemand kam, der mir ſolches auszureden Luſt hatte.

Mitten in dieſer Kloſterzucht, da mich mein Unglück zwang, der Welt und der Liebe großmüthig zu entſagen, verſicherte man mich, daß der Profeſſor in Halle, der bey meinem Vater um mich geworben hatte, noch unverheirathet ſey. Es geht den alten Spröden, wie den Goldmachern. Je länger ſie betrogen werden, je größer wird ihre Hoffnung, daß ſie doch endlich zu ihrem Zweck gelangen werden. Ich ſtellte mir es als etwas ſehr mögliches vor, daß der Profeſſor aus Verzweiflung, mich nicht bekommen zu haben, gar nicht geheirathet hätte, daß er vielleicht noch itzt über meine Härte untröſtbar ſey, und daß er gewiß vor Freuden taumeln werde, wenn er erfahren ſollte, daß ich mich mitleidig entſchloſſen hätte, ihn aus ſeinem traurigen Junggeſellenſtande zu reiſſen. Aber was ſollte ich meiner ehemaligen Thorheit für einen Anſtrich geben, um mir einen Theil der Schaam zu erſparen, die von meinem itzigen Unternehmen auf mich zurück fallen mußte? Die Erfindung war nicht mehr neu, die Härte meines Vaters ins Spiel zu miſchen. Ich hatte gefunden, daß es gefährlich ſey, die Schuld auf eine boshafte Freundinn zu ſchieben. Ich entſchloß mich zu einem Mittel, welches gewiß noch unverſchämter, als die erſten beyden Einfälle, war. Leſen Sie nur dieſen Brief:

Mein Herr,

Haben Sie etwan Urſachen gehabt, auf meinen Vater „unwillig zu ſeyn, ſo laſſen Sie dieſen Unwillen wenigſtens mich nicht empfinden. Er iſt vor einiger Zeit geſtorben, und er ſtarb beynahe untröſtbar, da er kein Mittel „hatte, Ihnen einen Irrthum zu benehmen, der ſeiner „Freundſchaft ſo empfindlich war. Ich will mir Mühe geben, dieſen rechtſchaffnen Vater wenigſtens im Grabe noch „bey Ihnen zu rechtfertigen. Es wird Ihnen nahe gehen,

„wenn

„wenn Sie erfahren, wie unrecht Sie gethan haben, einen „Mann zu haſſen, der Sie als ſeinen vertrauteſten Freund „liebte.

„Erinnern Sie ſich wohl, mein Herr, eines Briefes, „da Sie mir die Ehre anthaten, bey meinem Vater um „mich anzuſuchen? So ſauer meinem Vater der Entſchluß „ward, mich von ſich zu laſſen, ſo wenig war er doch Wil„lens mich an einem Glücke zu hindern, das er für das „größte hielt, welches ich mir in dieſer Art wünſchen könnte. „Er ſtellte mir Ihr Anſuchen vor. Er gab mir zu erken„nen, wie vortheilhaft es für mich ſey, von einem ſo from„men, chriſtlichen, und rechtſchaffnen Manne, von ſeinem „Freunde, geliebt zu werden. Er las mir mit Thränen „die Stellen aus Ihrem Briefe vor, wo Sie ſeiner ſeligen „Frau auf eine ſo edle Art gedenken. Er bat mich, Ihnen „meine Hand zu geben. Er befahl mir es endlich ernſt„haft, und mit ziemlicher Heftigkeit, da ich wegen meiner „natürlichen Blödigkeit, und wegen der Unentſchlüßigkeit, „die uns Mädchen eigen iſt, ihm ſo geſchwind nicht antwor„ten wollte, als er es verlangte. Endlich ſagte ich ihm, „daß ich nun keinen Zweifel mehr fände, welcher mich hin„derte, Sie, mein Herr, meiner Hochachtung und Gegen„liebe zu verſichern. Er umarmte mich thränend, der red„liche Vater! Ich mußte mich ſo fort zu ihm ſetzen, und „Ihnen, mein Herr, dieſe Verſichrung ſchriftlich thun. „Ich that ſie, und ich muß Sie, mein Herr, noch itzt um „Verzeihung bitten, wenn dieſe Erklärung nicht in der fei„nen und geputzten Art abgefaßt war, die mir, als einem „ſtillen, und in der Welt ganz unbekannten Mädchen, al„lerdings fremde ſeyn mußte. Ich ließ mein Herz reden. „Mein Herz empfand Hochachtung und Liebe gegen Sie. „Ich ſagte dieſes in meinem Briefe. Vielleicht ſagte ich es „gar zu treuherzig und deutlich. Vielleicht habe ich mir „dadurch Ihre Verachtung zugezogen. Ich bin unglück„lich, wenn dieſes iſt; aber nur mein redliches, mein off„nes Herz machte mich unglücklich. Mein Vater ſchloß „dieſen Brief in den ſeinigen ein. Ich erinnere mich deſſen „noch wohl. Er war voll von Verſichrungen der Freund„ſchaft. Er ſchwur Ihnen eine ewige Zärtlichkeit. Wie „ſorgſam und liebreich empfahl er mich Ihrem Wohlwollen! „So freundſchaftliche, ſo liebreiche Briefe, mein Herr, hät„ten ja wohl eine Antwort verdient. Und doch erhielten „wir keine, obſchon mein Vater noch einmal darum bat, der „es öfter nicht thun konnte, weil er fühlte, daß er beſchämt

„war,

„war, und ein groſſer Theil des Schimpfs auf mich fallen „mußte. Wie konnten Sie, mein Herr, einen ſo redlichen „Freund ſterben laſſen, ohne ihm zu ſagen, womit er Sie be„leidiget hatte? Er ſtarb endlich, und hatte das Glück nicht, „als Ihr Freund zu ſterben. Wie unruhig hat ihn dieſes „noch in ſeinen letzten Tagen gemacht!

„Ich kann mich unmöglich überwinden, länger zu „ſchweigen. Gewiß, mein Herr, ich wäre eines ſo recht„ſchaffnen Vaters ganz unwürdig, wenn ich mir nicht Mühe „geben wollte, ihn noch im Sarge bey einem Freunde zu „rechtfertigen, den er für ſeinen beſten, für ſeinen einzigen „Freund hielt. Nur dieſes bitte ich von Ihnen, mein Herr, „ſagen Sie mir, ſagen Sie mir es aufrichtig, womit hat „Sie mein Vater beleidiget? Was waren die Urſachen einer „ſo unerwarteten Kaltſinnigkeit? Womit verdiente ich eine „ſolche Verachtung, die mich vor den Augen der ganzen „Stadt lächerlich machte? Ich will meinen Vater nicht ent„ſchuldigen, wenn er nicht zu entſchuldigen iſt; aber viel„leicht war es nur ein Misverſtändniß. Vielleicht war es „ein Streich von misgünſtigen Freunden, die Ihre Leicht„gläubigkeit misbrauchten. Vielleicht haben Sie Unrecht, „mein Herr! Treiben Sie Ihre Empfindlichkeit und Rache „nicht zu weit. Würdigen Sie mich einer Antwort. Ich „habe noch eben die Hochachtung gegen Sie, wie vormals, „und, darf ich es wohl ſagen, noch eben die Liebe, welche „Sie ſo ſchlecht belohnten. Ja, mein Herr, Ihnen zu zei„gen, wie rechtſchaffen Sie mein Vater geliebt, wie hoch „ich Ihre Freundſchaft ſchätze, wie unſchuldig meine Zärt„lichkeit von Ihnen beleidiget worden; Ihnen dieſes alles „zu zeigen, biete ich Ihnen itzt von neuem ſelbſt die Hand „an, die Sie durch meinen Vater verlangten. Wollen Sie „mich noch einmal beſchämen? Die Freundſchaft meines „Vaters, meine eigne Liebe zu Ihnen, beyde verdienen eine „Antwort. Ich erwarte ſie mit der erſten Poſt, und bin,

Mein Herr,

: : :

am 10ten des Chriſtmonats,
1749. Ihre Dienerinn.

Wie gefalle ich Ihnen, mein Herr? Steigt nicht meine Unverſchämtheit mit jedem Briefe. Nun nahm ich mir vor, den Brief gar zu läugnen, den ich ehedem, wider meines Vaters Wiſſen, an den Profeſſor geſchrieben hatte. Er war fromm, und faſt ein wenig gar zu fromm. Dieſer Schwäche

wollte

wollte ich mich bedienen. Konnte es nicht möglich ſeyn, daß mein Brief untergeſchoben, und meine Hand von böſen Leuten nachgemalet war? Ich wollte den Profeſſor zweifelhaft machen. Hätte ich ihn einmal ſo weit gehabt, daß er angefangen zu glauben, es habe ſich die Bosheit neidiſcher Leute mit ins Spiel gemiſcht; ſo hoffte ich gewonnen zu haben, und ihn ſo weit zu bringen, daß er an mich ſchreiben, oder gar zu mir kommen ſollte. Alsdann hätte es mich ein paar kleine Thränen gekoſtet, die zu ihrer Zeit beredter ſind, als alle goldne Sprüche der griechiſchen und römiſchen Weiſen. Das war mein Plan. Im Geiſte war ich ſchon Frau Profeſſerinn. Ich ward es nicht. Mit dem nächſten Poſttage kam ein Brief; aber was für einer? Leſen Sie einmal. Wie widrig iſt mein Schickſal!

Mademoiſelle,

Mein Mann, welcher unbaß iſt, hat mir aufgetragen, „Ihnen den richtigen Empfang Ihres Briefs vom „zehnten dieſes zu melden. Er läßt Ihnen durch mich aufs „heiligſte zuſchwören, daß er noch itzt niemals ohne die größte „Hochachtung an Ihren ſeligen Herrn Vater gedenken könne. „Aber das iſt ihm alles unbegreiflich, was Sie von einem „Misverſtändniſſe, von verlohren gegangnen Briefen, von „der Unruhe des Herrn Vaters auf ſeinem Todbette, und „ich weis nicht, von was für gefährlichen Cabalen mehr „ſchreiben. Er hat das Vergnügen gehabt, Ihren Herrn „Vater noch ein Jahr vor ſeinem Ende auf der Meſſe zu „ſprechen, und ihn in ſeiner Freundſchaft unverändert zu fin„den. Dieſer Umſtand muß Ihnen, Mademoiſelle, ver„muthlich bey der Anlage Ihres Briefs unbekannt geweſen „ſeyn. Mein Mann verlangt nicht, dieſes weiter zu unter„ſuchen, und er hat mir befohlen, davon abzubrechen, weil „er glaubt, eine nähere Entdeckung werde Ihnen eben nicht „vortheilhaft ſeyn. So viel läßt er Sie verſichern, daß er „noch immer bereit ſey, Ihnen nach Ihrem Tode die Ab„dankung zu halten. Ich weis nicht, was er damit mei„nen muß! aber vielleicht iſt es Ihnen verſtändlich. Er „vermuthet, daß es nicht nöthig ſey, Ihnen den Schluß „Ihres Briefs zu beantworten, da ich, als ſeine Frau, noch „ſo geſund und munter bin, daß ich die Ehre habe, in ſei„nem Namen an Sie zu ſchreiben. Mir, für meine Per„ſon, iſt es ungemein vortheilhaft, daß ich einen Mann „habe, der von ſo einem artigen und erfahrnen Frauenzim„mer aufgeſucht wird. Ich liebe ihn nun doppelt, ob ich

„gleich

„gleich eiferſüchtig genug bin, um zu wünſchen, daß der„gleichen verliebte Anfälle nicht zu oft auf ihn gethan wer„den mögen. Ich möchte ihn verlieren, oder doch nicht alle„mal die Erlaubniß von ihm bekommen, auf die Liebesbriefe „zu antworten, die ſo herzbrechend ſind, wie der Ihrige. „Für dieſesmal bin ich mit aller Hochachtung,

Mademoiſelle,

Ihre Dienerinn.

„N. S. Mein Mann bittet ſich ein paar Zeilen über den „richtigen Empfang dieſes Briefs aus, weil er in „groſſen Sorgen ſteht, die Poſt möchte noch eben ſo „unrichtig gehn, wie im Brachmonate des tauſend „ſiebenhundert und vierzigſten Jahres.„

Alſo war der Profeſſor verheirathet! Konnte er mich wohl tiefer demüthigen, als daß er mir durch ſeine Frau antworten ließ? Keine Vorwürfe ſind uns Frauenzimmern bittrer, als die uns von Frauenzimmern gemacht werden. Ich empfand dieſe Wahrheit itzt doppelt, und doch mußte ich alles verſchmerzen, ſo ſehr ich auch in der vorigen Hoffnung betrogen, und von neuem beſchämt war.

Alle dieſe unglücklichen Verſuche ſchreckten mich doch nicht ab, mein Glück mit gewaffneter Fauſt zu verfolgen. Was ich von meinem Vater geerbt hatte, das beſtund in einigen koſtbaren Proceſſen, und einer ziemlichen Summe auſſenſtehender Sporteln, die ich mit der größten Strenge einzutreiben ſuchte, um zu zeigen, daß ich meines Vaters Tochter ſey. Es konnte dieſes ohne Widerſpruch nicht geſchehen, und faſt in allen Sachen diente der Advocat wider mich, der mich ſeiner Liebe ehedem in dem zärtlichſten Canzleyſtil ſo eilfertig verſichert hatte. Gemeiniglich iſt es bey andern Advocaten der Eigennutz, welcher ſie erhitzt, für die Sache zu kämpfen, zu welcher ſie gedungen ſind; bey dieſem aber kam noch ein Bewegungsgrund dazu, die Rache. Er verfuhr unbarmherzig mit mir. Ich ſann auf ein Mittel, ihn zahm zu machen, und damit er recht zahm werden ſollte; ſo ſetzte ich mir vor, ſeine Frau zu werden. Ich fiel ihn mit den Waffen des Eigennutzes und der Liebe an, und hielt meinen Sieg für gewiß. Ich ſchrieb ihm:

Mein Herr,

Ich überſende Ihnen mit dieſem Boten die Unkoſten, de„ren Bezahlung mir in dem letzten Urthel zuerkannt „worden iſt. Sie können glauben, mein Herr, daß der Ver„luſt

„luſt einer ſo anſehnlichen Rechtsſache mir nicht ſo empfind„lich iſt, als der Eifer, mit welchem Sie Klägern wider „mich gedient haben. So gewiß ich auch von der Billig„keit meiner Sache überzeugt war, ſo wenig konnte ich mir „doch vom Anfange an ein gutes Ende verſprechen, da ich „an Ihnen einen Mann wider mich hatte, deſſen Geſchick„lichkeit, Erfahrenheit in Rechten, und unermüdete Be„gierde, ſeinen Clienten redlich zu dienen, mir und aller „Welt bekannt war. Ich habe Sie um deswillen jederzeit „hochgeſchätzt; und dieſe Hochachtung hat ſich auch itzt ver„mehrt, ungeachtet ich mit meinem Schaden erfahren habe, „wie glücklich derjenige iſt, deſſen Sache Sie vertheidigen. „Wäre ich mehr eigennützig, als billig, ſo würde ich Ihnen „einen Eifer nicht vergeben können, den Sie wider mich, „eine bekannte und aufrichtige Freundinn von Ihnen, wider „mich, die Tochter eines Mannes, der auch Ihr alter und „rechtſchaffner Freund war, ſo hitzig äuſſern. Erinnern „Sie ſich derjenigen Zeit gar nicht mehr, da ich das Glück „hatte, von Ihnen geliebt zu werden? Ein Glück, das mir „ſchon damals unendlich koſtbar war, ſo wenig es auch Ihre „Umſtände litten, ſich mit mir auf diejenige Art zu verbin„den, welche unſre Freundſchaft hätte dauerhaft machen „und Ihre Liebe belohnen können! Mir wenigſtens ſind dieſe „vergnügte Zeiten noch immer unvergeſſen, und ob Sie mir „ſchon die Gelegenheit benommen haben, Sie auf eine ge„nauere, und vertraute Art zu lieben, ſo iſt doch meine „Hochachtung gegen Sie noch immer ſo ſtark, daß ich glaube, „auch unter Ihrem Amtseifer gegen mich den Freund noch „zu erkennen, deſſen Wohlwollen mir ſo ſchätzbar geweſen „iſt. Ich nehme um deswillen meine Zuflucht zu Ihnen; „Sie können mir eine Hülfe nicht abſchlagen, zu der Sie „Ihr Amt verbindet. Sie werden aus den Beylagen die„jenigen gegründeten und anſehnlichen Anſprüche ſehn, „welche ich in der Verlaſſenſchaft meines Vaters bekommen „habe. Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, und führen Sie „meine Sache aus. Die Caution von drey tauſend fünf „hundert Thalern, die mein Vater ſtellen müſſen, iſt mir „noch nicht zurück gezahlt. Es hat mir nur an einem ſo „erfahrnen und geſchickten Manne gefehlt, als Sie ſind, ſo „würde ich ſie ſchon längſt wieder bekommen haben. Ge„ben Sie ſich die Mühe, mehrere Umſtände bey mir münd„lich zu erfahren, ſo werden Sie ſehn, wie leicht es Ihnen „ſey, mir Recht zu verſchaffen. Ich trage alle Koſten willig, „und werde Ihnen funfzig Thaler zu Beſtreitung des baa-

„ren

„ren Verlags zuſtellen, ſo bald ich die Ehre habe, Sie bey „mir zu ſehn. Durch Ihre Bemühung hoffe ich, ein Ver„mögen zu bekommen, welches gar anſehnlich iſt. Ich „werde dieſes Glück Ihnen allein zu danken haben, und ich „glaube verbunden zu ſeyn, es mit Ihnen zu theilen, wenn „Sie ſich entſchlieſſen könnten mich zu verſichern, daß Ihre „Liebe und Freundſchaft gegen mich unverändert ſey. Ein „Mann, dem ich mein ganzes Glück in ſeine Hände über„gebe, hat ein billiges Recht, auch auf mein Herz An„ſpruch zu machen. Ich erwarte Ihre Antwort, und bin „mit aller Hochachtung,

Mein Herr,

: : am 13ten May,
1750.

Ihre Dienerinn.
F : :

Dieſe erwartete Antwort kam ſehr geſchwind. Sie lautete alſo:

Mademoiſelle,

Wegen der überſendeten Unkoſten folgt innliegende „Quittung. Ihr Communicatum ſende angeſchloſ„ſen zurück. Ich habe nicht Willens, mich mit Ihren „Sachen zu vermengen. Ich mag Ihr Geld nicht, und „noch weniger Ihr Herz. Beſinnen Sie ſich noch auf den „Concurs? Leben Sie wohl. Ich muß ins Amt. Es iſt „beynahe zwölf Uhr. Ich bin

Ihr Diener.
K. L. M.

„N. S. Verſchonen Sie mich mit Ihren Briefen, oder „ſchreiben Sie nicht ſo weitläuftig. Die Zeit iſt edel; „ich habe mehr zu thun. Sie werden dem Boten „lohnen. A Dieu.

Nun war von meinen alten Liebhabern niemand mehr übrig, als der ehrendienſtwillige Würzkrämer in R : :. Sollte ich noch einen Angriff wagen, da ich ſo oft ſchimpflicher Weiſe abgewieſen war? Aber war ich nicht ſchon bey aller Schande abgehärtet? Was konnte ich weiter verlieren, wenn ich mich auch von meiner Höhe bis in den Kramladen meines ehemaligen Freyers herabließ? So weit hatte ich mich ſchon gefaßt, daß ich den Reifenrock vor der Thüre ausziehen wollte, damit ich Platz darinnen hätte. Was für Ueberwindung koſtet es einem Frauenzimmer, ehe ſie ſich, die-

ſes zu thun, entſchließt! Aber, wie ſollte ich es anfangen? Sollte ich von meines Liebhabers Verſtande, von ſeinen groſſen Verdienſten, von meiner Liebe zu ihm, ſollte ich von Pflicht und Gewiſſen reden? Was meinen Sie, mein Herr? Das ſind wohl ordentlicher Weiſe die Sachen nicht, die einen Kaufmann weichherzig machen. Vom Gelde konnte ich nicht viel ſagen; das wäre ſonſt wohl der bündigſte Schluß geweſen. Ich wagte eine ganz neue Art zärtlich zu ſeyn. Ich ſetzte ihm den Degen an die Bruſt, und bat ihn demüthig um ſein Herz. Hier haben Sie meinen Fehdebrief:

Mein Herr,

Gewiß, Sie mißbrauchen meine Geduld. Da ich mir „ſeit fünf Jahren Mühe gegeben, Sie zu Ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen, da alle dieſe Mühe, alle meine „freundſchaftlichen Briefe vergebens geweſen; ſo ſehe ich „mich genöthiget, ein Wort im Ernſte mit Ihnen zu reden. „Erinnern Sie ſich wohl Ihres Briefes vom 7 May 1745, „in welchem Sie mich baten, ich möchte mich entſchlieſſen, „die Ihrige zu werden? So ſchwer es meinem Vater, und „meinen Freunden ankam, ihre Einwilligung zu geben, ſo „geneigt war doch ich dazu. Ich meldete Ihnen die Zweifel „meiner Verwandten, zugleich gab ich Ihnen deutlich genug zu verſtehen, wie angenehm mir ein Antrag ſey, der „von einem Manne herkam, an deſſen Redlichkeit und billigen Abſichten zu zweifeln, ich nicht Urſache hatte. Ich „überwand endlich die Zweifel meines Vaters und meiner „übrigen Freunde. Sie gaben ihre Einwilligung dazu, die „ich Ihnen ohne Verzug meldete, und Ihr Anerbieten aufs „feyerlichſte annahm. Hätten Sie diejenigen Pflichten, die „ein ehrlicher Mann für unverbrüchlich hält, nicht genöthiget, mir zu antworten, ſo hätten es wenigſtens die Pflichten des Wohlſtandes thun ſollen. Beyde waren bey Ihnen „nicht ſtark genug, eine Antwort zu erpreſſen. Ich ſchrieb „in einigen Wochen darauf noch einmal an Sie. Ich wiederholte dieſes zum drittenmal, da ſich eine Gelegenheit „für mich fand, die ich, ſo vortheilhaft ſie auch war, doch „ausſchlug, um Ihren Wunſch zu erfüllen, und mich mit „Ihnen zu verbinden. Noch erhielt ich keine Zeile Antwort. Ich überwand mich noch einmal, den letzten Entſchluß von Ihnen zu erfahren, aber auch dasmal umſonſt. „Ich kann Ihnen durch eine Beſcheinigung aus dem Poſtamte beweiſen, daß alle dieſe Briefe richtig abgegangen

„ſind. Wie bin ich im Stande, Ihnen das Misvergnü„gen deutlich genug zu beſchreiben, das ich empfand, da ich „erfahren mußte, daß Sie der billige und aufrichtige Mann „nicht wären, für den ich Sie gehalten hatte! Ich wagte „noch den letzten Verſuch, und ſchickte am verwichnen „Markte eine Freundinn an Sie, welche mündlich dasje„nige wiederholen ſollte, was ich Ihnen ſo oft ſchriftlich, „und vergebens, verſichert hatte. Aber auch dieſe Freundinn „lieſſen Sie nicht vor ſich, und ſie kam unverrichteter „Sache zurück. Wahrhaftig, mein Herr, das hieß meine „Geduld aufs höchſte treiben. Ich verlange von Ihnen „eine anſtändige Genugthuung. Melden Sie mir, weſſen „ich mich zu Ihnen zu verſehn habe. Iſt Ihr gegebnes „Wort, meine Freundſchaft, meine Liebe zu Ihnen, iſt „Ehre und Gewiſſen nicht vermögend, Ihnen Ihre Pflicht „und Schuldigkeit begreiflich zu machen; ſo muß es der Rich„ter thun. Es geſchieht ſehr ungern, mein Herr, daß ich „dieſen Entſchluß faſſe; aber meine Ehre verlangt ihn. Ich „habe Ihre Verbindung in meinen Händen. Die weltliche „Obrigkeit ſoll mir Recht ſchaffen, da Ihr Herz zu mein„eidig iſt, es zu thun. Verlangen Sie eine Frau, die Sie „redlich, die Sie zärtlich liebt, die bloß durch Ihre aufrich„tige Gegenliebe glücklich zu werden verlangt, die ihr gan„zes Wohl von Ihren Händen erwartet, die Geld und Ver„mögen genug hat, Ihre Aufmerkſamkeit zu verdienen, „verlangen Sie dieſelbe; ſo ſollen Sie wiſſen, daß ich eine „Freundinn bin, die alle Beleidigungen vergißt, die auf „den erſten Wink Ihnen folgen und Sie ewig lieben will. „Sind Sie noch hart, und empfindlich, ſo ſollen Sie er„fahren, daß ich mein Recht ſuchen werde. Ich habe es „ſchon einem Advocaten aufgetragen, welcher durch den „weltlichen Arm Sie zwingen ſoll, redlich zu ſeyn. Er ſoll „nicht ruhen, bis er Sie billig, oder ganz unglücklich ge„macht hat. Wollen Sie nicht mit mir glücklich ſeyn, ſo „ſollen Sie es auch nicht ohne mich bleiben. Meine Rache „ſoll keine Gränzen haben. Die ganze Welt ſoll erfahren, „wie ſtrafbar es ſey, ein Mädchen zu betrügen, deſſen „Stand, deſſen Erziehung, deſſen redliches Herz mehr Ach„tung verdient, als Sie, Undankbarer, gegen mich bezeigt „haben. Ich laſſe Ihnen die Wahl, mein Herr, wollen „Sie mit mir glücklich leben, oder wollen Sie ohne mich „an den Bettelſtab gebracht ſeyn? Bis an den Bettelſtab! „Eher ruhe ich nicht. Wie vergnügt wäre ich, wenn es „mir erlaubt wäre, einen Mann zu lieben, welcher die

„Kunſt

„Kunſt verſtanden hat, mein Herz zu gewinnen, meine „ganze Hochachtung zu erlangen; einen Mann, den zu lie„ben, ich mein Glück, und meine Hoffnung aufgeopfert „habe. Fürchten Sie ſich vor der Verzweiflung eines be„leidigten Frauenzimmers. Noch itzt redet meine Liebe für „Sie; bald aber wird ſie müde ſeyn, es zu thun. Wenn „ich betrogen werden ſoll, ſo ruhe ich nicht, bis Sie ganz „unglücklich ſind. Hier haben Sie Liebe und Rache. Wäh„len Sie ſich! Ich gebe Ihnen vier Wochen Zeit, länger „nicht. Bedenken Sie Ihr eignes Wohl. Ich bin,

Mein Herr,

: : : :

am 27. des Chriſtmonats
1750.

Ihre Dienerinn.
F : : :

Hätte ich wohl vor fünf Jahren glauben können, daß ich in ſo traurige Umſtände kommen würde, einen Mann mir mit Feuer und Schwerd zu ertrotzen, und die Obrigkeit um Hülfe anzuflehn, daß ſie einen Würzkrämer in R : : zwingen möchte, mich zur Frau zu nehmen? Es war mein Ernſt zwar nicht, die Sache ſo weit zu treiben, und ich würde vielleicht wenig ausgerichtet haben; aber es war ſchon ſchlimm genug, daß ich mich ſo grimmig anſtellen mußte, einen Mann zu ſchrecken, den ich ſonſt ſo verächtlich von mir gewieſen hatte. Ich hoffte, er würde aus Furcht vor einem Proceſſe mit Sack und Pack angezogen kommen, mich zu erlöſen. Allein er kam nicht, und ich erhielt an ſeiner Stelle folgenden demüthigen Brief:

Was? ich ſollte wider meinen Willen eine Frau neh„men? Schwärmt Sie, Mamſell, oder hat Sie „den Teufel im Leibe? Manntoll muß Sie zum wenigſten „ſeyn, ſonſt hätte Sie einen ſo raſenden Brief nicht geſchrie„ben. Das will ich doch ſehn, wer mich zwingen ſoll, ein „Menſch zu heirathen, das mich vor fünf Jahren auf eine „ſo ſpröde Art von ſich gewieſen hat? Ich weis den Henker „von Ihren Briefen, und von Ihrer Freundinn, die Sie „an mich geſchickt hat. Das ſind alles Lügen, kurz, derbe „Lügen, verſteht Sie mich? Mit Ihrem Advocaten! „darüber lache ich. Wir haben in unſerm Städtchen auch „Advocaten, ſo ſchlimm als der Ihrige kaum ſeyn kann. „Sie mag nur kommen, wenn Sie Luſt hat. Ihn will „ich zur Treppe hinunter ſchmeiſſen, und Sie durchs Fen„ſter,

„ſter, wenn Sie mitkömmt; verſteht Sie mich? Die Obrig„keit muß mir Recht ſchaffen, ſo gut wie Ihr. Mit dem „weltlichen Arme kömmt Sie mir gleich recht. Verklage „Sie mich. Gut! wir wollen ſehn, wer das meiſte Geld „daran zu ſetzen hat, ich oder Sie? So einen verlaufnen „Nickel will ich wohl noch aushalten. Ich denke, Sie „ſoll das Geld zu Brodte brauchen, daß der Advocat nicht „viel davon ſchmecken wird. Und wenn Sie mich bis un„tern Galgen brächte, ſo mag ich Sie nicht. Ich würde „mich doch ſelbſt hängen müſſen, wenn ich Sie als Frau „am Halſe hätte. Das wäre doch was ſchreckliches, wenn „ein ehrlicher Mann in ſeinem eignen Hauſe vor einer Frau „nicht ſicher ſeyn könnte, und das erſte das beſte Menſch „heirathen müßte, das ſich in Kopf ſetzte, mit Ehren un„ter die Haube zu kommen! Ins Spinnhaus gehört ſo eine „Drolle, wie Sie. Geh Sie zum Teufel, und laſſe „Sie ehrliche Leute ungeſchoren! Ich denke, Sie ſoll mich „verſtehn. Lebe Sie wohl, wenn Sie kann. Ich bin „Ihr Narr nicht.

R.

am 5. Januarius
1751. : : : :

Haben Sie wohl in Ihrem Leben gehört, daß ein Liebesbrief mit einem ſo groben Proteſte zurück geſchickt worden iſt? Ich ſah nun wohl, mit wem ich mir hatte zu ſchaffen gemacht, und daß dieſer der Mann nicht wäre, welcher ſich durch Advocaten und Richter ſchrecken laſſen, oder durch Drohungen betäuben ließ, zärtlich zu werden. Die Luſt vergieng mir, mein gutes Geld aufs Spiel zu ſetzen, und mich einem Manne aufzudringen, der Herz genug zu haben ſchien, ſeine liebſte Hälfte zum Fenſter hinunter zu werfen. Ich ließ meinen Vorſatz fahren, und nun bin ich ohne Rath und Troſt. Was ſoll ich armes Mädchen anfangen?

Wiſſen Sie was, Herr Autor, erbarmen Sie ſich meiner! Nehmen Sie mich zu Ihrer Frau! Sie ſind noch unverheirathet; Sie ſind faſt in meinen Jahren, oder doch nicht viel älter; Sie haben ein Amt, das mich und Sie ernähren kann. Eine alte Jungfer iſt ja wohl einen alten Junggeſellen werth. Ich dächte, Sie nähmen mich immer. Was meinen Sie? Machen Sie mir den Vorwurf nicht, daß ich in meinen jungen Jahren ſpröde geweſen bin, daß ich bey zunehmenden Jahren mich allen meinen Be-

kannten angeboten habe, und daß mich die Verzweiflung zu Mitteln getrieben hat, die eben nicht die gewiſſenhafteſten zu ſeyn ſcheinen. Es wäre unbillig, wenn meine Offenherzigkeit mir bey Ihnen ſchaden ſollte. Sie kennen mich nun von auſſen und von innen. Wer weis, ob Sie künftig mit Ihrer Frau nicht noch mehr betrogen werden, als mit mir? Wir wollen einander unſre Fehler nicht vorwerfen. Vielleicht haben Sie auch Fehler. Viele Mädchen werden um deswillen zu alten Jungfern, weil ſie, wie ich, in ihrer Jugend zu ſpröde geweſen ſind, und an allen Liebhabern etwas zu tadeln gefunden. Aber wo kommen denn die alten Junggeſellen her? In jungen Jahren lieben ſie zu flatterhaft. Sie glauben, alle Mädchen wären nur für ſie geſchaffen, und es brauche keine Mühe weiter, als daß ſie die Hand zum Fenſter heraus ſtreckten: ſo würden gleich zehn Mädchen kommen, und ſich daran halten. Iſt dieſe Eitelkeit nicht eben ſo lächerlich, als die unſrige? Mit zunehmenden Jahren merken ſie, daß man ſich nicht um ſie zankt, und daß die große Vorſtellung von der Wichtigkeit ihrer Perſon größtentheils eine eitle Einbildung geweſen iſt. Nun fangen die Herren aus Verzweiflung an, Böſes vom Frauenzimmer, von Jungfern und von Weibern zu reden; und ſind ſie gar Schriftſteller, wie Sie, hochzuehrender Herr Autor, ſo ſchreiben ſie Böſes, und ſpotten über unſer Geſchlecht. Das nennen ſie Satiren, die nur aus Liebe zur Wahrheit, und ihren armen Nebenchriſten zu beſſern, gedruckt werden. Aber, unter uns geſprochen, geſchieht es nicht aus Begierde, ſich wegen der Verachtung zu rächen, die das Frauenzimmer gegen ihre groſſen Verdienſte hat blicken laſſen? Ich denke, Sie ſollen mich verſtehn, ſagte mein Würzkrämer. Endlich rücken bey den Mannsperſonen die traurigen Jahre der Verzweiflung und des Eigennutzes heran. Wie alt waren Sie, mein Herr? Ich glaube, ich habe es oben ausgerechnet, daß Sie faſt ſo alt ſind, als ich. Wie geſagt, die Jahre des Eigennutzes. Man ſieht ſich nach einer reichen Frau um. Sie mag ausſehn, wie ſie wolle, ſie mag alt oder jung, in gutem oder böſem Rufe ſeyn, wenn ſie nur Geld hat. Bisweilen ſind die Herren ſo glücklich, den Schatz mit dem Drachen zu heben, der darauf liegt; und nun kömmt gewiß die Reihe an ſie, gedemüthiget zu werden. Alle Spöttereyen über das weibliche Geſchlecht werden ſodann denen Herren reichlich vergolten, die in ihrer Jugend zu muthwillig, zu unbeſtändig geliebt, und nur eigennützig gewählt haben. Eine Frau,

die ſich und ihren Reichthum fühlt, die überzeugt iſt, daß ſie bey der Wahl ihrem Gelde alles zu danken hat; eine ſolche Frau wäre thöricht, wenn ſie ihren Mann mehr lieben wollte, als ihr Geld. In der That geſchieht es auch ſehr ſelten. Es kommen zuweilen noch andre Umſtände dazu, die euch, ſtolze Herren, zahm machen. Es giebt Galanterien, die im Eheſtande nicht leicht unvergolten bleiben, wenn die Frau nur einiger maſſen erträglich ausſieht, oder wenigſtens einen guten Kerl ehrlich bezahlen kann. Ich bin keine Freundinn von perſönlichen Satiren, dieſe Tugend habe ich Ihrer Vorrede zu danken; und wenn Ihnen dieſe Predigt zu bitter vorkömmt, ſo bin ich nur aus allgemeiner Menſchenliebe bitter, wie Sie, mein Herr. Ich ſage auch nicht, daß es ſchlechterdings ſo kommen müſſe. Am wenigſten iſt das meine Meinung, daß ich Ihnen, Hochgeehrteſter Herr Autor, die Nativität ſtellen wollte. Davor bewahre mich der Himmel! Das iſt gar nicht meine Abſicht. Ich ſage nur ſo ; ; ; verſtehn Sie mich, ; ; ; wie ſoll ich mich recht ausdrücken? ſo ungefähr, daß es doch wohl bey Ihnen auch einmal möglich ſeyn könnte. Und wenn es nun ſo möglich ſeyn könnte, ſo ſehe ich nicht, warum Sie nicht eben ſo lieb mich, als eine andre, heirathen wollten, mit der Sie eben ſo gut betrogen werden könnten. Wir ſchicken uns gar vortrefflich zuſammen. Ich möchte gar zu gern einen Mann haben; und Sie, mein Herr, verſtellen Sie ſich nur nicht, man ſieht es Ihnen an den Augen an, Sie möchten auch gern eine Frau. Vielleicht wollen Sie nur ein recht reiches Mädchen. Es kann ſeyn. Aber wiſſen Sie denn, ob ein recht reiches Mädchen auch Sie haben will? Geſetzt aber, Sie bekämen eine, nach Ihrem geizigen Wunſche, (denn ein wenig geizig ſind Sie, das können Sie nicht läugnen,) ſind Sie deswegen glücklich? Wohl ſchwerlich, oder es müßte alles nicht wahr ſeyn, was ich oben geſagt habe. Ich bin ja auch nicht ohne Mittel. Machen Sie nur meine Caution frey. Vielleicht haben Sie eher Gelegenheit, es dahin zu bringen, als ein andrer. Und wenn ich gar nichts mitbrächte, ſo bringe ich Ihnen doch neun Expensbücher von meinem ſeligen Vater mit, worinnen noch ein groſſer Schatz von unbezahlten Sporteln ſteckt. Sporteln ſind wohl das nicht, wovor Ihr zartes Gewiſſen erſchrickt, oder ich müßte Sie, und Ihre Collegen, gar nicht kennen. Sie können ja meine Sporteln mit den Ihrigen eintreiben laſſen, und wenn auch alle Bauern zu Grunde gehen ſollten.

Es

Es thut ein jeder, was ſeines Amts iſt. Der Umſtand wegen meines Vermögens wäre alſo aufs reine gebracht. Wegen meiner Liebe laſſen Sie ſich noch weniger leid ſeyn. Wenn man in Ihren Jahren heirathet, ſo iſt dieſes gemeiniglich der letzte Punkt, wornach man fragt. Aber ich glaube auch, daß ich das Herz habe, Sie zu lieben. Wie weit wird man nicht durch Noth und Kummer gebracht? Ein Frauenzimmer, das ſich ſchon ſo viel in der Welt hat müſſen gefallen laſſen, als ich, wird nicht viel Ueberwindung mehr brauchen, einem Manne nachzugeben, der eigenſinnig, oder, wie man es gemeiniglich nennt, accurat und hypochondriſch iſt. Ein Fehler, den man Ihnen auch ſchuld giebt, wertheſter Herr Autor! Geſtehn Sie es nur aufrichtig, Sie ſind auch eiferſüchtig. Die Herren ſind es am meiſten, die es an andern Männern am wenigſten leiden können. O, mein allerliebſter Herr Autor! wie vergnügt wird unſre Ehe ſeyn! Ich bin wirklich durch die Jahre, durch Noth und Krankheit von meiner ehmaligen Schönheit ſo weit herunter gekommen, daß Sie meinetwegen nicht einen Augenblick in Sorgen ſeyn dürfen; und da ich, wie Sie wiſſen, eben kein Geld habe, ſo fehlen mir die Mittel, das durch Wohlthun zu erſetzen, und mir zu verſchaffen, was ich durch meinen todten Reiz nicht erlangen kann. Mit einem Worte, unſre Ehe iſt, als wenn ſie im Himmel geſchloſſen wäre. Ich erwarte Ihre Erklärung mit Schmerzen. Ich werde alle meine bisherige Noth vergeſſen; für die glücklichſte Perſon in der Welt werde ich mich halten, wenn ich die Ihrige ſeyn kann. In dieſer Hoffnung bin ich mit der zärtlichſten Hochachtung,

Hochzuehrender Herr Autor,

Ihre

: : :

am 26. Heumonat,
1751. aufrichtigſte und ergebenſte Dienerinn,

F :

Antwort des Autors
an die
Mademoiſelle F : : :

Mademoiſelle,

Die Ehre iſt ganz unerwartet, welche Sie mir zugedacht haben. Es kann in der That nichts ſchmeichelhafter

für mich ſeyn, als daß ein ſo verſuchtes Frauenzimmer, welches alle Schulen durchgeliebt hat, und mit ihrem zärtlichen Herzen zwanzig Jahre hauſiren gegangen iſt, ſich endlich auf mich beſinnt, und ihren verliebten Brandbrief bey mir einwirft. Bey allen meinen Fehlern, die Sie mit ſo vieler Einſicht an mir wahrgenommen haben, bin ich doch nicht undankbar. Kann ich Ihre Liebe nicht ſo fort auf die Art erwiedern, wie Sie es verlangen; ſo will ich doch auf eine andre Art gewiß erkenntlich ſeyn. Und vielleicht entſchlieſſe ich mich dennoch, der Ihrige zu werden. Wenn ich ja einmal mit einer Frau betrogen werden muß, wie Sie gar gründlich angemerkt haben; ſo iſt es in der That am beſten, daß es durch Ihre gütige Beſorgung geſchieht. Ein Unglück, das man voraus weis, iſt nur halb ſo empfindlich, als ein unerwartetes Unglück. Noch zur Zeit bin ich freylich nicht aufs äußerſte gebracht; aber vielleicht bin ich dem traurigen Augenblicke nahe, wo ich mich aus Verzweiflung entſchlieſſe, Ihre Hand anzunehmen. Laſſen Sie mir Zeit, Mademoiſelle, mich recht zu beſinnen. Ich will es mit dem Publico überlegen. Die Sache iſt für mich von Folgen, und wichtig genug.

Sollten Umſtände kommen, welche mir anriethen, Ihre Liebe zu verbitten; ſo habe ich mich noch auf ein andres Mittel beſonnen, Sie aus Ihrer Jungfernoth zu reiſſen, und Ihnen ein Glück zu ſchaffen, das Ihnen fehlt. Was meinen Sie, Mademoiſelle? Ich will Sie ausſpielen! Ja, ja, im ganzen Ernſte, ausſpielen will ich Sie, und zwar auf die vortheilhafteſte Art von der Welt. Haben Sie nur Geduld, meinem Plane zuzuhören.

Ein jeder bürgerlichen Standes, der ſeit zehn Jahren in hieſigen Landen muthwillig bankrot gemacht hat, und ein jeder, der binnen den nächſten zehn Jahren auf dieſe legale Art andre um ihr Vermögen bringen will, ſoll gezwungen ſeyn, um Sie zu würfeln. Der Einſatz iſt der zehnte Theil von demjenigen, was er von ſeinen Gläubigern gewonnen hat, oder zu gewinnen gedenkt. Die Einlage geſchieht binnen dato, und dem letzten des Wintermonats künftigen Jahres. Mit dem erſten des Chriſtmonats werden die Bücher geſchloſſen, und den letzten deſſelben, als am Tage Sylveſter, wird auf öffentlichem Markte, im Beyſeyn eines alten Notarien, und ſieben alter Zeugen, allerſeits Junggeſellen, gewürfelt. Ich habe einen freyen

Wurf. Mich deucht, es iſt billig. Wer die meiſten Augen wirft, hat die Ehre, Ihr Bräutigam zu ſeyn. Hat er ſchon eine Frau, ſo behalten Sie die erſte Hypothek auf ſein Herz; und er iſt ſchuldig, Ihnen die geſammte Einlage, als die Sie zur Mitgabe bekommen, mit ſechs pro Cent ſo lange zu verintereßiren, bis entweder ſeine Frau ſtirbt, oder er Gelegenheit gefunden hat, Sie vom neuen auszuſpielen. In dieſem Falle bleibt Ihnen die erſte Einlage; die neue, die nur halb ſo ſtark ſeyn ſoll, als die erſte, wird zum Capital geſchlagen, und derjenige, der Sie ausſpielt, bekömmt drey Quart Proviſion, behält aber keinen freyen Wurf. So geht es immer fort, bis Sie an einen Mann kommen, der keine Frau hat, und dieſer iſt ſchuldig, Sie zu heirathen.

Erlauben Sie, Mademoiſelle, daß ich Ihnen die Billigkeit meines Plans ein wenig deutlicher zeige.

Vielleicht ſind Sie unzufrieden, daß ich die Intereſſenten nur auf den bürgerlichen Stand einſchränke? Dieſes kann gar wohl möglich ſeyn, wenn Sie Ihre alte Neigung zum Adel noch nicht verlohren haben ſollten. Aber laſſen Sie ſich es immer gefallen. Es iſt billig. Wollte ich die von Adel mit dazu ziehen, ſo würde der Zulauf zu groß ſeyn. Viele von guten Häuſern würden ſich an ihrer Ehre Schaden thun; denn es iſt ein größrer Vorwurf, ein Bürgermädchen zu heirathen, als einen muthwilligen Bankrot zu machen. Ich kenne ein Fräulein, das mit Ihnen einerley Charakter, und einerley Schickſal hat. Für dieſes hebe ich die von Adel auf; und wenn es mit Ihrem Projecte gut abläuft, wie ich hoffe, ſo will ich dieſes Fräulein künftige Oſtermeſſe über ein Jahr auf eben dieſe Art in Auerbachshofe, unter der Garantie des Herrn von : : : ausſpielen. Das bin ich allenfalls zufrieden; Sollten Sie nämlich einem verheiratheten Manne zufallen, und es will Sie einer von Adel, gegen einen billigen Rabatt, an ſich kaufen, ſo ſoll es ihm frey ſtehn; nur ſoll er nicht gezwungen ſeyn. Beruhigen Sie ſich! Es wird gewiß nicht an Liebhabern fehlen, die es für vorträglicher halten, durch bürgerliches Geld ſich vor der Unbeſcheidenheit ihrer Gläubiger, und vor dem Hunger zu ſchützen, als unter dem ſtolzen Glanze der ſechzehn Ahnen kümmerlich zu darben. Das wäre alſo eins!

Fürs zweyte: Daß ich nur von denen rede, die muthwillig bankrot machen, das iſt billig. Es giebt Fälle, die den redlichſten Mann unglücklich machen können. Sollte

 dieſer

dieſer noch unglücklicher werden, und gezwungen ſeyn, Sie, Mademoiſelle, zu heirathen? Das wäre grauſam! gewiß gar zu grauſam! Ein ehrlicher Mann, der bankrot machet, gewinnt nichts dabey. Wovon ſoll er alſo die Einlage thun? Ueberhaupt verlieren Sie wenig dadurch. Die Exempel ſind auch ſo gar häufig nicht.

Warum ich, drittens, zehn Jahre geſetzt habe, das hat dieſe Urſache: Wer einmal einen vernünftigen Bankrot mit Vortheil gemacht hat, dem wird dieſe Nahrung gewiß ſo gut gefallen, daß er ihn wenigſtens alle zehn Jahre wiederholt. Kann er es binnen zehn Jahren nicht ſo weit bringen; ſo iſt er entweder zu ungeſchickt, oder er hat weder Geld noch Credit mehr, oder er iſt ſo abergläubiſch geweſen, wieder ehrlich zu werden. Bey allen dieſen Leuten iſt nichts zu verdienen. Es iſt,

Viertens, ein vortrefflicher Einfall von mir, daß ich diejenigen mit dazu ziehe, die ſich Mühe geben, in den nächſten zehn Jahren muthwillig bankrot zu werden. Ueberlegen Sie es einmal ſelbſt. Alle Jahre ſteigt die Anzahl dieſer Glücklichen. Wenn Sie, Mademoiſelle, die Progreſſionsrechnungen verſtünden; ſo wollte ich Ihnen darthun, daß binnen zehn Jahren faſt zwey Drittheile unſrer vorſichtigen Mitbürger das Vergnügen haben werden, das übrige Drittheil um das Seinige zu bringen. Sehn Sie einmal unſre Kaufleute, aber die Kaufleute nicht allein, ſehn Sie auch andre Stände an! Wie bearbeiten ſich die meiſten von ihnen, ihren ehrlichen Namen mit ſechzig bis ſiebenzig pro Cent Gewinnſt zu verlieren! Geben Sie auf unſre handelnde Jugend, auf die Söhne dererjenigen alten Kaufleute Achtung, welche altväteriſch genug waren, ehrlich zu ſterben. Bey den itzigen ſchweren nahrloſen Zeiten, bey den hohen Abgaben, über die man ſich beklagt, bey dem kläglichen Verfalle der Handlung, wiſſen dieſe jungen Herren die vornehmſte Kunſt, mit der beſten Art von der Welt, in einem Jahre unnöthiger Weiſe mehr zu verſchwenden, als ihre wirthſchaftlichen Väter bey den glückſeligſten Zeiten in fünf Jahren zur bequemen Unterhaltung für ſich, und die Ihrigen, brauchten. Sollten dieſe Herren, dieſe Hoffnung des Vaterlandes, nicht im Stande ſeyn, in zehn Jahren alles dasjenige zu verthun, was ihre Väter in funfzig Jahren geſammlet haben? Rechnen Sie einmal ſelber nach, wie glücklich Sie ſeyn werden, wenn alle dieſe Herren, gröſtentheils recht artige Herren, um Sie würfeln, und Ihnen den zehnten Theil ihrer Beute geben müſſen. Aber dieſer

Ent-

Entwurf iſt von mir nicht Ihrentwegen allein, Mademoiſelle, nein, er iſt ſelbſt dieſer bankroten Nachwelt zum Beſten gemacht worden. Gemeiniglich fehlt es dieſen Leuten an Unglücksfällen, welche ſie angeben ſollen. Ich glaube, derjenige, der Sie erwürfelt, braucht weiter keinen Unglücksfall, als dieſen, daß er die Ehre hat, Ihr Mann zu ſeyn. Er hat ein Recht, ſeinen Gläubigern mit der ehrlichſten Miene von der Welt zwanzig pro Cent weniger, als ſonſt, zu bieten. Ein doppelter Vortheil für ihn! Zwanzig pro Cent mehr zu gewinnen, und doch noch ehrlich auszuſehen! Daß ich,

Fünftens, nur von denen rede, die auf eine legale Art andre um das Ihrige bringen, das geſchieht, um die muthwilligen Bankrotirer von denjenigen zu unterſcheiden, welche die Reiſenden auf der Straſſe plündern, oder die Uhren aus der Taſche ziehen. Es war nöthig, dieſen Unterſchied zu beſtimmen, der auſſerdem ſehr ſchwer in die Augen fällt. Räuber und Diebe gehören an den Galgen; jene aber, wenn ſie es recht zu machen wiſſen, in allen Geſellſchaften oben an. Sie ſehn wohl, Mademoiſelle, wie viel Ehre Sie in Ihrem künftigen Eheſtande zu erwarten haben.

Sechſtens: Vielleicht ſcheint es überflüßig, zu ſagen, daß die vergangnen und künftigen Bankrotirer gezwungen werden ſollen, um Sie zu würfeln, da ich mir Mühe gegeben habe, zu erweiſen, wie vortheilhaft es für dieſelben ſeyn könne. Sie müſſen wiſſen, Mademoiſelle, daß diejenigen das Aeuſſerliche der Ehrlichkeit am ſorgfältigſten zu erhalten ſuchen, welche ſich die meiſte Mühe geben, nicht mehr ehrlich zu ſeyn. Ich will es lieber wagen, den ehrlichſten Mann einen Schelm zu heiſſen, er wird es nicht ſo hoch empfinden, als ein muthwilliger Bankrotirer. Um deswillen wird es nöthig ſeyn, Zwang zu brauchen. Die Richterſtuben müſſen angewieſen werden, ein zuverläßiges Verzeichniß dererjenigen einzuſenden, die ſeit zehn Jahren muthwilligen Bankrot gemacht haben; wobey ich voraus ſetze, daß der Richter weder Vetter noch Schwager von dem Bankrotirer iſt, und während des Concurſes kein Geſchenke von ihm bekommen hat. Die künftigen Bankrotirer aber kann man dadurch zwingen, daß, wofern ſie ſich itzt nicht zur Einlage bequemen, ſie aller heilſamen Beneficien der Bankrotirer auf ewig verluſtig und gewärtig ſeyn ſollen, nach der Gerechtigkeit der Geſetze geſtraft zu werden. Sie haben gar nicht Urſache, dieſen Zwang für eine Grauſamkeit zu halten, da ſie es ſo billig befinden, durch vielerley Mittel ihre Gläubiger zu zwingen, daß ſie ihre Einwilligung dazu geben müſſen, ſich von ihnen bevortheilen zu laſſen. Ich glaube endlich,

Siebentens, nicht, daß Sie, Mademoiſelle, dabey eine Schwierigkeit finden werden, wenn ich Sie auf dieſe Art der ganzen bankroten Welt Preis gebe, und Sie dem Glücke der Würfel überlaſſen will. Wenn ich Sie anders aus Ihren Briefen recht habe kennen lernen; ſo muß es Ihnen gleichgültig ſeyn, was Sie für einen Mann kriegen, wenn es nur ein Mann iſt. Aber ich thue noch mehr; ich verſchaffe Ihnen zugleich ſo viel Vermögen, daß Sie ein gegründetes Recht bekommen, Ihrem künftigen Manne es nachdrücklich fühlen zu laſſen, was das ſagen wollte, eine reiche Frau zu heirathen.

Machen Sie einmal einen Ueberſchlag von Ihrem künftigen Reichthume. Wir wollen ſetzen: In die erſte Claſſe kommen die, ſo ſeit zehn Jahren muthwillig bankrot gemacht haben. Auf jedes Jahr rechne ich vier ſolche Bankrote. Jeden Bankrot zu 25000 Reichsthalern. Sie ſehn, wie billig ich bin, da es bekannt genug iſt, daß vier Bankrote nicht zureichen, und daß 25000 Thaler für einen Bankrotirer gar nichts heißen. Die kleinen Schurken, welche ſich die Mühe nehmen, ihren ehrlichen Namen nur für ein Paar tauſend Thaler hin zu geben, verdienen nicht einmal in Anſatz gebracht zu werden. Wir wollen ſie unter die übrigen mit einrechnen, welche das Handwerk beſſer verſtehn, und die, wenn ſie ihren guten Namen dran wegen, es doch nicht unter 25000 Thalern thun. Solcher geſtalt betragen die vier Bankrote auf ein Jahr 100000 Thaler ——. Ich will den billigſten Accord nehmen, der ſeyn kann, und ſehr ſelten geſchloſſen wird. Ich will ſetzen, daß der muthwillige Bankrotirer mit den Gläubigern theilt, und ſie nur um die Hälfte betrügt. Wenn er ſo großmüthig iſt, und funfzig pro Cent giebt; ſo thut er mehr, als man verlangen kann. Es beträgt alſo die Beute von einem Jahre 50000 Thaler ——. Hiervon den zehnten Theil zur Einlage genommen, thut auf ein Jahr 5000 Thaler —— und auf alle zehn Jahre zuſammen funfzigtauſend Thaler. Was meinen Sie, Mademoiſelle? Müſſen Ihnen nicht die Augen vor Freuden übergehn, wenn Sie ſehn, wie mühſam ich bin, Sie reich und glücklich zu machen? Aber das heißt alles noch nichts gegen den Vortheil, den Sie aus der zwoten Claſſe ziehn werden. Wir wollen das zum Fuße behalten, daß jeder Bankrot 25000 Thaler ſtark iſt, und bey jedem auf 50 pro Cent accordirt wird. Wir wollen aber nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit, die ich oben bey dem vierten Punkte angeführet habe, voraus ſetzen, daß ſich künftig alle Jahre die Bankrote verdoppeln. Der muß die Welt gar nicht kennen, wem dieſes unwahrſcheinlich vorkom-

kommen ſoll. Nach den Regeln dieſer Verdoppelung kommen im Jahre 1753 acht Bankrote, im nächſten Jahre ſechzehn, in dem darauf folgenden zwey und dreyßig Bankrote, und ſo fort. Damit Sie die Richtigkeit meines Plans deſto beſſer einſehen mögen; ſo ſende ich Ihnen zugleich die Tabelle, die ich dem Publico zur Nachachtung bekannt machen will. Wie viel meinen Sie wohl, daß Ihr Antheil betrage? Weniger nicht, als 10230000 Rthlr. —— Hierzu die 50000 Thaler aus der erſten Claſſe, thut in

Summa 10280000 Thaler.

Ich bin vor Freuden ganz außer mir! Das hätte ich ſelber nicht gedacht! Es überfällt mich ein zärtlicher Schauer, wenn ich bedenke, daß Sie ein ſo reiches Frauenzimmer ſind, und daß es ſo ungewiß iſt, ob ich hernach das Glück haben kann, der Ihrige zu werden. Sollte Sie das Schickſal an einen verheiratheten Bankrotirer bringen, ſo belohnen Sie meinen Eifer. Es wird alsdenn bey Ihnen ſtehn, ob Sie mich zu dem beneidenswürdigſten Sterblichen unter der Sonnen machen wollen. Ich vergeſſe alle Ihre Abentheuer, vom Hofrathe an bis auf den Würzkrämer; ſo gar vom Lieutenante weis ich nicht ein Wort mehr. Daran gedenke ich vollends gar nicht, daß Sie ein Frauenzimmer ſind, welches allem Anſehen nach, dem künftigen Ehemanne bey der geringſten Beleidigung beyde Augen auskratzen wird. Es gehe mir, wie es der Himmel beſchloſſen hat. Wer wollte ſich dadurch abhalten laſſen, ein Mädchen mit zehn Millionen und 10280000 Thlr. — zu heirathen? So verliebt bin ich in meinem Leben noch nicht geweſen, als ich in dieſem Augenblicke bin. Ja, Mademoiſelle, alt, krumm, lahm, bucklicht, blind, verbuhlt, herrſchſüchtig, und abergläubiſch, alles mögen Sie ſeyn; ſeyn Sie nur die Meinige. Ich beſchwöre Sie bey Ihren 10280000 Thalern! Lieben Sie mich! Würdigen Sie mich alsdann Ihrer Hand. Glauben Sie, daß ich mit der größten Unruhe, die ſich bey einer zärtlichen und einträglichen Liebe denken läßt, den glücklichen Augenblick erwarte, da ich die Erlaubniß haben ſoll, mich den Ihrigen zu nennen. Bis dahin bin ich mit der tiefſten Ehrfurcht,

Mademoiſelle,

Dero

Leipzig,
den 4ten Auguſt 1751.

ganz gehorſamſt ergebenſter Diener,
der Autor.

Die

Plan
der extra-ſavorablen Auswürflung einer alten Spröden.

A.

Erſte Claſſe.

Jahre.	vier Bankrote, jeden à 25000 Rthlr.	Accord à 50 pro Cent.	Gewinnſt à 50 pro Cent.	Einlage zum 10ten Theile.
1743	100000 Rthlr.	50000 Rthlr.	50000 Rthlr.	5000 Rthlr.
1744	100000 : :	50000 : :	50000 : :	5000 : :
1745	100000 : :	50000 : :	50000 : :	5000 : :
1746	100000 : :	50000 : :	50000 : :	5000 : :
1747	100000 : :	50000 : :	50000 : :	5000 : :
1748	100000 : :	50000 : :	50000 : :	5000 : :
1749	100000 : :	50000 : :	50000 : :	5000 : :
1750	100000 : :	50000 : :	50000 : :	5000 : :
1751	100000 : :	50000 : :	50000 : :	5000 : :
1752	100000 : :	50000 : :	50000 : :	5000 : :
				50000 Rthlr.

B.

Zwote Claſſe.

Jahre.	Anzahl d. Bankrote.	Betrag à 25000 Rthlr. v. jeden Bankrote.	Accord à 50 pro Cent.	Gewinnſt à 40 pro Cent.	Einlage zum 10. Theile.
1753	8	200000	100000	100000	10000
1754	16	400000	200000	200000	20000
1755	32	800000	400000	400000	40000
1756	64	1600000	800000	800000	80000
1757	128	3200000	1600000	1600000	160000
1758	256	6400000	3200000	3200000	320000
1759	512	12800000	6400000	6400000	640000
1760	1024	25600000	12800000	12800000	1280000
1761	2048	51200000	25600000	25600000	2560000
1762	4096	102400000	51200000	51200000	5120000

Rthlr. 10230000
Hierzu von der erſten Claſſe : : 50000
Summa Summarum : : 10280000

Nota Von dieſer Einlage wird ans Wayſenhaus Eins pro mille bezahlt.

Die

Die große Hälfte des menſchlichen Geſchlechts liebt ge„meiniglich in jungen Jahren von ganzem Herzen „und närriſch, in reifen Jahren eigennützig, und im Al„ter lächerlich. Es gehört keine große Philoſophie dazu, dieſe „Wahrheit einzuſehn. Man darf nur ein wenig auf die „Handlungen der Menſchen, und, wenn man recht gründ„lich davon überzeugt ſeyn will, vornehmlich auf ſich ſelbſt „Achtung geben. Eine kleine Unterſuchung ſeiner eignen „Neigungen wird machen, daß man von den Fehlern an„drer gelinder urtheilt. Ich will hier meinen Leſern einige „Briefe vorlegen, in denen der Charakter eines zärtlichen „Greiſes der wilden und unruhigen Liebe eines jungen „Menſchen entgegen geſetzt iſt. An beyden ſieht man den „Grund eines ehrlichen Herzens, und einer edlen Denkungs„art. Bey allem dem Lächerlichen, das ſie durch ihre Lei„denſchaften verrathen, verdienen ſie einige Nachſicht. Ich „wünſche, daß meine alten Leſer eben ſo anſtändig fehlen „mögen, wenn ſie ja die Liebe einmal überraſchen ſollte. „Meine jungen Leſer können ſich die Hochachtung der Welt „gewiß verſprechen, wenn ſie das Herz haben, von ihren „flüchtigen Ausſchweifungen ſo geſchwind, wie mein Origi„nal, zu ihrer Schuldigkeit zurück zu kehren. Lächerliche „Exempel erbauen nicht allemal ſo ſehr, als tugendhafte. „Dieſes hat mich veranlaßt, eine Miſchung des Lächerlichen „und Tugendhaften zu machen. Vielleicht iſt meine gute „Abſicht nicht ganz vergebens. Ich werde mich erfreuen, „wenn ich erfahre, daß ein Alter aufgehört hat, lächerlich „zu ſeyn; und daß ein Jüngling ſich gehütet hat, es zu wer„den. Die Perſon der Tochter des verliebten Greiſes war „zu dieſem Auftritte nöthig. Ich brauchte ſie, die wilde Hi„tze eines jungen Menſchen zu dämpfen, und ihn in der „Hochachtung zu erhalten, die er ſeinem alten Vater, ſo lä„cherlich auch dieſer liebte, dennoch ſchuldig blieb. Dieſes „konnte niemand thun, als ein Frauenzimmer, deren Jahre „und Tugend ihn zur Ehrfurcht zwangen. Ich habe mir „Mühe gegeben, den Charakter der Fräulein, welche vom „Großvater und Enkel zugleich geliebt worden, ſo edel und „vorzüglich zu bilden, als es nur hat möglich ſeyn wollen. „Ihre Schönheit und Tugend entſchuldigen das Lächerliche „eines alten Liebhabers, und das Thörichte eines zärtlichen „Jünglings. Was ich hier geſagt habe, kann als ein kurzer „Vorbericht meines kleinen Romans angeſehen werden. „Ich will meine Leſer nicht länger aufhalten.

Gnädiges Fräulein,

Ich habe ein Amt, welches mir einen anſehnlichen Rang in der Welt verſchafft. Zwey tauſend Thaler Renten und funfzehnhundert Thaler Beſoldung machen, daß ich bey einer vernünftigen Wirthſchaft ſehr gemächlich leben kann. Meine Kinder ſind alle verſorgt, und haben ihr Brod. Ich bin noch munter genug, daß ich das Herz habe, Ihnen meine Hand anzubieten. Ihre eingezogne Lebensart, und Ihr tugendhafter Charakter vermehren dieſe Hochachtung, die ich gegen Sie hege, und ich vergeſſe dabey, daß Sie nur ſechzehn Jahr alt ſind. Vielleicht würde ich behutſamer ſeyn, Ihnen meine Neigung zu eröffnen, wenn ich Sie nicht für zu vernünftig hielte, als daß Sie durch den kleinen Unterſchied der Jahre, der zwiſchen uns beyden iſt, ſich ſollten abſchrecken laſſen, Ihr Glück zu befeſtigen, und mich zugleich zu dem glücklichſten Ehemanne zu machen. Seit vierzig Jahren habe ich die Lebhaftigkeit nicht empfunden, die ich itzt empfinde, da ich Ihnen ſage, daß ich Sie liebe. Entſchließen Sie ſich bald, und wo möglich, zu meinem Vortheile. Ich werde künftige Woche ins Carlsbad reiſen, eine kleine Krankheit zu heben, die ſich ohnedem bald verlieren muß, da ſie mir ſchon zwanzig Jahr beſchwerlich geweſen iſt, und die in der That weiter nichts iſt, als eine Folge meines flüchtigen und feurigen Geblütes, ungeachtet mein ungeſchickter Medicus es für eine fliegende Gicht halten will. Laſſen Sie mich nicht ohne die Hoffnung wegreiſen, daß ich bey meiner Rückkunft die Erlaubniß haben werde, Ihnen mit der zärtlichſten Hochachtung zeitlebens zu ſagen, daß ich ſey,

Gnädiges Fräulein,

Ihr

: : :

am 1ſten May, 1740. gehorſamſter Diener.

N. S. Gegen meine Tochter, die Hofräthinn, gedenken Sie nichts von meinem Vorſchlage. Ich weis, daß Sie eine vertraute Freundinn von ihr ſind; aber ſie möchte Ihre Vertraulichkeit misbrauchen.

N. S. Mein Enkel, den Sie kennen werden, und der ein gutes Kind iſt, wird Ihnen dieſen Brief zuſtellen. Ich habe ihn beredt, es beträfe Ihre Vormundſchaftsrechnungen. Laſſen Sie ſich nichts gegen ihn merken. Ungeachtet er nur achtzehn Jahr alt iſt, ſo iſt er doch

ſchlau genug, mehr zu errathen, als ich ihm noch zur Zeit will wiſſen laſſen.

N. S. Die Juwelen von meiner ſeligen Frau habe ich noch alle, und ſie dürfen nur neu gefaßt werden. Die rechtſchaffne Frau! In ihrem ganzen Leben hat ſie mich nicht ein einzigsmal betrübt: und wenn ich auch der eiferſüchtigſte Mann von der Welt geweſen wäre; ſo hätte ich doch bey ihr nicht die geringſte Gelegenheit gehabt, es zu ſeyn.

Noch eins! Was halten Sie vom d'aylhoudiſchen Pulver? Ich finde es ganz gut.

Gnädige Tante,

Mein Großvater hat mir dieſen Morgen einen Brief gegeben, den ich der Fräulein L:: in ihre eignen Hände zuſtellen ſoll. Er ſagte mir, daß er ſehr wichtige Vormundſchaftsrechnungen betreffe; dieſes ſagte er mir mit ſo viel Zärtlichkeit, und einer ſo muntern Miene, daß ich ſtutzig ward, und mich vielleicht verfärbte. Ich vermuthe es daher, weil er mich fragte, was mir fehle. Er nennte mich ſein beſtes Kind, und redete von der vortrefflichen Fräulein, und ihrer wichtigen Vormundſchaftsſache mit ſo vielem Feuer, daß ich immer mehr argwöhniſch ward. Sagen Sie mir, Gnädige Tante, machen die Vormundſchaftsſachen ſo lebhaft? Und macht dieſes die Fräulein in ſeinen Augen ſo göttlich und vortrefflich, daß ſie ihn hat laſſen ihre Rechnungen calculiren? Ich weis nicht, was ich denken ſoll? Erinnern Sie ſich der jugendlichen Sorgfältigkeit, die unſer Großvater ſeit einigen Wochen in ſeinem Anzuge gezeigt; einer gewiſſen Pracht in ſeiner Equipage, die uns gleich in die Augen fiel, weil ſie ungewöhnlich war. Er iſt geſelliger, als er jemals geweſen iſt, und itzt fällt mir ein, daß er vorgeſtern die Fräulein aus der Oper führte, in die er ſeit der Großmutter Tode nicht gekommen iſt. Was ſoll ich von dieſem allen denken? Sie haben, Gnädige Tante, mehr als einmal über die Aufmerkſamkeit mit mir geſcherzt, die ich gegen die Fräulein bey aller Gelegenheit gezeigt. Ich habe niemals die Gewalt über mich gehabt, Ihnen zu geſtehn, daß ich die Fräulein liebe, daß ich ſie über alles in der Welt liebe. Ich bin gezwungen, es nunmehr zu geſtehn. Ja, Gnädige Tante, über alles in der Welt liebe ich die Fräulein. Aber was rathen Sie mir? Wie ſoll ich mich verhalten, daß ich an mir ſelbſt nicht zum Verräther werde, daß ich die Hochachtung nicht beleidige, die ich meinem Großvater ſchuldig bin, und daß ich das unglückliche

Vertrauen nicht misbrauche, das er bey dieſer Gelegenheit in mich geſetzt hat? Ich werde der Fräulein den Brief nicht eher übergeben, bis ich Antwort von Ihnen habe.

Vetter,

Ihr habt ein ſchweres Amt übernommen. Ich glaube, daß Ihr nicht ganz ohne Grund argwöhniſch ſeyd. Vielleicht könnte ich euch noch mehr ſagen; aber ich mag Euch das Herz nicht ſchwer machen. Alles, was Ihr thun könnt, iſt dieſes, daß Ihr den Befehl Eures Großvaters ausrichtet. Habt Ihr nicht Herz genug, den Brief der Fräulein ſelbſt zu übergeben, ſo ſchickt ihn dieſen Abend zu ihr. Ich werde ganz alleine bey ihr ſeyn, und Euch morgen mehr Nachricht geben können. Alſo habt Ihr es doch endlich geſtehn müſſen, daß Ihr die Fräulein liebt! Eure Wahl muß gewiß vernünftig ſeyn, weil ihr mit dem Großvater einerley Geſchmack habt. Ich wünſche Euch Glück dazu. Wahrhaftig, eine ſo liebenswürdige Großmutter iſt werth, daß man ihr die Hände küßt. Armer Vetter! Ihr dauert mich, aber nur ein wenig. Warum ſeyd Ihr ſo mistrauiſch gegen mich geweſen, und habt mir niemals geſtehen wollen, daß Ihr die Fräulein liebt? Vielleicht hätte ich Euch dieſe Unruhe erſparen können, denn für eine Tante ſchickt es ſich doch wohl am beſten, wenn ſie ein wenig kuppelt. Eure Aeltern haben Euch in ſolchen Umſtänden verlaſſen, daß Ihr es wohl hättet wagen können, lauter zu ſeufzen; und Euren Jahren hält man eine zärtliche Thorheit zu gute. Wie glücklich hättet Ihr werden können! Aber nun iſt alles aus. Ihr bekommt Eure Prinzeßinn zur Großmutter, und ich meine beſte Schweſter und Freundinn zur Mama, und das alles durch Eure Schuld. Ich dächte, Vetter, Ihr verzweifeltet ein Bischen. Ihr ſeyd ja ein Poet, Ihr könnt ſingen, Ihr ſeyd ein unglücklicher Liebhaber, und in Eurem Garten iſt ein Echo. Was wollt Ihr mehr? betäubt einmal die Felſen mit einer herzbrechenden Arie, in der Melodie: Da der Großvater die Großmutter nahm! Ich möchte Euch von ferne zuſehn, wie es Euch läßt, wenn Ihr aus Liebe verzweifelt. Wie gefällt Euch mein Troſt? Aber ein Wort im Ernſte. Ueberſendet der Fräulein den Brief; ſeyd vorſichtig, verlaßt Euch auf mich; und wenn auch alles wider Euern Wunſch laufen ſollte, ſo vergeßt doch niemals, daß Euer Großvater ein rechtſchaffner Mann iſt, der mich und Euch zärtlich liebt. Lebt wohl.

Gnä:

Gnädige Tante,

Es iſt ein erſchrecklicher Troſt, den Sie mir geben, und der Scherz iſt beynahe zu bitter, mit dem Sie mir mein Unglück vorwerfen. Ich will der Fräulein ſchreiben. Ich will ihr den Brief zuſchicken. Wahrhaftig, ich kann ihn nicht ſelbſt überbringen. Aber was ſoll ich ihr ſchreiben? Daß ich mit der zärtlichſten Unruhe : : : daß mein Großvater : : : daß ich ſchon lange Zeit her : : : Gnädige Tante, ich weis nicht, was ich ſchreiben ſoll. So unruhig bin ich noch niemals geweſen. Ich will gar nichts ſchreiben, oder doch ſehr gleichgültig. Es wäre wohl am beſten, ich übergäbe den Brief ſelbſt. Aber nein, das wage ich nicht. Mein Compliment würde noch zerſtreuter ſeyn, als mein Brief. Gnädige Tante, ich verlaſſe mich auf Sie. Sie können viel thun. Sie ſind bey der Fräulein, wenn ſie den Brief bekömmt. Reden Sie für mich. Wie ſchwer iſt es, einen Großvater zu ehren, der mein Nebenbuhler iſt! Bey ſeinen Jahren, Gnädige Tante, bedenken Sie einmal! und ein ſo vernünftiger Mann! Aber ich vergeſſe, daß er mein Großvater iſt, daß er mich zärtlich liebt. Ich muß abbrechen, um ſeine Liebe nicht zu beleidigen. Ich warte mit der größten Unruhe auf den morgenden Tag, und bin ꝛc.

Gnädiges Fräulein,

Die Vormundſchaftsrechnungen, die mein Großvater, der das beneidenswürdige Glück erlangt hat, mit der größten Hochachtung, die man Ihren Verdienſten ſchuldig iſt, und mit den zärtlichſten Empfindungen, die eine Wirkung Ihrer Schönheit ſind, und von denen ich ſo lange Zeit her, ob ich es gleich niemals wagen dürfen, anders, als in ſtiller Ehrfurcht zu bewundern, und ſchon dieſes für eine Verwägenheit gehalten, wenn meine Augen einen Theil derjenigen Unruhe verrathen, die ich empfinde, und welche mich, Gnädiges Fräulein, hindert, Ihnen innliegende Vormundſchaftsrechnungen, nebſt dem Briefe von meinem Großvater, ſelbſt zu überbringen. Ich kann alſo weiter nichts thun, als Sie, Gnädiges Fräulein, mit der größten Hochachtung verſichern, daß ich zeitlebens ſeyn werde ꝛc.

Vetter,

Habt Ihr denn Euern Brief an das Fräulein wieder durchgeleſen, ehe Ihr ihn zugeſiegelt? Gewiß, Vetter, ſo verwirrt ſchreibt man nur im hitzigen Fieber. Bald

fange ich an, Euch im Ernſte zu bedauern. War das der gleichgültige Brief, den Ihr an das Fräulein ſchreiben wolltet? Ich glaube, eine förmliche Liebeserklärung hätte nicht wunderbarer ſeyn können; wenigſtens iſt dieſes gewiß, daß wohl noch niemals eine Vormundſchaftsrechnung mit einer ſo zärtlichen Verwirrung übergeben worden iſt. Der Großvater hat ſich ſchlecht vorgeſehn, daß er Euch zum Poſtillion angenommen; und Ihr hättet entweder dieſes Geſchäffte gar verbitten, oder gegen den Großvater billiger ſeyn ſollen. Zu Eurer Beſtrafung möchte ich Euch beynahe nicht ſagen, was Euer Brief für eine Wirkung gethan hat. Das Fräulein erbrach ihn in meiner Gegenwart. Es war ſchon ſpät, da er ankam: denn eine Vormundſchaftsrechnung zu überſenden, und ſeine Meynung ſo deutlich vorzutragen, wie Ihr gethan habt, dazu gehört freylich Ueberlegung und Zeit, und es war immer noch viel, daß Ihr Abends um neun Uhr fertig werden können. Sa bald ſie Eure Unterſchrift ſah, ſtutzte ſie. Ein Brief von Ihrem Vetter, Madame, ſagte ſie, und ward roth. Merkt wohl auf dieſen Umſtand, Vetter, Ihr könnt ihn ſo wohl zu Eurer Beruhigung, als zu Eurer Demüthigung auslegen, wie Ihr wollt. Sie las Euern Brief einmal, ſie las ihn zweymal durch, ſie ſchüttelte mit dem Kopfe. Vormundſchaftsrechnungen? ſagte ſie, von dem Herrn Großvater? durch Ihren Vetter? Einen Brief, wie dieſen? Davon verſtehe ich nicht ein Wort, Madame, und gab mir den Brief in die Hände. Sie ſchien beſtürzt; aber doch ſchien ſie nicht unwillig zu ſeyn. Sie lächelte, als ſie mir den Brief gab. Ein Frauenzimmer, das bey einem Briefe von einem jungen Herrn lächelt, iſt ſo gar erbittert nicht! Merkt Euch dieß, Vetter. Mit Euerm Briefe war ich geſchwind fertig. Ich gab auf ihre Augen acht, und wartete, was ſie für Mienen bey dem Briefe von unſerm Vater machen würde. Sie erblaßte. Der Brief zitterte in ihrer Hand, ſie ſtund auf, trat ans Fenſter, und ſteckte den Brief ein, ohne ein Wort zu ſagen. Ich ließ ihr ein wenig Zeit, ſich zu erholen. Wie ſtehts, Fräulein, ſagte ich endlich, ſind die Nachrichten von den Vormundſchaftsſachen ſo verdrüßlich? Wie kommen Sie mir vor? Alles, was ſie mir antwortete, war dieſes, daß ſie zu mir kam, mir die Hand drückte, und Thränen in den Augen hatte. Morgen ſollen Sie alles erfahren, Madame; ich bin ganz außer mir; ich brauche Ihre Freundſchaft itzt mehr, als jemals. Ich ſchreibe Ihnen morgen; heute kann ich nicht ein Wort ſagen. Bleiben

Sie

Sie meine Freundinn, verlaſſen Sie mich nicht. Sie war ſo bewegt, daß es mir ſelbſt nahe gieng. Ich eilte von ihr, um ſie in der Freyheit zu laſſen. Nun erwarte ich einen Brief von ihr. Lebt wohl, Vetter, und ſeyd vorſichtiger, als geſtern.

N. S. Dieſen Augenblick erhalte ich den Brief von dem Fräulein. Der gute Alte! Bey allen ſeinen Fehlern bleibt er doch ein rechtſchaffner Vater. Vetter, ſeyd klug! die Sache wird ernſthaft.

Gnädige Frau Hofräthinn,

Ich muß Ihnen ein Anliegen eröffnen, welches ich gegen Sie am ſorgfältigſten verſchweigen ſoll! wenigſtens hat man mir ausdrücklich verboten, Ihnen etwas davon zu ſagen. Es iſt mir unmöglich, dieſem Verbote nachzuleben. Die Sache iſt für mich zu wichtig, ſie allein zu überlegen; und ich befürchte, meine Freundſchaft und mein Zutrauen gegen Sie zu beleidigen, wenn ich Ihnen aus einer Sache ein Geheimniß machen wollte, auf die meine Ruhe und mein ganzes Glück anzukommen ſcheint. Leſen Sie den eingeſchloßnen Brief von Ihrem Herrn Vater. Werden Sie ſich nunmehr wohl noch wundern, daß ich geſtern Abends ſo unruhig, und ganz außer mir war! Was ſoll ich auf dieſen unerwarteten Antrag antworten? Meine Glücksumſtände ſind allerdings nur mittelmäßig. Man zeigt mir eine Gelegenheit, ſolche auf eine anſehnliche Art zu verbeſſern. Der Rang, zu welchem man mich erheben will, iſt vielleicht nicht eine von den geringſten Bewegungsurſachen; wenigſtens iſt er in dem Briefe die erſte, auf die man mich weiſt. Soll ich alles dieſes abſchlagen, und mir doch nicht den Vorwurf eines unvernünftigen Eigenſinns zuziehn, vor welchem man mich ſtillſchweigend zu warnen ſcheint! Wird man in der Ehe dadurch glücklich, daß die Perſon, die man wählt, den Charakter eines rechtſchaffnen Mannes vor den Augen der ganzen Welt behauptet; ſo kann man ſich gewiß nicht glücklicher verheirathen, als mit Ihrem Herrn Vater. Was ſoll ich thun? Sollte mich nicht meine Jugend noch entſchuldigen, an ein ſo ernſthaftes Bündniß zu denken, als die Ehe iſt? Werde ich aber dieſe Entſchuldigung brauchen können, ohne in den Verdacht zu kommen, daß mir die hohen Jahre Ihres Herrn Vaters den Antrag zuwider gemacht haben? Ein Verdacht, der mir um deswillen doppelt empfindlich ſeyn muß, weil er den Muthwillen junger Leute zu Spöttereyen reizen, bey Ih-

rem Herrn Vater aber die Achtung ganz vertilgen wird, die er gegen mich, ohne daß ich es verdiene, zu haben ſcheint. Kann ich hierbey wohl gleichgültig bleiben, da mir ſo viel daran gelegen iſt, das Wohlwollen eines Mannes zu erhalten, der den Ruhm eines billigen, eines vernünftigen, eines einſehenden Mannes ſich ſeit ſo langen Jahren eigen gemacht hat? Nehme ich aber den Antrag an, wie ſehr ſtelle ich mich den bittern Beurtheilungen der Welt bloß! Wird man mir wohl das Recht wiederfahren laſſen, daß ich ihm meine Hand gegeben, weil er ein billiger, ein einſehender, ein vernünftiger Mann iſt, oder wird man nicht vielmehr glauben, daß der Eigennutz mich bewogen, einen Schritt zu thun, von dem mich nach dem Urtheile der richtenden Welt meine Jugend, und ſein Alter hätten zurück halten ſollen? Wie unglücklich wäre ich, Gnädige Frau, wenn ich mir itzt bey dieſer Unentſchlüßigkeit nicht Ihren freundſchaftlichen Rath verſprechen könnte? Als Schweſter liebe ich Sie itzt, Gnädige Frau. Nehme ich das Anerbieten Ihres Herrn Vaters an, was ſoll ich unſrer Liebe alsdann für einen Namen geben, ohne daß er bey meinen jungen Jahren lächerlich wird? Gewiß, daran darf ich nicht denken; ich ſchäme mich vor mich ſelber. Ich glaube itzt den Brief von Ihrem Vetter beſſer zu verſtehn, als ich ihn geſtern Abends verſtand, da ich Ihnen ſolchen zu leſen gab. Vielleicht iſt ihm ſchon etwas von der Sache bekannt, und eine dergleichen Handlung von einem Großvater kann einem Enkel allerdings nicht gleichgültig ſeyn, wenn er auch auf weiter nichts ſieht, als auf den Verluſt eines Theils der gehofften Erbſchaft. Ich habe verſchiedene Urſachen, Sie zu bitten, daß Sie gegen ihn weder von dem Antrage des Herrn Vaters, noch von meinem Briefe etwas gedenken. Wir wollen ihm eine Unruhe erſparen, welche vielleicht vergebens ſeyn würde. Beſchleunigen Sie Ihre Antwort, Gnädige Frau. Ich werde nicht eine Minute ruhig ſeyn, bis ich ſolche habe. Rathen Sie mir, aufrichtig rathen Sie mir, und, wo möglich, ſo, wie ich wünſche. Ihr Rath ſoll den Ausſpruch thun. Setzen Sie ſich an meine Stelle. Was würden wohl Sie thun? Ich bin ꝛc. ꝛc.

Was ich thun würde, mein gutes Fräulein? Das weis ich in der That ſelbſt nicht. Sie ſind ein allerliebſtes Mädchen. Ich glaube nicht, daß außer Ihnen noch ein Frauenzimmer in der Welt ſeyn kann, welches dem wunderbaren

baren Einfalle meines redlichen Vaters einen ſo freundſchaftlichen Anſtrich geben würde. Aber geſtehen Sie es nur, geſtehen Sie es wenigſtens aus Freundſchaft zu mir, daß man auch mitten unter den Schwachheiten meines alten Vaters den vernünftigen, den rechtſchaffnen Mann erblickt. Es würde ſeiner Einſicht wenig zur Ehre gereichen, wenn er gegen Ihre Perſon, und gegen Ihren tugendhaften Charakter weniger Hochachtung bezeigt hätte. Er iſt von Ihren Verdienſten ſo überzeugt, daß er ſich und ſeine Jahre vergißt, um Ihnen ſeine Hand anzubieten. Der rechtſchaffne Alte! Was ihn vor den Augen der Welt lächerlich machen könnte, das macht ihn vor meinen Augen immer ehrwürdiger. Wäre mein Vater dreyßig Jahre jünger, ſo würde ich aus Liebe zu ihm, und aus Freundſchaft gegen Sie, mir alle Mühe geben, Sie zu bereden, daß Sie ihn in ſeinen Wünſchen glücklich machten. Da dieſes nicht iſt, ſo kann ich in der That nichts dazu ſagen, ohne Ihren zärtlichen Geſchmack zu beleidigen, und auf der andern Seite meinen Vater an einer Hoffnung zu hindern, auf der ſein ganzes Glück zu beruhen ſcheint. Sie haben Recht, Fräulein, völlig Recht, daß zu einer vergnügten Ehe noch etwas mehr gehört, als die Wahl einer vernünftigen Perſon. Allerdings muß eine nähere Gleichheit in Jahren dabey ſeyn. Die Urtheile der Welt laſſen Sie ſich an nichts hindern. Die Welt urtheilt allemal anders, als wir handeln; und Sie mögen ſich entſchließen, wozu Sie wollen, ſo werden Sie allemal getadelt werden. Folgen Sie Ihrer Neigung, ſo werden Sie die glücklichſte Wahl treffen. Fragen Sie Ihren Onkel, den Oberſten. Er iſt mit meinem Vater ſo vertraut, und im übrigen ſo vernünftig, daß er in dieſer Sache am beſten rathen kann. Meinem Vetter will ich nichts ſagen; aber das bitten Sie ihm ja ab, daß Sie glauben, der Eigennutz werde ihn bey dieſer Sache unruhig machen. Er hat ſeine Fehler, Fräulein, ſehr groſſe Fehler; aber eigennützig iſt er nicht. Wenn ich ihn recht kenne, ſo glaube ich, er würde Ihnen von unſerm und ſeinem Vermögen noch weit mehr wünſchen, als Sie durch einen Ehecontrakt von ſeinem Großvater erlangen können. Verlaſſen Sie ſich darauf, ich will ihm nichts von allem ſagen. Wie gefällig ſind Sie, liebes Fräulein, daß Sie dem guten Menſchen ſo viel Unruhen erſparen wollen! Das verdient eine beſondre Erkenntlichkeit. Aber ich will ihm nichts ſagen, auf mein Wort. Der arme Vetter, wie unruhig würde er ſonſt ſeyn! Darf ich es wiſſen,

was Ihnen Ihr Onkel antwortet; ſo melden Sie mir es, ſo bald es ſeyn kann. Ich liebe Sie mit der vollkommenſten Zärtlichkeit einer aufrichtigen Schweſter; und ich glaube, daß ich Sie nicht zärtlicher lieben könnte, wenn Sie auch meine Mama wären. Denn vermuthlich war dieſes das fürchterliche Wort, welches Sie in Ihrem Briefe meinten, und doch das Herz nicht hatten, es auszuſprechen. Leben Sie wohl. Mein Vater hat ſich entſchloſſen, ſeine Reiſe zu beſchleunigen. Er will ſchon morgen ins Carlsbad gehen, um deſto eher geſund und jung wieder zurück zu kommen. Können Sie es denn gar nicht übers Herz bringen, den guten Alten ein wenig zu lieben? Ueberlegen Sie es.

Gnädiger Onkel,

Es hat mir der Herr Kammerrath von ⸗ ⸗ ⸗ einen Heirathsantrag gethan, durch den ich meine zeitlichen Glücksumſtände anſehnlich verbeſſern, und zu einem Range in der Welt gelangen könnte, um den mich vielleicht viele beneiden würden. Die Verdienſte des Herrn von ⸗ ⸗ ⸗ und ſein redliches Herz machen ſich mir durch dieſen Vorſchlag noch weit kenntlicher, als ſie mir bisher geweſen ſind. Wollte ich bey meiner Verheirathung auf weiter nichts ſehen, als auf dieſe Umſtände; ſo würde ich nicht einen Augenblick nöthig haben, mich zu beſinnen. Allein meine Jugend iſt eine der wichtigſten Urſachen, welche mich unſchlüſſig macht, die Hand eines Mannes anzunehmen, die ich vielleicht mit beſſerm Anſtande in kindlichem Gehorſam, als bey einer genauern Verbindung aus Zärtlichkeit küſſen würde. Ich werde die Urtheile der Welt wider mich erregen, und niemals im Stande ſeyn, die Vorwürfe zu beantworten, die man mir mit guter Wahrſcheinlichkeit, und doch allemal unſchuldig machen wird. Verſagen Sie mir, Gnädiger Herr, bey dieſen zweifelhaften Umſtänden, Ihren väterlichen Rath nicht. Sie ſind bey Ihrem Alter und Ihrer Erfahrung beſſer, als ich, im Stande, die Wichtigkeit einer Entſchlüſſung einzuſehn, von der mein ganzes Glück abhängt. Ich bin ruhig, da ich mich Ihrer Liebe und Vorſorge verſichert halten kann. Ihre Einſicht wird mir das erſetzen, was mir bey meiner Jugend fehlt. Vergeſſen Sie nicht, daß ein Mädchen von ſechzehn Jahren dem ehrwürdigen Alter des Herrn Kammerraths viel leichter Ehrfurcht, als Liebe verſprechen kann, ſo weis ich gewiß, daß Ihr Ausſpruch nach meinem Wunſche ausfallen wird. Ich überſende Ihnen ſeinen Brief, und bin mit der vollkommenſten Hochachtung, u. ſ. w.

Liebes Fräulein,

Ich werde wohl nicht nöthig haben, dich um eine deutlichere Erklärung deiner Meinung zu bitten. Ich glaube, dich zu verſtehn. Wenn ich auf weiter nichts ſehn wollte, als dich angeſehn, und reich in der Welt zu wünſchen; ſo würde ich dir ernſtlich anrathen, die Hand des Herrn Kammerraths anzunehmen. Aber ich will dich auch glücklich in der Welt wiſſen; und das möchteſt du ſchwerlich bey ihm werden, da du bey deinen Jahren eher ſeine Enkelinn, als ſeine Frau, ſeyn könnteſt. Was muß der ehrliche Greis gedacht haben, da er dir einen ſolchen Brief geſchrieben hat! Ich ſehe ſein ganzes Herz darinnen. Er iſt ein rechtſchaffner Mann; er iſt in einen Fehler gefallen, der auch bey rechtſchaffnen Leuten eine Uebereilung bleibt. Aber ſo ſeyd ihr Mädchen. Ihr verführt Jünglinge und Greiſe; und der Teufel iſt euch nicht klug genug, ſo alt er iſt. Im übrigen verlaſſe dich auf mich. Du ſollſt ihn wider deinen Willen nicht zum Manne kriegen. Ich habe dieſen Nachmittag eine nothwendige Reiſe auf meine Güter zu thun. In acht Tagen komme ich zurück, und hernach will ich ſelbſt an den alten Kammerrath ſchreiben, und ihm meine Meinung ganz treuherzig ſagen. Er iſt billig, ich vermag etwas über ihn, und ich hoffe, die Sache ſo einzurichten, daß er ſich ſelbſt begreifen wird, ohne auf dich einen Widerwillen zu werfen. Lebe wohl.

Gnädige Tante,

Sie halten es alſo wirklich für möglich, daß ich wegen meines Schickſals vier Tage in Ungewißheit und doch ruhig bleiben könne? Zweymal habe ich vergebens um die Erlaubniß angeſucht, Ihnen aufzuwarten, und da ich mir endlich dieſe Erlaubniß ſelbſt gegeben, ſo ſchienen Sie, Gnädige Tante, über meine Dreiſtigkeit auf eine ganz ungewöhnliche Art ſo misvergnügt, daß mich Ihre ernſthaften Vorwürfe noch unruhiger machten, als ich vorher war. Ich verlange ja nichts mehr zu wiſſen, als dieſes, ob ich glücklich, oder unglücklich ſeyn ſoll. Ich glaube, dieſe Frage iſt natürlicher Weiſe für mich ſo wichtig, daß ich ſolche thun kann, ohne der Hochachtung zu nahe zu treten, die ich Ihnen ſchuldig bin, und ohne die Pflichten zu beleidigen, die mein Großvater von mir fodern kann. Wie ſehr verbittern Sie mir eine Pflicht, die ich von meiner erſten Kindheit an mit Vergnügen beobachtet habe, und die mir itzt zum

erſten male unerträglich wird, da man ſie zu hoch treibt! Ich glaube, Gnädige Tante, mein Großvater und ich ſind in dieſem Falle als zwo fremde Perſonen anzuſehn, wovon eine jede das Recht haben muß, ihre Abſichten zu verfolgen, ſo gut es möglich iſt. Und ich glaube, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, daß ich noch mehr Recht dazu habe, als er. Meine Abſichten auf das Fräulein ſind gewiß älter, als die ſeinigen; und hat er derſelben ſeine Liebe eher und deutlicher entdeckt als ich: ſo hat er etwas gethan, wovon ihn ſeine Jahre hätten abhalten ſollen, und woran mich meine Blödigkeit, und eine unzeitige Beſcheidenheit gehindert hat. Es mag bloß auf den Ausſpruch der Fräulein ankommen, ich bin es ja zufrieden; nur das iſt zu hart, daß man mich hindern will, der Fräulein meine Liebe eben ſo deutlich zu entdecken, als es mein alter Großvater gethan hat. Was will ſie für einen Ausſpruch thun können, wenn ſie davon nichts weis? Mein Großvater hält ſeine Abſichten vor mir am geheimſten; vielleicht mögen ſie alle wiſſen, nur ich noch nicht. Dieſes Mistrauen will ich mir zu Nutzen machen. Ich kann alſo dem Großvater ſagen, daß ich das Fräulein liebe, weil es mir ganz unbekannt iſt, daß er ſie liebt; und dem Fräulein kann ich meine Hand anbieten, da ich nicht weis, daß es mein Vater gethan hat. Halten Sie etwan, Gnädige Tante, dieſen Einfall für zu verwägen? Vielleicht. Aber es iſt nun zu ſpät, mir ſolchen auszureden. Ich habe ſchon an den Großvater, an das Fräulein, und an den Oberſten von ⸗ ⸗ ⸗ deswegen geſchrieben. Hier haben Sie eine Abſchrift von den Briefen. Entſchuldigen Sie, Gnädige Tante, eine Uebereilung, wenn es eine iſt, die nunmehr nicht geändert werden kann. Vielleicht wäre ich vorſichtiger und gelaßner geweſen, wenn man ſich gegen mich etwas weniger geheimnißvoll bezeigt hätte. Die Umſtände, in die man mich geſtürzt hat, verdienen Mitleiden. Entziehn Sie mir ſolches nicht, Gnädige Tante. Ich würde ganz ohne Troſt ſeyn, wenn Sie mich nur einen Augenblick an Ihrem unveränderten Wohlwollen zweifeln lieſſen. Das können Sie nicht thun; Sie ſind zu gütig dazu, ich weis es, und werden dafür niemals aufhören zu ſeyn u. ſ. w.

Gnädiges Fräulein,

Ich wage es, Ihnen eine Sache zu entdecken, die Ihnen nicht mehr ſo unbekannt ſeyn könnte, wenn Sie die Gütigkeit gehabt hätten, ſeit einigen Monaten auf meine zärtliche Achtung gegen Sie etwas aufmerkſamer zu ſeyn. Ich liebe Sie, unendlich liebe ich Sie. Laſſen Sie Ihren Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren, und glauben Sie, Gnä⸗

Gnädiges Fräulein, daß ich die Heftigkeit meiner Neigung gegen Sie noch mehr Ihrem tugendhaften Charakter als Ihrer Schönheit zu danken habe; ſo groß auch die Vorzüge ſind, die Sie durch die letztere vor vielen Ihres Standes und Ihres Geſchlechts erlangt haben. Dieſes ernſthafte Bekenntniß würde manchem Fräulein übertrieben klingen; bey Ihnen aber darf ich dieſen Vorwurf nicht befürchten. Sie ſind von dem Werthe der Tugend, die Ihnen ſelbſt ſo eigen iſt, überzeugt; wie viel habe ich bey Ihnen gewonnen, wenn ich Sie überzeugen kann, daß auch ich dieſen Werth kenne! Ich kann es alsdann ſichrer wagen, Ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten. Durch den Tod meiner Aeltern bin ich in den Stand geſetzt, frey zu wählen; und ich habe niemanden, als meinen Großvater, welcher ein Recht hat, mir Regeln vorzuſchreiben. Dieſer ehrwürdige Greis liebt mich aufrichtig; und da ihm ſein hohes Alter nicht zuläßt, an etwas anders, als an ſeinen Tod, und an das Glück ſeiner Kinder zu denken: ſo wird er ſich unendlich erfreuen, wenn er erfährt, daß ich auf dem Wege bin, ewig glücklich zu werden. Ich weis, wie hoch er Sie ſchätzt. Und wie ruhig wird dieſer gute Alte ſeinem nahen Tode entgegen ſehn, wenn er hoffen kann, daß ihm eine ſo liebenswürdige Tochter die Augen zudrücken ſoll! Gönnen Sie mir, Gnädiges Fräulein, ein Glück, welches ich durch Hochachtung, und beſtändige Zärtlichkeit künftig zu verdienen ſuchen will, wenn ich auch itzt deſſen noch nicht würdig ſeyn ſollte. Laſſen Sie mich hoffen. Mehr verlange ich itzt nicht. Wie ſchwer wird es mir ſeyn, dieſes Verſprechen zu halten! Erinnern Sie mich daran, ſo oft ich es vergeſſe. Sie werden mich ſehr oft erinnern müſſen. Aber laſſen Sie mich nicht zu lange hoffen, ohne mich ganz glücklich zu machen. Ich erwarte dieſes Glück von Ihren Händen, die ich tauſendmal küſſe, und bin, u. ſ. w.

Gnädiger Herr Oberſter,

Die Freundſchaft, die Ew. Gnaden gegen meinen Großvater hegen, macht mir Hoffnung, daß ich nicht vergebens bitten werde, wenn ich mich Ihrem gnädigen Wohlwollen empfehle. Ich weis, wie ſehr Sie ſich allemal freuen, wenn Sie ſehn, daß es unſrer Familie wohl geht. Schmeichle ich Ihnen wohl zu viel, wenn ich Ihnen entdecke, daß itzt mein ganzes Glück in Ihren Händen ſteht? Ich liebe die Fräulein von L ⸗ ⸗ ⸗. Ich wünſche mir das Glück, mich auf ewig mit ihr zu verbinden. Ein Wunſch, der

der für mich faſt zu verwägen ſeyn würde, wenn ihn nicht ihre Tugend und Schönheit rechtfertigten. Meine Glücksumſtände ſind Ew. Gnaden bekannt. Meine Jugend hindert mich nicht, an eine Heirath zu gedenken, da ich bey meinem Vermögen weiter nicht Urſache habe, ein Glück in der Welt zu ſuchen. Ich würde es nicht beſſer finden, und dennoch durch dieſen Verzug in Gefahr kommen, das größte Glück zu verlieren, das ich mir jemals wünſchen kann. Alle, die die Fräulein kennen, ſind von ihren Verdienſten überzeugt. Dieſes macht mich unruhig. Mein Großvater, deſſen hohes Alter, und ſchwächliche Geſundheit mich alle Tage in die traurige Furcht ſetzt, ihn zu verlieren, wird weit ruhiger ſterben, wenn er mit ſeinen abgelebten Händen vor ſeinem Ende diejenige noch als Tochter ſegnen kann, deren rühmliche Eigenſchaften ihm, wie ich glaube, bekannt genug ſind. Wie zufrieden muß der letzte ſeiner Tage ſeyn, wenn er ſieht, daß mich der Himmel durch dieſe Verbinbung weit glücklicher gemacht hat, als er mir jemals bey aller ſeiner Zärtlichkeit wünſchen können! Ich habe dem Fräulein meine Neigung entdeckt; ſie wird ohne Ihren Ausſpruch ſich zu nichts entſchlieſſen. Unterſtützen Sie mein Bitten, Gnädiger Herr. Ich werde mit unermüdeter Sorgfalt alle Gelegenheit ſuchen, Ihnen zu zeigen, daß ich mit unterthäniger Hochachtung ſey ꝛc.

Gnädiger Großpapa,

Sie hatten allerdings Urſache, mir bey Ihrer Abreiſe meine Zerſtreuung und Unruhe vorzuhalten. Auſſer der Beſorgniß für Ihre Geſundheit, welche mir bey einer ſo beſchwerlichen Reiſe, und bey Ihren hohen Jahren in Gefahr zu kommen ſchien, hatte ich allerdiags noch ein Anliegen, welches meinen innerlichen Kummer verrieth. Es geſchah damals nicht aus Mangel eines kindlichen Vertrauens, daß ich dieſen Kummer vor Ihnen verbarg. Ich bin von Ihrer väterlichen Liebe überzeugt genug, und die Art, mit welcher Sie Ihre Kinder lieben, iſt mehr die Zärtlichkeit eines vertrauten Freundes, als die Ernſthaftigkeit eines bejahrten Vaters. Mein Anliegen war zu wichtig, als daß ich hätte gelaſſen ſeyn können; und bey Ihrer Abreiſe war ich noch ungewiſſer, als itzt, ob ich in meinen Abſichten glücklich ſeyn würde. Erinnern Sie ſich, Gnädiger Großpapa, wie oft Sie gewünſcht, mich noch vor Ihrem Ende verheirathet zu ſehn. Sie haben mir mehr als einmal vorgeſtellt, wie nöthig es ſey, meine Güter

ſelbſt zu verwalten, und meine Jahre auf dem Lande in Ruhe zuzubringen, ohne mich um das zweydeutige Glück des Hofs zu bemühen, oder im Kriege mein Heil zu verſuchen. Sie haben den Einwurf niemals gelten laſſen, daß ich noch zu jung ſey, ruhig zu leben. Sie waren ſo gütig, mich zu verſichern, daß Sie bey Ihrem Alter Sich kein größres Vergnügen vorſtellen könnten, als die Familie desjenigen noch zu ſehen, der der einzige Erbe Ihres Namens ſey. Ich halte es für einen Theil meiner Pflicht, alles zu thun, was Ihnen ein Vergnügen machen kann. Dieſe Vorſtellung hat bey mir alle die Zweifel überwunden, welche mir ſonſt ſo wichtig ſchienen. Ihr Alter, Gnädiger Großpapa, die tägliche Abnahme Ihrer Kräfte, die ſchreckliche Beſorgniß, Sie unvermuthet zu verlieren, da Sie der Himmel uns nunmehr zwey und ſiebenzig Jahre erhalten hat; alles dieſes iſt Urſache, daß ich mir vorgenommen habe, Ihren Wunſch und mein Glück zu beſchleunigen. Ich würde troſtlos ſeyn, wenn ich mir vorwerfen könnte, eins von beyden gehindert zu haben. Nein, Gnädiger Großpapa, da ich das Zeugniß eines gehorſamen Sohnes von Ihnen ſo oft erhalten habe; ſo mag ich auch itzt nicht Gelegenheit geben, dieſen Titel zu verlieren, auf den ich ſtolzer bin, als auf mein ganzes Vermögen, und auf meinen Adel. Ich will mich verheirathen. Ich habe mir eine Perſon ausgeſehn, die Ihrer väterlichen Liebe würdig iſt. Ihr Stand, und ihre Schönheit ſind das vornehmſte nicht, was mich zu dieſem Entſchluſſe bewogen hat. Ihre Tugend iſt es, ihr unvergleichlicher Charakter. O wäre ich itzt bey Ihnen, Gnädiger Großpapa, um Ihnen die Hände zu küſſen; um Ihnen alles zu ſagen, was ich fühle, da ich dieſes ſchreibe; um ein Zeuge von den väterlichen Thränen zu ſeyn, die Sie, ich weis es gewiß, die Sie über das Glück Ihres Enkels vor Freuden fallen laſſen; Ihres Enkels, der Ihre ganze Liebe hat, und an dem Sie den Segen Ihres Gebets noch bey Ihrem Leben erfüllt ſehn! Ich ſchreibe in einer wahren Entzückung, aus Liebe zu Ihnen, meinem beſten Vater, dem liebreichſten Greiſe in der Welt, und aus Liebe zu meinem Fräulein, meinem engliſchen Fräulein! Kann man ſich wohl anders ausdrücken, wenn man von der Fräulein von L ::: redet? Ihre Perſon iſt Ihnen nicht unbekannt; aber ſollten Sie ihre Gemüthsart, ihre vortreffliche Gemüthsart ſo kennen, wie ich ſie ſeit etlichen Monaten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt: Sie würden mit gefaltenen Händen mir vom Himmel ein Glück erbeten helfen, deſſen ich in der That kaum würdig bin;

und das, wenn mir es der Himmel giebt, mir nur Ihrentwegen, nur als eine Belohnung Ihres redlichen Herzens, und zur Erhörung Ihres Segens, Gnädiger Großpapa, gegeben wird. Sie ſehn mein ganzes Herz; aber wem wollte ich es auch lieber entdecken? als Ihnen? Ich habe an die Fräulein geſchrieben, auch an ihren Onkel. Noch zur Zeit habe ich von beyden keine Antwort. Ich finde Urſachen zu hoffen, daß die Fräulein nicht abgeneigt iſt. Ein Umgang von etlichen Monaten hat mich ſie kennen lehren, und ich weis, daß mein Brief nicht gleichgültig aufgenommen iſt. Sie wird es aber doch auf den Ausſpruch ihres Onkels ankommen laſſen. Nur eins befürchte ich noch. Ihr Onkel glaubt, ſie ſey zum Heirathen noch viel zu jung. Ich glaube es nicht, Gnädiger Großpapa, und ich hoffe, Sie werden meiner Meynung ſeyn. Da ich nun zwanzig Jahre alt bin, ſo iſt ein Fräulein von ſechzehn Jahren für mich wohl nicht zu jung. Wäre ich älter, ſo würde ich mich allerdings ſchämen, ihrem Onkel zu widerſprechen. Ich bitte Sie, gnädiger Großpapa, an den Herrn Oberſten zu ſchreiben; Ihr Vorſpruch giebt der Sache auf einmal den Ausſchlag. Eilen Sie, das Glück Ihres Sohnes zu beſchleunigen; ein Glück, von dem mein Leben, und meine ganze Wohlfahrt abhängt. Der Himmel laſſe dafür Ihre Jahre geſegnet, und Ihr Alter ſeyn, wie Ihre Jugend. Dieß iſt der Wunſch Ihres Enkels, welcher Ihnen mit kindlicher Hochachtung die Hände küßt.

Vetter,

Nun kommt Ihr mir abſcheulich vor. Es iſt mein Ernſt, glaubt es mir, mein ganzer Ernſt. Wenn die Liebe einen jungen Menſchen zum Narren macht; ſo lache ich über ihn, oder bedaure ihn auch, nachdem er es verdienet. Aber wer aus Liebe boshaft, und zum Heuchler wird, der verdient meinen Abſcheu. Sonder Zweifel ſeyd Ihr mit Eurer Weisheit ſehr zufrieden, daß Ihr auf die glückliche Erfindung gefallen ſeyd, die Fräulein, die ohnedem unruhig genug iſt, noch mehr zu beunruhigen, und euren alten redlichen Vater zu einer Zeit zum Zorne wider Euch zu reizen, wo ſeine Cur eine vollkommene Gemüthsruhe verlangt, wenn ſie nicht zu ſeinem Tode ausſchlagen ſoll, und wo der arme Vater doppelt unglücklich ſeyn muß, da er keinen vertrauten Freund um ſich hat, der ihn tröſten kann, und da auch ſein ungerathner Sohn, von ihm entfernt iſt, deſſen Reue, denn ganz verſtockt ſeyd Ihr wohl noch nicht, deſſen Reue über ein ſo

thö=

thörichtes Beginnen ihn wieder beruhigen könnte. Wie wenig verſteht Ihr Euer eignes Glück! Ich vermied die Gelegenheit, Euch zu ſprechen, zu der Zeit, da ich wirklich für Euch arbeitete, da es aber noch zu früh war, Euch etwas davon zu entdecken. So klug Ihr Euch zu ſeyn einbildet, ſo wenig ſeyd Ihr es, Vetter, ſo bald Eure Leidenſchaften in Bewegung kommen. Die Fräulein, und ich, hatten den Onkel unvermerkt auf unſre Seite gebracht. Gleich nach ſeiner Rückkunft wollte er an unſern Vater ſchreiben, und ihm von ſeiner Liebe abrathen. Sein Rath iſt vernünftig und freundſchaftlich; unſer alter Vater, Ihr wißt es wohl, iſt ein rechtſchaffner Mann, und von Einſicht. Er würde ſeine Uebereilung erkannt haben; er würde den Oberſten, und die Fräulein gebeten haben, ſie zu vergeſſen, und niemand etwas davon zu entdecken; ich und Ihr hätten davon nichts gewußt; nach einiger Zeit hätte es Euch frey geſtanden, um die Fräulein anzuſuchen; Euer Vater würde ſelbſt dazu geholfen haben, und die Fräulein hätte, ohne den Wohlſtand zu beleidigen, Euch eine Hand anbieten können, die frey war. Kurz, alles wäre nach Wunſche gegangen. Ich ſage Euch dieſes, Euern Stolz zu demüthigen. Alle meine freundſchaftlichen Abſichten habt Ihr durch Eure unbedachte Hitze verderbt. Die Fräulein muß Euch meiden, da Ihr Euch ſo öffentlich zum Nebenbuhler Eures Großvaters aufwerft. Vom Onkel könnt Ihr wohl nicht verlangen, daß er Euch mehr lieben ſoll, als ſeinen alten Freund, unſern Vater; und dieſer zärtlich liebende Vater muß Euch haſſen, da er noch nicht Zeit gehabt hat, ſich von ſeiner Schwachheit zu erholen, und da er Euch als die einzige Hinderung ſeiner Abſichten anſieht, durch welche er glücklich zu werden glaubte. Kann Euch der Haß eines Vaters, welcher Euch mehr, als ſich ſelbſt, liebte, gleichgültig ſeyn? Habt Ihr noch einige Empfindung der kindlichen Liebe, fällt es Euch noch zuweilen ein, wie zärtlich dieſer beleidigte Vater gegen Euch war, ſeyd Ihr noch ein Menſch; ſo müßt Ihr erſchrecken, wenn Ihr bedenkt, daß Ihr mit eigner Hand, die der unglückliche Vater Euch beym Abſchiede ſo liebreich drückte, ihm das Herz durchbohrt. Denn das iſt die gewiſſe Folge, die Euer übereilter Brief haben wird. Er iſt mehr, als übereilt, er iſt boshaft, und tückiſch. Ihr bemächtiget Euch im Anfange des Briefes ſeines Herzens, da Ihr ihn an ſeine Liebe, an Eure Jugend, an ſein Verlangen, Euch verheirathet zu ſehn, an Euern ehemaligen Gehorſam erinnert. Ihr malet ihm die Perſon, die Ihr

Euch

Euch ausgeſehn habt, ſo vortrefflich und tugendhaft, als er ſie Euch wünſchen kann, und alsdann erſt, da Ihr ſeine ganze Zärtlichkeit in Bewegung gebracht habt, da der gute Greis gewiß ſchon vor Freuden über das bevorſtehende Glück ſeines liebſten Kindes geweint hat, alsdann erſt nennt Ihr ſein Fräulein von L∗∗∗. Kann ein beleidigter Feind grauſamer ſeyn, als ſein Sohn gegen ihn iſt? Was war Eure Abſicht, ihn auf einer jeden Zeile an ſein Alter zu erinnern? Zittert Euch die Hand nicht, da Ihr die Jahre des Fräuleins mit Euren Jahren vergleicht, und glaubtet, daß Euer Verlangen ungereimt ſeyn würde? wenn Ihr älter wäret? Seyd Ihr allein ſo ſcharfſichtig, daß Ihr Euch einbildet, andre würden dieſe Vergleichung nicht verſtehn? Und waret Ihr wohl unverſchämt genug, zu wünſchen, das andre und Euer Vater dieſe Bitterkeit verſtehn möchten? Vetter! Seyd Ihr bey dem Vorwurfe der Ehre und der Menſchenliebe taub; ſo ſeyd Ihr es gewiß auch, wenn ich Euch an die Pflichten der Religion erinnern wollte. Es fehlt nur ein einziger Schritt noch zu Euerm völligen Verderben. Ich erſchrecke, ſo oft ich den Schluß Eures Briefs leſe. War Euch die Schrift nicht heilig genug? Eure Bosheit vollkommen zu machen, mußte ſelbſt das Gebet zu einem bittern Vorwurfe dienen. Ach, thörichter Vetter! Euer Alter ſey nicht wie Eure Jugend! Wie ſehr wünſche ich Euch das! Wie ſehr wünſche ich, daß Ihr niemals Urſache haben möget, mit Schrecken an den Misbrauch dieſes Wunſches zu denken! Faſt ſchäme ich mich Eurer. Verlangt nicht, mit mir zu ſprechen, bis wir Briefe von unſerm Vater bekommen haben, und bis ich ſehe, ob ihm eure Thorheit das Herz bricht. Das hätte ich von Euch nicht geglaubt. Der redliche Vater! Ich bin itzt zu ernſthaft, Euch zu ſagen, was ich von Euerm Briefe an das Fräulein halte. Er iſt ein Miſchmaſch von Pedanterie und Tändeley. Das Fräulein müßte wenig Geſchmack und Einſicht haben, wenn er ihr erträglich ſeyn ſollte. Ich ſchäme mich, das Fräulein zu ſprechen. Wie ſehr liebte ich Euch, Vetter, ehe ich Euch kannte, ehe ich noch wußte, zu welchem Grade der Bosheit Ihr fähig wäret! Ich mag Euch nicht ſehn, durchaus nicht, bis ich Briefe vom Vater habe. Vielleicht lebt er itzt nicht mehr, da ich dieſes ſchreibe. Ich weine! Seyd Ihr wohl verſtockt genug, gleichgültig zu bleiben, da Eure Thorheit mich zu Thränen zwingt? Nehmt dieſen Brief auf, wie Ihr wollt. Ich fühle es, daß ich Euch doch noch

liebe. Liebte ich Euch weniger, ſo würde ich gelaßner ſchreiben. Ich war die

Euch

zärtlich liebende Schweſter.

Gnädige Tante,

Sollen denn auch Ihre Bedienten Zeugen von meiner Schande ſeyn? Viermal bin ich geſtern bey Ihnen geweſen. Sie haben verboten niemanden vor Sich zu laſſen. Ich leſe es in den Augen aller, die im Hauſe ſind, daß ſie von meiner Uebereilung wiſſen. Gnädige Tante, bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung. Ich habe einen Fehler begangen; ich ſchäme mich deſſen; ich ſehe es ein, wie unrecht ich an meinem Vater gehandelt habe; ich glaubte es nicht. Ich hielt es für ein unſchuldiges Mittel, mein Glück zu befördern. Ich liebe meinen Vater unendlich, noch dieſen Augenblick liebe ich ihn ſo ſehr, als jemals. Es war keine Bosheit, nein, Gnädige Tante; Unvorſichtigkeit, eine Thorheit war es, die von der Liebe und Jugend herkam. Verdient denn dieſe Thorheit, daß Sie mir Ihre Liebe entziehn wollen? daß Sie mich in einer Unruhe laſſen, die alle Angſt eines Miſſethäters übertrifft? Haben Sie denn noch keinen Brief von meinem Vater, von meinem beleidigten Vater? Ja! beleidigt habe ich ihn, aber aus Thorheit, nicht aus tückiſcher Bosheit. Erlauben Sie mir, zu Ihnen zu kommen. Ich bin auſſer mir!

Vetter,

Wie ſehr freue ich mich über Eure Unruhe! Noch ſeyd Ihr nicht ganz verloren. Ihr würdet weniger fühlen, wenn Ihr verſtockt wäret. Gebe doch der Himmel, daß Eure Reue nicht zu ſpät ſey! Der Augenblick wird es entſcheiden, da ich Briefe von unſerm Vater bekomme. Bis ich dieſe habe, kann ich Euch unmöglich ſprechen. Gebt Euch keine vergebne Mühe. Weder Euch, noch ſonſt einen Menſchen laſſe ich vor mich. Meine Bedienten wiſſen die Urſache nicht. Traut mir die Ueberlegung zu, daß ich ihnen eine Sache nicht ſagen werde, die ich vor meiner vertrauteſten Freundinn geheim halten muß. Auf den Abend erwarte ich Briefe mit der Poſt. Ihr ſollt den Augenblick Nachricht davon haben. Gott laſſe ſie vergnügt lauten! Wie ſehr werde ich mich erfreuen, wenn meine Sorge vergebens geweſen iſt, und wenn ich keine Urſache behalte, mich zu ſchämen, daß ich Euch ſo aufrichtig geliebt habe.

Gnädige Tante,

In dieſem Augenblicke kömmt die Poſt. Laſſen Sie nach Briefen fragen, und reiſſen Sie mich aus einer Beängſtigung, die mir unerträglich wird. Ich zittre, wenn ich daran gedenke, daß unſer guter Vater krank oder wohl gar ꞉ ꞉ ꞉. Nein, das glaube ich nicht; das wird der Himmel nicht thun. Es war ja nur eine jugendliche Thorheit. Sollte die ſo hart beſtraft werden, als die größte Bosheit? Wie ſehr muß ich für meine Thorheit leiden, und wie groß muß die Angſt eines Menſchen ſeyn, der aus Vorſatz boshaft geweſen iſt? Der Augenblick, in dem ich die Briefe von Ihnen bekomme, muß mein künftiges Schickſal entſcheiden. Lebt er, iſt er noch geſund; wie froh will ich dem Himmel danken! Ich will mich aller Strenge geduldig unterwerfen, die mein Vater über mich beſchloſſen hat. Nimmermehr will ich ihn wieder beleidigen, den rechtſchaffnen Vater! Sollte er gar todt ſeyn; o, Gnädige Tante, dieſe Gedanken kann ich nicht ertragen! An dem Tode des zärtlichſten Vaters Urſache ſeyn, Ihre Liebe verlieren, und dem Fräulein verächtlich werden, das entſchuldiget die größte Verzweiflung. Mein Entſchluß wird ſchrecklich ſeyn; aber es iſt mir auch alsdann unerträglich, länger zu leben. Ich erwarte die Briefe mit Zittern.

Vetter,

Der Vater lebt noch. Er iſt geſund. Hier iſt ſein Brief. Er iſt geſchrieben, daß Ihr ihn leſen ſollt. Es wird Zeit dazu gehören, ſeine Liebe wieder zu gewinnen, die Ihr ganz verloren habt. Ich glaube, er würde noch heftiger ſeyn, wenn er vermuthen könnte, daß Ihr und ich etwas von ſeinen Abſichten auf die Fräulein wüßten. Noch zur Zeit hält er Euch für unartig und dumm. Wüßte er ſo viel, als ich, ſo würde er Urſache haben, Euch für boshaft zu halten. Macht Euch den Fehler zu Nutze, den Ihr begangen habt. Seyd künftig klüger. Bemüht Euch, das Herz Eures Vaters wieder zu gewinnen. Es koſtet Euch ein groſſes Opfer; aber ich kann Euch nicht helfen. Das Fräulein iſt unbaß, ich werde ſie morgen beſuchen. Lebt wohl, und glaubt, daß ich Euch liebe.

Frau Tochter,

Meine Reiſe iſt, Gott Lob! glücklich geweſen. Ich bin am fünften dieſes hier angekommen, und habe ſo

gleich meine Badekur angetreten, wobey ich mich wohl befinde. Im rechten Fuſſe habe ich ſeit einigen Tagen ziemliches Reiſſen. Es könnte wohl gar das Podagra werden. Je nun, nun! vielleicht lebe ich hernach noch zwanzig Jahre länger, und bin deſto muntrer, wenn es vorbey iſt. Aber aufs Hauptwerk zu kommen. Was für ein Narr iſt unſerm Jungen, meinem Enkel, in den Kopf geſtiegen! Lies einmal ſeinen Brief, Frau Tochter, den ich geſtern von ihm bekommen habe. Des Himmels Einfall hätte ich mir eher verſehn, als ſo einen albernen Streich von dem Buben. Kaum habe ich den Rücken gewandt, ſo wird das Närrchen verliebt, und weißt du wohl, in wen? In die Fräulein von L : : :. Ich ſehe wohl, ich muß dem Jungen wieder einen Informator halten, daß er in die Schule geht, ſonſt wird er zu muthwillig. Bedenke nur einmal, Frau Tochter, der Limmel iſt kaum neunzehn Jahr alt, und will ſchon eine Frau haben, und was das lächerlichſte iſt, bloß aus Hochachtung für mich will er eine Frau haben, damit ich das geſchwinde Vergnügen haben ſoll, in meinem zwey und ſiebenzigſten Jahre zu erfahren, wie meine Urenkel ausſehn. Ich glaube, Frau Tochter, der Bube iſt betrunken geweſen, da er an mich geſchrieben hat. Wenn habe ich ihm denn gute Worte gegeben, daß er ſich verheirathen ſoll? Meine ſelige Frau hat wohl ein paarmal davon geſprochen, ich habe wohl auch ein Wort davon laufen laſſen, es kann ſeyn; aber die Fräulein von L : : : iſt keine Sache für ihn, ſchlechterdings keine Sache. Das Mädchen iſt gut genug, es iſt wahr, ſie iſt gut erzogen, ein frommes chriſtliches Mädchen, und ſieht ganz reinlich aus; aber ſie iſt für ihn viel zu jung. Was ſoll ſie mit ſo einem Laffen anfangen, der ſelber noch eine Kinderfrau braucht? Und wenn die Fräulein ja heirathen will, ſo wird ihr der Oberſte ſchon einen feinen vernünftigen Mann ausſuchen, der in ſeinen beſten Jahren iſt, und die gute junge Fräulein vollends heran ziehen kann. Ihr Vermögen iſt auch, unter uns geſprochen, nicht das ſtärkſte, und Fritze muß eine Frau mit Gelde haben, da er nichts gelernt, und kein Amt hat, folglich nichts verdienen kann; denn für einen Müßiggänger iſt er noch lange nicht reich genug. Aber ſo machen es heut zu Tage unſre junge Herrchen. Wenn ſie ein paar Dörfer voll Bauern, und ſieben Haare im Kinne haben, ſo denken ſie, ſie ſind reich und alt genug, Papa zu werden. Hernach ſetzt ſich der Taugenichts auf ſein Gut, und wird der vornehmſte Bauer im Dorfe. Zu meiner

 Zeit,

Zeit, o! da wars ganz anders. Ich war ein mäßiger Burſche von dreyzehn Jahren, als mich mein Vater ſeliger, der Oberſtwachtmeiſter, mit nach Wien nahm. Da half ich Wien entſetzen, und ſchlug den Türken. Das gieng warm zu, Frau Tochter. Die Strapazzen, und was ich in folgenden Jahren ausgeſtanden habe, hätte Fritze nimmermehr ausgeſtanden. Ich war ſchon vier und zwanzig Jahre alt, als mir mein Vater eine Frau gab. Ich will Fritzen ſchon auch eine geben, wenn es wird Zeit ſeyn; aber die Fräulein von L ‥ nicht. Sage es dem Limmel! Ich weis nicht, Frau Tochter, ſeit welcher Zeit hat denn der Bengel lernen die Nativität ſtellen? Woher weis er denn, daß ich bey meinen hohen Jahren nicht lange mehr leben kann? Zwey und ſiebenzig Jahre, und die noch nicht einmal völlig, ſind bey meinem geſunden und ſtarken Körper ja kein ſo ſchrecklich hohes Alter; und meiner ſeligen Großmutter Bruder hat in ſeinem drey und ſiebenzigſten Jahre noch taufen laſſen. Die Zeit mag Fritzen ſchrecklich lang werden, daß der Großvater ſo ein zähes Leben hat. Mit einem Worte, Fritz iſt ein Narr, ſag es ihm; und damit er klug werde, ſo habe ich mich entſchloſſen, daß er drey Jahr auf Reiſen gehen ſoll. Er kann ſeine Sachen darnach einrichten. Sobald ich zurück komme, ſoll er fort. Er ſoll über Wien, wo ich meine erſte Campagne gethan habe, nach Italien, und ſodann weiter, und damit der Junge unterwegens keinen Schaden nimmt, ſo will ich ihm meinen alten Kammerdiener mitgeben. Kömmt er nach drey Jahren wieder heim, und ich habe ihn in ein feines austrägliches Amt gebracht; ſo mag er ſich eine Frau nehmen, ich bins zufrieden, aber die Fräulein von L ‥ nicht. Er kann eine hübſche reiche Wittwe freyen. Es wird ihm auch gut thun, wenn er einen Thaler Geld mit kriegt. Die Zeiten ſind ſchwer! Nun, wie geſagt, Frau Tochter, er kann ſich reiſefertig halten. So bald ich komme, muß er fort. Laß ihn den Brief leſen. Es wird ſo gut ſeyn, als wenn ich ihm ſelber geantwortet hätte. Lebe wohl, und antworte mir bald.

N. S. Ich habe ein paar Tage vor meiner Abreiſe der Fräulein von L ‥ gewiſſe Rechnungen zugeſchickt. Ob ſie ſolche wohl muß bekommen haben? Erinnere ſie daran. Vielleicht antwortet ſie ein paar Zeilchen. Sie darf den Brief nur unfrankirt gleich auf die Poſt geben. Ich möchte nur wiſſen, wie Fritze auf die Fräulein gefallen wäre. Der Laffe!

Gnädig

Gnädige Frau Hofräthinn,

Ich befinde mich etwas leidlicher, und bitte mir nunmehr die Ehre Ihres Zuſpruchs aus. Mein Onkel hat an den Herrn Kammerrath geſchrieben; hier iſt eine Abſchrift von ſeinem Briefe. Ich bin ſehr wohl zufrieden, daß die Sache allem Anſehn nach beſſer ausſchlägt, als ich anfangs hoffen können. Dieſe Unruhe wäre alſo gröſtentheils überſtanden; aber ich befinde mich in einer neuen. Ich verlange ſehr mit Ihnen zu ſprechen. Wie glücklich iſt man, wenn man eine ſo vertraute Freundinn hat, als Sie ſind, Gnädige Frau! Ich misbrauche Ihre Liebe; aber ich weis mir nicht zu helfen. Kommen Sie bald. Ich bin, u. ſ. w.

Hochwohlgebohrner Herr Kammerrath,

Hochgeehrter Herr Bruder,

Wenn Sich der Herr Bruder noch wohl befindet, ſo wird es mir lieb zu vernehmen ſeyn. Ich befinde mich, dem Himmel ſey Dank, für meine Jahre ganz wohl. Im übrigen hat die Fräulein von L ; ;, meine liebe Baſe, mich avertirt, daß mein hochzuehrender Herr Bruder eine chriſtliche Abſicht auf das Mädchen habe. Deſſen freue ich mich nun gar ſehr, und danke dem Herrn Bruder herzlich für das freundſchaftliche Zutrauen zu meiner Familie, nnd namentlich zu dem guten Kinde. Sie iſt fromm und wohl erzogen, und eine gute Wirthinn, die ihren Mann einmal in Ehren halten wird. Allermeiſt aber kann ich dem Herrn Bruder nicht verhalten, daß das Mädchen faſt zu jung iſt, in den heiligen Eheſtand zu treten. Sie wird kaum noch ſechzehn Jahre ſeyn, und das, deucht mich, iſt faſt zu jung, eine Wöchnerinn zu werden. Man macht die guten Dinger vor der Zeit alt, und ſie kommen in das Eheſtandskreuz, ehe ſie recht anfangen zu leben. Wie ich denn dem Hochgeehrten Herrn Bruder nicht bergen mag, daß die Fräulein ſehr ſchwer daran geht. Sie iſt von ſo gutem jugement, daß ſie des Herrn Bruders Verdienſte vollkommen einſieht. Sie gratulirt ſich gar höchlich, wie es denn auch billig iſt, der Ehre, die ihr angetragen wird, und ſie hat mich verſichert; daß ſie ſich nichts mehr wünſche, als mit der Zeit einen Mann zu haben, der ſo rechtſchaffen und edel geſinnet ſey, als der Herr Bruder. Nichts minder ſieht ſie wohl ein, wie groß das Glück in Anſehung der zeitlichen Umſtände ſey, das ihr angetragen wird. Un-

beſchadet dieſem allen iſt ſie von dem Gedanken nicht abzu- bringen, daß ſie noch zu jung ſey. Wenn aber ich es ſehr ungern ſehe, daß ſie ſich in den Kopf geſetzt hat, vor ihrem zwanzigſten Jahre nicht zu heirathen; ſo wäre dieſes un- gefähr mein unvorgreiflicher Rath, man lieſſe das Mäd- chen vollends heran wachſen. Iſt ſie zwanzig Jahre, und der Herr Bruder bleibt auf ſeiner Meinung, eh bien, vielleicht giebt ſichs hernach eher. Der Herr Bruder iſt bey ſeinen Jahren noch munter und vigoureux, und wird dieſer gebetenen dilation gar wohl deferiren können. Es laufen hier keine fatalia, wie in foro. Selbſt beliebigem Gutachten überlaſſe dieſes alles, was ich hier wohlmeinend ſchreibe. Poſito aber, der Herr Bruder fände Bedenken, ſeinem Suchen zu inhæriren, und glaubte, daß bey mehr zunehmenden Jahren es bequemer, und ſeinem Alter an- ſtändiger wäre, unverheirathet zu bleiben, und den Reſt ſei- ner Tage in Ruhe zuzubringen, und das Wohl ſeiner lieben Kinder, die den Herrn Bruder mit vieler Aufrichtigkeit ver- ehren, fernerweit als ein zärtlicher Vater zu beſorgen, die auch denſelben pflegen und warten, als es für einen guten ehrlichen Vater gehört, und rechtſchaffnen Kindern allent- halben eignet und gebühret: poſito alſo, ſage ich, es ver- gienge dem Herrn Bruder die Luſt, ſich wieder zu vermäh- len: ſo wird es mir lieb ſeyn, wenn Er für mich und die Meinigen die gute Meinung behält, und der Fräulein hold und gewogen bleibt, wie es denn dieſelbe verdient, und es weiter zu verdienen ſuchen wird. Der ich den Herrn Bru- der göttlicher Obhut empfehle, und nach abgelegtem guten Wunſche zu einer erſprießlichen Badekur, und glücklichen Wiederkunft, mit alter deutſcher Treue unabläßlichen beharre,

Hochwohlgebohrner Herr Kammerrath,

Meines Hochgeehrten Herrn Bruders,

dienſtwilliger Freund und Diener.

N.

Frau Tochter,

Sende dem Herrn Oberſten von ⸗ ⸗ ⸗ innliegenden Brief unverzüglich zu. Es liegt mir daran. In acht Ta- gen hoffe ich, ſo Gott will, zurück zu kommen. Ich bin ſeit etlichen Tagen nicht gar zu wohl geweſen. Das Reiſſen

in

in Gliedern wird immer heftiger. Die hieſigen Aerzte ſind alle der Meinung, es ſey eine fliegende Gicht. Ich hätte es doch nicht gedacht. Die beſtändige Mattigkeit iſt das, was mir am meiſten beſchwerlich fällt. Der Appetit iſt ſchlecht, und der Schlaf unruhig. Mit einem Worte, ich fühle meine Jahre. Das Alter iſt ſelbſt eine Krankheit, ſagten unſre Väter. Wie Gott will! Ich bin alle Stunden bereit. Der Himmel bringe mich nur wieder geſund zu Euch, damit ich meine Kinder vor meinem Ende noch ſegnen kann. Sage es Fritzen, er ſoll nicht auf Reiſen gehen, ich habe mich anders entſchloſſen. Wenn es geht, wie ich wünſche, ſo habe ich einen Weg vor mir, ihn glücklich zu machen. Mündlich ein mehrers. Grüſſe Fritzen. Der Junge wäre gut genug, wenn er nur klüger wäre. Vielleicht giebt es ſich mit den Jahren. Wie nachſehend ſind doch die Aeltern gegen die Fehler ihrer Kinder! Wenn die Fräulein noch nicht an mich geſchrieben hat, ſo kann es Anſtand haben, bis ich zurück komme. Ich werde ſie wohl bey ihrem Onkel ſprechen. Ich bin,

Liebe Frau Tochter,

Dein redlicher Vater.

N. S. Fritze ſoll ſich zwey reiche Kleider machen laſſen, und neue Livrey für die Bedienten. Wenn ich komme, daß alles fertig iſt. Lebe wohl.

Hochgebohrner Herr Oberſter,

Hochgeehrteſter Herr Bruder,

Die Schwierigkeiten, welche das Fräulein von L ⸗ ⸗ ⸗ gefunden hat, mich Ihrer Gegenliebe zu würdigen, vermindern die Hochachtung im geringſten nicht, die ich gegen ſie hege. Sie ſind ihrem Alter und ihrer Einſicht ſo anſtändig, daß ich ſie doppelt verehren muß. Hätte ſie meinen Wunſch erfüllt, ſo wäre ich gewiß der glücklichſte Mann geworden; ihr Glück aber würde immer noch unvollkommen geweſen ſeyn, da mich meine Jahre zu ernſthaft machen, ihre Liebe zu vergelten. So ungerecht bin ich nicht, daß ich mein Glück dem ihrigen vorziehen ſollte. Der Herr Bruder ſind ein neuer Beweis, wie unſchätzbar ein vernünftiger Freund ſey. Ich ſehe meine Uebereilung ein, die ich begangen habe. Sie erinnern mich auf eine ſehr beſcheidne Art meines Alters, und der Pflicht, die ein Greis bey ſeinem herannahenden Ende zu beobachten hat.

Ich will Ihr Vertrauen zu verdienen ſuchen, und mich ſei⸗ner Leidenſchaft entſchlagen, die mir bey meinen Jahren nicht mehr anſtändig iſt. Ich verwandle die Liebe, die ich gegen das tugendhafte Fräulein hegte, in eine väterliche Zärtlichkeit. Dieſen einzigen Fehler halten Sie mir zu gute, daß ich zu eiferſüchtig bin, den Beſitz dieſes liebenswürdi⸗gen Kindes jemanden anders als meinem Enkel zu gön⸗nen. Ich weis, daß er ſie anbetet. Er verdiente nicht mein Sohn zu ſeyn, wenn er anders dächte. Es iſt mir unbekannt, ob das Fräulein gütig genug iſt, ſeine jugend⸗lichen Fehler zu überſehn, und ob ſie ſich entſchlieſſen kann, einen Menſchen zu lieben, der weiter keine Verdienſte hat, ihrer würdig zu ſeyn, als dieſe, daß er den Werth ihrer Tugenden und ihrer vorzüglichen Eigenſchaften empfindet. Nehmen Sie Gelegenheit, Hochgeehrteſter Herr Bruder, die Neigungen des Fräuleins zu unterſuchen. Das Ver⸗mögen, welches mein Enkel von ſeiner Mutter ererbt hat, iſt gar anſehnlich. Ich werde ihn, wenn ich lebe, in noch bequemere Umſtände zu ſetzen ſuchen. Ich will ihm einen anſtändigen Rang kaufen. Sterbe ich einmal, ſo fällt der größte Theil meines Vermögens wieder auf ihn. Aber ich will haben, daß er mir noch bey meinen Lebzeiten für meine Vorſorge danken ſoll. Für das danken uns die Kinder ſelten, was wir ihnen durch unſern Tod laſſen müſſen, weil wir es nicht ändern können. Diejenigen Wohlthaten ge⸗nieſſen wir ſelbſt mit, die wir ihnen bey unſerm Leben er⸗weiſen. Kann ſich mein Enkel eine gröſſere Wohlthat wünſchen, als die, um welche ich für ihn bitte? Er hält es ſelbſt für die größte, ich weis es. Machen Sie ihn, und zugleich mich glücklich, Wertheſter Herr Bruder. Wir wol⸗len das Vergnügen unſrer Kinder befeſtigen, weil wir beyde noch leben. Vielleicht hat uns der Himmel unſre hohen Jahre nur um deswillen ſo lange gefriſtet, daß wir an die⸗ſem Glücke gemeinſchaftlich arbeiten ſollen. Ich denke ganz ruhig an meinen Tod, wenn ich mir vorſtelle, daß ich in den Armen dieſer zärtlich geliebten Enkelinn ſterben ſoll. Laſſen Sie dieſe mir ſo angenehme Vorſtellung nicht ver⸗gebens ſeyn. Eilen Sie, meine Bitte zu erfüllen. Sie wiſſen nicht, wie lange Sie bey Ihren Jahren noch im Stande ſind, es zu thun. Ich wenigſtens fühle mein Al⸗ter alle Tage mehr. Meine Mattigkeit, und andre Be⸗ſchwerungen erinnern mich ſtündlich an den letzten wichtigen Schritt, den wir zu thun haben. Ich werde meine Rück⸗reiſe beſchleunigen, und mit Ungeduld den Augenblick er⸗

warten,

warten, da ich von Ihnen erfahre, ob ſich das Fräulein entſchießen kann, meinen Enkel glücklich zu machen, und einem redlichen Vater, der ſie ſo zärtlich liebt, ſeine Bitte, vielleicht ſeine letzte Bitte, zu gewähren. Der Himmel laſſe unſre Kinder geſegnet ſeyn. Das Gebet eines Vaters bleibt nie unerhört. Es wird ihnen wohl gehen, und ſie verdienen es auch. Wir wollen uns lieben, Herr Bruder, bis wir ſterben. Unſre Kinder ſollen von uns lernen, was Freundſchaft ſey, damit ſie uns auch im Grabe noch ſegnen. Dieſes ſchreibe ich mit der wahren Hochachtung eines alten Freundes, und bin,

Hochwohlgebohrner Herr Oberſter,

Meines Hochgeehrteſten Herrn Bruders

ergebenſter Diener.

: : : :

N. S. Es wird mir lieb ſeyn, wenn Sie, und die Fräulein vergeſſen, daß ich die Uebereilung begangen habe, ſie auf eine andre Art zu lieben, als es itzt geſchieht. Ich würde Sie bitten, gegen keinen Menſchen etwas davon zu gedenken, wenn ich nicht wüßte, daß Sie auch ohne meine Bitte ſo gefällig wären, meine Schwachheit zu bedecken. Grüßen Sie die Fräulein in meinem Namen tauſendmal. Wie ſehr verlangt mich, bey Ihnen zu ſeyn! Die guten Kinder! Es gehe ihnen ewig wohl!

Bey Vernünftigen iſt es eine der vornehmſten Regeln „in der Freundſchaft, daß man Niemanden zu ſeinem „vertrauten Freunde wähle, deſſen Charakter, deſſen „Fehler und Tugenden man nicht vorher ſorgfältig ge„prüft hat. Man behält zwar ſtets die Freyheit, ſich von „ſeinem Umgange zurück zu ziehen, wenn man findet, daß „er die Höffnung nicht erfüllt, die man ſich von ſeiner Auf„richtigkeit gemacht hat; allein der Vorwurf iſt dennoch „bitter, und unſrer eignen Ruhe nachtheilig, wenn wir er„fahren müſſen, daß wir zu leichtgläubig, oder doch nicht „vorſichtig genug geweſen ſind.

„Ich habe mich vielmal gewundert, wie es kommen „müſſe, daß man bey dem Heirathen, bey dieſer wichtigſten „und faſt unzertrennlichen Art der Freundſchaft, ſo wenig „Sorgfalt bezeigt, vernünftig zu wählen. Es wäre dieſe „Vorſicht beſonders um deswillen ſehr nöthig, da gemeinig„lich von beyden Theilen alle Sorgfalt angewendet wird,

„einander zu hintergehn, und ſeine Fehler zu verbergen.
„Unſre Vorfahren haben in gewiſſen Handlungen drey „Hauptmängel feſtgeſetzt, welche den Kauf ungültig ma„chen, wenn ſie verſchwiegen worden ſind. Sollte der Eh„ſtand nicht wichtig genug ſeyn, daß man ihrer auch we„nigſtens drey feſtſetzte, durch welche die Verbindlichkeit „von beyden Theilen aufhörte, ſo bald ſie verſchwiegen „würden?

„Ich gebe hiermit allen verheiratheten Perſonen, bey„derley Geſchlechts, die Freyheit, und erſuche ſie darum, „daß eine jede drey Fehler aufſetzen möge, von welchen ſie „glaubt, daß ſie ſo wichtig ſeyn könnten, die Ehe zu tren„nen. Es wird dieſe Nachricht zu einem Schlüſſel ſo vie„ler unglücklichen Ehen dienen, und ich werde Gelegenheit „bekommen, aus allen Fehlern zuſammen drey der wichtig„ſten auszuſuchen, und es an ſeinem Orte in Vorſchlag „bringen, daß ſie durch ein Landesgeſetz für zureichend er„klärt werden möchten, als Hauptmängel alle Verbindung „des Eheſtandes aufzuheben. Mein Verleger ſoll die Auf„ſätze annehmen; ich werde ſie ſodann mit Verſchweigung „der Namen und Orte zuſammen drucken laſſen, und einen „Vorſchlag thun, der dem gemeinen Weſen nicht anders, „als vortheilhaft ſeyn kann, wenn er das Glück haben ſoll„te, die Achtung der Obern zu verdienen.

„So viel muß ich noch erinnern, daß unverheirathete „Perſonen kein Recht haben ſollen, dergleichen Fehler in „Vorſchlag zu bringen. Sie haben gemeiniglich zu viel „Vorurtheile, und ich würde müſſen gewärtig ſeyn, viele „wichtige Kleinigkeiten anzuhören.

„Da ich die Hoffnung nicht habe, daß mein patrioti„ſcher Einfall ſo bald zu Stande kommen, und als ein all„gemeines Geſetz eingeführt werden möchte; ſo würde ich „gern ſehen, wenn meine Mitbürger ſich wollten gefallen „laſſen, ihre Liebesbriefe, ſtatt der bisherigen Seufzer und „Flammen, und verſtellten Schmeicheleyen, ſo einzurich„ten, daß ſie ein wahres und redliches Bekenntniß ihrer „Fehler wären. Wie viel unglückliche Ehen würden wir „weniger haben, wenn dieſes geſchähe!

„Ich gebe hier eine Probe von einem ſo aufrichtigen „Bekenntniſſe. Die übrigen Briefe, die angedruckt ſind, er„läutern dasjenige noch weiter, was ich von dieſer Materie „oben geſagt habe. Wenn ich die Aufſätze einmal der Welt „bekannt mache, welche wegen der drey Hauptmängel im „Eheſtande bey mir einlaufen werden; ſo will ich zugleich

„einen

„einen reichen Vorrath von Formularen für alle Stände „und Arten der Liebhaber beyderley Geſchlechts liefern, wie „ſie einander von ihren Fehlern beyzeiten Nachricht geben „ſollen. Das Werk wird, wenn ich anders die Welt ken„ne, ziemlich weitläuftig ausfallen. Es ſoll auf Vorſchuß „gedruckt werden, und ich will zu mehrer Erbauung die „Namen derjenigen vordrucken laſſen, welche darauf prä„numeriren.

Hier ſind die verſprochnen Briefe.

Mademoiſelle,

Ich liebe Sie mit der gröſten Hochachtung. Bey den Vorzügen, die Sie ſo ſchätzbar machen, und bey meiner Gemüthsart, iſt nichts natürlicher, als daß ich Sie ewig zu lieben wünſche. Geben Sie mir Ihre Hand! ſo glaube ich der glücklichſte Mann auf der Welt zu ſeyn. Vielleicht wundern Sie ſich über meinen unregelmäßigen Antrag. Meine Offenherzigkeit iſt Schuld daran, und die Sache, die ich bitte, iſt mir gar zu wichtig, als daß ich in dem Romanſtyle darum bitten ſollte. Ich laſſe Ihnen acht Tage Zeit, Ihre Erklärung zu thun; länger halten Sie mich nicht auf, ich erſuche Sie mit aller der Zärtlichkeit, die ich gegen Sie empfinde. Mein Alter, meine Perſon, meine Glücksumſtände ſind Ihnen bekannt! aber vermuthlich meine Fehler nicht. Ich will ſo offenherzig ſeyn, und Ihnen dieſe ſagen.

Ich bin eigenſinnig, ſehr eigenſinnig, Mademoiſelle. Sie können die Ordnung in meinem Hausweſen einrichten, wie Sie wollen, und wie es meine Umſtände leiden; allein über dieſe Ordnung muß unverändert gehalten werden.

Ich muß eine jede Stunde voraus wiſſen, wenn ich eſſen, ſchlafen, arbeiten, und mich vergnügen ſoll. Die Veränderung einer einzigen Stunde bringt mich auf die ganze Woche in Unordnung. Ich werde Ihnen nichts an Putz und Bequemlichkeit mangeln laſſen, was Ihr Stand erfodert, und meine Einkünfte erlauben. Aber es wohnen in meiner Gaſſe Männer, welche noch einmal ſo vornehm, und noch einmal ſo reich ſind, als ich. Werden Sie das Herz haben, die Weiber derſelben prächtiger ausgeputzt zu ſehen, und ihren größern Aufwand zu bemerken, ohne eine gleiche Pracht, und eben ſo viel Aufwand zu verlangen? Gewiß, Mademoiſelle, ich würde es Ihnen abſchlagen, und alsdann würden mich weder Bitten noch Thränen erweichen. Nur aus Liebe zu Ihnen würde ich nein ſagen. Es iſt keine Thorheit koſtbarer, als die Thorheit, es denen gleich zu

thun,

thun, welche vornehmer und reicher ſind, als wir. Wenn man ſein ganzes Vermögen daran gewendet hat, um Vernünftigen zehn Jahre lächerlich zu werden; ſo iſt man die übrige Zeit des Lebens Vernünftigen und Unvernünftigen verächtlich, wenn ſie ſehen, daß uns die Armuth hindert, länger thöricht zu ſeyn. Wenn Sie meine Frau ſind, ſo verlange ich, daß Sie ſich eben ſo viel Mühe geben, mir durch einen reinlichen Anzug zu gefallen, als Sie ſich in den erſten Tagen unſers Eheſtandes geben werden. Eine Frau, welche ſich mehr für die Welt, als für ihren Mann putzt, verräth eine Sorgloſigkeit, welche ihrem Manne empfindlich, und der Welt verdächtig ſeyn muß. Eiferſüchtig bin ich nicht; aber ich werde es gern ſehen, wenn Sie Ihre Aufführung ſo vorſichtig einrichten, als wenn Sie den eiferſüchtigſten Mann von der Welt hätten. Meine Bedienten ſind gewohnt, von mir als freye Menſchen, und nicht als Sklaven gehalten zu werden. Es ſcheint mir unrecht, ihnen ihre Armuth empfinden zu laſſen, da ſie gemeiniglich keinen Fehler weiter haben, als dieſen, daß ſie nicht ſo reich ſind, wie wir. Ich glaube nicht, daß es Ihnen ſchwer fallen wird, ſich eben ſo glimpflich gegen ſie zu bezeigen, da dieſes das bequemſte Mittel iſt, die Hochachtung und Treue der Bedienten zu gewinnen. Noch unzufriedner bin ich über diejenigen Herrſchaften, welche ſich zu ihren Bedienten allzu vertraulich herablaſſen. Man giebt ihnen eine Freyheit, deren ſie ſich mit der Zeit gewiß misbrauchen. Ich werde Ihnen ſehr verbunden ſeyn, wenn Sie zu keiner Zeit vergeſſen, daß Ihr Aufwartmädchen niemals Ihre vertraute Freundinn iſt. Bemächtigen Sie ſich der Herrſchaft in der Küche. Ich verlange nicht, daß Sie ſelbſt kochen ſollen; aber das verlange ich, daß das Geſinde Sie für eine vernünftige Wirthinn, und nicht für ein erwachſenes Kind hält, welches nur da ſitzt, um ſich füttern zu laſſen. Ich habe einen ſehr armen Vater, welcher ein redlicher Greis, aber kränklich, und ein wenig einfältig iſt. Getrauen Sie ſich wohl, ihn ſo zu lieben, wie Ihren eignen Vater? Ich werde es von Ihnen verlangen. Das Vermögen, welches mir der Himmel bey meiner Handlung gegeben hat, das hat er mir vermuthlich darum gegeben, um dieſem redlichen Manne ſein Alter erträglich zu machen. Es würde mir nahe gehen, wenn Sie anders dächten; und ich würde es nicht zulaſſen, gewiß nicht, Mademoiſelle. Auf dieſen alten redlichen Vater bin ich ſtolz, und meine Freunde können mir niemals empfindlicher ſchmeicheln, als wenn ſie dieſem

dem gutherzigen Alten in ſeiner ſchlechten Kleidung eben die Achtung bezeigen, die man einem angeſehenen Greiſe vom Stande ſchuldig iſt. Wie ſehr werde ich Sie lieben, Mademoiſelle, wenn Sie ſich gewöhnen können, dieſen guten Alten zu lieben! Noch eins. Ich kann mir nicht hitzig widerſprechen laſſen. Ich habe nicht allemal Recht, es iſt wahr; aber ich ſehe es gern, wenn man mir Zeit läßt, dieſes ſelbſt einzuſehn. Ich ſehe es ſehr bald ein, und alsdann ſchäme ich mich doppelt, ſowohl über meine Uebereilung, als über die Nachſicht meiner Freunde, die ich gemisbraucht habe.

Sehn Sie wohl aus allen dieſen Umſtänden, Mademoiſelle, daß ich die ungewöhnliche Abſicht habe, Herr im Hauſe zu ſeyn? Es iſt eine ſehr altvätriſche Mode; aber ich will ſie doch beybehalten wiſſen. So viel kann ich Ihnen inzwiſchen verſichern, daß, ſo gewiß ich Herr im Hauſe zu ſeyn verlange, ſo gewiß will ich auch, daß meine Frau Frau im Hauſe ſeyn ſoll. Dieſe Verſichrung muß Sie beruhigen.

Was meinen Sie, Mademoiſelle? Getrauen Sie ſich einen Mann zu heirathen, der alle dieſe Fehler hat? Glauben Sie, dem ungeachtet glücklich mit ihm zu leben? Ich bitte mir binnen acht Tagen Ihre Antwort aus. Entſchlieſſen Sie ſich dazu, ſo bin ich der glücklichſte Menſch. Können Sie ſich nicht entſchließen, ſo werden Sie mir bey einem aufrichtigen Geſtändniſſe wenigſtens nicht Schuld geben, daß ich Sie habe betrügen wollen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

N ; ; ; ;

Hochzuehrende Tante,

Herr N ; ; ; hat mir einen Antrag gethan, welcher eine genauere Ueberlegung wohl zu verdienen ſcheint. Noch bin ich unſchlüßig, ob mir ſchon die offenherzige Art, mit welcher Herr N ; ; ; ſich erklärt, beſonders gefällt, und viel Gutes verſpricht. Ich überſende Ihnen ſeinen Brief, und bitte mir Ihren guten Rath, ſo bald als es möglich iſt, aus. Die mütterliche Liebe, welche Sie bey andern Gelegenheiten gegen mich geäußert haben, läßt mich hoffen, daß Sie mir von ganzem Herzen rathen werden. Ich würde itzt meine verſtorbne Mutter mehr als jemals vermiſſen, wenn mir nicht Ihre Wohlgewogenheit ein Recht gegeben hätte, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen. Ich habe meinen Onkel, und einige meiner Freundinnen des Wohlſtands wegen zugleich mit zu Rathe gezogen; aber auf Ihren Aus-

ſpruch,

ſpruch, Hochzuehrende Frau, werde ich es allein ankommen laſſen, da mein Onkel, wenn ich es wagen darf zu ſagen, ein wenig gar zu ſorgſam iſt, und meine Freundinnen gar zu leichtſinnig ſind. Ich bin mit der Zärtlichkeit einer gehorſamen Tochter,

Hochzuehrende Frau,

Dero

: : : : : :

Hochzuehrender Onkel,

Es iſt mir, wie Sie aus innliegender Abſchrift ſehen werden, von dem Herrn R : : : ein Vorſchlag zu einer Heirath gethan worden. Da auf dieſer Wahl mein ganzes zeitliches Glück beruht; ſo ſehe ich mich genöthiget, den guten Rath eines Mannes zu ſuchen, welcher die Welt ſo wohl kennt, als Sie, und von deſſen gütiger Vorſorge ich ſo überzeugt bin, als von der Ihrigen. Sie haben als Onkel die Gewalt, mir zu befehlen; und deſto williger werde ich Ihnen bey dieſer Gelegenheit folgen, da ich Ihnen mit nichts, als mit der Bitte beſchwerlich falle, mir Ihren guten Rath zu ertheilen. Ich bitte, die Antwort zu beſchleunigen, und verharre ꝛc.

Liebe Baſe,

Du biſt ein glückliches Mädchen, daß Du die Achtung und die Zuneigung eines Mannes haſt erlangen können, welcher ſo einſehend und vernünftig iſt, als Dein Bräutigam. Wie glücklich würden unſre Ehen ſeyn, wenn es eingeführt wäre, daß junge Leute einander ihre Fehler entdeckten, an ſtatt daß ſie ſich alle Mühe geben, einander durch Schmeicheleyen ſolche zu verbergen, und ſich auf beyden Seiten zu betrügen! Der Schritt, den Du itzt thuſt, iſt der wichtigſte Schritt, den ein Frauenzimmer in ihrem ganzen Leben thun kann. Und doch iſt man gemeiniglich bey keinem ſo leichtſinnig, als bey dieſem. Die Uebereilung von einer Minute iſt der Grund zu einem Misvergnügen, das oft viele Jahre dauert, und ſich nicht eher endiget, als mit dem Tode. Alle unſre Einſicht, welche wir Frauenzimmer zu haben glauben, iſt gemeiniglich nicht hinreichend, die Verſtellung einer Mannsperſon zu überſehn, welche ſich um unſre Gegenliebe bemüht. In andern Fällen ſind wir ſcharfſinnig genug, nur in dieſem nicht, wo ſich Vorurtheile, Eigennutz, und andre Leidenſchaften einmiſchen, die

die uns deſto leichter blenden, je klüger wir uns zu ſeyn dünken. O wie viel haſt du gewonnen, Liebe Tochter, daß Du alle Fehler Deines künftigen Mannes ſchon itzt beſſer kennſt, als ſie manche Frau an dem ihrigen nicht kennt, mit dem ſie wohl ſchon viele Jahre in einer misvergnügten Ehe gelebt hat! Alle die Fehler, die Herr R ⸗ ⸗ ⸗ von ſich ſelbſt ſagt, ſind Tugenden, weil er ſie geſteht; und ſein Eigenſinn, wenn es anders ein Eigenſinn iſt, verſpricht einer vernünftigen Frau ein wahres Glücke und ein dauerhaftes Vergnügen. Kannſt Du Dir wohl mehr wünſchen, als einen Mann, der um deswillen Herr im Hauſe ſeyn will, damit er Dir bey Freunden und Bedienten das Anſehn der Frau vom Hauſe behaupten kann? Wie unvernünftig handeln unſre Weiber, welche die Größe ihres Anſehns auf die Verachtung ihrer Männer bauen wollen! Der Vorwurf fällt allemal auf ſie zurück, daß ſie bey dem Verſtande, mit dem ſie ſich brüſten, keine klügre Wahl getroffen, und einen Mann genommen haben, deſſen ſie ſich ſchämen müſſen. Die Entſchuldigung, daß ſie der Eigennutz dazu gebracht hat, gilt hier nichts, oder es müßte möglich ſeyn, daß man einen thörichten Fehler mit einer noch größern Thorheit entſchuldigen könnte. Laß Dich das nicht abſchrecken, daß er Dir ſo deutſch heraus ſagt, wie weit er Dir den Aufwand und Staat zulaſſen will. Wäre er weniger billig, und hätte er nicht Willens, als ein ehrlicher Mann zu ſterben; ſo würde er dieſe Vorſicht nicht brauchen. Er hat Recht. Es iſt keine Thorheit abgeſchmackter, als wenn man ſich durch einen übermäßigen Aufwand denjenigen gleich ſetzen will, welche ihr Stand über uns erhebt. Vornehmern werden wir lächerlich; denen, die uns gleich ſind, verächtlich; nicht einmal den Pöbel blenden wir. Verlohnt es ſich wohl der Mühe, ſein Vermögen zu verſchwenden, um den Namen einer Närrinn zu erkaufen? Es iſt dieſes ein Fehler, den Weiber von demjenigen Stande, in welchen Du treten ſollſt, ſich immer vorwerfen laſſen müſſen, und immer mit Grunde. Nimm ihn, liebe Tochter, gieb ihm Dein Wort, ſo bald Du kannſt. Das iſt mein Rath. Bloß um deswillen verdient er Deine ganze Hochachtung und Zärtlichkeit, daß er Muth genug hat, vor den Augen der ganzen Stadt mit ſeinem alten guten Vater ſo groß zu thun, deſſen geringen Herkommens ſich vielleicht ein andrer ſchämen würde, der nicht ſo vernünftig wäre, als Dein Liebhaber. Wie gewiß kannſt Du ſeyn, daß er Dich auch im Alter noch zärtlich lieben wird, da er mitten unter den Schmeicheleyen, die er Dir als

Liebhaber ſagt, mit einem ſo edlen Trotze Deine Hochachtung für ſeinen Vater von dir verlangt. Was für Liebe und Ehrfurcht kann ſich Dein Bräutigam künftig von ſeinen Söhnen verſprechen, da er ſelbſt ein ſo tugendhafter Sohn iſt! Mit einem Worte, du biſt glücklich. Gieb ihm Deine Hand. Dein Verſtand, und Deine gute Aufführung verdienen dieſes Glück. Lebe wohl mit ihm: Mädchen, ich kann mich der Thränen nicht enthalten. Lebe ewig wohl! Ich liebe Dich als Mutter.

Hochzuehrende Tante,

Von einer ſo liebenswürdigen Freundinn konnte ich mir nichts anders, als einen ſo aufrichtigen Rath, und die zärtlichſten Wünſche verſprechen. Ich habe dem Herrn N : : : geantwortet. Er wird, wie ich hoffe, mit meiner Erklärung, die er vom neuen ziemlich treuherzig gefodert hat, zufrieden ſeyn. Werde ich bey meiner Ehe glücklich, ſo werde ich es durch Sie, Hochzuehrende Frau. Ich ſende Ihnen meine Antwort, und zugleich einige Briefe von meinem Onkel, und einigen Freundinnen mit, die ich mir zurück ausbitte. Sie lieben mich alle, ich weis es; aber wie ſehr unterſcheidet ſich dieſe theils eigennützige, theils flatterhafte Liebe von der mütterlichen Zärtlichkeit, die Sie, Wertheſte Tante, gegen mich bezeigen. Ich küſſe Ihnen dafür die Hände; der Himmel laſſe mir ſie noch viele Jahre küſſen! Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ich der Vorſorge einer ſo gütigen Mutter beſtändig verſichert ſeyn kann! Auf künftigen Sonnabend werde ich Sie beſuchen. Vielleicht begleitet mich Herr N : : : zu Ihnen. Er muß Sie kennen lernen. So viel er ſich auf ſeinen alten Vater zu gute thut, ſo ſtolz bin ich auf meine liebe Tante. Ich bin mit der kindlichſten Hochachtung,

Hochzuehrende Frau,

Dero

ꝛc.

Liebe Baſe,

Der Antrag iſt vortheilhaft, nimm ihn immer an. Ich habe mich nach ſeinen Umſtänden erkundigt. Er ſteht gut. Wenigſtens funfzig tauſend Thaler hat er im Vermögen, und iſt ein guter Wirth. Wenn er nur noch Pferde und Wagen abſchaffte. Er könnte alle Jahre dreyhundert Thaler erſparen, thut an Capital à 5 pro Cent ſechs tauſend Tha-

Thaler. Denke einmal an, Baſe, was das ſagen will, und zwar bey einer Handlung, wie die ſeinige, wo er das Capital wenigſtens auf zwanzig pro Cent nutzen kann. Sieh, wie weit Du es bringſt. Mannichmal kann eine Frau viel ſagen, wenn ſie es recht anfängt. Auf ſeine Bedienten wendet er auch zu viel; die Leute leben wie die kleinen Herren. Viel Arbeit und mäßig Futter macht gute Leute, ſagte mein ſeliger Vater immer. Nun er mag das halten, wie er will, es geht mich nichts an, und was mich nicht brennt, lösche ich nicht. Wie geſagt, nimm den Mann! Aber das ſage ich Dir, fange es klug an; es wird Dein Schade nicht ſeyn. Eine gute Eheſtiftung iſt das Hauptwerk. Schmiede das Eiſen, weil es warm iſt. Itzt thut er alles, was Du verlangſt. Wenn er Dich einmal hat, hernach mußt Du nach ſeiner Pfeife tanzen. Du wirſt mich wohl verſtehn. Ich will Dir meinen Advokaten ſchicken, der weis, wo die Zäume hängen. Du bringſt ihm ſieben tauſend Thaler mit. Laß Du Dir dreyßig tauſend Thaler dagegen vermachen. Stirbt er ohne Kinder ; ; ; was meinſt Du wohl, ob das geſchehn wird? Nun, albernes Mädchen, darüber mußt Du nicht roth werden; wie geſagt, ſtirbt er ohne Kinder, ſo muß das ganze Vermögen an Dich fallen, ſchlechterdings an Dich, dafür ſorge ja, denn Du biſt ſeine Frau. Was gehn Dich ſeine armen Freunde an? Der alte Vater wird doch auch nicht ewig leben, und Du kannſt hernach noch allemal thun, was Du willſt. Es iſt beſſer, ſeine Freunde ſehn Dir in die Hände, als Du ihnen. Die Zeiten werden immer ſchlimmer, ſieh Dich ja wohl vor, Steuern und Gaben ſteigen. Der Einnahme wird immer weniger; und was ſoll hernach eine arme Wittwe anfangen, wenn ihr der Mann geſtorben iſt? Die Freunde ſind alsdann immer die ſchlimmſten. Wie geſagt, heirathe ihn in Gottes Namen; es iſt eine gute Parthie. Mein Advocat ſoll Dir noch mehr ſagen. Ich muß auf die Börſe gehn. Lebe wohl.

N. S. Die dreyßig tauſend Thaler laß Dir in feinſilbrigen Zweydrittheilen verſchreiben. Je ſpäter Dein Mann ſtirbt, deſto mehr thun ſie hernach; denn das Agio ſteigt, Gott Lob! alle Tage.

Schweſterchen,

Biſt Du toll? Du wirſt doch den eigenſinnigen Mann nicht heirathen wollen! Das wird einmal ein zärtlicher Ehmann ſeyn, der ſchon als Liebhaber ſo deutſch von der Leber weg ſpricht, ehe er noch weis, ob Du ihn haben willſt.

willſt. Das ſtünde mir an, daß ich mir auf eine ſo gebieteriſche Art ſollte Lebensregeln vorpredigen laſſen. Es wundert mich, daß Dein zärtlicher Tyrann nicht gleich das Maaß mit geſchickt hat, wie weit dein Reifrock ſeyn ſoll, wenn Du das Glück haſt, ſeine unterthänig gehorſamſte Frau zu werden. Alles von der Welt laſſe ich mir gefallen. Aber das mag ſich mein künftiger Mann ja nicht unterſtehn, daß er mir vorſchreiben will, was ich für Kleider tragen ſoll. Dafür iſt er mein Mann, und nicht mein Schneider. Hat er das Herz nicht, eine Frau zu ernähren, welche ſo viel braucht, als ich, ſo mag er mich nicht nehmen; oder, wenn er mich doch nimmt, ſo ſoll er ſehn, wie ich ihm den Kopf will zurechte ſetzen. Was hilft uns denn unſer Eingebrachtes? Geben wir das um deswillen hin, daß wir die hohe Ehre haben, Frau zu werden? Sachte, vielkühner Ritter! Heut zu Tage ſpielt man die Romane anders! Ein Mädchen, das dem Manne tauſend Thaler zubringt, hat das Recht, ihm alle Jahre tauſend zu verthun. Dafür hat er auch eine Frau, die ihm Ehre macht. Soll ich mich um deswillen nicht ſo prächtig halten, als meine Nachbarinn, damit mein Mann ehrlich bleibt? Wo kömmt denn dieſe neue Weisheit her? Laß es ſeyn, Schweſterchen, daß der Mann zum Teufel geht, und bankrot macht; was ſchadet das der Frau? Und wenn alle Gläubiger betrogen werden, ſo gewinnt doch die Frau, oder ſie muß es ſehr dumm anfangen. Aber Dein Mann verliert ja ſeinen ehrlichen Namen dabey? Aber warum denn? Bey uns wohl nicht, Schweſterchen. Es iſt niemand ehrlicher, als ein muthwillig bankroter Kaufmann, und niemand glücklicher, als ſeine Frau, die ihn dazu gebracht hat. Wie altväteriſch biſt Du! Mit einem Worte, Dein Liebhaber mag ſeyn, wie er will, für mich wäre er nicht. So lange ich noch nach meinem Kopfe leben kann; ſo lange mag ich noch nicht ins Zuchthaus. Thue, was Du willſt, mit meinem Willen ſollſt Du den alten Jeſus Sirach nicht heirathen. Deswegen wollen wir nicht ſitzen bleiben; ich gebe Dir mein Wort. Für unſer Geld können wir uns einen Mann kaufen, wie wir ihn haben wollen, einen feinen geduldigen und gehorſamen Mann: das laſſe ich eher gelten. Lebe wohl und übereile Dich nicht. Ich bin Deine aufrichtige Freundinn ꝛc.

Jungfer Muhme,

Ihr Herzensbändiger ſcheint ein allerliebſter Pedant zu ſeyn. Was muß er mit ſeiner Ordnung ſagen wollen,

die er ſo einförmig gehalten wiſſen will, daß ihm nicht eine Viertelſtunde verrückt wird? Der hätte ſollen einen guten Schulrektor in einem kleinen Städtchen abgeben, wo die Knaben von früh um ſechs Uhr an, bis auf den Abend um zehn Uhr, nach dem Takte der Ruthe ſich anziehen, lernen, eſſen, trinken und ſchlafen müſſen, und das heute wie geſtern, und morgen wie heute. Unmöglich iſt es Ihr Ernſt, daß Sie dieſen ſchematiſchen Mann heirathen wollen. Verzeihn Sie mir dieſen Ausdruck; mein Bruder nennte ihn ſo, und lachte erſchrecklich dazu. Es muß wohl ein artiges Wort ſeyn; denn mein Bruder iſt witzig, wie der Henker! Wie geſagt, Ihr Ernſt kann es unmöglich ſeyn, oder Sie ſollten mich ſehr dauern. Bedenken Sie einmal, was ſoll das für eine Zucht werden? Einen Tag, wie den andern, beſtändig ordentlich, das iſt ja gar unerträglich! Soll ich Ihnen einmal wahrſagen? Wollen Sie wiſſen, wie es gehen wird? Hier haben Sie Ihren Lebenslauf.

Früh um ſechs Uhr ſteht die junge Frau auf, nachdem ſie dreymal gegähnt, und zweymal die Augen gewiſcht hat. Sie zieht ſich an, und zwar gleich reinlich und ſorgfältig, damit ſie das ſeltne Glück hat, ihrem theuern Gemahle zu gefallen. Es wundert mich, Liebe Jungfer Muhme, daß Ihnen Ihr Liebhaber nicht auch vorgeſchrieben hat, wie lang der Morgenſegen ſeyn ſoll. Wie leicht könnten Sie länger beten, als er es ausgerechnet hat, daß Sie beten ſollten. Weiter!

Um ſieben Uhr wird Thee, oder Caffee getrunken, drey, höchſten vier Taſſen, mehr nicht, junge Frau, bey Leibe nicht mehr, daß ja die Wirthſchaft nicht in Unordnung geräth. Mit dem Schlage achte muß auch das Frühſtück verzehrt, und alles wieder abgeräumt, und an ſeinen Ort geſetzt ſeyn.

Um acht Uhr geht der Mann auf die Schreibeſtube. Er küßt Sie zum Abſchiede, und geht! Sehn Sie nun, Jungfer Muhme, darauf können Sie alſo ſichre Rechnung machen, daß, wenn er Sie den erſten Tag früh um acht Uhr geküßt hat, ſo küßt er Sie das ganze Jahr lang früh um acht Uhr. Beträgt in einem Jahre, richtig gerechnet, dreyhundert und fünf und ſechzig Küſſe zum Frühſtücke, und wenn wir ein Schaltjahr haben, noch einen Kuß mehr.

Von acht bis zwölf Uhr haben Sie Zeit, Ihre Wirthſchaft zu beſorgen, und wie Ihr zukünftiger Eheherr ſehr tiefſinnig ſich ausdrückt, ſich der Herrſchaft in der Küche zu bemächtigen.

Um zwölf Uhr kömmt er heim. Sorgen Sie ja, daß Sie fein nach Rauche riechen, und Rus am Arme haben, damit er die gute Wirthinn ſieht. Aber vor allen Dingen ſorgen Sie, daß das Eſſen mit dem zwölften Schlage auf dem Tiſche ſteht.

Bis um zwey Uhr wird gegeſſen, und wie ich hoffen will, nichts gethan, als Caffee getrunken.

Um zwey Uhr geht er wieder an ſeine Arbeit, und Sie gehn ins Bette. Denn ſo ein Barbar wird er doch nicht ſeyn, daß er Ihnen dieſes verwehren wollte. Schlafen koſtet ja kein Geld, und wenn Sie ſchlafen, ſo widerſprechen Sie auch nicht; zween Hauptpunkte, die Ihr Sittenprediger ſehr einzuſchärfen ſucht! Bis um ſieben Uhr alſo thun Sie, was Ihnen gefällt, und dieſes werden wohl die einzigen Stunden ſeyn, wo Sie im Stande der natürlichen Freyheit leben, wie mein Bruder zu ſagen pflegt.

Um ſieben Uhr erſcheint der Herr vom Hauſe wieder, und verſichert die Frau vom Hauſe ſeiner Gunſt und geneigten Willens zuvorn.

Um acht Uhr kömmt das Abendeſſen unverzüglich.

Um neun Uhr, denn ſo lange, und länger nicht, darf man bey Tiſche ſitzen, wird die Tafel aufgehoben, vielleicht gebetet; und ſodann erhebt ſich der Herr mit ſeiner huldreichen jungen Frau zum Camine, eine Pfeife Tobak zu rauchen, und ſie zu examiniren, wie ſie heute ihre Stunden eingetheilt hat.

Es ſchlägt zehn Uhr. Geſchwind die Pfeife ausgeklopft, ausgezogen, zu Bette gegangen, und hernach —— was weis ich! Vermuthlich alles nach Stunden und Minuten, damit wir ja nicht in Unordnung kommen.

Früh um ſechs Uhr wieder aufgeſtanden, und ſodann ut ſupra, ſpricht mein Bruder.

Nun, liebe Jungfer Muhme, wie gefällt Ihnen der Lebenslauf? So ordentlich geht die Sonne nicht auf und unter. Muß ſo ein Ehſtand nicht ſchön ſeyn? Aber das rathe ich Ihnen, wenn Sie einmal in die Wochen kommen ſollten, daß Sie ſich ja an die Stunde binden, die er Ihnen ſetzt; ſonſt bringen Sie ihn um alle ſeine Ordnung.

Im Ernſte, Ihr Liebhaber iſt unerträglich. Wenn Sie es gut mit ſich ſelbſt meinen, ſo flechten Sie ihm ein niedliches Körbchen, und ſchicken Sie ihn heim. Das verdient der Eigenſinn. Ich verharre

Ihre Dienerinn.
ꝛc. ꝛc.

Liebe

Liebe Schweſter,

Das muß ich geſtehn! So offenherzig habe ich noch keinen Liebhaber geſehn! Eine ganz neue Mode, ſein Glück zu machen, wenn man ſeine Fehler beichtet! Das wolle der Himmel nicht, daß das Ding unter uns Mädchen Mode werde! Was meinſt du wohl, Schweſter, daß ich zu meinem Amadis ſagen ſoll? Soll ich etwan ſprechen: „Ich „habe die Ehre, Ihnen zu ſagen, daß ich ein Mädchen bin, „welches einen Mann haben möchte, und wenn er auch noch „dümmer wäre, als Sie, tapfrer Amadis? Ich gebe Ihnen „meine Hand, um mich dem jungfräulichen Zwange zu entreißen, und als Frau thun zu können, was ich will. Ich „habe den Fehler, daß ich keine Mannsperſon haſſe, ob ich „gleich nur einen auf einmal heirathe. Ich kann nicht „leiden, daß Sie mir widerſprechen, denn Sie ſind der „Mann, und ich bin ein ſchwaches Werkzeug. Ich werde Ihnen nicht mehr verthun, als ich brauche; aber ich „brauche ſehr viel, um andern Weibern nichts nachzugeben. „Ich werde alle Tage in Geſellſchaft gehn, damit mir Ihre „beſtändige Gegenwart nicht zur Laſt wird. Sorgen Sie „für Geld zum Spielen, damit Sie Ehre von mir haben. „Wenn ich erſt ſpät in der Nacht nach Hauſe komme, ſo „ſchlafen Sie nur ruhig. Ich bin mündig, und kann mir „ſelbſt rathen. Für die Wirthſchaft werden Sie ſorgen, „denn Sie ſind Herr vom Hauſe. Ich habe Sie geheirathet, um eine Frau zu ſeyn, und Sie, mein Herr, haben „die Ehre, daß Sie mein Mann ſind, um mich zu ernähren; wie Sie das möglich machen, das iſt meine Sorge „nicht. Dieſes ſind meine Fehler, Zärtlicher Amadis; beſinnen Sie ſich, ob Sie dem ungeachtet ſich getrauen, mit „mir glücklich zu leben.„ Wie gefällt Dir das, Schweſter? Sollte ich ſo treuherzig ſeyn? Ich weis wohl, wie ich bin: was braucht es mein Liebhaber zu wiſſen? Er wird es zeitig genug erfahren, wenn er mich am Halſe hat. Du denkſt vielleicht, Schweſter, was für ein glückliches Mädchen Du biſt, daß Du ſo einen treuherzigen Beichtſohn zum Freyer haſt. Glaub es nur nicht. Das ſind die ſchlimmſten, die ſich ſo aufrichtig ſtellen. Wage es einmal, wenn er Dein Mann iſt, und wirf ihm ſeine Fehler vor! Habe ich Dir es nicht geſagt, wird er ſprechen, daß ich dieſen Fehler habe, warum haſt Du mich genommen? Aber das iſt das ſchlimmſte noch nicht. Hat Dein Mann das Herz, ſo viel Fehler von ſich ſelbſt zu ſagen: wie wird er Dir die Ohren reiben, wenn er

Deine Fehler kennen lernt! Das wäre mir unerträglich. Wenn ich ſchon Frau bin, und Kinder ziehe, ſoll ich da noch erſt mich ſelbſt ziehen und hofmeiſtern laſſen? Nein, Herr Mann, das laſſe er bleiben, oder es läuft nicht gut ab!

Mit einem Worte, Schweſter, überlege, was Du thuſt, und mache Dich nicht ohne Noth unglücklich. Lebe wohl.

Liebe Jungfer Gevatterinn,

Ich weis nicht, was ich Ihnen rathen ſoll. So viel iſt gewiß, ich möchte lieber des Herrn R ; ; ; Vater oder Bedienter ſeyn, als ſeine Frau. Er verlangt von Ihnen gar zu viel, gewiß gar zu viel. Mein ſeliger Mann, tröſte ihn Gott! hätte mir ſo kommen ſollen, wie Ihnen Ihr Liebhaber begegnet; mit Füſſen hätte ich ihn getreten, den Hund! Es kann unmöglich ein gutes Ende nehmen, da er ſchon ſo früh anfängt, die Klauen ſehen zu laſſen. Das wolle der Himmel nicht, was ſoll daraus werden! Wir armen Weiber! Wir haben die ganze Wirthſchaft, und die Kinder auf dem Halſe, wenn unſre Männer aus dem Hauſe gehen, und vornehmen, was ſie wollen. Sollen wir nicht zu Hauſe unſern Willen haben, da wir ohnedem halbe Sklavinnen ſind? Ueberlegen Sie es wohl, Jungfer Gevatterinn, bey Ihren Jahren und bey Ihrem Gelde können Sie allemal wählen, wie Sie wollen. Der junge Herr P ; ; ; wird auſſer ſich ſeyn, wenn er es erfährt. Sie können es nicht verantworten, daß Sie dem armen P ; ; ; beſtändig ſo ſpröde begegnet haben. Verſtand hat er freylich nicht, aber deſto beſſer für ſeine künftige Frau. Hat er doch Geld, und wenn der Vater ſtirbt, ſo will er Baron werden, und den Pfefferkram aufgeben. Denken Sie einmal! Frau Baroneßinn! Gnädige Frau Baroneßinn! Wie das klingt! Und wenn Sie den Herrn R ; ; ; heirathen, ſo heißt es Frau R ; ; ; ſchlechtweg, und wenn es hoch kömmt, ſo kömmt eine Frau Commerzräthinn heraus. Wie geſagt, übereilen Sie ſich nicht. Es wäre ewig Schade um Sie. Ich bin ꝛc.

P. S. Wiſſen Sie denn auch, daß Ihr Herr R ; ; ; ſchon vierzig Jahr alt iſt?

Mademoiſelle,

Ich habe neulich vergeſſen, Ihnen noch einen Fehler von mir zu ſagen. Es iſt dieſer, daß ich ſehr ungeduldig liebe, wenn ich liebe, und daß ich ſehr unruhig bin, wenn

ich in vierzehn Tagen die Erklärung noch nicht erhalten kann, die ich mir binnen acht Tagen ausgebethen. Haben Sie die Güte, melden Sie mir Ihre Entſchlieſſung. Auf der Welt wünſche ich mir nichts ſo ſehr, als Ihre Gegenliebe. Ich werde vielleicht untröſtbar ſeyn, wenn Sie mir eine abſchlägliche Antwort geben; aber ich ſchätze Sie zu hoch, als daß ich Ihnen den geringſten Zwang anthun ſollte. Erklären Sie ſich frey. Bin ich unglücklich genug, Sie nicht zur Frau zu bekommen; ſo laſſen Sie mir wenigſtens die Hoffnung, daß Sie mich für Ihren Freund annehmen wollen. Ich werde das ewig ſeyn, und mich aufrichtig freuen, wenn es Ihnen allezeit ſo wohl geht, als es Ihre Tugend verdient. Ich bin

der Ihrige,

N ⸗ ⸗ ⸗

Mein Herr,

Vielleicht würde ich Ihnen geſchwinder geantwortet haben, wenn ich nicht ſo viel Hochachtung für Sie hätte. Ich habe Zeit gebraucht, um zu überlegen, ob ich das Zutrauen verdiene, welches Sie gegen mich äuſſern. Der Rath meiner nächſten Anverwandten ſchien mir in einer ſo wichtigen Sache nöthig zu ſeyn. Eine unvorſichtige Entſchlieſſung würde vielleicht der erſte Fehler geweſen ſeyn, den Sie an mir billig zu tadeln gefunden hätten. Diejenigen von meinen Freunden, auf deren Einſicht ich mich verlaſſen kann, verſichern mir ſo viel Gutes von Ihnen, mein Herr, daß ich mich nicht länger bedenken darf, Ihnen meine Hand anzubieten. Ich thue es mit der Empfindung einer Perſon, welche wünſcht, durch Ihre Liebe glücklich, und Ihrer Zuneigung immer würdiger zu werden. Ich bin ꝛc.

Ich hoffe, ich will mich mit der Erfahrung ſchützen, „wenn ich behaupte, daß viele aus Neigung lieben, „aber aus Eigennutz heirathen. Wenigſtens haben „diejenigen kein Recht, mir zu widerſprechen, welche ſich mit „einem Frauenzimmer verbinden, die, nach dem ordentlichen „Laufe der Natur, ihre Großmutter ſeyn könnte. Dieſe „Liebhaber der Alterthümer gewinnen in der That ſehr viel, „wenn man ihnen Schuld giebt, daß ihre Verbindungen „aus Eigennutz geſchehen. Wäre dieſes nicht, ſo würde „man ſie gar für närriſch halten; und ich glaube nach der „Art, wie die heutige Welt denkt, iſt es immer rühmlicher, „eigennützig, als närriſch zu ſeyn. Ich bin alſo nicht wider

„dieſe Art der Ehen. Dieſes nur ſcheint mir unleidlich zu „ſeyn, daß man dergleichen Frauenzimmern, welche ohne„dem ihr Alter abergläubiſch macht, ſo viel von Liebe, und „zärtlichen Empfindungen vorſchwatzt. Es iſt unbillig, ihre „Leichtgläubigkeit zu misbrauchen. Ich will ein Formular „geben, wie man in dergleichen Fällen ſeufzen müſſe. Ein „jeder, der es braucht, wird es nach ſeinen Umſtänden zu „verändern wiſſen. In der Hauptſache werden wir immer „einig ſeyn, wenn wir anders aufrichtig ſeyn wollen.

Madame,

Da ich nur fünf und zwanzig Jahr alt bin, und Sie geſtern in Ihr ſieben und funfzigſtes getreten ſind; ſo wird mich die ganze Welt für einen Narren halten, wenn man erfährt, daß ich mich habe überwinden können, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie liebe, und Sie um Ihre Gegenliebe bitte. Wäre ich einer von den jungen leichtſinnigen Menſchen, welche auf weiter nichts ſehn, als auf die Jahre, und auf ein friſches blühendes Geſicht, ſo würde ich mir ſelbſt dieſen Vorwurf der Thorheit machen. Aber, nein, Madame, meine Liebe iſt gründlicher, und ernſthafter. Auſſer dem daß Sie, ungeachtet Ihrer Jahre, noch immer das muntre und friſche Weſen beybehalten, das Sie in vorigen Zeiten ſchön und reizend gemacht haben mag; ſo beſitzen Sie gewiſſe Vorzüge, Madame, die Ihren Werth unendlich erhöhn. Jedes Jahr, das Sie zu alt ſind, können Sie mit tauſend Thalern abkaufen; und Sie kommen mir bey dieſer Rechnung kaum als ein Mädchen von ſechzehn Jahren vor. Ich ſchwöre Ihnen alſo bey Ihrem Gelde, und bey allem, was mir ehrwürdig iſt, daß ich Sie und Ihre Vorzüge aufs heftigſte liebe. Entſchlieſſen Sie ſich die Meinige zu ſeyn. Ich glaube, Sie werden bey Ihren Umſtänden mehr nicht von mir verlangen, als Ehrfurcht und Geduld. Dieſe verſpreche ich Ihnen. Da Sie ſo vernünftig ſind, Madame, ſo traue ich Ihnen zu, daß Sie meine Geduld nicht misbrauchen, und zum längſten in ſechs Jahren Anſtalt machen werden, mich in die Umſtände zu ſetzen, daß ich den ſchmerzlichen Verluſt einer ſo ehrwürdigen Frau als ein betrübter Wittwer zween Monate lang beweinen, und ſodann durch Hülfe Ihres Geldes mir ein junges Mädchen wählen kann, in deren Armen ich dasjenige empfinde, was ich itzt nicht fühle, und

welche mich vergeſſen läßt, daß ich mir die Gewalt angethan habe, zu ſeyn,

Madame,

der Ihrige.

Ich habe mich ſchon oben erklärt, in wie weit ich es „entſchuldige, wenn junge Mannsperſonen alte Weiber heirathen. Lächerlich ſind ſie mir immer, das „kann ich nicht läugnen. Sind ſie aber nur mit ihrem guten Vortheile lächerlich, und machen ſie nur Anſtalt, daß „ihre bejahrten Schönen ſich zu rechter Zeit abführen; ſo „werden ſie etwas haben, womit ſie ſich über die Spöttereyen der Welt tröſten können. Sie kommen mir wie diejenigen vor, die vor dem alten Bilde einer Heiligen knien, „das ſchon ihr Großvater angebetet hat. Werden ſie erhört; ſo iſt es ſchon gnug, nur darf dieſe Andacht nicht zu „lange dauern. Oft fehlen wir in unſrer Hoffnung, und „alsdann iſt das Unglück nicht zu überſehn. Ich habe einen Freund, welchen ſeine Schulden nöthigten, auf dieſe „verzweifelte Art zärtlich zu thun. Er hat ſein Unglück „zwanzig Jahre mit ziemlicher Gelaſſenheit ertragen. „Schon dreymal hat er alles eingekauft, was zur Trauer „eines Wittwers gehört, und dreymal hat ſich ſeine fünf „und ſiebenzigjährige Phyllis entſchloſſen, wieder geſund zu „werden, und vom neuen aufzuleben. Er hat mich gebeten, nachſtehenden Brief bekannt zu machen, damit er ſich „bey denen entſchuldige, welche ihm die ungleiche Heirath „mit einer fünf und funfzigjährigen Wittwe ehedem als eine „Thorheit haben auslegen wollen.

„Er wünſcht, daß ſich andre an ſeinem Exempel ſpiegeln, und ſich auf die Sorgfalt der Aerzte nicht zu ſehr „verlaſſen mögen, welche nicht allemal im Stande ſind, einen Körper zu tödten, bey dem die Liebe alle heilſame Arzneyen entkräftet. Hier iſt der Brief, welcher der Grund „zu ſeinem Unglücke war. Kann man wohl ſo unempfindlich ſeyn, und ſolchen Reizungen widerſtehn?„

Mein Herr,

Ich weis in der That nicht mit Gewißheit zu ſagen, wie alt ich eigentlich bin. Nach meinem Taufſcheine bin ich etliche und funfzig Jahre. Ich kann mir aber nicht anders einbilden, als daß ſich der Küſter verſchrieben haben muß, denn nach meinen Kräften, nach der Begierde, die

Welt zu genieſſen, und nach dem Verlangen, Ihnen, mein Herr, zu gefallen, nach allen dieſen Umſtänden zu urtheilen, bin ich unmöglich älter, als dreyßig, höchſtens ſechs und dreyßig Jahre. Ich bin auf dem letzten Balle ungemein mit Ihnen zufrieden geweſen. Sie haben bey Ihren zwanzig Jahren etwas ſo geſetztes, und männliches, welches alle meine Aufmerkſamkeit verdienet. Die andern jungen Herren flatterten um die Mädchen herum, die weder zum Lieben noch zum Tändeln alt genug, und viel zu jung ſind, vernünftig mit ſich reden zu laſſen. Ich werde es ewig nicht vergeſſen, mit welcher Achtung Sie mir den ganzen Abend hindurch begegneten. Ich war die erſte, die Sie zum Tanze auffoderten, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich Sie verſichre, daß ich bey aller Ihrer Beſcheidenheit die loſe Sprache Ihrer Augen verſtanden, und Ihr ganzes Herz geſehen habe, als Sie mir die Hand zum erſten male küßten. Faſt ſind Sie noch ein wenig zu furchtſam. Ich will Ihrer Schüchternheit auf dem halben Wege entgegen kommen. Ich will Ihnen ſagen, daß ich Sie liebe. Urtheilen Sie, wie jung mein Herz ſeyn muß, da es mit dem Ihrigen einerley fühlt. Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ich bey einer genauern Verbindung mit Ihnen, mich wegen derjenigen Jahre ſchadlos halten kann, in denen ich an der Seite eines abgelebten närriſchen Mannes ganz troſtlos ſeufzen müſſen. Meine Aeltern zwangen mich, ihn zu heirathen, weil er Vermögen hatte; ich konnte ihn aber, aller Bemühungen ungeachtet, dahin nicht bringen, daß er ſeines Lebens überdrüßig geworden wäre. Dreyßig Jahre, können Sie es wohl glauben? dreyßig Jahre lebte er noch, und nur mir zum Trotze iſt er nicht eher, als vor fünf Jahren geſtorben. Ich bin ganz frey, und beſitze, auſſer einem zärtlichen Herzen, Geld genug, Sie glücklich zu machen. Wollen Sie meine Hand annehmen? Hier iſt ſie. Es kömmt auf Sie an, wie viel Sie verlangen, ſich einen Rang zu kaufen, und eine anſtändige Equipage anzuſchaffen. Mit wem ich mein Herz theile, mit dem theile ich auch mein Vermögen. Mit der Zeit ſoll beydes ganz Ihre ſeyn. Wären ſie weniger blöde, ſo würde ich mehr behutſam ſeyn, Ihnen meine Empfindungen zu entdecken. Ihre Liebe iſt mir unſchätzbar; wie groß wird das Vergnügen noch alsdann ſeyn, wenn künftig einmal, der Himmel gebe, ſo ſpät, als möglich, die Zeiten kommen, die uns bey einem herannahenden Alter nöthigen, unſere Liebe in eine ernſthafte Freundſchaft zu verwandeln! Ich brenne

für

für Verlangen, Ihre Entſchlieſſung aus Ihrem Munde zu hören. Ich werde auf den Abend zu Hauſe ſeyn. Wie jugendlich ſchlägt mein Herz, da ich dieſes ſchreibe! Ich zittere, aber nur für Vergnügen zittre ich. Wie entzückend wird der Augenblick ſeyn : : : Nein, mein Herr, mehr kann ich nicht ſagen. Bey nahe vergeſſe ich, daß ich ein Frauenzimmer bin. Mit einem Worte, ich liebe Sie. Preſſen Sie mir kein offenherziger Bekenntniß ab. Ich liebe Sie, und bin ganz

die Ihrige.

Die Menſchen ſind ſo ſinnreich, daß ſie vielmal ihren „größten Thorheiten einen frommen Anſtrich zu geben wiſſen. Bis auf die übereilten Ehen erſtreckt „ſich dieſe Art der Andacht. Viele heirathen, ohne zu überlegen, ob ſie im Stande ſind, den unentbehrlichen Aufwand zu beſtreiten, welchen eine Wirthſchaft erfodert. Sie „ſehen die Noth voraus, in die ſie ſich und die Ihrigen ſtürzen; ſie können aber der Liebe nicht widerſtehn. Und weil „ſie in andern Handlungen vernünftig genug ſind, nichts „unbeſonnenes zu unternehmen; ſo ſuchen ſie ſich zu bereden, daß diejenige Thorheit, zu welcher ſie ſich itzt anſchicken, eine Art von guten Werken ſey, wo ſie ihr chriſtliches „Vertrauen auf die göttliche Vorſorge an den Tag legen, „und den Himmel, ſo zu ſagen, bey ſeinem Verſprechen feſt „halten wollen, damit er Anſtalt mache, ſie zu ernähren. „Sie beten, und beten vielleicht andächtig: Aber auch eine „Thorheit, die man mit Gebet anfängt, bleibt dennoch eine „Thorheit, und zieht oft die unglücklichſten Folgen nach „ſich, welche in dem gegenwärtigen Falle deſto empfindlicher „ſind, je weniger wir uns vorwerfen wollen, daß die Schuld „unſer ſey. Wir wollen den Himmel zur Verantwortung „ziehn. Wie leicht wird uns das Herz, wenn wir jemanden finden, dem wir unſre Uebereilung Schuld geben können! Ein leichtſinniger Thor flucht auf das Schickſal; ein „frommer Thor ſeufzt über den Himmel. Beyde ſind „Thoren!

„Da dieſe unvorſichtigen Verbindungen nicht ungewöhnlich ſind; ſo werden ſich vielleicht Leſer finden, welche „ſich nachſtehende zween Briefe zu Nutze machen können.„

Mademoiſelle,

Mademoiſelle,

Ich habe einige Jahre her das Vergnügen gehabt, durch einen öftern Umgang den Werth Ihrer Tugenden, und die Vortrefflichkeit Ihrer Gemüthsart kennen zu lernen. Da ich und Sie über die erſten Jahre weg ſind, in denen man die Empfindungen der Liebe gar leicht einer flüchtigen Uebereilung Schuld giebt; ſo kann ichs wagen, Ihnen meine Zärtlichkeit zu entdecken, und Sie zu verſichern, daß ich es für mein größtes Glück in der Welt halte, der Ihrige zu ſeyn; und daß ich dieſes mit einer ſo reifen Ueberlegung ſchreibe, daß ich überzeugt bin, dieſes Glück wird mir nach vielen ſpäten Jahren noch eben ſo ſchätzbar ſeyn, als es mir itzt iſt. Was für ein Himmel muß ein Ehſtand ſeyn, wo ſich die Liebe auf Tugend gründet, und wo man ſich von beyden Theilen Mühe giebt, die Hochachtung gegen einander immer neu zu erhalten, und täglich zu vermehren! Dieſe ſeltne Glückſeligkeit kann ich mir von niemanden in der Welt verſprechen, als von Ihnen, Mademoiſelle; und ich meines Orts müßte aller Empfindungen der Menſchheit unwürdig ſeyn, wenn ich das Geringſte verſäumen wollte, Ihre Glückſeligkeit eben ſo vollkommen zu machen, als ich die meinige zu ſehn wünſche. Kann ich hoffen, in meinem Wünſchen glücklich zu ſeyn? Das macht mir keine Sorge, daß mein Amt ſehr wenig einträglich iſt; daß Sie ſelbſt kein Vermögen beſitzen; und daß ich keine ſo nahe Hoffnung vor mir ſehe, wie dieſem Mangel der zeitlichen Glücksumſtände abzuhelfen ſeyn möchte. Es kann nicht fehlen, eine ſo tugendhafte Liebe, wie die unſrige iſt, läßt der Himmel nicht unbelohnt. Er wird uns Wege zu unſrer Verbeſſerung zeigen, die wir als einen Segen unſrer vernünftigen Abſichten anſehn können. Geſetzt aber auch, unſre Umſtände verbeſſerten ſich nicht, geſetzt, wir lebten kümmerlich; o wie viel haben wir vor tauſend Familien voraus, da uns unſre aufrichtige und zärtliche Liebe nicht Zeit läßt, an unſern Mangel zu denken! Ich wenigſtens, Mademoiſelle, ich traue mir, bey Waſſer und Brod der vergnügteſte Ehmann zu bleiben, wenn ich das Glück habe, der Ihrige zu ſeyn.

Antwort.

Nein, wahrhaftig nein, mein Herr, das iſt meine Religion nicht. So hoch ich Sie ſchätze, und ſo lieb ich Sie als einen meiner beſten Freunde habe: ſo wenig kann ich mich entſchlieſſen, als Frau im Namen Gottes mit Ihnen

nen zu hungern. Glauben Sie mir, es geſchieht nicht aus Leichtſinn, daß ich ſo ſchreibe. Sie kennen mich. So lebhaft ich bin, ſo ernſthaft bin ich auch, wenn ich an eine Verbindung denke, deren Folgen ſo wichtig ſind. Ich bin überzeugt, daß Sie der rechtſchaffenſte Mann von der Welt ſind, daß Sie mich aufrichtig lieben, daß Sie alles daran wagen würden, mich glücklich zu machen; daß unſer Ehſtand ein wahres Muſter einer vernünftigen Ehe ſeyn würde; das alles weis ich: Aber, mein Herr, aus Hochachtung gegen Sie, aus wahrer Freundſchaft, verſtehn Sie mich wohl, aus bloſſer Liebe zu Ihnen, mag ich Sie nicht zum Manne haben. Glauben Sie denn, daß unſer Ehſtand nur vier und zwanzig Stunden dauern ſoll? Und glauben Sie denn, wenn man vier und zwanzig Stunden Waſſer und Brod gegeſſen hat, daß man ſich nicht ein wenig Fleiſch und Zukoſt wünſcht? Bey einem leeren Magen kann ſichs unmöglich lange zärtlich lieben. Stellen Sie ſich einmal vor, daß wir in chriſtlichem Vertrauen auf die Vorſorge des Himmels Mann und Weib ſind; daß Sie an dieſem Ende der Stube ſitzen, und ich an dem andern; daß Sie nichts zu eſſen haben, und daß mich hungert; daß ich aus Liebe zu Ihnen recht ſatt thue, und daß Sie aus zärtlicher Gegenliebe den Kopf traurig ſtützen, und unruhig nachdenken, wo Sie etwas zu eſſen für Ihre verhungerte Hälfte, für Ihr anders Ich hernehmen ſollen: was für ein Himmel der Ehe wird dieſes ſeyn? Je mehr wir einander lieben, je bekümmerter müſſen wir ſeyn, wenn wir ſehen, daß es uns an den unentbehrlichſten Nothwendigkeiten fehlt. Wiſſen Sie wohl, was ich thun würde, wenn Sie alsdann mein Mann wären? Ich würde mir die äuſſerſte Gewalt anthun, mich alle Mittage um zwölf Uhr mit Ihnen zu zanken, mich bis aufs Schlagen mit Ihnen zu zanken, und Sie ſo lange zu reizen, bis Sie im Zorne zu mir ſprächen: Da, verhungre Beſtie! Wie ruhig wäre meine Liebe gegen Sie, wenn Sie alsdann meine Noth nicht fühlten, wenn Sie vor Aergerniß vergäſſen, daß Ihre liebe Frau nichts zu eſſen hätte, wenn ich den Kummer, unſern Mangel zu empfinden, ganz allein litte! Was wollen wir uns unſer Leben ſo ſchwer machen! Der Himmel will uns alle ernähren, es iſt wahr; aber das verſprach der Himmel zu der Zeit, da wir noch nicht ſo viel brauchten, wie itzt, und da die Eitelkeit der Menſchen viel tauſend unnöthige Dinge noch nicht erſonnen hatte, die in der Welt, worinn wir nun ſind, ganz unentbehrliche Dinge geworden ſind. Noch eins fällt mir

ein.

ein. Können wir durch unſre übereilte Zuverſicht nicht andre auch unglücklich machen? Als ein unverheirathetes Frauenzimmer ſollte ich zwar zu blöde ſeyn, dieſes zu ſagen; aber aus Furcht zu hungern ſage ich alles, was mir einfällt. Mit einem Worte, ich glaube gewiß, daß es eine Art der Grauſamkeit ſey, wenn junge Leute ſich verheirathen, ohne zu wiſſen, wie ſie ihren Nachkommen den nothdürftigen Unterhalt, und die nöthige Erziehung geben ſollen. Damit wir einander recht zärtlich und exemplariſch lieben können, ſollen deswegen unſre armen Kinder verhungern, oder dem Vaterlande zur Laſt ſeyn? Wiſſen Sie was? Sie für ſich haben zu leben, ich für mich auch; aber beyde zuſammen haben wir kein Brod. Wir wollen leben, wie bisher. Ich liebe Sie als einen vernünftigen und rechtſchaffenen Freund, und Sie lieben mich als Ihre Freundinn. Dabey ſoll es bleiben, und wir wollen niemals eher zuſammen kommen, bis wir zu Hauſe uns ſatt gegeſſen haben. Unſer Umgang wird immer vergnügt, immer tugendhaft bleiben, und wir werden den dauerhaften Vortheil haben, daß wir bey unſrer Freundſchaft nicht unruhig ſind. Sind Sie mit meiner Antwort zufrieden? Wie ſchwer wird es mir, eine Sache auszuſchlagen, die ich bey andern Umſtänden für mein größtes Glück halten würde! Leben Sie wohl.

Da die Natur allen Thieren den Trieb zu lieben eingepflanzt hat, ſo fühlen ihn auch die Pedanten, „und oft fühlen dieſe ihn mehr, als vernünftige „Geſchöpfe, weil man aus der Zergliederungskunſt will „wahrgenommen haben, daß diejenigen Creaturen am brünſtigſten ſind, die am wenigſten denken. Ich will meinen „Leſern eine Art von dergleichen Seufzern mittheilen. „Es wäre zu wünſchen, daß ſie alle ſo beantwortet würden, „wie ich dieſen beantwortet habe. Auf dieſe Art würde „ſich das ſchmutzige Geſchlecht der Pedanten weniger vermehren.„

Hochzuehrende, und Werthgeſchätzte Jungfrau!

Wenn ich Ihnen ſage, daß die Sonne zum Erwärmen, der Vogel zum Fliegen, und der Menſch zum Lieben erſchaffen iſt; ſo ſage ich Ihnen eine Wahrheit, von der der wilde Scythe ſo ſehr, als der vernünftig denkende Grieche, überzeugt war. *Amor omnibus idem!* Die weiſe Natur hat dem Menſchen einen Trieb eingepflanzt, welchen er

er Liebe nennt, und der auf die Vermehrung ſeines Geſchlechts abzielt. Ohne dieſen Trieb würden die groſſen Abſichten der mütterlichen Natur nicht beſtehn, und die Welt würde in ihr erſtes Chaos zurück fallen, wenn die Menſchen nicht liebten.

Ich, Hochzuehrende, und Werthgeſchätzte Jungfrau, ich, der ich minima particula, ein kleiner Theil, dieſes Ganzen bin, ich fühle dieſe Triebe der Natur mehr als jemals, da ich das Glück gehabt, Sie kennen zu lernen. Ich halte es für meine Pflicht, dieſer Stimme zu folgen. Sie würden rebelliſch ſeyn, wenn Sie dieſen Trieben der Natur ſich widerſetzen, und nichts fühlen wollten, da Sie doch zu eben dieſen groſſen Abſichten ſo fühlbar geboren ſind.

Laſſen Sie uns denn, Werthgeſchätzte Jungfrau, dieſe Triebe vereinigen, und, ſo viel an uns iſt, hindern, daß die Welt nicht zur Wüſte werde.

Sie heiſſen Dorothea, denn Sie ſind eine wahre Gottesgabe; und da ich Theodor heiſſe, ſo wird es überflüßig ſeyn, zu beweiſen, daß wir beyde für einander geſchaffen zu ſeyn ſcheinen.

Jener malte eine Sonnenblume, mit der Ueberſchrift:

Sequitur ſuum!

Wie dieſer iſt die Sonne:
So biſt du meine Wonne!

anzudeuten, daß ein Verliebter niemals ſeinen geliebten Gegenſtand aus den Augen laſſe, ſondern ſich, gleich einer Sonnenblume, nach demſelben beſtändig wende und kehre. Glauben Sie, Hochzuehrende Jungfrau, daß ich niemals meine eheliche Pflicht aus den Augen laſſen, ſondern mit unverwandten Augen nach Ihnen, wie ein Schiffer nach dem Polarſterne, ſehn, und mir Mühe geben werde, Ihnen durch meinen Wandel ad oculum zu demonſtriren, daß ich bis zu dem letzten Hauche des Lebens, ja, wo möglich, noch länger, voll Hochachtung, Liebe, und Ergebenheit ſey,

Hochzuehrende und Werthgeſchätzte Jungfrau,

Meiner Hochzuehrenden und Werthgeſchätzten Jungfrau,

gehorſamſter, und ehrendienſtwilliger,
N.

Antwort.

Mein Herr,

Es iſt ein groſſer Fehler von meinen Aeltern, daß ſie mich haben Dorothea nennen laſſen. Weil ich aber auch Johanna, und Sie Caſpar heiſſen; ſo mache ich mir ein Gewiſſen daraus, die Natur in ihrer Ordnung zu ſtören, und mit Ihnen ein Bündniß einzugehn, welches mir nicht den groſſen Abſichten der mütterlichen Natur gemäß zu ſeyn ſcheint. Ich weis nicht, was ich thun würde, wenn Sie ein vernünftig denkender Grieche wären, und ich eine wilde Scythinn; ſo viel aber weis ich, daß ich es lieber zufrieden bin, wenn die Welt in ihr erſtes Chaos zurück fällt, als wenn ich mich, gleich einer Sonnenblume, nach Ihnen wenden und kehren ſoll. Jene malte einen kleinen Korb, mit der Ueberſchrift:

Mein Herr,

Ihre Dienerinn.

Unter tauſend glücklichen Vorzügen, die der Bauer vor „vielen Vornehmen genießt, iſt auch dieſer, daß er „meiſtentheils vernünftig, vorſichtig, und uneigennützig liebt. Es iſt wahr, er fängt gemeiniglich da in der „Liebe an, wo wir aufhören; aber dieſes iſt ein neuer Vorzug für ihn, und wenn er weniger ſeufzt, ſo iſt er auch weniger lächerlich. Er überlegt, ob er eine Frau ernähren „kann. Er ſucht ſich eine Frau, die ihm in ſeiner Nahrung „helfen ſoll. Er ſorgt, daß ſeine Kinder geſund und arbeitſam erzogen werden. Ein wenig Eiferſucht erhält die Liebe „neu und lebhaft; und auch dieſes Vergnügen fehlt dem „Bauer nicht. Zur Abwechslung will ich ein paar „Briefe einrücken, welche zeigen, wie unſchuldig man in „den Hütten liebt.„

Grethe,

Du biſt ein flinkes Menſch. Ich habe es in der Heuerndte geſehen, wie Dir die Arbeit friſch von der Fauſt gieng. So eine Frau möchte ich haben! Willſt du mich, ſo ſchlag ein. Ich habe ein bezahltes Häuschen, funfzig Gülden baar Geld, und der Gnädige Herr iſt mir auf ein ganzes Jahr Arbeiterlohn ſchuldig. Er wird mich ſchon bezahlen, wenn er Geld kriegt. Wir wollen uns redlich und ehrlich nähren, und für unſre Kinder wird ſich auch

Brod finden, wenn ſie arbeiten lernen. Was meinſt Du, Grethe? Nimm mich, ich bin Dir gut. Thue mir nicht ſo ſchön mit Nachbars Chriſteln. Stecke den Brief nur hinter den Backofen, ich will ihn ſchon finden. Ich bin Dir recht gut.

Hanns,

Je nun, nun! Kann ich Dich doch wohl nehmen, wenn ich Dir gut genug bin. Wir wollen beten und arbeiten, es wird ſchon gehn. Für die Kinder iſt mir nicht leid; armer Leute Kinder brauchen nicht viel. Ich kriege von meiner Mutter noch zwanzig Gülden raus, und ein Ehrenkleid. Sonſt habe ich nichts. Ein neues rothes Mieder habe ich noch mit weiſſen Knöpfen, und einen gehenkelten Thaler. Wir wollen einander in Gottes Namen nehmen. Brod wollen wir wohl verdienen. Ich ſcheue die Arbeit nicht. Mit Deinem Chriſtel! Ich habe ſeit dem Pfingſtbiere nicht mit ihm geredt. Du ſchierſt mich nur. Sage ich Dir doch auch nichts von der groſſen Hofmagd. Du kannſt mit meiner Mutter reden. Ich muß auf die Fröhne. Rede nur mit der Mutter.

Es giebt gewiſſe Vorurtheile, welche durch die Zeit und „Gewohnheit dergeſtalt gerechtfertiget worden ſind, „daß es eine Nothwendigkeit iſt, ſich ihnen zu unterwerfen, und daß man von derſelben nicht abgehn kann, „ohne ſich den Urtheilen der Welt, und vielen daraus erwachſenden Verdrüßlichkeiten blos zu ſtellen. Dieſe privilegirten Vorurtheile äuſſern ſich nirgends ſtärker, als bey „den Ehen, wenn eine von den beyden Perſonen ſich unter „ihren Stand verheirathet. Dieſe Ungleichheit des Standes iſt ſehr ſchwer zu beſtimmen, da gemeiniglich ein jeder „glaubt, er ſey beſſer, als ſein Nachbar. Ein reicher „Bauer, der die Tochter eines armen Taglöhners freyt, „wird das ganze Dorf und alle Bauerpatricien wider ſich „aufbringen. Die Bürger machen unter ſich eine unendliche Abtheilung der Grade ihres Standes, und ſind ganz „troſtlos, wenn einer von ihnen dieſe willkührliche Rangordnung übertritt. Bey niemanden fällt es mehr in die „Augen, als bey dem Adel. Und dieſer hat, meines Erachtens, auch noch das meiſte Recht, wider ſolche ungleiche „Heirathen zu eifern, da mit dem Adel verſchiedne weſentliche Vorzüge verbunden ſind, welche durch dergleichen Verbindungen entweder ganz wegfallen, oder doch Verwirrun-

„gen machen müſſen, wenn man ſich derſelben, dieſem un„geachtet, ferner anmaſſen will. Die Exempel ſind ſo gar „häufig nicht, daß ein reicher Bürger ſich mit einem armen „Fräulein verbindet. Es iſt nicht zu läugnen, daß derglei„chen Ehen oft auf beyden Theilen vergnügt und glücklich „ausſchlagen; und dennoch glaube ich, daß beyde Theile „viel dabey wagen. Sind die zärtlichen Monate des Ehe„ſtandes vorbey; ſo kann es leicht geſchehn, daß den Mann „eine Wahl gereut, durch welche ſeine Reichthümer nicht „vermehret worden ſind. Seine Frau aber muß ſehr ver„nünftig und billig ſeyn, wenn ihr nicht von Zeit zu Zeit „der Rang ihrer Vorfahren, und der demüthigende Gedanke „einfallen ſoll, daß die Vorwürfe ihrer Verwandten gegrün„det ſind. Ich will Gelegenheit nehmen, dieſes in nach„folgenden zween Briefen weiter auszuführen.„

Gnädiges Fräulein,

Die Gelegenheit, die ich ſeit zwey Jahren gehabt, Sie kennen zu lernen, und durch einen täglichen Umgang Ihre Vorzüge und Tugenden einzuſehn, macht mich ſo dreiſte, Ihnen eine Erklärung zu thun, die Sie ſich vielleicht itzt am wenigſten vermuthen. Sie betrifft die Hochachtung, die ich gegen Sie hege, und das Verlangen, das ich habe, durch die Erlaubniß, Sie zu lieben, und ewig der Ihrige zu ſeyn, glücklich zu werden. Ich weis die Einwürfe, Gnädiges Fräulein, die Sie machen können, und die ich gewiß befürchten müßte, wenn ich von Ihrer billigen Denkungsart nicht beſſer überzeugt wäre.

Die Verbindung einer Fräulein mit einem aus bürgerlichem Stande wird nur denenjenigen übereilt vorkommen, welche von meiner zärtlichen Achtung für Ihre Perſon, und von Ihrer Einſicht, die Sie über die kleinen Vorurtheile der Welt erhebt, unrechte Begriffe haben. Meine Vorfahren haben immer den Ruhm gehabt, ehrliche Leute zu ſeyn. Sie waren in der Stadt, wo ſie wohnten, von einigem Anſehn. Sie ſind zwar alle nur Bürger geweſen, aber tugendhafte Männer, und ich darf mich keines einzigen ſchämen. Das Glück, welches meinem Vater in der Handlung zufiel, brachte ihm die Bekanntſchaft, und das Vertrauen der größten Familien zuwege. Ich bin der einzige Erbe ſeines hinterlaßnen Vermögens, welches mir überflüßig Gelegenheit verſchafft, auf eine bequeme, und ſehr anſtändige Art zu leben. Was mir noch an meinem zeitlichen Glücke mangelt, iſt der Beſitz einer ſo vernünftigen,

und

und tugendhaften Perſon, als Sie ſind, Gnädiges Fräulein. Da Sie weder Aeltern noch nahe Anverwandte haben; ſo beruht mein Glück bloß auf Ihrer Wahl, und auf Ihrem Ausſpruche. Darf ich hoffen? Wird es Ihnen ſchwer fallen, denjenigen glücklich zu machen, der es ohne Sie nicht ſeyn kann? Verlangen Sie, Gnädiges Fräulein, daß ich mir die adlichen Vorzüge, welche die Natur meinen Voraͤltern verſagt hat, durch Geld erlangen ſoll? Aber werde ich Sie deswegen aufrichtiger lieben, als es itzt geſchieht? Werde ich, da Sie ſo billig ſind, in Ihren Augen mehr Verdienſte erlangen? Ich glaube keins von beyden. Verlangen Sie es ſchlechterdings; ſo will ichs thun: aber, ich geſtehe es, ich thue es ungern. Nicht darum, daß ich es denenjenigen übel auslege, welche es für nöthig hielten, ſich in den Adel einzukaufen; keineswegs. Es giebt Fälle, wo der Adel eine Belohnung auch für bürgerliche Tugenden iſt; und ſie iſt nöthig, auch andre aufzumuntern, ſich um ihr Vaterland verdient zu machen. Ich, Gnädiges Fräulein, ich habe um mein Vaterland keine Verdienſte weiter, als ein redliches Herz, und die Reichthümer meiner Aeltern. Auf das erſte bin ich ſtolz; aber eine ſo allgemeine Pflicht, als dieſe iſt, redlich zu ſeyn, giebt uns noch kein Recht, eine ſo wichtige Belohnung, als die Erhebung in den Adelſtand iſt, dafür zu fodern. Auf meinen Reichthum hingegen habe ich gar nicht Urſache ſtolz zu ſeyn. Es iſt ein Glück, das der nichtswürdigſte Menſch erlangt haben würde, wenn er meines Vaters einziger Sohn geweſen wäre. Kann ich alſo wohl wagen, mich unter den Adel zu drängen, ohne den Vorwurf zu verdienen, der denen, die zu dieſer vorzüglichen Würde gelangen, gemeiniglich, und nur zuweilen ohne Grund, gemacht wird? Die von Adel, welche vernünftig ſind, würden mit meiner Eitelkeit Mitleiden haben; die aber, welche nicht vernünftig ſind, würden mich für einen lächerlichen Thoren halten, und mich verachten. Die vom bürgerlichen Stande würden das ſagen, was man in dergleichen Fällen immer ſagt; und immer ſagt man mehr Böſes von andern, als Gutes. Sie werden mich als einen Mann anſehn, der ſich ihrer ſchämte. Ein Bürger, der Vermögen und Anſehn hat, iſt zu ſtolz, als daß ihm die Geſellſchaft eines neuen Edelmanns ohne Verdienſte erträglich ſeyn ſollte. Was für ein unglückſeliges Mittelding zwiſchen den Adlichen und Bürgerlichen würde ich alsdann ſeyn! Jene würden mich verachten, und dieſe vermeiden. Rathen Sie mir wohl, Gnädiges Fräulein,

lein, daß ich mir einen ſolchen Vorwurf ſo theuer erkaufen ſoll? Und dennoch will ich es thun, wenn Sie mir es rathen. Die Urtheile der ganzen Welt werde ich nicht achten, wenn ich dadurch das Glück erlange, daß Sie mich Ihrer Liebe würdigen. Ich erwarte Ihren Ausſpruch mit Ungeduld. Auf dieſem beruht meine ganze Zufriedenheit. Laſſen Sie mich nicht zu lange in der traurigen Ungewißheit, ob ich es wagen darf, zu ſagen, ich ſey

Gnädiges Fräulein,

der Ihrige.

Mein Herr,

Ich muß mich ſchämen, daß ich noch bis itzt in einer Sache unſchlüßig bin, die mir von einem ſo vernünftigen Manne, und auf eine ſo anſtändige Art angetragen wird. Ich kenne den Werth Ihres Herzens. Meine Hochachtung gegen Sie iſt ſtärker, als eine gemeine Hochachtung. Ich glaube, ſie kömmt der Liebe ſehr nahe. Ich will dieſe Empfindung für eine Liebe halten, die ich der Tugend ſchuldig bin. Mit Ihrer Hand bieten Sie mir ſo viel Vortheile des Glücks an, welche ſtärker ſind, als ich jemals hoffen können; und welche allein ſtark genug ſeyn würden, ein jedes Frauenzimmer, das nicht reicher iſt, als ich, zu einem geſchwinden Entſchluſſe zu bringen. Mit einem Worte, ich kann nicht vernünftiger, und zugleich vortheilhafter lieben, als wenn ich Sie liebe, mein Herr. Und dennoch bin ich ſo ſchwach, mich durch die kleinen Vorurtheile der Welt unſchlüßig machen zu laſſen, über welche, wie Sie mir ſchmeicheln, ich erhoben ſeyn ſollte. Meine Begriffe von dem wahren Werthe des Adels ſind den Ihrigen ganz ähnlich. Der Adel giebt denen, die ihn verdienen, einen anſehnlichen Vorzug, und er vermehrt die Schande dererjenigen, welche ſeiner, und ihrer Ahnen unwürdig ſind. Ein Bürger, der durch ſeine Verdienſte um das Vaterland ſich ſelbſt dieſen Vorzug erworben, hat das Recht, von mir mehr Hochachtung zu fodern, als ein adlicher Taugenichts, den ein blinder Zufall aus einem alten Hauſe hat laſſen gebohren werden. Auch darinn bin ich mit Ihnen einig, daß ein jeder bürgerlichen Standes nicht behutſam genug ſeyn kann, die Rechte des Adels auf ſich zu bringen, die ihn, wenn er es nicht ſchon vorher iſt, weder vernünftiger, noch tugendhafter machen. Ich wenigſtens würde für Sie, mein Herr, nicht einen Augenblick mehr Hochachtung haben können, als ich

itzt

itzt habe, wenn Sie gleich in dieſem neuen Glanze zu mir kämen, in der Hand das koſtbare Pergament, und auf einer jeden Seite zwey Ahnen hätten. Da ich vom Adel ſo billig urtheile; ſo können Sie wohl glauben, daß mir nichts abgeſchmackter vorkömmt, als der lächerliche Hochmuth der kleinen adlichen Seelen, welche alle andre, und die vernünftigſten Männer verachten, weil ſie bürgerlichen Standes ſind. Dieſe Creaturen haben wohl Urſache, auf die Vorzüge der Geburt zu trotzen; denn wenn dieſe nicht wären, ſo würden ſie oft gar nichts haben, womit ſie ſich von dem niedrigſten, und unedelſten Pöbel unterſcheiden könnten. So wahr dieſes alles iſt, und ſo gewiß ich von dem überzeugt bin, was ich hier ſage; ſo gewiß iſt es doch auch, daß wir in einer Welt leben, die durch Vorurtheile regiert wird, und die zu alt iſt, als daß ſie ſich durch uns eines beſſern ſollte belehren laſſen. Dieſe mit Vorurtheilen eingenommene Welt iſt ſo unbillig, daß ſie die Heirath einer Fräulein mit einem aus bürgerlichem Stande ſchwerlich entſchuldigen wird, wenn auch dieſer noch ſo angeſehn, und der vernünftigſte Mann wäre. Iſt dieſer Mann reich, und das Fräulein arm; ſo wird ein Theil des Vorwurfs mit auf ſie fallen, und man wird ſich Mühe geben, ihre Abſichten verdächtig, und wenigſtens eigennützig zu machen. Was hat ſie alsdann für Mittel in Händen, ihre Unſchuld zu vertheidigen? Und wie empfindlich muß ein ſolcher Vorwurf ſeyn, den man nicht ablehnen kann? Werden ihre eignen Verwandten billig genug ſeyn, ihren Entſchluß zu rechtfertigen, oder wird es ihnen nicht immer einfallen, daß ſie etwas gethan, das ein Fräulein von altem guten Hauſe nicht hätte thun ſollen? Es ſind Vourtheile, mein Herr, ſehr lächerliche Vorurtheile, Sie haben Recht, aber ſie ſind doch allgemein, und um deswillen allemal gefährlich.

Müſſen Sie es nicht geſtehn, mein Herr, daß dieſer Fehler nicht dem Adel allein eigen iſt? Er iſt unter denen vom bürgerlichen Stande noch viel ſtärker. Ich will nur ein Exempel anführen. Ein Doctor iſt ein Bürger, ein Handwerksmann auch. Was für Bewegungen erregt das in der bürgerlichen Welt, wenn ein Doctor die Tochter ſeines Schuſters heirathet? Alle Caffeegeſellſchaften, alle Wochenſtuben ſchreyen Ach und Weh über dieſe widernatürliche Verbindung. Haben Sie immer die gefällige Nachſicht gegen die Thorheiten meines Standes, welche ſich durch die Thorheiten des Ihrigen ſo lange rechtfertigen, bis beyde vernünfiger denken, und billiger urtheilen lernen. Es iſt einem

Fräulein wohl erlaubt, einen Mann bürgerlichen Standes hoch zu achten, und ſeine aufrichtige Freundinn zu ſeyn, wenn man ihr gleich nicht erlauben will, ſich genauer mit ihm zu verbinden. Iſt eine ſolche Freundſchaft ohne Tadel nicht einer Liebe vorzuziehn, welche ſo bitter getadelt wird? Hat dieſer Mann Vermögen, iſt er wegen ſeines ehrlichen Charakters in der Stadt angeſehn; wie glücklich kann er ein Bürgermädchen machen, das arm, aber tugendhaft iſt. Die ganze Welt wird ſeinen Entſchluß preiſen; Adliche uns Bürgerliche müſſen ihn wegen ſeiner Großmuth hochachten; die Familie, welche er in ſo vortheilhafte Umſtände geſetzt hat, wird ihn ſegnen und ehren. Hat ein Fräulein das Glück, ſeine Freundinn zu ſeyn; ſo wird ſie es nunmehr doppelt ſeyn müſſen, da ihm ſeine vernünftige Wahl ſo viel Ehre macht.

Sehn Sie, mein Herr, das ſind ungefähr meine Zweifel, die ich itzt habe, und die ich Ihnen nicht ſo offenherzig ſagen würde, wenn ich Sie weniger liebte. Laſſen Sie mir noch eine kurze Bedenkzeit: ich will mich hernach näher erklären. Das können Sie inzwiſchen gewiß glauben, daß ich mit der größten Hochachtung unverändert ſey

Die Ihrige.

N. S. Führen Sie mich heute in die Comödie. Es wird über unſern Text ein ſehr erbauliches Stück geſpielt. Ich erwarte Sie gewiß. Sie ſollen auf den Abend mit mir ſpeiſen, und mir ſagen, wie es Ihnen gefallen hat. Hier iſt der Comödienzettel. Bis auf Wiederſehn.

Es iſt nicht zu läugnen, daß oftmals ein Frauenzimmer „bürgerlichen Standes durch ihre Tugenden und ihre „gute Aufführung das Glück verdient, ſich mit einem „von Adel zu verbinden. Trägt ihre Schönheit etwas da„zu bey, ſo iſt es für ſie ein Vorzug mehr; und ſie verdient „doppelte Achtung, wenn ihr Vermögen ſo anſehnlich iſt, daß „ſie ihren Mann auch auf dieſer Seite glücklich machen „kann. Die Erfahrung lehrt uns, daß dergleichen Ehen „vielmal der Grund einer dauerhaften Zufriedenheit ſind. „Wenn beyde Theile mit Vernunft wählen, und mit Zärtlich„keit ſich lieben; ſo haben ſie ein Recht, alle die Spöttereyen „großmüthig zu verachten, welche von dem Pöbel darüber „ausgeſtoßen werden.

„Was ich hier angeführt habe, iſt die Schutzſchrift von „dem, wovon nachſtehende Briefe handeln. Sie gehn die„jeni-

„jenigen nichts an, welche vernünftig ſind; und ſie können „nur die beleidigen, welche ein Recht haben, ſich für die „Originale dazu aufzuwerfen. Sie werden ſich wohl ſelbſt „melden; noch zur Zeit kenne ich ſie nicht, und ich werde „mich ſehr erfreuen, wenn meine Leſer ſich überzeugen „können, daß es dergleichen Originale nirgend gebe. Ich „will den Vorwurf gern leiden, daß meine Charakter un„wahrſcheinlich ſind. Was ich als Autor dabey verliere, das „gewinne ich auf der andern Seite als ein aufrichtiger Pa„triot wieder.

Mademoiſelle,

Ich habe Ihnen einen Vorſchlag zu thun, der Ihnen Ehre macht.

Mein Vater heirathete ein blutarmes Fräulein aus einem uralten Hauſe. Mein Großvater vermählte ſich mit der Baroneßinn von : : deren Vorfahren zu Kaiſer Friedrichs des Rothbarts Zeiten zum heiligen Grabe als Ritter reiſten. Von meinem Urgroßvater iſt es bekannt, daß er ſich nicht entſchließen konnte, eine reiche Gräfinn zu heirathen, bloß darum, weil ihr Vater ein Kaufmann geweſen war. Er nahm ein armes Fräulein, welche von ſo gutem Adel war, daß ſie ſelbſt den Beyfall des Herzogs erhielt. Mit einem Worte, alle meine Vorfahren ſind ſo vorſichtig geweſen, daß ſie nicht unter ihren Stand geheirathet, und niemals ihren Adel mit bürgerlichem Blute befleckt und vermengt haben.

Und donnoch habe ich ſo viel Ueberwindung, Ihnen, Mademoiſelle, zu ſagen, daß ich Sie liebe, und dieſes in der ernſtlichen Abſicht, Sie zu meiner Gemahlinn zu nehmen. Ich gebe mich der Verachtung des ganzen Adels bloß, ich weis es wohl; aber ich kann es nicht ändern. Ein Bürgermädchen zu heirathen: das will viel ſagen! Sonſt war ich der erſte, der gegen dergleichen widernatürliche Ehe eiferte. Aber Noth bricht Eiſen! Meine Umſtände zwingen mich zu dieſem verzweifelten Entſchluſſe. Was ich von meinem Vater geerbt habe, das iſt ein altes adliches Blut, und neue Schulden. Die drey Güter, von denen ich mich ſchreibe, gehören meinen Gläubigern. Ich ſtehe in Gefahr, künftige Meſſe eine traurige Figur zu machen, wenn ich mich nicht durch Ihre Liebe rette. Sie haben Geld, und ich den Stand; wir wollen unſre Vorzüge mit einander theilen, ſo fehlt es uns beyden nicht an dem, was wir brauchen. Ich will die Schande Ihrer geringen Herkunft mit meinen alten Perga-

menten zudecken. Erlauben Sie mir dafür, daß ich mit Ihren Wechſeln mich gegen die Grobheit meiner Gläubiger ſchütze. Ich mache Sie zu einer gnädigen Frau; iſt es wohl unbillig, daß Sie mich dagegen bey meinen Rittergütern erhalten? Wäre eine Möglichkeit, daß ich Ihr Geld, ohne Sie, bekommen könnte; ſo können Sie mir heilig glauben, daß ich Ihr Geld allein, und Ihre Perſon nicht verlangen wollte. Aber ich weis es ſchon, das thun Sie nicht; und ehe ich Ihr Geld miſſe, ſo will ich mir lieber gefallen laſſen, Ihre Perſon zugleich mit zu nehmen. Glauben Sie nur nicht, daß Sie mir zu viel aufopfern. Ich wage meinen guten Namen, den Ruhm aller meiner Ahnen wage ich daran, der Ihrige zu werden; können Sie mir wohl dieſes mit Ihrem Gelde zu theuer bezahlen? Noch etwas muß ich Ihnen ſagen. Da Sie bürgerlich erzogen worden ſind; ſo haben Sie vielleicht die gemeinen Vorurtheile, daß mich unſre Ehe verbinden würde, Sie mit Hochachtung und aufrichtig zu lieben, und daß Sie ein Recht erhielten, in öffentlichen Geſellſchaften, und in Gegenwart des ganzen Landadels mir als Ihrem Manne, auf eine vertraute Art zu ſchmeicheln; keins von beyden. Bin ich Herr von Ihrem Vermögen, ſo habe ich, was ich geſucht. Von Ihrem Herzen verlange ich nicht Herr zu ſeyn, ob ich gleich will, daß Sie von mir, als Ihrem Manne, Befehl annehmen. Das bitte ich Sie, vergeſſen Sie ſich in Geſellſchaften nicht. Hochachtung und Ehrfurcht gehört mir. Eine vertraute Zärtlichkeit würde den Vorwurf rechtfertigen, den mir der Adel machen kann. Am beſten wird es ſeyn, wenn Sie, ſo viel möglich, die Geſellſchaften vermeiden, die über Ihren Stand ſind. Es wird Ihnen an Umgange nicht fehlen, da ich Willens bin, von Ihrem Gelde eine ziemliche Anzahl Bedienten zu ernähren. Meines Pfarrers Frau iſt ein ganz feines Weib, zu der können Sie ſich halten. Ein Umgang mit Ihres gleichen wird Ihnen am beſten anſtehn. Bey meinen Unterthanen heiſſen Sie immer gnädige Frau. Wenn ich vom Hofe abkommen kann, will ich Sie dann und wann beſuchen. Es würde öfter geſchehen, wenn Sie ſchöner ausſähen; aber mit Ihrer Erlaubniß, Sie ſehen ſehr häßlich aus. Es ſey drum! Sind Sie doch reich, und für eines Bürgers Tochter ſehn Sie immer erträglich genug, zumal da Sie Ihr Schneider ſo wohl zu kleiden weis. Sehn Sie, Mademoiſelle, ich ſage es Ihnen, wie mirs ums Herz iſt. Mein Kammerdiener hat Befehl, nicht eher von Ihnen wegzugehn, bis er mir Antwort bringt. Ungeachtet Ihrer ſchlechten Erziehung

trau,

traue ich Ihnen doch ſo viel Einſicht zu, daß Sie das Glück erkennen werden, welches ich Ihnen entgegen trage. Machen Sie ſich nicht vor der Welt lächerlich, und ſchlagen Sie eine Ehre nicht aus, die nicht alle Tage kömmt. Unſre armen Kinder dauern mich; denn ohne Kinder wird es doch nicht ganz abgehn, das ſehe ich ſchon. Ihre Mutter wird ihnen ein ewiger Vorwurf ſeyn, und ich bin freylich Schuld daran. Wer kann ſich helfen? Sie müſſen über die Unbeſcheidenheit meiner Gläubiger ſchreyen, welche mich ſo weit treiben. Was iſt zu thun? Sie mögen ſich durch die Welt bringen, ſo gut es angehn will; können ſie doch ſtudiren, dazu ſind ſie noch immer gut genug. Gott Lob! ich und alle meine Vorfahren haben niemals ſtudiert. Pedanterey iſt unſer Familienfehler nicht, hol mich der Teufel! nicht, das ſage ich Ihnen, Mademoiſelle! Leſen und ſchreiben kann ich ſo ziemlich; aber einen Haſen will ich Ihnen hetzen, Trotz dem beſten Jäger, und wenn ich die Aufwartung habe, ſo mache ich auch der Antichamber Ehre; das können Sie mir glauben. Ich wüßte in meinem Leben nicht, wenn ich ſo viel geſchrieben hätte, als itzt an Sie, aber was thut die Liebe und der Gläubiger nicht? Das will ich nimmermehr vergeſſen, was mich dieſer Brief für Ueberwindung gekoſtet hat. Kurz, antworten Sie bald, und ſo, wie ich wünſche. Es ſoll Sie nicht gereuen. Ich bin

Ihr Diener

: : : :

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Dem Himmel ſey tauſendmal Dank, der Sie auf den glücklichen Einfall gebracht hat, mich zu einer gnädigen Frau zu machen. Das iſt alles, was ich mir in meinem Leben wünſchen kann. Als ich noch jung und unverſtändig war, da würde ich zufrieden geweſen ſeyn, wenn ein feiner erbarer Bürger gekommen wäre; da ich aber älter und verſtändiger ward, ſo that ich bey mir ſelbſt ein Gelübde, daß ich niemanden als einen Edelmann, heirathen wollte. Sie glauben nicht, gnädiger Herr, was ein närriſcher Hochmuth unter der Bürgercanaille iſt! Eine Doctorsfrau, deren Mann vielmal das liebe Brod nicht hat, wird ſich nimmermehr überwinden können, der Frau des reichſten Kaufmanns den Rang zu geben. Mir iſt es am Sonntage ſo

gegangen, daß die Tochttr eines Profeſſors, welche ihrer ſeligen Mutter Brautkleid anhatte, ſich über mich drängt, ungeachtet der Stab von meinem Stoffe acht Thaler koſtete. Das will ich ihr gewiß empfinden laſſen, habe ich nur einmal die Gnade, Ihre Gemahlinn zu ſeyn. Mit Freuden überlaſſe ich Ihnen meine Hand, und mein ganzes Vermögen. Nun ſehe ich erſt, wie viel Dank ich meinem weiſen Vater ſchuldig bin, welcher aus liebreicher Vorſorge bey ſeinen Schätzen verhungerte, um ſeiner einzigen Tochter ein ſo anſehnliches Vermögen zu hinterlaſſen, welches mich würdig macht, Ihre Gemahlinn zu werden. Wenn es wahr iſt, was man meinem Vater Schuld gegeben, daß er den größten Theil ſeiner Reichthümer von dem Landadel zuſammen gewuchert hat; ſo halte ich es für eine Art des billigen Wiederersatzes, Ihnen, Gnädiger Herr, ſolche Preis zu geben. Ich laſſe mir alle die Bedingungen gefallen, unter denen Sie mir Ihre Hand anbieten. Ich will alle die vornehmen Geſellſchaften meiden, in denen Sie ſich meiner zu ſchämen haben. Die Vorwürfe, die mir von adelichen Damen gemacht werden, will ich in Demuth ertragen, wenn ich nur dafür die Freyheit behalte, andern Weibern, die geringer ſind, als ich, und Ihren Unterthanen es empfinden zu laſſen, daß ich gnädige Frau bin. Das einzige bitte ich Sie noch, erlauben Sie mir, daß ich in der Meſſe, unter der Bedeckung von vier bis fünf Bedienten mich durch den Landadel drängen darf. Ich hoffe, Ihnen und Ihren Ahnen mit meinem Reifrocke Ehre zu machen; und begegnet mir eine von meinen alten bürgerlichen Bekannten, ſo will ich von meiner gnädigen Höhe mit einer eben ſo ſtolzen Miene auf eben dieſe elende Creatur herab ſehn, als wenn meine Vorfahren das heilige Grab auch hätten erobern helfen. Mit einem Worte, Sie ſollen Ihre Freude an mir haben, und Ihre Wahl ſoll Sie gewiß nicht gereuen. Ich erwarte einen Aufſatz von Ihren Schulden, damit ich die Gläubiger auf die Zahlung getröſten kann. Ich habe Vermögen genug, ſie zu befriedigen; und Sie können nehmen, ſo viel Sie zu Ihrem Staate brauchen. Ich ſehe es zwar im voraus, daß mein ganzes Vermögen mit der Zeit wird verlohren gehn, und daß mich Ihre Schulden, und Ihr Aufwand in kümmerliche Umſtände bringen werden; aber es ſey drum. Es iſt immer rühmlicher, wenn man als gnädige Frau hungert, als wenn man mit bürgerlichen Händen Allmoſen austheilen kann. Ich erwarte die Ehre Ihres Zuſpruchs, um

Ihnen

Ihnen mündlich zu ſagen, daß ich mit der größten Hochachtung ſey,

Gnädiger Herr,

Ihre

demüthige Dienerinn.

N. S. Könnte die Hochzeit nicht noch vor der Faſten werden? Es iſt hernach gar zu lange bis auf Oſtern.

Antwort von einem andern Innhalte.

Gnädiger Herr,

Urtheilen Sie ſelbſt, wie groß mein Verlangen ſeyn muß, adlich zu werden, da mich nicht einmal Ihr Brief hat beleidigen können, ſo grob und pöbelmäßig er auch abgefaßt iſt. Ich verzeihe Ihnen dieſe Kleinigkeiten, um bey meinen großen Abſichten deſto glücklicher zu ſeyn. Da ich ſchon ſo lange vergebens auf einen dergleichen ernſthaften Antrag gewartet habe; ſo greife ich itzt mit beyden Händen zu, ohne auf ihre Perſon zu ſehn, die zu einem Manne, und wozu ich Sie brauchen will, gut genug, im übrigen aber ganz unerträglich iſt. Nehme ich die hohe und unverſchämte Miene aus, die Sie haben; ſo finde ich gar nichts, was Sie von den Livreybedienten unterſcheiden könnte. Selbſt in den prächtigſten Kleidern behalten Sie den Anſtand eines Kutſchers, und Sie haben nöthig, allen Leuten, wie Sie in dem Briefe an mich gethan, ſehr umſtändlich zu ſagen, wie ſorgfältig Ihre Aeltern ſich gehütet, ihr adliches Blut mit keinem Bürgerblute zu beflecken; ſonſt würde, wenn man dieſes nicht weis, Ihre ſelige Frau Mutter in einen Verdacht kommen, der ihr weniger Ehre machte, als ihrem Vorreiter. Ihre Aufführung, Gnädiger Herr, mag vielleicht zu manchen Zeiten der Antichamber Ehre machen, wie Sie mich verſichern; außerdem aber gewiß keinen Geſellſchaften. Es iſt überflüßig, die Leute mühſam zu überführen, daß Sie nicht ſtudirt haben. Nicht allein dieſes ſieht man Ihnen ſehr wohl an, ſondern auch das, daß Sie niemals etwas geleſen, niemals, wenigſten nicht mit Ihrem Willen, in vernünftiger Geſellſchaft geweſen, mit einem Worte, daß Sie nicht für die geſittete Welt, ſondern für einen Strick Hunde gebohren ſind. Was Sie noch von dem Pöbel unterſcheidet, und Ihre vornehmen Abſichten behaupten kann, iſt dieſes, daß Sie im Begriffe ſtehn, bankrot zu wer-

werden. Sehn Sie, Gnädiger Herr, ich ſage es Ihnen auch, wie mirs ums Herz iſt, und wenn ich das Glück habe, die Ihrige zu ſeyn, ſollen Sie noch mehr erfahren. Ungeachtet dieſes nachtheiligen Charakters, den Sie haben, und den ich mir von Ihnen machen muß, bin ich dennoch nicht eine Minute unſchlüßig, Ihnen meine Hand zu geben. Genug, Sie ſind von Adel, und ſo ein Mann fehlt mir. Ein Bürger, welcher wohl erzogen, vernünftig, im Umgange artig, in ſeinen Handlungen redlich, in ſeiner Nahrung glücklich und ſorgfältig, in ſeiner Liebe uneigennützig und zärtlich, in der ganzen Stadt angeſehn iſt; ein ſolcher Bürger würde mich vielleicht zur glücklichſten Frau machen können: allein bey allen dieſen Vorzügen iſt es doch nur ein Bürger, und dieſe Geſchöpfe kann ich durchaus nicht leiden. Von meiner erſten Kindheit an konnte man mir nicht empfindlicher ſchmeicheln, als wenn man mich im Scherze kleines Fräulein hieß. Bey zunehmenden Jahren fiel dieſer Scherz freylich weg; aber ich erſetzte den Verluſt dadurch, daß ich mir ſelbſt Mühe gab, mich zu überreden, es ſey nichts, als ein übereiltes Verſehn von der Natur, daß ſie mich in meiner bürgerlichen Aeltern Hauſe hatte laſſen gebohren werden, und ich ſey vom Himmel zu nichts geringern, als zu einer gnädigen Frau beſtimmt. Durch Leſung einiger Romane kam ich damals auf den wahrſcheinlichen Zweifel, ob ich nicht die Tochter eines Lords, eines Marquis, oder ſonſt eines vornehmen Cavaliers, und nur wegen einiger politiſchen Abſichten unter dem verdeckten Namen des Bürgers, der mein Vater heißt, in ſeinem Hauſe unerkannt erzogen ſey. Dem ſey, wie ihm wolle; ich mag es itzt nicht unterſuchen. Es möchte mir ſonſt einfallen, daß ich mich weit unter meinen Stand verheirathete, wenn ich die Ihrige würde. Die Zeit wird mir zu lang, auf eine glückliche Entwicklung des Geheimniſſes von meiner Geburt zu warten. Sie ſollen mich haben, und wenn mein Vater ein Reichsgraf wäre. Aber mit Ihrer Erlaubniß, die Bedingungen, die Sie mir vorſchreiben, werde ich mir nicht alle gefallen laſſen. Daß Sie mich zur Pfarrfrau, und zu Ihren Bauern verbannen wollen, daraus wird nichts. Bürgerliche Geſellſchaft habe ich in meinem Leben nicht leiden können; nun werde ich nicht erſt anfangen, mich daran zu gewöhnen. Es konnte mir keine größre Beleidigung wiederfahren, als wenn man mich in Zuſammenkünfte, oder auf Bälle bat, wo nichts als bürgerliches Geſchmeiße, und für mich keine von Adel waren. Sollte ich mich künftig ſo wegwerfen, da ich wirklich

lich eine gnädige Frau bin? Glauben Sie mir, daß ich zu leben weis, und daß mir der Umgang mit denen von Adel nichts neues iſt. Ich habe Grafen zu Anbetern gehabt, mit Baronen bin ich ſo vertraut geweſen, als ich kaum mit Ihnen werden kann, und eine ganze Menge junger Edelleute habe ich laſſen vergebens ſeufzen, gegen die ein ſolcher Dorfjunker, wie Sie ſind, gar nichts heißt. Verlaſſen Sie ſich auf mich, man ſoll mir in der vornehmſten Geſellſchaft meine Erziehung nicht anſehn; aber dergleichen Geſellſchaft will ich beſuchen, ſchlechterdings will ich ſie beſuchen, und wenn Sie, Gnädiger Herr, mit allen den altadlichen Damen in leinwandnen Andrienen raſend darüber würden. Urtheilen Sie hieraus, ob ich geneigt bin, mir viel von Hochachtung und Ehrfurcht, von Befehlen und Gehorſam vorſchwatzen zu laſſen. Das unterſtehn Sie ſich nur nicht, oder ich will Ihnen Ihren hochadlichen Kopf zu rechte ſetzen. Darüber aber gebe ich Ihnen mein Wort, und das will ich heilig halten, daß ich Ihnen weder zu Hauſe noch in Geſellſchaften auf eine vertraute Art ſchmeicheln werde. Es würde mir ſehr empfindlich ſeyn, wenn Sie es thun wollten. Das unterſtehn Sie ſich nur nicht. Gegen alle Cavaliere werde ich zärtlicher thun, als gegen Sie. Von allen, nur von meinem Manne nicht, will ich mir Schmeicheleyen laſſen vorſagen; mit der halben adlichen Welt will ich coquettiren, mit einem Worte, ich will mich ſo aufführen, daß man glauben ſoll, ich ſey aus dem älteſten Hauſe. Nur machen Sie mir keine Schande, und laſſen Sie ſich es etwan einfallen, eiferſüchtig zu werden. Pfuy, das wäre ſehr bürgerlich! Eben um deswillen heirathe ich Sie, daß ich die Freyheit haben will, Sie offentlich zum Hahnrey zu machen. Heirathete ich einen guten ehrlichen Bürger; ſo würde ich es nur können in der Stille thun, und dieſer pöbelmäßige Zwang iſt mir zuwider. Da ich einen ſo vornehmen, und Ihrem Range anſtändigen Entſchluß gefaßt habe; ſo können Sie gewiß glauben, daß ich mich nicht kränken werde, wenn Sie die Drohungen wahr machen, und mich nur ſelten beſuchen. Deſto beſſer! Habe ich Ihren Namen, und Ihr Wappen, ſo können Sie hingehn, wohin Sie wollen; Sie ſind mir ganz überley. Laſſen Sie ſich unſre armen Kinder nur nicht dauern. Sie ſollen an den wenigſten Urſache ſeyn, auf mein Wort! Dafür laſſen Sie mich ſorgen, das iſt meine Sache; und ich werde Ihnen eine ſo anſtändige Erziehung zu geben wiſſen, daß ſie Ihnen ganz unähnlich ſeyn ſollen.

Was mein Vermögen anbetrifft; ſo iſt es ganz zu Ihren Dienſten. Ich will alle Ihre Schuldleute bezahlen, Ihre Güter will ich frey machen; aber Ihre Güter ſollen dafür meine ſeyn; ich will allein an die Stelle aller Ihrer Gläubiger treten. Führen Sie ſich vernünftig und beſcheiden gegen mich auf, wie es ſich für einen Ehmann gehört; ſo ſollen Sie die Erlaubniß behalten, zu thun, als wären die Güter noch Ihre. Sie ſollen der oberſte Voigt ſeyn, und den Unterthanen befehlen, was ich für genehm halten werde. Kommen Sie aber auf den unglücklichen Einfall, meine gütige Nachſicht zu misbrauchen; ſo ſchwöre ich Ihnen bey Ihrem Ahnenſtolze, ich will grauſamer mit Ihnen verfahren, als alle Ihre Gläubiger verfahren ſind. Der Ehcontract ſoll ſo eingerichtet werden, daß ich allemal das Recht behalte, Sie aus meinen Gütern zu werfen, und eher will ich nicht ruhn, bis ich Sie zum Arreſt gebracht habe. Mit einem Worte, es ſteht bey Ihnen, ob Sie glücklich oder unglücklich ſeyn wollen. Wählen Sie, was Sie am beſten finden. Unſre Vermählung kann vor ſich gehn, wenn es Ihnen gefällt. Je eher, je lieber! Bis dahin, und länger nicht, bin ich mit der größten Zärtlichkeit, und mit demüthiger Hochachtung,

Gnädiger Herr,

Ihre

unterthänigſte Dienerinn.

N. S. Ich erwarte durch Ihren Kammerdiener Antwort. Der Menſch hat etwas, das mir gefällt.

Dritte Antwort von den vorigen beyden ganz unterſchieden.

Mein Herr,

Ihr Kammerdiener hat mir einen Brief von Ihnen überbracht, welcher vermuthlich nicht an mich, ſondern an eine andre Perſon gerichtet iſt. Ich glaube nicht, daß ich mit meiner Aufführung Ihnen Gelegenheit gegeben habe, ſo nachtheilig von mir zu urtheilen, und mir ſo unanſtändige Vorwürfe zu machen, welche die gemeinſten Weibsperſonen beleidigen müſſen. Ich halte es für kein Unglück, die Tochter eines ehrlichen Bürgers zu ſeyn. Ich wäre meines rechtſchaffnen Vaters unwürdig, wenn ich mich meiner Geburt ſchämen wollte. Unter den vielen Verdienſten, die

Ihnen

Ihnen fehlen, iſt allem Anſehen nach die Beſcheidenheit eins der vornehmſten. So ſchlecht die Begriffe ſind, die Sie ſich vo meiner bürgerlichen Erziehung machen; ſo wohl bin ich doch im Stande, dieſen Fehler an Ihnen wahrzunehmen. Ich bin niemals ſo ſtolz geweſen, auf eine Verbindung zu hoffen, die über meinen Stand iſt; aber dazu bin ich doch noch zu ſtolz, daß mir Ihr Antrag erträglich ſeyn ſollte. Das Vermögen, das ich beſitze, und welches in Ihren Augen meinen ganzen Werth ausmacht, würde ich ſehr übel anwenden, wenn ich mir dadurch das bittre Glück erkaufen wollte, die Frau eines Edelmanns zu werden, deſſen Liebe ſo eigennützig, und deſſen Denkungsart ſo unedel iſt. Ueberlegen Sie es wohl, mein Herr, ob Sie nicht Urſache haben, mit meinem Entſchluſſe wohl zufrieden zu ſeyn. Ihren vornehmen Anverwandten erſpare ich den Verdruß, ſich meiner zu ſchämen, da es denſelben weit rühmlicher ſeyn muß, wenn ihr Vetter mit unbeflecktem Adel im Gefängniſſe verhungert, als wenn er ſich am Tiſche ſeiner bürgerlichen Frau ſatt eſſen kann. Sie ſelbſt vermeiden die großen Gewiſſensbiſſe, die Nachwelt mit halbadelichen Kindern zu verwahrloſen. Ich bin im Begriffe, einem Ihrer ſtärkſten Gläubiger meine Hand zu geben. Es wird dieſes in gewiſſer Maaße zu meiner Beruhigung dienen, wenn ich Sie mit der demüthigen und gebeugten Miene eines böſen Schuldners vor einem Manne ſtehen ſehe, deſſen Frau Ihnen ehedem verächtlich genug geweſen iſt, ihr die empfindlichſten Grobheiten vorzuſagen. So bald Sie im Stande ſeyn werden, einzuſehn, daß Sie dieſe Vorwürfe verdient haben; ſo bald werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Sie aufrichtig zu verſichern, daß ich mit aller Hochachtung ſey,

Mein Herr,

Ihre Dienerinn.

Heut zu Tage iſt dieſes wohl unſtreitig eine der größten „Nahrungen, daß man Geld borgt, und es nicht wieder bezahlt. Sie iſt dergeſtalt allgemein worden, „daß, da ſie ſonſt nur ein Vorrecht der Kaufleute war, ſich „nunmehr auch der gemeinſte Mann darauf legt. Selbſt „die Gelehrten und ehrwürdige Männer, haben ſich dieſes „Vortheils bemächtiget. Es hat mich dieſes veranlaßt, einige Formulare zu verfertigen, wie man Geld borgt, wie

„man

„man mahnet, und wie man durch eine beſcheidne Antwort „ſeine Gläubiger hintergehn kann, ohne nöthig zu haben, „ſie zu bezahlen. Weil ich aber doch gern ſähe, daß meine „Landsleute ſo ehrlich wären, als es ohne ihren merklichen „Schaden geſchehen kann, ſo habe ich in nachſtehenden Brie„fen meinem Schuldner den Charakter eines Mannes gege„ben, welcher zwar im Aufborgen leichtſinnig, und bey ſei„ner Wirthſchaft unvorſichtig, im Grunde aber ein ehrlicher „Mann iſt.„

Mein Herr,

Es haben mich verſchiedne gute Freunde gebeten, daß ich ihnen die Ehre erzeigen, und einige tauſend Thaler von ihnen borgen möchte. Ich habe es allen abgeſchlagen, weil ich Niemand verbunden ſeyn will, als Ihnen, mein Herr. Mein Sekretair hat Ordre, tauſend Thaler von Ihnen in Empfang zu nehmen, die ich dieſen Abend brauche. Es iſt eine Kleinigkeit, die ich aber als eine beſondre Probe Ihrer Freundſchaft gegen mich anſehe, und ſie ſo hoch ſchätzen werde, als wenn Sie mir in der wichtigſten Sache gedient hätten. Sie können ſich wegen des Wiederersatzes auf mein Wort verlaſſen. Wollen Sie noch ſichrer ſeyn, ſo ſollen Sie meinen Wechſel haben. Ich diene Ihnen bey andern Gelegenheiten mit Vergnügen, u. ſ. w.

Antwort.

Ew. Gnaden haben Ihr Zutrauen ſo oft gegen mich geäußert, daß ich billig Bedenken tragen muß, es zu misbrauchen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen mit den verlangten tauſend Thalern zu dienen, ohne meine übrigen Freunde eiferſüchtig auf mich zu machen. Davon bin ich überzeugt, daß ich mich auf Ihr hohes Wort ſo ſehr, als auf Ihren Wechſel verlaſſen kann. Sie werden mich davon noch mehr überführen, wenn Sie die Gnade haben, und Ihrem Sekretair befehlen wollen, daß er diejenigen zwey tauſend Thaler an mich bezahle, welche in der letzten Meſſe verfallen ſind. Es wird mich dieſes im Stande erhalten, Ihnen bey einer andern Gelegenheit wieder zu dienen. Ich bin mit der größten Ehrfurcht u. ſ. w.

N ‧ ‧ ‧

Herr Bruder,

Denke, wie mirs geht. Ich verlange von dem verfluchten Juden, dem Kaufmanne N. tauſend Thaler. Ich habe ſie mit der artigſten Art von der Welt verlangt, und der Schurke hat mir es nicht allein abgeſchlagen, ſondern mich auch noch um zwey tauſend Thaler gemahnet, die ich ihm ſchuldig bin, und die ich ſchon lange vergeſſen hatte. Er iſt dieſen Morgen bey mir geweſen, und droht mit dem Arreſte. Sey ſo gut, und ſtrecke mir die zwey tauſend Thaler vor, bis auf künftigen Wollmarkt. Ich will Dich redlich bezahlen. Ich erwarte dieſe Freundſchaft von Dir gewiß, da Du auch weißt, wie einem zu Muthe iſt, den die Wechſel verfolgen. Unterſchreib wenigſtens meinen Wechſel mit; vielleicht giebt mir der Hund noch ein halb Jahr Nachſicht. Unterſchreiben wirſt Du doch? Das wird ein Cavalier dem andern nicht leicht abſchlagen. Lebe wohl, und antworte geſchwind.

Antwort.

Herr Bruder,

Kurz von der Sache zu kommen; ich habe kein Geld, und ſo lange ich nicht beſoffen bin, unterſchreibe ich mich für Niemand. Das iſt eben unſer Unglück, daß wir Cavalier für einander mit Freuden unterſchreiben, und mit Angſt bezahlen müſſen. Unter hunderten werden funzig durch dieſe unüberlegte Treuherzigkeit bankrot. Wer ſein Vermögen ſelbſt verſchwendet, genießt doch noch etwas dafür; wer ſich aber mit verbürgt, der muß in eines andern Namen verhungern. Nimm mir dieſe Predigt nicht übel. Du kennſt mich; und wenn ja eins ſeyn ſoll, ſo iſt es beſſer, Du wirſt itzt ein wenig auf mich verdrüßlich, da ich Dir es abſchlage, als wenn Du künftig mein Todfeind werden ſollteſt; und das würdeſt Du gewiß, wenn ich mein Geld von Dir wieder haben wollte. Du dauerſt mich von ganzem Herzen, Herr Bruder, bey meiner Seele, von ganzem Herzen; aber wie ſoll ich Dir helfen? Geld habe ich nicht, das weißt Du, dazu bin ich zu vornehm, und über ein halbes Jahr, wenn wir bezahlen ſollen, hätte ich gewiß eben ſo wenig Geld. Was wollen wir hernach beyde anfangen, da Du itzt allein nicht weißt, was Du machen ſollſt? Es iſt ſchlimm genug, daß wir den chriſtlichen Wuchrern ſo viel gute Worte geben

müſſen, wenn wir Geld borgen; laß ihn Dir nun wieder gute Worte geben, bis Du ihn bezahlſt. Rechnen das die Schurken für nichts, daß wir ſie unſrer Freundſchaft verſichern, ihnen alle unſre Dienſte anbieten, uns vor ihnen bücken und demüthigen, wenn wir ihnen die Gnade erzeigen, und ihnen für zwey tauſend Thaler ein Blättchen Papier geben? Hätten ſie nicht mehr Geld, als wir, und brauchten wir nicht das nothdürftig, was ſie überflüßig haben! ſo wollten wir der Bürgercanaille wohl anders begegnen. Laß ihn eine Weile laufen, er wird es ſchon überdrüßig werden. Fürchteſt Du dich vor dem Wechſelarreſte? Du wirſt kein Kind ſeyn! Wer ſo viel ſchuldig iſt, wie Du, der, dächte ich, ſollte das Handwerk beſſer verſtehn. Verſtehſt Du es nicht, ſo rede mit meinem Advocaten, der wird Dich es lehren; und wenn Du es verlangſt, ſo ſoll er die Sache ſo herum drehen, daß Dir Dein Gläubiger noch Abbitte und Ehrenerklärung thun muß. Ein guter Advocat iſt allemal beſſer, als baar Geld! Iſt es unrecht? Gut, da laß ihn dafür ſorgen, und fährt er zum Teufel, ſo fährt einer mehr hin! Das ſchadet Dir nichts. Dafür iſt er ein Advocat, daß er wiſſen muß, was Rechtens iſt. Lebe wohl, es wird ſchon gehn!

Hochgeehrter Herr Doctor,

Der Herr Oberſtlieutenant von ⸗ ⸗ ⸗ hat mir Sie als einen ſehr geſchickten Advocaten angerühmt. Ich brauche Ihre Hülfe. Der Kaufmann N. hat einen Wechſel von mir auf zwey tauſend Thaler, die ich nicht bezahlen kann, und doch bezahlen ſoll, wenn ich nicht Arreſt haben will. Was ſoll ich thun? Hindert Sie Ihre Krankheit, ſelbſt zu mir zu kommen; ſo ſchreiben Sie mir wenigſtens ein Paar Zeilen, und geben mir einen guten Rath. Ich will erkenntlich ſeyn. Leben Sie wohl.

Gnädiger Herr,

Aus der Sache wollen wir bald kommen. Können Sie ſchwören? In einer Viertelſtunde kann man zehn Wechſel abſchwören. Ich weis, daß ich mit einem Cavalier rede, der die gemeinen Vorurtheile nicht hat, die man dem Pöbel läßt; ſonſt würde ich nicht ſo gerade zu mit Ihnen reden. Ich verlange gar nicht, daß Sie einen falſchen Eid

thun

thun ſollen. Sie ſollen nur bey dem Eide etwas anders denken, als der Kläger denkt, und als Sie gefragt werden. Sie ſchwören alsdann keinen falſchen Eid, ſondern nur den Eid nicht, den man von Ihnen verlangt hat. Wie man das eigentlich mache, das will ich Ihnen mündlich ſagen, wenn ich die Gnade habe, Ihnen aufzuwarten, denn ich denke übermorgen wieder auszugehen, ſo Gott will, und mein Medicus. Sollten Dieſelben wider alles Vermuthen, nehmen Sie mir es ja nicht ungnädig, daß ich dergleichen von einem ſo artigen Hofmanne denke, ſollten Sie wider alles Vermuthen ein Bedenken dabey finden, und, in der Sprache des gemeinen Mannes zu reden, zu gewiſſenhaft dazu ſeyn, ſo wollen wir es an einem andern Ende angreifen. Wie alt ſind Ew. Gnaden geweſen, als Sie den Wechſel über die 2000 Thaler ausſtellten? Und wenn nur noch zwo Minuten an fünf und zwanzig Jahren fehlen; ſo ſoll der Herr N. nicht ſo viel : : : kriegen. Das wird Ihnen doch keine Gewiſſensbiſſe machen, wenn Sie ſich des Rechts bedienen, das Ihnen die Geſetze geben? Haben Sie Ihren Namen ganz unter dem Wechſel ausgeſchrieben? Ich wollte, es fehlte was, und wenn es auch nur ein D. für ein T. wäre, es ſollte Ihrem Gläubiger warm genug machen. Können Sie ſich wohl noch erinnern, ob Sie die 2000 Thaler baar, und in den Sorten, worinnen Sie verſchrieben worden, ausgezahlt bekommen, oder haben Sie gute Sorten gegen ſchlechte verſchrieben? Hat Ihnen der Kaufmann etwan Waaren daran gegeben, oder unter dem Titel von Proviſion, Agio und dergleichen viel abgezogen? Beſinnen Sie ſich ja recht. Ihre Chriſtenpflicht, und die Geſetze verbinden Sie, auf dieſen Fall dem Wuchrer nicht nachzuſehn, ſondern ihn andern zum Exempel zu züchtigen. Ich habe verſchiedne mal dieſen caſum in terminis mit gutem Erfolge ausgeführt. Könnte nicht etwan Ihr Sekretair den Wechſel vorher zu ſehen bekommen? Das wäre ein Meiſterſtreich. Er müßte ihn den Augenblick in Stücken zerreißen, und zum Fenſter hinaus werfen. Was will der Kaufmann hernach mit dem Sekretair anfangen? Verklagen? Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Es ſoll ihm drey tauſend Thaler koſten, ehe er die 2000 Thaler wieder kriegt. Man wirft dem Richter eine Hand voll Ducaten an den Kopf, ſo iſt er blind und taub. Kurz, dafür laſſen Sie mich ſorgen; und was Ihr Sekretair thut, das iſt nicht Ihre Sünde. Gefallen Ihnen alle dieſe Vorſchläge nicht; ſo will ich Ihnen noch einen andern thun. Recognoſciren Sie

den Wechſel nicht. Wenn ihn die Gerichte produciren, ſo ſtellen Sie ſich ſo trunken, daß Sie weder reden noch ſehen können. Sie gewinnen doch wieder einige Stunden Luft; kömmt Zeit, kömmt Rath. Wenn alle Stränge reißen, ſo weis ich noch ein Mittel; aber das iſt freylich ein verzweifeltes Mittel. Ich habe es bey andern Gelegenheiten mit gutem Vortheil gebraucht. Mit einem Worte, Gnädiger Herr, ich will Sie närriſch machen, ſo bald es Ihnen gefällt. Befehlen Sie nur. So närriſch, daß Sie ſelbſt nicht wiſſen ſollen, wie Sie daran ſind. Noch eins. Was meinen Sie, wenn ich Ihnen von Ihrem Gläubiger einen Wechſel auf drey tauſend Thaler ſchaffe, die er von Ihnen geborgt hat? Den Augenblick ſollen Sie den haben. Mein Schreiber kann alle Hände nachmalen; und wie man die Siegel nachdruckt, das verſtehe ich. Ich mag das Ding anſehn, von welcher Seite ich will, ſo gefällt mir dieſer Vorſchlag am beſten. Haben Sie doch nicht nöthig, ihn auf die 3000 Thaler zu verklagen; es iſt genug, wenn Sie ihm zu eben der Zeit mit dem Arreſte drohn, da er ſich gegen Sie unnütze macht. Und treibt er die Sache gar zu weit; gut, ſo muß er ſie bezahlen; geben Sie ihm ſeine 2000 Thaler davon, und wenn Ihnen das dritte tauſend auf dem Gewiſſen liegt, ſo geben Sie es nur mir, ich will mit meinem Gewiſſen ſchon zurechte kommen.

Wenn ich Zeit hätte, ſo wollte ich Ihnen noch mehr Wege vorſchlagen, wodurch Sie ſich retten können. Leſen Sie ſich inzwiſchen hier aus, was Sie wollen. Ich bin allemal zu Ihren Dienſten. Ich erwarte Ihren Entſchluß, und bin mit aller Hochachtung ꝛc.

N. S. Ich wollte wohl ſehen, daß ich morgen zu Ihnen kommen könnte; aber ich habe von vielen Jahren her allemal Dienſtags meinen Faſttag, und arbeite vor der Sonnen Untergang nicht. Ich halte dieſes Gelübde ſo heilig, daß ich es nicht breche, und wenn ich hundert Ducaten zu verdienen wüßte. Es iſt auf die Mitwoche noch Zeit genug. Ueberlegen Sie es inzwiſchen. Das Abſchwören des Wechſels wäre gewiß das beſte Mittel. Wie Sie wollen, Gnädiger Herr!

Hochgeehrter Herr Doctor,

Ich will es Ihnen aufrichtig geſtehn. Von allen Ihren Vorſchlägen, die Sie mir gethan haben, gefällt mir

nicht

nicht ein einziger. Sie ſind ſehr praktiſch, es iſt wahr; und ich glaube gewiß, daß es hundert Perſonen von meinem Stande giebt, welche niederträchtig genug ſind, dergleichen Mittel zu ihrer Rettung zu ergreifen. Ich mache Ihnen deswegen keinen Vorwurf. Die unbeſtimmte Art, mit der ich Sie um Ihren Beyſtand anſprach, und mit der Sie vielleicht von vielen angeſprochen worden ſind, die, wie Sie ſich ausdrücken, ſo pöbelmäßig gewiſſenhaft nicht ſind, als ich es bin; dieſe freye Art, ſage ich, hat Ihnen vermuthlich ein Recht gegeben, von mir eben ſo nachtheilig, als von andern meines gleichen zu denken, und mir Vorſchläge zu thun, über die ich mich in ihrem Namen ſchämen muß.

Die unruhigen Umſtände, in denen ich mich dieſe Meſſe wegen verſchiedner drückenden Schulden befinde, haben mir Gelegenheit gegeben, über mich ſelbſt ernſthafter nachzudenken. Ich finde es, daß ich von meinen erſten Jahren an leichtſinnig genug geweſen bin, Gelder aufzuborgen, ohne zu wiſſen, ob ich jemals im Stande ſeyn würde, wieder zu bezahlen, und ohne mich durch dieſen Gedanken lange zu quälen. Die vernünftige Vorſicht meines Vaters, die ich in meinen akademiſchen Jahren Geiz nannte, gab mir das, was zu einer ſtandesmäßigen Aufführung und zu meinem Studiren gehörte, überflüßig, dasjenige aber nur nothdürftig, was ich zu meinem Nebenvergnügen brauchte. Ich gerieth in eine Geſellſchaft junger Leute, welche, ihrem Range nach, weniger waren, als ich, und gleichwohl mehr Aufwand machen konnten. Ein übelverſtandner Ehrgeiz nöthigte mich, es ihnen gleich zu thun. Dieſes konnte ich nicht thun, ohne Schulden zu machen, und ich fiel einigen Wuchrern in die Hände, welche meine Thorheit zu ihrem Vortheile misbrauchten. Dieſes ſtürzte mich von einer Schuld in die andre. Ich hatte mir vorgenommen, ſie redlich zu bezahlen. Ich that es auch wirklich bey dem Tode meines Vaters, deſſen Verlaſſenſchaft aber ſo anſehnlich nicht war, daß ich es ohne meine Unbequemlichkeit hätte thun können. Die Gelegenheit, die ich fand, bey Hofe mein Glück zu machen, nöthigte mich zu einem Aufwande, der über meine Kräfte gieng. Ich borgte vom neuen, und bey jeder Stufe, die ich höher ſtieg, verwickelte ich mich in neue Schulden. Diejenigen, die mir itzt Geld vorſtreckten, waren größtentheils eben ſo ungewiſſenhaft, als diejenigen Wuchrer, welche mich auf Schulen geplündert hatten. Mit einem Worte, eine jede Schuld nöthigte

mich, eine noch ſchlimmere Schuld zu machen, um mich von jener zu befreyen; und ich wagte alles daran, um den Ruhm nicht zu verlieren, daß ich ein ehrlicher Mann ſey. Nunmehr bin ich aber ſo weit getrieben, daß ich nicht mehr weis, wie ich mich retten ſoll.

Sehn Sie, mein Herr, das iſt die wahre Geſchichte meines Unglücks, und die Genealogie aller meiner itzigen Schulden. Ich habe ſie Ihnen mit Fleiß ſo umſtändlich geſchrieben, damit Sie nicht allein Gelegenheit haben ſollen, von mir beſſer zu denken, ſondern auch von andern Cavaliern eine billigere Meinung zu faſſen, die, wie ich, ihre Schulden nicht bezahlen können, und die oft bey dem redlichſten Herzen, das ſie haben, bankrot werden müſſen. Sie werden nach und nach eingeflochten, bis ſie ganz verlohren gehn. Die Ungerechtigkeit ihrer Gläubiger, unrichtige Begriffe von der Ehrbegierde, eine Unachtſamkeit in ihrer Wirthſchaft, und die träumende Hoffnung auf ein unerwartetes Glück, das ſie retten ſoll; dieſes ſind die gemeinſten und wichtigſten Urſachen an dem Umſturze der größten Häuſer. Von denen rede ich nicht, welche muthwillige Betrüger ſind, und deren ſind ſehr viel; nur von denen rede ich, die, wie ich, unvorſichtig genug, aber doch ehrlich ſind.

Nun ſtellen Sie ſich einmal vor, wir ſehr ich durch Ihren Brief muß gedemüthiget worden ſeyn, da ich ſehe, daß Sie mich für einen Betrüger, und nicht für einen verunglückten Mann anſehen, welcher ein Mittel ſucht, ſich zu retten, ohne ſein Gewiſſen und ſeine Ehre zu verlieren. Und beydes müßte ich verlieren, wenn ich nur einen einzigen von Ihren Vorſchlägen annähme.

Es gehört wirklich eben ſo wenig Verſtand dazu, einen verſtellten Eid zu leiſten, als wenig Verſtand nöthig iſt, jemanden dergleichen anzurathen. Da ich noch in der erſten Claſſe ſaß, ſah ich dieſe Weisheit ſchon ein, und mein Präceptor, ſo einfältig er auch war, überführte mich doch, daß dergleichen Kunſtgriffe auch den niedrigſten Pöbel ſchändeten. Ihnen, als einem Rechtsgelehrten, darf ich das nicht weiter erklären, und da Sie ein Chriſt ſind, der Gott zu Ehren alle Wochen einmal faſtet; ſo werden Sie beſſer, als

als ich, überzeugt ſeyn, wie abſcheulich dergleichen betrügriſche Eide ſind.

Ich weis die Geſetze wohl, die uns von der Verbindlichkeit des Wiedererſatzes losſprechen, wenn man in einem gewiſſen Alter geborgt hat; aber das weis ich auch, daß uns in gewiſſen Fällen die Ehre dazu verbindet, wenn es gleich die Geſetze nicht thun. Die Vorſicht der Geſetzgeber war nöthig, der Bosheit derjenigen zu ſteuern, die ſich unſers jugendlichen Unverſtandes bedienen, um etwas zu gewinnen; wider diejenigen aber dürfen wir uns dieſes Mittels nicht bedienen, die uns als ehrliche Leute geholfen haben, wir ſetzen uns ſonſt in eine Claſſe mit den Wahnwitzigen und Verſchwendern, für welche die Geſetze auf eben die Art geſorgt haben. Bin ich in meinem fünf und zwanzigſten Jahre nicht eben ſo verbunden ehrlich zu ſeyn, als im ſechs und zwanzigſten? Der Taufſchein wird mich wider mein ehrliebendes Gewiſſen nicht ſchützen, wenn er mich auch wider den Richter ſchützt. Mit einem Worte, dergleichen Rechte der Unmündigen ſind meiſtentheils nur eine Zuflucht der unbeſonnenen Jugend, welche ohne Verſtand borgt, oder der Betrüger; beydes mag ich mir nicht vorwerfen laſſen.

Was ſoll ich von Ihren übrigen Mitteln ſagen, die Sie mir vorſchlagen? Befreyt mich eine unvollkommne Unterſchrift von der Verbindlichkeit, die ich haben würde, wenn ich auch gar nichts unterſchrieben hätte? Seinem Gläubiger den Wechſel mit Gewalt aus den Händen zu reiſſen, iſt eine Art eines Raubes, die das Rad verdient, und nicht den Beyfall der vernünftigen Welt, wenn auch dieſe vernünftige Welt nicht einmal ehrlich wäre.

Ueber den Vorſchlag, mich närriſch zu machen, will ich mich nicht erklären. Sie hätten verdient, daß ich Ihnen die Antwort durch meinen Bedienten geben ließe.

Der Einfall, einen falſchen Wechſel auf den Namen meines Gläubigers zu ſchreiben, iſt nur Ihrer werth, und mir zu abſcheulich, als daß ich noch ein einziges Wort davon ſagen ſollte.

Was ich wünſche, iſt dieſes, daß niemand von meinen Freunden in ſo verzweifelte Umſtände gerathen möge, ſich Ihrer Hülfe zu bedienen. Leben Sie wohl.

Herr Sekretår,

Ich bin unglücklich, ohne Hülfe unglücklich! Alle meine Schulden ſind mit einem male aufgewacht. Sie verfolgen mich, und ich muß noch dieſen Abend vor ihnen fliehen. Wollte Gott, ich könnte mich vor mir ſelbſt verbergen! Ich ſchäme mich meiner, und das Verlangen, alle meine Gläubiger zu bezahlen, und ehrlich zu bleiben, entſchuldigt mich weder bey mir ſelbſt, noch vor den Augen der Welt. Sie werden bey dem Herrn Obriſtlieutenant erfahren, wo ich mich aufhalte. Beſchleunigen Sie Ihre Rückreiſe, Sie mögen die Sache zu Stande gebracht haben, oder nicht. Ich lege Ihnen alle die Mahnbriefe bey, die geſtern und heute an mich gekommen ſind. Sie finden bey einem jeden meine Antwort. Wie ſehr bin ich gedemüthigt, daß ich habe müſſen die Sprache der böſen Schuldner annehmen! Beruhigen Sie meine Gläubiger, ſo gut Sie können. Sie ſollen alle bezahlt werden, alle ehrlich bezahlt werden; aber gerechter Gott! wenn? womit? Das weis ich nicht! Ich Unglücklicher! Kommen Sie zurück! Geſchwind kommen Sie zurück! Ich muß fort.

Gnädiger Herr,

Nun kann ich Ihnen nicht länger nachſehn. Die 2000 Thlr. muß ich morgen auf den Abend haben, oder ich bediene mich der Mittel, die Sie wiſſen. Ich thue es ungern; aber ich werde ſelbſt gedrängt. Sie haben mich von einem Tage zum andern aufgehalten. Länger kann ich nicht nachſehn, ohne meinen Credit ſelbſt zu verlieren. Das werden Sie mir nicht zumuthen. Machen Sie ſich keinen Schimpf; und wenn Sie es doch thun, ſo geben Sie mir die Schuld nicht. Ich erwarte mein Geld ohne Verzug, und verharre mit unterthänigſter Hochachtung

Ew. Gnaden u. ſ. w.

N ‑ ‑ ‑

Antwort.

Mein Liebſter Herr N ‑ ‑ ‑

Es iſt billig, Sie ſollen bezahlt werden. Längſtens auf den Freytag früh. Bis dahin haben Sie noch Ge‑

duld. Ich ſoll morgen Geld haben, das mir ein guter Freund ſchuldig iſt. Sie haben mir als ein ehrlicher Mann gedient, und ich habe den Willen, als ein ehrlicher Mann zu bezahlen. Ich bin mit meinem Pachter unglücklich geweſen, es wäre ſonſt ſchon vor der Meſſe geſchehn. Waren es nicht Louis blanc, die Sie mir vorſtreckten? Ich glaube, ja; gut, Sie ſollen ſie haben oder doch wenigſtens das Agio. Was thun ſie gegen Maxdor? Schicken Sie nur auf den Freytag früh zu mir, und den Wechſel mit. Ich werde Ihre gefällige Nachſicht niemals vergeſſen, und Ihnen dienen, wo ich kann. Leben Sie wohl.

N. S. Können Sie einen holländiſchen Brief auf 500 Thlr. brauchen?

Gnädiger Herr,

Dieſelben erhalten durch meinen Ladendiener den Auszug für die ausgenommenen Stoffe, und andre Waaren. Es wird Ihnen nicht ſchwer fallen, die kleine Poſt an 600 Thlr. zu bezahlen. Meine Freunde haben mir gerathen, es gerichtlich zu ſuchen, weil ich ſo oft vergebens darum bitten müſſen. Es würde mir leicht ſeyn, es auszuführen, da Sie die Rechnung ſchon unterſchrieben haben; ich will es aber nicht gern thun, um Ihnen das Vergnügen zu laſſen, daß Sie Ihre gegebene Cavalierparole ohne richterlichen Zwang erfüllen. Ich bin mit unveränderter Ehrfurcht

Ew. Gnaden u. ſ. w.

Mein Herr,

Ihre Freunde kennen mich und Sie nicht, ſie würden Ihnen ſonſt billiger rathen. Ich will es Ihnen nicht vorrücken, daß Sie mir den Preis der Stoffe zu hoch angeſetzt haben; es iſt einmal geſchehn, und ich habe mich dazu bekannt. Sie ſollen der erſte nicht ſeyn, dem ich etwas ſchuldig bleibe. Ich erwarte Sie auf den Freytag Nachmittage. Sie werden wohl Doppien nehmen? Haben Sie dieſe Meſſe etwas neues von Stoffen? Bringen Sie mir welche mit, ſo ſchön Sie ſolche haben. Ich bezahle baar. Es ſoll zu einer Meſſe für meine Frau. Nur nicht gar zu bunt. Verſtehn Sie mich? a Dieu!

Gnädiger Herr,

Mein Advocat wird Ihnen geſagt haben, daß der über die Juwelen ausgeſtellte Wechſelbrief an 2500 Thlr. an der Peterpaulmeſſe gefällig geweſen iſt. Sie haben mich bis auf heute vertröſtet, und ich nehme mir die Freyheit, mich unterthänig zu erkundigen, um welche Stunde ich Ihnen aufwarten darf. Sie wiſſen noch, Gnädiger Herr, wie genau Sie gehandelt haben, und können gewiß glauben, daß ich nicht fünf Thaler daran verdiene. Deſto weniger wird mir es zuzumuthen ſeyn, länger nachzuſehn, da die ganze Summe mein baarer Verlag iſt. Brauchen Sie ſonſt dieſe Meſſe etwas, ſo werden Sie gnädig befehlen, und ich werde Ihnen damit dienen, ſo bald ich meine 2500 Thaler von Ihnen bekommen habe. Sollte mein Advocat ſich dieſen Morgen bey Ihnen melden! ſo ſagen Sie ihm nur, daß die Sache bis gegen Abend Anſtand hätte. Weiſen Sie ihm allenfalls dieſen Brief, damit er nicht nach der Ordre verfährt, die ich ihm geſtern Abends gegeben habe. Er war heute früh nicht zu Hauſe, als ich zu ihm ſchickte. Sie ſehen, Gnädiger Herr, mit wie viel Vorſorge ich mir angelegen ſeyn laſſe, Ihnen zu zeigen, daß ich mit unterthänigem Reſpect ſey

Ew. Gnaden ꝛc.

Antwort.

Hochgeehrteſter Herr,

Hat Ihnen denn mein Sekretair das Geld noch nicht ausgezahlt? Das iſt ganz unverantwortlich! Ich habe es ihm ſchon am Montage befohlen. Er mußte am Dienſtage früh wegen einer dringenden Angelegenheit verreiſen, und hat in der Eil aus Unvorſichtigkeit meine Caſſe und alles in ſeinem Beſchluſſe behalten. Längſtens künftigen Sonnabend kömmt er gewiß wieder. Haben Sie ſo lange Geduld. Ich will ihm ſeine Unvorſichtigkeit verweiſen, daß er es empfinden ſoll.

Man iſt doch gar zu unglücklich, wenn man ſich auf andre Leute verlaſſen muß. Es verdrüßt mich doppelt, daß er ſo einen ehrlichen Mann, wie Sie ſind, ſo lange warten läßt. Sie ſollen Ihr Geld haben. Es iſt ſchon abgezählt, ich

ich weis es. Einen tollern Streich hätte mir mein Sekretair nicht machen können! Sie ſollen Ihr Geld richtig haben. Ihr Advocat iſt noch nicht bey mir geweſen. Aber wozu brauchen denn zween ſo gute und alte Freunde, als wir ſind, einen Advocaten? Das hätten Sie nicht thun ſollen, gewiß nicht, mein Herr. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann! Ich bezahle meine rechtſchaffnen Freunde ehrlich, und wenn weder Advocaten noch Richter in der Welt wären. Dieſe Meſſe werde ich nichts brauchen. Ich habe mich vom Gelde entblößt, und Sie wiſſen wohl, ich kaufe ohne Noth nicht gern, wenn ich nicht gleich, oder doch bald bezahlen kann.

Den Augenblick fällt mir etwas ein. Die Prinzeßinn von ; ; ; will eine Haarnadel kaufen; ſie muß aber ſchön ſeyn. Dabey wäre ein Thaler zu verdienen. Soll ich Sie vorſchlagen? Kommen Sie übermorgen früh in die Antichambre, da werden Sie mich finden. Oder, wiſſen Sie was, lieber auf den Markt; da wird die Prinzeßinn um eilf Uhr ſelbſt ſeyn. Sehn Sie, wie freundſchaftlich ich für Sie ſorge. Aber bringen Sie Ihren Advocaten nicht mit; Ihre Durchlauchten möchten ſich vor ſeiner Perücke entſetzen. Gewiß, das Compliment von Ihrem Advocaten kann ich Ihnen noch nicht recht vergeben. Was geſchehn iſt, iſt geſchehn. Wir wollen gute Freunde bleiben. Leben Sie wohl, bis auf Wiederſehn, u. ſ. w.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Das Abſterben meines ſeligen Mannes hat mich in kümmerliche Umſtände geſetzt. Die Gnade, die Ew. Hochwohlgeb. gegen ihn ehedem bezeigt, werde ich nunmehr für mich, und meine armen unerzognen Kinder unterthänig ausbitten. Die erſte Probe von Dero gnädigen Vorſorge wird dieſe ſeyn, wenn Sie die Veranſtaltung treffen, daß der itzige Meſſe verfallene Wechſel an 550 Thlr. ausgezahlt werde. Er iſt meinem älteſten Sohne auf ſein Antheil im Erbe zugefallen; und weil er im Begriffe ſteht, auf die Univerſität zu gehen, ſo muß er dieſe Poſt zu ſeinem nothdürftigen Unterhalte aufnehmen. Es beruht ſein ganzes Glück darauf, da er ſonſt nichts zu leben hat, und von mir auf keine Art unterſtützt werden kann. Ew. Hochwohl-

wohlgeb. Gnaden ſind als ein großmüthiger Beſchützer armer Waiſen bekannt, und ich zweifle an gnädiger Geſtattung meiner Bitte im geringſten nicht, da es Ihnen ſo leicht fallen muß, mit dieſer Kleinigkeit ein armes Kind glücklich zu machen, welches die Gnade gehabt hat, ſein ganzes Vermögen Ihren Händen zeither zu überlaſſen. Gott, der Gott der Wittwen und Waiſen, wird ein reicher Vergelter ſeyn, und Ihr hohes Haus ſegnen. Ich bin mit der tiefſten Devotion

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden

demüthigſte Dienerinn,
N.

Antwort.

Liebe Frau Magiſterinn,

Sie verlangen das Ihrige auf eine ſo beſcheidne, und verpflichtende Art zurück, daß ich mich ſchämen muß, ſo lange Ihr Schuldner geweſen zu ſeyn. Es kömmt mir freylich die Aufkündigung des Wechſels itzt ein wenig unvermuthet; aber ich will Rath ſchaffen. Kann es nicht gleich in der Meſſe ſeyn; ſo ſoll es doch geſchehen, ſo bald ich nach Hauſe komme. Ich thue nichts, als was meine Schuldigkeit iſt; und wenn Ihr lieber Sohn fromm und fleißig iſt, ſo will ich weiter für ihn ſorgen. Ich will noch heute verſuchen, ob es möglich iſt, ein Stipendium für ihn auszuwirken. Er kann ſich, wenn er herkömmt, bey dem Herrn Profeſſor N. melden, der mir verſprochen hat, ihm einen Freytiſch zu geben. Die Collegia ſoll er auch bey ihm umſonſt hören. Der ehrliche Mann thut mir alles zu gefallen, was ich verlange. Mit einem Worte, ich will für ihn ſorgen, und wenn er nach Leipzig geht, kann er erſt auf mein Gut zu mir kommen, und das Geld gegen den Wechſel heben. Ich bin dieſe kleine Bemühung der Freundſchaft ſchuldig, die mir Ihr ſeliger Mann erwieſen hat. Seyn Sie von meiner Aufrichtigkeit überzeugt, und leben Sie allemal wohl.

Nota: Der Herr Sekretair wird ſorgen, daß dieſe ehrliche „Frau vor allen andern bezahlt wird. Davor behüte „mich Gott, daß ich auch die Thränen der Wittwen

„und

„und Waiſen auf mich laden ſollte. Dieſe Schuld„poſt nagt mich am Herzen. Ich habe noch vor mei„ner Abreiſe mit dem Profeſſor geredet, er hat mir „es verſprochen. Sorgen Sie ja für die arme Frau. „Ihr Mann war ein rechtſchaffner Mann. Sie „muß ihr Geld nach der Meſſe haben, es komme her „wo es wolle.„

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrteſter Herr Bruder,

Ich habe dieſe Meſſe verſchiedne Bäre los zu binden, um deswillen ich den Herrn Bruder erſuche, das kleine Wechſelchen an 400 Thlr. meinem Agenten zu bezahlen. Da ich es Ihnen drey Jahre ohne Intereſſen creditirt habe; ſo verſehe ich mich gewiſſer Zahlung. Es ſteht ohnedem in meiner Gewalt nicht, länger nachzuſehn, da ich den Wechſel an Herrn N. und Compagnie gegen eine Schuldfoderung cedirt habe. Der Herr Bruder wiſſen, wie dieſe Juden ſind, und daß ſie mit ihren Schuldnern ſo ſäuberlich nicht verfahren, als wir von Adel mit einander umzugehn pflegen. Es ſollte mir ſehr leid ſeyn, wenn der Herr Bruder es zur Weitläuftigkeit kommen lieſſen. Ich wenigſtens wäre ganz auſſer Schuld, denn der Wechſel iſt nicht mehr in meiner Hand. Eben itzt erfahre ich von meinem Gerichtsverwalter, daß Ihr Herr Schwiegervater dieſen Abend ſehr unpaß nach Hauſe gekommen ſey. Wie Gott will! Der Alte verläßt Pfennige; Sie werden ſich wohl tröſten laſſen. Die Haſenjagd iſt heuer ſehr ſchlecht. Das macht das liebe Hagelwetter. Der Teufel hat doch immer ſein Spiel. Geſtern Abends iſt mir mein beſter Fuchs im Stalle umgefallen; ich glaube nicht, daß mir mein beſter Freund ſo nahe gehen kann. Es war ein Fuchs, Trotz einem Fuchſe! Der Donner hole mich, mein beſtes Pferd war es! Und hiermit Gott befohlen. Auf die Bezahlung des Wechſels verlaſſe ich mich alſo gewiß, und bin u. ſ. w.

Antwort.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrteſter Herr Bruder,

Es iſt mir nicht lieb, daß Sie meinen Wechſel von ſich gegeben haben. Ich werde ihn bezahlen, darauf kön-

nen

nen Sie ſich verlaſſen; aber dieſe Meſſe iſt es unmöglich, das ſage ich Ihnen, es komme auch, zu was es wolle. Daß Sie ihn drey Jahre ohne Intereſſen gehabt haben, iſt mir bekannt; aber der Herr Bruder wiſſen auch, daß wir Spielſchulden nicht zu verintereßiren pflegen. Sollte mich Herr N. aufs äuſſerſte treiben, ſo werde ich gerichtlich ſagen müſſen, was dieſer Wechſel eigentlich iſt; und es ſollte mir nahe gehen, wenn ich, wider meine Gewohnheit, dergleichen Ausflucht brauchen müßte, da ich wirklich Willens bin, den Wechſel zu bezahlen, und wenn er noch ungültiger wäre. Ich hätte mich zu Ihrer Freundſchaft wohl verſehn, daß Sie mich den Zunöthigungen des Herrn N. und Compagnie nicht auf dieſe Art Preis geben würden. Ich habe ihnen ſagen laſſen, daß ſie von mir auf dieſen Wechſel nicht einen Dreyer bekommen würden, und ſie möchten ihren Regreß nehmen, an wen ſie wollten, oder ſonſt thun, was ihnen gefiele. Der Herr Bruder werden alſo andre Anſtalt machen, Ihre Schulden zu bezahlen. In künftiger Meſſe trage ich die Poſt ab; aber an niemanden, als an Sie, und auch nicht eher. Das habe ich bey mir beſchloſſen, und Sie kennen mich. Von der Krankheit meines Schwiegervaters weis ich nichts. Die Nachricht wird wohl keinen Grund haben. Der rechtſchaffne Mann ſollte mich dauern, ſo hart er auch gegen mich und meine Frau jederzeit geweſen iſt. Ich bin unverändert

Ew. Hochwohlgeb. u. ſ. w.

Gnädiger Herr,

Wundern Sie ſich etwan, was ich will? Mein Geld will ich haben. Ja, ja, im ganzen Ernſte, mein Geld, das ich Ihnen ſo lange geliehen habe; und wenn ich das nicht kriege, ſo will ich Sie haben, oder es müßte keine Gerechtigkeit im Lande ſeyn. Tauſend Thaler iſt kein Pappenſtiel, und ich habe Ihren Wechſel darüber, wiſſen Sie das wohl, Gnädiger Herr? Das iſt keine Kunſt, daß vornehme Leute in den Tag hinein borgen, und uns arme Leute hernach betrügen wollen. Sie haben mich nun ſeit zwo Meſſen bey der Naſe herum geführt. Ich bin der Complimente ſatt. Geld, mein Herr, und kein Compliment, das will ich haben, oder Sie ſitzen in vier und zwanzig Stunden zwiſchen vier Mauern. Und ſollte ich Sie zu Tode füttern, ſo laſſe ich Sie nicht aus dem Arreſte,

bis Sie zu Heller und Pfennigen bezahlt haben. Wie geſagt, das iſt keine Kunſt! Erſt kommt ihr Herren, und ſtrotzt von Gold und Silber, Gott weis, ob ein Dreyer darauf bezahlt iſt! und da ſind wir armen Kaufleute eure gute Freunde, eure Herzens gute Freunde, da herzt ihr und küßt uns, bis ihr das Geld habt. Und wenn ihr es denn habt, ſo hole der Teufel den verfluchten Juden, der es wieder haben will, wenn der Wechſel verfallen iſt. Halten Sie mirs zu Gnaden, daß ich ſo deutſch weg rede; aber es iſt ſchlimm genug, daß es wahr iſt. Wir armen Kaufleute müſſen es uns laſſen blutſauer werden; und wenn wir mit Angſt und Noth ein paar Thaler Geld zuſammen geraſpelt haben, ſo kömmt ſo ein vornehmer Müßiggänger, und betrügt uns drum. Ich meine eben Sie nicht, Gnädiger Herr; aber meine tauſend Thaler muß ich auf den Donnerſtag haben, oder es wird nicht gut. Kurz! Geld oder Arreſt! was Sie wollen. Ich bin

Ew. Gnad.

unterthäniger Diener.

Hanns Puff und Comp.

Antwort.

Mein lieber ehrlicher Hanns Puff,

Sie bleiben doch der alte Deutſche, der Sie allemal geweſen ſind. Sie ſollen Ihr Geld haben, laſſen Sie ſich nur nicht leid ſeyn. Wir wollen deswegen allemal gute Freunde ſeyn. Kommen Sie auf den Freytag früh zu mir, da ſollen Sie es finden. Es gefällt mir nur, daß Sie mit Ihren Freunden ſo wenig Umſtände machen. Wir verſtehn einander ſchon. Mein Sekretär ſoll Ihnen alles bezahlen. Er wird auf den Donnerſtag Abend erſt wieder kommen. Bis auf den Freytag warten Sie doch, mein guter Alter? Nicht wahr? Sie ſind doch nicht böſe?

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Sie ſind geſtern Abends kaum zur Stadt hinaus geweſen, als ich mit der Poſt hier ankam. Ich habe die

Briefe,

Briefe, und Ihre Ordre gefunden. Die Urſachen meiner geſchwinden Rückkunft ſind dieſe. Am Dienſtage Abends kam Ihr Herr Schwiegervater ganz krank von der Fiſcherey zurück. Ich fuhr zu ihm, ſo bald ich die Nachricht erhielt. Er war in Gefahr, und dieſe mehrte ſich dergeſtalt, daß der Medicus ſchon an der Mittewoche früh an ſeinem Aufkommen zweifelte. Ich bin von ſeinem Bette nicht weggekommen, weil er zuſehends ſchwächer ward. Er bezeigte ein groſſes Verlangen, Sie und die Frau Gemahlinn zu ſprechen. Es war aber unmöglich, weil er gegen Mitternacht in meinen Armen verſchied. Ich habe ſogleich von den Gütern Beſitz nehmen, und alles verſiegeln laſſen. Ich konnte nicht eher, als geſtern ſpät hier ankommen, ſo ſehr ich auch eilte, Ihnen Nachricht davon zu geben, und Ihnen mein unterthäniges Beyleid mündlich zu bezeigen. Von dem Herrn Obriſtlieutenant habe ich auch nicht eher als dieſen Mittag Ihren Aufenthalt erfahren können. Dieſen Vormittag habe ich angewendet, Ihre Gläubiger zu beruhigen. Die anſehnliche Verlaſſenſchaft des ſel. Herrn Schwiegervaters hat ſie ſo gefällig gemacht, daß ſie Ew. Gnaden nicht allein nachſehen, ſondern mit ihrem ganzen Vermögen unterthänig aufwarten wollen, wenn Sie es verlangen. Hanns Puff und Compagnie haben mich beſchworen, Sie ihrer unterthänigſten Devotion zu verſichern.

Ich bin u. ſ. w.

Ver-

Verzeichniß
der
in vorſtehender Sammlung befindlichen Briefe und Abhandlungen.

Schreiben eines von Adel an einen Profeſſor, in welchem einen guten Hofmeiſter zu wählen gebeten, und geſagt wird, was man von ihm für Fähigkeiten verlange. S. 14
Antwort des Profeſſors, nebſt zwo Taxen von einem geſchickten und eilf ungeſchickten Hofmeiſtern 15
Empfehlungsſchreiben an ein Kammermädchen, wegen der erledigten Hofmeiſterſtelle 21
Antwort im Kammermädchenſtyle 22
Ein kleiner Roman zwiſchen einer jungen Prieſterwittwe und einem Herrn Candidaten. Beſteht aus folgenden Briefen:
Schreiben der Prieſterwittwe an den Candidaten, worinnen ihm ein Wink von dem göttlichen Berufe gegeben wird 23
Einladungsſchreiben des Kirchenpatrons an den Candidaten 24
Antwort des Candidaten an den Kirchenpatron 25
Dergleichen an die Prieſterwittwe 25
Schreiben der Prieſterwittwe an den Kirchenpatron 25
Deſſen lehrreiche Antwort an die Wittwe 26
Ein Oberſter empfiehlt ſeinen Feldprediger zu einem Dorfpfarrer 29
Bittſchreiben des Feldpredigers an den Oberſten wegen dieſer Sache 30
Ein abgeſetzter Schulmeiſter bittet um einen Schuldienſt, und liefert drey Proben von ſeiner Stärke in Gevatter- und Hochzeitbriefen 31
Chria Aphthoniana, worinnen um eine Rektoratſtelle in einem kleinen Städtchen gebeten wird 36
Eine praktiſche Abhandlung von der Kunſt zu beſtechen, ingleichen ſich beſtechen zu laſſen. Beſteht aus folgenden Briefen:

Schreiben, wie ein ungewiſſenhafter Vormund den Richter nicht beſtechen ſoll S. 42
Dergleichen, wie ein Ritterguts beſitzer den Commiſſar nicht beſtechen ſoll 43
Dergleichen, wie ein Kaufmann ſeinen Richter nicht beſtechen ſoll 44
Eine ungeſchickte Art, wie ein Bauer ſeine gnädige Frau Amtmänninn zu beſtechen ſucht 44
Schreiben, wie ein ungewiſſenhafter Vormund es machen ſoll, wenn er den Richter beſtechen will 47
Dergleichen für einen Rittergutsbeſitzer an den Commiſſar 58
Anweiſung, wie man einen Richter beym Spiele beſtechen kann 50
Formular eines leeren Briefs, allen ſtreitenden Parteyen zur Warnung geſchrieben 51
Eines ungerechten Richters unparteyiſche Antwort darauf 52
Ein Handgriff, wie man einem Richter, den man beſticht, die ſaure Mühe erſparen kann, roth zu werden 53
Des Richters Antwort auf den ſtummen Brief 54
Gebeſſertes Formular, wie ein Kaufmann ſeinen Richter beſtechen ſoll 55
Anleitung, einen Richter mit Holze zu beſtechen 56
Ingleichen mit alten Münzen und Gemmis 57
Recept, wie eine ſchöne Frau den Richter gewinnen ſoll 60
Des Richters vielbedeutende Antwort darauf 61
Ein Brief, wie man einen Commiſſar mit der Furcht vor ſeinen Obern beſticht 62
Dergleichen mit der Furcht vor ſeinem eignen böſen Gewiſſen 62
Dergleichen mit der Furcht vor Wechſelſchulden 63
Eine arme gedruckte Wittwe bittet um Gerechtigkeit bey ihrem Richter 65
Des Richters Antwort 66
Vier Formulare von der mittelbaren Beſtechung durch die Weiber der Richter, nach ihren verſchiednen herrſchenden Leidenſchaften 68
Schreiben an einen Amtmann, der viel von der Küche, und nichts von der Amtsſtube verſteht 72
Dergleichen an ſeine juriſtiſche Tochter, ſo das Directorium Actorum führt 72

Von der Kunſt ſich beſtechen zu laſſen, ingleichen von einer ganz neuentdeckten computatione graduum S. 74
Bittſchreiben eines jungen Menſchen, der zur Zierde des Vaterlandes Rathsherr werden will 81
Empfehlungsſchreiben eines Mannes, der aus Bequemlichkeit Rathsherr werden will 83
Schreiben des bequemen Candidaten 84

Nota. Beyde ſind aus dem Alciphron getreulich überſetzt.

Charakter eines juriſtiſchen Polyphems 86
Vier Briefe, denen zum Beſten geſchrieben, die Gerichtsbeſtallungen ſuchen 92
Ein Brief von der Gefahr, die man läuft, wenn man einen jungen und noch ungeübten Mann zum Richter oder Commiſſar bekömmt 99
Zwey Formulare für diejenigen, welche in vornehmen Häuſern Sekretairen werden wollen, um die Hofluſt zu gewohnen 102
Roman einer alten Spröden. Darinnen ſind folgende Briefe enthalten:
Schreiben der alten Spröden an den Verfaſſer der ſatiriſchen Briefe 105
Der Hofrath R ; ; ; wirbt um die Spröde 106
Abſchlägige Antwort der Spröden an den Hofrath R ; ; ; 108
Ein mediciniſcher Doctor wirbt um die Spröde 109
Zärtliches Schreiben des Herrn Lieutenants an die Spröde 111
Abſchlägige Antwort der Spröden an den Doctor 112
Ein Profeſſor wirbt um die Spröde 114
Abſchlägige Antwort der Spröden an den Profeſſor 116
Herzbrechendes Schreiben der Spröden an ihren Lieutenant 117
Des Lieutenants ſchreckliche Antwort darauf 119
Ein Advocat wirbt um die Spröde 122
Abſchlägige Antwort der Spröden darauf 123
Ein Würzkrämer wirbt um die Spröde 124
Abſchlägige Antwort der Spröden darauf 126
Die alte Spröde wirbt um ihres Vaters Schreiber 127
Abſchlägige Antwort des Schreibers darauf 130
Die alte Spröde wirbt um den Hofrath 132
Abſchlägige Antwort des Hofraths darauf 133
Die alte Spröde wirbt um den mediciniſchen Doctor 135
Abſchlägige Antwort des mediciniſchen Doctors darauf 136

Die alte Spröde wirbt um den Profeſſor S. 138
Des Profeſſors Frau antwortet der alten Spröden, daß ihr Mann ſchon eine Frau habe 141
Die alte Spröde wirbt um den Advocaten 142
Abſchlägige Antwort des Advocaten in höchſter Eil 144
Befehdungsbrief der alten Spröden an den Würzkrämer 145
Deſſen Antwort an die alte Spröde mit Proteſt 147
Antwort des Verfaſſers der ſatiriſchen Schriften an die alte Spröde 151
Extrafavorable Auswürflung der alten Spröden 158
Ein Roman von einer Fräulein, die der Großvater und der Enkel zugleich liebt. Beſteht aus folgenden Briefen:
Anwerbungsbrief, und vier Poſtſcripte eines alten Cavaliers an ein junges Fräulein 160
Schreiben des Enkels an ſeine Tante 161
Troſtſchreiben der Tante an den eiferſüchtigen Enkel 162
Der Enkel ſeufzt 163
Liebeserklärung des Enkels an das junge Fräulein 163
Die Tante ſagt, daß der Enkel thöricht ſey 163
Freundſchaftliches Schreiben der jungen Fräulein an die Tante 165
Der Tante Antwort darauf 166
Schreiben der Fräulein an ihren Onkel 168
Antwort des Onkels an das Fräulein 169
Der Enkel verzweifelt vor Liebe, und klagt es ſeiner Tante 169
: : : und klagt es ſeiner Fräulein 170
: : : und klagt es ihrem Onkel 171
Der eiferſüchtige Enkel bittet ſeinen Großpapa um Erlaubniß, die Fräulein heirathen zu dürfen 172
Antwort der Tante an den Vetter 174
Dem Vetter wird angſt, und er antwortet der Tante 177
Antwort der Tante 177
Antwort des Vetters an die Tante 178
Antwort der Tante 178
Umſtändlicher Status cauſä des Großvaters an ſeine Tochter, daß der Enkel über und über ein Narr ſey 178
Schreiben der Fräulein an die Tante 181
Schreiben des Onkels der Fräulein, an den Großvater 181
Schreiben des Großvaters an die Tochter, worinnen er geſteht, daß der Enkel ein ſo gar groſſer Narr noch nicht ſey, als er geglaubt hätte 182

Schrei:

Schreiben des Großvaters an den Onkel der Fräulein, welches den Roman auflöſt S. 183
Liebestractaten eines rechtſchaffnen, aber eigenſinnigen Freyers mit einem Frauenzimmer 187
Das Frauenzimmer fragt ihre Tante um Rath 189
: : : ingleichen ihren Onkel 190
Antwort der Tante 190
Antwort des Frauenzimmers an die Tante 192
Antwort des Onkels an das Frauenzimmer 192
Gutachten einer Freundinn des Frauenzimmers 193
Dergleichen 194
Dergleichen 197
Noch dergleichen von einer andern Art 198
Excitatorium des zärtlichen und eigenſinnigen Liebhabers an das Frauenzimmer 198
Entſchluß und Erklärung des Frauenzimmers an den Liebhaber 199
Eigennützige Liebeserklärung eines jungen Menſchen an eine alte Frau 200
Zärtlicher Liebesbrief einer alten Frau an einen jungen Menſchen 201
Liebeserklärung eines Menſchen, der zärtlich liebt, aber nicht vernünftig 204
Antwort und freundſchaftlicher Korb 204
Liebesflammen eines Pedanten 206
Ehrendienſtwillige Antwort darauf 208
Hanns liebt Grethen 208
Grethe Hannſen 209
Ein Bürger, der reich und vernünftig iſt, wirbt um ein Fräulein 210
Ein Fräulein, das arm und vernünftig iſt, ſchlägt es ihm ab 212
Ein ſtrotzender Landjunker will ſeine Liebe an ein reiches Bürgermädchen verkaufen 215
Ein einfältiges Bürgermädchen nimmt den Vorſchlag mit demüthigem Danke an 217
Ein hochmüthiges Bürgermädchen nimmt den Vorſchlag mit Verachtung an 219
Ein vernünftiges Bürgermädchen verſichert den gnädigen Junker, daß er ein Narr ſey 222
Leben und Thaten eines ehrlichen Bankrotirers, worinnen folgende Briefe ſind:

Der ehrliche Bankrotirer will ſo gnädig ſeyn, und tauſend Thaler borgen S. 224
Wird unterthänig abgeſchlagen 224
Conſilium medicum 225
Recept 225
Schreiben des Bankrotirers an den Advocaten 226
Antwort des Advocaten, ſehr praktiſch eingerichtet 226
Antwort des ehrlichen Bankrotirers an den boshaften Advocaten 228
Schreiben des verjagten Bankrotirers an ſeinen Secretair 232
Ein Mahnbrief auf 2000 Thlr. 232
Freundliche Antwort darauf 232
Mahnbrief auf 600 Thlr. : : für Waaren 233
Troſtſchreiben darauf 233
Mahnbrief wegen eines Wechſelbriefs von 2500 Thlr. : : 234
Für 2500 Thlr. : : Complimente 234
Wehmüthiges Bittſchreiben einer verarmten Wittwe, wegen ſchuldiger 550 Thlr. : : 235
Eine ehrliche Antwort im Ernſte 236
Brüderliche Drohungen eines Junkers an den ehrlichen Bankrotirer 237
Antwort darauf, ziemlich kurz, aber doch deutlich 237
Trotziger Mahnbrief von Hanns Puff und Compagnie 238
Freundſchaftliche Antwort darauf 239
Schreiben des Sekretairs an ſeinen Principal, den ehrlichen Bankrotirer, worinnen die ganze Verwirrung aufgelöſt wird 240

Ende des dritten Theils.

Gottlieb Wilhelm Rabeners

Satiren.

Vierter und letzter Theil.

NEC. LVSISSE PVDET SED. NON.
INCIDERE. LVDVM.

Mit Röm. Kaiſerl. Königl. Poln. u. Churfürſtl. Sächſiſchen, wie auch Königl. Preuß. allergnädigſten Privilegiis.

Leipzig,
im Verlag der Dyckiſchen Buchhandlung.
1766.

Vorbericht.

Ich wage es endlich, den vierten und zugleich den letzten Theil meiner ſatiriſchen Schriften herauszugeben. Eine für mich wichtige Veränderung in meinem Amte, und die dadurch verdoppelte Arbeit, ſind zum Theil Urſache geweſen, daß ich mich ſeit drey Jahren eines Verſprechens nicht habe entledigen können, an welches mich, wo nicht das Publicum, doch wenigſtens mein Verleger, fleißig genug erinnert hat. Aber in der That iſt mein Amt nur zum Theil Urſache an dieſem Aufſchube geweſen; ich habe noch weit wichtigere Verhinderungen gehabt. Für die meiſten Autoren iſt der Beyfall der Leſer die ſtärkſte Reizung, daß ſie muthig, und viel ſchreiben: Darf ich es wohl geſtehen, daß eben dieſer Beyfall die wichtigſte Urſache iſt, warum ich ſeit drey Jahren mich nicht habe entſchließen können, den vierten Theil meiner Schriften zu liefern? Die erſten drey Theile haben das Glück gehabt, in Deutſchland ihre Freunde, und auch bey Ausländern Leſer zu finden. Man iſt endlich, auf meine ungeheuchelten Vorſtellungen, ſo billig geweſen, an mehreren Orten zu glauben, daß wirklich ein unendlicher Unterſchied zwiſchen einer Satire und einem Pasquille ſey; daß man die Fehler der Menſchen lächerlich machen könne, ohne einen Menſchen ſelbſt lächerlich zu machen; daß man als Satirenſchreiber ſpotten, und doch mit redlichem Herzen ein Menſchenfreund ſeyn könne. Ja, die Gütigkeit meiner Leſer iſt noch weiter gegangen: Man hat die Fehler in verſchiedenen Ausarbeitungen überſehen, welche vor den Augen der Kritik nicht verborgen bleiben konnten. Männer von Einſicht haben mir dieſe Fehler verziehen, und nur diejenigen Stellen angezeigt, welche ihren Beyfall erlangten: Wie viel Urſache hatte ich, darüber vergnügt zu ſeyn? Andre Männer, die zwar auch Einſicht genug beſaßen, aber nur meine Freunde nicht ſeyn wollten, haben ganz davon geſchwiegen: Konnte ich mir wohl etwas mehr wünſchen! Und dennoch ſind alle dieſe vortheilhaften

Umſtände die wahre Urſache, daß ich itzo, ſo ein alter Autor ich auch bin, mich dennoch ganz ſchüchtern unter das Publicum wage. Wie viel Achtung bin ich der Nachſicht meiner Leſer ſchuldig! Wie viel Urſache habe ich, alles zu vermeiden, was ihnen anſtößig ſeyn kann, um dieſe verzeihende Nachſicht nicht zu verlieren! Wie ſorgfältig muß ich alle meine Charaktere zeichnen, um keine Originale zu malen, und um mich wider einen Vorwurf ſicher zu ſtellen, der mir, bey meinen menſchenfreundlichen Geſinnungen, gewiß der empfindlichſte ſeyn würde! Bisher hat die Kritik mir meine Fehler überſehen; vielleicht in der Hoffnung, ich würde mich beſſern: Und habe ich mich nicht gebeſſert, wer wird mich wider dieſe ſtrenge Richterinn vertheidigen, welche die Nachwelt auf ihrer Seite hat? Geſchäffte und Jahre machen einen Satirenſchreiber ernſthafter und eben dadurch bitterer, als es vielleicht der größte Theil ſeiner Leſer wünſchet: Iſt nicht ſchon das Urſache genug, einen Beyfall zu verlieren, der mir ſo unendlich ſchätzbar iſt? Ich lebe hier ganz verwaiſt von meinen kritiſchen Freunden, ohne deren Rath und Gutachten ich ſonſt nicht eine Zeile wagte. Sie ſind zerſtreut, ſie ſind weit von mir weg zerſtreut; dieſe Freunde, deren ehrliches Herz, und deren reifer Witz mir unvergeßlich ſeyn werden. Nur einer noch von meinen redlichen Ariſtarchen iſt in Leipzig; und auch dieſer Eine iſt ſchon zu weit von mir entfernt. Und wie ſoll ich mir die freundſchaftlichen Lehren derer zu Nutze machen, die itzt in Kopenhagen, in Hamburg, in Zerbſt, in Braunſchweig, in Quedlinburg, ſeit einigen Jahren von mir, und vielleicht auf ewig von mir getrennt ſind? die in Zürch und Bern entfernt leben? = = = = = Und was ſage ich von unſerm Vater Hagedorn, der mich ſo oft geleitet hat und deſſen Andenken auch dieſe Thräne noch heilig ſey! = = = = = = Wäre nicht dieſer Mangel meiner Freunde und meiner Führer Urſache genug, ein Vorhaben zu unterlaſſen, welches mir ſchon damals ſchwer genug ward, da ich es unter ihrem Beyſtande

wagte,

wagte, und welches ich itzo wagen ſoll, da ich von ihrem Beyſtande ganz entblößt bin?

Und doch muß ich es wagen! Aber ich wage es unter einem Gelübde, das ich vor den Augen meines Vaterlandes, und, wenn ich ſo prächtig reden darf, vor den Augen der ganzen witzigen Welt thue. Dieſes iſt der vierte, aber gewiß auch der letzte Theil meiner ſatiriſchen Schriften. Ich thue hier einen heiligen Schwur, einen Schwur, der mir heiliger iſt, als er ſonſt den meiſten Schriftſtellern zu ſeyn pflegt: daß ich dergleichen ſatiriſche Schriften weder unter meinem, noch unter einem verſtellten Namen, weder in monatlichen, noch in fliegenden Blättern, weiter bekannt machen werde.

Dieſen Vorſatz rechtfertigen, wenn anders meine Leſer verlangen ſollten, daß ich ihn rechtfertige; dieſen Vorſatz, ſage ich, rechtfertigen ſchon die Urſachen genug, die ich oben angeführt habe. Ein ernſthafteres Alter; Geſchäffte, die täglich gehäuft werden; der Verluſt der beſten Freunde; eine argwöhniſche Vorſicht, die meinem itzigen Stande vielleicht noch unentbehrlicher iſt, als ſie mir vor drey Jahren war; Leſer, die noch immer gewohnt ſind zu lachen, ſo lange ſie über andre lachen, und welche unverſöhnlich wüten, ſo bald ſie glauben, ihr eignes Geſicht im Spiegel zu ſehen; der geſchwätzige Vorwitz der Ausleger, welche immer boshaft genug ſind, Schlüſſel zu machen, wo keine Schlüſſel nöthig ſind; die tückiſche Bosheit dererjenigen, welche ſich getroffen finden, und ſchweigen, und welche doch hämiſch im Namen dererjeniger ſeufzen, die gewiß nicht gemeint, und gewiß nicht getroffen ſind; die beleidigende Unbilligkeit des witzigen Pöbels, welcher immer an dem Orte, wo der Verfaſſer ſchreibt, die Originale zuerſt ſucht, eine Unbilligkeit, die mir bey meinem gegenwärtigen Amte doppelt empfindlich ſeyn muß; alles dieſes ſind Urſachen, welche mir meinen Vorſatz ernſtlich machen.

Ueberhaupt iſt wohl Deutſchland das Land nicht, in welchem eine billige und beſſernde Satire es wagen darf, ihr Haupt mit der Freymüthigkeit empor zu heben, mit welcher ſie gewohnt iſt, die Laſter, oder die Thorheiten der Menſchen zu ſtrafen. Es giebt Städte in Deutſchland, in denen man nur beſchäfftigt iſt, Reichthümer zu ſammeln, und in denen man kein Laſter weiter kennt, als die Armuth. Wer wird es wagen dürfen, ihren feiſten Bürgern zu ſagen, daß ſie laſterhaft ſind, weil ſie nur mit Ungerechtigkeit wuchern; daß ſie Thoren ſind, weil ſie auf ihren erwucherten Reichthum ſtolz ſeyn können? es giebt mächtige Städte in Deutſchland, wo man unter dem prächtigſten Aufwande ſeine Armuth, unter den lärmenden Vergnügungen ſeine innerliche Unruhe zu verbergen ſucht, wo man ſeinen Freund küßt, und umarmt, um ihn niederzuwerfen, wo man über alle Sachen mit einem entſcheidenden Tone urtheilet, um ſeine Unwiſſenheit nicht zu verrathen, wo man ein pöbelhaftes Pasquill mit lautem Beyfalle annimmt, und ausbreitet, weil man den Einzigen Unglücklichen kennt, den es trifft, und wo man im Gegentheile eine lehrende Satire für ein gefährliches Pasquill hält, weil ſie auf hundert Perſonen paſſen kann, und weil dieſe hundert Perſonen vielleicht noch fühlen, daß ſie Thoren ſind, aber zugleich auch denjenigen verabſcheuen, der ſie an ihre Thorheit erinnert. Und was ſoll ich von denen Städten ſagen, welche ein Sitz der ſchönen Wiſſenſchaften ſind, und wo es ein öffentlicher Beruf iſt, Weisheit und Sitten zu predigen? Vielleicht iſt hier die Satire an der Hand ihrer Schweſter, der Moral, beliebt und ſicher? Nichts weniger! Nur gar zu oft haben die Gelehrten viel Urſache, ſich vor der Satire zu fürchten. Gemeiniglich ſind ſie die erſten, die ſie verdammen; es müßte denn eine Satire aus dem Horaz ſeyn, welcher ſie unmöglich gemeint haben kann.

Vielleicht iſt ein Patriot mit dem ſehr unzufrieden, was ich hier von den meiſten Städten meines Vaterlandes ſage. Er wird glauben, daß man eben dieſes von den Städten aller Länder ſagen könne. Es kann ſeyn: Aber deſto ſchlimmer für die Satire; deſto allgemeiner iſt die Wahrheit des Satzes, den ich oben behauptet habe. Und was will mir dieſer Patriot antworten, wenn ich ihm Paris nenne, wo ein Boileau und Moliere waren, deren Satire ihr König liebte und ſchützte? Es iſt nur ein London, wo auch nicht einmal der größte Misbrauch die Billigkeit der Satire verdächtig macht, wo kein Laſter ſo vornehm iſt, daß es ſich nicht vor ihrer Geißel ſcheuen müſſe. Nur ein London iſt, wo ein lehrender Zuſchauer täglich unter einer Menge von zwanzig tauſend Leſern unerkannt herum gehen, und unbemerkt den Beyfall einſammeln kann, den ſeine Satire verdient. In Deutſchland mag ich es nicht wagen, einem Dorfſchulmeiſter diejenigen Wahrheiten zu ſagen, die in London ein Lord-Erzbiſchof anhören, und ſchweigen, oder ſich beſſern muß.

Je mehr ich allen dieſen Urſachen nachdenke; je ernſtlicher wird mein Vorſatz, niemals dergleichen Schriften wieder zu wagen. Aber dagegen verſpreche ich mir auch von der Billigkeit meiner Leſer dieſes, daß ſie mich künftig mit etwas weniger Zuverſicht, als wohl bisher bey einigen Gelegenheiten geſchehen, für einen Mitarbeiter an witzigen Monatſchriften, oder für den verborgenen Verfaſſer fliegender Blätter ausgeben.

Ich muß befürchten, daß dieſes Gelübde vielen von meinen Leſern verdächtig ſeyn werde. Man weis aus der Erfahrung, daß beynahe kein Geſchöpf ſo meineidig iſt, als ein Poet, welcher die Verſe verſchwöret: Sollte ein Satirenſchreiber mehr Gewiſſen haben? Ich will mich in dieſe Vergleichung nicht einlaſſen. Damit man aber gar keinen Vorwand behalte, an meinem Vorſatze zu zweifeln; ſo will ich eine wohlbedächtige Einſchränkung beyſetzen, unter welcher ich meine Gelübde gethan habe.

Ich werde gewiß niemals weiter dergleichen ſatiriſche Schriften, weder unter meinem, noch fremden Namen, bekannt machen: Aber ich werde vielleicht noch verſchiedene Abhandlungen von dieſer Art ſchreiben. Ich werde ſie der Kritik einiger von meinen Freunden, und meinem verſchwiegenen Pulte anvertrauen, und nicht eher, als nach meinem Tode. ſoll das unparteyiſche Publicum zum Richter darůber geſetzt werden.

Ich finde bey dieſem Entſchluſſe hundert Vortheile, und viele Annehmlichkeiten, die ein Satirenſchreiber unmöglich haben kann, welcher von der Aufnahme ſeiner Werke Zeuge iſt. Da ich mir, vom Anfange an, das Geſetz gegeben, keinen Menſchen durch meine Satiren zu beleidigen, ſondern ſie ſo allgemein zu machen, daß es einem billigen Leſer unmöglich fallen ſollte, einen zu finden, der das Original zum Gemålde ſeyn kőnnte; ſo hatte ich mir ein Geſetz gegeben welches mir unendliche Schwierigkeiten verurſachte. So bald ich mit einer Abſchilderung fertig war, war dieſes meine erſte Sorge, daß ich ſie gegen diejenigen Geſichter hielt, die ich kannte, um zu verſuchen, ob vielleicht zu viel Aehnlichkeit von ihnen in meinem Gemålde wåre. Das Gemålde ſelbſt zu entwerfen, koſtete mich immer weniger Můhe, als mich es koſtete, ſolches durch neue Zůge, durch mehr Licht, oder mehr Schatten unkenntlich zu machen. Und wenn ich alles gethan hatte, und wenn ich nunmehr glaubte, daß es mit keinem Menſchen eine Aehnlichkeit habe, daß es nur das allgemeine Bild eines Thoren ſey; ſo rief doch wohl einer meiner Leſer mit bitterer Freude aus! Das iſt mein Nachbar! Kůnftig werde ich eine ſo ångſtliche Vorſicht weiter nicht nőthig haben. Nun kann ich mir die Originale wåhlen, wo ich will, ohne einen von ihnen zu beleidigen. Denn erſt nach meinem Tode ſollen dieſe Schildereyen bekannt werden. Und da ich Hoffnung habe, noch etliche und zwanzig Jahre zu leben; ſo zweifle ich, ob ſich alsdenn noch jemand die Můhe geben wird, den Thoren zu entdecken, den ich vor zwanzig Jahren gemalt habe: denn in zwanzig Jahren iſt ein Thor gewiß vergeſ-

ſen, und wenn er auch ein durchlauchtigſter Thor geweſen wäre. Nunmehr kann ich mich viel freyer unter meinen Mitbürgern umſehen, und Züge zu einem Gemälde ſammeln, welches ich vielleicht außerdem zu ſchildern noch nicht wagen dürfte, wie ich es nunmehr wagen darf, da dieſe Schildereyen erſt nach meinem Tode ausgeſtellt werden ſollen. Finde ich künftig einen Menſchen, deſſen Thorheiten verdienen, für die Nachwelt gezeichnet zu werden: ſo ſehe ich dieſen Menſchen, als meinen Poſthumum, an. Die nach mir leben, ſollen nicht einen Zug von ſeinem Geſichte verlieren; aber bis dahin will ich ihn allein kennen, und nur allein über ihn lachen.

Man hat mir wider dieſen Plan den Einwurf gemacht, daß vielleicht in zwanzig Jahren hundert kleine Umſtände in den Sitten und Gebräuchen meiner heutigen Landsleute geändert, oder gar verloren gegangen ſeyn könnten, die doch oftmals ſchlechterdings zu wiſſen nöthig ſind, wenn man das Feine und das Reizende der Satire ſo empfinden ſoll, wie ein jeder Verfaſſer wünſcht daß es ſeine Leſer empfinden mögen. Dieſer Einwurf iſt gegründet genug: Aber eben dadurch werde ich deſto aufmerkſamer gemacht werden, in meinen Satiren auch das zu vermeiden, was das Perſönliche der Sitten und Gebräuche genannt werden kann, ſo wie ich das Perſönliche der Charaktere bisher vermieden habe. Ich erlange dadurch den großen Vortheil, daß meine Satire auch von dieſer Seite allgemein wird. Und kann ich auch diejenigen Umſtände nicht ganz vermeiden, welche ſo flüchtig und veränderlich ſind; wer wird mir es verdenken, wenn ich mein eigner Scholiaſt werde? In dieſem Falle werden ſelbſt meine Anmerkungen Satiren auf meine Mitbürger, wenn ich genöthiget bin, der Vergeſſenheit durch Noten eine Tracht, ein Spiel, ein Ceremoniell, eine Mode, und andere ſolche Kleinigkeiten zu entreiſſen, worauf ſie doch itzt ſo ſtolz ſind, und worinnen vielmals heuer ihr ganzer Werth beſteht.

Ein andrer Einwurf ſollte vielleicht für mich noch wichtiger ſeyn: Nach meinem Tode werde ich den Beyfall

der Leſer nicht hören! Es iſt wahr; aber auch ihren Tadel nicht! Meine Schriften ſind durch die gütige Aufnahme der Kenner und andrer ſo glücklich geweſen, daß ich mich, wenn ich mich ſo ſtolz ausdrücken darf, an dem Lobe meiner Leſer gewiſſermaßen ſchon geſättiget habe. Dieſer Beyfall verdient von mir die erkenntlichſte Achtung für den Geſchmack, und das Vergnügen meiner künftigen Leſer. Ich beſitze gewiß Eigenliebe genug, dieſes Lob auch nach meinem Tode verdienen zu wollen, je vortheilhafter alsdenn für mein Andenken ein ſo unparteyiſches Lob iſt, und je weniger ich hernach im Stande bin, meine Fehler zu entſchuldigen, oder wider ſcheinbare Vorwürfe mich zu verantworten.

Ich habe bey meinen Satiren ein zu freudiges Gewiſſen, und zu der fortdaurenden Billigkeit meiner Leſer ein zu großes Vertrauen, als daß ich hierbey einen Vorwurf befürchten ſollte, der mir bey einer Stelle des Seneca eingefallen iſt. Labienus, ein Mann, der ſeinen republikaniſchen Haß, und die bitterſten Leidenſchaften unter dem prächtigen Namen eines Patrioten verbergen wollte, welcher ſeine Schmähungen wider die Großen in Rom ſatiriſchen Witz, und perſönliche Beleidigungen hiſtoriſche Wahrheiten nannte, welcher den Rath zu einem vorher unerhörten Befehle zwang, den in folgenden Zeiten, die Unwiſſenheit, der Aberglaube, und die dumme Bosheit ſo unglücklich gemisbraucht haben *); dieſer Labienus las einmal eine

*) Seine Schriften wurden auf Befehl des Raths verbrannt. Seneca iſt in ſeiner Praefatione L. V. Controuerſiarum ſehr bitter, da er auf die Stelle kömmt. Er hält es für das erſte Exempel, wo verdächtige Schriften auf Befehl des Raths verbrannt worden wären, und vermuthlich mag er ſich auf die Verbrennung der Schriften des Numa Pompilius nicht beſonnen haben, die Livius im neun und zwanzigſten Capitel des vierzigſten Buchs anführt. Seneca freuet ſich, daß dieſe Grauſamkeit erſt zu

eine von ihm gefertigte Geſchichte öffentlich vor, überſchlug aber einen großen Theil davon, und ſagte: Das, was ich hier überſchlage, ſoll man erſt nach meinem Tode leſen! Seneca kann ſich nicht enthalten, hiebey auszurufen: „Wie verwegen muß der Innhalt „dieſer Stelle geweſen ſeyn, daß auch ſo gar Labienus „ſich geſcheuet hat, ſie bekannt zu machen!„ *) Meine Leſer werden ſich des ungeheuchelten Bekenntniſſes noch erinnern, welches ich in einer weitläuftigen Abhandlung vom Misbrauche der Satire ablegte, da ich den erſten Schritt that, mit ihnen bekannt zu werden **). Ich zeigte damals, daß die vornehmſte Pflicht eines Satirenſchreibers ſey, von der Religion und den Obern niemals anders, als mit der anſtändigſten Ehrfurcht zu reden,

---

zu der Zeit erfunden worden, da es ſchon weniger große Geiſter gegeben habe. Ich will ſeine eignen Worte hier anführen; ſie ſind ſehr prophetiſch: In hunc (Labienum) primum excogitata eſt noua poena; effectum eſt enim per inimicos, vt omnes eius libri incenderentur. Res noua et inſueta, ſupplicia de ſtudiis ſumi. Bono hercle publico iſta in poenas ingenioſa crudelitas poſt Ciceronem inuenta eſt. Quid enim futurum fuit, ſi ingenium Ciceronis triumuiris libuiſſet proſcribere? etc. etc. Facem ſtudiis ſubdere et in monumenta diſciplinarum animaduertere, quanta, et quam non contenta certa materia ſaeuitia eſt! Diis melius, quod eo ſeculo iſta ingeniorum ſupplicia coeperunt, quo & ingenia deſierunt etc.

*) Memini aliquando, cum recitaret hiſtoriam, magnam partem conuoluiſſe & dixiſſe: *Haec, quae tranſeo, poſt mortem meam legentur*. Quanta in illis libertas fuit, quam etiam Labienus extimuit? *M. Annaeus Seneca L. V. Controuerſiarum* in Praefatione.

**) S. den Vorbericht zum erſten Theile dieſer ſatiriſchen Schriften.

reden, daß er alles ſorgfältig vermeiden müſſe, was ſeine Mitbürger, oder den Wohlſtand nur auf einige Art beleidigen könne, mit einem Worte, daß er ein rechtſchaffner Mann ſeyn müſſe. Ich habe mir Mühe gegeben, bey allen meinen Satiren nach dieſen Grundſätzen zu handeln, und meine Leſer ſind, ſo viel ich weis, allemal ſo gerecht geweſen, zu geſtehen, daß ich dieſe heiligen Pflichten erfüllt habe. Ich werde ſie weiter erfüllen. Ich werde unermüdet arbeiten, der Satire dasjenige ehrwürdige Anſehen zu erwerben, welches ihr als einer Verehrerinn der Religion, als einer Freundinn der Tugend, als einer unverſöhnlichen Feindinn der ungeſitteten Thoren gebührt, und welches ihr freylich ſo lange Zeit ſtreitig gemacht worden iſt, ſo lange ein jeder boshafter Pasquillant behauptete, er ſchreibe Satiren. Durch dieſe Bemühung hoffe ich den gütigen Beyfall meiner Leſer, auch für dieſen vierten Theil: ja, ich hoffe ſo gar auch den Beyfall ihrer Kinder für diejenigen Theile meiner Satiren zu erlangen, die ich, erſt nach meinem Tode, ihrer billigen Beurtheilung zu überlaſſen mich entſchloſſen habe.

Dresden,
am 20ſten April
1755.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

Antons

Antons Panßa von Mancha
Abhandlung
von
Sprüchwörtern,
wie ſolche
zu verſtehen, und zu gebrauchen ſind;
Dem Verfaſſer zum Beſten, und dem Leſer
zur Erbauung ans Licht geſtellt.

Antons Panßa von Mancha
Zueignungsſchrift
an des
großen Sancho Panßa
großen Eſel.

Zueignungsſchrift.

Verewigter Eſel,

Deine eignen Verdienſte, und das verehrungswürdige Andenken meines Urältervaters, Sancho Panßa, erfordern es von mir als einen wichtigen Theil meiner Schuldigkeit, daß ich dieſen Abhandlungen von Sprüchwörtern Deinen Namen vorſetze. Ich nahe mich alſo Dir mit der ehrfurchtsvollen Verbeugung, mit welcher ſich ein verlaſſener Autor ſeinem Mäcenaten naht, und lege dieſe Schrift zu Deinem Hufe nieder. Das Anſehen, in welchem Dein Name bey allen geſitteten Völkern iſt, wird dieſen Abhandlungen der ſicherſte Schutz ſeyn, und durch Deinen Namen, unſterblicher Eſel, wird, wie ich, als Autor, zuverſichtlich hoffe, auch auf gegenwärtige Schrift ein Theil der Unſterblichkeit zurück fallen.

Dieſes würde genug ſeyn, gegen Dich mein Vorhaben zu rechtfertigen. Ich glaube, daß ich alles geſagt habe, was ein Client in einer Zueignungsſchrift ſeinem Gönner von Empfehlung, von Verdienſten, von Demuth, und von ſeinem Mangel zu ſagen hat. Aber Du wirſt mir hochgeneigt erlauben, mein Eſel, daß ich dieſe Zueignungsſchrift gegen diejenigen vertheidige, welche ſo viel Einſicht, wie Du, nicht haben, und doch Kunſtrichter ſeyn wollen. Glücklicher, ja dreymal glücklicher Eſel, der Du in den Tagen des weiſen Sancho grau worden biſt, wo man Verdienſte auch an Eſeln verehrte!

verehrte! Wie ſehr haben ſich die Zeiten zu unſrer Schande verändert! Man verehrt ; ; ; aber nicht Verdienſte, man verehrt Rang und Pracht; und ein Eſel mit einer reichen Decke, wenn er ſchon die geringſten Verdienſte nicht hat, iſt uns oftmals verehrungswürdiger, als ſieben Weiſe. Ich finde alſo nöthig, einige Einwürfe zu beantworten, welche mir wider meine Zueignungsſchrift gemacht werden können. Dieſes wird mich ganz natürlich auf Deine eignen Verdienſte führen. Ich will zeigen, wie groß Du geweſen biſt, und wenn ich dieſes zeigen will, ſo darf ich die Welt nur an Deine Thaten erinnern. Wie leicht iſt es, Verdienſte zu loben, wenn man ſie ſchon findet, und nicht erſt erdichten darf! Ein Vorzug, den Du vor vielen Menſchen haſt, welche Dich nur als Eſel kennen!

Was ich hier im voraus angeführt habe, iſt die gründlichſte Vertheidigung wider einen Einwurf, welchen viele machen werden, ſo bald ſie dieſe Zueignungsſchrift erblicken. **Einen Eſel zum Mäcenat!** werden ſie ausrufen. Und warum nicht, meine Herren? Bin ich etwan der erſte, der dieſes thut? Oder vermißt ihr nur an meinem Mäcenat die menſchliche Pracht der Eurigen? Seyd nicht ſo ungerecht, zu glauben, daß mein Eſel dieſer Zueignungsſchrift unwürdig ſey, weil ihr ihn für dumm haltet: Ihr werdet ſelbſt euern Zueignungsſchriften ein trauriges Urtheil ſprechen. Wie viele von euern Mäcenaten werdet ihr abſetzen müſſen, wenn die Dummheit hindert, der Mäcenat eines Autors zu ſeyn!

Aber wird der Eſel die Zueignungsſchrift leſen? Und noch mehr, wird er das Buch verzeyhn, das du ihm zueigneſt? Aber, meine Herren, iſt denn das nöthig? Er würde es vielleicht nicht thun, wenn er auch lebte, zumal da er ein ſpaniſcher Eſel iſt, und ich freylich nur ein deutſcher Autor bin. Allein iſt es denn ſo ſchlechterdings nöthig, daß ein Mäcenat die Schriften lieſt, die ihm gewidmet werden? Wie viel Mäcenaten leſen eure Schriften, und noch mehr, wie viel ſind im Stande, ſie zu verſtehn? Ihr macht euch kein Bedenken, denen Gönnern, welche vielmals kaum ihre Mutterſprache gelernt haben, eure Werke, die ihr in ausländiſchen, oder wohl gar in todten Sprachen abgefaßt habt, zu überreichen, von denen ſie doch vielleicht nicht einmal die Buchſtaben kennen. Genug; ſie ſehen ihr Bildniß, oder ihr Wapen, ſie ſehen den prächtigen Band des Buchs, ſie ſehen ein gekrümmtes Geſchöpf murmelnd zu ihren Füßen kriechen, und hieraus ſchließen ſie, daß die-

ſes

ſes Geſchöpf ein Autor iſt, daß unter ihrem Bildniſſe, oder Wapen, eine Zueignungsſchrift ſtehen wird, und daß ſie ein Mäcenat ſind. Sehen ſie alſo nicht alles, was der Autor will, das ſie ſehen ſollen, und iſt es erſt nöthig, daß ſie die Zueignungsſchrift leſen, und die Abhandlung verſtehn müſſen?

Ich erwarte noch einen Einwurf, der bey vielen meiner Tad er der wichtigſte iſt, und den ſie zu ſagen, nur das Herz nicht haben. Wirſt du von deinem Eſel für die Zueignungsſchrift nur einen Gulden, oder die geringſte Belohnung erwarten können? Nein, ihr habt recht, nicht einen Gulden, nicht die geringſte Beförderung. Aber deſto uneigennütziger iſt mein Vorhaben; deſtoweniger iſt das Lob verdächtig, das ich meinem Eſel gebe. Ihr martert euch, und eure Leſer, um Tugenden und Verdienſte zuſammen zu ſtoppeln, welche ihr euren Mäcenaten anpaßt: Allein bey Vernünftigen macht ihr dadurch euch und euren Helden lächerlich, und die Zueignungsſchriften überhaupt verächtlich. Ihr wißt es, und thut es doch, um mit hungrigen Händen eine kleine Belohnung zu erhaſchen, welche gemeiniglich gar auſſen bleibt, oder welche doch euer Mäcenat ſo ſpärlich zumißt, weil er, wie Auguſt, noch mehr dergleichen unnütze Schwätzer zu ernähren hat, die ihm den gelernten Gruß, aus Begierde zum Futter, zurufen. Eben ſo wenig kann ich auf eine Beförderung mir Rechnung machen: Aber wie viele von euch erlangen dergleichen durch ihre Zueignungsſchriften? Vielleicht nicht einmal die Hoffnung dazu. Eine vornehme Neigung des Haupts iſt wohl alles, was ihr durch eure Demüthigung von euerm Mäcenat erpreſſen könnet. Wiederholt ihr mündlich eure Bitte, ſo werdet ihr machen, daß er mit einem trotzigen! Votre Serviteur! ſich von euch wendet, und die geweihte Schrift dem Kammerdiener hinwirft, der ſie beſſer zu brauchen weis. Aber ich will auch einräumen, daß euer Mäcenat einer von den Großmüthigen iſt, welche alle Menſchen glücklich zu machen wünſchen; wird er deswegen auch im Stande ſeyn, es zu thun, oder wenigſtens es ſo zu thun, wie ihr es hofft? Und iſt er auch ſo gefällig, daß er ſich bey ſeinem Range neue Verdienſte und Hochachtung durch ſeine Freundlichkeit zu erwerben ſucht; ſo wird er euch zwar in den gnädigſten Ausdrücken das Vergnügen verſichern, das er hat, euch zu dienen: Allein ſeine Geſchäffte, und der Anlauf ſo vieler eurer Collegen, werden machen,

daß

daß er euch vergißt, die ihr keine Verdienſte weiter habt, als den Mangel. Gewinne ich alſo durch meine Zueignungsſchrift wohl weniger, als ihr gemeiniglich durch die eurigen erlangt?

Dieſes ſind, berühmter Eſel, einige von den Einwürfen, die man mir machen wird; aber das iſt auch die Vertheidigung, die ich dergleichen ungegründeten Einwürfen entgegen ſetzen werde.

So wichtig auch meine Gründe ſind; ſo werden ſie noch mehr Nachdruck erhalten, wenn ich die Welt an einige Deiner beſondern Verdienſte erinnere, die Dich, großer Eſel, über viele erheben, welche der Witz und der Hunger ihrer Clienten zu verewigen ſucht.

Deine genaue Verbindung mit meiner Familie giebt mir ein Recht, den Ruhm Deiner ſeltenen Verdienſte zu wiederholen, welche ſeit mehr als einem Jahrhunderte die billige Bewunderung der halben Welt geweſen ſind. Liebſter Freund und treuer Gefährte meines Vaters Sancho! Ich neige mich vor Deinem ehrwürdigen Schatten, mit eben dem frommen Schauer, mit welchem der gläubige Muſelmann ſich vor dem geheiligten Kameele niederwirft, das vor tauſend Kameelen zu dem ſtolzen Glücke erwählt worden iſt, den Alkoran auf ſeinem Rücken zu tragen.

Wie glücklich bin ich vor vielen Lobrednern, da ich die Ueberzeugung der Welt, und die Wahrheit auf meiner Seite habe! Die Hälfte unſrer Zueignungsſchriften ſind Satiren auf die Mäcenaten unſrer Zeit. Die Verfaſſer quälen ſich, die Welt zu betäuben und zu überreden, daß ihr niederträchtiger Wuchrer ein großmüthiger Verſorger der Verlaſſenen, ihr erlauchter Ignorant ein Kenner und Beſchützer der Muſen, daß er gerecht ſey, da doch das halbe Land unter ſeinen Räubereyen entkräftet ſeufzet. Aber Du, glücklicher Grauſchimmel, Du biſt von allen dieſen Vorwürfen frey, und eben dadurch befreyeſt Du auch mich von den Vorwürfen der Schmeicheley. So bald ich des großen Sancho Panſa großen Eſel nenne, ſo bald verſteht mich die ganze Welt, und weis es, daß ich den ehrwürdigen Eſel meine, welcher ſo viele Tugenden der Menſchen, und keines von ihren Laſtern gehabt.

Es iſt bekannt, und ſelbſt der berühmte Cid Hamet Benengely läugnet es nicht, ob er gleich ein beſchnittner Mohr, und Du ein chriſtlicher Eſel warſt, daß die weiſen Sprüche des erleuchteten Sancho mit ſo viel Kraft auf Deine Ohren herabgewirkt, daß Du der tiefſinnigſte Eſel deiner Zeit geweſen. Ein großer Beweis Deiner Fähigkeit war es, da Du in einer Zeit von etlichen Monaten, und unter tauſend unglücklichen Beſchäfftigungen, dennoch mehr gelernt, als hundert Söhne der Großen in Spanien kaum lernen, welche drey Jahr und länger in Oſſuna zu den Füßen ihrer Lehrer ſitzen. Mehr als ein Baccalaureus in Salamanca war eiferſüchtig auf Dich: Aber Deine Beſcheidenheit gewann das Herz der Neider. Das Wiſſen, welches ſo viele junge Gelehrte unerträglich macht, war für Dich ein neuer Trieb zur Demuth. Unwiſſende Pedanten richten ſich trotzig auf: Aber Du, der Du ſie am Verſtande und Witze unendlich übertriffſt, hiengſt Deine Ohren immer demüthig; denn die Vollkommenheiten Deines Lehrers erinnerten Dich beſtändig an Deine Unvollkommenheiten. Eine Tugend, die unter unſern Schülern nicht allgemein iſt! Ich kenne Deutſche, welche an Deiner Weisheit und Gelehrſamkeit zweifeln werden, da man nicht ein Blatt, geſchweige einen Folianten von Deinen Schriften aufzuweiſen hat. Deſto ſchlimmer für uns! Der Schade iſt unſrer Nachwelt unerſetzlich. Mit wie viel Vergnügen und Erbauung würden wir Deine Schriften leſen, und ihre Schriften aus den Händen werfen! Es war ein Fehler Deiner Zeit, wo man noch wenig ſchrieb, und deſto mehr dachte. Bey unſern Zeiten iſt dieſes der Fehler, daß viele ohne Ueberlegung ſchreiben, was Du, weiſer Eſel, nur zu denken, Dich würdeſt geſchämt haben. Hätte Dir die Natur die Vorzüge gegönnt, ein Autor werden zu können; wie hoch würde Dein Ruhm geſtiegen ſeyn! Und dennoch biſt Du ſchon unſterblich, da Myriaden von Schriftſtellern ſeit Deiner Zeit in die ewige Nacht der Vergeſſenheit geſtürzt worden ſind.

Die Mäßigkeit iſt eine Tugend, welche unſern meiſten Sittenpredigern nicht allemal eigen iſt. Wenigſtens habe ich in meiner Jugend zu Leyden einen Mann gekannt, der ein Meiſter der Weisheit hieß, der ſein Brod durch das Lehren der Moral verdiente, und der alles, was er verdiente,

diente, durch die niederträchtigſten Ausſchweifungen verthat. Unendlich tief hätte er, ungeachtet ſeines Lorbeers, unter Dir, geſittretem Eſel, ſtehen ſollen. Die ganze Geſchichte des Helden von Mancha zeigt uns nicht eine einzige Spur, daß Du iemals in einen Fehler gefallen wäreſt, welcher ſo ſehr menſchlich iſt. Vermuthlich trug die Uebereilung des alten Roßinante, und ſeine demüthigende Strafe viel zu Deiner Mäßigung bey. Die Welt weis die traurige Geſchichte von den Stutten aus Gallicien *). Roßinante war ein lehrender Beweis, daß Alter nicht vor Thorheit hilft. Er ſah die Stutten und vergaß ſich. Benengely macht zu ſeiner, und vielleicht auch zu vieler Menſchen Entſchuldigung, die lehrreiche Anmerkung, daß kein Hengſt ſo alt ſey, der nicht noch einmal im May wiehere. Allein die Eſeltreiber von Jangois dachten nicht ſo billig. Die Strafe folgte der Wolluſt auf dem Fuſſe nach. Roßinante empfand es, und als eine neue Züchtigung ſeiner alten Jugendſünden, mußte er die Demüthigung ausſtehen, daß der tapfre Quixot ſich auf Dich, tugendhaften Eſel, ſetzte, und er, der ſtolze Roßinante, an Deinen Schwanz angebunden ward.

Ein Freund in der Noth iſt dasjenige Kleinod, welches auch die für das koſtbarſte halten, die niemals großmüthig genug ſind, andern in der Noth beyzuſpringen. Wie ſehr beſchämſt Du, freundſchaftlicher Eſel, alle dieſe unempfindlichen Seelen! So gar Roßinanten, der deines Mitleidens damals kaum würdig war, bedauerteſt Du. Deine Schritte waren noch langſamer, als die Schritte eines gelaſſenen Eſels von Natur ſind; Du wollteſt dem Unglücklichen Zeit laſſen, nachzukommen. Ein Menſch würde ſich dieſe Demüthigung ſeines Nächſten zu Nutze gemacht, und mit einer ſtolzen Grauſamkeit noch mehr zu ſeiner Kränkung beygetragen haben: Aber ſo ungerecht dachteſt Du nicht; denn Du wareſt des weiſen Sancho liebreicher Eſel. Wie troſtlos hiengeſt Du die Ohren, als Dein Herr, Sancho, durch Zulaſſung des Himmels und Don Quixots geprellt ward **); Er ſah flehentlich auf Dich herab, und wenn er am höchſten flog, ſo war Deine freundſchaftliche Traurigkeit für ihn die kräftigſte Stärkung.

*) Don Quixots Geſchichte B. 3. C. 15.
**) B. 3. C. 17.

Die Gelaſſenheit iſt überhaupt eine Familientugend der Eſel: Bey Dir aber hatte ſie einen weit rühmlichern Urſprung; denn Du wareſt mit Ueberlegung gelaſſen. In dem unglücklichen Treffen mit den befreyten Galeerenſclaven *) hielteſt Du ſtandhaft die Steine der Undankbaren aus. Quixot, Sancho, und Roßinante lagen um Dich herum. Nur Dich konnten die unzähligen Würfe der Verräther nicht ſtürzen, noch zur Ungeduld bewegen. Quixot ſeufzete nach ſeiner Dulcinee, Sancho nach ſeinem Mantel, Roßinante hieb voll Ungeduld in die Erde; aber von Dir ſagt der Geſchichtſchreiber, daß Du gelaſſen unter Deinen Freunden geſtanden, und mitleidig die Ohren geſchüttelt habeſt.

Bey dieſer Deiner Mäßigkeit, Deiner geſelligen Freundſchaft, Deiner Gelaſſenheit; konnteſt Du wohl bey allen dieſen Tugenden des geringſten Neides fähig ſeyn? Nichts weniger! Dein Bezeigen gegen die Eſel der Domherren von Toledo iſt hievon der ſtärkſte Beweis **). Dieſe Eſel, welche ſo fett und ſtark waren, wie die Eſel der Domherren natürlicher Weiſe ſeyn müſſen; welche ihr Futter bey der Ruhe ihrer hochwürdigen Herren müßig verzehrten, da Du bey den mühſamſten Abentheuern immer Hunger leiden mußteſt; dieſe Eſel, welche zur Ehre der Kirche prächtig aufgeputzt waren, da Deine ganze Decke in einem ſchlechten Reutküſſen beſtand; welche muthwillig um Dich herum ſcherzten, wie Eſel vom Stande zu ſcherzen pflegen; welche Dich, als einen dürftigen Layeneſel, mit Verachtung anſahen; mit einem Worte, die Eſel der Domherren waren mit aller ihrer Glückſeligkeit doch nicht im Stande, nur einen Augenblick Tadel oder Neid bey Dir zu erregen. Wie viel Menſchen beſchämeſt Du, genügſamer Eſel, welche das Glück der Großen und Reichen beneiden, und, da ſie zu ohnmächtig ſind, es ihnen zu nehmen, ſich doch wenigſtens Mühe geben, die Welt durch Spöttereyen, oder durch Beſchuldigungen zu bereden, daß ſelbige dieſes Glückes ganz unwürdig wären!

Bey keinem von allen Abentheuern hat Sancho Panßa ſo unverwerfliche Proben ſeines großen Geiſtes abgeleget, als

*) B. 3. C. 21. **) B. 4. C. 42.

als bey Regierung der Inſel Barataria *); aber eben dieſer Zeitpunkt iſt derjenige, welcher auch zugleich Deine tugendhaften Vorzüge am meiſten in ein Licht geſetzet hat, das eine Reihe von ſpäten Jahrhunderten nicht verdunkeln kann. Du warſt der Bruder und vertrauteſte Freund des glücklichen Sancho. Er wagte es nicht, ohne Dich zu regieren; man mußte Dich, mit koſtbarem Zeuge geſchmückt, hinter ihm herführen, als er ſeinen prächtigen Einzug hielt **). Cid Hamet weis von Dir und dem Sancho bey dieſer Gelegenheit nichts ſchmeichelhafters zu ſagen, als daß Sancho, welcher ein prächtig aufgezäumtes Maulthier ritt, ſich oftmals umgeſehen, Dich, ſein getreues Thier, zu betrachten, und ſich von Herzen über den glücklichen Zuſtand zu freuen, in welchem er Dich erblickte. Auch alsdenn warſt Du noch ſein liebſter, ſein vertrauter Eſel, da ihn die ganze Inſel als ihren Statthalter anbetete. Wäre Dir damals wohl etwas leichter geweſen, als das Vertrauen Deines Herrn zu Deinem und der Deinigen Vortheile, und zum Schaden Deiner Feinde zu misbrauchen? Beydes haſt Du nicht gethan. In der ganzen Geſchichte finde ich dieſen Umſtand am merkwürdigſten, daß während der Statthalterſchaft des Sancho Deiner nicht mit einem Worte gedacht wird. Der Leſer ſieht Dich bey dem prächtigen Einzuge zum letzten male, und bekömmt Dich eher nicht wieder zu Geſichte, als in dem traurigen Augenblicke, da der weiſe Sancho, von der Laſt der ungewohnten Herrſchaft ermüdet, den großmüthigen Schluß faßte, auf Dir, getreuem Eſel, der mühſeligen Pracht eines Regenten zu entfliehen. In ſeinem Glücke gelaſſen zu ſeyn; ſich der Gewalt ſeiner mächtigen Freunde nicht zu misbrauchen; an ſeinen Feinden ſich nicht zu rächen, wenn man Gelegenheit hat, es zu thun; für ſeine Vortheile am wenigſten zu ſorgen; eine ſo ſchnelle Veränderung des Glücks gelaſſen zu ertragen, ja ſo gar von dem wollüſtigen Ueberfluſſe des Hofs mit geſchwindern Schritten ſich zu entfernen, als demſelben ſich zu nähern; das ſind Tugenden, welche Diogenes unter den Menſchen ſeiner Zeit vergebens ſuchte, und welche Cid Hamet bey dem Eſel des Erleuchteten Panßa gefunden hat.

*) B. 7. C. 45. **) B. 7. C. 47.

Vielleicht hatteſt Du dieſen jählingen Umſturz der Hoheit Deines Sancho voraus geſehen? Benengely geſtehet Dir die Gabe, künftige Dinge vorher zu wiſſen, ausdrücklich zu *). Ich glaube, er hätte nicht nöthig, Dir Wunder anzudichten. Deine Erfahrung, Deine Einſicht, und der tägliche Umgang mit dem Sancho machten Dich vorſichtig, ohne Wahrſagerkunſt, und tugendhaft, ohne außerordentliche Wunder. Wie viele gleiten bey dieſem wichtigen Schritte, welche vorſichtig und erfahren genug zu ſeyn glauben! Aber ihr Herz iſt ſo tugendhaft nicht, als das Deine war; und eben darum kann ſie weder Vorſicht, noch Erfahrung ſchützen. Ohne dieſes tugendhafte Herz müſſen ſie bey ihrem hohen Glücke ſchwindlicht werden und niederſtürzen, wenn ſie gleich, wie Du, die Gabe gehabt hätten, zukünftige Dinge vorher zu ſehen.

Da Adler wieder Adler zeugen; iſt es wohl Wunder, daß ein Theil Deiner guten Eigenſchaften auch bis auf Deine ſpäten Nachkommen fortgepflanzt worden iſt? Ich verſtehe darunter die Mäßigkeit, die Gelaſſenheit, den Fleiß, und die natürliche Abneigung von allem Hochmuthe. Lauter Tugenden, die man noch bis auf dieſe Stunde allen denen Eſeln in Mancha vorzüglich zugeſteht, welche die Ehre haben, in gerader Linie von Dir abzuſtammen! Ungeachtet ſie Dich zu ihrem Ahnherrn haben; ſo iſt doch nicht ein einziger unter ihnen, welcher zur Ungebühr darauf ſtolz wäre, oder durch Deine Verdienſte den Mangel eigner Verdienſte zu verbergen ſuchte, oder andere Eſel in dem Flecken verachtete, welche eben ſo lange Ohren, eben ſo breite Rücken, und eben ſo arbeitſame Knochen haben, aber freylich nicht von ſo gutem Hauſe, und nicht von ſo edler Geburt ſind, als ſie. Im übrigen wiſſen die Einwohner zu Mancha dieſen Vorzug an ihnen billig zu ſchätzen. Sie verehren den Namen des Sancho, und zugleich verehren ſie das Andenken ſeines Grauſchimmels noch bis auf dieſe Stunde ſo unverbrüchlich, daß ſie ſein Geſchlechtsregiſter mit eben der Sorgfalt fortführen, mit welcher die Roßtäuſcher von Gallicien die Stammbäume ihrer edelſten Pferde glaubwürdig erhalten.

Dieſes wird genug ſeyn können, die Gründe zu rechtfertigen, welche mich bewogen haben, Dir, theuerſter Eſel, gegen

*) B. 5. C. 8.

gegenwärtige Abhandlungen von Sprüchwörtern zuzueignen. Ich habe die Urſache angegeben, woher ich Dir ſo viel Verbindlichkeit ſchuldig bin; da Du in den Tagen des Don Quixots einen ſo wichtigen Theil unſrer Familie ausgemacht, da Du als des Sancho Freund und getreueſter Gefährte Glück und Unglück mit ihm ausgeſtanden haſt. Die wenigen Proben, die ich aus der Geſchichte von Deinen großen Eigenſchaften und bewährten Tugenden angeführet habe, ſind, wo ich mich nicht ganz irre, unwiderſprechliche Beweiſe, daß Du wohl verdienſt, mein Mäcenat zu ſeyn. O du Spiegel und Blume der vortrefflichſten Eſel! Wie rühmlich iſt für mich dieſe meine Wahl! Deine tiefe Weisheit, welche Du den lehrreichen Sprüchwörtern des Sancho zu danken haſt; Deine tugendhafte Mäßigung und exemplariſche Sittſamkeit, welche Dir ſo eigen, und bey uns Menſchen nicht allemal eine Folge der tiefen Weisheit iſt; Deine unverbrüchliche Redlichkeit gegen Deinen Herrn, und Deine Freunde überhaupt; Deine ſtoiſche Gelaſſenheit bey allen Unglücksfällen, welch Dich und Deinen Herrn trafen; die ſeltne Tugend der Zufriedenheit, und die ſchwere Kunſt, das glänzende Glück andrer, die es weniger verdienen, und weniger anzuwenden wiſſen, mit gelaßnen Augen, ohne misgünſtige Empfindungen, anzuſehen; die politiſche Vorſicht, ſich mit dem ungewiſſen Glücke ſeines mächtigen Freundes nicht allzugenau zu verbinden, und die praktiſche Klugheit, ohne Eigennutz und ohne Haß des Volks der Vertraute eines gewaltigen Statthalters ſeyn zu können; alles dieſes ſind Vorzüge, welche Du, tugendbelobter Eſel, vor allen Eſeln und vor vielen Mäcenaten haſt!

Mit einem Worte: Der Fleiß iſt des Glücks Vater; das Glück dreht ſich geſchwinder herum, als ein Mühlrad; wer immer hart ſchläft, liegt auch auf Steinen weich; ehrlich währt am längſten; hoch macht ſchwindlicht; wer aufs Gold ſieht, dem vergeht das Geſichte; was hilft das Laufen, wenn man nicht auf dem Wege iſt; ſüſſe getrunken, wird oft ſauer bezahlt; auch aus einem kleinen Loche ſieht man den Himmel; wer ſich an einen guten Baum lehnt, hat guten Schatten; wer das Spiel nicht verſteht, ſoll die Karten nicht mengen; wer ſich ſelbſt zum Schafe macht, den freſſen zuletzt die Wölfe; wer die Augen bey ſich hat, ſtolpert nicht: der Teufel ſteht oft hinter dem Kreuze:

guter Weg um, iſt keine Krümme; eine goldne Decke macht den Eſel nicht zum Pferde; wer auf dem Eiſe tanzt, der ſtrauchelt; wer zu nahe an das Feuer tritt, verſängt ſich den Rock; mancher trägt einen Sack, und heißt ſeinen Nachbar einen Eſel : : : : : Aber Gott verſteht mich! ſagte Vater Panßa.

Ich küſſe Ew. Eſeley den Huf.

J : :
in Weſtphalen.

Anton Panßa von Mancha.

Antons Panßa von Mancha Abhandlung von Sprüchwörtern.

Vorbericht *).

Es iſt vor einigen Wochen eine Schrift an unſern Verleger geſendet worden, welche den Titel führt: Antons Panßa von Mancha Abhandlung von Sprüchwörtern, wie ſolche zu verſtehn und zu gebrauchen ſind; dem Verfaſſer zum Beſten, und dem Leſer zur Erbauung, ans Licht geſtellt.

In einem weitläuftigen Schreiben erklärt der Verfaſſer ſeine Abſichten und die Einrichtung des Werks ſelbſt. Es iſt dieſes Schreiben völlig in der Sprache abgefaßt, welche den Stolz eines verarmten Spaniers, und die Demuth eines verlaſſenen Autors verräth. Der letzte Umſtand geht unſern Verleger an, und wir überlaſſen es ihm, wie er ſich mit ihm vereinigen will. Die Erzählungen, die er von ſeinen Voraltern und von ſeinen eignen Umſtänden einſtreut, verdienen angemerkt zu werden. Es ſind nützliche Anecdoten zur Lebensbeſchreibung des unſterblichen Don Quixots, die wir noch zur Zeit in keiner von allen Auflagen gefunden haben. Der Verfaſſer erzählt uns, daß der berühmte Stallmeiſter Sancho Panßa von Mancha ſein Urältervater geweſen ſey. Da er nach dem Tode ſeines Ritters der witzigſte und weiſeſte Kopf in ganz Mancha geweſen; ſo habe er ſich durch eben dieſen Witz und ſeine weiſen Sprüchwörter viel Feinde gemacht. Er habe geglaubt, den Bar-

*) Das nachſtehende Sprüchwort: Wem Gott ein Amt giebt ꝛc. iſt mit dieſem Vorberichte im Jännermonate des tauſend ſiebenhundert und funfzigſten Jahres in die vermiſchten Schriften zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, als ein Verſuch eingerückt, und im Jahre tauſend ſieben hundert und acht und vierzig gefertigt worden.

bier und den Geiſtlichen des Orts überſehen zu können, und deswegen habe er ſich lieber in der Geſellſchaft ſeines Eſels und ſeiner übrigen Familie eingeſchloſſen, als daß er mit jenen die alte Freundſchaft hätte fortſetzen ſollen. Dieſes ſey der Grund zu ſeinem Unglücke geweſen. Der Geiſtliche habe unter die Leute gebracht, daß Herr Sancho kein alter Chriſt ſey, und kein Schweinfleiſch eſſe. Die Inquiſition ſey aufmerkſam gemacht worden, und habe ihn zum Feuer verdammt, weil ſie gefunden, daß er vernünftiger gedacht und weiſer geſprochen, als die alten Chriſten ihres Landes damals zu denken und zu reden gewohnt geweſen. Der rechtſchaffene Sancho ſey alſo wirklich verbrannt, und der erſte Märtyrer der Sprüchwörter geworden. Dieſes Unglück habe ſeine ganze Familie zerſtreut. Des Herrn Verfaſſers Aeltervater, welcher ſich durch ſeine hohen Gemüthsgaben ſchon bis zur Würde des unterſten Schulzens im Flecken Mancha empor geſchwungen gehabt, habe ſich entſchloſſen, lieber ſeinem Vaterlande, als ſeinem angebohrnen Verſtande zu entſagen. Er ſey mit ſeinem reichen Vorrathe von Sprüchwörtern nach Liſſabon geflüchtet. Aber auch bis dahin habe ihn der heilige Haß des Geiſtlichen von Mancha verfolgt; und nur durch ein Wunder ſey er den Händen der Inquiſition entronnen und in die Niederlande gekommen, wo er ſein Leben witzig und kümmerlich zugebracht, und eine zahlreiche Familie hinterlaſſen. Hier giebt der Herr Verfaſſer noch viele Nachrichten von ſeiner Familie an, die aber vielleicht nur ihm wichtig ſind. Wir können mit ſeiner Erlaubniß nicht unerinnert laſſen, daß er bey dieſer Gelegenheit den Stolz ſeines Vaterlandes ein wenig zu ſehr verräth. Er will behaupten, daß die Niederländer ihren meiſten Witz ſeiner Familie zu danken hätten. Ja er treibt dieſe lächerliche Einbildung ſo hoch, daß er glaubt, verſchiedene ihrer größten Kunſtrichter hätten die Geſchicklichkeit, andere mit ihren lateiniſchen Wahrheiten zu betäuben, bloß der Erfindung ſeines Urältervaters zu danken; als dieſer, wiewohl mit unglücklichem Erfolge, die Kunſt gelehrt, zu ſchreyen, wie ein Eſel *).

Die Umſtände, welche der Herr Verfaſſer endlich von ſeinem eignen Leben beygefügt, können uns auch gleichgültig ſeyn. Nur dieſes verdient angemerkt zu werden, daß er ſich zu J...., einem Städtchen in Weſtphalen, aufhält, und bey einer mäßigen Einnahme ſo lange ruhig leben und Bücher ſchreiben will, bis er ſeine Verbeſſerung findet.

Die

*) S. Don Quixote 6 Buch 25 Cap.

Die drey letzten Seiten ſeines Schreibens beſtehn in den gewöhnlichen Autorcomplimenten, wo man durch eine edle Gleichgültigkeit und Verachtung aller gewinnſüchtigen Vortheile, die Großmuth des Verlegers zu reizen ſucht. Das ganze Werk möchte ungefähr ein halbes Alphabet ausmachen. Die Sprüchwörter, die der Herr Verfaſſer ausgeführt hat, ſind dieſe: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand. Jung gewohnt, alt gethan. Gut macht Muth. Ehrlich währt am längſten. Kleider machen Leute. Gedanken ſind zollfrey. Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen. Alte Liebe roſtet nicht. Ein Quentchen Mutterwitz iſt beſſer, als ein Centner Schulwitz. Friſch gewagt, iſt halb gewonnen; und andere mehr.

Der Verleger zweifelt, daß dieſes Buch Beyfall finden werde, da man es auſſerhalb Weſtphalen ſchwerlich verſtehen, am wenigſten aber das Feine davon einſehen könne. Er will daher nur eine Probe davon liefern, und die beyden Artikel: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand; und Kleider machen Leute, als einen Verſuch abdrucken laſſen. Von der Aufnahme dieſes Auszugs wird das Schickſal des ganzen Werks abhängen. Sollte dieſer, wider Vermuthen, Beyfall finden; ſo iſt er entſchloſſen, dieſe Abhandlung einer Sammlung andrer ſolcher Schriften vordrucken zu laſſen.

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand.

Wenn irgends ein Sprüchwort iſt, deſſen Wahrheit durch die tägliche Erfahrung beſtätigt wird; ſo iſt es dieſes, wenn man ſagt: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand. Da ich Gelegenheit gehabt habe, die Verfaſſung meines Vaterlandes ſehr genau kennen zu lernen, ſo getraue ich mir ſehr wohl zu behaupten, daß wenigſtens zwey Drittheile meiner Mitbürger ihren Verſtand nicht eher erlangt haben, als bis ſie das Amt bekommen; und kaum ein Drittheil iſt, ich weis nicht durch was für einen Zufall, vor der Erlangung des Amts mit Verſtande begabt geweſen. Ich ſage mit gutem Vorbedachte: Kaum ein Drittheil. Denn ich muß noch für diejenigen ein wenig Platz laſſen, welche die Ausnahme

von dem Sprüchworte machen, und das Amt zwar ſeit langer Zeit, noch bis dieſe Stunde aber nicht den geringſten Verſtand haben.

Ich finde von unſerm Sprüchworte verſchiedene Lesarten. Ein ſehr altes Manuſcript, welches, wie ich aus einigen Umſtänden vermuthe, zu Heinrich des Voglers Zeiten geſchrieben worden, lieſt ausdrücklich: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er Verſtand; und dieſer Lesart habe ich mich bedienet. Die meiſten der neuern Schriftſteller ſagen hingegen nur; Wem er ein Amt giebt ꝛc. Beyde Lesarten haben ihren guten Grund, und beyde ſind in ihrer Art merkwürdig. In den damaligen rohen und unaufgeklärten Zeiten war es noch hier und da Mode, daß Gott die Aemter gab, und daher läßt ſich die Art zu reden, wem Gott ein Amt giebt, noch wohl entſchuldigen. Itzt braucht man dieſe Weitläuftigkeit nicht mehr; und man hat Mittel gefunden, die Aemter zu erlangen, ohne daß man nöthig hat, Gott mit der Austheilung derſelben beſchwerlich zu fallen. Dieſes mag auch Gelegenheit gegeben haben, das alte Sprüchwort einiger maßen zu ändern. Inzwiſchen muß ich doch zum Ruhme unſrer Zeiten erinnern, daß man wieder anfängt, die alte Lesart hervor zu ſuchen, und aus einer andächtigen Höflichkeit ſo zu thun, als habe man das Amt von Gott, ob man ſich gleich in Acht nimmt, derer über rechtsverwährte Zeit wohlerlangten Gerechtſamen ſich zu begeben, und das Amt von Gott zu erwarten, da man es näher haben kann. Ich freue mich, ſo oft ich jemanden alſo reden höre, von dem ich ſonſt ſehr wohl weis, daß ihn die göttliche Fügung am wenigſten beunruhiget. Es iſt dieſes ein Zeugniß, daß die Religion bey uns noch nicht ganz abgekommen iſt. Man darf mir nicht einwenden, daß dieſe Art von Gott zu reden nur ein Ehrenwort ſey: Ich glaube es ſelbſt; aber das thut nichts.

Dieſes hat mich bewogen, das Sprüchwort nach ſeiner alten Lesart beyzubehalten, und ich habe mich deutlich genug darüber erkläret, ohne zu beſorgen, daß mich diejenigen, welche ſtärker denken, als der fromme Pöbel, für einen Quäker halten werden.

Ich nehme es alſo für bekannt an, daß Gott das Amt giebt. Es hebt dieſer Satz dasjenige gar nicht auf, was man aus der Erfahrung darwider einwenden möchte. Recht wahrſcheinlich iſt es freylich nicht; aber ein guter Ausleger weis alles zuſammen zu reimen.

Ich

Ich halte mich in einem ſehr kleinen Städtchen auf, und doch iſt es noch immer groß genug, meinen Satz zu behaupten. Außer dem Nachtwächter weis ich niemanden, welcher auf eine erlaubte Weiſe zu ſeinem Amte gekommen wäre. Er würde, als ein alter wohlverdienter und abgedankter Soldat, haben verhungern müſſen: (denn dieſes iſt immer die gewiſſe Belohnung derer, welche ſich für das Vaterland verſtümmeln laſſen;) wenn er nicht zu dieſem wichtigen Poſten zu eben der Zeit erhoben worden wäre, als die Bürgerſchaft ſo weit gebracht war, daß ſie ihn als einen Hausarmen ernähren ſollte. Man machte ihn ohne ſein Anſuchen zum Nachtwächter, und ſein Beruf muß wohl rechtmäßig ſeyn, weil er den Amtmann nicht beſtochen hat, und von keinem Rathsherrn ein Vetter iſt. Dieſes iſt der einzige Mann in der Stadt, der ſein Amt auf eine billige Art erlangt hat, und im Vorbeygehen muß ich auch erinnern, daß er zugleich der einzige in unſerm Orte iſt, welcher den Verſtand eher hatte, als das Amt.

Mit den übrigen iſt es ganz anders beſchaffen. Der Stadtſchreiber hatte, als Advocat, das Unglück, daß er wegen ſeiner Geſchicklichkeit, die verſchiedene Obere aus Unverſtand Betrügerey nannten, in die Inquiſition kommen ſollte. Seine Sache war ſo beſchaffen, daß er nach dem Eigenſinne altväteriſcher Rechte gewiß den Staupbeſen würde bekommen haben: Aber ein Edler Wohlweiſer Rath ſah die unvermeidliche Folge davon ein. Der größte Theil von ihnen ſtund in einer ſo genauen Verbindung mit ihm, daß ſie gewiß an ſeinem Staupbeſen hätten Antheil nehmen, und des regierenden Herrn Bürgermeiſters Hochedlen am Galgen erſticken müſſen, wenn man dieſen wackern Mann nicht den Händen der blinden Gerechtigkeit entriſſen hätte. Man überlegte mit der Frau Amtmanninn die Sache genau, und eine Kleinigkeit von etlichen Ellen brabanter Spitzen legte ſeine Unſchuld dergeſtalt an den Tag, daß er ſich mit Ehren von ſeinem Handel befreyt ſah. Der Frau Bürgermeiſterinn war der Hals ihres theuren Gemahls ſo lieb, daß ſie vor Freuden nicht eher ruhete, bis dieſem angefochtnen Manne die Gerechtigkeit der Stadt, und das Wohl der ganzen Bürgerſchaft anvertraut, und er ungeſäumt zum Stadtſchreiber erwählt wurde. Ein jeder ſeiner Vorgeſetzten glaubte, er ſey dieſen Dienſt ſich ſelbſt ſchuldig, weil ein jeder wünſchte, daß man ſich bey dergleichen beſorglichen Fällen auf gleiche Weiſe ſeiner annehmen möchte.

Wie der Amtmann zu ſeinem Dienſte gelangt iſt, das weis die ganze Stadt. Er hatte durch ſeine patriotiſchen Bemühungen es ſo weit gebracht, daß ganze Dörfer wüſte, und eine anſehnliche Menge nichtswürdiger Bauern mit Weib und Kind Bettler geworden waren. Die Beute, die er dabey gemacht, ſetzte ihn in den Stand, unverſchämter zu ſeyn, als ſein Vorfahr, welcher einfältig genug war, ſich einzubilden, daß man es mit dem Landsherrn nicht redlich meinen könne, wenn man es nicht zugleich mit den Unterthanen redlich meine. Er ſtürzte dieſen gewiſſenhaften Tropf, und bemächtigte ſich ſeines Amts auf eine Art, welche zu gewöhnlich iſt, als daß man ſie tadeln ſollte.

Es ſind nicht mehr als zween Prieſter in unſrer Stadt. Der oberſte davon wäre vielleicht noch itzt Candidat, wenn er nicht die Geſchicklichkeit beſeſſen hätte, alle diejenigen zu verkleinern, und ihre Lebensart verdächtig zu machen, welche mit ihm um ein geiſtliches Amt anſuchten. Er meinte es aber mit ſeiner chriſtlichen Gemeine ſo gut, daß er ſich den Capellan zu ſeinem Collegen ſelbſt auserſah, und ihm dazu beförderlich war, weil die natürliche Dummheit dieſes lieben Mannes ihm vortheilhaft zu ſeyn ſchien, und weil er das Herz hatte, des Herrn Paſtors Jungfer Muhme zu heirathen, welcher ſehr viel daran lag, einen dummen Ehmann zu haben.

So gar bis auf den Küſter erſtreckt ſich in meinem Städtchen dieſe Art des Berufs. Denn weil er in der ganzen Gegend den beſten Branntwein brennt; ſo hat es der Kirchenvorſteher vor billig gehalten, ihm das Küſteramt, und die Unterweiſung der Jugend anzuvertrauen.

Dieſe wenigen Exempel beweiſen ſchon genug, wie wunderbar oftmals die Wege ſind, zu einem Amte zu gelangen. Die Ausſchweifung würde überflüßig ſeyn, wofern ich nicht verſichern könnte, daß der Stadtſchreiber, der Amtmann und die Geiſtlichen in Geſellſchaften niemals von ihrem Amte reden, ohne Gott mit darein zu mengen, der es ihnen gegeben haben ſoll.

Diejenigen, welche ſich dieſes Sprüchwortes: Wem Gott das Amt giebt, den giebt er auch den Verſtand, auf eine ſo bequeme Art zu bedienen wiſſen, ſind als ein überzeugender Beweis wider diejenigen Läſterer anzuführen, welche uns vorwerfen, daß in unſern Zeiten das Zutrauen auf die göttliche Vorſorge nur gar zu matt geworden, und faſt gänzlich abgekommen ſey. Ich freue mich, daß ich hier eine Gelegenheit finde, das Chriſtenthum meiner

Lands=

Landsleute zu vertheidigen, und ich erwarte dafür alle Erkenntlichkeit. Denn ich nehme eine Sache über mich, bey der auch der beſte Advocat verzweifeln würde.

Ich finde beſonders dreyerley Gattungen Leute, welche dieſes ſagen. Es ſind entweder diejenigen, durch welche, nach ihrer Sprache zu reden, Gott die Aemter austheilt, oder es ſind die ſelbſt, welche die Aemter bekommen, oder es ſind endlich die, welche als Zuſchauer über die wunderbare Führung und Beſetzung der Aemter erſtaunen.

Die letzten fühlen dabey in ihrem Herzen den freudigen Troſt, daß Gott, welcher nach ihrer Meinung ſo vielen Narren Aemter giebt, auch ſie nicht unverſorgt laſſen, und wenn ſie verſorgt ſind, auch ſie alsdann mit dem nöthigen Verſtande ausrüſten wird, den ſie nicht haben, und den ſie ohne ein Wunderwerk auch nicht zu erlangen hoffen. Dieſe Betrachtungen zeugen von ihrer Demuth, und ſie beſchämen dadurch eine unzählige Menge Leute, welche doppelt unglücklich ſind, da ſie keinen Verſtand haben, und ihn doch nicht vermiſſen.

Noch weit ſtärker aber iſt das Vertrauen zur göttlichen Vorſorge bey denenjenigen, welche die Pflicht auf ſich haben, die Aemter zu beſetzen. Bey verſchiednen von ihnen würde ihr Betragen unſinnig ſeyn; man würde ſie für Betrüger, für heimliche Verräther ihres eignen Vaterlandes, für die gefährlichſten Böſewichter halten, wenn man ſieht, wie unbedachtſam ſie bey der Beſetzung der Aemter verfahren. Aber man darf nur denken, daß ſie überzeugt ſind: Wem Gott das Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand; ſo iſt dieſer Widerſpruch gehoben. Sie können dieſes mit einer deſto gewiſſern Zuverſicht hoffen, da ſie an ihren eignen Perſonen ein ſo erſtaunendes Wunder erfahren, und nach dem glaubwürdigen Zeugniſſe aller ihrer demüthigen Clienten gegenwärtig die verſtändigſten Männer, die weiſeſten Väter der Stadt ſind, ungeachtet ſie vor der Erlangung ihres Amts die unverſtändigſten Narren waren. Dieſe wichtige Erfahrung wirket in ihnen eine wahre Freudigkeit, ſo oft ſie ein Amt beſetzen müſſen.

Ich weis nicht, ob irgend ein Amt wichtiger iſt, als das Amt eines Seelſorgers. Die üble Beſetzung eines ſolchen Amtes kann eine ganze Gemeine unglücklich machen, und das Verderben von mehr als einer Nachkommenſchaft nach ſich ziehen. Wenigſtens würde ich ſehr unruhig ſeyn. wenn ich für die Beſetzung eines ſolchen Amtes ſorgen ſollte. Aber wie glücklich ſind nicht diejenigen, welche

ſich

ſich darauf verlaſſen, daß der Verſtand ſich ſchon mit dem Amte finden werde!

Ich habe vor wenigen Tagen das Schickſal gehabt, einer Prieſterwahl auf dem Lande beyzuwohnen. Der Kirchenpatron hatte in kurzer Zeit das Unglück erfahren, daß ihm ſein Pfarrer, und bald darauf, welches noch weit wichtiger war, ſein Schäfer geſtorben war. Einen guten Schäfer zu finden, welcher das Vieh ſorgfältig wartete, die Kunſt verſtünde, Krankheiten zu heilen, und welcher bey ſeinem Amte ehrlich wäre; dieſen ausfindig zu machen, war freylich eine ſchwere Sache, die alle mögliche Behutſamkeit erforderte. Denn, wenn eine Schäferey durch Verwahrloſung ausſtirbt; ſo iſt dieſes manchem Gerichtsherrn weit empfindlicher, als wenn durch ein unexemplariſches Leben, oder durch Unachtſamkeit des Pfarrherrns die Hälfte der Bauern zum Teufel fährt. Und, ökonomiſch davon zu urtheilen, hat der Gerichtsherr Recht.

Ich kam eben zu der Zeit an, als mein Landedelmann einen geſchickten Schäfer ausfindig gemacht, und in ſeine Dienſte genommen hatte. Er erzählte mir dieſes mit Freuden, und that dabey viel gute Wünſche für ſeine Schäferey. Morgen, fuhr er fort, morgen müſſen Sie noch bey mir bleiben, mein neuer Pfarrer thut die Anzugspredigt, und wir wollen tauſend Spaß mit ihm haben. Da ich ein Bürger bin, der die Art zu leben noch nicht recht weis, und da mir die Einfalt meines Urältervaters immer noch anhängt; ſo kann ich nicht läugnen, ich erſchrack ungemein über die edle Gleichgültigkeit meines Wirths. Ich erwartete den folgenden Tag mit Ungeduld; ich kam in die Kirche, und erſtaunte, als ich einen großen ſchwarzgekleideten Körper auf die Kanzel ſteigen ſah. Sein Gang, ſeine Miene, ſeine Bewegung mit den Händen, ſeine Sprache ſelbſt war ſo pöbelmäßig, daß ich den Kirchenpatron im Verdacht hielt, er habe aus einem leichtſinnigen Scherze ſeinen Reitknecht verkleidet, und der Gemeine vorgeſtellt. Ich ſagte ihm meinen Zweifel. Allein er lachte mit ſolcher Heftigkeit über mich, daß ihm der Bauch ſchütterte. Mein Reitknecht? ſagte er endlich. Zerreiß mich der Teufel, wenn es nicht mein Informator iſt! Er iſt ein Magiſter, und nicht ungeſchickt. Er will noch heuer ein Geſangbuch für mein Dorf zuſammen drucken laſſen, und es meiner Gemahlinn zueignen. Es iſt ein guter Narr; ich wollte Holz auf ihm hacken. Ein vortrefflicher Charakter, dachte ich bey mir ſelbſt, und ſchwieg ganz beſchämt ſtill. Ich hörte ihm zu,

weil

weil ich ſonſt nichts zu hören hatte, und hielt bey ſeinem albernen Gewäſche eine Stunde lang geduldig aus. Ich getraue mir indeſſen ohne Eigenruhm zu behaupten, daß dasjenige, was mein lieber Urältervater, Sancho Panßa, mit ſeinem Eſel geredet hat, weit vernünftiger geweſen iſt, als dieſes neuen Seelſorgers heilige Rede an ſeine Gemeine war. Wir eilten aus der Kirche aufs Schloß. So gleich ſtellte ſich unſer Seelenhirt auch ein, und das erſte Compliment, das ihm der gnädige Herr zum Glückwunſche bey dem Eintritte in die Stube machte, war, daß er ſagte: Komm er, komm er, Herr Magiſter, trink er das Glas Branntwein, es iſt ihm ſauer geworden; aber er hat auch, der Teufel hole mich! geprediget wie ein Superintendent. Nur das verfluchte Schmälen gewöhne er ſich ab, das leide ich mein Seele nicht; Und wenn er einmal auf mich ſchmält: ſo ſoll mich der Donner erſchlagen, wenn ich ihn nicht über die Kanzel herunter werfen laſſe, daß er die Beine in die Höhe kehrt. Da! trink er! und darauf trank der theure Kirchenvater lächelnd auf einen Zug ein großes Glas aus. Wir ſetzten uns zu Tiſche; ich war dem ungeachtet ganz kleinmüthig, und ſah die armen Bauren als eine verrathene Heerde an. Ich aß wenig. Weis er denn, Herr Magiſter, ſagte der Edelmann, wofür ihn Herr Panßa angeſehen hat? Für meinen Reitknecht! Das wundert mich nicht, rief der ſchon halb trunkene Pfarrer aus. Die Diener des Herrn ſind den rohen Weltkindern immer ein Anſtoß, und Herr Panßa hat noch ketzeriſches Blut in ſeinen Adern. Wäre er, wie ſeine Aeltern, verbrannt worden; ſo hätte unſere Religion auch einen Verächter weniger. Ich entfärbte mich über dieſen Unſinn, und war eben im Begriffe, ihm nach ſeiner Narrheit zu antworten, als unſer Wirth merkte, daß ſich dieſer Auftritt mit Verdruß endigen würde. Er unterbrach mich mit einem Deckelglaſe, und brachte es ſeinem Pfarrer auf die Geſundheit aller hübſchen Mädchen zu, welcher redlich Beſcheid that; und auf dieſe Weiſe ward bis gegen den Abend fortgefahren. Ihro Wohlehrwürden hatten das Vergnügen, zu ſehen, daß Ihro Gnaden nebſt dem Gerichtsverwalter trunken unter den Tiſch ſanken, ohne daß er ſelbſt auf eine merkliche Art unvernünftiger geworden wäre, als er ſchon vor Tiſche war. Ich ſchlich mich fort, weil ich merkte, daß er einen Religionsſtreit mit mir anfangen wollte. Am folgenden Morgen fragte mich der Gerichtsherr, was ich nun eigentlich von ſeinem Pfarrer hielte? Ich halte ihn, ſagte ich, für einen

Mann ohne Verſtand, ohne ⸗ ⸗ ⸗ Ach, ſagte er, was Verſtand! Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand! Er iſt mein Informator geweſen, ich habe ihm die Pfarre ſchon lange verſprochen, und um deswillen hat er meine Kinder für ein Spottgeld unterrichtet. Was ich verſpreche, das halte ich als ein Cavalier. Der Kerl wird ſchon werden. Saufen kann er, wie ein Teufel! Hier verſtummte ich auf einmal. Ich ſahe, daß der Herr das Wohl und die Unterweiſung ſeiner Kinder nicht für ſo wichtig gehalten, als die Erſparung einiger Thaler Geld; ich ſchloß, daß er es mit ſeinen Bauern nicht ſo boshaft, als ich anfangs geglaubt, meinen müßte, weil er ihnen einen Mann zum Lehrer gab, dem er ſeine eignen Kinder anvertraut hatte; daß er noch immer glaubte, Gott habe dieſes Amt ſeinem Pfarrer gegeben; und daß er gewiß hoffte, er werde den Verſtand, der ihm fehlte, ſchon zu rechter Zeit aus der Hand des Herrn empfangen.

Ich habe mich bey der Erzählung dieſes Abentheuers länger aufgehalten, als ich Willens geweſen, und als es vielleicht einigen meiner Leſer lieb ſeyn wird, welche von der Ehrwürdigkeit des geiſtlichen Standes eben ſo orthodoxe Begriffe haben, als der neue Pfarrer. Aber es ſchien mir um deſto nöthiger, hievon etwas umſtändlicher zu reden, je leichter es nunmehr zu begreifen ſeyn wird, wie es komme, daß man bey der Beſetzung andrer Aemter, welche nicht die Seele, ſondern nur den Leib, oder den Beutel der Unterthanen betreffen, ſo ſorglos ſeyn, und nach allem eher, als nach dem Verſtande und der Geſchicklichkeit der Candidaten, fragen kann. Alle Stände ſind voll von Beweiſen meines Satzes. Ich habe nicht den Vorſatz, mein itztlebendes Vaterland zu ſchreiben; ſonſt würde ich mit leichter Mühe noch hundert Exempel anführen können.

Es iſt noch übrig, daß ich von der zwoten Gattung der Menſchen ein Paar Worte ſage, denen unſer Sprüchwort bey allen möglichen Fällen zum kräftigſten Troſt gereichet. Es ſind dieſes diejenigen, welche Aemter ſuchen. Sie ſind ſo vorſichtig, daß ſie keine mühſame Unterſuchung anſtellen, ob ſie auch den nöthigen Verſtand haben, der zu den Aemtern erfodert wird. Eine ſolche Unterſuchung verriethe ein Mistrauen, welches ihrer männlichen und geſetzten Religion zuwider, dem geliebten Vaterlande aber ſehr ſchädlich wäre. Denn dem Vaterlande liegt ſehr viel daran, daß dieſe Herren Aemter kriegen; und wenn ſie ſich nicht eher darum bewerben ſollten, als bis ſie von ihrem Verſtande und ihrer

Fähig⸗

Fähigkeit innerlich überzeuget wären, ſo würde, ungeachtet unſers ſehr bevölkerten Landes, eine große Menge Aemter unbeſetzt bleiben müſſen. Und was wäre dem Vaterlande wohl nachtheiliger, als dieſes? Sie ängſtigen ſich daher gar nicht mit dergleichen kindiſchen und unpatriotiſchen Fragen: Wo werden wir den Verſtand hernehmen? Der dem Vieh ſein Futter giebt, der wird auch für ihren Verſtand ſorgen; und ſie genießen bey dieſer nahrhaften Gemüthsruhe eben diejenige wahre Glückſeligkeit, die ein Maſtſchwein hat, welches um Weihnachten feiſt iſt, ohne daß es den Sommer über für ſeine Maſtung geſorgt hat. Wenn ich drey Candidaten beyſammen ſtehen ſehe; ſo kann ich, ohne die Liebe des Nächſten zu beleidigen, gewiß glauben, daß zween davon keinen Verſtand haben, und bey dem dritten iſt es noch vielmals ungewiß. Unſre Aeltern ſind gemeiniglich gegen die Vorſorge des Himmels ſo erkenntlich, daß ſie bey der Erziehung ihrer Kinder nicht den geringſten Vorwitz bezeigen, wenn es auf die Frage ankömmt, ob ihre Kinder auch Gelegenheit haben, ihren Verſtand ſo zu bilden, daß er dereinſt zur Uebernehmung eines Amts und zu deſſen würdiger Bekleidung fähig iſt. Es wäre dieſes unverantwortlich. Ihre Väter dachten eben ſo, und dennoch haben die Kinder dieſer Väter Aemter bekommen, ohne daß jemand die unbeſcheidene Frage aufzuwerfen das Herz gehabt, ob ſie auch Verſtand genug beſäßen. Solche Kleinigkeiten geben ſich von ſich ſelbſt. Sie haben nunmehr Verſtand genug, und ſie haben zu viel Verſtand, als daß ſie in dieſem Falle wegen ihrer eignen Kinder bekümmert ſeyn ſollten. Ja ſie machen ſich ein Gewiſſen daraus, und ſie ſind deswegen zu loben. Es iſt unverantwortlich, die Natur in ihrem Laufe zu ſtören, oder in ihrem Werke zu meiſtern. Sie haben wohlgeſtalte Kinder gezeugt, und die wenigſten male war es ihre Abſicht, ſie zu zeugen. Die Natur hat ſie ohne ihre Vorſorge ſo wohlgeſtalt hervorgebracht. Und da der Körper das Vornehmſte an den Menſchen, wenigſtens heut zu Tage, iſt; ſo überlaſſen ſie auch der gütigen Natur lediglich die Bildung des Verſtandes, als eines ſehr zufälligen, und nicht unentbehrlichen Theils des Menſchen. Ich kenne den Sohn eines vornehmen Officiers. Er iſt noch in ſeiner zarten Kindheit von achtzehn Jahren; deswegen hat der gnädige Papa noch nicht ſo grauſam ſeyn, und ihn der Aufſicht der Franzöſinn entreißen wollen, welche ihn noch alle Morgen anziehen und waſchen muß. Er iſt ein vortrefflicher Kenner von der Nätherey, und verſteht die Schat-

tirung der bunten Naht beſſer, als irgend ein Sohn eines Officiers. Der Koch iſt ein Sudler gegen ihn. Er weis alle Gerichte zu beurtheilen, er kocht ſelbſt die ſchmackhafteſten Speiſen, und unter der ganzen Armee iſt niemand, der die Paſteten ſo leckerhaft backen kann, als dieſer junge Herr. Wäre er der Sohn eines Unterofficiers, oder elenden Gemeinen; ſo würde man ihn, nach der Gewohnheit des bürgerlichen Pöbels, zu einer Kenntniß des Chriſtenthums, der nöthigſten Wiſſenſchaften, und der Welt angeführt, und durch beſtändige Arbeit zu ſeinen künftigen Dienſten abgehärtet haben. Aber ſo niederträchtig erzieht man den Sohn eines großen Officiers nicht. Aus Liebe zum Vaterlande ſchont man dieſen theuern Körper; zu ſeiner Gemüthsergötzung läßt man ihn kochen, nähen und ſticken. Er iſt ein junger feuriger Herr, welchen man nicht zu früh anſtrengen muß, wenn es ihm nicht gehen ſoll, wie den jungen hitzigen Ochſen, welche ſich leicht verrücken, wenn man ſie zu jung einſpannt. Seine gnädige Mama hat mit einem mütterlichen Vergnügen zugeſehn, mit was für einer edlen Unverſchämtheit er nur ohnlängſt dem Kammermädchen in den Buſen griff, und ſie iſt vor Lachen bald außer ſich gekommen, als ihr die alte Franzöſinn, bey der dieſer zarte hoffnungsvolle Knabe beſtändig aus billiger Vorſorge im Bette liegen mußte, vor etlichen Wochen klagte, daß er ſie des Nachts nicht mehr ruhig ſchlafen ließe. Der loſe Schelm! ſagte die zärtliche Mutter, und nunmehr glaubte ſie, daß es Zeit wäre, ihn in die Welt zu laſſen. Sie überlegte die Sache mit ihrem Gemahle. Man kaufte ihm eine Compagnie, und bey der erſten Gelegenheit wird dieſer allerliebſte Sohn eine Anzahl bärtiger und tapferer Männer, die unter ihm ſtehen, wider den Feind anführen. Er hatte kaum eine Stunde lang den Ringkragen umgehabt, als er recht eigentlich ſpürte, wie ihm der Verſtand, der zu einem ſolchen Commando gehört, aus dem Magen in alle Glieder des Leibes drang. Er kann fluchen wie der älteſte Musketier, er ſäuft wie ein Corporal, hat ſich ſchon zweymal mit dem Lieutenant geſchlagen, ſeinem Oberſten ſich einige mal widerſetzt, und alles gethan, was man von ihm hat hoffen können. Nur keine Maitreſſe hat er noch; doch wird er nächſtens für eine ſorgen, damit er ſeinem Herrn Vater in allem gleich werde. Iſt nicht dieſes alles ein Beweis, daß der Verſtand mit dem Amte kömmt? Und hätte wohl jemand geglaubt, daß bey einer ſolchen Erziehung, derjenige mit ſo vieler anſcheinenden Hoffnung für ſein Vaterland fechten ſollte, wel-

cher

cher, menſchlichem Anſehen nach, nur geboren war, für ſein Vaterland zu kochen?

Wie glücklich muß das Land ſeyn, in welchem ein Ueberfluß von ſolchen Perſonen vorhanden iſt, bey denen man ungewiß bleibt, ob ſie ſich beſſer vor die Spitze ihrer Truppen, oder hinter den Nährahm ſchicken!

Indeſſen muß ich geſtehn, daß nicht der Militärſtand allein ſich dieſes Vorzugs rühmen kann; ſondern daß wir durch die weiſe Sorgloſigkeit unſrer Aeltern und Vorgeſetzten, und durch die natürliche ſich ſelbſt gelaſſene Dummheit des größten Theils unſrer hoffnungsvollen Jugend, denenjenigen glücklichen Zeiten ſehr nahe gekommen ſind, wo man einen Candidaten, welcher die nöthige Geſchicklichkeit und den Verſtand eher hat, als das Amt, bald als ein Wunderthier für Geld in Meſſen ſehen laſſen wird. Ich bin verſchiednen werthen Freunden, welche in meiner Gegend wohnen, für das Vergnügen, das ich in ihrem erbaulichen Umgange täglich genieße, ſo vielen Dank ſchuldig, daß ich mir ein Gewiſſen daraus mache, dieſe Abhandlung zu ſchließen, ohne ſie im Vorbeygehen ein wenig zu verewigen, und der Nachwelt ihre Verdienſte um das Vaterland nach meinem Vermögen kenntbar zu machen.

Cajus iſt werth, daß ich ihn zuerſt nenne. Seinen wahren Namen muß ich verſchweigen, um ſeine Beſcheidenheit nicht zu beleidigen. Vielleicht aber findet man ihn nächſtens im Anhange der Zeitungen nebſt einer genauen Beſchreibung ſeiner Perſon und Kleidung. Denn wenn er in ſeinem Vorhaben glücklich iſt, wie ſeine Anſtalten nicht anders vermuthen laſſen; ſo wird man das Vergnügen haben, ihn entweder unter dem Galgen, oder doch aus einem Steckbriefe kennen zu lernen. Es ſind ihm landsherrſchaftliche Caſſen anvertraut. Ob er nun gleich weder ſchreiben noch rechnen kann; ſo kennt er doch das Geld ſehr gut, und iſt in ſeinem Amte ſo unermüdet, daß er nirgends keine Reſte, außer in ſeiner Caſſe, leiden kann. Unter andern Wohlthaten des Himmels, welche dieſer wackre Mann verdient, iſt dieſe nicht die geringſte, daß er einen Sohn erzogen hat, welcher recht zum Galgen geboren zu ſeyn ſcheint. Als ein unſchuldsvoller Knabe von zwölf Jahren empfand er ſeinen innerlichen Beruf, und bediente ſich mit vieler Geſchicklichkeit einer Gelegenheit, ſeiner Mutter einen Theil ihres Geſchmeides zu entwenden. Zweymal hat er bey zunehmenden Jahren ſeinem werthgeſchätzten Herrn Vater die Caſſe erbrochen. Im ganzen Städtchen iſt keiner, der mit einer ſo

witzigen Art die Schnupftücher aus der Taſche ziehen kann, als er thut. Dieſe Beſchäfftigungen haben ihm von Jugend auf nicht ſo viel Zeit gelaſſen, etwas zu lernen, und ich kann es ihm ohne Ruhm nachſagen, daß er itzo, da er zwanzig Jahr alt iſt, ſeinen Namen nicht zu ſchreiben weis, noch das geringſte von Rechnungsſachen verſteht. Dieſes hat ſeinen Papa ganz natürlicher Weiſe auf die Gedanken gebracht, daß es ſehr wohl gethan ſeyn würde, ſich den lieben Sohn adjungiren zu laſſen. Und ich ſehe nicht die geringſte Schwierigkeit, welche dieſe väterliche Abſicht hindern ſollte. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand; und da der Herr Vater ſo lange Zeit ſein Amt hat verwalten können, ohne ehrlich zu ſeyn, ſo hoffe ich gewiß, der Herr Adjunctus wird es mit der Zeit noch höher bringen.

Der Pachter von einem benachbarten Landgute hat einen Sohn, welcher ſo dumm iſt, als man es nur verlangen kann. Sein Vater hat viel Einſicht, und iſt daher im Stande geweſen, ſich mit einer Menge gelehrter Männer bekannt zu machen, welche, ſo viel er hat wahrnehmen können, in ihrer Jugend wenigſtens ſo dumm geweſen ſind, als ſein Sohn, und noch itzo dem Verſtande eines Pachters nicht gleich kommen. Da ſich ſein Sohn zu gar nichts ſchickt; ſo hat er dem gnädigen Herrn ſein Anliegen erzählt, und beyde ſind einmüthig darauf gefallen, der Junge ſoll ein Doctor werden. Und er fängt auch nunmehr an, ein Doctor zu werden. Der Vater ſchmeichelt ſich, daß ihm Gott gewiß mit der Zeit eine Profeſſur, und ſodann wenigſtens ſo viel Verſtand geben werde, als, ſeiner Meinung nach, zu einem Canonicat erfodert wird. In der That ſehe ich nicht, was ihn in ſeinem frommen Vertrauen ſtören ſollte.

Der Organiſt in einem Marktflecken, der ungefähr eine halbe Meile von mir liegt, hat einen Sohn, der wohl gewachſen iſt, reiche Weſten trägt, über alle Sachen ein entſcheidendes Urtheil fället, und nichts gelernt hat. Der Vater, der den Sohn väterlich bewundert, wünſcht ſehr, ihn als Hofmeiſter bey einem Jungen von Adel zu ſehen. Er glaubt, daß er alle Fähigkeiten beſitze, die dazu erfodert werden, und ich glaube, daß er in kurzem eine einträgliche Hofmeiſterſtelle bekommen wird. Es iſt wahr, daß er von allem dem nichts verſteht, was ein junger Cavalier lernen ſoll. Er iſt auch niemals, ſo wenig, als itzo, im Stande geweſen, ſich ſelbſt zu regieren. Er iſt, wie ihm einige mürriſche Leute nachſagen, in ſeinen Ausſchweifungen niederträchtig, in ſeiner Wirthſchaft unordentlich, in ſeinen Urtheilen pö-

belhaft. Was ſchadet das? Wie viel junge Herren würden allein auf Reiſen gehen müſſen, wenn dieſe Eigenſchaften hinderten, ein Hofmeiſter zu ſeyn! Genug, er ſpielt gut l'Hombre; er kann die Kunſt, mit vieler Unterthänigkeit einen gnädigen Rock zu küſſen; er iſt unverſchämt; und hat er gleich keinen Verſtand: ſo wird ſich das ſchon geben.

Weil vielleicht einige nicht begreifen möchten, warum ich mich bey einer ſo ausgemachten Sache, als das Sprüchort iſt: Wem Gott das Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand, ſo lange aufgehalten habe; ſo will ich hier den Schlüſſel dazu geben. Es betrifft meine eigne Leibes- und Seelenruhe, und es liegt mir viel daran, daß alle Leute von der Wahrheit dieſes Sprüchworts überzeugt ſind. Man hat mir unter der Hand angetragen, Balletmeiſter an einem gewiſſen Hofe zu werden. Es ſind viele Votheile bey dieſer Station, und mancher große Gelehrte verdient in ſeinem Leben ſo viel nicht bey aller ſauern Mühe mit ſeinem Kopfe, als ich ſodann unter Tanzen und Springen in einem Jahre mit meinen Füſſen verdienen könnte. Ich bin um deswillen nicht ganz abgeneigt, die Stelle anzunehmen. Es iſt wahr, es ſcheint nicht, als wenn mich die Natur zu einem Tanzmeiſter erkohren hätte. Mein linker Fuß iſt ungeheuer dick; auf dem rechten hinke ich ein wenig; die rechte Schulter iſt etwas höher, als die linke; auf dem einen Auge habe ich einen Stern, auf dem andern ſchiele ich; die Arme ſind durch die engliſche Krankheit ſehr verwachſen, und weil ich einen Anſatz zur Waſſerſucht habe, ſo zweifle ich faſt, daß ich ſolche hohe Capriolen werde machen können, als mein ſeliger Urältervater machte, da er geprellt ward. Inzwiſchen verzweifle ich nicht ganz. Wenn es ausgemacht iſt, daß Gott demjenigen Verſtand giebt, dem er ein Amt giebt; ſo iſt es eben ſo leicht zu hoffen, daß er einem Krüpel geſunde Gliedmaſſen geben wird, den er zum Tanzmeiſter machen will. Es gehört, dünkt mich, noch weniger dazu, als wenn aus einem gebornen Narren ein verſtändiger Mann werden ſoll. Und wenn ich auch wider Vermuthen ein Krüpel bliebe; ſo würde doch das gemeine Weſen von einem gebrechlichen Tanzmeiſter bey weitem nicht ſo viel Schaden zu beſorgen haben, als es von einem Manne befürchten muß, der zu einem öffentlichen Amte ungeſchickt, und bey deſſen Verwaltung ohne Verſtand iſt. Mit einem Worte, ich halte den Antrag für einen rechtmäßigen Beruf. Ich werde ihn alſo wohl annehmen; und der geneigte Leſer wird künftige Meſſe das Vergnügen haben, eine ſyſtematiſche Abhandlung von den Regeln

geln der Tanzkunſt von mir zu erhalten. Verſtehe ich gleich nicht das geringſte davon; ſo habe ich doch das Recht, mir eine gütige Aufnahme meines Werks mit eben der Zuverſicht zu verſprechen, mit welcher ſich ſo viele Schriftſteller ſchmeicheln, die ſich zum Bücherſchreiben ſo wenig ſchicken, als ich mich zum Tanzen. Was mich noch abhält, meine endliche Erklärung von mir zu geben, iſt die Furcht vor dem Hofe. Es geſchieht zuweilen, daß die vornehmſten Damen einen wunderlichen Appetit haben, und mein ſcarroniſcher Körper ſtellt mich vor ihren verführeriſchen Liebkoſungen nicht in völlige Sicherheit. Ich weis mehr Exempel, daß ein plumper Stallknecht die Stelle eines liebenswürdigen Gemahls vertreten müſſen. Ich wäre des Todes, wenn ich mich in ſolche gefährliche Umſtände verwickelt ſehen ſollte. Denn keuſch bin ich, wie meine Väter, und dieſe unzeitige Keuſchheit hat mich mehr, als einmal um mein Glück gebracht. Ich will es überlegen. Ein Balletmeiſter zu ſeyn, wäre gleichwohl eine hübſche Sache!

Kleider machen Leute.

In dieſen drey Worten liegt eine unerſchöpfliche Weisheit verborgen. Sie ſind der Schlüſſel zu den erſtaunlichſten Begebenheiten des menſchlichen Lebens, welche ſo vielen, und den Philoſophen am meiſten, unbegreiflich vorkommen. Sie ſind das wahre, das einzige Mittel, alle diejenigen Glückſeligkeiten zu erlangen, um welche ſich ein großer Theil der Menſchen vergebens bemühet. Thoren ſind es, welche ſich und andern weiß machen, daß nur die wahren Verdienſte, die Liebe zum Vaterlande, die Redlichkeit, daß nur die Tugend glückſelig, und uns zu wahrhaftig großen und berühmten Leuten macht. Wie unverantwortlich und grauſam ſind unſre Moraliſten zeither mit uns umgegangen! Was brauchen wir alle dieſe ängſtlichen Bemühungen? Kleider, glückſelige Erfindung! nur Kleider machen das, was Tugend und Verdienſte, Redlichkeit und Liebe zum Vaterlande vergebens unternehmen. Nunmehr iſt mir nichts ſo lächerlich, als ein ehrlicher Mann in einem ſchlechten Aufzuge; und das iſt mir ganz unerträglich, wenn ein ſolcher Mann darum, weil er ehrlich iſt, angeſehen und bewundert zu ſeyn verlangt. Wie lange muß er ſich durch Hunger und Verachtung hindurch winden, ehe er es nur ſo weit bringt, daß er von Leuten, welche ihre Kleider vorzüglich machen, einigermaßen gelitten

wird!

wird! Eine ängſtliche Bemühung, ſeinen Pflichten Gnü‑ge zu thun, bringt ihn in dreyßig Jahren zu der Hochach‑tung nicht, zu welcher er durch ein prächtiges Kleid in vier und zwanzig Stunden gelangen kann. Man ſtelle ſich einen ſolchen Mann vor, welcher mit ſeinen altväteriſchen Tugen‑den und einförmiger Kleidung ſich in eine Geſellſchaft von vornehmen Kleidern zum erſtenmale wagt. Er muß ſehr glücklich ſeyn, wenn ihm der Thürſteher nicht den er‑ſten Schritt ins Haus verwehrt. Drängt er ſich auch bis in das Vorzimmer, ſo hat er ſich noch durch eine Menge von Bedienten durchzuarbeiten, wovon ihn die meiſten lächerlich finden, viele gleichgültig anſehen, und die billigſten gar nicht merken. Er verlangt Seiner Excellenz aufzuwarten. Man antwortet ihm nicht. Er verlangt Seiner Excellenz unter‑thänig aufzuwarten. Ein Lakey weiſt ihn an den andern, und keiner meldet ihn an. Er ſteht beſchämt am Camine, und ſteht allen im Wege. Er ſieht endlich den Kammerdie‑ner. Er bittet gehorſamſt, ihm die hohe Gnade zu verſchaf‑fen, daß er ſeiner Excellenz ſeine ganz unterthänigſte Auf‑wartung machen dürfe. Komme der Herr morgen wieder; es iſt heute Geſellſchaft im Zimmer! ; ; ; Aber wäre es nicht möglich ; ; ; Kurz, nein! Seine Excellenz hätten viel zu thun, wenn ſie jede Bettelviſite annehmen wollten; der Herr kann morgen wieder kommen. Da ſteht der tugend‑hafte, der ehrliche, der gelehrte Mann, der Mann von groſ‑ſen Verdienſten, welcher ſich redlich, und mühſam nährt, ſei‑nem Fürſten treu dient, hundert Leute durch ſeinen guten Rath glücklich gemacht hat, mit ängſtlicher Sorgfalt die Rechte gedrückter Wittwen und Waiſen ſchützt, niemanden um das Seinige bringt; da ſteht der rechtſchaffenſte Pa‑triot. Sein ſchlechter Anzug drückt alle Verdienſte nieder. Er ſchleicht ſich beſchämt zur Thüre, um ſich der Verachtung des Vorzimmers zu entziehen. Man ſtößt ihn mit Gewalt von derſelben weg, man reißt beyde Flügel mit einer ehr‑furchtsvollen Beſchäfftigung auf, alle Bediente kommen in Bewegung, alle richten ſich in eine demüthige Stellung, der Kammerdiener fliegt ins Zimmer ſeines Herrn; es wird Lärm darinnen, man wirft die Karten hin. Seine Excel‑lenz eilen entgegen, und wem? einem vergoldeten Narren, welcher die Treppe herauf gefaſelt kömmt, und den Schweiß ſeines betrognen Gläubigers auf der Weſte trägt. Sein Kopf, ſo leer er iſt, wird bewundert, weil er gut friſirt iſt; ſein Geſchmack beſteht in der Kunſt, ſich artig zu bücken. Hätte er Verſtand, ſo würde er alle ſechzehn Ahnen beſchä‑

men, und nur aus kindlicher Hochachtung gegen ſeine Vorfahren hat er ſich in Acht genommen, verſtändiger zu werden, als ſie geweſen ſind. Sein Herz iſt boshaft, ſo viel ihm ſeine vornehme Dummheit zuläßt. Er hat das Geringſte nicht gelernt, womit er dem Vaterlande, oder ihm ſelbſt dienen könnte; und womit er jemanden dient, das ſind leere Gnadenverſicherungen. Er borgt, er betrügt, er küßt, er pfeift, er lacht, ſpielt gern und unglücklich, und Seine Excellenz freuen ſich mit offenen Armen über die Ehre ſeines Zuſpruchs. Nun iſt unſer redlicher Mann ganz vergeſſen, und es iſt ein Glück für ihn, daß er noch ohne Schaden aus dem ehrfurchtsvollen Gedränge entrinnen, und die Treppe hinunter kommen können. Es geſchieht ihm recht. Der Thor! Warum hat er nicht beſſere Kleider und geringere Verdienſte?

Man thut der Welt Unrecht, wenn man ſagt, daß ſie bey den Verdienſten rechtſchaffener Männer unempfindlich, und blind ſey. Sie iſt es nicht; aber man muß ihr die Augen durch eine äußerliche Pracht öffnen, und ſie durch ein vornehmes Geräuſch aufwecken. Kann die Welt etwas dafür, daß ſich ein großer Geiſt in ein ſchlechtes Kleid verſteckt? Die Welt iſt eine Schaubühne, und auf der Schaubühne halten wir nur diejenigen für Prinzen, welche fürſtlich gekleidet ſind. Nicht alle haben die Geduld, den letzten Auftritt, und die Entwickelung des Spiels abzuwarten.

Man ſtelle einmal die Billigkeit der Welt auf die Probe, und vertauſche die Kleider.

Eure Gnaden werden ſich gefallen laſſen, das ſchwarze Kleid dieſes ehrlichen Mannes anzuziehen, und ſeine etwas bejahrte Perücke aufzuſetzen. Wie dumm ſehn Eure Gnaden aus! Die dreiſte und unverſchämte Miene iſt mit einem male verſchwunden. Aller Witz, deſſen ein prächtiges Kleid fähig war, iſt verloren. Man führe ihn in die Loge; in eben diejenige Loge, in welcher er ſo vielmal der artige Herr, der allerliebſte artige Herr, der ſchalkhafte Baron geweſen. Er kömmt. Er macht ſeine Verbeugung noch immer ſo gut, und ungezwungen, als ſonſt. Man lacht darüber Er will die Hand küſſen; man ſtößt ihn fort. Die Damen murmeln unter einander, und ärgern ſich über die Unverſchämtheit des gemeinen Menſchen. Man hält ihn für einen

nen Informator, welcher bey ſeiner gnaͤdigen Herrſchaft nicht gut thun, und etwas mehr ſeyn wollen, als ein gemeiner Bedienter. Er faͤngt an zu reden. Wie abgeſchmackt, wie pedantiſch redet er! Er wird ungeduldig, und flucht ein ſacre bleu! Man lacht uͤber den Narren, und laͤßt ihn durch die Heyducken als einen wahnwitzigen Kerl hinausſtoßen.

Nunmehr erſcheint der redliche und verdienſtvolle Mann in der Loge, welcher die praͤchtigen Kleider des entlarvten Barons angezogen hat. Er erſcheint das erſtemal darinnen, und thut ein wenig bloͤde. Man findet ſeine Bloͤdigkeit angenehm, und haͤlt ihn fuͤr einen Fremden, deſſen Sittſamkeit bewundert wird. Die Damen danken ihm auf eine gnaͤdige Art, und die Faͤcher rauſchen ihm mit Beyfall entgegen. Man biethet ihm einen Stuhl an, und er ſetzt ſich mit Anſtand nieder. Eine jede fragt ihre Nachbarinn, wer dieſer Herr ſeyn muͤſſe? es kennt ihn keine. Sie laſſen ſich in ein Geſpraͤch mit ihm ein; er redet beſcheiden. Man beurtheilt die Oper; er beurtheilt ſie mit, und ſein Urtheil findet Beyfall. Die Saͤnger werden gelobt, er lobt ſie mit Geſchmack. Man redet vom Hofe, er kennt die Welt; man redet von Staatsſachen, man findet ſeine Gedanken ſehr fein; man redet Boͤſes von den uͤbrigen Logen, er ſchweigt, und auch ſein Stillſchweigen wird gebilligt, weil man ihn fuͤr einen Fremden haͤlt, welcher noch ganz unbekannt, oder zu beſcheiden iſt, in einer fremden Geſellſchaft auf eine boshafte Art witzig zu ſeyn. Die Oper iſt zu Ende. Er hat die Gnade, ſeine Nachbarinn an die Kutſche zu fuͤhren. Er thut es mit einer ungezwungenen Wohlanſtaͤndigkeit. Er darf die Hand kuͤſſen, und Seine Excellenz wuͤnſchen, indem ſie fortfahren, daß der gnaͤdige Herr wohl ruhen moͤge. Gluͤckſelige Veraͤnderung! Der gnaͤdige Herr! Der, welcher nur vor wenig Stunden noch beſchaͤmt am Camin ſtund, und allen Bedienten laͤcherlich war, iſt itzo die Bewunderung der ganzen Geſellſchaft! Man erkennt ſeine Verdienſte; denn man ſieht ſeine praͤchtigen Kleider.

Da wir bloß den Kleidern den entſcheidenden Werth unſrer Verdienſte zu danken haben; ſcheue ich mich nicht zu geſtehen, daß ich wenig Perſonen mit ſo viel Ehrfurcht anſehe, als meinen Schneider. Ich beſuche ſeine Werkſtatt oft,

und niemals ohne einen heiligen Schauer, wenn ich ſehe, wie Verdienſte, Tugenden und Vernunft unter ſeinen ſchaffenden Händen hervorwachſen, und theure Männer durch den Stich ſeiner Nadel aus dem Nichts hervor ſpringen, ſo, wie das erſte Roß an dem Ufer muthig hervor ſprang, als Neptun mit ſeinem gewaltigen Dreyzack in den Sand ſtach.

Vor etlichen Wochen gieng ich zu ihm, und fand ihn in einem Chaos von Sammet und reichen Stoffen, aus welchen er Erlauchte Männer und Gnaden ſchuf. Er ſchnitt eben einen Domherrn zu, und war ſehr unzufrieden, daß der Sammet nicht zureichen wollte, den hochwürdigen Bauch auszubilden. Ueber dem Stuhle hiengen zwo Excellenzen ohne Aermel. Einer ſeiner Geſellen arbeitete an einem geſtrengen Junker, welcher ſich von ſeinem Pachter zwey Quartale hatte vorſchießen laſſen, um ſeine hochadlichen Verdienſte in der bevorſtehenden Meſſe kenntlich zu machen. Auf der Bank lagen noch eine ganze Menge junger Stutzer; liebenswürdige junge Herrchen, und ſeufzende Liebhaber, welche mit Ungeduld auf ihre Bildung, und die Entwickelung ihres Weſens zu warten ſchienen. Unter der Bank ſtak ein großes Packt ſchlechter Tücher und Zeuge für Gelehrte, Kaufleute, Künſtler uns andere niedere Geſchöpfe. Zween Jungen, welche noch nicht geſchickt genug waren, ſaßen an der Thüre, und übten ſich an dem Kleide eines Poeten. Ich ſtund bey dem Meiſter, hielt den Hut unterm Arme, und blieb länger als eine Stunde, in eben der ehrfurchtsvollen Stellung, welche ich annehme, wenn ich in Gellſchaft vornehmer und großer Männer bin. Mein Schneider iſt in dergleichen Fällen ſchon von mir ein ſolches ehrerbietiges Stillſchweigen gewohnt, daß er mich nicht weiter um die Urſachen befragt. Er weis die Hochachtung, welche ich für die wunderthätigen Kleider habe. Sie iſt billig. Nur die Kleider ſind es, welche wir an den meiſten Großen verehren. Und weil uns der Körper, ſo in dieſen verdienſtvollen Kleidern ſteckt, gleichgültig, und von keiner Wichtigkeit ſcheint; ſo verbindet uns unſre Pflicht, auch alsdenn eine demüthige Miene anzunehmen, wenn wir dieſe Kleider ohne ihre zufälligen Körper ſehen.

So erhaben meine Gedanken ſind, wenn ich den erſtaunenden Wirkungen meines Schneiders in ſeiner Werkſtatt

zuſehe: ſo kleinmüthig werde ich im Namen des größten Theils meiner vornehmen Landsleute, ſo oft ich bey einer Trödelbude vorbeygehe. Dieſe iſt in Anſehung der Kleider eben das, was uns Menſchen die Begräbniſſe ſind. Hier hört aller Unterſchied auf. Oftmals ſehe ich in der Trödelbude den abgetragenen Rock eines witzigen Kopfs ſehr vertraut neben dem Kleide eines reichen Wuchrers liegen, und es iſt wohl eher geſchehen, daß die Weſte eines Dorfſchulmeiſters über dem Sammetkleide ſeines Prälaten gehangen hat. Noch betrübter iſt es, wenn dieſe prächtigen Kleider die Hochachtung der Menſchenmaſchine, die in ſelbigen geſteckt, überleben. Man hat mir einen reichgeſtickten Rock gezeigt, welcher die Bewunderung der ganzen Stadt, und der beſingungswürdige Gegenſtand vieler hungrigen Muſen geweſen; endlich aber doch vor der Unbeſcheidenheit ſeiner Gläubiger in dieſe Trödelbude flüchten müſſen.

Ehe ich dieſen Artikel ſchließe, muß ich noch etwas erinnern. Ich bin ſo billig geweſen, und habe gewieſen, daß Kleider Leute und Verdienſte machen; zur Vergeltung dieſer Bemühungen verlange ich wieder etwas, das eben ſo billig iſt.

Diejenigen, denen zum Troſte ich dieſes Sprüchwort ausgeführt und bekannter gemacht habe, und die keine Verdienſte weiter beſitzen, als welche ſie dem Anſehen ihrer Kleider zu danken haben, werden ſo gerecht ſeyn, und die Ehrenbezeugungen, welche dieſen Kleidern gemacht werden, niemals auf ihre Rechnung annehmen. Sie gehen ſie nichts an, und es iſt wirklich ein unverantwortlicher Raub, wenn ſie ſich der Hochachtung bemächtigen, die man ihren Kleidern ſchuldig iſt. Sollte ich wider Vermuthen erfahren, daß man dieſe meine Vermahnung nicht in Acht nähme, und wie es bey den meiſten geſchehn, fortführe, die Verdienſte der Kleider ſich anzumaßen; ſo werde ich und meine Freunde ſie öffentlich demüthigen. Wir werden die Sprache der Complimente ändern, und wenn wir einem ſolchen Manne begegnen, niemals anders zu ihm ſagen, als: **Mein Herr, ich habe die Gnade, Ihre Weſte meiner unterthänigſten Devotion zu verſichern. Ich empfehle mich Ihrem geſtickten Kleide zu gnädiger Protection. Das Vaterland bewundert die Verdienſte Ihres reichen Aufſchlags. Der Himmel erhalte Ihren Sammetrock der Kirche und unſrer Stadt zum Beſten noch viele Jahre!** u. ſ. w.

N. S.

N. S. In dieſem Augenblicke erfahre ich etwas, von dem ich nicht weis, ob ich es wünſchen, oder nicht wünſchen ſoll. Denenjenigen zur Warnung, welche mit den Verdienſten ihrer Kleider ſo, wie ich oben gedacht, zur Ungebühr groß thun, will ich dieſes Geheimniß im Vertrauen entdecken, und es bleibt noch zur Zeit unter uns. Man hat einen Vorſchlag gethan, daß der Handlung zum Beſten in die neue Kleiderordnung ein Artikel eingerückt werden möge. „Daß niemand ein reiches oder ſeidnes Kleid anziehen ſolle, „bis er es bezahlt habe, und ein jeder ſolle zu dem Ende allezeit die Quittung von dem Schneider und Kaufmanne „bey ſich tragen.„ Was ſoll das für ein Lärm werden! und wie viel angeſehene Kleider werden vor unſern Augen verſchwinden! Der Vorſchlag iſt ſo vernünftig und billig, und der Handlung ſo zuträglich, als einer ſeyn kann; aber er iſt, wie mich dünkt, ein wenig zu grauſam. Sehr viele, gewiß ſehr viele, welche weder Geld noch Verdienſte beſitzen, und ihr Anſehen bloß auf Unkoſten der Kaufleute und ihrer Gläubiger bisher erhalten haben, verlieren dadurch, daß man ihnen die geborgte Pracht der Kleider nimmt, zugleich mit einem male alles, was ſie vorzüglich, groß, liebenswürdig, und anſehnlich gemacht hat. Was ſoll aus dieſen guten Leuten werden? Wie todt wird es künftig in = = = = = = und bey vornehmen Verſammlungen ſeyn!

Antons

Antons Panßa von Mancha
Fortſetzung
ſeiner
Abhandlung von Sprüchwörtern.

Vorbericht. *)

Herr Anton Panßa von Mancha iſt über die Nachricht ſehr aufgebracht worden, welche ihm der Verleger von der gleichgültigen Aufnahme und dem ſchlechten Vertriebe ſeiner Abhandlung von Sprüchwörtern gegeben hat. Er bedient ſich des allgemeinen Rechts der Autoren, und ſpricht allen ſeinen Leſern ohne Barmherzigkeit den guten Geſchmack, und auf allen Fall auch den Verſtand ab. Er glaubt Recht dazu zu haben, weil er überzeugt iſt, daß der Fehler nicht an ihm liege. Und dennoch iſt er ſo großmüthig, daß er ſeinen Leſern Zeit zur Beſſerung laſſen, und es noch einmal verſuchen will, ob er ſie ganz verloren geben, oder vielleicht noch hoffen ſoll. Er hat den Verleger gebeten, die Abhandlung von dem Sprüchworte: Ehrlich währt am längſten, einzurücken. Er verſpricht ſich hiervon einen beſſern Erfolg, weil dieſes praktiſcher ausgeführt ſey, als die erſten beyden Sprüchwörter. Fände wider alles Vermuthen auch dieſer Verſuch keinen Beyfall, ſo will er entweder ſeine Hand von dem verſtockten Publico ganz abziehen, und nicht eine Zeile mehr in ſeinem ganzen Leben ſchreiben; oder er will zwey Sprüchwörter ausführen, davon das eine wider den Staat, und das andre wider die Religion gerichtet ſeyn ſoll, um ſeinen Verächtern und unwitzigen Leſern zu zeigen, daß er, auch ohne ihren Beyfall, Geſchicklichkeit genug habe, ſich durch diejenigen Wege berühmt und unſterblich zu machen, welche nach dem itzigen allgemeinen Geſchmacke, und die ſicherſten ſind, bey einem klei-

*) Ward in der Monatſchrift, in welche man dieſes Sprüchwort im Jahre 1750 zum Verſuche eingerückt, demſelben vorgedruckt.

kleinen Verſtande und noch geringerm Witze vor andern bemerkt zu werden.

Ehrlich währt am längſten. *)

Ich ſpeiſte in der letzten Oſtermeſſe in einem Gaſthauſe, und kam an einen Tiſch zu ſitzen, wo ich mir die Geſellſchaft nicht ſonderbarer hätte wählen können. Sie beſtund aus einem Kaufmanne, welcher zween ſehr vortheilhafte Bankerote gemacht hat, und itzo in weit beſſern Umſtänden ſteht, als ſeine betrognen Gläubiger. Der zweyte war ein Regimentsquartiermeiſter, der vor einiger Zeit die ſämmtlichen Regimentsgelder verſpielt hatte, und ohne den vollgültigen Verſpruch ſeiner jungen und ſchöngebildeten Schweſter gewiß würde haben hängen müſſen. Der dritte war der Spieler, der ihm dieſe Gelder abgewonnen hatte, und nunmehr in der Meſſe aus bewegenden Urſachen ſeine Bekanntſchaft von neuem ſuchte. Der vierte war ein Mann ohne Charakter, welcher aus einem benachbarten Lande hatte flüchtig werden müſſen, weil er die ihm anvertrauten Mündel um das ihrige gebracht, und in die elendeſte Armuth geſtürzt hatte. Der fünfte war ein Beamter, welcher mit dem Miniſterio ſehr unzufrieden war, daß es ihn abgeſetzt, und ſeine Caution eingezogen hatte, und zwar um einiger Kleinigkeiten willen, da er mehr nicht verſehen, als daß er die Depoſitengelder zu ſeiner eignen Nothdurft verwendet. Der ſechſte endlich war ein Doctor Juris, und ehedem berühmter Rechtsconſulent, welcher einige Jahre im Zuchthauſe zugebracht hatte, und dem nunmehr die Praxis auf Lebenszeit unterſagt war. Ich habe die Urſache davon niemals errathen können; ſie muß aber ſehr wichtig geweſen ſeyn: denn wegen alltäglicher, und gemeiner Betrügereyen ſind die Advocaten nicht gewohnt, ins Zuchthaus zu kommen. Ich habe angemerkt, daß dieſer Doctor ſich beſtändig zu obiger Geſellſchaft hielt, und es ſchien, daß ſie ihn auf den Fall ernährten, dafern einer oder der andre von ihnen eine Defenſion pro avertenda tortura brauchte, wovor ſie nicht eine Stunde ſicher waren. In dieſer vortrefflichen Geſellſchaft brachte ich einige Stunden nicht ohne Erbauung zu. Aus ihren Geſprächen konnte man gleich abneh-

*) Dieſes Sprüchwort iſt ebenfalls im Jahre 1748 gefertigt, und im Jahre 1750 der obenbenannten Monatsſchrift eingeſchaltet worden.

abnehmen, daß es Männer waren, welche die große Welt kannten, und alles, was ſie redeten, ſprachen ſie mit einer ſo dreiſten Freymüthigkeit, daß ein Fremder nimmermehr darauf gefallen ſeyn würde, daß dieſes Leute wären, welche nur ſo lange noch frey herum giengen, als es der Himmel und die Obrigkeit erlaube.

Mitten unter den Geſprächen von verſchiedenen Materien ihres Handwerks, ergriff der bankrote Kaufmann ein Glas, und brachte die Geſundheit aus: Ehrlich währt am längſten! Ich erſchrak, weil ich glaubte, es ſey eine Satire auf die ganze Geſellſchaft. Noch größer aber war mein Erſtaunen, als ich ſah, daß die ganze Geſellſchaft die Meſſer fallen ließ, nach den Gläſern fuhr, und mit einmüthiger Stimme rief: Ehrlich währt am längſten! Sie hatten unter dem Trinken bemerkt, daß ich bey dieſer Geſundheit ſtutzte, und mein Glas etwas langſamer austrunk, als ſie. Sie ſpotteten darüber, und fragten mich nach der Urſache meiner Unentſchlüßigkeit, die ich dabey gezeigt hatte. Ich war nicht Willens, ihnen die Wahrheit zu ſagen, weil ich weis, daß niemand gefährlicher iſt, als ein Schelm, der ehrlich ſeyn will. Ich wandte daher vor, daß ich bey mir ſelbſt nachgedacht hätte, wo dieſes Sprüchwort herkäme, und wie weit es gegründet wäre. Wiſſen Sie das nicht? rief der bankerote Kaufmann; das will ich Ihnen ſagen. Alle Sachen, die man nicht ſehr braucht, währen am längſten; denn ſie werden am wenigſten abgenutzt. Dieſer Ladenwitz brachte unſern ganzen Tiſch in Bewegung; und die ehrliche Geſellſchaft konnte ſich kaum vor Lachen faſſen. Sie haben, hol mich der Teufel! Recht, ſchwur der Regimentsquartiermeiſter, und lachte von friſchem ſo ſtark, daß man kaum die Muſikanten hören konnte. Der Spieler, welcher noch etwas feiner war, ſchien damit nicht zufrieden zu ſeyn, ſondern verlangte eine genauere Beſtimmung des Worts Ehrlich, nicht darum, wie er ſagte, als ob er nicht wüßte, was ehrlich wäre, ſondern weil er ſich in keinen Streit einlaſſen wollte, bevor ein jeder in der Geſellſchaft ſeine eigentliche Meinung davon geſagt hätte, damit nicht die ganze Sache zuletzt auf einen Wortſtreit hinaus laufen möchte. Verba valent ſicut numi, antwortete der geflüchtete Vormund. Ich weis nicht, was hier zu Lande Mode iſt. Bey uns währt ehrlich am längſten, weil es eine Geſundheit iſt, und Geſundheiten trinkt man, weil man dabey Gelegenheit hat, einmal zu trinken, nicht aber, daß man pedantiſche Un-

terſuchungen darüber anſtellen wolle. So gar pedantiſch nicht, als Sie meinen, verſetzte der Doctor. Das Wort Ehrlich wird in zweyerley Verſtande gebraucht: terminative und applicative. Was Ehrlich terminative heißt, das weis auch der Pöbel, und weil er mehr davon nicht weis, ſo iſt er eben der Pöbel. Applicative ehrlich ſind diejenigen, welche eine Sache cum grano ſalis anſehen. Und da alles, was in der Welt iſt, dem Menſchen zum Beſten erſchaffen iſt; ſo iſt auch die Ehrlichkeit dem Menſchen zum Beſten gegeben. Sie iſt ein Mittel, zu unſerm Zwecke zu gelangen. So bald wir finden, daß ſie unſerm Zwecke zuwider iſt, ſo wäre es eine Thorheit, ſich ungeſchickter Mittel zu bedienen; und dieſe Thorheit begeht niemand, als der Pöbel, der nicht verſteht, quid iuris. Und das von Rechtswegen, rief der abgeſetzte Beamte, und ſuchte durch eine ernſthafte Amtsmiene ſeinem geſprochenen Urtheile das Gewicht zu geben. Ich war der einzige, der ſeine Meinung noch nicht geſagt hatte. Man verlangte ſie von mir, und ich antwortete, daß dieſe Geſundheit nichts mehr ſagen wollte, als die, wenn man trinkt: Es gehe dem Könige und dem Lande wohl! Ich wäre in Geſellſchaften geweſen, wo dieſe Geſundheit von Leuten getrunken worden wäre, welche den König und das Land betrogen hätten. Das läßt ſich hören, meinten ſie, und der Amtmann gähnte. Eine dicke Tyrolerinn, welche meiner kritiſchen Geſellſchaft in die Hände fiel, unterbrach unſre Wortforſchung, und wir giengen aus einander.

So bald ich in mein Quartier kam, ſuchte ich meinen verhungerten Patrioten auf, der mit mir in einem Hauſe wohnt. Ich kletterte nicht ohne Lebensgefahr fünf Treppen hinauf, wo er in einer Kammer unter dem Dache wohnt. Ich traf ihn eben bey der Abendmahlzeit an, da er einen Hering voll Verdruß über die verderbte Welt, doch mit ziemlichen Appetit verzehrte. Ich erzählte ihm die Urſachen meines ſo ſpäten Beſuchs, über den er ſich zu wundern ſchien. Ich machte ihm eine Beſchreibung von meiner Geſellſchaft, und von den neuen Wahrheiten, die ein jeder von ihnen bey dem Sprüchworte ausfindig gemacht hatte.

„Da ſehn Sie es, ſagte er: nun werden Sie mir bald „Recht geben. Sie ſind nur zufälliger Weiſe in eine Ge„ſellſchaft von ſechs Perſonen gekommen, wo nicht ein ehr„licher Mann dabey geweſen, und wo der ehrlichſte verdient, „in der Bütteley, und nicht auf dieſem Saale zu eſſen. Ha„be

„be ich nun wohl unrecht, daß ich alle Geſellſchaften ſo ſorg„fältig meide? Wer noch ein redliches Herz, und einen Tro„pfen patriotiſches Blut in Adern hat, der kann dergleichen „Frevel ohne innerlichen Jammer nicht anſehen. Dieſe „ganze Geſellſchaft nährt ſich von den erpreßten Raube„reyen unglückſeliger Mitbürger, welche kaum Waſſer „und Brod zu der Zeit haben, da ihre Henker beym Weine „und bey den niedlichſten Speiſen über die Ehrlichkeit der un„terdrückten Unſchuld ſpotten. An den Pranger ſollte man „dieſe Nichtswürdigen ſtellen; aber nein! man verehrt ſie „noch, man ſchmeichelt ihnen, und jeder ſucht ſeinen Antheil „von ihrer gemachten Beute zu erhaſchen. Man giebt ih„nen Gelegenheit, ihre Bosheit noch höher zu treiben, man „erhebt ſie zu Ehrenämtern, man beſoldet ſie wohl für ih„re Spitzbübereyen, und läßt dagegen andre in Kummer „und Elend ſchmachten; redliche Männer, welche ihr Leben „fürs Vaterland aufopfern, ihren letzten Blutstropfen für „den König und die Unterthanen mit Freuden hingeben „würden; aufrichtige Patrioten läßt man verhungern. Ich „rede nicht von mir, noch von dem Unrechte, das man mir „bey meinen redlichſten Abſichten angethan hat. Ich über„ſehe es mit Großmuth, und habe gelernt, mit meinen Um„ſtänden zufrieden zu ſeyn. Wie geſagt, ich rede nicht von „mir, noch von meinen übelbelohnten Verdienſten. Niemals „aber kann ich gleichgültig bleiben, wenn ich höre, daß die Un„ſchuld darbt, und die Verruchten ſich blähen. Durchgehen „Sie unſre Stadt itzo, da in der Meſſe Leute von allen Or„ten zuſammen kommen. Suchen Sie mir den redlichen „Patrioten, den Mann, deſſen größter Ruhm in der Ehrlich„keit beſteht, den Mann ohne Falſchheit. Suchen Sie ihn; „aber übereilen Sie ſich nicht. Der geringſte Kenner, wel„cher ſein ganzes Vermögen auf dem Rücken herum trägt, „iſt abgerichtet, den andern durch Freundlichkeit, durch Zu„reden, durch ungeſtümes Bitten zu betrügen: und daß „dieſer nur in Kleinigkeiten betrügt, davon hält ihn nicht „ſein Gewiſſen, nein ſein Unvermögen, ſeine Armuth hält „ihn ab. Er geht niemals vor dem Laden eines großen „Kaufmanns vorbey, ohne eiferſüchtig zu ſeyn, daß dieſer „oder ſeine Aeltern ein größeres Vermögen zuſammenbetro„gen haben, als er jemals hoffen kann. Inzwiſchen thut „er doch in ſeinem Herzen die Gelübde, ſich und ſeinen Kin„dern zum Beſten, ſo lange zu betrügen, bis er auch ein an„geſehener Kaufmann werden kann. Kleine Schelme ent„ſchuldige ich noch immer eher, als Schelme von Stande;

„dieſe ſchaden mehr, und werden ſeltner beſtraft. Noch die-
„ſen Vormittag habe ich einen elenden Kerl in das Gefäng-
„niß führen ſehen, welcher aus Hunger, und wie ich nachdem
„erfuhr, aus äußerſter Bedürfniß, worinnen er ſich mit ſei-
„ner Frau, und einigen unerzognen Kindern befindet, ſich
„hatte gelüſten laſſen, einem königlichen Beamten die Bör-
„ſe aus der Taſche zu ziehen. Dieſer merkte den Diebſtahl,
„ergriff ihn bey den Haaren, und hielt ihn ſo feſt, bis die
„Stadtwache dazu kam. Der Kerl verdient ſeine Strafe,
„es iſt wahr; ich kenne aber auch den Beamten, welcher der
„größte Böſewicht im Lande iſt, und unter dem ſcheinbaren
„Vorwande, das Landesherrſchaftliche Intereſſe zu beobach-
„ten, Steuern und Gaben der Verfaſſung gemäß einzutrei-
„ben, und die Juſtiz zu befördern, eine ganze Pflege ſeuf-
„zender Unterthanen mit ſeiner legalen, und ſchreibenden
„Bande plündert. Das Geld, welches der Unglückſelige ihm
„entwenden wollte, war ein Theil der erpreßten Beute;
„und wenn alle diejenigen, welche zu dieſem Raube das Ih-
„rige beytragen müſſen, die Freyheit gehabt hätten, dieſen
„ungerechten Haushalter auch ſo, wie er ſeinem Diebe that,
„in gefängliche Haft zu bringen, ſo würden hundert Hände
„nicht zugereicht haben. Mit einem Worte: Kleine Diebe
„überliefert man der ſtrafenden Gerechtigkeit, vor Haupt-
„dieben zieht man den Hut mit Ehrfurcht ab. Das iſt noch
„nichts; die Zeiten werden noch viel ſchlimmer werden.
„Unſre Jugend iſt ſchon itzt ſo boshaft, als ihre Väter; wie
„weit wird ſie es nicht künftig bringen: In den erſten Jah-
„ren gewöhnt man die Kinder zur Verſtellung, bey zuneh-
„menden Alter wird eine Falſchheit daraus, welche in den
„männlichen Jahren in eine berufsmäßige Betrügerey aus-
„bricht. Aber ſie ſehen es nicht beſſer in dem Hauſe ihrer
„Aeltern, wo der Vater alle diejenigen, mit denen er zu
„thun hat, die Mutter den Vater betrügt, und wo es bey
„einer ſo verderbten Zucht die Kinder ſo weit bringen, daß
„ſie im Stande ſind, Vater und Mutter zu betrügen!
„Herr Panßa, ach lieber Herr Panßa, was für eine Nach-
„welt; was für Zeiten werden daraus werden! O wie
„glücklich iſt derjenige, welcher ſie nicht erlebt! Und wie
„glücklich ſind wir beyde, die wir nach dem ordentlichen Lau-
„fe der Natur den größten Theil unſrer Jahre in dieſer fal-
„ſchen betrügeriſchen Welt ſchon durchgelebt haben! Wie
„blind iſt die Welt! Wie wenig verſteht ſie ihr wahres
„Glück! Wir ſuchen tauſend Abwege, dasjenige Glück zu
„erlangen, welches unſre Zufriedenheit befördern ſoll. Wir

„arbei-

„arbeiten uns durch eine nicht zu überſehende Menge von „Widerwärtigkeiten durch; wir ertragen Froſt und Hitze; „wir ſtellen uns der größen Beſchimpfung, den empfindlich„ſten Vorwürfen unſers eignen Gewiſſens bloß, und warum „dieſes alles? Damit nach unſerm Tode, oder wohl gar „noch bey unſerm Leben, die Welt ſagen möge! Das war „ein Schelm! Mit welcher Gemüthsruhe, mit was für Zu„friedenheit würden unſre Tage vorbey fließen, wenn wir „um nichts beſorgt wären, als den Namen eines ehrlichen „Mannes, eines rechtſchaffenen Patrioten zu erlangen! „Dazu gehört die Unruhe, die Mühe, die Gefahr bey wei„tem nicht, welche erfordert wird, ein Betrüger zu „heißen. Wir dürfen nur reden, wie wirs meinen, thun, „was wir verſprechen, und andern diejenige Billigkeit wie„derfahren laſſen, die ein jeder von dem andern erwartet. „Wir ſind überzeugt, daß wir uns nicht glücklich machen „können, ohne die Beyhülfe unſers Mitbürgers. Wir ſind „niederträchtig genug, ſolche mit den größten Schmeiche„leyen zu verlangen. Wir verſprechen ihm dagegen alle „Dienſtfertigkeit, alle Freundſchaft von unſrer Seite, und „haben doch die Abſicht, ihn zu betrügen. Unſer Mit„bürger denkt auch ſo. Er ſchmeichelt uns, er verſpricht „uns, er ſchwört uns Freundſchaft und Redlichkeit zu. Wir „betrügen beyde einander. Keiner traut dem andern. Wir „ſcheuen uns einer vor dem andern. Keiner erlangt ſein „Glück, welches von einer beyderſeitigen Hülfe abhängt. „Und wenn auch der eine von uns zu ſeinem großen End„zwecke, zu ſeinem geſuchten Glücke gekommen zu ſeyn „ſcheint; ſo iſt es gewiß nur derjenige, welcher den andern „an Bosheit und Schelmereyen übertroffen hat. Aber die„ſes Glück iſt mit einer beſtändigen Angſt und Sorge ver„knüpft. Alle Augenblicke muß er gewärtig ſeyn, daß ihn „ein andrer darum bringt, welcher in der Kunſt zu betrü„gen ihn übertrifft. Und dieſes geſchieht allemal. Wie ru„hig muß ein Mann ſeyn, welcher das Vermögen hat, an„dern redlich zu dienen, und ihnen mit Freuden dient! Es „bittet ihn ein andrer redlicher Mann um ſeine Hülfe. Er hilft „ihm durch einen aufrichtigen Rath, durch einen zu rechter „Zeit eingelegten Vorſpruch bey den Obern, er hilft ihm mit „ſeinem Vermögen, und macht dadurch ihn, und ſeine ganze „Familie glücklich. So viele er glücklich gemacht hat, ſo „viele aufrichtige Freunde hat er ſich erworben. Alle eifern „um die Wette, erkenntlich zu ſeyn, und ſein Glück wieder „zu befördern. In allen Geſellſchaften rühmen ſie dieſen

„ehrlichen Mann; wider alle ſeine Feinde vertheidigen ſie „ihn. Sie warnen ihn, ſo bald ſie merken, daß etwas zu „ſeinem Schaden geſchmiedet wird. Sie wagen ihr ganzes „Vermögen daran, ihn von dem Unglücke zu retten, das „ihm bevorſteht. Sie freuen ſich, wenn er ihm entgan„gen iſt. Und wenn auch, wie es immer geht, die Bos„heit ihn auf einige Zeit niederdrückt; ſo beweinen ſie ſein „Unglück mit redlichen Thränen, und erwarten den Augen„blick mit ängſtlicher Ungeduld, welcher niemals außen „bleibt, die Unſchuld zu retten, und die Redlichkeit zu krö„nen. Sind die Vortheile ſo wichtig, wenn Privatperſo„nen es ehrlich mit einander meinen; wie viel größer muß „die Zufriedenheit bey denenjenigen ſeyn, welche das Glück „auf einen Poſten geſtellt hat, wo ſie viel tauſend Men„ſchen bloß durch ihre Redlichkeit glücklich machen können? „Ein jeder, der ihm begegnet, und den er auch nicht kennt, „iſt ſein Freund und Beſchützer, weil er durch ſeine Vermit„telung einen Theil des Glücks erlangt hat, welches er einem „ganzen Lande zuſtrömen laſſen. Tauſend Familien liegen „täglich auf den Knien, und beten für das Wohl eines ſol„chen Mannes. Tauſend ſind untröſtbar, wenn ihn Neid und „Verleumdung von dem Poſten verdrängen, den er ſo rühm„lich bekleidet hat. Doch wie ruhig muß ein ſolcher redli„cher Patriot den letzten Augenblick ſeines Lebens erwar„ten, wenn er ſich ſo vieler großmüthigen Thaten bewußt „iſt; wenn er weis, daß ein ganzes Land bey ſeinem Gra„be Thränen weint, Thränen, welche von Dankbegierde „und von Liebe herrühren! Koſtbare Thränen! wenn er „glauben kann, daß nicht einer unter dem Volke iſt, welcher „nicht willig ſeyn ſollte, mit ſeinem Leben das Leben des „redlichen Mannes, dieſes Vaters des Vaterlandes zu er„kaufen; wenn er gewiß hoffen kann, daß noch die Enkel „ſeiner Mitbürger durch ihn glücklich werden müſſen! Wie „unendlich koſtbar iſt eine Minute von dem Leben dieſes „wackern Mannes, gegen eine lange Reihe nagender Jah„re, in denen ſich ein vornehmer Böſewicht ängſtigen muß, „welcher Seufzer der Unterthanen erpreßt, das Armuth der „Stadt verſchwendet, und ſein ungewiſſes Glück auf das „Unglück ganzer Familien baut! Unter den tiefſten Vereh„rungen flucht ihm der Mund der gedrückten Unſchuld, „und fleht den Himmel um Rache wider dieſen Betrüger an. „Selbſt diejenigen, welche bey ſeinem Ueberfluſſe : : : und „trunkenen Ehrfurcht : : : das prächtigſte Leichengerüſte : : : und allenfalls eine gekünſtelte : : : : ſie ſehen jenes

„als

„als ein Schavot an ; ; ; der verfluchte Ueberreſt des Bö„ſewichts ; ; ; wenn ich bedenke, daß zweyerley Umſtän„de ; ; ;„

Ich weis nicht mehr, was mein Patriot in ſeinem Eifer geſagt hat. Ich ſchlief ganz natürlicher Weiſe über ſeiner Predigt ein. Selbſt die letzten Vaterlandsgedanken hörte ich nur halb im Schlafe. Ich habe ſie ſo gebrochen hergeſetzt, wie ich ſie hörte, und ich ſchlief ſo lange fort, bis mich der Wachsſtock an die Finger brannte. Ich erwachte darüber, und hörte, daß er immer fortredete. Er hatte vor großem Eifer nicht gemerkt, daß ich eingeſchlafen war. Ich war nicht im Stande mich zu ermuntern. Ich ſtund auf, und ſagte: Ja, ja, auf dieſe zweyerley Umſtände kommt es freylich an, und wünſchte ihm eine gute Nacht. Sie ſind ſchläfrig, wie ich merke, antwortete er; morgen wollen wir weiter davon reden, und ich will Ihnen das Buch hinunter bringen, wovon ich itzo gedacht habe. Schlafen Sie wohl!

Ich bin mit dem übertriebenen Eifer meines Patrioten nicht allemal zufrieden. Er ſieht die Welt an, wie es die alten Betſchweſtern machen, welche über alle Sünden ſeufzen, weil man ihren abgelebten Jahren die Gelegenheit benimmt, mit zu ſündigen; ich aber mache es, wie eine bejahrte Buhlſchweſter, welche auch unter den Runzeln hervor liebäugelt, und nicht eiferſüchtig iſt, wenn andre ſich vergnügen. Ich finde dieſe Gelaſſenheit meiner Geſundheit ſehr zuträglich. Die meiſte Zeit bin ich mit der Welt wohl zufrieden. Ich mache es, wie ich es auf dem Poſtwagen mache, wo ich niemals misvergnügter bin, als wenn ich allein fahre, und wo ich mich mit einem jeden Reiſenden, der neben mir ſitzt, in Bekanntſchaft und Geſpräche einlaſſe, wenn er auch auſſerdem ſo beſchaffen iſt, daß ich zu Hauſe ſeine Geſellſchaft gewiß meiden würde.

Ich bleibe dabey, daß es nirgends ehrlicher zugeht, als in der Welt, und daß man ſehr behutſam ſeyn muß, wenn man andern ihre Redlichkeit ſtreitig machen will. Wie viel gehört dazu, einen Gelehrten zu überführen, daß er nichts verſteht? Keine Frauensperſon, ſie mag auch noch ſo frey leben, iſt eine Hure, ehe ſie zu Falle kömmt. Sollte es etwas ſo leichtes ſeyn, einem nachzuſagen, daß er nicht redlich, daß er ein Schelm ſey? Ich will beweiſen, daß nur wenig Menſchen dieſen Titel verdienen, und daß es mehr Redliche in der Welt giebt, als man immermehr glauben ſollte.

Den ganzen Grund meines Beweiſes ſetze ich darauf: Vor unſern Gerichten darf kein Dieb zum Strange verurtheilt werden, wenn er nicht ſein Verbrechen geſteht, und deſſen überführt iſt. Da nun, wie bekannt iſt, die Richter die billigſten Leute in der Welt ſind: ſo haben wir Urſache, dieſe Gerechtigkeit nachzuahmen. Jeder Mitbürger hat ſich in dergleichen Fällen als einen Richter, und ſeinen verdächtigen Nächſten als einen Delinquenten anzuſehen, welcher eher nicht verdammt werden darf, bis er ſeiner Unredlichkeit überführt iſt; noch mehr, bis ſein eignes Geſtändniß da iſt, daß er ein Schelm ſey. Dieſes iſt der Grund, worauf ich den ganzen Bau meines Beweiſes ſetze, und mich dünkt, er iſt feſt genug.

Es giebt nur wenig Elende, welche ihre Betrügereyen vor Gerichte geſtehen, und weil ſie ſo thöricht ſind, ſo werden ſie andern zum Exempel beſtraft. Wie viele Männer werden künftig, vielleicht wider ihr eignes Vermuthen, als redliche Männer gelten, da ich nicht zulaſſe, daß jemand ein Schelm ſey, der es nicht ſelbſt geſteht? und ich wollte faſt wetten, daß nicht ein einziger unter ihnen ſo treuherzig ſeyn werde, dieſes zu geſtehen.

Wenn meine Leſer von dieſer großen Wahrheit überzeugt ſind, wie ich hoffe, daß ſie es durch einen ſo klaren Beweis nunmehr ſeyn werden; ſo können ſie ſich in die große Welt ſicher wagen, ohne zu befürchten, daß ihnen ein Schelm begegnen werde. Ich verſpreche mir eine anſehnliche Belohnung für dieſe Entdeckung, da ich mich einer unzähligen Menge Männer annehme, deren Redlichkeit bisher ziemlich verdächtig geweſen iſt. Sie dürfen ſich nur hüten zu geſtehen, daß ſie Betrüger ſind, ſo wird es ihnen nichts ſchaden, wenn ſie auch ihrer Betrügereyen ſonnenklar überführt wären.

Ich bin ſchon ſo glücklich geweſen, durch dieſe heilſame Erfindung mir einen Vornehmen von Adel zum Freunde zu machen, welcher aus Verzweiflung im Begriffe war, zu geſtehen, daß er ein Betrüger ſey, weil es ihm alle Welt unter die Augen ſagte. Er hatte ſeiner Gemahlinn ein anſehnliches Vermögen mit Spielen und lüderlicher Geſellſchaft verſchwendet, und ſich dennoch immerzu des Namens eines redlichen Gemahls und zärtlichen Vaters angemaßt, ob es ſich gleich zuletzt zeigte, daß er keines von beyden geweſen war. Er hatte Gelder aufgenommen, und bey Cavalierparole verſprochen, ſie wieder zu bezahlen. Seine ſchriftlichen Verſicherungen und Wechſel ſchloß er allezeit mit den Wor-

ten: Leiſte gute Zahlung, und nehme Gott zu Hülfe. Dem ungeachtet war weder ſeine Cavalierparole, noch die eidliche Verſicherung vermögend geweſen, ihn zu bewegen, daß er ſeine einfältigen Gläubiger bezahlt hätte. Der Concurs brach aus. Kein einziger, ausgenommen der Richter, erhielten dabey, was ſie zu fodern hatten. War etwas natürlicher, als daß alle Welt ſagte, daß dieſer Cavalier ein unredlicher Gemahl, ein grauſamer Vater, ein zu verabſcheuender Betrüger ſey? Im ganzen Lande gab man ihm dieſen Titel. Ich habe ihn gerettet! Ich warnte ihn, nicht das geringſte einzugeſtehen. Einen Theil der Wechſel ſchwur er großmüthig ab, und für die übrigen Schulden waren Unglücksfälle genug da, auf welche er ſich berufen konnte. Die Welt hat es mir, vornehmlich aber der Geſchicklichkeit ſeines Advocaten, zu danken, daß ſie nunmehr einen ehrlichen Mann mehr hat. Und wenn, wie die Rechte ſagen, derjenige der Ehrlichſte iſt, welcher ſeine Ehrlichkeit unter den Händen des Scharfrichters, und bey der Tortur behauptet hat; ſo iſt niemand ehrlicher, als mein Cavalier, wider den ſchon fünf Volumina Acten zeugten, daß er ein Betrüger ſey, und welcher doch nunmehr, Trotz allen Geſetzen, in Sicherheit iſt, daß niemand, ohne einen Injurienproceß zu bekommen, es wagen darf, ihn alſo zu nennen. Kurz, er geſtund es nicht, und darum blieb er der ehrliche Mann, der er vorher geweſen war. Es beſteht dieſe Ehrlichkeit nicht etwan nur in einer bloßen Einbildung. Nein, der ganze benachbarte Adel iſt davon überführt. Er behauptet nach, wie vor, einen ganz anſehnlichen Charakter, den er ſonſt führte. Er heißt noch immer Seine Gnaden. Selbſt diejenigen, die er betrogen hat, wenn ich mich der Sprache des bürgerlichen Pöbels bedienen darf, ſind genöthigt, zu bekennen, daß ſie unterthänige Diener von ihm ſind; ſie empfehlen ſich ſeiner hohen Protection demuthsvoll. Sein Pfarrer bittet alle Sonntage öffentlich Gott für ſein koſtbares Leben. Man ſieht ihn mit Vergnügen, wenn er in Geſellſchaft kömmt, und räumt ihm eine Stelle ein, welcher ſich ein gemeiner Mann, wenn er auch noch ſo ehrlich wäre, niemals anmaſſen dürfte. Er bleibt der artige Herr, der er ſonſt geweſen iſt. Die gnädigen Fräulein lächeln, wenn er ihnen die Hände küßt. Der Landadel erkundigt ſich, ob etwas zu ſeinem gnädigen Befehle ſey. Er borgt wieder, er verpfändet ſeine Cavalierparole von neuem; mit einem Worte, er iſt der ehrlichſte Mann von der Welt; er, welcher ſchon ein

rechtskräftiger Betrüger war! Und woher alles dieſes? Er geſtund ſeine Betrügereyen nicht, und blieb ehrlich!

Die Klagen der Milzſüchtigen ſind allgemein, daß unſer Freunden weder Treu noch Glauben, noch Redlichkeit mehr ſey. Dieſe Klagen ſind ungerecht. Wenigſtens werden ſie künftig überflüßig ſeyn. Denn durch meine liebreiche Vermittelung wird es nunmehr ſo weit kommen, daß man nicht mehr wiſſen wird, wo man mit allen Freunden hin ſoll. Ich verlange, niemanden für einen falſchen Freund zu halten, der es nicht zugeſteht, daß er es iſt. Es iſt billig, was ich verlange, und nur mir hat man es zu danken, daß künftig alles von Freunden wimmeln wird. Glückſelige Zeiten, welche unſere Vorfahren nicht erlebten, und um welche uns jener kleinmüthige Weiſe ſehr beneiden würde, welcher ſich nicht einmal getraute, ein kleines Häuschen voll Freunde zuſammen zu bringen! So weit wird es kommen, daß man ſich nicht ſicher auf die Gaſſe wagen darf, ohne zu beſorgen, daß man unter den zärtlichen Umarmungen redlicher Freunde erſticke.

An keinen Ort gehe ich lieber hin, als in Auerbachs Hof zu Leipzig. Das iſt in der Meſſe der rechte Sitz von Freundſchaft! Wie küßt man, wie umarmt man einander! Sonſt glaubte man vielleicht, es wären Verſtellungen, falſche Complimente, kaltſinnige Freundſchaftsbezeugungen, wohl gar gefährliche Schmeicheleyen; wie geſagt, ſonſt glaubte man vielleicht dieſes. Aber von der nächſten Meſſe an, wird man ganz andere Meinungen hegen, da ich die Welt ſo überzeugend belehrt habe, daß keiner ein falſcher Freund heißen könne, der es nicht ſelbſt geſtehe.

Ueberhaupt habe ich angemerkt, daß der Menſch unter allen Thieren am artigſten zu leben weis. Wir freuen uns, wenn wir einander geſund ſehen, wenn wir erfahren, daß es uns wohl geht. Wie viel Wünſche verſchwenden wir bey dem Wechſel des Jahrs, bey feyerlichen Tagen, und ſonſt! Ein Fremder, der zum erſten male zu uns kömmt, ſollte ſchwören, daß das ganze Land mit unterthänigen, mit gehorſamen, mit ergebenſten Dienern bevölkert, und nicht einer darunter wäre, welcher dem andern etwas zu befehlen hätte. Es iſt wahr, man hat uns Schuld gegeben, daß dieſes alles nichtsbedeutende Worte wären; daß derjenige den meiſten Hochmuth beſäße, der am unterthänigſten grüßte, und daß die im Herzen uns gemeiniglich verfluchten, welche uns mit dem Munde das meiſte Gute wünſchten. Dieſe Beſchuldigungen ſind ungerecht, und ich hoffe, ſie werden wegfal-

len,

len, ſo bald mein Grundſatz wird bekannt und allgemein werden. Es iſt ohnedem unverantwortlich, von der Freundſchaftsbezeugung und den Complimenten ſo leichtſinnig zu urtheilen, als viele bisher gethan haben. Der Menſch, wenigſtens der Menſch, der, nach unſrer Art zu reden, zu leben weis, hat auſſer den Complimenten, ſo gar wenig Vorzüge vor den übrigen Thieren. Will man ihm auch dieſe Vorzüge rauben; wie unglücklich wird er ſeyn! Und will man ihm gar zur Laſt legen, daß er dieſe Vorzüge nur gebrauche, andere zu betrügen, und unglücklich zu machen; wie tief ſetzen wir alsdann den Menſchen unter das Vieh herab! Hätte ich wohl etwas rühmlichers thun können, als daß ich die Ehre des größten Theils des menſchlichen Geſchlechts auf eine ſo überzeugende Art gerettet habe?

Weil die Gelehrten die wenigſten male unter die Menſchen gerechnet werden, welche zu leben wiſſen; ſo muß ich ihrer hier ausdrücklich gedenken. Sie ſind mir eben die Verbindlichkeit ſchuldig, welche ich von den übrigen Theilen vernünftiger Creaturen erwarte. Man hat die meiſten von ihnen in dem Verdachte gehabt, daß ſie in ihrer Art ſo wenig redlich ſind, als andere. Künftig darf man ihnen dieſen Ruhm nicht ſtreitig machen, und das haben ſie mir zu danken. Nunmehr können ſie von ihrer großen Beleſenheit, von ihrer Unparteylichkeit, von ihrem Eifer für das gemeine Beſte, von dem wichtigen Nutzen reden, mit welchem ſie durch ihre Schriften ein ganzes Land beſeligen. Man iſt ſchuldig, es ihnen zu glauben. Keiner wird mehr ein Pedant ſeyn, der es nicht ſelbſt von ſich ſagt; keiner wird ſich des Vorwurfs einer dummen Unwiſſenheit wider ſeinen ausdrücklichen Willen befürchten dürfen. Alle Vorreden werden untrügliche Zeugniſſe ihrer wichtigen Verdienſte, ihrer gründlichen Wiſſenſchaften, und ihrer Demuth werden, welche man bisher für lächerliche Groſsſprechereyen gehalten hat; und alle Zueignungsſchriften werden unparteyiſche Denkmäler ihrer Ehrfurcht gegen ihre Mäcenaten ſeyn, welche zeither niemand leſen mögen, weil man in dem Vorurtheile ſtund, daß es niederträchtige und eigennützige Schmeicheleyen wären.

So weit kann ich allein es bringen, und wie glücklich wäre die Welt, wenn ein jeder ſich des gemeinen Weſens ſo ſorgfältig annähme, als ich es thue, da ich bewieſen habe, daß keines Menſchen Ehrlichkeit uns eher verdächtig ſeyn darf, bis er uns das Gegentheil ſelbſt zugeſteht!

Der

Der geneigte Leſer wird mir großgünſtig erlauben, daß ich mich hier ein wenig erhole. Dieſer Beweis von der Ehrlichkeit meiner Mitbürger iſt mir ſehr ſchwer geworden. Es war ein verzweifelter Handel, den ich unternahm, und ich habe mich ganz aus dem Athem demonſtrirt. Aber was thut man nicht dem Vaterlande zum Beſten?

Nun will ich wieder fortfahren. Da ich dieſe große Wahrheit ausgeführt, und feſt geſtellet habe, daß niemand ein Schelm iſt, als wer es ſelbſt von ſich geſteht; ſo wird es meinen Leſern nicht mehr parador vorkommen, wenn ich behaupte, daß ehrlich am längſten währt. Dieſes giebt uns den Schlüſſel zu tauſend Begebenheiten, bey welchen man lieber den Himmel einer Ungerechtigkeit und zaudernden Rache beſchuldigen möchte. Ich will hier ein alphabetiſches Verzeichniß der berühmteſten Männer unſerer Zeit einrücken, von denen, außer ihnen, alle Welt verſichert, daß ſie die größten Schelme und Betrüger ſind, und die doch in ſo vergnügten und glücklichen Umſtänden leben, daß ſie nicht nöthig haben, auf dergleichen Vorwürfe zu achten, welche ihnen ohnedem, wegen ihrer in Händen habenden Gewalt, niemand ins Geſicht ſagen darf. Sie werden mir verzeihen, daß ich ihre Namen der Welt bekannter mache. Da ſie es niemals zugeſtehen, daß ſie Betrüger ſind, ſo zweifle ich nicht eine Minute an ihrer Ehrlichkeit. Sie haben ſich einer des andern nicht zu ſchämen, weil gewiß einer ſo ehrlich iſt, wie der andre, und ich habe gegen ihre Glücksumſtände ſo viele Hochachtung, daß ich mir nichts vortheilhafteres wünſchen kann, als ihr hohes Wohlwollen und ihre Freundſchaft. Ich werde mich der Kürze, ſo viel möglich iſt, und ſo viel es ohne Abbruch der Wahrheit geſchehen kann, befleißigen.

Seine Hochwürdige Gnaden : : : : : : : :
: : : : : : : : : : : : : : : : : :
: : : : : : : : : : : : : : : : :*)

Bey

*) So geht es, wenn man uns Autoren nicht die gehörige Freyheit läßt, die für die ſchönen Wiſſenſchaften doch ſo unentbehrlich iſt. Ich bin mit der Einrichtung gar nicht zufrieden, daß man erſt alle Bücher muß cenſiren laſſen. Ich bin im Namen meines Verlegers ganz untröſtbar, daß mir hier eine der ſchönſten und wichtigſten Stellen weggeſtrichen worden iſt. Ich hatte das alphabetiſche Verzeichniß nach den drey Hauptſtänden eingetheilt. Jeder

Bey dieſer Gelegenheit muß ich eine Thorheit bekennen, welche vielleicht nur um deswillen noch zu vergeben iſt, weil ich ſie ſo aufrichtig bekenne. Ehe ich noch die vortheilhafte Wahrheit ausfindig gemacht hatte, daß keiner ein Schelm ſey, der es nicht ſelbſt bekenne, und daß alle Leute ehrlich wären, welche es von ſich ſelbſt ſagten; ſo war ich mit der ganzen Welt misvergnügt. Beſtändig fand ich an meinen Mitbürgern etwas zu meiſtern. Es kam mir vor, als gienge man mit vereinten Kräften darauf um, wie man die Ehrlichkeit ohne alles Erbarmen völlig ausrotten wollte. Es gieng mir, wie es abergläubiſchen und furchtſamen Leuten geht,

---

der Stand nahm etliche Bogen ein, und ich verſprach alle Jahre noch eine kleine Nachleſe von den jungen Betrügern, welche uns jährlich zuwachſen. Es hätte dieſes auch alle Meſſen etliche Bogen betragen können, und mein unglückſeliger Verleger hatte ſchon einen vortheilhaften Ueberſchlag gemacht, wie viel er verdienen würde, wenn er in zwanzig Jahren das ganze Werk in Format des Theatri Europæi zuſammen drucken ließe. Aber leider! die ganze Rechnung war vergebens. Aller trifftigen Vorſtellungen ungeachtet war es nicht möglich, es durch die Cenſur zu bringen. Ich meines Orts verliere am wenigſten dabey. Mein Entſchluß iſt ſchon gefaßt. Künftige Meſſe will ich dieſes Verzeichniß als ein beſonderes Werk zu Baſel in groß Octav drucken laſſen. Auf jedes Exemplar werden zwey und vierzig Kreuzer pränumerirt. Für jede Nachleſe, welche ordentlich kommen ſoll, werden zwölf Kreuzer gezahlt. Wer zehn angeſehene und glückliche Betrüger mit ihrem umſtändlichen Charakter einſendet, erhält ein Exemplar auf Schreibepapier umſonſt. Geht das Werk gut ab, wie ich gewiß hoffe; ſo verſpricht der daſige Verleger, bey der neuen Auflage die vornehmſten Betrüger in Kupfer ſtechen zu laſſen. Es wird mir ein Gefallen geſchehen, wenn man mir von Zeit zu Zeit Nachricht giebt, was der eine oder der andere für ein Ende genommen hat. Es kann geſchehen, daß viele davon auf dem Rabenſteine ſterben, oder ſich ſelbſt erhängen; und es ſoll mir lieb ſeyn, weil ich dadurch Gelegenheit erhalte, dieſes Werk luſtig, und zugleich erbaulich zu machen, da ich mir Mühe geben werde, von einem jeden derſelben die Umſtände ſeines Todes und ſeiner Aufführung dabey, ſo genau als möglich iſt, zu beſchreiben.

geht, welche immer Geſpenſter ſehen, wo keine ſind. Ich glaubte, daß man in dieſem Unternehmen ſchon ſehr weit gekommen wäre, und es ſey hohe Zeit, ſich der guten Ehrlichkeit anzunehmen, wenn es nicht in kurzem ganz vergebens ſeyn ſollte. In dieſem unbedachten Eifer ſetzte ich mich nieder, mein Vaterland aus dem Verderben zu retten, es koſte auch, was es wolle. Ich glaubte ſehr weislich zu handeln, wenn ich mehr als eine Wunde auf einmal verbände, und nahm mir daher vor, beſonders drey Sachen zu vertheidigen, deren, wie ich glaubte, ſich kein Menſch mehr annehme. Mit einem Worte, ich entwarf eine Schrift, worinnen ich meinen verirrten Mitbürgern ſehr patriotiſch zu Gemüthe führte, wie unrecht ſie thäten, daß ſie das ſechſte Gebot aufheben, die Ehrlichkeit ganz und gar vertilgen, und den Sonntag abſchaffen wollten. In kurzer Zeit hatte ich ſo viel zuſammen geſchrieben, daß es ein ziemliches Octavbändchen hätte werden können, wenn es gedruckt worden wäre. So weit kann ſich ein Menſch vergehen, der die Welt nicht kennt; und ſo vieles Unrecht kann man ſeinem Nächſten anthun, wenn man, von Vorurtheilen eingenommen, ihn nur nach dem Aeuſſerlichen beurtheilt! Zu meinem größten Glücke fand ich keinen Verleger. Sie entſchuldigten ſich alle: das Werkchen würde nicht gehen, es würden ſich keine Käufer finden, man würde es für eine Schrift wider den Staat anſehen, und es ſey gefährlich, dergleichen Verlag zu unternehmen. Ich würde viele von den Großen beleidigen, wenn ich mich des ſechſten Gebotes ſo öffentlich annähme; ich würde dadurch die Armee wider mich aufbringen, und unſere ſtudierende Jugend würde noch ſehr glimpflich urtheilen, wenn ſie mich für einen traurigen Pedanten hielte. Selbſt viele von denen, welche das ſechſte Gebot Berufs wegen noch dann und wann erwähnen müßten, würden mirs in ihrem Herzen wenig Dank wiſſen. Wider die Abſtellung des Sonntags zu eifern, ſey gar vergebens. Der Sonntag bleibe wohl ohne meine Predigt, und es ſey noch niemand darauf gefallen, ihn abzuſchaffen, ſo wenig als den Montag, und noch viel weniger. Es liege den Leuten an Beybehaltung des Sonntags gar zu viel. Die Hälfte von den vornehmen Leuten werde krank werden, wenn kein Sonntag mehr ſeyn ſollte, weil man an keinem Tage mit mehrerer Bequemlichkeit Pillen einnehmen könnte, als am Sonntage. Unſer Frauenzimmer verlöre gar zu viel, wenn man ihnen den Sonntag entzöge, weil ſie an dieſem Tage am beſten ſich putzen, am bequemſten mit ein-

ander

ander plaudern, und den Anzug einer ganzen Gemeine, welche ſie ſonſt nur ſtückweiſe richteten, beurtheilen, und am ſanfteſten ſchlafen könnten. Ein großer Theil der Stadt, welcher die Woche über nur im Verborgenen müßig gehen müßte, hätte an dieſem Tage die chriſtliche Gewiſſensfreyheit, es öffentlich zu thun, und thäte es mit Vergnügen, weil dieſes der einzige weſentliche Umſtand ihrer Religion wäre, durch welchen ſie ſich von den blinden Heiden unterſchieden, daß ſie an dieſem Tage müßig giengen. Sollte meine Abſicht etwan dieſe ſeyn, den Leuten die Feyer des Sonntags nach dem Exempel unſrer ungeſitteten Vorfahren anzupreiſen; ſo möchte ich es nur ſelbſt verlegen, oder es dem Waiſenhauſe in Halle geben: denn bey uns würde ſich ſo gar der Setzer ein Gewiſſen daraus machen, dergleichen oft aufgewärmtes Gewäſche zu drucken. Was ich mit der Ehrlichkeit haben wollte; das verſtünden ſie gar nicht, und ließen ſich auch nicht darauf ein, weil ſie ſich nicht getrauten, ſo viel damit zu verdienen, als Papier und Druckerlohn betragen würden.

Das waren ohngefähr die Antworten, welche mir faſt in allen Buchläden gegeben wurden, als ich mit meinem koſtbaren Werke hauſiren gieng. Ich verlangte nicht einmal etwas für meine Arbeit; aber auch umſonſt, welches faſt unglaublich iſt, wollte es kein Verleger annehmen. Ein einziger unter ihnen war noch ſo billig, und bot mir zur Vergeltung Scrivers Seelenſchatz an, wofern ich den Vorſchuß auf meine Gefahr thun, zwey hundert Exemplare für baares Geld annehmen, für die zweyte Auflage nichts verlangen, und für alle Verantwortung ſtehen wollte.

So empfindlich mir damals dieſe abſchläglichen Antworten fielen; ſo ſehr erfreue ich mich itzo drüber. Ich habe die Welt ſeit dem viel beſſer kennen lernen. Noch auf dem Todbette würde ich mich über das Unrecht geängſtigt haben, das ich meinem Vaterlande angethan hätte, und ich bekenne itzo vor der ganzen Welt meine jugendliche Uebereilung, andern zum Exempel, welche eben ſo thöricht denken, als ich damals dachte. Die eifrigen Abhandlungen zur Vertheidigung des ſechſten Gebots habe ich mit eignen Händen in den Camin geworfen, und ſie verdienten eine dergleichen Strafe. Die einzige Deduction von dem unentbehrlichen Nutzen der Ehrlichkeit habe ich zu meiner eignen Warnung noch aufgehoben, damit ich mich in künftigen Zeiten daran ſpiegeln, und nicht wieder in die Verſuchung fallen möge, etwas ſo kindiſches zu ſchreiben. Man kann es als eine öffent-

ſentliche Abbitte und Ehrenerklärung anſehen, und mir eben die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, die jener heilige Heuchler verdiente, wenn ich meine gelehrten Jugendſünden auf eine anmuthige und leſenswürdige Art bekenne. Ich will bey dieſer Gelegenheit etliche Stellen davon bekannt machen, und ich verſichere meine Leſer, daß ich über dieſes voreilige Beginnen mehr Thränen vergoſſen habe, als nach meinem alten Wahne Betrüger in der Welt waren. Eine erſtaunende Menge Thränen! Ich wiederhole es noch einmal, itzo bin ich ganz anders geſinnt; itzo weis ich, daß dieſe Welt die beſte iſt; itzo weis ich, daß niemand verdient, ein Schelm genannt zu werden, welcher es nicht ſelbſt bekennt.

Nach dieſem abgelegten Glaubensbekenntniſſe will ich einige Stellen davon hier einrücken:

: : : : : : : : : : :
: : : : : : : und dieſes wären alſo die wichtigſten Urſachen, warum ich der Meynung bin, daß man das ſechſte Gebot als ein Ceremonialgeſetz anſehen, und es noch einige Zeit, bis ſich die äuſſerlichen Umſtände ändern, beybehalten möge.

Es wird freylich mehr Beredtſamkeit erfordern, zu beweiſen, daß die Ehrlichkeit unentbehrlich ſey, und daß ihre Beybehaltung in unſer ganzes Leben, und in unſre ökonomiſche Glückſeligkeit einen ſo merklichen Einfluß habe. Dennoch verzweifle ich nicht ganz an meinem Vorhaben, und ich ſchmeichle mir gewiß, da ein jeder nur auf ſeinen Nutzen ſieht, ſo werde auch ein jedweder ſeines eignen Nutzens wegen meinen heilſamen Lehren und Vermahnungen Beyfall geben. Es betrifft hier nicht, wie bey den erſten Puncten, die Seligkeit eines Menſchen. So viel beſcheide ich mich wohl, daß ich von etwas wichtigerm handeln muß, wenn ich den Beyfall meiner Leſer gewinnen will, und daß man mit jenem nur Kinder, und alte Weiber zu fürchten macht. Ich rede auch von etwas wichtigerm; ich rede von ihren zeitlichen Vortheilen, von der Vermehrung ihres Vermögens, von der Befeſtigung ihres Glücks, mit einem Worte, von allem dem, was uns in der Welt am nöthigſten, und vor allen Dingen, am liebſten iſt; von dem rede ich. Wem dieſes am Herzen liegt, und ich hoffe, es liege allen am Herzen, der höre auf mich. Durch mich, durch meine Vorſtellungen, durch meine wohlgemeinten Bemühungen, ſoll er groß, ſoll er angeſehen, ſoll er glücklich werden. Ich verlange nicht zu viel von ihm. Ich will nur haben, daß er die Ehrlichkeit nicht als eine gleich-

gleichgültige Sache anſehen, daß er den Ruhm eines ehrlichen Mannes nicht ganz verachten ſoll. Vielleicht ſcheint dieſes Anſinnen noch vielen etwas zu hart; ich will mich näher erklären. : : : : : : : : : : :

Ich würde ihrer menſchlichen Schwachheit zu viel zumuthen, wenn ich verlangen wollte, daß ſie wirklich ehrlich ſeyn ſollten. Es gehört die Ehrlichkeit unter diejenigen Tugenden, welche man wie die Gebeine der Heiligen anbetet, ohne den Heiligen ſelbſt nachzuahmen. Ich ſage ſchon ſehr viel, daß ich dieſes einräume, und ich meine nur die mittlern Zeiten, in welchen man mit der Ehrlichkeit noch viel Ceremonien machte. Itzo iſt es freylich ſo weit gekommen, daß derjenige ein witziger Kopf heißt, der mit der Religion ſpottet, und niemand zu leben weis, welcher nicht über die Ehrlichkeit lacht. : : : : : : : :

In allen Ständen, in allen Geſellſchaften, wo ich hinſehe, finde ich Leute, welche mit der Ehrlichkeit ihren Scherz treiben, wie mit einer alten Mode, und welche noch ſehr billig ſeyn wollen, wenn ſie dieſelbe noch denjenigen zulaſſen, welche ihr Stand oder ihr Alter nöthigen, ſich an die alten Moden zu halten, und die, ohne eine lächerliche Eitelkeit zu begehen, es nicht wagen dürfen, die neuen Moden nachzumachen. : : : : : : : : :

Hierinnen geht man zu weit! Man ſchadet ſich ſelbſt! Da ich ſo billig bin, und unmögliche Sachen von ihnen nicht verlange: da ich ihnen nicht zumuthe, ehrlich zu werden, ſondern nur haben will, daß ſie ehrlich ſcheinen mögen; ſo kann ich dieſes als ein Recht von ihnen verlangen. Nicht meinetwegen verlange ich dieſes: nein, ihres eignen Nutzens wegen wünſche ich es. Man verſpotte die Ehrlichkeit nur nicht öffentlich; nur öffentlich ſchäme man ſich nicht des Namens eines ehrlichen Mannes! Dieſes verlange ich; mehr nicht. Man mache es mit der Ehrlichkeit, wie es ein wohlgezogner Jüngling mit einem ehrwürdigen Alten macht, wenn er ihm begegnet. Er grüßt ihn, ohne ſich viel um ihn zu bekümmern. Aber er grüßt ihn, um nicht ungeſittet zu ſcheinen. Nur darum bitte ich! Bitte ich wohl zu viel? Die Ehrlichkeit iſt alt genug, ſie iſt ehrwürdig genug, daß wir ihr einige äuſſerliche Höflichkeiten erzeigen. Freylich iſt ſie zu alt, und zu mürriſch, als daß wir ihren täglichen Umgang, und eine nähere Bekanntſchaft mit ihr wünſchen ſollten; das iſt meine Abſicht gar nicht. Ein jeder iſt ſich ſelbſt ſo viel ſchuldig, daß er den äuſſerlichen Wohlſtand in

Acht nehme, daß er auf dieſem Theater die Maske eines ehrlichen Mannes vor das Geſicht halte, daß er nicht öffentlich mit der Ehrlichkeit ſpotte. Verlange ich denn etwas, das unbillig iſt, oder das uns zu ſchwer fallen ſollte? Uns, die wir von Natur zur Verſtellung ſo ſehr geneigt ſind? Da ich, wie ich hoffe, meinen Leſern deutlich genug erklärt habe, wie wenig ich ihnen zumuthe, und wie billig das iſt, was ich von ihnen bitte; ſo will ich auch mit wenigem zeigen, wie groß der Vortheil iſt, den ſie zu erwarten haben, wenn ſie meinem Rathe folgen. : : : : :

: : : : : : : : : : :

Allen Ständen, Leuten, die es am wenigſten glauben, Leuten, die von Betrügerey leben, dieſen iſt die Ehrlichkeit, oder welches einerley iſt, der Schein der Ehrlichkeit am unentbehrlichſten : : : : : : : : :

: : : : : : : : : : :

Ich will mit meinen Beweiſen bey den Richtern und Advocaten anfangen. Von denen rede ich nicht, welche wirklich ehrlich ſind, und es giebt deren noch verſchiedne unter ihnen. Da dieſe die Ehrlichkeit gar zu hoch treiben, und lieber bey einem redlichen Gewiſſen verhungern, als bey einem angenommenen Scheine der Ehrlichkeit groß und reich werden wollen; ſo haben ſie meiner Ermahnungen nicht nöthig. Ich rede nur von dem großen Haufen : : : :

: : : : : : : : : : :

Wer ſich auf die Phyſionomie verſteht, dem rathe ich, des Mittags von eilf bis zwölf Uhr vor unſere Gerichtsbänke zu gehen. Hier wird er einen Trupp Männer finden, welche alle Prieſter der Gerechtigkeit heißen, und worunter doch viele ſind, welchen man an ihren hungrigen Mienen anſieht, daß ſie nur da ſtehen, um die armen Clienten zu wegelagern, und der gedrückten Unſchuld aufzulauren. Sie ſind ſo wenig beſorgt, ihre Abſichten zu verbergen, daß man ihnen den Galgen an der Stirne anſieht, von dem ſie andere retten wollen. In allen ihren Schriften, in ihrem mündlichen Verfahren, von dem Provocationsſatze an bis auf die Liquidationes, findet man vielmals nicht den geringſten Schein der Redlichkeit. Wie wenig meinen ſie es mit ſich ſelbſt gut! wie viel glücklicher würden ſie bey ihrer Praxi ſeyn, wenn ſie ſich angewöhnen könnten, wenigſtens von auſſen ehrlich zu ſcheinen! Das Erſte, was ſie ihren Clienten fragen, iſt gemeiniglich dieſes, ob er ſchwören könne? ob er Geld habe? Wie viele werden dadurch abgeſchreckt, welche noch einiges Gewiſſen, und wenig Geld haben!

ben! Würden ſie nicht viel weiter kommen, wenn ſie mehrere Gleichgültigkeit für ihren eignen Nutzen blicken ließen; wenn ſie thäten, als wollten ſie ſich der gerechten Sache ihrer Clienten nur darum annehmen, weil ihre Sache die gerechte Sache wäre; wenn ſie wider die Bevortheilung des Gegenparts, wider die Sportelſucht des Advocaten, wider die vortheilhafte Langwierigkeit der Proceſſe eiferten? Ihre Clienten würden bey dieſen einſchmeichelnden Reden betäubt werden, und mit Vergnügen den Beutel offen halten, um dieſen wackern Rechtsgelehrten, dieſen Vater der Wittwen und Waiſen, für ſeine redlichen Abſichten taxmäßig zu bezahlen: Da im Gegentheile bey vielen ihre Unverſchämtheit, ihre ſo wenig verſtellte Begierde nach Gelde, die traurige Urſache iſt, daß ein nur einiger maßen vorſichtiger Client ſich ſcheuet, den Weg Rechtens zu ergreifen, und ſich lieber mit einigem Schaden vergleichen, als mit ſeinem völligen Untergange den Proceß gewinnen will. Dieſe Weisheit, ich will es nur geſtehen, habe ich nicht von mir ſelbſt: Sie gründet ſich auf die Erfahrung eines meiner Freunde, welcher weit ehrlicher ausſieht, als er iſt, und er befindet ſich ungemein wohl dabey. : : : : : :

Die Richter, denn die Richter ſind auch Menſchen, würden durch den angenommenen Schein der Ehrlichkeit viel leichter zu hintergehen ſeyn, und bewogen werden, ein gutes Urtheil zu ſprechen, anſtatt daß ſie, um den Vorwurf zu vermeiden, der Ungerechtigkeit ablegen müſſen, von welcher viele von ihnen auſſerdem ſo gar abgeſagte Feinde nicht ſind. Sie ſind ſchon etwas behutſamer. Bey einer Gerechtigkeitliebenden Miene ſind ſie immer im Stande, alles, was ſie ſagen, von Rechtswegen zu ſagen, und ſie ſind in der Kunſt, ſich zu verſtellen, ſo geſetzt, daß ſie auch in dreyßig Jahren noch, denn ſo lange währt gemeiniglich der geringſte Proceß, eben die ehrliche Miene beybehalten, welche ſie gleich anfangs machten, als der Krieg Rechtens befeſtigt ward. Ich finde um deswillen bey den Richtern wenig zu erinnern, und es ſind nur einige, welche ſich ſo unvorſichtig bezeigen, daß man es ihnen gleich an dem Maule anſehen kann, daß ſie mit dem Advocaten einſtimmig geworden ſind, ſich in die Beute zu theilen. Dieſe wenigen werden ſich ohne mein weiteres Erinnern an dem Exempel anderer erbauen, und vorſichtiger werden, damit ſie, obſchon nicht ehrlich, doch reich werden mögen. : : : : :

Auf der Börſe, (man wird mich vielleicht auslachen, daß ich ſo etwas behaupte, aber es ſey drum!) auf der Börſe,

ſage ich, iſt die Ehrlichkeit beynahe unentbehrlicher, als irgendswo. ; ; ; ; ; ; ; ; ;
Was ich hier ſage, iſt freylich kein allgemeiner Satz. ; ;
; ; ; ; ; ; ; ; ; ; ;

Man darf nur eine Stunde lang in einer ſolchen Geſellſchaft ſeyn, ſo wird man von dem, was ich behaupte, überzeugt werden. Mir iſt es ſo gegangen. Ich war vor einiger Zeit an einem Orte, wo verſchiedne zuſammen kamen, von denen man mich verſicherte, daß ſie angeſehene Kaufleute wären. Sie traten mit einer rechnenden Miene, und einem ſo zerſtreueten Geſichte in das Zimmer, daß ich mir, ehe ich wußte, wer ſie wären, nichts gutes zu ihnen verſah. Ich nahm meinen Geldbeutel in Acht, und verbarg meine Uhr, weil ich ſie für Leute hielt, welche auf dergleichen Sachen ihre Abſicht haben. Ich fand mich, zu meinem Vergnügen, in meiner Furcht betrogen. Ein Glas Wein machte ſie offenherzig. Der eine erzählte, wie viel er bey einem unmündigen Verſchwender gewonnen habe, dem er auf die Verſicherung, daß ſein reicher Vater nicht lange mehr leben könne, ein anſehnliches Capital zu ſeinem nothdürftigen Plaiſir, wie er es nannte, theils in baarem Gelde, theils an verſchiednen Waaren, und theils an altem, doch ganz brauchbarem Hausgeräthe vorgeſchoſſen habe. Ein andrer zog eine Bilance vor, nach welcher er dreyßig Procent gewinnen könnte, wenn er auf künftige Meſſe Bankrott machte, wobey er verſicherte, daß keiner von den Anweſenden, noch von ihren Correſpondenten, ſondern nur einige Mündel, einige abgelebte Wittwen, die das Geld ohnedem nicht zu genießen wüßten, drey bis vier Geiſtliche, und etliche benachbarte von Adel Einbuße haben ſollten. Noch ein andrer erzählte den Profit, den er mit Caſſenſcheinen gemacht, welche er einigen abgedrungen, die Wechſelzahlung gehabt hätten. Weil ſich dieſer unter die Gelehrten rechnet, und in der That noch etwas mehr verſteht, als einen Frachtzeddel zu ſchreiben; ſo las er uns den Plan einer Abhandlung vor, in welcher er aus dem Lichte der Vernunft erwieſen, und mit Exempeln beſtätigt hatte, daß man ſo viel Procent nehmen dürfe, als man bekommen könne. Statt einer Vorrede waren die Vortheile ausgeführt, deren man ſich bedienen kann, wenn man ohne Beunruhigung ſeines Gewiſſens, einen Wechſel abſchwören wolle. Den Schluß machte ein weitläuftiges Verzeichniß aller möglichen Unglücksfälle, die ein jeder zu ſeinem Behuf anziehen könne, welcher einen ehrlichen Bankerott, ſich und

ſeiner

ſeiner Frau zum Beſten, machen wolle. Ich freue mich, wenn das Werkchen wird zu Stande kommen. Der geſchickte Herr Verfaſſer wird es ſelbſt verlegen, und er hat ausgerechnet, daß er wenigſtens drey tauſend vier hundert und ſechs und funfzig Exemplare vertreiben wolle, wenn ſich ein jeder von ſeinen Freunden, welcher ſich eines oder des andern dieſer glücklichen Handgriffe mit gutem Vortheile bedient, ein Exemplar davon an ſich zu kaufen, entſchließen ſollte. Ich weis nicht, wie es kam, daß er mich für einen holländiſchen Juden anſah. Meine Miene, welche freylich die vortheilhafteſte eben nicht iſt, mochte ihn betrogen haben. Ohne weiter zu fragen, ob ich wirklich ein holländiſcher Jude ſey? bat er mich, ſo viel Exemplare, als ich könnte, unter meine Freunde zu vertheilen. Er verſprach mir drey Groſchen vom Gulden Rabatt, und verſicherte mich, daß ich binnen Jahr und Tag mit leichter Mühe fünf hundert Gulden dadurch verdienen könnte. Zu meiner Aufmunterung geſtund er mir im Vertrauen, daß er noch ein Werk unter der Feder habe, welches den Titel führe: Praktiſche Anweiſung, wie die Handelsbücher geſchickt zu verfälſchen wären, und worinnen der wahre Nutzen gezeigt würde, den eine Handlung habe, wenn zweyerley Handelsbücher geführet würden. Er machte mir die Schmeicheley, daß er gewiß glaubte, ich würde ſehr geſchickt ſeyn, ihm bey Verfertigung dieſes Buchs beyzuſtehen, und bat mich ſehr verbindlich darum. Ich ſah mich genöthigt, ihm zu bekennen, daß ich kein Kaufmann, am wenigſten ein holländiſcher Jude wäre. Er, und die ganze Geſellſchaft erſchraken darüber, und ich merkte, daß ihre unvorſichtige Offenherzigkeit ſie gereute. Sie drehten ihr Geſpräche, ſo viel als möglich war, ab, und redeten von gleichgültigen Dingen, von den verfallnen Münzſorten, von den ſchweren Impoſten, und von den verderbten Zeiten. : : : : : : : : : :

Damit ich zeige, wie gerecht ich in meinen Urtheilen bin; ſo muß ich hier öffentlich bekennen, daß nur wenige ſind, welche den Mangel ihrer Ehrlichkeit auf eine ſo ausnehmende Art bloß geben. Die meiſten bekennen durch ihre täglichen Handlungen das, was jene mit dem Munde bey einer trunkenen Vertraulichkeit geſtunden. Welche von beyden die ehrlichſten ſind, kann ich nicht wohl entſcheiden.

Anderweitige Fortſetzung.

Alte Liebe roſtet nicht.

Wer nicht die eigentliche Bedeutung einer ieden Sylbe von dieſem Sprüchworte genau beſtimmt, dem wird es eben ſo gehen, wie es mir eine lange Zeit gegangen iſt. Er wird ſich wundern, daß man hat einen Satz zum Sprüchworte machen können, dem die Erfahrung alle Tage widerſpricht. Sind wohl unter zehn Ehen fünfe, wo die alte Liebe nicht geroſtet iſt? Und auch unter dieſen fünfen ſind wenigſtens drey, wo die Liebe doch nicht gar zu alt iſt.

Dieſe anſcheinenden Widerſprüche werden wegfallen, wenn man dieſe Wahrheiten annimmt, daß eine Liebe von vier Wochen ſchon eine alte Liebe, und im Eheſtande ein Jahr ſchon eine Ewigkeit iſt. Setze ich dieſes zum voraus; ſo wird man, wie ich hoffe, noch hin und wieder Exempel finden, wo eine alte Liebe von vier Wochen, und eine ewige Liebe von einem Jahre noch nicht geroſtet ſind. Freylich darf man die Sache nicht höher treiben; aber das iſt auch die Abſicht unſers Sprüchworts nicht.

Man wird ſolches noch allgemeiner machen können, wenn man es nicht von der Liebe verheiratheter Perſonen verſteht. In der That glaube ich auch, daß es wider die wahre Bedeutung des Wortes, und wider den Sprachgebrauch iſt, wenn man die Liebe auf dieſe Art verſtehen will. Für den Eheſtand gehört Pflicht, und für unverheirathete Perſonen Liebe.

Es wäre eine große Uebereilung von meinen Leſern, wenn ſie glaubten, daß ich dieſe Einſchränkung bloß aus einem misvergnügten Andenken wagte, welches bey mir von einer übelgewählten, und unglücklichen Ehe herkomme. Es iſt vorbey, und ich habe meiner Frau alle Beleidigungen vergeben, da ſie ſo billig geweſen, und geſtorben iſt. Ich habe nicht nöthig, mich weiter zu entſchuldigen. Der allgemeine Gebrauch unſrer Sprache iſt für mich die beſte Entſchuldigung. Ich will nur noch ein paar Exempel anführen.

Vor Liebe ſterben! Von wem ſagt man das, als von jungen Perſonen, die ſich noch nicht verheirathet haben? **Ein verliebtes Paar:** Sind das Mann und Frau? **Eine ewige Liebe zuſchwören:** Thut man das nicht vor der Verbindung? **Die Liebe iſt blind:** Gewiß nicht in der

Ehe:

Ehe: denn alsdenn ſieht eines des andern Fehler nur gar zu genau. Er ſchmachtet vor Liebe. Wer? Der Mann? Ja wohl der Mann; aber vor Liebe zum Kammermädchen. Das laß ich gelten! Und die gnädige Frau? Die iſt raſend verliebt : : : : : in den Heyducken. Tauſend Redensarten wollte ich anführen, wo das Wort Liebe nur von unverheiratheten, niemals von verehlichten Perſonen, oder in dieſem Falle nur poetiſch und metaphoriſch gebraucht wird. Wenn man dieſes einräumt, ſo iſt unſer Sprüchwort gerettet, und es bleibt allemal wahr, daß alte Liebe gegen Perſonen, die ſich nicht verheirathet haben, niemals roſtet.

Aber auch bey verehlichten Perſonen findet es ſeinen Platz, wenn die Liebe von andern Sachen, als von der Frau oder dem Manne verſtanden wird. Mein reicher Nachbar, ein Mann, der niemals denkt, als wenn er Geld zählt, hat ſeine Frau nur aus Liebe zu ihrem Vermögen geheirathet. Dieſe Liebe dauert nunmehr ins vierzigſte Jahr, und roſtet nicht, ſo alt ſie auch iſt. Er liebäugelt gegen das Geld ſeiner Frau noch eben ſo zärtlich, als er es im erſten Jahre that. Seine Frau iſt vergeſſen; ſchon vor neun und dreyßig Jahren vergeſſen. Er würde ſich gar nicht mehr darauf beſinnen, daß ſie ſeine Frau wäre, wofern ſie ihn nicht alle Tage durch ihr eigenſinniges Zanken daran erinnerte.

Macht es Climene beſſer? Sie liebt : : : Ihren Mann? Nichts weniger. Sie liebt die Pracht, welche ſie, in Anſehung des Ranges, führen darf, den ihr Mann bekleidet. Sie heirathete; nicht ihn, denn ſie hatte bey aller Eitelkeit doch zu viel Geſchmack, einen Mann zu heirathen, den die vornehmen Ausſchweifungen ſeiner Jugend ekelhaft gemacht hatten; ſie heirathete ſeinen Wagen mit ſechs Pferden, und ſechs Bedienten. Dieſe Pracht liebt ſie noch itzt ſo ſehr, als in der erſten Woche ihrer Vermählung. Ihr Mann, das hochgebohrne Vieh, folgt den gewohnten Ausſchweifungen nach, und iſt viel zu galant, als daß er ſeine Frau ein einziges mal daran erinnern ſollte, daß er ihr Mann ſey. Climene haßt ihren Mann, und liebt ſeine Equipage. Eine Liebe, die gewiß nicht eher roſten wird, als bis man ihren ſtolzen Reſt auf einem prächtigen Trauerwagen zur Ruhe bringen wird!

In dieſem Verſtande will ich wohl glauben, daß alte Liebe auch bey verheiratheten Perſonen nicht roſten wird.

Wider den Roſt der Liebe zwiſchen verehlichten Perſonen iſt ein abwechſelnder Zank ein bewährtes Mittel. Durch eine beſtändige Ausſöhnung wird die Liebe immer neu. Eheleute, die ſich die Fehler nicht ſagen, welche ſie an einander wahrnehmen, nähren, bey dieſer verſtellten Zurückhaltung, beſtändig einen Groll, welcher die Liebe nicht aufkommen läßt. Aber ein werthes Paar, das ſich aus voller Lunge zankt, und ſich die Fehler ohne Verſchonung vorwirft; das iſt immer geneigt, ſich bald zu verſöhnen. Nun iſt ihnen das Herz leicht. Sie haben beyde ihre Fehler erfahren; ſie ſind vom Zanken ermüdet, ſie ſchweigen beyde ſtille. Der Mann, welcher mit zornigen Schritten in dem Zimmer auf und abgieng, ſieht ſeine ſchöne Hälfte in einem Winkel bittre Thränen vergießen. Er iſt zwar das Haupt, und hat ein Recht zur Herrſchaft, welches ihm Schrift und Geſetze geben; aber ein paar weibliche Thränen ſchwemmen dieſes ganze prächtige Gebäude der Herrſchaft vom Grunde weg. Er bleibt vor ihr ſtehen: mein Kind, ſagt er: aber ſie bleibt ſtumm, und nunmehr verdoppeln ſich ihre Thränen, da ſie die Reue ihres Mannes merkt. Er naht ſich ihr, und nimmt ihre beleidigte Hand, die ſich trotzig zurücke zieht. : : : : Aber mein Engel! und er bemächtigt ſich mit einer zärtlichen Gewalt dieſer rebelliſchen Hand. Nun verdoppelt ſich das Schluchzen. Der Mann ſoll es empfinden, wie ſehr ſeine unſchuldige Frau beleidigt worden iſt; denn eine Frau, die ſich mit ihrem Manne zankt, iſt allemal unſchuldig. Er ſetzt ſich neben ſie; ſie weint noch. Er ſchlägt ſeinen Arm ganz bußfertig um ihren Hals; ſie ſieht ihn mit einem Blicke an, der Vergebung hoffen läßt. Er küßt ihre Hand, und ſie ſeufzet. Er küßt ihren Mund, und die Thränen vertrocknen. Sie küßt ihn wieder; doch mitten unter dem Küſſen murrt ſie noch zärtlich über das erlittene Unrecht. Er weis ſie ganz zu beruhigen. Und nun wundern ſie ſich beyde, wie es möglich geweſen, daß ſie ſich über eine ſolche Kleinigkeit haben zanken können. Sie lieben ſich beyde ſo empfindlich, als in den erſten vier und zwanzig Stunden ihrer Ehe. Nun ſchwören ſie einander zu, ſich ewig und ohne Verdruß zu lieben: Und zanken ſich doch in den nächſten vier und zwanzig Stunden noch einmal, verſöhnen ſich auf eben dieſe Art noch einmal, und ſchwören noch einmal. Auf dieſe Art bleibt ihre Liebe immer neu; ſie kann nicht roſten, denn ſie fangen alle vier und zwanzig Stunden von neuem an, ſich zu lieben. Ein ſolcher Zank iſt in der Ehe, wie ein fruchtbares Gewitter im Sommer.

Viel:

Vielleicht wundert man ſich, warum ich dieſes Bild ſo ſorgfältig ausgemalt habe? Es iſt eine Schmeicheley, die ich meinem Wirthe ſchuldig bin, welcher auf dergleichen Art übermorgen fünf und zwanzig Jahr im Eheſtande lebt. Er und ſeine Frau lieben ſich ſo herzlich, wie die Kinder; ſie zanken ſich aber auch ſo. Zwölf Jahre hat er ſich mit ihr gezankt, zwölf Jahre mit ihr ausgeſöhnet, und ein Jahr ungefähr rechnet er auf die Zeit, wo ſie beyde geſchmollt haben. Dieſe beſtändige Abwechſelung hat ihm ſeinen Eheſtand ſo neu gemacht, daß er ſeine Frau noch dieſe Stunde nicht überdrüßig iſt. Er liebt ſie von ganzem Herzen; und ſollte ſie ſterben : : ich wünſche es dem ehrlichen Manne nicht : : : aber ſollte der Himmel über ſie gebieten; er würde untröſtbar, ganz untröſtbar ſeyn. Wenigſtens in den erſten vier Wochen würde er nicht wieder heirathen.

Ich habe oben geſagt, daß die Liebe, welche nicht roſtet, vornehmlich nur von der Liebe unverheiratheter Perſonen zu verſtehen ſey. Mich dünkt, ich habe dieſe Wahrheit ſchon deutlich genug erwieſen; aber zum Ueberfluß will ich noch ein Paar Geſchichte erzählen, welche ſie ganz unumſtößlich machen ſollen.

Meine alten Landsleute, die Spanier, ſind wohl unſtreitig diejenigen, die bey ihrer ernſthaften Liebe am beſtändigſten lieben. In Buentara, einem Städtchen am pyrenäiſchen Gebürge, lebten, unter der Regierung Ferdinands, zwo junge Perſonen, die ſich ſchon im erſten Jahre zwar kindiſch, doch vorzüglich liebten. Diego und Iſabelle waren ihre Namen. Beyde waren die einzigen Erben ziemlich reicher Kaufleute. Die Aeltern ſchienen mit dem vertrauten Umgange ihrer Kinder ſehr wohl zufrieden zu ſeyn. Die Liebe macht vor den Jahren verſtändig und alt; daher kam es, daß unſer junges Paar ſchon in denen Jahren, wo andre Kinder noch nicht aufhören zu ſpielen, ſich ernſthaft liebte, und eine ewige Treue ſchwuren. Der junge Diego ſaß halbe Nächte unter dem Erker ſeiner Gebieterinn, und kratzte ihr, nach der Gewohnheit des Landes, auf der Cither ſeine Liebe vor. Dieſes Vergnügen dauerte nicht lange. Ein unglücklicher Zufall machte, daß ſein Vater auf einmal ſein ganzes Vermögen und ſeine Freyheit verlohr. Iſabellen rührte dieſer Umſtand nicht mehr, als ſie das Unglück eines Freundes rühren mußte. In ihrer Liebe machte es keine Aenderung; und weil ſie großmüthig genug war, ſo gab ſie ihrer Mutter zu verſtehen, daß ſie nunmehr durch Beſchleunigung der Heirath die beſte Gelegenheit habe, dem Diego zu

zeigen, wie uneigennützig ihre Liebe ſey. Der Vater, ein vollkommener Kaufmann, war ganz andrer Meinung. Er rechnete nach, und fand, daß Diego nicht liebenswürdig genug ſey. Seine Tochter zwang er, einen reichen Wittwer zu heirathen, deſſen kränklicher Körper alle Hoffnung machte, daß er bald ſterben würde. Der unglückliche Diego hatte das Verſprechen der Aeltern, und das Herz der Iſabelle vor ſich! aber er war zu arm, als der Richter ſeine Anſprüche hätte billig finden ſollen. Es war ihm unmöglich, länger an dieſem Orte zu leben. Er floh in ſeinem achtzehnten Jahre aus ſeinem Vaterlande; und Iſabelle, die nur ihr ſechzehntes Jahr erreicht hatte, war bey einem ſehr zärtlichen Abſchiede zu tugendhaft, ihm etwas mehrers zu erlauben, als die Hoffnung, daß ſie ihn ewig lieben werde. Diego ſuchte, nach den Regeln der ſpaniſchen Romane, ſeinen Tod im Kriege. Dieſen fand er nicht; aber dafür eine traurige Gefangenſchaft, welche ihn hinderte, ſeiner Freundinn Nachricht von ſich zu geben. Iſabellens unglückliche Ehe dauerte nicht länger als acht Jahre, da ihr eiferſüchtiger Tyrann ſtarb, und ihr das Andenken vieler misvergnügten Stunden, zugleich aber auch ein anſehnliches Vermögen verließ, welches durch den Tod ihres Vaters um die Hälfte vermehrt ward. Nun war ſie Herr von ihren Schätzen, und ihrer Hand. Sie ſuchte ihren Diego; aber es war unmöglich, einige Nachricht von ihm zu erlangen. Zehen Jahre lang erwartete ſie ſeine Rückkunft, nach dem Beyſpiele einer zärtlichen Penelope; welche Geſchichte aber ſo ſonderbar iſt, daß nicht einmal die Dichter das Herz gehabt haben, ſie für etwas anders, als für eine Fabel auszugeben. Endlich bekam Iſabelle die ſchreckliche Nachricht, daß ihr Diego ſchon vor funfzehn Jahren in einem unglücklichen Treffen geblieben ſey. Sie weihte ſeinem Andenken die redlichſten Thränen, legte ſeinetwegen öffentliche Trauer an, und ließ ſich ſodann das Zureden ihrer Freunde bewegen, ſich wieder zu verheirathen. Inzwiſchen hatte Diego das Glück gehabt, aus ſeiner Gefangenſchaft zu entkommen. Er erfuhr in Barcelona, daß Iſabellens Tyrann geſtorben, und ihre Hand noch frey ſey. Er flog nach Buentara, und der Unglückliche vernahm, daß ſeine Geliebte, nur vor einigen Wochen, eine neue Wahl getroffen habe; aber zugleich erfuhr er auch, zu ſeiner großen Beruhigung, mit wie viel Sehnſucht Iſabelle ſeine Rückkunft erwartet, und ſich zur neuen Heirath eher nicht entſchloſſen habe, bis man ihr ſeinen Tod verſichert. Er wagte es nicht, ſie zu ſprechen; denn er hörte,

ihr

ihr Mann ſey ſo eiferſüchtig, daß man ſelbſt in Spanien ſeine Eiferſucht tadelte. Er gab ihr ſchriftlich die Verſicherung von ſeiner alten unverroſteten Liebe; und eben dergleichen Verſicherung erhielt er von ihr. Er ließ ihr bey ſeinem Abſchiede wiſſen, daß er in die amerikaniſchen Colonien gehen würde, ſein Glück durch den Handel zu verſuchen. Iſabelle war untröſtbar. Diego fand in Amerika ſein Glück, und gelangte durch eine Heirath zu großen Schätzen. Er lebte mit ſeiner Frau ſehr zufrieden, und wußte an ihr nichts zu tadeln, als daß ſie nicht Iſabelle war. Dieſe hatte ſechs Jahre unter der Tyranney ihres Eiferſüchtigen geſeufzet, und ihr Unglück alsdann doppelt empfunden, wenn es ihr einfiel, daß es ihre eigne Wahl geweſen, und daß ſie mit ihrem Diego hätte glücklich leben können, wenn ſie nur noch einen Monat mit dieſer Wahl angeſtanden. Der Tod war zum zweyten male ſo gefällig, ſie aus dieſem Joche zu reiſſen. So bald die Zeit vorbey war, welche, nicht die Liebe, ſondern der Wohlſtand zur Trauer erforderte; ſo gab ſie ſich Mühe, zu erfahren, ob Diego lebe. Sie erfuhr gar bald, daß er in Mexiko ſey. Man wußte nichts von ſeiner Heirath; und vor heftiger Liebe vergaß ſie, ſich darnach genauer zu erkundigen. Eben dieſe Liebe verhinderte ſie, auf den Zweifel zu fallen, ob ſie wohl ihrem Diego im vierzigſten Jahre noch eben ſo reizend ſeyn werde, als ſie es im ſechzehnten geweſen war. Sie eilte von den Füßen der pyrenäiſchen Gebürge nach Mexiko, in Begleitung eines ihrer nahen Verwandten, der ein Kaufmann war. Sie kam geſund an, und war trunken von zärtlicher Hoffnung, daß ſie wenigſtens nunmehr die Glückliche werden würde, welche ſie ſeit dreyßig Jahren zu ſeyn gewünſcht. Eben war ſie in Begriffe, ans Land zu ſteigen, als ſie ihren Diego an dem Ufer gehen ſah, um deſſen Arm ſich ein Frauenzimmer ſehr vertraulich geſchlungen hatte. Sie glaubte zu träumen; die Knie zitterten ihr, und ſie fiel in die Arme ihres Vetters zurück. Ohnmächtig? Ja freylich! Was wäre das für ein Roman, wo die Heldinn nicht wenigſtens einmal ohnmächtig würde? Endlich erholte ſie ſich; ſie klagte ihr Unglück ihrem Vetter, dem die Urſachen dieſer verliebten Wallfahrt nicht ganz unbekannt waren. Der Schluß ward gefaßt, daß ſie ſich verborgen halten, und mit dem nächſten Schiffe nach Cadix zurück gehen ſolle. Es geſchah dieſes nach wenigen Tagen, die ſie anwandte, von dem Glücke ihres angebeteten Freundes genaue Erkundigung einzuziehen. Sie hielt ſich während derſelben ſehr ſorgfältig verborgen,

und er hatte keine Vermuthung, daß ihm diejenige Perſon ſo nahe ſey, welche vielleicht allein vermögend geweſen wäre, ſo viel bey ihm auszuwirken, daß ihn die getroffene Verbindung mit ſeiner liebenswürdigen Frau gereuet hätte. So großmüthig war Iſabelle, ihrem Diego eine Unruhe zu erſparen. Sie blieb in Cadix, in dem Hauſe ihres Verwandten. Sie that dieſes, um demjenigen näher zu ſeyn, der ihr Herz hatte; So würde ich ſagen, wenn ich einen förmlichen Roman ſchriebe. Aber weil ich den nicht ſchreibe, ſo will ich aufrichtig geſtehen, daß ich es nicht weis, warum ſie es that. Hier brachte ſie dreyzehn Jahre in einer todten Einſamkeit, unter den zärtlichſten Seufzern nach ihrem Diego zu. Ihr Verwandter gab ihr mit jedem Schiffe Nachricht, daß er geſund und vergnügt lebe; ſie freute ſich über ſein Glück, und vergoß ſtille Zähren, daß nicht ſie dieſes Glück mit ihm theilen ſoll. Die beſtändig wiederholten Nachrichten, daß die Frau des Diego geſund ſey, benahmen ihr alle Hoffnung, und brachten ſie auf die frommen Gedanken in ein Kloſter zu gehen. Die Widerwärtigkeit, die ſie in der Welt ausgeſtanden hatte, und der Kummer, der ihr freundſchaftliches Herz nagte, machten ihr dieſen Einfall angenehm und ernſtlich. Der Geiſtliche, dem ſie die Sorge für ihre Seele anvertrauet hatte, ermunterte ſie noch mehr dazu, und freute ſich, daß er dem Himmel ein geheiligtes Opfer, und dem Kloſter eine reiche Wittwe zuführen ſollte. Binnen der Zeit hatte Diego ſo viel Reichthümer erworben, daß er, ob er ſchon ein Kaufmann war, doch glaubte, er habe genug. Er wünſchte ſich, ſolche in ſeinem Vaterlande ruhig zu genießen, und wer Luſt hat, Böſes zu denken, der kann glauben, daß er es auch darum wünſchte, um ſein Leben in der Geſellſchaft der unvergeßnen Iſabelle zu beſchließen. Er eröffnete ſein Vorhaben ſeiner Frau, und dieſe widerſprach ihm nicht; denn in der neuen Welt hatte man vor zweyhundert Jahren verſchiedene Exempel, daß die Weiber den Männern nicht widerſprachen. Sie begaben ſich beyde zu Schiffe, und näherten ſich glücklich den Küſten von Spanien. Nun werden meine Leſer den Ausgang dieſer Geſchichte bald argwohnen können. Vielleicht ſind ſie vor mich beſorgt, was ich mit ſeiner Frau anfangen will, in deren Geſellſchaft er nach ſeinem Vaterlande zurückekehrte? Der Sache iſt bald abzuhelfen. Sie ſind noch hundert Meilen von Cadix entfernt. Vielleicht kömmt ein Sturm, vielleicht ein Seeräuber? Aber ſie nähern ſich der Küſte glücklich; ſie erblicken den gewünſchten Hafen ſchon

von

von ferne. Was ſoll ich mit der Frau anfangen? ; , ; ; Gut; ſie muß ſterben! ; ; ; ; ; Diego, den der Anblick ſeines Vaterlandes von neuem belebte, hatte in der letzten Nacht das unvermuthete Unglück, daß ſein Weib, das er in der That mehr liebte, als ein Weib, in ſeinen Armen ſtarb. Dieſer Vorfall nöthigte ihn, einige Monate in Cadix zu bleiben. Er hörte in verſchiedenen Geſellſchaften den Ruhm einer heiligen Iſabelle, welche der Ueberfluß ihrer zeitlichen Güter nicht abhalten könne, den Ueberreſt ihrer Jahre der Andacht und dem Kloſter zu widmen. Die Neugier, und vielleicht ein unbekannter Trieb, bewegte ihn, dieſe fromme Heldinn kennen zu lernen. Er ſah ſie, und er glaubte, er ſähe die Mutter ſeiner angebeteten Iſabelle. Sein Herz ſchlug ihm; er betrachtete ſie genauer, und zitterte vor Freuden; denn er ſah, daß ſie wirklich ſeine Iſabelle war. Er näherte ſich ihr mit bebenden Schritten, und redete ſie ſtammelnd an. Iſabelle nahm die Brille von ihrem ehrwürdigen Geſichte, und in dem Augenblicke ſagten ihr das Herz und die Augen, ihr Diego ſey es. Sie ſank vor ; ; ; ; nein, das war zu viel. Verliebte Wittwen von ſechs und funfzig Jahren ſinken nicht mehr in Ohnmacht. Sie blieb alſo ſtehen. Sie freute ſich, ihn zu ſehen, wie ſich eine Schweſter über die unerwartete Ankunft eines geliebten Bruders freuet. Sie erkundigte ſich nach der Urſache ſeiner tiefen Trauer, und erfuhr eine Neuigkeit, bey der ihre Runzeln errötheten. Diego wiederholte einige Tage hinter einander ſeinen Beſuch. Er war frey. Iſabelle hatte den Schritt noch nicht gethan, der ſie genöthiget hätte, eine Gelübde zu halten, die ihr nunmehr gewiß eben ſo unerträglich würde geweſen ſeyn, als ſie einem feurigen Kinde von funfzehn Jahren iſt, welche der Geiz des Vaters, und der Haß einer eigennützigen Stiefmutter dem Herrn opfert. Diego und Iſabelle geſtunden alſo einander, daß ſie ſich noch beyde eben ſo liebten, wie vor vierzig Jahren. Nun war keine Hinderung weiter im Wege, welche ſie abhalten konnte, ihre Liebe öffentlich zu geſtehen. Sie reiſten nach Buentara, und ſahen einander noch eben ſo zärtlich an, als ſie vor vierzig Jahren einander geküßt hatten. Wenn Diego recht jugendlich vergnügt ſeyn wollte: ſo ſetzte er ſich mit ſeiner Cither unter eben den Erker, unter welchem er in ſeiner Jugend geſeufzet hatte. Hier ſpielte er zu Ehren ſeiner Iſabelle den horchenden Enkeln die rührenden Lieder vor, über welche ihre Großväter ſo oft eiferſüchtig geworden waren. Sein Glück dauerte nicht lange; er ſtarb, und hinterließ

Iſabellen, als eine Wittwe von ein und ſechzig Jahren, welche über dieſen Tod ſo untröſtbar war, daß ſie, wie man mich gewiß verſichern wollen, ſich nach ſeinem Tode niemals hat entſchließen können, wieder zu heirathen. Iſt wohl ein Beweis in der ganzen Welt ſtärker, als dieſer, daß alte Liebe nicht roſtet?

Ich habe meinen Leſern zum Beweis dieſes Satzes noch ein Exempel verſprochen. Es iſt, wie ich hoffe, eben ſo erbaulich, wenn es gleich nicht ſo merkwürdig, und ſo weitläuftig iſt.

Auf der hohen Schule zu Leyden habe ich dem Begräbniſſe einer ehrwürdigen Jungfer beygewohnt, welche ſich nicht eher, als im ſiebenzigſten Jahre durch den Tod in einer Liebe hatte ſtören laſſen, die ſich im vierzehnten Jahre angefangen hatte. In dieſem Jahre ſtund ſie, da ſie einen jungen Baron von gutem Hauſe kennen lernte, der ſich in Leyden ſeiner Studien wegen aufhielte. Brigitta liebte ihn, ſo bald ſie ihn ſah. Es war ihre erſte Liebe, und die erſte Liebe eines jungen Mägdchens iſt gemeiniglich ſo heftig, daß ſie ſich ſchwerlich verbergen läßt. Am wenigſten hatte ſie in Willens, ſolche vor dem Baron zu verbergen. Dieſe jungen Herren verſtehen ſehr oft auf Univerſitäten die Sprache der Augen beſſer, als die Sprache des Lehrers. Der Baron glaubte, ſeine müßigen Stunden, und deren hatte er täglich vier und zwanzig, nicht beſſer anwenden zu können, als wenn er mit dem hübſchen Bürgermädchen tändelte. Das arme Kind liebte ernſthafter. Sie ſchwur, ihn ewig zu lieben; dem Baron war es nichts neues, eben ſo zu ſchwören. Die leichtgläubige Brigitta war vor Vergnügen ganz außer ſich. Aber die Zeit kam, wo der Baron nach Hauſe gehen mußte. Er verließ die Univerſität, ſchwur beym Abſchiede noch hundertmal, und vergaß Brigitten. Dieſe Unglückliche hatte den Baron zu vertraut geliebt; die Folgen davon waren ihr, und ihrer Familie beſchwerlich. In kurzem erfuhr ſie, daß der Baron gleich nach ſeiner Zurückkunft geheirathet hatte. Dieſe Nachricht verdoppelte ihre Thränen; aber ſie hörte nicht auf, ihn zu lieben, auch alsdann, da ſie ihn ganz ohne Hoffnung liebte. In dieſer Einſamkeit waren zwanzig Jahre vorbey gegangen. Der Sohn ihres Meineidigen kam auf eben die hohe Schule, und fand Gelegenheit, Brigitten kennen zu lernen. Es giebt Geſichter, die ſo friſch ſind, daß ſie auch noch in ihrem vier und dreyßigſten Jahre einen jungen Menſchen reizen können, der zum erſten mal in die Welt kömmt. Ja

oft reizen ſie mit beſſerm Erfolge, wenn ihre Annehmlichkeiten mit einer künſtlichen Coquetterie verbunden ſind. Brigitta war entzückt, den Sohn desjenigen vor ihren Füſſen zu ſehen, den ſie noch nicht vergeſſen hatte, und den ſie nunmehr in ſeinem Sohne zu lieben glaubte. Sie liebte den jungen Baron, und liebte ihn ſo ernſtlich, wie den Vater; doch mit dem Unterſchiede, daß ſie ihn allein ſchwören ließ, und ſelbſt nicht ſchwur. Die Erfahrung hatte ſie ſeit der Zeit gelehrt, daß eine Univerſitätsroman länger nicht, als höchſtens drey Jahre dauert. Itzt ſah ſie der Entwickelung ihres Romans ganz gelaſſen entgegen, und nutzte die kurze Zeit ſehr vorſichtig. Sie ließ ihn endlich aus ihren Armen, nicht mit der wilden Empfindung einer jungen Liebhaberinn, ſondern mit der ernſthaften Zärtlichkeit einer liebreichen Mutter, welche ihren Sohn von ſich läßt, ohne Hoffnung zu haben, ihn wieder zu ſehen. Die Thränen, welche ſie bey dem Abſchiede vergoß, waren Thränen, welche ſie dem Andenken ſeines Vaters weihete. Der junge Baron machte es, wie ſein Vater. Er ſetzte ſich auf ſeine Güter, heirathete, und vergaß Brigitten, welche an ihn immer mit Vergnügen, und an ſeinen Vater nicht ohne Seufzer dachte. Unter einer bequemen Ruhe, die ſie bey ihrem anſehnlichen Vermögen ſich verſchaffen konnte, war ſie in ihr neun und funfzigſtes Jahr getreten, da ſie erfuhr, daß der Enkel ihres noch angebeteten Barons, und der Sohn ihres noch unvergeßnen Liebhabers auf die hohe Schule gekommen ſey. Es gieng ihr nahe, da man ihr zugleich die Nachricht gab, daß die Familie durch verſchiedenes Unglück in gänzlichen Verfall gekommen ſey. Dieſes war eine Urſache mehr, warum ſie verlangte, den jungen Baron kennen zu lernen. Sie wollte gegen ſich ſelbſt eine Liebe verbergen, die bey ihren Jahren lächerlich war; ſie beredete ſich alſo, es ſey nur ein freundſchaftliches Mitleiden, welches ſie dem Andenken ſeines Vaters und ſeines Großvaters ſchuldig ſey. Aber ſie betrog ſich ſelbſt. Es war die uralte Liebe zu ſeinem Großvater, und die alte Liebe zu ſeinem Vater, daß ſie die Freunſchaft des Enkels ſuchte. Dieſes unſchuldige Kind war in ſeinem ſiebzehnten Jahre. Der Mangel nöthigte ihn, eingezogen, demüthig und fleißig zu ſeyn. Brigitta machte ſich dieſen glücklichen Umſtand zu Nutze. Sie wußte es durch ihre Freunde ſo einzurichten, daß der Baron die Zimmer von ihr miethete, und an ihrem Tiſche ſpeiſte. Der tägliche Umgang, und die mütterliche Vorſorge der Brigitte, wirkte bey dem unerfahrnen Baron eine gewiſſe Empfin-

pfindung, die er Dankbarkeit nannte. Seine Verſorgerinn hatte noch in ihrem neun und funfzigſten Jahre einigen Reſt derjenigen Annehmlichkeit übrig, welche ſeinem Großvater ſo gefährlich geweſen war. Der tägliche Umgang mit ihr machte ihn gegen dieſen Reſt empfindlich. Mit einem Worte; ehe die drey Univerſitätsjahre völlig verfloſſen waren, ſo bewies Brigitta durch ihre Geſchicklichkeit den wahren Satz, daß gemeiniglich junge Liebhaber ihre erſten Zärtlichkeiten in den Armen einer alten Buhlerinn verſchwenden. Sie empfand in dieſem angenehmen Augenblicke ein dreyfaches Vergnügen, daß ſie bey den Schmeicheleyen des Enkels ſich mit einem male aller der Entzückungen erinnerte, welche ſie in den Umarmungen des Vaters und des Großvaters genoſſen hatte. Damit meine Leſer nicht die geringſte Unwahrſcheinlichkeit in dieſer Geſchichte finden; ſo muß ich erinnern, daß die Mutter der Brigitte keine froſtige Niederländerinn, ſondern von Caen war.

Werden meine Leſer nunmehro noch einen Augenblick zweifeln können, daß alte Liebe nicht roſtet?

Ehe ich ſchließe, will ich noch eine Anmerkung machen. Ich kenne Leute, welche glauben, daß die Liebe einer unverheiratheten Mannsperſon gegen ein verehlichtes Frauenzimmer die empfindlichſte und dauerhafteſte Liebe ſey. Die Urſachen, die man davon anführen wollen, ſind bekannt; man weis auch ſolche durch verſchiedne Exempel erheblich zu machen, da eine ſolche Liebe ſich erſt nach vielen Jahren mit dem Tode geendigt hat. Es kann ſeyn; und dennoch bin ich einer ganz andern Meynung. Die Provinz Grenada hatte in vorigen Zeiten verſchiedene beſondere Rechte, die ihren Urſprung noch von den barbariſchen Mauren haben mochten. Unter ſolchen war ein ſchreckliches Geſetz, welches dergleichen Liebe auf dieſe Art beſtrafte. Ward eine Frau oder ein Mann eines ſolchen Umganges überzeugt, ſo trennte man zuvörderſt die Ehe, nöthigte den ungetreuen Theil, diejenige Perſon, welche ſie wider die Geſetze geliebt hatte, ſo fort zu heirathen: und eine ſolche Ehe konnte nimmermehr wieder getrennt werden. Ich läugne es nicht, dieſe Gerechtigkeit iſt entſetzlich. Gegen dieſe ſind alle andre Strafen, ſo unnatürlich ſie auch zu ſeyn ſcheinen, doch nur ein Spiel. Man ſtelle ſich einmal eine unglückliche Mannsperſon vor, welche auf eine ſolche Art genöthiget wird, eine Frau auf ewig zu heirathen, die ſie nur wegen ihrer Laſter liebt. Hat dieſer Umgang ſchon einige Zeit gedauert, ſo iſt der ekelhafte Ueberdruß die natürliche Folge;

und

und itzt ſoll er gezwungen werden, ſeinen Eheſtand mit eben dem Widerwillen anzufangen, mit dem ihn andere beſchlieſſen. Er kennt ſchon die Untreue ſeiner itzigen Frau: Hat er wohl den geringſten Grund zu glauben, daß ſie ihm getreuer ſeyn werde? Er hat ſie alle Vortheile gelehrt, ihren erſten Mann zu betruͤgen; nun wird ſie dieſe wider ihn anwenden. Er weis das, und darf ihr nicht einmal Vorwuͤrfe daruͤber machen, ohne ſich ſelbſt zu verdammen. Eine Eiferſucht von dieſer Art muß eine Hoͤlle, und ihm deſto ſchrecklicher ſeyn; denn er fuͤhlt, daß er ſie verdient hat. Ein jeder Blick von ſeinem Bekannten iſt fuͤr ihn eine Spoͤtterey. Man flieht ſeinen Umgang, wie den Umgang eines Ungluͤcklichen, der wegen ſeiner Verbrechen auf die Galeeren geſchmiedet iſt. Vielleicht waͤre ſeine Strafe ihm nur halb empfindlich, wenn ſeine ungetreue Frau eben ſo ſehr dadurch gezuͤchtiget wuͤrde: Aber er empfindet ſie ganz allein, da ſie ſich ihren Ausſchweifungen ohne die geringſte Sorge uͤberlaſſen darf. Denn nunmehr iſt ſie dafuͤr ſicher, wegen ihrer Untreue jemals von ihrem itzigen Manne getrennt zu werden, welchen die Geſetze ganz huͤlflos laſſen, da er der erſte geweſen iſt, der ſie gegen ihren vorigen Mann untreu gemacht hat.

Ich will nicht wuͤnſchen, daß dieſes Geſetz auch unter uns deutſchen Chriſten eingefuͤhret werden moͤge. Was fuͤr eine jaͤmmerliche Verwuͤſtung wuͤrde dieſes unter unſrer galanten Jugend anrichten! Was fuͤr Zerruͤttungen wuͤrden daraus in den anſehnlichſten Familien entſtehen! Was fuͤr unnatuͤrliche Ehen wuͤrden daraus erwachſen, wenn Seine Excellenz die Tochter des Verwalters, und der Kutſcher die gnaͤdige Frau heirathen muͤßte? Deutſchland wuͤrde zur Hoͤlle, die Haͤlfte der Haͤuſer wuͤrden zu Zuchthaͤuſern werden. Die traurigſten Proben davon habe ich bey verſchiednen Ehen geſehen, wo die Mannsperſonen, ohne einigen Zwang der Geſetze, die verwegne Uebereilung begangen haben, ſich mit derjenigen Frau zu verheirathen, welche ſie beym Leben des erſten Mannes zur Untreue verfuͤhrt hatten. Nicht eine einzige iſt vergnuͤgt geweſen. Der Mann war unter ihnen der gluͤcklichſte, der zuerſt ſtarb *). Ich

*) Man ſieht wohl, daß Herr Anton Panßa dieſes in Weſtphalen geſchrieben hat. Waͤre er in Sachſen geweſen; ſo wuͤrde er es mit mehrerer Einſchraͤnkung behauptet haben: denn in Sachſen, wo man zu leben weis, giebt es noch hin und wieder ſolche gluͤckliche Ehebrecher.

Ich habe für nöthig angeſehen, mich hierbey etwas länger aufzuhalten, da dieſe Nachricht zu einem neuen Beweiſe dienen könnte, daß alte Liebe hauptſächlich nur bey unverheiratheten Perſonen nicht roſtet, bey dem Zwange der Ehe aber ſehr leicht verroſtet.

Eine Hand wäſcht die andere.

In dieſem Sprüchworte liegt der Grund aller geſelligen Pflichten, und aller daraus entſpringenden Glückſeligkeit der Menſchen. Unſere Philoſophen mögen gleich ganze Laſten moraliſcher Quartanten auf einander häufen, ſo werden ſie doch darinnen weiter nichts ſagen können, als was uns dieſes einzige Sprüchwort lehrt. Wer dieſes in ſeinem ganzen Umfange kennt, und mit der Vorſicht eines vernünftigen Mannes ausübt; der kann ſeines Glücks gewiß ſeyn. Er wird bey mittelmäßigen Gaben groß, und, wenn er auch Fehler hat, doch bey jedermann beliebt ſeyn. Verſäumt er aber die große Pflicht, auf die uns dieſes Sprüchwort weiſt; ſo iſt er unvermeidlich verloren. Ohne dieſe Tugend ſcheint uns der größte Prinz nur ein verächtlicher Verwalter fremder Güter zu ſeyn, der auf Rechnung ſitzt. Der Staatsmann wird zum Finanzenpachter, der Finanzenpachter zum Pedanten, und der Pedant zum Klotze, wenn er vergißt, daß er auch für andre lebt, und daß er nicht glücklich ſeyn kann, ohne vorher andre glücklich zu machen, oder, mit unſerm Texte zu reden, wenn er vergißt, daß keine Hand ſich ſelbſt waſchen könne.

Ich gebe mir bey aller Gelegenheit Mühe, zu zeigen, daß wir Menſchen ſo verderbt nicht ſind, als es uns der finſtre Eigenſinn einiger milzſüchtigen Moraliſten bereden will. Ich behalte mir vor, dieſes in einer beſondern Abhandlung zu thun, und freue mich, daß ich alsdenn mein menſchenfreundliches Amt ausüben, und diejenigen, welche entweder durch traurige Vorurtheile eingenommen, oder doch auf die Tugenden andrer Menſchen ſo aufmerkſam nicht ſind, als ich es bin; daß ich dieſe überführen kann, wie ängſtlich unſre Nebenmenſchen ſich angelegen ſeyn laſſen, in allen Ständen die große Pflicht zu erfüllen, welche mein Sprüchwort predigt.

Itzo bitte ich mir nur die Erlaubniß aus, einige Betrachtungen über die gewöhnlichſten Urſachen anzuſtellen, welche die Menſchen bewegen, andern zu dienen.

Hierzu

Hierzu gehört mehr nicht, als eine nur mittelmäßige Aufmerkſamkeit auf die Handlungen, welche täglich um uns herum vorgehen; ſo wird man ſehen, daß beynahe alle Dienſtgefälligkeiten, welche ein Menſch dem andern leiſtet, vornehmlich in der Abſicht geſchehen, ſich ſelbſt einen noch gröſſern Dienſt zu leiſten. Eine Pflicht, die uns die Natur lehret! Der Philoſoph erfindet neue Wahrheiten, lauter neue, wichtige Wahrheiten; aber ſeine Schüler und der Verleger müſſen ſie bezahlen. Der Advocat zankt ſich und läſtert für unſre gerechte und ungerechte Sache; etwann nur aus Liebe zu uns? Nein, er liquidirt. Umſonſt tödtet kein Arzt. Der Poet bewegt Himmel und Hölle, ſeinen Mäcenat zu vergöttern; warum? Das weis ſein Mäcenat wohl.

Dieſes iſt nur ein einziger Blick, den ich meine Leſer auf die Handlung einiger Stände thun laſſe, und zwar ſolche Stände, deren Vortheil es ſchlechterdings verlangt, allen Leuten, mit denen ſie zu thun haben, gleich Anfangs die Urſachen deutlich zu ſagen, warum ſie eigentlich dienſtfertig ſind.

Wie viel neue Beweiſe meiner großen Wahrheit würden wir finden, wenn wir uns die Mühe nicht wollten dauern laſſen, mit einer genauen Aufmerkſamkeit auch diejenigen Handlungen der Menſchen zu betrachten, welche ganz uneigennützig zu ſeyn ſcheinen!

In einem kleinen Städtchen, drey Meilen von mir, wohnt ein Mann, der ſich von guten Werken nährt. Er verließ eine volkreiche Stadt, und zog an dieſen öden Ort, wo ſeine liebreichen Verdienſte gegen den Nächſten etwas beſſer bemerkt werden, als unter jenem Getümmel. Er erquickt von Zeit zu Zeit einige arme Familien durch kleine Wohlthaten, die er ihnen durch verſchiedene Umwege zufließen läßt. Er wird es niemals geſtehen, daß ſie von ihm kommen. Sein Geſicht hat er gewöhnt, zu erröthen, ſo bald man ihm merken läßt, daß man nur ihn für dieſen unbekannten Vater der Wittwen und Waiſen hält. Er betheuert uns, er ſey dieſer Glückliche nicht, welchem der Himmel ſo vieles Vermögen anvertrauet habe, daß er andern wohlthun könne. Er betheuert dieſes; aber nimmermehr wird er es euch verzeihen, wenn ihr ſeinen Betheurungen glaubt. Er weis die Perſonen ſehr vorſichtig zu wählen, durch die er ſeine guten Werke ausſäet. Allzu verſchwiegen dürfen ſie nicht ſeyn. Er macht ſie geſchwätzig, indem er ſie beſchwört, ihn nicht zu verrathen. Mit einem Worte! Seine Hand rauſcht im Stillen, um bemerkt

zu werden. Thut er dieſes ohne Vortheil? Nichts weniger. Hundert erwirbt er mit Hunderten. Selten wird ein Teſtament einer reichen Betſchweſter oder eines bußfertigen Wucherers eröffnet, in welchem nicht die anſehnlichſte Summe dieſem Manne zufällt, der nichts für ſich, ſondern alles für die nothleidenden Armen beſitzt. Die einträglichſten Aemter überläßt man ihm, da man niemanden kennt, der ſie ſo uneigennützig verwalte. Die reichſten Familien halten es für einen Segen, ſich mit ſeiner Familie zu verbinden. Könnte dieſer Heuchler, denn ein Heuchler iſt er, ich kenne ihn beſſer; könnte er durch Straſſenraub mehr verdienen, als er durch ſeine guten Werke verdient? Dieſer fromme Mäckler iſt bey ſeinem heiligen Wucher, den die Geſetze auf keine pro Cent einſchränken, ſo lange ſicher, als er ſich hütet, daß der eigennützige Heuchler nicht entdecken wird.

Ich fühle es, ich werde zu ernſthaft; Ich predige Buße, und hatte mir vorgeſetzt, zu lachen. Ich will nicht weiter an dieſen Elenden denken. Meine Leſer werden vielleicht mehr Vergnügen darinnen finden, wenn ich ihnen durch einige Exempel zeige, wie allgemein dieſe Wahrheit ſey, daß eine Hand die andere wäſcht, und wie ſorgfältig unſere Mitbürger andern Gefälligkeiten erzeigen, um ihren eignen Nutzen deſto mehr zu befördern.

Macht Platz! Hier kömmt ein armer Bauer, welcher unter der Laſt eines Scheffel Mehls gebückt zu ſeinem Richter kriecht. Seine Frau begleitet ihn mit ſorgſamen Blicken, und trägt einen Theil des rechtlichen Beweiſes in ihrer Schürze. An der linken Hand führt ſie den älteſten ihrer Söhne, welcher ſchon ſtark genug iſt, zwo Hüner zum Opfer zu ſchleppen. Armer Freund! wo willſt du hin? weſſen Hand willſt du waſchen? Wer iſt deine Gegenpart? : : : : Einfältiger Tropf! Für ſo viele Hände ſoll dieſes Wenige: Den Augenblick begegnete mir dein Widerpart in einer Kutſche mit ſechs Pferden, in welche er ein ganzes Vorwerk aufgeladen hatte. : : : : Die Gerechtigkeit deiner Sache? wie thöricht denkſt du? Ehrlich, wie ein Bauer, aber eben ſo dumm! Eine gefüllte Börſe thut mehr, als Pergament, und zwanzig Zeugen. Und darüber wunderſt du dich noch? Nein, mein gutes Weib, mit Thränen macht ihr es nicht aus! Was ſoll des Amtmanns Frau mit dieſem elenden Flachſe machen? : : : : Ja, das glaube ich wohl, daß es euch ſauer wird, ſo viel bey eurer Armuth zu entbehren; aber, mein Kind, fünf Schragen Holz! bedenkt

denkt es nur ſelbſt, fünf Schragen hartes Holz! Wie geſchwind wird hier euer Flachs in die Höhe lodern! : : : Nun meinethalben! Wenn ihr glaubt, es beſſer zu verſtehn, ſo geht immer hin. Ich wünſche euch Glück!

Der Mann dauert mich. Er hat ein ehrliches Herz, er hat eine gerechte Sache; aber Geld hat der Narr nicht. Inzwiſchen habe ich doch aus ſeinen Reden ſo viel angemerkt, daß er von der Wahrheit unſers Sprüchworts: Eine Hand wäſcht die andere, völlig überzeuget iſt. Die Hüner ſollten dem Schreiber. „Aber warum eben dieſem?„ fragte ich. Je Herr, ſagte der Bauer, er ſteht gut bey der Frau Amtmanninn. „Und das Mehl? „Das kriegt des Bürgermeiſters Frau. „Aber wie kömmt dieſe dazu?„ Hum! Unſer Herr Amtmann kann ſie wohl leiden.

Die Logik unſers Bauers iſt gar nicht unrecht; aber der Nachdruck fehlt ſeinen Schlüſſen. Der Bauer den Schreiber, dieſer die Amtmänninn, dieſe ihren Mann: Auf der andern Seite, der Bauer die Bürgermeiſterinn, und dieſe den Amtmann. So waſchen dieſe Hände einander in der ſchönſten Ordnung; und gar weibliche Hände die waſchen ſcharf!

Und doch verliert der arme Bauer gewiß. Er hat einen zu wichtigen Gegner. Dieſer badet gar. Seine eigennützige Aufmerkſamkeit erſtreckt ſich bis auf die geringſten Perſonen, von denen er vermuthen kann, daß ſie einen Zutritt zu demjenigen haben, der angeſehen und wichtig genug iſt, ſein Glück zu hindern. Der Gerichsdiener iſt der erſte, welchen er auf ſeine Seite zu bringen ſucht. Dieſer elende Menſch, ſo gering er iſt, hat dennoch ſehr vornehme Fehler. Er iſt hochmüthig; denn er hat keine Verdienſte. Er liebt den Trunk; zwar trinkt er nur Branntwein; aber wäre er Rath, ſo würde er ſich in Rheinweine berauſchen. Er liebt die Geſchenke ſo ſehr, wie ſein Herr. Unſer vernünftiger Beklagte weis ſich dieſes alles zu Nutze zu machen. So bald er aus dem Wagen ſteigt, grüßt er mit einer beſondern Freundlichkeit den Gerichtsdiener, der ihn an der Thüre hungrig erwartet. Er drücket ihm die Hand, und in dem Hauſe des Richters iſt die Hand eines Beklagten niemals ledig, wenn ſie drückt. Da er die Hand der Allerniedrigſten mit ſo vieler Aufmerkſamkeit wäſcht; ſo kann man ſelbſt errathen, wie legal er die übrigen ſchmiert, auf deren verdientes Wohlwollen, und erkauften Ausſpruch weit mehr, als auf die unmündigen Geſetze, der Ausſchlag ſeines Proceſſes ankömmt. Von dem unterſten Schreiber

 bis

bis auf den oberſten Richter, überzeugt er durch proportionirliche Geſchenke alle von der Ungerechtigkeit des verarmten Klägers. Sie bearbeiten ſich nunmehr unter einander ſelbſt, ſich von der Billigkeit der Sache dieſes freygebigen Beklagten zu überführen. Einer arbeitet an dem andern, wie bey einer Uhr ein Rad in das andere greift. Der erſte Druck, wodurch Beklagter den Gerichtsdiener bewegt, bringt die ganze große Maſchine der Gerechtigkeit in Bewegung. Das iſt die Wäſche der Gerechtigkeit, von der ich nicht nöthig haben werde, noch mehr zu ſagen, da nicht leicht einer von meinen Leſern ſeyn wird, dem nicht die eigne Erfahrung Gelegenheit giebt, meinen Satz weiter auszuführen.

Ich will nicht hoffen, daß jemand ſo kurzſichtig ſeyn, und glauben wird, das Sprüchwort: eine Hand wäſcht die andre, ſey nur ein juriſtiſcher Terminus, der weiter nicht vorkomme, als in Gerichtsſtuben. Auf dem Markte, in der Küche, beym Katheder, überall findet man ihn; in dem ſchmuzigen Zimmer eines finſtern Pedanten iſt er eben ſo gemein, als unter dem freundſchaftlichen Gewäſche in fürſtlichen Vorzimmern.

Eiferſucht, bittre Vorwürfe und kritiſche Grobheiten ſind die Fehler, die man uns Schriftſtellern gemeiniglich Schuld giebt. Man thut uns unrecht; denn, nach einer andern Art von Geſchöpfen, ſind wir Autores unſtreitig diejenigen Creaturen, die einander am liebſten krauen, und ſich unter einander gemeinſchaftlich die Hände waſchen. Ein Scribent, welcher der Welt angeprieſen ſeyn will, wird nicht leicht ermangeln, mit einer collegialiſchen Vertraulichkeit ſich vor demjenigen zu beugen, welchen ſeine kunſtrichterliche Monatſchrift in das Recht geſetzet hat, für andre zu denken. Unſer großer Ariſtarch ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ſo ſpricht der Stolz des demüthigen Autors, der von ſeiner Größe überzeugt genug iſt, der aber wegen der Unwiſſenheit der Welt den angeſehenen Mann zu ſeinem Herold machen will. Er kriecht bettelnd zu deſſen Pulte, und ſtreichelt ihm die richtende Hand. Dieſer müßte ein Herz von Bley, und Dinte in Adern haben, wenn er bey der Erniedrigung ſeines Collegen froſtig und unempfindlich bleiben ſollte. Wir haben abermals das Vergnügen, unſerm Vaterlande zu der gründlichen Gelehrſamkeit des ſchon durch viele Schriften verewigten, und unſern witzigen Nachbarn ſchrecklich gewordenen Herrn N. Glück zu wünſchen ꝛc. ꝛc. ꝛc. So muß es in den nächſten vier Wochen

heißen,

heißen, und heißt es nicht ſo, ſo gnade der Himmel unſerm großen Ariſtarch! Der gebückte Autor wird ſich in die Höhe richten; er wird auf ſeinen angebeteten Herold verachtend herabſehn, und der Welt vorſchreyen, wie ſtolz und unwiſſend dieſer parteyiſche Richter ſey, welcher ſich anmaße, die Schlüſſel der Ewigkeit an ſich zu reiſſen.

Auf dieſe Art waſchen die Gelehrten einander die Hände. So loben ſie ſich, und ſo ſchimpfen ſie ſich. Denn das muß man wiſſen, daß ſie in beyden gleich ſtark ſind. Aber die Unſterblichkeit iſt auch hier das Geringſte, worüber man kämpfet. Sollte dieſes nicht dergleichen Heftigkeiten entſchuldigen, da man gegen die Kutſcher ſo nachſehend und billig iſt, welche ſich oft, über weit geringere Sachen, beynahe noch größre Grobheiten ſagen?

Ich finde in den Archiven meiner Familie einen Aufſatz, welcher den Titel hat: Kirchengeſchichte von Mancha. Mein Urältervater hat ihn nicht geſchrieben; ſo viel weis ich, und das wiſſen alle diejenigen, die ſeine Geſchichte geleſen haben: Denn er war einer von den großen Geiſtern, welche nichts ſchrieben, und deſto mehr dachten. Ich halte es vor die Hand ſeines Eidams Pedro, oder auch ſeiner Marie. Dem ſey wie ihm wolle; denn dieſe und viele andere Familien-Kritiken ſind gemeiniglich nur denen wichtig, welche zur Familie gehören: Genug, es iſt eine Kirchengeſchichte von Mancha. Aber freylich nicht von Mancha allein; denn meine deutſchen Leſer werden den Spaniern die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß jene eben ſo wohl, als ihre Scribenten, ihre Bücher durch fremde Sachen, die zum Buche nicht gehören, zu einer ehrwürdigen Dicke zu bringen wiſſen. In dieſer Kirchengeſchichte alſo werden die Wege und Wendungen erzählet, welche die Geiſtlichkeit in den glücklichen Zeiten des Don Quixots angewendet hat, zu ihren Aemtern und Pfründen zu kommen. Die Erzählung hebt vom Erzbiſchofe zu Toledo an, und geht bis auf den Küſter zu Mancha. Die Nachricht vom Pfarrer in Mancha iſt eine der leſenswürdigſten; denn keiner von allen hat ſo viel Hände und auf ſo vielerley Art gewaſchen, als er, um ſich in den geiſtlichen Schafſtall einzudrängen. Selbſt die Ausgeberinn des Don Quixots, als eines Gerichtsherrns vom Orte, hat einen großen Antheil an dem göttlichen Rufe. Bey denen, welche nur die geiſtlichen Rechte, und nicht die Kunſt zu leben wiſſen, würde die Erzählung dieſes Berufs ziemlich Aergerniß erwecken. Ich kann auch nicht läugnen, daß ſie mit vieler Bitterkeit vorgetra-

getragen iſt, und eben dieſes bringt mich auf die Vermuthung, daß ſie der Eidam, Pedro, geſchrieben habe, den der Pfarrer ſehr verfolgte, weil er auch ihn für einen neuen Chriſten hielt. Meine Begierde, niemanden zu beleidigen, nöthigt mich hievon weiter nichts zu ſagen. Da ich mich zu einer andern Kirche gewendet habe; ſo würde die römiſche Geiſtlichkeit es für eine rachſüchtige Verläumdung auslegen. Aber eben dieſe Vorſicht nöthigt mich, von den Geiſtlichen derjenigen Kirche nichts zu erwähnen, zu welcher ich übergetreten bin; denn auch dieſe ſind eben ſo geneigt, diejenigen zu Ketzern zu machen, welche das Herz haben, ihren Beruf zu unterſuchen; und doch iſt ihr Beruf nicht allemal erbaulich.

Wer die wichtige Kunſt, die Hände zu waſchen, in ihrer Vollkommenheit ſehen will, der muß auf diejenigen Achtung geben, welche die große Welt vorſtellen. Die wenigen Exempel, die ich bisher angeführt habe, ſind nur Kleinigkeiten, welche unbemerkt bleiben, ſo bald man ſeine Aufmerkſamkeit auf diejenigen richtet, welche ihre Geburt, oder auch eben ſo oft ihre Einbildung über andere erhebt. Eine jede Handlung, die ſie vornehmen, wenn man ſie recht betrachtet, iſt nichts anders, als die Beſchäfftigung, andern die Hände zu waſchen, damit ſie die ihrigen wieder waſchen mögen. Eine Verbeugung verlangt eine Gegenverbeugung; Ein unterthäniger Diener fodert einen ganz unterthänigen Diener heraus. In öffentlichen Geſellſchaften redet man von demjenigen Gutes, den man in ſeinem Herzen, oder in der Geſellſchaft weniger Freunde ſo ſehr verachtet, als er es verdient. Warum? die Unverſchämtheit dieſes Mannes kann uns bey dem gefährlich ſeyn, der unſer Glück in ſeinen Händen hat. Er ſoll wieder Gutes von uns reden. Der eigennützige Rath, den man in ſeiner Stadt kennen wird, ſo bald ich ihn eigennützig nenne, verſpielt in einem Abende mit einer gelaſſenen Miene hundert Dukaten an die Gemahlinn des Präſidenten. Man wundert ſich; aber man weis nicht, daß er im Begriffe iſt, mit Erlaubniß des Präſidenten, ſein Amt zu verkaufen, und ſich für ſeinen zehenjährigen patriotiſchen Müßiggang eine Penſion von hundert Dukaten zu erbitten. Er wird ſie gewiß erhalten; denn die Gemahlinn verſteht das Spiel, und ſie iſt Präſident.

Die Gaſtfreyheit des fürſtlichen Beamten ſetzt euch in Verwunderung! Er iſt prächtig; alle, die mit ihm ſpeiſen wollen, empfängt er mit offnen Armen; er läßt den Wein

in

in euern Keller ſchaffen, ohne daß ihr es vorher wißt. So lange er auf der Meſſe zu Frankfurt ſich aufhält, ſo lange iſt ſeine Tafel die offne Tafel für alle Diener ſeines Prinzen, und für alle ihre Freunde. Iſt das nicht von einem Pachter unerhört? Ja wohl! Aber wißt ihr nicht, daß der Prinz tractirt, und niemals der Beamte? Wer ſoll es nun wagen, und dem Prinzen den Betrug verrathen; ohne ſich ſelbſt um ſo viele nahrhafte Mahlzeiten zu bringen, und ohne den Haß ſo vieler auf ſich zu laden, welche unmöglich reden können, da ſie das Maul voll haben? Leben und leben laſſen! Damit beruhigen ſie ihr Gewiſſen, und werden fett.

Aus dieſem kurzen Abriſſe kann man ſehen, daß in dem Sprüchwort: Eine Hand wäſcht die andere, die Philoſophie des Hofs, und alles begriffen iſt, was der Menſch braucht, ſein Glück zu machen.

Wie können alſo diejenigen verlangen, glücklich zu ſeyn, welche zu ungeſchickt, oder zu eigenſinnig ſind, die Vorſchriften dieſes Sprüchworts zu beobachten? Es giebt Leute, welche, nach ihrer Art zu reden, ſich ein Gewiſſen daraus machen, dergleichen Mittel zur Beförderung ihres Glücks anzuwenden. Sie erwarten es mit aufgeſperrtem Maule. Dieſer ſtolzen Unbewegſamkeit wiſſen ſie verſchiedne Namen zu geben, die ehrwürdig genug ſind, die aber ſogleich verſchwinden, wenn man genauer auf ſie Achtung giebt. Der Hochmuth iſt wohl die gemeinſte Quelle davon. Sie kennen ihre Verdienſte; ſie verlangen alſo, daß ſie die Welt auch kennen und belohnen ſoll: und thut ſie es nicht, ſo iſt es ein Unglück für die Welt, welche dieſe großen Verdienſte nicht zu gebrauchen weis. Sie ſehen, daß andere, welche, wie ſie glauben, gar keine Verdienſte haben, dennoch empor kommen, da ſie durch allerley Dienſtbefliſſenheit diejenigen auf ihre Seite zu bringen wiſſen, bey denen es ſteht, ihr Glück zu machen. Dieſes ſehn ſie mit neidiſchen Augen; aber uns wollen ſie bereden, daß ſie ſich ſchämen, ſo niederträchtige Wege zu wählen. Fehlt es ihnen wirklich an Geſchicklichkeit und Verdienſten; ſo gewinnen ſie wenigſtens dadurch, daß ſie der verderbten Welt die Schuld geben, welche Verdienſte nicht kennt, nicht ſucht, und nicht belohnet. Bey vielen iſt die Unterlaſſung der Pflicht, andern die Hände zu waſchen, ein unvorſichtiger Eigennutz. Sie bevortheilen ihre Obern vielleicht eben ſo ſehr, als diejenigen, welche leben und leben laſſen: aber ſie wollen dieſe Vortheile allein genießen; und wenn ſie, wie es nicht feh-

len kann, darinnen von denen geſtört werden, welche allemal gerecht ſind, wenn ſie nicht einen Theil von der Beute bekommen, ſo klagen ſie den Himmel an, daß dieſer nicht, zu Rettung der Unſchuld, ihren hungerigen Feinden den Mund geſtopft habe. Eine Sache, die ſie ſelbſt hätten thun können, ohne ſie vom Himmel zu erwarten!

Jung gewohnt, alt gethan.

Ich bin noch bis auf gegenwärtige Stunde ungewiß, ob ich dieſes Sprüchwort für wahr halten, oder glauben ſoll, daß es, wo nicht gar ungegründet, doch bey uns wenigſtens ganz aus der Mode gekommen ſey.

Alle Weltweiſen, in der unendlichen langen Reihe, vom großen Sokrates bis auf unſern kleinen : : : : *) tummeln ſich mit dieſer alten Wahrheit, an der ſie innerlich ſelbſt zweifeln, weil ein Philoſoph gar ſelten die moraliſchen Wahrheiten glaubt, die er andern lehrt.

Und wo ſoll ich den Beweis von der Wahrheit dieſes Sprüchworts hernehmen, wenn mir die Philoſophen heucheln, wenn mir die Aufführung der halben Welt bezeuget, daß man es für ungegründet hält, und wenn ich ſo viel Menſchen vor mir ſehe, die in ihrem Alter etwas ganz anders thun, als ſie in ihrer Jugend gewohnt geweſen ſind?

Glaubte die Welt, daß die erſten Angewohnheiten der Jugend einen unvermeidlichen Einfluß in den übrigen Theil des Lebens hätten; ſo würden diejenigen, denen die Natur, oder die Obrigkeit, die Erziehung der Jugend auferlegt, ſehr unverantwortlich handeln, daß ſie dieſe Pflichten mit der Gleichgültigkeit erfüllen, die man faſt in allen Familien, und in den meiſten Schulen wahrnimmt. Weil aber die Welt dieſe Folgen nicht glaubt; ſo iſt es ſehr billig, dieſen Leichtſinn zu entſchuldigen, der ohnedem nunmehr eine Art des Wohlſtandes, und eine Hauptregel von derjenigen Kunſt geworden iſt, die heut zu Tage die Kunſt zu leben heißt. Ich habe ſchon bey einer andern Gelegenheit das Vergnügen gehabt, die Einſicht der Menſchen zu loben, welche ſich die Pflichten der Erziehung ſo bequem zu machen wiſſen, und der guten Natur alles überlaſſen, ohne ſich mit einer vorwitzigen Verwegenheit in ihre Wirkung zu mengen.

Wie

*) Eine jede philoſophiſche Secte hat die Freyheit, dieſe Lücke auszufüllen.

Wie mühſam iſt man, junge Hunde zur Jagd, junge Pferde zur Pracht und zum Nutzen, und verſchiedene Thiere in Zeiten an Bewegungen oder Töne zu gewöhnen, die uns beluſtigen können! Es würde ganz vergebens ſeyn, dergleichen Unterweiſungen alsdann erſt vorzunehmen, wenn dieſe Geſchöpfe zu alt worden ſind; ja es würde gar lächerlich ſeyn, wenn man dieſe Sachen und Dienſte von ihnen fodern wollte, ohne ſie dazu anzugewöhnen. Alles dieſes räume ich ein; aber was will man daraus folgern? Etwan dieſes, daß man mit der Jugend auch ſo mühſam und ſorgfältig verfahren müſſe? Das heißt die Vorzüge der Menſchheit beleidigen, und vernünftige Geſchöpfe bis zum Viehe herab ſtoßen.

Nur die Vernunft unterſcheidet uns Menſchen von dem unvernünftigen Viehe; müſſen wir etwan dieſen Unterſchied erſt durch die Erziehung erlangen? Müſſen wir erſt durch Regeln vernünftig werden? Wie wenig würden wir von dem Viehe in den erſten Jahren unterſchieden ſeyn, da wir noch keiner Lehren und Erziehung fähig ſind! Ich erſchrecke, wenn ich dieſem verwegenen Gedanken weiter nachdenke. Sonſt dachte ich auch ſo, ich läugne es nicht; ich war ſo einfältig zu glauben, daß die Erziehung Menſchen mache, daß ein Menſch ohne vernünftige Erziehung wenig von dem Viehe unterſchieden ſey: So dachte ich ſonſt, aber nicht länger, als bis ich die Welt kennen lernte. Ich ſchäme mich nunmehr meiner bürgerlichen Einfalt.

Poeten werden geboren: das räumen alle Gelehrte ein; Und warum nur Poeten allein? Warum denn nicht auch Bürgermeiſter, Magnificenzen, Hochwürdige Gnaden, Excellenzen, und Väter des Vaterlandes? Iſt es nicht zu pedantiſch, wenn man glaubt, nur an Poeten verſchwende die Natur ihre mütterliche Vorſorge, und ſey gegen diejenigen geiziger, ohne welche die gebornen Poeten gewiß verhungern müßten? Welches Geſchöpf iſt in der Natur wohl wichtiger; ein Poet, oder ein Mäcenat? Ein Mann, der witzig iſt, oder ein Mann, der Geld hat? Und doch wird jener geboren, und dieſer ſoll erſt durch Kunſt erzwungen werden?

Es folget alſo hieraus, daß die Natur alles thut, daß die Erziehung ganz überflüßig, wenigſtens in dem Falle nicht nöthig iſt, wo man nur die vornehme Abſicht hat, angeſehen, groß und reich zu werden; mit einem Worte, wo die Geburt uns in die glücklichen Umſtände ſetzet, daß wir Verſtand und Tugend entbehren können.

Ich

Ich kann den ungeſchickten Einwurf noch immer nicht verſchmerzen, den man mir oben von der nöthigen Abrichtung unvernünftiger Thiere gemacht hat. Geſetzt nun auch, es wäre nöthig, die Jugend eben ſo mühſam zu unterrichten; folgte denn hieraus, daß man davon eben den Nutzen, wie bey den Thieren, haben könnte, und daß es der Koſten und Mühe wohl werth ſey, die man darauf wenden muß?

Sagen Sie mir einmal, gnädiger Junker, was iſt Ihnen lieber, Ihr Pferd, oder Ihre Gemahlinn, Ihr Hünerhund oder Ihr Sohn? Wahrhaftig, ich müßte Sie nicht kennen, ich müßte nicht eine Stunde lang bey Ihnen geweſen ſeyn, wenn ich nicht wüßte, daß Ihnen Pferd und Hund lieber ſey, als Frau und Kind. Wie edel denken Eure Gnaden; wie unendlich iſt Ihre Einſicht über die niedrigen Vorurtheile des unadlichen Pöbels erhaben! Ich erinnere mich mit unterthäniger Ehrfurcht derjenigen Meſſe noch ſehr wohl, da Sie Ihren Apfelſchimmel kauften. Sie boten den guten Rath aller Ihrer Freunde auf, Sie brauchten drey Tage Zeit, ehe Sie Sich zu dieſem Kaufe entſchließen konnten, und nunmehr ſind Sie von Ihrem guten Kaufe ſo entzückt, daß Sie uns Stunden lang mit den Tugenden Ihres Apfelſchimmels unterhalten. Von Ihrer Gemahlinn reden Sie deſto weniger, und ſind ſehr zufrieden, wenn andere Leute Sie nicht daran erinnern. Sie verbanden Sich mit ihr ohne lange Ueberlegung, ohne ſie genau zu kennen, und kennen ſie noch itzt nicht. Es iſt auch eben nicht nöthig: Denn ſie heiratheten ſie weder zum Umgange, noch zur Wirthſchaft, ſondern nur, Lehnsfolger zu bekommen. Dieſen großen Endzweck haben Sie erlangt; die Güter bleiben bey der Familie, und Sie haben alles gethan, was man von Ihrer Klugheit erwarten können. Es iſt wahr, Ihre Gemahlinn iſt liebenswürdig, ſie iſt tugendhaft, ſie nimmt ſich des Armuths, und beſonders ihrer Unterthanen an, ſo viel ſie kann, ſie iſt großmüthig, ohne ſtolz zu ſeyn, ſie iſt eine liebreiche und ſorgfältige Mutter, eine gute Chriſtinn ; ; ; Geduld, gnädiger Junker! wie verdrüßlich ſehen Sie aus! Ich will nicht ein Wort mehr von Ihrer Gemahlinn ſagen ; ; ; was das für ein Apfelſchimmel iſt! Wie die Schenkel arbeiten! er geht, als wenn er tanzte? welch ein niedlicher Kopf! Ein ganz vortreffliches Gebäude! ; ; ; Sind Sie nun wieder beſänftigt, gnädiger Herr? Wie freundlich Sie lächeln! Aber, nur noch ein einziges Wort von Ihrem jungen Herrn ; ; ; Nein, gewiß nicht mehr, als nur ein einziges Wort. Er wächſt heran; die Jahre kommen, wo er eine anſtändige Erziehung nöthig hat.

hat. Sie müſſen ihm einen Hofmeiſter halten. Gelehrt ſoll er nicht werden: das wird er ohnedem ſo geſchwind nicht; nur darf er nicht ſo unwiſſend bleiben. Er muß Sprachen lernen, er muß fechten und tanzen lernen; Sie müſſen ihn unter fremde Leute thun, damit er die Dorfluft entwohnt. : : : O! Sie verſtehn mich unrecht, gnädiger Herr, laſſen Sie mich nur ausreden. Ich meines Orts halte es ja gar nicht für nöthig: Ich kenne Ihren alten Adel wohl. Er braucht in der That alle die Pedantereyen nicht, da haben Sie völlig recht; aber, der Hof : : : verſtehn Sie mich : : : es iſt freylich ſchlimm genug, aber es iſt einmal ſo: Der Hof will ſchlechterdings haben, daß unſere Cavaliere noch zu etwas mehrerm zu gebrauchen ſind, als Füchſe zu graben; Vernünftige, gelehrte, geſchickte Männer will er haben, und nicht adliche Bauern. Der Hof ſagt das; ich ſage es ja nicht. Es koſtet etwas Geld; freylich koſtet es Geld; aber was Sie an ſeine Erziehung wenden, iſt ihm nützlicher, als was er von Ihnen erbt. Laſſen Sie alle Jahre ein paar hundert Thaler mehr : : : Mein Gott, wie können Sie ſo hitzig ſeyn! : : : Sa! Perdrix! apporte, apporte! Das iſt ein prächtiger Hünerhund! Wie ſchön er behangen iſt! wie ſchön er gezeichnet iſt! Der muß theuer geweſen ſeyn, und Ihnen viel koſten, ehe er ſo vollkommen abgerichtet worden iſt : : : Zehn Louis d'or? Iſt das möglich? Aber dafür haben Sie auch einen Hünerhund, der Ihrem Revier Ehre macht?

Was glauben meine Leſer? Hat mein Dorfjunker nicht recht? Ich ſollte es wohl meinen. Und wenn es nun nach ſeinen Grundſätzen wahr iſt, daß ein Fräulein, auch ohne alle Erziehung eine rechtſchaffene Frau, und eine redliche Mutter werden, daß ein junger Edelmann die Vorrechte ſeines Adels behaupten kann, ohne in demjenigen unterrichtet zu werden, was man Sitten, Wohlſtand, und Gelehrſamkeit nennt; wenn dieſes wahr iſt: Wozu ſind uns denn die koſtbaren Leute nöthig, die uns alles dieſes erſt lehren ſollen? Und wenn der Adel ſich an der Vorſorge der Natur genügen läßt, ohne an ſeinem Verſtande zu künſteln; was wollen denn wir Bürger uns unterſtehen, der Natur durch eine ſorgfältige Erziehung zu Hülfe zu kommen? Das iſt ein ſtrafbarer Vorwitz!

Ich habe Leute geſprochen, die meinen gnädigen Dorfjunker von ſeiner erſten Jugend an gekannt haben. Bey ihm iſt alles lauter Natur. Sein Vater war ein alter guter

Biedermann, ſo unwiſſend wie ſeine Ahnen, und eine wahre Zierde Deutſchlands, wenn er mit ſeiner Nachbarſchaft ſoff. Dieſer ehrliche Vater ließ es unſerm Junker Hanns weder an Eſſen noch Trinken fehlen, welche liebreiche Vorſorge der Himmel dergeſtalt ſegnete, daß er ſchon im achten Jahre ſtarke dauerhafte Knochen kriegte. Nun ſetzte er ihn auf ein Pferd. Im neunten Jahre ſchoß dieſer hoffnungsvolle Junge ſeinen erſten Haſen, zur Freude der ganzen hohen Familie. Dieſe Ritterübung trieb er bis ins zwölfte Jahr, da ſich der Vater entſchloß, ihm zu allem Ueberfluß ſo viel Unterricht geben zu laſſen, als nöthig war, ſeinen Namen zu ſchreiben, und Geſchriebenes zu leſen. Der Schulmeiſter quälte ihn ein ganzes Jahr damit; er war ſchon ziemlich weit in beydem gekommen, als der Vater ſtarb. Nun hatte die Pedanterey ein Ende. Die Vormünder wollten die Koſten nicht weiter dran wenden, und in der That ſchickte ſichs auch nicht, daß ſo ein anſehnlicher Landſtand in die Schule gieng. Was er als Erb-Lehn- und Gerichtsherr zu wiſſen nöthig hatte, verſtund er nach ihrer Meinung ſchon. Er konnte eſſen, trinken, ſchlafen, reiten, hetzen, die Bauern prügeln, den Pfarrer tummeln, wider den Hof eifern, und bey einem gnädigen Fräulein ſchlafen; um deswillen ließ er ſich mündig ſprechen, nahm die Güter an, und heirathete. Sollte man wohl glauben, daß Junker Hanns bey dieſer Erziehung derjenige geworden iſt, den ſeine Nachbarn wegen ſeiner guten Tafel lieben, wegen ſeiner vortrefflichen Pferde und Hunde, als einen Mann von guter Einſicht bewundern, und wegen der Unvorſichtigkeit, mit welcher er bey Tiſche wider die Regierung eifert, als einen Patrioten anbeten? Vermuthlich hätte er alle dieſe Vorzüge nicht, wenn er ärmer geboren, und ſorgfältig erzogen worden wäre!

Ich glaube, was ich bisher angeführet habe, wird hinreichend ſeyn, zu beweiſen, daß man, wenigſtens in der großen Welt, eine mühſame Erziehung der Jugend für überflüßig hält; daß man glaubt, die Natur bilde die Gemüther ſchon ſelbſt, ohne dieſe Erziehung; daß man ſich die geringſte Sorge nicht macht, es werden die übeln Angewohnheiten der Jugend einen Einfluß in die männlichen Jahre haben; mit einem Worte, man werde das im Alter thun, was man in der Jugend zu thun gewohnt iſt.

Wer noch einen Augenblick daran zweifelt, der gebe ſich die Mühe, und prüfe die Kinderzucht ſeiner Bekannten. Zwey Drittheile von ihnen bekräftigen meinen Satz,

und

und das übrige dritte Theil gehört zur Ausnahme, die keine Regel macht.

Am allermeiſten beſtätigt die Erfahrung, daß das Sprüchwort: Jung gewohnt, alt gethan, gar keine allgemeine Wahrheit ſey.

Der Graf N. N. war bis in ſein zwanzigſtes Jahr unter der ſtrengen Zucht eines harten und eigenſinnigen Vaters, einer abergläubiſchen Mutter, und eines pedantiſchen Informators. Der Vater wollte ihn mit Ohrfeigen zwingen, politiſch, und ein Staatsmann zu werden; die Mutter prügelte ihn zum Chriſten, und der traurige Informator blökte ihn bey jedem Donatſchnitzer menſchenfeindlich an. Was waren die Folgen dieſer Zucht? Er war ſehr jung an die Bücher und zum Gebete gewöhnt: Hätte man nicht glauben ſollen, daß er ſich bis in ſein Alter damit beſchäfftigen würde? Nichts weniger. Der unvermuthete Tod ſeines Vaters veränderte dieſen ganzen Plan. Er war im ein und zwanzigſten Jahre mündig, und zugleich Herr von weitläuftigen Gütern, ohne von ſeiner Mutter und dem Hofmeiſter abzuhangen. Nun fühlte er, daß er ohne Zügel war. Dieſe Freyheit war ihm ganz neu; er wußte ſich nicht darein zu ſchicken. Die vernünftige Mittelſtraße zwiſchen einer pedantiſchen Sklaverey und einer ausſchweifenden Freyheit hatte man ihn niemals kennen gelehrt. Von jener riß er ſich mit einer jugendlichen Wildheit los; in dieſe ſtürzte er ſich blindlings. Den Hofmeiſter jagte er auf eine ſchimpfliche Art von ſich, und verſchwur zugleich alles, was zur Gelehrſamkeit und zu den ſchönen Wiſſenſchaften gehört. Dieſen Schwur hielt er Zeitlebens ſo heilig, daß er dümmer ſtarb, als er geboren war. Seine Mutter konnte er nicht lieben; er ſcheute ſich noch immer vor ihr, aber er flohe ſie. Und da er merkte, daß er ſich vor ihr weiter nicht zu fürchten hatte, ſo fieng er an, ſie zu verachten, und endlich ſpottete er ihrer Heiligkeit auf eine unanſtändige Weiſe. Er konnte es nicht vergeſſen, daß er zum Gebet ſo oft geprügelt worden war. Wie ruhig war er nun, da ihn niemand weiter dazu zwang! Noch einige Zeit fuhr er fort, in den gewöhnlichen Stunden zu beten? ſo wie ein Rad ſich noch einige Minuten durch die Gewalt des letzten Drucks bewegt. Nach und nach ward er in ſeiner maſchinenmäßigen Andacht gleichgültig. Ein übelgewählter Umgang machte ihn in kurzem leichtſinnig. Die Geſellſchaft roher Jugend brachte ihn ſo weit, daß er über die Religion lachte, und endlich fiel er einem jungen Engelländer

länder in die Hände, der in London ein Narr, und in Deutſchland ein witziger Freygeiſt war; dieſer zeigte ihm auf die luſtigſte Art von der Welt, daß die ganze Religion ein Geſpenſt für kriechende Geiſter, nur für den gemeinen Mann, nicht für erlauchte Grafen ſey. Was konnte unſerm unglücklichen Grafen angenehmer ſeyn, als dieſe Entdeckung, welche ſeinen innerlichen Haß gegen die ihm eingeprügelte Religion rechtfertigte! Ohne weiter nachzudenken, umarmete er ſeinen Engelländer, trank Punſch, und ſpottete über die chriſtliche Dummheit, die einen Gott glaubt. So bald er dieſen wichtigen Schritt gethan hatte, ſo bald waren ihm alle Verbrechen geringe, zu denen er hingeriſſen ward. Sein ganzes Leben war nur ein Gewebe von niederträchtigen Bosheiten, und laſterhaften Ausſchweifungen, die ihn ſehr frühzeitig dem Tode entgegen führten. Er ſtarb endlich mit der Angſt eines Menſchen, der ſich wider die innern Regungen ſeiner Seele ſo lange Mühe gegeben hat, ſich und andere zu bereden, daß kein Gott ſey. Dieſer Elende, welcher ſeine erſte Jugend unter gelehrter Pedanterey und einer übertriebenen Frömmigkeit zugebracht hatte, lebte, und ſtarb endlich als ein Verächter der ſchönen Wiſſenſchaften, und als ein Feind der Religion. Er war erzogen, wie Julian; und wie Julian ſtarb er, nur unwiſſender, und nicht ſo vornehm verſtockt!

Was für ein Lärm entſteht unter meinem Fenſter? Ich höre eine gebietriſche Stimme trotziger Heyducken, welche das Volk nöthigen, auszuweichen. Wer ſitzt in dieſer vergoldeten Sänfte? Sejan! Wollen Eure Excellenz nur einen Augenblick verziehen; ich brauche Ihr Bild.

Dieſer prächtig geputzte Klumpen Fleiſch beſchäfftigt die Hände von ſechs Bedienten; und noch vor zehn Jahren glaubte man, er ſey geboren, andere zu bedienen. Damals machte ihn die Armuth demüthig. Er hat alles das vergeſſen, und kennt auch die nicht mehr, denen er die Hände küßte, wenn er von ihrer Großmuth ſeinen nothdürftigen Unterhalt erhielt. Er war dienſtfertig und ſparſam; der Sejan, der itzt mit einer finſtern Strenge diejenigen beleidigt, denen er ſeinen Dienſt verſagt, und auch die mit ſeinem Stolze demüthigt, denen er ſeinen Dienſt nicht hat abſchlagen können. Seine Sparſamkeit war eine Folge des Mangels, und keine Tugend. Itzt lebt er im Ueberfluſſe, er verſchwendet alſo bey aller Gelegenheit, aber nur da nicht, wo er durch eine mäßige Freygebigkeit großmüthig und edel ſeyn könnte. Die Verfolgungen, welche ſeinen Vater unſchul-

ſchuldiger Weiſe trafen, erweckten in ihm einen billigen Abſcheu vor der Ungerechtigkeit der Obern; er flehte den Himmel mit Thränen um Hülfe an: und itzt läßt er unſchuldiger Weiſe die Strenge ſeiner Rache unzählige Unglückſelige empfinden, die vor ihm mit thränenden Augen flehn, und ihm in ihrem jammernden Herzen fluchen. Er war in ſeiner Jugend im Schooße der Muſen erzogen: Nun ſchämt er ſich ihrer, ſieht verächtlich auf ſie herab, und erröthet, wenn man ihn erinnert, daß er gelehrt geweſen ſey. Durch eine vernünftige Erziehung brachte man ihm die Hochachtung für die Religion bey, die ein jeder haben muß, wenn er ein guter Bürger, und ein rechtſchaffner Mann ſeyn will. Er verlangt beydes weiter nicht zu ſeyn. Für die Religion iſt er itzt zu groß; er giebt ſich Mühe, ſie zu verachten, weil ſie ihm nicht zuläßt, daß er ſeine Bosheiten ruhig genieße. Mit einem Worte: Sejan war in ſeiner Jugend demüthig, dankbar, dienſtfertig, auf eine anſtändige Art ſparſam, mitleidig; ſein Herz war freundſchaftlich, ſeine Seele edel; er war zu allen Tugenden angewöhnt, und eben daher liebenswürdig. Itzt, da er vornehm und älter geworden, nun iſt er dieſes alles nicht mehr, man haßt ihn.

Das iſt Ihr Bild, gnädiger Herr! Kennen Sie ſich? Ich will Sie nicht länger aufhalten. Tragt ihn fort!

Der Unglückſelige! Wie ſehr wäre ihm zu wünſchen, daß er noch in ſeinem Alter das thun möchte, woran er in ſeiner Jugend gewöhnt worden iſt!

Kennen Sie den Greis, welcher dort auf dem Markte unter den Buden herumſchleicht, und ſich in den alten blauen Mantel gehüllet hat? Grüſſen Sie ihn, er kann Ihnen nicht danken; denn er trägt unter dem Mantel in beyden Händen die Käſe und die Wurzeln, die er ſelbſt eingekauft hat, um ſich die Woche hindurch nothdürftig davon zu nähren. Wie reich glauben Sie wohl, daß er ſey? Urtheilen Sie nicht nach ſeiner verhungerten Miene, und noch weniger nach den zerriſſenen Kleidern, die ihm an dem Leibe verfaulen. Er hat zehen Tauſend Thaler auf Hypotheken, und noch überdieß ſo viel baares Geld, daß er der halben Stadt auf Pfänder leiht. Und noch iſt alles dieſes nicht vermögend, ihm die ängſtliche Sorge zu benehmen, daß er in ſeinem acht und ſechzigſten Jahre gar leicht Hungers ſterben könne. Seine nächſten Anverwandten müſſen neben ihm darben. Er läßt ſie nichts von ſeinen Schätzen genießen: denn er glaubt, der Himmel habe ſie nicht ohne

weiſe Urſachen ſo arm werden laſſen: und den Abſichten des Himmels ſich zu widerſetzen, das hält ſein frommer Geiz für eine große Sünde. Er weis, daß ſeine Anverwandten auf ſeinen Tod ängſtlich warten; um deswillen hält er ſie für ſeine gefährlichſten Feinde. Weil er gehört hat, daß man in jenem Leben weder Nahrung noch Kleider braucht; ſo wünſchte er ſich freylich wohl ein ſanftes und ſeliges Ende, wenn er ſich nur nicht vor den Begräbnißkoſten ſo ſehr fürchtete. Das kann er gar nicht begreifen, was die liebe Obrigkeit denkt, daß ſie den Geiſtlichen zuläßt, ſo viel Unkoſten für ein kleines Grab zu fodern. Die Erde iſt ja des Herrn, wie er immer ſeufzet; und ihm würde es daher einerley ſeyn, ob man ihn auf den Kirchhof, oder auf den Anger begrübe, wenn es nur ohne Unkoſten geſchehen könnte. Seiner Schweſter Sohne, einem vernünftigen und geſchickten Manne, hat er den Fluch gegeben, weil er wider ſeinen Willen ein tugendhaftes Mädchen ohne Geld geheirathet hat; und da dieſer aus einer guten Abſicht, und ſeine Freundſchaft wieder zu gewinnen, ihn zu Gevattern bat, ſo ſchwur er, ihn zu enterben, und war durch nichts zu beſänftigen, als durch die Erklärung, daß er kein Pathengeld geben, und für die Erziehung des Kindes auf keine Weiſe ſorgen ſollte. Den Wein flieht er, wie die Peſt; wenigſtens auf ſeiner Stube flieht er ihn. Wenn er ein Mädchen ſieht, ſo ſchüttelt er den Kopf, und dankt dem Himmel mit gefalteten Händen, der ihm ein keuſches Herz gegeben hat, welches alle üppige und koſtbare Laſter verabſcheuet. Die Kleiderpracht iſt ihm was ſchreckliches; man kann es wohl aus ſeinem Anzuge ſehn. Auch alsdann eifert er dawider, wenn junge Verſchwender ihre geſtickten Kleider bey ihm verſetzen. Er thut dieſes allemal mit einem jüdiſchen Wucher, und doch hält er es für Gott gefällige Werke, weil er dadurch die eitle Jugend auſſer Stand ſetzt, ſich durch Hoffahrt in Kleidern zu verſündigen. Nach der Verſchwendung iſt ihm das Spielen die größte Sünde. Liegt ihm ein Kartenblatt im Wege, ſo weicht er mit zitternden Schritten aus; denn er glaubt, daß der Teufel dahinter ſtecke, und auf ſeine arme Seele laure. Länger als ein Jahr kann die Welt nun nicht mehr ſtehen; das hat er mir geſtern ſelbſt geklagt, da man ihn beredet hatte, daß ein ſtarker Schoß von den Köpfen, ohne Anſehn des Alters, und eine erhöhete Abgabe von dem Vermögen entrichtet werden ſolle. Er bittet Gott, er möchte ihn vor dem nächſten Termine zu ſich nehmen; und wenn er ihm

ja ſein kümmerliches Leben friſten ſollte, ſo könne er doch ganz unmöglich von ſeinem bischen Armuth was geben, und wenn es auch zum Schwure kommen müßte.

Dieſer niederträchtige Greis iſt in ſeiner Jugend der größte Verſchwender geweſen. Von ſeinem funfzehnten Jahre an hatte er ſich in die koſtbarſten Ausſchweifungen geſtürzt. Sein Vater kränke ſich über dieſen ungerathenen Sohn und ſtarb. Die Hälfte des hinterlaſſenen Vermögens reichte kaum zu, die Schulden zu bezahlen, die er bey Lebzeiten ſeines Vaters durch die hungrige Dienſtfertigkeit der Wuchrer gemacht hatte. Nunmehr ward die andere Hälfte in der Geſellſchaft der lüderlichſten Weibsperſonen, und der niederträchtigſten Schmarotzer verpraßt, Seine Anverwandten merkten, daß er nur noch einen Schritt bis zur äußerſten Armuth zu thun hätte, und ihnen hernach zur Laſt fallen würde. Sie ſtellten dieſes der Obrigkeit vor, und man brachte ihn, als einen Verſchwender, in das Zuchthaus. Die koſtbaren Kleider, und das prächtige Hausgeräthe, ſo noch übrig waren, verkaufte man, und machte ein Capital daraus, wovon er ſehr nothdürftig leben ſollte.

Auf dieſe Art brachte er ſechzehn Jahre zu, als ein Vetter von ihm in Batavia ſtarb, und ihm ein anſehnliches Vermögen hinterließ. Man hatte nun keinen Vorwand weiter, ihn eingeſchloſſen zu halten: Er ward frey gelaſſen, und von dieſem Augenblicke an hat er ſo gelebt, wie er itzt lebt.

Wer hätte glauben ſollen, daß aus dieſem unſinnigen Verſchwender ein ſo niederträchtiger Wuchrer werden ſollte?

Hier habe ich unter ſo vielen hundert Exempeln nur drey gewählt, welche, wie ich glaube, hinreichend ſeyn werden, deutlich zu beweiſen, daß die Wahrheit des Sprüchworts: Jung gewohnt, alt gethan, gar nicht allgemein iſt.

Und dieſes deutlichen Beweiſes unerachtet, bin ich niemals zweifelhafter geweſen, als itzt, da ich Gelegenheit gehabt habe, weiter nachzudenken, und mich unter meinen Mitbürgern aufmerkſamer umzuſehen.

Es ſind mir ſo viele in die Augen gefallen, welche die guten und böſen Angewohnheiten ihrer Jugend, bis in ihr hohes Alter, hartnäckig beybehalten haben. Und wenn man auch beym erſten Anblicke zuweilen glaubt, eine Aenderung an ihnen zu finden; ſo wird man doch bey einer genauern Unterſuchung merken, daß es eben die Leidenſchaften, eben die Angewohnheiten ihrer Jugend, nur unter einem andern Anſtriche ſind: So wie das Geſicht des Greiſes in Anſe-

hung der Hauptlineamente noch eben das Geſicht iſt, das der Jüngling gehabt hat; die Runzeln haben ihm nur ein anderes Anſehen gegeben.

Wer ſollte glauben, daß die Frau Richardinn, dieſe alte Betſchweſter, noch in dieſem Augenblicke eben die feine Buhlerinn iſt, die ſie vor fünf und dreyßig Jahren war? Damals ſchminkte ſie ſich, um ſchön zu ſehen; itzt thut ſie es nicht, um den heuchleriſchen Ruhm einer frommen und einfältigen Chriſtinn zu erlangen. Ihre ſchmachtenden Blicke flatterten in Geſellſchaften, und in der Kirche herum, um neue Eroberungen zu machen: Dieſe Bewegungen ſind ihre Augen einmal gewohnt; ſie können noch itzt nicht ruhen, und weil die verderbte Welt dieſe matten Augen nicht weiter bemerken will, ſo wälzen ſie ſich andächtig herum, und ſehen gen Himmel. Man gebe einmal auf ſie Achtung, wenn ſie in ihrem Betſtule kniet, den ſie aus ihrem alten Triebe, bewundert zu werden, mitten in der Kirche, und vor den Augen des Prieſters gemiethet hat; man gebe nur einige Minuten auf ſie Achtung. Wenn die ganze Verſammlung ſtille iſt, ſo wird man hören, daß ſie mit den großen ſilbernen Schlöſſern ihres Gebetbuchs eben ſo künſtlich rauſcht, als ſie es in jungen Jahren mit dem Fächer that. Vor vierzig Jahren ſeufzete ſie; ſie ſeufzet noch itzt. Damals ſang ſie verbuhlte Lieder, und lachte: Was ſoll ſie nun thun? Sie ſingt noch, und weint, nicht über ihre Sünden, nein, über ihre Runzeln. Als ein junges Mädchen richtete ſie den Putz, die Mienen, die unſchuldigen Handlungen anderer Mädchen: denn aus Hochmuth wollte ſie allein gefallen; Hat ſie wohl eine andere Abſicht, wenn ſie itzt ihren Nächſten verdammt? Sonſt gab ſie ſich Mühe, lebhaft zu ſcheinen, wenn ſie die ſtärkſten Geſellſchaften mit ihren gedankenloſen Reden übertäubte, und bey allen Gelegenheiten allein plauderte; hat ſie ſich vielleicht hierinnen geändert? Nichts weniger. Ihr alter andächtiger Hals überſchreyt eine ganze chriſtliche Gemeine, mit ihrem gedankenloſen Singen. Niemand verlangt weiter mit ihr zu reden; ſie plaudert alſo mit Gott, und das nennt ſie, Beten. Es iſt wahr; ſie kleidet ſich ſchlecht, einförmig, und bis zum Ekel unachtſam; gleichwohl erinnern ſich noch viel Leute ihrer Eitelkeit, und ausſchweifenden Kleiderpracht. Das iſt keine Veränderung. Sonſt liebte ſie den Putz, um ihre Schönheit zu heben; itzt wählt ſie eine unanſehnliche geringe Kleidung, um ihre Häßlichkeit zu verbergen. Mit einem Worte, die abgelebte Frau Richardinn iſt immer noch das

kleine

kleine, eitle, hochmüthige, und boshafte Geſchöpf, das ſie in dem Frühlinge ihrer Jahre war; der einzige Unterſchied iſt dieſer: In ihrem zwanzigſten Jahre buhlete ſie mit der Welt, im ſechzigſten buhlt ſie mit dem Himmel.

Bey Meſſalinen, die wir in voriger Woche begraben haben, konnte man viel leichter entdecken, daß ſie in ihrem Alter noch eben diejenige war, die ſie in ihrer Jugend geweſen. Sie war das ſeltne Beyſpiel einer ſtandhaften Jungfer, welche ſich niemals hat entſchließen können, eine Mannsperſon ganz und gar zu heirathen. Dieſes hinderte ſie nicht, von ihrem vierzehnten Jahre an bis ins vierzigſte in einem beſtändig abwechſelnden Eheſtande zu leben. Der Reiz verſchwand mit ihrer Jugend; der Zeit zum Trotz malte ſie den entflohenen Reiz auf ihre Wangen. Noch auf ihrem Todbette, da ihr Beichtvater zu ihr kommen und ihr den letzten Dienſt leiſten wollte, den Sterbende verlangen; noch alsdenn ließ ſie ſich den Spiegel vors Bette ſetzen, ſchlug den ſparſamen Reſt ihrer grauen Haare in Locken, druckte zwey kleine verrätheriſche Muſchen zwiſchen die Runzeln an den Augen; lächelte ſich im Spiegel beyfällig an, und ſchob das Halstuch nachläßig zurück. Durch dieſe Zubereitung zu ihrem Ende erkältete ſie ſich, und ſtarb, noch ehe der Beichtvater kam, der beym erſten Eintritt über den unvermutheten Anblick dieſer geſchmückten Mumie allerdings ſehr erſchrack.

Da ich noch in Leyden war, ſtarb die Frau meines Stiefbruders. Sie war in der That ein frommes ehrliches Weib, das ihren Mann aufrichtig liebte; aller Welt mit Vergnügen diente, keinen Menſchen beleidigte. Den einzigen Fehler hatte ſie von ihrer Mutter, die ſich ſehr gern, ſehr ſorgfältig, und bey aller Gelegenheit putzte. Aber auch dieſer Fehler war noch zu entſchuldigen, da ſie es weder aus Eitelkeit, noch aus Wolluſt, ſondern bloß aus Angewohnheit that, nur, ſich zu putzen. Sie war eben ſo vergnügt, wenn ſie andre Frauenzimmer anputzen konnte. Sie verſchwendete nichts; denn ihr Putz war ſehr wohlfeil, aber nur immer neu. Von keinem Menſchen redete ſie in Geſellſchaft Böſes, aber von Kleidern, von Spitzen, von neuen Moden, von dergleichen artigen Tändeleyen redete ſie beſtändig. Unter dieſer angenehmen Beſchäfftigung brachte ſie ihr ſechs und dreyßigſtes Jahr heran, da ſie in eine unvermuthete Krankheit fiel, die auf einmal ſo heftig wurde, daß der Arzt aufrichtig geſtund, es ſey unmöglich, daß ſie noch vier und zwanzig Stunden leben könne. Wer ſollte

te dieſe traurige Bothſchaft der Kranken bringen, die ſo gern lebte, und mit ſo vielem Geſchmacke gelebet hatte? Ihr Mann liebte ſie zu ſehr, und war in der That allzu ſehr bewegt, als daß er im Stande geweſen wäre, ihr den Tod anzukündigen. Der Geiſtliche ſollte es thun. Er that es auch mit der Vorſicht, die man in dergleichen Fällen von einem vernünftigen Manne fordern kann. Er beklagte ſie wegen ihrer jählingen Unpäßlichkeit; er machte ihr einige Hoffnung zu ihrer Geneſung; zugleich ſtellte er ihr auch die Möglichkeit eines geſchwinden Todes vor; und zeigte aus verſchiednen Zufällen, die ſie ſelbſt entdeckte, wie wahrſcheinlich dieſe Möglichkeit ſey. Bey dieſer Vorſtellung hielt er ſich einige Minuten auf; nach und nach führte er ſie unter den angenehmſten Beſchreibungen eines ſanften Todes auf den Punkt, welcher ſo kützlich zu ſagen war, und als er ſie endlich mit ſo vielen Umſchweifen zubereitet hatte, ſo wagte er es, und eröffnete ihr; Sie müſſe ſterben. Ich ſterben? rief ſie, und fuhr in dem Bette auf; ich, in meinem ſechs und dreyßigſten Jahre ſterben? Was fehlt mir? Bin ich ſo krank? Wo iſt der Medicus? Sie ſah ſich wild in der Stube um; ſie erblickte ihren Mann, und ihre Freunde in der traurigſten Stellung. Das vermehrte ihre Unruhe. Der Geiſtliche wollte noch einen Verſuch ſeiner Redekunſt wagen; aber ſie war außer ſich. Sie fiel ihm mit Ungeſtüm in die Rede, und hieß ihn ſchweigen. Ich ſterbe nicht! rief ſie: Bin ich allein die Sünderinn, die ſo früh ſterben ſoll? Sie drückte ihrem Manne die Hände, und bat, er möchte den Geiſtlichen von ihr gehen laſſen, welcher auch ſo beſcheiden war, und in das nächſte Zimmer gieng. Inzwiſchen kam der Arzt. So bald er herein trat, rief ſie ihm mit einer röchelnden Stimme entgegen: Iſt es wahr? Muß ich ſterben? Der Arzt ſchwieg, und zuckte die Achſeln. Sie verſtund dieſe traurige Sprache. Verräther! durch Ihre Verwahrloſung ſterbe ich! Das ſagte ſie mit einer ihr ungewöhnlichen Wut. Der Arzt wollte ihr nach dem Pulſe greifen: Sie ſtieß ihn von ſich, und hüllte den Kopf in das Bette. Was ſollten wir nun anfangen? Wir ſahen aus ihren Bewegungen die Angſt der Verzweiflung, mit der ſie rang. Der Arzt verſicherte uns, daß dieſes ihren Tod beſchleunige, und daß ſie, bey dieſen heftigen Erſchütterungen ihres Körpers, kaum noch eine Stunde leben könne. Wir waren außer uns. Endlich trug man es mir auf, ſie zu beſänftigen. Ich nahm mir vor, mir ihre Neigungen zu Nutze zu machen, und ihr den Tod ſo geputzt zu zeigen,

zeigen, als es möglich ſeyn wollte. Ich näherte mich ganz gelaſſen ihrem Bette. Sie ſchlug die Augen auf, und ſah mich ſchüchtern an. Sind Sie auch ein Bote des Todes? Ja! ich will ſterben, ich Unglückliche, ich will gern ſterben. Das ſagte ſie mit knirſchenden Zähnen. Vielleicht iſt dieſe Furcht noch zu früh: war meine Antwort. Meinen Sie, Herr Schwager, ſollte ich wohl noch leben können? Iſt dieſe Furcht noch zu früh? Sie ſind doch ein rechtſchaffner Freund von mir; mit Ihnen kann man doch vernünftig reden. Glauben Sie in der That noch, daß Hoffnung übrig iſt? Aber ſchmeicheln Sie mir nicht. Bey dieſer Anrede merkte ich gar deutlich, daß ihre Seele die letzten Kräfte ſammlete, die Freude auszudrücken, die ſie über ein längeres Leben hatte. Ich bemächtigte mich dieſes vortheilhaften Augenblickes, ſetzte mich an ihr Bette, und faßte ſie bey ihrer ſterbenden Hand. Ich zeigte ihr, daß vielleicht noch Hoffnung zum Leben übrig ſeyn könnte, daß wir es alle ſo ſehr wünſchten, als ſie es ſelbſt kaum wünſchen könne, daß ich als ihr wahrer Freund ganz untröſtbar ſeyn würde, wenn ſie ſterben ſollte. Ich hoffte, es ſolle nicht geſchehen. Weil aber doch ein vernünftiger Menſch ſich auf alle Fälle müſſe gefaßt halten; ſo bäte ich ſie, mir zu ſagen, wie ſie auf dieſen unverhofften Fall wünſchte, im Sarge angekleidet zu ſeyn. Ich hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen; ſo fühlte ich an ihrer Hand, daß der Puls ſtärker ſchlug. Ihre halbgebrochnen Augen bekamen wieder etwas von ihrem vorigen Feuer; ſie lächelte mich mit einer chriſtlichen Gelaſſenheit an, drückte mir die Hand, und ſagte: Wie Gott will! Wir ſind alle ſterblich! Und wenn ich ja ſterben ſoll, ſo beſchwöre ich Sie bey Ihrer Freundſchaft, laſſen Sie bey meiner Beerdigung nichts fehlen. Der Sarg muß von eichenem Holze ſeyn: aber, Herr Schwager, ja nicht ſo einen ſchlechten fleckichten Sarg, wie ihn die Stadtrichterinn hatte. Laſſen Sie ihn ſo glatt bohnen, als es die kurze Zeit erlaubt. Hier fuhr ſie, faſt eine halbe Stunde, mit einer innerlichen Zufriedenheit fort, mir die Beſchlagung des Sarges, deſſen Bedeckung, die Anzahl der Lichter, ſo um den Sarg ſtehen ſollten, die Leichenproceßion, die Trauer für die Bedienten, die monatlichen Veränderungen, die ihr Mann bey ſeiner Trauer im erſten Jahre beobachten ſollte, mit einem Worte, die geringſten Kleinigkeiten vorzuſchreiben, die ich nicht verſtund, und die ich unmöglich merken konnte. Sie war vom langen Reden ſehr entkräftet: ich bat ſie, ſich zu ſchonen. Lieber Gott, antwortete

ſie ſeufzend, laſſen Sie mich immer reden; vielleicht habe ich kaum noch eine Viertelſtunde zu leben. Dieſe will ich noch anwenden, mich zu meinem Ende zu bereiten. Denn ſehen Sie nur, Herr Schwager, ich habe alles bey mir ſehr vernünftig überlegt. Da mich Gott von meinem Manne, und meinen lieben Kindern im ſechs und dreyßigſten Jahre, ja wohl in der Blüthe meines Alters! dahin reißt, ſo wird man es mir bey meiner Jugend nicht für eine Eitelkeit auslegen können, wenn ich rothen Atlaß zum Küſſen nehme. Auf eben die Art ſoll auch der Sarg ausgeſchlagen werden. Ich fühle, daß ich matt werde, ich kann kaum mehr reden. Wie flüchtig iſt doch unſer Leben! : : Hier ruhte ſie einige Minuten, und ich gab einen Wink, daß man den Geiſtlichen wieder holen möchte. : : : Alſo, mit rothem Atlaß ausgeſchlagen; das waren meine Gedanken, Herr Schwager. Dort in jener Commode, im mittelſten Fache rechter Hand, bey meinem neuen Fächer : : : den haben Sie wohl noch nicht geſehen, Herr Schwager? Sie ſollen ihn gleich ſehen : : : dort liegt ein Stück ſilberner Spitzchen. Mit dieſen wollen wir die Küſſen, und den Atlaß im Sarge beſetzen, alles bogenweiſe; ſehn Sie auf mich, Herr Schwager, ſo, wie ichs Ihnen hier weiſe; (und ſie wies mir es mit den Fingern auf dem Bette) aber ſo, ja nicht anders, und die Bogen bey Leibe nicht zu klein, es iſt ſonſt gar kein Geſchmack darinnen. Die Haare ſoll mir meine Schweſter friſiren laſſen, ſo, wie ich ſie vor vier Wochen trug, als ich Gevatter ſtund; nur nicht zu weit ins Geſichte; man ſieht wie eine Eule aus. Mein Sterbekleid aber : : : Hier trat der Geiſtliche ins Zimmer. Kommen Sie, Herr Beichtvater, kommen Sie zu mir her. Gott hat mir die Gnade gegeben, daß ich mich auf alle Fälle faſſen können. Vielleicht friſtet mir der Himmel das Leben noch; inzwiſchen will ich doch, als eine gute Chriſtinn, mich zu meiner Hinfahrt bereiten. Der Geiſtliche war über dieſe geſchwinde Veränderung erſtaunt, und ſchickte ſich an, ſeine Kranke die letzte Handlung eines ſterbenden Chriſten verrichten zu laſſen. Ich wollte mit den übrigen aus der Stube gehen, und ſie allein laſſen; aber ſie hielt mich feſt beym Rocke, und ſagte ganz ſachte zu mir: Sie müſſen bey mir bleiben; ich habe noch verſchiedenes mit Ihnen zu reden. Ich blieb alſo bey ihr, und bewunderte nunmehr ihre wahre Standhaftigkeit, mit welcher ſie die Vermahnung des Geiſtlichen hörte, und ihren Tod mit einer zuverſichtlichen Gelaſſenheit zu erwarten ſchien. Ueber dieſer andächtigen

tigen Handlung mochte faſt eine halbe Stunde verſtrichen ſeyn. Ihre Freunde traten wieder ins Zimmer, und ſie ward ſo matt, daß ſie in eine Ohnmacht fiel. Durch viele Mühe kam ſie wieder zu ſich ſelbſt. Sie fragte, wo ich wäre? und ich ſtund bey ihr; aber die Augen waren ſchon trübe. Sie faßte mich wieder bey der Hand: Nur noch ein Wort, Herr Schwager; denn ich fühle es, es wird bald das Letzte ſeyn. Zu meinem Sterbekleide alſo nehmen Sie weißen Atlaß, ſo rein Sie ihn kaufen können. Wir wollen es mit ſilbernen Spitzen beſetzen, von dem Muſter, wie ich auf meiner neuen Andrienne habe = = Gerechter Gott! Die Andrienne werde ich nun auch nicht wieder anziehen; Was ſind wir elende Menſchen doch mit allen unſern weitausſehenden Anſchlägen! = = = Meine Wäſche = = = Hier fiel ſie in eine neue Ohnmacht; aber ſie erholte ſich geſchwind wieder: denn ſie hatte mir noch zu ſagen, daß ſie nicht wüßte, was ſie für Schuhe anziehen ſollte. Ich ſchlug ihr in der Angſt vor, ſie ſollte die Brautſchuhe nehmen; allein ſie ſchüttelte mit dem Kopfe, und ſagte: Die altväteriſchen Schuhe! Endlich wählte ſie ein andres Paar Schuhe, ich weis nicht mehr, welches. Die dritte Ohnmacht überfiel ſie. Es koſtete viel Mühe, ihre fliehenden Lebensgeiſter zurück zu bringen; Endlich gelung es dem Arzte. Sie erwachte, aber die Sprache hatte ſie verloren. Sie winkte ihrem Manne, den ſie zärtlich umarmte; Man führte ihre beyden Kinder ans Bette, denen ſie die Hand auflegte, und einige Thränen dabey fallen ließ. Gegen die Anweſenden machte ſie eine freundſchaftliche Bewegung, die die Stelle eines Abſchiedes vertrat. Wir waren alle aufs äußerſte gerührt. Ich mußte noch einmal zu ihr treten: Sie verſuchte zu reden; aber es war ihr unmöglich. Sie wies etliche mal zwiſchen die Bruſt, und ward ungeduldig, daß ich ſie nicht verſtehen konnte. Sie wiederholte dieſe Zeichen noch einmal, und drückte die zuſammen geballte Hand zwiſchen die Bruſt. Nun verſtund ich ſie, und ſagte: Einen Straus meinen ſie? Sie ſollen ihn recht ſchön haben! So bald ich dieſes geſprochen hatte, lächelte ſie mich dankbar an, drückte ſich die Augen ſelbſt zu, und verſchied.

Sieht man wohl oft ſo ein ruhiges Ende, als das Ende dieſer Heldinn war! Noch ihre letzte Miene war ein Beweis, daß man das im Alter, und im letzten Augenblicke des Lebens thut, was man in der Jugend ſich angewöhnt hat.

Dieſe drey Exempel ſind ſo überzeugend deutlich, daß ich nicht Urſache haben würde, noch weitläuftiger meinen Satz

Satz zu beweiſen, daß das Sprüchwort: Jung gewohnt, alt gethan, eine ziemlich allgemeine Wahrheit ſey. Aber ich darf hierbey nicht ſtehen bleiben. Dieſe Exempel ſind alle drey von dem weiblichen Geſchlechte entlehnt. Dadurch würde ich mich den empfindlichen Vorwürfen einer meinen Freundinnen in Cleve bloß ſtellen, welche mir immer Schuld giebt, daß ich mich in meinen Reden und Schriften zu ſehr an dem Frauenzimmer verſündige. Sie lobt mich mit Beyfalle, wenn ſie findet, daß ich keinem Stande und keinem Alter ſchmeichle. Die Gelehrten, den Soldatenſtand, auch die Geiſtlichen, alle überläßt ſie mir: Ja, gewiſſer Urſachen wegen, würde ſie es gern ſehen, wenn ich weniger behutſam mit den Obern verführe; denn ſie iſt eine hitzige Patriotinn, und ihr Mann iſt kein Freund von Steuern und Gaben. Aber, das kann ſie durchaus nicht leiden, daß ich das Frauenzimmer zu oft, und, wie ſie glaubt, immer nicht auf eine Art erwähne, die für eine Schmeicheley angeſehen werden könne. Darüber eifert ſie mit einer Heftigkeit, die dem Zanke ſehr nahe kömmt. Sie würde mich böſe machen, wenn ſie nicht ſchön ausſähe; Aber, ihr kleiner Mund bekommt einen ganz neuen Reiz, wenn er ſchmält; ihre Augen ſind auf eine beſondre Art angenehm, wenn ſie ein wenig grimmig werden. Ich liebe dieſe kleine Kunſtrichterinn in der wilden Unordnung, worein ſie die Liebe zu ihrem Geſchlecht ſetzt. Ich werde mich wohl noch weiter auf dieſe Art verſündigen. Ich würde gar zu viel verlieren, wenn ich ſie nicht wider mich erzürnte. Wie reizend wird ſie mit ihren weißen Zähnen knirſchen, wenn ſie dieſe Stelle ſo unvermuthet in meinen Sprüchwörtern findet! Ich habe ihr gedroht, daß ich ihre Parteylichkeit der Welt verrathen wollte, wenn ſie nicht aufhörte, mich mit ihrer Kritik zu martern. In der That hat ſie bey ihren tugendhaften Vollkommenheiten gar nicht Urſache, ſich der Fehler ihres Geſchlechts anzunehmen. Sie ſollte bedenken, daß ihr Geſchlecht die Hälfte der Welt ausmacht; ſo würde ſie ſelbſt nachrechnen können, daß ich niemals zween tugendhafte, oder zween lächerliche Charaktere malen kann, ohne den einen von dem Frauenzimmer zu borgen. Gleichwohl entſchuldige ich bey ihr dieſe Vorurtheile. Sie thut nichts, als was der größte Theil der Leſer thut, welche zwar geſchehen laſſen, daß man aller ſpottet, aber alsdenn die Stirne runzeln, wenn man den ihrigen zu nahe kömmt. Sehn Sie, Madame, wie billig ich bin. Und damit ich Sie noch mehr beruhige; ſo will ich dieſes Sprüchwort

nicht

nicht eher ſchließen, bis ich einige Exempel angeführt, daß auch bey uns Mannsperſonen die Thorheiten der Jugend noch im Alter ihre volle Kraft unverändert behalten. Können Sie wohl mehr von mir verlangen, Madame? Ich küſſe Ihnen die Hände!

Der ungerechte Herkommann, dieſer Vater der Sporteln, und Hoheprieſter der Chicane, wird auf dem Rathhauſe unvergeſſen ſeyn, ſo lange man noch einen Schelm nennt. Den erſten Schritt, den er in die hohe Schule that, den that er in das Haus eines Mannes, welches von den Thränen der Wittwen, und dem geraubten Brodte der Waiſen erbaut war. Dieſer geſchworne Feind der Gerechtigkeit empfieng ihn, als den hoffnungsvollen Sohn ſeines würdigen Freundes, mit offenen Armen. Ich darf nicht vergeſſen zu erwähnen, daß der Vater unſers Herkommanns im Gefängniſſe geſtorben war, und dieſes um einer Kleinigkeit willen: Mit einem Worte, er hatte ein Paar falſche Wechſel gemacht; in der That war dieſes unter allen ſeinen Verbrechen das kleinſte. Herkommann entdeckte ſeinem neuen Vater gar zeitig die großen Gaben, die in ihm noch unausgebildet lagen. Ohne ſich auf der Univerſität lange mit dem zu martern, was man Theorie nennt, ſchritt er gleich im erſten Jahre zur Praxi. Es vergiengen nicht vier Monate, ſo war er im Stande, alle Hände nachzumalen. Bey müßigen Nebenſtunden übte er ſich in der Geſchicklichkeit, Siegel nachzudrücken, und Briefe unvermerkt zu öffnen. Damit er einige Nahrung haben, und deſto mehr aufgemuntert werden möchte; ſo lehrte ihn ſein Gönner die einträgliche Kunſt, Zeugniſſe abzulegen, und brachte ihn in kurzem dergeſtalt in die Kundſchaft, daß er der ganzen Gegend, in allen möglichen Fällen, und wo es nur verlangt ward, mit ſeinem Zeugniſſe gegen die Gebühr diente. Hievon hatte er einen dreyfachen Nutzen: Er verdiente Geld; er ward ſo unverſchämt, als nach den Grundſätzen ſeines Lehrers ein Advocat ſeiner Art ſeyn mußte; und endlich lernte er zugleich durch eigne Erfahrung, wie man Zeugen abrichtet. Dieſe zween letzten Vortheile bringen noch mehr ein, als alle Titel aus denen Pandekten. Nunmehr fand ihn ſein Lehrer fähig, der Gerechtigkeit den Krieg anzukündigen, und zu practiciren. Seinen erſten Proceß verlor er. Sein Gegner war ein Advocat, der geſchickt, ehrlich und unerſchrocken war: Sein Richter war einſehend und unparteyiſch. Unſer Herkommann war noch nicht abgehärtet, und unverſchämt genug, vor den Augen eines gerechten

Richters, und eines Gegners, den die Wahrheit muthig machte, die augenſcheinliche Ungerechtigkeit ſeiner Sache zu vertheidigen. Er konnte ſich nicht faſſen: der Richter überführte ihn ſeiner Bosheit; ſein Client verlor ſeine Anſprüche, und ſein baares Geld; der unglückliche Herkommann aber ſchlich beſchämt nach Hauſe, und klagte ſeinem Meiſter den traurigen Ausgang ſeines erſten Angriffs. Dieſer erfahrne Mann munterte ihn auf. Er geſtund ihm, daß es ſehr ſchwer ſey, vor den Augen eines unparteyiſchen Richters, und eines erfahrnen Gegners eine ungerechte Sache gelaſſen zu vertheidigen: Zugleich aber verſicherte er ihn, es ſey ein ſehr seltnes Phönomenon, einen ſolchen Richter, und einen ſolchen Gegner beyſammen zu finden. Muth müſſe er faſſen, dem Richter beſtändig widerſprechen, ſeinen Gegner durch perſönliche Vorwürfe und Grobheiten erhitzen; mit einem Worte, wenn er ſie nicht mit der Bindigkeit der Beweiſe überführen könne, ſo müſſe er ſie durch die Stärke ſeiner Lunge überſchreyen. Oft lernt ein junger Feldherr durch den Verluſt einer Schlacht mehr Kriegskunſt, als durch den vortheilhafteſten Sieg; Unſerm Herkommann wiederfuhr eben dieſes. Durch ſein Unglück ward er groß. Bisher hatte er ſich vornehmlich nur dieſes angelegen ſeyn laſſen, wie er die unbequemen Regungen eines erſterbenden Gewiſſens niederdrücke, und ſein Geſicht gewöhne, niemals zu erröthen: Nun arbeitete er auch an ſeiner Lunge, und arbeitete mit einem ſo glücklichen Erfolge, daß er mit der Dreiſtigkeit eines alten legalen Betrügers in kurzer Zeit den Richter betäubte, und den Gegentheil überſchrie. Nunmehr ward er allen Richterſtuben ſchrecklich, und in der ganzen Gegend als ein großer Advocat berühmt. Wittwen und Waiſen zitterten vor ſeinem Namen; aber allen denen war er eine ſichre Zuflucht, welche verdienten, gehangen zu werden. So ſeltne Verdienſte ſind einer ſeltnen Belohnung würdig. Der alte getreue Wegweiſer unſers Herkommanns erſtaunte über den geſchwinden Fortgang dieſes jungen Rabuliſten. Er freute ſich über dieſes Werk ſeiner Hände, und liebte ihn, wie ein reißender Wolf ſeine Jungen liebt. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, wie wenig Zeit dazu gehöre, ſich reich zu plündern. Schon im Geiſte ſtellte er ſich die Größe, und die Reichthümer ſeines muthigen Herkommanns vor. Zur Belohnung ſeiner ihm geleiſteten Dienſte, wollte er ſein Glück mit dem Glücke dieſes hoffnungsvollen Mannes verbinden: Er gab ihm alſo ſeine einzige Tochter. Die vertraulichſte Einigkeit der Straßenräuber

iſt von keiner Dauer und nimmt oft ein blutiges Ende. Herkommann, und ſein Schwiegervater waren beyde zu boshaft, als daß ſie lange Zeit mit einander in einem Hauſe ruhig leben konnten. Ihre Feindſchaft brach mit Heftigkeit aus; ſie verklagten einander vor dem Richter. Die ganze Stadt war aufmerkſam, wie bey dem raſenden Kampfe zwoer grimmiger Beſtien. Herkommann, welchen die Chicane vorzüglich liebte, wie das Glück junge Helden liebt, und alten untreu wird; Herkommann, den ſein Schwiegervater zum Raube eingeſegnet, und zum Betrüger abgerichtet hatte, dieſer undankbare Herkommann beſtritt ihn mit ſeinen eignen Waffen, und ſiegte. Er war ſo geſchickt, daß er ſeinen Schwiegervater um das Haus, und um ſein ganzes Vermögen brachte. Er ließ ihn elendiglich verhungern. Nun war ihm weiter nichts im Wege, ungehindert zu würgen. Er that es dreyßig Jahr lang, und verwüſtete die ganze Gegend. Das war ihm noch nicht genug: Auch nach ſeinem Tode wollte er noch ſchaden. Er machte ein Teſtament, welches ſeine Erben in die größte Verbitterung und in Proceſſe ſtürzte, die ihnen nicht allein die Erbſchaft zernichteten, ſondern auch noch ihr eignes Vermögen koſteten. Herkommann that alſo in ſeinem Alter das, woran er ſich in ſeiner Jugend gewöhnt hatte. Er war ein junger Böſewicht, ein alter Räuber, und auch nach ſeinem Tode noch ein ſchändlicher Betrüger. Es fällt mir noch eine merkwürdige Handlung ſeiner ſtandhaften Bosheit ein. Wenig Stunden vor ſeinem Tode entſchloß er ſich, des Wohlſtandes wegen den Beichtvater zu ſich kommen zu laſſen. Dieſer ſegnete ihn endlich ein, und beym Einſegnen merkte Herkommann, daß er contrebantes Tuch zum Prieſterrocke hatte. Er ließ den Fiſcal rufen, gab es an, und ſtarb.

N. N. ward durch den Tod ſeiner Aeltern der unwürdige Erbe eines anſehnlichen Vermögens. Sein rechtſchaffener Vater kannte ihn genauer, als viele Väter ihre Kinder nicht kennen. Er hatte gemerkt, daß ſein Sohn, von den erſten Jahren an, das Geld, das man ihm in die Hände gab, auf die niederträchtigſte Art verſchwendete. Er bemühte ſich, den Folgen davon durch ein ſehr ſorgfältig eingerichtetes Teſtament vorzukommen. Dieſe Sorgfalt war vergebens. In der verabſcheuungswürdigſten Geſellſchaft von eigennützigen Freunden, von Spielern und Huren brachte er ſein Vermögen durch, ohne es ſelbſt zu genießen. Itzt lebt er von dem Allmoſen ſeiner Freunde. Weder die Verachtung der ganzen Stadt, noch die nagende Armuth, noch

eine Zeit von funfzig traurigen Jahren ſind vermögend geweſen, ihn vernünftig zu machen. An ſeine raſenden Ausſchweifungen denkt er mit Vergnügen, und verſichert mit den ſchrecklichſten Flüchen alle, die es hören wollen, daß, wenn ſein Vater heute ſtürbe, er noch heute Anſtalt machen würde, das ererbte Vermögen mit eben der wilden Art zu zerſtreuen, wie er es vor dreyßig Jahren gethan habe.

Veit Knollius war des Verwalters Sohn, und in ſeinem Dorfe der gelehrteſte Bauerjunge. Seine zärtliche Mutter war erkenntlich; drum lobte ihn der Schulmeiſter alle Sonntage. Das machte den albern Buben hochmüthig; er verachtete die andern Knaben, welche nicht ſo fix leſen und ſchreiben konnten. Es war ihm unleidlich, wenn ihm einer von ſeinen Mitſchülern widerſprach, und da ihm die Natur, außer ſeinem großen Verſtande, auch große Fäuſte gegeben hatte, ſo prügelte er auf die armen Jungen deſpotiſch los. In dieſer Gemüthsverfaſſung kam er auf eine Stadtſchule, wo er alle Tage gelehrter, und alle Tage unbeſcheidner ward. Auf hohen Schulen brachte er es in der Grobheit immer weiter. Er war unermüdet fleißig, um andern ins Geſichte ſagen zu können, daß ſie unwiſſender Pöbel wären. In kurzem ſagte er dieſes ſeinem eignen Lehrer; und damit er die Freyheit erlangen möge, es öffentlich behaupten zu dürfen, ſo öffnete er ſich den Weg zur Katheder, und wies der Welt in dem ſchönſten Lateine, deſſen ſich in Rom kein Bootsknecht hätte ſchämen dürfen, daß alle ſeine Collegen unwiſſende Eſel, und deutſche Ochſen wären, und daß nur er von den Muſen geſandt wäre, ſeinem blinden Vaterlande die Augen zu öffnen, und den hochmüthigen Ausländern einen Mann entgegen zu ſetzen, der Knollius heiße. Es waren einige Theile der Gelehrſamkeit, um die er wahre Verdienſte hatte; ſeine Feinde ſelbſt konnten ihm das nicht abſprechen: Aber auch ſeine beſten Freunde mußten geſtehen, daß dieſe Verdienſte durch ſeine Eigenliebe und beleidigende Grobheiten dergeſtalt verdunkelt würden, daß er allen unerträglich ſey, und ein unpartheyiſcher Richter immer unſchlüßig bleibe, ob man mehr Urſache habe, ihn hochzuſchätzen, oder ihn zu verachten. Dieſe Aufführung, welche ſogar die Kritici in den Niederlanden für unhöflich hielten, erregte ihm viele heftige Gegner. Man griff ihn von allen Seiten unbarmherzig an, und zeigte ihm theils mit einer ernſthaften Gelaſſenheit, theils mit beißender Bitterkeit, theils aber in ſeiner eignen groben Sprache, daß er der gelehrteſte Limmel ſeiner Zeit ſey.

Bey

Bey allen dieſen Anfällen blieb er muthig ſtehen. Er war, von ſeinen Verdienſten ſo trunken, und von der dankbaren Ehrfurcht, die ihm die ſpäteſte Nachwelt bezeigen würde, ſo gewiß überzeugt, daß er die vernünftigen und unvernünftigen Vorwürfe mit gleichem Hochmuth verachtete. Grotius und Bayle waren große Männer geweſen, und eben um deswillen waren ſie den feindſeligen Spöttereyen ihrer neidiſchen Gegner ausgeſetzt. Dieſes war ſein Troſt; aber er beſann ſich nicht, daß auch Bav und Mäv verſpottet worden waren. Unſer großer Knollius hatte in lateiniſchen Büchern geleſen, daß die ungeſitteteſten Männer durch die Liebe menſchlich und beſcheiden worden waren. Dieſes nannte er weibiſch. Er flohe alſo den Umgang mit Frauenzimmer: er heirathete nicht, er liebte niemals, und flüchtete ſich vor der Liebe hinter ſeine fürchterlichen Folianten, um nicht menſchlich, und nicht geſittet zu werden. Denn nun hoffte er, zur Vergeltung ſeiner Unempfindlichkeit, ein deſto größerer Gelehrter, ſeinen Feinden nun ſchrecklicher, und unſterblicher zu werden. Unter dergleichen menſchenfeindlichen Beſchäfftigungen iſt er alt worden. Man will der Nachwelt ſeinen Ruhm überlaſſen, und fängt daher ſchon itzt an, ihn zu vergeſſen. Dieſe Verachtung fühlt er nicht. Noch ſchreibt er muthig fort. Es fehlt ihm nicht ganz an Schülern und Bewunderern, ſo unbeſcheiden er auch iſt. Dieſe junge grobe Brut giebt ſeinem gelehrten Hochmuthe immer neue Nahrung. Er zieht ſie für die Nachwelt heran, ſo, wie er erzogen worden iſt. Er braucht ſie bereits zu kleinen kritiſchen Streifereyen, und ſegnet ſie in ſeinem väterlichen Schooße, wenn ſie mit Schlägen zurück gejaget werden. Es iſt zu befürchten, daß unſer Knollius noch lange lebt: Man kann aber gewiß glauben, daß er ſich niemals ändern wird, da er ſich in funfzig Jahren nicht geändert hat. Schon auf dem Dorfe bey ſeinem Vater war er der unerträgliche Bube, der mit Fäuſten darein ſchlug, wenn ihm widerſprochen ward: Noch in dieſem Augenblicke iſt er eben ſo ein kritiſcher Bengel, und verfolgt alle die mit ſeinen gelehrten Grobheiten, die ſo unbedachtſam ſind, ihm zu widerſprechen. Ich freue mich, daß ich auch unter dem gelehrten Pöbel Männer finde, die die Wahrheit meines Sprüchworts beweiſen.

Diejenigen, welche eine bürgerliche Erziehung, oder der Mangel, oder der Geiz, oder der Hochmuth, oder alle die Umſtände zuſammen nöthigen, zu arbeiten, dieſe ſind immer ungerecht genug, zu behaupten, daß der Müßiggang

eine ſehr leichte Sache ſey, daß aus demſelben viel Schaden für das gemeine Weſen entſtehe, und daß es ihnen ganz unbegreiflich ſey, wie ein vernünftiges Geſchöpfe Geduld genug haben könne, ſein ganzes Leben, von den erſten Jahren an, bis in das höchſte Alter, in einem ununterbrochenen Müßiggange zuzubringen. Auf dieſe Vorwürfe will ich nur mit wenigem im Namen der Müßiggänger antworten, da es zu viel Arbeit für ſie ſeyn würde, wenn ſie es ſelbſt thun ſollten.

Es iſt ungerecht zu ſagen, daß der Müßiggang eine leichte Sache ſey. Man betrachte nur die unruhige Wirkſamkeit der Seele, welche ſich beſtändig beſchäfftigen, beſtändig mit neuen Vorwürfen unterhalten, niemals, ſo gar im Schlafe nicht, ruhen will. Wie viel Arbeit gehört dazu, dieſe geſchäfftige Seele in eine ruhige Unempfindlichkeit einzuwiegen? Wie ſchrecklich muß einem Menſchen, der des Müßiggangs noch ungewohnt iſt, die traurige Ausſicht in das Leere des langen Tages ſeyn, welchen er beym Erwachen anfängt? Er wird es durch die Zeit gewohnt; er gähnt dem Tage entgegen, nährt ſeinen Körper, ſucht ſich in Geſellſchaft andrer Müßiggänger zu zerſtreuen, und freut ſich, wenn die erquickende Stunde kömmt, wo er ſich vor dem Getöſe der arbeitenden Welt in ſein Bette flüchten kann. Wie dieſer Tag iſt, ſo ſind die vielen tauſend Tage, die er zu leben hat. Bey einer ſolchen gedankenloſen Einförmigkeit würde ſich ein Engländer hängen; aber ein ſich ſelbſt gelaſſener Deutſcher wird dabey fett. Iſt der Müßiggang ſo leichte, warum fliehen ihn diejenigen ſo ſehr, die dergleichen Vorwürfe machen?

Alſo iſt es nicht leicht, müßig zu gehen; ich will aber auch beweiſen, daß aus dem Müßiggange nicht allein gar kein Schaden für das gemeine Weſen entſteht, ſondern daß ſolcher demſelben ungemein vortheilhaft iſt. Die Stärke eines Landes beſteht in der Nahrung, das iſt ausgemacht; die meiſte Nahrung iſt da, wo das meiſte verzehrt wird, das iſt auch ausgemacht; und nirgends wird mehr verzehrt; als wo viel Müßiggänger ſind. Verlangt man davon Beweis? Ich will es nicht hoffen. So bald ein Müßiggänger aufſteht, ſo bald fängt er an zu verzehren; und kaut noch in dem Augenblicke, da er ſich, obwohl ſpät, zu Bette legt. Von den zwölf Stunden, die er wacht, werden achte mit Eſſen und Trinken zugebracht, und da er niemals ißt, wenn ihn hungert, und niemals trinkt, wenn ihn dürſtet, ſo ſind es nur theure Speiſen und koſtbare Getränke, die er

wählt, ſeinen Geſchmack zu reizen. Ein Mann, der durch Arbeit ſein Brod verdient, lebt die meiſten Tage über ſparſam, und verthut gemeiniglich nur wenige Groſchen. Ein Müßiggänger hingegen, deſſen Vater ihm das Brod verdient hat, wird mehr Thaler verzehren, als jener Groſchen braucht. Nun rechne man ſelbſt nach, (denn itzt rede ich nur mit denen, die rechnen) welcher von beyden dem Vaterlande am meiſten nützlich ſey. Ich will weder von dem übrigen Aufwande in Kleidung, im Spielen, noch von dem koſtbaren Viehe reden, das gemeiniglich ein vornehmer Müßiggänger zu ſeiner Geſellſchaft unterhält. Man ſieht hieraus deutlich, wie unentbehrlich die Müßiggänger dem Commerze ſind. Das wird man wohl ohne mein Erinnern verſtehn, daß ich nicht vom Pöbel, oder armen Müßiggängern rede! eben darum ſind dieſe zur Arbeit verdammt, weil ſie Pöbel und arm ſind ſind; Nur von denen rede ich, welche entweder den guten Einfall gehabt haben, ſich von reichen Müttern gebären zu laſſen, oder denen die Vorſicht des Himmels eine reiche Frau gegeben, oder welche die vornehme Kunſt verſtehen, das Vermögen andrer Leute zu verzehren.

Außer dieſem Nutzen, welcher dem Vaterlande durch dergleichen Müßiggänger in Anſehung des Conſumo, wie man es künſtmäßig nennt: zuwächſt, iſt auch noch ein Vortheil, den die arbeitenden Mitbürger zu genießen haben. Dadurch, daß jene zu groß ſind, als daß ſie arbeiten ſollten, bleiben Aemter genug übrig, durch welche dieſe ihr Brod verdienen können: Und wenn auch, wie es oft geſchieht, vornehme Müßiggänger wichtige Aemter bekleiden; ſo hat doch der Himmel, der alle ſeine Gaben ſo weislich eintheilt, gemeiniglich dasjenige, ſo er durch den Rang, und das Vermögen an ſie verſchwendet, ihnen wieder am Verſtande abgebrochen, und dadurch ſie in die Nothwendigkeit geſetzt, diejenigen zu Hülfe zu rufen, welche für ſie und ihr Amt, gegen billige Bezahlung, Verſtand genug haben.

Was ich hier mit wenigem berührt habe, iſt weiter nichts, als ein kurzer Entwurf eines weitläuftigen Buchs, welches ich künftig unter dem Titel: Die ſchwere Kunſt, müßig zu gehn, dem geliebten Vaterlande liefern werde, wenn mir der Himmel mein Leben und meine rechte Hand friſtet. Itzt alſo will ich davon weiter nichts ſagen, und nur diejenigen freundſchaftlich warnen, welche immer ſo übereilend ſind, auf den Müßiggang zu ſchmälen, und die Müſ-

Müßiggänger zu verachten; ohne zu bedenken, daß ſie unrecht haben, und ſich der Feindſchaft ſo vieler Erlauchter und Hochwürdiger Müßiggänger ausſetzen.

Der letzte Vorwurf iſt noch zu beantworten übrig. Es können nämlich meine Gegner nicht begreifen, wie ein vernünftiges Geſchöpf Geduld genug habe, ſein ganzes Leben von den erſten Jahren an, bis in das höchſte Alter, in einem ununterbrochenen Müßigggange zuzubringen. Ich kann es nicht läugnen, mir war es anfänglich auch ganz unbegreiflich: ich fragte alſo Seine Excellenz, den Herrn Baron von ***, einen meiner größten Gönner und Beförderer, darum, welcher nunmehr, durch die Gnade des Himmels, und ſeines ererbten Vermögens, zwey und ſiebenzig Jahre rühmlichſt müßig gegangen iſt. Er lag eben auf dem Canape, und rauchte Tobak, da ich ihm meinen Zweifel vortrug. Allein er lächelte mich mit ſeiner faulen Miene an, und ſagte: Sind ſie auch ſo ein Narr, Herr Panßa: Wiſſen Sie das noch nicht! Nach Tiſche will ich es Ihnen ſagen, wenn ich Zeit haben werde. Aber bis itzt hat er noch keine Zeit gehabt; und er wird verdrießlich, wenn ich ihn an ſein Verſprechen erinnere. Ich muß alſo warten, bis die glückliche Stunde kömmt, wo er ſich die Zeit nehmen wird, mir das Große Geheimniß zu entdecken. Bis dahin müſſen ſich meine Leſer gedulden; ich kann ihnen nicht helfen.

Damit ich aber doch etwas thue, ſo will ich der Welt eine kurze Nachricht von dieſem patriotiſchen Müßiggänger geben. Sein Vater, welchen die Nachbarſchaft nur unter dem Namen des alten Junkers kannte, war wegen ſeiner Wuchereyen berühmt. Er hielt die empfindlichſten Vorwürfe aus, um ein pro Cent mehr zu gewinnen. Sein Haus war ein Magazin von Geräthe, und andern Sachen, welche die Nothdürftigen in daſiger Gegend bey ihm, als Pfänder, verſetzten. Durch beſtändige Proceſſe gewann er bey nahe noch mehr, als ſein Advocat; er ſtritt mit allen Nachbarn, und brachte die anſehnlichſten Familien an den Bettelſtab. Mit einem Worte: er ſcharrete ein erſtaunendes Vermögen zuſammen, welches er ſeinem einzigen Sohne, meinem größten Mäcenaten, hinterließ. Dieſer kam auf die Welt, da ſein Vater ſchon fünf und ſechzig Jahr alt war. Die Feinde ſeiner Mutter, einer jungen und liebenswürdigen Frau, hielten ſeine Geburt für ſehr problematiſch, und machten ſeinen Vater, nicht ſo wohl durch die Vorſtellungen, daß er ein Hahnrey ſeyn könnte, als vielmehr dadurch unruhig, daß er einen ziemlichen Theil

ſeines

ſeines Vermögens auf die Erziehung dieſes ungehofften Kindes würde verwenden müſſen. In dieſer ängſtlichen Ungewißheit blieb er faſt ein halbes Jahr, da er endlich merkte, daß dieſes Kind ſehr wenig Nahrung zu ſich nahm, und wenn es am heftigſten weinte und ſchrie, dennoch den Augenblick beruhigt ward, und munter lächelte, ſo bald man mit einem Beutel voll Geld klirrte. Dieſe Sparſamkeit, und dieſer natürliche Hang zum Gelde überzeugte ihn, wider alle Vorwürfe der Natur, daß dieſes Kind ſein leiblicher Sohn ſey. Er freute ſich über dieſe Entdeckung; er nahm ſich großmüthig vor, ſeinem Sohne eine anſtändige Erziehung zu verſchaffen, und ihn ſchreiben und rechnen zu lehren.

Dieſes liebenswürdige Kind gab gar zeitig die deutlichſten Merkmaale von ſich, daß ihn die Natur erſchaffen habe, nichts zu thun. Er ſchlief beſtändig, und niemals ruhiger, als an der Bruſt ſeiner Amme. Mit dem erſten Jahre wollte man ihn entwöhnen; aber es war ihm viel zu mühſam, zu kauen: man ſah ſich daher genöthigt, ihn bis ins dritte Jahr zu ſtillen. Bis ins zehnte Jahr gängelte man ihn, weil er niemals lernen wollte, allein laufen, ſondern beſtändig im Stuhle ſitzen blieb. Um dieſe Zeit fieng er auch an zu reden, aber ſehr langſam; und noch itzt iſt ſeine Sprache zu lallend, wie die Sprache eines Kindes; denn er glaubt, es entkräfte ihn zu ſehr, wenn er ordentlich und vernehmlich rede. Des Wohlſtandes wegen hielt man ihm einen Hofmeiſter, welcher ſehr ſcharfen Befehl hatte, das gute Kind nicht zu übertreiben, am wenigſten ſtrenge zu halten. Es blieb ihm alſo weiter nichts zu thun übrig, als dieſes, daß er ſeinen Schüler früh um zehn Uhr aufweckte, bis um zwölf Uhr anziehen ließ, über der Tafel für ſeine Nahrung ſorgte, nach Tiſche ſich neben das Canapee ſetzte, und von dem kleinen Junker, ſo lange er Mittagsruhe hielt, die Fliegen abwehrte, hernach Caffee mit ihm trank, ein Paar Stunden ſpatzieren gieng, um ihn zum Abendeſſen vorzubereiten, und wenn auch dieſes überſtanden war, ihn endlich zu ſeiner Ruhe brachte. Dieſes waren die täglichen Beſchäfftigungen ſeines Hofmeiſters. Wie viel geſchickte Hofmeiſter würden in der Welt ſeyn, wenn man auch ſo billig wäre, von ihnen weiter nichts zu fodern, als was der alte Junker von dieſem foderte! Ungeachtet dieſer ſpielenden Art zu unterrichten, war doch unſer junger Herr ſchon im achtzehnten Jahre ſo weit gekommen, daß er buchſtabiren konnte. Um deswillen ſchickten ihn die Vor-

münder auf die hohe Schule, wo er drey Jahre lang ſchlief und aß; und nach rühmlichſt abſolvirten akademiſchen Studien, wie ihm alle Profeſſores und Weinſchenken bezeugten, mußte er auf Reiſen gehen. Man packte ihn alſo, unter der Begleitung eines alten Kammerdieners, und eines erfahrnen Kochs, in einen ſehr bequemen Reiſewagen, und und fuhr ihn faſt zwey Jahre, in Deutſchland, Frankreich, und den Niederlanden herum. Alsdann ließ ihn ſeine gnädige Mama nach Hauſe kommen, um zu ſehen, wie ſich ihr einziger lieber Sohn in fremden Landen gemäſtet habe. Man wog ihn den Augenblick, da er vom Wagen ſtieg, denn man hatte ihn bey ſeiner Abreiſe gewogen; und da fand man ihn, zum unausſprechlichen Vergnügen ſeines hohen Hauſes, zwanzig Pfund ſchwerer, als vor zwey Jahren. Den nächſten Sonntag darauf mußten alle Bauern Gott danken, der dieſe Reiſe ſo augenſcheinlich geſegnet hatte. Es gab in der Nachbarſchaft leichtſinnige Gemüther, welche über dieſen zwanzigpfündigen Segen ſpotteten; aber ich glaube nicht, daß ſie recht thaten. Wie viele von unſern jungen Edelleuten gehen in fremde Länder, und haben von ihren koſtbaren Reiſen ſo vielen Nutzen bey weitem nicht, als dieſer hatte! Durch den Tod ſeiner Mutter, welcher kurz darauf erfolgte, ſah ſich unſer Junker genöthigt, die Verwaltung der Güter ſelbſt zu übernehmen. Weil er aber noch itzt eben die gemächliche Lebensart führte, die er unter der Aufſicht ſeines Hofmeiſters geführt hatte; ſo war es ihm nicht zuzumuthen, daß er ſich um die Einnahme und Ausgabe ſelbſt bekümmern ſollte. Er trug alſo dieſe gemeine Arbeit einigen ſeiner Bedienten auf; und weil er ſieht, daß ihm weder am Eſſen, Trinken, noch einiger Art der Bequemlichkeit etwas abgeht, ſo iſt er mit ihrer Verwaltung ſehr wohl zufrieden. Sie werden reich, und er wird fett. Das iſt alles, was er wünſcht; denn dazu iſt er zu faul, daß er geizig ſeyn, und erſt mühſam unterſuchen ſollte, wo ſeine Bedienten in ſo kurzer Zeit zu einem anſehnlichen Vermögen gelangen können. Er hat ſich niemals entſchließen können, zu heirathen; denn ſeine Lehnsfolger haben ihm bey aller Gelegenheit die ſchrecklichſten Vorſtellungen gemacht, wie mühſam der Eheſtand ſey. Die ſchwerſte Arbeit, die er in ſeinem Leben unternommen, und glücklich ausgeführt hat, iſt dieſe, daß er in ſeinem funfzigſten Jahre Baron geworden iſt. Aber auch dieſe hat ihn tauſendmal gereut, wenn er an die unruhigen Zeiten des fürchterlichen **Bernhards von Galen**, zurück gedacht, und ſich die

Möglichkeit vorgeſtellt hat, daß bey einem allgemeinen Aufgebote der Ritterſchaft er vielleicht mit aufſitzen, und als Baron ſich an die Spitze ſtellen müſſe, da er außerdem, als ein gemeiner Edelmann, ſich in dem dickſten Haufen unbemerkt verbergen können. Denn der Blutdurſt iſt ſein Fehler nicht, ob er ſich ſchon niemals ohne Harniſch malen läßt; und aus Liebe zur Ruhe, und einer guten Gemächlichkeit, bittet er Gott brünſtig um die Erhaltung des lieben Friedens. Vor drey Wochen hat dieſer ehrwürdige Greis ſein zwey und ſiebenzigſtes Jahr angetreten, und den billigen Vorſatz gefaßt, den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zuzubringen. Zu dem Ende hat er ſich ein geraumes Canapee mit Stahlfedern machen laſſen, in welchem er von zehn Uhr des Morgens, bis Abends um acht Uhr wohnt, und unter Eſſen, Trinken und Tabakrauchen, in der Geſellſchaft einiger artigen Möpſe, ſeinen Tod ruhig erwartet. Das Einzige, was ich wünſche, iſt dieſes, daß ihm der Himmel nur ſo lange noch ſein theures Leben friſten möge, bis er mir und meinen Leſern die ſchwere Frage aufgelöſt hat, wie es möglich ſey, daß ein vernünftiges Geſchöpfe Geduld genug habe, ſein ganzes Leben, von den erſten Jahren an bis ins hohe Alter, in einem ununterbrochenen Müßiggange zuzubringen? Sollte ihn aber der Tod dahin raffen, ehe wir dieſes von ihm erführen; ſo wird uns doch ſein ungeſchäfftiges Leben zu einem Beweiſe dienen, daß auch ein Müßiggänger in ſeinem Alter nichts thue, da er in ſeiner Jugend nichts zu thun gewohnt geweſen iſt.

Der Satz iſt ſehr richtig, daß man ſchon in dem Knaben den Mann erblickt, und aus den Handlungen der Kinder mit einiger Zuverläßigkeit prophezeihen kann, was für eine Rolle ſie bey zunehmenden Jahren, und im Alter ſpielen werden. Mein Onkel iſt ein alter Winkelſchulmeiſter, und hat ſich durch ſeinen Fleiß ſo beliebt gemacht, daß ihm faſt die halbe Stadt ihre Kinder zur Unterweiſung anvertraut. Dieſer Gelegenheit bediene ich mich, Betrachtungen anzuſtellen. Ich bin beſtändig unter dieſen Kindern, die ich mir durch kleine Gefälligkeiten verbindlich zu machen gewußt habe. Da ſie mich gewohnt ſind, und ich bey allen ihren kindiſchen Thorheiten freundlich bleibe; ſo verſtellen ſie ſich in meiner Gegenwart nicht, und ich erlange dadurch das Vergnügen, mit einem prophetiſchen Auge in die Nachwelt unſrer Stadt zu ſehen, und für ſie tauſend gute und ſchlimme Folgen zu entdecken, die andern, welche nicht ſo aufmerkſam ſind, ganz verborgen bleiben. Ja, ich bin ſo weit

weit gekommen, daß ich mir getraue, mit einer ziemlichen Gewißheit zu beſtimmen, was wir in funfzehn Jahren für neue Secten in der Kirche haben werden, wie es mit der Handlung ſtehen wird, welche Art vom Witze alsdenn mode ſeyn wird, und ob die Aemter auf dem Stadthauſe eben ſo unachtſam, und mit eben der Ungeſchicklichkeit, wie itzt, werden verwaltet werden *). Ich habe hiebey eben die Beluſtigung, die ein Menſch hat, der mit einem Sehrohre meilenweit neue Ausſichten und Gegenden entdeckt, die denen ganz unbekannt bleiben, welche bey ihren ſchwachen Augen nur wenige Schritte vor ſich hinſehen können. Da ich, als ein wahrer Menſchenfreund, niemals ein Vergnügen allein genieſſen kann; ſo will ich auch dieſes mit meinen Leſern theilen, und ihnen von einigen Knaben die Charaktere beſchreiben, die ich an ihnen entdeckt habe. Sie können ſolche als moraliſche Aufgaben anſehen; denn ich überlaſſe ihnen das Urtheil, was für ein Mann aus einem jeden dieſer charakteriſirten Knaben werden dürfte.

Chriſtoph, der Junge eines Hufſchmidts, hat niederhangende Augenbraunen, unter denen er tückiſch hervor guckt. Er ſpricht wenig mit andern Jungen; mit ſich ſelbſt aber redet er beſtändig. Wenn er allein zu ſeyn glaubt; ſo ſtreichelt er ſich mit einer ſchmeichelhaften und beyfälligen Art auf den Backen, und heißt ſich den großen Chriſtoph. Wenn er zween Jungen auf der Gaſſe beyſammen ſieht; ſo glaubt er, daß ſie mit Bewunderung von den Vocabeln reden, die er geſtern in der Schule gelernt hat. Er weis mit einer wohlausgeſuchten Unachtſamkeit den Donat, oder ein anderes Schulbuch vor der Werkſtatt ſeines Vaters liegen zu laſſen, damit die Vorbeygehenden merken ſollen, daß in dieſem Hauſe der gelehrte Junge wohnt, der lateiniſch lernt. Vor ein paar Wochen warf dieſer Bube dem Capellan vor, daß er in der Kinderlehre den Spruch unrichtig gebetet habe, und ſo bald er nach Hauſe kam, erzählte er es ſeiner Mutter, mit großem Geſchreye, daß er den Spruch beſſer beten könnte, als der Magiſter. Schreiben kann er noch nicht, denn er iſt erſt neun Jahr alt: dem ungeachtet ſchmiert er ſich beſtändig Dinte an die Finger, damit die Bürger glauben ſollen, Schmidts Chriſtoph könne ſchon ſchrei-

*) Der Verleger erinnert hierbey, daß Herr Anton Panßa dieſes in J ; ; ;, einem Städtchen in Weſtphalen ſchreibt, wie im Eingange dieſer Sprüchwörter angemerkt worden iſt.

ſchreiben. Ja er geht ſo weit, daß er Dintenflecke in die Wäſche macht; und als ihm ſeine Mutter unlängſt dieſes mit ein paar Ohrfeigen verwies, ſo war der kleine Schurke ſo boshaft, daß er ſie mit einer verächtlichen Miene anſah, und ihr vorwarf, ſie rede, wie der unwiſſende Pöbel, der es auch nicht beſſer verſtehe. Nichts thut er lieber, als daß er mit der Feder ein Blatt Papier voll kritzelt, und mir ſodann mit einer tiefen Verbeugung ſolches überreicht, wobey er mich allemal mit den Worten anredet! Nach Stand und Würden geehrter Leſer. Ich gebe ihm gemeiniglich dafür einige Kreuzer, und laſſe mir erklären, was er eigentlich geſchrieben haben wolle. Im Anfange ſchrieb er nichts, als Geſangbücher. Hiebey hätte er gar wohl können ſtehen bleiben, da es ehrwürdige Männer giebt, die auf die Unſterblichkeit einen Anſpruch machen, wenn ſie die chriſtlich-ſingende Gemeine mit einem vermehrten, und verbeſſerten Geſangbuche irre gemacht haben: Aber mein ehrgeiziger Chriſtoph gieng weiter. Denn da er das kleine a. b. c. ſchreiben konnte; ſo ſchmierte er einen Bogen in Quart voll, und ſagte, er überreiche mir den erſten Band ſeiner Herzenspoſtille. So viel muß ich ihm nachrühmen, daß ich dieſen Bogen durchſehen konnte, ohne zu gähnen, und ohne zu ſchlafen; ich vergaß aber damals, ihm ſeine gewöhnlichen zween Kreuzer zu geben, welches den Buben dergeſtalt ärgerte, daß er allen Leuten ſagte: Herr Anton Panßa iſt ein Feind der Geiſtlichen, und kann nicht einmal Geſchriebnes leſen. Noch weit ſchlimmer gieng es in voriger Woche einem von ſeinen Mitſchülern, welchem er einen vollgekritzelten Zeddel wies, und ihn bereden wollte, es ſey ein Kalender, den er geſchrieben habe. Weil aber dieſer arme Knabe in ſeiner Einfalt ſagte, das wäre nur ein Wiſch, und kein Kalender; ſo drückte ihn Chriſtoph unter ſich, (denn handfeſt iſt Chriſtoph) und prügelte ihn unbarmherzig, damit er geſtehen ſollte, es ſey ein Kalender; und weil er das nicht thun wollte, (denn gemeiniglich ſind die Leſer eigenſinnig,) ſo kniete er ihm auf den Leib, und wollte ihn mit geballter Fauſt zwingen, das Blatt zu freſſen; ja er ſtopfte es ihm bereits ins Maul, als ich unverhofft dazu kam, und den unſchuldigen Knaben rettete. Was glauben meine Leſer, was wird wohl aus dieſem Chriſtoph mit der Zeit werden?

Der Herr Fiſcal, mein Nachbar, hat zween rothköpfigte Jungen, über die ich mir viel Sorge mache. Der älteſte wird ungefähr funfzehn Jahr alt ſeyn. Er weis mit

einer gefälligen Art ſich in allen Häuſern einzuſchmeicheln, und dieſes thut er nur in der Abſicht, ſeiner neugierigen Mutter ins Ohr zu ſagen, wo friſche Kuchen gebacken werden, in welcher Familie Caffeebeſuch erwartet wird, ob es wahr iſt, daß jener Nachbar ſeine Frau prügle, und was eigentlich die Urſache ſeyn müſſe, warum dieſe oder jene Frau ihre Magd mit Ohrfeigen aus dem Dienſte gejagt hat. Alle dieſe gleichgültigen Zeitungen gewinnen in dem Munde dieſes kleinen Spions ein boshaftes Anſehen; und er hat ſich von ſeiner horchenden Mutter bereits alle die vielbedeutenden, und richtenden Mienen angewöhnt, welche ſie bey der Anhörung eines neuen Märchens macht. Dieſe Mienen machen ſeine Erzählungen doppelt gefährlich, weil man dabey lachen muß. Kann er ſeiner Mutter keine neuen Klätſchereyen von andern Familien erzählen, ſo geht er in fremden Häuſern herum, und macht ſeine eigne Mutter lächerlich.

Der andere Junge, welcher erſt vor ein paar Monaten ins vierzehnte Jahr getreten iſt, ſcheint mir noch weit gefährlicher zu ſeyn. Er hat durch ſeine Schmeicheleyen das Herz meines Onkels, ſeines Schulmeiſters, ſo einzunehmen gewußt, daß er die Schule mehr regiert, als mein Onkel. Schon itzt iſt er ein vollkommner Tartüffe. Er begeht alle Bosheiten, deren ein Knabe von ſeinem Alter fähig iſt, und dennoch heißt ihn der Schulmeiſter beſtändig ſeinen lieben Sohn, ſein beſtes Kind. Er hat ihm um deswillen aufgetragen, in ſeiner Abweſenheit auf die übrigen Knaben Achtung zu geben, und es ihm treulich zu hinterbringen, wenn einer oder der andere nicht ſtille ſitzt, und kindiſche Ausſchweifungen begeht. Dieſes Amt macht den Buben dem ganzen Haufen ſchrecklich, und er misbraucht es eben ſo, wie mancher fürſtliche Bediente, dem die Aufſicht über einen Theil des Landes aufgetragen iſt. Die Jungen, die ihn vordem gerauft, oder ihm den Hut vom Kopfe geſchmiſſen haben, verfolgt er unbarmherzig. Eine Rache iſt ihm zu wenig; dadurch wird er noch nicht beſänftigt: er rächt ſich, ſo oft er kann. Merkt er, daß einer von ihnen Nüſſe, oder Aepfel im Schubſacke hat, ſo ſtellt er ihm ſo lange nach, bis er ihn auf einem Verſehen ertappt; und alsdenn iſt nichts möglich, dieſen Unglückſeligen von der Anklage zu retten, als wenn er ihm ſeine Nüſſe und Aepfel aufopfert, die er gleichwohl mit der großen Miene eines Richters annimmt, welcher ſich beſtechen läßt, und doch auf den Schein einer unparteyiſchen Gerechtig-

keit

keit eiferſüchtig iſt. Seine Leichtfertigkeit geht ſo weit, daß er anfänglich die boshafteſten Streiche anſtellt, und ſodann mit der heuchleriſchen Miene, als ob es ihn bitterlich gereue, ſich ſelbſt anklagt, um ſeine Geſpielen in Strafe zu bringen. Wenn einer von ihnen wegen einer That gezüchtiget werden ſoll, deren er noch nicht überwieſen iſt; ſo iſt dieſer verrätheriſche Bube allemal bereit, wider ihn zu zeugen. Findet er gar keine Gelegenheit, dieſen oder jenen zu verklagen; ſo reißt er ſelbſt einige Blätter aus deſſen Buche, und verklagt ihn wegen dieſer Unordnung beym Schulmeiſter. Vor kurzem ward er über einer ſolchen Bosheit ertappt. Der ganze Haufe ſeiner Mitſchüler wachte wider ihn auf, und öffnete dem alten Lehrer die Augen, und entdeckte dieſem eine ganze Menge von Bosheiten, die er bisher niemals hatte glauben wollen. Mein Alter gerieth in die grimmige Wut eines verſpotteten Lehrmeiſters. Er faßte ihn bey den Hoſen, und ſtäupte ihn vor den Augen der jauchzenden Schüler, von denen einige ſo dienſtfertig waren, ihn zu halten, um ihn die Strafe beſſer fühlen zu laſſen. Was ſollte der arme Inquiſit thun, da er überzeugt war, und ſich weder entſchuldigen, noch retten konnte? Er hielt ſeinen Schilling bußfertig aus, kroch zu den Füſſen ſeines beleidigten Lehrers, geſtand ſein Verbrechen, verſprach Beſſerung, und bat es ihm mit Thränen ab. Das that er, um das Vertrauen dieſes leichtgläubigen Alten, und ſeinen vorigen Poſten wieder zu erlangen, damit er ſich an denen rächen könne, welche itzt über ihn triumphiret hatten. In wenig Tagen war er wieder der vertraute Liebling, der er ſonſt geweſen. Nun iſt er ſeinen Mitſchülern weit gefährlicher, als jemals. Es iſt keine Art der Verfolgung, die er nicht wider ſie ausübt. Mein Onkel iſt ein Liebhaber von jungen Tauben; der Böſewicht weis das, und dreht ihnen allen in einer Nacht die Hälſe um. Den Morgen darauf wird eine ſcharfe Unterſuchung angeſtellt. Unſer Tartüffe tritt auf, und zeiht die That dem Sohne eines Barbiers, deſſen unverſöhnlicher Feind er iſt, weil dieſer bey der großen Execution ihm die Hoſen gehalten hatte. Was für Ungerechtigkeiten wird dieſer Knabe in zwanzig Jahren begehen, wenn er Stadtſchulze werden ſollte!

Ich rauche in müßigen Stunden eine Pfeife Tabak bey einem Würzkrämer, welcher eine ziemliche Anzahl Kinder hat. Unter dieſen bin ich beſonders auf zween Knaben und ein Mädchen aufmerkſam.

Der älteſte von ihnen iſt ein ſtilles und fleißiges Kind, welches alle Tage ſeinen Spruch lernt, weil ihm die Mutter für jeden Spruch einen Pfennig giebt. Er bekömmt auch bey andern Gelegenheiten einige Groſchen in ſeine Sparbüchſe, die er ſehr ſorgfältig ſammelt, an ſtatt daß ſeine übrigen Geſchwiſter ihr Geld vernaſchen. So oft er aus der Schule kömmt, zählt er nach, ob er ſein Geld noch beyſammen hat. Er iſt in der Kunſt, reich zu werden, ſchon ſo weit gekommen, daß er einige mal den Bettelleuten den Kreuzer, ſo er ihnen bringen ſollen, untergeſchlagen, und ihnen nur einen Heller vor die Thüre gebracht hat. Ein alter Bürger, ſein Pathe, der auf Pfänder leiht, hat unausſprechliche Freude über die gute Wirthſchaft dieſes Knabens. Um ihn beſſer aufzumuntern, und zugleich ſeinen Scherz mit ihm zu haben, borgt er ihm von Zeit zu Zeit gegen ſchriftliche Verſicherung einige Groſchen auf ein paar Wochen ab, und zahlt ſie ihm ſo dann in neuen Münzen, mit einer ſtarken Intereſſe zurück. Dadurch iſt der Junge ſchon ſo weit gekommen, daß er von Agio, von pro Cent, von Verſicherung, vom Wechſelrechte plaudert.

Sein jüngerer Bruder iſt ein munterer Kopf, und zugleich der feinſte Böſewicht, den man unter Kindern von zwölf Jahren ſuchen kann. Er borgte ihm einige Kreuzer ab, und verſprach ihm nebſt richtiger Bezahlung, die Intereſſen an Kuchen und Obſte zu geben. Er zahlte auch die Intereſſen einige Tage richtig, weil er beredt genug war, ſeinem übrigen Geſchwiſter ſolche abzuſchwatzen. In kurzem waren ſie dieſe Freygebigkeit überdrüßig. Die Intereſſen blieben alſo auſſen, und der Gläubiger drang auf die Bezahlung. Was ſoll unſer junger Schuldner in dieſer Angſt thun? Er hat von dem alten Nachbar geſehn, daß man ein Blatt Papier giebt, welches ein Wechſel heißt: Er thut daher ſeinem wuchernden Bruder den Vorſchlag, daß er ihm das übrige Geld gegen Wechſel auch leihen ſolle, verſpricht ihm dafür, nebſt reichen Intereſſen, alle Zahlpfennige, die er von den andern Jungen gewinnen werde, und nebſt den Zahlpfennigen alle Tage einen Apfel. Dieſe Vorſchläge gefallen; der ältere Bruder leiht ihm, in der Hoffnung eines ſo anſehnlichen Gewinnſtes, die ganze Sparbüchſe, und erhält dafür ein mit Dinte beſchmiertes Zeddelchen, ungefähr von der Größe, wie die Wechſelbriefe des Pathens geweſen waren. Endlich rückte die Verfallzeit heran; aber da war keine Möglichkeit, weder Capital, noch Intereſſen zu bezahlen. Der betrogene Gläubiger klagte es ſeinen Aeltern,

und beſcheinigte ſeine Foderung mit dem ausgeſtellten Wechſel, von dem aber ſein Bruder durchaus nichts wiſſen wollte. Ich war eben zugegen. Der Vater lachte über dieſe leichtfertigen Betrügereyen; ich aber erſchrak ungemein, weil ich bey beyden die Folgen überſah, die ihre Wucherey und ihre Verſchwendung in künftigen Jahren haben würde. Inzwiſchen entſchied ſich, auf meine Parere, der ganze Concurs mit ein paar Ohrfeigen, die Kläger und Beklagter zu gleichen Theilen bekamen.

Ich war aber doch neugierig, zu erfahren, wo dieſer kleine Bankerottirer das erborgte Capital hin gethan hätte; und die Schuld kam auf ſeine jüngere Schweſter, welche der Knabe unendlich liebte. Dieſe hatte ihm mit guten Worten, oder im Spielen, oder auch unterm Vorwande, ſich einige Tändeleyen zu kaufen, das meiſte von dem geborgten Gelde abzuſchwatzen gewußt, und, wenn er etwan einmal unerbittlich war, ihm gedroht, der Mutter zu entdecken, daß er einen Theil davon vernaſcht habe. Ich erſtaunte über dieſe gewinnſüchtige Bosheit, ſo ſehr ihre Mutter darüber lachte. Ich drang mit Ernſt darauf, daß das Mädchen vorgefodert werden mußte. Sie trat ganz unerſchrocken in die Stube, läugnete die ganze Anſchuldigung, fuhr ihrem dienſtfertigen Bruder, der ſie verrathen hatte, nach den Augen, und trotzte auf ihre Unſchuld. Endlich ward ihre Sparbüchſe geholt, und hier fand man das Corpus delicti. Ich, als ein ſtrenger Richter, that den Ausſpruch, daß ſie dem ältern Bruder das Geld wieder geben, und ihm einen Theil ſeines übrigen Verluſts erſetzen ſollte. Sie zitterte über mein Urtheil, das ich ſogleich ſelbſt vollzog, und ſie bezeigte ſich dabey ſo jämmerlich, als ſich die Frau eines bankerotten Kaufmanns kaum bezeigen kann, welche durch ihren Aufwand und Eigennutz ihn in dieſes Unglück geſtürzt hat, und wider alle Landesgeſetze und Gewohnheiten nunmehr angehalten werden ſoll, mit ihrem zuſammengeplünderten Vermögen die betrognen Gläubiger zu bezahlen.

Ich hoffe, es ſoll meinen Leſern nicht ſchwer fallen, zu errathen, was für Rollen dieſe drey Geſchwiſter in ihren ältern Jahren ſpielen werden.

Ich vergnüge mich oft durch die Unterredung mit einem Knaben, der bereits in ſeinem dreyzehnten Jahre alle Eitelkeiten eines Theatermarquis hat. Er beſchäfftigt ſich beſtändig mit der Erhaltung ſeiner glatten Haut, er lockt ſeine gelben Haare ſorgfältig, und kleidet ſich ſo reinlich,

als es die Armuth ſeiner Aeltern erlaubt. Er lächelt immer, er verliert niemals ſeine kleine erobernde Miene, und ſo gar alsdenn ſieht er noch ſüße und zärtlich aus, wenn er meinem alten Onkel in ſeine ſtäupenden Hände fällt. So bald er einige Kreuzer zuſammen geſpart hat, ſo kauft er ſich ein Bändchen, oder eine andere dergleichen Tändeley. Er geht ſehr ehrerbietig und geheimnißvoll damit um; und wenn er endlich die andern Jungen neugierig gemacht hat, ſo läßt er ſich mit vieler Mühe das Geheimniß ablocken, daß dieſes Bändchen ein vertrautes Geſchenk von Nachbars Lieschen ſey. Er geht oft in Gedanken, ſieht traurig aus, und ſeufzet; zu einer andern Zeit ſtolpert er triumphirend durch die Gaſſe, und läßt die armen Mädchen verzweifeln. Ich bin ſein Vertrauter. Er entdeckt mir alle Anfälle, die die Mädchen auf ihn thun, und weil ich weis, daß dieſe Art von Narren nicht leicht anders, als durch die Zeit zu beſſern iſt, ſo laſſe ich ihn ruhig in dieſer Narrheit, damit er nicht in eine noch größere fallen möge. Die einzige Sorge, die ich mir dabey mache, iſt ſeine Dreiſtigkeit, mit welcher er ſich in die Geſellſchaft von Mädchen drängt, bey denen er oft, und beſonders ſeit einigen Wochen ſo unverſchämt wird, daß die Mädchen im Ernſte anfangen, ihn lieb zu gewinnen. Eine von ihnen, die ungefähr in ſeinem Alter ſeyn wird, iſt ſchon ſo weit verführt, daß ſie ihn vorgeſtern ſehr vorſichtig auf die Hand ſchlug, und den loſen Chriſtel hieß.

Damit ich dieſen ſiegenden Corydon ein wenig in der Demüthigung erhalte; ſo bediene ich mich der Großſprecherey eines andern Knaben, den ich wider ihn zum Nebenbuhler aufhetze. Dieſer beſitzt bey der größten Feigherzigkeit dennoch, wie gewöhnlich, die Gabe, alle Welt zitternd zu machen. Wenn er auf der Gaſſe geht, ſo drückt er ſeinen Strohhut tief ins Geſicht, iſt in ſeinem Anzuge unordentlich, und fährt allen Jungen in die Haare, die ſchwächer, oder noch furchtſamer ſind, als er. Er iſt ſo ſinnreich, daß er ſich alle Vorfälle zu Nutze machen, und neue Beweiſe ſeiner Tapferkeit daher nehmen kann. Er mag nun von der Treppe herab fallen, oder von der Mutter blau geprügelt worden ſeyn; ſo erzählt er die Sache allemal zu ſeinem Vortheile, und verſichert ſeine Mitſchüler mit männlichen Schwüren, daß er dieſe Striemen bekommen, als er ein gewiſſes Mädchen, das er nicht nennt, einem gewiſſen Jungen, den er auch nicht nennen will, vor einer gewiſſen Hausthüre,

thüre, die ſie wohl ſelbſt errathen würden, abgejagt, und ſie im Triumph nach Hauſe geführt habe.

Ich hoffe, durch dieſe Exempel bewieſen zu haben, daß zwiſchen dem Knaben und dem Manne kein Unterſchied iſt, als die Größe, und daß man ſchon aus ſeinen kindiſchen Handlungen die Thorheiten, oder auch die Bosheiten beſtimmen kann, durch die er ſich bey zunehmenden Jahren lächerlich, oder verhaßt machen wird.

Meine Leſer werden ſich eine ganz beſondre Art des Vergnügens verſchaffen, wenn ſie mit kritiſcher Aufmerkſamkeit, eben ſo, wie ich es in der Schule meines Onkels thue, auf ihre eignen Familien, oder auf die Kinder anderer Leute Acht haben, und urtheilen, was ſich die Nachwelt von dieſen jungen Bürgern zu verſprechen habe. Vielleicht hat ſo dann dieſe Aufmerkſamkeit auch den Nutzen, daß man die Fehler dieſer Kinder durch eine deſto ſorgfältigere Erziehung zu beſſern ſucht.

Gut macht Muth.

Da das Geld alle Verdienſte in ſich begreift, deren ein Menſch fähig iſt; ſo iſt auch nichts natürlicher, und billiger, als der Stolz eines Menſchen, welcher dergleichen baare Verdienſte beſitzt. Dieſer einzige Umſtand macht den weſentlichen Unterſchied zwiſchen einem vernünftigen Geſchöpfe, das reich, aber geizig iſt, und zwiſchen einem Mauleſel, der die Schätze ſeines Herrn auf dem Buckel trägt. Dieſer verſteht die Kraft ſeiner Schätze nicht, und eben um deswillen hängt er die demüthigen Ohren: Jener verſteht die Verdienſte, die auf dem Gelde ruhen, und deswegen verachtet er die Armen.

Das Urtheil der ganzen Welt rechtfertigt den Stolz des Reichen. Er wird geliebt; man bemüht ſich, ſeine Freundſchaft zu gewinnen; man verehret, man vergöttert ihn. Er iſt von geringem Herkommen; aber er iſt reich. Seine Aufführung iſt ſo niederträchtig, wie ſeine Erziehung; aber er iſt reich. Wenn er lacht, ſo lacht er wie ein Thor, und wenn er ſeine wichtige Amtsmiene annimmt, ſo ſieht er wie ein Narr; aber er iſt reich. Seine Bosheit, mit welcher er das Armuth niederdrückt, ſeine Ungerechtigkeit verdient den Strang: Kleinigkeiten! Nur ein Menſch, der die Welt nicht kennt, wird ſo einfältig urtheilen. Gargil, denn ich weis es doch, du meineſt Gargilen, Gargil, der

Sohn des vergeßnen Tagelöhners, iſt hochgebohren, wohlgeſittet, witzig in ſeinem Scherze, und verehrungswürdig in ſeinen Geſchäfften; ein Vater der Armen, ein Patriot! Denn Gargil iſt ein Herr von Millionen!

Aber ein Unglücksfall, oder die Gerechtigkeit, welche nie zu ſpät erwacht, raubt dieſe Millionen dem trotzigen Gargil, und macht ihn ärmer, als ſein Vater war: Was glaubt die Welt nun von ihm? Man erſchrickt über ſeinen Fall; man verflucht ſein Andenken, und morgen iſt er vergeſſen!

Ein ſichrer Beweis, daß man alle dieſe Schmeicheleyen ſeinem Gelde, und nicht eine einzige ſeiner Perſon gemacht hat. That Gargil wohl unrecht, wenn er ſich Mühe gab, ſeine Schätze zu häufen; wenn er nur auf ſeine Schätze ſtolz war; wenn er zweifelte, ob Arme unter die vernünftigen Geſchöpfe gehörten, die ſeine Achtung und Vorſorge verdienen könnten?

Ich habe angemerkt, daß man wider diejenigen, welche wie Gargil denken und ſammeln, die unbarmherzigſten Spöttereyen vorbringt. Nie iſt der Gelehrte und der Ungelehrte in ſeinen Vorwürfen bitterer, als wenn er wider den Geiz und die Reichen eifert. Mich dünkt, es iſt hiebey eine ſehr große Ungerechtigkeit. Nicht Gargil, ſondern die Welt iſt an allen dieſen Thorheiten Schuld. Hätte man mehr Hochachtung für die Tugend; rühmte man denjenigen, als einen verehrungswürdigen Mann, welcher durch ſeine Vorſorge tauſend Familien glücklich zu machen ſucht, welcher an ſeinen eignen Vortheil zuletzt, und zuerſt an das Wohl dererjenigen denkt, die ſeiner Aufſicht empfohlen ſind; wüſte die Welt dieſe Verdienſte nach Würden zu ſchätzen: So würde Gargil ſich eben ſo viel Mühe gegeben haben, tugendhaft, mitleidig, und großmüthig zu ſeyn. Es iſt allemal leichter, tugendhaft zu ſeyn, als durch Laſter ſich empor zu ſchwingen. Die beruhigende Zufriedenheit, welche ein Tugendhafter bey ſeinen Handlungen empfindet, iſt der angenehmſte Lohn, von welchem der Laſterhafte nichts weis, und deſſen Größe ihm doch, mitten in ſeiner Pracht, die empfindlichſten Vorwürfe macht. Aber Gargil verlangte, groß und angeſehen zu werden; und er kam in eine Welt, welche nur die blendenden Reichthümer verehrte, die ſtillen Tugenden eines redlichen Herzens aber für bürgerliche Vorzüge hielt. Wer hatte nun die meiſte Schuld? Gargil, oder die Welt?

Dieſe

Dieſe ungerechten Vorurtheile der Welt ſind Urſache, daß die Tugend allemal ſchüchtern zurücke tritt, und in dem Getümmel der reichen Thoren ſich verdrängen laſſen muß. Ein Mann, der die Pflichten gegen Gott, und ſeinen Fürſten kennt, der dieſe Pflichten ſorgfältig beobachtet, der ſie andre lehrt, der durch dieſe Lehren und ſeine Exempel dem Staate tauſend gute Bürger ſchafft: Dieſer rechtſchaffne Mann lebt unbemerkt, und ſtirbt unbeklagt; denn er iſt arm. Er hatte nicht Muth genug, ſich der Welt zu zeigen: denn ſeine und anderer Erfahrung hatte es ihn gelehrt, daß die Welt ihn verachten müſſe, ſo bald ſie ihn erblicke.

Es kann dieſes genug ſeyn, zu beweiſen, daß das Sprüchwort; Gut macht Muth, ſehr gegründet iſt. Zugleich habe ich die Urſache davon angeführt; und weil ich eben nicht nöthig habe, auf die Reichen eiferſüchtig zu ſeyn, ſo bin ich ſo gerecht geweſen, zu zeigen, daß die Schuld nicht ſo wohl an den Reichen, als an den Vorurtheilen der Welt liegt. Mit einem Worte: Ich glaube, ich habe alles gethan, was man von einem unparteyiſchen Moraliſten verlangen kann. Nun will ich auch die andre Seite von meinem Sprüchworte anſehen, und meine Betrachtungen über diejenigen mittheilen, welche ohne Gut muthig genug, und in Geſellſchaften vielmals weit unerträglicher ſind, als ein hochmüthiger Reicher.

Wer iſt der ſchmuzige Cyniker, welcher dort an ſeinem Pulte die Nägel kaut, und mit einer bittern Wuth lächelt? Es iſt der Sittenrichter, welcher die Welt verachtet, um ſich an der Verachtung der Welt zu rächen. Sein zerrißner Mantel bedeckt ein ſtolzeres Herz, als unter manchem Ordensbande nicht bedeckt liegt. Er iſt eben derjenige, der am meiſten wider die eifert, welche Verdienſte nicht belohnen, da ſie doch die Gewalt hätten, ihn aus ſeinem gelehrten Staube hervorzuziehen. Ihm fehlt Geburt, und Glück, und Geſchicklichkeit, ſich durch Fleiß und gefälligen Umgang beliebt zu machen. Er ſpottet alſo über die Pracht der Großen, und nennt ſie glänzende Thoren, um einen Vorzug verächtlich zu machen, der ihm mangelt. Haben dieſe Reichen ein Vorrecht vor ihm, glücklich zu ſeyn? Verſteht wohl einer von ihnen die gelehrten Sprachen, die unſer Timon beſſer verſteht, als ſeine Mutterſprache? Die Sitten der Griechen ſind ihm bekannter, als die Sitten der Zeiten, in denen er lebt. Wagt es einmal, und laßt euch mit ihm an ſeinem Pulte in eine Unterredung ein: Er

wird

wird eure Unwiſſenheit beſchämen; er wird euch mit Syllogismen ſtumm machen, die ihr nicht einmal zu nennen wißt. Ihr werdet auf ſeiner Studierſtube eben ſo unwiſſend und albern vor ihm da ſtehen, als er in eurem Vorzimmer vor euch zittert. Sind dieſes nicht Verdienſte genug, welche belohnt werden ſollten, welche dem Timon ein Recht geben, bey ſeiner gelehrten Armuth ſtolz zu ſeyn, und Muth genug zu haben, die Eitelkeit der prächtigen Elenden zu verachten, welche weder Griechiſch noch Latein verſtehn, welche den Hektor für eine große Dogge halten, welche ſich einbilden, bindig zu denken, und doch nicht einmal wiſſen, in welcher Form ſie denken, welche bey aller dieſer Unwiſſenheit dennoch das prächtige Glück genießen, das nur der weiſe Timon genießen ſollte, wenn der Himmel gerecht, und die Welt erkenntlich wäre? Mitten in ſeiner Armuth iſt Timon ſo muthig, daß er mit dem Himmel und der Welt zankt; daß er auf ſein Elend ſtolz iſt, von welchem er ſich nicht los zu wickeln weis.

Man glaube nur nicht, daß Timon beſtändig ſo großmüthig gedacht hat. Der erſte Schritt, den er aus der Schule in die Welt that, war, ſeinen Wünſchen und ſeiner Einbildung nach, der Schritt zu Reichthum und Ehre. Er kroch bettelnd vor den Füßen derjenigen herum, die itzo ſein pedantiſcher Stolz verachtet. Er ſuchte ihren Beyfall auf eine niederträchtige Art zu gewinnen. Er rühmte ihre Verdienſte; und ihren Verſtand; zwo Sachen, die er ihnen itzt gar abſpricht. Die Sprache der Götter, welche bey uns der Misbrauch zur Sprache der Bettler gemacht hat, war diejenige, die er mit ihnen am liebſten redete, weil ſie gemeiniglich baar bezahlt wird. Er beunruhigte die Aſche der alten Helden, um wenigſtens einen zu finden, mit dem er ſeinen Mäcenat vergleichen könnte. Nur der Nachwelt ſang er deſſen Ruhm vor: Die Nachwelt horchte erſtaunt, wenn er ſang; und ſein unempfindlicher Mäcenat ſchlief darüber ein. Mit einem Worte: Timon erlangte ſeinen Zweck nicht. Er ſchmeichelte zwar, aber nicht in der Sprache des Hofs; die Sprache eines Pedanten war es. Dieſes machte ihn lächerlich; und weil er nicht leiden wollte, daß man über ihn ſpottete, und ihn mit ſeiner Weisheit zum Narren machte, (ein Weg, welcher zu ſeinem Glücke der nächſte hätte ſeyn können,) ſo verließ er murrend den undankbaren Hof, verſchloß ſich bey ſeinem Pulte, fühlte ſeinen Hunger, aber auch ſeinen Werth, hüllte ſich alſo ſtolz in ſeine eigne Gelehrſamkeit ein, und verachtete den erlauch-

ten Pöbel; denn ſo nannte er diejenigen, deren Glück er beſungen hatte, und nunmehr beneidete. Zwar anfangs kam es ihm ſchwer an, etwas zu ſagen, was wider ſeine eigne Empfindung war; Aber die fortdauernde Verachtung, und die Gewohnheit, dergleichen täglich zu ſagen, hat es bey ihm ſo weit gebracht, daß er ſich beredet, er eifre mit Ueberzeugung, und aus einer philoſophiſchen Großmuth. Nun iſt er bey ſeiner Armuth ſtolz, und verachtet alle diejenigen, welche in Anſehen und Ueberfluſſe leben.

Dieſe Anmerkung iſt der wahre Schlüſſel zu den meiſten Satiren wider den Reichthum, und das Glück der Großen.

Diejenigen, welche reich geweſen, und durch verſchiedne Unglücksfälle arm geworden ſind, gehören auch zu denen, die wider den Reichthum eifern. Sie haben ihre Schätze verloren; aber den Muth haben ſie noch behalten, andre zu verachten. Wider die Armen dürfen ſie ihre Verachtung nicht äuſſern; denn ſie ſind ſelbſt arm geworden: Sie verachten alſo die Reichen, wie Timon, und mit viel ſtärkerer Bitterkeit, als er, da ſie wirklich dasjenige genoſſen haben, was jener nur wünſchte. Das traurige Andenken ihres vorigen Glücks macht ſie wütend, ſo, wie der Haß eines Renegaten weit unverſöhnlicher iſt, als der Haß eines gebornen Muſelmanns.

Zu dieſen beyden Exempeln von dem Muthe der Armen will ich noch das dritte nehmen.

Ein Mann, der ſeine Pracht nur durch das erborgte Geld ſeiner betrognen Gläubiger unterhält, iſt, wie mich dünkt, unendlich ärmer, als ein Mann, der gar kein Vermögen, aber auch keine Schulden hat; und dennoch iſt der Muth dieſes prächtigen Armen weit unerträglicher, als der Muth eines Reichen.

Ich rede hier von jenem Manne, der die vornehme Kunſt gelernet hat, die Einfalt, oder auch den Wucher ſeiner Mitbürger zu nutzen, und Geld zu borgen, ohne das Vermögen, oder auch nur den Willen zu haben, es jemals wieder zu bezahlen. Anfangs gab er ſich Mühe, ſich den nöthigen Credit durch eine ordentliche und eingeſchränkte Wirthſchaft zu erwerben. Es gelung ihm, und man hielt ihn für reich, weil er beſtändig über ſchwere Zeiten, und die geringe Verlaſſenſchaft klagte, die er von ſeinen Aeltern überkommen hätte. Er läugnete nicht, daß er Schulden habe; allein er brauchte die Vorſicht, daß er im Stillen borgte, und mit vielem Geräuſche dadurch alte Schulden

bezahlte. Dieſes öffnete ihm die Beutel ſeiner Freunde, ſeiner Clienten und aller Wucherer. Nun fieng er an, ſeine Mienen zu ändern. Er verſchwendete mit großer Pracht. Seine Freunde genoſſen ſeine Verſchwendung, und zogen ihren Beutel zurück. Seine Clienten zuckten die Achſeln, und verlohren dadurch ihren Mäcenaten, ihr Geld und ihre Hoffnung. Aber die Wuchrer drängten ſich zu ihm, und hofften bey ſeinem Untergange Beute zu machen, ſo, wie etwan ein chriſtlicher Räuber am Strande, unter dem Schutze ſeiner Geſetze, unglückliche Reiſende plündert, welche an ſein Ufer geſcheitert ſind.

Aber die Wuchrer haben an ihm einen Mann gefunden, der ihrer werth iſt. Sie fodern ihr Geld; aber eher werden ſie den Proteus feſt halten, als dieſen Schuldner. Er empfängt ſie mit offnen Armen, oder er läßt ſich auch verläugnen; er ſchmeichelt, er iſt froſtig; er bittet freundſchaftlich, er trotzt: er küßt ſie, er wirft ſie auch wohl die Treppe herab; er zeigt ihnen neue Hoffnung, oder auch den großen Verluſt: Alles, wie er es nach Beſchaffenheit der Gläubiger und der Zeit für gut befindet. Nun weis alle Welt, daß er ein Betrüger iſt; aber für deſto nöthiger hält er es nunmehr, durch einen unverſchämten Hochmuth ſein ſchlechtes Spiel zu verſtecken. Er wirft ſich mit einer ſtolzen Miene in ſeinen vergoldeten Wagen, und rollt durch die Gaſſen der Stadt. Der ehrliche Handwerksmann, dem er den Wagen noch nicht bezahlt hat, bückt ſich demüthig vor ſeinem Wagen, und kaum wird er geſehn. Er fährt vor dem Laden des Kaufmanns vorbey, den er in voriger Meſſe um das reiche Kleid betrog, das er itzt an hat. Der Kaufmann grüßt ihn trotzig; aber ſein vornehmer Schuldner lächelt ihn freundſchaftlich an: denn im künftigen Monate iſt große Gala, und er braucht ein neues Kleid. In dieſem Augenblick kömmt der Prinz gegangen. Unſer Hofmann ſpringt aus dem Wagen, küßt ihm die Hand, und ſagt ihm eine wichtige Kleinigkeit ins Ohr; der Prinz lächelt und geht fort. Das ſieht der unzufriedne Kaufmann. Einen Herrn, den der Prinz anlächelt, muß man zur Kunde behalten. Er grüßt ſeine Excellenz demüthig, und bedauert, daß ſeine Waaren ihm gar nicht mehr anſtändig ſind. Dieſer eigennützige Wunſch wird endlich in Gnaden erhört, und ein neues Kleid ausgenommen, und ihm zwar kein Geld, aber neue Verſicherung vom Schutze und hohem Wohlwollen gegeben. So muthig iſt dieſer Elende, welcher weit ärmer iſt, als ſein Bedienter.

Ich erinnere mich bey dieſer Geſchichte eines Geſetzes, welches, nach unſern Familiennachrichten, mein Urältervater, Sancho Panſsa, ſeinen glücklichen Unterthanen zu Barataria geben wollte. Schon am erſten Tage ſeiner Regierung hatte er wahrgenommen, wie nachtheilig dem gemeinen Weſen dergleichen Schuldner ſind, welche durch ihre Perſon, und ihre Art zu leben, dieſer Betrügerey ein verführendes Anſehen zu geben wiſſen. Der Handwerksmann verliert ſeinen nothdürftigen Unterhalt, und wird wider ſeinen Willen unter einer Laſt von Schulden gedrückt, die er niemals bezahlen kann, und doch ehrlich zu bezahlen wünſcht, weil er ein armer Handwerksmann iſt. Der Credit, welcher in einer Handlung ſo unentbehrlich iſt, verliert ſich, ſo bald es erlaubt iſt, ungeſtraft zu betrügen. Die Geſetze werden ſtumm, und endlich verachtet. Der große Sancho ſah dieſes, und ſtampfte dreymal mit ſeinen krummen Füſſen; und dreymal ſtrich er ſich zornig den Bart, und ſchwur bey der heiligen Hermandad, dieſes ſchändliche Geſchlecht zu demüthigen, ja, wo möglich, von ſeiner Inſel zu vertilgen. Er würde es gewiß gehalten haben; aber dieſe Feinde waren ihm zu mächtig. Man erfuhr ſein Vorhaben; und die größten Häuſer verſchwuren ſich wider ihn. Mit einem Worte: der patriotiſche Sancho mußte fliehen. Die Welt weis dieſe traurige Geſchichte ſeiner Flucht; mir iſt es empfindlich, ſie zu erzählen. Aber ich, als ſein Nachkomme, bin es ſeinem Andenken ſchuldig, das Project bekannt zu machen, das ich wegen dieſes rühmlichen Vorhabens unter meinen Papieren finde. Er wollte nämlich, daß die Gläubiger eines ſolchen allgemeinen Schuldners aus der Caſſe des Landes bezahlt werden ſollten; aber dafür ſollten dieſe losgekauften Schuldner Knechte des Landes ſeyn, niemals die Freyheit haben, den Hut auf der Straße aufzuſetzen, und wenn ihnen einer von ihren alten Gläubigern begegnete, dieſem, und wäre es auch der geringſte Handwerksmann, kniend die Hand küſſen, und ſeine Befehle erwarten.

So groß mein Eifer für die Gerechtigkeit iſt, ſo nahe geht mir es doch, wenn ich an dieſes unglückliche Project gedenke. Ohne dieſes würde Sancho Regent geblieben ſeyn. Seine Herrſchaft wäre ohne Zweifel erblich, ſeine Kinder würden Grandes und Biſchöfe geworden ſeyn, und ich = = = wenigſtens würde ich doch nicht nöthig gehabt haben, mich als Autor ſo kümmerlich zu nähren!

Ehen werden im Himmel geſchloſſen.

Dieſes Sprüchwort wird auf zweyerley Art verſtanden. Dieſe erſte Art iſt zu wichtig, und allzu ernſthaft, als daß ich in gegenwärtiger Abhandlung weitläuftig davon reden ſollte. Der andere Verſtand, in welchem es die meiſten nehmen, gehört zu meinen Abſichten, und ich will mich darüber erklären.

Schon unſere Vorfahren haben das Geheimniß erfunden, ihre Thorheiten dem Himmel Schuld zu geben. Wir ſind noch thörichter, als unſre Vorfahren; und, wenn der alte Satz wahr iſt, ſo werden unſre Nachkommen noch mehrere Thorheiten begehen, als wir, wo es anders möglich iſt. Um deswillen iſt es ſehr erſprießlich, daß wir das Geheimniß beybehalten, und auf unſere Nachwelt fortpflanzen. Nichts ſchmeichelt unſrer Eigenliebe mehr, als das Vergnügen, ſich zu entſchuldigen, und jemanden auszufinden, dem wir unſer Vergehen zur Laſt legen können.

Je gröſſer dieſes iſt, deſto ſorgfältiger ſehen wir uns nach einer Ausflucht um. Und da einer von den griechiſchen Weiſen angemerkt haben will, daß in keinen Handlungen mehr Fehler begangen werden, als bey Schlieſſung der Ehen; ſo ſind dieſe Thorheiten wichtig genug, daß wir ſie dem Himmel Schuld geben. Ein Ueberreſt vom Gewiſſen, welchen man nicht allen Leuten abſprechen kann, verhindert uns, auf den Himmel zu läſtern; wir finden alſo wenigſtens bey einem innerlichen Murren eine ziemliche Erleichterung, und wir glauben, recht andächtig zu murren, wenn wir ſagen, daß unſere Ehen, welche wir öfters auf eine ſo närriſche Art anfangen, im Himmel geſchloſſen ſind. Können alſo wir etwas für unſere Thorheit? Iſt es unſer Fehler, wenn wir Narren geweſen ſind? Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen! Wir ſind völlig entſchuldigt.

Dieſes iſt der wahre Urſprung des Sprüchworts in dem allgemeinſten Verſtande.

Die Quellen ſind vielerley, aus denen ſolche Ehen entſpringen, deren unglücklichen Ausgang der unſchuldige Himmel auf ſeine Rechnung nehmen ſoll.

Die Ehen aus Neigung machen die ſtärkſte Anzahl davon aus. Derjenige iſt der hochdeutſchen Sprache noch nicht mächtig genug, und kann mich alſo nicht verſtehen, welcher glaubt, Neigung bedeute ſo viel, als eine freundſchaftliche und vorzügliche Liebe, ſo ſich auf Tugend und Verdienſte

dienſte des geliebten Gegenſtandes gründet. Dieſe Begriffe haben noch itzt einige; es iſt wahr, und dieſe Einige ſind beneidenswürdig: Aber unſere Mutterſprache iſt viel reicher, als daß ſie ſich auf eine ſo enge Bedeutung einſchränken ſollte. Wenn ich ſage: Ich habe Neigung gegen dieſes Frauenzimmer; ſo heißt das ſo viel: Die Augen dieſes Mädchens gefallen mir, ſie hat einen ſchönen Mund, ihre runde Hand reizt auch einen Philoſophen zum Kuſſe, ſie iſt wohl gebaut, ihr Gang edel, ihr Fuß engliſch, ihr Verſtand : : : Nein, das war falſch, der Verſtand gehört nicht dazu, genug, das Mädchen iſt ſchön, ich liebe ſie, ich bete ſie an, ich ſeufze, ich ſeufze, bis ſie mich erhört. Und wenn dieſe Schöne ſo feig iſt, daß ſie die Seufzer dieſes ſchmachtenden Seladons nicht allzu zeitig erhört; ſo hat ſie das gewünſchte Glück, ſeine Frau zu werden. Er hat ſie aus Neigung geliebt, und aus Neigung geheirathet. Noch einige Zeit liebt er auf eben dieſe Art brünſtig. Er wird ihre reizende Augen, ihren ſchönen Mund gewohnt; er liebt ſie noch, ohne ſie brünſtig zu lieben. Das Feuer der Augen verliert ſich; die Liebe zu ihr wird matt. Nun wird er gegen ſeine Frau gleichgültig; er wird bey dem täglichen Umgange froſtig gegen ſie. Sie hat nicht Verſtand genug, ſeine Liebe ſich zu erhalten. Eine Krankheit ſtürzt mit dem Reſte der Schönheit alle Neigung über einen Haufen. Nun iſt ſie ihm ganz unerträglich. Er ſeufzet noch, der unglückſelige Seladon; aber er ſeufzet nicht mehr für ſeine Schöne. Er ſeufzet über ſich, über die traurige Verwandlung; über den Himmel ſeufzet er, daß er ihn nicht bey den Haaren von einer Thorheit zurück gezogen, zu welcher ihn ſeine Neigung riß. Alle Freunde, welche ſeine Frau nicht vor dem Verfalle ihrer Schönheit gekannt haben, wundern ſich über ſeine lächerliche Wahl. Einer von ihnen iſt ſo vertraut, ihn zu fragen, wie er ſich habe entſchlieſſen können, eine Frau ohne Schönheit, ohne Geld, ohne Aufführung, ohne Verſtand zu heirathen? Er zuckt mit den Achſeln; die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, antwortet er. Er thut ſehr wohl, daß er ſo antwortet. Soll er etwan ſprechen: Dieſe matten Augen, mein Herr, waren voll Feuer, als ich ſie liebte; ihren unwitzigen Mund küßte ich mit Entzücken, denn er war ſchön; ich liebte die ſchön gemalte Puppe, und war ein Thor, ſie zu heirathen, und war ſo närriſch, daß ich glaubte, ich heirathete ſie aus vernünftiger Neigung? Nein, dieſes offenherzige Geſtändniß kann man ihm, zu thun, nicht zumuthen. Der Himmel,

wie geſagt, nur der Himmel iſt Schuld daran! Seladon bleibt vernünftig; nur iſt er unglücklich.

Nach dieſem Charakter, den ich von ihm gemacht habe, wird ſeine Frau allein Urſache an dieſer unglücklichen Verbindung ſeyn? Sie hat ihn verführt, ſie hat ihn mit ihren flüchtigen Reizungen geblendet. Nein! Sie iſt eben ſo wohl, wie er, zu entſchuldigen; ſie hat ihn aus Neigung, aus bloſſer Neigung geheirathet. Was beym Frauenzimmer Neigung heißt, brauche ich hier nicht zu erklären: Die Bedeutung ſoll in der neuſten Auflage des Frauenzimmerlexicon ausgeführet werden. Es war auf einem Balle, wo ſie ihn das erſte mal kennen lernte. Er tanzte, und dieſes mit der Artigkeit eines Menſchen, welcher tanzt, um bewundert zu werden. Ein weißer ſeidener Strumpf hob den Werth eines wohlgemachten Fußes, und einer beredten Wade. Selinde wird niedergeſchlagen; er hat mit ihr noch nicht getanzt. Nun tanzt er mit ihr; ſie bewundert ihn. Alles überführt ſie von ſeinen Verdienſten; der Kopf, die Bewegung der Arme, ſeine Blicke. Er führt ſie wieder an ihren Ort, er küßt ihr die Hand. Wie zärtlich küßt der artige Seladon? Er nennet ſie eine Göttinn. Sie antwortete ihm ganz ſittſam mit einem ſchamhaften: Ach nein! Er küßt ihr die Hand noch feuriger, und ſchwört, ſie ſey eine engliſche Schöne! Soll das gute Kind ſeinem Schwure nicht glauben? Er redet von ſeelenvollen Augen, von zernichtenden Blicken, von lachenden Grübchen, von Purpur der Lippen, vom blendenden Schnee ihrer runden Hände; und dreymal hat er ſchon geſeufzet, da er dieſes ſagt. Er ſchwatzt ihr viel zärtliches von Opfern und Herzen vor, und will in Feſſeln vor ihren Füßen ſterben. Ach nein, mein Herr, ſagt ſie ganz weichmüthig zu ihm, ach nein; und überläßt ihm ihre Hand, ohne es zu wiſſen, und ohne etwas weiter zu ſagen, als ein ſtammelndes: O, gehn Sie doch! Sie verſpürt in ſich ſelbſt etwas gegen ihn, das ſie Neigung nennt; ſie iſt ihm gut, dem artigen Seladon. Der Ball endigt ſich. Er führt ſeine Schöne zum Wagen, und iſt ſo geſchickt, ihr einen Stab in dem Fächer zu zerbrechen, um das Vergnügen zu haben, ihr morgen mit einer neuen Garnitur aufzuwarten. Der ſchalkhafte Seladon; So weit hat er es in einem einzigen Abende gebracht!

Wer die Welt nur ein wenig kennt, der wird mir bezeugen können, wie vortheilhaft es einem Liebhaber ſey, wenn er zu rechter Zeit einen Fächer zerbricht, und auf eine

anſtändige und freygebige Art dieſen Schaden wieder erſetzt. Auf eine anſtändige Art, ſage ich, damit es ſich derjenige gelehrte Schriftſteller nicht anmaaße, der im vorigen Sommer einen Fächer für acht Thaler zerbrach, und dafür dem Frauenzimmer zween Bände von ſeinen Schriften verehrte, die in ſeinen Augen einen unendlichen Werth hatten, dem Frauenzimmer aber nur zu Papilloten nützlich waren.

Nach dieſer Ausſchweifung komme ich wieder auf unſern Seladon. Man kann glauben, daß ihm ſein Sieg nicht ſchwer gemacht ward. Da er ſchon am erſten Abend es ſo weit gebracht hatte, ſo nahm ſich ſeine Schöne nicht mehr Zeit, als es die Vorſicht und der Wohlſtand erfoderte, ihn auf eine verbindende Art der Neigung zu verſichern, die ſie gegen ſeine tugendhaften Vollkommenheiten; oder, die Wahrheit zu reden, gegen ſeine artige Perſon, ſeinen wohlgewachſenen Körper, ſeinen gut geſtalteten und flüchtigen Fuß, gegen ſeinen ſchmeichelhaften Mund, und ſeine erobernden Blicke empfand. Sie gab ihm ihre Hand, und ward ſeine Frau.

Und ſeine Frau mußte ſie bleiben, ungeachtet bey einem täglichen Umgange ſich mit ihrem Reize auch ſeine tugendhaften Vollkommenheiten verloren. Seine artige Perſon war nicht mehr für ſie artig; ſein Mund ſchmeichelte allen Schönen, nur ihr nicht; und ſeine erobernden Blicke hatten ſich in mürriſche Blicke eines misvergnügten Ehemanns verwandelt. Womit beruhiget ſich dieſe Unglückliche? Mit dem Schickſale, welches ſo grauſam iſt, daß es den Thoren nicht mit Gewalt verwehrt, Thoren zu ſeyn, oder andächtig zu reden, mit dem Himmel, in welchem ihre närriſche Ehe ſoll geſchloſſen worden ſeyn!

Es kann dieſes genug ſeyn, den Satz von den Ehen zu erläutern, welche aus Neigung geſchloſſen werden. Allemal iſt es nicht nöthig, daß ſo vielerley reizende Umſtände zuſammen kommen, welche zwo junge Perſonen zärtlich machen. Ein einziger iſt oft hinreichend. Eine weiße runde Hand, welche zu rechter Zeit aus den Falten eines ſchwarzen Sammtmantels einen verrätheriſchen Ausfall that, hat einen jungen Menſchen um ſeine Freyheit gebracht, der auf ſeinen flatterhaften Leichtſinn ſtolz war. Eine volle Bruſt, welche hinter dem leichten Palatin auf Eroberungen lauerte, hat meinen beſten Freund unglücklich gemacht. Ein paar ſchmachtende blaue Augen ſind die erſten Dollmetſcher einer Liebe geweſen, die ſich nunmehr in die traurigſte Ehe ver-

wandelt hat. Meine ſelige Frau hatte ein paar ſchwarze Augen, ſo ſchwarz, als keine ſelige Frau in ganz Weſtphalen! Sie entzückten mich, und machten mir ihre ganze Perſon angenehm. Ich heirathete ſie; ja wohl heirathete ich ſie! Könnte ſie wohl ein paar ſo ſchwarze Augen haben, wenn ſie nicht der Sitz einer tugendhaften, vernünftigen, und zärtlichen Seele wären? So dachte ich bey mir ſelbſt; aber länger, als ein Jahr, dachte ich nicht ſo. Schwarz blieben ihre Augen immer, es iſt wahr; aber Tugend, Vernunft, Zärtlichkeit : : : ja, meine Herren, es iſt vorbey! Der Himmel, welcher dieſe Ehe ſchloß, hat ſich meiner Noth erbarmt: Sie iſt todt! O wären meine drey Freunde auch ſo glücklich, die unter dem tyranniſchen Joche einer kleinen weißen Hand, einer vollen Bruſt, und ein paar blauer ſchmachtender Augen, über die Strenge des Himmels noch itzt ſeufzen müſſen!

Alles, was ich hier geſagt habe, wird den Satz beſtätigen, daß die meiſten Ehen, die aus dem Anblicke einer oder mehrerer Schönheiten entſtehn, nicht im Himmel, nein, vor dem Spiegel geſchloſſen werden.

Da ich mit meinem eignen Schaden erfahren habe, was das ſagen wolle; ſo möchte ich, als ein wahrer Patriot, wohl wünſchen, daß man ſichere Mittel ausfindig machte, dieſen gefährlichen Reizungen zu ſteuern.

Dadurch möchte man dergleichen zärtlichen Uebereilungen wohl ſchwerlich vorbeugen, wenn man das Frauenzimmer auf morgenländiſche Art beſtändig im Zimmer, oder unter Kappen gefangen hielte. Ja, es würde die Mannsperſonen zu verliebten Einbrüchen, und galanten Gewaltthätigkeiten verführen. Die Verhüllung des Geſichts würde nichts helfen; ſie würde uns nur neugieriger machen. Der Ellbogen, die Spitze von einem kleinen Fuße, würde unter den empfindenden Mannsperſonen alsdenn eben dieſe traurige Verwüſtung anrichten, welche wir einem ganz aufgedeckten Geſichte Schuld geben.

Wäre es nicht rathſamer, man gewöhnte die Jugend beyderley Geſchlechts gleich in den erſten Jahren dazu an, daß ſie vertraut mit einander umgehen möchten? Geſchieht das nicht ſchon mehr, als zu ſehr? wird man ſagen. Nein, ſo ſehr noch lange nicht, als ich will, daß man es thun ſolle.

Bey dem Umgange junger Leute, den man bisher zugelaſſen hat, iſt eine beſtändige Art des Zwanges, den man Wohlſtand nennet. Es ſind nur gewiſſe Jahrszeiten, gewiſſe feyerliche Luſtbarkeiten, gewiſſe Stunden des Tages,

wo man der Jugend verſtattet, mit einander umzugehen. Bey dieſen abgemeſſenen Zuſammenkünften bringen die Mädchen alle ihre Reize und Schönheiten in die Waffen, und werden gefährlich. Die jungen Mannsperſonen richten ihre ganze Natur und Kleidung auf Eroberungen ein. So bald die erſten Gepränge des Wohlſtands vorbey ſind, ſo ſeufzen ſie ein wenig, werden ziemlich unverſchämt, und ſiegen. Man weis wohl, wie gefährlich eine Mannsperſon iſt, die bey einem wohlgebauten Körper, die vornehme Kunſt weis, mit Anſtand unverſchämt zu ſeyn. Es iſt alſo dieſe Art des Umgangs meinen Abſichten mehr hinderlich, als nutzbar.

Ich will, ich wünſche es wenigſtens, daß man künftig jungen Perſonen beyderley Geſchlechts, ohne Unterſchied der Stunden, ohne die geringſte Einſchränkung, die Freyheit laſſe, ſich zu ſprechen, und zu beſuchen. Hier muß keine argwöhniſche Mutter, keine mürriſche Tante in den Weg kommen. Dieſer Zwang würde dem Beſuche eine gewiſſe Annehmlichkeit geben, deren Folgen gefährlich wären. Wie viel werden manche Mädchen verlieren, wenn man ſie überraſcht, ehe ſie Zeit gehabt haben, ihr Geſicht in Ordnung zu bringen! Nach der Einrichtung, wie junge Leute itzt einander beſuchen, iſt es beynahe nicht möglich, den wahren Charakter eines Frauenzimmers zu entdecken. Sie iſt beſtändig auf ihrer Hut, um artig, um ſittſam, um gefällig, um gelaſſen zu ſcheinen. Man überfalle ſie einmal alsdenn, wenn ſie noch nicht Zeit gehabt hat, die zornigen Runzeln aus ihrem kleinen heuchleriſchen Geſichte zu ſtreichen, welche ſie über den Eigenſinn ihrer Mutter, über die Unvorſichtigkeit ihres Bedienten, über andere Kleinigkeiten zuſammen gezogen haben; Alsdenn überfalle man ſie: So wird man in dem Geſichte ſeiner huldreichen Göttinn die wütende Miene ſeiner künftigen Frau ſehen. Wie ſehr kann das zu unſerer Beſſerung dienen! Würden wir Gelegenheit haben, bey dieſer Wahl vorſichtig zu werden, wenn wir nicht die Freyheit gehabt hätten, unſere Schöne unangemeldet zu beſuchen?

Aber auf dieſe Art iſt dergleichen uneingeſchränkter Umgang den Mannsperſonen allein vortheilhaft, und für das Frauenzimmer allein verrätheriſch? Nichts weniger. Ein Mädchen, das die Freyheit hat, alle Tage Mannsperſonen, alle Tage ihren Liebhaber um ſich zu ſehen, wird ſich mit ſeinen thörichten Schmeicheleyen, mit ſeinem abgeſchmackten Tändeln, mit ſeinen gedankenloſen Seufzern ſo

bekannt machen, wie mit der Sonne, die alle Tage ſcheint. In kurzem wird ſie gleichgültig dabey werden. Bald wird ſie bey allen dieſen Poſſen, bey dieſen verliebten Verzückungen, und zärtlichen Sprüngen nichts ſehen, nichts hören und gar nichts fühlen. Wie viel hat ein Mädchen ſchon alsdenn gewonnen, wenn ſie vor dergleichen Anfällen ſicher iſt! Die Art, mit welcher dieſe hirnloſen Buhler ſtündlich um ſie herum faſeln, wird ihr erſt zur Laſt, und endlich ekelhaft. Sie wünſcht ſich einen vernünftigen Umgang. Sie wird immer Mannsperſonen genug finden, welche vernünftig, und doch im Umgange artig ſind. Von dieſen wird ſie ſich einen Mann wählen, und wird glücklich ſeyn. Wäre ſie es wohl geworden, wenn ſie nicht die Erlaubniß gehabt hätte, die Geſellſchaft nach ihrem Gefallen zu wählen? Würde ſie ſo leicht Gelegenheit gehabt haben, ihren vernünftigen Mann kennen zu lernen, wenn nicht der tägliche und freye Umgang mit ihren abgeſchmackten Liebhabern, ihr vor den Thorheiten derſelben einen Ekel gemacht hätte?

Ich dächte, das wäre genug bewieſen, wie vortheilhaft mein Vorſchlag dem gemeinen Weſen ſey; wie nöthig es ſey, daß junge Leute durch einen täglichen und freyen Umgang ſich genau kennen lernen. Ich habe gezeigt, daß man auf dieſe Art die verſtellten Fehler eines Mädchens, und das Lächerliche eines Liebhabers am leichteſten entdecken kann. Wie viel unglückliche Ehen wird man dadurch vermeiden! Denn eben dadurch werden ſo viel Ehen unglücklich, daß der Mann und die Frau erſt nach ihrer Verbindung die Erlaubniß haben, ſich täglich, zu allen Stunden, und ganz ohne Zwang zu ſprechen. Nun lernen ſie erſt auf beyden Seiten ihre Fehler kennen, aber zu ſpät, ſie geben ſich keine Mühe, ſie länger gegen einander zu verbergen, und fangen an, kaltſinnig gegen einander zu werden, und haſſen ſich endlich als Mann und Frau.

Aber kann nicht ein dergleichen uneingeſchränkter Umgang zwiſchen jungen Perſonen beyderley Geſchlechts vielen gefährlich ſeyn? Das wäre allenfalls ein Einwurf wider meinen redlich gemeinten Vorſchlag. Ich glaube, ich habe ihn ſchon oben im voraus beantwortet. Zum Ueberfluſſe will ich hier noch etwas ſagen. Geſetzt, es kämen aus einem ſolchen Umgange einige traurige Folgen; ſo würden dieſe doch gegen den allgemeinen Nutzen nichts heiſſen, welchen die ganze Welt daher zu erwarten hätte. Sind einige durch ihre Unvorſichtigkeit unglücklich: ſo werden doch tau-

ſend

ſend glücklich, welche ſich vorſichtiger dabey aufführen. Aber auch an dieſen wenigen Unglücksfällen iſt mein Project nicht Schuld; oder man würde aus eben dieſem Grunde das Spazieregehen, die Bälle, die Comödien, ſelbſt die Zuſammenkünfte in Kirchen verdammen müſſen. Die billigſten, die unſchuldigſten Handlungen werden denen eine Gelegenheit zum Unglücke, welche Thoren ſind.

Ich will noch einen Vorſchlag thun! man ſieht, wie ſauer ich mir es werden laſſe, mich um meine Landsleute verdient zu machen. Dieſer Vorſchlag entdeckt mein ganzes patriotiſches Herz.

Die Erfahrung lehrt, daß die Menſchen alles dasjenige mit einem unruhigen und hitzigen Verlangen ſuchen, was ihnen verboten iſt, und im Gegentheile die angenehmſten Pflichten mit Widerwillen erfüllen, zu denen ſie ein ernſthafter Befehl ihrer Obern anweiſt. Kann eine Beſchäfftigung angenehmer ſeyn, als diejenige iſt, wenn wir unſre Nächſten glücklich machen? Warum wird uns dieſes Vergnügen ſo ſauer? Weil es eine Pflicht iſt, weil wir es thun ſollen. Die Andacht, die Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes iſt eine von denen Handlungen, die einem vernünftigen und dankbaren Weſen ſo anſtändig ſind. Wir laſſen unſer Leben dafür, ſo bald ſie uns bey Strafe des Todes verboten wird; verlangen aber die Landesgeſetze, daß wir ſolche mit Eifer thun ſollen, ſo machen wir die Leichtſinnigkeit, und den Ungehorſam zu einer Art der Galanterie. Nur der dumme Pöbel mag andächtig ſeyn; für Vornehme, für Leute, die die Welt kennen, läßt es einfältig, denn durch den Befehl iſt es ein Zwang geworden, andächtig zu ſeyn. Soll ich noch ein Wort von der Ehe ſagen? Warum ſind die meiſten Eheleute ſo kaltſinnig in ihrer Liebe? Weil ihnen der Prieſter befiehlt, zu lieben.

Dieſe alten Wahrheiten bringen mich auf den neuen Einfall, daß man jungen Leuten beyderley Geſchlechts durch geſchärfte Landesgeſetze ernſtlich anbefehlen ſolle, von ihrem zwölften Jahre an, täglich, ohne Aufſicht ihrer Aeltern, oder Verwandten, und ohne den geringſten Zwang mit einander umzugehen, und ſich auf eine vertraute uneingeſchränkte Art zu ſprechen. Wer es von ihnen nicht thut, oder bey dieſem Umgange zu vorſichtig iſt, der ſoll in eine namhafte Geldſtrafe verfallen ſeyn. Dieſe wird ihm künftig von ſeinem Erbe abgezogen, und an das Waiſenhaus gezahlt. Ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht dieſer Zwang dem Frauenzimmer ſowohl, als den Mannsperſonen Gelegenheit

geben

geben ſollte, in ihrem Umgange nicht zu vertraut, ſehr eingeſchränkt, und beſtändig vorſichtig zu ſeyn: geſchähe es auch nur um deswillen, weil ſie es nicht ſeyn ſollen. Den täglichen Umgang würden ſie zwar nicht vermeiden können, weil ſie ſich der Ahndung der Geſetze ſo bloß ſtellten; aber dieſer Umgang würde ſehr behutſam, und alſo ohne gefährliche Folgen ſeyn, weil die Geſetze dieſe Behutſamkeit zu beſtrafen drohen. Man kann hieraus eine Folge ableiten, die alle Geſetzgeber ſich wohl empfohlen ſeyn laſſen möchten. Sie müſſen ſich nicht ſo wohl angelegen ſeyn laſſen, ihre Unterthanen tugendhaft, und vernünftig zu machen; es iſt ganz unmöglich, dieſes durch den Zwang der Geſetze zu bewirken: Sie müſſen vielmehr darauf ſehen, wie ſie ſich die laſterhaften Reizungen, und die Thorheiten ihrer Unterhanen ſo zu Nutze machen, daß ſie wider ihren Willen diejenigen bürgerlichen Pflichten ausüben, welche tugendhafte und Vernünftige ohne Geſetze thun. Wie wichtig dieſe Weisheit ſey, das habe ich nunmehr durch mein Exempel, und durch die Verordnung bewieſen, die ich in meiner neuen Republik der verliebten Jugend allgemein und geltend zu machen wünſche. Man befehle der flüchtigen Jugend mit Ernſt, thöricht zu ſeyn, ſo wird ſie alle Kräfte daran ſetzen, vernünftig zu lieben; und man wird keine von den traurigen Folgen befürchten dürfen, welche aus einem uneingeſchränkten Umgange außerdem erwachſen können.

Da ich itzt mein Herz wegen der übereilten Ehen ausgeſchüttet habe, welche ſich nur auf den flüchtigen Eindruck der Schönheit gründen; ſo iſt meine Meinung gar nicht, zu behaupten, daß man nicht eben ſo thöricht wählen könne, wenn man ein häßliches Frauenzimmer heirathet. Die Schönheit macht nicht tugendhaft; aber die Häßlichkeit eben ſo wenig. Das iſt vielleicht noch der einzige Unterſchied, daß ich mit einem ſchönen Bilde ohne Seele wenigſtens einige Minuten vergnügt leben kann, mit einem häßlichen Frauenzimmer ohne Verſtand aber, nicht einen Augenblick.

Damit man finden möge, daß ich den Werth der Schönheit einſehe: daß ich ſehr wünſche, es möge ihn ein jedweder mit Vernunft zu ſchätzen wiſſen, und daß ich nur damit nicht zufrieden bin, wenn man bloß die Schönheit, und, ſo bald dieſe verſchwunden iſt, gar nichts mehr an der Perſon liebt: So will ich zwey Recepte geben, welche eine ſolche Wahl dauerhaft machen können.

Will ein Liebhaber wiſſen, ob die Schönheit ſeines Mädchens dauerhaft ſey, ſo ſehe er auf das Geſicht ihrer

Mutter.

Mutter. So ungefähr wird ſein Mädchen in zwanzig Jahren auch ausſehen. Wird er dieſes Geſicht noch in zwanzig Jahren lieben können? Viele Schönheiten zwingen uns auch alsdenn noch zur Hochachtung und Ehrfurcht, wenn ſie uns gleich nicht mehr zur Zärtlichkeit bewegen können. Dieſes Recept iſt vor die Mannsperſonen.

Für die Frauenzimmer will ich ein Mittel bekannt machen, das ihre Schönheit, und alſo einen großen Theil ihres Werths, ſehr dauerhaft, und ſie ihren Männern lange Zeit ſchätzbar erhalten ſoll. Sie müſſen ſich vor ſolchen unanſtändigen Heftigkeiten hüten, die ihnen alle Lineamente in Unordnung bringen, und ihnen wirklich ihre ganzen Geſichtszüge verzerren, wenn ſie ſich dergleichen heftigen Bewegungen zu oft überlaſſen. Ein hochmüthiges Frauenzimmer, welches ihre kleine Perſon allen andern vorzieht, läuft Gefahr, ſehr geſchwind ungeſtaltet zu werden. Sie bekommt einen ſteifen Nacken, verrückte Schultern, einen ſchweren bäuriſchen Gang, kurzen Athem, weil ſie ihre Bruſt beſtändig hervorpreßt; ihre Unterlippe ſenkt ſich, und ſie kann die Zähne kaum bedecken; ihre Naſe verliert die richtige Stellung, und tritt in die Höhe; ihre Augen werden größer, als ſie ſeyn ſollten, ſie werden ſtarr und ſchielend, weil ſie nichts mit einer gebührenden Achtſamkeit, ſondern alles nur von der Seite mit halbgebrochenen Blicken anſieht. Die Sprache ſelbſt leidet durch den Hochmuth; ſie wird unangenehm, weil ſich die Worte wider ihren Willen aus der hohlen Bruſt hervor drängen, und durch den für die Geſellſchaft nur halb geöffneten Mund brechen müſſen. Ein neidiſches boshaftes Mädchen iſt in eben der Gefahr, bald häßlich zu werden. Ihr Kopf ſenkt ſich, und der Nacken wird niedergekrümmt. Die Runzeln des Alters ſetzen ſich ſchon in ihren beſten Jahren auf ihrer Stirne feſt! ſie ſieht unter ein Paar niederhangenden Augenbraunen wild hervor, und ſchielt tückiſch um ſich herum; die Augen werden roth, und die Wangen gelb; der Mund geifert; mit einem Worte, ſie wird, was der Neid iſt, und mit zunehmenden Jahren wird ſie noch häßlicher, als man den Neid malt. So verſtellen auch andre ausſchweifende Leidenſchaften die Geſichtszüge unſrer Frauenzimmer. Ich will mich nicht länger aufhalten, ſie zu ſchildern. Ich überlaſſe die Beſchäfftigung der lebhaften Einbildungskraft meiner Leſer; es wird ihnen eine angenehme Beſchäfftigung ſeyn, wenn ſie die traurigen Trümmer einer Verbuhlten, einer Spielerinn, einer Geizigen, einer Heuchlerinn malen.

Ich

Ich erinnere mich hier eines meiner Freunde, welcher ſich in Utrecht aufhielt, und ſelbſt ein großer Maler war. Er malte das Bild ſeiner Frau alle fünf Jahre. Im erſten Jahre ſeiner Ehe malte er ſie, und vielleicht etwas ſchmeichelhaft; denn im erſten Jahre ſchmeicheln die Männer ihren Weibern. Dem ſey wie ihm wolle; er malte ſie ſo reizend, daß er noch in ſeinem ſiebzigſten Jahre verliebt ward, wenn er dieſes Bild anſah.

Fünf Jahre darauf malte er ſie noch immer ſchön, aber nicht ſo reizend, wie vorher. Mit einem jeden der folgenden fünf Jahre verſchwanden einige Reizungen, und alſo ward das dritte Bild nicht reizend, nicht ſchön, aber doch angenehm. Dieſes Angenehme behauptete ſich noch beym vierten Bilde. Seine Frau trat eben in das vierzigſte Jahr, als er ſie zum fünften male zeichnete. Sie ſchwur, ſie ſey gar nicht getroffen; denn ſie fand das Muntre der Farbe nicht mehr, und warf dem Manne vor, er habe zu viel Schatten gemalt. Fünf Jahre darauf vermehrte dieſer unparteyiſche Maler das Bild mit einigen Runzeln über den Augen. Die Frau ſeufzete, und hatte doch das Herz nicht, ihrem Manne, und ihrem Spiegel zu widerſprechen. Sie faßte ſich endlich; denn ſie war in der That vernünftig. Sie freute ſich, daß das nächſte Bild eine geſetzte, und verehrungswürdige Miene zeigte. Nach fünf Jahren malte er ſie wieder, und die Miene ward andächtig. Endlich malte er das letzte Bild, da ſie ihrem ſechzigſten Jahre ſich näherte. Sie ſcherzte ſelbſt über die viele Mühe, die ihm ihre Runzeln und grauen Haare machten. Sie wies das Bild Kennern, und man verſicherte ſie, der Maler habe ein Meiſterſtück von einem ſchönen alten Kopfe gezeichnet.

Ich erzähle dieſe Geſchichte nicht umſonſt. Wollte der Himmel, unſere Weiber ließen ſich alle fünf Jahre malen! Wie lehrreich wäre dieſe Sammlung der Bilder für ihre Töchter! Eine Schöne von ſechzehn Jahren würde vielleicht etwas weniger ſtolz ſeyn, wenn ſie die Bilder ihrer vierzigjährigen Mutter, und ihrer ſechzigjährigen Großmutter betrachtete, welche beyde in ihrem ſechzehnten Jahre vermuthlich auf ihre Schönheit eben ſo ſtolz waren. Vielleicht würde ſie über dieſe großmütterlichen Runzeln manchmal ernſthafte Gedanken bekommen, welche einer jungen Schöne ſehr erbaulich ſeyn können. Und wir Mannsperſonen, wie vorſichtig würden wir wählen, wie vernünftig würden wir lieben, wenn wir durch eine Reihe von ſolchen Bildern auf die

die Vorſtellung gebracht würden, ob wir unſre bezaubernde Phillis noch in vierzig Jahren, mit Runzeln und grauen Haaren, werden lieben können! Was würde gewöhnlicher ſeyn, als daß ein Liebhaber mitten unter den größten Schmeicheleyen, die er ſeiner Braut machte, einen Blick in die Zukunft thäte! Er würde ſeine Göttinn

im zwanzigſten Jahre reizend,
im fünf und zwanzigſten ſchön,
im dreyßigſten angenehm,
im fünf und dreyßigſten noch immer angenehm,
im vierzigſten ohne muntere Farbe,
im fünf und vierzigſten mit einigen Runzeln an den Augen,
im funfzigſten geſetzt, und verehrungswürdig,
im fünf und funfzigſten, mit einer andächtigen Miene,
und im ſechzigſten Jahre als einen ſchönen alten Kopf

finden. Aber das ſetze ich zum voraus, daß ſeine Frau eben ſo tugendhaft, eben ſo vernünftig ſey, als die Frau meines Freundes war; außerdem treffen dieſe Grade nicht ein. Das habe ich doch in der That vergeſſen, ob die Frau meines Freundes weiß oder braun war: Ich werde dieſes dem Ausſpruche meiner Leſerinnen überlaſſen; denn mir iſt es ganz unmöglich, mich darauf zu beſinnen.

Ich habe mich vielleicht zu lange bey dieſen Ehen aufgehalten, an denen die Schönheit mehr Antheil hat, als der Himmel. Aber vielleicht entſchuldigen mich diejenigen, welche bey den Ehen unſrer Mitbürger ſo aufmerkſam ſind, wie ich, und daher auch ſo, wie ich, angemerkt haben, daß eben dieſe Ehen diejenigen ſind, die dem lieben Himmel die meiſte Verantwortung machen. Wir wollen weiter gehen.

Die Ehen, die man aus Eigennutze ſchließt, werden dem Himmel auch ſauer genug. Ich will mich aber wohl hüten, von dieſen Ehen gar zu viel Böſes zu reden; denn meine Freunde geben mir Schuld, daß, wenn ich mich zum zweyten male verheirathen ſollte, ſo würde meine Ehe gewiß nicht im Himmel, ſondern im Comtoir geſchloſſen werden. Ich kann mich bey dieſem Vorwurfe beruhigen. Mir, als einem Wittwer, iſt es zu gute zu halten, wenn ich ein wenig mehr aufs Nützliche und Gründliche in der Ehe ſehe. Da ich jung war, verführten mich die ſchwarzen Augen meiner Frau, und ich war unglücklich genug: da ich ſo jung nicht mehr bin, ſo hätte ich wohl Luſt, mir eine reiche Frau zu wählen; die Augen mögen ſehen, wie ſie wollen. Bin ich auch wieder unglücklich bey einer reichen Frau, wie ich

es bey einer ſchönen war; ſo weis ich doch zum wenigſten, wo ich Troſt ſuchen ſoll. Den fand ich bey meiner erſten Frau nicht, ſo bald ein Jahr vorbey war; denn ihr ganzes Einbringen beſtund in zwey ſchwarzen Augen, bey denen der zärtlichſte Ehemann mit der Zeit verhungern kann. Ich habe die Anmerkung gemacht, daß wir Mannsperſonen bis in unſer zwanzigſtes Jahr vor Liebe zappeln, bis ins fünf und zwanzigſte dahlen, und bis ins dreyßigſte lieben; heirathet man aber im vierzigſten Jahre, ſo handelt man Herz um Geld, Zug für Zug. Gezappelt habe ich, auch gedahlt, und vielleicht einige Zeit geliebt: Nun wird man es mir in meinem vierzigſten Jahre nicht übel nehmen können, wenn ich ein wenig ernſthafter verfahre, und ſehr genau überrechne, wie viel pro Cent ich mit einem Seufzer verdienen kann. Wer behaupten will, daß man bey den Ehen nicht aufs Geld ſehen ſoll, den halte ich, mit ſeiner gütigen Erlaubniß, für einen verliebten Pedanten, und wenn er darüber böſe wird, ſo wünſche ich ihm zur Strafe meine Erfahrung. Da waren die Mädchen ohne Geld noch ſehr nützlich, da ſie weiter nichts brauchten, als einen Mann: Itzt aber, da ſie ſo viele koſtbare Kleinigkeiten verlangen, da der Mann nur ein Nebenwerk, und die Pracht die vornehmſte Abſicht ihrer Liebe iſt, itzo iſt ſo eine poetiſche Schäferliebe nicht jedermanns Werk. Man wird mir dieſe Läſterung vergeben; es fällt mir alle Augenblicke ein, daß ich auch ſo arkadiſch geliebt habe.

Nach dem Vermögen meiner Frau werde ich meine Liebe einrichten. Ich habe nicht in Willens, ein Mädchen zu betrügen; ich will alſo die Taxe von meinem Herzen bekannt machen, und der Welt ſagen, wie theuer ich liebe;

2000. Thaler; ich werde nicht gleichgültig ſeyn.
4000. Thaler verdienen eine aufrichtige Gegenliebe.
6000. Thaler eine zärtliche Gegenliebe.
10000. Thaler, eine inbrünſtige Gegenliebe.
15000. Thaler eine ewige Liebe.
20000. Thaler; o, Mademeiſelle! dafür bete ich ſie an, und ſterbe für Liebe, aber erſt nach ihrem Tode.

Mich dünkt, ich bin noch ganz billig, und darf den Vorwurf nicht befürchten, daß ich die Mädchen übertheure. Denn das wird doch nicht ſtrafbar ſeyn, daß ich ein wenig ſpröde und koſtbar thue. Das iſt immer die Sprache alter Junggeſellen, und Wittwer, wenn ſie auch noch häßlicher ausſähen, als ich; aber ſie laſſen mit ſich handeln, die ehr-

lichen

lichen Leute, und ich will mich auch billig finden laſſen. Kann man wohl mehr von mir verlangen?

Denenjenigen, welche ſich einfallen laſſen zu glauben, daß meine Liebe zu eigennützig ſey, denen will ich beweiſen, daß ich nach der Vorſchrift der Natur liebe. Und dieſes zu beweiſen, brauche ich nichts, als das Vorſpiel des Landmanns, welcher unſchuldig und natürlich liebt, da ihn weder die Eitelkeit des Hofes leichtſinnig, noch der Eigennutz der Städte niederträchtig macht.

Es werden ungefähr ein Paar Monate ſeyn, als ich auf dem Landgute eines meiner Freunde das Vergnügen hatte zu hören, wie vorſichtig zween Väter um ihre Kinder handelten. Hanns, der Vater des erwachſenen Jungens, der freyen ſollte, gieng zu ſeinem Nachbar, dem reichen Niklas, ans Fenſter, und machte ihm ſeine Tochter feil. Grüß euch Gott, Niklas! ſagte der zärtliche Vater; wißt ihr was? Mein Bube ſoll das Gütchen annehmen, und ich ſuche ein feines Menſch für ihn, was gebt ihr eurer Tochter mit? Tauſend Gulden, mehr nicht, antwortete ihm der Nachbar ganz gelaſſen. Hum! Nur tauſend Gulden: das wäre ja gar nichts. Gebt ihr zwey tauſend Gulden, ſo laſſe ich meinem Sohne das Gut heute noch im Amte verſchreiben. Seht nur, Gevatter, ſprach Niklas, das kann ich mein Seele nicht. Zwey tauſend Gulden iſt zu viel. Mit einem Worte, zwölf hundert Gulden iſt alles, was ich thun kann, und da nicht einen Kreuzer mehr. Je, geht doch, verſetzte Hanns, ihr ſolltet euch ſchämen; ſo ein hübſcher Nachbar im Dorfe! Niklas ſchüttelte ſeinen Kopf, und blieb dabey, er könnte nicht mehr geben. Auch nicht funfzehn hundert Gulden? fragte Hanns ihn traurig. Nein, war die Antwort, mehr nicht, als zwölfhundert Gulden. Nun ſo behüte euch Gott, Gevatter, ſo will ich weiter gehen. Sie ſchieden ziemlich gelaſſen von einander. Hanns hatte kaum zwanzig Schritte gethan, als er mit einer rechnenden Miene ſtehen blieb, wieder umkehrte, und an des Niklas Fenſter mit ſeinem Stocke pochte. Gevatter Niklas, noch auf ein Wort! rief er. Wollt ihr auch nicht vierzehn hundert Gulden? Ich kann, ſtraf mich Gott nicht! dabey blieb Niklas. Hanns kehrte ſich trotzig um, und ſagte: Nun! ſo muß ich denken, daß es Gottes Wille nicht geweſen iſt. Lebt wohl!

Wer hat dieſe Leute dieſe vorſichtige Art zu lieben gelehrt, wenn es die Natur nicht geweſen iſt? Sollte ich wohl ſo rebelliſch ſeyn, und mich der mütterlichen Stimme

der Natur widerſetzen? Wie vornehm dachte mein Hanns, welcher wohl wußte, daß keine Ehe unter funfzehn hundert Gulden im Himmel geſchloſſen werden könnte!

In dieſem Augenblicke fällt mir ein Aufſatz in die Hände, den ich machte, als ich noch verheirathet war. Es iſt ein Troſt für unglückliche Leute, wenn ſie andre finden, die eben ſo unglücklich ſind. Ich war damals ſehr aufmerkſam, Leute kennen zu lernen, die ſich bey der Heirath eben ſo ſehr übereilt hatten, als ich. Ich fand ſie, und alle ſeufzten, wie ich, über den Himmel; keiner von ihnen war Schuld an ſeiner unglücklichen Ehe: Der Himmel blieb es allein, in dem ſie geſchloſſen waren.

Liſte
einiger thörichten Ehen, die auf Rechnung des Himmels geſchloſſen worden ſind.

Balthaſar Mennig, mein Nachbar, ein Würzkrämer, und ehrlicher Mann, war dreymal Wittwer geworden, und mißbrauchte die Geduld des Himmels zum viertenmale, da er in ſeinem neun und funfzigſten Jahre ein artiges Mädchen von ſiebzehn Jahren heirathete. Sie war eine Waiſe, ohne Vermögen; ſie lebte ſehr nothdürftig von der Barmherzigkeit ihrer Muhme, welche ſie ſo ſklaviſch und eingezogen hielt, daß das gute Kind keine Kirche verſäumte, um Leute zu ſehen. Mein Alter hatte ſeinen Kirchenſtuhl nur wenige Schritte von dem ihrigen; er freute ſich, als ein guter Nebenchriſt, über dieſe fromme andächtige Seele mit weißen Haaren, blauen Augen, und einer blendenden Haut: er vergaß ſeine Brille herunter zu nehmen, ſo lange ſie vor ihm ſaß; ja er ward endlich ſo verliebt, daß er in einer elenden Predigt aushalten konnte, ohne zu ſchlafen. Er erfuhr ihre Wohnung, ihre Herkunft, und ihre Armuth. Dieſer letzte Umſtand machte ſein Chriſtenthum rege; und weil er ſich ſchämte, noch in ſeinem hohen Alter verliebt zu ſeyn; ſo gab er ſich Mühe, ſich zu bereden, daß ihm Gott dieſes Mädchen zugewieſen habe, um ſie glücklich zu machen. Er hatte es ſo oft gehört, und vielleicht ſelbſt erfahren, daß eigennützige Ehen gemeiniglich misvergnügt ausſchlagen; nun wollte er einmal ganz uneigennützig, und, nach ſeiner großmüthigen Sprache zu reden, ein nackigt Mädchen heirathen. Er ließ der alten Muhme ſeine chriſtlichen Abſichten entdecken. Man freuete ſich, und dankte Gott, der für arme Waiſen ſo ſichtbarlich ſorgt. Das fromme

men Mädchen ward ſeine Frau. Wie geſchäfftig iſt nicht der böſe Feind! Kaum hatte ſich die junge Frau vier Wochen lang ausgefüttert, prächtig gekleidet, und ihre vorige Noth vergeſſen; ſo blies ihr der Teufel, (denn wer ſollte es ſonſt geweſen ſeyn?) boshaft ein, daß zur Ehe noch etwas mehr, als Eſſen, Trinken, Kleider, und ein frommer ruhiger Greis von ſechzig Jahren gehöre! In ihrer Handlung war ein Ladendiener, welcher der Frau Würzkrämerinn ſo zu ſchmeicheln wußte, daß ſie ſich und Pflicht vergaß, einen ziemlichen Theil des Vermögens mit ihm verſchwendete, ihren Mann auf die empfindlichſte Art verachtete, und ſo unvorſichtig buhlte, daß die ganze Stadt darüber lachte. Die Ehe war im Himmel, und wenigſtens in der Kirche geſchloſſen; das geſtunden alle Leute: allein, wo kam der Hahnrey her? Das weis ich nicht; aber das weis ich wohl, daß ſeine Frau einige Monate drauf im Kindbette ſtarb. Mein rechtſchaffener Alter hat mir mit der zufriednen Munterkeit eines ruhigen Gewiſſens geſtanden, daß er an dieſem frühzeitigen Tode nicht Urſache ſey.

Man weis die Noth der armen Wittwen. Faſt ieder ſucht ſie zu bevortheilen, und niemand nimmt ſich ihrer an. Man wird wenig Exempel finden, daß eine Wittwe ſich um deswillen zum zweyten male verheirathet, um zum zweyten male einen Mann zu bekommen; o nein: um deswillen gar nicht! Nur darum geſchieht es, um eine Stütze in ihrer Noth zu haben, und ſich einen Freund zu verbinden, der ſich ihres Hausweſens annehme, der ſie wider die Zunöthigungen ihrer Feinde ſchütze, mit einem Worte, der ihr Mann ſey.

Dieſe Sittenlehre verſtund meine alte Wirthinn aus dem Grunde. Sie war ſeit zehen Jahren Wittwe, und ihre Feinde gaben ihr Schuld, daß ſie bey dem Abſterben ihres Mannes wenigſtens acht und vierzig Jahr alt geweſen ſey. Sie keuchte und zitterte ziemlich mit dem Kopfe; aber ihr Arzt, ein junger artiger Doctor, war ſo galant, ihr zu beweiſen, daß es von einem feurigen und wilden Geblüte herkomme. Sie brauchte eine Brille, es iſt wahr; aber es geſchah nur, ihre Augen deſto ſchärfer zu erhalten. Mit einem Worte, es fehlte ihr zu ihrer Zufriedenheit weiter nichts, als ein Freund, der für ſie ſorgte, der ſich ihrer annähme, und der ihr ziemlich anſehnliches Vermögen wider die eigennützigen Nachſtellungen ihrer Feinde vertheidigte. Dieſer Freund hätte können bey Jahren, und wenigſtens in ihrem Alter ſeyn; vielleicht wäre er alsdenn ver-

nünftiger und einſehender geweſen; Aber Vernunft und Einſicht war es doch nicht allein, was ſie ſuchte. Bey einem alten Freunde hätte ſie noch einmal können zur Wittwe werden; das wäre für ſie was ſchreckliches geweſen. Sie ſuchte ſich alſo einen jungen dauerhaften Freund, bey deſſen Umgange ſie, wenigſtens noch vierzig Jahre, ruhig und vergnügt zu leben hoffte. Gegen niemanden hatte ſie ſo viel Verbindlichkeit, als gegen ihren jungen Arzt, der ihr feuriges und wildes Geblüte ſo wohl hatte kennen lernen. Sie bot ihm alſo ihre Hand an, und mit dieſer Hand den ganzen Segen ihres Kaſtens. Er griff zu, denn er war arm. Er verließ ſich auf ſeine Kunſt, und hoffte gewiß, ſie binnen zwey Jahren zu begraben. Und doch betrog er ſich; ſo ſelten er ſonſt die Erben ſeiner Kranken in dergleichen Fällen betrogen hatte. Seine Frau lebte noch zehn Jahre. Er gab ihr gute und böſe Worte, ſie ſollte ſterben, ſie ſtarb nicht; er verachtete ſie, und aus Demuth blieb ſie leben. Endlich wurden ſie mit einander ſo genau bekannt, daß er ſi prügelte: Allein dieſes machte ſie deſto munterer, denn ſie glaubte, ſie, als eine gute Chriſtinn, müſſe ſich ſtandhaft in ihrem Leiden erhalten. Sie ſeufzete freylich über ihre unglückliche Ehe; aber ſie erwartete Rettung und Hülfe vom Himmel, da ſie ihre Ehe gewiß nicht ohne Gebet angefangen hatte. Mit einem Worte, die Frau war unglücklich, und der Mann in der größten Verzweiflung. Zehnjährige Geduld, Verachtung gegen ſein ehrliches Gerippe, tauſenderley Verdruß, ſo gar Schläge waren alſo nicht vermögend, ihr einen Ekel gegen dieſe vergängliche Welt zu machen. Sie lebte ihm zum Trotze, und alle ſeine Arzeneyen würden kaum im Stande geweſen ſeyn, ihre hartnäckige Seele aus dem alten Neſte zu jagen, wenn ſich der Himmel der Ehen ſeiner angenommen und zugelaſſen hätte, daß das unbeſcheidene Weib ihren ſiebzigjährigen Hals brach, da ſie eben im Begriffe war, ein Fläſchgen Aquavit aus ihrer Schlafkammrr zu holen.

Unſer Her Doctor Saft war alſo ein Wittwer. Nun hatte er Vermögen, und nun nahm er ſich vor, vernünftiger zu heirathen: denn das geſtund er, daß er das erſtemal unvernünftig gewählt hätte. Er glaubte, es fehle ihm weiter nichts, als ein höherer Titel, und die Verbindung mit einer anſehnlichen Familie, welche ſein Glück auf eine dauerhafte Art befeſtigen, und ihm das Recht geben könne, eine wichtige Mine zu machen. Er fand beydes; denn Titel ſind immer feil, und immer giebt es anſehnliche Familien,

mit noch anſehnlichern Schulden; Familien, die ſich bey dem Vermögen ihrer Freunde wohl befinden. Herr Hofrath Saft ſuchte alſo die Tochter eines geheimen Raths zu erbeuten, welcher an einem kleinen Hofe vornehm genug war, den Ehrgeiz eines Schwiegerſohns zu ſättigen. Man überwindet ſich endlich, ihm die Tochter zu geben, und es ſind kaum zwey Jahre vorbey, als der arme Hofrath durch den Stolz ſeiner neuen Frau zu einer ſolchen Verzweiflung gebracht wird, daß er glaubt, ſeine erſte Frau ſey ihm noch viel zu früh geſtorben. Die Reihe iſt nunmehr an ihm, verachtet zu werden. Der meiſte Theil ſeines Vermögens iſt durch einen prächtigen Aufwand verſchwendet worden. Seine Aeltern merken nunmehr, daß ſeine Reichthümer ſo unerſchöpflich nicht ſind, als er es ihnen anfänglich zu bereden geſucht hat. Sie fangen an, ihre Uebereilung zu bereuen, und werfen ihm vor, daß er ſie um ihre Tochter betrogen habe. Ihre Tochter glaubt eben das, und ſieht dem Augenblicke mit Schrecken entgegen, wo ſie die Frau eines Mannes ohne Familie, ohne Sitten, ohne Verſtand, und was das allerſchlimmſte iſt, ohne Vermögen bleiben ſoll. Das einzige Mittel, ſich zu retten, iſt der Tod ihres Mannes. Sie wünſcht es, ſie ſagt es ihm, daß er ſehr wohl thun werde, wenn er ſtürbe. Alle Kunſtgriffe, die er angewendet hat, ſeiner erſten Frau das Leben verhaßt zu machen, werden itzt verdoppelt, ihn auf eben dieſen guten Einfall zu bringen. Faſt wünſcht er ſich ſelbſt dieſe Art der Erlöſung. Er könnte ſich, als Medicus, die Mühe erleichtern; aber die Pflicht eines Arztes iſt, nur andern in dergleichen Fällen zu dienen. Er lebt alſo, und erwartet den Tod ſehnlich. Der Tod iſt taub; denn man weis ſchon, wie viel dem Tode daran liegt, daß ein unwiſſender Medicus leben bleibe. Was ſoll unſer armer Hofrath thun? Was ſoll ſeine troſtloſe Frau thun? Nun fehlt weiter nichts, als daß ſie noch die Schläge rächt, die er ſeiner erſten Frau gegeben: Unter der Hand will man erfahren haben, daß ſie zu ein Paar Ohrfeigen Anſtalt gemacht hat. Noch lebt er, und ich verlange ſehr, den Ausgang dieſer Ehe zu erfahren.

N. S. Sie leben noch beyde, da ich dieſes ſchreibe, und beyde noch eben ſo misvergnügt. Es geht nun ins achte Jahr, daß ſeine itzige Frau das ſchreckliche Werkzeug iſt, die Beleidigungen zu rächen, die er ſeiner alten Wittwe angethan hat.

Zebedäus Schlau hatte in einem gelehrten Buche geleſen, daß eine kluge Frau für ihren Mann eine ſehr gefähr-

liche Sache ſeyn könnte. Er war alſo ſo fein, und wählte ſich das dümmſte Mädchen in der Stadt. Sie war ſchön, und aus guter Familie. Er machte ſich Hoffnung, ſie ganz nach ſeinem Willen zu lenken, da ſie ſo albern war, daß ſie kaum einen Willen zu haben ſchien. Er irrte ſich ſehr. Ungeachtet ihrer Einfalt, wußte ſie doch, daß ſie eine Frau war. Ihre Dummheit diente nur dazu, daß ſie auf ihre weiblichen Rechte trotziger ward. Das Anſehen ihrer Familie nöthigte den Mann, vorſichtig zu ſeyn; beleidigen durfte er ſie nicht. Durch den Schutz ihrer Anverwandten bemächtigte ſie ſich nach und nach einer Herrſchaft über ihn. Je dümmer ſeine Frau war, deſto ſchimpflicher war ihm ſeine Sklaverey. Sie ſtarb ſehr jung; ein Unglück, das ſonſt nur kluge Kinder trifft. Ich ſprach ihn einige Wochen nach ihrem Tode; er verſicherte mich, daß er in ſeiner ganzen Ehe nur zween vergnügte Augenblicke gehabt habe: In der Brautnacht, und bey ihrem Tode.

Valentin Pinſel, deſſen Vater ein berüchtigter Quaker, und die Mutter eine Betſchweſter geweſen war, hatte ſich in den Kopf geſetzt, daß die meiſten Ehen um deswillen unglücklich wären, weil bey der Wahl ſo viel Menſchliches mit unterlaufe, wie er es nannte, oder nach unſrer Art zu reden, weil man mit zu viel Vorſicht heirathe. Dieſe Vorſicht hielt er für Sünde. Er wollte alſo heirathen, ohne den Himmel zu verſuchen. Dieſem überließ er die Wahl. Es war an einem Sonntage ſehr früh, als er ſich mit vieler Andacht rüſtete, der Perſon entgegen zu gehen, die ihm der Himmel zu ſeiner künftigen Braut zuführen würde. Dieſe ſollte nach ſeinem Gelübde, ſo er gethan hatte, das erſte unverheirathete Frauenzimmer ſeyn, das ihm begegnen würde. Er blieb an der Kirchthüre ſtehen, und erwartete ſein Glück mit aufgeſperrtem Maule. Das erſte unverheirathete Frauenzimmer, ſo an die Kirchthüre kam, war eine Perſon von etlichen und zwanzig Jahren, welche bisher ſo ausgeſchweift hatte, daß auch die ungeſittetſten Mannsperſonen öffentlich ſich ihrer ſchämten. Er wußte dieſes, und eben darinnen fand er einen beſondern Wink des Himmels. Noch an dieſem Tage wurde die Verbindung richtig; und nun werden es beynahe fünf Jahre ſeyn, daß er der unglücklichſte Ehemann, und ein Spott der ganzen Stadt iſt. Hätte er wohl eine Thorheit andächtiger anfangen können, als dieſe? und doch glaubt er noch itzt, daß dieſe Ehe im Himmel geſchloſſen ſey.

Meiſter

Meiſter Martin ſeliger, hat ſeine Frau aus keiner andern Urſache geheirathet, als weil ſie Chriſtine hieß. Und dieſes liebe Chriſtinchen hat ihn auf gut türkiſch gepeinigt, bis an ſein ſeliges Ende, welche drey Tage darauf erfolgte, als ſie ihm einen Tiegel an dem Kopfe zerſchlagen hatte.

N. N. war ein Frauenzimmer von guter Erziehung, welche ſie beſonders ihrer Mutter zu danken hatte. Dieſe liebreiche Mutter ſtarb, und überließ die Tochter der Vorſorge ihres Mannes, der weiter keinen Fehler hatte, als dieſen, daß er niederträchtig geizig war. Dieſer Fehler hinderte das Glück ſeiner Tochter; denn ihre Liebhaber hatten gemeiniglich auch den Fehler, daß ſie keinen geizigen Schwiegervater leiden konnten. Ihre ſchönſten Jahre, die bey einem Mädchen der Liebe ſo heilig ſind, verſtrichen ungenoſſen. Sie war zu tugendhaft, ſich zu vergehen; aber ſie war gar zu ſehr ein Frauenzimmer, als daß ſie bey dieſer Verzögerung ganz gleichgültig hätte ſeyn können. Der Geiz des Vaters verſcheuchte ihre Anbeter. Sie ward traurig über die Einſamkeit, die ſie um ſich herum wahrnahm, und dieſe Traurigkeit vermehrte ſich, wenn ſie an die künftigen Folgen dieſer Einſamkeit gedachte. Endlich meldete ſich ein junger Menſch, der ſich vornahm, auf Conto zu lieben, und den Tod ihres Vaters zu erwarten. Er hatte kein Vermögen; das war für einen geizigen Vater Urſache genug, ihm die Tochter abzuſchlagen. Dieſe Schwierigkeit machte ihn nunmehro im ganzen Ernſte verliebt. Er verſicherte ſeine Schöne, daß ſeine Liebe aufrichtig, und vernünftig, und ſeine Abſichten chriſtlich wären. Bey einem Frauenzimmer von einer frommen und tugendhaften Erziehung, iſt dieſe ehrbare Sprache eben ſo gefährlich, als bey einem leichtſinnigen Frauenzimmer das Geſchenk eines koſtbaren und neumodiſchen Putzes. Ihre Standhaftigkeit fieng an zu wanken. Ihres Vaters Haus ward ihr alle Tage unerträglicher, und eben um deswillen fand ſie ihren Freund alle Tage liebenswürdiger. Eine alte Muhme, (denn die alten Muhmen ſind immer die Eheſtandsapoſtel,) dieſe ihre alte Muhme miſchte ſich endlich in den Roman, und machte ihr begreiflich, daß eine Ehe zwiſchen einem jungen wohlgewachſenen Menſchen, und der Tochter eines reichen Vaters dem Himmel nicht anders, als angenehm ſeyn könne. Die vernünftigen Lehren ihrer verſtorbenen Mutter erhielten das gute Kind noch einige Tage zweifelhaft. Endlich kam die gefährliche Stunde. Der verdoppelte Eigenſinn eines ungerechten Vaters, die Schmei-

cheleyen eines wohlgebildeten Freundes, den man liebt, die Befehle der Natur, die man in dieſen Fällen empfindet, und gern empfindet, und endlich die Predigt einer alten dienſtfertigen Muhme, die Umſtände zuſammen müſſen wohl die Philoſophie eines fühlenden Mädchens über einen Haufen werfen. Sie ließ ſich entführen, nachdem ſie vorher den Himmel ſehr andächtig um ſeinen Beyſtand angefleht, und ihm vorgehalten hatte, daß dieſe Ehe durch ihn geſchloſſen wäre. Um ihr Gewiſſen noch mehr zu beruhigen, räumte ſie ihrem Liebhaber die geringſte Freyheit nicht ein, bevor ſie in dem nächſten Kloſter auf die feyerlichſte Art getraut waren. Nun war ſie Braut und Frau, und zugleich, unerachtet ihrer andächtigen Vorſicht, die unglücklichſte Frau. Ihr harter Vater war beleidigt, und unverſöhnlich. Kaum verfloſſen acht Tage, als er ſich ſeiner entflohenen Tochter zum Trotze wieder verheirathete, und ſein ganzes Vermögen dieſer Elenden entzohe, welche die Feindſchaft ihres Vaters nicht ertragen konnte. Sie lebte mit ihrem Manne nur wenige Jahre, traurig, elend, und ohne Hülfe. Der Mangel und Kummer machten dieſer übereilten Ehe ein betrübtes Ende. Ein ieder, nur ihr Vater nicht, bedauerte ſie; der alten Muhme aber war das ganz unbegreiflich, wie eine Ehe habe ſo unglücklich ſeyn können, welche doch durch ihre Vetmittelung im Himmel geſchloſſen worden ſey.

Die Ehen, die man auf Schulen ſchließt, gehören, nach dem angenommenen Verſtande unſers Sprüchworts, ganz unſtreitig unter die Ehen, die im Himmel geſchloſſen werden; denn der Verſtand hat ſelten einigen Antheil daran. Und dennoch glaube ich, daß ſie ſich nach der heutigen Art zu lieben, und zu heirathen, wohl entſchuldigen laſſen. Man weis das deutſche Sprüchwort: Jung gefreyt, hat niemanden gereut. Das Sprüchwort hat Recht. Die Jugend iſt zu ausſchweifend, zu ſchwer zu bändigen, man laſſe ſie heirathen! Ein Jahr im Eheſtande leben, macht weit zahmer, als zehn moraliſche Folianten leſen. Kann es wohl iemals einen jungen Menſchen gereuen, daß er bey Zeiten vernünftig geworden iſt? Die meiſten jungen Leute, wenigſtens diejenigen, die aus vornehmen Häuſern ſind, wachſen nur um deswillen groß, damit ſie eine Frau nehmen können; So gebe man ihnen doch eine Frau, ſo bald ſie groß genug ſind, Vater zu werden. Mit einem Worte: man thut Unrecht, wenn man wider dergleichen Univerſitätsromane zu altväteriſch eifert. Es iſt wahr, ſolche verehlichte Kinder werden ſelten, vielleicht niemals, eine glückliche und vergnügte

gnügte Ehe haben! Aber heirathet man denn heut zu Tage nur nm deswillen, daß man glücklich und vergnügt leben will? Ich wundre mich ſehr, daß man noch itzt ſolche Einwürfe machen kann, die ſich kaum bey unſern einfältigen Verältern entſchuldigen ließen.

Alles dieſes führe ich auf Verlangen eines meiner Freunde an, welcher erſt ſechs und dreyßig Jahre alt, und ſchon Großvater, und dem ohnerachtet noch bis auf dieſe Stunde unmündig iſt. Ich will ſeinen kurzen Lebenslauf hier mit den Worten einrücken, wie er mir ihn ſelbſt aufgeſetzt hat.

Ich war ſechzehn Jahre alt, als mich mein Vater nach Duisburg auf die Univerſität ſchickte. So lange ich bey ihm im Hauſe war, hielt er mich ſtrenge. Es geſchah dies wider den Willen meiner Mutter. Ich war ihr einziger Erbe; ſie liebte mich alſo ſehr zärtlich. Wenn ich fromm und fleißig ſeyn würde, ſo ſollte ich auch eine hübſche Frau kriegen: dieſes war ihr täglicher Segen, welcher von meinem vierzehnten Jahre an ſo ſtark in meine Seele wirkte, daß ich immer glaubte, fromm und fleißig genug zu ſeyn, und immer mit Ungeduld arf eine hübſche Frau wartete. Die Ernſthaftigkeit meines Vaters ward mir unerträglich. Ich gewann meine Mutter, welche auf meine Vorſtellung glaubte, ich ſey gelehrt genug, auf die Univerſität zu ziehen; und was ſie glaubte, fand mein Vater immer billig, ſo ſtreng er ſonſt war. Ich kam alſo nach Duisburg, unter den zärtlichen Wünſchen meiner Mutter, daß ich recht fromm und fleißig ſeyn möchte, damit ſie mir bald eine hübſche Frau geben könnte. Dieſer mütterliche Segen ward mir verdächtig, weil ich drey Jahre vergebens darauf gewartet hatte; ich nahm mir alſo vor, mich ſelbſt zu ſegnen. Hierzu fand ich gar bald Gelegenheit, da man aus meinem Aufwande vermuthete, mein Vater ſey ſehr reich, und da mein Körper liebenswürdig genug gebaut war. Die Tochter eines Kaufmanns gefiel mir; ich machte mit ihr Bekanntſchaft, und war vielleicht noch nicht verliebt: aber binnen kurzer Zeit ward ich es im ganzen Ernſte, da das Mädchen ſehr ehrbar und züchtig that, und mich beſtändig vor der Eiferſucht, und ſtrengen Wachſamkeit ihrer Aeltern warnte, welche unerbittlich grauſam gegen ſie ſeyn würden, ſo bald ſie den geringſten Argwohn von unſerer Vertraulichkeit faſſen ſollten. Ich war jung genug, alles dieſes zu glauben; und da ich noch ſchlauer ſeyn wollte, als die ſcharfſichtigen Aeltern meiner Schöne; ſo verſprach ich ihr ins geheim die Ehe, heirathete ſie eben

ſo geheim, und genoß das ſo lange erwartete Vergnügen, welches nach dem Ausſpruche meiner Mutter eine Belohnung für ihren fleißigen und frommen Sohn bleiben ſollte. Mit einem Worte, im ſechzehnten Jahre meines Alters, und noch im erſten Jahre meines akademiſchen Lebens, war ich verliebt, verheirathet, und Vater. Es war alſo nicht mehr Zeit, das zu verbergen, was wir gethan hatten. Die Aeltern meiner Frau gaben uns einen liebreichen Verweis, an ſtatt, daß ich die heftigſten Begegnungen von ihnen erwartete. Dieſe Nachſicht würde mir unbegreiflich geweſen ſeyn, wenn ich nicht zu gleicher Zeit gemerkt hätte, daß dieſe wachſamen und unerbittlich grauſamen Aeltern vom Anfange an, die Vertrauten meiner Frau in ihrer Liebe geweſen wären. Sie nannten es nunmehr einen Jugendfehler, und dankten dem Himmel, der für ihr Kind ſo väterlich geſorgt hätte. Meine Aeltern hingegen waren ganz untröſtlich. Ich gab mir Mühe, meinem Vater begreiflich zu machen, wie vortheilhaft es für mich ſey, die Tochter eines reichen Kaufmanns auf eine ſo feine Art erhaſcht zu haben; denn das Geld war bey meinem Vater ein Umſtand, der viel Thorheiten entſchuldigte. Allein meine Vorſtellungen fanden kein Gehör. Er wußte bereits mehr, als ich; er wußte die ſchlechten Umſtände meiner neuen Familie, welches ſich in ein paar Monaten noch beſſer äuſſerte, da mein Schwiegervater einen ſo ungeſchickten, und unverantwortlichen Bankerot machte, daß er nicht allein den geringſten Vortheil davon nicht hatte, ſondern ſo gar in die äuſſerſte Armuth gerieth: Einen Bankerot wider alle Regeln der Handlung! Nun war ich und das Geld meines Vaters der einzige Troſt dieſer Unglückſeligen; aber ich blieb es nicht lange. Mein Vater ſtarb; der Hof bemächtigte ſich ſeines Vermögens, welches nicht einmal zureichend war, dasjenige zu erſetzen, was man foderte. Sie können glauben, wie ſehr mich dieſes alles beunruhigte. Ein junger unerfahrner Menſch von ſiebzehn Jahren, welcher nicht Zeit gehabt hat, das geringſte zu lernen, womit er ſein Brod verdienen könnte; dieſer ſoll für den Unterhalt ſo vieler Perſonen ſorgen, und kann ſich ſelbſt nicht ernähren! Nunmehr ließ mich es meine Frau empfinden, was für ein ſchreckliches Verbrechen es ſey, kein Geld zu haben. Meine Schwiegerältern hielten mich für den größten Böſewicht; und nun erſt fiel es ihnen ein, daß ich ihr armes unſchuldiges Kind verführt hätte. Mit einem Worte, ich habe ſeit achtzehn Jahren unter der ſtrengen Vormundſchaft meiner Frau

ein trauriges Leben geführt. Gleichwohl hat ſie mich immer nothdürftig ernährt; das kann ich ihr nachrühmen. Ich würde kaum begreifen können, wo dieſer Segen herkäme; aber der Herr Kammerrath, und der Herr Oberamtmann ſind ein paar liebenswürdige Männer, und meine Frau ſieht in der That noch reinlich genug aus, chriſtliche und mildthätige Seelen zu erwecken. Dieſe rechtſchaffenen Patrone haben auch für meine älteſte Tochter väterlich geſorgt, und ihr in ihrem ſechzehnten Jahre einen Mann gegeben, der beym Herrn Kammerrathe Verwalter iſt, einen feinen frommen gelaſſenen Mann, wie ich bin, nur noch einmal ſo alt als ich. Sie leben recht gut mit einander; denn meine Tochter iſt das wahre Ebenbild von ihrer Mutter. Sie hat mich auch ſchon zu einem vergnügten Großvater gemacht, und ihrem guten Manne ein Töchterchen geſchenkt, welches dem Vater bis auf die grauen Haare ſo ähnlich ſieht, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Ich habe das aus des Herrn Kammerraths eignem Munde; denn mir kam es nicht ſo vor. Sehn Sie, mein Herr, ſo lebe ich itzt! Der Himmel, der für eine Frau und für Kinder geſorgt hat, wird auch für Brod ſorgen. Er erhalte nur meiner Frau ihre Geſichtsbildung, und dem Herrn Oberamtmanne ſein chriſtliches Herz. Ich will mir alles gefallen laſſen! Das iſt mein Lebenslauf, wie Sie ihn verlangt haben. Leben Sie wohl.

N. N. iſt ein unglückliches Opfer von dem Eigennutze ihres Vaters geworden. Sie beſaß alle Tugenden einer Weibsperſon, und faſt keinen einzigen von den Fehlern derſelben. Sie war ſo ſchön gebildet, daß ſelbſt Frauenzimmer nichts an ihrer Schönheit zu tadeln fanden, und doch war ſie dabey ſo tugendhaft, daß auch die ungezogenſten Mannsperſonen Ehrfurcht für ſie hegten, und in ihrer Gegenwart ſich vernünftig aufführten. Mit einem Worte: Sie war das, was alle ihres Geſchlechts ſeyn wollen, und nicht alle ſind. Sie war alſo eines vernünftigen Vaters, und eines beſſern Glücks würdig. Ihr ungerechter Vater hatte die Vormundſchaft über einen jungen Menſchen gehabt, und dieſe ſo eigennützig verwaltet, daß er mit Zittern an die Zeit gedachte, in welcher ihn die Obrigkeit nöthigen würde, Rechnung abzulegen. Dieſer Mündel beſaß, auſſer einer anſehnlichen Herkunft, und einem großen Vermögen, die geringſten Eigenſchaften nicht, die ihm einiges Vorrecht vor dem Pöbel gegeben hätten. Ein Körper, der nach allen Regeln der Häßlichkeit gebaut war, würde ſich haben ent=

entſchuldigen laſſen, wenn ſeine Seele nicht noch häßlicher geweſen wäre. Von ſeinen erſten Jahren an hatte man ihm alle Ausſchweifungen verſtattet. Nach dem Tode der Aeltern fiel er in die Hände des Vormundes, dem ſehr viel daran lag, daß er nicht vernünftiger werden ſollte. Er gab ihm, ſo viel er zu ſeinen Ausſchweifungen brauchte, um ihn deſto ſicherer plündern zu können. Die Jahre kamen endlich, da er auf Reiſen gehen ſollte; denn zur Schande unſers Vaterlandes kriegen Ausländer mehr Narren, als vernünftige Deutſche zu ſehen. Das Ceremoniell erfoderte, ihm einen Hofmeiſter mit zu geben; unſer Vormund wählte ihn ſelbſt: man kann alſo wohl glauben, daß der Hofmeiſter nicht vernünftiger war, als ſein Untergebener, der nunmehr in die Welt geſchickt ward, ohne Wiſſenſchaft, ohne Sitten, ohne Redlichkeit. Nur ſein Körper war noch geſund, und gegen die Religion beobachtete er noch den äuſſerlichen Wohlſtand. Nach einigen Jahren kam er zurück, noch unwiſſender, noch weit ungeſitteter, eben ſo unredlich, als er fortgereiſt war. Nunmehr war das ſein größter Witz, wenn er öffentlich der Religion ſpotten konnte; und ſo bald dieſe Spöttereyen erſchöpft waren, ſo erzählte er der Geſellſchaft alle Krankheiten, die er in Paris ausgeſtanden hatte, und erzählte aus Ehrgeiz vielleicht noch mehr, als geſchehen war.

Er hatte die Jahre erreicht, ſein Geld ohne Vormund zu verſchwenden. Was ſollte dieſer nunmehr thun? Seine Tochter ſollte unglücklich werden, damit er, als Vater, ehrlich bleiben könnte. Sie gefiel dieſem jungen Böſewichte. Anfänglich hatte er die Abſicht gar nicht, ſie zu heirathen; er wollte ſie nur als ein Cavalier, der zu leben weis, unglücklich machen. Ihre Tugend demüthigte ihn zeitig genug. Er empfand Hochachtung und Ehrfurcht gegen ſie; eine Empfindung, die ihm ganz neu war; er wollte ſie alſo heirathen. Er entdeckte es ihrem Vater, welcher dieſen Vorſchlag mit Freuden annahm, und ſeine Tochter auf die grauſamſte Art zwang, ihm die Hand zu geben. Nun waren die Vormundſchaftsrechnungen richtig; ſeine unſchuldige Tochter aber ganz verloren. Sie lebte nur wenige Jahre mit dieſem Unmenſchen, der alle Tage verabſcheuungswürdiger, und durch ſeine pöbelhaften Ausſchweifungen ſo ungeſund ward, daß er dieſe Elende in eine Krankheit ſtürzte, die ihrer Noth ein betrübtes Ende machte. Der Mann freute ſich über das Ende ſeines Eheſtandes; der grauſame Vater tröſtete ſich über den Tod ſeiner Tochter, und war

noch

noch unverſchämt genug zu glauben, der Himmel habe dieſe Ehe geſtiftet, um ſeiner Tochter einen reichen Mann zu geben, und ihn als Vormund, vom Galgen zu retten.

William van Baaken aus Saerdam dachte, wie ein alter Holländer, und faſelte, wie ein junger Franzos. Er fand in Spaa Clarimenen, ein Frauenzimmer, welches die große Welt kannte, welches die große Welt ziemlich genoſſen hatte, und ſehr unzufrieden war, wenn man den Selbſtmord der Lucretia entſchuldigte. Van Baaken ſprach ſie zum erſten male auf einem Balle in einer anſehnlichen Geſellſchaft. Ihre Mienen waren eben nicht abergläubiſch, und dieſes machte ihm Muth, ihr einige galante Unfläterenen öffentlich vorzuſagen. Vielleicht hätte Clarimene dieſe lieber in ihrem Zimmer gehört, als auf dem Balle: doch weil des van Baakens Perſon eben nicht ſo gebaut war, daß man aus Liebe zu ihm eine Grobheit überſah; ſo glaubte ſie, ihrem guten Namen ſo viel ſchuldig zu ſeyn, daß ſie ihren Unwillen darüber äuſſerte. Er hatte auf Reiſen weiter nichts gelernt, als unverſchämt zu ſeyn; er wiederholte alſo mit lauter Stimme ſeinen Bootswitz und bekam dafür von Clarimenen ein paar derbe friesländiſche Ohrfeigen. Van Baaken ward beſtürzt. Er ſah es ein, daß er Unrecht gehabt hatte; und weil ſein Herz nicht ſo wohl boshaft, als dummkühn war, ſo machte ihn dieſer Zufall ernſthafter, als er ſeit ſeiner Rückkunft von Paris geweſen war. Er hielt dieſe Ohrfeigen für einen göttlichen Wink, Clarimenen zu heirathen; denn er ſchloß von ihrer geäuſſerten Empfindlichkeit auf ihre Keuſchheit, von ihrer Keuſchheit auf alle übrige weibliche Tugenden, und von dieſen auf das ſeltne Glück, das er in einer Ehe mit ihr zu genießen haben würde. Er war ſehr eiferſüchtig; und bey Clarimenen hoffte er, nicht Urſache zu haben, eiferſüchtig zu ſeyn. War etwas natürlicher, als ſeine Hoffnung, Clarimene, welche als Jungfer eine zärtliche Unfläterey mit ein paar ſo männlichen Ohrfeigen beſtrafte, werde, ſo bald ſie ſeine Frau ſey, diejenigen mit Füſſen treten, die die Verwegenheit hätten, ihre ehrliche Treue wankend zu machen? So ſchloß der unerfahrne Menſch! Der Vorwand, ihr die Beleidigung abzubitten, ſchaffte ihm eine nähere Bekanntſchaft. Er verſicherte ſie ſeiner Hochachtung, ſeiner Liebe, ſeiner guten Abſichten; und Clarimene, welche ſich ſchon längſt einen ſo reichen und ſo dummen Mann gewünſcht hatte, ließ ſich nach einigen unumgänglichen Weigerungen ſo weit bringen, daß ſie ihm die Hand gab. Er heirathete ſie, ehe

er von Spaa gieng. Er führte ſie in ſeine Vaterſtadt, und rühmte ſich ſeiner erhaltenen Ohrfeigen mehr, als mancher junge Officier ſeiner Wunden, die er, Gott weis, wo? bekommen hat. Die ganze Gegend ward begierig, dieſe wilde Spröde kennen zu lernen. Es gab junge muthige Liebhaber, welche dieſe Sprödigkeit verwegen machte; und wider Vermuthen fanden ſie dieſe Amazone ſo zahm, wie ein Lamm. Sie war Frau, und hielt alſo weiter nicht für nöthig, der Welt ſchrecklich zu ſeyn, da ihr Glück nun gemacht war. Mit einem Worte: Ehe noch ein halbes Jahr vergieng, wußte das ganze Land, daß ſie ihrem Manne ungetreu war. Ihr Mann wußte es ſelbſt, und war ganz troſtlos. Er hätte ſich die wahrſagenden Ohrfeigen gern noch einmal vom Himmel ausgebeten, wenn dieſes ein Mittel geweſen wäre, von ſeiner Frau wieder los zu kommen; denn nun merkte er beynahe, daß er dieſen Wink des Himmels falſch verſtanden hatte. Er faßte alſo einen andern Entſchluß: Er flohe im erſten Jahre ſeines Eheſtandes von ſeiner ungetreuen Tyranninn, und gieng nach Surinam, wo er ſich viele Jahre lang aufhielt, bis er erfuhr, daß ſie geſtorben war, und ihm, ungeachtet ſeiner Abweſenheit, eine zahlreiche Familie verlaſſen hatte.

Gedanken ſind zollfrey;

und damit bin ich ſehr unzufrieden.

In denen neblichen Stunden, wo mein Geiſt mürriſch iſt, wo er nichts denkt, wo er ſo unwirkſam iſt, wie der Geiſt eines trunknen Finanzpachters; in dieſen traurigen Stunden beurtheile ich die Fehler des Staats, und mache Projecte.

Da ich dieſes erinnere, ſo ſollte ich wohl den gemeinen Vorwurf befürchten, daß das Projectmachen meiſtentheils die Beſchäfftigung ſolcher Köpfe ſey, welche zu ungeſchickt ſind, etwas wichtigers zu thun, und welche weder den Willen, noch das Vermögen beſitzen, ihre Mitbürger glücklich zu machen, dagegen aber, unter dem ſcheinbaren Vorwande, die allgemeinen Einkünfte zu verdoppeln, hungrig und boshaft genug ſind, ſich mit dem Schaden des Armuths zu bereichern, und ihr ungewiſſes Glück auf das augenſcheinliche Elend tauſend entkräfteter Familien zu bauen. Allein, ich kann vor dergleichen Vorwürfen ruhig ſeyn, da ich niemals die Abſicht habe, den geringſten Vortheil von meinen

Projecten zu ziehen, da ich nicht in Willens habe, die öffentlichen Einkünfte zu vermehren, ſondern nur Mittel ausfindig zu machen, wodurch die Koſten aufgebracht werden können, welche nöthig ſind, für die Bequemlichkeit dererjenigen unter meinen Mitbürgern auf eine dauerhafte Art zu ſorgen, für welche bisher am wenigſten geſorgt worden iſt.

Auſſer dem guten Zeugniſſe, welches mir mein eignes Gewiſſen von der Billigkeit meiner Abſichten giebt, rechtfertigt mich noch ein andrer Umſtand, der in der ſpaniſchen Geſchichte bekannt genug iſt. Mein Urältervater, Sancho Panßa, war einige Zeit Regent der großen Inſel Barataria *), und machte ſich in etlichen Tagen durch ſeine Gerechtigkeit, und tiefe Einſicht in die Kunſt zu regieren, um ſein Land weit verdienter, als viele Prinzen, welche von ihren Unterthanen und Nachbarn dreyßig Jahre lang gefürchtet, und ewig verabſcheuet werden. Von dieſer Zeit an haben wir Nachkommen des glorwürdigſten Sancho einen innerlichen Trieb zu regieren; und weil bereits alle Throne und Regierungen beſetzt ſind, ſo behalten wir doch, ungeachtet des traurigen Verfalls unſrer Familie, beſtändig, auch als Privatperſonen noch, den Trieb, die Fehler der Regenten zu beurtheilen, dem Elende, das ein Land dadurch empfindet, abzuhelfen, und allerunterthänigſte Projecte zu machen, da wir nicht im Stande ſind, allergnädigſte Befehle zu geben.

Ich, als der einzige männliche Erbe des unſterblichen Sancho, beſitze dieſen Familienſchatz von einigen hundert Projecten, welche meine Vorfahren, und ich, aufgezeichnet haben. Sie betreffen ſo wohl wichtige, als geringere Sachen; denn wir haben nicht allein für die nöthige Bevölkerung des Königreichs Spanien, ſondern auch für eine bequemere Art, weſtphäliſche Schinken zu räuchern, in unſerm patriotiſchen Eifer geſorgt. Ich werde mich ſehr billig finden laſſen, wenn ich den europäiſchen Staaten, oder auch Einem Ehrenveſten Rathe des Städtleins J ⸗ ⸗ ⸗, wo ich mich itzt aufhalte, mit meinen geſammelten Projecten dienen kann. Ich hoffe, das großmüthige Anerbieten wird angenommen werden, da nicht der geringſte Eigennutz dabey vorwaltet, ſondern da ich ſolches in der Abſicht thue, der Welt zu dienen, und mich mit einigen Schritten derjenigen Unſterblichkeit zu nähern, welche mein Erlauchter

Vater

*) S. Don Quixot Th. II. Cap. 44.

Vater Sancho, mit ſeinem getreuen Eſel, und vielen groſſen Projectmachern des itzigen Jahrhunderts, rühmlichſt erlanget hat.

Ich verlange nicht, daß man mir auf mein Wort glaube; ich will eine Probe von meinem Verſprechen geben. Dieſe Probe biete ich hiemit vorzüglich dem heiligen römiſchen Reiche deutſcher Nation an, da ich in Deutſchland die meiſte Zeit über meinen Unterhalt gefunden habe, und um deswillen gegen dieſes nahrhafte Land erkenntlicher ſeyn will, als ein großer Theil ſeiner Nachbarn, welche ſich viele Jahre von dem deutſchen Brodte mäſten, und dennoch immer, bey einer ſtolzen Eigenliebe, undankbar ſind.

Mein Project ſoll alle die unentbehrlichen Eigenſchaften haben, die den meiſten Projecten fehlen. Es ſoll, ohne Anſehen der Perſon, eine durchgängige Gleichheit beobachtet werden; der Arme, und der gemeine Mann ſoll entweder gar frey gelaſſen, oder doch am meiſten geſchont, der Vornehme aber, nach Beſchaffenheit ſeiner Umſtände, und Abſichten, am meiſten zur Mitleidenheit gezogen werden; die innländiſchen Manufacturen ſollen dadurch auf keinerley Art niedergedruckt, und eben ſo wenig der freye Handel mit den Ausländern gehemmet werden; die Einkünfte von dieſem Projecte ſollen nicht durch die eigennützigen Hände einiger Privatperſonen dem gemeinen Beſten entriſſen, ſondern vor den Augen des ganzen Landes ſo vertheilt, und angewendet werden, daß es gewiſſen preßhaften Perſonen vorzüglich zu Nutzen gereicht, und dieſer Nutzen ſich hernach wieder durch das ganze Land zertheilt. Ich will es ſo einrichten, daß alle dieſe Einkünfte nur durch wenige Bediente verwaltet werden können, und alſo dem gemeinen Weſen wenig dadurch entzogen wird. Ich ſchmeichle mir, daß man bey meinem Projecte nicht nöthig haben wird, die geringſten Zwangsmittel anzuwenden: es iſt für alle Stände ſo vortheilhaft, daß ſich gewiß ein jeder von ſelbſt beeifern wird, ſeinen Beytrag zu entrichten, und des Vortheils öffentlich zu genießen, den er durch ſeine Beyſteuer erlangt. So gar Ausländer werden ſich darzu drängen, und zur Bereicherung unſers Landes die Schätze aus ganz Europa zu uns ſchleppen, um die Erlaubniß zu erhalten, daß ſie an den glücklichen Folgen dieſes Projects Antheil nehmen dürfen. Ja, ich will noch mehr thun: Ich will nicht allein keinen Genuß von der Erfindung dieſes Projects haben, ſondern auch, als ein billiger Contribuent, meinen Antheil

theil ſelbſt dazu erlegen. So großmüthig werden wohl wenig Projectmacher ſeyn!

Da ich auf dieſe Art die beträchtlichen Vorzüge meines Projects ſo deutlich gewieſen habe; ſo will ich auch nunmehr mit wenigem meine Gedanken ſagen, für wen ich eigentlich die Einkünfte von dieſem gerühmten Projecte beſtimmt habe.

Nach der mir angebornen politiſchen Einſicht halte ich es für einen großen Fehler, daß man zwar diejenigen in Zucht- und Spinnhäuſern ernährt, welche durch ihre üble Aufführung in der Republik Unruhen anfangen; gleichwohl für die Ernährung dererjenigen niemals ſorgt, welche unter dem ſcheinbarſten Vorwande, und den prächtigſten Titeln, in dem gemeinen Weſen erſtaunende Unordnung anrichten; und dieſes bloß aus Mangel der Nahrung. Man gebe ihnen Brod, ſo werden ſie aufhören, dem Lande ſchädlich zu ſeyn; denn nur aus Hunger ſchaden ſie.

Dieſes deutlicher zu machen, will ich hier einige von denenjenigen nennen, für welche ich die Einkünfte meines Projects eben deswegen beſtimmt habe, weil die Obrigkeit zu großem Schaden des Landes für ihren Unterhalt gar nicht ſorgt, und ſie eben dadurch in die verzweifelte Nothwendigkeit ſetzt, das zu ſeyn, was ſie ſind, und welches ſie gewiß nicht ſeyn würden, wenn ſie nur einigermaßen Mittel wüßten, ſich auf andre Art zu nähren. Die wenigen Beweiſe, die ich hier anführe, werden von dem großen Umfange meines Geiſtes, und meiner großen Einſicht in die Kunſt zu regieren zeugen.

Unmittelbar nach den Raupen und Heuſchrecken kommen die Rabuliſten; ein gefräßiges Ungeziefer! Man kennet ſie; ich habe alſo nicht nöthig, ſie zu beſchreiben. Man weis die allgemeine Verwüſtung, die ſie in einem Lande anrichten, und doch duldet man ſie, und giebt ihnen Ehrentitel: Man ſcheut ſie, und ſucht doch ihre Freundſchaft. Und erwacht auch einmal die Gerechtigkeit wider ſie, und giebt neue Geſetze zu ihrer Vertilgung; Wer ſoll darüber halten? Vielleicht die Richter? Viele Richter würden untröſtbar ſeyn, wenn alle Advocaten gewiſſenhaft wären. Dazu habe ich zu viel Menſchenliebe, daß ich glauben ſollte, die Bosheit eines Rabuliſten ſey eine Handlung, deren ein Menſch freywillig, und ohne von der äuſſerſten Noth gedrungen, fähig ſeyn könne: Zur Ehre meiner Mitmenſchen glaube ich das nicht. Die größte Verzweiflung muß es ſeyn, die ein vernünftiges Geſchöpf zu einer ſo abſcheulichen Nah-

rung treibt. Nicht im Willen, nicht im Herzen; nein, in einem hungrigen Magen, nur in dieſem allein, iſt die ganze Quelle der Rabuliſterey zu ſuchen. Der Hunger iſt es, der Poeten, der Patrioten, der Schriftſteller, der Goldmacher, der Rabuliſten ſchaffet. Ich will dieſem Uebel ſteuern. Von den Einkünften meines Projects ſoll ein Theil angewendet werden, die Rabuliſten zu füttern; dadurch werde ich ſie nicht allein von ihrer ſchändlichen Rauberey abziehen, ſondern ich werde auch dem gemeinen Weſen an ihnen ſolche Mitglieder ſchaffen, die ihm die wichtigſten Dienſte leiſten können. Es iſt hier der Ort nicht, weiter davon zu reden; im Vorbeygehen will ich nur ſo viel gedenken, daß ein dergleichen ausgefütterter Rabuliſt ſehr geſchickt iſt, in der Gerichtsſtube Fiſcal zu werden. Er kennt die Schwäche der Richter, und die Bosheit der Advocaten. Er wird alsdenn alle Parteylichkeit und Rabuliſterey am beſten entdecken können, ſo, wie diejenigen die beſten Zollbedienten ſind, die den Zoll am meiſten betrogen haben, ehe ſie bankerott wurden. Dieſes Capitel aus der Finanz verdient eine beſondere Abhandlung, die ich mir vorbehalte.

Für die Freygeiſter will ich auch ſorgen. Sie werden die Einkünfte meines Projects ziemlich erſchöpfen: denn ſie vermehren ſich täglich; aber deſto nöthiger iſt es auch, daß man ihnen Brod giebt, damit ſie Chriſten werden: denn nur am Brodte fehlt es ihnen, und nicht an der innerlichen Empfindung. Unter tauſend Freygeiſtern iſt vielleicht nur einer, der mit Ueberzeugung nichts von Gott und der Religion glaubt, und dieſer Eine wird gewiß am wenigſten ſchaden, weil er zu vernünftig iſt, ſeinen Unglauben merken zu laſſen, und weil er ſich bey ſeiner Vernunft ſchämen muß, in der Geſellſchaft einer ſo abgeſchmackten Bande Gaukler zu ſeyn, welche zu dumm ſind, von der Religion nichts zu glauben: Denn von der Religion im Ernſte nichts zu glauben, das iſt weit ſchwerer, als ein guter Chriſt zu ſeyn. Alſo ſorge ich bey meinem Projecte bloß für dieſe ſtarken Geiſter, die wider ihre Ueberzeugung, nur aus Hunger Lügen predigen, wie etwan die Zigeuner nur aus Hunger wahrſagen. Ich ſchreibe gar nichts aus mütterlichen Vorurtheilen, was ich hier ſchreibe; ich berufe mich auf die Erfahrung, und bitte mir von meinen Leſern nur eine kleine Aufmerkſamkeit auf dergleichen Geſchöpfe aus, welche ſo verivegen ſind, ſich Atheiſten zu nennen. Bey allen, ich ſage nicht zu viel, wenn ich dieſes ſage; bey allen [illegible] finden, daß ihr Leichtſinn ſich bloß aus einem

Man=

Mangel der Nahrung herſchreibt. Ein junger Menſch, der ſein Vermögen durchgebracht, dem der wollüſtige Müſſiggang das Gemüthe zu höhern Beſchäfftigungen träge gemacht, und die Knochen zur Arbeit entkräftet hat, den das Andenken ſeiner vorigen Glückſeligkeit verzweifelnd, und der gegenwärtige Mangel unverſchämt macht, der es nicht gewohnen kann, unbemerkt zu leben, da er nur vor kurzem durch ſeine koſtbaren Thorheiten die Augen der ganzen Stadt auf ſich zog; ein Menſch von dieſer Art, und deren ſind unzählige, wird eine Beruhigung für ſeinen Hochmuth, und für ſeinen Hunger finden, wenn er zuerſt die innerlichen Vorwürfe ſeines eignen Gewiſſens damit übertäuben kann, daß alle heilige und bürgerliche Pflichten, die uns die Religion predigt, ein eigennütziges Gewäſche der Pfaffen, und daß alle Strafen, mit denen die Offenbarung die Uebertreter dieſer Pflichten ſo ſchrecklich bedroht, ein kindiſches Märchen chriſtlicher Weiber ſind. Hat er es erſt mit ſich ſelbſt ſo weit gebracht; ſo liegt ihm daran, daß er ſein eingeſchläfertes Gewiſſen in dieſer Betäubung erhalte, und daß er auch gegen die Welt ſeine Thorheiten rechtfertige. Am füglichſten geſchieht dieſes dadurch, daß er ſich ſelbſt, und allen, die es hören, und die es auch nicht hören wollen, die neuen Entdeckungen täglich vorſagt, die ſein ſtarker Geiſt aus Schaam und Verzweiflung, wider die Religion erfunden hat. Der Mangel hat ihn ſo vorſichtig gemacht, daß er vornehmlich diejenigen von ihrem Aberglauben zu bekehren ſucht, welche am wenigſten Verſtand haben, ihm zu widerſprechen. Er wird ſich am liebſten reiche bejahrte Thoren, und junge Narren aus guten Häuſern wählen. Jenen iſt es ungemein ſchmeichelhaft, daß man ihnen bey ihrer reichen Thorheit den Verſtand zutraut, wichtige neue Wahrheiten einzuſehen, die ſo viele vernünftige Leute, und ihre eignen Beichtväter nicht einſehen können. Dieſe kützelnde Eitelkeit thut ihnen ſo ſanft, daß ſie mit freygebigen Händen demjenigen ihren Ueberfluß mittheilen, welcher ſo großmüthig geweſen iſt, ihnen auf eine ſo bequeme Art, ſo viel Weisheit, ſo viel unerhörte Wahrheit mitzutheilen, die ihr Verſtand, ſo gar ihr Verſtand, ſo leicht hat faſſen können. Am beſten aber befinden ſich unſre predigenden Freygeiſter bey jungen bemittelten Narren, welche, ſobald ſie die Religion weiter nicht ſchreckt, ganz ungeſtört ihren Ausſchweifungen nachhängen können. Sie laſſen mit Vergnügen ihren neuen Apoſtel an allen dieſen Ausſchweifungen Antheil nehmen; und dieſer nimmt ihn ſehr gern, weil er

ſie gewohnt iſt, und befindet ſich bey dieſen jungen Verſchwendern am beſten, weil die alten bemittelten Thoren, mitten in ihrer Thorheit, noch immer rechnen, und gewiſſe Ausſchweifungen verabſcheuen, die ihnen entweder zu theuer, oder für ihre abgelebten Körper zu jugendlich ſind. Ich habe hier das Bild eines Freygeiſtes von der mittlern Claſſe gemalt. Denn von dem atheiſtiſchen Troſſe will ich hier gar nicht reden, welche von jenen nur alberne Affen ſind, und dasjenige abgeſchmackt nachplaudern, was jene bey ihrer mittelmäßigen Einſicht vorſchwatzen, und welche, ohne zu wiſſen, was ſie eigentlich wollen, ſtarke Geiſter ſeyn wollen, weil dieſes eine Modenarrheit iſt; welche endlich über Himmel und Hölle ſpotten, weder Engel noch Teufel glauben, und doch vor ieder alten Frau, die ihnen im Dunkeln begegnet, ein Kreuz machen. Dieſe kleine Charlatane muß man weder beſtrafen, noch auslachen. Man muß ſie nicht merken; ſo werden ſie ſchon ſelbſt aufhören, närriſch zu ſeyn: denn nur darum ſind ſie es, damit ſie nicht ganz unbemerkt in der Welt ſeyn wollen. Dieſe überlaſſe ich der Ruthe ihrer Ammen, oder der Fauſt des Vormunds. Nur für die mittlere Claſſe ſorge ich; und dieſe Vorſorge iſt deſto wichtiger, je größer der Schade iſt, den ihre eigennützigen Schwärmereyen der Welt, und vornehmlich der jungen flatterhaften Welt zuziehen. Vielleicht habe ich mich zu lange bey dieſer Stelle aufgehalten. Ich bitte meine Leſer um Vergebung. Es war nöthig, weil nicht alle die Genealogie der Atheiſterey von dieſer Seite kennen; weil keine Thorheit gefährlicher iſt, als die, welche man für Verſtand hält; und weil ich es genau beſtimmen mußte, welche Art von Freygeiſtern eigentlich von meinem Projecte ernährt werden ſolle. Nunmehr wiſſen dieſe, wer ſie künftig ernähren wird; und ich hoffe gewiß, ſie werden ſich ſchämen, wider ihre eigne Ueberzeugung Narren, und wider ihren natürlichen Ehrgeiz, den ſie aus Noth verläugnen müſſen, niederträchtige Schmeichler des reichen Pöbels zu ſeyn. Und damit dieſe Unglückſeligen wegen ihrer künftigen Verſorgung recht ruhig und ſicher ſeyn können; ſo gebe ich ihnen mein Wort, daß bloß zu ihrer Unterhaltung alles dasjenige beſtimmt bleiben ſoll, was durch mein Project von den Geiſtlichen und den Philoſophen einkommen wird. Aus dem Projecte ſelbſt werden ſie ſehen, wie anſehnlich der Betrag davon ſeyn müſſe. Und ich bin gewiß überzeugt, die Geiſtlichen und Philoſophen werden nun weit mehr beytragen, als von ihnen verlangt

langt wird: Dieſe, weil ſie von der Nichtswürdigkeit des Reichthums überzeugt ſind, und gewiß alles Geld hingeben werden, um einen einzigen Narren weiſe zu machen; jene aber, weil ſie gewohnt ſind, gute Werke zu thun, und ihren verirrten Mitbrüdern nicht allein mit ihrem Segen, ſondern auch mit ihrem Beutel zu dienen.

Ich habe lange bey mir ſelbſt gezweifelt, ob ich die herumirrenden Goldmacher unter diejenigen mitleidenswürdigen Perſonen rechnen ſoll, für deren Unterhalt ich ſorge, damit ſie aufhören, unglückliche Thoren zu ſeyn. Sie ſind dem gemeinen Weſen ſehr verderblich; ſie bringen oft anſehnliche Familien um ihr ganzes, oder doch um ihr meiſtes Vermögen: Aber ſie ſind zu entſchuldigen, und mehr zu entſchuldigen, als diejenigen, welche ſich von ihnen misbrauchen laſſen. Wer iſt lächerlicher? Ein Bettler, welcher, um nicht gar zu verhungern, einem Reichen das wichtige Geheimniß lehren will, zu großen Schätzen zu gelangen; oder dieſer Reiche, welcher von den Händen eines hungrigen Landſtreichers den Ueberfluß erwartet? Inzwiſchen will ich es doch auf einige Zeit verſuchen, damit man mir nicht den geringſten Vorwurf einer Liebloſigkeit machen könne. Ich will dieſe Elende an meinem Projecte Antheil nehmen laſſen: und damit ſie zu ihrer Nebenausgabe doch etwas noch verdienen, ſo will ich ihnen von der Obrigkeit die Erlaubniß auswirken, daß ſie auf den Jahrmärkten herumziehen, und, in Geſellſchaft anderer Taſchenſpieler, das neugierige Volk mit ihren chymiſchen Tändeleyen beluſtigen mögen.

Man hat angemerket, daß dieſe Goldmacher, wenn ſich ihre Betrügereyen weiter nicht verſtecken laſſen, gemeiniglich anfangen, die quakeriſche Sprache einer dunkeln Heiligkeit und myſtiſchen Andacht anzunehmen. Dieſes bringt mich auf den Einfall, bey meinem Projecte auch für die engbrüſtigen Narren mit triefenden Augen, ſchiefen Hälſen, und verkrummten Händen zu ſorgen, welche der Pöbel Heilige, und ein vernünftiger Mann heuchleriſche Betrüger nennt. Sie ſchleichen gebückt in die Häuſer frommer Thoren, und bemächtigen ſich unter dem Vorwande, mildthätige Beyſteuern für arme Brüder zu ſammeln, des Vermögens dieſer Leichtgläubigen, welches ſie im Dunkeln wollüſtig verſchwenden, und diejenigen hungern laſſen, denen ſie es entreiſſen. Dieſem Uebel will ich ſteuern. Ich will für den Unterhalt dieſer andächtigen Räuber ſorgen; denn aus Mangel des Unterhalts beten die mei-

meiſten von ihnen, die treuherzigen Thoren um ihr Vermögen; ob ich ſchon nicht läugnen will, daß viele nur aus Hochmuthe heilig herumkriechen, um deſto mehr verehrt zu werden. Für dieſe mag ich nicht ſorgen: denn ſie thun dem Vermögen meiner Mitbürger keinen ſonderlichen Schaden.

Ich beluſtige mich beynahe in keiner Geſellſchaft mehr, als in der Geſellſchaft dererjenigen, welche unter dem prächtigen Namen der Patrioten mit der Regierung unzufrieden ſind. Man findet daſelbſt einen wahren Miſchmaſch von Hochmuthe, von Neide, von Vaterlandsliebe, und von Hunger. Es ſteht in meinem Vermögen nicht, ihnen Aemter und Ehrenſtellen zu geben: ich wollte es ſonſt mit Vergnügen thun. Ich weis gewiß, ich würde dadurch ihren Neid und ihren Hochmuth zugleich befriedigen. Denn, wie die Engländer ſagen, flucht derjenige der Regierung am meiſten, der am meiſten an der Regierung Antheil zu nehmen wünſcht. Alſo will ich nur für ihren Hunger, oder welches einerley iſt, für ihre Vaterlandsliebe ſorgen. Sie ſollen ſatt werden; und wenn ihr Magen noch ſo patriotiſch wäre, ſo ſoll er doch ſatt werden. Wirf dem Hunde Brod hin, der dich beiſſen will, ſprechen die Bürger in Mancha: Das will ich auch thun; denn ich glaube, daß bey mir in Weſtphalen der Hunger eben ſo beiſſend macht, wie bey meines Urältervaters Nachbarn in Mancha. Wie erſtaunend werden die Veränderungen ſeyn, die mein Project in einem Staate macht! Alle politiſche Schneider und Schuſter, welche zeither mit aufgeſtemmten Armen hinter dem Bierkruge dem Fürſten geflucht, werden vor Freuden hervortaumelm, und dem Himmel danken, der ihnen ein ſo weiſes Regiment, und ſo gutes Bier verliehn. Der alte Ritter, welcher ſich voll Misvergnügen über ſeine ungeſuchten Verdienſte ſeit der letzten Regierung auf die Hufe geflüchtet, um daſelbſt murrend den Untergang ſeines Vaterlandes zu erwarten, das ohne ihn regieret wird; dieſer wird ſein beſtes Kleid, in welchem er zum letzten male gehuldigt hat, aus dem Kaſten hervorſuchen, um bey dem nächſten Gallatage mit ſteifer Pracht dem Hofe, und ſeinem Dorfe Ehre zu machen. Und die misvergnügten witzigen Köpfe! : : : Welchen Lärm ſehe ich voraus! Wie wimmelt der Parnaß! Denn für eine Penſion von hundert Gulden ſollen ſich zehen Reimer aus dem Athem ſingen.

Für dieſe witzigen Geiſter will ich vorzüglich ſorgen. Vielleicht haben ſie bisher mit Ungeduld gewartet, bis ich ihrer erwähne. Ich habe es mit Fleiß unterlaſſen; denn

ich

ich weis, daß ſie fodern können. Ich werde ihnen auf eine anſtändige Art Unterhalt verſchaffen, damit ſie keine Urſache weiter haben, durch ſchmeichleriſche Thorheiten die ſchönen Wiſſenſchaften verächtlich zu machen.

Dieſe wenigen Exempel werden genug ſeyn können, meinen Leſern einen ehrwürdigen Begriff von dem Nutzen des großen Projects zu machen, womit ich die Welt beglücken will. Vermuthlich ſind ſie nunmehro neugierig genug, es zu erfahren, und vielleicht ſo ungeduldig, als ich es wünſchen kann. Sie werden mir verzeihen, daß ich ihre Neugierde ſo lange aufgehalten habe. Es war nöthig, um den Charakter der Projectmacher zu behaupten, welche die Welt mit dem erſtaunenden Nutzen ihrer Erfindungen lange Zeit betäuben, ehe ſie entdecken, was ſie erfunden haben.

Mit einem Worte: Ich bin der große Mann, der zum Beſten ſeiner dürftigen und verlaßnen Mitbürger auf den glücklichen Einfall gekommen iſt, eine Gedankenſteuer anzulegen. Ich will mich gleich deutlicher erklären.

Die Eigenliebe der Menſchen hat keine angenehmere Beſchäfftigung, als wenn ſie ſich mit den Vorzügen, die ihr doch fehlen, ſchmeichelhaft unterhält, und ſie dafür denenjenigen abſpricht, welche ſie doch wirklich beſitzen.

Von den älteſten Zeiten her haben ſich die Philoſophen bemüht, dieſe Leidenſchaft ſo wohl ernſtlich, als bitter zu beſtrafen; und auch von den älteſten Zeiten her iſt dieſes Unternehmen vergebens geweſen.

Ich will einen Vorſchlag thun, nicht ſo wohl wie man die Welt beſſert, denn ich kenne die Welt; ſondern wie man die hartnäckigen Thorheiten der Menſchen zum Beſten eines ganzen Landes nutzen ſoll. An ſtatt alſo die Leute in dem angenehmen Traume ihrer eignen Verdienſte zu ſtören; ſo will ich zufrieden ſeyn, daß ſie ſich für ihr Geld darinnen unterhalten: Und an ſtatt, daß ſie bisher nur ſchüchtern und im Winkel ihrer Eigenliebe geſchmeichelt haben, ſo mögen ſie ſich nunmehr das Recht erkaufen, es öffentlich zu thun.

Aber erkaufen müſſen ſie dieſes Recht; denn das können ſie unmöglich verlangen, daß ſie umſonſt Narren ſeyn dürfen.

Sie ſollen jährlich eine gewiſſe Steuer erlegen, und ſich dafür die Freyheit löſen, öffentlich dasjenige von ſich zu rühmen, was ſie bisher nur heimlich gedacht haben.

So bald ſie dieſe Gedankenſteuer erlegen, bekommen ſie einen Schein, und damit zugleich das Recht, daß niemand ihrer Eigenliebe widerſprechen darf.

Dieſer Schein ſoll ſie wider alle Einwürfe mürriſcher Philoſophen; und wider alle bittre Satiren der Spötter ſchützen. Macht iemand in Geſellſchaft die geringſte Miene, als wollte er an ihrer Weisheit, an ihrer Tapferkeit, an ihrer Gelehrſamkeit, an ihrer Schönheit, an ihrem Reichthume, mit einem Worte, an ihren Verdienſten zweifeln; ſo dürfen ſie nur ihren Gedankenſchein vorzeigen, und die ganze Geſellſchaft muß verſtummen. Denn dieſer Schein macht ihre Verdienſte eben ſo unwiderſprechlich und vor Gerichte gültig, als das öffentliche Zeugniß von Geſchicklichkeit und Qualitäten, welches man denen für ein baares Geld beylegt, die ſich Rang und Titel kaufen.

Nunmehr werden meine Leſer wohl im Stande ſeyn, zu überſehen, wie gegründet alles dasjenige ſey, was ich bisher von den Vortheilen meines Projects geſprochen; ſie werden finden, daß ich aus Beſcheidenheit noch viel zu wenig geſagt habe.

Sie dürfen nur die Menge der Menſchen überdenken, welche ſich einbilden, das zu ſeyn, was ſie nicht ſind; ſo werden ſie ſo fort eine erſtaunende Menge Contribuenten erblicken.

Sie dürfen weiter nachdenken, wie hartnäckig die Menſchen auf dergleichen ſchmeichelhaften Vorurtheilen beharren, und wie ſie lieber alles daran wagen, ehe ſie ſich in dieſen Vorurtheilen ſtören laſſen; ſo werden ſie mit einem Blicke überſehen, wie willig dieſe unzählbare Menge der Contribuenten herzu eilen wird, ſich die Freyheit zu löſen, daß ſie ungehindert thöricht ſeyn können.

Die Summen müſſen erſtaunend ſeyn, die dadurch zum Beſten des gemeinen Weſens zuſammenfließen, und die ohne Bedruckung des Armuths, ohne Hinderung des innländiſchen und auswärtigen Handels, ohne den geringſten Zwang zuſammen gebracht werden. Dieſen einzigen Zwang nehme ich aus, daß niemand, ohne ſeinen Gedankenſchein zu löſen, auf Vorzüge ſtolz ſeyn darf, die er nicht beſitzt, und niemand ſich unterſtehen darf, demjenigen die gerühmten Vorzüge ſtreitig zu machen, der einen ſolchen Schein gelöſt hat. Dieſe zween Punkte ſind die einzigen, in welchen der Beyſtand der Obrigkeit nöthig iſt.

Es iſt meine Abſicht nicht, und der Raum würde es auch nicht verſtatten, einen Tarif, oder ein ausführliches Ver=

Verzeichniß von demjenigen zu geben, was eine iede Art der eingebildeten Thoren beyſteuern ſoll. So bald ich aber über dieſes Project den gewöhnlichen Octroy erlange; ſo bald will ich ein vollſtändiges Schatzungsregiſter durch öffentlichen Druck bekannt machen. Für itzo wird es genug ſeyn, eine kleine Probe davon zu geben, nach welcher man die übrige Einrichtung beurtheilen kann.

Dieſes will ich nur noch erinnern, daß die Weſtphälinger nur die Hälfte von ieder Anlage entrichten. Ich thue dieſes aus Erkenntlichkeit, da ich unter ihnen wohne, und bey ihnen auch, als ein Fremder, mein Brod ſo lange Zeit gehabt habe. Ich will dieſe Proben hinſetzen, ohne Ordnung, wie ſie mir einfallen. Künftighin werde ich ſchon wiſſen, die Sache kunſtmäßiger einzurichten.

Die Hageſtolzen ſind die erſten, die mir einfallen. Ich weis nicht, wie es kommt; aber es ſey drum.

„Ein alter Junggeſelle iſt mehrentheils ein Geſchöpf, das ſich viel, und gemeiniglich viel lächerliches einbildet. Wenn man ihn reden hört, ſo hat es nur an ihm gelegen, eine tugendhafte, eine reiche, eine ſchöne Frau zu haben. Er hat ſie nicht haben mögen; denn ſie wäre doch allemal eine Frau geweſen. Alle Geſellſchaften unterhält er mit den Fehlern des Frauenzimmers, und glaubt nicht, daß die Geſellſchaft noch weit mehr Urſache habe, ſich mit ſeinen Fehlern zu unterhalten. Dieſer Weiſe lebt frey: denn er hat keine Frau, die ihm befiehlt; aber zu Hauſe hat er eine Magd, die ihn tyranniſirt.

Aus Achtung für einen meiner beſten Freunde will ich von den Hageſtolzen etwas nachtheiliges weiter nicht ſagen. Ich würde ihn beleidigen, und meine Leſer würden ihn errathen. Er iſt ohnedem argwöhniſch, und, wenn ich noch zween Fehler von ihm ſagen darf, eigenſinnig und unſchlüßig. Ich erwähne dieſe Fehler ausdrücklich, damit diejenigen, die ihn von Perſon kennen, ſeinen Hageſtolz entſchuldigen, und nicht einen von denen Fehlern zur Urſache nehmen, die ich oben erwähnt habe. Ich muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Keiner von obigen Fehlern hält ihn ab. Er redet von ſich wenig, und immer beſcheiden. Für das Frauenzimmer hat er die größte Hochachtung; und nur aus Hochachtung kann er ſich nicht entſchließen, zu heirathen, weil er befürchtet, ſein Eigenſinn werde beleidigen. Dieſe kleine Schutzrede war ich meinem beſten Freunde ſchuldig; ich komme wieder zum Hauptſatze.

Ein alter Junggeſelle, welcher das Recht haben will, zu glauben, daß er nur aus Vorſicht und Klugheit nicht heirathe, ſoll jährlich Gedankenſteuer geben : : 2 fl. : Und ſo bald er damit den Schein gelöſt hat, ſo ſoll, bey ſchwerer Strafe, kein Menſch in der Geſellſchaft befugt ſeyn, ihn an die Körbe zu erinnern, die er, vom zwanzigſten bis ins funfzigſte Jahr, bekommen hat.

Alte Junggeſellen, die ſo unverſchämt ſind, zu glauben, daß es in ihren jungen Jahren Mädchen gegeben habe, die aus Liebe zu ihnen, jämmerlich dahin geſtorben ſind; die ſollen geben : : 1 fl. : Die aber noch in ihrem funfzigſten Jahre coquettiren, und albern genug ſind, zu glauben, daß die ſchönen Kinder, ſo bald ſie ihr zärtliches Gerippe erblicken, ſeufzen, und nicht lachen; die geben : : 2 fl. : und alſo noch einmal ſo viel; denn ſie ſind noch einmal ſo große Thoren.

Bey uns in Weſtphalen, und vielleicht noch an mehrern Orten in Deutſchland, giebt es keine größern Hahnreye, als die alten Junggeſellen ſind, welche ſich Maitreſſen halten. Da die ganze Stadt dieſes weis, und ſie doch die ganze Stadt von der ſeltenen Keuſchheit ihrer Beyſchläferinnen überführen wollen; ſo werden ſie es nicht unbillig finden, wenn ich die Taxe ein wenig hoch ſetze. Dieſer Gedanke von der Treue ihrer Haushälterinn, oder wie ſie etwan heißen mag, faßt ſo viele ſtolze Eigenliebe in ſich, daß ſie für die Freyheit, ſo zu denken, nicht genug geben können. Wie viel Reizungen, wie viel männliche Vollkommenheiten müſſen ſie von ſich ſelbſt träumen, wenn ſie glauben, daß ihre Gebieterinnen, (denn Gebieterinnen ſind ſie immer,) nur ihnen nicht, ſonſt allen widerſtehn, nur ihnen nicht untreu ſeyn können, da ſie es vorher zehen andern geweſen, und, daß ſie gegen alle Welt die unerbittliche Strenge veſtaliſcher Jungfrauen gebrauchen werden, da doch ſie vermögend waren, die zweydeutige Tugend derſelben durch Ueberlaſſung mittelmäßiger Vortheile wankend zu machen! Kann wohl etwas lächerlicher ſeyn? Mit einem Worte: Sie ſollen geben : : : : 5 fl. : und dafür ſollen ſie das Recht haben, zu glauben, was kein Menſch glaubt.

Alte Junggeſellen, welche an ihre Jugendſünden ſo wenig zurück denken, daß ſie das Herz haben, noch im funfzigſten Jahre ein Mädchen von zwanzig Jahren zu heirathen, ſollen jährlich 1½ fl. erlegen, und dafür die Freyheit erkaufen, nicht zu glauben, daß ſie was thörichtes gethan haben.

Alte

Alte Junggeſellen, die alte reiche Wittwen heirathen, um in den nächſten fünf Jahren reich zu ſterben, ſollen nichts geben, und doch die Erlaubniß haben, zu denken, daß ihre Wahl ſehr vernünftig ſey. Die Freude iſt ohnedem von kurzer Dauer, und ſie werden nicht lange Zeit haben, es zu glauben. Sie ſind zu unglücklich, als daß ſie noch zu einer allgemeinen Schatzung gezogen werden ſollten. Und da ſie bey ihrem zärtlichen Drachen im Hauſe ſo wenig gute Stunden haben, ſo wollen wir ihnen das Leben nicht noch ſchwerer in Geſellſchaften machen. Ihr Unglück iſt in der That zu groß, als daß ihnen ein einziger ſchmeichelhafter Gedanke einfallen ſollte, es müßte denn dieſer ſeyn, daß ihre Frau vor ihnen ſterben werde. Und ihnen zum Trotz ſtirbt ſie nicht! Dieſe unglücklichen Leute ſollen alſo zur Gedankenſteuer nichts geben. Man wird dieſen Ausſpruch billig finden, und niemand wird ihn billiger finden, als mein Freund, deſſen ich oben erwähnt habe, und welcher zu vielen Thorheiten zu klug iſt, nur zu dieſer nicht.

Die alten Jungfern werden es nicht übel nehmen, wenn ich ſie den alten Junggeſellen an die Seite ſetze; meine Leſer werden es auch zufrieden ſeyn, denn es giebt kein Aergerniß, und nimmt ſich doch gut aus. Dergleichen Winterſtücke zieren eine Galerie ungemein, und heben die Farben der andern Schildereyen.

Es iſt eines der ungegründetſten Vorurtheile der Menſchen, welche gern lachen, daß ſie am bitterſten über alte Jungfern lachen.

Iſt es etwa lächerlicher, keinen Mann zu haben, als es iſt, ohne Frau zu bleiben? Und warum ſind denn die alten Junggeſellen nicht noch lächerlicher, da die Mannsperſonen die ungerechte Freyheit haben, nach den Frauenzimmern zu gehen, und ſich eine Frau nach ihrem guten Gefallen im Lande auszuleſen; die armen eingeſperrten Mädchens aber nur hinterm Vorhange lauren dürfen, ob jemand kommen und ſie ſuchen will? Und dieſem ungeachtet iſt man ſo barbariſch, der armen Kinder zu ſpotten, wenn ſie bis in ihr vierzigſtes Jahr vergebens aufgelauert haben! Ich nehme mich hiermit dieſer Verlaßnen an, und bekenne vor der ganzen deutſchen Welt, daß über eine Jungfer, welche weder durch ihre unvorſichtige Aufführung, noch durch ihre Sprödigkeit, ihr Glück, wie es die Mannsperſonen nennen, von ſich geſtoßen hat, welche nur vielleicht aus Mangel der Schönheit, aus Mangel des Vermögens, oder aus einem gewöhnlichen Eigenſinne des Schickſals, bis

in ihr vierzigſtes Jahr einſam, und doch bey ihrer geſitteten Aufführung ungeändert geblieben iſt; daß, ſage ich, über dieſes Frauenzimmer nur Thoren ſpotten, und daß ſie bey Vernünftigen unendlich mehr Hochachtung verdient, als eine Frau, welche ſich in die Arme des Mannes geworfen hat, um bey ihren Ausſchweifungen deſto ſichrer zu ſeyn. Ich würde zu ihrer Vertheidigung noch viel mehr anführen können, wenn ich nicht befürchten müßte, man möchte meinen Eifer für eigennützig halten, und gewiſſe Abſichten darunter ſuchen, da ich ein friſcher Wittwer bin. Ich will alſo gegenwärtig nur ſo viel ſagen, daß alte Jungfern von dieſer Claſſe, von meiner Gedankenſteuer frey ſeyn ſollen: ja ſie ſollen das Recht haben, ohne Entgeld zu glauben, daß ſie darum gar nicht unglücklich ſind, weil ſie keinen Mann haben, und daß ſie es gewiß ſeyn würden, wenn die Narren ihre Männer wären, welche über ihre alte Jungferſchaft ſpotten. Ich will noch mehr thun. Diejenigen von ihnen, welche ihrer Armuth wegen übrig geblieben ſind, ſollen von den alten Junggeſellen, denen ſie nicht reich genug waren, ernährt werden, und zwar auf dieſe Art, daß ich die Hälfte der Gedankenſteuer, ſo dieſe eingebildeten Hageſtolze nach meinem Plane erlegen müſſen, anwenden werde, ihnen ihr Alter bequem zu machen.

Bey dieſen Freyheiten, die ich einigen der alten Jungfern ertheile, wird meine Caſſe ſo gar viel nicht verlieren. Es bleibt noch eine unendliche Menge von ihren Geſpielinnen übrig, die ich bey der Gedankenſteuer zur Mitleidenheit ziehen kann.

Zwiſchen hier und Oßnabrück, rechter Hand der Straße, liegt ein Meyerhof, in welchem ein altes Fräulein ſpuckt. Vor dreyßig Jahren mag ſie den Reiſenden gefährlich geweſen ſeyn; nun iſt ſie ihnen nur ſchrecklich. Sie wohnt im Fenſter; denn mit dem Anbruche des Tages ſteht ſie am Fenſter im Erker, und erwartet die Reiſenden. So bald ſie von ferne einen Wagen merkt, ſo rückt ſie ihr altes Geſicht in Ordnung, und lächelt unter einer Wolke von Runzeln dem Wagen entgegen. Vermuthet ſie aus der Menge der Bedienten, daß die Reiſenden von vornehmen Stande ſind: ſo wallt ihr adeliches Geblüte noch einmal ſo heftig; ſie reißt das warme Halstuch herab, und wirft einen verrätheriſchen Palatin flüchtig um, unter welchem der traurige Reſt einer vierzigjährigen Reizung hervor gepreßt wird, der ſich über Luft und Sonne wundert, die er ſeit zwanzig Jahren entwohnt iſt. Ihr Vater war ein ehrlicher Junker,

ter, den ſein Acker und der Handel mit gemäſteten Schweinen nährte; denn ein Kaufmann konnte er nicht werden, ohne ſeinen alten Adel zu beſchimpfen. Ein Soldat hätte er werden können; aber er hatte ſeine guten Urſachen, warum er es nicht ward. Er blieb alſo auf ſeiner väterlichen Hufe, nahm eine gnädige Viehmagd aus eben ſo altem Geſchlechte, erhielt dadurch ſeinen Adel unbefleckt, beſtellte ſeine Felder, predigte die tapfern Thaten ſeiner Vorfahren, ſoff mit ſeinen Nachbarn, und zeugte Kinder, von denen keines mehr übrig iſt, als unſer Fräulein. Sie ward alſo von den Ihrigen mit verdoppelter Zärtlichkeit erzogen, und ihre hohen Aeltern liebten ſie, wie die Alten ihre Jungen lieben. Sie war noch nicht zwölf Jahr alt, als ihre Mama ſo viel Schönheit an ihr zu merken glaubte, daß ſie für nöthig hielt, argwöhniſch zu werden. Jeden Reuter auf der Straße ſah ſie für einen irrenden Ritter an. Alle Augenblicke unterhielt ſie ihre liebe Tochter mit den Vorzügen, die ihr der Himmel vor hundert andern Fräulein, bey ihrem Verſtande und bey ihrer Schönheit gegönnet hätte. Und ſo ſchön war ich auch in meiner Jugend; Himmel, wie die Zeit vergeht! Mit dieſem Seufzer ſchloſſen ſich ihre Predigten allemal. Ihr Herr Vater aber ſchwur bey ſeiner armen Seele: Sie ſey ein braves Menſch, und verdiene einen hübſchen Kerl; den wolle er ihr ſchaffen, wenn ſie gute Wirthſchaft lerne. Nach dieſen Gründen richteten Vater und Mutter ihre Erziehung ein, welche auch ſo gute Wirkung hatte, daß ſie bey einer mittelmäßigen Häßlichkeit einige kleine Romane ſpielte, die verdrießliche Folgen hatten, und daß ſie dennoch, bey ihrer mütterlichen Sprödigkeit, ſtolz genug war, alle Heirathen auszuſchlagen, die ihr ſcharfer Verſtand, (denn innerhalb einer Viertelmeile war ſie das verſtändigſte Fräulein,) die ihr Verſtand für ſich nicht anſehnlich, und vortheilhaft genug fand. Unter dieſem lächerlichen Miſchmaſche von Sprödigkeit, und von Wolluſt, hat ſie geſtern ihr ſechs und funfzigſtes Jahr herangebuhlt, und unterhält ſich in den Stunden, wo ſie nicht betet, (denn ſeit ſechs Jahren betet ſie fleißig,) mit den Verdienſten, die die Welt entbehren muß, da ſie nunmehr ſeit ſechs Jahren ſich im Ernſte entſchloſſen hat, einſam auf ihrem Meyerhofe zu ſterben. In dieſem frommen Entſchluſſe mag ich ſie nicht ſtören: damit ſie aber dem gemeinen Weſen noch zu etwas nütze, und damit ſie mit einem ruhigen Gewiſſen ihrem ſtolzen Traume nachhängen könne; ſo will ich ſie zu meiner Gedankenſteuer

ziehen, nnd ich hoffe, ein anſehnliches Stück Geld aus ihr zu löſen.

So oft ſie die gefährlichen Schönheiten ihrer Jugend rühmet, ſo oft ſchmeichelt ſie ſich mit einer Einbildung, die ganz falſch iſt. Dieſes aber thun zu dürfen, zahlt ſie ein Jahr über, : 1 fl.

Sie erzählt, eben ſo wie ein junger Officier, ſehr gern die Siege, die ſie gehabt, und erzählt auch Siege, die ſie nicht gehabt. Wir wollen ihr nicht wehren, ſich ſo viel Liebhaber zu denken, als ſie für gut findet; aber ſie muß dieſe Liebhaber bezahlen, und giebt für jedes Stück : 1 Blaffert.

Sie mag ſich gern bunt kleiden, und daher kömmt es manchmal, daß ſie in der Ferne Schaden thut. Mir iſt es leider ſo gegangen. Ungeachtet meines geſchwollenen Fußes, bin ich ihr einmal in Münſter drey Gaſſen zärtlich nachgehinkt, um ein Geſicht zu ſehen, das ich für jung und ſchön hielt. Aber die Untreue, die ich dadurch an meiner damals noch lebenden Frau erwies, ſtrafte der Himmel ſchrecklich an mir; denn es war unſer Fräulein, die ich erblickte. Man wird mir dieſe kleine Rache gönnen, und erlauben, daß ich ihr für die Freyheit, ſich dieſer Maske eines jungen Mädchens zu bedienen, jährlich abfodre : : : $\frac{1}{2}$ fl.

Für die Schminkpfläſterchen, die ſie in die Furchen ihres Geſichts ſo häufig ſäet, muß ſie auch etwas geben. Freylich thut ſie es nicht, wie unſre Frauenzimmer in der Stadt, ganz ohne Urſache: denn ſie hat eine ungeſunde Haut, und unter jedem Pfläſterchen einen heimlichen Schaden; aber ſie thut es doch darum nicht allein, ſondern auch in der Abſicht, hinter dieſen kleinen Räubern unſrer Freyheit deſto kräftiger zu buhlen. Beſonders iſt mir das große Pflaſter verdächtig, welches ſie in die ehrwürdige Höhlung ihres linken Schlafs, den benachbarten grauen Haaren zum Trotze, legt. Was für Unglück hätte es vor dreyßig Jähren anrichten können. Freylich hat es itzt nur den Willen, zu ſchaden; aber auch dieſer muß beſtraft werden. Sie giebt ihre Beyſteuer für dieſe Erlaubniß, lächerlich zu ſeyn, und zahlet für ein jedes Schminkpfläſterchen wöchentlich : : : : 1 Albus.

Seit einiger Zeit habe ich ſie im Verdachte, daß ſie ſich ſchminke. Das wäre zu arg! In ihrer Jugend hat ſie es nicht gethan: denn die Landfräulein haben immer weniger nöthig, ihrer Schönheit aufzuhelfen, als die Fräulein in der Stadt: deſto unverantwortlicher wäre dieſe Thorheit itzo. Ein Freund von mir hat die Mühe auf ſich genommen, es

aus=

auszukundſchaften. Thut ſie es, ſo ſoll ſie bey allen Thorheiten, die ſie aus Eitelkeit begeht, doppelt zahlen; ſie könnte ſich denn überwinden, öffentlich zu geſtehen, daß ſie nur um deswillen ſich ſchminke, weil ſie ſo gar häßlich ſey, daß ſie ihres natürlichen Geſichts ſich ſchämen müſſe. Auf dieſen Fall wollte ich Mitleiden mit ihrer Häßlichkeit haben, und ſie ſollte für dieſes geborgte Geſicht jährlich nur 4 Blafferte Miethzins zu meiner Gedankenſteuer geben.

Sie will es nicht geſtehen, daß ihre ſchwarzen Haare ſchon ziemlich ins Weiße fallen. Wenn ſie alle Jahre : : ½ fl. : zahlt, ſoll niemand das Recht haben, ihren grauen Kopf zu merken.

Das kann ich ihr nicht vergeben, daß ſie oft, und beſonders um die Zeit der frankfurter Meſſe, am Fenſter ihren Morgenſegen mit entblößter Bruſt betet. Dadurch ärgert ſie Himmel und Erde; und wenn ſie es gar nicht unterlaſſen will, kann ich ihr weniger nicht, als 1½ fl. abfodern.

Ein Bedienter, den ſie wegen ſeines Alters fortgejagt hat, will die Leute verſichern, daß ſie ſeit einiger Zeit ſich an abgezogene Waſſer gewöhnt habe, um immer lebhaft und munter zu ſeyn. Aus chriſtlicher Liebe halte ich es für eine Verleumdung. Es wäre doch himmelſchreyend, wenn ſich alte Jungfern wollten zu jungen Mädchen ſaufen! Ich kann ihr dieſe Thorheit nicht wohlfeiler, als für 1 fl. : : verſtatten. Derjenige, der das Herz hat, ſie früh nüchtern zu küſſen, um die Wahrheit von dieſer Beſchuldigung zu erfahren; der ſoll aus dem gemeinen Kaſten eine anſehnliche Penſion auf Lebenszeit erhalten.

Ich habe immer nicht begreifen können, warum ſie bey allen Gelegenheiten in Geſellſchaften, wider die unvorſichtige Zärtlichkeit unglücklicher Mädchen donnert, welche die Thorheit gehabt haben, den heiligen Schwüren ihrer betrügeriſchen Liebhaber zu glauben, und ſich zu einem Vorwitze bereden zu laſſen, der ſich nur für ihre Mütter ſchickt. Schon dieſer verdammende Eifer verdient eine Geldbuße; und weil er immer aus einem Hochmuthe herkömmt, der ſeine eignen Tugenden fühlt, ſo würde ich ihr nicht zugelaſſen haben, ihre unglücklichen Schweſtern zu richten, wenn ſie nicht jährlich : : 1 fl. : : gezahlt hätte: Da ich aber ſichre Nachricht bekommen, daß ſie vor acht und zwanzig Jahren nach Spaa : : : Mit einem Worte, ſie ſoll doppelt ſo viel geben; ich habe meine Urſachen, und ich habe es ausdrücklich von meiner ſeligen Frau gehört, die in dergleichen Sachen nichts weni-

weniger, als leichtgläubig war: und meine ſelige Frau hatte es auch von guter Hand. Will ſich das Fräulein zu dieſem Anſatze nicht bequemen, ſo will ich es ihr deutlicher erklären; aber ich denke wohl, ſie ſoll ſich geben.

Sie erzählt ſehr gern in Geſellſchaft ein gewiſſes Märchen, daß ein angeſehener und bemittelter Kaufmann in Emden ſie nur vor fünf Jahren noch, aus einer recht zärtlichen Liebe, und ohne die geringſten Nebenabſichten heirathen wollen; aber, daß ſie wegen der ehrenrührigen Verwegenheit dieſes Würzkrämers, ihm die ſchimpfliche Antwort gegeben; „Es hätten ihre gnädigen Aeltern ſie nicht gezeugt, um „bürgerliche Baſtarte in ihre Familie einzupfropfen.„ Dieſes Märchen koſtet vieler Urſachen wegen : : : 1 fl.
Gemeiniglich iſt die Moral von dieſer Fabel, daß es nur ihr guter Wille geweſen ſey, unverheirathet zu bleiben, und daß ſie mit Händen und Füßen ſich der Freyer erwehren müſſen. Für die Vergünſtigung, dieſe Unwahrheit zu ſagen, ohne roth zu werden, giebt ſie jährlich : 5 Blafferte.
Und wenn ſie ſo gar dem Himmel dafür dankt, ſo koſtes es : : : : 20 Blafferte.

Es wiederfährt ihr ſehr leicht, daß ſie ſich in ihrer veſtaliſchen Grauſamkeit vergißt. Das ſoll ſie nicht thun. Iſt ein junger Cavalier ſo boshaft, und küßt ihr ſeufzend die Hand, und ſie giebt ihm nicht einen derben mütterlichen Verweis; ſo muß ſie für dieſe hochmüthige Leichtgläubigkeit erlegen : : : : 1 Blaffert.
Nimmt ſie es gar mit einem freundlichen Lächeln an, : : : : 2 Blafferte.
Heißt ſie ihn einen loſen Vogel, oder ſchlägt ihn mit dem Fächer : : : : 3 Blafferte.
Und läßt ſie es gar zu, daß er ihr den Palatin : : :
O pfuy! das iſt zu arg! das iſt eine Sünde wider die Natur! Das ſoll ſie nicht zulaſſen.

Ein Mann, welcher in ſeinen jüngern Jahren alle wollüſtige Ausſchweifungen begangen hat, und dennoch ſo ungerecht iſt, zu verlangen, daß die Perſon, die er zu ſeinem Weibe gewählt hat, tugendhafter gelebt habe, als er; der zahlt für dieſe Ungerechtigkeit : : 4 fl. :
und kann hernach behaupten, daß dergleichen Ausſchweifungen, welche das weibliche Geſchlecht unvermeidlich um ihren guten Namen bringen, den Mannsperſonen anſtändig und ein Beweis ſind, daß der Menſch, welcher ſie begeht, zu leben weis.

Ein

Ein Mann, welcher ſo oft die Redlichkeit andrer Weiber verführt hat, und nunmehr bey ſeiner Frau die Untreue nicht leiden will, die er ſonſt Galanterie nannte; der ſoll entweder ſein verdientes Schickſal ruhig ertragen, und mit geſchloßnen Augen Abrechnung halten, oder für eine jede dergleichen Jugendſünde ꞉ ꞉ 2 fl. Nachſchuß geben, und alsdann verlangen dürfen, daß ihm ſeine Frau dieſe gebüßten Ausſchweifungen nicht wieder vergelte.

Eine Frau, welche ihrem Manne untreu iſt, und dabey ſich ſchmeichelt, daß diejenigen, denen ſie ihren guten Namen aufopfert, ſie in ihrem Herzen wirklich hochachten, und ſie nicht für das halten, was ſie in der That iſt, die ſoll nur ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 1 fl. ꞉

und alſo halb ſo viel geben, als in dem vorſtehenden Satze geordnet iſt. Ich finde dieſes um deswillen billig, weil gemeiniglich ein Frauenzimmer mehr verführt wird, als es ſelbſt verführt, und weil ihre Liebhaber, nach obgedachter Verordnung, zu ihrer Zeit auch büſſen müſſen.

Ich kenne Väter, welche von den wilden Unordnungen ihrer Jugend niemals lebhafter und ſcherzender reden, als in Gegenwart ihrer Kinder. Sie ſind ſtolz auf ihre Thorheiten. Indem ſie ſolche wieder erzählen, ſo empfinden ſie alles dasjenige von neuem, was ihnen ſonſt ihre Ausſchweifungen ſo angenehm machte. Sie vergehen ſich wohl oft ſo weit, daß ſie Umſtände erdichten, um ihre jugendlichen Bosheiten recht witzig vorzuſtellen. Ihre Kinder hören begieriger auf dieſe Erzählungen, als auf das Märchen der Amme. Sie lachen ihrem Vater nach, der bey den niederträchtigſten Thorheiten zuerſt lacht. Sie erwarten die Gelegenheit und die Jahre mit Ungeduld, wo es ihnen erlaubt iſt, eben ſo luſtig zu leben, wie ſie es nennen, als ihr Herr Vater gelebt hat. Sie bekommen unvermerkt gegen alle Laſter eine Hochachtung, da es die Laſter ihres Vaters geweſen ſind. Es war freylich nicht recht was ich that! Aber wie man nun iſt, wenn man jung iſt; Jugend hat Untugend! Mit dieſer Vermahnung ſchließt der unbeſonnene Vater ſeine gefährliche Erzählungen, und lächelt ganz beruhigt darüber, daß er ein Thor geweſen iſt. Der älteſte Sohn vergißt bey dieſer Erzählung alle tugendhafte Lehren, die ihm ſeine Mutter und ſein Katechiſmus gegeben haben: er merkt ſich nur dieſe, daß Jugend Untugend hat; und dieſe merkt er um deswillen am liebſten, weil er die beſte Entſchuldigung für alle keimende Bosheiten ſeines Herzens darinnen findet. Er hört, daß ſein Vater ſchon im zehnten Jahre

Jahre ein leichtfertiger Schelm geweſen, und dem Kammermädchen der Mutter nachgeſchlichen iſt; nun ſchämt ſich der würdige Sohn des Vaters, daß er noch nicht einmal in ſeinem eilften Jahre auf dieſen artigen Einfall gekommen iſt. Nur aus kindlichem Ehrgeize ſchleicht er auch dem Kammermädchen ſeiner Mutter nach, und gewöhnt ſich ſpielend an eine Ausſchweifung, die ihn mit der Zeit unglücklich macht. Ich führe hier nur ein einziges Exempel an. Mit dem Spiele, mit dem Trunke, mit der Begierde, andern ihr Vermögen abzuſchwatzen, um ſeine Unordnungen unterhalten zu können, mit allen dieſen Laſtern hat es eine gleiche Bewandniß. Den erſten Trieb dazu empfindet der Sohn bey den luſtigen Erzählungen des Vaters. Er iſt von Natur boshafter, als ſein Vater; die itzigen Zeiten ſind für einen jungen Menſchen verführender, als die damaligen Zeiten waren, in denen ſein Vater noch als ein junger Thor lebte; iſt es nunmehr wohl Wunder, wenn der Sohn in ſeinen ſchändlichen Unordnungen viel weiter ausſchweift, als es der Vater gethan; wenn er ſich von ſeiner Verwirrung niemals wieder zurecht findet, wie ſich doch der Vater gefunden hat; wenn dieſer unglückliche Greis endlich den kläglichen Untergang ſeines Sohnes mit Schrecken anſehen, und dabey ſich ſelbſt die nagenden Vorwürfe machen muß, daß nur er durch die unbedachtſamen Erzählungen ſeiner jugendlichen Thorheiten, ſein Kind zur Bosheit gereizet habe, daß er ſelbſt der Henker ſeines unglücklichen Sohnes ſey?

Weil eine dergleichen klägliche Erfahrung oft erſt nach ſpäten Jahren kömmt, und viele Aeltern ſie nicht einmal erleben; ſo will ich verſuchen, ob ich dieſen traurigen Folgen durch meine Gedankenſteuer vorbeugen kann.

Für eine jede Sünde ihrer Jugend, deren ſie ſich rühmen, erlegen ſie : : 5 fl. Und iſt es nicht einmal wahr, daß ſie dieſe Sünde begangen haben, wie es oft nicht wahr, und nur eine unbeſonnene Eiltelkeit iſt, ſich dergleichen zu rühmen; ſo geben ſie dieſe Summe doppelt.

Für die ſchändliche Zufriedenheit, die dieſe alten Narren empfinden, daß ſie Thoren geweſen ſind, können ſie weniger nicht geben, als : : : 1 fl.

Wollen ſie verlangen, daß ihre Kinder tugendhafter ſeyn ſollen, als ſie ſelbſt geweſen ſind; ſo erlegen ſie : 2 fl.

Finden ſie, daß ihre Kinder in ihre Fußſtapfen treten, und ſind noch ſo ungerecht, darüber zu jammern und mit einem albern: aber zu unſrer Zeit war es ganz anders! die Schuld von ſich weg, und auf die verſchlimmerten Zeiten

zu ſchieben; ſo werden ſie dieſe Eigenliebe nicht wohlfeiler, als mit : 4 fl. : : büßen können.

Ich will ſehen, wie weit ich mit dieſer Taxe komme. Finde ich, daß ſie noch zu ſchwach iſt; ſo werde ich ſie künftig erhöhen, und nach den verſchiedenen Anmerkungen, die ich in einigen Familien machen werde, neue Taxen beſtimmen.

Ich habe mir ein gewiſſes Haus auf dem Ringe zu F : : : t gemerkt, wo der Vater beym Kamine, und die Mutter bey ihrem Nachttiſche alle Anſtalten machen, ihre Kinder auf dergleichen Art zu verführen. Der Vater lacht über ſeine begangenen Thorheiten, bey einer Pfeife Tabak, und in Gegenwart ſeines Sohnes ſo herzlich, daß ich große Urſache habe, zu befürchten, der Knabe werde gewiß im Hoſpitale ſterben; und die Mutter buhlt vor ihrem Spiegel, in Gegenwart ihrer Tochter ſo unvorſichtig mit dem Buchhalter, daß ich ſchon im voraus den unglücklichen Mann herzlich bedaure, welcher dereinſt verdammt iſt, ihr Schwiegerſohn zu werden. An dieſem Hauſe will ich wahrnehmen, ob meine Vorſchläge von einiger Wirkſamkeit ſeyn werden. Sind ſie es nicht; ſo will ich meine Streiche verdoppeln, und machen, daß man dieſes Haus fliehen ſoll, wie man das Haus eines Mannes flieht, der an einer anſteckenden Seuche krank liegt.

Ein Frauenzimmer bürgerlichen Standes, welches für gut angeſehen hat, ihr Geld an einen von Adel zu verheirathen, und welches ſich doch dabey einbildet, daß ihre Schönheit und ihre Verdienſte ſie zur gnädigen Frau gemacht haben, giebt manatlich 10 fl. : : : Es iſt viel, und in der That ſcheint ſie für ihre Thorheit allzu theuer zu büßen: Aber es war ſchlechterdings nöthig, eine ſtarke, und ſo gar monatliche Lieferung anzuordnen; weil ich beſorgt, ihr Vermögen werde binnen zwey Jahren zerſtreut, und ſie alſo weiter nicht im Stande ſeyn, die Steuer zu erlegen, wenn ſie auch noch bey ihrer Armuth ſtolz genug bleiben möchte, zu glauben, daß ihre Wahl vernünftig geweſen wäre.

Eln Bürger ohne Erziehung und ohne Verdienſte, der bey ſeinem und ſeiner Aeltern erwucherten Vermögen diejenigen mit Verachtung überſieht, welche Erziehung und Geburt, aber nur kein Geld, haben; ein ſolcher Bürger iſt bey ſeinem plumpen Stolze gemeiniglich eines der unerträglichſten Geſchöpfe. Ich will ihm zween Vorſchläge thun. Entweder, er ſoll denen von guter Geburt einen Theil ſeines Vermögens leihen, und dadurch das Recht behalten, zu

glauben, daß er weſentliche Vorzüge vor ihnen habe; oder er ſoll die Erlaubniß, gegen Vornehmere unbeſcheiden und gegen Geringere trotzig zu ſeyn, jährlich mit : 20 fl. : : erkaufen. Ich glaube wohl, er wird den letzten Vorſchlag wählen, weil er aus der Erfahrung hat, daß man nicht ſicher genug iſt, wenn man ſich bereden läßt, Vornehmern zu leihen.

Es giebt Bürger, welche dem Vaterlande durch ihren Verſtand, durch Tapferkeit und Fleiß ſo heilſame Dienſte geleiſtet, daß ihre Verſetzung in den Adelſtand eine billige Belohnung, und zugleich für andere eine nützliche Aufmunterung iſt, ſich auf gleiche Art um ihr Vaterland verdient zu machen. Man hat ſich ſchon oft Mühe gegeben, zu beweiſen, daß ein ſolcher Mann, welcher durch ſeine eignen Verdienſte den Vorzug erlangt, der erſte Edelmann in ſeinem Hauſe zu ſeyn, mehr Achtung verdiene, als derjenige, welcher durch die Geburt der neunte Edelmann in ſeiner Familie, und alſo dieſes Glück einem ganz ungefähren Zufalle, wenigſtens ſeinen eignen Verdienſten nicht, ſchuldig iſt. Ungeachtet dieſer gegründeten und ſo oft wiederholten Moral, lehrt doch die Erfahrung, daß die Neugeadelten gemeiniglich von jenen verachtet, oder beneidet werden. Sie äußern dieſe unbillige Geſinnung öffentlich in Geſellſchaften. Es ſind nur zwo Urſachen, welche ſie von dergleichen Beleidigung zurück halten können; der Schutz des Prinzen, der die Verdienſte dieſer neuen Edelleute kennt; oder ihr Geld, welches, ſo neu es auch iſt, denen von Adel doch immer angenehm, und oft ſehr unentbehrlich iſt. Da ich ſie nicht abhalten kann, ſo unbillig zu denken; ſo will ich doch wenigſtens Anſtalt machen, daß ſie nicht umſonſt ungerecht denken ſollen. Dergleichen Edelleute von gutem Hauſe, aber ohne eigne Verdienſte, ſollen für jeden Ahnen, deſſen ſie nicht werth ſind, und auf den ſie doch ſo gerne ſtolz ſeyn mögen, jährlich 2 fl. : und für jede gute Eigenſchaft, die ihnen fehlt, und die ſie doch in Anſehung ihrer Ahnen und ihres Standes vorzüglich haben ſollten, 3 fl. : zahlen; und bevor ſie dieſe Summe erlegt, kein Recht haben, auf Vorzüge ſtolz zu ſeyn, welche, als Vorzüge des blinden Glücks, auch der unedelſten Seele zufallen können.

Dergleichen Verachtung derer von guten Häuſern gegen Neugeadelte iſt bey aller dieſer Unbilligkeit doch eher zu entſchuldigen, als der ungeſchickte Spott derer Bürger, welche jene für Ueberläufer anſehen. Je niedriger dieſe zu denken gewohnt ſind; deſto niederträchtiger ſind auch ihre Urtheile

über

über diejenigen, deren verdienſtliche Eigenſchaften ſo vorzüglich belohnt werden. Neid und Eigenliebe ſind die wahren Quellen, aus denen dieſe feindliche Urtheilſprüche fließen. Ein jeder von ihnen glaubt, eben ſo viel Verdienſte zu haben, und der Aufmerkſamkeit des Prinzens eben ſo wohl würdig zu ſeyn. Da aber der Prinz ſie nicht belohnt, und ihre Verdienſte unbemerkt bleiben; ſo wollen ſie wenigſtens dadurch ſich ſchadlos halten, daß ſie andre zu bereden ſuchen, ihr belohnter Mitbürger ſey der verſtändige, der tapfre, der fleißige Mann gar nicht, für den ihn der Prinz halte. Indem ſie andern dieſes ſo oft vorſagen, ſo fangen ſie unvermerkt an, es ſelbſt zu glauben, und haben gewiſſe ruhige Minuten, in denen ſie froh ſind, daß man ihnen dieſe Würde nicht angeſonnen, vielmehr ihnen die Freyheit gelaſſen hat, als gute ehrliche Bürger, wie ihr Vater und Großvater waren, zu ſterben. Aber dieſe ruhigen Minuten dauren nicht lange. Ihr eingeſchläferter Hochmuth erwacht von neuem, und ſie ſehen mit neidiſchen Augen neue Fehler an dem Manne, deſſen verliehener Rang ihnen, und noch mehr, ihren Weibern ein Gräuel iſt.

Wenn ein ſolcher Mann jährlich 10 fl. entrichtet, ſo ſoll er die Erlaubniß haben, alles, was ich oben angeführet, im Ernſte zu glauben. Es ſoll ihm vergönnt ſeyn, in ſeiner Tabaksgeſellſchaft ſtolz auf ſeinen Bauch zu ſchlagen, und beym Teufel zu ſchwören, daß er es nicht einmal annehmen würde, wenn man ihn auch aus einem alten Bürger zum neuen Edelmanne machen wollte. Und giebt er jährlich noch etwas, als ein freywilliges Geſchenk, in meine Gedankencaſſe; ſo ſoll es ſeiner Frau erlaubt ſeyn, ſich von ihrem Ladenjungen Ew. Gnaden nennen zu laſſen.

Da ich mich hier, wie ich hoffe, ſo billig und unpartheyiſch gezeigt habe; ſo wird man mir verzeihen, wenn ich von denenjenigen noch ein Wort ſage, welche bey ihrem angeerbten Vermögen eher nicht ruhig ſeyn können, als bis ſie die Vorzüge des Adels an ſich gekauft haben. Weil ſie den gänzlichen Mangel andrer Verdienſte dadurch eingeſtehen, daß ſie dieſe Würde für Geld erhandeln; weil ſie die Thorheit haben, ſich derer zu ſchämen, die ihnen an Geburt gleich ſind, und ſich in die Geſellſchaft dererjenigen einzudrängen, die ſich ihrer ſchämen müſſen; ſo will ich beyden, ohne Erlegung einiger Taxe, die Erlaubniß zugeſtehen, über dieſen ohne alle Verdienſte erlangten, und nur durch baares Geld erhandelten Adel zu ſpotten. Aber dieſer Eitle ſoll jährlich für ſich und ſeine Nachkommen 50 fl. : ſteuern. Und

 hat

hat er ſo gar eine zahlreiche Familie, und dennoch ſo viel Vermögen nicht, daß ein jedes von ſeinen Kindern mit eben der Gemächlichkeit, wie er es vielleicht thut, den nöthigen Aufwand bey ſeinem neuen Range behaupten kann; ſo ſoll er, zur Beſtrafung dieſer Liebloſigkeit gegen ſeine unſchuldigen Nachkommen, obige Summe doppelt erlegen, und dadurch das Recht erlangen, ſich niemals mit den traurigen Gedanken zu beunruhigen, daß er durch ſeine eitle Thorheit bemittelte Bürgerskinder zu armen Edelleuten gemacht habe.

Die erwarteten politiſchen Veränderungen ſind oft für die größten Staatsmänner ein unauflösliches Räthſel. Man giebt ſie gemeiniglich dem Eigenſinne des Glücks Schuld. Es iſt unrecht. Ich will ſo mitleidig ſeyn, und die Welt aus einem Irrthume reiſſen, der dem Glücke ſo nachtheilig iſt.

Peter Hum iſt Schuld daran! Peter Hum? Ja freylich! Dieſer Mann, den die Welt nicht kennt, den ſo gar in der Stadt, worinnen er wohnt, nur wenige kennen dieſer Mann iſt ſeit Carls des ſechſten Tode an allen Verwirrungen Schuld. Er reſidirt in einem ſehr weitläuftigen und weichgepolſterten Großvaterſtuhle, in welchem ſein politiſcher Bauch von früh neun Uhr bis Abends um acht Uhr ausgeſtreckt liegt, und die ganze Welt regiert. Denn das muß man wiſſen, daß dieſer Mann ganz Bauch iſt, nur für ſeinen Bauch lebt, und mit dem Bauche denkt. Sein Vater, ein geſchickter und vermögender Kaufmann, war über die unempfindliche Trägheit ſeines ſich mäſtenden Sohnes ſehr bekümmert. Er ſann immer auf Mittel, ihn in Bewegung und Geſchäffte zu bringen; aber alle ſeine guten Abſichten wurden durch die weibiſche Verzärtelung ſeiner Mutter hintertrieben, welche ihrem einzigen Sohne nichts verſtattete, als zu ſchlafen, und ſich zu füttern. Sie wußte, daß ihr Vermögen hinreichend genug ſeyn würde, ihn gemächlich zu nähren: Sie konnte es daher nicht über ihr mütterliches Gewiſſen bringen, daß ſie ihm einige Arbeit oder Beſchäfftigung hätte zulaſſen ſollen, welche ihn an der Verdauung hindern können. In den wenigen Stunden, wo er nicht ſchlief, und nicht aß, mußte er neben ihr auf dem Canapee ſitzen, und ihr politiſche Zeitungen vorleſen, von welchen ſie, in Ermangelung neuer Stadtzeitungen, eine beſondre Liebhaberinn war. Sie freute ſich über die große Fähigkeit ihres lieben Sohnes, welcher ſchon im funfzehnten Jahre vermögend war, ganz deutlich und vernehmlich

zu leſen. Sie war gewohnt, alle Staats- und andre Neuigkeiten zu beurtheilen, und kraft ihrer Einſicht, die politiſchen Fehler gekrönter Häupter eben ſo ſcharf zu tadeln, als die wirthſchaftlichen Fehler ihrer Frau Gevatterinn. Dieſe verwitzigen Urtheile gefielen ihrem feiſten Jungen. Er plauderte von den politiſchen Händeln damaliger Zeiten ſo dreiſte, und ſo dumm, wie ſeine wertheſte Mama, welche vielmals über ſeinen frühzeitigen Verſtand die bitterſten Thränen vergoß, da ſie nicht ohne Grund befürchtete, daß das kluge Kind unmöglich lange leben könnte. So war die bequeme Erziehung, welche ihm die Mutter gab, und über welche ſich der Vater unendlich betrübte, ohne daß er im Stande geweſen wäre, dem Uebel abzuhelfen, weil er nur Vater war, die Mutter aber Europa, und ſein ganzes Haus regierte. Endlich traf er doch die glückliche Stunde, wo er ihr begreiflich machen konnte, daß es der Geſundheit, und dem guten Namen ihres Sohnes ſehr zuträglich ſeyn würde, wenn er auf Reiſen gienge. Nach vielen ängſtlichen Widerſprüchen gab ſie ihre Einwilligung darein, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ſeine erſte Reiſe weiter nicht, als nach Holland zu ihren Freunden, gehen ſollte; ſo wie ein Vogel mit ſeiner jungen Brut aus dem Neſte zuerſt nur auf die nächſten Zweige flattert, wenn er ſie gewöhnen will, auszufliegen. Niemand, als die Mutter, war vermögend, ihren Sohn zu bereden, daß er ſich dieſe Reiſe gefallen ließ. Er wußte wohl, daß er nirgends eine ſo liebe Mama, und nirgends ein ſo weiches Canapee finden werde, als in dem väterlichen Hauſe. Endlich aber wälzte er ſich doch aus ſeiner Mutter Schooße, und reiſte von Münſter bis nach Oſnabrück, wo er bey ſeinen Freunden etliche Wochen ausruhete. Hier bekam er unvermuthet die Nachricht, daß ſein Vater an einem Schlagfluſſe geſtorben ſey. Er kroch alſo ohne Verzug in das väterliche Haus zurück, nahm das hinterlaßne Vermögen in Beſitz, ſtreckte ſich ruhig auf ſeinen Sopha, und überſah von dieſem Poſten, ohne ſich um die Wirthſchaft zu bekümmern, die er, nach dem Tode der Mutter, ſeine ehemalige Amme beſorgen ließ, alle geheime Bewegungen der Potentaten, und überlegte mit ſeinem Markthelfer, in wie weit ſie zu billigen wären, und dachte auf Vorſchläge, ſie zu hintertreiben, wenn ſie ſeinen Abſichten gefährlich zu ſeyn ſchienen. Seit dem Jahre 1740 iſt er in großer Unruhe geweſen. Der Tod des Kaiſers überraſchte ihn zu geſchwind, ehe er ſich in gehörige Poſitür hatte ſetzen können. Anfänglich hielt er es mit den Franzoſen:

aber die Sache gieng zu weit, und weil ſein Markthelfer einen Schwager unter den Huſaren hatte, ſo ſchlug er ſich zum Hauſe Oeſterreich, und gab der Sache bald ein andres Anſehen. Der Aachner Friede iſt gar nicht nach ſeinem Sinne; er hofft aber auch, ihn noch zu überleben. Perſien hat er nun bald in Ordnung. Anfänglich wollte er, zur Ehre der chriſtlichen Religion, den Prinz Heraklius auf den Thron bringen; da er aber von guter Hand erfuhr, daß derſelbe der proteſtantiſchen Religion nicht zugethan ſey, ſo ſchickte er ihn wieder nach Hauſe. Der König Theodor macht ihm viel Sorge. Er möchte ihn, als ſeinen Landesmann, gern wieder auf den corſiſchen Thron bringen; nur kann er noch kein Mittel ausfinden, die Schulden deſſelben in England zu bezahlen. Er überlegt dieſe Sache mit ſeinem Barbier, den er in wichtigen Fällen zu Rathe zieht, wenn er es mit ſeinem Markthelfer nicht allein beſtreiten kann.

Was ſoll ich mit dieſem politiſchen Don Quixote machen? Weil er bey ſeiner Faulheit der Welt gar nichts nützt; ſo ſoll er doch wenigſtens ſeine Staatsgedanken verzollen.

Für jeden feindlichen Einfall, den er in fremde Staaten thut, giebt er : : : : 5 fl.

Den Aachner Frieden ſoll er nicht wohlfeiler, als für : : : : 20 fl. brechen.

Für die aſiatiſchen Händel zahlt er in Pauſch und Bogen : : : : 50 fl.

Erfahre ich, wie ich es vermuthe, daß er mit den ſpaniſchen Küſtenbewahrern unter einer Decke liegt; ſo ſoll er ſich entweder zu den Engländern ſchlagen, oder jährlich für ſeine Kaperey 15 fl. erlegen.

So oft er an einem der europäiſchen Höfe einen Staatsfehler entdeckt, ſo ſoll er ſchuldig ſeyn, dieſes Vergnügen über ſeine ſchlaue Einſicht mit 20 Stüvern zu löſen. Ich ſetze mit Fleiß keine große Summe; denn ſonſt würde ich ihn in kurzer Zeit an den Bettelſtab bringen, da beynahe kein Poſttag vergeht, wo er nicht einige dergleichen Fehler entdeckt.

Bringt er die Sache mit dem Könige Theodor nicht zu Stande; ſo ſoll er ein, für allemal 10 fl. entrichten, und dafür die Erlaubniß haben, zu glauben, daß er gewiß zu ſeinem Zwecke gelangt ſeyn würde, wenn Theodor nicht ſelbſt zu ſchläfrig geweſen wäre.

Ich will ihm erlauben, daß er ſich zu dieſer Gedankenſteuer von ſeinem Markthelfer und dem Barbier einen Zuſchuß geben laſſe.

Es iſt mir nahe gegangen, ſo oft ich an die Eiferſucht gedacht habe, welche man an den meiſten Orten zwiſchen den Gelehrten und den Kaufleuten wahrnimmt. Ich ſage gar nichts neues, wenn ich behaupte, daß die Handlung das Leben eines Staats iſt. Sie unterhält eine Menge von Menſchen in Bewegung, welche den wichtigſten Theil der Unterthanen ausmachen. Hundert ämſige Familien haben ihr Brod durch die Hand eines einzigen Kaufmanns, welcher in ſeiner Schreibeſtube die Correſpondenz führt. Dieſes nützliche Mitglied des gemeinen Weſens ſorgt für unſre Bequemlichkeit, und bringt uns mit den entfernteſten Gegenden der Welt in die genaueſte Verbindung, ohne daß wir es merken, und ohne daß wir nöthig haben, etwas weiter zu thun, als ihm einen geringen Vortheil für ſeine Mühe zu gönnen. Wie viel Sachen würden wir entbehren müſſen, welche die Gewohnheit, die Bequemlichkeit, und, wenn ich es ſagen darf, unſre Wolluſt unentbehrlich gemacht haben? Ohne die Handlungen würden wir genöthigt ſeyn, uns mit der Armuth unſers Vaterlandes kümmerlich zu behelfen, an ſtatt daß wir uns nunmehr den Ueberfluß der entfernteſten Himmelsgegenden eigen machen. Der Gelehrte ſieht dieſes; er läßt ſich den Vortheil gefallen, und verachtet in ſeinem Herzen den Mann, der ſein Leben und ſeine Bequemlichkeit daran gewagt, uns ſo viele Bequemlichkeit des Lebens zu verſchaffen ; ; ;. Aber dieſer Mann weis doch nichts von dem unendlich Theilbaren, nichts von Mitteln und Zwecken, nichts von dem Satze des Widerſpruchs, nichts von Circulirung des Geblüts, vnn ſeinen eignen Muskeln nichts. Er ißt, und weis nicht, wie er verdaut; er trinkt, und weis nicht, wie dieſer Trank ſich in ſo verſchiedne Säfte verwandelt. Er wird nach Italien reiſen, ohne den Veſuv zu beſehen, und ohne in Rom nach der Gegend zu fragen, in welcher das Haus des Cicero geſtanden hat. Er wird ſich die Schätze von Florenz zeigen laſſen; aber nicht den Codex. Er kennt die Levante, und weis nicht, wo Troja gelegen hat. Xanthus iſt ihm ein fremder Name: aber wo die Wolga fließt, das weis er wohl ; ; ;. Ich gebe das alles zu. Aber ſchadet die Unwiſſenheit dieſes Mannes dem Vaterlande ſo viel, als ſein Fleiß ihm nützt? Er weis vieles nicht, es iſt wahr: aber er weis Geld zu verdienen: Eine Kunſt, um welcher willen wir Gelehrte Tag und Nacht

Quartanten leſen, und Folianten ſchreiben, und doch oft in einem ganzen Jahre mit unſerm Griechiſchen und Lateine ſo viel nicht verdienen, als der Kaufmann in einem Tage durch Proviſion verdient. Da der Kaufmann, und der Gelehrte einerley Abſichten, und doch nicht einerley Wege haben, zu dieſer Abſicht zu gelangen; ſo iſt es mir immer unbegreiflich geweſen, wie es kommen müſſe, daß ſie ſich unter einander anfeinden; und noch unbegreiflicher iſt es mir, warum der Gelehrte den Kaufmann verachtet, da er ſieht, daß dieſer in Erlangung ſeiner Abſichten viel glücklicher und geſchwinder iſt, und es immer höher bringt, als er. Ich wünſchte wohl, daß die Gelehrten hierinnen billiger urtheilen möchten. Derjenige, welcher gut rechnet, und der, welcher gut denkt, ſind beyde dem Vaterlande unentbehrlich. Darf ich es wagen, meine Gedanken hievon zu eröffnen? Iſt nicht der Hochmuth unſrer Gelehrten, und folglich ihre Pedanterey, Schuld an der ſtolzen Miene, die ſie dem Kaufmanne machen?

Ich werde dieſen Satz bey meiner Gedankenſteuer zum Grunde legen.

Ein Gelehrter, welcher das Recht haben will, zu glauben, daß ſein Handel mit neuen Wahrheiten wichtiger, und dem Vaterlande nützlicher ſey, als der Handel eines Kaufmannes mit Waaren aus innländiſchen Manufacturen, der ſoll ſich dieſes Recht jährlich mit : : : 2 fl. erkaufen.

Hält ein Mann ſich um deswillen für gelehrt, weil er eine weitläuftige Kenntniß von alten Münzen beſitzt, und will er die Freyheit haben, den Kaufmann, weil er alles dieſes nicht weis, als einen Idioten zu verachten, ob dieſer gleich zu ſeinem beſſern Vortheile den Wechſelcours und die Agiorechnung gründlicher verſteht; ſo muß er für dieſe Freyheit geben : : : 1 fl. :

Will ihm der Philoſoph vorwerfen, daß er nichts verſtehe, da er nichts vom Satze des Widerſpruchs und andern tiefſinnigen Gaukeleyen weis, die mancher Philoſoph ſelbſt nicht verſteht, ſo ſoll er entweder : 3 fl. : : entrichten, oder ſich im Comtoir des Kaufmanns ſeine philoſophiſchen Wahrheiten vom Widerſpruche, vom unendlich Theilbaren, von Mitteln und Zwecken praktiſch lehren laſſen, die der Kaufmann immer am beſten verſteht, und am nützlichſten ausübet, ohne zu wiſſen, daß ſie dergleichen zaubermäſſige Namen haben.

Der Kaufmann weis vielleicht nicht, wie ſein Magen die Auſtern verdaut, und in was für Säfte ſich der ungariſche

Wein zertheilt, den er trinkt; aber ich glaube, er wird lieber in dieſer Unwiſſenheit bleiben, als an der ſparſamen Tafel ſeines Arztes eine Gelehrſamkeit erlangen wollen, welche ſo nahrhaft bey weitem nicht iſt, als ſeine bisherige Ungelehrſamkeit, bey der es ihm wohlgeſchmeckt hat. Ich will hier zween Vorſchläge thun; Entweder der Gelehrte ſoll an dem leckerhaften Ueberfluſſe der Tafel ſeines Kaufmanns Antheil nehmen, und, ſo oft er vom Tiſche aufſteht, bekennen, daß dieſer Ungelehrte gründlicher ſpeiſt, wenn auch er gründlicher denkt; oder wofern, wie ich faſt glaube, dieſes ſeinem gelehrten Ehrgeize zu empfindlich wäre, ſo ſoll er jährlich zu meiner Caſſe entrichten : 4 fl. und ſodann befugt ſeyn, zu glauben, daß es weit anſtändiger ſey, zu hungern, und doch zu wiſſen, wie man verdaut, als bey dem Ueberfluſſe der Mahlzeit aufgeräumt, und fett zu werden, ohne zu wiſſen, wie beydes zugehe.

Ich bin überzeugt, daß mir dieſe Stelle von den Verdienſten der Kaufleute bey vielen Gelehrten eine verdrießliche Miene, und in vielen Schreibeſtuben einen lauten Beyfall zuwege bringen wird. Ich will hoffen, daß ich dieſen durch das, was ich itzo ſagen will, nicht wieder verlieren werde.

So unerträglich mir der Stolz einiger Gelehrten iſt, welche den Handelsmann unendlich tief unter ſich zu ſeyn glauben; ſo unerträglich, und noch weit abgeſchmackter iſt der pöbelhafte Hochmuth einiger Kaufleute, welche die weſentlichen Vorzüge eines Menſchen vor andern Geſchöpfen nur in der Geſchicklichkeit ſuchen, Reichthümer zu ſammeln; welche diejenigen ihrer Achtung nicht würdig ſchätzen, deren Beruf es iſt, mehr für die Ausarbeitung der Seele, als für die Füllung des Beutels zu ſorgen; mit einem Worte, welche alle Gelehrte anders nicht anſehen, als ihren Informator. Dieſe wuchernden Creaturen, welche nicht weiter denken, als ſie rechnen können, ſollten überlegen, daß ſie nicht einmal rechnen könnten, wenn nicht der Gelehrte dieſe Kunſt zu der gegenwärtigen Vollkommenheit gebracht hätte. Ohne die Entdeckung der Gelehrten würden die Kaufleute Batavia und Braſilien nicht zu finden wiſſen; und bey allen Reichthümern, die der Kaufmann gerechter, oder auch ungerechter Weiſe zuſammen geſcharret hat, kann er nicht glücklich ſeyn, wenn er nicht denkt, wie der Philoſoph.

Ich will verſuchen, ob ich dieſen Unbilligkeiten durch meine Gedankenſteuer Einhalt thun kann. Vielleicht erhalte ich hier meinen Endzweck eher, als bey den Gelehrten, da die Gelehrten immer hartnäckiger ſind, und lieber den

letzten

letzten Groſchen hingeben, als geſtehen, daß ſie Unrecht haben; viele Kaufleute aber alles einräumen, was man von ihnen verlangt, wenn man nur kein Geld verlangt.

Ein Kaufmann, welcher glauben will, das edelſte Geſchöpf unter der Sonne ſey dasjenige, welches weder ißt, noch trinkt, noch ſchläft, von wahrer Liebe, von wahrer Freundſchaft, von Geſelligkeit nichts weis, außer der Rechenkunſt alle Künſte verachtet, aber welches an ſtatt deſſen Reichthümer ſammelt; ein Kaufmann, der dieſes glauben will, der ſoll alle Jahre zehen pro Cent von demjenigen abgeben, was er durch Bevortheilung, und dergleichen ungerechte Wege, erbeutet. Das wird meiner Caſſe erſtaunende Summen einbringen. Denn ein Kaufmann, der im Stande iſt, ſo niederträchtig zu denken, dem iſt auch kein Mittel niederträchtig genug, reich zu werden. Ich kenne zwey gute Häuſer, eines in Maynz, das andre in Straßburg, von denen ich durch dieſen Satz jährlich wenigſtens drey tauſend Gulden zu heben hoffe.

Ein Kaufmann, welcher von allen ſchönen Wiſſenſchaften ein ſo unwiſſender Feind iſt, daß er die Koſten ſcheut, ſeinem einzigen Sohne eine anſtändige Erziehung zu geben, und ihn noch etwas mehr lehren zu laſſen, als was zum Buchhalter gehört, der ſoll jährlich geben 100 fl. ; Es iſt eine ziemlich groſſe Summe, ich läugne es nicht; aber er iſt auch ein großer Narr, da er ſeinem Sohne auf dieſe Art alle Mittel benimmt, das bereits erworbene Vermögen vernünftig zu genießen, und da er ihn verdammt, in ſeinem ganzen Leben weiter nichts zu thun, als Geld zu ſammeln, und es auch nicht zu nutzen.

Glaubt ein Kaufmann, ſeine todten Reichthümer, die er für ſich ſelbſt ſorgfältig verſchließt, wären vermögend genug, ihm die Hochachtung der Vernünftigen, die zärtliche Liebe ſeiner Kinder, und die ſegnenden Wünſche der Armen zuwege zu bringen; ſo ſoll er ſich mit der Vorſtellung eines ſolchen Glückes, das nur vernünftigen Reichen gehört, nicht länger ſchmeicheln, oder, wenn er es doch thun will, jährlich 200 fl. beyſteuern; und alsdenn ſoll kein Menſch befugt ſeyn, ihm zu entdecken, daß er ſeinen vernünftigen Mitbürgern lächerlich und verächtlich iſt, daß ſeine Kinder mit ungeduldiger Sehnſucht auf ſeinen Tod warten, daß die Armen, die er Noth leiden läßt, und denen er wohl nicht einmal das Schuldige bezahlt, ihn in ihrem bekümmerten Herzen, und öffentlich verfluchen, und daß alle Patrioten dem Vaterlande zum Beſten wünſchen, daß er ſich noch heuer über ſeiner Caſſe aufhängen möge.

Dieſes wäre alſo ein kurzer Entwurf von dem, was ich zur Abſtellung der Eiferſucht zwiſchen den Gelehrten und den Kaufleuten bey meiner Gedankenſteuer anzuordnen gedenke. Ich will dadurch entweder der Verachtung, und den unbilligen Vorurtheilen beyder Theile gegen einander, vorbeugen; oder, wenn dieſes ja nicht möglich ſeyn wollte, ſo hoffe ich doch wenigſtens dadurch für das Vaterland einigen Nutzen von ihrer unverbeſſerlichen Thorheit zu ziehen.

Von dieſer Claſſe allein werde ich in Deutſchland und in den Niederlanden jährlich ſo anſehnliche Summen heben, daß ich einen großen Theil meiner wohlthätigen Ausgaben damit zu beſtreiten, und, nach dem Plane, den ich im Eingange dieſes Projects geäuſſert, wenigſtens ein paar tauſend ſchwärmende Freygeiſter, und noch etliche verhungerte Goldmacher, zu füttern im Stande bin.

Aus Engeland verſpreche ich mir wenig Vortheil, wenn auch ſchon dieſer Artikel daſelbſt angenommen werden ſollte. Denn bey den Engeländern iſt der Kaufmann ehrgeizig genug, ſich den Namen eines Gelehrten zu verdienen, und der Gelehrte niemals beredter und witziger, als wenn er auf die Vorzüge und nützlichen Verdienſte der Kaufleute zu reden kömmt.

Auch in Frankfurt und in Hannover hat man dieſe engländiſche Art zu denken, in etlichen Häuſern zugleich mit dem Roaſtbeef angenommen.

Auf meiner letzten Reiſe nach Leipzig habe ich das unerwartete Vergnügen gehabt, viele Familien kennen zu lernen, wo ſchon die Väter ſo billig gedacht hatten. Ja, es behauptete ſo gar in öffentlicher Geſellſchaft ein alter bemittelter Banquier: Der Kaufmann belohne ſich ſelbſt durch ſeinen eignen Fleiß; aber Gelehrte müſſe man durch Hochachtung und Belohnung aufmuntern, da ſie gemeiniglich erſt von der Nachwelt belohnt würden. Ein Kaufmann, der dieſe Pflicht verſäume, ſey des Vermögens unwürdig, das ſein Fleiß erworben habe. Ich freute mich über dieſe großmüthigen Gedanken, und war dafür ſo erkenntlich, daß ich dieſem rechtſchaffenen Patrioten die Warnung ins Ohr ſagte: Er möchte es ja nicht wagen, eine ſolche Meynung in : : : zu äuſſern, weil er dadurch auf dem ganzen Platze ſeinen Credit verlieren würde.

Ich werde mich bey dieſem Artikel von den Gelehrten noch etwas länger aufhalten. Die Materie iſt unerſchöpflich.

Wenn

Wenn es in andern Kreiſen ſo iſt, wie bey uns; ſo wimmelt Deutſchland von lächerlichen Geſchöpfen, welche ſich unter einander Gelehrte nennen, und doch auf dieſen ſo anſehnlichen Titel gar keinen Anſpruch weiter haben, als dieſen, daß ſie keine Handwerksleute ſind. Bisher hat man immer geglaubt, daß dieſe Leute dem Lande, wo nicht zur Laſt, doch wenigſtens unnütze wären. Ich aber bin dieſer Meynung niemals geweſen; denn ich habe nachgerechnet, daß allein in : : die Acciſe jährlich neun hundert bis tauſend Gulden, nur von Papier, Federn, und Dintenpulver gewinnt, welche daſelbſt conſumiret werden.

Deſto mehr freue ich mich, da ich eine Gelegenheit habe, dieſen ſo genannten Gelehrten ein Mittel an die Hand zu geben, wodurch ſie ſich von allem Vorwurfe befreyen, und der Welt zeigen können, wie nützlich ſie einem Lande ſind. Wenigſtens zur Contribution ſind ſie vortrefflich zu gebrauchen; ein Beweis, daß in der Welt nichts ſo ſchlecht und geringe ſey, es ſey wenigſtens zu etwas gut!

Ich will ihrentwegen einen Vorſchlag thun, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie nicht alle mit dem offenen Beutel in der Hand gelaufen kommen ſollten, um ihre Schatzung zu entrichten.

Von den Gelehrten, die ſich Dichter, die aber Vernünftige nur Schmierer, und, wenn ſie recht glimpflich urtheilen, Gratulanten nennen, will ich anfangen, da ſie ſelbſt gemeiniglich von ſich und ihren Schriften zuerſt anfangen. Denn nach derjenigen Rangordnung, welche die Herren auf dem Parnaſſe eingeführt haben, kommen ſie unmittelbar nach den Halbgöttern. Ja, man hat die Anmerkung gemacht: Je ſchlechter ein Poet iſt, deſto höher iſt auch der Rang, deſſen er ſich über andre anmaßt. Um mich bey dieſen verewigenden Reimern einzuſchmeicheln, ſollen ſie unter meinen Gelehrten die erſten ſeyn, die ich in das Schatzungsregiſter bringe.

Diejenigen Dichter, welchen die Kritik dieſen Titel zugeſteht, mag ich nicht einmal ſchätzen; es würde die Mühe nicht verlohnen. Legte ich auch einen jeden mit zwanzig Gulden an, ſo würden doch kaum zwey hundert Gulden heraus kommen. Was will das ſagen? Und auch dieſe wenige würden zu furchtſam ſeyn, es zu geſtehen, daß ſie wirklich gute Poeten ſind. Denn das iſt immer der Fehler von guten Dichtern, daß ſie es am wenigſten glauben, und bey dem verdienten Lobe, das ihnen andre geben, noch immer ſchüchtern bleiben, und es eher für eine Schmeicheley, als

für

für ein verdientes Lob halten. Dieſe wenige mögen frey bleiben, da ich ſie ohnedem nach meinem erſten Entwurfe nicht füglich zu meiner Gedankenſteuer ziehen kann, als welche den Contribuenten ein Recht geben ſoll, ſich das zu dünken, was ſie nicht ſind; und da Dichter von dieſer Gattung immer, wie geſagt, weniger von ſich denken, als ſie zu denken wohl befugt wären.

Es giebt noch tauſend andre, welche dieſen Mangel reichlich erſetzen, und welche von ſich ſelbſt ſo viel unverdiente gute Einbildung haben, daß ſie die Erlaubniß dazu nicht theuer genug löſen können.

Keiner von ihnen ſoll künftig das Recht haben, ſich des Titels eines unſterblichen Dichters anzumaßen, wenn er nicht ſeinen Lorber mit 5 Gulden löſt.

Die Anzahl dieſer Dichter hat ſich im vorigen Jahre in Ober- und Niederſachſen, auf ſechs tauſend fünf hundert und ſechs und achtzig Stück belaufen, worunter diejenigen nicht einmal gerechnet ſind, welche dann und wann noch ein leidliches Gedicht machen. Dieſes trägt richtig gerechnet, in einem Jahre : : : 32930 fl.

Wer dieſe 5 fl. erlegt hat, und bey den Kunſtrichtern gehörige Quittung vorzeigt, dem ſoll niemand den Titel eines göttlichen Poeten abſprechen, bey Strafe von 20 Goldgülden Rheiniſch.

Wer von ihnen die Gewalt haben will, andre mit Vorleſung ſeiner Gedichte zu quälen, der muß dieſe Gewalt mit Geld erkaufen. Es iſt billig, daß die Angſt, welche einzelne Perſonen dabey ausſtehen, dem ganzen Lande zu gute komme. Umſonſt wenigſtens können ſie nicht verlangen, daß man ihnen zuhöre. Für das erſte Vorleſen zahlen ſie 2 Stüber; für das zweyte 4 Stüber; und für die dritte Wiederholung 8 Stüber. Oefter dürfen ſie es nicht thun. Die Zuhörer würden es in die Länge nicht ausſtehen können; und es iſt doch gleichwohl billig, daß man bey einer öffentlichen Anlage mit darauf ſehe, daß wegen des gemeinen Beſten einzelne Unterthanen nicht ganz ruiniret werden. Weil nun vermöge der Erfahrung alle ſchlechten Poeten ihre Schriften wenigſtens dreymal vorleſen, ſo beträgt dieſe Anlage : : : 14 Stüber.

Und da nach dem ordentlichen Laufe der Natur, ein jeder ſchlechter Poet das Jahr über zum wenigſten drey hundert und fünf und ſechzig elende Gedichte verfertigt; ſo kömmt eine anſehnliche Summe heraus.

Alle

Alle Poeten, die über ſechzig Jahre ſind, zahlen dieſe Taxe doppelt; denn unter allen ſind ſie am unerträglichſten.

Wer 30 Stüber zahlt, ſoll befugt ſeyn, die Leute auf der Gaſſe anzufallen, und ihnen vorzuleſen.

Alle Poeten behalten die natürliche Freyheit, ihre Arbeiten, wenn ſie ganz allein ſind, laut zu leſen, ſo oft ſie wollen. Sie dürfen auch darüber lachen, ohne einen Deut Contribution zu entrichten. Doch iſt wohl zu merken: wenn ſie dieſes thun, ſo müſſen ihre Stuben abgelegen, und die Vorhänge feſt zugezogen ſeyn, damit niemand von der Nachbarſchaft dadurch geärgert werde.

Die Dichter, welche mit dem Weihrauche unter dem Volke herumgehen, und ihren Segen Bekannten und Unbekannten ertheilen, werden es nicht unbillig finden, daß ſie auch einen Beytrag geben. Sie wünſchen den Leuten beſtändig Gutes; nun mögen ſie ihnen auch einmal Gutes thun. Ich will nicht ſo lieblos ſeyn, wie die Kunſtrichter, welche dieſe grätulirenden Inſecten lieber gar vom Parnaſſe vertilgen möchten, und ſie mit ihren ſchönen Spielwerken und bunten Raritäten nicht einmal in den ſtillen Moräſten des Parnaſſes ruhig quaken laſſen. Deſto billiger will ich ſeyn, da ich überzeugt bin, daß die Natur nicht einmal den verachtetſten Wurm umſonſt ſchafft, geſchweige einen Gratulanten. Wie geſagt, ich will es billig mit ihnen machen; und ich erwarte auf meinen Geburtstag, welcher der dreyzehnte October ſeyn wird, die gereimte Dankſagung dafür.

Hier iſt meine Taxe. Und wenn ich ſelbſt ein Gratulant wäre, ſo könnte ich die Preiſe nicht leidlicher ſetzen.

Ein Mäcenat; Wer dieſen in ſeinen Verſen braucht, giebt : : : 1 Stüber.

Geprieſner Mäcenat : : 2 Stüber.

Saiten, Leyer, Rohr für jedes : 2 Deut.

Ein Haberrohr eben ſo viel : : : :

Beſchwörung der Alten : 1 Schilling.

Und wer den Achill bannt, zahlt : 2 Schillinge.

Ein Gott durch die Bank : 1 Stüber.

aber Apoll geht umſonſt mit darein.

Fama, nachdem ſie ſtark oder ſchwach bläſt, $\frac{1}{2}$ Stüber.

oder auch : : 1 Stüber.

Blitz, Hagel, Donner, oder andre Meteoren werden geſchätzt auf : : : 1 Deut.

Iſt die Doſis gar zu ſtark, ſo zahlt der Dichter : : : 4 Deute :

Der Zeiten Zahn zu wetzen : 1 Deut.

Liebes-

Liebesgötter und Grazien werden in dem Preiſe bezahlt, wie die Götter überhaupt.

Wenn die Grazien wiegen müſſen, koſtet es ; 1 Fettmännchen ; ; ;

Flohr, Boy, Cypreſſen, wenn ſie zu der Leiche eines Handwerksmanns gebraucht werden, koſten ; 1 Stüber.

Sind ſie aber für eine Standesperſon, nur $\frac{1}{2}$ Stüber.

Ein Wortſpiel auf den Namen desjenigen, den der Gratulant beſingt, koſtet billig ; 1 Schill. und es iſt nicht zu viel; denn in der That iſt das Wortſpiel gemeiniglich das Hauptwerk vom Gedichte.

Nach dieſen Preiſen werden die übrigen Taxen gar leicht feſt zu ſtellen ſeyn.

Nun mache man einmal den Ueberſchlag auf folgende Art: Unter 6586 elenden Dichtern ſind wenigſtens 4000. Gratulanten. In einem Jahre haben die Mäcenaten in Ober- und Niederſachſen, ich will nur wenig ſagen,

10000 Geburtstage,
20000 Namenstage. Hierzu kommen:
1000 Hochzeiten ungefähr,
2000 Leichen, und
3000 auſſerordentliche Begebenheiten, die nothwendig beſungen werden müſſen. In einem jeden Liede, welches der Nachwelt angeſtimmt wird, kommen wenigſtens 30 Stücke vor, die taxmäßig ſind. Dieſes beträgt nach einem Ueberſchlage, den ich ſehr ſorgfältig gemacht habe,

; ; 105426 fl. ; $1\frac{1}{2}$ Stüber ;

ſaluo errore calculi. Man kann mir nachrechnen, ſo wird man finden, daß die Summe richtig iſt. Unter dieſe Gedichte muß der Gedankencontributionseinnehmer pflichtmäßig atteſtiren, daß die Taxe ohne Reſte, in guten gangbaren Münzſorten, erlegt ſey; und alsdenn hat der Verfaſſer die Erlaubniß, ſich mit der Unſterblichkeit zu ſchmeicheln; kein Menſch ſoll ſich unterſtehen, ihn einen elenden Reimer zu nennen, und niemand von der Geſellſchaft ſoll, bey ſchwerer Pön, und bey Strafe, das ganze Gedicht ſiebenmal durchzuleſen, befugt ſeyn, in das geiſtvolle Carmen eher, als nach völlig aufgehobner Tafel, Confect zu wickeln.

Da die arkadiſchen Dichter ſich nur mit Klee und Milch behelfen; ſo wird ihnen das Geld ohnedem nichts nütze ſeyn, und deſto eher können ſie einen Beytrag geben. Zu Vermeidung aller Streitigkeiten will ich auch den vornehmſten Hausrath eines Schäferdichters taxiren.

Eine beperlte Flur : : ½ Stüber.

Cryſtallene Bäche : : ½ Stüber.

Wer in eine Buche den Namen ſchneidet, giebt nach dem Holzmandate, ein altes Schock; thut nach unſrer Münze : : : 6½ Schillinge.

Eine Heerde Lämmer : 1 Stüber.

Ein Bock : : 1 Deut.

Ein Bock mit Glocken : 2 Deute :

Hylax : : : 4 Deute :

Käſe, Milch und Butter wird um den gewöhnlichen Marktpreis bezahlt.

Koſent iſt ſteuerfrey.

Phyllis : : : ½ Schilling.

Eine grauſame unerbittliche Phyllis 1 Schilling.

Giebt Phyllis dem Myrtill eine Ohrfeige, ſo zahlt der Dichter für ihre Grobheit : : 2 fl.

Erhängt ſich Myrtill : : 3 Schillinge.

Ein Schäferbengel, ein Limmel, wird unter den Bauern in Arkadien gebüßt mit : : 1 fl. : : unſre geſitteten Schäferdichter können es alſo auch nicht wohlfeiler verlangen.

Wer ſich dieſen leidlichen Taxen unterwirft, dem gebe ich die Erlaubniß, zu glauben, daß ſein Schäfergedicht witzig, artig und ſchalkhaft ſey. Er ſoll niemals an den Virgil und Fontenelle gedenken, ohne mit der beruhigenden Zufriedenheit eines elenden Poeten über die unendlichen Vorzüge, die er vor jenen hat, beyfällig zu lächeln. Mit einem Worte: kraft dieſer erlegten Gedankenſteuer ſoll er der göttlichſte Dichter in Ober= und Niederſachſen ſeyn, da er auſſerdem freylich der unſinnigſte Narr in ganz Arkadien ſeyn würde.

Da gegenwärtige Abhandlung nur eine vorläufige Probe von dem Tarife ſeyn ſoll, welchen ich künftig wegen dieſer Gedankenſteuer bekannt machen will, wofern mein Vorſchlag den gehofften Beyfall finden ſollte; ſo werde ich für itzo nicht nöthig haben, die übrigen Arten der Gedichte auf eben dieſe Weiſe zu taxiren. Im Vorbeygehen will ich nur erinnern, daß in einem Trauerſpiele

ein O! : : : 2 Stüver;
ein Ach! : : 2 Stüver;
ein O! und Ach! zuſammen : 4 Stüver;
ein O! ihr Götter! : : 6 Stüver;
ein Dolchſtich! : : 1 Schilling;

und

und ein jeder matter Gedanke ꝛ ꝛ 1 Deut.
koſten ſolle. Und wer ein gar zu elendes Trauerſpiel verfertigt, wenn es auch ſchon nach allen Regeln des Ariſtoteles elend wäre, der ſoll es entweder in ſeinem eignen Kamine verbrennen; oder, wenn er doch ſo hartnäckig iſt, es öffentlich aufführen zu laſſen, ſo ſoll er dem Publico pro redimenda vexa ꝛ ꝛ 5 fl. erlegen, die ich zu meiner Gedankenſteuer nehmen, und ſodann auf meine Koſten die öffentliche Kritik veranlaſſen will: Daß wir nunmehr in unſerm Vaterlande endlich einmal auch ein Original haben, welches wir unſern ſtolzen Nachbarn entgegen ſetzen können.

Bey den Luſtſpielen werde ich mich ſchon etwas länger aufhalten müſſen. Da der Verfaſſer und die Komödianten mit den artigen Unfläthereyen den meiſten Beyfall, und das meiſte Geld verdienen; ſo werde ich wohl auf dieſe die ſtärkſte Taxe legen. Ich werde aber einen ſehr ſorgfältigen Unterſchied zwiſchen den witzigen Zoten des Dichters, zwiſchen dem zweydeutigen Schwunge, den die Mienen, die Ausſprache, und beſonders die Stellung des Frauenzimmers, welches die Rolle hat, einem oft gleichgültigen Ausdrucke geben, und endlich zwiſchen den unflätigen Auslegungen machen, welche der Parterrepöbel (denn auch in Deutſchland giebt es auf dem Parterre viel witzigen und angeſehenen Pöbel) bey einer Stelle macht, die weder der Dichter unvorſichtig gedacht, noch der Komödiant leichtſinnig vorgeſtellt hat.

Wegen unſrer höhern Gedichte bin ich bey mir ſelbſt noch ſehr unſchlüßig. Ich weis in der That noch nicht, wodurch ich am meiſten verdienen werde: Ob durch das hoch am Olympe dahin ertönende Brüllen der Donner einiger unglücklichen Nachahmer des Hexameters; oder durch die glänzende Sonne und liebliche Wonne unſrer kriechenden Reimer. Ich will die Sache überlegen.

Weil meine patriotiſche Vorſorge ſich auf alle Arten des Witzes erſtreckt; ſo kann man wohl glauben, daß ich auch für diejenigen ſorge, welche in den übrigen Arten der Gedichte unſterblich werden wollen, ob man gleich einem ehrlichen Manne nicht einmal ihre Proſa zu leſen anſinnen darf. Ich gebe ihnen mein Wort: Sie ſollen in Geſellſchaften alle Vorzüge eines wahren Dichters haben; aber freylich, für baares Geld, denn ohne dieſes können ſie unmöglich verlangen, erträglich zu ſeyn.

Noch ein paar Worte will ich von den andern Arten der Scribenten ſagen, welchen ich durch meine Taxen das Recht gebe, ſich unter die Gelehrten zu mengen, ob ihnen gleich die Welt, die Kunſtrichter, und vielmals ihr eignes Gewiſſen ſagen, daß ſie in dieſe ehrwürdige Zunft nicht gehören.

Ich habe an verſchiednen meiner Landsleute *) wahrgenommen, daß ihr Witz und ihr Verſtand mit den reifenden Jahren auf eben die Art abnimmt, wie er in andern Gegenden Deutſchlands, und, wie ich vermuthe, in der ganzen Welt zunimmt. Wo das herkommen mag, weis ich nicht; daß es aber in der That ſo iſt, lehrt mich die Erfahrung alle Meſſen. Ich habe weiſe Knaben kennen lernen, welche in ihrem ſechzehnten Jahre, durch verſchiedne Blätter in moraliſchem Formate, ſtrenge und einſehende Sittenrichter der Welt waren; und im dreyßigſten Jahre waren ſie kaum noch geſchickt, einen Winkelſchulmeiſter abzugeben. Andere verfochten ſchon im funfzehnten Jahre das Anſehen, und die Wahrheiten ihrer Kirche mit einer heiligen Wut, die man kaum von ihren Vätern, ſo gern auch dieſe verketzerten, erwartete; und zum großen Unglück unſrer Kirche waren ſie in ihrem vierzigſten Jahre ſo unwiſſend, daß man ihnen kaum mit gutem Gewiſſen eine Heerde Bauern anvertrauen konnte. Ich habe einen Vetter gehabt, der in ſeinen erſten Univerſitätsjahren neue Lesarten in den Pandecten erfand, und in dem Juſtinianus Schnitzer wies; aber was nahm es für ein Ende? Sein Verſtand hatte ſich übertrieben, wie eine frühzeitige Frucht, welche welkt, wenn ſie reifen ſoll. Je älter er ward, je weniger verſtand er; und itzo iſt er in ſeinem funfzigſten Jahre Pedell in Duisburg. Mit der Poeſie iſt es eben ſo. Unſre witzigen Kinder fangen mit Heldengedichten an, und hören mit Sinngedichten auf.

Ich habe keine Hoffnung, dieſe jungen Greiſe zu beſſern, wenn ich ihnen gleich aus unwiderſprechlichen Gründen darthun wollte, daß ſie gewiß länger verſtändig ſeyn würden, wenn ſie etwas ſpäter anfiengen, witzig zu ſeyn, und daß die Behutſamkeit, ſich in der erſten Jugend nicht allzu geſchwind zu verewigen, das ſicherſte Mittel eines Schriftſtellers ſey, ſich nicht zu überleben. Alles dieſes würde ich ihnen ſagen, und würde es ihnen beweiſen: aber die

*) Daran dürfen wir unſre Leſer nicht mehr erinnern, in welchem Lande Herr Anton Panßa dieſes ſchreibt.

die guten Kinder ſind gar zu ſcharfſinnig, als daß ſie es einſehen, und gar zu gelehrt, als daß ſie es verſtehen ſollten. Sie moͤchten weinen, wenn ich ihnen ihre Puppe naͤhme. Ich will ſie ihnen alſo laſſen, und ich will ihnen ſo gar die Freyheit laſſen, zu glauben, daß ſie erfahrne, beleſne, ſcharfſinnige, geiſtvolle, ; ; ; ich weis nicht alles, was ſie ſeyn wollen? mit einem Worte; ſie ſollen die Erlaubniß haben, zu glauben, daß ſie in der That das ſind, was ſie gewiß nicht ſind. Aber, meine Kinder, umſonſt kann ich Ihnen eine ſolche Thorheit nicht verſtatten. Sie muͤſſen mir fuͤr dieſe Erlaubniß etwas zu meiner Gedankenſteuer beytragen. Viel will ich von Ihnen nicht nehmen, weil Sie groͤßtentheils noch unmuͤndig, und auſſer dem, was Ihnen Ihr mildthaͤtiger Verleger großmuͤthig zuwirft, noch nicht Herren uͤber Ihr Vermoͤgen ſind; aber gar umſonſt koͤnnen Sie es auch gewiß nicht verlangen. Und wenn Ihnen auch die Taxe ein wenig zu hoch vorkaͤme; ſo duͤrfen Sie ja nur bedenken, daß dergleichen Abgaben nicht lange, und nicht viel laͤnger, als 10 Jahre dauren. Denn, wer in ſeinem 20ſten Jahre ein unſterblicher Autor in Quart iſt, der iſt gemeiniglich im 30ſten Jahre Corrector in einer Druckerey, und alſo von dieſer Auflage befreyt.

So ſoll, zum Exempel, ein moraliſcher Knabe, welcher nur vor ein paar Jahren noch am Kinderzaume lief, und itzo ſchon die Welt lehrt, wie ſie auf dem Wege der Tugend wandeln ſolle, fuͤr das Vergnuͤgen, ein lehrreicher Scribent zu heiſſen, in meine Caſſe geben ; ; ; ½ fl. ; ; ;

Iſt er in ſeinen Schriften ſatiriſch, und macht die Welt laͤcherlich; ſo giebt er doppelt ſo viel.

Dieſe beyden Saͤtze verſtehen ſich nur von dem Falle, wenn unſer Autor noch ſo billig iſt, und es bey Verſuchen und Gluͤckwuͤnſchungsſchreiben auf den Geburtstag ſeines Herrn Vaters, oder auf den Namenstag ſeines Onkels, oder auf andre dergleichen Familienfeyer bewenden laͤßt. In dieſen Faͤllen erlaube ich ihm, fuͤr dieſen Preis, ſich einer Arbeit und des damit verknuͤpften Titels anzumaaßen, der ſonſt nur Maͤnnern gehoͤrt, welche ſchon ſeit vielen Jahren gewohnt ſind, zu denken, welche die große Welt, und alſo mehr Leute kennen, als ihre Muͤtter, und ihre lieben Ammen. Wagt ſich aber unſer ſchreibender Knabe weiter, und ſucht ſeine Stadt mit moraliſchen Wochenblaͤttern heim; ſo muß er woͤchentlich geben 4 Schill. Dieſes giebt er ſo lange, bis er ſich barbieren laͤßt. Damit aber auch hiebey

 kein

kein Unterſchleif vorgehe, und er nicht etwan, wie ver- ſchiedne Autores thun, ſich nur pro Forma barbieren laſſe; ſo ſoll die erſte Verwüſtung ſeines Barts in Gegenwart eines Notarien geſchehen. Bezeugt dieſer ihm die erforderliche Reife, ſo giebt er nur monatlich 4 Schillinge. Ich wollte es gern auf eine jährliche Ablieferung ſetzen; ich darf es aber um deswillen nicht wagen, weil die Kräfte eines ſo zarten Moraliſten es ſelten ein Jahr lang aushalten; und gleichwohl mache ich mir ein Gewiſſen, die Taxe, wie ich ſonſt in Anſehung der Hinfälligkeit ihres Verſtandes und Witzes wohl thun könnte, zu erhöhen, da vielleicht dieſe gu- ten Kinder, ohne es öffentlich zu geſtehen, die billige Abſicht haben, nach dem bekannten Sprüchworte, etwas zu lernen, da ſie andre lehren.

Mit den unbärtigen Zeloten werde ich gelinder verfah- ren müſſen. Es iſt gefährlich, ſie in ihrem heiligen Koller aufzuhalten; ſie kratzen, und ſprudeln lauter Kätzer um ſich. Aber ich habe noch mehrere Urſachen, als dieſe, ſie zu ver- ſchonen. Vielleicht hat es in künftigen Zeiten für ihre Kirche einen guten Nutzen: ſo wie ich immer gern ſehe, wenn unſre Jungen auf der Gaſſe als Soldaten ſpielen, weil ich mir Hoffnung mache, daß mit der Zeit aus dieſen Buben ſtreitbare Männer werden können. Hierzu kömmt noch dieſes, daß gemeiniglich ihre eignen Verwandten an den Verkätzerungen dieſer Unmündigen Urſache ſind. Sie führen gar oft ihre eignen Kriege durch die Feder dieſer jungen Helden. Sie freuen ſich, daß ihre Sache ſo ge- recht iſt, daß ſie auch der Mund der Kinder und Säuglinge vertheidigen kann. In dergleichen Fällen alſo will ich ſie für ihre Perſon mit einem Beytrage zu meiner Gedanken- ſteuer verſchonen; aber ihre Aeltern, oder ihre Verwandten, oder auch ihre Lehrer, welche den Unverſtand dieſer guten Kinder misbrauchen, ſollen für ſie bezahlen. Inzwiſchen iſt es doch nöthig, zu ſorgen, daß dieſe orthodoxen Buben nicht gar zu ungezogen werden, und wie es immer geſchieht, den Wohlſtand nicht gar zu ſehr beleidigen. Wagen ſie ſich zum Exempel an einen Mann, deſſen Gelehrſamkeit, und wahre Verdienſte um alle Arten der Wiſſenſchaften die unparteyiſche Welt erkennt, deſſen Stand und ehrwür- diges Alter die Hochachtung aller Vernünftigen verdient, und welcher weiter keinen Fehler hat, als dieſen, daß er nicht eben das glaubt, was unſer Knabe und ſeine Mutter glauben; wagt er ſich an dieſen Mann, und beobachtet nicht alle Beſcheidenheit, die geſittete Männer auch als-

dann einander ſchuldig ſind, wenn ſie ſchon nicht einerley Meynung haben; redet er die Sprache des Pöbels, wenn er die Sprache des Glaubens zu reden vermeynt; ſo ſoll ihn ſein Präceptor ſtäupen, und ihm für jeden ungeſitteten Ausdruck einen Streich geben. Und dafür erlaube ich ihm das Vergnügen, ſich einzubilden, daß er nicht wegen ſeines Muthwillens, ſondern als ein junger Märtyrer gepeitſchet werde.

Dieſe zwo Proben werden genug ſeyn, meinen Leſern einen Begriff von dem Plane zu machen, nach welchem ich junge Scribenten zu meiner Gedankenſteuer ziehen will. Man wird daraus wahrnehmen können, daß ich diejenigen Schriftſteller und Gelehrte gewiß nicht vergeſſen werde, welche ihre Jahre vernünftig gemacht haben ſollten, und welche dem ohngeachtet ſich von ihrer Größe, von ihrer Gelehrſamkeit, von ihren Verdienſten um die Welt, und endlich von ihrer Unſterblichkeit ganz falſche, oder doch allzu ſchmeichelhafte Begriffe machen. Ich habe ſchon oben Gelegenheit gehabt, einige Proben davon zu geben. Damit ich dieſen Entwurf in ein noch deutlichers Licht ſetze; ſo will ich ihn mit einigen Zügen vermehren.

Kommen Sie näher, meine Herren! Kriechen Sie einmal aus Ihren gelehrten Löchern hervor! Sie ſollen die Muſterung paßiren.

Was für ein ungeheurer Schwarm von gelehrtem Pöbel läuft hier zuſammen! Was für finſtre und unbekannte Geſichter erblicke ich!

Aber Sie, mein Herr, mit der ſtolzen Autormiene, Sie kenne ich gar wohl. Dieſe hochmüthigen Züge habe ich vor dem groſſen Quartanten geſehen, in welchem Sie die Menſchen alle Pflichten lehren wollen, die ein geſittetes und tugendhaftes Leben erfordert. Ihr ſtolzes Lächeln verräth die Zufriedenheit, die Sie empfinden, indem Sie ſehen, wie genau ich von Ihrem Buche unterrichtet bin. Aber, hüten Sie ſich wohl, daß ſie nicht gar zu zeitig ſtolz werden. Ich habe ihren Quartanten geleſen; aber zugleich habe ich auch die zehen Quartanten geleſen, aus welchen Sie den Ihrigen zuſammen geplündert haben. Dieſen Raub müſſen Sie büßen. Wenn die gelehrte Welt das Recht nicht haben ſoll, Sie wegen Ihres Diebſtahls vor das kritiſche Gerichte zu ziehen; ſo geben Sie mir jährlich für dieſen ſaluum conductum 10 fl. Warum ſchütteln Sie mit dem Kopfe? Iſt es zu viel? : : : : Sie haben Recht; aber Sie geben dieſes auch nur ſo lange, bis Ihre gelehrte

Schrift Maculatur wird, und ich hoffe, Sie werden dieſe Steuer kaum ein Jahr lang entrichten.

Aber, warum verkriecht ſich Ihr College hinter Sie? Scheut er ſich vor meiner Taxe, oder vor ſeinem Gewiſſen? Nur heran, mein Freund! Warum verbergen Sie mir ein Geſicht, das ſich an dem Laden Ihres Verlegers der Straße öffentlich zeigt? Ich kenne dieſe tartüffiſchen Züge noch wohl. Eben dieſe iſt die heuchleriſche, und traurige Miene, die der Autor hat, welcher uns das Verderbniß des menſchlichen Herzens, die verborgenſten Urſachen dieſer Verderbniß, ihre unglücklichen Folgen, ſo wohl für den ganzen Staat, als für eine jede Familie insbeſondere, die wahren Mittel, wie man dieſer allgemeinen Verderbniß ſteuren, und ſich ſelbſt vorſichtig darwider verwahren ſoll; mit einem Worte, der uns den Reiz der Tugend, und das Verabſcheuungswürdige aller laſterha ten Ausſchweifungen auf eine ſo gründliche und ſo angenehme Art gezeigt hat, daß dieſe Schrift einen allgemeinen Beyfall, und die größte Hochachtung verdient, ſo bald man vergeſſen haben wird, daß der Urheber derſelben Sie ſind ; ; ; Faſſen Sie ſich! Ihre drohenden Blicke ſchrecken mich gar nicht. Niederträchtiger! der Sie die Verderbniß des menſchlichen Herzens ſo genau kennen, und doch vor ſich ſelbſt die Augen zudrücken! Der ſtrenge Sittenrichter erlaubt ſich die pöbelhafteſten Ausſchweifungen. Er ſchleicht ſich von der Seite einer liebenswürdigen Frau hinweg, um ſich in die Arme einer unzüchtigen Perſon zu werfen, die er mit der ganzen Stadt gemein hat. Es kommen noch immer Augenblicke, wo ihm ſein eigenes Gewiſſen nagende Vorwürfe macht: er kann ſich gegen die Vorwürfe nicht verantworten; er iſt aber auch zu verhärtet, als daß er ſich dieſe zu Nutze machen ſollte. Um deswillen unterdrückt er dergleichen beunruhigende Empfindungen durch den Wein. Es vergeht faſt kein Tag, wo man nicht dieſen ſtrengen Richter des menſchlichen Herzens trunken nach Hauſe ſchleppt. Seine Kinder ſehen dieſes. Die Töchter weinen in dem Schooße der untröſtlichen Mutter; aber ſein Sohn erwartet ſchon mit Ungeduld die Jahre und die Gelegenheit, wo es ihm erlaubt ſeyn wird, ſich auch zu berauſchen. Eine ſolche Unordnung muß allerdings die völlige Zerrüttung ſeiner Wirthſchaft nach ſich ziehen. Er ſinnt alſo auf Mittel, den auſſerordentlichen Aufwand beſtreiten zu können. Er borgt, und hat ſchon ſo viel geborgt, daß ihm niemand mehr leihen will. Der unglückliche Mündel, den man ſeiner Vorſorge anvertraute,

hat

hat ſeine Ausſchweifungen noch einige Jahre lang unterhalten können. Nun iſt dieſe Quelle auch erſchöpfet, und die Zeit kömmt, da er Rechnung ablegen ſoll. Er zittert, wenn er an dieſen ſchrecklichen Augenblick gedenkt; aber durch die freundſchaftliche Beyhülfe eines eben ſo großen Betrügers, als er iſt, hat er ſich mit untergeſchobnen Quittungen verſehn, und ſich gefaßt gemacht, einen Eid zu ſchwören. Ich zweifle, daß die Rache des Himmels ihn dieſe Zeit wird erleben laſſen. Seine täglichen Ausſchweifungen, und ein Gewiſſen, welches ſich nicht ganz übertäuben läßt, verzehren die übrigen Kräfte ſeines Körpers. Seine unglückliche Wittwe wird er in der äuſſerſten Armuth verlaſſen. Sein Sohn wird, durch das Beyſpiel des Vaters geſtärkt, ein würdiger Sohn ſeines Vaters, und, wie er, ein elender Böſewicht ſeyn. Die betrognen Gläubiger werden ſein Andenken verfluchen; und wie viel Unſchuldige werden nach ſeinem Tode noch hungern müſſen, denen er ihr Vermögen geraubt hat! ; ; ; Und Sie, mein Herr, der Sie dieſer Böſewicht ſind, Sie ſchämen ſich nicht, uns ein ſo vortreffliches Buch von der Verderbniß des menſchlichen Herzens zu ſchreiben, in welchem eine jede Zeile für Sie ein ſchreckliches Urtheil iſt? Ich mache mir ein Bedenken, Sie zu meiner Gedankenſteuer zu ziehen. Die ganze Geſellſchaft der andern Contribuenten würde ſich Ihrer ſchämen müſſen; denn dieſe Steuer iſt nur für lächerliche Thoren entworfen, und nicht für Böſewichter, welche die Hand des Richters züchtigen muß. Und dieſer will ich Sie, Nichtswürdiger! überlaſſen.

Wer iſt der Unbeſcheidne, der mich ſo gewaltſam bey der Bruſt anfaßt? Bin ich an einem öffentlichen Orte, und in Gegenwart ſo vieler Perſonen nicht ſicher? Hier iſt meine Uhr, und meine Börſe, mehr habe ich nicht bey mir ; ; ; Sie wollen beydes nicht? alſo ſind Sie kein Straßenräuber? Aber warum packen Sie mich ſo mörderiſch an? ; ; ; ; O das hätte ich nimmermehr errathen! alſo ſind Sie ein Advocat, der dieſem unglücklichen Moraliſten, wider den Richter, und wider mich beyſtehen will? Aber warum wollen Sie mich Injuriarum belangen? Ich habe ja nichts geſagt, als was Sie ſelbſt geſtehen müſſen. Womit können Sie es verantworten, daß Sie dieſem Manne die falſchen Quittungen gefertigt, und ihn aufgemuntert haben, einen ungerechten Eid zu ſchwören? ; ; ; ;. In Ihre Inauguraldiſputation hätten Sie dieſes mit einflieſſen laſſen? Und man hat Ihnen den Doctorhut aufgeſetzt, an ſtatt daß man Sie

an den Pranger hätte ſchlieſſen ſollen? Ueberhaupt iſt mir es ganz unbegreiflich, was Sie hier unter den Gelehrten wollen, und warum Sie hervor kommen, da ich die Gelehrten auffodre? Halten Sie dieſes etwan für eine neue Beleidigung? Es iſt nur für Sie eine neue Wahrheit. : : Beruhigen Sie ſich: Ich will ein Mittel vorſchlagen, wie wir uns verſöhnen können; aber verſprechen Sie mir auch, daß Sie mich los laſſen, und keine Klage wider mich anſtellen wollen. Wiſſen Sie was: für einen ehrlichen Mann kann ich Sie unmöglich halten, und daran kann Ihnen auch wenig liegen, da Sie ſo wenig Mühe anwenden, als ein ehrlicher Mann vor der Welt zu erſcheinen; aber für einen gelehrten Mann will ich Sie halten, und auch andre ſollen Sie dafür halten, wenn Sie die Gebühr erlegen. Gelehrte Sprachen verſtehn Sie zwar nicht; aber deſto beſſer die Sprache der Rabuliſterey, welche die Gelehrten auch nicht verſtehn. Vernünftige Bücher haben Sie zwar niemals geleſen; aber dieſes hindert Sie nicht, zum Beweiſe einer einzigen Unwahrheit, hundert große Rechtsgelehrte anzuführen, deren Namen Sie kaum zu ſchreiben wiſſen. Dieſe gelehrte Praleŕey haben Sie mit vielen großen Männern gemein. Was Ihnen an Kenntniß der Bücher abgeht, das erſetzt Ihre Kenntniß von alten und neuen Manuſcripten, da Sie die Geſchicklichkeit haben, alte Documente nachzumachen, und falſche Quittungen unterzuſchieben. In der Beredſamkeit haben Sie Ihre Stärke. Zwar denken Sie nicht, aber deſto gründlicher ſchreyen Sie; und kommen Sie einmal zur Feder, ſo ſchmieren Sie, trotz unſern arbeitſamen Schriftſtellern, und werden auch ſo wenig, als ſie geleſen. Es iſt wahr, Sie ſind in Ihren Ausdrücken beleidigend, grob und pöbelmäßig; aber man thut unrecht, wenn man Ihnen einen Vorwurf über eine Sache machen will, welche die Gewohnheit, und Ihr Nutzen rechtfertigt. Schimpften Sie in altem und gutem Lateine, ſo würden Sie die Sprache unſrer beleſenſten Kritiker reden; aber, da Sie nur deutſch ſchimpfen, ſo ſagt man, Sie redeten die Sprache des Pöbels. Neue Wahrheiten erfinden Sie freylich nicht; aber dafür ſind Sie auch im Stande zu machen, daß man die alten Wahrheiten gar verliert. Die Arithmetik iſt der Grund aller mathematiſchen Wiſſenſchaften; und mich dünkt, Ihre Liquidationes ſind Zeugen, daß Sie vortrefflich rechnen können. Mit einem Worte, wenn Sie mich aus Ihren juriſtiſchen Klauen laſſen, und einen jährlichen Beytrag zu meiner Gedankenſteuer erlegen wollen;

ſo ſollen Sie, ungeachtet Ihrer Unwiſſenheit und Ihrer Niederträchtigkeit, dennoch das Recht haben, zu glauben, daß Sie ein großer Rechtsgelehrter ſind. Aber, das wiederhole ich noch einmal: für einen ehrlichen Mann kann ich Sie unmöglich halten. : : : : Wie? Und damit ſind Sie noch nicht zufrieden? : : : Gut! ſo muß ich mir einen Mann ſuchen, der meine Sache vertheidigt.

O, mein Herr! Sie kommen mir gewünſcht. Das Amt, bey welchem Sie als öffentlicher Lehrer beyder Rechte beſoldet werden, verbindet Sie, ſich meiner vor dem Richter anzunehmen, und mich wider dieſen Zungendreſcher zu vertheidigen. Legen Sie dieſes Buch nur auf einen Augenblick aus Ihren Händen, und hören Sie mein Anliegen. Dieſer ungerechte Mann, welcher, wie Sie ſelbſt ſehen, mich bey der Gurgel feſt hält : : : Ich verſtehe Sie nicht. Was wollen Sie mit Ihrer formula actionis ſagen? Dieſer Mann hat mich hier an einem öffentlichen Orte gewaltſam angefallen; ich will beweiſen, daß er mich nicht hätte anfallen ſollen: Iſt das nicht deutlich genug? : : : : Sie lächeln, Sie ſehen mich und meinen Gegner mit Verachtung an, und verlaſſen mich? Nur auf ein Wort! Verziehn Sie noch einen Augenblick: ich weis nunmehr, wer Sie ſind. Ein Böſewicht ſind Sie nicht, wie mein Gegner; aber eben ſo ein großer Thor. Der Misbrauch unſrer Rechtsgelehrſamkeit hat Ihnen einen Ekel davor beygebracht; allein eben dadurch ſind Sie auf die Unbilligkeit verfallen, alles dasjenige zu verachten, was praktiſche Rechtsgelehrſamkeit heißt. Ihre angewohnte Gemächlichkeit, nichts zu thun, als an Ihrem Pulte ruhig zu leſen, hat Ihnen dieſen Einfall angenehm gemacht. Der Hochmuth, und zwar ein pedantiſcher Hochmuth, hat Sie in dem Vorhaben beſtärkt, den betretnen Weg dererjenigen zu verlaſſen, die Advocaten heiſſen, und einen Weg zu wählen, der einſam iſt, auf welchem Sie aber auch deſto beſſer bemerkt werden. Sie verachten alle diejenigen, welche dieſen Weg nicht gehen, und ſind mit Sich ſelbſt ſehr zufrieden, daß Sie alles dasjenige nicht wiſſen, was ein Rechtsgelehrter unſrer Zeit wiſſen muß; aber dafür wiſſen Sie von den Alterthümern der römiſchen Rechte die kleinſten Umſtände, die man bey unſern Zeiten gar füglich nicht wiſſen kann. Es iſt ein Unglück, daß Sie keinen Unterſcheid zwiſchen einem Zungendreſcher und einem vernünftigen Rechtsgelehrten zu machen wiſſen. Dieſer würden Sie ſeyn können, ohne in den erſten Fehler zu fallen. Ein ganzes Land braucht kaum zween Gelehrte von

Ihrer

Ihrer Art; aber niemals kann man zu viel geſchickte und gewiſſenhafte Rechtsgelehrte haben. Daß Sie in ihrer Art gelehrt, und, wenn ich ſo ſagen darf, ſehr gut ſind, eine Univerſität aufzuputzen, das will ich Ihnen noch wohl einräumen; aber, daß Sie ein Recht zu haben glauben, andre neben ſich zu verachten; daß Sie glauben, Sie wären dem Vaterlande nützlicher, als ein Rechtsgelehrter, der ſich ſeiner Clienten vor Gerichte anzunehmen weis, welches Sie, mein Herr, bey allen Ihren Alterthümern nicht verſtehn, wie ich leider erfahren muß; daß Sie ſich ſchmeicheln, von der ſpäteſten Nachwelt mit Bewunderung geleſen zu werden, wenn Sie über die wahre Leſart eines alten vergeßnen Geſetzes kritiſche Anmerkungen ſchreiben, die nicht einmal itzt jemand leſen mag; wenn Sie alles dieſes glauben, mein Herr, ſo ſind Sie ein Thor. Und wenn Sie das Recht haben wollen, noch ferner ſo ein eingebildeter Thor zu ſeyn; ſo müſſen Sie mir in meine Gedankenkaſſe jährlich 10 fl. ſteuern : : : Nur fort, halten Sie ſich nicht auf! Ich brauche Sie weiter nicht. *Soluentur riſu tabulae, tu miſſus abibis.* Und doch gefällt Ihnen dieſer Vers? : : : : : Nein, ich mag weiter nichts von Ihnen hören. Vermuthlich wollen Sie mir bey dieſer Stelle Ihre tiefe Kenntniß der Alterthümer ſehen laſſen. Ich mag nicht ein Wort weiter von Ihnen wiſſen. Ich brauche itzo keinen Kritiker; einen geſchickten Advocaten brauche ich, der ſich meiner wider die Gewaltthätigkeiten dieſes Mannes annimmt. Wo werde ich einen finden?

Aber hier kömmt ein Richter, und, wie ich gewiß glaube, ein billiger Richter. Gut! Der wird mich ſchützen. Dieſer große anſehnliche Mann mit der ernſthaften Miene, der ehrwürdigen Unterkehle, und dem Domherrnbauche iſt vermuthlich der Richter, den ich wünſche. Ja, mein Herr, ich kenne Sie, da Sie mir näher kommen. Erbarmen Sie ſich eines Unglückſeligen! Sie ſind ein Zeuge, wie gewaltſam mich dieſer Verräther hält. Die öffentliche Sicherheit verlangt meine Rache. Ihre Unparteylichkeit : : : Warum bleiben Sie nicht hier? Warum wollen Sie weiter gehen? Ein Vater der Wittwen und Waiſen : : : Aber, mein Gott, warum eilen Sie ſo misvergnügt von mir? Der Ruhm, den Sie als ein Beſchützer der unterdrückten Unſchuld, als ein Vertheidiger der Verlaßnen, als ein Chriſt : : : Gerechter Himmel! Iſt denn gar kein Mittel, Sie nur einen Augenblick aufzuhalten? Nehmen Sie dieſe Börſe von mir, mein Herr, und erwarten Sie von meiner ſchuldigen

Erkennt-

Erkenntlichkeit noch ein weit mehrers. : : : : Wie gefällig ſind Sie, mein Herr! Nunmehr ſetzen Sie ſich gar zu uns nieder, und noch vor einem Augenblicke hatten Sie ſo viel Zeit nicht, mich nur im Vorbeygehen anzuhören. Dieſer Mann hat mich, unter dem Vorwande, einen Betrüger zu vertheidigen, hier auf öffentlicher Straße angefallen : : : Ich werde gewiß erkenntlich ſeyn : : : : : Er faßte mich mit der mörderiſchen Grauſamkeit eines Straßenräubers bey der Bruſt an : : :. Wie gefällt Ihnen meine Uhr? Ich warte Ihnen damit auf : : :. Alle glimpfliche Vorſtellungen, die ich ihm that, waren vergebens : : : Unter uns; eine Garnitur Spitzen für die Frau Liebſte : : :. Ich führte dieſem Verräther zu Gemüthe : : Ereifern Sie ſich nicht, mein Herr, Sie erzürnen ſich zu heftig! So laſſen Sie den Elenden wirklich ins Gefängniß führen, ohne ihn zu hören? Wie gerecht ſind Sie? Und wie überzeugend muß mein Vortrag geweſen ſeyn, da Sie meinen Gegner verdammen, ohne ihm Zeit zu laſſen, ſich zu verantworten! Ich will gewiß halten, was ich verſprochen habe; ja, ich will noch mehr thun. Ohne einen Kreuzer zu meiner Gedankenſteuer geben zu dürfen, ſollen Sie, ein ganzes Jahr über, das Recht haben zu glauben, daß Sie wirklich ein Mann von Einſicht, ein unparteyiſcher Richter, ein Vertheidiger der Verlaßnen, ein Retter der unterdrückten Unſchuld ſind. Dieſe Zeit über ſoll es keinem Menſchen erlaubt ſeyn, Ihnen die verdrüßlichen Wahrheiten zu ſagen, daß Sie ein ungeſchickter, ein unwiſſender Mann ſind! daß Sie auf die gerechte Sache der Nothleidenden eher nicht Acht haben, als bis Ihr niederträchtiger Geiz durch Geſchenke aufgemuntert wird; daß Sie Ihre große Unerfahrenheit unter einer viel bedeutenden Miene zu verſtecken, und Ihre natürliche Dummheit durch ein vornehmes Stillſchweigen zu verbergen wiſſen; daß Sie kaum Thürſteher ſeyn würden, wenn Sie nicht die Untreue Ihrer gefälligen Frau aus dem Pöbel, für den Sie geboren waren, hervorgezogen, und auf den Richterſtuhl gepflanzt hätte. Nicht einen einzigen von dieſen Vorwürfen ſoll man Ihnen binnen dieſem Jahre machen. Ja, damit Sie ſehen ſollen, wie wichtig der Dienſt iſt, den Sie mir itzo geleiſtet haben; ſo ſollen Sie auf Ihre ganze Lebenszeit das Recht haben, alle Zueignungsſchriften Ihrer demüthig hoffenden Clienten für Wahrheiten anzunehmen. Ich erlaube Ihnen, bey Leſung dieſer Zueignungsſchriften zu glauben, daß Sie ein gelehrter Mann, daß Sie der Mund der Weisheit ſind, und daß Ulpianus

pianus kaum verdiente, der Famulus von Eurer Hochweiſheiten zu ſeyn.

Dem Himmel ſey Dank, aus dieſer Noth wäre ich! Wie habe ich mich geängſtiget! Ich bin auſſer mir. Kaum bin ich noch im Stande, mich auf den Füſſen zu erhalten.

Wer ſind Sie, mein Herr? Was wollen Sie mit meiner Hand machen? Iſt das ein neuer Angriff?

O, nun merke ich es wohl an Ihrer horchenden Miene; mein Puls iſt es, den Sie ſuchen. Gut, Herr Arzt, Sie kommen mir gleich zu rechter Zeit. Hier haben Sie meine Hand. Fühlen Sie einmal, recht aufmerkſam fühlen Sie; können Sie wohl aus dem Schlage des Pulſes errathen, über wen ich mich am meiſten ereifert habe; ob über den Moraliſten, oder die Advocaten, oder den Richter? : : : : Und dieſe Frage nehmen Sie ſo ungütig auf? Der Vorwurf, den Sie mir machen, iſt ungerecht. Ich bin nichts weniger, als ein Verächter der Arzneykunſt; ich kenne ihren Werth gar wohl. Aber eben ſo wohl kenne ich auch den Unwerth der Pfuſcher, welche nichts verſtehen; welche, wie Sie, um den Puls fingern, eine Menge unnützer Arzeneyen zum Beſten der Apotheker, ohne Verſtand verſchreiben, und, wenn endlich der Patient daran erſtickt iſt, die Belohnung für den kunſtmäßigen Mord von den Erben fodern wollen. Ich ſage eben nicht, daß ich Sie, mein Herr, für einen ſolchen Marktſchreyer halte; aber das werden Sie mir doch erlauben, zu ſagen, daß Sie die Miene eines ſolchen Charlatans eher haben, als die Miene eines erfahrnen Leibarztes. : : : : Im Ernſte? und Sie ſind wirklich ein Leibarzt? und durch den Ruhm Ihrer Schriften ſind Sie das geworden? Wer hätte ſich dieſes ſollen träumen laſſen! Aber, mein Herr, unter uns geſprochen: Machen Sie ſich denn gar kein Gewiſſen, ein Leibarzt zu ſeyn, und ſich einen Gelehrten zu nennen? Ich habe nur einige Augenblicke mit Ihnen geſprochen, und doch habe ich auch in dieſen wenigen Augenblicken Gelegenheit genug gehabt, mich zu überzeugen, daß Sie beydes nicht ſind. Geſtehen Sie mir es aufrichtig: Wir ſind hier ganz allein, und es hört uns keine Seele : : : : : Nun das war in der That aufrichtig! Alſo iſt es nur die Thorheit der Kranken, und die Unwiſſenheit Ihrer Leſer, welche Sie zum Boerhave macht? Ich will Ihre Treuherzigkeit nicht misbrauchen; die Welt mag auf ihre eigene Gefahr glauben, was ſie will. Und, mein Herr, wenn Sie mich nicht tödten wollen, ſo will ich Ihnen einen wichtigen Dienſt leiſten.

Sie

Sie ſollen das Recht erlangen, ſelbſt im Ernſte zu glauben, daß Sie wirklich geſchickt und gelehrt ſind, und kein Menſch ſoll das Recht haben, Sie in dieſer Einbildung zu ſtören, wofern Sie einen Beytrag zu meiner Gedankenſteuer geben. Erlegen Sie für jeden Kranken, den Sie kraft Ihrer Kunſt erwürgen, 1 fl. und für jeden Paragraph Ihrer Schriften, den man nicht leſen mag, 1 Stüver; ſo ertheile ich Ihnen Macht und Gewalt, ohne Widerſpruch ein berühmter Arzt, und ein gelehrter Scribent zu heißen. Leben Sie wohl!

Er geht fort. Dieſer war doch ein beſcheidner Arzt, der ſeine Schwäche erkannte. Ob es wohl noch viele ſo beſcheidne Aerzte im weſtphäliſchen Kraiſe geben mag? Das wird gewiß einen anſehnlichen Beytrag ausmachen, wenn er mir für iede Leiche 1 fl. giebt. Und wenn ich auch ein Jahr über nur hundert ſolche Märtyrer ſeiner Kunſt ; ; ;

Wer lacht hinter mir? ; ; ; Spotten Sie über mich, mein Herr, oder was iſt Ihnen ſonſt an meiner Berechnung lächerlich? Mich dünkt, es iſt ſo gar beſcheiden nicht, einem Fremden, den man nicht kennt, ins Geſicht zu lachen ; ; ; ; Alſo lachen Sie nicht über mich, ſondern über dieſen Arzt? und woher kennen Sie ihn? ; ; ; ; Der Unglückliche! Wie ſehr dauert er mich nunmehr! Und bey allen dieſen bittern Bosheiten glauben Sie doch, mein Herr, noch ein Recht zu haben, ſich einen Satirenſchreiber zu nennen? Hätten Sie ihm das Leben genommen; ſo würden Sie barmherziger geweſen ſeyn, als da Sie ihn um ſeinen guten Namen, und zugleich, da er durch Sie einmal lächerlich worden, um weitre Beförderung, und den größten Theil ſeines Glücks gebracht haben. Er iſt vielleicht ſo gar gelehrt nicht, ich habe es auch vermuthen können: aber er hat auch, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, nicht in Willens gehabt, eine Hauptrolle in der gelehrten Welt zu ſpielen. Ich will es Ihnen glauben, daß ſeine Schriften fehlerhaft, und ſehr elend geweſen ſind; aber er kann ungelehrt und elend ſchreiben, und dennoch in ſeiner Art ein ehrlicher und ein nützlicher Mann ſeyn. Da er weiter nichts verlangte, als an dem kleinen Hofe bekannt zu ſeyn, wo er ſein Glück ſuchte; was war Ihre Abſicht, als Sie ihn vor der ganzen gelehrten Welt durch Ihren unglücklichen Witz lächerlich machten? Wollen Sie ſo aufrichtig ſeyn, zu geſtehen, daß Sie ihn nur um deswillen niedergetreten haben, weil Sie befürchteten, er möchte durch ſeine Beförderung Ihr Glück oder das Glück Ihrer Freunde hindern? Wollten Sie etwan zeigen, wie gelehrt

Sie ſelbſt wären, da Sie die Unwiſſenheit dieſes Mannes lächerlich machten? Wie unrühmlich iſt Ihr Sieg über einen ſolchen Ignoranten? : : : Alſo war keine von dieſen die Urſache Ihres feindſeligen Angriffs? Deſto ſtrafbarer ſind Sie, da Sie mit kaltem Geblüte einen Mann ſo lieblos würgen konnten, der Ihnen gleichgültig ſeyn mußte. : : : : Aber warum ruheten Sie wenigſtens nicht nunmehr, da Sie ſahen, daß er dem ungeachtet auf gewiſſe Maaße ſein Glück gemacht hatte? Iſt es nicht wahr, nun arbeitete Ihr Hochmuth an ſeinem Untergange? Ihre Abſicht war geweſen, dieſen Mann ſo verächtlich zu machen, daß ein ieder ſich des Umgangs mit ihm ſchämen ſollte; und doch gab ihm der Fürſt ein kleines Amt, und einen Rang. Das war Ihrem Ehrgeize empfindlich. Die Welt würde an der Stärke Ihres Witzes gezweifelt haben; dieſer würde der Welt nicht länger ſo fürchterlich geweſen ſeyn. Es war alſo nöthig, noch einen Angriff zu wagen. Sie verdoppelten Ihren Witz und Ihre Bosheit. Und konnte denn dieſes nicht anders geſchehen, als wenn Sie die Welt an den Stand und an die Thorheiten ſeines verſtorbenen Vaters erinnerten? Die Fehler des Vaters ſollten alſo noch den unſchuldigen Sohn niederdrücken? Ihre Wut : : : : fallen Sie mir nicht in die Rede! Ihre Wut gieng ſo weit, daß Sie ihm auch ſeine zufriedne Ehe vergällten. Was waren Ihre grauſamen Abſichten, da Sie die Aufführung ſeiner Frau der Stadt zum Geſpötte machten? Vielleicht war ſie mehr unvorſichtig, als ſtrafbar; vielleicht erdichtete ihr tückiſcher Witz Laſter, wo er nur Fehler fand. Aber dieſe Unglückſelige war die Frau Ihres Feindes; eines Feindes, der Sie niemals beleidigt hatte. Sie ſtörten ihn alſo in dem Vergnügen ſeines Eheſtandes. Er mußte ſich einer Frau ſchämen, die er geliebt hatte, von der er keine Untreue vermuthen konnte, die vielleicht die redlichſte Frau geweſen war; aber dennoch mußte er ſich ihrer ſchämen, weil ihn die ganze Stadt wegen ſeiner Frau verſpottete. Ueberlegen Sie nun einmal, mein Herr, was waren die ſchrecklichen Folgen Ihres unmenſchlichen Witzes? Sie ſcheinen noch darüber zu frohlocken, da Sie unverſchämt genug ſind, mir alles mit einer ſo heitern und zufriednen Miene zu erzählen. Sie haben gemacht, daß dieſer Mann mit dem erſten Schritte, den er in die Welt that, um ſein Glück zu machen, unſrer gelehrten Welt verächtlich wurde. Sie haben ihn an dem Fortgange ſeines Glücks gehindert. Er würde bey ſeinem Fleiße vielleicht ein geſchickter Arzt geworden ſey; aber man trug Bedenken, ſich einem

Manne

Manne anzuvertrauen, deſſen Name ſchon lächerlich war. Gleichwohl nöthigten ihn ſeine Umſtände, von dieſer Profeßion zu leben: Er ward alſo ein Quackſalber, durch deſſen Hände ſo viele Unſchuldige ihr Leben verlieren. Fällt es Ihnen niemals ein, daß Sie durch Ihren wütenden Witz die erſte Urſache aller dieſer Mordthaten ſind? Ich habe nicht Urſache zu zweifeln, daß ſeine Frau tugendhaft, und, wenn ich viel einräumen ſoll, nur nicht vorſichtig genug geweſen iſt: wenigſtens waren Sie der erſte, der ihre Aufführung der Stadt verdächtig machte. Dadurch verlor ſie ihren guten Namen ohne Rettung. : : : Gut, ich will es zugeben, daß ſie in den folgenden Jahren ſich der größten Ausſchweifungen auch öffentlich nicht geſchämt hat; aber wer war ſonſt Schuld daran, als Sie? Die Verzweiflung hat dieſe Unglückliche laſterhaft gemacht. Ihr guter Name war nun ſchon einmal auf ewig verloren. Sie gab ſich vielleicht eine Zeitlang Mühe, durch ihre eingeſchränkte Aufführung die Stadt eines beſſern zu überreden; aber Sie, Grauſamer, ließen ſie nicht aufkommen. Je vorſichtiger ſie lebte, deſto verdächtiger wußten Sie ihre Vorſicht zu machen. Wie ſtandhaft muß eine Frauensperſon ſeyn, welche dennoch tugendhaft bleibt, wenn ſie auch ſieht, daß es ganz vergebens iſt, die Welt von ihrer Tugend zu überzeugen! Sie ſehen hier den kläglichen Beweis davon. Sie ſtürzte ſich aus Verzweiflung in den Abgrund, aus welchem ſie hernach nicht wieder in die Höhe kommen konnte. Aller ihrer Verbrechen haben Sie, eben Sie, mein Herr, haben ſich aller dieſer ſchändlichen Ausſchweifungen theilhaftig gemacht. Die Völlerey des Mannes iſt auch eine betrübte Folge von Ihrer Feindſeligkeit. Er wollte ſich der nagenden Gedanken von ſeiner Schande, und ſeiner unglücklichen Ehe entſchlagen: War ein Mann von ſeiner Erziehung nicht zu entſchuldigen, daß er dieſes durch die Völlerey that? Noch eins, mein Herr, und zwar etwas, welches mir das Schrecklichſte zu ſeyn ſcheinet: Zittern Sie nicht, wenn Sie an die unglücklichen Kinder dieſer Ehe gedenken? Wer iſt Urſache, denken Sie einmal ernſthaft nach, wer iſt die wahre Urſache ihres Verderbens? Niemand, als derjenige, der den Vater unglücklich, und die Mutter laſterhaft gemacht hat. : : Und bey dem allen können Sie mich noch ſo ruhig anſehen; noch immer ſo zufrieden mit Ihren Handlungen ſeyn? Wären Sie wohl ſtrafenswürdiger geweſen, wenn Sie dieſem Elenden gleich anfangs den Dolch in die Bruſt geſtoßen hätten? Wenigſtens würde er auf dieſe Art, aller der Schan-

de und allem dem Jammer entgangen ſeyn, worein er durch Ihre Pasquille geſtürzt worden iſt. : : Ich, allerdings, durch Ihre Pasquille. Sie ſchämen ſich des Namens eines Pasquillanten; und ſchämen ſich doch nicht, ihn zu verdienen? Nun ſind Sie doppelt ſtrafenswürdig, da Sie Ihre Unverſchämtheit ſo weit treiben, daß Sie Ihre ehrenrührigen Schriften Satiren nennen. Entheiligen Sie, Niederträchtiger, einen Namen nicht, welcher ſo einen wichtigen Theil unſrer Sittenlehre ausmacht, und deſſen niemand würdig ſeyn kann, als wer ein Verehrer der Religion, ein Freund der Tugend, und ein Menſch iſt! Durch ihren Misbrauch machen Sie der Welt die Satire verdächtig. Man zittert vor der Satire, weil man ſie nicht kennt, und weil man vor dem Pasquillanten zittert. Die rächenden Geſetze : : : Nein, mein Herr, ich kenne nun ihre ſpottende Miene. Ich weis es gar wohl, daß Sie das nicht im Ernſte von mir bitten; aber, einer ſo anſtändigen Strafe ſind Sie auch nicht werth. Die jährliche Gedankenſteuer von 100 Gulden, die Sie mir anbieten, damit Sie die Erlaubniß von mir löſen mögen, zu glauben, daß Ihre Pasquille Satiren ſind, daß Ihre Wut Scherz, Ihr würgender Unſinn geſalzner Witz, und Ihr menſchenfeindlicher Haß Liebe zur Wahrheit ſey: dieſer Vorſchlag iſt ein neuer Beweis Ihrer verſtockten Unbilligkeit. Ich überlaſſe Sie der Züchtigung der Geſetze, und, wenn Sie verwegen genug ſind, auch dieſe zu trotzen, ſo überlaſſe ich Sie der Empfindung Ihres eignen Gewiſſens, welches Zeit genug Ihr unerbittlichſter Richter ſeyn wird. Aber das Einzige will ich Sie noch bitten: Halten Sie diejenigen nicht für Ihre Freunde, welche über Ihren Witz lachen, oder Ihnen gar Lobeserhebungen darüber machen. Man ſchmeichelt Ihnen, wie man einem wütenden Hunde ſchmeichelt, daß er uns nicht zerreißen ſoll. So bald Sie nicht mehr im Stande ſeyn werden zu ſchaden; ſo bald werden Sie ſehen, wer Ihre Freunde waren, und daß Sie die ganze Welt verflucht, : : : Wie, raſen ſie! Nein, mein Herr, alle dieſe wilden Drohungen ſchrecken mich nicht! Ich weis ein Mittel, mich zu vertheidigen. Nunmehr kennt Sie die Welt zu genau, als daß mir dieſe Drohungen fürchterlich ſeyn ſollten. Habet foenum in cornu! : : :

Was geht denn Sie dieſes Sprüchwort an, mein Herr? Wer ſind Sie? und wer hat Ihnen das Recht gegeben, mich mit geballter Fauſt zu überfallen? Ich ſehe Sie in dieſem Augenblicke zum erſten male, und Sie wollen glauben ich

habe Sie beleidigt? Kann man denn nicht von einem Ochſen reden, der Heu zwiſchen den Hörnern hat, ohne daß Sie dadurch beleidigt werden? Und dennoch drohen Sie mir in der Stellung eines Mannes, der den Verſtand in der Fauſt hat? Halten Sie an ſich, oder ich werde um Hülfe rufen! Zum wenigſten ſagen Sie mir nur Ihren Namen; und aus welchem Dorfe ſind Sie? ; ; O! mein Herr, ich bitte um Vergebung; das hätte ich mir nimmermehr träumen laſſen. Alſo ſind Sie ein deutſcher Kunſtrichter? Und dieſer handfeſte Schwarm, der mit aufgehabnen Fäuſten und blökenden Zähnen Ihnen beyzuſtehen droht! wer ſind denn dieſe ; ; . auch Kunſtrichter! So errette mich der Himmel! Gnade, meine Herren! Ich will gern keine Gedankenſteuer von Ihnen fodern: Nur laſſen Sie mich in Ruhe.

Wie unvorſichtig habe ich gehandelt, daß ich die Gelehrten aus ihren Löchern hervor gebannt habe! O! meine Herren, gehen Sie zurück; ich bitte Sie inſtändigſt, gehen Sie alle wieder zurück in Ihre Studierſtuben. Die Meſſe iſt vor der Thüre; die Preſſen warten auf Ihre gelehrten Schriften; bringen Sie die Nachwelt nicht um das Vergnügen, Ihre Werke zu bewundern; eilen Sie der Unſterblichkeit mit ſtarken Schritten entgegen; nicht einen Augenblick dürfen Sie verſäumen.

Sie kehren ſich um; Sie verlaſſen mich; Sie eilen fort; Sie fliegen nach ihren gelehrten Winkeln zurück! Glückliche Nachwelt, die du von dieſem ſchreibenden Pöbel nichts erfahren wirſt! Und glücklich bin auch ich, der ich mich auf eine ſo gute Art von ihnen habe loswickeln können!

Da ich mich zu weiter nichts anheiſchig gemacht, als nur eine Probe von meinem Gedankenſteuertarife zu geben; ſo werde ich nunmehro, wie ich glaube, dies Verſprechen zur Genüge erfüllt haben. Man kann aus dieſem Entwurfe die Abſicht und die Einrichtung des Ganzen wahrnehmen. Ich hoffe, die billige Welt wird mich hierinnen unterſtützen, da ich hiebey ohne den geringſten Eigennutz handle, da man ſieht, wieviel Thoren durch dieſe Gedankenſteuer gebeſſert, oder, wenn dieſes zu bewerkſtelligen auch nicht möglich wäre, wie es in der That ſchwer iſt, wie viel Nutzen zum wenigſten die Welt aus ihren Thorheiten ziehen; und wie viel andre Thoren, die aus Hunger unvernünftig geweſen ſind, durch dieſe Gedankenſteuer vernünftig gemacht werden können.

Es wird überflüßig ſeyn, daß ich mich weiter dabey aufhalte. Damit ich aber doch die Vortheile meines Projects

in ein deſto deutlicheres Licht ſetze; ſo will ich eine Geſellſchaft beſchreiben, in der ich mich vor etlichen Monaten befand. Ich will zu einem jeden Charakter die Taxe ſetzen: Daraus wird man ſehen, was für erſtaunliche Summen in ganz Deutſchland zuſammen kommen müſſen, wenn meine Gedankenſteuer allgemein werden ſollte, da ſchon von der kleinen Geſellſchaft, in der ich war, der Beytrag ſo anſehnlich ausfällt.

Ich fuhr mit dem Marktſchiffe von Frankfurt nach Maynz. Da ich gewohnt bin, in unbekannten Geſellſchaften ſehr wenig zu reden, und ſehr gern viel zu hören; ſo ſetzte ich mich in einen einſamen Winkel, wo ich die meiſten der Geſellſchaft überſehen und hören konnte.

Ein Kaufmann, der mit Weinen handelte, war der erſte, der meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Er trat eben in das Schiff, als ſich ein ſchreckliches Gelächter unter den Schiffern, und einigen von der Geſellſchaft erhob. Ich fragte eine Frau, die nicht weit von mir ſaß, nach der Urſache davon, welche mir antwortete: „Der Herr hätte einen kleinen Spaß gemacht. Es werde was zu lachen ſetzen, da dieſer Herr bey uns wäre: er ſcheine auf guter „Laune zu ſeyn, und wenn er einmal anfange zu ſpaßen, ſo „müſſe man vor Lachen berſten.„ Ich erſchrack ſehr über dieſe Nachricht, welche leider mehr als zu gegründet war. Der Kaufmann, welcher ſich außer ſeiner Lebhaftigkeit, auch diesmal witzig geſoffen haben mochte, trat bey dem Maſtbaume in die Höhe, und überſchüttete uns mit ſeinen unglücklichen Scherzen. Wortſpiele, ſchmuzige Zweydeutigkeiten, und andre Beluſtigungen des Pöbels waren der Innhalt ſeiner Erzählungen, welche immer mit einem beyfälligen Gelächter aufgenommen wurden. Ich merkte gar deutlich, daß er nur aus Ehrgeiz ein Narr war; denn wenn das Volk über ſeine Scherze nicht lachte, ſo ward er beſchämt, und verdoppelte ſeinen Unſinn, um den Zuhörern den Zweifel an ſeinem Witze zu benehmen. Dieſer Mann wird mir ein Anſehnliches in meine Caſſe bringen!

Für das Vergnügen zu glauben, daß er ein witziger Kopf ſey, ſoll er geben 2 fl. . .

Wenn er ſich einbilden will, daß man ihn bewundert, und nicht für das, was er eigentlich iſt, für einen Stocknarren hält; ſo kann er weniger nicht geben, als 1 fl.

Für eine jede Unfläthereꝝ, die er ſagt, um die Aufmerkſamkeit der Zuhörer zu ermuntern, zahlt er 1. Stüber. Ich

habe

habe auf dieſer Reiſe dreyßig Zoten von Wichtigkeit gehört; dieſe thun zuſammen 30 Stůber.

Alle Wortſpiele, wenn ſie nur albern ſind, hat er frey; fallen ſie aber ins Grobe und Ungezogene, ſo zahlt er dafür halb ſo viel, als für eine Zote.

Lacht er zuerſt über ſeine Einfälle, wie er immer zuerſt lacht, ſo giebt er 1 Albus. Und weil ſich dieſes nicht ſo genau nachrechnen ließ; ſo rechne ich ihm für dieſe Freyheit ein für allemal 1½ fl.

Hebt er einen aus der Geſellſchaft heraus, ihn zu beleidigen, oder, wie er es nennt, ihn zu tummeln, ſo giebt er 4 Schillinge; es wäre denn, daß ihm dieſer mit ein Paar Ohrfeigen antwortete; auf ſolchen Fall iſt er ſteuerfrey. Ich habe fünfe von der Geſellſchaft gezählt, mit denen er ſich auf dieſe Art luſtig machte, und dieſes beträgt 3½ fl. Er war damals ſo vorſichtig, ſich an niemanden zu wagen, von dem er eine reelle Antwort beſorgen konnte.

Ich habe an ihm wahrgenommen: So oft es mit ſeinem Witze gar nicht mehr fort wollte, und auch nicht einmal die Schiffer mehr darüber lachten: ſo oft brachte er unvermuthet eine Anſpielung auf eine Stelle der Bibel, oder einen verdrehten Spruch hervor. Es hatte allemal ſeine gehoffte Wirkung, und der Pöbel, vor dem er aufſtund, wollte faſt raſend vor lachen werden, ſo oft er, nach ſeiner Sprache zu reden, dergleichen Schwenke machte. Ich wollte wohl wünſchen, daß ihn die Obrigkeit für dergleichen leichtſinnigen Muthwillen an den Kirchenpranger ſtellen möchte. Weil aber dieſes nicht geſchehen wird, und nicht füglich eingeführet werden kann, ohne die anſehnlichſten Geſellſchaften um ihre witzigſten Köpfe zu bringen; ſo will ich auf dieſen pöbelhaften Witz eine deſto höhere Steuer legen. Ein ſolcher unanſtändiger Scherz wird mit ½ fl. bezahlt. Ich rechne ihm nach, daß er ſich fünfmal damit geholfen hat; das thäte alſo 2½ fl.

Auf dieſe Art hätte ich von dieſem einzigen Manne, in den wenigen Stunden, über 11 fl. bekommen. Nun rechne man ſelber nach, was dieſes wohl in Deutſchland auf ein ganzes Jahr betragen werde. Denn das glaube man ja nicht, daß nur allein auf meinem Schiffe ein Original von dieſer Art ſich befunden habe: faſt in allen Geſellſchaften der Handwerksleute, der Kaufleute, der Soldaten, giebt es dergleichen Originale; in Geſellſchaften der Gelehrten, und in Antichambern herrſchen ſolche witzige Köpfe; ja ſo gar,

wenn nur zwanzig ehrwürdige Herren Confratres auf Kirchmeſſen zuſammen kommen, ſo getraue ich mir, wo nicht eher, doch nach Tiſche, wenigſtens einen unter ihnen zu finden, der es meinem Kaufmanne in der Art zu ſcherzen, und witzig zu ſeyn, gleich thun ſoll, wo er ihn nicht gar übertrifft.

Die Komödie dieſes Harlekins ward unvermuthet durch ein andächtiges Zwiſchenſpiel unterbrochen.

Eine bejahrte Frau fieng an, einen Pſalm zu ſingen. Ich war mit dieſer unzeitigen Andacht ſehr unzufrieden; denn ich befürchtete von dem Leichtſinne der meiſten in der Geſellſchaft, ſie würden eine neue Gelegenheit daher nehmen, über die Religion zu ſpotten; allein wider Vermuthen ward eine große Stille auf dem Schiffe, obwohl dieſe Heilige niemanden fand, als zwo Weiber, und einen jungen Menſchen, die mit einſtimmten.

Der Pſalm kam zum Ende, und ſie ſperrte ſchon das Maul auf, einen neuen anzufangen, als ein alter Officier von den fränkiſchen Kreistrouppen zu ihr ſagte: „Aber, Mutter, „wie lange iſt es denn, daß du ſo fromm biſt!„ Die Geſellſchaft, welche das Singen ſchon lange überdrüßig war, empfieng dieſen Einfall mit freudigem Geblöke; die Frau hingegen verſtummete. Der Officier machte ſich den Beyfall der Zuſchauer zu Nutze, und nachdem er etliche Millionen Teufel geſchworen hatte, ſo ſagte er: „Es trifft noch immer „ein; Junge Huren, alte Betſchweſtern.„ Er erinnerte ſie an vielerley Sachen, daran ſie vermuthlich nicht gern erinnert ſeyn wollte; aber am allerempfindlichſten war ihr dieſer Vorwurf, daß ſie bey zunehmenden Jahren eine Geſellſchaft von jungen Mädchen unterhalte, um von deren Schönheit zu leben, da ihre eigne Schönheit, wie er ſagte, zum Teufel gegangen wäre. Ich freute mich über die Angſt, welche dieſer beſchämten Betſchweſter auf dem Geſichte ſaß. Sie ſah ſich verwirrt in der Geſellſchaft um, ohne im Stande zu ſeyn, dem Officier etwas anders zu antworten, als dieſes, daß ſie ihn einen alten Lügner, einen alten Hund, und dergleichen nannte, welches ihr böſes Gewiſſen noch mehr verrieth. Dieſer blieb auch ganz gelaſſen bey dieſen Schimpfwörtern, und begegnete ihr mit nichts, als der immer wiederholten Antwort: "Aber Gott ſtraf mich, Mutter, was willſt du viel läugnen? rechne einmal nach, wie „viel du allein von mir verdient haſt!„ Hier verdoppelte ſich das elende Lachen der Geſellſchaft. Der Officier nahm dieſen Beyfall für eine Auffoderung an, die Streiche zu erzäh=

zählen, die er geſpielt hatte; und wäre von allen auch nur die Hälfte gegründet geweſen, ſo war doch dieſe ſchon hinreichend, ihn vor den Augen der Geſitteten zum ungeſitteteſten Manne zu machen.

Ich hoffe, an dieſen beyden Contribuenten ein Paar einträgliche Kunden zu bekommen.

Die Frau will mit ihrer lärmenden Andacht die Schande ihrer ehemaligen Lebensart verbergen. Sie mag von der Abſcheulichkeit ihrer Aufführung überzeugt ſeyn: allein ſie hat entweder nicht Muth genug, oder ſie iſt ſchon gar zu boshaft, ſich von derſelben loszureißen. Ihre Jahre verhindern ſie, ſelbſt laſterhaft zu ſeyn; ſie iſt es nun durch andre, und verdoppelt ſo gar dadurch ihre ſtrafwürdigen Laſter, daß ſie andre Mädchen verführt, und vielleicht unſchuldige Perſonen in den Abgrund ſtürzt, aus dem ſie ſich nicht zu retten weis. Sie ſchämte ſich vor ſich ſelbſt: Denn auch die Laſterhafteſten haben gewiſſe Augenblicke, in denen ſie vor ſich erſchrecken. Sie war, ihrer Frechheit unerachtet, ganz verwirrt, da man ihr ihre Ausſchweifungen zu eben der Zeit vorwarf, als ſie ſich den Namen einer frommen und erbaren Frau erſingen wollte. Sie fühlte den Werth der Tugend; ſie wollte tugendhaft ſcheinen: aber ſie war der Laſter gewohnt, und hielt die Belohnungen der Tugend für zu ungewiß, als daß ſie den gegenwärtigen Vortheil hätte aufgeben ſollen, den ſie von ihrer und andrer Ausſchweifung zog. Alles dieſes machte ſie zur Heuchlerinn. Da ſie mir gleich gegen über ſaß; ſo hatte ich Gelegenheit, ſie, während ihres Singens, ſehr genau zu bemerken. Weil ſie zur Unzeit heilig ſeyn wollte; ſo war mir, gleich mit dem erſten Augenblicke, ihre Andacht verdächtig. Ich ſpähete alle Züge ihres Geſichts aus. Sie ſpielte die Rolle einer Betſchweſter vortrefflich. Sie hieng ihren grauen Kopf bußfertig nach der linken Schulter; ſie preßte die Seufzer mit einem heiligen Ungeſtüme aus der verſtockten Bruſt hervor; ſie drehte die Augen mit einer quakeriſchen Entzückung gegen den Himmel, einen Ort, der ihr ganz fremde war; und zu einer andern Zeit überſah ſie mit einem ehrgeizigen Blicke die Geſichter der Geſellſchaft, und ſuchte den Beyfall, welchen ſie wohl nicht fand, und den ſie doch durch ein heuchleriſches Ringen ihrer beſudelten Hände zu erzwingen ſuchte. Die ehrerbietige Stille der Geſellſchaft nahm ſie auf ihre Rechnung. Vermuthlich hatte ſie die Abſicht, durch einen neuen Pſalm noch einen Anfall auf unſre Hochachtung zu thun: Man kann alſo wohl urtheilen, wie empfind-

lich es ihr ſeyn mußte, da ſie durch die Frechheit des Officiers ſo unerwartet in ihren ſtolzen Abſichten gehindert, und ſehr gedemüthiget ward.

Aus dieſer Abſchilderung werden meine Leſer ziemlich im Stande ſeyn, zu errathen, wie die Taxe für dieſe Betſchweſter eingerichtet werden ſoll.

Für das heuchleriſche Kopfhängen ſoll ſie geben ½ fl.

Ein Seufzer koſtet 1 Schilling. Sie kann dieſes gar wohl zahlen, da ſie in ihrer Jugend durch verbuhlte Seufzer das meiſte Geld verdienet hat. Sie ſeufzete achtmal unter dem Pſalme, das thut : : 1½ fl.

Das Verdrehen der Augen bezahlt ſie mit 1 Stüber. Es war mir nicht möglich zu zählen, wie oft ſie dieſes that; ich will ihr alſo nur überhaupt : 1 fl. : abfodern.

Das Ringen der Hände muß ſie wenigſtens mit : ½ Stüber verbüßen, da es Urſache war, daß ſie während ihrer Andacht ſehr ungeberdig that. Sie ſoll wegen dieſes Satzes einmal für allemal geben : : ½ fl.

So oft ſie uns für ſo einfältig hielt, zu glauben, daß wir ihre Gottesfurcht bewunderten, ſo oft hat ſie 1 Schilling verwirkt. Sie glaubte es wohl, ſo lange der Pſalm währte; ich will ihr aber doch die Zahlung nicht mehr, als einfach abfordern.

Da ſie ohne Zweifel durch ihre übertriebene Andacht ſich den Namen einer frommen Matrone auch in der Abſicht erheucheln wollte, um künftig bey ihren Ausſchweifungen deſto ſicherer zu ſeyn; ſo ſtrafe ich ſie um : ½ fl.

Sie ſollte wohl nicht umſonſt ſo unbeſcheiden gegen den Officier geweſen ſeyn, und ein jedes Schimpfwort verdiente wenigſtens eine Pön von 1 Stüber. Allein, zu geſchweigen, daß der Officier ſelbſt nicht beſcheiden gegen ſie verfuhr, und eben nicht ſo empfindlich darüber zu ſeyn ſchien: ſo will ich ihr die Strafe auch um deswillen erlaſſen, weil ſie in der größten Verwirrung ſich befand, und dieſe pöbelhafte Art, ſich zu vertheidigen, die deutlichſte Sprache eines böſen Gewiſſens war.

Alſo bekäme ich von dieſer Betſchweſter zu meiner Gedankenſteuer überhaupt 4 fl. und noch etwas drüber; und dieſes binnen einer Zeit von zehn Minuten. Was werden nicht unſre Betſchweſtern im ganzen Lande, binnen einem Jahre erlegen müſſen!

Der Officier war gleich das Widerſpiel von dieſer Heuchlerinn, und dennoch eben ſo lächerlich, und eben ſo ſtrafbar.

Aus Ehrgeiz wollte jene fromm ſeyn; und dieſer war leichtſinnig aus Ehrgeiz. Er warf ihr vor, daß ſie der Jugend Gelegenheit gegeben hätte, auszuſchweifen, und um deswillen gab er ihr die ſchändlichſten Beynamen; gleichwohl hielt er es nicht für ſchändlich, zu geſtehen, daß er für ſein baares Geld an dieſen Ausſchweifungen Theil genommen habe. Er beleidigte die übrige Geſellſchaft beſonders dadurch, daß er uns für ſo ungeſittet hielt, zu glauben, wir würden ihn wegen ſeiner vormaligen Aufführung bewundern. Sein Alter machte dieſe Thorheit noch ſtrafbarer. Wie viel ſollen wir einem jungen Officier zu gute halten, wenn ein alter Mann, den die Sünde verlaſſen hat, ſich ſo unanſtändig aufführt? Es iſt ein Unglück, daß junge Helden ſehr oft ſo unrichtige Begriffe vom Muthe, von einer männlichen Freyheit, und von dem Wohlſtande ihres Amtes haben; aber deſto gefährlicher iſt ihnen das Exempel eines alten Officiers, welcher Kenntniß der Welt, Erfahrung, Tapferkeit, und vielleicht viele Tugenden, aber keine Sitten hat. Es koſtet ihnen die wenigſte Mühe, es ihm in dieſer letzten Eigenſchaft gleich zu thun; aber ſie vergeſſen, daß dieſes ein Fehler iſt, den man ihm wegen ſeiner übrigen Tugenden zu gute hält, und mit ſeiner ſchlechten Erziehung entſchuldigt. In Anſehung dieſes Umſtandes will ich auch mit unſerm Officier billig verfahren. Er ſoll für alle Thorheiten, die er auf der Reiſe begieng, mehr nicht, als das halbe Tractament von einem Monate bezahlen. Es wird ungefähr 7½ Gulden betragen. Ich ſchenke ihm noch alſo alle Flüche, die er that, und die er ſehr häufig that, ohne es zu wiſſen, weil er ſie ſchon als Musketier gewohnt geweſen war.

Binnen der Zeit, da der Officier ſeine witzigen Grobheiten gegen die alte Betſchweſter vorbrachte, merkte ich, daß man mich etliche mal beym Aermel zupfte. Ich war zu aufmerkſam, als daß ich mir die Zeit hätte nehmen ſollen, mich umzuwenden; endlich faßte man mich bey der Hand, und ich ſah mich um. Es war ein junger Menſch, den ich noch für einen Schüler hielt, der aber, wie ich bald darauf aus ſeinen Reden vernahm, ein junger Richter, und ein Mitglied einer gar anſehnlichen Geſellſchaft zu : : war. „Was halten Sie, mein Herr, von dieſer iniuria verbali?„ Und ohne mir Zeit zu laſſen, ihm zu ſagen, was ich davon hielte, fuhr er mit der praktiſchen Geſchwätzigkeit eines jungen Richters alſo fort: „Ich möchte der Advocat von dieſer

„Frau ſeyn. Zwar wegen der Unkoſten ſieht es auf bey⸗
„den Seiten mißlich aus: O, da muß wohl Rath werden.
„Fiat Executio! Ich habe den Caſum etliche mal in Ter-
„minis gehabt : : Warum ſehn Sie mir ſo ſteif ins Ge⸗
„ſicht? Ich habe drey Jahr in Franecker und ein Jahr in
„Rintein ſtudirt, und ohne Ruhm zu melden : : aber ich
„will weiter nichts ſagen. So bald ich nach Hauſe kam,
„heirathete ich die Tochter eines bey uns angeſehenen Man⸗
„nes, welcher mir ſeine Stelle abtrat. Es geht ſchon in
„den fünften Monat, daß ich Beyſitzer in dieſem Gerichte
„bin. Sie können nicht glauben, mein Herr, was für Igno⸗
„ranz unter den alten Graubärten, meinen Herren Colle⸗
„gen, herrſcht. Gar keine Principia, nicht die geringſten!
„Lauter Schlendrian! Aber ich ſage ihnen auch meine Mei⸗
„nung deutſch heraus. Es macht mir allerdings ſehr viel
„Verdruß; aber ich kann mir nicht helfen. Meine Schuld
„iſt es gar nicht, daß dieſe alten Männer ſo unwiſſend ſind:
„doch können ſie auch mir es nicht übel nehmen, daß ich,
„ohne mich zu rühmen, gelehrter und einſehender bin. Es
„iſt wahr, ſo oft ich eine Meinung vorbringe, ſo oft wider⸗
„ſprechen ſie mir alle; aber dafür laſſe ich ihnen auch nie⸗
„mals Recht. Was meinen Sie wohl: Ich will Ihnen ein⸗
„mal einen Caſum proponiren.„ Hier ward mir angſt,
und ich ſann auf ein Mittel, mich von Seiner Hochweisheit
loszumachen. Ich fand es bald : : „Geben Sie einmal
„Achtung, mein Herr, der Caſus iſt ſonderbar! Aber eins
„muß ich vorher erinnern: Sie wiſſen den Huber : : „
O! mein Herr, ſagte ich, den kenne ich recht wohl; was
macht der ehrliche Mann? Ich habe ihm noch in voriger
Meſſe abgekauft : : „Wem? fragte er mich mit weit auf⸗
„geſperrten Augen; dem Huber? Der Mann iſt ja lange
„todt. Er war ein großer Rechtsgelehrter in Franekker!„
So bitte ich um Verzeihung, mein Herr; ich glaubte, Sie
meinten den Kaufmann in Frankfurt, von dem ich meine
Haarſiebe nehme. Der gute Richter ſah mich von neuem
mit Erſtaunen an. „Sind Sie denn kein Gelehrter, „mein
„Herr!„ O! nein, mein Herr, antwortete ich ganz demü⸗
thig und ſchüchtern: ich bin ein ehrlicher Schneider aus
Sachſenhauſen : : : Das war ein Donnerſchlag für meinen
weiſen Richter, welcher vermuthlich in Willens gehabt haben
mochte, mir noch viele juriſtiſche Weisheit vorzupredigen.
Nun ſah er mich mit der Verachtung an, mit welcher Ge⸗
lehrte ſeiner Art auf Handwerksleute herabſehen; und nach⸗
dem

dem ſein Hochmuth es mich genug hatte empfinden laſſen, daß er ein Richter, und ich, wie er glaubte, nur ein armer Schneider war, ſo ſprach er endlich mit einer trotzigen Miene: „Aber, mein Freund, das hätte er gleich ſagen können, „daß er ein Schneider iſt; ich würde mir nicht haben ein„fallen laſſen, mit ihm von gelehrten Sachen, und ſo ver„traut, zu reden!„ Ich beugte mich tief, und freute mich, daß ich Gelegenheit gehabt hatte, einen neuen Narren kennen zu lernen, und zwar einen ſo ergiebigen Narren, den ich auf vielerley Art bey meiner Gedankenſteuer nutzen kann.

Die Verwegenheit, die er gehabt, das wichtige Amt eines Richters in denen Jahren zu übernehmen, in welchen er noch billig mit dem Buche unter dem Arm, in die Schule hätte gehen ſollen; die dreiſte Geſchwätzigkeit, mit ſeiner wenigen und unvollkommenen Wiſſenſchaft alle Geſellſchaften zu übertäuben: die Begierde, über alle Vorfälle ſeine entſcheidenden Gedanken zu ſagen; die Empfindlichkeit, die er äußerte, wenn man an ſeiner Weisheit und Unfehlbarkeit zweifeln wollte: alle dieſe Thorheiten werden mir ein anſehnliches Stück Geld einbringen; denn ihm wird es unmöglich ſeyn, ſich ſolche abzugewöhnen, und mir ſoll er ſie theuer genug bezahlen.

Aber am allerſtärkſten ſoll er die thörichte Unverſchämtheit büßen, die er hat, ſeinen erfahrnen und einſehenden Collegen ſo muthwillig zn widerſprechen, und ſie gegen andre, die es von ihm nicht einmal zu wiſſen verlangen, für Männer ohne Einſicht, und für eigenſinnige Ignoranten auszuſchreyen. Dieſen jungen Stolz werde ich um ſo viel mehr exemplariſch ſtrafen, da er ſo viele ſchädliche Folgen hat, und, nicht allein bey uns, ſondern, wie ich erfahre, auch in Sachſen und in andern Ländern, unter denen ſo allgemein iſt, welchen man aus guter Abſicht, einen leeren Platz in der Verſammlung der Richter und Räthe gönnt, um das zu hören, was ſie auf Univerſitäten unmöglich hören konnten, und aus der Erfahrung ihrer einſeheuden Collegen diejenige Geſchicklichkeit zu erwerben, die man von ihrer flüchtigen und unerfahrnen Jugend nicht verlangte. Aber gemeiniglich verſtehen dieſe wohlweiſen Knaben die Abſicht der Obern ganz unrecht. Sie ſtrotzen von dem Ueberfluſſe einer übelverdauten Schulweisheit. Sie ſehen ihre Collegen für Zuhörer, und ihren Stuhl für den Katheder an, auf welchem ſie gewohnt geweſen ſind, einige aufgegebne Sätze gegen Mitſchüler hartnäckig zu vertheidigen. Sie vergeſſen, daß ſie nur

nur die Anfangsgründe der Rechtsgelehrſamkeit erlernt haben, welche allererſt die Erfahrung brauchbar machen muß. Es iſt ſehr zu beſorgen, daß ihnen dieſe eitlen Vorurtheile eine beſtändige Hinderung bleiben müſſen, ſie durch eine beſcheidne Lehrbegierde zu geſchickten und dem Vaterlande nützlichen Männern zu machen, da ſie das Unglück haben, zu glauben, daß ſie es bereits ſind. Man hat zwar Exempel, daß ein junger Richter, der in den erſten zwey Jahren, voll von ſeiner neuen Weisheit, brauſt, im dritten Jahre zu verſtammen anfängt, weil er ſeine Unwiſſenheit fühlt; allein dieſe Exempel ſind ſo gar häufig nicht, daß ich wegen der ſchädlichen Folgen ihrer unreifen Gelehrſamkeit und pedantiſchen Eigenliebe außer Sorgen ſeyn ſollte. Ich werde mir alſo künftig, bey völliger Einrichtung meiner Gedankenſteuer Mühe geben, ſie in Contribution zu ſetzen, daß ſie es fühlen. Für meinen Reiſegefährten aber hatte ich ungefähr dieſen Anſatz gemacht;

Für die Begierde, die ihn juckte, mir zu ſagen, daß er ein Richter ſey, bezahlt er : : 4 fl. :

Er ward empfindlich, daß ich ihm ſo ſteif ins Geſicht ſah, weil er glaubte, ich zweifelte an ſeiner Einſicht, und an ſeinen Verdienſten. Er hatte Recht; aber weil er ſeinen Stolz dabey verrieth, ſo giebt er : 1 fl.

Dafür, daß er glaubt, er ſey wegen ſeiner Verdienſte zu dieſem Amte gewählt worden, da er doch nur durch die Frau in dieſe Stelle eingedrungen iſt, ſoll er erlegen : ½ fl.

Fünf Monate hält er für zureichend, auf ſeine Erfahrung zu trotzen. Es verräth dieſes ſeine erſtaunende Unwiſſenheit. Für ieden Monat zahlt er einen Gulden, und fährt damit ſo lange fort, bis er klüger wird.

Für einen jeden Vorwurf, den er ſeinen erfahrnen Collegen macht, büßt er : 1 Schilling.

Ein caſus in terminis koſtet 1 Schilling.

Die Narrheit ſoll er vor dieſesmal umſonſt begangen haben, daß er mich ſo trotzig verachtete, als ich ihn beredete, ich ſey ein Schneider. Es konnte ihm freylich nicht anders, als höchſt empfindlich ſeyn, da er ſo große Anſtalten machte, mit ſeiner juriſtiſchen Weisheit zu paradiren, und den demüthigen Beyfall eines Mannes zu verdienen, von dem er erfahren mußte, daß er nur ein unwürdiger Handwerksmann ſey.

Nach dieſen Sätzen und einem genauen Ueberſchlage, den ich gemacht, hätte ich alſo von ihm binnen einer Zeit von fünf Minuten verdient 7 fl.

Durch dergleichen Betrachtungen ſuchte ich mir die Unannehmlichkeit der Reiſe und der ſchlechten Geſellſchaft zu erleichtern. Inzwiſchen waren wir in die Gegend gekommen, wo ich wegen meiner Geſchäffte ans Land ſteigen mußte. In der That verließ ich das Schiff ſehr ungern, da ich unter dem Haufen bereits einige Originale bemerkt hatte, die ich wohl etwas genauer hätte kennen mögen.

Unter vielen andern fiel mir ein junger Menſch am meiſten in die Augen, welcher nur zwo Stellen von mir in einem dunkeln Winkel ſaß, den Hut tief ins Geſicht gedrückt hatte, immer mit ſich ſelbſt ſprach, bisweilen die Augen gen Himmel richtete, manchmal mit den Füßen ſtampfte, und anders nicht die misvergnügte Miene ablegte, als wenn er durch ein bittres Lächeln ſeine Unzufriedenheit ausdrücken wollte. Einige Tage darauf erfuhr ich, daß er der Sohn eines bemittelten Kaufmanns ſey, daß er bey einem ganz geſunden Körper, bey reichem Ueberfluſſe, bey aller Bequemlichkeit, die das menſchliche Leben wünſchen kann, und was das Lächerlichſte iſt, bey einem wirklich vergnügten Herzen dennoch die Thorheit begehe, ſich krank, milzſüchtig, und mit der ganzen Welt unzufrieden zu ſtellen, und alles dieſes nur in der Abſicht, um in Geſellſchaften bemerkt zu werden. Er hat dieſe Rolle in London gelernt, wo er ſich etliche Monate aufgehalten; aber er iſt eine eben ſo unglückliche Copie von einem ſchwermüthigen Engländer, wie viele unſrer abgeſchmackten Landesleute närriſche Copien eines lebhaften, und gaukelnden Franzoſen ſind, welchen ſie ſich bey ihrem kurzen Aufenthalte in Paris zum Originale gewählt haben. Dieſe hüpfen und pfeifen, wenn ſie am meiſten Urſache haben, ernſthaft, oder traurig zu ſeyn; und jener wird gemeiniglich zu der Zeit, wo er am wenigſten Urſache hat, misvergnügt zu ſeyn, und wo er es auch in der That am wenigſten iſt, dennoch am meiſten vom Erhängen und Erſchießen reden. Noch zur Zeit bin ich ungewiß, wer von beyden der größte Narr iſt; aber, ohne es weiter zu unterſuchen, will ich mir beyder Thorheit zu Nutze machen.

Vor mir ſaßen zween Kaufleute, welche, wie ich aus ihrem eifrigen Geſpräche abnehmen konnte, ſehr unzufrieden mit ihrer Obrigkeit waren. Sie eiferten heftig wider einige

einige erhöhte Auflagen; ſie ſeufzeten über den Verfall der Nahrung, über theure Zeiten, über Mangel des Silbergeldes, und über die große Verſchwendung: denn, in ihrer Jugend ward ganz anders gewirthſchaftet, und da konnte man doch einen Thaler Geld zurück legen.

Ich werde ſie bey meiner Gedankenſteuer gewiß nicht vergeſſen. Sie überlegen nicht, daß die Obrigkeit beſſer, als ſie, einſehen muß, was zum Beſten des Staats erfodert wird. Gemeiniglich eifert niemand ſo ſehr, als der Kaufmann, über die erhöhten Auflagen, und er bedenkt nicht, daß man die Handlung vornehmlich um deswillen in Aufnahme zu bringen ſucht, damit der Staat Bürger habe, welche von ihrem Ueberfluſſe dasjenige abgeben können, was zu Beſchützung des Landes, und zu Erhaltung der innerlichen Sicherheit unentbehrlich iſt. Die Seufzer über den Verfall der Nahrung ſind oft ungegründet, und gemeiniglich nur eine Folge ihres Geizes, und des Neides über die beſſre Nahrung andrer Häuſer. Ueber den Mangel des guten Geldes können ſie nicht klagen, ohne zugleich ihren eigennützigen Wucher zu verdammen, der an dieſem Mangel die meiſte Schuld hat. Eben ſo ungerecht ſind ihre Klagen über die Verſchwendung. In der That würde es ſehr ſchlecht um die Handlung ausſehen, wenn die Welt anfienge, ſparſam zu ſeyn, und ſich nur mit dem Nothdürftigen zu behelfen. Leute von dergleichen ungegründeten Vorurtheilen glauben immer, die meiſte Einſicht in Sachen zu haben, die den Staat und die Handlung angehen. Dieſe Thorheit giebt mir das Recht, ſie zu meiner Gedankenſteuer zu ziehen, wenn ſie noch länger die Erlaubniß haben wollen, ſo patriotiſch zu murren.

Beym Eingange des Verdecks ſaß ein junger Menſch, welcher, wie ich aus ſeiner Kleidung vermuthen konnte, ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatte. Gleich ſein Eintritt in das Schiff fiel mir in die Augen, weil er mehr gekrochen, als gegangen kam. Er ſetzte ſich ganz ſchüchtern auf den erſten Platz, den er ledig fand, und ſchien die ganze Geſellſchaft wegen ſeiner Gegenwart um Vergebung zu bitten. Nur ſelten ſchlug er die Augen auf; die übrige Zeit ſaß er ſo ängſtlich und gebückt, wie ein Schüler, der ſich vor den Streichen ſeines erzürnten Lehrers fürchtet. Eine Tugend, die zu ſehr in die Augen fällt, iſt mir allemal verdächtig geweſen: um deswillen war es mir auch dieſe

allzu

allzu große Beſcheidenheit. Deſto mehr gab ich auf ihn Acht. Ich fieng an, mich ſeinetwegen zu beruhigen, da ich die Unzufriedenheit merkte, die er über den abgeſchmackten Witz des Weinhändlers äuſſerte. Beym Geſange der Betſchweſter war er die einzige Mannsperſon, die mit einſtimmte; dieſes vergab ich ſeinem Stande. Er ſchien bey den Vorwürfen, die der Officier dieſer Frau machte, und bey der ungeſchickten Vertheidigung der Heuchlerinn ſehr empfindlich zu ſeyn, und beyde zu misbilligen: mit einem Worte, ich fieng an, mich zu freuen, daß ich einen jungen Menſchen ſehen ſollte, deſſen Demuth, Beſcheidenheit, und gute Sitten dem Amte, für das er beſtimmt war, viel Ehre und Vortheile zu verſprechen ſchienen. Bey der Unterredung mit dem jungen Richter hatte ich ihn aus dem Geſichte verloren; ich würde auch vielleicht nicht weiter an ihn gedacht haben, wenn ich ihn nicht beym Ausſteigen aus dem Schiffe in einem mehr entfernten Winkel mit einer unanſtändigen Vertraulichkeit neben einer jungen Frauensperſon erblickt hätte, welche, wie mir der Schiffer ſagte, für eine Tochter der alten Betſchweſter ausgegeben ward. Nun kannte ich den jungen Tartüffe. Da er mich in Anſehung ſeiner verſtellten Sittſamkeit betrogen; ſo hatte ich Urſache zu fürchten, daß ſeine Beſcheidenheit und Demuth eben ſo geheuchelt wären. Ich bedauerte diejenigen im Voraus, welche künftig in einer genauern Verbindung mit ihm ſtehen ſollen. So kriechend und ſchüchtern er gegenwärtig zu ſeyn ſcheint; ſo unerträglich wird ſeine Eigenliebe, und ſein geiſtlicher Hochmuth ſeyn, welcher deſto gefährlicher iſt, da er die Ehrenbezeugungen niemals für ſich, ſondern allemal für ſein Amt fodert. Kann man wohl von ihm hoffen', daß ſeine Aufführung exemplariſch ſeyn wird? Anfänglich wird er ſich alle Ausſchweifungen verſtatten, die er genieſſen kann, ohne verrathen zu werden; endlich aber wird er mit weniger Vorſicht laſterhaft ſeyn, da ihn die Gewohnheit unverſchämt und ſicher macht. Ich will dafür ſorgen, daß er nicht umſonſt hochmüthig und laſterhaft ſey. Er und ſeine ihm ähnlichen Collegen können die Erlaubniß, ehrwürdig zu heiſſen, nicht theuer genug bezahlen.

Auf ein Wort, nur auf ein einziges Wort, Herr Panßa, rief mir eine unbekannte Stimme zu, da ich ſchon den einen Fuß aus dem Schiffe geſetzt hatte. Ich ſah mich um, und erblickte den alten Bürgermeiſter aus meinem Städtchen,

welcher das gewöhnliche Unglück hat, zu reimen, und dabey zu glauben, daß er ein Poet ſey.

Er war ſehr erfreut mich zu ſehen, da er mich hier am wenigſten vermuthet hatte. „Sehen Sie, Herr Panßa: „Monumentum aere perennius!„ und wies mir einen großen Stoß gedruckter Glückwünſche auf den Geburtstag eines ſeiner Gönner in Maynz, wohin er itzo reiſte, um ſie ins Geld zu ſetzen. Er wollte ſie mir vorleſen; allein ich ſchützte meine Eilfertigkeit vor. Das half mir nichts; er vertrat mir wirklich den Weg, und fieng an auszupacken. „Ich kann Ihnen nicht helfen, ſagte er; das Carmen müſ„ſen Sie anhören, wenn Sie mein Freund ſeyn wollen.„ Ich verdoppelte meine Vorſtellungen, ihm begreiflich zu machen, wie nöthig es ſey, zu eilen; der Schiffer fluchte ihm etliche Donner in den Bart, daß er das Schiff nicht aufhalten ſollte; ich verſuchte, ob ich mir den Weg mit einiger Gewalt frey machen könnte: aber alles vergebens.

Geprieſner Mäcenat! Itzt, da das Purperlicht
Dort aus Aurorens Schoos : : :

So fieng er wirklich ſchon an zu leſen. Ich drängte ihn auf die Seite, und floh; aber unglücklicher Weiſe gleitete ich von dem Brete ins Waſſer, da ich nicht wahrgenommen hatte, daß er mich bey dem Rocke feſt hielt. O! ihr Götter! rief er. Aber der Schiffer reichte mir die Hand, und ich ſprang ans Ufer, ohne mich weiter umzuſehen; ſo erſchrecklich war mir der Gedanke, daß er mir mit ſeinem Bündel Verſen nachſetzen möchte. Aber er ſoll mir dieſe Angſt bezahlen; denn da er ein Dichter ſchon bey Jahren iſt, ſo habe ich das Recht, ihn bey meiner Gedankenſteuer doppelt anzuſetzen.

Ich habe durch dieſe kurze Reiſebeſchreibung eine Gelegenheit geſucht, meinen Leſern eine Probe zu geben, wie einträglich dieſe Gedankenſteuer ſeyn wird. Wir wollen einmal annehmen:

11 fl. der Weinhändler.
4 fl. die Betſchweſter.
7 fl. der Officier.
7 fl. der junge Richter. Die andern will ich nur in einen ungefähren Anſchlag bringen.

6 fl.

6 fl. der Unzufriedne. Es iſt nicht zu viel, wenn man bedenkt, wie viel Mühe er ſich giebt, lächerlich zu ſeyn.

20 fl. die beyden murrenden Kaufleute.

2 fl. der junge Tartüffe.

1 fl. der Gratulante. Der böſe Mann ſollte wohl mehr geben, da er mich mit ſeinen Verſen ins Waſſer gejagt hat; aber er muß Weib und Kind von ſeinem Witze ernähren, und ich weis, daß ſein geprieſner Mäcenat ſehr karg iſt; darum dauert er mich.

Alles dieſes macht zuſammen : : $58\frac{1}{2}$ fl.

Nun bedenke man einmal: wenn eine ſo kleine Geſellſchaft von neun Contribuenten, binnen einer Zeit von wenigen Stunden ſo viel beyſteuern ſoll; was für unſägliche Summen wird es ein Jahr über in ganz Deutſchland ausmachen? Ich bin vor Freuden ganz auſſer mir, daß ich einen ſo glücklichen Einfall gehabt habe, dieſe Gedankenſteuer in Vorſchlag zu bringen. Wie viel tauſend Mitbürger, für die niemand bisher geſorgt hat, werde ich künftig von der Thorheit anderer ernähren können!

Hier könnte ich ſchlieſſen; aber ich muß noch auf einen Einwurf antworten: Iſt es wohl jemals möglich, dieſe Gedankenſteuer wirklich einzuführen, da es nicht möglich iſt, die Gedanken anderer zu wiſſen, und da die Menſchen gemeiniglich ihre Einbildungen, je lächerlicher ſie ſind, deſto ſorgfältiger zu verbergen wiſſen?

Vielleicht hätte ich gar nicht nöthig, mich auf dieſe Frage einzulaſſen. Ein Projectmacher entwirft den Plan; er macht weitläuftige Berechnungen von den großen Einkünften, welche die Caſſe davon zu erwarten hat; mehr darf man von ihm nicht verlangen. Ob es eine Möglichkeit ſey, dieſen Plan einzuführen? das iſt ſeine Sache nicht; dafür mögen andre ſorgen: genug, ſein Project ſteht richtig berechnet auf dem Papiere.

Aber ich bin meiner Sachen ſo gewiß, daß ich mehr antworten will, als man berechtigt iſt, mich zu fragen.

Der obige Einwurf ſchickt ſich nicht auf alle Fälle. Viele Handlungen der Menſchen brauchen gar keine Erklärung. Viele Menſchen ſind nicht im Stande, oder geben

ſich doch keine Mühe, ihre Gedanken zu verbergen. Was ſoll ich von den Werken der Schriftſteller ſagen? Sie liegen am Tage, und mein Tarif ſoll ſo deutlich ſeyn, daß ein jeder Leſer die Taxe ſelbſt beyſetzen kann. Die Strafe des vierfachen Erſatzes wird meine Contribuenten noch mehr abhalten, ihre Gedanken zu läugnen. Aber ich glaube, daß ich nicht einmal nöthig haben werde, zu ſtrafen, da es für die Eitelkeit der Menſchen ſo vortheilhaft iſt, daß ſie für eine ſo geringe Beyſteuer ſich das Recht löſen können, ungehindert, und ohne Widerſpruch Thoren zu ſeyn, und die Welt, ſie mag wollen, oder nicht, zum Beyfalle zu zwingen. Da es aber doch geſchehen kann, daß es Leute giebt, welche ſich verſtellen, und zu Bevortheilung meiner Gedankenſteuer, durch verſchiedne Umwege den Beyfall der Welt zu erſchleichen ſuchen; ſo habe ich ſchon Anſtalt gemacht, dieſen Contrebandierern Einhalt zu thun. Ich will nämlich Gedankenfiſcale ſetzen. Das ſind Leute, die aus den Unterredungen mit andern, ſo gar aus ihren Mienen, aus ihrem Gange, aus ihrer Kleidung, die innerſten Bewegungen des Herzens entdecken ſollen. Für einen aufmerkſamen Zuſchauer, und für einen Menſchen, der die Welt kennt, iſt dieſes ſo ſchwer nicht, als vielleicht manche glauben. Und was will man dazu ſagen, wenn ich beweiſe, es ſey die angenehmſte Beſchäfftigung vieler Menſchen, wenn ſie, ob ſie gleich oft ſich ſelbſt nicht kennen, dennoch die kleinſten Handlungen, und die Gedanken andrer ſehr ſorgfältig ausſpähen, und, daß ſie ſolche entdeckt haben, mit vieler Zuverſicht behaupten? Durch eine vorſichtige Wahl der Perſonen, die ich zu Gedankenfiſcalen beſtätigen will, werde ich mir die Sache noch leichter machen. Ich werde Leute darzu nehmen, welche neugierig und argwöhniſch ſind, welche in ihrem Hauſe wenig Geſchäffte, und alſo mehr Zeit haben, auf die Handlungen anderer Acht zu geben. Zwo Gattungen der Menſchen werden mir hierzu am beſten dienen können: Frauenzimmer von einem gewiſſen Alter, die ſich in jüngern Jahren mit allen Fehlern ihres Geſchlechts bekannt gemacht haben, gegen welche ſie bey zunehmenden Jahren ganz unerbittlich ſind; und Gelehrte, welche der Welt ihre periodiſchen Betrachtungen über Staatsſachen mittheilen. Da dieſe mit ihren ſcharf urtheilenden Blicken bis in die geheimſten Cabinette der Prinzen dringen; ſo wird es ihnen nur ein Spiel ſeyn, die Gedanken ihrer Mitbürger zu entdecken.

Aber hierbey will ich es noch nicht bewenden laſſen. Ich will über die Geſchicklichkeit, die Gedanken anderer zu erforſchen, eine Abhandlung in ſyſtematiſcher Ordnung entwerfen, und öffentlich darüber leſen.

Der Plan zu dieſer Unterweiſung, die Gedanken andrer zu errathen, oder, daß ich mich, nach der Mode unſrer Zeit, etwas kunſtmäßiger und dunkler ausdrücke, der

Plan
einer
Noematokataſkopologie
iſt ungefähr folgender:

Erſtes Buch.

Cap. I. Vom Menſchen.

Cap. II. Von den Gedanken der Menſchen überhaupt.

Cap. III. Ob es Menſchen giebt, welche gar nicht denken? Dieſes Capitel wird etwas weitläuftig, aber auch von dem größten Nutzen ſeyn. Ich nehme mich darinnen beſonders der Frauenzimmer, welche man ſchöne Statuen nennet, verſchiedner witziger Schriftſteller, und endlich einiger unſrer tiefſinnigſten Philoſophen mitleidig an, von welchen allen man bisher in der liebloſen Meynung geſtanden, daß ſie gar nicht dächten.

Cap. IV. Warum einige ihre Gedanken ſo ſorgfältig verbergen? Ich habe hier die Anmerkung ausgeführt, daß die meiſten Menſchen ſich mehr vor andern, als vor ſich ſchämen.

Cap. V. Daß dieſe Gewohnheit, im Verborgnen zu denken, für die Eigenliebe des Menſchen ſehr bequem und vortheilhaft ſey.

Cap. VI. Von dem Schaden, den die menſchliche Geſellſchaft davon hat.

Der Menſch gewöhnt ſich dadurch an eine Eitelkeit, die hernach weder glimpfliche Vorſtellungen, noch bittre Demüthigung ausrotten können.

Er fängt an, andre zu verachten.

Er giebt ſich keine Mühe, die Vollkommenheiten wirklich zu erlangen, die er ſchon zu beſitzen glaubt.

Cap. VII. Wie nöthig es alſo ſey, die Menſchen in dieſen ſanften Träumen ſchmeichelhafter Eigenliebe zu ſtören.

Cap. VIII. Viele wichtige Einwürfe wider die Möglichkeit eines ſo rühmlichen Unternehmens.

Cap. IX. Der Autor geſteht aufrichtig, daß er nicht im Stande ſey, dieſe Einwürfe zu beantworten.

Cap. X. Der Autor erzählt eine merkwürdige Geſchichte, die ihn auf den Einfall gebracht hat, von den thörichten Einbildungen der Menſchen einigen Nutzen für das gemeine Weſen zu ziehen, da er es faſt unmöglich gefunden, ſie auszurotten.

Cap. XI. Ein patriotiſcher Seufzer!

Zweytes Buch,

enthält den Tarif.

Drittes Buch,

Cap. I. Von den Mitteln, die geheimen Einbildungen der Menſchen zu entdecken.

Cap. II. Von der Verrätherey der Augen überhaupt.

Cap. III. Vom Unterſchiede zwiſchen den zärtlichen Blicken eines Frauenzimmers, welches mit Empfindung liebt, und es verbergen will; und zwiſchen den zärtlichen Blicken eines Frauenzimmers, welches nicht liebt, und nur coquettiret.

Cap. IV. Dreyßig Folgerungen daraus für meine Gedankenſteuer.

Cap. V. Wie die Blicke eines bejahrten Frauenzimmers ausſehen müſſen, wenn man daraus ſchlieſſen ſoll, ob ſie aus Hochmuth, oder aus Freundſchaft, oder aus Wolluſt ihr Alter vergißt.

Cap. VI. Vom frommen Liebäugeln einer alten Betſchweſter.

Cap.

Cap. VII. Vom Unterſchiede ihrer Seufzer, welche ſie ůber das Andenken der vergangenen Zeiten, oder welche ſie ůber die itzige verderbte Zeit ausſtôßt.

Cap. VIII. Von den verſchiednen Arten des Lâchelns.

Vom abgeſchmackten Lâcheln eines Stutzers.

Vom witzigen Lâcheln eines Hofmannes.

Vom vornehmen Lâcheln eines Pedanten.

Vom gefâhrlichen Lâcheln eines Kunſtrichters, bey Leſung einer fremden Schrift.

Vom nichtsbedeutenden Lâcheln eines Mâcenaten.

Vom unertrâglichen Lâcheln eines Ehrgeizigen, wenn er von ſeinen Fehlern redet.

Was es bedeutet, wenn ein Wuchrer lâchelt.

Von verſchiednen and'rn Arten des Lâchelns, und was man daraus auf den Charakter der Perſon ſchlieſſen kann.

Cap. IX. Von den Mienen ůberhaupt. In dieſem Capitel wird dasjenige nachgeholt, was in den vorigen Abſchnitten nicht berůhrt werden kônnen.

Von den wichtigen Mienen.

Von den zerſtreuten Mienen eines Menſchen, der gar nichts zu denken, und nichts zu verrichten hat, und doch gern geſchâfftig ausſehen môchte.

Geſchichte von den drey Mienen; oder, Beurtheilung eines Menſchen von ſchlechter Erziehung, und einem bosHaften Herzen. Es iſt darinnen eine genaue Abſchilderung, wie ſeine kriechende Miene ausſah, da er ſich durch Niedertrâchtigkeit in ein wichtiges Amt einzuſchleichen ſuchte; von der trotzigen, und doch unruhigen, und tůckiſchen Miene, die ſeinen Hochmuth, ſeine liebloſe Undienſtfertigkeit, und die Begierde andern zu ſchaden, verriethen, ſo lange er in dieſem Amte war; und endlich von der ângſtlichen, und ſcheuen Miene eines folternden Gewiſſens zu der Zeit, wo ihn ſeine Ungerechtigkeiten geſtůrzt, und auſſer Stand geſetzt hatten, weiter zu ſchaden. Dieſer Abſchnitt iſt beſonders wegen der vielen hiſtoriſchen Noten erbaulich, die ich zu mehrerer Erklârung dieſer lehrreichen Geſchichte beygefůgt habe.

Cap. X. Abhandlung von den Hůten und Flohrkappen.

Ich habe die Anmerkung gemacht, daß man das menſchliche Herz aus beyden beſſer entdecken kann, als man bisher geglaubt. Ich will nur zwo Proben davon anführen:

Ein trotzig in die Augen gedrückter Hut iſt das Kennzeichen eines Feigherzigen.

Von der beſondern Art, wie die Frauensperſonen in Weſtphalen ſich ſehr ſorgfältig in die Kappen verhüllen, wenn ſie wünſchen, bemerkt, und ohne Kappe geſehen zu werden.

Nota! Dieſes Capitel iſt auſſer Weſtphalen nicht zu verſtehen.

Cap. XI Lehre von Schönpfläſterchen. Der engliſche Zuſchauer hat in ſeinen Tagen die glückliche Erfindung gemacht, wie man aus der Lage der Schönpfläſterchen entdecken könne, welche von den Frauensperſonen in London zu den Whigs, und welche zu den Torys gehörten. Dieſes hat mich auf unſer deutſches Frauenzimmer aufmerkſam gemacht, und ich glaube, das Geheimniß entdeckt zu haben, wie man aus der Lage und Menge der Schönpfläſterchen bey den meiſten ihre Gedanken und Einbildungen errathen könne. Dieſes handle ich in gegenwärtigem Capitel ab, und beſtätige einen jeden Satz durch eine Erfahrung. So habe ich zum Exempel die Geſchichte eines Frauenzimmers erzählt, welches bey einer ziemlichen Schönheit eine ſehr einfältige Miene machte. Weil ſie aber doch ehrgeizig genug war, witzig zu heiſſen, ſo klebte ſie einen halben Mond unter das linke Auge; ſo gleich fanden ihre Anbeter, daß ihre feine und ſchalkhafte Miene ſie doppelt liebenswürdig machte. Zwey Schönpfläſterchen über den Augenbraunen machen ein gebieteriſches Anſehen. Meine ſelige Frau hatte die Gewohnheit, ſich auf dieſe Art zu putzen, ſo oft ſie über mich misvergnügt war; und alsdenn war es Zeit, ihr auszuweichen, oder ſie ließ es mich gewiß empfinden, daß ſie meine Frau war. Niemals bin ich in gröſſrer Gefahr geweſen, als da es ihr einfiel, noch das dritte Schönpfläſterchen über den Mund zu legen. Ein junger Menſch aus der Nachbarſchaft, der ſich viele Mühe um meine Freundſchaft gab, verſtand dieſe Sprache den Augenblick; aber ich merkte es noch bey Zeiten, und gieng alle Bedingungen ein, mich wieder mit ihr auszuſöhnen, um Folgen vorzubeugen, die meiner Ehre empfindlich geweſen ſeyn würden. Vor dieſer unglücklichen Conſtellation der Schönpfläſterchen will ich

alle

alle Männer aufrichtig warnen. Ein Frauenzimmer, welches ein Schönpfläſterchen über das linke, und das andere an den Winkel des rechten Auges klebt, iſt, wie mich die Erfahrung gelehrt hat, von ihrem ſcharfen und durchdringenden Verſtande überzeugt. Iſt ſie ſchon verheirathet, ſo kann man gewiß glauben, daß ſie ihren Mann überſieht; iſt ſie noch unverheirathet, ſo wird ihr Ekel ſo lange währen, bis ſie endlich die Verzweiflung nöthigt, ſich dem erſten, dem beſten Manne in die Arme zu werfen, um nicht gar ohne Mann zu ſterben. Da ſie ihren Verſtand ſo ſehr fühlt, ſo kann man ſicher ſchwören, daß niemand mehr, als ſie, beſchäfftigt iſt, die Handlungen andrer Menſchen zu richten. Ein Schönpfläſterchen, welches nachläßig auf dem linken oder rechten Backen liegt, iſt gemeiniglich die Loſung, daß ein Frauenzimmer aufgeräumt genug ſey, ſich Schmeicheleyen vorſagen zu laſſen. Es kömmt alsdenn nur auf die Geſchicklichkeit der Mannsperſonen an, daß ſie dieſe guten Augenblicke ſich zu Nutze zu machen wiſſen. Ich bin noch nicht mit mir einig, was die großen Pflaſter, die man ſeit ein paar Jahren an den linken Schlaf poſtirt, für einen Gemüthscharakter anzeigen wollen. Ich habe ſie allemal für ſehr gefährlich gehalten; aber mein Medicus lacht mich aus, und bildet ſich ein, es beſſer zu verſtehen. Ich will dieſen Punkt bis zur zwoten Auflage gegenwärtiger Abhandlung ausgeſetzt ſeyn laſſen. Dieſe Zeit werde ich anwenden, auf alle Frauenzimmer Achtung zu geben, welche dergleichen Pflaſter tragen. Ich will nicht eine von ihren Handlungen überſehen, und auf dieſe Art wird mich die Erfahrung lehren, was ich eigentlich von dieſen ſchwarzen Meteoren halten ſoll. Zum Schluſſe dieſes Capitels habe ich zween Fälle angeführt, welche die Schönpfläſterchen nothwendig machen, und wo man von ihnen nicht auf den Gemüthscharakter ſchlieſſen kann. Der erſte Fall iſt bey einem Frauenzimmer, welches noch nicht verheirathet iſt, und, ihren Runzeln zum Trotz, auf Eroberungen ausgeht. Dieſe kann gar füglich mit fünf bis zum höchſten ſechs Schönpfläſterchen der ſinkenden Schönheit zu Hülfe kommen, ohne daß man berechtigt iſt, über dieſe dringende Nothwendigkeit nachtheilige Betrachtungen anzuſtellen. Der andre Fall iſt, wenn ein Frauenzimmer für gut findet, eine kleine Unreinigkeit der Haut, die vielleicht kaum gemerkt wird, durch ein ſchwarzes Fleckchen, welches deſto mehr in die Augen fällt, zu verbergen. Ich warne bey dieſer Gelegenheit meine Gedankenfiſcale, daß ſie, bey der-

gleichen vorkommenden Fällen, ſich ja nicht übereilen ſollen. In einer beſondern Note zeige ich, wie überflüßig es ſeyn würde, dieſe Lehre von Schönpfläſterchen auch auf die Mannsperſonen zu erſtrecken. Alles, was man davon ſagen kann, kömmt auf dieſe drey Fälle an: Daß eine dergleichen Mannsperſon ſich dieſes Mittels entweder auf Ordre des Barbiers bedient, und alsdenn braucht es keine weitere Entſchuldigung: oder daß unter den Mannskleidern wirklich ein Frauenzimmer ſteckt, und alsdenn würde man die Urſache dieſer Verkleidung unterſuchen müſſen; oder wofern eine wirkliche Mannsperſon, ohne Noth, und wie man es nennt, nur zur Galanterie, ſich dieſes weiblichen Schmucks bedient, ſo kann man, ohne ihm Unrecht zu thun, alle Leute verſichern, daß er ein Geck ſey.

Cap. XII. Anmerkungen über die Unterkehle.

Cap. XIII. Dergleichen über den Bauch. Dieſe beyden Capitel gehören zuſammen, und wird faſt alles darinnen enthalten ſeyn, was man zu wiſſen nöthig hat, um die Einbildungen eines Mannes von Geſchäfften in allen Ständen zu entdecken. Dieſes Capitel iſt eines der weitläuftigſten; aber ich habe in Willens, etliche Seiten wegzuſtreichen, wo ich von der trotzigen Unterkehle, und dem ſtrotzenden Bauche derjenigen handle, deren Amt befiehlt, Demuth zu predigen.

Cap. XIV. Der Finger über der Naſe! Ich habe meine guten Urſachen gehabt, gegenwärtiges Capitel auf dieſe ſonderbare Art zu überſchreiben. Ich werde ſehr gern ſehen, wenn diejenigen, von denen es handelt, ſich die Mühe gar nicht nehmen, es zu leſen: denn ich befürchte auſſerdem, daß ich die Hälfte unſrer gelehrten Scribenten wider mich aufbringe. Ich zeige die Wege, wodurch man ihre Selbſtliebe, und alle daraus flieſſende unzählige Fehler unſrer Gelehrten entdecken kann. Ich handle aber nicht allein von der tiefſinnigen Miene, die ſie machen, wenn ſie den Finger über die Naſe legen; ſondern ich beſchreibe auch zugleich alle ihre Bewegungen, ihren Gang, den äuſſerlichen Anzug, und dergleichen, aus welchem man die Leidenſchaft eines Gelehrten errathen kann. Ich habe ſo gar Regeln gegeben, wie man aus einer ieden Miene und Bewegung eines Gelehrten ſo gleich ſehen kann, zu welcher Art der Gelehrten er eigentlich gehöre. Es würde zu weitläuftig

läuftig ſeyn, alles hier anzuführen, was ich vermöge meiner öftern Erfahrung davon geſagt habe. Zur Probe will ich von den drey und funfzig Exempeln gegenwärtig nur etliche anführen.

Ein Mann, welcher mit einer vornehmen und viel bedeutenden Miene durch die Gaſſen geht, nur diejenigen grüßt, von welchen er glaubt, daß ſie einen Einfluß in die Regierung des Landes haben, diejenigen, die ihn grüßen, argwöhniſch und aufmerkſam anſieht, immer den Schubſack voll Zeitungen trägt, ſeinen Freunden den guten Morgen ins Ohr ſagt; dieſer Mann iſt unfehlbar einer von den politiſchen Schriftſtellern, welche an ihrem Pulte das Gleichgewicht von Europa halten.

Man wird ſich nur ſelten betrügen, wenn man diejenigen für Sittenlehrer von Profeßion hält, welche bey einem ſehr ſchmuzigen und unordentlichen Anzuge in Geſellſchaften am wenigſten geſittet ſind.

Ein junger Menſch, welcher ſich in derjenigen Gegend der Stadt immer geſchäfftig ſehen läßt, wo die meiſten Buchläden ſind, iſt vermuthlich ein junger Scribent, der ſeine Kinder ſucht.

Ich habe einen Mann gekannt, welcher tiefſinnig mit dem Kopfe wider die Bäume lief; und dieſer Mann war ein großer Mathematicus.

Die meiſte Mühe hat mir ein gewiſſer Autor gemacht, deſſen Gang ſo unordentlich und abwechſelnd war, daß ich lange Zeit nicht errathen konnte, zu welcher Art der Gelehrten er eigentlich gehöre. Endlich erfuhr ich, daß er ein Poet ſey; und da ich nur einmal das wußte, ſo lernte ich ihn in kurzer Zeit ſo genau kennen, daß ich gleich beym erſten Anblicke errathen konnte, welche Arten der Gedichte er unter der Feder hatte. Schlich er traurig an den Häuſern hin, wie ein Hofmann, welcher keinen Credit mehr hat; ſo ſchrieb er Elegien. Hüpfte er faſelnd durch die Gaſſen, wie die Kinder thun, die auf Stecken reiten; ſo ſchrieb er gewiſſe Tändeleyen, die er anakreontiſche Oden nannte. Wenn er einige Zeit ſehr ernſthaft ausſah, und alsdenn mit einem male überlaut lachte, und geſchwind in ein Haus ſprang; ſo machte er Sinngedichte, die er hinter der nächſten Hausthüre in ſeine Tafel ſchrieb. Spaziert er

in denjenigen Stunden durch die Gaſſen, in welchen andre Leute zu Mittag eſſen, und grüßt er alsdenn diejenigen demüthig, die er wegen ihrer reichen Weſten für Mäcenaten hält; ſo kann man gewiß glauben, daß er, aus Mangel der Nahrung, auf eine poetiſche Zueignungsſchrift denkt. Kömmt er aus dem Weinhauſe getaumelt; ſo iſt das ein richtiger Beweis, daß ihm ſein Verleger auf die Fortſetzung ſeiner Schriften einige Gulden vorgeſchoſſen hat.

Ein Mann, der die rechte Fauſt geballt hält, an dem Daumen der linken Hand mit den Zähnen nagt, mit einer gerunzelten Stirne, und einem bittern Lachen denen, die ihm begegnen, ſtarr ins Geſicht ſieht, mit weiten Schritten keuchend durch die Gaſſen läuft; dieſer Mann iſt ein beleidigter Kunſtrichter. Vorgeſehn!

Ein gelehrtes Frauenzimmer wird man ſo gleich aus der Dinte erkennen, die ſie immer ſorgfältig an den Finger, den rechten Backen, und die Manſchetten ſchmiert. Trägt ſie gar beſchmutzte Wäſche; ſo iſt ſie eine Poetinn, ich wette drauf!

Wegen der übrigen Exempel will ich meine Leſer auf den Plan ſelbſt verweiſen.

Cap. XV. Von den Schnupftabaksdoſen. Ein ſehr nützlich Capitel. Ich habe nicht vergeſſen, die gewöhnlichſten Arten, die Doſe zu ſchütteln, zu klopfen, oder Tabak anzubieten, auf eine ſehr praktiſche Art durchzugehen. Für diejenigen iſt dieſes Capitel unentbehrlich, welche die Originale der Antichambre ausforſchen wollen.

Cap. XVI. Von der Sprache der Fächer. Dieſes Capitel iſt in ſeiner Art ſo wichtig, wie das vorige.

Ein Frauenzimmer, welches den Anputz der Geſellſchaft kritiſirt, hat ſeine beſondere Art, mit dem Fächer zu ſpielen.

Noch anders ſind die Bewegungen des Fächers, wenn ein Frauenzimmer beleidigt iſt.

Wenn ein Frauenzimmer mit einer rauſchenden Geſchwindigkeit, die Stäbe ihres Fächers, bald auf, bald wieder zuſammen blättert, und dabey lächelnd auf ihre Hand, oder in den Spiegel ſieht; ſo iſt dieſes vermöge der öftern Erfahrung ein Zeichen, daß ſie entweder gar nichts denkt,

oder,

oder, welches faſt einerley iſt, nur an ſich denkt, oder daß ſie die Stunde mit einer zärtlichen Ungeduld erwartet, in welcher ſie eine Zuſammenkunft mit ihrem Seladon abgeredet hat.

Wenn ein Frauenzimmer auf dem Spatziergange einem ihrer ſeufzenden Sclaven begegnet, und den Fächer auf die Erde fallen läßt; ſo muß dieſer ſehr neu, oder ſehr einfältig ſeyn, wenn er ſich einen ſo glücklichen Umſtand nicht zu Nutze zu machen weis. Sind noch mehrere in der Geſellſchaft, welche mit ihm zugleich ſeufzen, und um die Göttinn herumflattern; ſo iſt für ihn dieſer Fächer eine eben ſo deutliche Wahl, als das Tuch des Großſultans.

Das Frauenzimmer hat eine gewiſſe Art mit dem Fächer zu ſchlagen. Wer die Sprache der Fächer ſo wohl verſteht, als ich mir ſchmeichle, ſie zu verſtehn, der weis, daß ein ſolcher Schlag, der ſich beſſer nachmachen, als beſchreiben läßt, ungefähr ſo viel ſagen will: „Gehn Sie, mein Herr, „Sie ſind gefährlich! Sie ſagen mir eine ſchalkhafte Zweydeutigkeit, über die ich erröthen muß, weil wir nicht allein „ſind. Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie ein wenig verwegner ſeyn wollen. : : : Wer ſollte ſo viel Beredſamkeit in dem Schlage eines Fächers ſuchen?

Cap. XVII. Vom Gange. Hätte ich dieſes Capitel vor funfzig Jahren geſchrieben, ſo würde der Nutzen davon weit allgemeiner geweſen ſeyn, als er heut zu Tage iſt, da zwey Drittheile der Menſchen nicht mehr gehen, ſondern fahren, oder ſich tragen laſſen. Inzwiſchen habe ich mich doch dieſes nicht abhalten laſſen, von den Entdeckungen, die man aus dem Gange eines Menſchen machen kann, ſehr ausführlich zu handeln, da es doch noch hier und da Gelegenheit giebt, diejenigen gehen zu ſehen, welche man ordentlicher Weiſe nur ſitzen ſieht; und da es oft geſchieht, daß viele in ihrem Alter zu Fuße gehen müſſen, denen in ihrer Jugend kein Wagen ſanft genug war.

Cap. XVIII. In dieſem Capitel werden noch alle übrige Stellungen und Bewegungen der Menſchen zuſammen genommen, aus denen man ihre Leidenſchaften entdecken kann. Es ſind deren eine gar zu große Menge; ich will alſo, ohne mich länger dabey aufzuhalten, meine Leſer auf den Plan ſelbſt verweiſen.

Etwas

Etwas muß ich noch erinnern, welches ich gleich im Eingange hätte ſagen ſollen. Ich habe alle Mienen und Bewegungen, deren in vorſtehenden Capiteln gedacht worden iſt, in Kupfer ſtechen laſſen. Dieſes macht meine Abhandlung ungemein deutlich und beluſtigend. Vielleicht finden manche ihr Portrait darinnen: Aber in der That iſt es nur ein ungefährer Zufall, da ich gewiß glaube, daß unſer berühmter Arzt van Schevelingen, ein geſchickter Schüler des großen Hogarths, die wenigſten von ihnen kennt, und nur ſeiner Einbildung gefolget iſt.

Cap. XIX In dieſem letzten Capitel werden noch verſchiedne Mittel gezeigt, wodurch man die Gedanken der Menſchen ausforſchen kann, wenn auch alle diejenigen nicht zureichend wären, von denen in vorherſtehenden Capiteln gehandelt wird. Unter dieſe Mittel rechne ich außer dem Frauenzimmer, und dem Weine, beſonders dieſe zwey: Daß man der Eigenliebe desjenigen ſchmeichelt, deſſen Gedanken man erforſchen will; oder, welches noch ſichrer iſt, daß man ihm widerſpricht.

Der Anhang von dieſem Plane betrifft die Gedankenfiſcale ſelbſt, und die Einrichtung des Caſſenweſens.

Daſs

Daſs die

Begierde, Uebels von andern zu reden,

weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens,

ſondern

von einer wahren Menſchenliebe

herrühre.

Eine Abhandlung,

welche

den von der Königlichen Academie

zu

PAU in BEARN

aufgeſetzten Preis gewiſs erhalten

wird.

---

1 7 5 4.

An die
HERREN
der
Königlichen Academie
zu
Pau in Bearn.

Meine Herren,

Ich finde in der Utrechter Zeitung, daſs Sie heuer den ordentlichen Preis für eine kurze Abhandlung in Proſa beſtimmet haben, in welcher unterſuchet werden ſoll: *Ob die Begierde von andern Uebels zu reden, eben ſo wohl von dem Stolze, als von der Bosheit der Herzen herkomme* *)?

Ich werde Gelegenheit haben, Ihnen zu erzæhlen, wie ich bey dieſer Aufgabe durch einen ſonderbaren Zufall aufmerkſam geworden bin. Dieſer iſt die Urſache gegenwærtiger Schrift; aber zugleich auch die Urſache, warum ich bewieſen habe: *Daſs die Begierde, Uebels von andern zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre.*

In

*) In der Utrechter Zeitung Num. XXV. ao. 1754. L'Academie Royale des Sciences, & des beaux Arts etablie à *Pau* dans le *Bearn* adjugera le Prix ordinaire de chaque année à une Ouvrage en Proſe, qui n'excédera pas une démie heure de lecture, & dont le ſujet ſera: *La médiſance, eſt-elle autant l'effet de l'orgueil, que de la malignité?*

In der That beweiſe ich alſo das, was Sie nicht wollen bewieſen haben. Aber ich hoffe, Sie, meine Herren, ſollen eben ſo groſsmüthig ſeyn, als es die Academie zu Dijon war. Ja ich habe vielleicht mehr Urſache, auf den geſetzten Preis Anſpruch zu machen, als Monſieur Rouſſeau hatte, da ich eine Leidenſchaft vertheidige, die uns allen ſo natürlich iſt, und da ich einen Satz behaupte, der dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zur Ehre gereichen muſs; an ſtatt, daſs Monſieur Rouſſeau etwas zu beweiſen ſuchte, welches alle königliche Academien der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte um ihren Credit bringen muſste, wenn die Welt ſeinen Beweis für Ernſt angenommen hætte.

Aber ich glaube, daſs ich auſſer dieſem noch mehrere Verdienſte habe. Sie verlangen ausdrücklich, daſs man zu Vorleſung dieſer Abhandlung nicht mehr, als eine halbe Stunde, Zeit nöthig habe. Ein ſchreckliches Geſetz für einen Deutſchen! und dennoch habe ich es genau beobachtet. Ich machte einen Verſuch damit, ſo bald ich fertig war; ich las es auf meinem Zimmer laut, und es war nicht völlig eine Minute über die geſetzte Zeit, als ich zum Ende kam. Sie haben vergeſſen, zu ſagen, ob man langſam, oder geſchwind leſen ſoll? Ziemlich geſchwind habe ich geleſen, das iſt wahr; ohngefæhr ſo geſchwind, als ein junger Geiſtlicher ſeine Meſſe lieſt, wenn er weis, daſs eine artige Geſellſchaft mit dem Eſſen auf ihn wartet. Dieſe Selbſtverlæugnung verdient, wie mich dünket, noch wohl eine Belohnung.

Ich habe ein Recht zu verlangen, daſs Sie, meine Herren, mich ſchadlos halten, da ich Gefahr laufe, bey meinen ſchreibenden Landesleuten alle Achtung zu verlieren. Diejenigen in meinem Vaterlande, die mich kennen, werden mir gewiſs vorwerfen, daſs ich meine Aeltern noch in ihrer Gruft beſchimpfe. Denn mein Groſsvater, ein orthodoxer Mann, ſchrieb Poſtillen in Quart: mein ſeliger Vater ſchrieb beynahe einen Centner geheime Nachrichten in Folio vom ſpaniſchen Succeſſionskriege; und ich, meine Herren, ich, der ich nach

dem

dem ordentlichen Lauſe der Natur wenigſtens Opera omnia in Regal ſchreiben ſollte, ich, faſt ſchæme ich mich vor mir ſelbſt, ich ſchreibe ein Werkchen in Octav, und dieſes nur in der Abſicht, mich dem Preiſe zu næhern, den Sie ausbieten.

Die Unbilligkeit will ich Ihnen nicht zutrauen, daſs Sie mir den Preis um deſswillen entziehen werden, weil ich ein Deutſcher bin. Bey uns giebt man Ihren Landesleuten die Partheylichkeit Schuld, daſs Sie behaupten, der Rhein beſtimme die unüberſteiglichen Grænzen des Witzes. Aus dem Erfolge werde ich ſehn, ob dieſer Vorwurf gegründet ſey. Ich will es nicht hoffen, Ihnen, meine Herren, traue ich die Einſicht zu, daſs ſie von der Erfindſamkeit der Deutſchen richtigere Begriffe haben werden. Deutſche waren es, die das Pulver, die America *), die die Buchdruckerkunſt, ja, wo ich mich nicht ganz irre, ſo gar auch Acroſticha und Chronodiſticha erfanden: und mit Ihrer Erlaubniſs, meine Herren, ein Deutſcher iſt es, der die Ehre hat, die unerhörte neue Wahrheit zu erfinden: Daſs die Begierde, von andern Uebels zu reden, nur aus einer edlen Menſchenliebe entſpringe.

Ich weis nicht, meine Herren, ob Sie in gegenwærtiger Ausarbeitung das Mühſame und Schwerfællige wahrnehmen werden, welches ihre witzigen Schriftſteller uns Deutſchen ſo gern Schuld geben. Ich ſollte es kaum meynen. So viel kann ich Ihnen bey meiner Autorparole verſichern, daſs ich zu dieſer Abhandlung nicht

*) Man hat ſich, bey Gelegenheit dieſer Stelle, im *Journal Etranger*, und zwar im *Novembre* 1754. viel Mühe gegeben, zu beweiſen, daſs die Erfindung der neuen Welt kein Werk für einen deutſchen Kopf ſey. Der Streit iſt mir gleichgültig: ich bin ſchon zufrieden, daſs man uns die Acroſticha und Chronodiſticha nicht ſtreitig gemacht hat, zu denen doch die Auslænder vielleicht noch mehr Recht haben dürfen, als wir Deutſche.

nicht vœllige zwölf Stunden nöthig gehabt habe. Wenigſtens hat mir mein Barbier, der ein Mann von Einſicht iſt, und den meiſten von der franzöſiſchen Colonie den Bart putzt, die Schmeicheley geſagt: Meine Abhandlung ſey ſo leicht und flüchtig geſchrieben, daſs ſie wohl verdiene, von einem gebornen Franzoſen geſchrieben zu ſeyn.

Aber, wenn ich nun den Preis nicht erhalten ſollte? Der Gedanke iſt mir ſchrecklich! Ich weis nicht, was ich thun würde. Ræchen würde ich mich gewiſs. Bey den meiſten unſrer deutſchen Hœfe wollte ich Ihre ganze Academie durch ſatiriſche Leberreime læcherlich machen: bey unſern Gelehrten wollte ich Sie durch Noten, Lesarten, und Anmerkungen in Verachtung bringen: aber Sie, meine Herren, erſchrecken Sie vor meiner Rache, Sie wollte ich mit dem erſten Folianten, den ich ſchreibe, heimſuchen, und Ihnen ſolchen zueignen, es müſsten denn, wie es beynahe das Anſehen gewinnen will, Ihre Gelehrten in kurzem auch Geſchmack an Folianten finden: alsdenn würde ich auf einen noch gröſſern Format, mich zu ræchen, denken. Aber ich hoffe gewiſs, alle dieſe Sorge wird vergebens ſeyn.

Ich habe die Ehre, mit der demüthigſten Hochachtung eines Autors, der um den Preis buhlt, zu ſeyn,

Meine Herren,

Ihr ergebner Diener.

N. S.

Den Augenblick fællt mir ein Zweifel ein, der mich auſſerordentlich unruhig macht, und der alle meine groſſen Abſichten zerſtören kann. Vielleicht verſteht von Ihnen, meine Herren, kein einziger deutſch! und vielleicht haben Sie auch im ganzen Bearn niemanden, der es Ihnen verdollmetſchen kann? Ich unglücklicher Autor! wie werden wir zuſammen kommen? Latein zu ſchreiben iſt in Deutſchland faſt gar nicht mehr mode, und in Frankreich iſt es ſchon lange nicht mehr mode

geweſen, es zu verſtehen. Von Ihrer Sprache verſtehe ich zu wenig, als daſs ich es wagen mœchte, in ſelbiger zu ſchreiben. Ich dürfte Ihnen wohl zumuthen, deutſch zu lernen, damit Sie meine Schrift leſen und verſtehen möchten: denn faſt in keinem Lande iſt ein Autor, der ſeine Schrift nicht für wichtig genug halten ſollte, den Auslændern dergleichen anzumuthen: aber ich kenne die Herren Franzoſen ſchon. Sie glauben, daſs alle Deutſche reden, wie ihre Schweizer, und um deſswillen wollen Sie ihre Gurgel nicht dran wagen, deutſch zu lernen. Was ſoll ich thun? Denn œconomiſch von der Sache zu urtheilen, muſs mir mehr dran liegen, daſs Sie mich verſtehen, als Ihnen dran liegen kann, meine Schrift zu leſen. Wiſſen Sie was? Damit Sie wenigſtens vor den gothiſchen Characteren meiner Sprache nicht erſchrecken: ſo will ich mich überwinden, die Abhandlung mit lateiniſchen Buchſtaben drucken zu laſſen. Sehn Sie, meine Herren, ich thue den erſten und wichtigſten Schritt: es iſt billig, daſs Sie den andern thun. Lernen Sie deutſch!

Beweis:

daß die Begierde, Uebels von andern zu reden; weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre.

Es iſt gemeiniglich eine Folge unſrer hypochondriſchen Philoſophie, wenn wir diejenigen Handlungen der Menſchen, die wir ſelbſt zu begehen nicht im Stande, oder nicht geneigt ſind, dadurch verdæchtig zu machen ſuchen, daſs wir ihre Quellen vergiften, und ihnen einen thörichten oder laſterhaften Urſprung andichten. Wir empfinden bey dergleichen Entdeckungen der Fehler anderer Menſchen eine gewiſſe ſchmeichelhafte Beruhigung, die der Theolog ein zufriednes Gewiſſen, der Philoſoph das innere Bewuſstſeyn eigner

Voll-

Vollkommenheiten, und ein Unparteyiſcher einen menſchenfeindlichen Stolz nennet.

Es würde mir leicht ſeyn, dasjenige, was ich hier behaupte, weitlæuftiger zu beweiſen: aber ich muſs befürchten, daſs ich eben dadurch den Vorwurf, den ich andern machen will, zuerſt verdiene. Ich würde vielleicht einen ſehr gelehrten Beweis führen, daſs der Theolog aus einem frommen Stolze verdamme, und der ſchlieſsende Philoſoph ſeinen eignen Hochmuth demonſtrire: aber was würde ich Ihnen, meine Herren, antworten können, wenn Sie mich fragten, ob ich dieſen gelehrten Beweis aus Demuth führte? Ob ich nicht in dem Augenblicke, da ich andre richte, über mich ſelbſt das Urtheil ſpræche? Ob ich nicht dadurch doppelt ſtrafbar wære, da ich eben den Fehler, den ich an andern ſo mühſam tadelte, aus Hochmuth und Eigenliebe ſelbſt begienge? Ein Vorwurf, bey dem nur ein Moraliſt nicht errœthen darf!

Ich erſuche Sie alſo, meine Herren, daſs Sie dasjenige, was ich hier geſagt habe, für nichts anders, als für eine gelehrte Aufgabe, und für eine von denen problematiſchen Wahrheiten anſehen, welche eben ſo leicht nicht ſeyn kœnnen, als ſie ſind. Wenigſtens wünſche ich dieſes.

Da ich mich überwunden habe, dieſe Ehrenerklærung zu thun; ſo werde ich es wagen dürfen, öffentlich zu geſtehen, daſs ich bey mir ſelbſt überzeugt bin, daſs alle Handlungen der Menſchen, auch diejenigen unter ihnen, die den Sittenrichtern am meiſten verdæchtig ſind, aus einer guten Quelle, und, wenn ich meinen Gegnern ja noch was einræumen ſoll, aus guten, doch übelverſtandnen Abſichten herkommen.

Wie viel Ehre macht dieſe patriotiſche Entdeckung dem ganzen menſchlichen Geſchlechte! Wie tugendhaft werden die Menſchen, wie ſehr werden ſie wenigſtens zu entſchuldigen ſeyn! In dieſem Augenblicke ſchenke ich meinen Mitbürgern eine unendliche Men-

ge rechtſchaffner Mænner, die ſie bisher entwededer für Thoren, oder für Bœſewichter hielten. Die Laſter fliehen, die Welt wird tugendhaft! Die Welt, über welche der Fromme ſeufzet, und die der Weiſe verachtet? dieſe mache ich itzt dem Frommen und dem Weiſen zur beſten Welt.

Da ich gegenwærtig die Rolle eines Autors übernommen habe; ſo iſt man ſchuldig, mir einen gewiſſen Hochmuth zu verzeihen, der den Autoren, und vornehmlich jungen Autoren, ſo wohl anſteht. Ich glaube, daſs ich itzt an meinem Pulte, in einer Minute, eben die Thaten ruhig verrichte, welche zu verrichten Hercules ſo viele Jahre lang den grœſsten Theil der Welt durchirren muſste. Er reinigte die Welt von Ungeheuern; die Fabel ſagt es; iſt der Dienſt, den ich der Welt leiſte, weniger wichtig? Aber ich glaube auch, daſs man die Fabel ganz unrecht verſteht. Hætte Hercules wirklich gethan, was die Poeten von ihm erzæhlen; ſo würde er mehr ein gewaltthætiger Ræuber, oder wenigſtens mehr ein Don Quixote des Alterthums, als ein Held geweſen ſeyn. Eine Heerde Ochſen zu plündern, und einen Stall auszumiſten; verdient dieſes, vergœttert zu werden? Die Weisheit der Fabel hat unter dieſen Erzæhlungen etwas viel wichigers verborgen. Hercules war ein Weltweiſer, der ſeine Schüler lehrte: daſs die Handlungen der Menſchen im Grunde tugendhaft, und wenigſtens durch die guten Abſichten zu entſchuldigen ſind. Dieſer Satz fand allgemeinen Beyfall. Nun war niemand mehr laſterhaft. Vom æuſſerſten Ende Heſperiens bis an den Ganges ſahe man nichts als menſchenfreundliche Mitbürger, als tugendhafte Handlungen, als Vertraulichkeit, als Nachbarn, die einander entſchuldigten. Bittern Haſs, Verkætzerungen, denn auch die Prieſter des Saturnus verkætzerten ſchon, ungerechte Læſterungen; alle dieſe Ungeheuer des menſchlichen Geſchlechts rottete der Philoſoph aus. Dieſes waren die vergœtterten Thaten, die Hercules, der Weltweiſe, verrichtete, ohne vielleicht iemals aus ſeinem Vaterlande zu kommen. Das krie-

geri-

geriſche Alterthum machte daraus einen bewafneten Held, mühſame Abentheuer, Hydren, und, was das billigſte war, ihn endlich zum Gott.

So weit geht mein Ehrgeiz nicht. Die Schriftſteller haben das alte Recht, ſich ſelbſt zu vergœttern; aber auch dieſem Rechte entſage ich. Ich werde mich für vœllig belohnt halten, wenn Sie, meine Herren, meiner neuen Wahrheit Ihren Beyfall nicht entziehen, und wenn mein geſelliges Beyſpiel andre aufmuntert, die Handlungen ihrer Mitbürger als billig und gerecht zu vertheidigen, oder, wo ſie das nicht thun dürfen, ſie doch zu entſchuldigen. Wie ſehr wird dieſes der Menſchheit zur Ehre gereichen? Wie beneidenswerth würde dieſe glückliche Verwandlung unſern Vorfahren ſcheinen, wenn ſie zurück kommen, und die Vollkommenheiten ihrer tugendhaften Kinder ſehn ſollten! Sie würden keine *Geizige* mehr finden, ſondern Patrioten, welche mitten unter ihren geſammelten Schætzen liebreich verhungern, um ihren Kindern, oder welches noch eine ſtærkere Groſsmuth beweiſt, ganz Fremden, die ſie vielleicht nicht einmal kennen, Reichthümer zu hinterlaſſen, daſs ſie ſolche in Vergnügen und Ueberfluſs zerſtreuen kœnnen. Der Mann, den ſie einen *ungerechten Richter* hieſsen, iſt dieſes nicht mehr, ſondern ein theuer erkauftes Werkzeug der Gerechtigkeit: welche durch ihn den ſtreitenden Parteyen ihre feindſelige Thorheit koſtbar machen will, um ſie zu einem friedfertigen Betragen zu zwingen, und welche zugleich durch die ungeſchickten Ausſprüche dieſes Richters den Stolz der Geſetzgeber demüthiget, deren wohlüberlegte, und weitausſehende Vorſicht oft durch ein geringes Geſchenk vereitelt wird. Dieſe mürriſchen Alten würden keine Urſache weiter haben, die Jugend vor dem Umgange mit *Frauenzimmer* zu warnen, deren Aufführung ihnen *verdæchtig* ſchiene. Sie würden œffentlich geſtehen müſſen, denn innerlich waren ſie es ohnedem ſchon überzeugt, daſs dieſe reizenden Geſchœpfe nichts thun, als die Natur predigen; daſs ſie nur der Jugend Gelegenheit

heit verſchaffen, die angebohrne Empfindung Ihres Frühlings zu genieſsen; daſs ſie für das Vaterland ſich ſelbſt aufopfern, um die Mannsperſonen von gefæhrlichen Ausſchweifungen zurück zu ziehen: daſs ſie in trunkner Wolluſt ſehr geſchwind leben, daſs ſie wohl wiſſen, wie flüchtig dieſe Wolluſt ſey. Sollten wohl unſre Alten noch ſo hart ſeyn, unſre Alten, deren Herz immer auch zærtlich war, ſollten ſie ſo hart ſeyn, und die freundſchaftliche Wolluſt dieſer kleinen dienſtfertigen Geſchœpfe mit dem beleidigenden Namen einer verführeriſchen Ausſchweifung belegen?

Hier habe ich drey Proben gegeben, welche, wie ich hoffe, die Wahrheit meines Satzes deutlich genug unterſtützen werden.

Der kurze Raum einer halben Stunde, den mir die Geſetze der Academie verſtatten, erlaubt mir nicht, weitlæuftiger zu ſeyn: ich würde es auſſerdem mit Vergnügen, und gewiſs nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn ich durch noch mehrere Beyſpiele zeigte, daſs die Handlungen der Menſchen, welche unſrer mürriſchen Ernſthaftigkeit oft ſo verdæchtig ſind, immer noch eine gute Seite haben, von welcher man ſie der Welt zeigen kann, woferne man billig ſeyn will. Für itzo mag dieſes genug ſeyn, mein Vorhaben zu rechtfertigen, da ich beweiſen will: *daſs die Begierde, Uebels von andern zu reden, weder aus Hochmuth, noch aus Bosheit des Herzens, ſondern aus einer wahren Menſchenliebe herrühre.* Dieſes zu beweiſen, und von jenem den Urſprung zu zeigen, brauche ich weiter nichts, als Sie, meine Herren, von dem groſsen Einfluſſe zu überführen, den dieſe Begierde, Uebels zu reden, in das Beſte des gemeinen Weſens, und in die Glückſeligkeit eines jeden einzelnen Mitbürgers hat! Ein Beweis, welchen man ſich von demjenigen gewiſs mit Erfolge verſprechen kann, der Muth und Menſchenliebe genug hat, den Geizigen zum Patrioten, den ungerechten Richter zum nützlichen Mitgliede des Staats, und Frauenzimmer von einem ſchlüpfrigen Character zu Prieſterinnen der Natur zu machen.

Ich

Ich verzeihe es den angeerbten Vorurtheilen unſerer Welt, welche von dieſer Begierde, Bœſes zu reden, ſich die fürchterlichſten Begriffe macht. Unſre Ammen, die uns Geſpenſter bereden, machen uns auch vor dieſer Begierde zu fürchten: und in dem Augenblicke, da ſie dieſes thun, reden ſie immer von ihren Nachbarinnen am meiſten Bœſes. Ein Beweis, daſs die Triebe der Natur, denn eben darunter gehœren die Triebe, Bœſes zu reden, ſich niemals ganz unterdrücken laſſen!

Unſre deutſche Sprache, ſo reich ſie iſt, iſt doch zu arm, dieſe Pflicht, Bœſes zu reden, mit einem anſtændigen, wenigſtens gelinden Worte, auszudrücken. Schmæhen, Læſtern, Verunglimpfen, Splitterrichten, Verlæumden etc. dieſes ſind etwan die gemeinſten Ausdrücke, die man braucht, wenn man von dieſer groſsen Pflicht, Bœſes zu reden, ſich erklæren will. Lauter verhaſste Namen! Aber ich halte dieſes mehr für einen Fehler der Grammatik, als des Herzens. Wir ſind von der Nothwendigkeit dieſer Pflicht allzuwohl überzeugt, als daſs wir im Ernſte ſo verhaſste Begriffe damit verknüpfen ſollten. Unſre Aufführung widerſpricht dieſem am meiſten. Denn zum Ruhme meiner Deutſchen muſs ich hier bekennen, daſs wir in der Kunſt, Bœſes zu reden, es beynahe unſern Nachbarn gleich thun. Der Aberglaube der Maler hat dieſe mütterlichen Vorurtheile noch mehr geſtærket. Dieſe Herren ſind nicht allemal gewohnt, ihre Gemælde den Originalen gemæſs einzurichten. Sie ſchmeicheln den Leidenſchaften der Menſchen, oder copiren denen nach, die vor ihnen gemalt haben. Und daher kœmmt es, daſs ſie alle Prinzen weiſe und groſsmüthig, alle Richter ehrwürdig ernſthaft, alle Bræute mit einer reizenden Unſchuld, alle Geiſtliche fromm und heilig, alle Teufel mit Hœrnern und Schwænzen, und die Begierde, Bœſes zu reden, mit Schlangen und ſpitzigen Zungen malen. Lauter Fehler wider die Wahrſcheinlichkeit.

Und würden wir wohl im Stande ſeyn, dergleichen übereilte Fehler zu begehen, wenn wir bedenken wollten,

ten, daſs die Begierde, Uebels zu reden, nichts anders ſey, als ein von der Natur uns vernünftigen Geſchœpfen eingepflanzter Trieb, die wirklichen, oder auch die eingebildeten Fehler einzelner Menſchen, und wohl ganzer Geſellſchaften und Vœlker, gemeiniglich auf eine luſtige, oft auch ernſthafte Weiſe, andern bekannt zu machen, um ſich und andre dadurch zu ergœtzen, denen, die dergleichen Fehler wirklich haben, einen Abſcheu dafür beyzubringen, andre, die ſie nicht haben, dafür zu warnen, einen ieden aber gegen ſich und andre aufmerkſam, einen ieden tugendhaft, oder doch vorſichtig, mit einem Worte, die ganze Welt zu guten Mitbürgern zu machen!

Ich empfinde in mir ſelbſt einen heiligen Schauer, wenn ich an die groſse Pflicht, Uebels von andern zu reden, gedenke. Ein patriotiſches Mitleiden empfinde ich, wenn ich die unglückliche Blindheit derer erwæge, welche dieſe groſse Pflicht nicht allein ſelbſt nicht beobachten, ſondern auch andern dafür einen Abſcheu beyzubringen ſuchen. Ein Werk der Natur, ein Werk, das ſie nur vernünftigen Weſen vorzüglich gegœnnet hat, dieſes wollten wir den Menſchen entreiſsen? So ſtoſsen wir ihn herab zu den nicht denkenden Geſchœpfen, die die weiſe Natur dieſes Vorzugs unwürdig gehalten hat; ſo reiſsen wir die vornehmſte Stütze über den Haufen, auf welcher das Vergnügen, die Sitten, und das Wohl der Menſchen ſich gründen.

Ich hoffe, aus wahrer Menſchenliebe hoffe ich es gewiſs, daſs dieſe unerwarteten, und doch unumſtœſslichen Wahrheiten bey Ihnen, meine Herren, einen beſondern Eindruck machen werden. Noch ſcheinen Sie zweifelhaft. Ueberwinden Sie ſich! Nehmen Sie eine Wahrheit an, deren Gewalt Sie fühlen. Ein Weiſer ſchæmt ſich niemals, ſeine Vorurtheile zu erkennen.

Geſtehn Sie es nur, meine Herren: Sie empfinden nunmehr das Unrecht, das Sie der ganzen menſchlichen Geſellſchaft angethan, da Sie den Trieb, von andern Uebels zu reden, in einem eitlen Hochmuthe, und in der

Bos-

Bosheit des menſchlichen Herzens geſucht haben? Aber ich will Ihnen aufrichtig geſtehen, was ich zu Ihrer Rechtfertigung von Ihnen glaube. Waren Sie vielleicht ſchon von der Wahrheit meines Satzes überzeugt? Wollten Sie etwan eine ſo neue Meinung noch nicht œffentlich wagen? Vermuthlich war es nur Ihre Abſicht, den witzigen Kœpfen unvermerkt Gelegenheit zu geben, von der ganzen Welt Uebels zu reden, da ſie eine Handlung, die allen vernünftigen Geſchœpfen ſo eigen iſt, vom Hochmuthe und der Bosheit des Herzens ableiten ſollten. Wie glücklich wiſſen Sie, meine Herren, den Menſchen, auch wider Willen, auf ſeine Pflicht zurück zu führen! Ich bewundere dieſe Vorſicht, und ſehe auch unter dieſer angenommenen Maske den rechtſchaffnen Patrioten.

Nunmehr, da ich Ihre wahre Abſicht entdeckt habe, kann ich mit Ihnen ſchon ein wenig vertrauter reden, und ich habe weniger Urſache, dasjenige mühſam zu erlæutern, was ich bereits oben gründlich erwieſen habe. Was ich alſo hievon noch ſagen werde, das ſage ich nur in der Abſicht, mich gegen Sie deutlicher zu erklæren, nicht aber in der Meinung, Ihnen eine Wahrheit begreiflich zu machen, von der Sie lange vorher überzeugt waren, noch ehe Sie mir die Gelegenheit wieſen, ihr ſelbſt nachzudenken.

Dieſe neue Vertraulichkeit, die ich mit Ihnen itzo geſtiftet habe, verbindet mich, Ihnen aufrichtig zu bekennen, was die Zweifel, die ich hier ausführe, bey mir zuerſt veranlaſst habe. Ich las in der Utrechter Zeitung die Stelle von Ihrer Aufgabe, mit eben der gleichgültigen Unachtſamkeit, mit der ich die Nachricht von den Actien der oſtindiſchen Compagnie leſe. In dem Augenblicke kam meiner Frau Bruder ins Zimmer geſtolpert, ſtürzte auf mich los, umarmte mich, fluchte ſein Cadedis, und fragte mich mit gebrochnen Deutſche: wo hat der Donner deine Frau? Glauben Sie vielleicht, daſs dieſer Menſch aus dem Tollhauſe entſprungen ſey? Unwahrſcheinlich iſt es nicht. Allein,

mit Ihrer Erlaubniſs, es war ein junger Deutſcher, der den Augenblick aus Paris kam, wo er ſich ſechs Wochen aufgehalten hatte. Meine Frau empfieng ihn ſchweſterlich; aber das Erſte, was er ihr ſagte, waren ein Paar Unflætereyen wegen ihrer Schwangerſchaft. In dieſem Tone fuhr er fort, und rühmte ſeine Ausſchweiſungen, die er in Paris begangen, und die er auch wohl nicht begangen hatte. Alle verdæchtige Hæuſer zæhlte er in einer ſo richtigen Ordnung her, wie Homer die Schiffe der Griechen. Wir erfuhren die ſchændlichſten Krankheiten, die er gehabt haben wollte, und von wem er ſie bekommen, wenigſtens eine Marquiſinn muſste dieſe ſeyn. Er vertraute uns, in welchen zweydeutigen Umſtænden ſein entkræfteter Kœrper noch itzt ſey. Dieſes alles ſagte er uns mit einer faſelnden Lebhaftigkeit, die man nur von einem Raſenden erwarten kann.

Meine Frau, welche ſich nicht ſchæmt, eine vernünftige Chriſtinn zu ſeyn, ſchlug die Hænde zuſammen. Biſt du es denn, Bruder? ſagte ſie, haſt du denn vor Gott und vor Menſchen keine Scheu? Du deutſche Beſtie? war ſeine Antwort, Schweſter, du weiſst nicht, was Leben iſt! komm mit nach Paris! Ihr Deutſchen lebt hier ſo ordentlich und geſund, wie das liebe Vieh, und daher kommt es, daſs ihr auch ſo denkt. Mit deiner Gottesfurcht! Die Religion eines ehrlichen Mannes, die laſſe ich noch gelten, das andre iſt alles Quakerey, hol mich der Teufel, Quakerey? Eure Pfaffen machen euch zu Narren. In Paris haben wir ein Sprüchwort - - - Meine Frau hielt ihm den Mund zu, und lieſs ihn nicht weiter reden. Er ſchwieg endlich; aber das muſsten wir ihm erlauben, daſs er uns zwey Gaſſenlieder vorheulte, eines wider den Kœnig, und das andre wider die Beichtzeddel.

Was halten Sie, meine Herren, von dieſem deutſchen Franzoſen? und von ſeiner Begierde, Bœſes zu reden, von welchem gewiſs die Hælfte erdichtet war? Das meiſte Bœſe redete er von ſich ſelbſt; ſollte er das aus Hochmuth, oder aus Bosheit des Herzens gethan

haben?

haben? Wie wenig wahrſcheinlich iſt dieſes: Aus Hochmuth konnte es nicht ſeyn; denn alles, was er erzæhlte, war zu ſeiner Schande. Aus Bosheit gegen ſich ſelbſt konnte es noch viel weniger ſeyn; denn das Zeugniſs kann ich ihm geben, daſs er nichts in der Welt ſo ſehr liebt, als ſeine kleine Perſon. Alſo muſste wohl noch eine andre Urſache übrig ſeyn, die ihn bewegte, Bœſes von ſich und von ſeinen Freunden zu reden. Noch zweifelhafter machten mich die Gaſſenlieder, die er uns ſang. Wenn das Volk in Paris ſchændliche Lieder von dem ſingt, der ihnen ihr *Liebſter* iſt, und darüber ſpottet, wovor es nieder kniet; ſollte es dieſes wohl aus Hochmuth oder aus Bosheit thun? Das war mir unwahrſcheinlich. Ich dachte weiter nach, und endlich war ich ſo glücklich, dieſe neue Entdeckung zu machen, daſs die Begierde, Bœſes zu reden, aus einer ganz andern Quelle abzuleiten ſey.

Wenn ich beweiſen will, daſs dieſe Begierde, Bœſes zu reden, lediglich aus einer wahren Menſchenliebe herrührt; ſo habe ich nicht nœthig, etwas weiter zu thun, als daſs ich den unentbehrlichen Nutzen zeige, den ſie in der menſchlichen Geſellſchaft hat. Und beynahe iſt auch dieſes überflüſsig, da der gemeinſte Mann ſolches aus der tæglichen Erfahrung lernt. Ich will alſo weiter nichts thun, als meine Leſer an diejenige Empfindung erinnern, die Sie gehabt haben, ohne vielleicht aufmerkſam dabey geweſen zu ſeyn, weil ſie Ihnen gar zu gewœhnlich war.

Das Band der bürgerlichen Geſellſchaft, worauf ſich die ganze Republik gründet, iſt das Vergnügen, welches die Innwohner einer Stadt in dem Umgange mit einander empfinden. Der Satz iſt klar, und wer daran noch zweifelt, der ſtelle ſich eine Stadt vor, wo alle Thüren verſchloſſen bleiben, wo die Fenſter verhangen ſind, wo niemand auch nicht den Nachbar kennt, und wo derjenige, welcher nicht vermeiden kann auszugehen, doch nur im Finſtern ausgeht, um nicht geſehn, und von niemanden angeredt zu werden. Dieſe

traurige Stadt ſtelle er ſich vor. Würde *Pºau*, würde *Leipzig* anders ſeyn, wenn ſeine Bürger nicht mit Vergnügen einer des andern Geſellſchaft ſuchten? Und würden ſie dieſes Vergnügen genieſsen, wenn ſie nicht eben dadurch Gelegenheit fænden, Uebels von andern zu reden? Nur dieſer Unterſcheid iſt dabey, daſs eine iede Geſellſchaft ihre eigne Art hat, Bœſes zu reden.

Der Greis ſeufzt über die ſchlimmen Zeiten; die Jugend über den Eigenſinn und Geiz des Greiſes. Ehrwürdige alte Jungfern reden Bœſes von den flatterhaften Mædchen, die ſchon gern ſündigen, und doch nur achzehn Jahre alt ſind; und dieſe lachen über die fromme Buhlerey der alten Heiligen. Die Bürger reden Bœſes von den Preſſungen und der Parteylichkeit des Magiſtrats; und dieſer noch mehr Bœſes von dem Ungehorſame und müſsigen Leben des Bürgers. Der Narr redet Bœſes von der Religion, und der Kætzermacher zankt ſich mit dem Teufel. Der junge Marquis iſt nie witziger und muthwilliger, als wenn er etwas Bœſes von einem Philoſophen erzæhlen kann, und der Philoſoph unterſucht, ob dieſer Muthwille aus Hochmuth, oder aus Bosheit herrühre. Mit einem Worte: die ganze Stadt redet Uebels, und die ganze Stadt eilt mit Vergnügen in die Geſellſchaften, wo ſie es reden kann. Man nehme ihnen die Erlaubniſs, Bœſes zu reden, ſo nimmt man der Welt ihre Sonne.

Dieienigen, welche die unglückliche Leidenſchaft des Spielens zu Sclaven gemacht hat, wiſſen ſich immer damit zu entſchuldigen, daſs man alsdann, wenn geſpielt wird, nicht Zeit habe, Uebels von andern zu reden. Welche Thorheit! Einen Fehler damit entſchuldigen, daſs man eine Tugend unterlæſst! Aber ich will mir dieſe Art der Entſchuldigung zu Nutze machen. Die Begierde, und die Gelegenheit, Bœſes zu reden, iſt ein bewæhrtes Mittel, unzæhlige Thorheiten zu vermeiden. Zu der Zeit, wenn die Geſellſchaft Bœſes redet, entfernt ſie ſich von der Seuche zu ſpielen, und ein müh-

ſam

ſam verdientes Vermœgen durch einen unglücklichen Augenblick unter ængſtlicher Hoffnung zu zerſtreuen. Der Richter verſæumt, ungerecht zu ſeyn, wenn er Bœſes von andern redet. Der Advocat merkt es nicht, daſs zween Nachbarn in vertraulicher Einigkeit leben, und læſst ihnen daher dieſes Glück ungeſtœrt. Der Arzt, wenn er Uebels von andern ſpricht, vergiſst ſein Amt, und die Menſchen bleiben leben.

Die erſte Regel, die uns der Moraliſt einprægt, iſt dieſe, daſs man alle Mühe anwenden ſoll, ſich und die Welt kennen zu lernen. Iſt wohl eine bequemere Art, dieſes zu lernen, als wenn man die Geſellſchaften fleiſſig beſucht, wo am meiſten Bœſes geredet wird? Man wæhle ſich nur zwo der beſten, und die beſten ſind dieſe, wo eine Betſchweſter oder ein Müſsiggænger das groſse Wort führen: ſo lernt man die ganze Stadt kennen, und auch dieſe beyden Geſellſchaften lerne man kennen, weil gewiſs keine die andre ſchonen wird. *Philen* iſt mildthætig. Er ernæhrt mit ſeinem eignen Brodte die Kinder einer Wittwe, welche der Mann in æuſserſter Armuth hinterlieſs, weil er zu ehrlich war. Philen hat wohl Urſache, mildthætig zu ſeyn, denn drey von dieſen Kindern ſind ſein. *Herkommann* iſt ein Gerechtigkeit liebender Advocat, welcher ſich ein Vergnügen daraus macht, Wittwen und Waiſen beyzuſtehen. Im Ernſt? Warum nicht? denn Herkommann iſt ein Erbſchleicher. Aber *Suffen*, der Patriot, wird doch ohne Tadel ſeyn? Suffen, welcher mit Thrænen die Noth der Unterthanen ſieht, und der Regierung flucht? Suffen iſt ein Misvergnügter, den der Hof beleidigt hat, weil er ihm das Amt nicht geben wollte, das er ſuchte, um die Unterthanen ſelbſt zu drücken. Wie lehrreich iſt die Schule derer, die von andern Bœſes reden! Ohne dieſe Geſellſchaft würde ich niemals Gelegenheit gehabt haben, den Philen, den Herkommann, den Suffen kennen zu lernen.

Aber werde ich auch Gelegenheit haben, mich ſelbſt kennen zu lernen? - - Warum nicht? mein Herr. Sind

Sie

Sie allein ſo tugendhaft, oder ſo ehrwürdig, daſs man von Ihnen allein nichts Bœſes reden wird? Ich mœchte es Ihnen wohl im Vertrauen entdecken, was man von ihnen ſagt; aber verdrüſslich müſſen Sie nicht werden. Man ſpottet über Ihre pedantiſche Mühe, die Sie ſich machen, andre kennen zu lernen. Der gute Menſch glaubt, er ſey weiſe genug, die Fehler andrer zu entdecken; bey der klugen und geſetzten Miene, die er ſich giebt, iſt es nur der Geiz und der Hochmuth, der ihn abhælt, laſterhaft zu ſeyn. In Geſellſchaft redet er wenig, damit man glauben ſoll, es ſey im Stande, ſehr vernünftig zu reden, wenn er ſich nur entſchlieſsen wollte zu reden. Sein Anzug iſt reinlich und ohne Pracht; aber er hat keinen Credit. Wenn er von der Religion mit Ehrfurcht ſpricht; ſo geſchieht es, um diejenigen in der Stadt auf ſeine Seite zu ziehen, deren Zorn am gefæhrlichſten iſt. Ungeachtet er unverheirathet iſt, ſo wird er doch niemals anders, als mit einer gewiſſen Ehrfurcht, vom weiblichen Geſchlechte reden; aber, wollen ſie etwan einen Roman wiſſen? In zwo Minuten will ich - - - Verzeihen Sie, mein Herr; warum ſehen Sie ſo wütend aus? Sie verſtehn mich unrecht. Ich hatte gar nicht in Willens, Sie zu beleidigen. Nur aus Freundſchaft gab ich mir die Mühe, Ihnen das Bœſe wieder zu erzæhlen, das man in allen Geſellſchaften von Ihnen ſpricht. Sie ſollten das Glück haben, Sich kennen zu lernen, und nur in dieſer Abſicht redete ich ſo viel Uebels von Ihnen.

Und wenn die Begierde, Bœſes zu reden, weiter gar keinen Nutzen hætte, als dieſen, daſs ſie uns gegen andere und gegen uns ſelbſt aufmerkſam und vorſichtig macht; ſo verdiente ſie ſchon, auch dieſes einzigen Nutzens wegen, alle Hochachtung. So gar diejenigen, die am meiſten eigenſinnig, und von dem Vorurtheile nicht abzubringen ſind, daſs die Begierde, Bœſes zu reden, ein Laſter ſey; auch dieſe würden ſie wenigſtens für ein ganz unentbehrliches Laſter halten, wenn ſie dieſen Nutzen gelaſſen überdenken wollten. Die Dieberey,

bercey, ob ſie ſchon ihren eignen Gott hatte, war dennoch auch bey denen ein Laſter, die dieſen Gott anbeteten; und gleichwohl fanden die Lacedæmonier einen ſo groſſen Nutzen darinnen, daſs ihre Jugend ſchlechterdings eine Geſchicklichkeit im Stehlen erlangen muſste, wenn man ihr nicht Vorwurf machen ſollte, daſs ſie künftig ein ſehr unnützes Mitglied des Staats ſeyn würde. O, machten doch dieſe Worte einen Eindruck in die Herzen unſrer Aeltern! O, kœnnten ſie ſich doch entſchlieſſen, ihre Kinder, die ihnen die Natur anvertraut hat, in Zeiten an die wichtige Kunſt, Uebels zu reden, zu gewœhnen! Zu ihrer eignen Ehre, zum Nutzen des Vaterlandes, und vornehmlich zum Nutzen ihrer Kinder würde es gereichen, wenn ſie dadurch vorſichtig gegen ſich ſelbſt, und gegen andre gewœhnt würden. Dieſer Theil der Erziehung iſt vornehmlich ein Werk der Mütter. Von ihren Hænden wird es das Vaterland fodern. Die Natur verlangt es ſelbſt. Sollte wohl die Natur, die nichts umſonſt thut, den Müttern die Triebe, Bœſes von andern zu reden, umſonſt ſo verſchwenderiſch mitgetheilet haben?

Es giebt wenige Fehler, die der menſchlichen Geſellſchaft beſchwerlich ſind, als der Hochmuth. Der Hochmüthige ſelbſt leidet dabey; aber derjenige noch mehr, der ſeinen Umgang nicht vermeiden kann. Der Theolog und der Philoſoph, arbeiten gemeinſchaftlich daran, das Herz des Menſchen demüthig zu machen. Jener beweiſt es ihm aus Staub und Erde, und dieſer noch gründlicher daraus, daſs unmœglich ein Ding zugleich ſeyn, und auch nicht ſeyn kœnne. Für beyde Beweiſe habe ich alle Ehrfurcht, die ein unphiloſophiſcher Laye für alle Theologen und Philoſophen haben muſs; und dem unerachtet bin ich verſtockt genug, zu glauben, daſs man einen Hochmüthigen dadurch, daſs man Uebels von ihm ſpricht, in einer Viertelſtunde weit zahmer und menſchlicher machen kann, als durch eine lange traurige Predigt, und eine Reihe von finſtern Schlüſſen.

Ehe ich ſchlieſse, werde ich Gelegenheit haben, hievon noch einmal zu reden. Bis dahin verſpare ich es, weitlæuftiger zu ſeyn.

Ich übergehe zugleich noch eine unzæhlige Menge andrer Vortheile, welche ein ieder Menſch für ſich und das ganze gemeine Weſen überhaupt dadurch erlangt, wenn einer von dem andern Uebels ſpricht. Da das Vergnügen, welches wir dabey empfinden, ſo groſs iſt: ſo iſt wohl nichts geſchickter, uns in den traurigen Stunden unſers Lebens aufzuheitern. Wir vergeſſen unſre eigne Thorheit, da wir uns mit der Thorheit andrer beluſtigen. Durch eine beſtændige Uebung, Bœſes von andern zu reden, machen wir den Witz lebhaft. Kann wohl bey unſern Zeiten etwas wichtiger ſeyn, als dieſes, da ein lebhafter Witz mehr gilt, als ein ſcharfer Verſtand? Auch diejenigen werde ich auf meiner Seite haben, die den Werth einer Sache finanzmæſsig beurtheilen. Wie groſs iſt der Einfluſs, den die Begierde Uebels von andern zu ſchreiben und dieſes zu leſen im Handel und Wandel hat. Holland iſt nie reicher geweſen, als eben zu der Zeit, da alle Preſſen beſchæfftigt waren, über die Schwachheiten eines alten Kœnigs zu ſpotten, deſſen Jugend ihm ſo ſchrecklich geweſen war. Holland zog durch dieſe Schatzung die Reichthümer ganzer Lænder zu ſich, und gab uns dafür ſeinen Witz. Peter Marteau in Cœln, den die witzige Welt auch alsdenn noch nennen wird, wenn ſeine Schriftſteller længſt vergeſſen ſind, der ward reich, und wodurch anders, als durch die Begierde der Welt, Bœſes zu reden?

Sollte wohl, meine Herren, noch jemand an der Wahrheit meines behaupteten Satzes zweifeln, daſs dieſe Begierde, Bœſes von andern zu reden, einen unendlichen Einfluſs in die Glückſeligkeit eines ganzen Staates habe? Und müſſen Sie nunmehr nicht geſtehen, daſs eine Handlung, welche der Grund der menſchlichen Geſellſchaft iſt, welche das Vergnügen über alle Familien ausbreitet, welche uns Gelegenheit ſchafft, andre und

uns

uns ſelbſt kennen zu lernen, welche uns aufmerkſam und vorſichtig macht, welche den Stolz des menſchlichen Herzens ſo ſehr demüthigt, welche macht, daſs wir das Bittre dieſes kümmerlichen Lebens vergeſſen, welche ganze Lænder bereichert, und die Seele eines Staats belebt, müſſen Sie nicht geſtehn, ſage ich, daſs eine ſolche Handlung keinen geringern Urſprung, als die Menſchenliebe, haben kann, und daſs derjenige wohl verdient als ein wahrer Patriot verehrt zu werden, der ſich angelegen ſeyn læſst, dieſe Handlung allgemein zu machen?

Ich erſuche Sie, meine Herren, noch um eine kleine Aufmerkſamkeit, und bitte mir die Erlaubniſs aus, gelehrt zu ſeyn. Ich habe mir dieſe ganze Zeit über Gewalt angethan, mit meiner Gelehrſamkeit an mich zu halten: længer iſt es mir nicht möglich. Ich ſtehe zu viel aus. Ich muſs mich ſchlechterdings meiner Beleſenheit entſchütten, oder ich erlebe den Preis gewiſs nicht, den ich von Ihrer Academie erwarte. Ich will Ihnen die Wahrheit meines Satzes aus dem Alterthume unterſtützen. Mit einem Worte, ich muſs allegiren, denn ich bin ein Gelehrter. Ich werde Ihre Geduld nicht misbrauchen, darauf können Sie ſich verlaſſen.

Die Götter würden ohne den Momus *a)* einen ſehr unvollkommenen Himmel gehabt haben. Es war iemand unter ihnen nöthig, vor deſſen Begierde, Böſes zu reden, ſie ſich ſcheuen muſsten. Ihr Umgang würde endlich zu ſchlæfrig geworden ſeyn; ſie würden zu wenig auf ſich ſelbſt Achtung gegeben haben.

Dieſes ſahe Julian *b)* wohl ein. Damit es an der Tafel ſeiner Gœtter nicht zu traurig ſeyn mœchte, ſetzte

er

a) Momus *μωμος*, Deus reprehenſor Heſiodo, in Theogonia. Was ich ſonſt noch hievon hætte ſagen kœnnen, das findet der geneigte Leſer in Baſilii Fabri Sorani Theſauro eruditionis ſcholaſticae.

b) Vid. ΙΟΥΛΙΑΝΟΥ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ Καισαρες.

er den Silen an die Seite des Bacchus; denn ohne ihn würde auch Bacchus, der Gott der Freuden, ſchlæfrig geweſen ſeyn. Silen muſste von den Gœttern und von den Kaiſern Uebels reden, und die Gœtter vergnügten ſich dabey *c*). Wollen wir Menſchen über eine Sache eifern, die Jupiter ſich ſelbſt gefallen læſst? Wollen wir ein Vergnügen von uns verbannen, ohne welches auch die Gœtter nicht aufgeræumt ſeyn kœnnen?

Die Fabel vom Prometheus *d*) hat man bisher ganz unrecht verſtanden. Sie ſagt, er habe Menſchen geſchaffen. Kœnnen wir dieſes nach den Worten nehmen, da wir wiſſen, daſs Menſchen waren, ehe Jupiter und Prometheus geboren wurden? Die Begierde, Bœſes zu reden, war damals nur ein Vorzug der Gœtter. Prometheus lernte es unter ihnen, und brachte dieſes Geheimniſs unter die Menſchen. Dadurch machte er ſie geſellſchaftlich, vorſichtig, witzig, mit einem Worte, er machte ſie menſchlich. Dieſes, und nichts anders, war das Feuer, das er vom Himmel entwandte, und wodurch er die kalten und ſchlæfrigen Menſchen belebte. Durch dieſes Feuer, durch dieſen vom Himmel entwandten Trieb, Bœſes zu reden, ſchuf er die Menſchen, die vorher nur Creaturen waren, zu vernünftigen Creaturen, und machte ſie den Gœttern æhnlich *e*), Jupiter ward

---

c) Παντων ȣ̓ν των Θεων κυκλω καθημενον ὁ Σειληνος, ἐρωτικως ἐχειν δοκων μον τȣ Διονυσȣ καλȣ και νεȣ, και τῳ πατρι τῳ Δια παραπλησιȣ, πλησιον ἀυτȣ, τροφευς τι δια και παιδαγωγος καθηςο, τατ' αλλα Φιλοπαιγμονα και φιλογελωτα και χαριτεδοτην ὀντα τον Θεον ἐυ φραινων, και δη και τῳ σκαπτειν τω πολλα, και γελοιαζειν.

d) Prometheus Iapeti, vnius ex Titanibus et Climenes Filius. Fabula nota ex Heſiodo et Metamorphoſi Ouidii. Wie vie œnnte ich hier abſchreiben, wenn ich wollte.

e) *Lucian*, im Geſpræche: *Prometheus* oder Caucaſus, 'Εγω δε - - ἐνενοησα ὡς ἀμεινον ἐιη ὀλγον ὁσον τȣ πηλȣ λαβοντα,

ward eiferſüchtig darüber. Sonſt hatte er nur Urſache gehabt, ſich vor den zuſammengeſetzten Kræften der rebellirenden Menſchen zu ſcheuen; nun ward ihm auch ihr Witz furchtbar. Für die Verrætherey ſollte Prometheus büſsen. Daſs er die Menſchen glücklich und witzig gemacht, daſs er die Begierde, Bœſes zu reden, dieſes Feuer vom Himmel entwandt hatte, das durfte Zevs nicht beſtrafen; ſeine misgünſtige Eiferſucht würde zu merklich geweſen ſeyn; man ſuchte alſo, ſo lange man konnte, einen ſcheinbaren Vorwand zur Ungerechtigkeit. Er hatte dem Jupiter Knochen für Fleiſch vorgelegt *f*), dafür ſollte er büſsen. Man fühlte gleichwohl, daſs dieſe Urſache læcherlich war: er hatte alſo Menſchen geſchaffen, boshafte Geſchœpfe, und beſonders Frauenzimmer *g*). Aber würde Jupiter Gelegenheit

---

λαβοντα, ζωα τινα συςησασθαι καὶ ἀναπλασαι (das muſs alles figürlich verſtanden werden:) τας μορφας μεν ἡμιν ἀυτοις προσεοικοτα - - Ταυτ' ἐςιν ἁ μεγαλα ἐγω τους Θεους ἠδικηκα.

f) Lucian hat im nur angeführten Geſpræche alle Klagen zuſammengenommen, wenn er den Mercur mit dem Prometheus dieſe Unterhandlung halten læſst: ΠΡΟΜΗΘ. Ω Κρονε καὶ Ἰαπετε, καὶ συ, Γη μητερ, δια πεπονθα ὁ κακοδαιμον, οὐδεν δεινον ἐιργασμενος; ἙΡΜ. Ὀυδεν δεινον εἰργασω, ὦ Προμηθεν, ὃς πρωτα μεν την νομην των κρεων ἐγχειρισθεις, οὑτως ἀδικον ἐποιησω καὶ ἀπατηλην, ὡς ἀυτῳ μεν τα καλλιςα ὑπεξελεσθαι, τον Δια δε παραλογισασθαι, ὀςα καλυψας ἀργετι δημῳ; - - ἐπειτα δε τους ἀνθρωπους ἀνεπλασας, πανουργοτατα ζωα, καὶ μαλιςα γε τας γυναικας. Ἐπι πασι δε το τιμιωτατον κτημα των Θεων (Dieſe Worte ſind wohl zu merken) το πυρ κλεψας, καὶ τουτο ἐδωκας τοις ἀνθρωποις. Τοσαυτα δεινα ἐιργασμενος, φης, μηδεν ἀδικησας δεδεσθαι; κ. τ. λ.

g) In dem darauf folgenden Geſpræche des Lucians, zwiſchen dem Prometheus und dem Jupiter, findet dieſer das grœſste Verbrechen darinnen, und ſagt dem Prometheus, er habe noch viel ſchwerere Feſſeln

genheit gehabt haben, ſich bald in einen Stier, bald in einen Schwan zu verwandeln, wenn Prometheus dieſes grauſame Verbrechen nicht begangen hætte *h*)? Prometheus blieb immer unſchuldig: man muſste alſo das wahre Verbrechen nennen. Er hatte das Feuer vom Himmel geſtohlen, und es den Menſchen mitgetheilt *i*). Ohne ſich nunmehr weiter entſchuldigen zu dürfen, (denn ein Prinz, der Unrecht hat, læſst ſich zum dritten male nicht widerſprechen) ward er aus dem Himmel geſtoſsen, und vor den Augen der beneidenswürdigen Menſchen, ſeiner Geſchœpfe, an den Caucaſus geſchmiedet *k*). Kœnnen Sie es verantworten, meine Herren, wenn Sie ein Geſchenk des Prometheus verdæchtig machen wollen, welches die Gœtter nur für ſich allein zu beſitzen wünſchten, welches ſie den Sterblichen

---

ſeln und ſchwerere Strafe verdient: ἀνθ᾽ ὧν τοιαυθ᾽ ἡμιν ζωα τȣς ἀνθρωπȣς ἐπλασας - - και τας γυναικας ἐδημιȣργησας.

h) Ich bleibe beym Lucian, weil ich ihn einmal vor mir liegen habe. Prometheus ſagt: ὁ δε μαλιϛα με πνιγει, τȣτ᾽ ἐϛιν· οἱ μεμφομενοι την ἀνθρωποποιΐαν, και μαλιϛα τας γυναικας, ὁμως ἐρατε ἀυτων, και ȣ̓ διαλειπετε κατιοντες, ἀρτι μεν ποιεισθαι ἀξιȣντες.

i) Vulcan war darüber am meiſten empfindlich. Seine Verbitterung wider den Prometheus gieng ſo weit, daſs er nicht einmal ſein Richter, ſondern ſein Anklæger ſeyn wollte. Μα Δι᾽, heiſst es: ἀλλα κατηγορον ἀντι δικαϛȣ, ἰσθι με ἕξων, ὁς το πυρ ὑφελομενος ψυχραν μοι την καμινον ἀπολελοιπας. Kann man dieſes wohl nach dem todten Buchſtaben verſtehn, ohne etwas ungereimtes zu denken?

k) Dieſes ſagt der Anfang des lucianiſchen Geſpræchs. Ich kœnnte ihn auch abſchreiben. - - Eheu! iam ſatis eſt! Gelehrt genug ſehn meine Noten aus, ſo gelehrt, daſs, ſo Gott will, ſie niemand leſen wird. Aber ich leſe ſie ſelbſten: und ein wahrer Gelehrter ſchreibt allemal mehr für ſich, als für andere.

lichen misgœnnten, und worüber der groſsmüthige Prometheus zum Mærtyrer werden muſste?

Bey den weiſen und vernünftigen Griechen war die Kunſt, Uebels zu reden, ein Theil des œffentlichen Gottesdienſtes. Mænner und Weiber ſtunden bey den Eleuſiniſchen Feſten zu beyden Seiten der Brücke, und ſagten denen, die in Proceſſion über dieſe Brücke giengen, die bitterſten Vorwürfe *l*). Gleiche Freyheit hatte das Volk bey den Ithyphalliſchen Feſten *m*). Den Epheſiern war zu dergleichen feyerlichen Muthwillen ein Tag im Januar heilig. Das traurige Beyſpiel des Timotheus hætte Sie, meine Herren, wohl abſchrecken ſollen, wider dergleichen Freyheit zu eifern *n*).

Auch bey den Rœmern hatte die Gewohnheit, Bœſes zu reden, einen heiligen Urſprung *o*). Man ſuchte

 die

l) Vid. Meurſius Attic. Lect. V. 31. Græcia feriata p. 73. Eleuſin 27. Caſaubonus ad Strabon. p. 400. Suidas in γεφυριζων et Αχαια, et ibi Kuſter. Kuſter ad Ariſtoph. Acharn. v. 709. Bochart. Georg. Sacr. S. II. L. I. c. 21. Valckenner. Animadu. ad Ammonium p. 209. Heſychius v. γεφυρισαι et ibi Alberti. Wie gelehrt muſs der Mann ſeyn, der ſo viel Titel von Büchern weis: werden meine Leſer von mir denken, wenn ſie billig ſind.

m) - - - Sed truncum forte dolatum,
Arboris antiquæ numen, venerare Ithyphalli.
Columell.

n) Epheſii die 22. Januarii celebrabant feſtum καταγωγια dictum, quo licebat honeſtos quosque viros et foeminas verbis et factis vexare et inſultare. Quod cum Timotheus, ad quem Paulus epiſtolam ſcripſit, tollere vellet, trucidatus a plebe fuit. Conf. du Cange Gloſſ. Graec. ſub Καταγωγια.

o) Liv. Lib. VII. c. 2. &c. Et hoc et inſequenti anno peſtilentia fuit. - - quum vis morbi nec humanis conſiliis nec ope diuina leuaretur, victis ſuperſtitione

die erzürnten Gœtter durch Spiele zu verſœhnen, welche der Grund zu den Feſcenniniſchen Bitterkeiten und vielen feyerlichen Gelegenheiten waren, von andern Uebels zu reden. Cæſar, welcher Gallien und Germanien zitternd gemacht hatte, war bey dem œffentlichen Einzuge eine Spœtterey ſeiner eignen Soldaten. Seinen Stolz zu demüthigen, ſeine Fehler ihm mitten unter dieſem ſchmeichelnden Pompe erinnerlich zu machen, ihm zu zeigen, daſs er noch ein Menſch ſey, dieſen Zweck zu erlangen, ſangen ſie bey ſeinem Triumphwagen œffentlich: er ſey ein kahler Ehebrecher *p*). Ein ſchrecklicher Vorwurf für einen Kaiſer, der ſich über keine von ſeinen Handlungen, aber über ſeinen kahlen Kopf untrœſtlich, ſchæmte *q*)!

Wün-

ne animis ludi quoque ſcenici - - inter alia coeleſtis irae placamina inſtituti dicuntur - - ludiones ex Etruria acciti - - imitari deinde eos inuentus ſimul inconditis inter ſe iocularia fundentes verſibus coepere - - Iuuentus hiſtrionibus fabularum actu relicto, ipſa inter ſe more antiquo ridicula intexta verſibus iactitare coepit.

p) Sueton. in Cæſ. c. 51. Ne prouincialibus quidem matrimoniis abſtinuiſſe vel hoc diſticho apparet, iactato aeque a militibus per Gallicum triumphum:

Urbani, ſeruate vxores, moechum caluum adducimus.

Aurum in Gallia effutuiſti, (ein vornehmer Troſt für unſre junge Deutſche, die nach Paris reiſen,) heic ſumſiſti mutuum.

Im 49. Cap. ſagt Sueton: Gallico denique triumpho milites eius inter caetera carmina, qualia currum proſequentes iculariter canunt, etiam vulgatiſſimum iſtud pronunciauerunt:

Gallias Cæſar ſubegit, Nicomedes Cæſarem, &c.

q) Caluitii deformitatem iniquiſſime tulit, ſaepe obtrectatorum iocis obnoxiam expertus. Ideoque et deficien-

Wünſchen Sie es nicht, meine Herren, daſs ich anfänge, von den Saturnalien zu predigen *r*). Sie würden erſchrecklich viel Gelehrſamkeit auszuſtehen haben. Ich würde von dem Jupiter, da er noch als ein Kind den Zæhnen ſeines Vaters entfloh *s*), anfangen, und beym Davus des Horaz aufhœren, und vielleicht auch da noch nicht aufhœren *t*).

Alle dieſe gelehrte Nachrichten, die ich hier angeführt, und die ich aus Mitleiden gegen Sie auch nicht angeführt habe, erlæutern meinen Satz, daſs die Erlaubniſs, von andern Bœſes zu reden, vornehmlich auch dieſe Abſicht gehabt, diejenigen in einem gewiſſen Grade der Demuth zu erhalten, welche das Glück, oder ihre Tapferkeit *u*), oder ihre Weisheit weit über andere

---

ficientem capillum reuocare a vertice aſſueuerat, et ex omnibus decretis ſibi a ſenatu populoque honoribus, non aliud aut recepit aut vſurpauit libentius, quam ius laureae perpetuo geſtandae. Suet. in Caeſ. c. 45.

Dieſes war auch einer von den bitterſten Vorwürfen des Silens, da er vom Cæſar ſagte: Και γαϱ, ὡς ὁϱας, ἐϛι μεγας και καλος, ἐμοι γȣν, εἰ και μηδεν ἀλλο, τα γȣν πεϱι την κεφαλην ἐϛι πϱοσομοιος. S. Iul. Caeſ.

r) V. Macrobium, Athenaeum, und alle Gelehrte, die dieſe beyde geplündert haben.

s) Πϱωτον δε φασι Ῥεαν ἡσθεισαν τῃ τεχνῃ - - και ȣ̓ τα μετϱια ὠνατο της τεχνης ἀυτων· οἱ γαϱ πεϱιοϱχȣμενοι, διεσωσαντο ἀυτῃ τον Δια, ὡϛε και σωϛϱα εἰ κοτως ἀν ὁ Ζευς ὀφειλειν ὁμολογοιη ἀυτοις ἐκφυλων δια την ἀυτων ὀϱχησιν τȣς πατϱωȣς ὀδοντας. S. den Lucian vom Tanzen.

t) Horat. Sat. 7. Lib. II.

u) - - - - - - - - - et ſibi conſul.

Ne placeat, curru ſeruus portatur eodem.

Wer von meinen Leſern nicht begreifen kann, wie dieſe Stelle hieher kœmmt, der bedenke nur, daſs ich den Iuuenal noch nicht angeführt hatte.

Menſchen zu erheben ſcheinen. Wie heilig *x*) ſollten uns diejenigen Mittel ſeyn, welche die Menſchen ſo tugendhaft machen!

Weil man nur von griechiſchen und lateiniſchen Sachen gelehrt reden kann: ſo will ich mich bey dem nicht aufhalten, was ich zum Beweiſe meines Satzes aus den folgenden und neuern Zeiten anführen kœnnte. Ich finde darinnen unzæhlige Exempel.

Der Kœnig der Britten wird von den witzigen Kœpfen, und Bootsknechten in London alle Tage daran erinnert, daſs er ein Menſch ſey. Nirgend iſt ſeine Majeſtæt kleiner, als auf der Themſe.

War bey Ihnen in Frankreich, das berühmte Narrenfeſt etwas anders, als eine Schule der Demuth für die Geiſtlichen Ihres Landes? Sie war ein wenig ausſchweifend, und beynahe raſend, ich kann es nicht læugnen; aber eben dieſe Raſerey hatte einen myſtiſchen Verſtand, den Herr Tilliot nicht wahrnehmen wollte, weil er gar zu vorſichtig war *y*).

Ich wundre mich, daſs die Englænder, und auch Ihre Landesleute, uns Deutſchen die Hofnarren vorwerfen z), welche bey uns ſo einen groſsen Theil der fürſtlichen Beluſtigungen, und dieſes mit Recht, ausmachen. Sie ſuchen darinnen einen Beweis eines unausgearbeiteten Geſchmacks? ich aber ſehe ſie an als einen Beweis der deutſchen Freyheit, die uns billig ſo ſehr am Herzen liegt, und die wir, beſonders gegen Sie, meine Herren, nicht eiferſüchtig genug vertheidigen kœnnen. Ich kœnnte zum Ruhm unſrer autoriſirten Narren ſehr vieles ſagen: aber das iſt ſchon Ruhm genug, daſs ſie den Bey-

---

x) Der berühmte Rabbi Ben-Maimon in ſeinem ספר דמצרת ſagt hievon nicht ein Wort.

y) Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de la Fête des Foux, qui ſe faiſoit autrefois dans pluſieurs egliſes, par Mr. du Tilliot.

z) Von hundert Stellen will ich nur das XLVII. Stück im I. Theile des engliſchen Zuſchauers anführen.

Beyfall unſrer Fürſten mit Lachen erlangen, um welchen ſich ſo viele Hofleute Zeitlebens ængſtlich und koſtbar, und oft wohl umſonſt bemühen. Es iſt wahr: die Scherze dieſer Narren ſind immer niedrig: aber wie vortheilhaft iſt dieſes für den Witz mancher Hofleute, die auch ſcherzen! Werfen Sie uns nicht vor, daſs ihr Anzug etwas barbariſches und gothiſches an ſich habe. Bey uns gehen die Narren buntſchæckig, und reden albern; In Frankreich gehen ſie ſchwarz, und plappern die witzige Sprache eines jungen Abbé; In Engelland hüllen ſie ſich in einen Frock, und murren politiſch: mit einem Worte, iedes Land hat ſeine Narren, nur geſtehn ſie es nicht in allen Lændern. Alle dieſe Vorzüge unſrer deutſchen Hofnarren, und noch hundert andere, übergehe ich mit Stillſchweigen, und will nur dieſes erinnern, daſs ſie wegen ihrer privilegirten Freyheit, Uebels zu reden, einem Hofſtaate ganz unentbehrlich zu ſeyn ſcheinen. Der Hofmann muſs ſich ſcheuen, Thorheiten zu begehen, um ihren œffentlichen Vorwurf zu vermeiden; und der Prinz lernt durch dieſes Mittel ſeine Hofleute kennen, die ſich ſonſt ſo wohl vor ihm zu verſtellen wiſſen. Ia ſich ſelbſt lernt der Prinz durch dieſes Mittel kennen, welches noch weit ſchwerer iſt. Mit einem Worte; derjenige weiſe Spruch: *wenn man die Wahrheit nirgends fænde, ſo muſs man ſie doch bey den Prinzen finden!* dieſer weiſe Spruch, den man ſo oft hœrt, und doch ſo oft nicht verſteht, redet nur von unſern deutſchen Hofnarren!

Welches alles zu erweiſen war!

Vielleicht haben Sie, meine Herren, in Willens, mir noch einige Einwürfe wider den bisher behaupteten Satz von der edlen Quelle der Begierde, Bœſes zu reden, und wider den allgemeinen Nutzen zu machen, den dieſe Begierde über die ganze menſchliche Geſellſchaft ausbreitet. Sie wollen etwan ſagen: ich hætte einen deutlichern Unterſchied feſt ſetzen ſollen, zwiſchen der nothwendigen Verbindlichkeit, andern ihre

 Fehler

Fehler liebreich vorzuhalten, und zwiſchen der boshaften Neigung, die Uebereilungen anderer auszubreiten, oder gar denen, die unſchuldig ſind, Fehler anzudichten; ich hætte das Heilige einer vernünftigen und beſſernden Satire mit dem niederträchtigen Splitterrichten, und den Pasquillen des Pœbels nicht vermengen ſollen; es ſey eine Tugend, offenherzig zu ſeyn, es ſey eine wichtige Kunſt, dieſe Offenherzigkeit durch einen muntern und lebhaften Scherz angenehm, und zugleich die bitterſten Wahrheiten erträglich zu machen; aber eben dieſe Kunſt ſey unendlich weit von derjenigen Bosheit unterſchieden, welche man mit keinem gelindern Namen, als mit dem Namen einer niederträchtigen Verunglimpfung belegen kœnne; dieſe ſey ein Grund zu ewigen Verbitterungen zwiſchen denen, die ſonſt die beſten Freunde waren; niemand ſey empfindlicher, wenn Bœſes von ihm geredet werde, als derjenige, der es von andern am meiſten rede, und dieſer verdiene es doch am meiſten; ein Menſch, der in den Geſellſchaften herumſchleiche, Unſchuldige zu læſtern, ſey weit gefæhrlicher, als jener, der uns den verborgenen Dolch in die Bruſt ſtœſt; die abſcheulichſten Verbrechen - - -

Gut, meine Herren! ich verſtehe alles, was Sie ſagen wollen! Ich kœnnte Sie widerlegen; aber ich ſehe an meiner Uhr, daſs ich ſchon eine Minute længer geredet habe, als es die Geſetze der Academie erlauben. Ich würde noch eine halbe Stunde Zeit nœthig haben, Ihnen Ihren Irrthum zu benehmen; aber darüber würde ich den aufgeſetzten Preis verlieren. Glauben Sie denn, daſs ein Philoſoph um deswillen ſchreibt, damit er Wahrheiten ausfindig mache? Er ſchreibt, um bezahlt zu werden: und ich, meine Herren, ich bin ein Philoſoph!

Real-

Realregiſter.

Vorbericht

des Verlegers.

Ich habe, wie es bey uns immer gewœhnlich iſt, vorſtehende Schrift von einer unbekannten Hand zugeſendet bekommen. Der Verfaſſer bittet mit einer wahren Autordemuth, daß ich mich entſchlieſſen mœchte, ſie zum Drucke zu befœrdern: er thut dieſes auf eine ſo verbindliche Art, daß ich unmœglich ſo hart ſeyn kœnnen, ihm ſein Bitten abzuſchlagen. Inzwiſchen befürchte ich, wenn ich es aufrichtig geſtehen ſoll, daß ich dabey ſchwerlich auf meine Koſten kommen dürfte. Ich weis in der That nicht, was ich aus dem Werkchen eigentlich machen ſoll. Es ſcheint mir ein Zwitter vom Witze und von Gelehrſamkeit zu ſeyn. Und ich weis nicht, ob ich es ſagen darf; beynahe bin ich auf die Gedanken gekommen, daſs es, ich mœchte mich zwar nicht gern an dem Herrn Autor verſündigen, aber, wie geſagt, Gott gebe, daſs ich lüge, mit einem Worte, ich halte es gar für eine Satire! Mein Herr Gevatter, ein Mann, der nicht unrecht iſt, und immer weiter ſieht, als andere, findet ſehr vieles darinnen, das ſich auf die corſiſchen Unruhen bezieht. Das dæchte ich nun eben nicht, wenigſtens ſteht nicht ein Wort von den Corſen darinnen; aber der Henker mag den Schriftſtellern trauen. Dem ſey aber, wie ihm ſey, ich halte es für eine gelehrte Abhandlung; denn witzig kann ſie unmœglich ſeyn, weil ſo erſchrecklich vieles Griechiſch darinnen ſteht. Inzwiſchen iſt es wahr, daſs ſie weit über die Hælfte ſehr ungelehrt ausſieht; denn auf den erſten Seiten iſt nicht eine einzige kleine Note. Das iſt noch

mein

mein Troſt, daſs ſie lateiniſch gedruckt iſt. Aber zur Hauptſache zu kommen, damit dieſes Büchlein eine recht gründlich gelehrte Miene erlangen, und auch denen nützlich ſeyn mœge, welche, als mænnliche Gelehrte nicht den ſpielenden Witz, ſondern das Solide lieben; ſo habe ich mir die Mühe gegeben, bey einer Pfeife Tabac einen Verſuch von nachſtehendem Realregiſter daraus zu fertigen, das ich künftig weiter ausführen werde. Der unbekannte Herr Autor wird mir dieſe Freyheit nicht ungütig nehmen. Hætte ich gewuſst, wo er anzutreffen wære, ſo würde ich ihn um Erlaubniſs hiezu gebeten haben. Aber der Himmel mag wiſſen, unter welchem Dache er ſteckt; denn, als ein witziger Autor, der er doch wohl ſeyn will, wohnt er vermuthlich fünf Treppen hoch. Wie geſagt, das Realregiſter habe ich ſelbſt dazu gemacht. Sollte der Herr Autor den Preis von der Academie zu Pau erlangen; ſo will ich nun eben nicht ſagen, daſs er ihn in Anſehung meines Realregiſters erlangt habe: aber man weis doch das zehntemal die Urſachen nicht, warum etwas in der Welt geſchieht. Inzwiſchen mag er ihn behalten.

Verſuch

Verſuch eines Realregiſters.

Advocate,

Gewiſſenhafter, iſt einmal einer geweſen 24. Ob das Ernſt ſey? ibid. iſt als ein ehrlicher Mann verhungert 25. Ein Kennzeichen einer weiſen Regierung, wo die Advocaten verhungern 26. Sind einem Staate nothwendig 27. Geſchichte von Heuſchrecken 27. Von welchen Advocaten eigentlich die Rede ſey? 58. Warum die Richter wider die Advocaten eifern? 30. Die Fabel vom Wieſel und der Katze. ib. Anatomie eines Advocaten 39.

Academie,

Die zu Dijon iſt groſsmüthig 5. die zu Pau ſoll ſich daran ſpiegeln ib. Der Autor iſt in Leipzig zu erfragen, ib. Der Autor droht, die Academie læcherlich zu machen 9. Wie er ſich ſonſt an der Academie ræchen will, wenn er den Preis nicht kriegt 10. In dieſem Falle ſchreibt er nur für die Ehre, und iſt zu groſs, als daſs er ſich aus dem Preiſe etwas machen ſollte 11. Klagen des Autors über die Parteylichkeit der Franzoſen 12. Will dieſe Klagen widerrufen, wenn er den Preis kriegt ib.

Autor

iſt demüthig 3. und droht ib. kœnnte ſich ſelbſt vergœttern 9. will es aber nicht thun ib. ſchreibt nur wegen der Ehre 7. bittet flehentlich um den Preis 7. 8. 9. 10. 11. 29. 30. 32. Autor ſchæmt ſich 5. in welchen Fællen ſich ein Autor ſchæmen dürfe 6. Autor beweiſt gründlich 8. denkt mit den Fingern 8. Autor giebt ſeinen Gegnern einen Stich 15. ſchimpft ib. hat noch mehr Verdienſte 19. iſt berůhmt ib. ſchreibt mehr für ſich, als für andere 20. iſt mit ſich wohl zufrieden 14.

Autor-

Autorparole

ſiehe Meineide.

Ammen

lehren uns die Geſpenſter 19. Vom Einfluſſe der Ammen in unſern Gemüthscharacter 20. Wie die Amme eines Kunſtrichters geweſen ſeyn müſſe 21.

Betſchweſtern

ſind würdige Præſidentinnen in der Geſellſchaft, wo Uebels geredet wird 24. Warum die lüderlichſten Weibsperſonen in ihrem Alter die grauſamſten Betſchweſtern werden? 39.

Beluſtigung.

Ob aus der Beluſtigung eines Menſchen ſein Gemüthscharacter zu ſchlieſſen 9. Wird verneint, ib. und mit Exempeln bewieſen ib. Gelehrte beluſtigen ſich mit ſich ſelbſt 10.

Bibliothek

iſt eine Art von Tapeten 15. Ein deutſcher Graf fodert ſechs Ellen Bücher, um ein Locat auszufüllen 19.

Buhlen

15. der Autor buhlt um den Preis der Academie zu Pau 7. das Buhlen iſt allen Stænden gemein 15. von der geiſtlichen Coquetterie, ib. daſs ſie eine ehrgeizige Begierde ſey, fromm zu ſcheinen ib. Die meiſten Verketzerungen entſpringen daraus ib. Ob ein Autor mit ſich ſelbſt coquettire? ib. Mannsperſonen coquettiren mehr, als die Frauenzimmer 16.

Coquetterie

ſiehe Buhlen.

Cæſar

Julius, viel Bœſes von ihm 37.

Chronodiſticha

machen ihrem Erfinder Ehre 18. ſind der einzige Witz gewiſſer Gelehrten 30. der Witz wird dadurc geſchærft, und der Verſtand ruht dabey aus 31. Angſt eines Verfaſſers, dem noch ein L fehlt ib. Welche Kœpfe dazu die geſchickteſten ſind ib.

Conæ-

Comœdie,
warum diejenigen am heftigſten darwider eifern, die die meiſten Comœdien ſpielen 32. Beytrag aus der Kirchengeſchichte ib.

Charlatan
ſiehe Marktſchreyer.

Deutſche
ſchreiben nicht gerne kleine Werkchen 4. Warum junge Deutſche ſo gern nach Paris reiſen 7.? warum ſie gemeiniglich nærriſch und ungeſund zurück kommen? ib. Warum die Franzoſen die Deutſchen verachten? 19. Warum die Deutſchen ihre eignen Landesleute verachten, wenn ſie aus Paris zurücke kommen? ib. warum die deutſche Sprache den Franzoſen ſo ekelhaft iſt? 37. Eine Stelle aus dem Sueton: aurum in Gallia effutuiſti, heic ſumſiſti mutuum, wird jungen Deutſchen zum Troſt angeführt 38. Deutſche lieben die Hofnarren 40. thun daran Recht ib. iſt ein Zeichen der alten deutſchen Freyheit ib.

Dummheit
ein Mittel reich zu werden 16. In welchen Stænden man am meiſten damit verdienen kann? ib. Klugheit hat mehr Leute unglücklich gemacht, als die Dummheit ibid. Iſt eine groſse Kunſt, zu rechter Zeit dumm zu ſeyn 17.

Dichter.
Warum itzt alles von Poeten wimmelt? 19. Ob es bey des Horaz Zeiten nicht eben ſo viel Dichter gegeben habe, als itzt? ib. wo ſie hin ſind? ib. Welche Art von Dichtern bey Hofe noch in einigem Anſehen iſt? 27. Woher das komme? ib. Wodurch ſich die Poeten um ihren Credit bringen? 14. Ob ſie mehr Schuld daran ſind, als der Hof? 15. Ein Vorſchlag, wie das Anſehen der guten Dichter zu retten 16. Warum unſre Mæcenaten, wenn ſie auch noch ſo billig und vernünftig ſind, zwar einen wirklich groſsen Dichter bewundern, aber doch verhungern laſſen? 16. Lob der Kœche ib.

Ehrgeiz.

Ehrgeiz.

Was das heiſſe, wenn ein Autor ehrgeizig heiſst? 9 Berechnung des Autorhrgeizes nach itzigen Münzcours, ib.

Ehe.

Warum alte Junggeſellen am liebſten über die Ehen ſpotten? 34. Warum die Ehen nicht mehr im Himmel geſchloſſen werden? 36.

Eiferſucht

iſt gemeiniglich ein Kennzeichen eines bœſen Gewiſſens 13. Mænner, die als Junggeſellen am meiſten geſündiget haben, ſind am meiſten eiferſüchtig 14. Eiferſucht eines witzigen Kopfes geht über alle Eiferſucht 19.

Einwurf.

Dem Autori werden verſchiedne Einwürfe wider ſeinen Satz gemacht 43. Hat nicht Zeit, ſie zu beantworten ib. Kœnnte es wohl thun ib. Einem Schriftſteller Einwürfe zu machen, iſt gefæhrlich 17. bey welchen Gelehrten es am meiſten gefæhrlich ſey? ib.

Financen

werden durch die Begierde, Bœſes zu reden, vermehrt 28. S. Projectenmacher.

Frauenzimmer.

Die von einer zweydeutigen Aufführung werden entſchuldigt 11. Warum alte Jungfern gern beten? ib. Wie lange ſie verliebt ſeyn dürfen? 14. Warum ſie über junge Mædchen ſich ſo chriſtlich ærgern? 14. Ob junge Mædchen Unrecht thun, wenn ſie im ſechzehnten Jahre das wünſchen, was alte Jungfern ſchon vor 40 Jahren ſich gewünſcht haben? ib. Warum alte Junggeſellen ſo gern Bœſes vom Frauenzimmer reden? 42. Frauenzimmer geht auf die Heirath 37. Warum das billig ſey? ib. Liebæugeln und coquettiren, iſt nichts anders, als auf die Heirath ausgehen ibid.

Franzoſen.

Die Deutſchen geben ihnen viel Vorurtheile ſchuld 18. Der Autor wird binnen Jahr und Tag ſehen, ob dieſer Vorwurf gegründet iſt ib. Der Autor bewundert ihre

Academien, beſonders weil ſie Preiſe austheilen 29. Der Autor verharrt mit demuthsvoller Hochachtung 7. Hat ein groſses Vertrauen zu ihrer Einſicht ib. Iſt wegen des auſgeſetzten Preiſes ſehr gleichgültig ib. und droht. ib.

Gewiſſen.

In welchen Fællen das Gewiſſen zu brauchen 16. Erklærung einer Stelle aus dem Panciroll, de rebus deperditis, 19. des gemeinen Mannes altvæteriſche Begriffe vom Gewiſſen 30. Beſchreibung vom Gewiſſen eines Hofmanns 32. eines Generalpachters ib. eines Domherrn ib. Der Autor macht ſich ein Gewiſſen 40. Ob das Heucheley ſey, wenn der Autor das ſagt? ib.

Geizige

ſind Patrioten, weil ſie für andere verhungern 13. Warum die Autores beſtændig wider den Geiz eifern? 29. Autores ſind ſelbſt geizig ib. in welchen Fællen ſie es nicht ſind ibid.

Geſchenke

ſind bey uns nicht gebræuchlich 13, Was an deren Stelle eingeführt iſt 14. Wie ſie nach dem Stylo curiæ genennet werden 15. von ſchuldiger Erkenntlichkeit ibid. von gehorſamſter Bezeigung ib. von geringer Vergeltung auf Abſchlag wegen auſserordentlicher Bemühung ib. von einer Hand voll Devotion ib. Was das heiſst: mit Devotion klimpern ib. Ob das ein Nationalwort ſey? ib. Vom Porte-bras eines Clienten ib. Was das in Sachſen heiſse: der Candidat hat ſchœne Studia! ib.

Goldmacher.

Warum alle herumirrende Goldmacher Bettler ſind? 29. Von ihrer Quakerey 49. Von der Groſsmuth dieſer Goldmacher, die allemal andere, und niemals ſich ſelbſt, reich machen wollen ib. Daſs ſie den Galgen nicht verdienen 43.

Geſpenſter,

wo ſie herkommen? 16. Warum ſie an den wenigſten Orten mehr mode ſind? 9. Warum ſich der Teufel am liebſten von alten Weibern ſehen læſst? 33.

Gewichte.
Werth eines deutſchen Buchs wird nach Pfunden ausgerechnet 9. Des Autors Vater ſchrieb einen Centner geheime Nachrichten 6. Woher die Berechnung der Verdienſte nach Pfunden bey den Deutſchen komme? 7. Iſt ein bequemes Mittel, den Werth eines Buchs zu beſtimmen ib. alle Parteylichkeit der Kunſtrichter wird dadurch vermieden ib. Dieſe Urtheile ſind gemeiniglich eben ſo zuverlæſsig, als die übrigen Urtheile von Büchern ib. Vorſchlag zu einer Kunſtrichterwaage ib. Autor ſeufzt über die Kunſtrichter 13. Fürchtet ſich aber gar nicht ib. Thut wenigſtens ſo ib. Zuruf des Autoris an ſeine Collegen, wie ſie es machen ſollen, daſs ihre Bücher bey den Kunſtrichtern ins Gewichte fallen 13.

Griechen
waren weiſe 37. Griechiſche Noten ſehen gelehrt aus 36 Warum der Autor ſo gern Griechiſch allegirt 37. Ob man nœthig habe, die Sprache zu verſtehen, die man allegirt? ib. Es giebt ſich, wie das Griechiſche, wo das herkomme? 19. warum die Gelehrten kein Griechiſch mehr lernen? 30.

Geſchmack.
was das heiſst? 8. warum ein ieder glaube, daſs ſein Geſchmack der beſte ſey? 9. ob nicht oft der Geſchmack des Kutſchers beſſer ſey, als deſſen, den er fæhrt? 10 Recept, wie ein guter Geſchmack zuwege zu bringen, wenn man den Geſchmack eines Cammerjunkers und eines Profeſſors zuſammen miſcht 10.

Hercules,
ein Criticus 4. miſtet aus ib. wird vergœttert 5. der Autor ſicht ein, daſs er wichtigere Thaten verrichtet, als Hercules 9. verlangt dem ungeachtet nicht vergœttert zu werden ib. ob dieſes Compliment einem Schriftſteller von Herzen gehen kœnne? 10. Schuldigkeit der Leſer in dergleichen Fællen 11. Wie die Fabel zu verſtehen, daſs Hercules geſponnen habe? 19. Vom Zeit-

vertreibe junger Officiers, die in Garniſon müſsig ſtehen ibid.

Hof.

wer wider den Hof am meiſten eifre? 24

Kætzer.

Schon die Prieſter des Saturnus verkætzerten 12. Kætzerfabrik 13. Warum gemeiniglich da die meiſten Kætzer gemacht werden, wo die Geiſtlichen am dümmſten ſind? 14.

Kupfer.

Warum die Schriftſteller ſich ſo gern in Kupfer ſtechen laſſen? wie es komme, daſs die Kupferſtiche der Gelehrten meiſtentheils ernſthaft und tiefſinnig ausſehen? 20. warum Monſieur Rouſſeau wider das Kupfer geſchrieben hat? 39.

Leipzig.

Darinnen redet man Uebels von andern 2. Handel und Wandel wird dadurch in die Hœhe gebracht 21. warum daſelbſt mehr Uebels geredet wird, als anderwærts? 23. Verdienſte der Gelehrten um die Kunſt, Uebels von andern zu reden ib. In welcher gelehrten Sprache ſich am beſten Uebels reden læſst? 24. Der Autor iſt in Leipzig zu erfragen 5.

Latein.

Siehe Rœmer.

Mæcenat.

Siehe Zueignungsſchrift. Warum es keine arme Mæcenaten gebe? 59. Wie man es anfangen müſſe, einen Mæcenaten freygebig zu machen? 60. Ob ein deutſcher Kaufmann ein Mæcenat ſeyn kœnne? 61. Der Autor erinnert ſich eines Exempels 62. Mæcenat ſchenkt einem Autori ein abgetragenes Kleid 64. Wird bey der zweyten Auflage abgeſetzt ib.

Mütter.

Sind ſchuldig, ihre Kinder die Kunſt zu lehren, Bœſes von andern zu reden 19. Ihnen hat die Natur dazu die Gaben im reichen Maaſse verliehen ib.

Maler

Maler

Begehen Fehler wider die Wahrſcheinlichkeit 16. haben mit den Poeten groſse Freyheit 19. werden beſſer bezahlt, als Poeten ib. bilden ſich auch mehr ein ib. warum ein ſchlechter Maler ertræglicher ſey, als ein elender Poet? 36.

Magiſtrat.

Siehe Væter der Stadt.

Maſſe.

Wenn ein junger Geiſtlicher die Meſſe geſchwind zu leſen pflegt? 4.

Marktſchreyer.

Deſſen Unterſchied von einem Gelehrten, der lauter neue Wahrheiten ankündiget 19.

Nachwelt.

Für die Nachwelt ſchreiben die Schriftſteller 13. Ob die Itztlebenden verbunden ſind, ihre Bücher zu leſen? ib. Grammaticaliſche Anmerkung über das Wort: Nachwelt 14. Nachwelt heiſst im myſtiſchen Verſtande der Autoren ſo viel, als der Magen, ib.

Natur.

Jeder ahmt die Natur nach 3. Was daraus für den Witz für traurige Folgen kommen ib. Horazens Mæv glaubte auch, er ahme die Natur nach ib. Und - - - glaubt es noch itzt ib. Was der Natur ſchwerer ſey, einen witzigen Kopf, oder einen Wechsler hervorzubringen? ib. Wie man den Fehlern der Natur zu Hülfe kommen kœnne? 4. Ob es nicht dadurch, am leichteſten geſchehe, wenn die Wechsler genœthigt würden, die witzigen Kœpfe zu Erben einzuſetzen? ib. Warum die Frauenzimmer ſo gern an der Natur meiſtern? 7. Was die erſte Gelegenheit zur Schminke gegeben? ib. ſiehe Schminke.

Obrigkeiten.

Siehe Magiſtrat.

Philoſophen.

Sind gemeiniglich hypochondriſch 9. wie das komme? ib. Ob ſie über die Thorheiten der Menſchen ſich wirklich

lich ærgern? 10. warum ſie ſich über die ihrigen nicht ærgern? 11.

Projectmacher,

ob ſie die Projecte für ſich oder für den Staat machen? 19. die leichteſten Projecte ſind, wenn man die Abgaben verdoppelt 24. warum die Projectmacher nur vom landesherrlichen Intereſſe, und von ihrem niemals, reden? 25. warum ſie ſo gern Patrioten heiſſen? 26.

Politiſch.

Geheime politiſche Nachrichten ſchrieb des Autors ſeliger Herr Vater in folio 4. einen ganzen Centner ib. warum man ſo gern geheime Nachrichten ſchreibt? 6. Ein Gelehrter überſieht in ſeinem Groſsvaterſtuhle die ganze politiſche Welt 9.

Pedanten.

Wer der erſte geweſen? 5. Bey Hofe giebt es mehr Pedanten, als auf Schulen 6. Von Frauenzimmerpedanten 9. Von der Pedanterey eines Petit Maitre ib.

Poet.

ſiehe Dichter.

Querini,

Cardinal, warum unſre Gelehrten ſo gern an ihn ſchreiben? 19.

Richter.

Wie nützlich ein ungerechter Richter ſey? 13. von der Gewohnheit, im Finſtern zu richten 29. Warum dieſe abgeſchafft? ib. Warum ſie wieder eingeführt werden kœnnte? ib. Daſs man auf dieſen Fall dem Richter nur die Hænde frey laſſen dürfe 20.

Religion.

Wer darüber ſpottet? 22. Die Religion eines ehrlichen Mannes 38. ihre groſse Bequemlichkeit ib. Junge Deutſche, wenn ſie aus Paris kommen, bringen gemeiniglich die Religion eines ehrlichen Mannes, einen entkræfteten Kœrper und Schulden mit 40.

Rabbi.

Der berühmte Rabbi Ben Maimon ſagt davon nichts 43.

Rœmer.

trugen keine Hüte 40. Wie es gekommen, daſs ihre Kinder ſchon im fünften Jahre Latein redeten? 32. Ob alle diejenigen Gelehrte ſind, die Latein kœnnen? ib. Latein iſt nicht mehr mode 33. Ob ein Gelehrter in der lateiniſchen Sprache beſſer ſchimpfen kœnne, als ein Kutſcher in der deutſchen? 15. Ob es ſchon bey den Rœmern Pedanten gegeben? 13. Warum man diejenigen ſo gern Pedanten nennt, die critiſch Latein lieben? 14. Anecdoten von deutſchen Micheln ib. Daſs dieſe oft die grœſsten Pedanten ſind ib. in der Note b.

Schrift.

Durch welchen Zufall gegenwærtige Schrift entſtanden? 3. Nachricht von vielen andern Schriften des Verfaſſers, die alle wichtig ſind 4. Warum die Autores mit ihren Schriften ſo wohl zufrieden ſind? 5.

Stolz.

Was der kriechende Stolz ſey 27. Warum diejenigen am meiſten ſtolz ſind, die ſich am tiefſten beugen? 29 Berechnung der Grade des Stolzes, vom Portier bis in die Garderobe 30. warum ein armer Poet mehr Stolz habe, als ein reicher Wechsler? 32. Ob ein witziger Kopf bey einer Zueignungsſchrift an einen Wuchrer im Ernſte ſtolz bleiben kœnne? 33. warum ein Frauenzimmer, die auf ihre Schœnheit ſtolz iſt, doch bey zunehmender Hæſslichkeit nicht demüthig wird? 17. Daſs man nur aus Stolz andern ihren Hochmuth vorwirft 18. Der Autor weis ſich dabey auf eine feine Art zu entſchuldigen ib.

Schminke.

Was die erſte Gelegenheit zum Schminken gegeben? 7 war bey den Bactriern in den ælteſten Zeiten eine Art der Strafe für Weibsperſonen, welche nicht mehr errœtheten 8. ward in folgenden Zeiten bey ihnen eine Art der Galanterie ib. Scholia zur Stelle des Lucans? - - - - tinxere ſagittas ib. Die Mode zu ſchminken, wie ſie auf uns gekommen ib. Ob ſie die Gothen eingeführt? ibid. Ob man ſich von einem Frauenzim

mer um deswillen kœnne ſcheiden laſſen, weil ſie ſich beſtændig geſchminkt, und man das vor der Hochzeit nicht gewuſst hat? 19.

Trauer.

Warum eine junge Wittwe in der Trauer am meiſten reizend ſieht? 11. Vier Exempel aus dem Alterthume von jungen Wittwen, die ihre alten Mænner im Ernſte betrauert haben 12. Eines von dieſen Exempeln iſt noch zweifelhaft 13. Der Autor giebt der Academie zu Pau einen wohlgemeinten Rath, im künftigen Jahre demjenigen den Preis zuzutheilen, welcher vier dergleichen Exempel aus neuern Zeiten beybringen wird 14. Die Bedingungen, ſo dabey erfodert werden ib. Ein Exempel weis der Autor in ſeinem Lande ib. Zu noch einem iſt ihm Hoffnung gemacht ib. ſagt ſich vom Preiſe los ib.

Vorurtheile.

Ein Weiſer ſchæmt ſich nicht, ſie zu bekennen 18. Sind der Grund aller menſchlichen Zufriedenheit 33.

Væter der Stadt.

Warum der Magiſtrat mit den Bürgern unzufrieden iſt? 22. wie alt ein Vater der Stadt ſeyn muſs? 38. Von einem Vater der Stadt im Flügelkleide ib. Vater der Stadt læſst ſich zum erſtenmale barbiren ib. Freude ſeiner Mama über die Erſtlinge des Barts ihres wohlweiſen Sohnes ib.

Verdienſte

Eines Autoris 4. ſind unendlich 5. jeder Autor iſt darinnen ſein eigner Zeuge ib. warum ihre Verdienſte ſo ſelten belohnet werden? 3. Ein herzlicher Seufzer über alle Verleger ib.

Wahrheiten.

Gelehrte ſuchen lauter neue 22. Warum ſie mit den alten nicht zufrieden ſind ib. Definition einer neuen Wahrheit 23. Die meiſten Wahrheiten finden die, ſo die Wahrheit am wenigſten leiden kœnnen 24. Nachricht von einem Gelehrten, welcher nach vielen Wahrheiten endlich auch die erfunden, daſs er gar nichts

weis

weis 30. ein alphabetiſches Verzeichniſs vieler itzlebenden Gelehrten, welche dieſes noch nicht erfunden 31. Der Autor erwæhnt ſeiner eignen Perſon hiebey mit einem ſehr beſcheidnen Stolze ?2. Erwartet von ſeinen Leſern darüber eine Schmeicheley ib.

Wiſſenſchaften.

Schœne, ſiehe Caſtraten.

Zueignungsſchriften.

Sind gemeiniglich Satiren auf die Mæcenaten 49. aus der Zueignungsſchrift kann man ſchlieſsen, wie hungrig der Autor ſey 50. warum die Dedicationen abkommen? 62. Nachricht von verſchiednen Mæcenaten, die nicht leſen kœnnen, und doch gut bezahlen 63.

Zorn.

Warum die Moraliſten gemeiniglich ſo viel Galle haben? 26. Ueber wen ſich die Schriftiteller am meiſten erzürnen? ib.

Zahnarzt,

ſiehe Marktſchreyer.

ERRATA.

Ich war halb todt, da ich nach Hauſe kam, und vorſtehendes Realregiſter ſo gedruckt fand, wie es hier iſt. Im Concepte hatte ich die Seiten des Manuſcripts beygeſetzt; und bey meiner Abweſenheit hatte der Corrector vergeſſen, ſie nach dem gedruckten Exemplar zu ændern. Es iſt alſo nicht eine einzige Zahl richtig allegirt; und die Meſſe iſt zu nahe vor der Thüre, als daſs ich Zeit hætte, es umdrucken zu laſſen. Wer kann ſich helfen! Es wird dieſes Regiſter noch immer ſeinen Nutzen haben: denn man kann doch mit einem Blicke die Realien überſehen, ſo in dieſem Werkchen anzutreffen ſind. Bey einer neuen Auflage will ich es ændern; itzo werden es meine Kæufer thun.

Das

Das

Märchen

vom

erſten Aprile,

aus dem

Holländiſchen in das Hochdeutſche

überſetzt.

Art Benzelaars von Saerdamm

Zueignungsſchrift

an ſeine

liebe Amme,

Aaf je Praatmoer von Sloten.

Liebe Amme,

Ich erinnere mich der langen Abende noch immer mit Vergnügen, an denen ich, als ein junger Knabe, auf deinem Schooße ſaß, und meinen zitternden Arm ängſtlich um deinen Hals ſchlung, wenn du uns das fürchterliche Märchen vom Seehunde, das traurige Märchen vom verwünſchten Prinzen ohne Kopf, oder das fromme Märchen vom lahmen Eſel erzählteſt. Damals konnte ich mir noch nicht vorſtellen, daß der Nutzen hievon, und die Luſt zu Märchen, die mir durch dergleichen Erzählungen beygebracht ward, einen ſo wichtigen Einfluß in mein Glück, und in mein ganzes Leben haben ſollten. Nur dir habe ich es zu danken, meine liebe Amme, daß ich in männlichen Jahren alle Märchen von den Verdienſten gewiſſer Gelehrten, von neuen tiefſinnigen Wahrheiten, und von der Einſicht einiger Privatperſonen in die Cabinette der Prin=

Prinzen mit eben dem Vergnügen habe leſen und anhören können, wie dein Märchen vom redenden Affen. Ich bin an Höfen geweſen, und man hat mich lieb gewonnen, da ich auf ihre Märchen von Gnadenverſicherungen, von Freundſchaft, von Verdienſten um das Vaterland eben ſo aufmerkſam war, als ich auf dich hörte, wenn du uns das luſtige Märchen vom bezauberten Schloſſe in der Luft erzählteſt. Du ſieheſt wohl, liebe Amme, daß dein Säugling ſich aller deiner Wohlthaten mit Vergnügen erinnert. Damit du aber auch ſehen ſollſt, daß ich nicht unerkenntlich bin; ſo ſchenke ich dir hier ein Märchen vom erſten Aprile, welches ich bey meinem letzten Aufenthalte in Batavia von einem Bräminen bekommen habe. Nimm es an, und lies es, und behalte mich lieb. Lebe wohl.

Erſtes Buch,

enthält das

Märchen vom erſten Aprile.

SIT. MIHI. FAS. AVDITA. LOQVI.

Virg.

Es war einmal ein alter König auf der mächtigen Inſel Chiekock, welchen die Götter und ſeine Unterthanen liebten, weil er fromm und gerecht war. Juocamoſamma hieß ſein wahrer Name, ob ihn ſchon einige Chroniken ohne Grund Camoſamma nennen. Zur Belohnung ſeiner Tugenden ließ ihn der Himmel alle Glückſeligkeiten eines Fürſten genießen. Die Nachbarn ſuchten ſeine Freundſchaft, und überließen ihre Streitigkeiten ſeinen billigen und uneigennützigen Ausſprüchen. Seine Feinde unterſtunden ſich nicht, ihn zu beleidigen: denn ſie würden dadurch den Zorn aller benachbarten Prinzen wider ſich erreget haben. Er hatte viele getreue Diener an ſeinem Hofe, und nicht einen einzigen Schmeichler. Er gab nur wenige Geſetze, weil ſein Exempel das Land tugendhaft machte; und wenn er ein Geſetz gab, ſo war es noch in zwanzig Jahren eben ſo unverbrüchlich und eben ſo heilig, als es in der erſten Woche geweſen. Die Unterthanen waren in ihrer Arbeit freudig und unermüdet, weil ſie wußten, daß ſie für ſich und ihre Kinder arbeiteten. In ſeinem ganzen Lande war kein Bettler: denn niemand gieng müßig, niemand verſchwendete, und ein jeder war genügſam; ſo gar die Prieſter ſeiner Götter waren es. Er ſtrafte ſelten, denn ſein Volk war tugendhaft, nicht aus Furcht vor der Strafe, ſondern aus Furcht, ſeinem Fürſten zu mißfallen. Mit einem Worte: ein jeder Unterthan war ſein Freund. So glücklich war der alte Juocamoſamma.

Aber er hatte keinen Erben; und auch damit war er zufrieden, weil er mit allem zufrieden war, was er für den Willen der Götter hielt. Deſto untröſtbarer war ſeine Gemah-

mahlinn. Sie kniete Tag und Nacht vor dem Bilde der Fekula Puſſa, und bat um einen Sohn. Sie that ſieben Wallfahrten auf den Gipfel des Fuſinogamma. Der König war mit dieſer ungeſtümen Andacht wenig zufrieden, aber er ſchwieg ſtill, ſo bald ſie ihm vorſtellte: das Wohl der Unterthanen erfodere einen Thronerben. Ihre Unfruchtbarkeit war eine Folge der Bosheit des alten Zauberers Ciongock, den ihr Großvater beleidigt hatte. Endlich erbarmte ſich die Göttinn Puſſa über ſie, und gab ihr von ihren ſchwarzen Kirſchen aus Japan zu eſſen: ſogleich hörte die Bezauberung auf, und ſie ward ſchwanger.

Ciongock gerieth darüber in Wut; er ſchwur den Untergang der Mutter, und das Unglück des Sohnes. Die guten Feen, welche allerſeits Freundinnen der tugendhaften Königinn waren, hörten den Schwur, und erzitterten; denn ſie kennten die Gewalt des Zauberers, welcher verwegen genug war, die Götter und die Feen zu trotzen. Ihre Freundſchaft verband ſie, auf Mittel zu denken, wie ſie den traurigen Folgen dieſes Schwurs vorbeugen könnten.

Sie verſammelten ſich bey der Niederkunft der Königinn. Zoimane, die anſehnlichſte unter den Feen, nahm den neugebohrnen Prinz auf ihren Schoos; ſiee küßte ihn dreymal auf das Herz, und ſprach: ſey ein Freund der Götter! Aſaide, eine gütige Fee, und große Freundinn der Menſchen, nahm ihn in die Arme, und ſprach: regiere, wie dein Vater! Zimzime, welcher Name eine einſame, und wohlthuende Fee bedeutet, berührte ſiebenmal mit ihrem Daumen ſeine Zunge, und ſeine Hand, und ſprach: ſey weiſe und reich! Alcimedore, eine junge und lebhafte Fee küßte ihm die Augen und den Mund, und ſprach: ſey liebenswürdig.

Da dieſes geſchehen war, legten ſie das Kind an die Bruſt ſeiner Mutter, welche vor Freuden außer ſich, und eben im Begriffe war, ihnen die aufrichtigſten Verſicherungen ihrer Dankbarkeit zu geben, als der Zauberer Ciongock in einer finſtern Wolke über ihrem Sopha erſchien, das Kind mit einem grauſamen Lächeln anſah, und mit fürchterlicher Stimme herab rief: ich aber will dein Feind ſeyn! So bald er dieſes geſagt hatte, hüllte er ſich in einen ſchwarzen Dampf, und zog langſam und brauſend über die Gefilde von Chiekock. De Feen erblaßten, und die unglückliche Mutter überlebte dieſe ſchreckliche Erſcheinung nur wenige Minuten.

Zoimane übernahm die Erziehung des Prinzen. Zwar wußte ſie wohl, daß ein Zauberer zu unvermögend ſey, die Geſchenke der Feen zu zernichten: und um deswillen war ſie überzeugt, daß der junge Prinz, der den Namen T'Siamma bekommen hatte, ein Freund der Götter, und ein gütiger Regent, liebenswürdig, weiſe und reich werden würde: aber ſie kannte auch die Gewalt des ſchrecklichen Ciongock, und wußte, daß dieſer tauſend Wege finden würde, den Ruhm und die Vortheile zu verhindern, welche der Prinz von dieſen Geſchenken der Feen erwarten konnte. Um deswillen wandte ſie bey ſeiner Erziehung alle Sorgfalt an, ihn zur Standhaftigkeit und Gelaſſenheit zu gewöhnen. Sie wiederholte ihm dieſe Vermahnungen bis in ſein achtzehntes Jahr, da er nach den Geſetzen des Landes die Regierung übernehmen konnte. Sie führte ihn ſelbſt zu dem erledigten Throne, übergab ihn dem Beyſtande der verſammelten Räthe, umarmte ihn noch einmal mit einer mütterlichen Zärtlichkeit, und ſprach: **Prinz! ſey deines Vaters würdig, und vergiß nicht, daß die Tugend ihre Freunde belohnt, wenn ſie auch von der ganzen Welt verkannt wird!** Hier ſchwieg ſie, ſah ihn zum letzten male liebreich und mitleidig an, und ſchwung ſich auf einer blauen Wolke in die Höhe, um nach ihren glücklichen Wohnungen zurück zu kehren, oder in einem andern Lande die Erziehung eines jungen Prinzen zu übernehmen, welches ſie, als eine Freundinn der Menſchen, ihre einzige und liebſte Beſchäfftigung ſeyn ließ, da ſie wußte, daß durch die tugendhafte Erziehung eines einzigen Prinzen Millionen Menſchen glücklich werden.

Ciongock ſaß eben an dem Eingange ſeiner traurigen Höhle, und ſann auf Verderben, als er die Zoimane in der Luft erblickte. Er verbarg ſich; denn der verruchteſte Böſewicht erſchrickt bey dem unvermutheten Anblicke eines Tugendhaften. Nunmehr wußte er, daß T'Siamma den Thron beſtiegen hatte, und weiter nicht unter dem Schutze der Fee war. Er brüllte vor Freuden, und rüſtete ſich, ſein Vorhaben auszuführen. „Ja, T'Siamma, dein Feind will „ich ſeyn, wie ich der Feind deiner Aeltern geweſen bin. „Sey immerhin ein Freund der Götter, ſey tugendhaft, ſey „weiſe und gerecht; alle dieſe Geſchenke der Feen ſollen dir „unnütze ſeyn. Ich will mich der Herzen der Unterthanen, „und deiner Nachbarn bemächtigen. Deine Frömmigkeit „ſollen ſie für Heucheley halten. Du wirſt regieren, „wie dein Vater; und doch wird ſich das Volk wider dich „auflehnen. Sey immerhin liebenswürdig und weiſe; man

„wird

„wird dich doch verachten. Du ſollſt nach Schatten grei„fen; deine größten Unternehmungen ſollen ſich endigen, „wie ein lächerlicher Traum verſchwindet.„

Das ſagte der drohende Ciongock mit einer rauhen Stimme. Er lachte dreymal, und dreymal ſeufzte die Natur. Er ſetzte ſich auf ſeinen Wagen, welchen vier graue Drachen zogen, und eine nach der Inſel Chiekock, ſein Vorhaben auszuführen. Die Dichter erzählen, daß die Blätter unter ihm verwelkt, und die Vögel verſtummt ſind, da er durch die Lüfte fuhr.

Inzwiſchen hatte das Volk erfahren, daß T'Siamma den väterlichen Thron beſtiegen habe. Es verſammelte ſich vor den Thoren des Pallaſts, und verlangte, ſeinen neuen König zu ſehen. Der Ruhm von ſeiner Weisheit und Güte hatte ſich ſchon ſeit vielen Jahren im Lande ausgebreitet. Das Volk betete ihn um deswillen an; und hätte er auch dieſe großen Gaben nicht beſeſſen, ſo würde es ihn doch geliebt haben, weil er der Sohn ihres Juocamoſamma war.

T'Siamma wollte ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze machen, und ſo wohl die Ehrfurcht, als die Liebe ſeiner Unterthanen gewinnen, wenn er ſich in der Majeſtät eines Königs, und zugleich in der Freundlichkeit eines liebreichen Vaters zeigte. Die Könige in Chiekock redeten, wider die Gewohnheit der morgenländiſchen Könige, öffentlich zu ihren Unterthanen. T'Siamma, deſſen Zunge die göttliche Fee ſiebenmal berührt hatte, nahm ſich vor, ſeinen Unterthanen bey dieſer feyerlichen Gelegenheit zu ſagen, daß er ſie liebe. Er freuete ſich, als ein guter König, daß er ihnen dieſes ſagen konnte. Die Thüren des Palaſtes wurden geöffnet. Und der König erhob ſich vom Throne zu ſeinem Volke.

In eben dieſem Augenblicke langte der Zauberer über der königlichen Burg an. Er ſah die freudige Ungeduld des Volks, und knirſchte mit den Zähnen. Er murmelte drey ſchreckliche Worte: ſogleich kehrte ſich das bezauberte Volk um, und lief nach einer andern Seite des Schloſſes, eine Bande chineſiſcher Gaukler zu ſehen, die der Zauberer dahin geſtellt hatte, den Pöbel zu beluſtigen. Man urtheile einmal von der Beſtürzung des T'Siamma, welcher bey dem Austritt aus dem Zimmer keinen von ſeinen Unterthanen fand, und welcher erfahren mußte, daß ſie ihn verlaſſen hatten, um einer Bande Gaukler nachzulaufen. Er betrübte ſich darüber; aber er gab ſich auch alle Mühe, die Leichtſinnigkeit des Volks zu entſchuldigen. Er wartete lan-

ge Zeit vergebens auf die Zurückkunft des Volks, und kehrte endlich bekümmert in ſein Schloß zurück. Sogleich endigte ſich die Bezauberung. Das Volk verſammlete ſich von neuem, und ward ungeduldig, daß es ſo lange auf ſeinen König warten ſollte.

Man hinterbrachte dem Könige dieſe Ungeduld des Volks, welches ihn zu ſehen verlangte. T'Siamma war ein zu gütiger Fürſt, als daß er vermögend geweſen wäre, ſeinen Unterthanen eine Bitte abzuſchlagen, welche ein Beweis ihrer Ehrfurcht und Liebe war. Er gieng etliche mal in ſeinem Zimmer auf und ab, um ſich von der vorigen Beſtürzung zu erholen, und zu überlegen, wie er in wenigen Worten ſeine Unterthanen am nachdrücklichſten an ihre Pflicht erinnern, und ſie zugleich von der liebreichen Vorſorge, mit welcher er ihr König ſeyn werde, verſichern könne. Er eilte nunmehr, ſeinem Volke ſich vorzuſtellen, welches ihn mit einem jauchzenden Zurufe, und allgemeinen Händeklatſchen empfieng. Einem gütigen Könige kann nichts angenehmers ſeyn, als die Freude ſeiner Unterthanen. Er wartete, bis das Geräuſch des Volks ſich würde gelegt haben, um mit ihm zu reden. Das Jauchzen verdoppelte ſich, und T'Siamma brannte vor Begierde, ihnen die Worte zu ſagen, von denen er hoffte, daß ſie bey der Freude ſeines Volks einen noch einmal ſo ſtarken Eindruck haben müßten. Da das Volk nicht aufhören wollte, zu jauchzen: ſo gab er ihnen das gewöhnliche Zeichen, daß er reden wolle, und erwartete ein ehrerbietiges Stillſchweigen: aber das Lärmen verdoppelte ſich. Nunmehr war es kein Jauchzen oder Händeklatſchen mehr; es war ein wildes und wüſtes Geſchrey eines trunkenen Pöbels. Der König erſchrack, ſeine Räthe erblaßten. Sie würden es für einen Aufruhr gehalten haben; aber ſie ſahen, daß das Volk ſich ruhig hielt, und nur bey einem unaufhörlichen Jauchzen und Händeklatſchen zu raſen ſchien. Mit einem Worte: es war dem Könige nicht möglich, zu ſeinem Volke zu reden. Er kehrte zurück, und überdachte ſein Schickſal mit der Traurigkeit eines liebreichen Vaters, welcher nicht mehr weis, wie er ſeinen Kindern helfen ſoll, die auf ihn nicht hören wollen.

Alles dieſes war ein Werk des Zauberers, welcher die Freude ſeiner Unterhanen in einen ausſchweifenden Unſinn verwandelt hatte, damit ſie, wie die Trunknen, nicht wiſſen ſollten, was ſie ſähen, oder was ſie hörten.

T'Siam-

T'Siamma merkte wohl, daß ihm eine mächtigere Hand widerſtund. Er erinnerte ſich der weiſen Vermahnung ſeiner gütigen Zoimane, welche ihn beſtändig aufgemuntert hatte, ſtandhaft und gelaſſen zu ſeyn, wenn er auch unglücklich wäre. Sie hatte ihm merken laſſen, daß er einen mächtigen Feind habe; aber daß dieſer Feind ein Zauberer, und zwar der grauſame Ciongock ſey, das hatte ſie ihm niemals ſagen wollen, damit er den Muth nicht gänzlich fallen laſſen, und nicht müde werden möchte, ſeinem Unglücke zu widerſtehen.

Ciongock freute ſich, wie ſich ein Böſewicht freut. Er ſann auf neue Mittel, wie er den tugendhaften T'Siamma kränken könne: und da er einer von den gefährlichſten und grauſamſten Zauberern war; ſo nahm er ſich vor, die Frömmigkeit und Weisheit des gütigſten Königs ſeinen Unterthanen und Nachbarn lächerlich zu machen.

Die Geſetze des Reichs erforderten, daß der neue König in den erſten dreyßig Sonnen ſeiner Regierung eine Wallfahrt zu dem Haine des großen Namu Amida thun ſollte. T'Siamma unterwarf ſich dieſem Geſetze mit Vergnügen, da es ihn zu einer heiligen Handlung verband, und da er den meiſten Theil ſeiner Unterthanen beyſammen ſehen ſollte. Er zog fort, in Begleitung der Aelteſten ſeines Reichs, und hatte die anſehnlichſten Geſchenke auf einen weiſſen Elephanten geladen, um ſie ſeinem Gotte zu heiligen.

Ciongock ſahe wohl, daß er alles verlieren würde, wenn er geſchehen ließe, daß die Unterthanen ein öffentliches Zeugniß ſeiner Frömmigkeit und Andacht ſähen; aber daß er deſto mehr gewinnen würde, wenn er dem Volke dieſe Frömmigkeit verdächtig machen könnte. Er that es.

Der König näherte ſich dem Haine, und legte ſich dreymal auf ſein Angeſicht nieder, um ſich zu dem Anſchauen des Namu-Amida zu heiligen. Seine Unterthanen, die ihn in unzähliger Menge am Haine erwarteten, freuten ſich über ihren König, und fielen dreymal mit ihm nieder, und beteten für ihn: denn das fromme Beyſpiel eines Königs macht fromme Unterthanen, und die Frömmigkeit macht treue Bürger. Nun zog er mit ſeinem Gefolge nach dem Tempel. Die Prieſter tanzten ihm in langen weiſſen Kleidern, und mit Kränzen in den Händen entgegen, um ihn

zu ſegnen, und ſeine Geſchenke unter ſich zu theilen. Sie ließen ihn ihre Kränze küſſen, und fragten im Namen ihres großen Gottes nach den Geſchenken. Er befahl, daß man den Elephanten herbey führen ſollte; aber, wie beſtürzt war er, und wie wütend waren die Prieſter, als man, anſtatt des aufgeputzten Elephanten, einen grauen Eſel brachte, der zween Körbe mit Reiß und Bohnen trug! Sie warfen den Staub gen Himmel, hörten die Entſchuldigungen des Königes nicht, und riefen dem Volke zu: Sie ſollten die Beſchimpfung ihres Gottes rächen, und den ungläubigen T'Siamma erwürgen. Das Volk fieng ſchon an zu murren. Der unglückliche König flüchtete ſich in ſein Schloß, wo er drey Tage lang verſchloſſen blieb, und auf ſeinen Knien rohe Bohnen aß, um den Zorn des ſchrecklichen Namu-Amida zu verſöhnen; denn er glaubte, daß dieſer auf ihn erzürnt ſey, und aus Zorn ſeine Geſchenke in ſo verächtliche Sachen verwandelt habe. Am vierten Tage verſammelte er den großen Rath. Es ward beſchloſſen, der König ſolle durch einen ſeiner verſchwiegenſten Knechte den Prieſtern Geſchenke ſenden, und ſolche verdoppeln. Er that es. Die Prieſter ließen ſich endlich großmüthig bewegen, die Geſchenke anzunehmen, und ihr Gott ward verſöhnet.

Seit dieſem Zufalle blieb der König immer traurig; denn die Gnade ſeiner Götter, und die Liebe ſeiner Unterthanen verloren zu haben, das waren dieſem guten Könige zwo ſchreckliche Sachen. Die Räthe merkten ſeine Schwermuth, welche weder die Geſchäffte ſeiner Regierung, noch die öftern Luſtbarkeiten zerſtreuen konnten. Sie riethen ihm an, er ſolle ſich vermählen. Es vergiengen dreyßig Monden, ehe er ſich entſchließen konnte. Endlich ſtellten ſie ihm vor: das Wohl ſeines Landes erfodere dieſes; und ſogleich entſchloß er ſich.

Man ſchickte Geſandten an den König der benachbarten Inſel Saykock, die um ſeine Enkelinn werben ſollten, eine Prinzeßinn, welche ſo tugendhaft, ſo weiſe und ſo ſchön war, daß man ihr den ſchmeichelhaften Namen Zizizi beygelegt hatte. Der König freute ſich über die Gelegenheit, die man ihm gab, ſich mit dem Sohne ſeines alten und beſten Freundes auf eine ſo genaue Art zu verbinden. Er gab ſeine Einwilligung zur Vermählung; er bat aber zugleich, daß T'Siamma ſelbſt zu ihm kommen, und die Prinzeßinn von ſeiner Hand annehmen ſollte, damit ſie ſich münd-

mündlich unterreden könnten, wie das gute Vernehmen zwiſchen beyden Reichen, und das Wohl ihrer beyderſeitigen Unterthanen am ſicherſten zu befeſtigen ſey. Eine einzige von dieſen Urſachen wäre ſchon vermögend geweſen, den T'Siamma zu dieſer Reiſe zu bewegen.

Er ſegelte alſo mit einem prächtigen Gefolge von hundert Schiffen ab. Zur Ueberfahrt nach Saykock brauchte man nur wenige Zeit. T'Siamma ſahe ſchon den Hafen. Er näherte ſich ihm, ungeduldig vor Liebe, Freundſchaft und Begierde, ſeine Unterthanen glücklich zu machen. Der alte König von Saykock ſtand mit ſeinen Dienern und ſeinem Volke am Ufer, ſeinen Freund zu erwarten; als ein jählinger Sturm die Flotte ergriff, aus dem Hafen zurück warf, und mit ſolcher Heftigkeit um die ganze Inſel Saykock herum trieb, daß er mit der dritten Sonne ſchon wieder vor dem Hafen war. Die Innwohner entdeckten ſeine Flotte, die Freude breitete ſich durch die ganze Stadt aus, und der König eilte mit ſeinem Hofe nach dem Hafen, ſeinen Freund und Sohn zu empfangen, den er ſchon verloren gegeben hatte. Sie ſahen ſich, ſie winkten einander, um ihr Vergnügen über dieſe unvermuthete Zurückkunft auszudrücken; das Ufer und die Flotte ertönten von dem Jauchzen des freudigen Volks: aber, eine ſchreckliche Nacht umhüllte die Flotte. Es war nicht möglich, weiter zu kommen; man zog die Segel ein, damit die Schiffe nicht an einander ſcheiterten. In dieſer ängſtlichen Unbewegſamkeit blieb die Flotte liegen. Der Nebel verzog ſich; aber wie erſchrack T'Siamma, da er ſah, daß er nicht mehr vor dem Hafen, ſondern an den Ufern von Chieckock, nicht weit von ſeiner Burg, war. Er warf ſich auf dem Verdecke ſeines Schiffes nieder, betete zu ſeinen Göttern, und befahl, die Segel von neuem aufzuſpannen. Er flog zum dritten male nach der Inſel Saykock ſeinen Wünſchen entgegen. Zum dritten male kam er in den Hafen, und fand den König mit ſeinem Volke wieder verſammelt, welche eine ausserordentliche Freude über dieſe dritte Ankunft empfanden. Der alte König ſtand am Ufer; er reichte ſeinem Freunde die Hand, welcher eben im Begriffe war, aus dem Schiffe zu ſteigen, als das Volk auf dem Schiffe und auf dem Lande, Verrätherey! Verrätherey! rief. T'Siamma ſprang ins Schiff zurück, und ſuchte ſein Volk zu beſänftigen. Der alte König riß ſeinen Unterthanen die Waffen aus den Händen. Er rief ihnen zu; aber niemand hörte auf ihn. Das

Geſchrey auf dem Lande, und auf den Schiffen war, wie das Geſchrey zweyer feindlichen Heere, die ſich erwürgen. Die Flotte des T'Siamma kehrte zurück, und flohe, und keiner von ſeinem Gefolge hatte den Muth, ſich umzuſehen, bis ſie in dem Hafen von Chiekock angelangt waren. Hier verſammelten ſich die zerſtreueten Schiffe. T'Siamma, welcher wohl merkte, daß ihn eine mächtigere Hand hinderte, trat traurig ans Land. Sein Gefolge erwachte, wie von einem unruhigen Traume, und ſie wußten nicht, was ihnen wiederfahren war, oder warum ſie geflohen waren. Sie ſchämten ſich vor ihren Weibern, ſie ſchlugen die Augen vor ihrem Könige nieder; aber dieſer gute König erkannte wohl, daß es nicht ihre Schuld ſey. Er richtete ſie auf, und unterwarf ſich dem Willen der Götter, welcher ihm unbegreiflich war.

Ciongock freuete ſich grimmig; denn er ſahe die Angſt des Königs, welche dieſer vor ſeinem Volke zu verbergen ſuchte. Seine Verbindung mit der tugendhaften, weiſen, und ſchönen Zizizi war ein zu großes Glück für den T'Siamma, als daß ihm dieſer wütende Zauberer ſolches ungeſtört hätte überlaſſen ſollen. Denn er war es, welcher den Sturm erregte, welcher die Nacht über die Schiffe verbreitete, und welcher Wut und Mord unter das Volk hauchte.

Der alte König von Saykock war fromm, aber nicht abergläubiſch. Dieſer dreyfache Zufall hielt ihn nicht ab, die Unterhandlung von neuem anzufangen. Das ſahe er wohl, daß dieſe Hinderungen kein Werk der Götter waren: er kannte ſeine Götter, und wußte, daß dieſe das Vergnügen zweyer tugendhaften Perſonen, und das Glück zweyer mächtigen Reiche nicht hinderten. Er hielt alſo alles, was ihm begegnet war, für einen ungefähren Zufall, und wollte, daß die Vermählung vollzogen werden ſollte; nur das wollte er nicht zulaſſen, daß T'Siamma zum vierten male zu ihm käme. Um deswillen ſetzte er ſich ſelbſt mit einem kleinen Gefolge in ein Schiff, und landete in Chiekock an, ohne daß ſich T'Siamma deſſen verſah. Man meldete ihm die Ankunft des alten Königs. Er erſtaunte, und eilte ihm mit offnen Armen entgegen, den Freund ſeines Vaters, und ſeine göttliche Zizizi zu umarmen. Er küßte dem Alten den Bart; und als ihn der Alte geſegnet hatte, ſo übergab er ihm die Prinzeßinn, welche ſich zu den Füßen des T'Siamma nieder-

niederwerfen wollte. Dieſer fieng ſie in ſeine Arme auf, und zog ihr, zur Verſicherung ſeiner ewigen Treue, nach der Gewohnheit des Landes, in Gegenwart des Hofs und des ganzen Volks, den Schleyer vom Geſichte.

Man kann wohl glauben, wie heftig ſein zärtliches Verlangen war, diejenige zu ſehen, welche ganz Morgenland für die ſchönſte Prinzeßinn hielt; aber man ſtelle ſich auch das Schrecken vor, das ihn überfiel, als er die unangenehmſte und häßlichſte Geſtalt vor ſich erblickte. Ein übelverwachſener Zwerg mit einem kahlen Haupte, einer gerunzelten und mit Haaren bewachſenen Stirne, triefenden und ſchielenden Augen, herabhangenden welken Backen, einem ſpitzigen Kinne, und hervorragenden ſchwarzen Zähnen; das war die Geſtalt der göttlichen Zizizi.

T'Siamma blieb einige Minuten unbewegt vor ihr ſtehen. Er ſahe ſie, er ſahe ihren Vater, er ſahe das Volk an, und warf ihr endlich den Schleyer über das Geſicht. Die unglückliche Prinzeßinn weinte, und wußte die Urſachen dieſes allgemeinen Erſtaunens und traurigen Stillſchweigens nicht. Der ehrwürdige Greis verhüllte das graue Haupt in ſeinen Rock; unter dem Volke erhob ſich ein misvergnügtes Murren; und hoch in der Luft hörte man ein lautes Lachen, wie das Lachen eines Rieſen iſt, der in ſeiner gewölbten Höhle vom Weine taumelt und jauchzet. Der alte Könkg erkannte dieſe Stimme des Zauberers. Er enthüllte ſein Geſicht, warf den Staub gen Himmel, und rief dreymal den Namen des mächtigen Namu-Amida. Das Lachen des Zauberers verwandelte ſich in ein wildes Heulen, welches ſich in den entfernten Wolken verlor; aber die unglückliche Prinzeßinn behielt ihre Häßlichkeit, von der ſie nichts wußte.

Der alte König nahm ſie bey der Hand, und gieng mit ihr, und dem T'Siamma, in das Zimmer, wo er ſie alſo anredete; Ich ſehe nunmehr, meine Kinder, daß die alten Drohungen eines der mächtigſten Zauberer erfüllt ſind; aber zu meiner Beruhigung weis ich auch dieſes, daß ich nur noch wenige Monden lebe, und mit meinem Tode die Zauberey ſich endigen wird. T'Siamma, ſey großmüthig und gerecht; verſtoß meine Tochter nicht; liebe ſie, und erwarte bald ein beßres Vergnügen. Und du, meine Tochter, hier umarmte er ſie, du wirſt nicht immer unglücklich bleiben. Ertrage dein Unglück! Tugend und Weisheit hat dir die

Hand des mächtigen Zauberers nicht rauben können; nur die vergängliche Schönheit war es, die er auf einige Zeit verſtören konnte. Hier ſtellte er ſeine Tochter vor den Spiegel, damit ſie die traurige Verwandlung erfahren ſollte. Sie ſahe ſich, ſie erſchrack, ſie fiel halb ohnmächtig in die Arme des Vaters zurück, und vergoß über den Verluſt ihrer Schönheit bittre Thränen, denn ſie war ein Frauenzimmer; aber ſie faßte ſich auch nach einigen Minuten wieder, denn ſie war ein vernünftiges Frauenzimmer. Die Hand unſers Feindes, ſagte ſie, hat eine Zerſtörung angerichtet, die ich ohnedem einige Jahre ſpäter von der Zeit erwarten mußte. Ich werde mich zu beruhigen ſuchen; aber, du, Prinz, ſo redete ſie den T'Siamma an, du biſt von deinem Verſprechen befreyt. Ich kehre wieder mit meinem Vater zurück. Ich liebe dich zu ſehr, als daß ich von dir verlangen ſollte, mich zu lieben. Lebe ohne mich vergnügt.

T'Siamma, welcher Zeit gehabt hatte, ſich von ſeiner erſten Betäubung zu erholen, ward durch dieſe Anrede empfindlich gerührt. Er nahm ſie bey der Hand, umarmte ſie, und ſchwur, ſie ewig zu lieben. Die feyerliche Vermählung ward vollzogen. T'Siamma bewunderte ſeine Gemahlinn; aber der Pöbel in Chiekock ſang ſpöttiſche Lieder von ſeiner neuen Königinn. Sie erfuhr es, und lachte; denn ein Weiſer lacht mitleidig über den Witz des Pöbels. Sie bemühte ſich, ihrem Gemahle zu gefallen; und dieſer war ſo weiſe und gerecht, daß er ihre Verdienſte bald einſah, und ſie mit Hochachtung liebte. Sie bemühete ſich auch, das Volk von ihrer Tugend und ihrem Verſtande zu überführen; und dieſe Mühe blieb vergebens, denn ſie war häßlich. Lag ſie in dem Tempel vor ihren Göttern, und betete andächtig; ſo ſagten die ſtarken Geiſter zu Chiekock, daß ſie, wie der fromme Pöbel, andächtig bete, weil ſie nicht vernünftig denken könne. Redete ſie, wie der weiſeſte Bramine von den Göttern, von der Natur, und von den heiligſten Pflichten der Menſchen; ſo nennte man ſie eine traurige Pedantinn. War ſie gefällig und freundlich gegen die, mit denen ſie ſprach; ſo gab man ihr eine gemeine und niedrige Aufführung Schuld. War ſie freygebig; ſo nannte man es eine übel angebrachte Verſchwendung. Mit einem Worte; Der Pöbel am Hofe, und der Pöbel in der Stadt, fand nichts als Untugenden und lächerliche Fehler an ihr; denn ſie war ſehr häßlich.

Dieſe allgemeine Verachtung war ihr ſehr empfindlich. Sie wußte die Urſachen derſelben, ſie wußte, daß dieſe Urſachen aufhören würden, ſo bald ihre Bezauberung aufhörte. Sie wünſchte aus Liebe zu ihrem Gemahle, zu ihrem Volke, und zu ſich ſelbſt, daß ſie ihre vorige Geſtalt wieder bekommen möchte; aber mitten in dieſem Wunſche hielt ſie inne und zitterte, wenn es ihr einfiel, daß dieſer Wunſch nicht anders, als durch den Tod ihres Großvaters, den ſie ſo ſehr liebte, erfüllt werden könnte. Sie wünſchte, daß er noch lange leben möchte: und damit dieſes deſto gewiſſer geſchähe; ſo verlangte ſie, häßlich und ungeſtaltet zu bleiben *).

Ihr gemeinſchaftlicher Feind, der unverſöhnliche Ciongock, wußte wohl, daß dieſe Zauberey durch den Tod des alten Königes aufhören werde; er wußte auch, daß dieſer Tod in wenigen Monaten erfolgen müſſe. Er konnte urtheilen, wie ſehr T'Siamma und ſeine Gemahlinn ſich alsdenn lieben würden, da nicht einmal ihre Häßlichkeit dieſe Liebe hatte hindern können. Ein ſolches Glück gönnte der Grauſame ſeinem Feinde nicht. Er merkte wohl, daß T'Siamma, ſo großmüthig er auch war, doch mit Ungeduld auf die Zeit ihrer Verwandlung wartete. Er, als ein Zauberer, war allein vermögend, die ſtillen Wünſche der Königinn zu entdecken, die ſie nach ihrer Schönheit that, ſo oft ihr die Verachtung des Volks unerträglich ward. Alles dieſes ſahe er, und ſpottete ihrer Wünſche; denn er hatte einen grauſamen Einfall, den König durch die Schönheit ſeiner Gemahlinn noch weit unglücklicher zu machen, als er ihn durch ihre Häßlichkeit gemacht hatte.

Es war an einem Morgen, als die Königinn mit Anbruch der Sonne in ihrem Zimmer vor dem Bilde des Gottes Ysum lag, und für die Seele ihres ſterbenden Großvaters betete, deſſen gefährliche Krankheit man ihr gemeldet hatte. Sie war eben im Begriffe, vom Gebete aufzuſtehen, als ſie von einem Schlage, wie der Schlag eines ſtarken Donners iſt, niedergeworfen ward. T'Siamma hörte es; er eilte nach ihrem Zimmer, und fand ſie ohnmächtig auf der Erde liegen, aber mit einer Schönheit, die ihn blen-

*) Hier muß ein Fehler im Originale ſeyn; denn kein Frauenzimmer, wenigſtens in Europa keines, wird einen ſo widernatürlichen Wunſch für das Leben ihres Mannes, geſchweige ihres Großvaters, thun.

dete, ſo ſchrecklich ihm ſonſt dieſer Anblick war. Er nahm ſie in ſeine Arme, und ſie kam in wenigen Augenblicken wieder zu ſich ſelbſt. Der König war in großer Unruhe, wie er ihr dieſe glückliche Verwandlung entdecken ſollte, da er es nicht anders thun konnte, als ihr zugleich die Nachricht von dem Tode ihres Großvaters, den ſie ſo zärtlich liebte, zu entdecken. Sie ſaß noch auf ſeinen Knien, und zitterte vor Schwachheit. Sie ſahe ihren Gemahl und die Umſtehenden mit einer wilden Unordnung an, wie ein Kranker, der von einem ſchweren Traum erwacht. Endlich erblickte ſie ihre eigne Geſtalt in einem Spiegel. Sie riß ſich aus den Armen ihres Gemahls, drängte ſich durch die Bedienten des Hofs, und blieb einige Minuten unbeweglich vor dieſem Spiegel ſtehen. Ja, ich bin es! rief ſie mit einer ungemäßigten Freude. Sie ſetzte ſich vor dem Spiegel nieder, zog ihre ſchwarzen Haarlocken durch die weiſſe Hand, und bewunderte die Schönheit von beyden. Von ungefähr lächelte ſie, und ſie fand dieſes Lächeln ſchön. Sie wiederholte es, und gab ſich Mühe, auf verſchiedne Art zu lächeln, um zu verſuchen, welches Lächeln eigentlich ihrem Munde und ihren Zähnen am vortheilhafteſten ſey. Sie ward nicht müde, ihre Augen zu betrachten. In einer einzigen Minute machte ſie die Blicke einer Zärtlichen, einer Spröden, einer Gebieterinn, einer Schmachtenden, einer Traurigen, und tauſend Blicke, in welchen ſich der Leichtſinn eines europäiſchen Frauenzimmers vor dem Spiegel übt. Mit einem Worte; ſie buhlte mit ſich ſelbſt, und fand endlich, daß die Blicke der Gebieterinn ihren ſchwarzen Augen am anſtändigſten wären. Mit dieſer Miene wandte ſie ſich um, und erwartete die Anbetung derer, die um ſie waren. Ihr Gemahl, welcher mit Erſtaunen alle dieſe ungewohnten Bewegungen an ihr wahrgenommen hatte, ſtund ganz betrübt neben ihr, ohne von ihr geſehen zu werden. Er nahm ſie bey der Hand; aber ſie zog ihre Hand kaltſinnig zurück, und ſah ihn an. Endlich ſchien ſie ſich zu erinnern, daß er ihr Gemahl ſey. Sie überließ ihm die Hand nachläßig, ohne auf die Zärtlichkeit Acht zu haben, mit welcher er ſie küßte. Er wagte es endlich, ſie an den Tod ihres Großvaters zu erinnern. Der Wille der Götter, ſagte er mit einer ängſtlichen Miene zu ihr, ſeine Weisheit, ſeine Tugend, das Glück der Todten, das ſchwächliche Alter deines Großvaters : : : Iſt er todt? unterbrach ſie ihn ganz gelaſſen. T'Siamma ſah traurig auf die Erde. Alſo iſt er todt! wiederholte ſie nochmals,

mals, und zuckte mit den Achſeln. Aber er war alt, und verdrüßlich; ſein : : : Indem ſie dieſes ſagen wollte, ſo entdeckte ſie im Spiegel, unter ihrem linken Auge, ein kleines faſt unmerkliches Blätterchen. Aber, große Götter! ſchrie ſie, was iſt dieſes? Sie ward unruhig, ſie verlangte die Aerzte, und ſank kraftlos auf einem Sopha nieder.

T'Siamma ſtand vor ihr, wie ein Träumender. Er ſah ſeine Gemahlinn, als die ſchönſte Perſon des Morgenlandes, vor ſich; aber ohne Zärtlichkeit, ohne Empfindung der Tugenden, die ihr ſonſt ſo eigen waren. Er ſah einen ſchön gemalten Körper, welcher nur mit ſich beſchäfftigt war, nur ſich liebte, und die Hochachtung der Menſchen erwartete, ohne ſie verdienen zu wollen. Er ſchlug an ſeine Stirne, und bat die Götter, ſie möchten ihm dieſe Schönheit wieder nehmen, welche ſo viele Tugenden verdrängt hätte; aber die Götter wollten ihn noch nicht hören, und der Zauberer freute ſich über ſeine Verwüſtung.

Bey dem Pöbel hatte dieſe Verwandlung eine ganz andere Wirkung. Er betete ihre Schönheit an. Wenn ſie nur die Lippen öffnete, ſo ward ſie bewundert, noch ehe ſie redete. Sie redete mit ihrem Papagey, und was ſie mit ihm redete, war Weisheit. Unter dieſem Pöbel waren viel Dichter: Sie beſungen ihre Schönheit, und die Königinn ſpendete Reiß unter ſie aus. An gewiſſen feyerlichen Tagen theilte ſie ein ſparſames Allmoſen unter die Armen der Stadt, um dem Volke ihre weiſſen Hände zu zeigen: man nannte dieſen eitlen Hochmuth wohlthätige Tugend, denn ihre Hände waren rund und wohl gemacht. Mit einem Worte: Der Pöbel in Chiekock, der die tugendhafteſte Königinn verachtet hatte, weil ſie häßlich war, der vergötterte nunmehr ihre Schönheit, und hielt ihre Thorheiten für Tugend.

Der unglückliche Gemahl ward durch dieſe Schönheit nicht verblendet. Er liebte ſie noch, aber weit zärtlicher liebte er ſie damals, als ſie zwar häßlich, aber tugendhaft war. Er brachte die Stunden in ihrer Geſellſchaft ſehr misvergnügt zu; denn gegen alle war ſie freundlich, gefällig und aufgeräumt, nur gegen ihren Gemahl nicht. Gegen ſeine Liebkoſungen war ſie immer unempfindlich und kalt. Wollte er ſie küſſen; ſo klagte ſie über Schmerzen am Haupte. Verlangte er, daß ſie mit an ſeiner Tafel ſpeiſen

ſen ſollte; ſo wendete ſie eine Andacht vor, und faſtete. Redete er mit ihr, und ſagte ihr die zärtlichſten Schmeicheleyen; ſo ſpielte ſie mit ihrem kleinen Drachen. Redete er nicht mit ihr; ſo warf ſie ihm ſeine Unempfindlichkeit vor. Was ihm gefiel, tadelte ſie. War er aufgeräumt; ſo vergoß ſie Thränen, daß er bey ihrem Kummer noch ſcherzen könne. In den traurigen Stunden, wenn er ſeinen Schmerz weiter nicht bergen konnte, machte ſie ihm bittre Vorwürfe, und klagte, daß er ſie nicht mehr liebe, daß er allemal aufgeräumt, und nur in ihrer Gegenwart immer traurig ſey.

Das Exempel der Königinn breitete ſich durch die ganze Stadt aus. Die Weiber der Vornehmen ahmeten ſie nach. Die Aerzte hielten es für eine Krankheit; aber ſie wußten kein Mittel dawider. Sie gaben dieſer Krankheit einen gelehrten Namen, und nannten ſie: Ongaſauware-Sinano; *) das war alles, was ſie thun konnten. Unerachtet dieſes gelehrten Namens, blieben die Männer bey dem misvergnügten, und ſich widerſprechenden Eigenſinne ihrer Weiber unglücklich. T'Siamma ſahe die Zerrüttung mit Betrübniß, welche dadurch in den anſehnlichſten Familien verurſachet ward. Er gewöhnte ſich, gegen ſeine Gemahlinn gelaſſen, nachſehend und immer gefällig zu ſeyn. Die Großen im Reiche ahmten ihn hierinnen nach. Sie machten dadurch ihren Ehſtand erträglich, aber ihre Weiber nicht vernünftiger. Die Chronikenſchreiber von Chiekock wollen behaupten, daß ſich um dieſe Zeit die Herrſchaft der Weiber angefangen habe; aber der gelehrte T'Sintſia macht dieſe Gewohnheit noch etliche tauſend Jahr älter.

In dieſen bekümmerten Umſtänden lebte T'Siamma etliche Jahre lang, und war endlich ſo glücklich, ſein Elend gewohnt, und ruhig zu werden. Aber auch dieſe traurige Ruhe gönnte ihm der Zauberer nicht.

Er breitete ein Gerücht in Chiekock aus, daß zween mächtige Prinzen in Siam mit einander in Krieg verwickelt wären. Der Schwächſte von ihnen war ein Freund und

*) Der berühmte *Pere du Halde* erzählt eben dieſe Geſchichte, aber nur mit einigen Veränderungen. Er drückt das Ongaſauware-Sinano durch ſeine *Vapeurs* aus, und ich weis nicht, ob er es getroffen hat.

und Bundsgenoſſe des T'Siamma. Dieſer brach mit ſeiner Armee auf, ihm beyzuſtehen. Er landete glücklich an, ſchiffte ſeine Truppen aus, und fand, daß das ganze Land in Ruhe war. Sein Freund hielt dieſes für einen feindlichen Einfall, und ward entrüſtet. Er verband ſich in Eil mit andern benachbarten Fürſten, und überfiel die Völker des T'Siamma, welcher nicht im Stande war, der Macht zu widerſtehen, und mit vieler Noth den Reſt ſeiner Truppen auf die Schiffe flüchten konnte.

Dieſer unglückliche Zufall ſchlug ſeinen Muth gänzlich nieder. Es war ihm unerträglich, daß er ein Spott der benachbarten Fürſten ſeyn, und für einen bundbrüchigen Freund angeſehen werden ſollte. Er eilte nach ſeinem Lande zurück, um ſich vor den Augen der Welt, und ſeiner Unterthanen zu verbergen.

Er kam an den Hafen; aber er fand ſeine Unterthanen in den Waffen, welche ihm und den Seinigen den Eingang verwehrten. Der Zauberer, welcher wußte, daß die Götter ihm nur wenige Zeit noch ſeine Bosheiten ungeſtraft zulaſſen würden, hatte ſich vorgenommen, den letzten und empfindlichſten Streich wider den T'Siamma auszuführen. Er hatte, als dieſer abweſend war, ſeine Geſtalt angenommen, und das Volk in die Waffen gebracht, da er ausſprengte, daß eine fremde Macht ſein Reich überfallen wollte. Das war die Urſache des Widerſtandes, welchen T'Siamma fand. Aber ſein Muth, und ſeine gerechte Sache überwanden auch dieſe Hinderniſſe. Er trat an das Land. Das Volk ſahe ihn, und erſtaunte; denn es ſahe auch den Zauberer in der Geſtalt des T'Siamma. Der Zauberer hatte die Prieſter durch Geſchenke gewonnen. Die unglückliche Zizizi hielt ihn für ihren Gemahl, und liebte ihn ſeit einiger Zeit wirklich, weil er ihr tauſend kindiſche Schmeicheleyen vorſagte, und ihr alle Stunden neue Gelegenheit gab, ihre Eitelkeit zu beruhigen. Die Weiber der Großen im Reiche hatten gar zu viel Urſache, auf ihrer Seite zu ſeyn; ſie bedienten ſich alſo der Gewalt über ihre Männer, und nöthigten ſie, die Partey der Königinn zu nehmen. Der Pöbel war ohnedem ſchon auf ihrer Seite. Alſo blieben nur noch wenige Tugendhafte und Getreue übrig, welche dem wahren T'Siamma anhiengen. Er verlangte, in Gegenwart ſeiner Gemahlinn, und des Volks, ſeinen Feind zu ſehen, und mit ihm um ſein Recht

zu kämpfen. Der Zauberer gieng es ein, da er ſeiner Macht gewiß genug zu ſeyn glaubte. Sie begegneten beyde einander in einer fruchtbaren Ebene vor der Stadt. Der Zauberer führte die Königinn an der Hand, und ward von einer unzählbaren Menge Volks begleitet. T'Siamma erſtaunte nunmehr ſelbſt über die Aehnlichkeit ſeines Feindes. Er war wütend, daß er ſeine Gemahlinn an der Hand dieſes Räubers ſehen ſollte. Er zog das Schwerd, und rief: Göttliche Zoimane! ſtärke meinen Muth, und dieſen Arm! So bald er dieſes geſagt hatte, ſprang er auf den Zauberer los, welcher ihn aber, ohne aus ſeiner Gelaſſenheit zu kommen, zu Boden warf und erwürgen wollte.

In dieſem Augenblicke ſtürzte die göttliche Zoimane, die Freundinn und Beſchützerinn ihres T'Siamma, in einer Wolke von Feuer auf den Zauberer herab. In ihrer linken Hand hielt ſie einen Talismann, welchen der eingegrabene Name des Namu Amida den Gottloſen ſchrecklich machte. Der Zauberer erblickte dieſen Namen, und zitterte. Er wollte fliehen, aber er ſank zur Erde nieder. Er verwandelte ſich in einen ſchrecklichen Rieſen, und war ſo verwegen, wider die Fee zu kämpfen. Dieſe hielt ihm den Talismann vor; und er ſtürzte zum zweyten male, wie ein Kind, zur Erde. Er verwandelte ſich in einen hohen Felſen, um gegen die Kraft des Talismanns unempfindlich zu ſeyn; aber er ſchmolz, wie Schnee, zuſammen. Noch zum dritten male verſuchte er zu entkommen, verwandelte ſich in einen Strom, und riß den unglücklichen T'Siamma, welcher ohnmächtig auf der Erde lag, mit ſich fort. Die Fee merkte dieſes zu ſpät. Sie warf ſich in den Strom, den T'Siamma zu retten. Durch die Gewalt des Talismanns vertrocknete der Strom, und es blieb nichts übrig, als ein faules ſtehendes Waſſer; aber mitten in demſelben lag der T'Siamma ohne Empfindung ausgeſtreckt, und blieb todt.

Das war das Ende des grauſamen Zauberers, welcher noch in dem letzten Augenblicke ſeiner Wut den tugendhaften T'Siamma zugleich mit in ſein Verderbniß hinriß. Nur die weiſen Götter wußten, warum ſie dieſes geſchehen lieſſen.

Die Fee netzte den Leichnam mit ihren Thränen. Sie wollte der Nachwelt ein Andenken ſeines groſſen Muths, und ſeiner ſtandhaften Tugend hinterlaſſen. Sie hielt alſo den Talismann an ſeine Stirne, und es erhob ſich mitten

aus

aus dieſem todten See ein Fels von weiſſem Marmor, welcher den Leichnam des T'Siamma in ſich verſchloß.

Unter dieſem ſchrecklichen Kampfe der Fee und des Zauberers war das Volk geflohen. Die Königinn lag ohnmächtig an dem Fuße eines Baumes, und wußte von allen dieſen traurigen Veränderungen nichts. Sie ermunterte ſich durch ein Wort der Fee, welche ihr das Schickſal ihres Gemahls, die Bosheit des Zauberers, und die Rache der Götter erzählte. Sie legte ihr den Talismann auf die Bruſt, und in dieſem Augenblicke verſchwand alle Eitelkeit und Thorheit, welche durch die Zauberey des Ciongock zeither ihren Verſtand umnebelt hatte. Sie war vor Bekümmerniß auſſer ſich. Sie wollte mit den Göttern zanken; aber die Fee erinnerte ſie an ihre Gottesfurcht, an ihre Tugend, und an ihre Weisheit. Sie ward ruhig; ſie küßte den Namen des mächtigen Namu-Amida, und beweinte ihren Gemahl, ohne ungeduldig zu murren. Die Fee verließ ſie. Jizizi baute ihrem Gemahl einen prächtigen Tempel auf dem Marmorfelſen, welcher ſeinen Leichnam verſchloſſen hielt. In dieſem Tempel war ſie die oberſte Prieſterinn bis an ihren Tod. Das Volk betete ihn an. Er ward der Gott der Unglücklichen, welche ihren Wünſchen immer nahe ſind, ohne ſie jemals zu erlangen, und welche, ſo lange ſie leben, vergebens hoffen.

Sein Tod geſchahe, nach der Zeitrechnung der Innwohner zu Chiekock, am ſiebenten des Monden Ni-ada, welcher nach dem europäiſchen Calender der erſte April iſt. Dieſer Tag war dem Volke beſonders heilig. Sie giengen hinaus in die Ebene nach dem Tempel ihres Gottes T'Siamma, und ſtellten ſich, als wenn ſie ihn ängſtlich ſuchten. Sie riefen ihn, und wenn ſie ihn nicht fanden; ſo warfen ſie Steine in den faulen See Ciongock, um das Andenken des Zauberers zu verfluchen. Die Aeltern ſagten an dieſem feyerlichen Tage zu ihren Kindern: Gehet hinaus, und ſucht den T'Siamma, er wird euch etwas ſchenken; die Kinder giengen, und warfen Steine in den See, wenn ſie ihn nicht fanden. Das Weib ſagte zu ihrem Manne: Gehe hinaus, und ſuche den T'Siamma, er wird dir ſagen, ob ich dich mehr liebe, als andre Männer; der Mann gieng, und rächte ſich an dem See, wenn er ihn nicht fand. Die Mutter ſagte zu ihrer Tochter; Gehe hinaus, und ſuche den T'Siamma, er wird dir den Mann

nen-

nennen, durch deſſen Liebe du glücklich werden ſollſt; die Tochter gieng, und kehrte traurig zurück, weil ſie dieſen Mann nicht erfuhr. Der Weltweiſe ſagte zu ſeinen Schülern: Gehet hinaus, und ſuchet den T'Siamma, er wird euch eine Weisheit lehren, gegen welche die meinige nur Thorheit iſt; ſie giengen, und ſuchten ihn, und klagten es ihrem Lehrer, daß ſie keine Weisheit gefunden hätten.

Dieſes war die Art, mit welcher die Innwohner das Andenken ihres unvergeßlichen T'Siamma feyerten. Sie faſteten an dieſem Tage, und das ganze Land war traurig.

Nach tauſend Jahren ward die Religion in Chiekock verächtlich, da das Land einen König bekam, der ſich der Religion ſeiner Väter ſchämte. Die Großen des Volks waren ſtarke Geiſter, und nur der arme Pöbel betete noch. Um dieſe Zeit fiel auch die Hochachtung, die man für das Andenken des T'Siamma hatte. Sein Gottesdienſt verkehrte ſich in Völlerey, und pöbelhafte Ausſchweifungen. Sie ſandten einander noch immer zu dem T'Siamma, aber nicht tugendhaft, nicht weiſe zu werden, nein, nur ihren Muthwillen zu kützeln. Und fanden ſie noch einen, welcher fromm und treuherzig genug war, ſich zu dem T'Siamma ſchicken zu laſſen, den hielten ſie für einen Narren. Dem Pöbel gefiel endlich dieſer Scherz auch, und für den Pöbel gehörte er eigentlich. Er bemächtigte ſich dieſes Witzes, und behielt ihn bey, nachdem die Vornehmen des Landes anfiengen, ſich deſſelben zu ſchämen. Dieſe Gewohnheit breitete ſich durch Siam in Japan aus, und iſt endlich auch zu uns Europäern herüber gebracht worden.

Nunmehr iſt der ſiebente Tag des Monden Nivada ein Feſt der Narren in Chiekock; und der europäiſche Pöbel feyert es zu gleicher Zeit am erſten April.

Zweytes

Zweytes Buch,

enthält

ſieben mal ſieben Wahrſagungen

vom erſten April.

RIDE. SI. SAPIS. *Mart.*

Warnung

an alle unverheirathete

F r a u e n z i m m e r.

So viel Mühe ſich der Autor auch gegeben hat, alles zu vermeiden, was den zärtlichen Ohren ſeiner Leſerinnen, und beſonders unverheiratheter Frauenzimmer, anſtößig ſeyn möchte; ſo wenig hat er es doch von der **achten** bis zur **neunzehnten** Wahrſagung vermeiden können. Er warnt ſie daher wohlmeinend, dieſe Stellen vorſichtig zu überſchlagen. Es würde ihm nahe gehen, wenn ſie darinnen etwas finden ſollten, worüber ſie erröthen, oder empfindlich werden müßten.

Zweytes Buch.

1.

Einem von meinen Leſern ſind ſieben mal ſieben Wahrſagungen verdächtig. So bald er dieſen Titel zu Geſichte bekömmt, ſo bald fällt ihm das Sprüchwort ein: daß Sieben gemeiniglich die Zahl eines Lügners ſey; und um deswillen hat er ein ſchlechtes Vertrauen zu dieſen Wahrſagungen. Sie irren ſich, mein Freund; leſen Sie weiter; es iſt auch für Sie eine Wahrſagung darinnen. Sie werden geſtehen müſſen, daß ich nicht lüge, wenn Sie anders ſich ſelbſt kennen.

2.

Phäneſt 1) hat an einem feyerlichen Tage die Pracht und die Luſtbarkeiten des Hofes mit angeſehen; dieſe Lebensart gefällt ihm. Er verſetzt einen Theil ſeines väterlichen Gutes, kauft ſich reiche Kleider dafür, und läßt ſich heute um eilf Uhr zum erſten male bey Hofe ſehen. Man bewundert ſeinen Verſtand, und ſeinen Rock; man ſucht ſeine Freundſchaft; man erbietet ſich zu allen möglichen Dienſten. Der unerfahrne Phäneſt kennt die Sprache des Hofes noch nicht. Er träumt ſchon von lauter hohen Ehrenſtellen, von Gewalt und Reichthume; aber in kurzen wird er merken, daß alles nur ein Traum geweſen iſt. Er wird wieder auf ſein Landgut flüchten, und ſuchen, durch eine genau eingeſchränkte Wirthſchaft in zehn Jahren ſo viel zu erſparen, als er es ſich in einem Jahre hat koſten laſſen, dem Hofe lächerlich zu ſeyn.

3.

Naſſidien 2) hat in der Stadt, wo der Hof wohnt, ſeit zwanzig Jahren ein anſehnliches Vermögen, durch alle nur erſinnliche, ſo wohl vornehme, als niederträchtige Ausſchweifungen zerſtreut. Weil er für den Prinzen ein beſondres Galakleid, ein anderes für die Gemahlinn des Prinzen, und für einen jeden Vetter und eine jede Muhme des fürſtlichen Hauſes wenigſtens eine reiche Weſte gehabt; weil er zwanzig Jahre in dem Vorzimmer müßig geplaudert hat; weil

1) Kennen Sie den Herrn *V* ; ; *T* ; ; nicht?

2) Seine Gläubiger werden es gleich errathen, daß ich den Herrn von N ; ; meine.

weil er ſich ſein Geld bey Hofe hat abgewinnen laſſen; weil er ſeine Geſundheit in der Geſellſchaft einiger Frauensperſonen vom Theater eingebüßt hat: ſo glaubt er, ein Recht zu haben, von dem Prinzen eine Belohnung ſeiner treuen Dienſte, und eine Schadloshaltung für das anſehnliche Vermögen zu fodern, welches er, nach ſeiner Art zu reden, im Dienſte des Fürſten zugeſetzt hat. Er entſchließt ſich alſo, dieſen Morgen ernſtlich um ein Amt, oder, welches bey ihm einerley iſt, um eine Penſion anzuſuchen. Man hört ſein Bitten an, und macht ihm ein gnädiges Compliment; er bittet noch einmal, und man verweiſt ihn zur Geduld; er bittet zum dritten male, und nunmehr findet man ſeine Bitte ſehr unbeſcheiden. Man wird ihn fragen, worinnen denn eigentlich die wichtigen Dienſte beſtehen, die er dem Hofe mit Aufwendung eines ſo anſehnlichen Vermögens geleiſtet habe? Dieſer Frage hatte er ſich nicht verſehen. Er geht misvergnügt über den Hof zurück, lebt noch einige Zeit in der Stadt von den Wohlthaten ſeiner Bekannten, von der Leichtgläubigkeit einiger Wucherer, und von ſeiner eignen Unverſchämtheit. Endlich flieht er aufs Land, und füttert ſich in etlichen adelichen Familien zu Tode, wo er der gnädigen Frau viel Nachtheiliges von den Hofdamen erzählt, der Fräulein ein paar abgeſetzte Operarien vorheult, den Junker die Geographie von allen verdächtigen Häuſern der Reſidenz lehrt, und mit dem alten Ritter, beym Kamine, über die Regierung, und den Undank des Hofs patriotiſch ſeufzet.

4.

Der Prinz wird nach der Tafel einige Minuten mit dem Grafen N. : : 3) am Fenſter ſtehen, ſehr vertraut mit ihm reden, und ihm einige mal etwas ins Ohr ſagen. Es ſind in der That nur gleichgültige Dinge, die er mit ihm ſpricht, und die Geheimniſſe, die er ihm ins Ohr ſagt, dürfen alle wiſſen, nur die Prinzeßinn nicht. Gleichwohl macht dieſe gnädige Vertraulichkeit eine große Bewegung am Hofe, und im Gehirne des armen Grafen. Der Hof weis, daß der Prinz den Grafen zu gut kennt, als daß er ihn hoch ſchätzen, oder ihn ſeiner Vertraulichkeit würdigen ſollte. Man hält ihn für einen Mann, der zu den kleinen Beluſtigungen des Hofs zu trocken, und zu ernſthaften Verrichtungen zu albern ſey; in der That hat der Prinz auch bisher niemals mit ihm geredet, als wenn er nach der Uhr, oder nach dem Wetter fragte. Und gleichwohl redet er itzo mit ihm allein,

3) Der Graf K : : iſt Ihnen der unbekannt?

lein, und redet ihm ins Ohr, und klopft ihn auf die Achſel. Nunmehr ändert auch der Hof ſeine Begriffe, die er ſich von dem Grafen machte. Kaum hat ihn der Prinz verlaſſen, ſo drängt ſich die ganze Antichambre zu ihm. Die Großen reden vertraut mit ihm, und bitten, daß er morgen mit ihnen ſpeiſen möge; die Hofleute von der mittlern Claſſe lächeln zu allem, was er ſpricht, finden ſeine Scherze ſehr fein, und zucken die Achſeln geheimnißvoll, wenn er ſeiner Natur die Gewalt anthut, ernſthaft und vernünftig zu reden; die Kleinen weichen ihm ehrerbietig aus dem Wege, damit er deſto vornehmer auf- und abgehen, und ſie deſto mehr bemerken könne. Der gute Graf taumelt von dieſem ungewohnten Glücke. Er kann es noch nicht begreifen, daß er es iſt, dem man alle dieſe Freundſchaft und Hochachtung bezeugt. Endlich läßt er ſichs gefallen, und er läßt ſichs um ſo viel lieber gefallen, da er bisher der einzige am Hofe geweſen iſt, der an ſeinen Verdienſten nicht gezweifelt hat. Nun überrechnet er ſchon ſein künftiges Glück, da er gewiß glaubt, daß er der Vertraute des Prinzen ſey. Er hat Feinde, und dieſe will er es empfinden laſſen, daß ſie ſeine Feinde geweſen ſind. Er hat Schulden; dieſe will er nicht bezahlen, denn nunmehr würde ſich das noch weniger für ihn ſchicken, als vorher. Aber er will Schätze ſammeln, und was ihn noch beunruhiget, iſt die Ungewißheit, welche Güter im Lande er eigentlich an ſich kaufen will. Zu ſeinem guten Glück iſt er noch nicht vermählt. Er läßt in Gedanken alle Fräulein die Muſterung paßiren, und bedauert, die guten Kinder, daß er nur eine von ihnen heirathen kann. Mit dergleichen angenehmen Träumen beſchäfftigt ſich der arme Graf, und weis nicht, daß es nur Träume vom erſten Aprile ſind. Noch an eben dem Tage kömmt er an den Hof zurück. Er nähert ſich dem Prinzen mit einer gewiſſen Vertraulichkeit, zu welcher er ſich ſeit drey Stunden berechtigt zu ſeyn glaubt. Der Prinz ſieht ihn gleichgültig an; er redet mit allen, die um ihn ſtehen, nur mit dem Grafen nicht. Dieſe veränderte Scene iſt ihm ein Räthſel. Er wagt es endlich, dem Prinzen etwas ins Ohr zu ſagen; der Prinz hört es, ohne ſeine Miene zu ändern, oder ihm zu antworten. Er wiederholt ſeine ſtille Frage noch einmal; der Prinz antwortet ihm mit einem unzufriednen Nein! und kehrt ihm den Rücken zu. Der arme Graf tritt beſchämt zurück; er vergißt alle Schlöſſer, die er kaufen, und alle Fräulein, die er heirathen wollte. Die Antichambre verachtet ihn eben ſo ſehr, wie geſtern. Er ſteht überall

im Wege; man drängt ihn zurück. Er bietet ſich an, daß er morgen mit Seiner Excellenz ſpeiſen wolle; aber nun beſinnen ſich Seine Excellenz, daß ſie morgen ſelbſt zu Gaſte ſind. Er ſagt etliche artige Einfälle, und niemand lächelt mehr. Er geht zu denen, die ihm vor drey Stunden ehrerbietig auswichen; ſie bleiben ſtehen, ſie merken ihn nicht, und, die ihn noch merken, die ſind ſo vertraut, Tabak von ihm zu fordern. Zum größten Unglücke kömmt der Kaufmann in das Vorzimmer, dem der ganze Hof ſchmeichelt, weil der ganze Hof ihm ſchuldig iſt. Er hat in ſeiner Schreibeſtube von der gnädigen Vertraulichkeit des Prinzen gegen den Grafen gehört; um deswillen ließ er alles liegen, und eilte nach Hofe, um dem Grafen ſein ganzes Vermögen anzubieten, in der Hoffnung, dasjenige wieder zu bekommen, was er ihm bereits ſchuldig war. Aber ſchon auf der großen Treppe erfährt er die geſchwinde Veränderung; er geht alſo in das Vorzimmer, ſucht den Grafen, und mahnet ihn trotzig. Der Graf eilt beſchämt nach Hauſe, verflucht den Hof, und den unglücklichen Tag, ohne ſich zu beſinnen, daß dieſer Tag der erſte April iſt.

5.

Endlich hat Hypſäus 4) den Schritt gethan, den er ſich ſeit langer Zeit zu thun wünſchte. Er hat heute das anſehnliche Amt überkommen. Zwar den Verſtand hat er nicht, der zu dem Amte erfodert wird; aber den hat er ſich auch eben nicht gewünſcht. Genug, daß er die Beſoldung und den Rang hat. Er wird dafür ſorgen, daß er iemanden miethet, der in ſeinem Namen den Verſtand und Fleiß anwendet, den das Amt erfodert. Nunmehr glaubt Hypſäus vollkommen glücklich zu ſeyn. Aber ſeine große Dummheit und Nachläßigkeit wird nun deſto mehr in die Augen fallen, ie anſehnlicher der Poſten iſt, in welchem er ſteht. Die Stadt fängt an, öffentlich über ihn zu lachen, da ſie ihn vorher nur im Stillen verſpottet hat. Die Einkünfte muß er denen abgeben, die für ihn arbeiten. Er wird alſo auf den erſten April künftigen Jahres von ſeiner Ehrenſtelle nichts übrig haben, als die Schande, und die Verantwortung.

6.

Sehen Sie jenen Mann mit der tückiſchen und menſchenfeindlichen Miene, welcher ſich die Stirne wiſcht, und ſich ganz ermüdet auf das Canapee wirft? Das iſt Neran! 5) Erſt vor einer Minute hat er das große Werk zu Stande gebracht,

4) Der Herr Rath M = = mit der wichtigen Miene eines O = =

5) Der Mann iſt mir zu tückiſch, den mag ich nicht nennen.

bracht, an dem er ſeit einem halben Jahre gearbeitet hat. Durch die niederträchtigſten Schmeicheleyen, durch Beſtechungen, die ihn den dritten Theil ſeines Vermögens gekoſtet haben, durch Verunglimpfung der redlichſten Männer, die er für Nebenbuhler hielt, hat er ſich dieſen Morgen in das Amt gedrängt, bey welchem er hofft, daß man ihm eben ſo niederträchtig ſchmeicheln werde, als er gethan und ihn eben ſo beſtechen werde, als er es thun müſſen. Hier ſitzt er, und dichtet, an welchem von ſeinen Feinden er ſich zuerſt rächen will. Schon hungert ihn nach dem Vermögen anderer, welches er, als ſeine Beute, anſieht. In der That wird er verſchiedne unglücklich machen. Aber der Elende, der heute hier auf dem Canapee von ſeinem Glücke, und dem Untergange ſeiner Feinde träumt, weis nicht, daß, ehe noch ein Jahr verläuft, Unſchuld und Tugend ſiegen werden, und er in dem Gefängniſſe verſchmachten ſoll.

7.

Wer iſt das kleine junge Männchen, welches dort an jener Tafel eine ganze Geſellſchaft ehrwürdiger und erfahrner Männer mit einer ſo anſtändigen Lebhaftigkeit zu übertäuben ſucht! Und wer iſt die anſehnliche Frauensperſon, welche dort an der Thüre horcht, und vor Freuden Thränen vergießt? ; ; ; 6) Iſt das möglich? Alſo iſt dieſer Knabe heute zum erſten male von dem Prinzen in die Verſammlung der Räthe aufgenommen worden? und gleichwohl iſt er ſchon ſo weiſe, daß er denenjenigen unbeſcheiden widerſpricht, die ihn vor zwanzig Jahren auf den Armen trugen? Und das iſt ſeine Frau Mutter? Sie weint vor Freuden, daß der Himmel ihren Sohn mit ſo vieler Weisheit und Lunge ausgerüſtet hat. Ihre Freude wird nicht lange dauern. Das weiſe Kind, welches heute vor Gelehrſamkeit berſten möchte, wird in drey Monaten erfahren, daß er ein elender Ignorant ſey. Er wird verſtummen, und alsdenn wird er erträglich ſeyn.

8.

Heute wird der unglückliche Ball ſeyn, auf welchem ſo viele zärtliche Thoren den Grund zu ihrem Misvergnügen legen werden.

Der junge Herr 7) in weiſſen Strümpfen, und mit den reichen Aufſchlägen, flattert um ſeine Schöne, wie die Motte

6) Viel Glücks hochweiſer N ; ; d.

7) Der ſüſſe Herr S ; ;, der dort rechter Hand wohnt, wenn man nach dem Marktе zugeht.

Motte ums Licht. Er ſieht ein paar ſchwarze Augen, er fühlt eine weiche Hand, er ſchielt nach dem Palatine, und wird ſo heiß vor Liebe, daß er ſchmelzen möchte. Morgen wird er ſeine Göttinn beſuchen, und ſeufzen; übermorgen wird er ſeine Liebe entdecken; in vier Wochen wird er ihr Mann ſeyn; und in vier Monaten möchte er ſich vor den Kopf ſchieſſen, ſo oft es ihm einfällt, daß er die Thorheit gehabt hat, der Mann eines Frauenzimmers zu werden, deſſen unvorſichtige Ausſchweifungen ihn vor der ganzen Stadt lächerlich machen.

9.

Selinde, 8) ein ſtilles, tugendhaftes, und wie man verſichern will, faſt einfältiges Mädchen, nimmt die Schmeicheleyen des jungen Seladons für Ernſt an. Er thut ihr Verſicherungen und Schwüre, die ſie in dem Hauſe ihrer Mutter, die eben ſo ſtille, tugendhaft, und eben ſo einfältig iſt, niemals gehört hat. Sie nimmt dieſe Schwüre für Ernſt auf, und fängt an, dieſen Flatterhaften zu lieben. Die Mutter läßt es geſchehen, daß er ſie oft und zu allen Zeiten beſucht; die zufriedne Tochter küßt der gefälligen Mutter die Hände dafür. Seladon redet von nichts, als von dem Glücke, das er ſich wünſcht, die Hand eines ſo liebenswürdigen Kindes ewig zu beſitzen. Das einfältige Kind ſchweigt ſittſam, und wünſcht es in ihrem Herzen ſelbſt. Die Mutter lächelt, halb andächtig, und halb, als erinnerte ſie ſich ihrer Jugend, und ſagt: wie Gott will, ihr Kinder! Der Leichtſinnige hat die Abſicht gar nicht, Selinden zu heirathen. Er liebt ihre Schönheit, und will verſuchen, wie weit er dieſen Roman ausführen könne. Aber die Tugend des Mädchens und der Mutter ſind ihm beſtändig ein unüberwindliches Hinderniß. Man warnt die gute Mutter. Sie bittet ihn, ſeine Beſuche zu unterlaſſen, welche der ganzen Stadt ſo verdächtig würden; aber er iſt ſo niederträchtig, daß er ſich in öffentlichen Geſellſchaften gewiſſer Vertraulichkeiten berühmt, die den guten Namen der treuherzigen Selinde zweydeutig machen. Sie hoffte, der Ball würde die Gelegenheit zu ihrem künftigen Glücke ſeyn; aber durch eben dieſe einfältige Treuherzigkeit hat ſie ihren guten Namen verloren, welchen ihre Unſchuld nicht retten kann. Seladon iſt ein Böſewicht; und einem Böſewichte, der etwas Nachtheiliges von einem Frauenzimmer erzählt, glaubt die

8) Arme E : :! du dauerſt mich, und doch weis ich nicht, wie deinem guten Namen wieder aufzuhelfen iſt.

die läſternde Welt immer lieber, als einem Frauenzimmer, welches ſeine Unſchuld eidlich erhärtet.

10.

Aber Seladon bleibt nicht ungeſtraft. Er hat an eben dieſem Abend eine Bekanntſchaft mit der Tochter 9) eines Kaufmanns gemacht, die er nebſt der Bekanntſchaft mit Selinden zugleich unterhält. Denn ein junger Menſch von Verdienſten, wie Seladon, muß mehr als ein Mädchen auf einmal betrügen. Und dieſesmal wird Seladon ſelbſt betrogen. Die Tochter des Kaufmanns hat nicht Urſache, ſpröde zu ſeyn. Ihr Vater hat ausgerechnet, daß er kaum noch ein Jahr lang im Stande ſeyn werde, ſeinen ehrlichen Namen vor der Welt zu erhalten. Seladon iſt bemittelt genug, ihn noch einige Zeit zu retten. Der Vater räth der Tochter, die Beute nicht fahren zu laſſen. Sie thut alle Anfälle einer verſchlagenen Buhlerinn auf ihn, und thut ſie mit gutem Erfolge, weil ihr dergleichen Anfälle nicht neu ſind. Noch einige Zeit bleibt Seladon ungewiß, weil er ſehen will, wie weit er ſein Glück bey Selinden treiben könne. So bald aber dieſer Roman abgeriſſen wird; ſo kann er ſich weiter nicht aus dem Netze entwickeln, das ihm die Tochter des Kaufmanns legt. Nun iſt der Flatterhafte gefangen; und kurz nach der Hochzeit erfährt er die zerrüttete Wirthſchaft ſeines Schwiegervaters; ja, was noch weit empfindlicher iſt, er erfährt, daß ſeine Frau ihn nicht zuerſt geliebt hat. Er muß zu beydem ſtillſchweigen; denn ein Mann, dem ſein eignes Gewiſſen Vorwürfe macht, wird ſelten Muth genug haben, ſeiner Frau dergleichen Ausſchweifungen vorzuwerfen, und zwar einer Frau, welche ſo viel Muth hat, wie dieſe, ihrem Manne es fühlen zu laſſen, daß ſie Frau iſt. Nun hängt Seladon traurig den Kopf. Er verliert ſein Vermögen, welches er in die Hände des Schwiegervaters geben müſſen. Er verflucht ſeine Wahl; aber ganz im Stillen verflucht er ſie, damit es ſeine Frau nicht höre, vor der er ſich ſcheut. Er kann niemals Selinden begegnen, ohne ſich zu ſchämen. Wie unglücklich iſt der Ball vom erſten April für den armen Seladon! 10)

9) Die Mademoiſelle *S* ; ; iſt es, die der Himmel geſchaffen hat, den ungetreuen Seladon zu beſtrafen.

10) Der leichtſinnige *E* ; ;, er iſt unglücklich, aber er hat die Strafe verdienet.

11.

T : : 11) und E : : 12) ſehen ſich dieſen Abend zum erſten male; ſie finden in ihrem beyderſeitigen Umgange etwas, das ihnen gefällt; ſie fangen an, ſich zu lieben; noch an dieſem Abende entdeckten ſie einander ihre Liebe. T : : freut ſich, und überläßt es aus Beſcheidenheit dem Ausſpruche ihrer Mutter. E : : iſt ein tugendhafter und ehrlicher Menſch; aber er hat kein Geld, kein Amt, und weis auch noch nicht, wenn? und wo? er beydes finden ſoll: T : : hat eben ſo wenig Vermögen, und kann ſich nur ſehr kümmerlich mit ihrer Mutter ernähren. Sie lieben ſich beyde zu aufrichtig, als daß ſie einander dieſes verſchweigen ſollten; aber ſie lieben ſich auch beyde zu ſtark, als daß ſie vernünftig nachrechnen ſollten, wie viel ſie etwan künftig brauchen möchten. Ihre Mutter, ein chriſtliches Weib, und eine große Freundinn des Eheſtandes, macht ihnen Muth: Sie ſollen beten und arbeiten, ſo wird es ihnen nicht fehlen! Wie ſehr beruhigt dieſer mütterliche Segen unſer zärtliches Paar! Sie heirathen ſich, und für groſſer Liebe merken ſie in den erſten vier Wochen ihren Mangel nicht. Nun wird ihre jugendliche Liebe etwas ernſthafter. Sie vermiſſen die unentbehrlichſten Sachen in ihrer Wirthſchaft; ſie klagen es der Mutter, und dieſe zuckt die Achſeln. Sie beten, und haben doch kein Brod. Sie wollen arbeiten, und es findet ſich keine Arbeit, und kein Amt für ihren Stand. Sie lieben einander noch eben ſo aufrichtig; aber deſto empfindlicher iſt ihnen der Mangel, den keines vor dem andern verbergen kann. Sie und ihre Mutter können nicht begreifen, wie das möglich iſt, daß der Himmel eine ſo aufrichtige Liebe darben läßt; aber ſie bedenken nicht, daß die aufrichtigſte Liebe unvernünftig ſeyn kann, und daß der Himmel nicht ſchuldig iſt, unſre Thorheiten zu ſegnen, wenn wir auch ſchon dieſe Thorheiten mit Gebet anfangen.

12.

Kleant : :, 13) ich weis nicht, ob ihr ihn kennt? Kleant, der eigennützige Hageſtolz, hat ſelbſt keine Verdienſte, als das Geld, und alſo kennt er auch, auſſer dem Gelde, keine Verdienſte

11) 12) Ich könnte wohl ihre Namen ganz nennen: denn *T : :* und *E : :* ſind zu arm, als daß ſie ſehr bekannt wären; aber doch dauren ſie mich, daß ſie nunmehr bekannt werden ſollen.

13) Mit Ihrer Erlaubniß, Herr *N : : T : :*, daß ich Sie ein wenig bekannter mache.

dienſte weiter. Man hat immer die Abſicht gehabt, ſein Vermögen in vernünftigere Hände zu bringen, und um deswillen hat man ſich Mühe gegeben, ihn zu verheirathen. Man ſchlägt ihm ein Frauenzimmer vor, die ſehr tugendhaft iſt. Aber hat ſie Geld? fragte er. „Sie iſt von einer guten anſehnlichen Familie.„ Aber vielleicht hat ſie eben um deswillen kein Geld? „Sie iſt zu allen denen Künſten und Wiſſen„ſchaften angeführt worden, die ein Frauenzimmer zu einer „vernünftigen Mutter, einer häuslichen Frau, und einer „liebenswürdigen Freundinn machen.„ Hum! ſpricht Kleant, aber was bringt ſie mit? Dort tanzt dieſer Kleant, und zwar tanzt er mit Orimenen, 14) einem Frauenzimmer von dreyßig Jahren, welche von ihrem Vater die Kunſt gelernt hat, bey einem mittelmäßigen Vermögen die Miene eines Frauenzimmers zu behaupten, welches große Reichthümer beſitzt, und nur aus Beſcheidenheit, und guter Wirthſchaft dieſe Reichthümer nicht geſtehen will. Mit dieſer tanzt er, und mitten im Tanzen rechnet er nach, wie viel er wohl gewinne, wenn er dieſes Frauenzimmer zur Frau bekommen könne. Alle ihre Capitalien tanzen vor ſeinen Augen herum, und wenn er ihr die Hand reicht, ſo geſchieht es mehr mit der Bewegung eines Menſchen, der Geld empfangen ſoll, als der die Hand einem Frauenzimmer zum Tanze giebt. Die Menuet iſt geſchloſſen. Er führt ſie an das Fenſter, er redet ſchüchtern mit ihr, ſie wird roth; er küßt ihr die Hand, ſie neigt ſich, und er drückt die Hand mit Entzückung an ſeinen Mund. Nun ſind ſie einig. Des Wohlſtands wegen will man noch vorher den Vormund darum fragen. Der arme Kleant! er iſt ſeines Glücks gewiß; gleich nach Oſtern wird die Hochzeit vollzogen. Nun fragt Kleant nach ihrem Vermögen, und ihr Vermögen beſteht in ungültigen Papieren, weitläuftigen Anſprüchen, und in der Hoffnung, einen reichen Vetter in Oſtindien zu beerben, wenn er unverheirathet und ohne Teſtament ſterben ſollte.

13.

Warum iſt Leonore, 15) die Tochter des reichen Kaufmanns, ſo aufgeräumt? Noch vor einer Stunde ſaß ſie ganz tiefſinnig und unzufrieden, und war gegen alle, die ſie zum Tanze auffoderten, froſtig und beleidigend, nur gegen den Baron

14) Das iſt meine Nachbarinn, die koſtbare *A* : :.

15) Die unglückliche *T* : : :.

Baron von N ; ; 16) nicht. Der vergoldete Baron, der eben itzo mit ihr tanzt, hat ihr, oder vielmehr ihrem Gelde vor einigen Minuten eine förmliche Liebeserklärung gethan. Leonore iſt ein hochmüthiges Bürgermädchen, welches nichts ſo ſehr wünſcht, als einen hohen Rang, und den Titel einer Excellenz: Der Baron hat beydes, aber auch viele Schulden. Sind wohl in der Welt zwo Perſonen, die ſich beſſer für einander ſchicken? Die Liebeserklärung von dieſem Abende iſt der Grund zu einer Vermählung, mit welcher der Baron ſo geſchwind als möglich eilen wird, um eine ruhige Meſſe zu haben. Nun iſt der Baron Herr von ihrem Vermögen, und nun läßt er es die glückliche Leonore empfinden, daß ihre Perſon, ohne dieſes Vermögen, gar keinen Werth hat. Er ſchämt ſich, ſie an den Hof zu bringen, an welchen doch zu kommen die eitle Leonore ſo ſehr gewünſcht hat. Sie fühlt die Spötterey ſeiner Familie, und darüber würde ſie ſich allenfalls tröſten laſſen; aber das iſt für ſie eine ſchreckliche Sache, daß ſie ſich auf ein entferntes Landgut ihres Gemahls begeben ſoll, um daſelbſt einſam und unbemerkt, in der Geſellſchaft der Weiber ihrer Verwalter und Pachter zu leben, um ihren Mann dadurch von dem ſchimpflichen Vorwurfe einer ungleichen Heirath zu befreyen. Würde Leonore wohl ſo luſtig tanzen, wenn ſie die unglücklichen Folgen dieſes Balls voraus wiſſen ſollte!

14.

Was muß wohl dort der Herr Secretär 17) mit der großen Perucke in ſeine Tafel ſchreiben? Er lacht ſo laut, daß man kaum noch den Baß von der Muſic hört, und läßt ſich von der witzigen Kalliſte etwas dictiren. Kalliſte 18) iſt ein Frauenzimmer, welches von allem dem nichts verſteht, was man gemeiniglich von der Sorgfalt und dem Fleiße eines Frauenzimmers fodert? aber ſie hat viel geleſen, ſie iſt witzig, und ſo gelehrt, daß ſie in Geſellſchaft anderer Frauenzimmer gähnt, und andere Frauenzimmer in ihrer Geſellſchaft einſchlafen. Der Secretär lieſt Acten und Zeitungen, und iſt gleich ſo witzig, als er es bey ſeinem Amte nöthig hat; aber gleichwohl macht er die Mode unſrer Zeit mit. Er bewundert den Witz, wo er ihn findet, und bewun-

16) Zur deutſch, der Herr Baron von D ; ;.

17) Der Herr Secretär E ; ;, ein Mann, deſſen ganze Lunge witzig iſt.

18) Die gekrönte S ; ;.

bewundert ihn allemal aus vollem Halſe. Kalliſte ſagt ihm ein Sinngedicht auf eine Frau vor, die das Unglück hat, dem Herrn Secretär zu mißfallen. Das iſt ſchon Urſache genug für ihn, dieſen Witz zu bewundern. Er ſchreibt es in ſeine Tafel; er fragt nach dem Verfaſſer; Kalliſte erröthet. Ha! Ha! ſchreyt der Secretär, ſoll mich der Teufel, das Ding haben Sie gemacht! Kalliſte muß es geſtehen. Der Secretär blökt ihr einige Schmeicheleyen vor, und ſpricht: ſo eine Frau möchte ich haben, wie Sie ſind! Gott ſtraf mich, ſo eine Frau! Er läßt es bey dieſem zärtlichen Sturme nicht bewenden. Weil aber Kalliſte des Wohlſtandes wegen ihn noch dieſen Abend in Ungewißheit laſſen muß, ſo wird er morgen von neuem anſetzen, er wird auch morgen noch das Jawort, und in vierzehn Tagen Kalliſten zur Frau bekommen; aber in vier Wochen möchte er ſie gern wieder los ſeyn. Wenn er zu Bette gehen will, ſo fehlt Kalliſten noch ein Reim; er muß allein ſchlafen. Wenn er aufſteht, ſo ſchläft Kalliſte noch, weil ſie geſtern den Reim ſehr ſpät fand. Wenn er nach Hauſe kömmt, und eſſen will; ſo hat Kalliſte über einer ſchönen Stelle aus dem Voltaire vergeſſen, die Küche zu beſtellen. Geht er wieder in ſein Amt, ſo verſammelt ſich eine Menge witziger Herren bey ſeiner Frau, welche ſich der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften wegen allemal in Abweſenheit des Mannes, bey ſeiner Frau verſammeln. Er kömmt Abends nach Hauſe; er findet den Tiſch voll Bücher, und wieder kein Eſſen darauf. Er flucht, und ſie erklärt ihm aus dem Seneka eine vortreffliche Stelle vom Zorne. Er fragt: ob ſie ihn ganz wolle verhungern laſſen? und ſie antwortet ihm mit einem gelehrten: natura paucis contenta! Er lärmt über die witzigen Geſellſchaften, die ſeiner Ehre ziemlich zweydeutig wären; aber ſie erklärt ihm ſehr tiefſinnig die beruhigende Lehre von der harmonia praeſtabilita. Er legt ſich für Verdruß zu Bette; aber die witzige Kalliſte weckt ihn wieder auf, und lieſt ihm ein Sonnet vor. Wie unglücklich wird der unwitzige Secretär mit der witzigen Kalliſte leben!

15.

Glauben Sie etwan, daß dort im Erker der junge Menſch bey ſeiner Großmutter ſitzt? Nichts weniger. Er ſagt einer alten reichen Wittwe 19) zärtliche Schmeicheleyen vor, welche

19) So zärtlich waren die Schmeicheleyen ihres erſten Mannes C ; ; nicht.

welche bey ihrem fün- und funfzigſten Jahre noch wollüſtig genug iſt, ſie anzuhören. Die Frau beſitzt ein erſtaunendes Vermögen, iſt immer ungeſund, nimmt von drey Aerzten Arzeney, und alſo wird ſie in fünf Jahren gewiß ſterben. So rechnet Adraſt, 20) welcher geſchickt, aber arm iſt. In der Hoffnung, daß er ſich länger nicht, als fünf Jahre, mit ihr quälen werde, verlangt er ihre Hand, und bekömmt ſie, und dieſer neue Eheſtand gedeiht der alten Frau ſo gut, daß ſie noch in ihrem fünf und ſiebzigſten Jahre ſo munter ſeyn wird, als heuer. Armer Adraſt!

16.

Roſamunde 21) ſteht ganz tiefſinnig unter dem Spiegel. Murner, 22) ein alter Wucherer von zwey und ſechzig Jahren fodert ſie zum Tanze auf, und taumelt mit ihr eine Menuet. Dieſer verdrüßliche Alte wird morgen ihr Bräutigam. Roſamunde wird von ihrem Vater gezwungen, dem Manne, der Tonnen Goldes hat, ihre Hand zu geben. Das gute Kind dauert mich: denn Murner wird noch zehn Jahre nach ihrem Tode leben, welcher in den erſten fünf Jahren ihres Eheſtandes für Verdruß über ihren geizigen, ekelhaften, und plumpen Mann erfolgt. Aber ſie würde mich noch mehr dauern, wenn ich nicht wüßte, daß ſie ihren naürlichen Widerwillen gegen den verdrüßlichen Alten durch die eigennützige Hoffnung beruhigte, daß er in ein paar Jahren ſterben, und ſie durch ſein Vermögen in den Stand ſetzen werde, den jungen Erill 29) glücklich zu machen.

17.

Warum eilt Polidor 24) ſo geſchwind, und ſo unruhig nach Hauſe? : : : Iſt das möglich! ſo iſt ſeine Frau in dieſem Augenblicke geſtorben, welcher er ſeit etlichen Jahren durch tauſend niederträchtige Beleidigungen das Leben bitter, und die Luſt zum Tode angenehm machen wollen! Er findet ſie todt. Wie leicht iſt ihm das Herz! er ſchickt noch dieſen Abend zu Agneſen, 25) die er ſeit einigen Jahren mehr geliebt hat, als ſeine Frau, und läßt ihr den Tod der letztern

20) Der Herr Licentiat *E : : r.*

21) Dieſes Schlachtopfer heißt *N : : in.*

22) Und dieſer ihr Henker heißt *: : D.*

23) Ich habe ihn ſchon genennt; er heißt *Erill.*

24) Der ungetreue *R : :.*

25) Wie geſagt: *Agneſen.*

letztern melden. Agneſe verſteht dieſe Botſchaft, und freut ſich; und Polidor freut ſich noch mehr, da er nun keine Hinderung weiter ſieht, Agneſen öffentlich für ſeine Frau zu erkennen. Was für aufrichtige Thränen würde itzo Polidor über den Tod ſeiner rechtſchaffenen und unglücklichen Frau vergießen, wenn er wiſſen ſollte, daß ihn heute über ein Jahr, um eben dieſe Zeit, ſeine Agneſe bey den Haaren zum Zimmer hinausſchleppen wird, weil er ſie in ihrer Einſamkeit mit einem Kaufmannsdiener ſtören wollte, deſſen Glück ſie, durch das Geld ihres Mannes, zu machen denkt!

18.

Florinde 26) war auch auf den Ball gebeten; aber ſie begräbt dieſen Abend ihren alten Mann. Sie geht hinter ſeinem Sarge weit vergnügter, als ſie hier in dieſer muntern Geſellſchaft tanzen würde, wenn ihr Mann noch lebte. Sie hat in drey Jahren viel mit ihm ausgeſtanden; aber er liebte ſie aufrichtig, und zum Beweiſe ſeiner Liebe ſetzte er ſie zum einzigen Erben ein. Nunmehr theilt ſie ihre Reichthümer mit dem Herrn Lieutenant von = =, welcher hier in Garniſon ſtehet, ein irrender Ritter, und ein unglücklicher Spieler iſt. Wie oft wird ſie in drey Jahren an ihren verſtorbnen Mann mit Thränen denken, wenn ſie bey ſeinen Freunden um das Gnadenbrod bitten muß!

19.

N = = wird heute dieſe Weiſſagungen in der Stille leſen, ohne ſich es merken zu laſſen. Ich habe ſie auf dem Titelblatte gewarnet, ſie ſolle dieſelben vom achten bis zum neunzehnten Artikel überſchlagen, weil für das Frauenzimmer, und beſonders für unverheirathete Frauenzimmer, viel anſtößige Stellen darinnen wären. Die Warnung iſt Urſache, daß ſie den achten und die folgenden Artikel bis zum neunzehnten zuerſt geleſen hat. Sie weis gar nicht, was ich will; denn in allen dieſen Stellen findet ſie nichts Anſtößiges für das Frauenzimmer. Im Ernſte, gar nichts? Deſto zufriedner bin ich, meine Schöne! aber doch werden Sie hier vieles finden, das Ihnen ſehr nützlich ſeyn kann. Hätte ich Ihnen gerathen, dieſe zwölf Artikel wegen ihrer erbaulichen Moral zu leſen; ſo würden Sie dieſelben vielleicht gar nicht, oder nach Ihrer guten Bequemlichkeit, oder doch mit Ihrer gewöhnlichen Unachtſamkeit geleſen haben. Aber da ich

26) N = = a, welche dort ſo vergnügt unter ihrem Flohre lacht.

ich bat, Sie möchten dieſe Stellen nicht leſen, da ich Sie davor warnte, weil viel Anſtößiges darinnen wäre, welches die Ohren der Frauenzimmer beleidigen könnte; mit einem Worte, da ich es Ihnen verbot: ſo ſchlichen Sie ſich ganz in der Stille auf die Seite, nahmen mein Märchen vom erſten April, ſuchten begierig die achte Wahrſagung, und laſen unermüdet, bis hieher. Und nunmehr ärgern Sie ſich, daß ich das alles voraus gewußt habe. Werden Sie nun bald glauben, daß meine Wahrſagungen vom erſten April gegründet genug ſind? Stecken Sie nur das Buch ein, gehen Sie wieder zur Geſellſchaft, ich will Sie nicht verrathen.

20.

Wie vielerley Wege ſucht ſich der Menſch aus, zu ſeinem Glücke zu kommen, und wie ſelten trifft er die rechten Wege! Ich ſehe, daß Frontin 27) mit einem kleinen Blättchen Papier ſehr vergnügt aus dem Zimmer eines Groſſen 28) des Hofs zurücke kömmt, von dem er ſein Glück gehofft hat, und von dem er es nunmehro deſto gewiſſer erwartet, da er ihm itzo 6000 Fl. gegen einen Wechſel geliehen hat. Frontin iſt ganz auſſer ſich über die gnädige und vertraute Art, mit welcher ihm ſein Mäcenat ein Amt, und ſeine ganze Gnade verſprochen hat. Aber er wird es ihm noch oft verſprechen, und wenn Frontin es ſich jemals einfallen läßt, die Intereſſen oder das Capital wieder zu fodern, ſo iſt er ohne Hülfe verloren. Er hätte wiſſen ſollen, daß die Wechſelbriefe eines Mächtigern weiter nichts ſind, als ſchriftliche Complimente.

21.

Wen muß heute Harpax 29) betrogen haben, daß er dort bey ſeinem Geldkaſten ſo vergnügt lächelt? Nun weis ich es. Vor einer Stunde hat er die letzten hundert Thaler verdient, die ihm noch an dem erſparten Vermögen von 50000 Thalern fehlten. Nun ſetzt er ſich auf die Geldſäcke, und rechnet. Wir wollen ihm zuhören, ohne ihn zu ſtören ; ; ; Das wären alſo 20. 9. 5. 14. 1. gut! Das wären alſo 49000 Thaler; Hier in dem Sacke 500 und 300 und 100 und hier in der Hand die 100 Thaler ; ; ; Es iſt richtig!

27) Sein Vater, der reiche *E* ; ; hätte ſein Geld vorſichtiger ausgelehnt.

28) Man wird auf verſchiedene rathen, aber es iſt niemand, als Ihro Excellenz der Graf *M* ; ;.

29) Marx Iſrael *O* ; ;.

richtig! Das macht zuſammen 50000 Thaler. Gott Lob! Nun will ich nur noch 10000 Thaler darzu verdienen, und hernach mein Alter ruhig beſchließen, und dem lieben Armuthe nach meinem Vermögen Gutes thun, ſo bald ich dieſe 60000 Thaler beyſammen haben werde. Wie glücklich wird mein Sohn leben! Ich habe mit hundert Thalern angefangen, und höre mit 60000 Thalern auf. Glücklicher Sohn! wie viel kannſt du zuſammen ſparen, da du mit 60000 Thalern anfängſt! Gott erhalte mir nur mein Bischen Armuth! Ich will es gewiß auch denen genießen laſſen, die darben müſſen, wenigſtens nach meinem Tode; denn ſo lange man lebt, weis man nicht, was man ſelbſt braucht, und mein lieber Sohn iſt mir doch der nächſte. : : : Wollen Sie den lieben Sohn kennen lernen? Dort ſitzt er in einem verdächtigen Hauſe, unter der Geſellſellſchaft einiger Spieler, die ſeine Freunde ſind, und einiger lüderlicher Weibsperſonen. In eben der Stunde, da ſein Vater die letzten hundert Thaler ſo andächtig in ſeinen Kaſten ſperrt, ſchreibt der Sohn einen Wechſel auf 4000 Thaler, und bekömmt von einem Wucherer, der faſt ſo ſchlimm, wie ſein Vater, iſt, 1500 Thaler dafür. Von dieſem Gelde wird er mit ſeinen Freunden und Freundinnen ein Paar Wochen vergnügt leben. Der Sohn wird von neuem, und mit noch mehrerm Verluſte borgen, und wird nach und nach ſo viel Schulden häufen, daß nicht einmal die väterliche Erbſchaft zulangt, ſie zu tilgen. Armer Harpax! Wie ſehr haſt du dich heute verrechnet!

22.

Wie zärtlich drücken Aranth 30) und Javolen 31) einander die Hände! Aranth, als ein geſchickter Kaufmann, hat ausgerechnet, daß er 15000 Thaler gewinnen kann, wenn er in der künftigen Meſſe Bankerot macht. Aber es iſt eine gewiſſe Vorſicht dabey nöthig, um den Namen eines ehrlichen Mannes zu behaupten, und zugleich zu vermelden, daß man aus den Geſetzen keine Händel bekömmt. Er hat die Sache itzt mit ſeinen Advocaten, dem Javolen, überlegt. Der Plan iſt gemacht; die Unglücksfälle ſind alle aufs reine gebracht, und Aranth findet das Unternehmen ſicher genug. In künftiger Meſſe alſo wird er den Streich wagen. Er und ſein Advocat überrechnen ſchon den Vortheil, den ſie machen wollen. Sähen ſie zukünftige Dinge voraus.

30) Mich dünkt, er heißt *A : :.*

31) *T : : Juris utrinsque Doctor.*

voraus, wie ich ſie voraus ſehe; ſo würden ſie beyde die Köpfe hängen. Ihre Bosheit wird entdeckt werden. Den Kaufmann wird man auf ſeine ganze Lebenszeit in den Schuldthurm werfen; und den Advocaten wird man zu einer öffentlichen Handarbeit verdammen. Wie unglücklich iſt ihnen der heutige Tag zu dieſem Unternehmen! Aber ſie ſind zu entſchuldigen. Haben ſie wohl Urſache gehabt, eine ſo ſtrenge Gerechtigkeit zu befürchten, von welcher man ſeit funſzig Jahren keine Exempel weis?

23.

Unter allen Tagen im ganzen Jahre iſt beſonders der erſte April der Goldmacherkunſt geheiligt: ich würde alſo Unrecht thun, wenn ich nicht ein Paar Worte davon ſagen wollte:

Der Mann mit der heitern und ehrlichen Miene, welcher dort vor dem Ofen ſitzt, und gedankenvoll das künftige Glück überrechnet, an welchem er ſo viele Menſchen will Antheil nehmen laſſen, ſo bald er die große Sache wird zu Stande gebracht haben; dieſer Mann verdient unſre Hochachtung und unſer Mitleid. Es ſind geſtern gleich zwanzig Jahre geweſen, daß er angefangen hat zu laboriren, und allezeit unglücklich; aber heute hat er einen Proceß angefangen, der ihm gewiß alle ſeine Mühe auf einmal belohnen wird. Nun ſinnt er nach, was er mit den unſäglichen Schätzen anfangen will, von denen er künftig Herr ſeyn wird. In ſeiner Vaterſtadt will er eine Stiftung für hundert Arme machen. Unter ſeinen Verwandten hat er viele, die Noth leiden, denen will er unter die Arme greifen, daß ſie Brod verdienen können. Für die Geiſtlichen und Schulen ſetzt er jährlich drey tauſend Thaler aus, die er nach ſeinem Gutbefinden unter ſie theilen will. Alle Jahre will er fünf Knaben auf ein Handwerk thun, und fünf armen Mädchen will er eine Ausſtattung geben. Er kennt zween Kaufleute, die fleißig und ehrlich, aber in ihrer Handlung unglücklich ſind; denen will er ohne Zinſen ſo viel Geld leihen, als ſie brauchen, damit ſie für ſich und die Ihrigen Brod erwerben können. Hundert tauſend Thaler will er alle Jahre verbauen, damit diejenigen ihren Unterhalt bekommen können, die Luſt haben zu arbeiten. So menſchenfreundlich träumt Philet 32). Dieſer rechtſchaffne Mann iſt der einzige, dem ich die Entdeckung eines Geheimniſſes gönnen wollte, welches außerdem, wenn es zu entdecken,

32) Schon die ehrliche Miene macht den leichtgläubigen P... kenntlich, wenn ich ihn auch nicht nennte.

cken, und mehr als einer Perſon bekannt wäre, das größte Unglück für ein Land ſeyn müßte.

24.

Dort ſitzt Argyl 33) vor dem Ofen, und bläſt, daß ihm Schweiß und Ruß über das Geſicht laufen. Er arbeitet auch an der Erfindung des großen Geheimniſſes; aber wie ſehr iſt er von dem tugendhaften Philet unterſchieden! Argyl hat ein anſehnliches Vermögen auf die niederträchtigſte Art verſchwendet, und noch viele Leute boshaft um das Ihrige gebracht. Nun macht ihn die Verzweiflung zum Narren. Er iſt einem bettelnden Landſtreicher in die Hände gefallen, welcher ihn dieſe wichtige Kunſt lehren will. Argyl lechzet nach den verſprochnen Schätzen, nicht, daß er tugendhaft leben, andre glücklich machen, und ſeine Schulden bezahlen will: Keinesweges! Er will Gold machen, damit er eine unerſchöpfliche Quelle habe, ſeine gewohnten Ausſchweifungen fortzuſetzen. Er hat heute einen neuen Proceß angefangen. Er macht ein großes Geheimniß daraus; aber ich will ihn verrathen:

„Rec. ☽ *fin. ſolvire* ſolche *in aquafort.* Ziehe das *aquafort*
„davon, und dieſes wiederhole zum drittenmale. Nun
„gießet *deſtillir*ten *acet.* darauf, und *ſolvire*t darinnen
„alles, was ſich *ſolvir*en will, ziehet den *acet. deſtill.*
„davon, und ſolches wiederholt auch zum drittenmale.
„Das hinterbliebene Salz *ſolvire in aqua pluviali fil-*
„*trire* und *coagulir* es *ad conſiſtentiam diſcretam*,
„ſo iſt er fertig.„

Nun hat Argyl alles, was er ſich wünſcht. Aber ich weis es beſſer, was er hat : : die Narrentinctur.

25.

Blaſewind 34), ein herumirrender Goldmacher, iſt es, welcher den rechtſchaffnen Philet, und den unartigen Argyl betrügt. Er hat ſich ſchon einige Zeit von ihrer Leichtgläubigkeit ſehr bequem unterhalten. So ungeſchickt und unwiſſend er auch iſt; ſo iſt er doch fein genug, ſich die Schwäche eines jeden zu Nutze zu machen. Mit dem Philet redet er von nichts, als von guten Werken, und mit dem Argyl von nichts, als von den wollüſtigen Tagen, die auf ihn warten. Er hofft an dem Orte, wo er itzo iſt, noch viele

33) Der Taugenichts *R : : k*,

34) *: : A : :*, und wer ihn von Perſon will kennen lernen, der leſe die Zeitungen, wo er in Kurzem mit Steckbriefen verfolgt werden wird.

zu hintergehen, weil es bey uns noch einige Philete, und unzählige Argyle giebt. Aber Blaſewind betrügt ſich, die Schulden, die er an andern Orten gemacht, verfolgen ihn. Er hat hier zu ſeinen Ausſchweifungen nöthig gehabt, neue Schulden zu machen, und er flieht. Er ſchmeichelt ſich an einem kleinen Hofe ein, welcher gewohnt iſt, mehr Aufwand zu machen, als die Einkünfte ſeines Landes ertragen: Er verſpricht, dieſem Mangel abzuhelfen. Man hört ihn, man giebt ihm, was er verlangt: aber man giebt auch ſehr ſorgfältig auf ihn Acht. Er wird über einer Betrügerey ertappt, er geſteht noch mehrere, und dort vor dem Thore auf der Höhe rechter Hand der Straße, dort wird ein vergoldeter Galgen hingebauet werden, an dem dieſer tückiſche Landſtreicher hängen ſoll.

26.

Moran 36) hat gehört, das Kleider Leute machen. Bisher haben ihm ſeine Umſtände nicht erlaubt, daß er viel auf die Kleider hätte wenden können; und eben dieſes hat er für die einzige Urſache gehalten, warum er ſo wenig bemerkt, und ſo wenig geſchätzt worden iſt. Nun will er der Welt die Augen öffnen. Er überlegt dieſen Morgen die Sache mit ſeinem Schneider. Er läßt einige prächtige Kleider verfertigen, und damit ihm dieſe neue Equipage nicht gar zu koſtbar falle, ſo kauft er ein Paar reiche Weſten von einem Kammerdiener. Nun bricht er hervor, und läßt ſich in allen Spaziergängen, in den Luſtſpielen, und Vorzimmern der Großen ſehen. Er erlangt ſeinen Zweck. Alle Welt ſieht auf dieſe unbekannte Figur, wie man auf einen unerwarteten Kometen ſieht, der einige Zeit unter den Sternen herum irrt. Man fragt, wer es ſey? man erfährt es endlich, und in kurzer Zeit weis die ganze Stadt, daß er ein Menſch ohne Erziehung, ohne Wiſſenſchaften, ohne Sitten, mit einem Worte, daß er ein unnützes glänzendes Geſchöpf iſt. Hätte Moran nicht beſſer getyan, wenn er in ſeinem alten Kleide unbemerkt geſtorben wäre? Man würde nicht gewußt haben, daß er lebe: aber das würde für ihn ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn.

27.

Der heutige Tag iſt für die Pracht des Narciß 36) nicht glücklicher. Narciß, nachdem er lange genug ſich in ſich ſelbſt verliebt hatte, vrrliebt ſich nun auch in ein vornehmes

35) *E::* heißt dieſer prächtige Narr.
36) Sein wahrer Name iſt *C::*, und wer mir nicht glauben will, der frage nur den Juwelierer.

nehmes Frauenzimmer, und iſt ſo ungerecht, zu glauben, die Aufmerkſamkeit eines Frauenzimmers zu gewinnen, dazu gehöre weiter nichts, als ein wohl gepuderter Kopf, ein koſtbares Kleid, feine Wäſche, ein Band im Degen, ein Paar koſtbare Doſen, eine goldne Uhr, und ein Ring, von deſſen Werthe man ſich eine Weile unterhalten kann, wenn man ſonſt nichts zu reden weis. Alles dieſes ſchafft ſich Narciß, und borgt es, da er kein Vermögen hat, es zu bezahlen. Er hat das Glück, ein Paar Tage in dem Hauſe des Frauenzimmers gelitten zu werden; aber in Kurzem erfährt der Jubelierer, daß er ſeinen Ring ſehr unſichern Händen anvertraut habe. Er nimmt ihn zurück; die übrigen Gläubiger folgen ihm nach, und in Kurzem iſt Narciß ganz ausgekleidet, und kriecht wieder in ſeinen alten Rock.

28.

Heute iſt in dem Hauſe des alten Marcils 37) alles für Freuden außer ſich; denn eben heute iſt ſein Sohn aus Paris zurück gekommen. Im vorigen Jahre reiſte er dahin, als ein junger, beſcheidener und geſitteter Menſch, ein wenig einfältig, und hieß Hanns: Heute kömmt *Monſieur Jean* zurück, ohne Geſundheit, ohne Sitten, ohne Religion, und ſagt ſeinem deutſchen Vater und ſeiner deutſchen Mutter Thorheiten vor, und beyde ſind für Freuden außer ſich. *Monſieur Jean* geht in Geſellſchaften; alle ſehn auf ihn, wie auf ein fremdes Thier. Der Einfältige hält dieſe Aufmerkſamkeit für Beyfall; aber er wird in dieſer vergnügten Einbildung nicht lange bleiben. In vier Wochen wird er einen alten und angeſehenen Kaufmann auf dem Caffeehauſe finden; er wird vor ihm herum gaukeln, und ihn ſo lange beleidigen, bis dieſer ehrliche Mann ihn vor der ganzen Geſellſchaft verſichern wird, daß *Monſieur Jean* ein Narr ſey. Die ganze Geſellſchaft wird dieſe Wahrheit durch ihren lauten Beyfall unterſtützen.

29.

Celſus 38) hat dieſen Morgen den Grundſtein zu einem prächtigen Gebäude gelegt, welches er vor dem Thore auf

37) Bisher hat er *E*: : geheißen; aber vermuthlich wird ihn der Sohn nöthigen, dieſen Namen zu ändern, den in ganz Paris keine Martiſinn ausſprechen kann, ſo deutſch klingt er.

38) Auf ſeinen Ballon ſteht ein *D*: :, und über die Hausthüre thüre wird es auch mit dem gewöhnlichen Kaufmannszeichen

ausführen will, um ſeinem Namen ein ewiges Andenken zu ſtiften, und ſeinen Nachkommen eine anſtändige Wohnung zu bauen. Wüßte Celſus, daß ihn dieſer Bau ſein ganzes Vermögen koſten wird, daß er noch eben ſo viel aufborgen muß, um nicht die Schande und den Vorwurf eines unüberlegten Unternehmens zu haben, das er nicht ausführen kann; wüßte er, daß ihn ſeine Gläubiger durch die Hand des Richters aus dem Hauſe werfen werden, ſo bald er es völlig ausgebaut hat, daß dieſer prächtige Palaſt den Namen eines ganz Fremden und Unbekannten bekommen wird, der itzo nur noch eine kleine verachtete Handlung durch ſeinen Fleiß und ſein Glück unterhält; wüßte Celſus, daß ſeine unglücklichen Kinder in eben dieſem Hauſe um das Brod dienen werden: wie traurig würde er ſeyn, wie ſehr würde er ſich ſeines unüberlegten Ehrgeizes ſchämen?

30.

Argyr 39) hat heute zum erſten male den unglücklichen Einfall, ein Münzcabinet anzulegen. Sein Vermögen iſt geringe, ſeine Einkünfte ſind ungewiß: aber deſto gewiſſer die Ausgaben, die er auf die Erziehung einer ſtarken Familie wenden muß. Das alles hindert ihn nicht. Er hat heute früh das anſehnliche Münzcabinet eines ſeiner reichen Freunde geſehen; um deswillen nimmt er ſich vor, auch eines anzulegen. Er putzt alle Thaler rein, die er bekommen kann, und, wo er eine Münze findet, die recht glänzt, und neu ausſieht, die trägt er in ſeinen Schatz. In ein Paar Jahren wird ein ſtärkeres Vermögen in dieſer Sammlung ſtecken, als er entbehren kann, Seine Kinder leiden Noth, er ſiehet es, es jammert ihn: aber er ſammelt immer noch mehr in ſein Münzcabinet. Er borgt Geld mit ſechs pro Cent auf, um ſchöne Münze zu kaufen. Endlich drängen ihn ſeine Schulden, und da er nicht bezahlen kann, ſo bemächtigen ſie ſich ſeines Cabinets. Der unbedachtſame Argyr! Seine Kinder ſind bald verhungert, er ſelbſt hat kein Brod, und ſein ſchön aufgeputztes Cabinet haben die Goldſchmiede.

31.

Das iſt heute zum fünften male, daß ſich Mentor 40) in ein Joch ſpannen läßt, aus dem er ſchon viermal zu ſeinem

chen und einem heuchleriſchen *Soli Deo Gloria* kommen, um zugleich ſeinen Vornamen, und ſein Vaterland auszudr[…]en.

39) W[…] kann ſonſt ein ſolcher Thor ſeyn, als Herr E;;?

40) Und dieſer iſt mein Freund N;;.

nem großen Vergnügen erlöſt worden iſt. Aber dasmal iſt es eine ganz andre Sache; denn der Vater des jungen Menſchen, von dem er heute Hofmeiſter werden müſſen, iſt einer der vornehmſten bey Hofe, und hat ihm eine gewiſſe und anſtändige Verſorgung verſprochen. Armer Mentor! Deſto ſchlimmer iſt es für dich, wenn der Vater deines Telemachs ſo vornehm und mächtig iſt. Führt ſich dieſer auf, wie es die Wünſche der Aeltern, und deine unermüdete Sorgfalt verlangen, ſo iſt es nur ſein guter natürlicher Charakter, dem man es zu danken hat. Schweift er aus; ſo iſt kein Menſch Schuld daran, als der Hofmeiſter. Ich habe Mitleiden mit dem rechtſchaffnen Manne. Sein Amt iſt in vielerley Abſicht eines der wichtigſten; und doch iſt ein alter Hofmeiſter immer derjenige, welcher am meiſten getadelt, und am wenigſten belohnt wird. Er macht vielleicht einen jungen Cavalier nach dem andern geſchickt, ſein Glück bey Hofe, und in dem Lande zu finden; aber er bleibt immer Hofmeiſter; ungefähr ſo, wie ein alter Fährmann das halbe Land über den Fluß geſetzt hat, und immer auf der Fähre grau wird, und immer nicht vielmehr davon hat, als ein kleines Trinkgeld, und ein nichts bedeutendes: Behüte euch Gott, mein Freund!

32.

Wie luſtig geht es dort am Markte in des jungen Lindors 41) Hauſe zu? Heute iſt der feyerliche Tag, an welchem ihn der Prinz mündig geſprochen hat. Er verkündigt dieſes Glück der Stadt mit Trompeten und Pauken, und feyert dieſes Feſt in Geſellſchaft einiger nichtswürdigen Leute, die ſchon lange auf ſein Vermögen gelauert haben, und deren Nahrung es iſt, die Freundſchaft junger Thoren zu ſuchen, die ſich mündig ſprechen laſſen. Das Recht, das er ſich erkauft hat, drey Jahr eher mündig zu ſeyn, als er es nach der Ordnung der Geſetze ſeyn ſollte, iſt nichts anders, als das Recht, drey Jahre eher zum Bettler zu werden.

33.

Endlich hat es Polydor 42) ſo weit gebracht, als er es ſchon ſeit vielen Jahren gewünſcht hatte, zu bringen, und als es weder ſein Vater, noch Großvater haben bringen können. Hier ſitzt er im Lehnſtuhle, und überdenkt ſein Glück,

 und

41) Der junge *T*::. und, wenn es nach ihm geht, in Kurzem der Herr von *T*::

42) Seit dieeſem Augenblicks, Ihro Hochwohlgebohrnen Gnaden, der Herr von *J*:: Erb:Lehn: und Gerichtherr auf ꝛc. ꝛc, ꝛc. ꝛc.

und das Glück ſeiner Kinder, bis auf die ſpätſten Urenkel. Seine Frau hängt ihm zärtlich am Halſe, und dankt Gott und ihrem Manne, daß ſie den heutigen großen Tag noch hat erleben können. Der glückliche Polydor! Vier Wochen wird das ganze Land von nichts reden, als von ihm. Seine Feinde werden für Verdruß raſen, und ſeine Freunde werden ſtolz ſeyn, daß ſie ſeine Freunde ſind. Er wird auch noch immer ihr Freund ſeyn, ob es ihm gleich ſeine Umſtände nicht erlauben, ſo vertraut mit ihnen umzugehen, wie vorher. Er muß den Hof ſcheuen; denn nunmehr giebt der Hof auf alle ſeine Schritte acht. Was iſt denn das für ein ſchreckliches Glück, das Polydor heute erlebt hat? er hat ſich für 3000 Gulden Ahnen gekauft.

34.

Nun wird die Sache ſchon anders gehen. Sempron 43) kömmt eben itzt vom Rathhauſe, und hat eine Klage übergeben. Sein Nachbar ſoll es ſchon erfahren, daß er das Recht nicht hat, in Semprons Hof zu ſehen. Wenn er mir folgen wollte; ſo würde er es ihm nicht verwehren. Aber ſein Advocat hat es ihm aus einem großen Folianten bewieſen, daß er gerechte Sache hat, und daß der Streit in vier Wochen entſchieden ſeyn muß. Auf den erſten April 1775 wird ſich Sempron vergleichen, und dem Nachbar erlauben, in ſeinen Hof zu ſehen. Die Unkoſten werden aus bewegenden Urſachen compenſirt: und damit Sempron den Advocaten bezahlen kann, ſo verkauft er das Haus. Nun hat er doch ſo viel erlangt, daß der Nachbar nicht mehr in ſeinen Hof ſieht.

35.

Das war alles, was man von Philanders 44) Klugheit und Wirthſchaft erwarten konnte. Er hat ausgerechnet, daß es ihn ſehr viel koſten würde, eine Frau zu nehmen. Er iſt zu ſchlau, als daß er nicht wohl merken ſollte, eine Frau würde mehr Herrſchaft verlangen, als ihm erträglich ſey. Er nimmt alſo heute eine Magd zu ſich, und macht eine Maitreſſe aus ihr. Ehe noch ein Jahr vergeht, wird ihn dieſe Magd zur Treppe hinunter werfen, und ehe zehen Jahre vergehen, wird dieſe Magd ſein ganzes Vermögen an ſich gezogen haben, und wenn Philander eſſen will, ſo ißt er das Gnadenbrod aus der mildthätigen Hand ſeiner Magd.

43) Der ſtreitbare *S::*

44) Seine gebietende Magd wird ihn zwar nur den alten Hund nennen; eigentlich aber heißt er *P:: E::*

36.

Dort ſteigt Gurdus 45) vom Wagen, nachdem er vier Wochen außer Landes geweſen, und von dem Prinzen in einer kleinen Verrichtung gebraucht worden iſt. Es waren ſeine erſten Verrichtungen, darum hielt er ſie für ſehr wichtig. So lange er abweſend war, bildete er ſich ein, daß das ganze Land nur vom ihm und ſeinen Verrichtungen rede. Er kömmt zurück, er wundert ſich, daß ihn das Land nicht durch Bevollmächtigte an der Gränze einholen läßt. Er kömmt in die Stadt, und fährt unbemerkt durch die Gaſſen. Er ſteigt vor ſeinem Hauſe ab, und der Wirth fragt ihn, ob er ſpatzieren gefahren ſey? Alſo hat nicht einmal der Wirth ihn vermißt? Hätte wohl dem Gurdus, der ſich alle Wochen in den Zeitungen ſuchte, eine größere Demüthigung begegnen können?

37.

Nun wird Cöleſtine 49) ihre Lebenszeit recht vergnügt zubringen. Sie hat heute den Handel über ein Landgut geſchloſſen, auf welches ſie nach den Feyertagen ziehen, und nicht wieder in die Stadt kommen will. Sie iſt die Stadt überdrüßig. Man ſieht da nichts, als den Himmel und die Gaſſe. Tag und Nacht iſt keine Ruhe; jede Familie iſt der Spion der andern. Den beſten Freunden darf man nicht trauen, und unter dieſe beſten Freunde gehört Pattine, die den reichen Kaufmann geheirathet hat, auf deſſen Herz Cöleſtine eine Hypothek hatte. Mit einem Worte, ſie iſt die Stadt überdrüßig; aber vor Eintritt des Winters wird ſie das Landleben noch mehr überdrüßig ſeyn. Die Natur iſt ihr zu einförmig: die Bäume ſtehen einen Tag, wie den andern, auf ihren Plätzen. Niemand iſt da, der ihren Putz ſieht; niemand, der ihr eine Schmeicheley von ihren Händen ſagt; und niemand, der ſich zärtlich ängſtigt, wenn es ihr einfällt, unpaß zu ſeyn. Sie hat keinen Zeitvertreib. Von wem ſoll ſie Böſes reden? Aber der Pfarrer und ſeine Frau ſpielen Lombre ; ; ; Ja, ja! ſie ſpielen es freylich, aber das Fiſchchen nur um einen Kreuzer. Die unglückliche Cöleſtine! wie ſehr wird ſie der Kauf reuen, über den ſie heute ſo viel Vergnügen bezeigt!

45) Der Herr von C : ; ſo lange er außerhalb Landes war, aber bey uns C : ; ſchlecht weg.

46) Wenn es doch T : , geſtehen wollte, daß ſie nur die Eiferſucht zu dieſem Entſchluſſe gebracht hat!

38.

Guten Morgen, Junker Weſter, 47) guten Morgen! Was macht die Frau Gemahlinn, die kleine Familie, und Ihr Hünerhund? : : : Das iſt ja recht gut. Ich freue mich über das Wohlſeyn der lieben Ihrigen. Aber was haben Sie ſo früh in dieſem Hauſe gemacht? Im Ernſte? Sie haben alſo das Haus itzo gekauft, und wollen von dem Lande in die Stadt ziehen? Der Verdruß mit Ihren Nachbarn, der Proceß mit Ihren unruhigen Unterthanen, die Chicanen der Advocaten, die Unredlichkeit der Pachter, und, was das kläglichſte iſt, der Verluſt der Mitteljagd, das ſind freylich Urſachen genug, die Ihnen das Landleben verhaßt machen können. Aber werden Sie in der Stadt vergnügter ſeyn? Man wird ſie auslachen, wenn Sie geſtiefelt in Spielgeſellſchaften gehen wollen. Wenn man von Operetten ſpricht, ſo werden Sie zeigen, wie der Hirſch auf der Brunſt ſchreyt. Man wird Ihnen ſagen, daß morgen ein Galatag iſt, und Sie werden antworten, daß morgen auch die Jagd aufgeht. Man wird Sie fragen, ob ſie morgen auf den Abend den Tamerlan mit anſehen wollen? und ſie werden ſehr neugierig fragen, ob er ſchon eingehetzt iſt? die ganze Stadt wird über Sie ſpotten, und Sie werden glauben, daß die ganze Stadt närriſch ſey. Tauſchen Sie noch heute mit Coleſtinen. Ziehen Sie wieder aufs Land, und bereden Sie Coleſtinen, daß ſie bey uns bleibt; ſo iſt jedes an ſeinem Orte.

39.

Timoleon 48) wird heute ſein Teſtament bey den Stadtgerichten niederlegen. Er vermuthet wohl nicht, daß es ſeine Kinder umſtoßen werden. Er iſt immer ein ſtrenger Vater gegen ſeine Kinder geweſen; und dieſe haben mit Zittern ſeine Befehle befolgt. Aber Timoleon hat vergeſſen, ihre Liebe zu erwerben: und das iſt die Urſache, daß ſie nach ſeinem Tode über keine von ſeinen Verordnungen halten werden, weil ſie weiter nicht Urſache haben, ſich vor ſeiner Strenge zu fürchten. Bey der Unfreundlichkeit, mit welcher er ſeine Kinder regierte, haben ſie keine Gelegenheit gehabt, zu lernen, wie man ſich gegen einander liebreich bezeigen müſſe. Die traurigen Folgen davon werden ſich bey der Erbtheilung zuerſt äuſſern. Ein jedes wird nur auf ſeinen Nutzen ſehen, und daraus entſteht ein ungeſitteter Zank, der ohnedem unter den Geſchwiſtern immer am heftigſten iſt. Dieſer Zank erwächſt zu einer öffentlichen Verbitte:

47) Junker *A* : : der Fuchsjäger.
48) Mein Nachbar *T.* : :

bitterung, und es giebt Advocaten, welche ſich dieſe Uneinigkeit ſo wohl zu Nutze zu machen wiſſen, daß ſie in zehen Jahren die einzigen Erben dieſer reichen Verlaſſenſchaft ſeyn werden.

40.

Opim 49) iſt nicht glücklicher. Er weis, daß er fremde und lachende Erben hat, die, unerachtet aller legalen Mühe, die er anwenden wird, dennoch ſeinen letzten Willen nicht ſorgfällig genug beobachten werden. Opim iſt ein Mann, der bey einem ſehr großen Vermögen viel Ehrgeiz und keinen Verſtand beſitzt. Er hat ſich niemals Mühe gegeben, ſich um ſeine Mitbürger verdient zu machen; was wird er nach ſeinem Tode für Nachruhm von ihnen erwarten können? Opim hat einen guten Einfall: Er will ſich ſeinen Nachruhm ſelbſt beſtellen. Der Bildhauer kömmt; er ſoll ihm ein marmornes Grabmaal bauen. Ein halb Dutzend ſteinerne Tugenden ſollen um daſſelbe herum ſitzen, und bittre Thränen vergießen. Selbſt der unerbittliche Tod ſoll unzufrieden ausſehen, daß er den großen Opim hat von der Erde wegraffen müſſen. Die Fama bekömmt auch ihre Rolle. In der Mitte des Grabmaals ſollen zween kleine geflügelte Buben, die ganz erbärmlich greinen, das Schild halten, welches ſich Opim ſo groß, als möglich, beſtellt, um ſeinen ganzen Titel, alle ſeine Tugenden, und alle ſeine Verdienſte darauf ſetzen zu laſſen, damit die Welt doch ſehen möge, daß es auch in unſern Tagen große und tugendhafte Männer, und einen Patrioten gegeben habe, der Opim hieß. So machte er es, wie es Alexander mit ſeinem Lager in Indien machte, welches er ſo groß und weitläuftig einrichten ließ, daß die Nachwelt glauben ſollte, ſeine Macedonier wären Rieſen geweſen. Das Grabmaal wird fertig, und es fehlt nichts, als daß noch die Schrift in das Schild eingehauen werde. Was für ein ſchweres Ende würde der ſtolze Opim haben, wenn er wiſſen ſollte, daß ſeine Erben ſich nicht einmal über die Koſten werden vereinigen können, ſeinen Namen auf das Grabmaal ſetzen zu laſſen! Das prächtige Monument wird unvollkommen ſtehen bleiben. In funfzig Jahren wird man nicht mehr wiſſen, wer darunter liegt: In hundert Jahren wird es der Magiſtrat an ſich nehmen, und es zu einem Grabmaale ſeines alten Bürgermeiſters brauchen, welcher ſehr tugendhaft, aber zu arm war, als daß ihm

49) Der prächtige Name *V:: R:: M::* würde ſich gewiß auf ſeinem Grabmaale vortrefflich ausgenommen haben.

ihm ſeine Erben ein ſo verdientes Denkmaal hätten ſtiften können.

41.

Nunmehr wird ſich ſich der unzufriedne Timon 50) wohl beruhigen; er hat endlich ein anſehnliches und einträgliches Amt bekommen, wie er es ſchon lange gewünſcht hat. Ich zweifle doch noch daran; denn die Unzufriedenheit iſt ſein Fehler, und vielleicht ſein einziger Fehler, weil er außerdem ein ſehr liebenswürdiger Menſch iſt. Schon als ein Kind war er unzufrieden. Wenn man ihm erlaubte zu ſpielen; ſo wünſchte er ſich ein Buch. Wenn er ſtudiren ſollte: ſo ſetzte er ſich auf ſein hölzernes Pferd. Der Vater widmete ihn dem geiſtlichen Stande, und der Sohn hatte Luſt dazu; aber mit einem male fiel es ihm ein, ein Soldat zu werden. Er ward es, und wollte ſtudiren. Auch dazu verhalf man ihm, und nachdem er etliche Jahre ſehr fleißig ſtudirt und viel gelernt hatte, ſo wählte er die Jagd. Auch die gefiel ihm nicht lange, und er verſuchte ſein Glück am Hofe. Der Zwang des Hofes machte ihm dieſe Lebensart in den erſten zween Monaten verhaßt; er wünſcht ſich alſo ein Amt, wo er Gelegenheit hätte, ſeine Gelehrſamkeit zu brauchen, und dafür belohnt zu werden. Das hält ſchwer: denn Rang und Titel kann man bey Hofe immer eher erlangen, als Amt und Belohnung. Endlich hat er beydes heute bekommen, und er iſt vor Freuden außer ſich. In Kurzem wird er die mühſamen Beſchäfftigungen des Amtes überdrüßig ſeyn. Er wird eine reiche Wittwe heirathen, und ſich auf ihr Landgut ſetzen. Aber mit einem Landgute hat man nichts, als Verdruß; er wird ſich dafür ein Haus in der Stadt kaufen. Aber in dem nächſten Sommer iſt ihm auch die Stadt zu enge. Es fällt ihm einmal wieder ein, daß er ohne Frau vergnügter gelebt hat. Nun wäre er es wohl zufrieden, wenn ſeine Frau ſtürbe. Sie ſtirbt: Timon iſt untröſtbar? denn er hat ſie in der That geliebt. Nun will er wieder heirathen, und ehe ein halbes Jahr vergeht, heirathet er ein junges lebhaftes Mädchen. Der unglückliche Timon! Itzt hätte er wohl Urſache, ſich ein beſſeres Glück zu wünſchen: aber der Tod wird ihn überraſchen, eben, da er den Mund aufthut, etwas zu wünſchen.

50) Der redliche aber unzufriedne *A ſ ſ.*

42.

Sehen Sie dort den dicken Bürger, 51) welcher ſich am Kamine mit einer kurzen Tabakpfeife auf ſeinen Bierkrug gelehnt hat? In dieſem Augenblicke iſt er dahinter gekommen, ob Oßmann wider Rußland, oder wider Perſien zu Felde ziehen wird. Sehen Sie einmal, mit welcher Zufriedenheit er lächelt! Die Czarinn mag ſich wohl in Acht nehmen; denn ſie hat an dieſem politiſchen Bürger einen heimlichen Feind. In ſeinem Handwerke iſt er ein ehrlicher Mann; aber ein Narr, ſo bald er ein Stück Zeitung in die Hände bekömmt. Und daß er heute ein doppelter Narr iſt, das macht der erſte April.

43.

Beobachten Sie einmal die Phariſäermine, mit welcher Orgon 52) von ſeinem Fenſter herab auf eine Menge armer Bürger ſieht, die ſich vor ſeinem Hauſe verſammlet haben, um einen kleinen Theil von denen zwanzig Thalern zu bekommen, die er unter ſie ausſpenden läßt, und allemal auf den heutigen Tag auszuſpenden verordnet hat. Betrachten Sie aber auch zugleich ſeine Aufmerkſamkeit, mit welcher er die Fenſter der Gaſſe, und die Geſichter der Vorbeygehenden unterſucht; ob ſie auch ſein mildthätiges Chriſtenthum genug bewundern, und ob ſie auch denjenigen am Fenſter ſtehen ſehen, aus deſſen wohlthuender Hand ſo viel Segen auf das arme Volk herabträufelt? Wie ſehr betrügt ſich Orgon, wenn er glaubt, daß er durch die milde Stiftung die Hochachtung ſeiner Mitbürger erlangen, und beyden Nachkommen ſein Andenken erhalten werde! Die ganze Stadt redet heute von dieſer neuen Stiftung, das iſt wahr; aber die ganze Stadt erinnert ſich auch heute zugleich der Ungerechtigkeit und der Meineide, mit welchen Orgon ſein Vermögen zuſammen geſcharret hat. Die Nachkommen, ſo lange ſie noch von ihm etwas wiſſen, werden eben das ſagen, und erſt alsdenn, wenn man ſeinen Namen ganz wird vergeſſen haben, alsdenn erſt wird dieſes Geſtifte erbaulich, und von einigem Werthe ſeyn. Orgon iſt nicht ganz ohne Gewiſſen. Er fühlt ſeine Bosheiten; er weis, daß er nur wen ge Jahre noch leben kann: er erſchrickt, wenn er an das denkt,

51) Meiſter *N::*. Bürger und Zinngießer allhier.
52) Dieſer lärmende Wohlthäter heißt *T::*.

denkt, was auf ihn wartet. Was ſoll er thun? er will das thun, womit er ſich ſo oft auf dem Rathhauſe geholfen hat. Um nach dem Tode einen gnädigen Richter zu haben, drückt er heute Gott vier Louisdor in die Hände; denn er hat gehört, man leihe dem Herrn, was man den Armen giebt, und die Armen, die hier vor ſeinem Hauſe auf ein Paar Kreuzer warten, werden es ſchon bey ihrem Gott zu rühmen wiſſen.

44.

Es iſt wohl noch niemals ein Menſch ſich ſelbſt ſo ungleich, und in ſeinem Charakter ſo widerſprechend geweſen, als Chamöleon 53). Seine Fehler, und ſeine Tugenden ſind übertrieben. Er kauft ſich eine prächtig eingebundene Bibliothek, und redet von nichts, als von Gelehrten und von Editionen. Mit einem male fällt es ihm ein, daß alle Gelehrſamkeit Pedanterey ſey; er verkauft alle Bücher, und kauft ſich eine Rüſtkammer von Flinten und anderm Gewehre. Dieſe weis er noch weniger zu brauchen, als Bücher; er kauft ſich alſo Uhren dafür. Von ungefähr ſieht er eine prächtige Equipage; ſie gefällt ihm, er muß auch eine haben. In vier Wochen jagt er den Kutſcher und die Bedienten fort, verkauft ſeine reichen Kleider an die Juden, und geht ohne Laquay in einem alten Regenrocke durch die Gaſſen. Er war einmal in die Geſellſchaft eines rohen Engländers gekommen, und ſo lange er in deſſen Geſellſchaft herum ſchwärmte, ſo lange that er nichts, als daß er ſich in Punch beſoff, und die Religion läſterte. Sein alter Onkel, ein abergläubiſcher Mann, brachte ihn von dieſer Ausſchweifung zurück, und nun gieng er mit ihm in alle Predigten und Betſtunden, ſah Geſpenſter, und that Gelübde. Seit einem Monate hatte er ſich in den Kopf geſetzt, ein alter ehrlicher Deutſcher zu ſeyn. Er redete Vornehme und Geringe mit einer quäckeriſchen Vertraulichkeit an. Nichts war ihm beſchwerlicher, als zu grüßen und zu danken, denn das hielt er für eine franzöſiſche Tändeley. Er ſagte allen Leuten Grobheiten, in der Meinung, daß es Wahrheiten wären. Er ward dadurch verhaßt, man litt ihn in keinen Geſellſchaften mehr, und erſt geſtern hat er eine Verdrüßlichkeit gehabt, die ihm ſehr empfindlich geweſen iſt. Heute hat er ſich alſo vorgenommen, artig und lebhaft zu ſeyn, und aller Welt zu ſchmeicheln. Er wird

53) Sein Name heißt *F* ∴ Ich wundre mich, daß er ihn nicht auch ſchon etliche mal verändert hat.

wird es eben ſo ungeſchickt anfangen; ſeine Schmeicheley wird noch mehr beleidigen, als ſeine Grobheit! denn allemal wird er zur Unzeit, und ſehr unüberlegt ſchmeicheln. Einem Kammerjunker wird er ſagen, daß er in ſeinen Scherzen ſehr tiefſinnig und gelehrt ſey: und an einem Profeſſor wird er den ſchönen Fuß bewundern, und ihn nöthigen, eine Menuet zu tanzen. Cölimenen wird er ſagen, daß ſie ein männliches und friſches Geſicht habe; aber an dem Hauptmanne, der neben ihr ſitzt, wird er die glatte Haut und die weichen Hände bewundern. Seinen Beichtvater wird er umhalſen, und zu ihm ſagen: der Teufel ſolle ihn holen, wenn er jemals einen ſo guten Geſellſchafter gefunden habe, als Ihro Hochehrwürden; aber mit dem Schmarozer, den er ſeit vielen Jahren als ſeinen gefälligſten Freund um ſich hat, wird er über die Bulle Unigenitus diſputiren. Das iſt die Lebensart, die Chamäleon heute anfängt: in ein Paar Monaten wird er ſie wieder ändern, weil er ſich dadurch noch mehr Feinde, als durch ſeine Grobheit gemacht hat. Er wird ſie wieder ändern: aber er wird nur in neue Ausſchweifungen verfallen.

45.

Nun iſt er 54) fertig! Das war der letzte Vers. Glückliches Vaterland! Endlich hat einer von deinen witzigen Söhnen ein deutſches Original zu Stande gebracht, deſſen ſich kein Corneille ſchämen darf. Was für ein Lärm wird in den gelehrten Zeitungen darüber entſtehn! Die Engländer werden es gleich überſetzen laſſen; die Franzoſen nicht, denn dieſe ſind auf den deutſchen Witz zu eiferſüchtig. Noch iſt er unſchlüßig, auf welchem Theater er es ſoll aufführen laſſen. Koch? Je nun, ich will es ihm endlich gönnen : :. Aber ſeine Frau muß die Hauptrolle nehmen, ſonſt mache ich Schönemannen dadurch glücklich. : : So denkt der arme Autor, und weis es noch nicht, daß bey der erſten Vorſtellung das Parterre lachen wird, und die Logen gähnen werden.

46.

Nun iſt er unſterblich! Wer? Unſer deutſcher Burmann. 55) Er hat es aus einer Stelle des Plautus bewieſen,

54) Wer ſonſt, als Er? *Quam pulchrum eſt, digitis monſtrari et dicier: HIC eſt!*

55) Der handfeſte *Cui non dictus Hilax?*

ſen, daß ſein Gegner ein Ochſe ſey. Aber er weis es nicht, daß die Welt mit einer boshaften Freude auf den Beweis ſeines Gegners wartet, und daß ſie Luſt hat, beyde für Thoren zu halten, und, ehe fünf Jahre verfloſſen ſind, beyde zu vergeſſen.

47.

Aber Scriböern 56) wird man doch nicht vergeſſen, welcher für die Nachweitt ſchreibt: Gewiß wird man ihn vergeſſen; denn er ſchreibt für die Würzkrämer und Stärkenweiber. Was hat denn ihm die Nachwelt gethan, daß er ihr zumuthen will, ſeine Schmiererey zu leſen?

48.

57) ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗
⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗
⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗
⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗
⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

49.

Herr Autor! Auf ein Wort! Ihnen muß ich an dieſem feyerlichen Tage auch etwas ins Ohr ſagen. Alſo wären Sie mit Ihren ſieben mal ſieben Wahrſagungen größten Theils zu Stande. Und vermuthlich ſind Sie mit ſich ſelbſt wohl zufrieden, daß Sie etwas geſchrieben haben, welches ganz Deutſchland gefallen wird, weil es die Ehre hat, ihnen zu gefallen. Was erwarten Sie für Ihre Bemühung? Berühmt zu werden? Man weis ja Ihren Namen nicht. Gele⸗

56) Κατ' ἐξοχὴν, den *Au Tor Em.*

57) Damit ich dem Witze meiner Leſer etwas zu thun gebe, ſo will ich hier Platz zu einer Wahrſagung laſſen, und ihnen das Vergnügen machen, daß ein jeder an dieſe Stelle einen ſeiner Bekannten ſetze, von deſſen lächerlichen Thorheiten er etwas wahrſagen will. Ich weis, die Wahl wird ihnen ſchwer werden; aber das weis ich noch gewiſſer, daß keiner von meinen Leſern, ich nehme drey von ihnen aus, hiebey an ſich ſelbſt denken wird. War dieſe Wahrſagung richtig?

Geleſen zu werden? Vielleicht. Bewundert zu werden? Sachte, mein Herr Autor, Sie verlangen zu viel! Weil Sie heute allen wahrſagen; ſo will ich auch Ihnen wahrſagen. Wiſſen Sie, was die Welt von Ihrem Werkchen ſprechen wird? Der deutſche Römer 58) wird es im Buchladen ſehen. Hum! wird er ſprechen, wieder ein deutſcher Wiſch! Aber es geht ab, wird der Buchhändler ſagen. : : :. Ja, ja! es geht wohl ab! aber in zehen Jahren lieſt niemand dergleichen Quark mehr. Der Rechtsgelehrte 59) wird es in die Hand nehmen, und er wird glauben, er leſe darinnen: aber eben überdenkt er gewiſſe Gegenbeweisartikel, die noch Morgen übergeben werden müſſen. Hier kömmt ein Philoſoph! 60) ein Erzautor! Der wird ſich gewiß darüber freuen; denn er wird auf die moraliſche Abſicht, und nicht auf die Einkleidung ſehen. Was ſoll das ſeyn? wird er ſprechen. Ein Märchen! Sieben mal ſieben! Wie ſpielt man mit der Moral! Der Autor iſt gewiß noch ein Kind, oder er ſieht ſeine Leſer für Kinder an. Ganz hinten im Buchladen hat ſich ein finſtrer Menſch 61) an den Tiſch gelehnt, und lieſt Ihre Schrift, und lieſt ſie ganz durch, und ſchmeißt ſie unter den Tiſch, und geht verdrüßlich hinaus, ohne ein Wort zu ſagen. Wer muß dieſer Menſch ſeyn? Aber hier kömmt ein freundlicher ſchwarzer Mann, 62) welcher dem Verleger ein ganz neuvermehrtes und durch und durch verbeſſertes Geſangbuch anbietet. Er blättert in der Auslage; er findet Ihr Märchen, er lieſt es flüchtig durch, und legt es ſeufzend wieder weg. Darinnen ſteckt viel Gift! Der Verfaſſer ſcheint ein Atheiſt zu ſeyn. Ich will nicht richten, aber wenigſtens ein Feind der Geiſtlichen muß er ſeyn. Sehen Sie, ſpricht er zum Buchhändler, ſehen Sie einmal die beyden Stellen hier im Märchen. Es ſind die letzten Zeiten, gewiß, mein Herr, die letzten Zeiten! Madame

58) *Clariſſimus Dominus R.*

59) Und zwar Herr *Doctor G : :*

60) Man darf nur die Quartanten leſen, die ſeit zehen Jahren heraus gekommen ſind, ſo wird man auf den meiſten Titeln finden: *Autore O. : :, P. : : E : :.*

61) Eigentlich heißt er *R : : S : : :*; aber der finſtre Menſch ſieht es nicht gern, daß man ſeinen Namen nennt.

62) Ihro Wohl-Ehrwürden Herr *J : :*, *Paſtor* zu *U : :*,

dame N : : 63) hat von dieſer Schrift gehört; ſie läßt ſie gleich holen. Das müſſen Sie wiſſen, Herr Autor, daß Madame N : : eine artige und lebhafte Frau iſt, die von aller Welt Böſes ſpricht, und die ſehr empfindlich iſt, wenn man etwas ſagt, das auf ſie gehen kann. Sie lieſt ihr Märchen, und verſteht es nicht. Sie lieſt die Wahrſagungen, und freut ſich, und lacht, und kömmt endlich auf eine Stelle, in welcher ſie glaubt, getroffen zu ſeyn, ob ſie gleich auf hundert Perſonen von ihrem Charakter gehen kann. Sie beißt in die Lippen, legt das Buch weg, und ſagt zu ihren Töchtern: Der Autor iſt ein Menſch, vor dem man ſich hüten muß. Sehen Sie, Herr Autor, das wird die Welt von Ihrer Schrift ſagen, und das wird die Belohnung für Ihre Mühe ſeyn! Wenigſtens acht und vierzig Feinde haben Sie ſich durch Ihre Wahrſagungen gemacht. Wie ſehr haben Sie ſich in Ihrer ſchmeichelhaften Hoffnung betrogen! Aber ſie hatten vergeſſen, daß Sie auch zu der Welt gehören, die heute den erſten April feyert.

63) Madame S : :! Ich küſſe Ihnen die Hände.

Drittes Buch

enthält

den Schlüſſel

zu den ſieben mal ſieben

Wahrſagungen.

VT. NEMO. IN. SESE. TENTAT. DESCENDERE. NEMO.

AT. PRAECEDENTI. SPECTATVR. MANTICA. TERGO.

Perſius.

Drittes Buch.

Nach dem Urtheile der meiſten Leſer iſt eine Satire ohne Schlüſſel ein ſehr unnützes und unangenehmes Werk. Dieſes Urtheil würde ungerecht ſeyn, wenn man Satiren ſchriebe, um der Welt eine Verachtung, oder einen Abſcheu vor den Thorheiten beyzubringen, und wenn man Satiren läſe, um ſich zu beſſern. Da wir aber aus der Erfahrung wiſſen, daß nur wenige in dieſer Abſicht Satiren ſchreiben, und faſt niemand in der Abſicht ſie lieſt; ſo ſehe ich nicht, warum ich ein ſolches Urtheil verdammen ſoll. Meine Wahrſagungen werden um deswillen gefallen, da ich die Originale meinen Leſern ſchon einiger maſſen durch die Anmerkungen kenntlich gemacht habe, und da ich ſie in gegenwärtigem Schlüſſel der ganzen Welt bloß ſtellen will. Wie ſehr wird dieſe Schrift geleſen werden, da ich keinen Menſchen ſchone, und da die ehr-

Die Fortſetzung folgt künftig.

Die verſprochene Fortſetzung.

Wenn ein Satirenſchreiber die billige Abſicht hat, durch ſeine Schriften nur die ſchädlichen und unanſtändigen Thorheiten der Menſchen verhaßt, oder lächerlich zu machen, ohne einen Menſchen perſönlich zu beleidigen; ſo kann ihm allerdings nichts empfindlicher ſeyn, als der liebloſe Vorwitz derjenigen, welche zu allen Charaktern ein Original aufſuchen, und ſich mit Fertigung der Schlüſſel zu ſeinen Satiren ohne Beruf beſchäfftigen.

Ich habe mich, gleich bey dem Anfange meiner Schriften, ſehr weitläuftig über dieſen Punct erklärt, und meinen Leſern, ſo wohl durch eine Aufgabe allgemeiner Abſchilderungen, als durch Bekanntmachung verſchiedener Briefe über die vermeinten Entdeckungen dieſer Abſchilderungen, gezeigt, *), wie ungewiß ihre Vermuthungen ſind, wie beleidigend eine ſolche Beſchäfftigung, und wie unanſtändig ſie ſey.

Das ſchmeichelhafte Vergnügen, die lächerlichen Thorheiten an andern zu ſuchen, um ſelbſt deſto vollkommener zu ſcheinen, iſt vermuthlich einem großen Theile meiner Leſer zu angenehm, als daß dergleichen Vorſtellungen vermögend geweſen wären, ſie davon abzubringen. Ich habe ſie bey aller Gelegenheit wiederholt, ich habe glimpflich, und auch bitter gebeten, daß ſie durch Fertigung ihrer Schlüſſel mich nicht verhaßt, und ſich nicht lächerlich machen ſollten; aber meiſtentheils habe ich vergebens gebeten.

Da dieſer vierte Theil der letzte Theil meiner ſatiriſchen Schriften ſeyn ſoll, und ich wohlbedächtig den Entſchluß gefaßt habe, niemals, ſo lange ich noch leben werde, einige Aufſätze dieſer Art der Welt bekannt zu machen **); ſo hielt ich es für nöthig, noch einen Verſuch zu thun, ob es denn gar nicht möglich ſey, meinen Leſern einen Widerwillen ge-

*) S. den Vorbericht vom Misbrauche der Satire, im erſten Theile der ſatiriſchen Schriften.

**) S. den Vorbericht zum vierten und letzten Theile der ſatiriſchen Schriften.

gen dieſe liebloſe Deutungsbegierde beyzubringen, und ob ich ſie nicht wenigſtens auf dieſe Art überführen könne, wie ungerecht ſich ihr menſchenfeindlicher Witz beſchäfftige, wenn ſie nur aufmerkſam ſind, Thoren unter ihren Mitbürgern zu ſuchen, ohne ſich ſelbſt zu finden.

Ich ließ vor einigen Wochen das Märchen vom erſten April an einem auswärtigen Orte, unter verſtelltem Namen, und auf ſo eine Art drucken, daß ich gewiß hoffte, unerkannt zu bleiben. Die ſieben mal ſieben Wahrſagungen, welche in der That nichts, als ganz allgemeine Charaktere enthalten, bezeichnete ich in den Anmerkungen durch willkührliche Buchſtaben, und ſagte meinen Leſern in das Ohr, wie etwan die Originale heiſſen möchten. Im dritten Buche verſprach ich, einen deutlichen Schlüſſel dazu zu geben, und brach eben da ab, wo ich glaubte, daß die deutende Neugier gewiſſer Leſer am ſtärkſten ſeyn würde.

Ich habe dadurch alles erlangt, was ich ſuchte, und noch mehr, als ich zu erlangen wünſchte. Ich habe erfahren, daß beynahe keine Hoffnung mehr übrig ſey, dieſen Leſern eine Schoosſünde abzugewöhnen, die ihrer Neugier und ihrer Eigenliebe ſo angenehm iſt. Viele haben ſich die wenigen Wochen hindurch beſchäfftiget, theils abgeſchmackte, theils lächerliche, theils gefährliche Auslegungen zu machen, nachdem einer oder der andere von ihnen abgeſchmackt, lächerlich oder boshaft war. Und am meiſten haben ſich diejenigen mit Fertigung der Schlüſſel den Kopf zerbrochen, von denen ich doch mit gutem Gewiſſen nicht einmal verlangen kann, daß ſie denken ſollen. Viele haben ihre Vermuthungen aus dem Formate, andere aus einer gewiſſen Art der Orthographie, und noch andere von dem Drucke und Papiere abgeleitet. Man hat den Verfaſſer an verſchiedenen Orten geſucht, und ich habe das Vergnügen gehabt, unbemerkt, hinter meinem ausgeſtellten Bilde, gute und böſe, gegründete und unvernünftige Urtheile, von Schuſtern und von Kennern zu hören. Ich werde keine von allen beantworten; aber das iſt mir nahe gegangen, daß ich habe erfahren müſſen, wie man rechtſchaffene und unſchuldige Männer, die ich zum Theil vorher niemals gekannt habe, durch dergleichen ungerechte Auslegungen lächerlich zu machen, und zu beſchämen geſucht hat.

Dieſer ehrenrührige Muthwille einiger meiner Leſer nöthigt mich, nicht länger verborgen zu bleiben. Sie werden

ſich ſchämen, wofern es anders nicht zu ſpät iſt, dergleichen von ihnen zu hoffen, wenn ich ihnen den Schlüſſel zu denen Anmerkungen gebe, die den Charaktern in den ſieben mal ſieben Wahrſagungen untergeſetzt ſind. Sie werden nunmehr finden, und ich wünſchte, ſie fänden es zu ihrer Demüthigung, wie ſehr ſie ſich übereilt haben, wenn ſie glaubten, den ſüſſen Herrn S : : zu kennen, welcher dort rechter Hand wohnen ſollte, wenn man nach dem Markte zugeht. a) Sie werden ſich wundern, daß der eigennützige Hageſtolz N : : T : : derjenige nicht iſt, an den ſie dachten. b) Sie werden es dem Herrn Secretär E : : abbitten, daß ſie ihm Liebe zum Witze Schuld gegeben haben, welches doch ſein Fehler gar nicht iſt. c) Der Clariſſimus Dominus R. kann vielleicht ein Pedant ſeyn; aber ich kenne ihn nicht, und verlange nicht, ihn zu kennen, und doch dauert er mich, weil ich nicht ihn allein, ſondern alle Pedanten gemeint habe. d) Herr I : : Paſtor zu U : : e) iſt eine Wohlehrwürden in der Luft; ich weis von ihm nicht ein Wort, und der ehrliche Mann, den man dafür ausgeben wollen, hat es bloß der Uebereilung eines ſeiner Collegen zu danken, der vielleicht eiferſüchtig iſt, daß er ſich nicht auch durch Verſtümmelung eines Geſangbuchs in ſeinem Marktflecken hat verewigen können. Die übrigen Auslegungen übergehe ich mit Stillſchweigen; theils ſind ſie mir zu empfindlich, theils kann ich nicht glauben, daß man ſie wirklich gemacht hat, und viele habe ich auch wegen der kurzen Zeit, ſeit welcher das Märchen bekannt worden iſt, noch nicht erfahren. Aber daß ſie alle ungegründet ſind, das will ich gleich erweiſen.

Auf dem Titelblatte zum dritten Buche ſteht der Vers:

VT. NEMO. IN. SESE. TENTAT. DESCENDERE. NEMO.
AT. PRAECEDENTI. SPECTATVR. MANTICA. TERGO.

Perſius.

Setzt

a) S. in den ſieben mal ſieben Wahrſagungen, Anmerk. 7.
b) Ebendaſ. Anmerk. 13.
c) Ebendaſ. Anmerk. 17.
d) Ebendaſ. Anmerk. 58.
e) Ebendaſ. Anmerk. 62.

Setzt man nun aus den ſieben mal ſieben Wahrſagungen die Buchſtaben, welche, wie die Anmerkungen ſagen, die Anfangsbuchſtaben von dem Namen der geſchilderten Originale ſeyn ſollen, zuſammen; ſo kömmt dieſer Vers in ſeiner richtigen Ordnung heraus. Das iſt der Schlüſſel! Ich will ihn hier ganz einrücken, damit ich meine Ausleger ganz beſchäme.

1. Kennen Sie den Herrn V = = T = = nicht?	V
2. Seine Gläubiger werden es gleich errathen, daß	T.
ich den Herrn von N = = meine.	N
3. Der Graf E = =, iſt Ihnen der unbekannt?	E
4. Der Herr Rath M = = mit der wichtigen Miene	M
eines O = =.	O.
5. Der Mann iſt mir zu tückiſch, den mag ich	I
nicht nennen.	
6. Viel Glücks, Hochweiſer N = = d.	N.
7. Der ſüſſe Herr S = =, der dort rechter Hand wohnt,	S
wenn man nach dem Markte zugeht.	
8. Arme E = =! du dauerſt mich, und das weis ich	E
nicht, wie deinem guten Namen wieder	
aufzuhelfen iſt.	
9. Die Mademoiſelle S = = iſt es, die der Himmel ge-	S
ſchaffen hat, den ungetreuen Seladon zu	
beſtrafen.	
10. Der leichtſinnige E = =, er iſt unglücklich, aber	E.
er hat die Strafe verdient.	
11. 12. Ich könnte wohl ihre Namen ganz nennen;	
denn T = = und E = = ſind zu arm, als daß	T
ſie ſehr bekannt wären: aber doch dauern	E
ſie mich, daß ſie nunmehr bekannt werden	
ſollen.	
13. Mit Ihrer Erlaubniß, Herr N = = T = =, daß ich	N
ſie ein wenig bekannter mache.	T
14. Das iſt meine Nachbarinn, die koſtbare A = =	A
15. Die unglückliche T = =.	T.
16. Zu deutſch, der Herr Baron von D = =.	D
17. Der Herr Secretär E = =, ein Mann, deſſen ganze	E
Lunge witzig iſt.	

18.	Die gekrönte S⸗⸗.	S
19.	So zärtlich waren die Schmeicheleyen ihres erſten Mannes C⸗⸗ nicht.	C
20.	Der Herr Licentiat E⸗⸗r.	E
21.	Dieſes Schlachtopfer heißt N⸗⸗in.	N
22.	Und dieſer ihr Henker heißt D⸗⸗.	D
23.	Ich habe ihn ſchon genennet; er heißt Erill.	E
24.	Der ungetreue R⸗⸗.	R
25.	Wie geſagt, AgnEſen.	E
26.	N⸗⸗a, welche dort ſo vergnügt unter ihrem Mohre lacht.	N
27.	Sein Vater, der reiche E⸗⸗, hätte ſein Geld vorſichtiger ausgelehnt.	E
28.	Man wird auf verſchiedne rathen; aber es iſt niemand, als Ihro Excellenz, der Graf M⸗⸗.	M
29.	Marx Iſrael O⸗⸗.	O.
30.	Mich dünkt, er heißt A⸗⸗.	A
31.	T--, Iuris utriusque Doctor.	T
32.	Schon die ehrliche Miene macht den leichtgläubigen P⸗⸗ kenntlich, wenn ich ihn auch nicht nennte.	P
33.	Der Taugenichts R⸗⸗k.	R
34.	A⸗⸗, und wer ihn von Perſon will kennen lernen, der leſe die Zeitungen, wo er in Kurzem mit Steckbriefen verfolgt werden wird.	A
35.	E⸗⸗ heißt dieſer prächtige Narr.	E
36.	Sein wahrer Name iſt C⸗⸗, und wer mir nicht glauben will, der frage nur den Juwelierer.	C
37.	Bisher hat er E⸗⸗ geheiſſen: aber vermuthlich wird ihn der Sohn nöthigen, dieſen Namen zu verändern, den in ganz Paris keine Markiſinn ausſprechen kann, ſo deutſch klingt er.	E
38.	Auf ſeinen Ballen ſteht D⸗⸗, und über der Hausthüre wird es auch mit dem gewöhnlichen	D

Kauf⸗

Kaufmannszeichen, und einem heuchleri=
ſchen Soli Deo Gloria kommen, um zugleich
ſeinen Vornamen, und ſein Vaterland
auszudrücken.

39. Wer kann ſonſt ein ſolcher Thor ſeyn, als Herr
E = =. E

40. Und dieſer iſt mein Freund N = = h. N

41. Der junge T = =, und wenn es nach ihm geht,
in Kurzem, der Herr von T = =. T

42. Seit dieſem Augenblicke, Jhro Hochwohlgebohr=
nen Gnaden, der Herr von I = =, Erb=Lehn= I
und Gerichts=Herr auf ꝛc.

43. Der ſtreitbare S = =. S

Seine gebietende Magd wird ihn zwar nur den
alten Hund nennen; eigentlich aber heißt P
er P = = E = =. E

45. Der Herr von C = =, ſo lange er auſſerhalb Lan= C
des war; aber bey uns C ſchlecht weg.

46. Wenn es doch T = = geſtehn wollte, daß ſie nur T
die Eiferſucht zu dieſem Entſchluſſe ge=
bracht hat!

47. Junker A = =, der Fuchsjäger. A

48. Mein Nachbar T = =. T

49. Der prächtige Name V = = R = = M = = würde ſich V
gewiß auf ſeinem Grabmaale vortreflich R
ausgenommen haben. M

50. Der redliche, aber unzufriedene A = =. A

51. Meiſter N = =, Bürger und Zinngieſſer allhier. N

52. Dieſer lärmende Wohlthäter heißt T = =. T

53. Sein Name heißt I = =. Jch wundre mich, daß I
er ihn nicht auch ſchon etliche mal verän=
dert hat.

54. Wer ſonſt als Er? Quam pulchrum eſt, digitis
monſtrari, et dicier HIC eſt! C

55. Der handfeſte C - -. Cur non dictus Hylax? A.

56. Κατ' ἐξοχὴν, den AuTorEm. T

57. = = = = E

58. Clariſſimus Dominus R. R

59. Und zwar Herr Doctor G= =. G
60. Man darf nur die Quartanten leſen, die ſeit
zehen Jahren heraus gekommen ſind, ſo
wird man auf den meiſten Titeln finden:
Autore O= =. O
P= = E= = P
61. Eigentlich heißt er R= = S= =; aber der finſtere E
Menſch ſieht es nicht gern, daß man ſeinen R
Namen nennt. S
62. Ihro Wohlehrwürden Herr I= =, Paſtor zu I
U. U
63. Madame S= =! Ich küſſe Ihnen die Hände. S

Alſo liegt der Schlüſſel zu den ſieben mal ſieben Wahrſagungen in den Verſen des Perſius:

Vt nemo in ſeſe tentat deſcendere, nemo!
At praecedenti ſpectatur mantica tergo!

Damit mich auch diejenigen verſtehen, welche der lateiniſchen Sprache nicht kundig ſind, und vielleicht die meiſten Schlüſſel zu den ſiebenmal ſieben Wahrſagungen gefertiget haben; ſo will ich ihnen, zu ihrer Erbauung ſagen, was dieſe Verſe heiſſen:

Wie thöricht ſind wir Menſchen, daß wir niemals in unſern eignen Buſen greifen, niemals unſre eignen Fehler ſehen wollen; und daß wir nur alsdann ſcharfſichtig ſind, wenn wir die Fehler unſrer unſchuldigen Mitbürger ausſpähen!

Abbitte
und
Ehrenerklärung.

Da ich itzt von meinen Leſern mit dem ernſtlichen Vorſatze Abſchied nehme, niemals wieder einige ſatiriſche Schriften der Welt bekannt zu machen; ſo betrachte ich mich als einen Sterbenden, der ſeinen umſtehenden Freunden die Hand giebt, und diejenigen von ihnen beweglichſt um Verzeihung bittet, von denen ihm ſein erwachendes Gewiſſen ſagt, daß er ſie beleidigt habe.

In den vier Theilen meiner ſatiriſchen Schriften iſt nicht eine Seite, wo nicht zum wenigſten Ein Thor in ſeiner angenehmen Eigenliebe, und der beruhigenden Zufriedenheit über ſeine Verdienſte geſtört worden iſt. Ich habe ihm nichts, als nur Wahrheiten geſagt; aber auch ſchon das iſt heut zu Tage ein unverantwortliches Verbrechen! Hätte ich Vernünftige und Tugendhafte beleidigt, ſo würde die Anzahl meiner Feinde vielleicht noch zu überſehen ſeyn; aber ich ſpottete der Thoren, und die halbe Welt ward erbittert. Ich erſchrecke, wenn ich mit gelaſſenem Gemüthe an die Verwegenheit gedenke, die ich gehabt habe. Was ſoll ich anfangen? Das einzige Mittel, welches noch übrig iſt, meine Fehler zu verbüßen, iſt eine öffentliche Abbitte und Ehrenerklärung, die ich denenjenigen thun will, an welchen ich mich mit meinen beleidigenden Wahrheiten verſündigt habe. Die Meſſe iſt zu nahe, und mein Verleger zu ungeduldig, als daß ich bey allen denjenigen, welche mein Satir gegeiſſelt hat, um Vergebung bitten könnte. Es mag itzt bey einer Probe ſein Bewenden haben, die ich von meinem reuigen Autorgewiſſen, und von dem ernſtlichen Verlangen geben will, das ich habe, mich mit allen Thoren auszuſöhnen. Ich hoffe, ſie ſollen nicht unerbittlich ſeyn; und erlange ich durch dieſen Verſuch die gewünſchte

Ver=

Vergebung, ſo ſoll es eine von meinen erſten und wichtigſten Beſchäfftigungen ſeyn, allen denenjenigen Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, die ich in gegenwärtiger Abhandlung nicht habe nennen können.

* * *

Meine Spöttereyen über diejenigen Mäcenaten, welche nur der Misbrauch, und der Hunger unſrer Schriftſteller zu Mäcenaten macht, ſind ungerechte Spöttereyen geweſen. Was habe ich nöthig gehabt, ihnen ihre Unwiſſenheit, ihren ſchlechten Geſchmack, und ihre Härte gegen die nothleidenden Muſen vorzuwerfen, da alles dieſes ſo vornehme Fehler ſind, welche die Mode rechtfertigt? Nicht an ihnen liegt die Schuld, ſondern an ihren bettelnden Clienten. Wer heißt denn dieſen, einen Mann zum Mäcenaten zu machen, der vielleicht ein guter Mäkler iſt? Von ſchönen Wiſſenſchaften hat er gar keinen Geſchmack, aber fragt ihn etwas von reichen Stoffen, von Spitzen, von einer Tracht, von Aufputzung der Zimmer, von Einrichtung der Equipage, von einem Lotterieplane; ihr werdet über ſeinen Geſchmack erſtaunen! Gegen die Muſen iſt er hart; aber warum können die Muſen nicht bellen und wiehern? Denn gegen ſeine Hunde und Pferde iſt er ſehr großmüthig. Mit einem Worte: die Schuld liegt nur an unſern Scribenten, welche bey der Wahl ihrer Gönner ſo unvorſichtig, und eigennützig ſind. Wenn ſie einen reichen Mann finden, den macht ihr Hunger gleich zum Mäcenaten. Dieſer erſchrickt, er widerſetzt ſich, er ſchämt ſich, er will es nicht ſeyn; aber er muß es ſchlechterdings werden, denn er kann es bezahlen. Das heißt Mäcenaten preſſen, wie man Matroſen preßt. Iſt es ihre Schuld, wenn ſie ungeſchickte und unwiſſende Mäcenaten ſind?

* * *

Ich geſtehe es, an unſern Dichtern habe ich mich oft verſündigt: ich würde untröſtbar ſeyn, wenn ich es an guten Dichtern gethan hätte; aber ich habe mich nur an unſern Reimern verſündigt. Ich habe ſie für niederträchtige Schmeichler gehalten, für Leute, welche die göttlichſte der ſchönen Wiſſenſchaften den Vornehmen und dem Pöbel verächtlich machen; ich hielt ſie für übermüthig, und dieſen Uebermuth für deſto lächerlicher, da es gemeiniglich nur der Stolz eines ſchmuzigen Bettlers war; mit einem Worte, ich lachte über ſie; und eben das geht mir nahe: ich hätte über

über ſie weinen ſollen. Kann wohl irgend ein Menſch eine traurigere Rolle zu ſpielen haben, als ein Poet von dieſer Art? Ungeachtet des zuverſichtlichen Stolzes, welcher ihn von ſeiner eigenen Größe überzeugt, kriecht er vor den Füßen eines kargen Wohlthäters herum. Nectar und Ambroſia iſt die tägliche Koſt, womit er ſich an der Tafel ſeiner Götter ſpeiſt; und doch ſingt er um einen Biſſen Brod vor der Tafel ſeines Mäcenaten. Die Schätze beyder Indien ſind in ſeinen großmüthigen Augen eine verachtungswürdige Laſt für den, der ſie beſitzt; nur die Tugend macht reich: das hat er heute früh einem reichen Wucherer zum Geburtstage vorgereimt; und nun wartet er vor der Thüre deſſelben ſchon vier Stunden lang vergebens, und mit hungriger Ungeduld auf einen Louisdor. Wie empfindlich muß es dieſen unglücklichen Creaturen ſeyn, die muthig auf die Unſterblichkeit trotzen, und gleichwohl ſchon itzt unbemerkt, und ungeleſen ſterben! Und doch habe ich ſo lieblos ſeyn können, über dergleichen preßhafte Perſonen zu ſpotten! Es reut mich, und die nachdrücklichſte Abbitte und Ehrenerklärung wird dieſe ſeyn, wenn ich ſie verſichere, daß ich den Frevel, mit welchem ich mich an ihrem Lorber vergriffen, nunmehr eben ſo ernſtlich verabſcheue, als ſie den Eigennutz, den Hochmuth, die Wolluſt, und die bettelnde Niederträchtigkeit verabſcheuen.

* * *

Wie ungerecht die Spöttereyen über den Geizigen ſind, das kann man auch daraus abnehmen, daß über ſeinen Geiz niemals die nächſten Erben, es müßten denn junge Verſchwender ſeyn, ſondern nur Fremde ſpotten, für die er nicht geizig iſt. Ich habe ſchon bey einer andern Gelegenheit geſagt, daß eine mehr als ſtoiſche Tugend dazu gehört, wenn ein Geiziger ſeine ganze Lebenszeit hindurch ſorgen, ſich ängſtigen, an den nothdürftigſten Sachen Mangel und Gebruch leiden ſoll, und dieſes nur darum, damit er ſein Geld einem Fremden, den er oft nicht einmal kennt, überlaſſen möge, und damit dieſer Fremde deſto ruhiger und vergnügter lebe, und mitten in ſeinen Verſchwendungen über den alten Narren lachen könne, den er beerbt hat. In meinen Augen verdient jener weiſe Thor, welcher, um ruhig zu ſeyn, ſein Geld ins Waſſer warf, die Bewunderung bey weitem nicht, welche dieſer Geizige verdient, der Reichthümer zuſammen ſcharrt, um zu verhungern; denn

darü-

darüber iſt gar keine Frage, welcher von beyden am meiſten verdient, ein Patriot zu heiſſen. Aber man thut ſehr unrecht, wenn man glaubt, daß ein Geiziger gar kein Vergnügen habe. In der ganzen Welt kann, wie ich mir gewiß vorſtelle, kein Vergnügen größer ſeyn, als das Vergnügen eines Geizigen in dem Augenblicke iſt, wenn er vor dem Kaſten kniet, und die gefüllten Säcke anſieht. Hier überſieht er in einem engen Raume alle Pracht, allen Rang, alle Wolluſt, alle Verdienſte, alle Freundſchaft. In dieſem Kaſten voll verpfändeter Juwelen fährt eine Excellenz mit ſechs Pferden, zwölf Bedienten, und einem breiten Bande. Hier bindet er einen Sack auf, und ſieht darinnen den unausgebildeten Stoff zu einem Barone. Sechs Rittergüter liegen darneben in etlichen andern Beuteln. Hinter jenen Wechſelbriefen eines großen Hofmanns guckt deſſen Fräulein Tochter, ein liebenswürdiges Kind, hervor, die der Vater gewiß gegen dieſe Wechſelbriefe vertauſchte, wenn unſer alte Geizige ſich entſchlieſſen wollte, Rang und Güter zu kaufen, und die Hand ſeiner Tochter an ſich zu handeln. Gärten, koſtbare Kleider, Muſik, und Gaſtereyen ſtecken alle in dieſem einzigen Sacke. Wenn er jenen Beutel mit tauſend Ducaten daran wagen will: ſo ſchaffe ich ihn für vier hundert Ducaten zum Vater des Vaterlandes: vier hundert Ducaten will ich einer gewiſſen ehrwürdigen Geſellſchaft geben, und in Kurzem ſoll er der heilige Harpax ſeyn; für hundert und acht und achtzig Ducaten will ich ihm ein Dutzend Zueignungsſchriften gewähren, die ihn, ungeachtet ſeiner Barbarey, zum Beſchützer der Muſen, ungeachtet ſeiner Dummheit, zum Mäcenaten, ja, wenn er es verlangt, zum Apoll machen ſollen, ob er ſchon beynahe weiter nichts, als zählen, ſchreiben, und leſen kann. Zwölf Ducaten ſind von dieſem Sacke noch übrig; was fange ich damit an? Gut! für zwölf Ducaten ſoll ihn der flieſſendreimende Bav verewigen, und ihm einen Theil ſeiner Unſterblichkeit abtreten. Alle dieſe Glückſeligkeiten ſiehet Harpax vor ſich in ſeinem Kaſten liegen. Er könnte ſie genieſſen; er lächelt auch in der That ſchon, welches er ſeit der letzten Meſſe nicht gethan hat. Sehe ich recht? Er bindet wirklich ſchon einen kleinen Sack auf, und nun wird der reiche Harpax anfangen, großmüthig, mildthätig, vernünftig zu ſeyn; nun wird er doch endlich einmal ſein Geld mit Verſtande genieſſen! : : O nein! Er nimmt nur einen halben Gulden heraus, um ſich die Schuhe beſohlen zu laſſen. Er ſieht ſeinen halben Gulden freundſchaftlich

an, nimmt mit traurigen Blicken auf ewig von ihm Abſchied, ſchließt den Kaſten ſorgfältig zu, und bittet den Himmel, daß er ihm ſein Bißchen Armuth behüten, und nicht zulaſſen wolle, daß er noch in ſeinem hohen Alter Noth leiden müſſe. Wie viel glückliche Vorzüge hat dieſer Geizige, welche diejenigen nicht wiſſen, oder nicht wiſſen wollen, die ihn für einen Thoren halten!

☆ ☆ ☆

Die Ordnung, meine Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, trift nun den Erben des Geizigen, den Verſchwender. Da ich ihn itzt recht betrachte, ſo finde ich ſo viel Gutes an ihm, als ich an vielen kaum finde, die man doch für Vernünftige hält. Nur aus Hochachtung für ſeinen Geizigen rechtfertigt er deſſen Thorheiten durch weit größre Thorheiten. Durch unſinnige Verſchwendung verbüßt er den ſündlichen Wucher ſeines Erblaſſers, und ſtößt die erpreßten Reichthümer von ſich. Er wagt Ehre und Glück daran, um ein Märtyrer der großen Wahrheit zu werden, daß heut zu Tage das ganze Verdienſt der Menſchen im Gelde beſtehe. Denn ehe er noch erbte, war er unbekannt, und verachtet; nun zieht er die Augen der ganzen Stadt auf ſich, und alle, die ſchmeicheln und verdauen können, ſind ſeine Freunde! aber in Kurzem wird er arm, und alſo wieder eben ſo unbekannt, und verachtet ſeyn, wie vorher. Alle ſeine Handlungen, die uns ſo raſend ſcheinen, ſind unumſtößliche Beweiſe, daß er denkt, wie ein Philoſoph. Er kennt die Flüchtigkeit des Lebens; er weis, daß alles Vergnügen ungewiß und vergänglich iſt, daß derjenige ſein Alter am höchſten gebracht hat, welcher nicht eine Minute ungenützt, und ohne Vergnügen verſtreichen läßt; er weis, daß allemal das Andenken der vergangenen Wolluſt ſtärker und empfindlicher iſt, als das Vergnügen des gegenwärtigen Genuſſes: das alles weis unſer Philoſoph, und eben das iſt die Urſache, warum er heute ſo lebt, als ob er morgen todt ſeyn würde. Wie viel ungerechte Urtheile würde ich vermieden haben, wenn ich alles dieſes ſo überlegt hätte, wie ich es itzt überlege! Meine Uebereilung gieng ſo weit, daß ich dieſen Verſchwender in das Hoſpital bringen wollte, nach welchem er doch ſelbſt mit ſtarken Schritten zueilt! Damit er ſehen ſoll, daß dieſe Abbitte und Ehrenerklärung mir ein Ernſt ſey; ſo will ich ihn mit meiner Aufmerkſam-

ſamkeit bis an die Thüre des Hoſpitals begleiten, und als denn will ich der einzige von ſeinen Freunden ſeyn, der ihn bedauert.

* * *

Ich habe Unrecht gethan, daß ich die herumirrenden Goldmacher für Betrüger angeſehen, die ſich von der Leichtgläubigkeit derer ernähren, die von ihren hungrigen und bettelnden Händen Reichthümer hoffen. Warum giebt man ihnen den verhaßten Namen eines Betrügers, da ſie nichts thun, als was man in den artigſten und anſehnlichſten Geſellſchaften täglich thut, da ſie nämlich nur andern etwas verſprechen, das ſie nicht halten können, da ſie andere etwas lehren wollen, das ſie ſelbſt nicht verſtehen, und da ſie von ihrer Unwiſſenheit, und der Leichtgläubigkeit anderer ſich ein wollüſtiges und bequemes Leben zu verſchaffen wiſſen? Seine Gnaden borgen, ſie verſprechen Intereſſen zu geben, das Capital richtig wieder zu bezahlen, ſie nehmen dabey Gott zu Hülfe, und noch über dieſes thun ſie ihren treuherzigen Gläubigern tauſend gnädige Verſicherungen: aber Seine Gnaden bezahlen weder Intereſſen noch Capital; die gnädigen Verſicherungen verwandeln ſich in einen unverſöhnlichen Haß, ſo bald der Gläubiger ungeſittet genug iſt, ſein Geld wieder zu fodern. Der treuherzige Thor, welcher ſo viel von der Gnade ſeines Schuldners hoffte, büßt ſeine Hoffnung, und ſein baares Geld ein. Ich will ihm nicht rathen, daß er ſo verwegen ſey, ſeinen Schuldner das zu nennen, was er iſt: wenn er mir folgen will, ſo ſoll er hingehen, ihm die Weſte küſſen, und ſich zu gnädiger Protection empfehlen. Meine Leſer, die zu leben wiſſen, werden dieſes billig finden. Aber warum finden ſie es denn nicht auch billig, daß man die Betrügerey des elenden Goldmachers entſchuldigt, den nur der Hunger zum Betrüger macht, da im Gegentheil unſer vornehmer Schuldner die armen Gläubiger an den Bettelſtab bringt, nur um ſeine Wolluſt und Pracht noch einige Zeit zu unterſtützen; da dieſer Schuldner ſeinen Gläubigern an einem einzigen Galatage mehr koſtet, als der Goldmacher ſeinen Freunden in einem Jahre? Dieſer iſt noch ſo billig und entflieht dem Galgen, ſo bald er merkt, daß ſeine Betrügereyen entdeckt ſind: aber jener rollt trotzig mit ſeiner prächtigen Equipage durch die Gaſſen, ſein verarmter Gläubiger, der eben itzt an dem Laden eines Kaufmanns um ein Allmoſen bittet, ſpringt auf die Seite, um von den Pferden nicht

zertreten

zertreten zu werden; er bückt ſich demüthig vor ſeinem Schuldner, und wird kaum angeſehen. Mich dünkt, dieſes Exempel, ſo wahr es iſt, ſo deutlich und ſo überzeugend iſt es auch, daß man künftig einen herumſtreichenden Goldmacher ſo gar einen ehrlichen Mann nennen wird, ſo bald man ſich auf Seine Gnaden beſinnet.

* * *

Es iſt ein paar mal geſchehen, daß ich diejenigen getadelt habe, die ſich von den Gaukeleyen der herumirrenden Goldmacher verführen laſſen, und von einem nackichten Bettler unſägliche Schätze hoffen. Ich habe die Sache beſſer überlegt, und nun glaube ich, daß ſie zu entſchuldigen ſind. Ihr ganzer Fehler beſteht darinnen, daß ſie hoffen: ein Fehler, der uns Menſchen ſo natürlich und ſo ſchmeichelhaft iſt! Kleant hofft Schätze von ſeinem Goldmacher zu erlangen; und Ariſt hofft nunmehr zwanzig Jahre auf ſein Glück bey Hofe. Patin, ein künſtlicher Erbſchleicher, überhäuft ſeinen alten Nachbar nun ſchon in das zehnte Jahr mit Geſchenken, und weis nicht, daß ſein alter Nachbar ohne Teſtament ſterben wird. Wie viele Schriftſteller durchwachen ihr ganzes Leben, ſchreiben ſich hypochondriſch, ſchimpfen, und machen ſich lächerlich, und erwarten die Belohnung von dem Beyfalle der Nachwelt; aber ſchon zehen Jahre vor ihrem Tode ſind ſie vergeſſen! Entſchuldigt man die Hoffnung des Ariſt, des Patins, und unſrer großen Gelehrten, und will doch die Hoffnung des ehrlichen Kleants nicht entſchuldigen?

* * *

Kein Mäkler, der von einem unmündigen Verſchwender fünf und zwanzig pro Cent genommen hat, kann ſo ängſtliche Gewiſſensbiſſe empfinden, als ich itzt empfinde, da ich diejenigen Stellen überſehe, wo ich von dem Frauenzimmer mit einer Art geredet habe, die freylich einer Schmeicheley nicht gar zu ähnlich ſiehet. Itzo fühle ich erſt, Madame, wie gerecht die Vorwürfe geweſen ſind, welche ſie mir oft darüber gemacht haben. Ich ſehe ſie, als eine Bevollmächtigte ihres ganzen Geſchlechts an; und eben um deswillen werfe ich mich vor ihnen auf meine Knie, bezeuge ihnen die bußfertigſte Reue, küſſe ihre Hände, und bitte um Vergebung. Könnte man wohl eine verwegnere Läſterung erdenken, als die war, da ich ſagte, daß man dem Frauenzimmer wenigſtens die Hälfte der menſchlichen Feh-

ler vorwerfen könne, da ſie die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts ausmachten? Ich habe die Verwegenheit gehabt, zu ſagen, daß Selinde eitel genug iſt, auf ihre Schönheit ſtolz zu ſeyn; daß Orimene die Verdienſte anderer nur nach dem äuſſerlichen Putze ſchätzt; daß Leonore von der ganzen Stadt Böſes ſpricht; daß Celſa durch ihre Rangſtreitigkeiten die freundſchaftlichſten Familien in Uneinigkeit verwickelt; daß Alcimedore durch ihren unüberlegten Aufwand den Mann an den Bettelſtab, und ihre Kinder um das Brod bringt; daß die fromme Agneſe unverſöhnlich wütet, ſo bald ſie beleidigt wird; daß es bey Roſamunden ein Theil ihres Gottesdienſtes iſt, wenn ſie ſich geputzt in der Kirche ſehen läßt; daß Florinde ſich weder der Wirthſchaft, noch der Erziehung ihrer Kinder annimmt, welche doch gewiſſer ihre, als ihres Mannes Kinder ſind; daß Kalliſte pedantiſch ſtolz iſt, weil ſie noch etwas mehr verſteht, als das Kochen; daß eine Frau aus der großen Welt zu heirathen, für viele ein gewiſſer Schritt zum Hoſpitale iſt; daß Gurda eine Thörinn iſt, weil ſie noch ſo eitel ſeyn kann, ihrem verrunzelten Geſichte Anbeter zu erbuhlen.

Das alles, und vielleicht noch mehr zu ſagen, habe ich die Verwegenheit gehabt! Ich erſchrecke über dieſes Sündenregiſter! Es iſt alles wahr, was ich geſagt habe; es iſt vielleicht nur der dritte Theil von dem, was ich hätte ſagen können; ich habe nur eine Gurda genennt, und doch kenne ich in der Stadt, wo ich itzt wohne, zwey hundert Schweſtern von ihr, und hundert in der Stadt, wo ich ſonſt gewohnt habe; aber alles dieſes rechtfertigt mich nicht. Hätte ich nicht überlegen ſollen, daß man einem Frauenzimmer niemals verdrüßliche Wahrheiten ſagen darf, daß man ihnen nur ſchmeichelt, daß eine Schmeicheley von dieſer Art bey vielen das einzige Mittel iſt, ihre Freundſchaft zu erhalten, daß man ihre Thorheiten wenigſtens entſchuldigen muß, wenn ſie gar zu merklich ſind, als daß man ſie ganz überſehen könnte? Und wie unbeſonnen habe ich gehandelt! Wie viel würden wir Mannsperſonen verlieren, wenn das Frauenzimmer durch dergleichen Vorwürfe und lehrende Satiren anfienge, ſeine Fehler zu erkennen! Den Augenblick darauf würden ſie auch unſere Fehler kennen, und die Hälfte der Anbeter würde von ihren Nachttiſchen verſcheucht werden, wenn ſie durch die Erkenntniß ihrer eigenen Fehler lernen ſollten, daß die Hälfte ihrer Anbeter lächerliche Thoren ſind. Was für Verwüſtungen hätte ich in der galanten

Welt

Welt anrichten können! Tauſend Mannsperſonen hätte ich grauſam um ihre Verdienſte gebracht, deren ganze Verdienſte in einer feinen Manſchette, in einem wohlzugeſchnittenen Kleide, in neumodiſch gekräuſelten Haaren, in einer unverſchämten Lebhaftigkeit, und in einem allerliebſt artigen Faſeln beſtehen.

Gnade, Madame! Ich will mich auf den Mund ſchlagen. Nur noch das einzigemal wirken Sie mir bey Ihrem Geſchlechte Vergebung aus. Sehen ſie meine Wahrheiten für unüberlegte Jugendfehler an. Seit geſtern bin ich älter geworden; heute denke ich viel gründlicher, und weit gefälliger. Dieſes iſt meine Abbitte; ſind Sie damit zufrieden? : : Auch noch einen Wiederruf wollen Sie haben? Gut! Hier haben Sie eine förmliche Palinodie: Fragen Sie Kalliſten, was das heiſſe?

* * *

Hätte Selinde nicht Urſache, auf ihre Schönheit ſtolz zu ſeyn, da dieſe Schönheit ihren ganzen Werth ausmacht, und da ſie alle Tage hört, daß man nichts, als dieſe Schönheit an ihr bewundert? Schon in ihren erſten kindiſchen Jahren ward ſie daran gewöhnt, daß man ſie ein allerliebſt ſchönes Kind nannte. In den Jahren, wo die Mädchen anfangen, die Aufmerkſamkeit der Mannsperſonen zu verſtehen, verdoppeln ſich die Schmeicheleyen. Einer von ihren Anbetern zerſchmolz vor den feurigen Blicken ihrer ſtralenden Augen; ein anderer beſang ihren Mund; der dritte küßte ihre runde Hand mit einer ehrerbietigen Entzückung; alle bewunderten ihre Schönheit, und keiner ſagte ein Wort von ihrem Verſtande, oder ihrer Tugend. War es wohl anders möglich, als daß Selinde ſich von Jugend auf gewöhnen mußte, zu glauben, der ganze Werth eines Frauenzimmers beſtehe in der Schönheit, und daß ſie Verſtand und Tugend, als einen ſehr entbehrlichen Nebenumſtand, anſahe, da Mannsperſonen, welche ſich das Recht anmaſſen, vom Verſtande und von der Tugend zu urtheilen, davon gegen ſie niemals, und nur einigemal gegen ihre alte Mutter etwas erwähnten? Daß ſie Kleantens Frau geworden iſt, das hat ſie weder ihrem Verſtande, noch ihrer Tugend, ſondern bloß ihrer reizenden Miene, und einem wohlgewählten Anputze zu danken, welcher vor etlichen Jahren auf einem Balle ihrem Manne ſo gefährlich war.

Noch itzt, da ihr Mann, welcher zu leben weis, ſie als ſeine Frau, weiter nicht liebt, noch itzt findet man ſie von einer Menge Männer, und unverheiratheter Mannsperſonen belagert, von denen ſie weiter nichts, als Lobſprüche ihrer Schönheit hört. Verſtünde Selinde dieſe eigennützigen Schmeicheleyen der Mannsperſonen, ſo würde ſie dadurch ſehr gedemüthiget werden; denn ſie würde ſehen, daß dieſe Schmeichler aus eiteln, und gemeiniglich unanſtändigen Abſichten, ſehr flüchtige, und zufällige Vorzüge an ihr bewundern, und daß ein jedes Lob, welches man nur ihrer Schönheit giebt, nichts anders als ein ſtillſchweigender Vorwurf iſt, daß man ſie in zehn Jahren, und vielleicht noch eher, mit Verachtung anſehen werde. Mit einem Worte: Nur wir Mannsperſonen ſind Schuld daran, daß die ſchöne Selinde eine eitle Thörinn iſt. Und doch bin ich ſo ungerecht geweſen, ihr einen Vorwurf zu machen, der nur auf uns Mannsperſonen zurück fallen ſollte! Verſichern ſie Selinden, Madame, daß mir dieſe Uebereilung ſehr nahe geht, und daß ich aus wahrer Reue ein Gelübde gethan habe, alle Leute zu verſichern, daß ſie anfange, häßlich, aber auch vernünftig zu werden. Wird Selinde wohl mit dieſer Schmeicheley zufrieden ſeyn? Was glauben ſie davon, Madame!

* * *

Sonder Zweifel erwartet Orimene eben dergleichen Abbitte und Ehrenerklärung von mir, da ich ihr Schuld gegeben habe, daß ſie die Verdienſte anderer nur nach ihrem äuſſerlichen Putze zu ſchätzen gewohnt ſey. Wenn ſie zwar dieſen Vorwurf unparteyiſch überlegen will, ſo wird ſie geſtehen müſſen, daß ich Recht habe: aber auch nicht einmal gegründete Vorwürfe ſoll man dem Frauenzimmer machen. Es iſt wahr, Orimene, welche das Unglück hat, nicht gar zu ſchön zu ſeyn, iſt den ganzen Tag über beſchäfftigt, den Mangel ihrer Schönheit durch einen wohl gewählten und in die Augen fallenden Anputz zu verbergen. Sie ißt und trinkt, ſie ſchläft, ſie putzt ſich, und unterſucht den Putz anderer; das iſt ſeit funfzehn Jahren ihr Beruf, den ſie mit ſolcher Sorgfalt beobachtet, als wenig Leute ihren Beruf in Obacht zu nehmen pflegen. Sie ſteht mit einer kunſtrichterlichen Mine am Fenſter, und läßt alle Weſten und Manſchetten, alle Andriennen und Kopfputze die Muſterung paßiren. Der junge Herr, welcher dort die Allee herunter getanzt kömmt, hat eine reiche Weſte und dergleichen Aufſchläge,

ſchläge, von einem ganz neuen und ſehr guten Geſchmacke. Sie kann gar nicht begreifen, warum der Hof dieſem liebenswürdigen Menſchen die Präſidentenſtelle abgeſchlagen hat. Wer iſt der finſtre Mann in dem abgetragenen Sammetkleide, und der altväteriſch geflickten Weſte, welcher dort in der Hausthüre mit zween armen Bürgern ſo gelaſſen und freundſchaftlich ſpricht? : : Iſt das möglich! Alſo iſt dieſer der würdige Präſident, an welchem der Hof ſo viele Verdienſte gefunden hat? Was iſt das für eine Perucke! Unfehlbar muß er die Perucke auch anſtatt der Nachtmütze brauchen: denn ſonſt könnte ſie unmöglich ſo verwirrt ausſehen. Und die Manſchetten! Ganz gewiß ſind das noch Erbſtücken von ſeinem ſeligen Vater. Sehe ich recht? Unmöglich! Doch wahrhaftig, ja! Zwey Löcher hat er in den ſchwarzen Strümpfen! Gerechter Himmel! Und einen ſolchen Mann macht der Hof zum Präſidenten! Das arme Land! Auf dieſe Art beurtheilt Orimene die Verdienſte der Menſchen, wenn ſie in ihrem Erker Gericht hält; auf dieſe Art theilt ſie die Aemter aus, und ſetzt andere von ihren Aemtern ab; auf dieſe Art prüft ſie ihre Freunde und Freundinnen; ſie lobt und tadelt auf dieſe Art. Aber thut Orimene etwas anders, als was wir alle Tage thun? Bey dem erſten Anblicke eines Menſchen iſt ſein Anzug der entſcheidende Umſtand, ob wir ihn hoch ſchätzen, oder verachten ſollen. Sind dieſe Vorurtheile übereilt, ſo wird gemeiniglich viel Zeit, und ein genauer Umgang erfodert, wenn wir dieſe übereilten Vorurtheile ändern ſollen. Ein vernünftiger Menſch wird die Gelegenheit zu dergleichen Vorurtheilen wider ſich vorſichtig vermeiden, und nach ſeinen Umſtänden den äuſſerlichen Putz ſorgfältig einrichten, weil dieſer allemal eher in die Augen fällt, als ſein Verſtand, den man erſt ſuchen muß. Und doch will man Orimenen es übel nehmen, daß ſie es ihre einzige Beſchäftigung ſeyn läßt, den Anputz zu unterſuchen, und nach ſolchem die Verdienſte der Menſchen zu beſtimmen? Iſt dieſes ein Fehler von ihr, ſo ſind auch an dieſem Fehler nur die Mannsperſonen Schuld. Alle, die mit ihr umgegangen ſind, haben ſich mehr von Spitzen und Stoffen mit ihr unterhalten, als von ernſthaften Sachen. Ein ieder hat darinnen des andern beſondern Geſchmack zu übertreffen geſucht: und weil ein ieder Eigenliebe genug gehabt, Orimenen zu verſichern, daß er Verſtand und Verdienſte beſitze; ſo hat endlich Orimene glauben müſſen, daß in dem äuſſerlichen Anputze, und in der Kunſt, ſelbigen zu beurtheilen, Geſchmack und Verdienſte beſtehen. Sind

alſo wir Mannsperſonen nicht die unglückliche Urſache, daß Orimene alle ihre Tugenden dem Schneider und der Putzmacherinn zu danken hat, und daß ſie ganz ohne Verdienſte iſt, ſo bald ſie ſich ausgekleidet hat?

* * *

Leonore, welche von der ganzen Stadt Böſes ſpricht, hat es bloß meinem zerknirſchten Gewiſſen, und meiner übertriebnen Buſſe zu danken, daß ich auch ihr eine Abbitte und Ehrenerklärung thue, da ſie doch von mir ſelbſt ſo oft, und ſo viel Böſes geſprochen hat. Der nachdrücklichſte Widerruf, den ich thun kann, wird dieſer ſeyn, wenn ich die Urſachen anzeige, warum ſie von der ganzen Welt in einem Tage mehr Böſes ſpricht, als die ihr ſo fürchterlichen Satirenſchreiber in zwanzig Jahren nicht können drucken laſſen. Leonore hat Witz; ſie fühlt ihn, und wünſcht, daß dieſer Witz bemerkt und bewundert werden möge. Iſt dieſes ja ein Fehler, ſo iſt es doch ein männlicher Fehler, den ſie mit vielen Gelehrten, und mit allen witzigen Scribenten gemein hat. Duns ſpottet der Religion, um geleſen, und von andern Narren bewundert zu werden. Puff ſchmiert die gröbſten Spöttereyen wider den Prinzen, wider die Religion, wider ſeine Obern, und wider alle, denen er Hochachtung und Ehrfurcht ſchuldig iſt: warum? Um geleſen und von andern Narren bewundert zu werden. Und Leonore redet von der ganzen Stadt Böſes, damit ſie in Geſellſchaften gehört und ihr Witz bewundert werde. Wie viele Sittenlehrer predigen Tugend, ohne die Tugend zu kennen! Unendliche Vorzüge vor ihnen hat Leonore, welche alle Ausſchweifungen, alle lächerlichen Fehler, alle Thorheiten, die ſie von andern erzählt, ſelbſt, und aus der Erfahrung ſehr genau kennt. Niemand weis die kleinen Hahnreyhiſtorien ſo gut, wie ſie, zu erzählen; aber auch niemand weis ſo gut, wie ſie, was dazu gehört. Der Hochmuth ihrer Nachbarinn iſt für ihre Spötterey eine unerſchöpfliche Quelle: aber dieſe hochmüthige Nachbarinn hat ihr den Rang ſtreitig gemacht. Wollen ſie Leonoren recht lebhaft und beredt ſehen, ſo bringen ſie nur ſelbige auf Henriettens Spielſucht; denn Henriette hat ihr in voriger Woche zwanzig Ducaten abgewonnen. Die Frau Doctorinn iſt ein eitler, lächerlicher und bettelſtolzer Affe: warum? Leonore hat mirs geſagt; denn die Frau Doctorinn hat ihr den reichen Stoff vorgekauft, mit dem ſie bey dem letzten Balle ſich ſelbſt ausputzen wollte. Habe ich alſo nicht recht geſagt, daß Leono-

rens

rens Spöttereyen weit erbaulicher ſind, als alle moraliſche Tugendpredigten unſrer finſtern Sittenrichter, da Leonore alle Thorheiten ſelbſt kennt, und aus eigner Erfahrung über ſie ſpottet? Aber Leonore gewinnt bey dieſen bittern Spöttereyen ſehr viel. Wenn ſie mit dem Finger auf einen Thoren weiſt, ſo ſieht jedermann auf dieſen Thoren, und auf ſie niemand. Wie ruhig kann nunmehr Leonore ihre eignen Fehler genieſſen! Ich habe ſchon oben geſagt, daß Leonore vornehmlich um deswillen ſo viel Böſes von andern ſpricht, damit ſie ihren Witz zeigen könne: es fällt mir gleich ein, daß dieſe Entſchuldigung darum ſehr erheblich iſt, weil man niemals aufmerkſamer iſt, und niemals mit mehrerm Beyfalle lacht, als wenn ſie Böſes ſpricht. Zwingt ſie ſich aber ja einmal, und redet von ihren Nachbarn Gutes, ſo wird ſie nicht bemerkt, am wenigſten bewundert: denn Seladon pfeift gedankenlos, ohne auf ſie zu hören; Narciß legt die Falten ſeiner Manſchetten in Ordnung, und trellert; der fürſtliche Rath gähnt, und ſeine alte Gemahlinn ſpricht mit einer verdrüßlichen Beyfälligkeit, wenn ſie hört, daß Leonore ſo viel Gutes von ihrer Freundinn erzählt: Iſt das möglich? Hum! Ja, es mag eine ganz ehrbare Frau ſeyn. Je nun! man muß zu allen Sachen das Beſte reden! Aber es iſt heute erſchrecklich ſchwüles Wetter; wir kriegen auf den Abend gewiß ein liebes Gewitter. Können ſie es Leonoren, die auf ihren Witz ſo ſtolz iſt, wohl verdenken, wenn ſie durch Spöttereyen die Aufmerkſamkeit und den Beyfall der Geſellſchaft zu erhalten ſucht, da ſie beydes verliert, wenn ſie von ihrem Nächſten Gutes ſpricht? Hat ſie ja Unrecht, ſo fällt die Hälfte der Verantwortung auf ihre Geſellſchaft, welche die Verläumdung liebt. Ich bitte Sie, Madame; ſagen Sie es Leonoren, wie vortheilhaft ich ihre ungerechte Sache vertheidigt habe. Es iſt gewiß Schade, daß ich kein Advocat geworden bin!

* * *

Aber wie werde ich es machen, daß die hochmüthige Celſa auf ihren unterthänigſten Wurm herabſieht, da ich ſie mit der unehrerbietigen Wahrheit beleidigt habe, daß ſie durch ihre Rangſtreitigkeiten auch die freundſchaftlichſten Familien in bittre Feindſchaft verwickelt? Dieſen Ehrgeiz werde ich nicht beſſer entſchuldigen können, als wenn ich die Urſachen getreu erzähle, welche Celſen zu dieſen Feindſeligkeiten bewegen. Celſa hat das ſeltne Glück, ſich ſelbſt zu

kennen; und dieſes hat ſie von ihren Vorzügen dergeſtalt überzeugt, daß ſie die Pflichten gegen ſich ſelbſt verletzen würde, wenn ſie nicht dieſen Vorzügen ihr Recht wiederfahren laſſen wollte. Da ſie es einmal ſo weit gebracht hat, von ihren eignen Vollkommenheiten überführt zu ſeyn; ſo iſt, wie man leicht glauben kann, dieſes eine von ihren angenehmſten Beſchäfftigungen, daß ſie täglich neue Vollkommenheiten an ſich ausſpähet, und ihrem Schöpfer die Ehre thut, ſich zu bewundern. Dieſe eigne Bewunderung würde für ſie nur halb ſo angenehm und erbaulich ſeyn, wenn ſie nicht mit einer bittern Aufmerkſamkeit die Unvollkommenheiten anderer unterſuchte. Aus dieſer Unterſuchung kann nichts anders, als Mitleid, oder Verachtung kommen; denn alle Perſonen, die ſie noch zur Zeit hat kennen lernen, ſtehen ſo unendlich weit unter ihr, daß ſie es bloß der unerforſchlichen Langmuth des Himmels zuſchreibt, daß dergleichen unedle Geſchöpfe mit ihr in die Welt geſetzt ſind, und mit ihr leben. Sie will, ſo viel möglich, dieſes Verſehen der Natur wieder gut machen; ſie entzieht ſich daher des Umganges mit dieſen verächtlichen Geſchöpfen, die ſich auch Menſchen nennen, gänzlich, oder, wenn ſie das nicht thun kann, ſo will ſie doch ihre Vorzüge vor ihnen behaupten. Sie weis das Sprüchwort, daß man nicht mehr Ehre hat, als man ſich ſelbſt giebt; ſie giebt ſich alſo ſo viel Ehre, als ſie ihren Vollkommenheiten ſchuldig zu ſeyn glaubt. Und da dieſe freylich andern Leuten ſo deutlich nicht in die Augen fallen, ſo behauptet ſie dieſe Vorzüge mit Zank und Heftigkeit: und wenn jemand ſo verwegen iſt, ihr zu widerſtehen, ſo iſt ihr Mann, wenn er anders ihrer nicht unwürdig ſeyn will, allerdings ſchuldig, ſie zu vertheidigen, und ihr durch den Beyſtand des Richters Gerechtigkeit zu verſchaffen. Das nennen ihre Feinde Rangſtreitigkeiten: aber ſie nennt es eine Pflicht gegen ſich ſelbſt. Wem alle dieſe Entſchuldigungen ein wenig zu tiefſinnig und metaphyſiſch vorkommen möchten, dem will ich noch deutlichere Urſachen angeben, die allerdings mehr in die Augen fallen. Wollen wir es etwan der Celſa verdenken, daß ſie mit feindſeligem Sturme, und mit Beleidigung anderer einen Rang behauptet, der ihr, wie ſie überzeugt iſt, gehört? Wie viel hat es ſich Celſa koſten laſſen, in dieſen Stand zu kommen, in dem ſie itzo lebt! Sie überließ ihre Hand einem Manne, welcher wie der Pöbel dachte, und wie der Pöbel lebte. Durch ſeine Ausſchweifungen war ſein gebrechlicher Körper noch ekelhafter, und ſeine dicke Seele noch dümmer geworden. Er hatte ſich in

eine drückende Laſt von Schulden geſteckt, die er nicht bezahlen konnte: aber ſeine Geburt, und ſein Amt gaben ihm einen gewiſſen Rang, welcher Celſen ſo anſehnlich vorkam, daß ſie ihm alle ſeine Mängel und Untugenden verzieh, und auch ihre Reichthümer ihm überließ. Iſt es wohl unbillig, daß ſie ſich dafür bezahlt macht, und den Rang mit Gewalt behauptet, dem ſie ihren Geſchmack, und ihr Vermögen aufgeopfert hat? Noch eins: ihr Vater war der niederträchtigſte Wucherer in der Stadt, um ſich einen kleinen Vortheil zu verſchaffen, war ihm keine Erniedrigung zu ſchimpflich: dieſen Fehler ihres Vaters muß ſie wieder gut machen. So oft ſie einen Rangſtreit anfängt, ſo oft glaubt ſie das Andenken ihres Vaters aus dem Staube zu erheben, und einen Theil ihrer kindlichen Pflicht zu erfüllen. Sehen Sie, gebietende Celſa, wie viel Gewalt ich mir, und der Wahrheit anthue, Ihren Ehrgeiz zu vertheidigen! Verzeihen Sie mir meinen Autorfehler, den ich begangen habe. Ich lege mich zu ihren Füßen, und ſchwöre Ihnen bey Ihnen ſelbſt, daß ich es künftig keinem Menſchen wieder ſagen will, daß Sie eine hochmüthige Thörinn ſind, welche den Mangel eigner Vollkommenheiten dadurch verbergen will, wenn ſie andern ihre Vorzüge ſtreitig macht.

* * *

Ich kann es nicht läugnen; ich habe geſagt, daß Alcimedore durch einen unüberlegten Aufwand ihren Mann an den Bettelſtab, und ihre Kinder um das Brod bringe: aber ich hatte bedenken ſollen, daß dieſes ein ſehr gemeiner Fehler iſt, der Alcimedoren bey der heutigen Welt eben ſo viel Ehre bringt, als nachtheilig er ihr vor hundert Jahren geweſen ſeyn würde. Ihr Mann heirathete ſie, weil er ſie für reich hielt: er verlangte alſo von ihr Geld, nicht aber, daß ſie eine vernünftige Frau, eine vorſichtige Wirthinn, oder eine ſorgfältige Mutter ſeyn ſollte. Was er verlangte, hatte ſie ihm gegeben: alſo kann er weiter nichts von ihr fodern. Ihr Vermögen war bey weitem ſo anſehnlich nicht, als er glaubte. Dem ungeachtet hat ſie als Frau ein Recht, noch zehnmal ſo viel aufzuwenden, als ihr Vermögen beträgt. Wird ihr Mann bankrott, was kann das ihr ſchaden? Deſto vortheilhafter wird es für ſie ſeyn. Ja, wenn man die Sache genau und recht unparteyiſch anſehen will, ſo iſt ihre Verſchwendung nichts, als eine Art von guten Werken, zu denen ſie ihre Pflicht und ihr Gewiſſen verbindet; denn ſie

bringt dasjenige Vermögen wieder unter die Leute, das ihr Mann auf ſo vielerley unverantwortliche Art zuſammen wuchert. Aber ſie bringt doch ihre unſchuldigen Kinder um das Brod! Was für ein altväteriſcher Gedanke! Sorgt denn bey uns die Mutter für das Brod der Kinder, oder muß das der Vater thun? Bey dem vertrauteſten Umgange mit ihrem Manne, und ihres Mannes Freunden, iſt das niemals ihre Hauptabſicht geweſen, Mutter zu werden: da nun die Kinder wider ihren Willen leben, können ſie der Mutter wohl zumuthen, daß ſie für ihr Leben ſorgen ſoll? Mit einem Worte: Alcimedore verſchwendet; ſie bringt ihren Mann an den Bettelſtab; ſie ſtürzt ihre Kinder in die verächtlichſte Armuth: aber Alcimedore iſt eine Frau, die zu leben weis.

* * *

Daß die fromme Agneſe unverſöhnlich wüte, wenn ſie beleidigt wird; das iſt auch eine von den unüberlegten Wahrheiten, die mir itzo viel Gewiſſensunruhe machen. Agneſe hat gute Urſachen, ſich ſehr leicht zu erzürnen. Sie weis ihre tugendhaften Vollkommenheiten, die ihr einen ſo anſehnlichen Rang über alle ſündige Menſchen verſchaffen. Iſt es nicht eine Verwegenheit, wenn ein Menſch, der kaum halb ſo viel betet, ſich unterſtehen will, ſie zu beleidigen? Das Andenken ihrer jugendlichen Ausſchweifungen muß ihr empfindlich ſeyn, wenn man ſie daran erinnert, und ſie dadurch in der ſchmeichelhaften Einbildung einer heiligen Vollkommenheit ſtört. Wer ſie beleidigt, der beleidigt die ganze Kirche. Sie iſt ihre unverſöhnliche Wut der Religion ſchuldig, um andere abzuſchrecken, daß ſie diejenigen nicht verwegen antaſten, welche der Religion ſo viel Ehre machen. Agneſe verdammt mit einer liebloſen Zuverſicht: aber ſie verſäumt keine Kirche. Sie iſt neidiſch über das unverdiente Glück anderer Menſchen: aber ſie hat eine Predigt geſtiftet. Es iſt wahr, ſie wuchert mit Pfändern und drückt ihre armen Schuldner unbarmherzig: aber ſie hat auch der Kirche einen koſtbaren Schmuck geſchenkt. Sie läßt die Dürftigen hungern, und preßt einem armen Bettler durch ihre grauſamen Vorwürfe Thränen aus, ehe ſie ihm ein trocknes Stück Brod zuwirft: aber ſie faſtet alle Wochen einmal. Sie iſt rachſüchtig, und wütet unverſöhnlich, wenn ſie beleidigt wird: aber ſie iſt fromm.

Ich

* * *

Ich will es geſtehen, es iſt von mir ein großer Leichtſinn geweſen, daß ich Roſamunden Schuld gegeben habe, es ſey ein Theil ihres Gottesdienſtes, wenn ſie ſich geputzt in der Kirche ſehen läßt. Roſamunde thut in der Kirche mehr nicht, als was andre Frauensperſonen an ihrem Nachttiſche thun. Sie bewundert ſich, und läßt ſich bewundern. Ein jeder, von welcher Secte er auch ſey, verdient eine gewiſſe Hochachtung, wenn er das, was er in ſeiner Religion glauben ſoll, mit Ueberzeugung, und mit einem beſcheidnen Eifer glaubt: und dieſe Hochachtung verdient Roſamunde doppelt. Sie hat es der Unterweiſung ihrer Mutter, deren völliges Ebenbild ſie iſt, zu danken, daß ſie von der Religion überhaupt ſehr bequeme Begriffe, und insbeſondere vom Sonntage dieſen hat, daß er nichts anders ſey, als ein gewiſſer Tag in der Woche, wo das Frauenzimmer zwo Stunden eher aufſteht, als an den andern Tagen, um ſich die Haare auf das ſorgfältigſte friſiren zu laſſen, und ein Kleid anzulegen, welches die andächtige Aufmerkſamkeit der Nebenchriſten auf ſich ziehen kann, in deren Geſellſchaft man drey Stunden lang ſtille ſitzt, um bewundert zu werden, und andere zu richten. Roſamunde glaubt, daß nur zu dieſem Ende der Sonntag erdacht ſey! und das glaubt ſie mit einer ſo lebhaften Ueberzeugung, daß ſie ſeit ihrem vierzehnten Jahre nicht einen einzigen Sonntag ausgeſetzt hat, ihren Gottesdienſt auf dieſe Art zu verrichten. Hätte man ihr beſſere Begriffe von der Religion beygebracht, ſo würde ſie eben ſo wohl im Stande ſeyn, ſich nach dieſen beſſern Begriffen mit Eifer zu richten. Aber, da ſie nur das erbauende Exempel ihrer wertheſten Mama vor ſich gehabt hat, da alle, die mit ihr reden, nur von Göttinn und Anbetung reden; ſo kann man es ihr gar nicht verdenken, daß Exempel und Schmeicheley ſie, bey ihrer natürlichen Eigenliebe, zu einer ſolchen Abgötterey gegen ihre kleine Perſon gebracht haben. Das muß man wohl bedenken, wenn man billig ſeyn will; und ſo billig hätte ich auch ſeyn ſollen!

✡ ✡ ✡

Wie werde ich es bey Florinden verantworten können, von der ich geſagt habe, daß ſie ſich weder der Wirthſchaft, noch ihrer Kinder annehme, welche doch gewiſſer von ihr, als von ihrem Manne ſind? Vielleicht hat ſie es nicht einmal

mal übel genommen; denn Florinde kennt die Welt. Die Zucht der Kinder überläßt ſie dem Geſinde. Sie würde es für einen ſehr empfindlichen Vorwurf halten, wenn ich ihr nachrühmen wollte, daß ſie eine gute Wirthinn ſey, weil ſie wohl weis, daß dieſes eine ſehr bürgerliche Tugend iſt. Und am allerwenigſten wird ſie darüber empfindlich, wenn man ihre Treue gegen den Mann in Zweifel zieht, da dieſes nur ein deſto ſtärkerer Beweis ihrer Schönheit, ihrer Verdienſte, und der Hochachtung iſt, welche die Welt für ſie hat. Und alſo hat ſie vielleicht meine Wahrheit nicht einmal übel genommen! Aber geſetzt auch, es wäre geſchehen; ſo weis ich ein Mittel, ſie wieder zu beſänftigen. Bey der nächſten Gelegenheit will ich ihr eine Schmeicheley auf Unkoſten anderer Frauenzimmer ſagen; ich will ſie mit boshaften Neuigkeiten von ihrer Freundinn verſehen, damit ſie in Zuſammenkünften Gelegenheit habe, witzig zu ſeyn; allenfalls ſpiele ich mit ihr, und laſſe ſie gewinnen; und wenn ſie bey aller dieſer Buſſe noch unverſöhnlich bleibt, ſo will ich die Rolle eines Anbeters nehmen, damit ich die Zahl ihres zärtlichen Troſſes vermehre, und ihr das Vergnügen mache, mich verachten zu können. Denn das wünſcht ihr Ehrgeiz, daß ſich die Anzahl ihrer Anbeter vermehre, und daß ſie einige darunter habe, bey welchen es ihr nicht ſchwer ankömmt, grauſam zu ſeyn. Ich glaube, ich bin demüthig genug, wenn ich mich dieſer Strafe unterwerfe.

* * *

Kalliſte iſt pedantiſch ſtolz, weil ſie etwas mehr verſteht, als das Kochen. Ich habe das geſagt, es iſt wahr: aber wenn auch Kalliſte dieſen Fehler hat, ſo iſt ſie wenigſtens zu entſchuldigen. Und am meiſten müſſen wir Mannsperſonen ſie entſchuldigen, weil wir nur an dieſem Fehler, wie an den meiſten Fehlern der Frauenzimmer, Urſache ſind. Wir fürchten uns zu ſehr vor dem fähigen Verſtande und Witze des weiblichen Geſchlechts, als daß wir uns Mühe geben ſollten, ihren Verſtand und Witz ſorgfältig zu bilden, und ſie an dem Ruhme der Gelehrſamkeit Antheil nehmen zu laſſen. Sie würden uns einen gewiſſen Vorzug entreiſſen, welcher beynahe der einzige noch iſt, den wir vor ihnen behaupten. Wir ſind ſchon eiferſüchtig genug, daß für ſie die Schönheit ein vorzügliches Geſchenk der Natur iſt: ich nehme unſre männlichen Puppen zu Zeugen, daß wir auf dieſes Geſchenk eiferſüchtig ſind. Schon der natürliche Verſtand

ſtand unſrer Frauensperſonen iſt ſo durchdringend, daß es für unſre angemaßte Herrſchaft doppelt gefährlich ſeyn würde; wenn wir dieſen natürlichen Verſtand durch Fleiß, Bücher und gelehrte Bemühungen noch mehr ausbilden wollten. Es iſt dieſes ohnedem nur noch der Schatten der Herrſchaft, mit der wir uns brüſten, da wir alle andre Arten der Herrſchaft ſchon ſeit undenklichen Jahren an das weibliche Geſchlecht verloren haben. Wir erſticken daher mit einer tyranniſchen Vorſicht alle Begierde, welche das Frauenzimmer bewegen könnte, ihren Verſtand durch Schriften und Gelehrſamkeit noch mehr auszubilden. Und weil wir es nicht wagen dürfen, den Frauenzimmern ſolches ernſtlich zu verbieten, da ſie, als Frauenzimmer, gewohnt ſind, dasjenige am eifrigſten zu thun, was ihnen am ſchärfſten verboten wird, ſo wiſſen wir ſie durch andre Beſchäfftigungen zu zerſtreuen. In vorigen Zeiten ließ man ſie für den größten Theil der Wirthſchaft ſorgen, und übergab ihnen die Erziehung der Kinder; und dieſe zwo Beſchäfftigungen waren weitläuftig genug, ſie von der gelehrten Neugierde abzuhalten. Da in neuern Zeiten die meiſten unſrer Weiber auf den bequemen Einfall kamen, die Laſt der Wirthſchaft und der Kinderzucht auf ihre niedrigſten Bedienten zu legen; ſo waren die Männer ſo ſinnreich, ihnen Tonnen vorzuwerfen, mit denen ſie ſich bey ihrem Müßiggange beſchäfftigen ſollten. Man gab ihnen bunte Karten in die Hände, und war ſo glücklich, ihnen dieſen Zeitvertreib ſo angenehm zu machen, daß ſie gar keine Bücher weiter, als dieſe, verlangten, und daß viele von ihnen ganz auſſer Stande waren, bey einer andern Gelegenheit, als beym Spielen, zu denken. Durch eine übertriebene Schmeicheley über ihre Schönheit brachte man ihnen von ihrer erſten Jugend an die eiteln Begriffe bey, daß ihr ganzer Werth nur in der Schönheit beſtehe. Die Folge davon war natürlich: ihre Bemühung zog ſich von allen andern Beſchäfftigungen ganz ab, und gieng bloß auf die Erhaltung dieſes Vorzugs. Weil aber doch die Mannsperſonen nicht im Stande waren, bey allen Frauenzimmern die Begierde zu ſchönen Wiſſenſchaften zu unterdrücken; ſo fiel man auf ein ſehr boshaftes Mittel. So bald ein Frauenzimmer nur ein wenig mehr verſtund, als man wollte, daß ein Frauenzimmer von der Gelehrſamkeit verſtehen ſollte: ſo machte man ſie durch übertriebne Lobſprüche ſchwindlicht, und beredete ihre Eigenliebe, welche ſchon vorhin geneigt genug war, es ſich bereden zu laſſen, daß ſie das witzigſte, gelehr-

teſte

teſte und vollkommenſte Frauenzimmer, und wo nicht gar Minerva, doch zum wenigſten eine zehnte Muſe ſey. Dadurch benahm man ihr den Gedanken, weiter zu gehen, welches ſie bey ihrer Vollkommenheit nunmehr für überflüßig hielt. Sie blieb an dem Fuße des Parnaſſes ſtehen, beſchäfftigte ſich mit witzigen Tändeleyen, und wurde von dem verrätheriſchen Lobe der Mannsperſonen trunken. So iſt es Kalliſten ergangen. Habe ich alſo etwas Unrechtes geſagt, wenn ich behauptete, daß ihr pedantiſcher Stolz ein Fehler der Mannsperſonen ſey? Verſtünde Kalliſte dieſe Sprache unſrer Schmeicheley, ſo würde ſie darüber ſehr kleinmüthig werden. Man erſtaunt, daß ſie ein wenig von Gelehrſamkeit, und wohl gar Verſe plaudern kann: So wie man einen Papagoy bewundert, welcher menſchliche Töne nachplaudern kann, ungeachtet ihn die Natur nur zu einem Papagoy erſchuf. Könnte für Kalliſtens Stolz wohl etwas demüthigender ſeyn, als dieſer beleidigende Beyfall?

* * *

Daß ich behauptet habe, eine Frau aus der großen Welt zu heirathen, ſey für viele ein gewiſſer Schritt zum Hoſpitale; das iſt das Wenigſte, was ich von den Ehen Nachtheiliges geſagt habe. Aber doch erkenne ich mein Unrecht. Und damit ich die Welt von meiner Reue recht nachdrücklich überzeuge; ſo will ich mir öffentlich alles das Böſe vorbehalten, das ich, von den Ehen zu ſagen, die Verwegenheit gehabt habe. Ich habe über Männer geſpottet, welche, weder nach Verſtande, noch Tugend, noch Erziehung zu fragen, ſich auf ewig mit Frauenzimmern, bloß wegen ihrer Schönheit verbanden, von welchen ſie wiſſen konnten, daß ſie nach einem Jahr nicht mehr, wenigſtens für ſie nicht mehr reizend ſeyn würden. Aber Greif ließ ſich von keiner Schönheit blenden. Zwar Verſtand, und Tugend, und Erziehung waren das auch nicht, was er verlangte: Er ſuchte Geld; und doch hielt ich ihn für einen Thoren. Ein Mann, der, zu dem gemeinen Beſten, in ſeinem funfzigſten Jahre ein feuriges Mädchen von funfzehn Jahren heirathet, war vor meinem Spotte eben ſo wenig ſicher, als eine Frau von funfzig Jahren, welche ſich einbildet, daß die Schmeicheleyen ihres jungen Bräutigams ihr, und nicht ihrem Gelde gemacht werden. Ich hatte angemerkt; daß Frauenzimmer, ſo bald ſie ihrem

Manne die ewige Treue zugeſchworen, ſich mit einemmale von dem jungfräulichen Zwange des Wohlſtandes losriſſen, und ohne Vorſicht alle Ausſchweifungen begiengen, die ſie vorhin nur im Stillen gewünſcht, oder mit der größten Behutſamkeit begangen hatten. Zuweilen ſtellte ich ſehr erbauliche Betrachtungen an, wie es kommen müſſe, daß wir Mannsperſonen allem Frauenzimmer mit aller nur erſinnlichen Höflichkeit begegnen, und allen offenbare Schmeicheleyen ſagen, nur unſern Weibern nicht; und ich glaubte, gefunden zu haben, daß ſich Mann und Frau vornehmlich um deßwillen ſo kaltſinnig begangen, weil es unter ihnen eine heilige Pflicht iſt, ſich zu lieben. Der Aufwand, den heut zu Tage der Wohlſtand, oder welches einerley iſt, der Hochmuth vieler Weiber erfodert, ſchien mir eine ſehr gegründete, und beynahe die vornehmſte Urſache zu ſeyn, daß die anſehnlichſten Häuſer am meiſten in Schulden ſtecken. Eine Frau von dieſer Art zu heirathen, war in meinen Augen der deutlichſte Beruf, bankerott zu werden. Ich zittere, wenn ich die Verwegenheit überdenke, die ich gehabt habe, ſo viele Bitterkeiten von den Frauenzimmern, und von der Ehe zu ſagen! Es würde ſich entſchuldigen laſſen, ja gewiſſermaſſen wäre es meine Pflicht geweſen, dergleichen zu ſagen, wenn es Frauenzimmer von dieſer Art in der Welt gäbe. Aber da bekannt iſt, daß kein Frauenzimmer, welches ſchön iſt, nicht auch zugleich Verſtand, und Tugend, und Erziehung habe; daß eine Frau, welche ihren Mann reich macht, ihn auch durch Beſcheidenheit, und anſtändige Wirthſchaft glücklich machet, daß ein junges Mädchen von funfzehn Jahren, welches einen abgelebten Mann heirathet, den Wohlſtand, und ihre Pflicht niemals vergißt; daß eine alte Wittwe ihren jungen Bräutigam nicht aus Wolluſt, ſondern nur aus Freundſchaft liebt; daß unſre Frauenzimmer, ſo bald ſie verheirathet ſind, beynahe noch vorſichtiger und tugendhafter leben, als vorher, da ſie wohl wiſſen, daß eine unbedachtſame Aufführung nicht allein die ſchändlichſten Vorwürfe über ihr ganzes Haus bringt, ſondern auch ihren eignen Anbetern verächtlich iſt; da es bekannt, wenigſtens bey uns ausgemacht iſt, daß die Weiber durch eine gefällige Freundlichkeit ſich nur ihrer Männer Liebe und Hochachtung zu erhalten ſuchen, ohne um den Beyfall anderer Mannsperſonen zu buhlen; daß in vornehmen Häuſern die Weiber bey ihrem Aufwande niemals vergeſſen, was ſie dem ehrlichen Namen ihrer Männer, und

dem künftigen Wohl ihrer Kinder ſchuldig ſind; da alles dieſes bekannt iſt, da man nicht ein einziges Exempel anführen kann, welches meine Vorwürfe und Spöttereyen rechtfertigen könnte: ſo weis ich meine Verleumdung mit gar nichts zu entſchuldigen; ich habe nicht einmal das Herz, um Vergebung zu bitten.

☆ ☆ ☆

Gewiß, Gurda, Sie hätten keinen vortheilhaftern Augenblick, als dieſen, erwarten können, eine Abbitte und Ehrenerklärung von mir darüber zu verlangen, daß ich Sie für eine Thörinn erklärt habe, weil Sie noch ſo eitel ſind, Ihrem verrunzelten Geſichte Anbeter zu erbuhlen. Ich bin itzo ſo zerknirſcht und niedergeſchlagen, daß ich nicht einmal dieſe Wahrheit zu vertheidigen Muth genug habe. Ich will es Ihnen abbitten. Ich will ſagen, daß Ihre dürren Hände die Wolle, den Schnee, und ich weis ſelbſt nicht was übertreffen, daß die Blicke Ihrer Augen noch eben ſo reizend und gefährlich ſind, wie ſie vor vierzig Jahren geweſen ſeyn mögen; daß Ihr alter Mund bezaubert, wenn er lächelt; daß = = = mit einem Worte, ich will Sie ſo unverſchämt loben, daß Sie es ſelbſt für eine Unwahrheit halten ſollen, ſo groß auch ſonſt Ihre Eigenliebe iſt. Können Sie wohl mehr von mir verlangen?

☆ ☆ ☆

Sehen Sie, Madame, ich habe mein Wort redlich gehalten. Sind Sie mit dieſen Abbitten nnd Ehrenerklärungen zufrieden? Mich dünkt, Sie können es wohl ſeyn. Ich will noch mehr thun, damit ich mich mit Ihnen, und Ihren Freundinnen ganz ausſöhne. Der fünfte Theil meiner ſatiriſchen Schriften ſoll von nichts, als von dem Lobe der Frauensperſonen handeln: Aber ich erſuche Sie, Madame, die Gütigkeit zu haben, und Ihre Freundinnen dahin zu vermögen, daß mir eine jede von ihnen, ein ausführliches Verzeichniß ihrer Tugenden und Vollkommenheiten einſende, weil ich vielleicht ſelbſt nicht ſcharfſichtig genug ſeyn möchte, ſolche bey allen wahrzunehmen, und weil ich weis, daß viele von ihren eignen Vorzügen weit mehr überzeugt ſind, als ſich ein Fremder davon überzeugen kann. Madame, ich küſſe Ihnen die Hände.

Daß

* * *

Daß in meinen Augen die Heuchler ſo abſcheuliche Creaturen waren, daran iſt niemand Schuld, als meine fromme Mutter, welche mir immer vorſagte, daß in einem Heuchler der Stoff zu einer ieden Art von Schelmen liege. Ich danke es dem Umgange mit der groſſen Welt, daß ich itzt billiger von den Heuchlern urtheile. Und warum ſoll ich nicht billiger urtheilen, da ein Heuchler nichts thut, als was alle diejenigen zu ihrem guten Nutzen, und mit großem Beyfalle thun, die zu leben wiſſen? Sie verſtellen ſich, ſie halten eine Maske vor das Geſicht, um nicht erkannt zu werden, ſie wollen die Welt bereden, daß ſie gewiſſe Vollkommenheiten beſitzen, die ihnen wirklich fehlen; das thun die Heuchler, es iſt wahr; aber ſind ſie um deswillen ſo verabſcheuungswürdig? Dort vor dem Zimmer des Prinzen umarmen ſich zween vornehme Freunde. Sie verſprechen einander eine Freundſchaft, dergleichen man ſeit den Zeiten des Oreſt nicht gehöret hat; ſie werden dieſen Mittag mit einander trinken, und ſich küſſen, und ewige Treue ſchwören; und morgen wird einer von ihnen den andern ſtürzen. Thut ein Heuchler mehr, als dieſe thun? Der Mann, der nur von Tonnen Goldes ſpricht, deſſen fürſtliche Pracht der Pöbel bewundert, und ſein Gläubiger beſeufzet; dieſer Mann hat die große Abſicht, noch mehrere zu betrügen, und alsdenn mit einer guten Art Bankerott zu machen: hat man wohl viel Exempel von Heuchlern, die ihre Gläubiger auf dieſe Art betrügen? Und was ſoll ich von der Verſtellung derjenigen Gelehrten ſagen, die ihre Dummheit unter einer weiſen Miene verbergen? Soll ich von den Großſprechern etwas gedenken, die den Hut trotzig in die Augen drücken, und zittern? Wie gefährlich heuchelt ein Geliebter! Wie verführend iſt die Heucheley einer ungetreuen Frau, die ihren Mann mit zärtlichen Liebkoſungen einſchläfern will! Und alle dieſe Laſter, alle dieſe Thorheiten entſchuldigt man, oder belacht ſie wohl gar: aber unerbittlich verdammt man den frommen Heuchler, der Almoſen giebt, mit bußfertiger Miene durch die Gaſſen ſchleicht, knieend und mit Thränen vor dem Angeſichte der Gemeinde betet, und ein Schelm iſt. Macht ihn vielleicht nur das vor andern ſo verhaßt, daß er mit der Religion ſpottet? Das will ich doch nimmermehr hoffen! Vielleicht möchte er vor hundert Jahren

die Urſache geweſen ſeyn: aber itzt denkt unſre aufgeklärte Welt ſchon anders, und man weis beſſer, als damals, zu welchem Ende die Religion erdacht iſt. Man bewundert ja diejenigen, als ſtarke Geiſter, die mit der Religion ſpotten: iſt es wohl billig, daß man diejenigen, als Schandflecke der Natur verabſcheuet, die mit der Religion heucheln?

* * *

Unglückliche Leute noch mehr zu kränken, iſt gewiß eine der grauſamſten Ungerechtigkeiten, die ein Menſch begehen kann. Und doch ; ; ich ſchäme mich es zu geſtehen! ; ; Und doch habe ich dieſe Ungerechtigkeit begangen; und zwar habe ich ſie an den erbarmungswürdigen, unglücklichen und elenden Menſchen begangen, die man Freygeiſter nennt. Dieſes ſind die mitleidenswürdigen Menſchen, welche, um zwanzig Jahre lang von wenigen wegen ihres ſcharfen Verſtandes bewundert zu werden, von den übrigen verabſcheuet, und ewig unglücklich werden wollen. Sie wenden viele Mühe an, ſich eine Hoffnung auszureden, von welcher ſich ein vernünftiger Mann, ich will gar nicht ſagen, ein Chriſt, mit ſo vieler Mühe zu überzeugen ſucht. Sie haben beſtändig mit den innerlichen Widerſprüchen ihres eignen Gewiſſens zu kämpfen, welches ſie zu ihrem großen Verdruſſe immer daran erinnert, daß ſie vernünftige Geſchöpfe ſind; Sie haben Ehrgeiz genug, in der Welt eine Rolle ſpielen zu wollen, die bemerkt wird: weil es ihnen aber am Verſtande und Willen fehlt, ſo raſen ſie, um ſtarke Geiſter zu heiſſen. Die Ausſchweifungen ihrer Jugend ſind mit nichts zu entſchuldigen: ſie gerathen alſo auf den albernen Einfall, ſich und andere zu bereden, daß es keine höhern Geſetze gebe, welche dieſe Ausſchweifungen verdammen; und bey dieſem Einfalle haben ſie eben die ſichere Beruhigung, die ein Dieb haben mag, welcher ſich zu bereden ſucht, daß keine Geſetze ſind, die den Diebſtahl verbieten, und welcher dieſen Unſinn gegen andere ſo lange behauptet, bis er unter dem Galgen ſteht. Gemeiniglich iſt eine ſchimpfliche Armuth die Folge ihrer jugendlichen Ausſchweifungen; und alsdenn ſind dieſe ſtarken Geiſter, welche ſo ſtolz von ihrem Witze denken, doch niederträchtig genug, Schmarotzer zu werden, und ſich durch ihren witzigen Unſinn an die Tafel junger reicher Thoren zu drängen. Dieſe Elende, welche

Ver=

Verzweiflung und Hunger zu Narren macht, habe ich ſo oft verſpottet: wie ungerecht, und lieblos habe ich gehandelt! Wär es mein Ernſt geweſen, ſie zu retten, und hätte ich es wirklich gut mit ihnen gemeint; ſo hätte ich die Barmherzigkeit an ihnen erzeigen, und ſie in das Tollhaus einkaufen ſollen.

✡ ✡ ✡

Die Abbitte und Ehrenerklärung, die ich hier den ſtarken Geiſtern thue, bringt mich ganz natürlich auf ihre Antipoden, die abergläubiſchen Seelen. Auch an dieſen habe ich mich verſündigt: denn Abergläubiſche zu verſpotten, iſt eben ſo unrecht, als einen Wahnwitzigen zu verſpotten, der immer Geſpenſter ſieht. Dieſe Unglückliche werden ohnedem ſchon unbarmherzig genug von gewiſſen Tyrannen gepeinigt, deren Eigennutz unter dem frommen Vorwande, die heiligen Pflichten ihres Amtes zu erfüllen, ſie immer mit neuen Larven ſchreckt, und ihnen immer den Verſtand verdächtig macht, damit ſie ihr Joch nicht fühlen; welche ſich und der Religion zu Ehren, dieſe Milzſüchtigen in einer andächtigen Dummheit erhalten; mit einem Worte, welche eher nicht ruhen, als bis ſie aus einem vernünftigen Weſen ein betendes Vieh gemacht haben. Es wäre billiger von mir geweſen, wenn ich dieſen elenden Sklaven Muth gemacht hätte, ſich von ihren Banden loszureiſſen; an ſtatt daß ich ihres Aberglaubens ſpottete. Sie dauren mich, ſo oft ich an ſie denke. Alles Vergnügen der Welt iſt ihnen ein Abſcheu. Der Frühling iſt ihnen ſchrecklich, weil im Frühlinge die erwachende Natur lächelt, und den Menſchen von neuem belebt: nur der Winter iſt ihnen noch erträglich, und dieſes bloß wegen ſeiner langen und traurigen Nächte. Sie ſtehen ſeufzend von ihrem Bette auf, wachen den Tag über mit Angſt, mit Thränen legen ſie ſich nieder, und ihr ſchwarzes Geblüte macht ihnen auch die Träume ſchrecklich. Das einzige wahre und beruhigende Vergnügen, welches ſie empfinden, iſt dieſes, wenn ſie andere verdammen. Verdienten dieſe Abergläubiſche mein Mitleiden nicht?

✡ ✡ ✡

So weit geht die Probe der verſprochenen Abbitte und Ehrenerklärung! Ich werde nicht einen Augenblick ver-

ſäumen, die Fortſetzung bekannt zu machen, wenn ich finde, daß ſich durch dieſe Probe diejenigen verſöhnen laſſen, die ich im Vorſtehenden genannt habe; und daß diejenigen, welche ich hier noch nicht genennet, eine Abbitte und Ehrenerklärung von dieſer Art verlangen.

E N D E

des vierten und letzten Theils.

VALEAT. RES. LVDICRA. SI. ME.
PALMA. NEGATA. MACRVM. DONATA.
REDVCIT. OPIMVM.

Horat.

Ver-

Verzeichniß

der

in dieſem vierten und letzten Theile

enthaltenen Stücke.

Vorbericht.

Antons Panßa von Mancha Abhandlung von Sprüchwörtern.

Zueignungsſchrift an des großen Sancho Panßa großen Eſel S. 14 : 24

Abhandlung über das Sprüchwort: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand; nebſt einem Vorberichte 25 : 40

Kleider machen Leute 40 : 48

Ehrlich währt am längſten; nebſt einem Vorberichte 48 : 69

Alte Liebe roſtet nicht 70 : 82

Eine Hand wäſcht die andere 82 : 90

Jung gewohnt, alt gethan 90 : 125

Gut macht Muth 125 : 131

Ehen werden im Himmel geſchloſſen 132 : 158

Gedanken ſind zollfrey 158 : 236

Beweis, daß die Begierde, Böſes zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre; an die königliche Akademie zu Pau in Bearn 237 : 266

Das

Das dazu gehörige, von dem Verleger verfertigte Realregiſter 267 : 281

Das Märchen vom erſten April; aus dem Holländiſchen in das Hochdeutſche überſetzt.

Art Benzelaars von Saerdam Zuſchrift an ſeine liebe Amme 284 : 285

Erſtes Buch; enthält das Märchen vom erſten April 286 : 304

Zweytes Buch; enthält ſieben mal ſieben Wahrſagungen vom erſten April 305 : 338

Drittes Buch; enthält den Schlüſſel zu den ſieben mal ſieben Wahrſagungen, nebſt der verſprochenen Fortſetzung 339 : 348

Abbitte und Ehrenerklärung 349 : 374

Rabener, Gottlieb Wilhelm, 1714-1771

Gottlieb Wilhelm Rabeners Satiren

Bd.: [1].

Leipzig 1766

P.o.germ. 1113-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116613-1
VD18 9021370